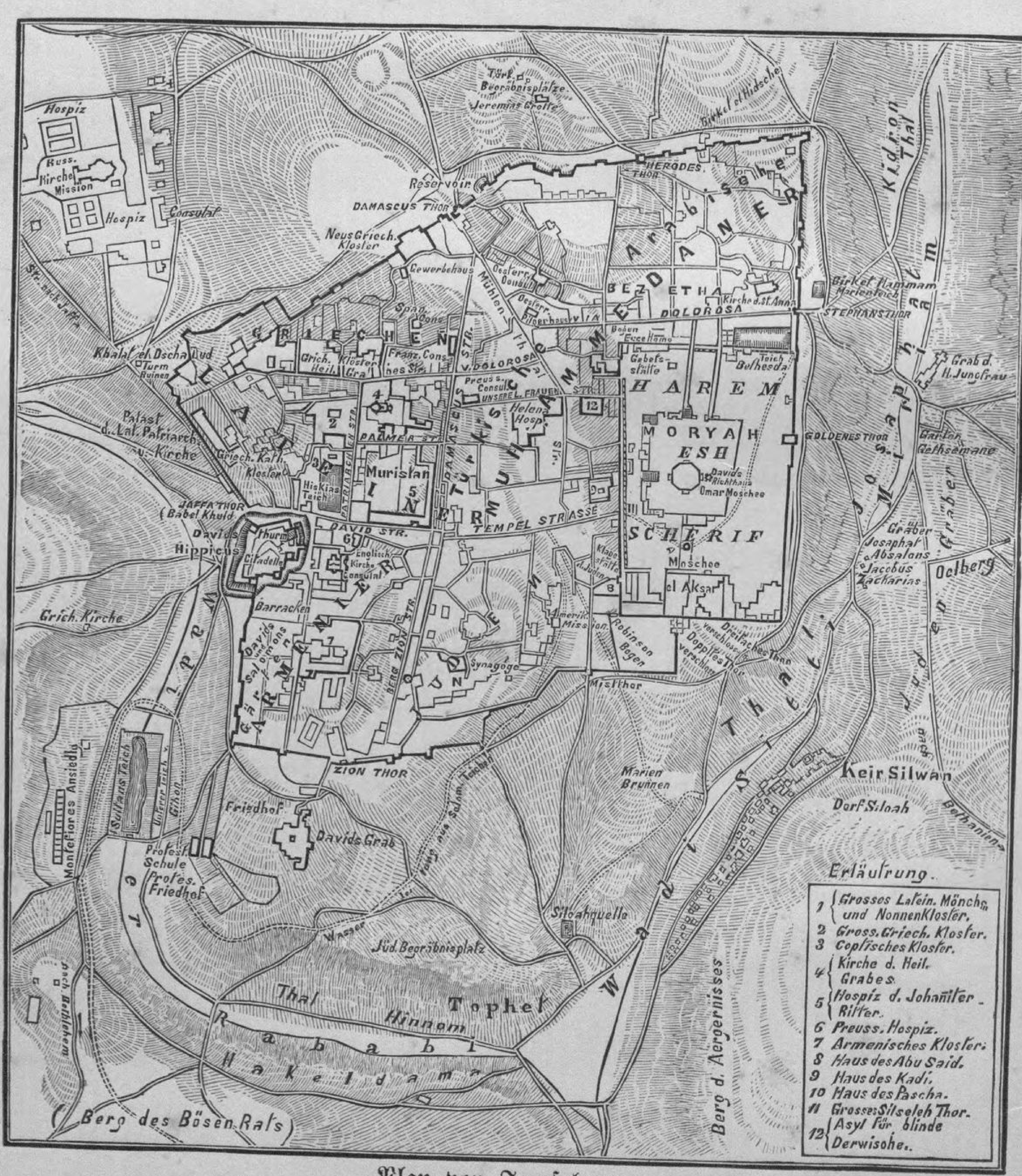
C. H. M.
10232

4° H. As.
1023 k

Bayerische Staatsbibliothek
<36645296230018



Plan von Jerusalem.

Bildergrüße
aus dem Heiligen Lande.

Erläuterungen zur Bibel

auf Grund in Palästina gesammelter Erfahrungen

von

Dr. theol. C. Geikie.

Mit ca. 400 Original-Illustrationen von Professor H. A. Harper.

Autorisierte Übersetzung von Pfarrer Johs. Walther in Löbtau.

Charlottenburg, 1896

Verlag von Otto Brandner.

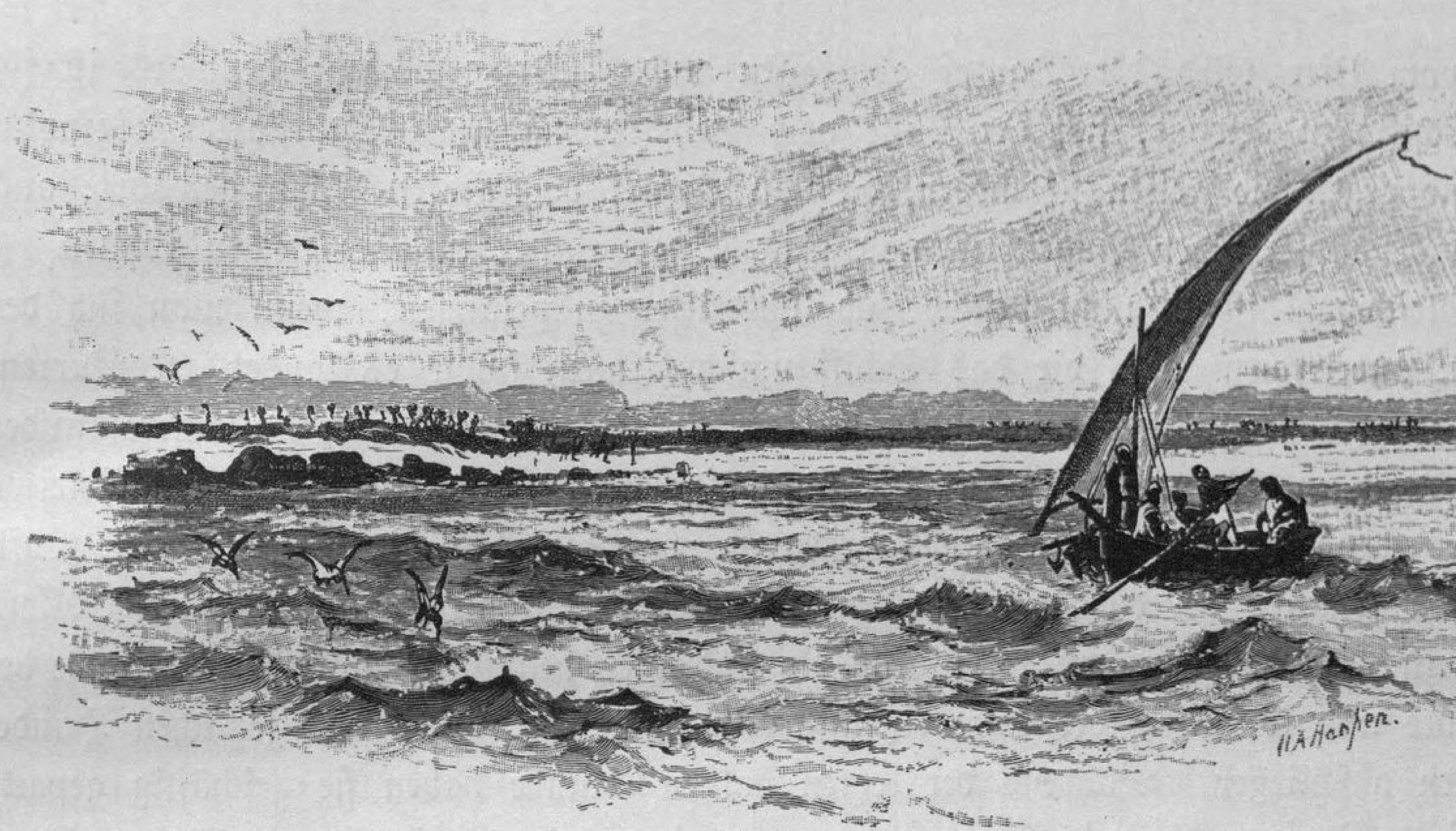
Gso. 31052



van der Werff, Verstoßung der Hagar.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN



Palästina: Blick auf die Küste.

Bildergrüße aus dem Heiligen Lande.

1. Kapitel.

Joppe und seine Umgebung.

Erste Ansicht von Joppe. — Landung unter Schwierigkeiten. — Straßenbilder. — Orangenhaine und Obstgärten. — Form der Jaffa-Apfelsinen. — Wasser und Wasserräder. — Bewässerung. — Bevorzugter Bogenstil. — Straßenhunde. — Bazar. — Das Tättowieren. — Inneres eines Café. — Lastträger. — Gerberei. — Dächer. — Denkwürdige Stätten. — Jonas. — Einst und jetzt. — Ein Blutbad.

Wenn wir von Ägypten kommend an der Küste des Heiligen Landes dahinfahren, so stellt sich uns Palästina als eine weite Ebene mit flachem Vordergrunde dar, in deren Rücken sich eine Reihe purpurfarbener Hügel so gleichmäßig hoch erhebt, daß sie ein Tafelland zu bilden scheinen. Unser Ziel ist Joppe oder Jaffa, „die Schöne" oder vielleicht „die Hohe", eine der ältesten Städte der Welt, und auf unsrer Fahrt gen Norden der erste Landungsplatz, der sich uns bietet. Da erhebt es sich endlich vor unsern Blicken auf seinem einhundertdreiundfünfzig Fuß hohen, steilen Hügel; Terrasse über Terrasse schauen die Häuser mit den platten Dächern auf die Wogen hernieder. Eine kleine Viertel-

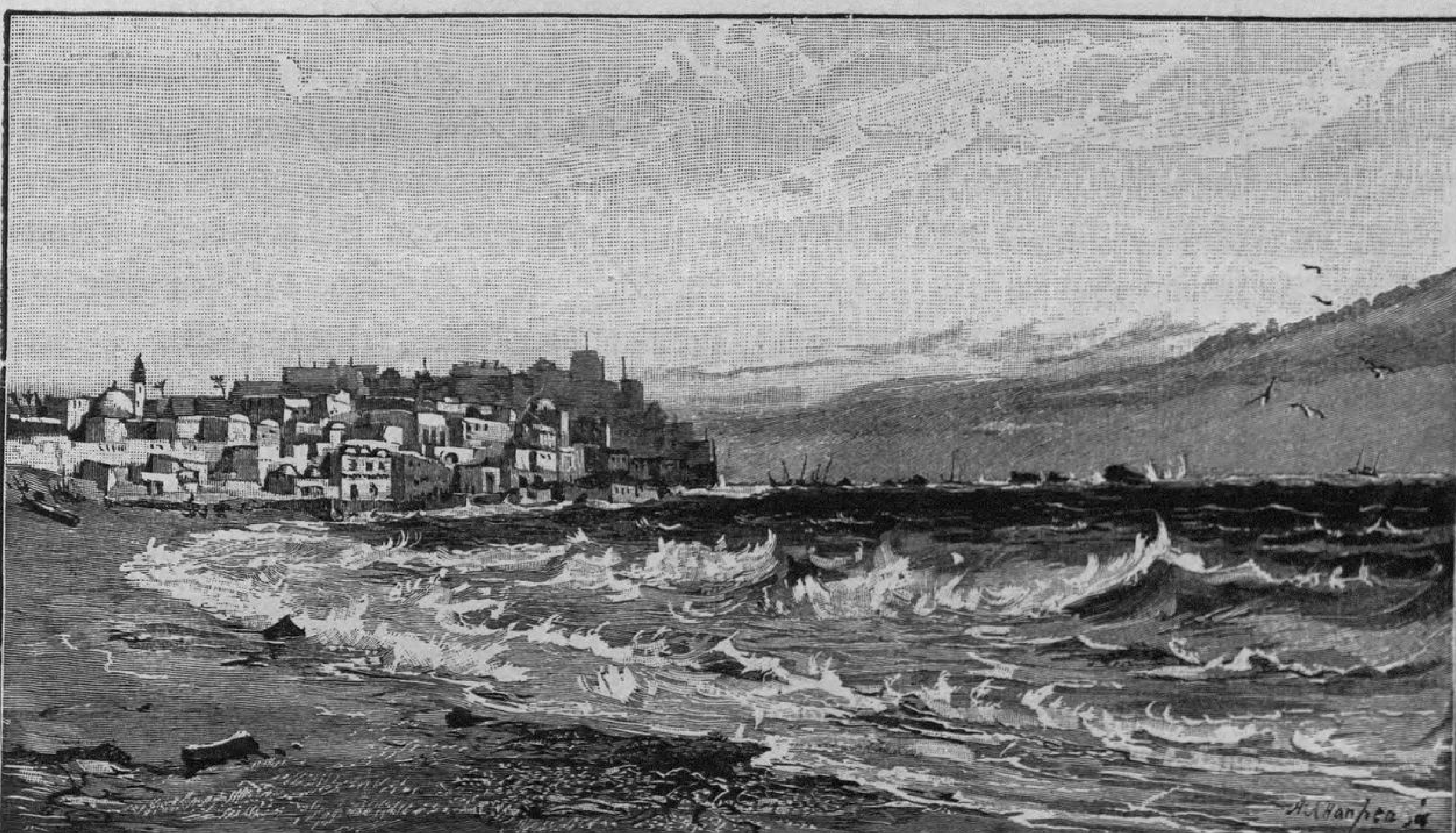
stunde vom Ufer wird der Dampf abgelassen und Anker geworfen; denn es ist für große Schiffe zu gewagt, sich der Küste noch mehr zu nähern. Ein starker Westwind könnte sie gegen die Felsen schleudern, da kein Damm oder Hafen Schutz gewährt; auch muß der Dampfer jeden Augenblick und ohne Schwierigkeit in See stechen können.

Gleichwohl ist es nicht beschwerlich, ans Ufer zu gelangen, wenn man sich den Ruderern anvertrauen will, die das Schiff umschwärmen, sowie es landet. Konkurrenz herrscht in Joppe so gut wie anderswo. Weit mehr Boote als Passagiere finden können, drängen sich um die vom Deck in das Wasser hinuntergelassene Schiffsleiter. Ein für abendländische Ohren unentwirrbares, babylonisches Geschrei füllt die Luft. Am besten kommen bei diesem lärmenden Aussteigen die zahlreichen, aus allen Völkern bunt gemischten Deckpassagiere fort; denn sie sind hier heimisch, kennen die Sprache der Bootsleute und können sofort ohne einen Wortwechsel über den Preis jeglichen Handel mit ihnen abschließen. Während der letzten halben Stunde haben sie geschäftig gepackt. Verschleierte Frauen, die mit ihren Kindern an einem eigens für sie abgesteckten Platze beiseits gesessen hatten, gesellen sich nun zu den übrigen. Gestalten in allen möglichen morgenländischen Trachten, Araber mit Turbans auf dem Kopfe, in gestreiften braun und weißen „Abbas“ oder Mänteln, schwarze Nubier mit rotem Fes, blauer, baumwollner Jacke und Beinkleid, braune Levantiner in europäischer Kleidung, Syrier und Ägypter in Turbans und wallenden Gewändern jeglichen Schnittes drängen sich an die Treppe; manche von ihnen werfen ihr leichteres Gepäck, um sich das Aussteigen bequemer zu machen, vom Schiff aus in das gewählte Boot. Bloße Beine und Füße mischen sich mit französischen Stiefeln und roten oder gelben Pantoffeln, sanfte Gesichtszüge mit furchterregenden schwarzen oder ehrwürdigen weißen Bärten. Doch der Ansturm ist zu heftig, um lange währen zu können. Jede Minute legt er sich mehr, sowie Boot auf Boot unter den Ruderschlägen sehniger Schiffer abstößt, die in ihrer Tracht nicht minder seltsam sind als ihre Passagiere.

Die Boote für Europäer und solche Reisende, welche die Berührung mit dem eingeborenen Volke scheuen, brauchen nicht lange zu warten; bald treiben auch wir der Stadt zu. Es bedarf jedoch großer Geschicklichkeit und Kraft, um die Überfahrt gefahrlos zu gestalten. Die fast flach gebauten Schiffe müssen durch eine nur etwa hundert Fuß breite Öffnung in den Riffen steuern, und die Brandung, die sich mit dem vormittägigen Landwinde erhebt, kann sie leicht zu weit nach rechts oder links treiben. Bei hoher See sind darum die Boote in größter Gefahr, zu scheitern, und da auch Haifische nichts seltenes sind, so kann man auf zweierlei Weise ums Leben kommen. Die Klippen ziehen sich nach Norden und Süden in einem Halbkreis vor der Stadt hin; einige ragen hoch aus dem Wasser hervor, andre verraten sich nur durch die Brandung. Die gefährliche Einfahrt ist allein den heimischen Schiffern bekannt. Sind wir jedoch einmal glücklich hindurch, so ist jede Gefahr vorüber, und wir finden uns in einem

weiten aber seichten Hafen. Es gibt noch eine andre Einfahrt nach Norden zu, die wegen ihrer Entfernung vom Hafen selten benutzt wird; ja offenbar war die Landung früher an einer dritten Stelle, bei dem Mondteiche im Süden, möglich, doch ist dieselbe längst von Sand und Erde bedeckt.

Die Landung selbst bietet dem Europäer eine neue Überraschung. Etwa zwanzig oder dreißig Ellen vom Ufer fühlst du dich von den nackten Armen eines Schiffers aufgehoben und auf seinem Rücken fortgetragen; denn das Wasser ist zu seicht, um



Joppe, vom Meere aus gesehen.

eine noch größere Annäherung an den alten baufälligen Damm zu gestatten, der aus Steinen von den Ruinen Cäsareas erbaut ist. Säulenfüße oder Kapitäle ragen hier und da aus großen behauenen, vermutlich dem Altertum entstammenden Blöcken hervor. Starke Arme heben und stoßen dich mit einigen holprigen Schritten vorwärts, und du bist glücklich am Ufer, und befindest dich zwischen Häusern, Straßen und Menschen einer neuen Welt.

Diese Schwierigkeit bei der Landung hat von jeher bestanden; denn die Felsen sind von allem Anbeginn ebenso gefahrdrohend, das Wasser über ihnen ebenso trügerisch, die innere Bucht am Ufer ebenso seicht gewesen, so daß es dir nicht schlimmer ergangen ist, als den perlenäugigen Griechen oder hakennasigen Römern vor Tausenden von Jahren. So lange Palästina christlichen Völkern unterworfen war, richtete Venedig im

Frühling und Herbst eine Paketbeförderung nach Joppe ein und baute zum Schutz der Schiffahrt einen Hafendamm, dessen Überreste noch im vorigen Jahrhundert zu sehen waren. Er scheint jedoch wenig genützt zu haben, und seitdem ist unter den Arabern und Türken alles in den Naturzustand zurückgesunken.

Doch ich besteige mein Tier und erreiche mein „Hotel" am Nordende der Stadt. Auf dem Zollamte gab es keinerlei Schwierigkeiten; in der That hatte ich nichts damit zu thun; ein Dragoman oder Führer, der englisch sprach, erledigte alles für mich und die übrigen europäischen Reisenden. Der Weg führte einen elenden Notbehelf von Straße entlang. Die Beschaffenheit des einstigen Pflasters spottete jeder Beschreibung: sie war für abendländische Fußbekleidung geradezu lebensgefährlich. Kein Gedanke an Röhrenlegung kreuzt den Sinn des biederen Orientalen; der Platz vor seiner Thür dient als Abzugskanal. Kehrichtkästen oder Aschengruben gehören ebenfalls zu jener Kultur, die das Morgenland noch nicht beleckt hat; jede Art von Schmutz und Abfall liegt in verpestenden Haufen am Wege und im Wege. Die Gebäude bestehen gänzlich aus Stein, da zum Bau geeignetes Holz in Palästina eine Seltenheit ist. Daher zeigt sich überall der Bogen, sowohl in Verkaufsläden wie in Häusern, an Plätzen wie an öffentlichen Bauten. Während man weitertrottet, fällt einem auf, daß in die Läden nirgends Licht eindringt außer von der Straßenseite her, daß sie in der That kleine Abbilder der düstren Höhlen sind, die man bei uns in die Eisenbahnbögen baut.

Jetzt reiten wir durch einen Bogen, über welchem sich die Hauptmoschee der Stadt mit ihrem sechseckigen Minaret erhebt. An demselben ist ein schmal hervorspringender Balkon angebracht, von dem aus der Muezzin die Gläubigen zum Gebete ruft. Ein verandaartiges Dach schützt ihn ringsum. Dieses endlich krönt ein niedriger, runder, mit einer Kuppel abschließender Turm von geringerem Durchmesser als das übrige Minaret. Verkaufsstände aller Art sind im Überfluß aufgestellt. Tische mit Kuchen oder Zuckerwerk stehen die schmale Straße entlang, diese wird mehr oder weniger durch rohe Schutzdächer aus Matten — die oft trostlos verfallen sind — oder durch ausgespanntes Zelttuch oder lose Bretter beschattet; letztere ruhen auf einem wackligen Unterbau aus Stangen, die der Eigentümer ganz nach seinem Belieben irgendwo eingerammt hat. Wollte man hier Karren mit Steinen ausschütten, so würde das Pflaster nicht verschlechtert, und derselbe starke Duft nach Gossenwasser aus den Häusern, den wir schon vorhin eingeatmet haben, verfolgt uns den ganzen Weg. Ein turbanbedeckter Wasserträger mit einem mächtigen Wasserschlauch auf dem Rücken — thatsächlich der mit Wasser gefüllte Balg eines Kalbes ohne Kopf, Beine und Schwanz — nötigt uns beiseite zu treten, um ihn vorübergehen zu lassen. Eine Gestalt mit bloßen Armen und Füßen, zerlumpter Mütze, Kattunjacke und kattunenen enganschließenden Kniehosen vom einfachsten Schnitt feilscht mit einem am Wege haltenden Händler wegen eines oder zweier Pfennige um den Preis der Binsenkörbe auf dem Tische; dem bärtigen



Straße in Joppe.

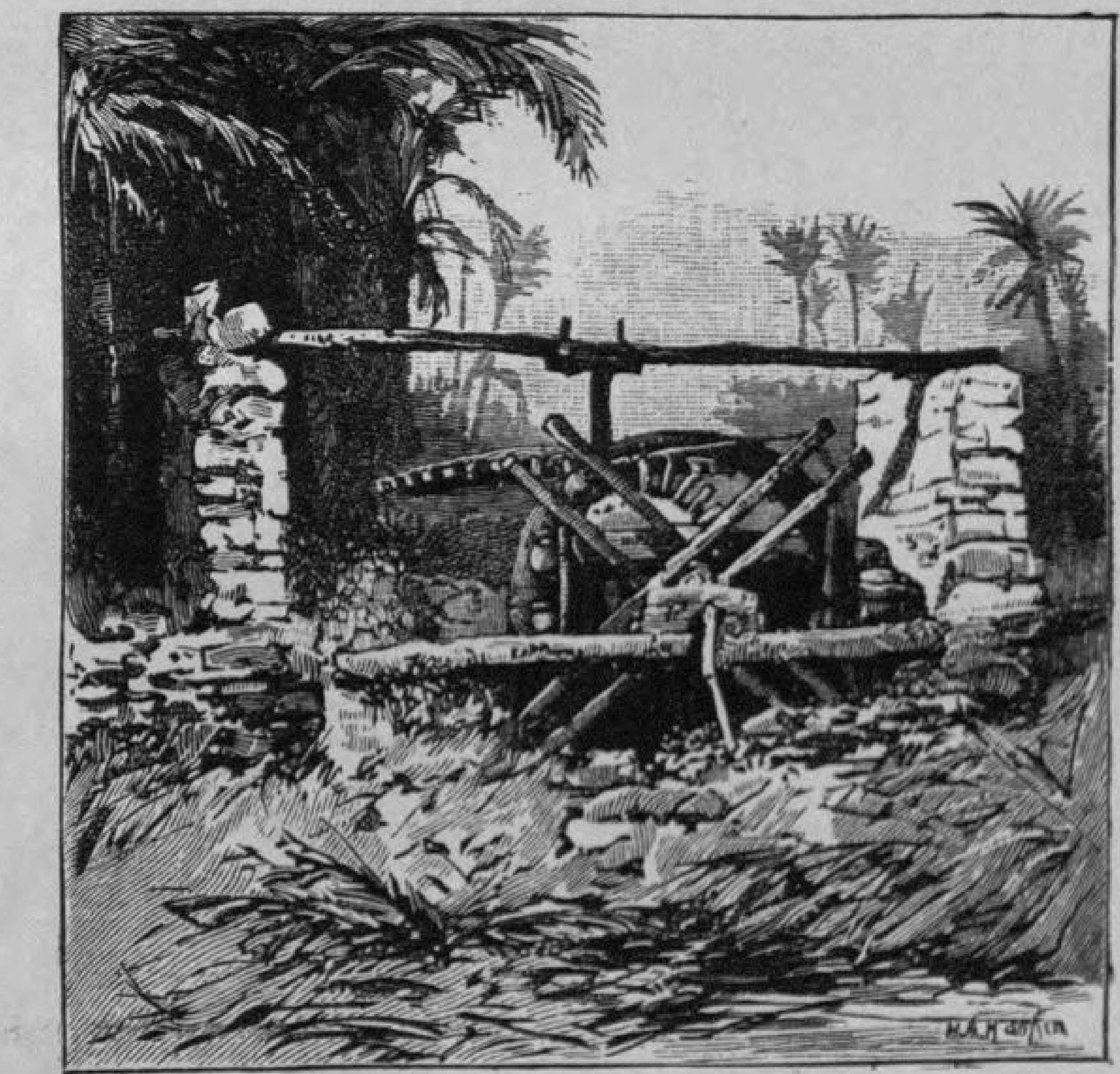
Verkäufer, der auf Preis hält, verleiht ein weiß und roter Turban imposante Größe, rosenrot und weißgestreifter Baumwollstoff umhüllt seine Gestalt. Natürlich steht ihm ein müßiger Zuschauer zur Seite. Ein Araber im „Kefijeh" oder Kopfshawl mit einer Binde aus sehr weichen Kamelshaarschnüren rings um den Kopf, die den flatternden Stoff festhalten soll, und einer braun und weißgestreiften „Abba" als Oberkleid versucht einen Zügel bei einem Sattler herunterzuhandeln, der mit untergeschlagenen Beinen an einem Ladentisch an der Straße sitzt; ein schwankendes Schutzdach von Holz und Binsen spendet ihm den hoch erwünschten Schatten.

Endlich gelangen wir in freiere Luft. Nicht länger drohen spitzige Steine dem Fuß, sondern er wandert auf hartgetretenem Schlamm, den freilich der nächste Regen wieder zu einer Kotlache aufweicht. Der Hügel kann von der Vorderseite aus nur auf langen Reihen von Stufen erklommen werden, und der Weg auf dem Rücken entlang nach Süden besteht in einem Bett aus tiefem, trocknem Sande. Außerhalb der Stadt jedoch führte auf der Nordseite ein angenehmes Gäßchen mit Brombeerhecken und Gras und Nesseln darunter, nachdem wir den weiten Marktplatz überschritten hatten, zu meinem höchst bescheidenen Quartier.

Vom Meere aus erscheint Joppe von öden Sandhügeln umschlossen; doch kommt man näher, so erblickt man einen grünen Saum sowohl nord= wie südwärts. Ihn bilden die berühmten Orangenhaine, von welchen thatsächlich Millionen goldner Früchte in einem guten Jahre geerntet werden. Sie erstrecken sich etwa Dreiviertelstunde weit ins Land hinein und ziehen sich nach Norden und Süden eine Stunde entlang. Der Blick aus meinem Zimmer ging auf ein Meer von Orangenbäumen, aus denen die Früchte gleich zahllosen goldenen Kugeln leuchteten und einen reizvollen Gegensatz zu dem reichen grünen Laub bildeten. Andere Fruchtgärten mit Granaten, Limonen, Mandeln, Pfirsichen, Aprikosen, Bananen und Citronen gab es in Menge; denn unter dem vom Meere hergewehten Sande ist der Boden reich und fruchtbar. Kein Wunder, daß Joppe immer von Jerusalem aus als berühmter Sommeraufenthalt besucht worden ist. Das schattige Paradies seiner Haine und der kühle Seewind verleihen ihm großen Reiz. Esel und Kamele mit Kisten voll Orangen ziehen beständig dem Hafen zu. Große Haufen dieser Früchte liegen zum Verschicken bereit. Jeder Baum hat eine Anzahl Stützen, und jeder Zweig ist schwer beladen. Weiße Blüten wechseln mit gelben Früchten an demselben Zweige ab. Hier in Joppe pfropft man die Orange auf den Stamm einer Limone, die Frucht gestaltet sich infolgedessen oval statt rund und läßt sich nicht durch Kerne vermehren.

Die Ernte ist überall ungemein groß, dank der wunderbar reichen Bewässerung. Wo immer ein Brunnen in den Obstgärten gebohrt wird, trifft man sicherlich in sehr mäßiger Tiefe auf Quellwasser. Es scheint in der That, als ob ein großer unter=irdischer Strom unter dem ganzen Tieflande hin von Joppe an bis nach Berseba weit

im Süden beständig von den Hügeln zur See fließe; denn Wasser findet sich in dem ganzen Strich, wo immer ein Brunnen gegraben wird. Der Regen, der auf das poröse Gestein der Berge oder auf die sanften Höhen der Ebene fällt, sickert nach unten, bis er nicht tief unter der Oberfläche von einer harten Kreideschicht aufgehalten wird, die ihn als großen, immer rinnenden Strom die Abhänge hinunter gen Westen lenkt. So besitzt jeder Obstgarten unerschöpfliche Mittel zur Bewässerung. Dieselbe wird durch zahllose plumpe Wasserräder bewirkt, deren Knarren niemals rastet. Diese sinnreichen Veranstaltungen, obgleich roh genug ausgeführt, thun bei aller Einfachheit dennoch ihre volle Schuldigkeit. Ein Ochse, Esel oder Maulesel, der an eine lange Stange gespannt ist, wird langsam im Kreise umhergetrieben und dreht so einen aufrechtstehenden Balken, der auf seiner Spitze ein großes wagerechtes Rad trägt. Mit zahlreichen hölzernen Zähnen greift dies in ein andres auf- und abgehendes Rad ein, und dieses wiederum steht durch eine lange hölzerne Achse mit einem dritten Rade in Verbindung, das sich wie bei Wassermühlen in und aus dem Brunnen dreht. Es führt eine Anzahl irdener Krüge oder hölzerner Kästen abwechselnd hinab und herauf; und zwar sind diese in kurzen Abständen mit zwei dicken Seilen aus Palmfaser oder Myrtenzweigen daran befestigt, deren rauhe Oberfläche das Hinabgleiten der Gefäße verhindert. Haben sie die höchste Stelle des Rades erreicht, so entleeren sie sich in einen großen Trog, von dem aus der lebenspendende Strom in einem kleinen Kanal durch den Obstgarten rinnt. Dort verzweigt er sich und befeuchtet in zahllosen Bächlein die Wurzeln jedes Baumes, so daß in Wirklichkeit alle „an den Wasserbächen gepflanzet sind".*)



Wasserrad.

Man trifft natürlich in den verschiedenen Teilen Palästinas und Syriens sehr verschieden gestaltete Wasserräder. So werden am Orontes große Räder von fünfzehn bis neunzehn Fuß Durchmesser am Ufer des Flusses aufgestellt. Die Gewalt des Stromes dreht dieselben und füllt zugleich die hölzernen Kästen an ihrem Rande, deren Inhalt ergießt sich in ein hochgelegenes Bassin, von welchem aus kleine Kanäle in die benachbarten Gärten fließen. Auf diese Weise soll das Wasser in den „Hängenden Gärten" zu Babylon von Terrasse zu Terrasse bis zu einer Höhe von vierhundert Fuß

*) Ps. 1, 3.

geleitet worden sein. Der Schöpfer dieser wundervollen Nachahmung eines bewaldeten Berges war aber klug genug, die Mittel, durch die er ihn frisch erhielt, hinter großen Mauern zu verbergen. An manchen Stellen jedoch, wenn das Wasser dicht unter der Oberfläche quillt, genügen sehr einfache Räderanlagen, wie man solche bei dem „Baum der Jungfrau" bei Kairo und in vielen Gegenden an der Küste Palästinas sieht.



Bewässern mittels des Fußes.

Blumenbeete und Gemüsegärten werden stets etwas tiefer als der übrige Boden angelegt und in kleine Vierecke abgeteilt; ein leichter Rand von Erde begrenzt das Ganze ringsum. Das Wasser wird alsdann hereingelassen und überschwemmt die ganze Oberfläche, bis der Boden durch und durch gesättigt ist; hierauf wird das Naß nach einem andern Beete geleitet, indem der Gärtner einfach die Öffnung des unter Wasser gesetzten Beetes mit dem bloßen Fuße schließt und auf dieselbe Weise eine neue in dem nächsten Beete anbringt; so wird der ganze Garten nach und nach bewässert. Für den armen Gärtner ist es freilich ein wenig beneidenswertes Los, so Stunde für Stunde barfuß im Schlamm waten zu müssen. Ohne Zweifel bezieht sich Moses auf diese Sitte, wenn er von Ägypten spricht als dem Lande, „da man seinen Samen selbst säen und wie einen Kohlgarten mit dem Fuße tränken muß",*) und auf sie wird auch in den Sprüchen Salomos angespielt, wo wir

*) 5. Mos. 11, 10.

lesen, daß des Königs Herz in der Hand des HErrn sei wie Wasserbäche, und er neige es, wohin er wolle.*) Nur wird in diesem Falle angenommen, daß die Hand die Lücke in dem Erdwall des Bächleins anbringe, um den Strom abzulenken. In Ägypten pflegte man ein Wasserrad zu verwenden, welches ein Mann dadurch in kreisende Bewegung setzte, daß er mit den Füßen auf Sprossen am Rande desselben trat; eine wagerechte Stütze über seinem Kopfe, die er mit den Händen faßte, gab ihm dabei Halt. Doch solch eine buchstäbliche Tretmühle dürfte Moses schwerlich gemeint haben, als er vom Tränken mit dem Fuße sprach, obwohl kleine Räder dieser Art noch jetzt in Palästina zu sehen sind.



Tättowierte Frau. (Seite 13.)

Meinem Fenster gegenüber und zur Rechten dehnte sich der Flugsand wie überall in Palästina die Küste entlang aus. Die Gärten von Joppe sind demselben durch Fleiß und Bewässerung abgewonnen worden; beides brauchte man nur zu vermehren, um diesen Landstrich von höchster Fruchtbarkeit nach Belieben zu erweitern. Ein Palmbaum ragte im Garten unten empor und einige andre zeigten sich hier und da, auch Gruppen andrer Bäume belebten an verschiedenen Stellen die Aussicht. Nach links lag eine Begräbnisstätte zwischen zerstreuten Häusern, dahinter die Stadt, die vom Ufer aus fast den ganzen Hügel seiner Breite nach einnimmt; den steilen Abhang hinauf reihten sich malerisch die weißen, grauen und roten Häuser mit den platten Dächern. Ein Weiher zur Bewässerung des dem Hotel zunächst gelegenen Orangengartens füllte einen nahen Hof, während eine Anzahl angebauter Hütten die besondre Eigenart der palästinensischen Bauart in einer Reihe massiver Steinbogen zeigten, die stark genug gewesen wären, eine Burg zu tragen. Alle oder doch die meisten Häuser sind ebenso dauerhaft gebaut. Wie gesagt, Stein kostet wenig, und Holz ist kostspielig, so daß alles gewölbt wird, um dem Erbauer Holz zu ersparen. Hütten, Veranden, obere wie untere Gemächer — alles ist Gewölbe, stark genug, steinerne oder aus Cement erbaute Stockwerke zu tragen. Wenn kein Erdbeben Joppe mit seinem flüchtigen Besuche ereilt, sollte man meinen, seine Häuser müßten ewig stehen. Diesem steinernen Häusermeere

*) Spr. Sal. 21, 1. 2.

gegenüber dehnte sich die blaue See mit einigen ankernden Dampfern auf der Rhede, der Himmel darüber teilte sich fast zu gleichen Teilen in tiefstes Blau und flockige schneeweiße Wolken.

Joppe ist ein sehr verkehrsreicher Ort und bietet wenigstens in den beiden Straßen, die mit Kaufläden versehen sind, ein beständig wechselndes Bild morgenländischen Lebens. Diese Läden sind, wie schon erwähnt, einfache Gewölbe und weisen in Bezug auf Regelmäßigkeit die goldenste Freiheit auf. Streckenweise verengt sich die Straße sehr, an einer Stelle aber treten die Häuser so weit zurück, daß sie einen breiten Raum für einen Marktplatz freilassen. Überall stößt jedoch der Fuß auf dieselben schmerzhaften Hindernisse. Nachts braucht man eine Laterne oder einen Führer, der voranleuchtet, um die Löcher, Pfützen, Bäche von Spülwasser, Kehrichthaufen, Steinblöcke u. s. w. zu umgehen. Wie alle andern morgenländischen Städte wird Joppe so gut wie gar nicht beleuchtet, die sehr vereinzelten Öllampen, die in großen Zwischenräumen von Privatpersonen vor ihren Häusern aufgehängt sind, gewähren wenig Nutzen. Erleuchtete Fenster sind aber noch viel weniger vorhanden, da die Fenster eines morgenländischen Hauses in der Regel nach dem Hofe hinaus gehen, außer wo ein zweites Stockwerk vorhanden ist. Doch selbst in diesem Falle lassen die Fenster wenig Licht durch, da sie klein sind und, wie in allen orientalischen Städten, von Gittern verdunkelt werden. Durch solch ein Gitter blickte die geängstete Mutter Siseras, als ihr heißerwarteter Sohn von Deborah überwunden und von Jael ermordet worden war,*) und durch ebensolch ein Fenster schaute der gedankenvolle Wächter zu Salomos Zeit nach den Vorgängen unten auf der Straße aus.**)

Nach Einbruch der Dunkelheit werden solche vergitterte Räume außer zum schlafen wenig benutzt, und daher erhalten die Straßen von ihnen aus keineswegs Licht. Um die Schrecken der Finsternis draußen aber noch zu erhöhen, streifen die herrenlosen Stadthunde mit grimmigem Geheul umher, eine boshafte, gelbe Rasse, mit langen Köpfen, wie die der Jagdhunde. Tagsüber sind sie, um mit den anschaulichen Worten des Propheten zu reden, „stumm, und können nicht bellen, sind faul, liegen und schlafen gerne“;***) aber nach Sonnenuntergang kommt Leben in sie; da schwärmen sie durch die Straßen und stören die nächtliche Stille durch ihr Geheul und Lärmen, während sie schmutzige Abfälle und Überreste aus den Haushaltungen verzehren und so als freiwillige Gassenkehrer die Bewohner vor unsäglich vielen schrecklichen Krankheiten retten. Hierauf bezog sich unser HErr, als er verbot, das Heiligtum (das was nach jüdischen Begriffen „rein“ war) den Hunden zu geben.†) Wer in der Dunkelheit noch draußen weilt, bedarf eines starken Stockes, um sich ihrer zu erwehren. „Hunde haben mich umgeben“, sagt der Psalmist, „errette meine Einsame von den Hunden.“††) „Am Abend“, sagt

*) Richter 5, 28. **) Spr. 7, 6. ***) Jes. 56, 10. †) Matth. 7, 6. ††) Ps. 22, 16—20.

ein andrer Psalm, „laß meine Feinde wiederum heulen wie die Hunde, und in der Stadt umher laufen. Laß sie hin und her laufen um Speise!“*) Manchmal erheben die Hunde ein fürchterliches Gebell, wenn sich ein Fremder in ungewohnter Kleidung einem Dorfe nähert oder auf der Straße erscheint, so daß es eine angenehme Zusicherung war, die Moses den Kindern Israel bei ihrem Auszug aus Ägypten gab, daß bei ihnen nicht ein Hund mucken solle beides unter Menschen und Vieh.**) Und Judith beschwichtigt des Holofernes Einwände, indem sie ihm zusagt, sie wolle ihn so sicher führen, daß er nicht befürchten dürfe, durch diese Plage verraten zu werden.***)

Doch die Hunde bilden nicht die einzige Gefahr in den Straßen. Wer dort nach neun Uhr ohne Licht angetroffen wird, riskiert von einem Stadtwächter festgenommen zu werden, mit dem man wohl durch einen plötzlichen Stoß zusammenprallt. Erst der Schall unsrer Schritte hat ihn aus seinem Schlafe aufgerüttelt, dem er sich auf dem Erdboden hingestreckt bisher überlassen hatte. Ein ähnliches Gesetz bestand offenbar schon zu der Zeit, als die arme Sulamith, die Braut im Hohenliede, ihrem Freunde in der Nacht nacheilte, von den Hütern ergriffen, wundgeschlagen und ihres Schleiers beraubt wurde.†)

Die Verkaufsstraße in Joppe ist, wie schon erwähnt, selbst an den engsten Stellen verhältnismäßig breit; ganz anders steht es aber um die „Gassen“, die in andern Teilen der Stadt die Straßen ersetzen. In ihnen berühren sich oben die schmalen Fenster so nahe, daß die Nachbarsleute schon durch Hülfe des Riechorgans bequem wahrnehmen können, ob drüben von „Muttern“ Hühner- oder Hammelfleisch vorgelegt wird; ob der Braten gelungen oder angebrannt ist; und es ist schwierig, an einem Lastesel oder Kamel vorüberzukommen.

Wandern wir nun durch die eigentliche Geschäftsstraße! Am Eingange eines kleinen gewölbten Ladens hängen eine Anzahl Goldfinken in Käfigen zum Verkauf aus, wie es solche ohne Zweifel schon vor Tausenden von Jahren dort zu Lande gab; denn die Mädchen spielten schon zu Hiobs Zeiten mit gefangen gehaltenen Vögeln.††) Das nächste Gewölbe enthält eine Zimmer-, das darauffolgende eine Schmiedewerkstätte. Ein Zug Kamele mit Brennholz schreitet sperrbeinig vorüber, eins ans andre gebunden, nie gesäuberte Tiere, die infolgedessen arg an Krätze leiden. Das Haar ist an großen Stellen ausgefallen, arme Geschöpfe! Wie geduldig folgen sie dem Treiber, der auf einem Esel voranreitet! Araber in gestreiften „Abbas“ oder Mänteln und „Kefijehs“ um Kopf und Schultern sitzen im Schatten, Nargilehs oder Wasserpfeifen rauchend, in höchster Gleichgültigkeit gegen irgend etwas andres als das Geschwätz des Augenblicks. Träumerische Unthätigkeit geht dem Morgenländer über alles. Ganz ebenso pflegt er mit andern Müßiggängern im Schatten der Orangengärten zu kauern, als wäre er im

*) Ps. 59, 14. 15. Dieser Text kann aber auch auf die Schakale anspielen, die um Städte und Dörfer umherschleichen. **) 2. Mos. 11, 7. ***) Jud. 11, 13. †) Hohel. 5, 7. ††) Hiob 40, 24.

Paradiese. In der That scheint dies Hinträumen der höchste Genuß für Joppes ehrsame Bürger.

Haufen roh bemalten Geschirrs auf der Straße und dicht daneben Berge von Getreide in gewölbten Vorratshallen lockten einige Schritte weiter die Käufer. Ein Mann saß an der Erde und mahlte mit Anstrengung Linsen zu Mehl, indem er den oberen Stein der kleinen Mühle mit der einen Hand drehte, während er den unteren



Inneres eines Kaffeehauses. (Seite 15.)

mit der anderen festhielt. Es freute mich, dieses Mal wenigstens einen Mann und nicht eine Frau solche mühsame Arbeit verrichten zu sehen. Große Mengen Hähne, Hennen und Küchlein lagen mit gebundenen Beinen jämmerlich auf der Straße und warteten auf Käufer. Eier standen im Überfluß zum Verkauf bereit. Männer in Turbans, Kefijehs und braun und weiß gestreiften Abbas hockten überall mit gekreuzten Beinen im Freien auf dem Erdboden neben den Waren, die sie zum Verkauf anboten. Ein unverschleiertes Weib — sicherlich eine Christin — ging vorüber, einen silbernen Ring am Finger, ein Armband von demselben Metall am Handgelenk und tättowierte Zeichen im Gesicht. Die Sitte, im Gesicht und am Körper unauslöschliche Zeichen

einzugraben, ist im Morgenlande von alters her heimisch. „Ihr sollt keine Buchstaben an euch stechen“,*) lautete ein den Juden gegebenes Verbot; im zweiten Buche Mosis scheint freilich eine Einschränkung desselben vorzukommen, indem es dort**) offenbar heißt, der Auszug aus Ägypten solle durch Zeichen auf der Hand und durch ein Denkmal zwischen den Augen, d. h. auf der Stirn, dem Gedächtnis erhalten werden. Auch lesen wir im Jesaias von Menschen, die einen Beweis ihrer Treue gegen Jehova mit



Ansicht vom Dache einer Moschee aus.

ihrer Hand unterschrieben, oder wie andre übersetzen, „auf ihre Hand schrieben“.

Es scheint daher, als ob die bei vielen alten wie bei manchen neueren Völkern gebräuchlichen tättowierten heidnischen Zeichen an Gesicht oder Körper verboten gewesen seien, während andre, die der Gott Israels anerkannte, erlaubt waren. Ja noch mehr, wir lesen von dem Siegel des lebendigen Gottes, das dereinst den Stirnen der Erlösten aufgedrückt wird***) — dies ist zwar ein bildlicher Ausdruck, jedoch würde Johannes ihn schwerlich angewendet haben, wenn alle religiösen Malzeichen an einer Person nach der Ansicht seiner Zeit für etwas Unrechtes gegolten hätten.

*) 3. Mos. 19, 28. **) 2. Mos. 13, 9. Das hebräische Wort für „Zeichen“ ist dasselbe wie für das „Zeichen“ an Kain und das blutige Zeichen an den Häusern der Hebräer, ehe der HErr die Erstgeburt der Ägypter schlug. ***) Offbg. 7, 5.

Was aber auch immer bei den alten Juden Sitte gewesen sein mag, heutzutage ist die Gewohnheit, Hände, Füße, Gesicht und Brust zu tättowieren, in Ägypten wie in Palästina sehr verbreitet. Allgemein herrscht sie bei den Arabern, und christliche Pilger unterwerfen sich ihr zu Jerusalem, zur bleibenden Erinnerung an den Besuch der heiligen Stätten. In Ägypten tättowieren sich am meisten die Frauen, aber auch Männer der unteren Stände. Die Ausführung geschieht mittels mehrerer — meist sieben — zusammengebundener Nadeln. Mit diesen wird die Haut in dem gewünschten Muster durchstochen; Kienruß von Holz oder Öl, mit Muttermilch gemischt, wird dann hineingerieben; eine Masse aus zerstoßenen frischen Blättern der weißen Runkelrübe oder des Klees wird eine Woche später auf die Punkte gelegt, ehe sie geheilt sind, um den Zeichen eine blaue oder grünliche Färbung zu verleihen. Gewöhnlich besorgen Zigeunerweiber die Ausführung, wenn ein Kind fünf oder sechs Jahr alt ist. In Palästina wird häufig Schießpulver dazu verwendet, wobei die tättowierte Stelle eine zeitlang fest verbunden wird. Moundrell beschreibt die Art, in der Christen zu seiner Zeit, im Jahre 1697, ihre „Arme mit den gewöhnlichen Abzeichen Jerusalems“ versehen ließen; danach pflegten Holzkohle, Schießpulver und Ochsengalle damals die Bestandteile der verwendeten Tinte zu bilden. Das Tättowieren ist in der That zu allen Zeiten und fast in jedem Lande gebräuchlich gewesen. Heutzutage trägt der Hindu das Zeichen seines Gottes auf der Stirn und der englische Seemann eine ganze Bildergallerie an seinen Armen oder an seiner Brust. Im Jesaias*) gibt es eine wundervolle Stelle, die durch diese Sitte anschaulich wird. „Wie könnte ich deiner, o Jerusalem, vergessen!“ spricht Gott, „siehe in die Hände habe ich dich gezeichnet“, so oft ich in sie hineinblicke, „sind deine Mauern immerdar vor mir. Mag auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?“ Ebenso muß auch Gott, der durch solch ein Zeichen stets an sein Volk erinnert wird, dasselbe immer in Gedanken tragen.

Ich schweife jedoch von meiner Wanderung durch den Bazar ab. Das gewöhnliche Kleid der Frauen, deren man wenige zu Gesicht bekommt, bildet ein langer, keineswegs faltiger Sack von blauem Baumwollenstoff, der vom Kopfe bis auf die nackten Füße hinabreicht und die natürlichen Linien der Gestalt nicht beeinträchtigt. Jede Menge von Süßigkeiten, Knoblauch oder Orangen ist auf Verkaufsständen vor den Thüren der Läden zu haben, die Orangen je zwei oder drei für vier Pfennige. Pferdegeschirr aller Art fand viele Käufer. Gewürzkrämer hockten voll Stolz auf ihre Ware inmitten ihrer Vorräte, die in Büchsen an der Öffnung ihres kleinen Gewölbes aufgestellt waren, oder putzten sich drinnen. Hier erblicken wir ein einfaches Kaffeehaus: ein dunkles offnes Gewölbe von mäßiger Größe ermangelt jeglicher Ausstattung,

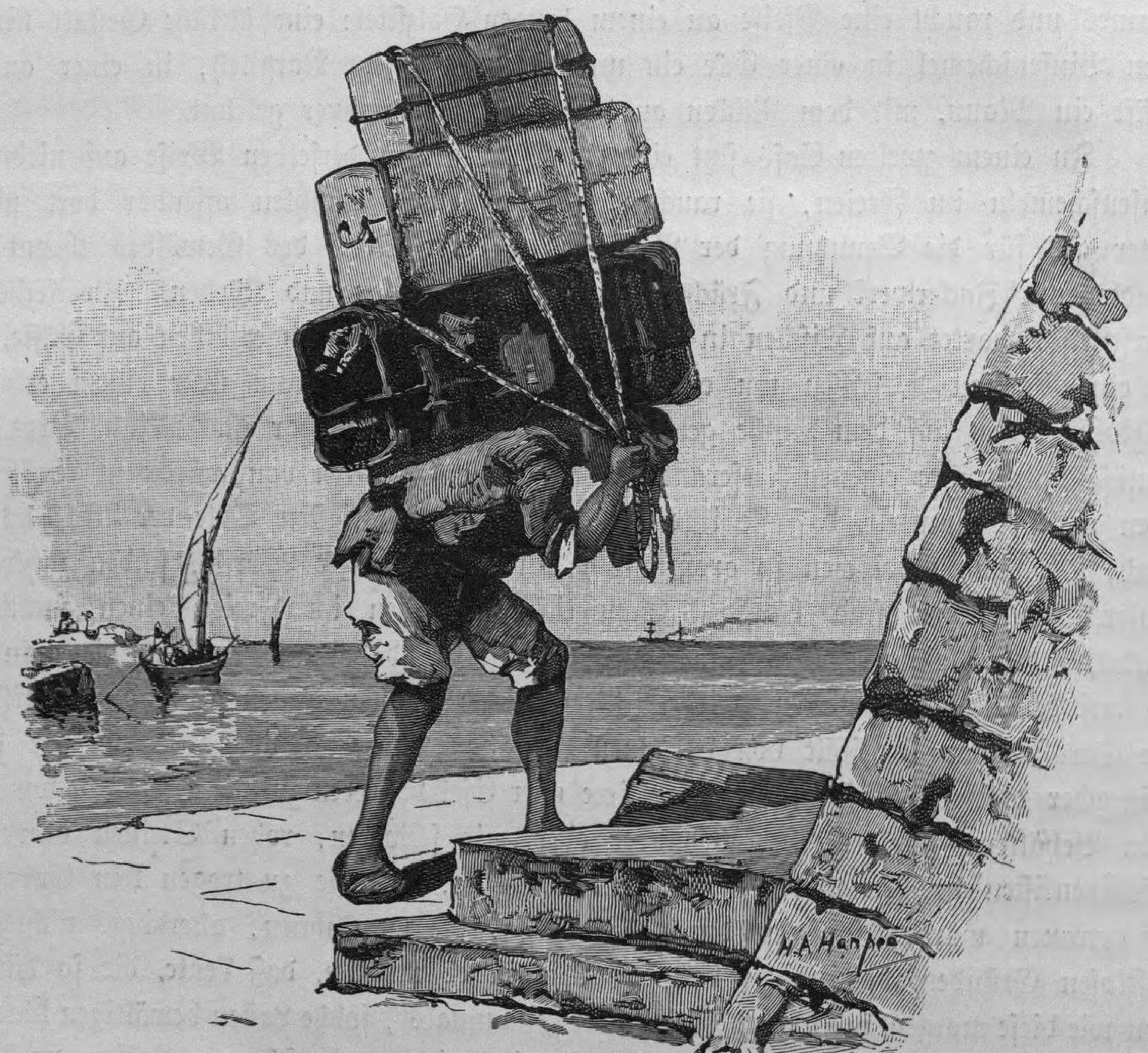
*) Jes. 49, 15. 16.

abgesehen von einem flachen Thonofen, auf dem mit wenigen Holzkohlen ein winziges Feuer angezündet wird, um auf Wunsch Kaffee zu kochen. Der turbanbedeckte Eigentümer überwacht aufmerksam das Anzünden des Feuers. Ein Mann in weißem Turban und bloßen Armen stößt Kaffeebohnen in einem Mörser, den er zwischen den Füßen festhält, ein langer Stock dient ihm als Stößer. Ein Beduine sitzt in der Mitte des Raumes und raucht eine Pfeife an einem langen Holzstiel; eine ältliche Gestalt nimmt einen Binsenschemel in einer Ecke ein und zieht an einem Nargileh, in einer andern schläft ein Mann, mit dem Rücken an die rauhe Steinmauer gelehnt.

In einem zweiten Café sitzt eine Anzahl Leute in derselben Weise auf niedrigen Binsenschemeln im Freien, sie rauchen Nargilehs und bezahlen offenbar dort nichts weiter als für die Benutzung der Pfeife. An einer Seite des Gewölbes thront ein Händler mit Zuckerwerk und Früchten bei seinen Büchsen und Körben. Zweifelhaftes Wurstfleisch wartet auf Tischen in den Straßen oder in Küchengewölben auf Gäste, für die eine Portion desselben um einen Spieß geknetet und dann über einem erhitzten Holzkohlenbecken auf dem Tische geröstet wird, bis sie genießbar ist. Milch, Brot und Gemüse haben ihre eigenen Lieferanten, beturbante Gestalten von würdigem Aussehen, denen man es anmerkt, daß sie ihre Höhlen für die wichtigsten Orte der Welt halten. Lauch, Möhren, Radischen so groß und dick wie Bologneser Würste, finden zahlreiche Käufer. Fischläden sind häufig. Schuhflicker betreiben im Freien einen munteren Handel, indem sie sich herablassen, Pantoffeln und Sandalen auszubessern, die man bei uns auf den Kehricht werfen würde. Verschleierte Frauen kamen ab und zu vorüber. Die Straße war überfüllt von seltsamen Gestalten, die sich von Zeit zu Zeit dicht aneinander drängen mußten, um Maultiere oder Esel passieren zu lassen, die mit wunderlichen Behältern für den Ausfuhrhandel oder mit schweren, rohen Steinen oder mit Apfelsinenkisten beladen waren. Träger mit Lasten, wie sie zu tragen kein Europäer sich getrauen würde, schritten durch die Gasse, die man ihnen, allerdings nicht aus selbstlosen Gründen, bereitwillig bahnte. Wie ist es möglich, daß Leute, die so dürftig leben wie diese morgenländischen „Atals" oder „Hammals", solche Lasten bewältigen können!

Wir treten beiseite, um einen „Atal" mit drei oder vier schweren Koffern vorüberzulassen; ein andrer folgt mit einer weit über mannsgroßen Kiste und ein dritter mit zwei mächtigen leeren Fässern, oder einer Last Weizen oder mit Hausgerät. Ihr Weg ist oft holprig, rauh, schlüpfrig und oftmals steil, wodurch die Last zeitweise schwer im Gleichgewicht zu erhalten ist. Ich sah einst sechs oder acht Leute einen Oxhoft Zucker auf einem dicken Balken tragen, dessen Enden auf ihren Schultern ruhten. Das war in Konstantinopel, aber morgenländische Träger leisten überall dasselbe. Sie finden fortwährend Beschäftigung, da es keine Karren oder Wagen gibt. Sie sind meistens in einen fast unverwüstlichen Kittel von Kamelhaartuch über dem Hemd gekleidet; ihr ganzes Betriebskapital besteht in einem fünf Fuß langen Tau. Nachdem sie ihre Last

übereinandergetürmt haben, schlingen sie das Tau in der Weise um dieselbe, daß jedes Stück festgehalten wird; dann ducken sie sich mit ihrem Rücken gegen die Last nieder und stehen mit einem raschen Sprung wieder auf, wobei ihnen wohl für den Augenblick einer der Umstehenden hilft. Ein lautes Ächzen, das die Lungen entleert, zeigt gewöhnlich

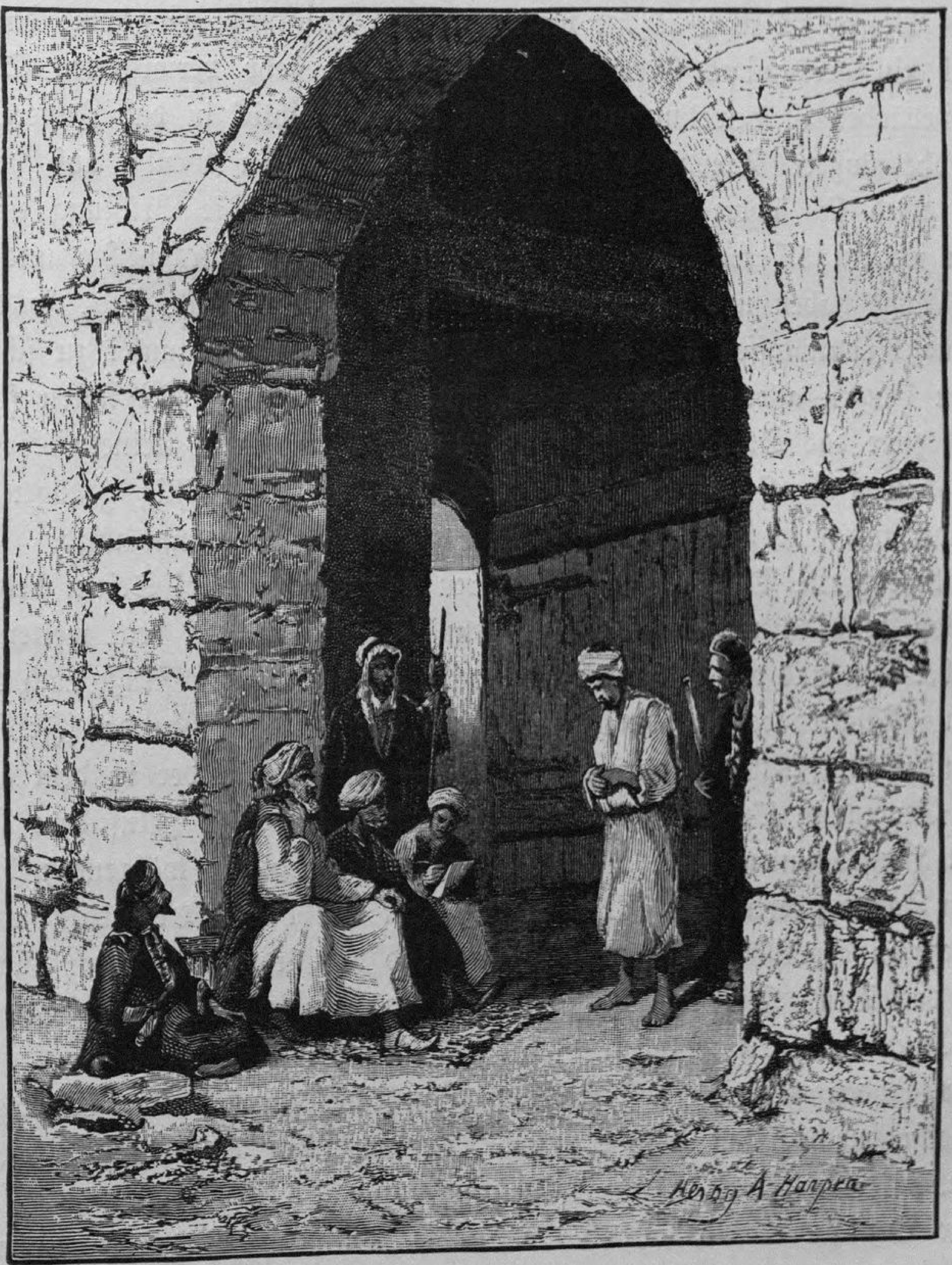


Lasttragender Atal.

den furchtbaren Druck an, aber es schützt sie vielleicht auch vor dem Zerspringen eines Blutgefäßes. Wir erinnern uns dabei, wie unser HErr die geistliche Knechtschaft, welche die Pharisäer dem gemeinen Volke auferlegten, mit schweren, unerträglichen Lasten vergleicht. Vielleicht veranschaulichten schon zu Jesu Zeiten die „Atals" dieses Bild; Seine Last aber, des wollen wir mit Freuden gedenken, ist leicht.

An der Südseite der Stadt am Meeresufer dicht bei dem Leuchtturm werden wir an den Besuch des Petrus zu Joppe erinnert, da eine elende Moschee den Anspruch

erhebt, an derselben Stelle zu stehen, wie einst das Haus des Gerbers Simon. Der gegenwärtige Bau ist verhältnismäßig neu und kann darum nicht das Gebäude sein, in dem der Apostel gewohnt. Es wird jedoch von den Muhammedanern heilig gehalten



Der Kadi spricht Recht „im Thore“. (Seite 19.)

und einer der Räume als Gebetsstätte benutzt, wie wir hören zur Erinnerung daran, daß „der HErr Jesus einst, als er hier weilte, Gott um ein Mahl gebeten habe, worauf sogleich ein Tisch vom Himmel herabkam“. Seltsame Entstellung der Erzählung von Petri Gesicht! Die Wogen schlagen gegen die niedrige Mauer des Hofes, so daß

er, wie damals das Haus Simons „am Meere“ liegt. Übrigens wird die Gerberei, entsprechend dem stetigen Charakter des Morgenlandes, jetzt noch in ausgedehnter Weise in diesem Teile der Stadt betrieben. In dem Hofe steht ein großer Feigenbaum, der die Öde des Ortes mildert, und dicht am Hause spendet ein Ziehbrunnen sein erquickendes Wasser. Das Dach ist platt mit einer Brustwehr ringsum; darunter aber befindet sich ein geräumiges Gewölbe aus viereckigen, sehr verwitterten Steinen; ein Teil des Gebäudes ist bewohnt und gestattet keinen Einblick in das Innere. Steigen wir die rohe äußere Treppe hinauf und verweilen ein wenig auf dem Dache; der Besuch wird sich schon der Aussicht halber lohnen. Die Brüstung ist zum Teil aus hohlen irdenen Röhren hergestellt, die fünf Zoll im Durchmesser und acht oder zehn Zoll Länge haben und in Pyramiden dicht zusammengestellt sind, so daß sie den kühlen Wind hindurchlassen und doch ermöglichen, ungesehen hinunter zu schauen. An den Spitzen hängen allerhand Hausgeräte, unter anderm einige Nistkästen für Tauben, für welch letztere das Dach eine schöne Promenade bildet. Ein kleiner Schornstein von zwei oder drei Fuß Höhe ragt über dasselbe empor — völlig genügend für eine Küche, in der nur eine Handvoll Holzkohlen auf einmal verbrannt wird.

Ähnliche platte Dächer mit Brustwehren umgeben die drei Seiten des viereckigen Hofes. Von solch einer Terrasse aus ruhten Petri Augen auf dem weiten Himmelsgewölbe über ihm und den schimmernden Gewässern, der Verkehrsstraße nach den Ländern der Heiden. Fischer wateten damals vielleicht wie jetzt zwischen den Felsklippen des Hafens umher oder kletterten darüber hinweg — ein Anblick, der in dem alten Fischer vom See Genezareth längstvergangene Tage wachrufen mochte. Auf dem Dache eines einstöckigen Hauses unter uns schläft ein Mann im Schatten, während neben ihm ein andrer sein Haupt scheren läßt. Ein großes Boot mit hohem Vorderdeck und ragenden Masten liegt in der Nähe; die Ladung, bestehend aus irdenen Krügen, türmt sich bis hoch über das Deck. Die Brüstungen an den Dächern müssen, beiläufig bemerkt, eine sehr alte Eigentümlichkeit morgenländischer Häuser sein; denn schon in grauer Vorzeit wurde dem Juden geboten, daß er beim Bau eines Hauses eine Lehne darum auf seinem Dache mache, auf daß er nicht Blut auf sein Haus lade, wenn jemand herab fiele.*)

Der Ort, an dem das Haus der Tabea, „des Rehes“, gelegen haben soll, etwa zwanzig Minuten von der Stadt entfernt, bildet eine weitere Sehenswürdigkeit von Joppe — alter, aber doch nicht völlig glaubwürdiger Überlieferung zufolge. Das steht dagegen fest, wenn die Lage der armen Klassen in der Stadt vor achtzehnhundert Jahren ebenso schlecht war wie jetzt, muß Tabea Spielraum genug für ihre Mildthätigkeit gehabt haben. Äußerste Armut ist das stehende Gepräge der großen Masse in allen

*) 5. Mos. 22, 8.

morgenländischen Städten, und nach dem Aussehen der niederen Bevölkerung in Joppe zu urteilen, bildet diese keine Ausnahme von der Regel.

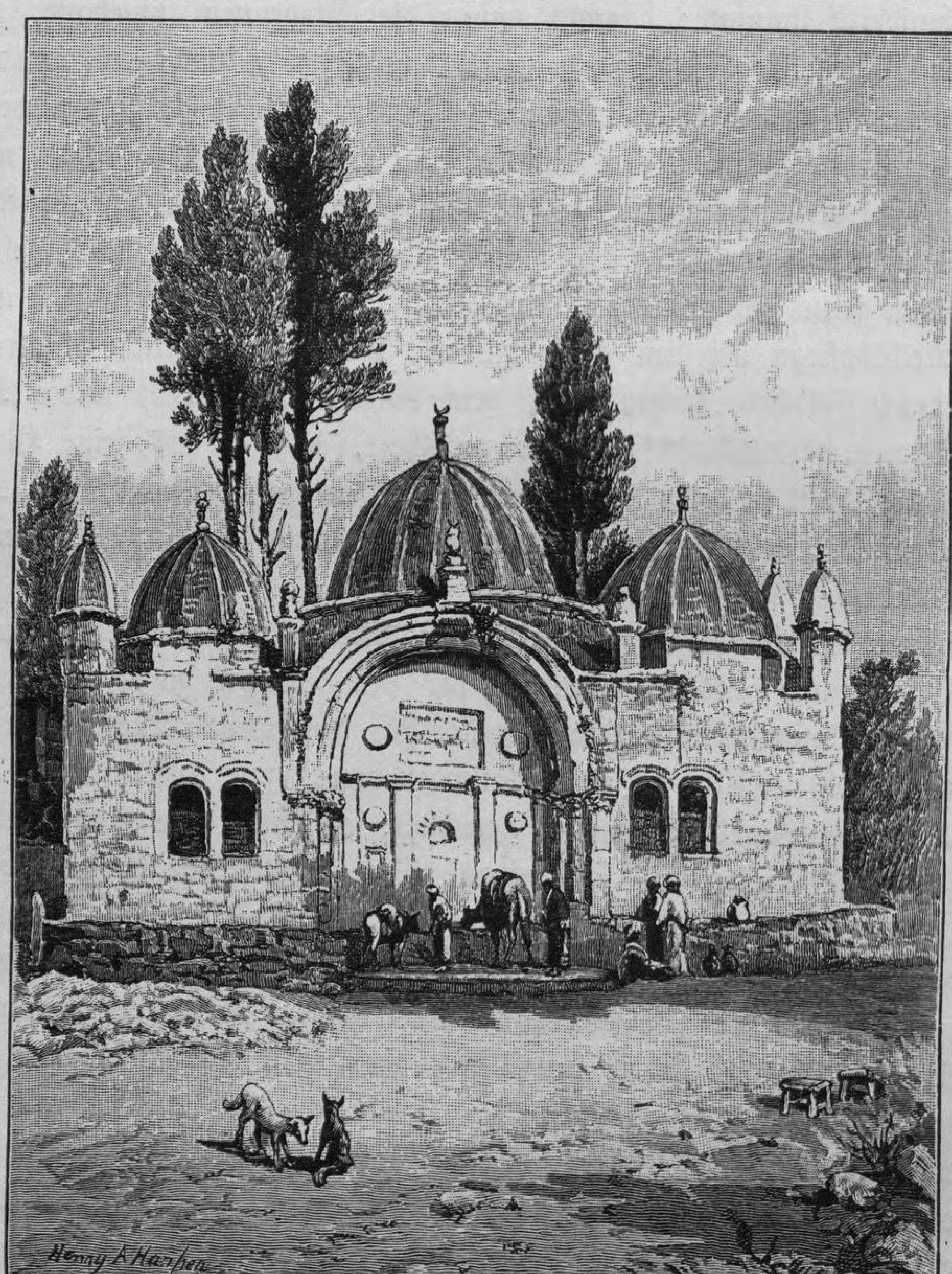
Joppe war früher mit einer Mauer umgeben, die jedoch erst aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts stammte; damals wurde die Stadt neu aufgebaut, nachdem sie im fünfzehnten Jahrhundert fast ganz zerstört worden. Die Mauer wurde von den Engländern begonnen und von den Türken vollendet; doch ist sie jetzt niedergelegt und an ihrer Stelle stehen Häuser; den Graben hat man ausgefüllt. Das ursprüngliche Landthor war ein verhältnismäßig großes Bauwerk mit einem offenen Platz davor, worin der Statthalter oder Kadi von seinen Beisitzern umgeben noch gelegentlich in Rechtsstreitigkeiten seine salomonischen Urteile fällt. Wie lebhaft erinnert uns dies an die Art der Rechtspflege bei den alten Juden, denen ausdrücklich geboten war, sie sollten nicht durch falsches Zeugnis vor dem Richter oder durch andre Mittel „den Elenden im Thor unterdrücken!“*) Hiob versichert, daß er nie seine Hand an eine Waise gelegt habe, weil er gesehen, daß er „im Thor Helfer hätte“,**) als ob er sich den Gedanken verbäte, er könne jemals den Richter durch die Anzahl seiner Anhänger eingeschüchtert haben.

Im Süden der Stadt lag ehemals „der Mondteich“, eine Bucht, in welche die Flöße aus Cedern und anderm Bauholz für den Tempel zu Jerusalem von den Phöniziern***) in Salomos Tagen, und später für den zweiten Tempel zur Zeit Esras gebracht wurden.†) Jerusalem ist zwölf Stunden von Joppe entfernt, nach dem Schritt eines Pferdes auf dem unebenen Boden gerechnet; es muß eine fürchterliche Quälerei gewesen sein, schwere Balken auf solch einem Wege Schritt für Schritt fortzuschleifen. Es bedurfte dazu der Arbeit Tausender, wie sie der jüdische König tyrannischerweise erzwang, und gewiß trug die Erinnerung an die entsetzliche Mühsal einer solchen Arbeit dazu bei, den Aufstand der zehn Stämme unter seinem Nachfolger hervorzurufen.††) Der Mondteich zu Joppe ist jedoch längst von der Strömung verschlemmt worden, die an der Küste Palästinas von Süden her Sand und Nilschlamm mit sich wälzt. Pelusium sowohl wie Joppe, Akko, Sidon und Tyrus sind aus gleicher Ursache im Laufe der Zeiten als Häfen zerstört worden, und Alexandria würde dasselbe Schicksal geteilt haben, hätte es nicht der Genius seines Begründers vor der Gefahr geschützt, indem er die Gegend westlich von den Mündungen des großen ägyptischen Stromes wählte.

Von Joppe aus versuchte der Prophet Jonas seinem göttlichen Auftrage zu entfliehen, indem er sich in ein großes Fahrzeug einschiffte, das nach Tarsis — wahrscheinlich die Landschaft bei Cadix in Spanien — fuhr. Merkwürdigerweise befindet

*) Spr. 22, 22. **) Hiob 31, 21. ***) 2. Chron. 11, 15.
†) Esra 3, 7. ††) 2. Chron. 10, 4; 1. Kön. 5, 13.

sich in der „Naturgeschichte“ des Plinius ein Bericht über das Gerippe eines Seeungeheuers, das von Marcus Scaurus, dem Jüngeren, einem von Pompejus in Judäa



Brunnen von Abu Nabat. (Seite 23.)

angestellten Beamten, von Joppe nach Rom gesandt wurde. Es maß vierzig Fuß in die Länge, und die Spannung der Rippen war größer als die des indischen Elefanten, während das Rückgrat anderthalb Fuß im Durchmesser betrug. Natürlich wurde von einfältigen Naturen vermutet, es sei das Gerippe gerade jenes „Fisches“, der in der Geschichte des Propheten erwähnt wird; immerhin bewies dasselbe, daß

Seetiere von ungeheurer Größe zu keiner Zeit im Mittelländischen Meere unbekannt waren.*)

Die Geschichte Joppes ist unruhig genug verlaufen. Als Josua das Land unter das Volk Israel verteilte, wurde Joppe dem Stamme Dan zugewiesen,**) doch konnte es dieser den phönizischen Bewohnern nicht entreißen Erst unter den Makkabäern im zweiten Jahrhundert vor Christo wurde es jüdisch. Eine Anzahl Juden hatte sich dort angesiedelt und aus irgend einem Anlaß den allgemeinen Haß der Bevölkerung erregt, die sich ihrer auf entsetzliche Weise entledigte: Die zu Joppe übten eine verräterische That. Denn sie beredeten die Juden, die bei ihnen wohneten, daß sie mit ihren Weibern und Kindern in die Schiffe, die von ihnen bestellt waren, treten wollten, als wären sie ihre guten Freunde. Da nun die Juden solches thaten und aufs Meer kamen, ertränkten sie alle die zweihundert Personen.***) Solch eine Greuelthat zog sofort die Rache des Judas Makkabäus auf Joppe herab. Er rief zu Gott, dem gerechten Richter, und zog wider die, die seine Brüder ermordet hatten, und zündete bei Nacht den Hafen an und verbrannte die Schiffe alle; und die Leute im Hafen erwürgte er mit dem Schwert.†) Jedoch gewann erst Jonathan, der jüngste der makkabäischen Brüder, mit Hülfe seines Bruders Simon die Stadt i. J. 147 v. Chr. wirklich für die Juden.††) Pompejus fügte achtundvierzig Jahre später Joppe der römischen Provinz Syrien ein, doch Augustus gab es i. J. 30 v. Chr. nach dem Untergange des Antonius und der Kleopatra Herodes dem Großen zurück, so daß es abermals jüdisch wurde, und dessen Sohn Archelaus behielt es, bis er i. J. 6 n. Chr., also als unser Heiland ungefähr zehn Jahre alt war, abgesetzt und verbannt wurde. Unter Vespasian hatte es entsetzlich zu leiden, da seine Bewohner mittlerweile größtenteils Seeräuber geworden waren; es wurde thatsächlich von Grund aus zerstört. Seitdem wechselte sein Geschick beständig: zuerst unterstand es den Römern, dann den Sarazenen, später den Kreuzfahrern, danach den Mamelucken und endlich den Türken, denen es zu seinem Unglück jetzt noch gehört. Die heutige Bevölkerungsziffer wird von einigen Autoritäten auf 15000, von andern nur auf 8000 Seelen angegeben, von denen 500 Europäer und 3000 Juden sind.

Im Südwesten der Stadt ist es einer Niederlassung der Allgemeinen Israelitischen Allianz möglich gewesen, ein Gebiet von 780 Morgen Landes zu erhalten, von dem sie ein Drittel, das vormals wüste lag, zu fruchtbaren Feldern und Gärten umgeschaffen hat. Ihre und einige andre Weingärten umgrenzen die Obstgärten im Süden; die Reben bauen sich langsam auf dem Sande an, tragen aber große, köstliche Trauben. Im Norden liegen große, den Franziskanern gehörige Gärten, und an diese grenzen die

*) Sepp führt in „Jerusalem und das Heilige Land“ mehrere Beispiele an. **) Jos. 19, 46. ***) 2. Makk. 12, 3. 4. †) 2. Makk. 12, 6. ††) 1. Makk. 10, 76.

Weingärten einer deutschen Niederlassung. Eine Ansiedlung von Ägyptern, die Ibrahim Pascha vor fünfzig Jahren hierher brachte, lebt in großer Dürftigkeit in elenden Lehmhütten am nördlichen Ufer, beklagenswerte Geschöpfe, die hier strandeten, nachdem die Kriegsflut, welche sie aus ihrem Lande hinwegspülte, endlich wieder verlaufen war. Doch der Krieg hat hier noch ein viel grausigeres Denkmal hinterlassen: Sandhügel dicht bei der Stadt im Südosten bezeichnen die Stelle, wo Napoleon I. mit kaltem Blute befahl, zwischen zwei und drei Tausend türkische Soldaten niederzuschießen, um sich die Mühe zu ersparen, sie mit nach Ägypten nehmen zu müssen.



„Das Grab des Heiligen Georg", Lydda.

2. Kapitel.

Lydda — Ramleh.

Der schönste Brunnen Palästinas. — Wasserzufuhr. — Ibn Ibrak. — Beit Dejan. — Kefr Ana. — El-Jedhudijeh. — Rantieh. — Lydda. — Beziehungen zu St. Georg. — Weg nach Ramleh. — Alte Kreuzfahrer-Kirche. — Der Weiße Turm.

Wer für einen „Omnibus" mit seiner Ladung Reisender schwärmt, kann alle Tage von Joppe nach Jerusalem fahren, aber ich ziehe vor zu reiten. Man kann rasten, wo man will und entgeht dem Lärm eines leichtsinnigen Touristenschwarmes, der das Land in ganz mechanischer Weise „abläuft".

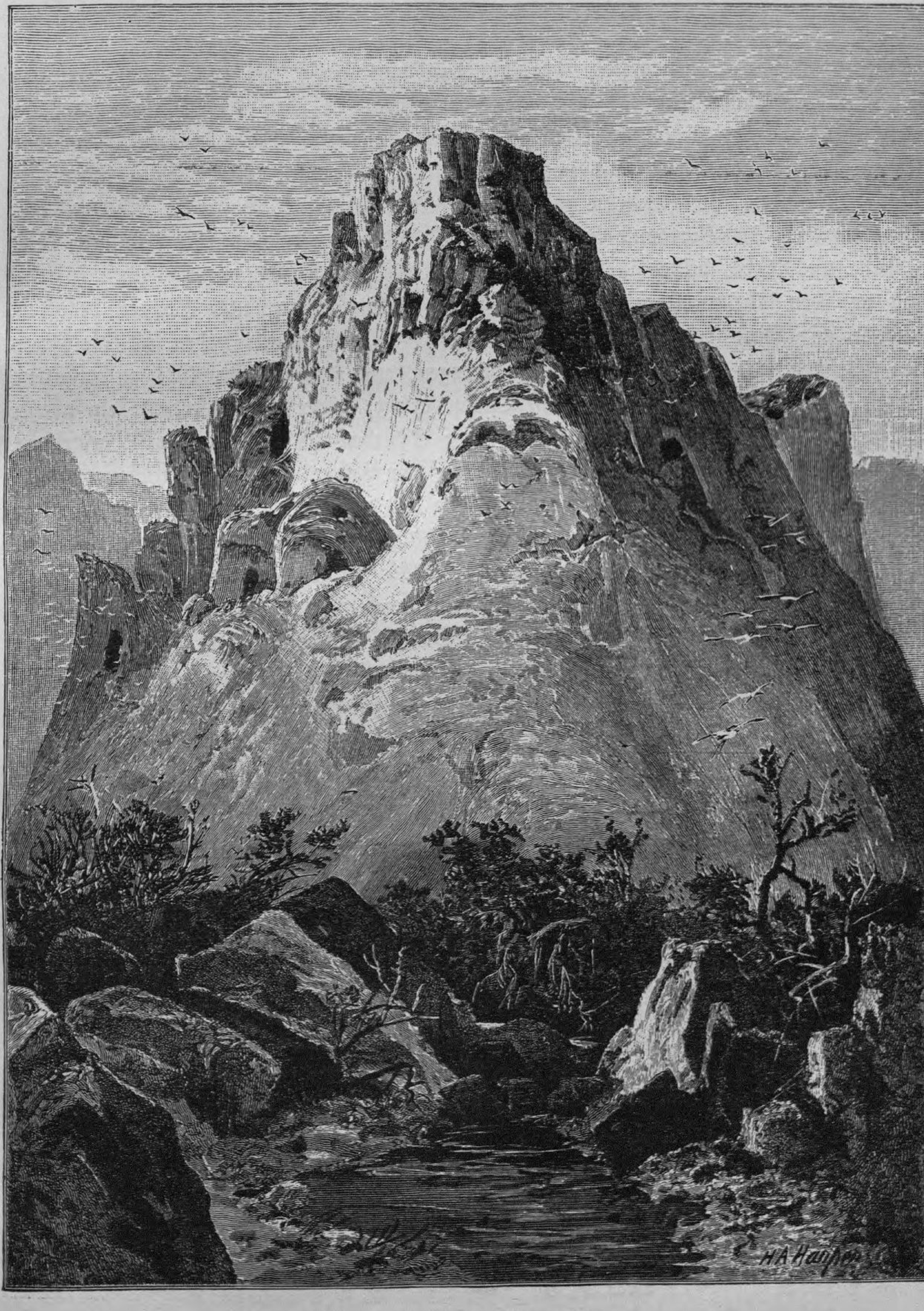
Der Weg nach Lydda, jetzt Lud, verläßt Joppe an der Nordostecke der Stadt und führt nach Südosten, ein breiter sandiger Weg durch Gärten mit stachligen Birnenhecken. Schon nach einer Viertelstunde gelangt man an einen ziemlich großen Teich, ein willkommener Anblick in diesem dürstenden Lande, und ein wenig weiter steht an der Wegteilung ein schöner Brunnen; er trägt den Namen eines Statthalters

von Joppe, der um den Anfang dieses Jahrhunderts herum starb und dieses schöne Denkmal seiner Güte hinterließ. Aus weißem Gestein erbaut, ist er mit einer Nische unter einem weiten Bogen in der Mitte versehen, vor der sich in gleicher Linie mit den Mauern ein breiter Trog befindet; ein paar schwerbeladene Maultiere löschten dort wie gewöhnlich ihren Durst. Eine Mauer läuft rechts und links von der Nische weiter zu einem runden Eckpfeiler, der eine zuckerhutförmige Spitze trägt. Eine Anzahl zuckerhutförmiger Kuppeln vollendet den Schmuck des Bauwerks, welches das schönste seiner Art in Palästina ist. Die Mauern sind ungefähr zwanzig Fuß hoch, die Mittelkuppel überragt sie um etwa zwölf Fuß. Innerhalb des Bauwerks ruht Abu Nabat, der hochherzige Erbauer; dasselbe ist zugleich Brunnen und Grabmal.

Keine andre öffentliche Stiftung wird im Morgenlande so hoch gewürdigt wie ein Brunnen; einen solchen errichtet man in dem Glauben, daß eine in dieser Welt erwiesene Wohlthat im Jenseits nicht vergessen sei. Daher gibt es kaum irgend eine Stadt, die sich nicht wenigstens eines Brunnens rühmte. Auch in Joppe steht, was ich bisher nicht erwähnte, ein solcher dicht bei dem alten Stadtthor: acht bemalte, auf Säulen ruhende Bogen erheben sich über einem gepflasterten Viereck, inmitten einer durch und durch orientalischen Nachbarschaft von unsauberen Verkaufsständen und finsteren Läden, eine Platane beschattet ihn. Auf der Landstraße treffen wir an verschiedenen Stellen niedrige, getünchte mit einer Öffnung nach vorn versehene Würfel an, sie enthalten Wasser. Dasselbe wird täglich von Frauen, die vom Brunnen heimkehren, hineingetragen, damit Vorübergehende sich daran erquicken können.

Der Vorrat an Wasser ist in Palästina, außer in einigen bevorzugten Gegenden, seit alters ein recht geringer gewesen und daher haben dort niemals ähnliche Vorrichtungen wie bei uns bestanden, durch die es in jedes Haus geleitet wird. Doch ist wenigstens unter jedem Wohnhause eine Cisterne angelegt, wie noch jetzt in Jerusalem, um das Regenwasser vom Dach zu sammeln. Ein Brunnen im inneren Hofe eines Hauses galt im Altertum wie noch heute für ein Zeichen von Reichtum,*) wenn er auch nur aus einem Sammelbecken für Regenwasser und nicht aus einer Quelle bestand. Mesa von Moab erzählt uns auf dem berühmten Steine, auf dem er seine Heldenthaten verewigen ließ, daß er jedem Hauswirte in Kircha Dibon befohlen habe, eine Cisterne in seinem eignen Hause anzulegen; und diese Sitte, welche demgemäß zu allen Zeiten bei Anlage von Privathäusern befolgt worden ist, herrscht auch in der ganzen waldlosen Gegend. Der Boden ist überall von alten Cisternen wie von Bienenzellen durchlöchert, viele derselben stammen ohne Zweifel aus der Zeit der alten Kananiter vor Moses; denn von ihm und in späterer Zeit von den Leviten bei Esras großem Fasten werden die Brunnen und Cisternen**) erwähnt. Diese Behälter müssen oft eine

*) 2. Sam. 17, 18; Jer. 38, 6; Jes. 36, 16; Spr. 5, 15. **) Neh. 9, 25.



Das Taubenthal mit seinen Höhlen.

bedeutende Größe gehabt haben; denn in dem von König Asa zu Mizpa angelegten Brunnen war Raum für siebzig Leichen.*) Sogar in eben der Gegend, die wir durchziehen — dem Saume der niedrigen Hügel und der wellenförmigen Ebene von Saron, die sich von Joppe aus nordwärts erstreckt — mußte König Hosea bedeutende Mühe aufwenden, um für seine zahlreichen Herden genügend Wasser zu sichern. Wir lesen, daß „er Schlösser baute in der Wüste (Weideland) und grub viel Brunnen; denn er hatte viel Viehs, beides in den Auen (den niedrigen in die Ebene abfallenden Hügeln) und auf den Ebenen (dem flachen, nicht mit Felstrümmern und Steinen bedeckten, sondern mit Gras bewachsenen Weideland).**) Die Cisternen haben oft die Form von Flaschen, da sie sich nach oben verengen, um das Wasser kühl zu erhalten. Rings um die Öffnung waren meist Steine gelegt, diese selbst überdeckte ein großer Stein, dessen Entfernung durch Rollen oder Schieben nicht wenig Kraft erforderte. So bedurfte es mehrerer Leute, um den Stein von Labans Cisterne fortzubewegen.***) An manchen Orten sind die Cisternen sorgfältig aus dem Felsen herausgehauen, häufiger aber finden sie sich ausgemauert und auf alle Fälle mit wasserdichtem Cement bekleidet. Quellen dringen nur an sehr wenig Stellen Palästinas über die Erdoberfläche hervor, ja vom Süden kann man sagen, daß gar keine vorkommen. In Jerusalem giebt es nur eine, obgleich es wenigstens vier Brunnen mit fließendem Wasser besitzt, das jedoch mehr oder weniger durch Spülwasser vergiftet wird. Bethlehem war noch zu Hieronymus' Zeit ganz auf Cisternen angewiesen†), und die beiden Festungen Jotapata und Masada hatten nur Regencisternen.††)

Der Brunnen des Abu Nabat, der diese Abschweifung veranlaßt hat, ist unter dem Namen „Grab der Tabea" bekannt, doch dürfen wir der Überlieferung, die ihn so auszeichnet, kein Gewicht beilegen. Im Jahre 1874 hatte Clermont-Ganneau das Glück, dicht daneben den alten Friedhof von Joppe zwischen den nach Norden sich ausdehnenden Obstgärten zu entdecken, der viele in den Felsen gehauene, jedoch längst leere Grabstätten enthielt. Lampen und Vasen von Terracotta und Steine mit Inschriften werden beständig innerhalb seines Gebiets von den Bauern gefunden, für welche die größeren Blöcke als Bausteine ein wahrer Schatz sind.

Der zweieinhalbstündige Weg nach Ramleh führt durch die Besitzungen der Jüdischen Ackerbau-Gesellschaft und sodann an vier Wachhäusern vorüber, traurigen Wahrzeichen der Unsicherheit, die unter der türkischen Regierung im Lande herrscht. Links liegt das Dorf Jazur, klein und schmutzig, von Gärten eingeschlossen; es soll einst eine Kirche besessen haben. Der Telegraphendraht nach Jerusalem läuft am Wege entlang. Hinter Jazur ungefähr eine halbe Stunde nach Nordosten liegt ein ähnliches Dorf mit Namen Ibn Ibrak, in welchem man das Bne-Barak des Stammes Dan vermutet.†††) In

*) Jer. 41, 9. **) 2. Chron. 26, 10. ***) 1. Mos. 29, 3.
†) Hier. über „Amos", 4, 7. ††) Jos. Ant. XIV. 14, 6. †††) Jos. 19, 45.

seiner Nähe steht im Winter das Regenwasser an verschiedenen Stellen in Teichen. Jenseits Jazur führt der Weg mit einer Wendung nach links auf Lydda zu. Er berührt hierbei das von Olivenbäumen umgebene Dorf Beit Dejan, das Beth Dagon des Stammes Juda,*) wo, wie der Name anzeigt, in den Tagen der Philister ihr großer Gott Dagon angebetet wurde. Es scheint also, als habe jenes Volk zeitweise das Tiefland nach Norden zu bis hierher inne gehabt. Dreiviertel Stunden weiter nach Norden liegt noch in der Ebene Kefr, d. h. Dorf, Ana. Aus diesem Namen folgert Robinson, daß das Dreieck der Ebene zwischen Joppe, Lydda und einer niedrigen Hügelgruppe, die östlich von Joppe wie eine Insel aus der Ebene steigt, die in der Schrift als Ebene von Ono**) (aber wahrscheinlich zugleich auch als „das Thal der Zimmerleute") bekannte Gegend war.***) Ono selbst war eine benjamitische Stadt irgendwo in der Nachbarschaft Lyddas, es wird immer im Zusammenhange mit demselben genannt, was besonders auf Ana passen würde. Freilich liegt darin eine Schwierigkeit, daß der Talmud sagt, Ono sei anderthalb Stunden von Lydda entfernt, während dieser Ort zwei und eine viertel Stunde abliegt. Doch mag sich die Lage des jetzigen Dorfes in der unruhigen Vergangenheit des Landes etwas verändert haben. Man reist nirgends in Palästina, ohne auf Ruinen zu stoßen, auch hier zeugen alte Säulenschäfte bei den Brunnen von entschwundener Herrlichkeit.

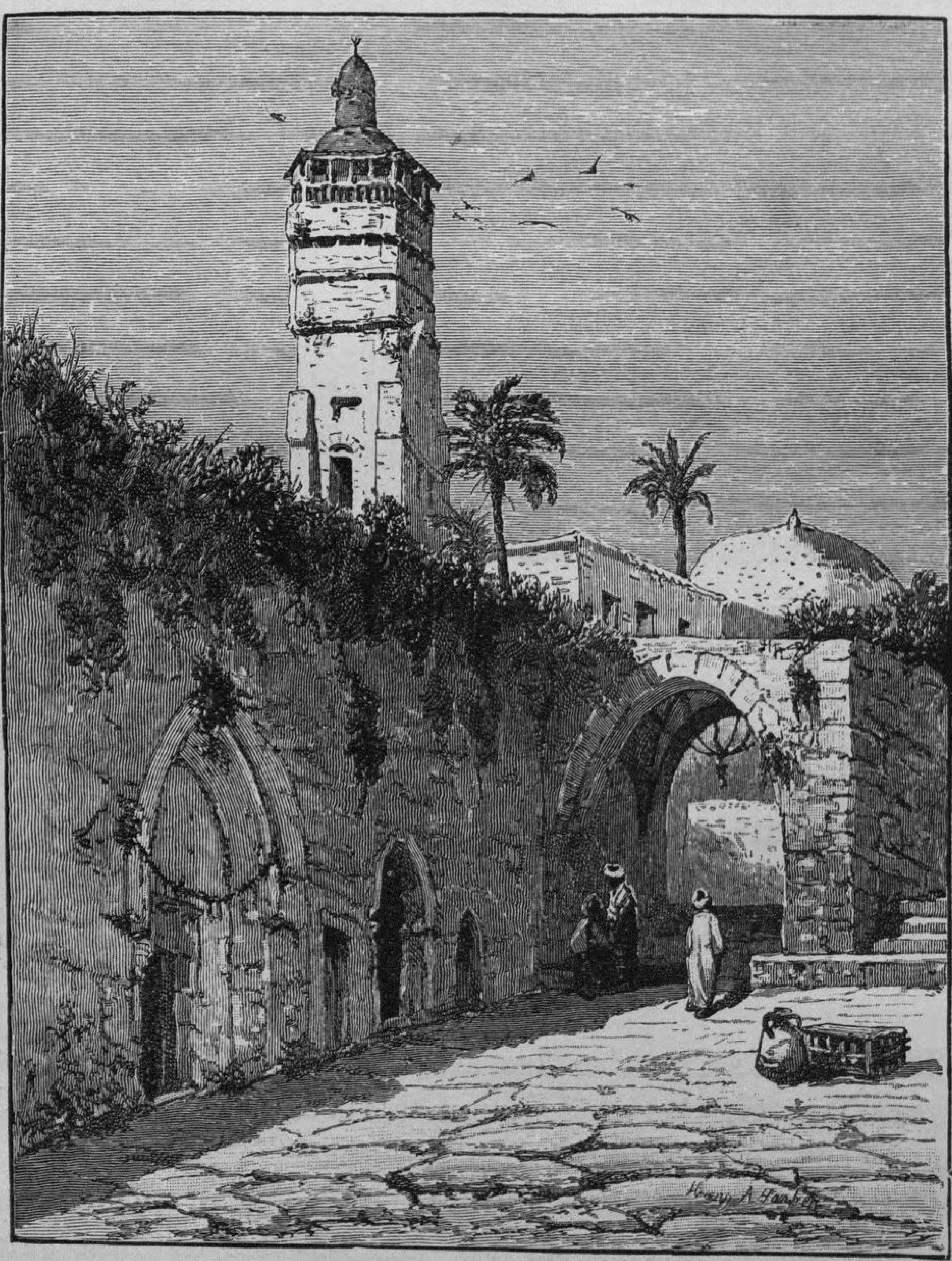


Fischgott, vermutlich Dagon.
(Von einem Bas-Relief aus Korsabad.)

Eine Meile jenseits Ono oder Ana auch nach Nordosten steht eine andre Anzahl Lehmhütten: das Dorf El-Jehudijeh, nach Robinson das Jehud von Dan.†) Es ist mit seinen 800 bis 1000 Einwohnern noch einmal so groß wie Ana und prangt mit einigen Gärten an seiner Nordseite. Auf halbem Wege zwischen ihm und Ana zieht sich noch eine Anzahl Gärten hin bis zum Fuß der einzelnen niedrigen Hügel im Norden. Ein Regenteich liegt von Palmen umgeben etwas südlich vom Dorfe; seine Lehmufer werden jeden Winter erneuert. Der Patriarch Juda soll nach Aussage der Samariter hier begraben liegen. Drei Kilometer hinter El-Jehudijeh wurde in derselben Richtung das Dorf Rantieh, ein sehr kleiner Flecken, sichtbar, der nur insofern bemerkenswert ist, als ihn Robinson für das Arimathia der Evangelien hält. Doch

*) Jos. 15, 41. **) 1. Chron. 8, 15; Neh. 6. 2. ***) Neh. 11, 35; 1. Chron. 4, 14.
†) Jos. 19, 45.

ist diese Annahme sehr zweifelhaft; denn Arimathia ist die einzige Abänderung von Ha Rama, „die Hohe", das als Geburtsort, Heimat und Begräbnisplatz des Propheten Samuel*) berühmt ist; dorthin und nicht nach Rantieh müssen wir blicken, um die



Kreuzfahrerkirche zu Ramleh. (Seite 31.)

Heimat jenes begnadeten Jüngers zu finden, der den Leichnam unsers HErrn von Pilatus erbat und erhielt. Ungefähr anderthalb Kilometer von Rantieh beginnt das Hügelland, dessen Saum mit weiten Olivengärten bestanden ist.

*) Sam. 1, 19; 7, 17; 25, 1.

Auf diesem Ritt nach Lydda veranschaulichte uns die mit Dörfern besetzte Landschaft mit einem Blicke recht deutlich die großen geographischen Bodenunterschiede dieses Landesteiles. Im Vordergrunde erblickte man die weite Ebene, die in niedrigen Wellen gegen die Hügel im Osten wogt. Diese erheben sich in fruchtbaren Abhängen zu einer Höhe von etwa 500 Fuß über dem Meere und bilden ein zweites Gebiet, das die Bibel als Sephela*) oder „die Gründe" kennt, ein sanft ansteigendes Terrain aus Kalkstein, durch den sich hier und da breite Bänder von braunem Quarz hinziehen. Die weiten Thäler, die zu dem dritten Gebiet, den Bergen, hinanführen, sind besonders fruchtbar; in den Niederungen wogen die Kornfelder, und die Abhänge sind von Ölbäumen bedeckt, die hier besser als irgendwo sonst gedeihen. Viele Dörfer mit Quellen und Brunnen aus allen Zeiten beleben die mittlere Region. Ehemals muß die Sephelah dicht bevölkert gewesen sein, denn Altertumsforscher entdeckten dort bisweilen im Umkreis von zwei Stunden drei alte Ortschaften.



Der Weiße Turm zu Ramleh. (Seite 31.)

Doch wir müssen auf Lydda zueilen; seine weißen Gärten liegen jetzt vor uns, als wir eine niedrige Höhe mit Lehmhütten kreuzen. Schon anderthalb Kilometer vor der Stadt wird der Weg von Obstgärten umsäumt, wie sie dieselbe von allen Seiten außer von Osten umgeben; dort tritt die Stadt dicht an die Hügel heran. Die meisten dieser Gärten haben einen eignen Brunnen, woher ihre Üppigkeit und Fruchtbarkeit stammt.

Lydda ist berühmt als der angebliche Geburts- und Begräbnisort des Schutzheiligen von England, St. Georgs. Es heißt, er habe in Nikomedia, der Hauptstadt des alten Bithynien, den Märtyrertod erlitten. Von dort seien seine Überreste in seine Geburtsstadt gebracht worden, wo sein Haupt noch unter dem Altar der ihm geweihten

*) An folgenden Stellen wird sie erwähnt: 5. Mos. 1, 7; Jos. 9, 1; 10, 40; 11, 2. 16; 12, 8; 15, 33; Richt. 1, 9; 1. Kön. 10, 27; 2. Chron. 1, 15; 1. Chron. 27, 28; 2. Chron. 9, 27; 2. Chron. 24, 10; 28, 18; Jer. 17, 26; Obad. 19; Sach. 7, 7.

Kirche ruhen soll. Daß er eine geschichtliche Persönlichkeit war, darüber kann kein Zweifel bestehen, und daß er zu seiner Zeit Großes leistete, ist kaum weniger fraglich, da seine Berühmtheit schon aus sehr früher Zeit stammt, und die Kirche des Morgen- wie des Abendlandes ihn stets hoch in Ehren gehalten hat. Welch ein Beweis für die Vergänglichkeit irdischer Größe, daß auch er wie so viele berühmte Helden ihrer Zeiten für die Welt im Großen nur noch ein Name ist! Eine schöne Kirche aus dem Jahre 1150 steht noch in Lydda, ihre Krypta enthält das sogenannte Grab des heiligen Georg. Ein Bogen und eine Seite eines andern ist noch vollständig erhalten, aber die äußeren glatten Steine der Mauer, die diese zerstreuten Ruinen verband, sind entweder verfallen oder fortgetragen. Es muß einst ein herrliches Bauwerk gewesen sein! Das Schiff und das nördliche Seitenschiff sind zum Teil wieder aufgebaut worden und werden als griechische Kirche benutzt, die zwei Reihen restaurierter Säulen schmücken. Der übrige Teil dient als Hof einer Moschee! In ihrer Vollendung betrug die Länge der Kirche 150 und die Breite 79 Fuß. Eine Kapelle des heiligen Jakobus, die im Süden der Kirche stand, dient jetzt als Moschee, deren Hof überdies zwei Drittel der ganzen Stätte bedeckt. Im Vergleich mit dem herrlichen Bauwerk der Kreuzfahrer ist das muhammedanische Heiligtum äußerst roh und schmutzig — ein verkörperter Gegensatz der durch beide vertretenen Religionen. Was mag alles unter den Ruinen begraben liegen! Vor zwanzig Jahren wurden zufällig beim Grundgraben dreißig Särge und ein kostbarer Sarkophag entdeckt, doch allen Leichen fehlte das Haupt! Die Kirche befindet sich im Südwesten der Stadt und ist aus hellgelben Steinen erbaut, wie sie am Wege nach Jerusalem gebrochen werden.

Die Bevölkerung von Lydda betrug im Jahre 1851 bei der letzten Zählung 1345 Seelen, nimmt man die in einen amtlichen Bezirk mit ihr vereinigten Orte der Umgegend hinzu, 4400. Lyddas jetziger Schmutz und Verfall bilden einen traurigen Gegensatz zu seinem einstigen Gedeihen, an das man durch vielfache Überreste schöner Gebäude zwischen seinen elenden Lehmhütten erinnert wird. Einst gab es hier große Seifensiedereien; auch sie sind längst eingegangen.

Vielleicht wurde auf der römischen Landstraße nach Lydda im Jahre 58 Paulus von Jerusalem nach Cäsarea geführt; doch hatte dort schon lange, ehe er als Gefangener hindurchkam, eine Christengemeinde bestanden; denn Petrus „kam zu den Heiligen, die zu Lydda wohnten" und heilte den gichtbrüchigen Äneas,*) von dort aus ging er auf die Einladung der Christen nach Joppe, als die edelmütige Tabea krank wurde und starb**) kurz nach der Bekehrung des Paulus um das Jahr 35 n. Chr., also sechs Jahre nach der Kreuzigung des HErrn.

Der Ritt von Lydda nach Ramleh führte durch Gärten mit Öl-, Granaten-,

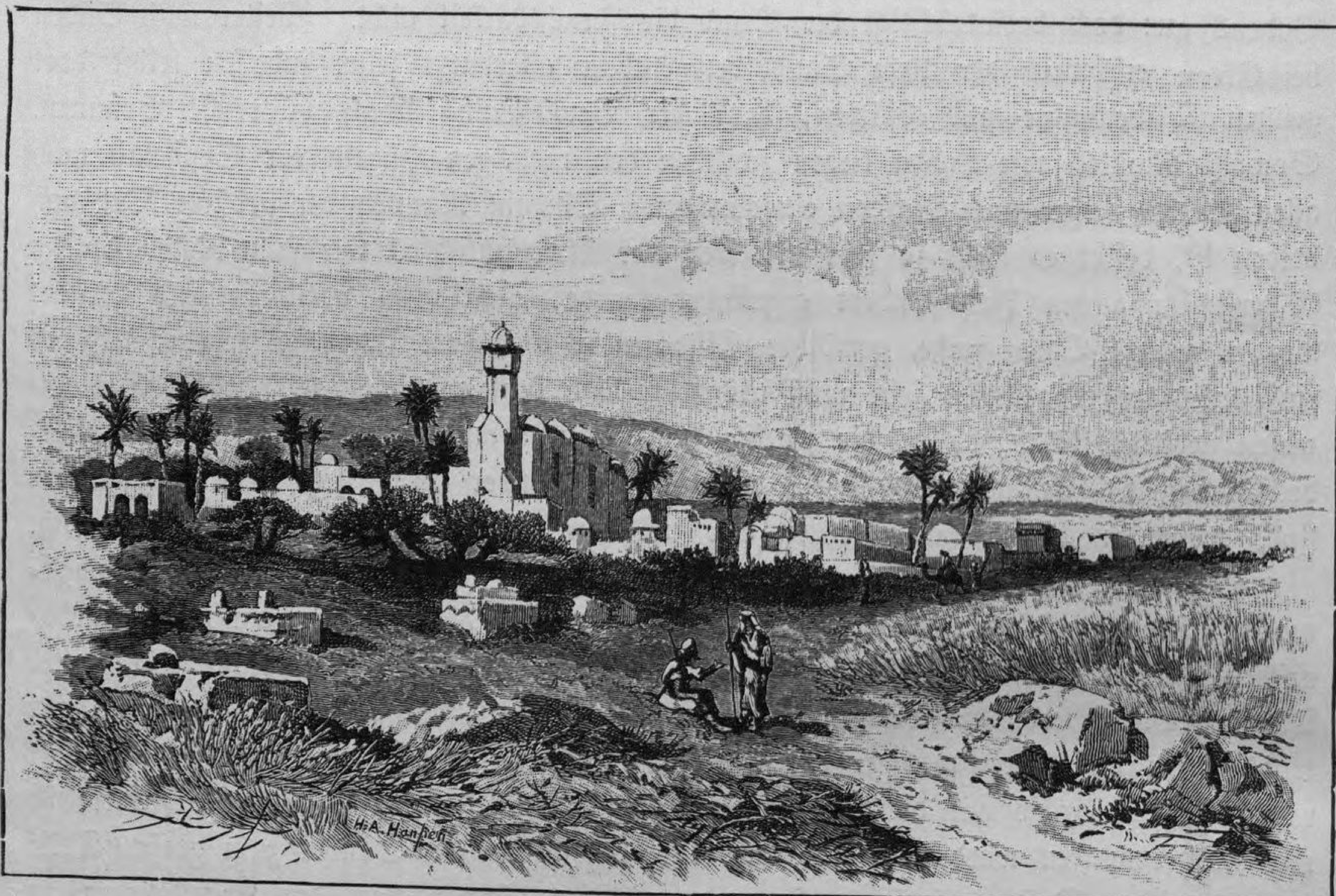
*) Apgesch. 9, 32. **) Apgesch. 9, 38.

Aprikosen-, Mandel- und andern Obstbäumen, dazwischen verliehen Maulbeeren und Sykomoren dem Bilde Abwechselung. Die beiden Orte liegen wenig mehr als drei Kilometer auseinander, Ramleh südwestlich; aber die beiden grünen, in der weiten baumlosen Ebene so überraschenden Oasen um sie her stoßen fast zusammen. Im Frühling glüht jedes freie Fleckchen von Scharlachanemonen, untermischt mit Flächen von Ranunkeln, Krokus und andern wilden Blumen, langes schilfartiges Gras umsäumt jede feuchte Vertiefung. Der Name Ramleh, „die Sandige“, deutet den Charakter des Bodens an: doch beeinträchtigt der Sand die Fruchtbarkeit nicht. Weiter nach Süden bei Ekron erschwert der tiefe Sand den Anbau allerdings sehr; indessen selbst dort grünen Olivenhaine und Gärten, dank der Bewässerung durch zahlreiche Brunnen. Sowohl Ramleh wie Lydda liegen zwischen den niedrigen Hügeln der Sephelah nach allen Seiten außer nach Norden eingebuchtet. Obwohl Ramleh der größere Ort von beiden ist, besitzt es nicht so sehr den Reiz der Altertümlichkeit wie seine Nachbarin, da es erst im achten Jahrhundert gegründet wurde, als Lydda vorübergehend zerstört worden war. Viele große, gewölbte Cisternen und andere Überreste zeigen, daß es einst weit größer gewesen sein muß als jetzt; doch kann es nie ein sehr großes Gemeinwesen gebildet haben, da es die einzige Wasserzufuhr aus Brunnen und Regenwasserbecken erhielt. Einige von diesen, die von bedeutender Größe jetzt aber unbrauchbar sind, weisen noch ihr hohes Alter aus kufischen oder früharabichen Inschriften nach.

Ramleh besitzt eine ziemlich stattliche Moschee, doch seine größten Anziehungspunkte bilden zwei Ruinen: eine alte Kreuzfahrerkirche, die längst in ein muhammedanisches Heiligtum umgewandelt ist, und ein hoher als „Weiße Moschee“ bekannter Turm. Die erstere, die verhältnismäßig mit dem offenbar ursprünglichen Dach gut erhalten ist, mißt nicht weniger als 150 Fuß Länge und 75 Fuß Breite, ist also fast von derselben Größe wie die St. Georgskirche in Lydda; aber das ganze Innere ist mit Kalk beworfen worden, so daß die feine Schnitzerei der Säulen zum großen Teile verdeckt wird. Daß zwei so große und prächtige Kirchen von den Kreuzfahrern in unmittelbarer Nachbarschaft erbaut wurden, ist ein ebenso nachdrücklicher wie beredter Beweis für die abendländische Thatkraft. Was für Männer müssen es gewesen sein, die sie in solch einem Lande, in solch einer Zeit ohne all die Hülfsmittel der Civilisation errichteten! Diejenige zu Ramleh dürfte das schönste und am besten erhaltene Baudenkmal aus den Kreuzzügen in ganz Palästina sein.

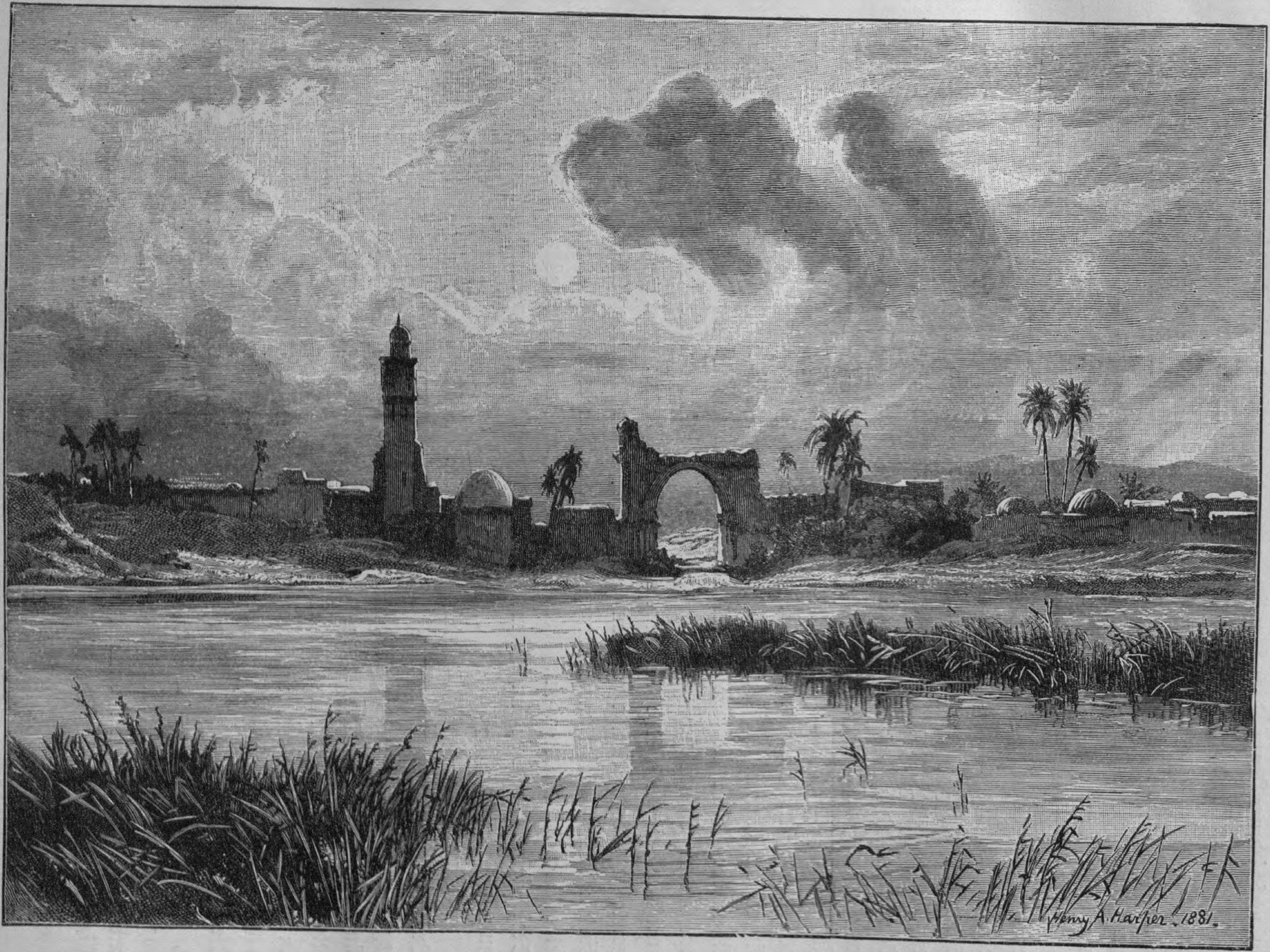
Innerhalb einer weiten Einfriedung von etwa 300 Fuß Länge und 280 Fuß Breite erhebt sich der Weiße Turm, der 26 Fuß im Viereck an der Basis und 120 Fuß Höhe mißt, ein Wunderwerk edler Baukunst. Man sagt, er sei das Minaret einer jetzt zerstörten großen Moschee; aber er sieht vielmehr aus wie der viereckige Turm einer in Trümmer gesunkenen Kirche. Doch fällt hier die Meinung von Sachverständigen ins Gewicht, wonach aus den Einzelheiten hervorgehen soll, daß das ganze

Bauwerk von arabischen Handwerkern nach dem Plane eines europäischen Baumeisters aufgeführt worden sei. Es scheint etwa aus dem Jahre 1300 zu stammen. In der Umfassungsmauer befinden sich vier große Gewölbe, von denen die beiden größten etwa achtzig Fuß in die Länge und Breite messen; die beiden andern sind nicht viel kleiner. Eins derselben ist ganz mit Steinen angefüllt, zu denen jeder Pilger im Vorüberziehen als Erinnerungszeichen einen neuen hinzufügt. Die Gewölbe sind 25 Fuß hoch,



Lydda. (Seite 30.)

ihre Bedachungen werden von Reihen steinerner Säulen getragen. An der südlichen und östlichen Umfassungsmauer entlang finden sich Trümmer einer Arkade oder eines Bogenganges, und Spuren von Gemächern für die Beamten der Moschee sind an der Westseite sichtbar. Der ursprüngliche Zweck dieses Bauwerks ist, wie bereits bemerkt, unbekannt. Hohe schlanke Strebepfeiler erheben sich an den vier Ecken bis zur halben Höhe des Turms, der sich über ihnen in zwei Stockwerken verjüngt. Eine Wendeltreppe von 126 Stufen windet sich innerhalb des sonst massiven Mauerwerks bis zur Gallerie an der Spitze empor. Die wuchtige Masse ist ohne Zweifel öfters durch Erdbeben erschüttert worden, steht aber trotzdem ohne Riß da. Eine Anzahl Fenster



Teich und Ruinen der St. Georgs-Kirche, Lydda. (Seite 29.)

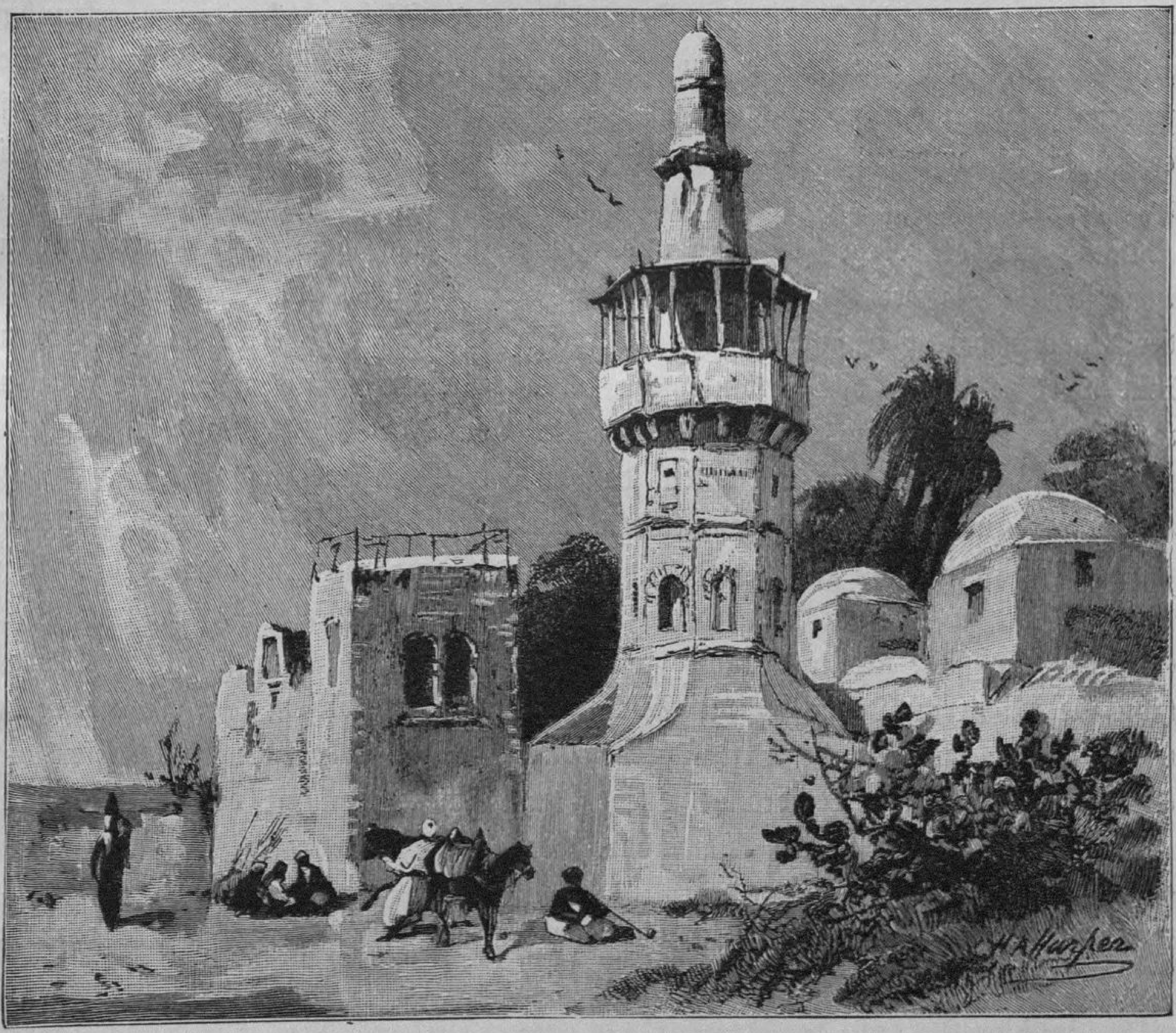
von verschiedener Form, doch sämtlich in Rundbogenstil, durchbricht die vier Wände und gewährt beim Besteigen nach jeder Richtung großartige Fernsichten. Früher entstellte eine zeitlang ein runder Aufsatz mit Balkon für den Muezzin die Spitze, aber von beiden ist jetzt nichts mehr zu sehen. Da man sich zu ebener Erde 352 Fuß über dem Meere befindet, und sich die Gallerie 120 Fuß darüber erhebt, so kann man aus einer Höhe von fast 500 Fuß die Rundsicht genießen.

Nach Norden schweift der Blick über den Gottesacker von Ramleh, mit seinen getünchten Grabsteinen und niedrigen Hügeln, die regellos zerstreut und größtenteils verfallen da liegen, über die Obstgärten und Kaktushecken dahinter und über die Stadt Lydda mit ihren platten Dächern, dem hohen, glockenturmähnlichen Minaret, dem verfallenen Seitenschiff der St. Georgskirche und dem benachbarten großen Teich. Darüber hinaus dehnt sich, links von den Sandhügeln am Meeresufer, rechts von den Bergen Judäas und Samarias begrenzt, die Ebene Saron in ihrer ganzen Länge bis zum Gebirge Karmel aus. Das vor uns entrollte Landschaftsbild schließt den bei weitem größten Streifen des Tieflandes von Palästina ein, welches von den Felsklippen des Karmel bis zu den Brunnen Bersebas reicht. Wellenförmige Höhen verleihen der Fläche liebliche Abwechslung, große weite Thäler wogenden Weide- oder Ackerlandes dehnen sich zwischen den niedrigen Hügeln aus. Nie versiegende Flüsse durchschneiden die Ebene auf ihrem Wege zum Meere; zwar sehr elende, doch stets malerische Dörfer lehnen sich an die Abhänge; an manchen Stellen zeigen sich noch Eichen; überall erblickt man Ruinen. Das rote oder braune Ackerland, das grüne oder gelbe Korn, die hellbraunen Höhen, der lohfarbene Saum Sandes am Ufer, die blaue See, die Purpurberge im Osten, dies alles gewährt in der durchsichtigen Luft einen unvergeßlichen Anblick!

Eine solche Fernsicht macht es uns klar, warum die Juden nicht dauernd im Besitz dieses reichen Tieflandes blieben, sondern sich mit den unfruchtbareren Hügeln begnügen mußten; konnten es doch die Juden, die bis zur Zeit Salomos nur zu Fuß kämpften, mit den Urbewohnern des alten Palästina, welche zahlreiche eiserne Wagen führten, auf diesem ebenen Gebiete nicht aufnehmen. Jabin, der kananitische Herrscher im Norden des Landes, rühmte sich seiner 900 Wagen*) schon zur Zeit der Richter, und Jahrhunderte später erklärte der König von Damaskus eine Niederlage mit den Worten: „Die hebräischen Götter sind Berggötter und daher haben sie uns angewonnen; o, daß wir mit ihnen auf der Ebene streiten müßten! Was gilts, wir wollten ihnen angewinnen".**) Fahrbare Wege sind selbst jetzt noch in dem alten jüdischen Gebiet unbekannt. Man kann durch dieses hügelige Terrain nur zu Pferde auf steinigen Pfaden reiten, die sich überall im Naturzustande befinden. Der äthiopische Kämmerer

*) Richt. 2, 3 **) 1. Kön. 20, 23.

reiste auf einer römischen Landstraße nach Gaza, und obgleich es zur Zeit der jüdischen Könige in Jerusalem Sonnenwagen gab, wurden dieselben nur für lokale religiöse Aufzüge in der Nähe der Stadt benutzt. Salomo besaß allerdings 1400 Wagen, aber sie dienten offenbar mehr zur Schaustellung als zum Gebrauch, außer auf den kurzen Strecken Weges, die er öfters in geringer Entfernung von der Hauptstadt



Moschee zu Ramleh. (Seite 31.)

zurücklegte. Es gab in der That keine Ebene, auf der sie im Kriege oder auf der Reise nach Belieben hätten verwendet werden können, außer der von Esdrelon, wo wir Jehu und Ahab in ihrem Wagen fahren sehen.*)

Ein aus dem vierzehnten Jahrhundert v. Chr., also etwa aus der Zeit Josuas, stammender Papyrus enthält den Bericht eines Beamten des Pharao, eines „Mohar",

*) 1. Kön. 18, 44; 2. Kön. 9, 16.

der im öffentlichen Auftrage auf seinem Wagen durch Palästina reiste. So lange er sich in der Ebene hielt, erzählt er, konnte er leicht vorwärts kommen; als es aber die Hügel hinanging, waren die Pfade felsig und von Birngestrüpp, Bäumen und Gebüsch überwuchert und Unfall folgte auf Unfall. Seine „Glieder wurden zerschlagen, seine Knochen gebrochen, seine Kräfte schwanden dahin, so daß er vor Erschöpfung in Schlaf sank.“ Er mußte Ströme mit beschwerlichen Furten kreuzen, Schluchten von „zweitausend Fuß Tiefe“ mit Geröll von Felsblöcken und Steinen ohne einen erkennbaren Weg hinabsteigen, an einer Seite den Abgrund, an der andern die Bergwand. Seine Wagendeichsel zerbrach, der Wagen selbst ward beschädigt, die Pferde sträubten sich, weiter zu gehen, und zuletzt brach der Wagen in Stücke und „konnte nur mit Hülfe verschiedener Handwerker in Holz, Metall und Leder wieder hergestellt werden.“ So wie damals sind die Wege jetzt noch und müssen sie auch während des alt- und neutestamentlichen Zeitalters gewesen sein; denn die Thatsache, daß Salomo das Reisen in der Nachbarschaft Jerusalems durch Verbesserung der Wege erleichterte, wäre nicht erwähnt worden, wären die Verbindungen im allgemeinen einigermaßen gut gewesen.*) Den eisernen Wagen der Ebenen standzuhalten war für die hebräischen Kriegsleute unmöglich. „Der HErr war mit Juda, daß er das Gebirge einnahm; denn er konnte die Einwohner im Grunde nicht einnehmen, darum, daß sie eiserne Wagen hatten.“**) In seinem Gebirgsfeldzuge zu Ai und Gibeon hatte Josua nur Fußsoldaten als Gegner. Auf der Ebene zu Merom im Norden trat zum ersten Male Sisera mit Pferden und Wagen „in sehr großer Anzahl“ auf den Kampfplatz. Ein plötzlicher Schrecken, wie ihn die Richterin Deborah dem Sisera einjagte, hielt diesem Vorteil des Feindes zwar die Wage; doch wurde Befehl gegeben, daß den Pferden die Kniesflechsen durchschnitten und die Wagen verbrannt würden, um sich in Zukunft vor einer Macht zu schützen, die sie diesmal auf so wunderbare Weise besiegt hatten.

*) Die Wege scheinen aus Basalt hergestellt worden zu sein, der einen überraschenden Gegensatz zu den weißen Hügeln bildete. **) Richt. 1, 19; Jos. 17, 16.



Pflügende Bauern in der Ebene Saron.

3. Kapitel.

Die Ebene Saron.

Die Rose von Saron und die Lilie des Thales. — Pflügende Bauern. — Beit Nebala. — Midieh. — Die Heimat der Makkabäer. — Die Turteltaube. — Die Natur in der Bibel. — Tibneh. — Ein merkwürdiges Felsengrab. — Josuas Grab? — Bäume des Heiligen Landes. — „Jaar". — Römische Landstraße nach Antipatris. — El-Jehudijeh. — Baumaterial der Häuser in Palästina. — Antipatris. — „Bereitet den Weg." — Kefr Saba. — Gilgal. — Zeita. — Keulenträger.

Eine moderne gepflasterte Straße in sehr schlechtem Zustande führt durch Ramleh von Joppe nach Jerusalem; der alte Weg zwischen diesen Städten geht jedoch über Lydda; von ihm ist nur noch ein breiter Pfad ohne altertümliche Spuren sichtbar, wenn man die Ebene durchschneidet. Von Lydda zieht sich eine alte römische Straße durch das Herz des Landes, ein Seitenweg schneidet nach Cäsarea ab. Auf ihm reiste, wie schon erwähnt, wahrscheinlich Paulus, als er vor Felix, den Procurator oder Statthalter Judäas, geführt werden sollte. Diesen Weg einschlagend, brachte mich ein kurzer Ritt nach Lydda, das man bei einer sarazenischen Brücke über ein Wady, einen nur nach starken Regengüssen gefüllten Wasserlauf, verläßt. Der Boden war fest, nicht wie der tiefe Sand, den man außerhalb Joppes durchwaten muß. Die Ebene Sarone breitete sich in sanften Linien vor uns bis in weite Ferne aus.

Rote und gelbe Blumen — Anemonen, Tulpen und Narzissen — leuchteten ringsum. Das fröhliche Landmädchen könnte heute wie vor alters sagen: „Ich bin die Rose zu Saron und eine Lilie im Thal."*) Welche Blumen dieser Vers meint, ist schwer zu bestimmen.

Thomson hält eine schöne Abart der Sumpf-Malve, die einen starken Stengel bildet und tausende schöner Blüten trägt, für die „Lilie" der Schrift. Allerdings findet sich diese häufig unter Dornen und kommt in Mengen in der Ebene Saron vor, so daß sie sich wenigstens in dieser Hinsicht für den Vergleich eignet, welcher der Erwähnung der Saronrose folgt, nämlich: „Wie eine Rose unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern."**) Aber sie entspricht kaum den an andern Stellen angeführten Bedingungen: denn die Lilie wird mit den Lippen des Geliebten verglichen, so daß sich auf ihre rote Farbe schließen läßt.***) Sie wuchs schnell und nach der Örtlichkeit zu folgern, wo unser HErr ihre „Herrlichkeit" der Salomos gegenüberstellt, mußte sie in Galiläa häufig sein. Die von Thomson erwähnte Art ist jedoch, obgleich sehr schön, dunkelpurpurfarben und weiß in der Blüte und ist überhaupt keine Lilie sondern eine Iris. Es gibt in der That wenig eigentliche Lilien in Palästina; auch braucht man nicht anzunehmen, daß solche gemeint seien; denn der in der Schrift mit „Lilie" übersetzte Name Susan wird heutigen Tages noch von jeder leuchtenden, einigermaßen lilienähnlichen Blume gebraucht, z. B. von der Tulpe, der Anemone und der Ranunkel. Tristram stellt daher die Scharlach-Anemone, welche in ganz Palästina die Ebenen im Frühling färbt, als die in Frage kommende Blume fest, besonders da ihr vor allen andern der Name Susan verliehen wird. Kapitain Conder vermutet, daß die blaue Iris gemeint sei, während Stanley die Ansicht hegt, es sei von der großen gelben Wasserlilie der Huleh die Rede; beides ist jedoch schon um der Farbe willen unhaltbar.

Mehr noch als hinsichtlich der Lilie gehen die Meinungen in betreff der Rose von Saron auseinander. Der englische Forscher Georg Grove nimmt aus einem mir unbekannten Grunde an, dieselbe sei die große, anmutige Meerzwiebel gewesen, während andre diese Ehre für den Cistus oder die Feldrose beanspruchen; sie findet sich aber viel häufiger auf den Hügeln als in der Ebene. Die eigentliche Rose wird erst in den apokryphischen Büchern erwähnt, da sie erst später von Persien aus in das jüdische Land eingeführt wurde.†) Noch andre denken an eine Narzisse, deren Zwiebel der Morgenländer leidenschaftlich liebt. Während ihrer Blüte wird sie überall in den Straßen verkauft und von Männern wie Frauen, die sich an ihrem Dufte erlaben, in der Hand getragen. So übersetzen auch die alten jüdischen Ausleger das Wort mit Narzisse. Das mit „Rose" übersetzte hebräische Wort stammt aus zwei Wurzeln; es

*) Hohel. 2, 1. **) Hohel. 2, 2. ***) Hohel. 5, 13; Hos. 14, 5.
†) Pred. 24, 14; 39, 13; 50, 8.

bedeutet „sauer" und „Zwiebel" und wird daher in der alten syrischen Bibelausgabe für eine Herbstblume angewendet, die weiß und violette Farbe hat und aus einer giftigen Zwiebel entspringt, möglicherweise der Herbstzeitlose. Rosen gibt es in Palästina nicht, obwohl sie auf den kühlen Höhen des Hermon, 6 000 Fuß über dem Meere zur Blüte kommen. Es ist nicht unwesentlich, daß die für „Rose" in der Heiligen Schrift gebrauchte Bezeichnung noch heute mit einer leichten Abweichung von dem Landvolk für Narzisse angewendet wird.

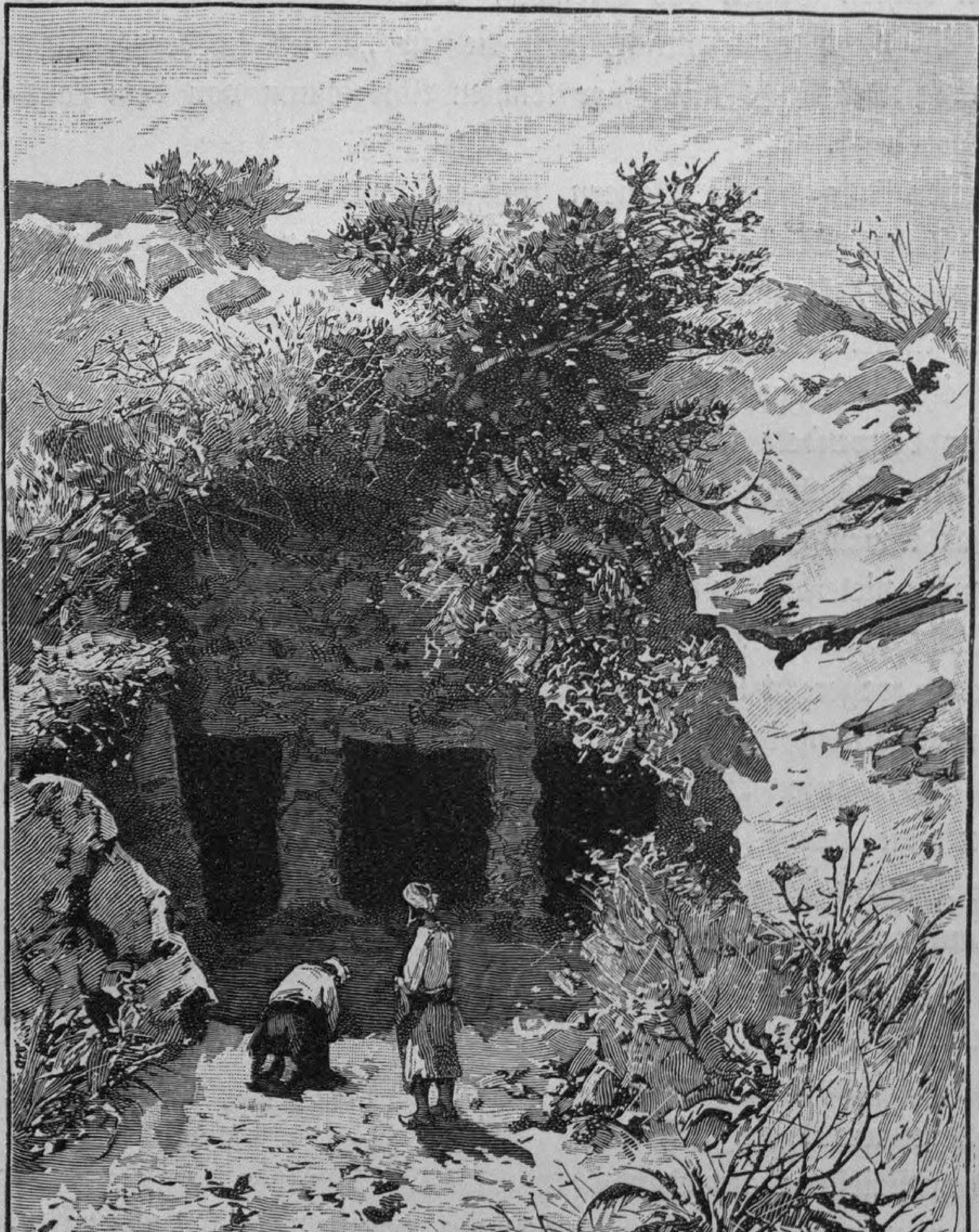
Im Weiterreiten sahen wir häufig Bauern pflügen, mit dem Pfluge in der einen und dem langen hölzernen Stachelstock in der andern Hand, mit dessen scharfer, eiserner Spitze sie die mageren, kleinen Ochsen antreiben. Es nützte den armen Tieren nichts, dagegen auszuschlagen;*) ihre einzige Rettung war, sich zu beeilen. Der verwendete Pflug ist so leicht, daß er auf der Schulter getragen werden kann; in der That kamen Esel vorüber, die zwei Pflüge und noch vielerlei außerdem trugen. Ein rohes, aufrechtstehendes Holz mit einem zweiten an dem Boden wagerecht befestigten Stück, das die flache, einer Lanzenspitze ähnliche Pflugschar hält, bildete das ganze Werkzeug; dasselbe kann nur Furchen von wenig Zoll Tiefe reißen. Raben und wilde Tauben flogen hin und her. Schafherden grasten auf der dürftigen Weide, aber Rinder kamen uns selten zu Gesicht. Die Schafe trugen große, breite Schwänze, schienen daher von derselben Zucht zu stammen, wie die alten Juden sie aufzogen; denn wir lesen, daß der Schwanz dieser Art von den Priestern als Dankopfer auf dem Altar verbrannt wurde. „Den ganzen Schwanz, von dem Rücken abgerissen, soll der Priester auf dem Altar anzünden."**) Auf den Dächern vieler Lehmhütten war wohl dank dem Winterregen üppiges Gras empor gesproßt, aber bei der steigenden Hitze wieder verdorrt, „ehe man es ausraufte".***) Überall bot die Landschaft einen köstlichen Anblick. „Der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin; die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande. Der Feigenbaum hat Knoten gewonnen, die Weinstöcke Blüten und geben ihren Geruch."†) Allerdings hörten wir außer der Lerche keinen Vogel singen,



Blaue Iris.

*) Apg. 26, 14 **) 3. Mos. 3, 9. 11. ***) Ps. 129, 6; 2. Kön. 19, 26; Jes. 37, 27.
†) Hohel. 2, 11—13.

es war nicht genug Wald vorhanden; auch ließ sich weder die Turteltaube in der Ebene hören, noch duftete der Weinstock. Diese Reize besitzen nur einzelne, in der Nähe der Dörfer und an den Hügelabhängen gelegene Striche. Die Ebene selbst ist still und zeigt sehr wenig Leben irgend welcher Art.



Grab der Makkabäer. (Seite 42.)

Tibneh, möglicherweise Josuas Begräbnisstätte, liegt in den Bergen nordöstlich von Lydda, und da ich diesem Orte später nicht wieder so nahe sein konnte, so lenkten wir unsre Pferde nach jener Richtung. Fünf Kilometer von Lydda erreichten wir die Hügel, an deren Fuße das Dorf Beit Nebala, vermutlich das Neballat in Nehemia,*) von weiten Ölbaumhainen umgeben, gelegen ist. Bei einer Entfernung von einundzwanzig Kilometern vom Meere befinden wir uns nur 250 Fuß über demselben, so langsam steigt das Land an. Kleine Thäler, deren jedes nach Regengüssen ein Bächlein birgt, schnitten sich in allen Richtungen bei Beit Nebala, und eine Viertelstunde von dem Orte kamen wir an einer unterirdischen Cisterne vorüber. Nach weiteren drei Kilometern, immer noch zwischen schönen mit Oliven bestandenen Hügelabhängen an-

*) Neh. 11, 34.

steigend, durchschritten wir einen ganz kleinen Flecken, Kibbieh, 840 Fuß über dem Meere, vielleicht die Stätte des alten Gibbethon von Dan. Noch weiter hinauf windet sich der Weg nach Südosten an dem Dorfe Sukba vorüber und steigt dann das Wady Artabba hinan zwischen Tausenden von Öl- und anderen Fruchtbäumen besonders am südöstlichen Abhange.


Olivenhain.

Neun Kilometer südlich von Sukba reiten wir über reiche Olivenhügel hinweg durch das Dorf Midieh, das einst sehr berühmt war; denn es steht wohl über allen Zweifel fest, daß es an der Stelle des alten Modin*) liegt, des Geburtsortes und Begräbnisplatzes der heldenmütigen makkabäischen Brüder. Diese Ehre wurde eine zeitlang Soba, jenem auf hohem, kegelförmigem Hügel im Westen Jerusalems, gelegenen Dorfe zugesprochen; aber dieses entspricht in keiner Weise den in der Schrift von Modin gemachten Angaben. Dasselbe läßt sich auch von Latrun am Wege von Ramleh nach Jerusalem sagen, einem Dorfe, das man danach für die Wiege der Makkabäer gehalten hat. Schon im fünfzehnten Jahrhundert wurde dieses von den christlichen Jerusalempilgern als „die Stadt der Makkabäer" gefeiert, und eine „Kirche der makkabäischen Brüder" sogar noch früher in der Nähe erbaut. Im Jahre 1866 wies jedoch ein deutscher Forscher

*) 1. Makk. 2, 1.

das kleine Gebirgsdorf Midieh als den richtigen Ort nach, was sich seitdem ganz allgemeine Anerkennung errungen hat. Es liegt etwa drei Stunden östlich von Lydda auf der Spitze eines Hügels, von den umliegenden Hügeln auf drei Seiten durch tiefe Schluchten getrennt. Einige Lehm- und Steinhäuser, mit einer Einwohnerschaft von etwa 150 Personen, die ihr Wasser aus Regencisternen entnehmen, eine kleine Olivengruppe unterhalb des Ortes nach Norden zu, ein hoher kegelförmiger Höcker, der über der Spitze des Hügels anschwillt, Spuren von Ruinen aufweist, ein kleines von Bäumen umgebenes muhammedanisches Heiligtum trägt, und dessen Abhänge so scharf abfallen, als seien sie künstlich geschnitten, mehrere in den Felsen gehauene Gräber, ein Regenbecken weiter unten und Cisternen — das ist alles, woraus der ganze Ort besteht. Auf einer Höhe gegenüber liegen drei Trümmerhaufen und eine Anzahl Gräber; allein diese entsprechen nicht den Anforderungen, die wir nach der Schrift an die makkabäische Grabstätte stellen müssen. Dahingegen fand Guérin auf der Spitze eines ganz nahe an der Nordseite des Dorfes gelegenen Hügels Ruinen, welche die des berühmten Grabmales sein müssen. Da sich dieser mehr als 700 Fuß über die Ebene erhebt, bietet er eine Aussicht auf das Meer und erfüllt somit eine der an den richtigen Ort gestellten Bedingungen.*) Zudem wurden beim Nachgraben die Grundmauern eines großen rechtwinkligen Baues mit Begräbniszellen im Innern entdeckt, die in den Fels gehauen sind, und in denen sich noch einige Überreste von Knochen fanden. Ein deutscher Architekt, Namens Maus, hat sogar die Begräbnisstätten in diesen Gräbern als gerade sieben nachgewiesen, der Anzahl in dem makkabäischen Grabmal entsprechend. In den Felsen gehauene Sockel zeigen ferner die Fundamente von Pyramiden, die mit dem ursprünglichen Bau in Verbindung standen und im ersten Buche der Makkabäer erwähnt werden, ja Bruchstücke derselben liegen noch rings umher.

Dies ist also wohl ohne alle Frage der Ort, wo Simon, der letzte Überlebende der ruhmbedeckten Brüder, ein großes Grab über den Gebeinen seines Vaters, seiner Mutter und seiner vier Brüder errichtete und einen Platz für sich, als den siebenten, überließ. Eine reich behauene Pyramide wurde für jeden von ihnen auf einem Unterbau von viereckigem, polirtem Gestein aufgestellt; große Obelisken, die mit eingehauenen Abzeichen der zu Land und zur See erfochtenen Siege bedeckt waren, schmückten das Ganze an der Außenseite.**) Niemals haben Helden mit mehr Recht ein so großartiges Grabmal verdient. Ihre Geschichte zittert noch jetzt in den Herzen nach; denn Tapferkeit und Geist fordern stets die Huldigung der Menschheit heraus.

Die Olivenhaine am Wege nach Tibneh müssen einen Lieblingsaufenthalt der Turteltaube bilden, die mit dem Frühling eintrifft,***) aber noch nicht Palästina erreicht hatte, als ich in dieser Gegend weilte. Etwas später ist sie überall zu finden und

*) 1. Makk. 13, 29. **) 1. Makk. 13, 27—30. ***) Hohel. 2, 11. 12.

ergießt ihr klagendes Girren in jeden Garten, jeden Hain und bewaldeten Hügel von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang; sie stellt sich so regelmäßig ein, daß der Prophet sagen konnte, die Zeit ihrer Ankunft sei jedermann bekannt.*) Die Turteltaube hält sich im Heiligen Lande zahlreicher als irgendwo sonst auf, und wird daher, ebenso wie die „Taube", zu einer Quelle biblischer Bilder. Sie wird mehr als fünfzigmal in der Heiligen Schrift erwähnt. Von allen Vögeln konnte nur sie auf dem Altar geopfert werden.**) Zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben waren als Opfer bei der Reinigung eines Aussätzigen geboten und wurden auch nach dem Gesetz von einem Armen als Brandopfer oder Sühnopfer in anderen Fällen angenommen. Der Nasiräer, der sich zufällig verunreinigt hatte, konnte sich durch sie reinigen, ebenso das Weib nach der Geburt eines Kindes,***) falls sie nichts Kostbareres zu geben hatte. Das Opfer der Jungfrau Maria im Tempel nach der Geburt des HErrn Eilandes wird aus diesem Grunde von dem Evangelisten als Zeichen ihrer Armut erwähnt.†) Eine Turteltaube und eine junge Taube befanden sich unter den Gaben bei den Opfern Abrahams, so früh schon galten diese Tiere als Sinnbilder der Reinheit. „Turteltaube" war auch ein Ausdruck der Zärtlichkeit, so bei David, wenn er Gott anruft: „Du wollest nicht dem Tier geben die Seele deiner Turteltaube".††) Viele Stellen indessen, wo von der Turteltaube die Rede ist, müssen richtiger auf die Haustaube bezogen werden. Ich habe nur die Stellen berücksichtigt, in denen sie ausdrücklich genannt ist; überall sonst bezeichnet „Taube" die mannigfaltigen Arten der in Palästina vorkommenden Taubenarten, besonders die gemeine Taube der Dörfer und Städte, die wie alle ihrer Art außer der Turteltaube niemals wandert. Jedes Haus, vielleicht nur das allerärmlichste nicht, besitzt seine Tauben. Ein abgesonderter überdachter Taubenschlag aus Lehm oder Ziegeln mit breiten, irdenen Töpfen als Nistkästen darinnen gilt als besondres Zeichen von Reichtum; doch selbst der geringste Landmann hält Tauben auf einer schmalen Leiter in seinem kleinen Hofe oder im Hause selbst; die Vögel fliegen durch die Hausthür ein und aus. Es war daher natürlich, daß unser HErr diese arglosen Vögel und zutraulichen Hausgenossen seinen Aposteln als Vorbild hinstellte: „Seid ohne Falsch wie die Tauben."†††)

Diese Anspielung bringt uns eine bedeutsame Eigentümlichkeit der Heiligen Schrift zum Bewußtsein. Dieselbe ist nicht das Werk von Asketen, welche hinter Klostermauern träumten, sondern sie atmet auf jeder Seite sinniges, selbst heitres Zusammenleben von Natur und Menschheit. Felder und Hügel, Landstraße und Schluchten, ländliche Vorgänge und Beschäftigungen sind mit Bildern aus den volkreichen Stätten der Menschen verwebt. Der Säemann und die Saat, die Vögel des Himmels und

*) Jer. 8, 7. **) 3. Mos. 1, 14; 15, 14. 29; 14, 22; 4. Mos. 6, 10. ***) 3. Mos. 5, 7; 12, 8.
†) Luk. 2, 24. ††) Ps. 74, 19. †††) Matth. 10, 16.

die Füchse, die Henne und ihre Küchlein, Lilien und Rosen, die Stimme der Turteltaube, der Duft der Obstgärten, die Mandel- und Weinblüte, der schnelle Hirsch, der starke Adler, der zwitschernde Sperling, der einsame Pelikan, der mit dem Frühling zurückkehrende Storch, Pflanzen, Beschneiden, Graben und Ernten, der Lohn des Arbeiters, die Mühe des Fischers, das Spiel der Kinder, der Klang der Mühle, Herr und Diener, der Kaufmann, der Höfling in seidenen Kleidern und tausend andere Beobachtungen aus dem Leben und der Natur, mit Hülfe deren die erhabensten Lehren veranschaulicht werden, verleihen den heiligen Schriften eine unverwelkliche Frische und allgemeinstes Interesse.

Nach Süden fällt der Hügel von Tibneh in Terrassen zu einem Thale ab, das einst teilweise mit Häusern bedeckt war und jetzt wegen einer herrlichen immergrünen Eiche, einer der schönsten in Palästina, bemerkenswert ist. Verfolgen wir dieses Thal, so sehen wir die letzten Abhänge eines Hügels vor uns, der Tibneh gegenüberliegt; seine Felswände weisen mehrere Gräber auf, die Reste einer alten Totenstadt. Auf der Spitze des Hügels befindet sich ein muselmännisches Dorf mit mehreren alten Cisternen und einer Anzahl schönbehauener Steine aus altem Mauerwerk, die in die neueren Häuser eingebaut sind.

Von den Gräbern, die in verschiedener Höhe an der Nordseite des Hügels eingehauen sind, fallen acht als besonders sehenswert auf. Eins jedoch ist vor allen andern merkwürdig. Seine längliche Vorhalle, die in den Felsen gehauen ist, wird von vier Säulen getragen: die zwei zur Seite stehenden lösen sich zur Hälfte von dem Hügel ab, die beiden andern in der Mitte gänzlich. Sie haben keine Kapitäle und sind an der Spitze nur mit einigen schlichten Verzierungen geschmückt. Unmittelbar dahinter ist die Oberfläche des Felsens, der die Frontmauer des Grabes bildet, von nicht weniger als 288 kleinen Öffnungen in acht Reihen durchbohrt; manche derselben sind viereckig, andre dreieckig, die meisten halbkreisförmig; sie dienten in früheren Zeiten dazu, brennende Lampen zu Ehren des hohen Toten aufzunehmen. An der rechten Seite der Felsenfront befindet sich der niedrige und enge Eingang zu dem Grabe; er führt in ein Gemach, das vierzehn Aushöhlungen für ebensoviele Leichname enthält. Im Süden führt ein breiterer, durch den Felsen gebrochener Eingang der Thür gegenüber zu der innersten Kammer — dem Ehrenplatze — und hier ist nur Raum für einen einzigen Toten. Hier muß das Oberhaupt der bleichen Schar seine Ruhestätte gefunden haben, die in diesem Grabe zur letzten Heimat versammelt wurde. Die äußeren Gräber nahmen seine Familie auf.

Ein solches Grab kann nur für eine sehr hohe Persönlichkeit bestimmt gewesen sein; die Nischen für Lampen zeigen außerdem, daß dieselbe als solche von längst vergangenen Generationen anerkannt wurde. „Nur jemand", schreibt Guérin, „der im Leben ein Gegenstand öffentlicher Verehrung war, kann auch im Tode so gefeiert

worden sein; und von wem anders ließe sich dies annehmen als von Josua, so daß dies Grabmal allem Anscheine nach Timnath-Serah ist?"*)

Das Grab trägt Spuren höchsten Alters, denn es ist den Gräbern ähnlich, welche die Kananiter vor der Einwanderung der Hebräer in ihrem Lande bauten. Ja



Immergrüne Eiche zu Tibneh. (Seite 44.)

noch mehr, Abbé Richard stellt fest, daß er im Jahre 1870 auf dem Boden der verschiedenen Grabkammern zahlreiche Steinmesser gefunden habe in Übereinstimmung mit dem Gerücht, daß die Messer, die bei der ersten Beschneidung zu Gilgal verwendet wurden, mit in Josuas Grab gelegt worden seien.

Die Annahme jedoch, daß diese Grabstätte die Josuas sei, wird von Kapitain Conder von der „Palästina-Inspektion" angefochten; er hält das Dorf Kefr Haris,

*) Jos. 24, 30. In Guérin findet sich Näheres.

vierzehn Kilometer von Nablus, für die geschichtliche Stätte desselben. Wir werden diesen Ort später besuchen und behalten uns seine Beschreibung bis dahin vor. Es ist aber mindestens überraschend, daß nicht nur die Namen Tibneh und Timnath ähnlich klingen, sondern daß es eine Stunde östlich davon auch ein Dorf namens Kefr Ischua — Josuas Dorf — gibt, und daß ein großer Eichbaum dicht bei dem Grabe Scheik et Teim „das Oberhaupt (welches war) der Diener Gottes" heißt.*)

Daß ein einzelner Baum, von solch mäßiger Höhe wie 40 Fuß für abendländische Begriffe sind, so berühmt ist, liegt, von der örtlichen Überlieferung abgesehen, auch in dem gänzlichen Mangel an hohen Bäumen in West-Palästina. Das Land mag einst bewaldet gewesen sein, wie die Gegend jenseits des Jordans noch jetzt ist; doch war dem so, so ist diese Herrlichkeit längst entschwunden. Die jetzige verhältnismäßige Wasserarmut des Landes eignete ihm schon vor alten Zeiten; denn bereits vor der Einwanderung der Hebräer werden Brunnen und unterirdische Cisternen erwähnt. Letztere kommen mehr als sechzig mal im Alten Testamente vor, und dem Worte für „Brunnen" begegnen wir fünfundzwanzig mal in den Büchern Mosis. Andrerseits bedeutet von den beiden für „Wald" gebrauchten Ausdrücken der eine vielfach das weit häufigere „Holz", nämlich das niedrige, dornige Unterholz oder Gestrüpp, das viele felsige und öde Strecken des Hochlands von Palästina bedeckt und in der Heiligen Schrift als das „Jaar" bekannt ist. Solche Stellen werden noch heute von dem Landvolk „Waar" genannt, der alte Name ist also fast unverändert beibehalten worden. Will ein Reisender einen Weg einschlagen, der ihn auf so beschwerlichen Boden führt, so warnt man ihn vor dem Versuch mit der Versicherung, daß „Waar" vor ihm liege, und glücklich, wer sich warnen läßt und das Gewirr von knorrigem Unterholz vermeidet, das oft mit Dornen oder Stacheln bewehrt ist, und durch das Chaos von losem Felsgeröll und Steinen, über dem es erwächst, so furchtbar wird. Es war ein „Jaar", wo Jonathan den wilden Honig aus einer Felsenspalte fließen sah,**) in der ihn die Bienen gesammelt hatten;***) denn die trocknen Höhlen des Kalksteinfelsen Palästinas bieten überall passende Plätze, um die Waben abzulegen. Die Schlacht, in der Absalom überwunden wurde, fand in dem „Jaar" von Ephraim†) statt, und es läßt sich leicht begreifen, daß in einem so steinigen, dornigen Labyrinth wie ein „Jaar" es bietet, „der Wald mehr Volks fraß des Tags, denn das Schwert fraß". Freilich befand sich dort wenigstens ein Baum, der hoch genug war, um den falschen Königssohn mit dem Haar in seine Zweige zu verwickeln, als er auf dem Maultier

*) Jos. 5, 2. 3; 24, 30. Von beachtlicher Seite wird ferner gegen Guérin eingewendet, die ältesten jüdischen Gräber zeigten keine Lampenlöcher wie das zu Tibneh. Dieses rührt vermutlich aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. her. Von Kananitergräbern ist nichts bekannt; wahrscheinlich hatten die Kananiter ihre Toten überhaupt nicht begraben sondern verbrannt.

) 1. Sam. 14, 25–27. *) 5. Mos. 32, 13; Ps. 81, 16. †) 2. Sam. 18, 6. 8.

darunter hin ritt; aber jedesmal, wenn der Baum erwähnt wird, wird er als, „die" Eiche bezeichnet, als ob er allein sich über das verkrüppelte, dichte Gebüsch ringsum erhoben habe! Gott droht die Weinstöcke und Feigenbäume des abtrünnigen Israel zu „einem Jaar" (wüste) zu machen,*) und Micha weissagt, daß „Jerusalem zum Steinhaufen und der Berg des Tempels zu einem hügeligen „Jaar" (einer wilden Höhe) werden soll —**) zu einem Gewirr von wildem Dorngestrüpp.

Es werden indessen hier und da in solchen steinigen, verkrüppelten Unterholz-Wäldern Wurzeln von Bäumen gefunden, die von beträchtlicher Größe gewesen sein müssen. Sie dienen jetzt zur Gewinnung von Kohle. Die Frage ist nun, ob es westlich vom Jordan seit der geschichtlichen Epoche viel Wald nach unsern Begriffen gegeben habe. Das zweite in der Heiligen Schrift für „Wald" angewendete Wort hilft uns auch nicht zu größerer Klarheit; denn es stammt von einer Wurzel, die entweder mit „niederschlagen" oder mit „verwirren" und „durchflechten" zusammenhängt, was auch besser zu einem Dickicht als zu einem offnen Walde paßt. Bemerkenswert ist, daß Salomo keine Bäume aus Palästina bezog, sondern daß Cedern und Cypressen vom Libanon und Sandelholz aus dem Morgenlande aus Phönizien oder mittelst seines Handels eingeführt wurden***). Jedenfalls schlug die zahlreiche, in die engen Grenzen des Hügelgebietes zusammengedrängte israelitische Bevölkerung bald den Wald nieder, wo er sich fand, und legte die Abhänge für den Terrassenanbau frei, der sich unter diesen Verhältnissen nötig machte.

Unser Weg wird immer wilder und wüster. Auf neun Kilometer beträgt der Abfall über 700 Fuß in einer jetzt sehr einsamen Gegend, die jedoch von Stufe zu Stufe Ruinen alter Städte und Dörfer aufweist. Immerhin war es gut, die rohe Spur des alten Weges verfolgen zu können; denn die Wasserrinne nördlich von uns bietet nur einen Pfad, der sich 1000 Fuß senkt.

Als wir am Rande der Ebene anlangten, lag das Lehmhüttendorf El Jehudijeh — vielleicht das Jehud von Dan†) — mit einem Regenbecken und ein paar Palmbäumen im Süden vor uns. Wurden in alten Zeiten Häuser in Palästina aus ebenso vergänglichem Material und ebenso schlecht gebaut? Die Juden hatten die Herstellung von Ziegeln, die in der Sonne trockneten, in Ägypten gelernt und werden natürlich in ihrem neuen Lande die ihnen vom Nil her vertraute Bauart angewendet haben. Damaskus ist sogar jetzt noch hauptsächlich aus Sonnen-Ziegeln erbaut, wodurch man an die Ziegelfelder Ägyptens erinnert wird. Zwischen diesem elenden Material wird Holz, sehr selten Stein verwendet. Vielleicht verbauten die alten jüdischen Städte und Dörfer auf diese Weise mehr Holz, als jetzt möglich sein würde, wo Bauholz im Lande thatsächlich unbekannt ist; doch Holz wie Ziegel haben

*) Hos. 2, 14. **) Mich. 3, 12; Jer. 26, 18. ***) 1. Kön. 5, 15; 2. Chron. 2, 8—18.
†) Jos. 19, 45.

wenig Bestand. Die „Tells" oder Erhöhungen, welche die Stätte alter jüdischer Gemeinwesen anzeigen, gleichen dem Aussehen nach überdies genau den ähnlichen Haufen, die sich um, oder man möchte sagen, zwischen gegenwärtigen aus Lehmziegeln erbauten Dörfern Indiens oder Ägyptens bilden. Der beständige Verfall der gebrechlichen Würfel und der Staub der bei der Anfertigung verdorbenen Ziegel erhöhen im



Ein „Keulenträger". (Seite 52.)

Laufe der Generationen die Lage eines Ortes so sehr, daß derselbe, wenn er verlassen würde, sehr bald das Gegenstück zu den „Tells" des palästinensischen Tieflands abgäbe. Es überrascht immer wieder, daß sich solche Denkmäler längst verfallener Flecken, Dörfer oder Städte ohne Unterschied dicht bei einem Quell, einem fließenden Wasser oder leicht verschütteten Brunnen finden und auch an solchen Stellen der Ebene, wo Thon oder angeschwemmte Erde lagert. Daher ist es wahrscheinlich, daß die Hebräer bei der Besitzergreifung des Landes froh waren, Städte und Dörfer aus dem wohlfeilsten wie zugänglichsten Material erbauen zu können, und zwar meistens an der

Stelle wo einst die kananitischen Städte und Dörfer standen, die sie gänzlich zerstört hatten. Ebenso wahrscheinlich ist es aber auch, daß die Kananiter selbst in der Regel in Häusern aus Sonnenziegeln wohnten. Wir finden die „Tells“ schon im Buche Josua erwähnt, falls Kapitain Conders Übersetzung die richtige ist.

Die an der Sonne zu trocknenden Ziegel werden im Frühling verfertigt, indem man klein geschnittenes Stroh mit nassem Lehm oder Thon mischt. Dieses Gemenge wird alsdann in rohe Formen gepreßt, die etwa zehn Zoll lang und drei Zoll breit sind; das Trocknen überläßt man hierauf der Sonne. Häuser von solchem Material müssen oft ausgebessert werden. Die Mauern bröckeln und die Dächer, die aus einer Lehmschicht über einem Gerüst von Reisig, Dornen oder Binsen bestehen und durch ein oder zwei schiefe Balken gehalten werden, lecken erbärmlich. Eine steinerne Walze wird daher fortwährend angewendet, um entstehende Risse oder Löcher auszufüllen. Vernachlässigte man dies einen Winter lang, so würde das Dach vor dem Frühling voller Löcher sein und die schutzlosen, vom Regen durchweichten Wände würden das Wasser eindringen lassen und in Trümmer fallen. So hören wir schon aus den Tagen des Predigers Salomo: „Durch Faulheit sinken die Balken und durch hinlässige Hände wird das Haus triefend“.*) Irgendwelchen bindenden Mörtel gibt es nicht, so daß die einzige Rettung ist, das Gebäude durch beständiges Aufachten wasserdicht zu erhalten. Hesekiel muß öfters ähnliche, aus Mangel an Vorsicht in formlose Haufen zusammengesunkene Häuser gesehen haben, die bei einem einzigen starken Regenschauer eingestürzt waren; denn er ruft aus: „Sprich zu den Tünchern, die mit losem Kalk tünchen, daß es abfallen wird; denn es wird ein Platzregen kommen und werden große Hagel fallen, und ein Wirbelwind wird es zerreißen“.**)

Ein regendurchweichtes Dach ist ein nur zu bekannter Übelstand in Palästina und hat mehr als ein sehr altes Sprüchwort veranlaßt. „Ein zänkisch Weib und stetiges Triefen, wenn es regnet, werden wohl miteinander verglichen“,***) belehrt uns das Buch der Sprüche. Was mich selbst betrifft, so fiel zu Tiberias der Regen durch das Dach in großen Tropfen auf mich herab; es gab keine Rettung, Ruhe war unmöglich; die Belästigung verdarb die ganze Nacht. Könnte es einen besseren Vergleich geben für ein zankendes Weib als dies beständige „Platsch, Platsch“, wenn man sich vor allen Dingen nach Ruhe sehnt? „Wer sie aufhält“, fährt der Text fort, „der hält den Wind“ — auch eine unmögliche Aufgabe in den zugigen Häusern des Morgenlandes — „und will das Öl mit der Hand fassen“.†)

Dieses Citat aus den Sprüchen und die Erwähnung von Lehmhäusern bei Hiob zeigen, wie alt die Benutzung von Wohnungen aus Lehmziegeln in Palästina war. Andre biblische Anspielungen weisen auf einen zweiten, aus ihnen entspringenden

*) Pred. Sal. 10, 18. **) Hes. 13, 11. ***) Spr. 27, 15. †) Spr. 27, 15.

Übelstand hin. Hesekiel grub ein Loch in die weiche Mauer seines Hauses als Zeichen für sein Volk und warf durch dasselbe das Gerät, das er auf seiner symbolischen Wanderung mit sich nehmen sollte.*) Daß sich die Hauswände so leicht durchbrechen lassen, wird häufig von Dieben wahrgenommen, die „im Finstern durch die Häuser graben und stehlen".**)

Die Lage von Antipatris ist, nach langem Irrtum, in den letzten Jahren endgültig bei Ras=el=Ain, an der großen römischen Landstraße festgestellt worden, die einst von Cäsarea nach Jerusalem führte. Man nahm früher an, es sei das Dorf Kefr Saba, einige Meilen weiter nördlich in der Ebene. Indessen hat eine sorgfältige Messung der genau bekannten Entfernung Antipatris' von verschiedenen Punkten aus ergeben, daß ein Irrtum vorlag, und daß Ras=el=Ain alle Bedingungen durchaus erfüllt, die hierbei in Frage kommen. Wir wissen z. B., daß Antipatris an der römischen Landstraße lag, von einem Fluß umspült war und dicht an einen Hügelrücken herantrat; dies alles trifft jedoch bei Kefr Saba nicht zu. Keine römische Landstraße führt von den Hügeln dort hinab; es hat keinen Fluß sondern nur ein paar Brunnen und das Regenwasser, das sich in zwei Gruben im Winter ansammelt, keine Bäume, keine Ruinen einer Stadt finden sich dort. Ras=el=Ain dagegen erhebt sich an den schönen Quellen des Flusses Aujeh, einem immerfließenden Gewässer. Die römische Landstraße führt von Tibneh aus geradeswegs hierher. Hier befindet sich eine große Erhebung aus Steinhaufen, alten Grundmauern, zerbrochenen Säulen und behauenen Blöcken halb unter Unkraut und Blumen begraben, wie sie stets auf Ruinen emporsprießen. Die Quelle, die unter dieser Anhöhe hervorrinnt, ist eine der größten in Palästina und bildet sogleich einen vollständigen Fluß, der dem Meere zueilt: ohne Zweifel denjenigen, von dem Josephus erwähnt, daß er die Stadt umfließe. Die Hügel, die nach seiner Angabe in der Nähe liegen, erheben sich wenig mehr als einen Kilometer östlich, und wiewohl sich dort, um auf eine andre Einzelheit seiner Beschreibung einzugehen, jetzt keine Bäume finden, könnte man sich unmöglich irgend eine Stelle der Ebene denken, die mit größerer Wahrscheinlichkeit in früheren Zeiten damit bedeckt gewesen wäre. Herodes der Große hatte thatsächlich Antipatris, das er nach seinem Vater Antipater benannte, dicht bei den ergiebigsten Quellen der Gegend erbaut, so wie er Jericho bei dem großen Brunnen in dem Bogen, den der Jordan beschreibt, wieder aufbaute. Josephus sagt allerdings, daß Antipatris bei Kapharsaba lag, doch dies ist offenbar der Name der Landschaft, in der sich Ras=el=Ain befindet.

Eine mittelalterliche Burg, das Mirabel der Kreuzfahrer, ragt über Ras=el=Ain empor; sie mißt 1000 Fuß von Osten nach Westen und 950 von Norden nach Süden. Obgleich die Umfassungsmauern vollständig erhalten sind, ist vom Inneren nichts mehr

*) Hes. 12, 5. **) Hiob 24, 16; Matth. 6, 19.

vorhanden. Unterhalb derselben bilden die Quellen, die an verschiedenen Stellen hervorbrechen, dunkelblaue, von Weiden, Binsen und Rohr umsäumte Teiche; ein frischer Strom ergießt sich von dort in ziemlich schnellem Lauf, während die Feuchtigkeit die Ebene mehrere hundert Meter weit mit Gras bedeckt. Etwas südwärts zieht sich das Wady Lejja hin, das dem Aujeh in den Regenmonaten starken Tribut zahlt, obwohl es im Sommer nur hie und da einige kleine Tümpel aufweist.

Ruhe nach der Anstrengung ist süß. Der Abstieg von Tibneh war höchst ermüdend. Eine römische Landstraße mag ja zu ihrer Zeit vortrefflich gewesen sein, aber nachdem sie 1600 bis 1700 Jahre benutzt worden, ohne daß sie eine Ausbesserung erfahren, ist ihr Zustand trostlos genug. Hätten wir zu den Großen der Erde gehört, so würde sie gewiß für uns etwas verbessert worden sein; denn es ist noch jetzt wie im Altertum Sitte, vor der Durchreise irgend einer angesehenen Persönlichkeit „den Weg zu bereiten, auf dem Gefilde eine ebene Bahn zu machen und die Steine aus dem Wege zu räumen.“*) Als kürzlich einer der russischen Großfürsten das Heilige Land bereiste, wurde der sogenannte Weg zwischen Jerusalem und Nablus, eine Strecke von vierundsechzig Kilometern, der bisher über alle Beschreibung rauh war, von Grund aus aufgebessert. Man las die Steine hinweg, baute an den Seiten aus, wo etwa abgebröckelt war und streute Erde auf die nackten Felsplatten, über die der Reisende bisher nur mit der größten Schwierigkeit hatte hinweggelangen können. Als Konsul Rich durch Kurdistan reiste, begleiteten ihn zehn oder fünfzehn Arbeiter, um als Pioniere Brücken wiederherzustellen und rauhe Strecken zu ebnen. Angesichts solcher Gepflogenheiten verstehen wir die Sprache des Propheten bei der siegreichen Rückkehr der Verbannten aus Babylon unter der Führung Gottes selbst: „Bereitet dem HErrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebne Bahn unserm Gotte. Alle Thäler sollen erhöhet und alle Berge und Hügel sollen geniedriget werden, und was ungleich ist soll eben, und was höckricht ist, soll schlicht werden.“

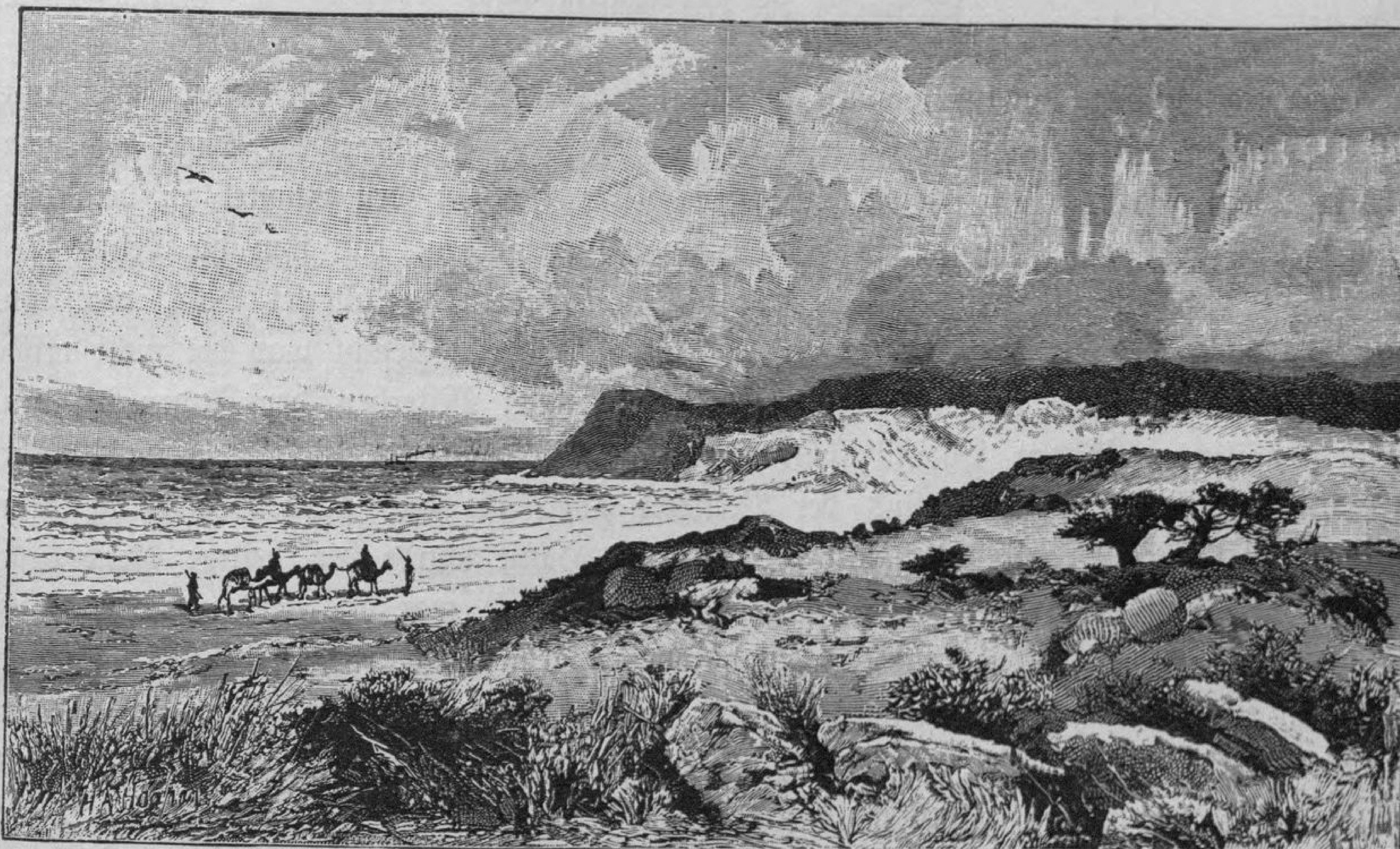
Kefr, d. h. das Dorf, Saba, liegt über zwei Stunden nördlich von Ras-el-Ain, ungefähr 800 Meter westlich von der römischen Landstraße, von der aus es einen sehr malerischen Anblick bietet; Palmbäume erheben sich hier und dort, und Olivengründe und Obstgärten schmücken die Umgebung. Es soll 800 Bewohner zählen. An einer Biegung des Weges nach Osten und fast ebenso weit davon ab wie Kefr Saba aber 170 Fuß höher liegt Kalkilieh, das alte Galgula oder Gilgal, ein weit zerstreutes Dorf mit Cisternen und einem Regenteich. Der Weg zieht sich alsdann eine zeitlang am Fuße der Hügel entlang gerade nach Norden; letztere sind mit Dörfern besät, die sich bei der bleiernen Farbe ihrer Lehmhütten kaum vom Erdboden unterscheiden lassen. Olivenhaine bekleiden viele Abhänge; aber so wie es mehr

*) Jes. 40, 3. 4; 49, 11; 62, 10; Mal. 3, 1.

Ruinen als Dörfer gibt, ist auch um jeden Olivenbaum Raum für hundert andre vorhanden. Trockne, bald seichte, bald tiefe Kanäle, die von den Winterbächen gebildet werden, zerreißen überall die Hügel. Ungefähr drei Stunden hinter Kefr Saba breitete sich die Ebene in einer weiten Fläche aus. Ein großer Teil derselben lag unbebaut da; das vom Pfluge berührte Land gehörte den Bewohnern der Hügeldörfer, die sich dort sicherer fühlen als in der Ebene. Die Mühe, zu ihren fernen Gersten- und Weizenfeldern zu gelangen, ist nichts im Vergleich zu der Gefahr, die ihnen von den plündernden Arabern im Tieflande droht. Es hat also der Landmann, wenn er „ausgeht um zu säen",*) oft eine große Entfernung von seinem Hause aus zurückzulegen.

Zeita, ein ansehnliches, 370 Fuß über dem Meere am Rande der Hügel gelegenes Dorf, bezeichnet einen Wechsel im Charakter der Ebene. Gruppen erfrischender Quellen brechen aus der Erde hervor und bilden breite sumpfige Ströme, wie sie der Büffel liebt; hohes Gras umsäumt sie und der weiche Schlamm bewirkt die Kühle, die jenem Geschöpf erwünscht ist. Zwei immerfließende Flüsse, der Iskanderuneh und der Mefjir werden aus diesen Quellen gespeist. Die Hügel bestehen aus weichem, weißem, kreideähnlichem Kalk; aber darunter liegt härteres Gestein, welches das Durchsickern des an der Oberfläche rinnenden Wassers hindert. Höhlen, Gräber und Cisternen in dem Felsen sind häufig. Als sich der Pfad Cäsarea näherte, senkte er sich noch einmal zwischen den Hügeln und einer Strecke Eichwald nach der Ebene zu abwärts. Dies ist keine angenehme Gegend für Reisende, da sie den Schlupfwinkel eines Araberstammes bildet, der als die „Keulenträger" bekannt, sehr arm ist und sich kein Gewissen daraus macht, Wanderer zu überfallen. Die Landschaft indessen bot überall den gleichen Reiz.

*) Matth. 13, 3.



Das Gebirge Karmel, von Cäsarea aus gesehen.

4. Kapitel.

Cäsarea — Athlit.

Cäsarea und die älteste Kirche. — Bauart der Stadt. — Ihre Ruinen. — Die Landschaft im Norden. — Bauholz in Palästina. — Die Zerka. — Krokodile. — Ma=mas. — Nordwärts nach dem Karmel. — Athlit. — Dor oder Tanturah. — Räuberische Bevölkerung. — Mukhalid und seine Melonenernten. — Morgentau. — Die Weiden der Ebene Saron. — El-Falik. — Arsuf. — Der Johannisbrotbaum. — Heuschrecken als Nahrung. — Der Aujeh. — Wasserschläuche. — Eine deutsche Ansiedlung.

Eine Sandflut, wie sie sich überall sonst gewöhnlich auf die Küste und einen schmalen Streifen des Binnenlandes beschränkt, hat das Land auf sechs bis sieben Kilometer östlich von Cäsarea bis zu dem Rande jenes Eichwaldes überschwemmt, beiläufig erwähnt der letzte Zeuge der großen Wälder, von denen Strabo spricht. Die Ruinen der einst berühmten Stadt liegen tief zwischen breiten Dünen Flugsandes, so daß man sie von der Landseite aus erst eine Viertelstunde vorher erblickt.

Cäsarea muß immer wegen seines Zusammenhanges mit der frühsten Geschichte der Kirche tiefes Interesse erregt haben. Der fromme Hauptmann Kornelius, „dessen

Gebete und Almosen hinaufgekommen waren ins Gedächtnis vor Gott", stand hier mit seiner Truppe, der italischen Cohorte, als ihm im Gesicht von einem Engel geheißen wurde, Petrus aus Joppe holen zu lassen. Um indessen den Apostel zu bewegen, mitzugehen, war auch diesem ein Gesicht zu teil geworden, das ihm die Lehre einprägte: „Bei Gott gilt kein Ansehen der Person; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm."*) Jenes Gesicht war die nicht mißzuverstehende sinnbildliche Verkündigung, daß die Heiden Miterben der Juden bei den „unerschöpflichen Gütern Christi" sein sollten. Als der erste Bekehrte eines nicht israelitischen Volkes ist Kornelius der Vertreter aller, die aus allen Völkern seitdem an den Gekreuzigten geglaubt haben. In seinem Hause wurde der heilige Geist zum ersten Male auf die Heiden ausgegossen und seine Taufe war die erste außerhalb des erwählten Volkes. Fortan konnte niemand mehr „gemein" oder „unrein"**) genannt werden, und es war klar bewiesen, „daß Gott auch den Heiden Buße zum Leben gegeben habe***)". Allen Völkern jenseits des Meeres, das die Ufer Palästinas bespülte, auch unserm germanischen Volke, ward damals verkündet, daß ihnen das Thor des Himmelsreiches offen stehe.

Zu Cäsarea wohnte der Evangelist Philippus mit seinen vier Töchtern†). Paulus berührte es auf seinem Wege gen Tarsis und landete dort von Ephesus und von Ptolemäus aus††). Ferner brachte er hier zwei Jahre im Gefängnis zu, ehe er das Morgenland verließ, um in Rom und Spanien zu predigen†††). Den Weg, auf dem er unter dem Schutze der Nacht von Antipatris nach Cäsarea gebracht wurde, hatten wir zum größten Teil soeben zurückgelegt. In dem von Herodes dem Großen erbauten Theater wurde dessen Enkel Herodes Agrippa, von tötlicher Krankheit ergriffen*†). Er hatte zu Ehren des Cäsars in dem Theater am Meere im Süden der Stadt öffentliche Schauspiele befohlen; am zweiten Tage dieser Festlichkeiten, der für sein öffentliches Auftreten angesetzt war*††), zeigte er sich am frühen Morgen in Gewändern aus Silbergewebe. Die Sonne schien voll auf das Amphitheater, das wie alle Theater für Vorstellungen unter freiem Himmel ohne Bedachung war. Ihre Strahlen wurden von den schimmernden Gewändern Agrippas mit einem Glanze zurückgeworfen, der denselben gleichsam über alles Irdische hinaushob. Schmeichler ließen es sich nicht entgehen, ihm als einem Gotte zu huldigen. Es war dies eine Form abgöttischer Verehrung, die, schon lange im Morgenlande üblich, damals auch auf die römischen Kaiser übertragen wurde. Voll Stolz, wie sie erhöht zu werden, nahm der König die ungeheuerliche Huldigung an, doch zu seinem Verderben; denn gleich darauf durchwühlte ein heftiger Schmerz seinen Körper. Er mußte in seinen Palast getragen werden, wo

*) Apg. 10, 34. 35. **) Apg. 10, 28. ***) Apg. 11, 18.
†) Apg. 21, 8. 9. ††) Apg. 18, 22; 21, 8. †††) Apg. 24, 27.
*†) Apg. 12, 21. *††) Apg. 25, 23.

er fünf Tage später von Schmerzen zermartert starb, „von Würmern gefressen" fügt die Apostelgeschichte hinzu.

Cäsarea war eine der zahlreichen von Herodes dem Großen, dem äußerst energischen und hoch begabten Könige, erbauten Städte. Die von ihm dazu ersehene Stätte kannte man im Altertume als Stratos Turm. Der Name wurde zu Ehren des Kaisers Augustus geändert, eine beliebte Form der Schmeichelei in jener Zeit, in der so viele Städte wiederaufgebaut oder gegründet wurden, um die Verheerungen der großen Bürgerkriege zu verwischen. Samaria, Ascalon, Antipatris und viele andre Städte verdankten ihre Bedeutung den großartigen Plänen des Herodes. In Cäsarea aber entfaltete sich sein Geist in Schöpfungen, die selbst die ruhmvollen Bauwerke der alten hebräischen Könige übertrafen, mit Ausnahme vielleicht derer von Salomo; die großen Mauern zu Jerusalem, durch die letzterer den Platz für seinen Tempel herrichtete, müssen wahrhaft wunderbare Schöpfungen gewesen sein!

Bis zu Herodes' Zeit war die Ebene Saron einfach eine weite Fläche aus Weideland, Wald und Äckern ohne jede geschichtliche Bedeutung gewesen; er aber erhob sie an die erste Stelle des Landes. Der Mangel eines Hafens, der den Handel des Abendlandes aufnehmen konnte, war um so fühlbarer geworden, je enger sich unter der römischen Herrschaft die Beziehungen zu andern Ländern gestalteten. Die Küste bot keinen natürlichen Hafen; es gab jedoch bei Stratos Turm wie bei Ascalon im Süden und Dor im Norden ein felsiges Riff, und dieses ersah Herodes als Grundstock eines anzulegenden Hafens. Binnen zwölf Jahren erhob sich über dem Riff und in seiner Nachbarschaft eine prächtige Stadt mit breiten Ufermauern, großartigen Verkaufsläden, geräumigen öffentlichen Gebäuden und Höfen, gewölbten Schifferherbergen und sich lang hinziehenden bequemen Straßen. Ein doppelter Hafen, nach jeder Richtung etwa 180 Meter groß, war angelegt worden, ebenso ein etwa 100 Meter langer Damm aus Steinen von fünfzig Fuß Länge, achtzehn Fuß Breite und neun Fuß Dicke. Dieser große Bau war 20 Faden tief aus dem Wasser gehoben, und 200 Fuß breit, eine Mauer und mehrere Türme standen darauf, von denen der größte nach Augustus Stiefsohne Drusus genannt worden war. Außerdem schmückten den Damm prächtige Säulen, und eine terrassenförmige Promenade zog sich um den ganzen Hafen her. Auf einer Anhöhe bei einem Tempel aus polierten Steinen erhob sich eine Colossal-Statue des Augustus als olympischer Zeus, die weithin auf See sichtbar war, sowie eine zweite, welche Rom als Göttin Juno darstellte. Ein großes offnes Theater wurde am Abhang der Hügel, etwas nördlich von der Stadt erbaut, ebenso ein gewaltiges Amphitheater von 560 Fuß Durchmesser, das 20000 Zuschauer faßte. Ein Hippodrom, eine Rennbahn wie wir es nennen würden, von mehr als 1000 Fuß Länge erstreckte sich im Osten der Stadt; man erblickt noch an jener Stelle die Reste eines granitnen Zielpostens, der die Großartigkeit des ganzen Bauwerks verrät; denn die drei Blöcke, aus

denen er bestand, bildeten ursprünglich einen kegelförmigen Pfeiler von sieben Fuß sechs Zoll Höhe, der auf einem verhältnismäßig ebenso massivem Unterbau stand; das alles aber ruhte offenbar auf einem einzigen Granitblock von 34 Fuß Länge, der aus Ägypten geholt war. Die Mauern dieser Herodes-Stadt umschlossen ein Areal von 400 Äckern; doch läßt sich vermuten, daß sich die Gärten und Landhäuser in den friedlichen Jahrhunderten unter der Römerherrschaft bis weit darüber hinaus erstreckten. Außer den Theatern ließ Herodes für sich selbst einen großen Palast, die spätere Residenz der römischen Statthalter, errichten; und er war weise genug, die Stadt — was im Morgenlande kaum vorkommt — mit einem ganzen Netz unterirdischer Kanäle nach Art italischer Anlagen zu versehen. Um die Stadt mit Wasser zu versorgen, wurden zwei Wasserleitungen gebaut: die eine zog sich in doppelter Führung meistens auf Bogen zum Teil durch einen Tunnel*) fünfzehn Kilometer weit zuerst nordwärts, dann ostwärts bis zu den großen Quellen hin, die sich von dem Gebirge Karmel herab über dies Gebiet ergießen. Die andre Wasserleitung führte zu ebener Erde bis zu dem immerfließenden Laufe des Flusses Zerka.

Die jetzt noch vorhandenen Ruinen reden von einer seltsamen Geschichte. In Cäsarea brach der Streit zwischen Juden und Griechen aus, der zu dem letzten jüdischen Kriege führte; in dem längst zerfallenen Circus veranstaltete Titus nach der Eroberung Jerusalems glänzende Spiele, bei denen er über 2000 jüdische Gefangene als Gladiatoren in der Arena töten ließ. Zwei Jahrhunderte später war Cäsarea der Sitz eines christlichen Bischofs. Hier fand der berühmte Kirchenvater Origenes eine Zufluchtsstätte, und hier trug der Kirchenhistoriker Eusebius, ein geborener Palästinenser, die Mitra.**)

Während der Kreuzzüge erhob sich ein neues Cäsarea auf den Trümmern des alten herodianischen; doch auch dieses hat das Schicksal seiner Vorgängerin längst geteilt. Das trümmerhafte Gerippe der mittelalterlichen Burg erhebt sich hoch über dem alten Damm an der Südseite des Hafens, die Enden von Marmorsäulenreihen aus der Stadt des Herodes ragen aus den Mauern hervor, in die sie eingebettet worden, um deren Stärke zu erhöhen. Andere liegen am Strande, da die Mauern, denen sie eingefügt waren, verschwunden sind. Noch andere, wohl sechzig oder siebzig an der Zahl, und von fünf bis zu zwanzig Fuß Länge reihen sich auf einem Riff oder einem alten Molo nebeneinander und bilden eine Art Damm von 200 Fuß Länge. Ungeheure Massen umherliegenden Granits reden dieselbe Sprache der Zerstörung. Von Herodes' Tempel sind nur die Grundmauern vorhanden; die herrlichen Gebäude, die auf ihnen ruhten, sind längst verschwunden. Die weiße Färbung dieser Grundmauern, die sich scharf von dem braunen Sandstein späterer Bauten abhebt, beweist, daß das

*) Lange Stufenreihen, die hinunter führen, sind in den Felsen gehauen.
**) Er wurde i. J. 315 n. Chr. consecrirt.

Material, wie Josephus erzählt, unter großen Kosten weit hergebracht wurde. Die Verteidigungswerke der alten römischen Stadt sind seit langem in Staub zerfallen, aber die Sandsteinmauern des mittelalterlichen Cäsarea erkennt man noch in massiven Bruchstücken, manche zwanzig bis dreißig Fuß hoch, und in hier und da vollständig erhaltenen Strebepfeilern und Wassergräben. Auf dem ganzen Gebiet liegen unter einer Wildnis von Disteln, wilden Blumen und Dorngestrüpp umgestürzte Säulen und Haufen von Gemäuer zerstreut umher, die Reste von Palästen, Tempeln, Kirchen,



Burg von Cäsarea.

Moscheen und öffentlichen Gebäuden. Auf der Spitze des Hügels im südlichen Teile der Kreuzfahrerstadt finden sich die Grundmauern des Domes und im Norden die Ruinen einer zweiten Kirche von geringerem Umfange. Das einst so blühende Cäsarea, das selbst im Mittelalter wegen der rinnenden Ströme in seinen Straßen, seiner Dattelpalmen, seiner süßen und bitteren Orangen berühmt war, ist seit langen Generationen bestenfalles ein Ort, an dem der wandernde Hirt seine Herden zusammentreibt, denn seine Mauern und Gebäude wurden im Jahre 1265 von dem Sultan Bibars zerstört. Das Gedeihen der Stadt hing von jeher von ihrem Handel ab. Da sie keinen natürlichen Hafen besaß, so unterband die Zerstörung des Dammes den See-

handel wie der Abbruch der Wasserleitung die Wasserzufuhr; jetzt gibt es innerhalb der Mauern nur noch einen etwas salzhaltigen Brunnen. Nachdem der Mensch die Stätte verlassen, stand es dem ruhelosen Sande frei, sein Leichentuch über alle Menschenwerke zu breiten und die Verwüstung zu schaffen, die jetzt weit und breit herrscht.

Nördlich von Cäsarea nähern sich die Vorhügel des Karmel bis auf 1700 Meter dem Ufer, dicht neben ihnen erhebt sich eine niedrigere Reihe, beide schließen einen schmalen Streifen ebenen Landes zwischen sich ein. Nach Osten jedoch treten sie etwa eine Stunde weit zurück, um in dieser Entfernung südwärts zu ziehen. Am Fuße dieser Hügel, die stetig ansteigen, bis sie zum Centralgebirge des Landes werden, ist die ganze Ebene mehr oder weniger sumpfig und unsicher. Trügerische Moore und schwammiger Boden mit Buschwerk und hohen Binsenbeständen charakterisieren das ganze Gebiet, das wir sorgfältig mieden; denn unsre Pferde würden unfehlbar bald hier bald dort bis an den Leib eingesunken sein. Sämtliche Hügelabhänge sind teilweise mit Eichen bestanden, die denen im Süden der Ebene ähnlich sind, nur daß sie freier wachsen. Man findet überhaupt fast durchgängig, daß die Bäume in Palästina vereinzelt, mehr park- als waldähnlich stehen; die Zwischenräume pflegt ein Dickicht von Dornen und Unterholz auszufüllen. Westlich vom Jordan gibt es mehr Gesträuch als Bäume von beträchtlicher Höhe, wenn sich auch eine ganze Anzahl kräftig gewachsener Eichen und andrer Bäume bei Nazareth und Cäsarea Philippi finden. Den Tabor bedeckt eine zusammenhängende Masse von Gestrüpp und verkrüppeltem Buschwerk, und bei dem Karmel ist es nicht viel anders; die Hügel von Ephraim und Juda aber ermangeln jeglichen Baumwuchses. In der That, die ganze Gegend östlich von der Wasserscheide bei Nablus bis Gilboa an der Wüste im Süden ist sehr kahl. Im Westen und Nordwesten von Hebron dagegen bedeckt die Hügel wiederum Buschwerk. Zahlreiche Ziegenherden sind zum großen Theil die Ursache dieses zwerghaften Wachstums; mehr aber noch tragen die Kohlenbrenner an der Verwüstung Schuld, da sie sogar die Wurzeln der Büsche ausgraben, um Holzkohle daraus zu gewinnen.

Möglicherweise bedeutete das biblische Wort „Jaar“ einst Wälder in unserm Sinne und ist das arabische „Waar“, das verkrüppeltes, dürftiges Unterholz bezeichnet, erst allmählich aufgekommen, nachdem Bäume, die diesen Namen verdienten, nicht mehr vorhanden waren. Soviel steht fest, daß Kireath Jearim „die Stadt in den Wäldern“ oder „Jaars“ genannt wird, und daß es in den gegenwärtig öden Thälern östlich von Bethel ein „Jaar“ gab, in welchem Bären Schutz fanden.*) Jeremias und andre Propheten**) reden von Löwen, Ebern und ähnlichen wilden Tieren, die zu ihrer Zeit in dem „Jaar“ hausten; ferner kehren das Beben der Blätter***) im großen Walde, wenn der Wind hindurchfährt, das Zerbrechen der Bäume durch die Gewalt

*) 2. Kön. 2, 24. **) Ps. 50, 10; Jes. 56, 9; Jer. 5, 6; 12, 8; Amos 3, 4; Mich. 5, 8.
***) Jes. 7, 2.

des Sturmes,*) das Abhauen mit der Axt, ein Bild der Verwüstung, wenn ein Eroberer eine weit verbreitete Völkerschaft niedermäht,**) und das großartige Schauspiel brennender Wälder häufig in der Bildersprache der Propheten wieder.***) Mögen auch hohe, schattenreiche Wälder wie die unseren nicht gerade im Überfluß die Landschaft Palästinas geschmückt haben, so muß dieselbe doch vor langen Zeiten weit reicher mit Unterholz und Bäumen von mäßiger Höhe bestanden gewesen sein, als dies jetzt der Fall ist.

Die Zerka bildet zwar zum Teil für die weite, sumpfige Niederung am Fuße der Hügel einen Abzugskanal; aber ein Wehr, das eine Viertelstunde vom Meere für einige Wassermühlen angelegt worden, hat jetzt durch Vernachlässigung ein großes Gebiet so sehr überschwemmt, daß dieses nur noch einem Sumpfe gleicht. In ihm sollen sich, merkwürdig genug, einzeln, wenn auch sehr selten, Krokodile zeigen, was schon im Altertum ihr Name „Krokodilsfluß" andeutete. Ein solches wurde vor einigen Jahren getötet und dem englischen Missionar zu Nazareth zugeschickt. Jedenfalls gehören sie jetzt zu den Ausnahmen. Eine große, drei bis fünf Fuß lange Eidechsenart, die einzeln in Palästina und häufig in Ägypten und auf der Halbinsel Sinai vorkommt, mag in einigen Fällen für ein Krokodil gehalten worden sein; immerhin bot die Zerka den Propheten Anlaß, das Krokodil (den Drachen, wie Luther übersetzt) als Abzeichen Ägyptens oftmals anzuführen.†) Das Dorf Kefr Saba scheint seinen Namen einer grasgrünen Eidechse zu verdanken, die in alten Zeiten in der Nähe häufig vorkam, manchmal achtzehn Zoll lang ist und von den Arabern noch jetzt „Sab" genannt wird.

Die Zerka wird hauptsächlich aus den großen Quellen der Ma=mas gespeist, welche auf den etwa fünf Kilometer von der Stadt entfernten Höhen entspringen, und ergießt sich mit starkem Gefäll in einem steinigen Bette von fünf bis zehn Ellen Breite und über zwei Fuß Tiefe ins Meer. Die Stauung ihres Wassers bildet weiter unten einen breiten, tiefen, blauen Teich, der in weite, ganz unpassirbare Sümpfe übergeht. In ihnen wächst üppig die Tamariske und am Damm entlang der syrische Papyrus, weiter unten wird der Lauf völlig von Rohr und Binsen verdeckt. Sie kann nur auf einem niedrigen Fußsteige bei der Mühle überschritten werden, außer dicht an der Mündung, wo sie sich gewöhnlich durchwaten läßt. Längst entschwundene Zeiten tauchen im Geiste auf, wenn man die kleine Kreuzfahrerburg erblickt, welche die Mündung bewacht, und in ihrer Nähe die Ruinen einer Brücke aus derselben Zeit.

Die Ma=mas machte Herodes für die große Wasserleitung nach Cäsarea nutzbar. Dicht dabei erblickt man in einer Wildnis von üppigem Unkraut und Gras die Ruinen eines Theaters unter freiem Himmel. Man hält sie anfangs wegen ihrer Größe für die Ruinen einer Stadt. Dort mochte sich das lebenslustige Volk aus der benachbarten

*) Ps. 21, 9. **) Jes. 10, 34. ***) Ps. 83, 14; Jes. 9, 18; Jer. 21, 14.
†) Jes. 27, 1; 51, 9; Hes. 29, 3; 32, 2.

Stadt und den Landhäusern der Umgebung ohne Zweifel oft versammelt haben. Es ist halbkreisförmig erbaut, die Front mißt 166 Fuß. Die steinernen Sitze sind längst wie die Ruinen Cäsareas selbst, als Baumaterial nach Joppe, Jerusalem und Beirut geschleppt worden. Die unterirdischen Räume aber, von denen aus die für die Spiele bestimmten Pferde und andere Tiere in die Schranken geführt wurden, werden noch von den Landleuten als Ställe oder Getreidekammern benutzt. Die Zuschauer müssen



Athlit. (Seite 61.)

sich an einem solchen Orte verschiedener Genüsse erfreut haben; denn von der Erregung durch die Spiele abgesehen, ist die Schönheit der Aussicht auf die weite Ebene, die Berge an der einen und die See an der andern Seite selbst jetzt noch bezaubernd! Von Cäsarea führt der beste Weg zu dieser abgelegenen, ländlichen Vergnügungsstätte seiner Bewohner auf der Höhe der doppelten Wasserleitung hin; diese Wanderung erfordert aber, wenngleich sie nicht eigentlich gefährlich ist, immerhin starke Nerven.

Von der Zerka nordwärts erstreckt sich nur noch ein schmales Stück Ebene, das zum Teil mit Olivenhainen an den Hügelabhängen bebaut ist, während eine nur sechzig Fuß hohe Felsreihe im Westen mit dem Meere parallel läuft. Es ist ein

mühseliger, neun Stunden langer Ritt von Cäsarea bis zu dem äußersten Ende der Ebene bei Karmel, doch fesselt es immer von neuem, die Spuren einer längst versunkenen großen Vergangenheit zu verfolgen, zu der der jetzige Zustand der Gegend in grellem Widerspruch steht. Ungefähr zwei Stunden südlich vom Karmel liegen die Ruinen von Athlit, einst einer der beliebtesten Landungsplätze für Pilger im dreizehnten Jahrhundert. Ein felsiges Vorgebirge, das sich mehrere hundert Meter in die See hinausstreckt, wurde i. J. 1218 von den Templern als geeigneter Platz für eine große Festung ersehen; sie errichteten dieselbe auf den Grundmauern irgend einer alten Stadt, von der selbst damals nichts mehr bekannt war. Die einst stark befestigte Außenmauer aus mächtigen Bausteinen läßt sich noch viele Meter weit verfolgen.

Im Mittelpunkte des Vorgebirges erhebt sich die Hauptkirche, ihre Mauern aus lockerem, porösen Kalkstein sind jetzt sehr verfallen. Die Überreste einer prächtigen Kirche in einer Ecke der Umfassungsmauer zeugen von dem Eifer der alten Glaubenskämpfer, wie die Festung selbst von ihrer Thatkraft und Tapferkeit redet. Das Gemäuer eines alten Stadtturmes ragt noch stolz und einsam in einer Höhe von achtzig Fuß empor. Weite Gewölbe durchlöchern das Innere bienenzellenartig; eins derselben, das mit Cement verputzt ist, soll als Ölbehälter verwendet worden sein, der 260,000 Gallonen zu fassen vermochte; alles zeugt beredt von dem Geiste, der Verschwendung und Geschicklichkeit, welche die Kreuzfahrer in ihren Bauwerken entfalteten.

Am Karmel erreichte unser Ritt nach Norden vorläufig sein Ende, und wir wendeten uns wieder südwärts auf Dor, jetzt Tanturah, zu. Die alte Fahrstraße läuft außerhalb der niedrigen Küstenhügel dicht am Meere hin, von dem sie nur ein Streifen Land und Marsch trennt. Ein paar Ziegenhirten, die ihre Herden aus einem thönernen Troge tränkten, waren die einzigen menschlichen Wesen, die wir auf unserm Wege erblickten; am Rande eines kleinen Flüßchens belebten wenigstens Oleander, Lupinen, Gras und hohe Büsche die eintönige Landschaft. Dieser Teil des Landes war dem Stamme Manasse zugesprochen, doch konnte er Jahrhunderte lang die Kananiter nicht daraus vertreiben, wenn er sie auch endlich zur Zahlung von Tribut zwang.*)

Etwas südlich von Athlit bei dem kleinen Dorfe Sarafend boten Felder mit Sesam, Hirse und Tabak und einige Palmbäume am Ufer eine angenehme Unterbrechung in dem Einerlei von Sand und Sumpf; wegen seiner Feigengärten ist der Ort sogar berühmt. Indisches Korn, Gemüse, Oliven, Feigen und andere Früchte werden durch den Fleiß der Bewohner in ein oder zwei Dörfern gewonnen. Häufiger aber als auf bebaute Felder und Gärten trifft man auf alte Bruchsteine, Gräber und Trümmer, wenn man sich den Ruinen von Tanturah nähert, die auf einem schroffen

*) Richt. 1, 27. 28.

Vorgebirge liegen, ein Turm von dreißig Fuß Höhe verrät die ehemalige Stätte einer Kreuzfahrerfestung. Das jetzige Dorf liegt etwas weiter südlich an der Stelle des alten Dor,*) dem Dora der Römer, an das überall umher verstreute Säulen, gemeiselte Kapitäle, Marmorplatten und behauene Steine gemahnen. Einige Lehmhütten, darunter zwei bis drei ansehnlichere, bilden den ganzen, höchst elenden Flecken. Eine der letzteren bestand aus einem einzigen viereckigen Raume von ziemlicher Größe, der mit Lehm gestampft war, und dessen Decke vom Rauch geschwärzte Zweige bildeten. Diese hingen nachlässig über die eine Hälfte des Raumes herunter, die andre Hälfte war mit einer Segeltuchdecke überspannt. Die Thür besaß keine Angeln, sondern wurde hin und her geschoben, die Fenster wurden nur durch viereckige Löcher in den Lehmwänden gebildet. Eine thönerne, der Wand angefügte Bank lief an der einen Seite des Raumes hin und diente tagsüber als Sitz und nachts als Schlafstätte. Ein roher Küchentisch aus Thon und Gestein von den Ruinen stand in einer Ecke; ein kleines Holzkohlenfeuer glimmte darauf, das offenbar hauptsächlich dazu diente, Kaffeebohnen zu rösten und Wasser zur Bereitung des Kaffees zu sieden.

Ich könnte nicht behaupten, daß diese Gegend für den Reisenden viel Einladendes besäße, sind doch die Bewohner so wild und roh, daß ihre örtlichen Zwistigkeiten oft in größere Unruhen ausarten. Vielfach finden sich dort Felsengräber, doch der einzige Zweck, dem sie anscheinend jetzt dienen, ist der, die Leichen Beraubter und Erschlagener beiseite zu schaffen. Einmal fand Hauptmann Conder in einem alten jüdischen Grabe sechs Leichen, die offenbar kürzlich ermordeten Fremden angehörten. Die große Menge Schädel und Knochen in andern Gräbern, fährt er fort, habe ihn in Verwunderung gesetzt, bis er entdeckte, daß viele von ihnen zerbrochen waren, und man ihm erzählte, sie hätten Personen angehört, die von den Dorfbewohnern ermordet wurden.

Etwas südlich von Tanturah fließt ein andrer nicht versiegender Fluß, der wie die übrigen Gewässer jenes Gebietes nur wenige Kilometer lang ist und aus den Sümpfen gespeist wird. Der Weg ist unsäglich trostlos: Sand auf der einen, Sumpf auf der andern Seite! dazu das Bewußtsein der Gefahr, das uns antrieb, die Gegend so schnell als möglich zu verlassen. Am besten nimmt man in diesem Teile des Landes eine Leibwache mit, um Eigentum und Leben zu schützen.

Nachdem wir abermals die Zerka überschritten und den Küstenweg von Cäsarea eingeschlagen hatten, dehnte sich der Sand meilenweit in das Land hinein vor uns aus; nur einige zwerghafte Eichen ragten daraus hervor. Am Hafen von Abu Zabura vorüber, wo Trümmer von Ziegelsteinen von einem ehemaligen Dorfe reden, gelangten wir an den Iskanderuneh, der sich ins Meer ergießt. Zur trocknen Jahreszeit läßt er sich an der Mündung durchwaten, aber zu anderen Zeiten ist es sehr beschwerlich,

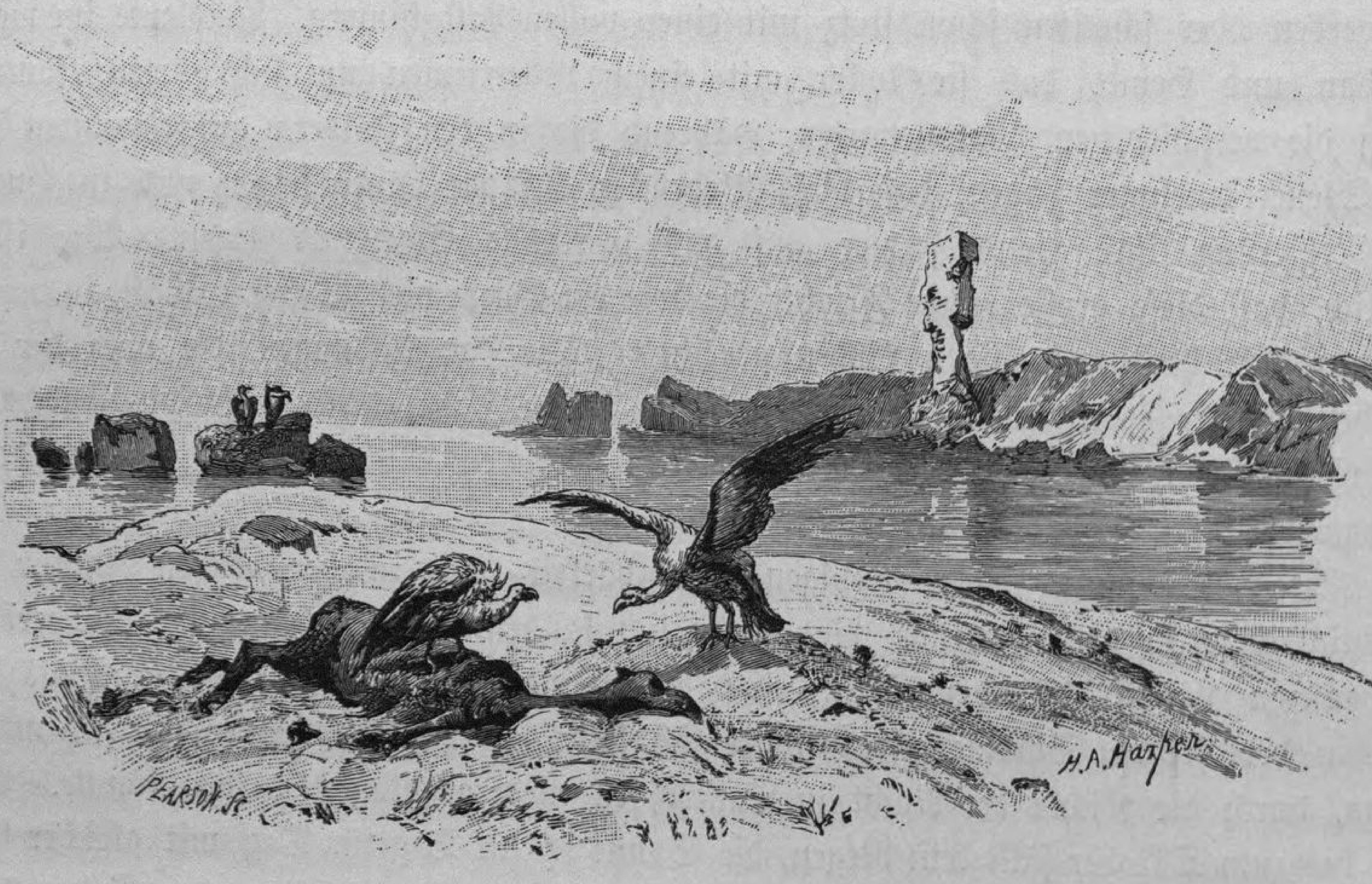
*) Jos. 17, 11.

ihn zu passieren. Eine kleine Strecke vom Ufer entfernt ist die Annäherung wegen des Flugsandes und des Morastes kaum zu bewerkstelligen. Der tiefe Sand am Ufer ermüdete sehr, als wir uns mühsam zwischen den steilen Klippen hindurchwanden, die eine zeitlang jede Aussicht versperrten. Daher war es besser, daß wir einen Einschnitt in der Felsenkette wahrnahmen und uns landeinwärts wendeten in der Richtung auf Mukhalid zu, dem ersten Dorfe, das etwa eine halbe Stunde von den Klippen entfernt am Wege nach Süden liegt. Es bildet das Herz des melonenbauenden Distrikts von Palästina und muß zur Zeit der Ernte einen überraschenden Anblick bieten. Hunderte von Kamelen warten dann hier, um mit der Riesenfrucht beladen zu werden oder schreiten schon stolz mit einer vollen Last hinweg. Landleute im weißen Turban und Hemd, das sie locker mit einem Lederriemen um sich gürten, sammeln emsig die verschiedenen Melonenarten, während die in den Feldern aufgespannten Zelte der Steuereinnehmer zeigen, daß diese Bedrücker auf der Lauer liegen und zu Gunsten der Regierung ihre Hand schwer auf das wertvolle Erzeugnis legen. Wie ist es möglich, daß diese große runde Frucht, die wie die Gurke viel Wasser enthält, so vorzüglich auf dem heißen, sandigen Boden gedeiht? Die Kamelladungen, die nach der See abgehen, füllen jeden Sommer tausende von Böten. Ja, hielte nicht die Furcht vor den räuberischen Beduinen die Bewohner von weiterem Anbau zurück, so würde die gewonnene Menge unabsehbar sein.

Das Geheimnis dieser üppigen Fruchtbarkeit liegt in der reichen Zufuhr von Feuchtigkeit durch die Seewinde, die allnächtlich landeinwärts wehen und die Oberfläche des ganzen Landstriches bewässern. Es gibt keinen eigentlichen Tau in Palästina; denn in der heißen Sommerluft befindet sich keine Feuchtigkeit, welche, wie in unserm Klima, durch die Kühle der Nacht in Tautropfen niedergeschlagen werden könnte. Vom Mai bis zum Oktober fällt kein Regen, die Sonne scheint Tag für Tag mit gleicher Glut von einem wolkenlosen Himmel hernieder. Die Hitze wird ungeheuer, der Boden hart; aller Pflanzenwuchs müßte verdorren ohne jene feuchten Westwinde, die Nacht für Nacht vom Meere herüberwehen. Bei der Klarheit der Luftschichten verflüchtigt sich die Tageshitze sehr schnell im Luftraume, so daß die Nächte ebenso kalt sind, wie die Tage heiß, eine Eigentümlichkeit des Klimas, unter der schon Jakob zu leiden hatte; denn er klagt, daß er des Tags vor Hitze verschmachte und des Nachts vor Frost.*) Dieser Kälte der Nachtluft verdankt man die nötige Bewässerung aller Pflanzen. Die Feuchtigkeit wird den Winden entzogen, wenn sie über das Land dahinstreichen, indem die kalte Luft sie zu Wassertropfen verdichtet, und fällt als hoch willkommener Nebelregen auf jedes dürstende Blatt. Morgens lagert der so entstandene Nebel wie ein wogendes Meer über der Ebene und den Hügeln, die mit ihren Gipfeln wie Inseln daraus

*) 1. Mos. 31, 40.

hervorragen. Bei Sonnenaufgang verändert sich das Schauspiel plötzlich. Sowie das Licht hervorbricht, verwandelt sich der Nebel in schneeweiße Wolken, die sich sogleich zerteilen und an den Bergwänden emporschweben, um oben im Blauen zu verschwinden, da die steigende Hitze sie völlig auflöst. Dies sind „die Morgenwolken und der Tau, der früh morgens vergeht", wie Hosea so ergreifend klagt.*) Wer jemals bei Sonnenaufgang von einem erhöhten Punkte zu Jerusalem oder von dem Ölberge nach dem Toten Meere hinabgeschaut hat, wird gesehen haben, wie die Wolken wogenden Dampfes, der die Thäler während der Nacht füllte, in Wallung gerieten und davon-



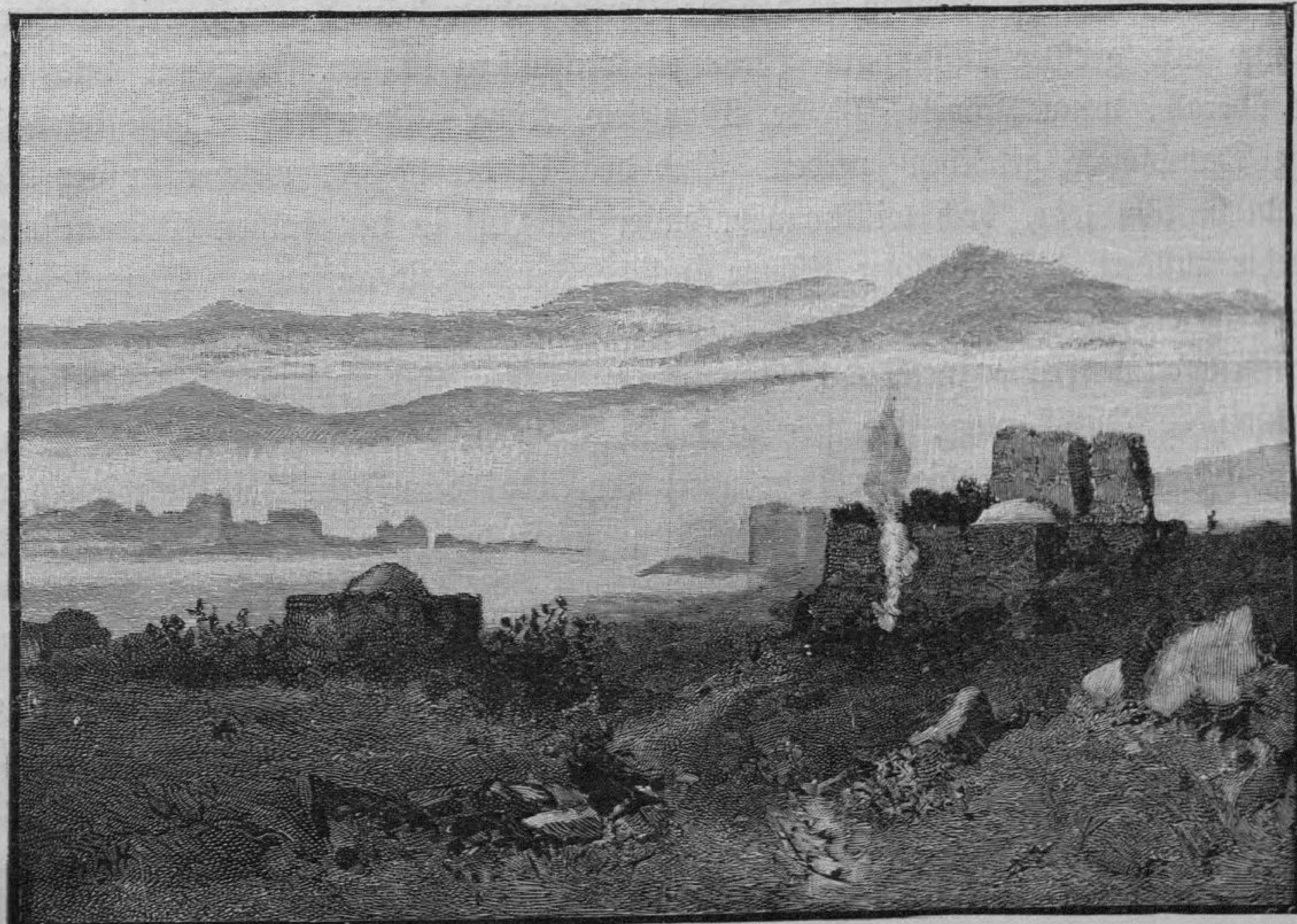
Ruinen von Dor. (Seite 62.)

zogen, so bald über das Gebirge Moab her das Licht sie überflutete. Ihre Gestalt und Farbe wechselt beständig mit der zunehmenden Wärme, während sie sich von den Thälern der Landschaft loslösen und dann die Abhänge hinansteigen, bis sie in opaler oder schneeweißer Färbung in die höheren Luftschichten übergehen, um endlich am wolkenlosen Himmel zu verschwinden.

Die Feuchtigkeitsmenge, die auf diese Weise während der Nacht der dürstenden Pflanzenwelt zugeführt wird, ist sehr beträchtlich. Zeltdächer sind oft davon so durchweicht, als wäre ein starker Regen gefallen und das helle Mondlicht zaubert sogar häufig das Schauspiel eines Mondregenbogens hervor. „Tau" erschien dem Israeliten

*) Hos. 6, 4.

als ein geheimnisvolles Geschenk des Himmels, was es ja auch thatsächlich ist. „Wer hat die Tropfen des Taues gezeuget?"*) ist eine der Fragen, die der Allmächtige selbst an Hiob stellt. Wenn der Himmel ihn längere Zeit versagte, so galt dies als ein besonderes Zeichen des göttlichen Zornes.**) Daß Gideon aus dem Fell eine Schale voll Tau drücken konnte, war für den großen Volkshelden ein ganz vertrautes Zeichen; und kein furchtbarerer Fluch konnte über die vom Blute Sauls und Jonathans be-



Morgennebel.

fleckten Berge von Gilboa ausgesprochen werden, als daß fortan kein „Tau" mehr auf sie herabfallen solle.***) Husai konnte, als er Absalom seinen hinterlistigen, verführerischen Rat gab, kein treffenderes Bild für den gegen David geplanten geräuschlosen Überfall finden, als daß das zusammenberufene Volk in unwiderstehlicher Anzahl über David kommen werde „wie der Tau auf die Erde fällt".†) Hiob malt seine Hoffnung auf dauerndes Wohlergehen in seinem Gebete mit den Worten, daß „seine Wurzel" sich am Wasser ausbreite, und der Tau „über seinen Zweigen bleibe".††) Die Jünglinge Israels waren wie „der Tau".†††) Auch aus Jesaias, wenn er von dem Vordringen

*) Hiob 38, 28. **) Hagg. 1, 10; 1. Kön. 17, 1. ***) 2. Sam. 1, 21.
†) 2. Sam. 17, 12. ††) Hiob 29, 19. †††) Ps. 110, 3.

der Assyrier gegen Jerusalem und Juda spricht, geht hervor, daß er die Nebel beobachtet hat, die während der Nächte in den heißen Monaten auf den weiten Ebenen und gewundenen Thälern ruhen; denn er sagt, wenn wir die Worte nach dem Urtext noch etwas verstärken dürfen, daß Gott seine Augen den ganzen Sommer über sein Volk offen halten werde, während der wolkenlose Sonnenschein die Gewächse reife und der Nachttau die Hitze der Erde mildere.*)

Zur Erntezeit ist es bei dem Morgennebel in Palästina unmöglich, auch nur in nächster Nähe etwas zu erkennen, so daß die Dorfbewohner beim Austreiben ihrer Herden diese nur mit größter Mühe am Verlaufen verhindern können. Geschrei und Lärm ertönt überall, wenn Kamele, Pferde, Maultiere, Kühe, Ziegen und Schafe durch das neblige Dampfmeer getrieben werden. Und doch ist der Nebel, welcher in der Nacht empfindlich kühl war, hoch willkommen, da er die Luft in den frühen Morgenstunden angenehm mildert, bis die stolze Sonne jegliche Feuchtigkeit aufsaugt. Wenn Jesaias der traurigen Lage Palästinas gedenkt, als die Verbannten aus Babylon zurückkehrten, seiner Erschlagenen, die im Todesschlummer unter der Erde ruhen, so bricht er voll vaterländischer Begeisterung, die sich in dichterische Bilder kleidet, in die Worte aus: „Wacht auf und rühmet, die ihr liegt unter der Erde! denn dein Tau ist wie ein Tau des grünen Feldes, aber das Land der Toten wirst du stürzen".**) Wie beglückend endlich klingt die Zusage in der köstlichen Verheißung: „Ich will Israel ein Tau sein".***)

Der Melonenanbau erstreckt sich bis zu dem El-Falik, einem kurzen, stets fließenden Wasserlauf, der kaum eine Stunde lang ist und aus großen Sümpfen entspringt. Nördlich von Mukhalid gehört das Land einem Araberstamme, der, obgleich nur klein an Kopfzahl, behauptet, früher das ganze Land zwischen Cäsarea und Tiberias, Karmel und Beisan besessen zu haben. Im Süden des Dorfes aber streifen die Nefeiah oder keulentragenden Araber durch die Marschen und Dickichte. Die Umgegend ist eine große wellenförmige Ebene mit niedrigen Abhängen, welche die Eintönigkeit mildern; die Höhe beträgt durchweg 150 bis 200 Fuß über dem Meeresspiegel, Sandhügel ziehen sich am ganzen Ufer in verschiedener Breite ins Land hinein, Flüsse bahnen sich ihren Weg hindurch. An einigen Stellen erhebt sich jedoch das Ufer steil bis zur Höhe der dahinter befindlichen Ebene und bildet dort einen starken Schutz für den Boden, indem es den Sand hindert, denselben zu verwehen. Die Marschen geben im Frühling ausgezeichnete Weiden ab, und daher bot die Ebene Saron für die königlichen Herden und Hirten in der jüdischen Geschichte berühmte Weidegründe. Zu Davids Zeit unterstanden diese einem Oberhirten, einem Saroniten, Namens Sitrai. Schon zu Josuas Zeiten herrschte über dieselben ein König; nach der Einwanderung der Hebräer gehörten sie allem Anscheine nach eine zeitlang dem Stamme Gad,†) aber nachdem Sanherib

*) Jes. 18, 22. **) Jes. 26, 19. ***) Hos. 14, 5. †) 1. Chron. 5, 16.

sie mit Heeresmacht überschwemmt hatte,*) kann Jesaias nur noch ihre Verwüstung beklagen; er nennt sie, wie alle Verfasser des Alten Testamentes, beiläufig erwähnt nur „die Saron", worunter er die ganze Ebene von Karmel bis Joppe versteht. Vor dieser Verheerung durch die Assyrier muß sie außerordentlich fruchtbar gewesen sein; denn die Herrlichkeit Karmels und Sarons ist des Propheten Ideal üppiger Fruchtbarkeit,**) und die volle Freude in dem messianischen Königreich stellt er durch das Bild dar, die Ebene Saron solle abermals „eine Weide für die Herde" werden.***)

Die wenigen Dörfer der Ebene werden gewöhnlich von kleinen Strecken Landes umgeben, die mit Korn, Gemüse oder Oliven bebaut sind; doch der bei weitem größere Teil des Bodens liegt unbebaut da. Den El-Falik erreichen wir, nachdem wir uns durch ein wildes Dickicht von Weißdorn, wilden Eichen, Erdbeerbäumen und Raute hindurchgearbeitet haben. Sein kurzer Lauf wird von syrischem Papyrus, der in der Ferne wie Zwergpalmen aussieht, von Oleandergebüsch und anderem Gesträuch umsäumt. El-Falik heißt soviel wie „Einschnitt, Durchstich", weil er nur ein künstlicher Abzugskanal ist, der den Zweck hat, die Marschen zu entwässern. Nun geht es zwei und eine halbe Stunde durch eine unbewohnte sandige, wellenförmige Gegend. Rohr und Binsen umrauschen stille Teiche, Disteln und grobes Gras bilden den hauptsächlichsten Pflanzenwuchs. Allerdings stehen an den sandigen Abhängen einige Pinien, allein sie sind selten und verkümmert. Nur hie und da ein paar Lehmhütten, die den Hirten bei Tage Schutz vor der Hitze und bei Nacht vor der Kälte bieten, lassen die Anwesenheit von Menschen ahnen.

Arsuf, das römische Apollonia, liegt etwas südlich vom El-Falik am Meeresufer, doch fanden wir als einzigen Überrest des Ortes nur noch einen Stollen, der vermutlich von den Römern erbaut, 535 Fuß durch die Felsen gebohrt ist und auf halbem Wege einen Luftschacht hat. Er sollte eine dahinterliegende Marsch drainieren. Ganz anders heute! Seit Jahrhunderten erfüllt er seinen Zweck nicht mehr, da ihn der Sand völlig verstopft hat. Zwischen dieser Stätte und dem Aujehflusse lag nur noch ein ärmliches Dorf mit einigen Bäumen, darunter ein Johannisbrot- oder Heuschreckenbaum. Mit den Schoten eines solchen Baumes stillte der verlorene Sohn notdürftig genug seinen Hunger, als er seines Herren Schweine hütete,†) die denkbar niedrigste Beschäftigung für einen Juden; denn der Besitzer muß ein Heide gewesen sein, und die Schweine selbst waren dem Israeliten ein Abschen. Der Baum, der wie ein Apfelbaum zwanzig bis dreißig Fuß hoch wird, bildet in seinem tiefdunkeln, dichten, glänzenden, immergrünen Laube einen überraschend schönen Schmuck in der öden Landschaft Palästinas. Im Februar bedecken ihn zahllose purpurrote, herabhängende Blüten, die im April und Mai zu großen Büscheln Schoten reifen. Diese

*) Jes. 33, 9. **) Jes. 35, 2. ***) Jes. 65, 10. †) Luk. 15, 16.

sind zwanzig bis dreißig Centimeter lang, braun gefärbt, flach und schmal, wie ein Horn gebogen*) und schon vor der Reife von süßlichem Geschmack. Ungeheure Mengen derselben werden für den Verkauf in den verschiedenen Städten und für den Ausfuhrhandel gesammelt; England z. B. bezieht große Mengen derselben; dort heißen sie Heuschreckenbohnen. Ich habe es oft gesehen, wie sie in morgenländischen Städten von den Ärmsten als Stallfütterung verwendet wurden, auf christlichen Ansiedlungen besonders zur Mästung von Schweinen, oder für Pferde und Rinder. Daß sie zur

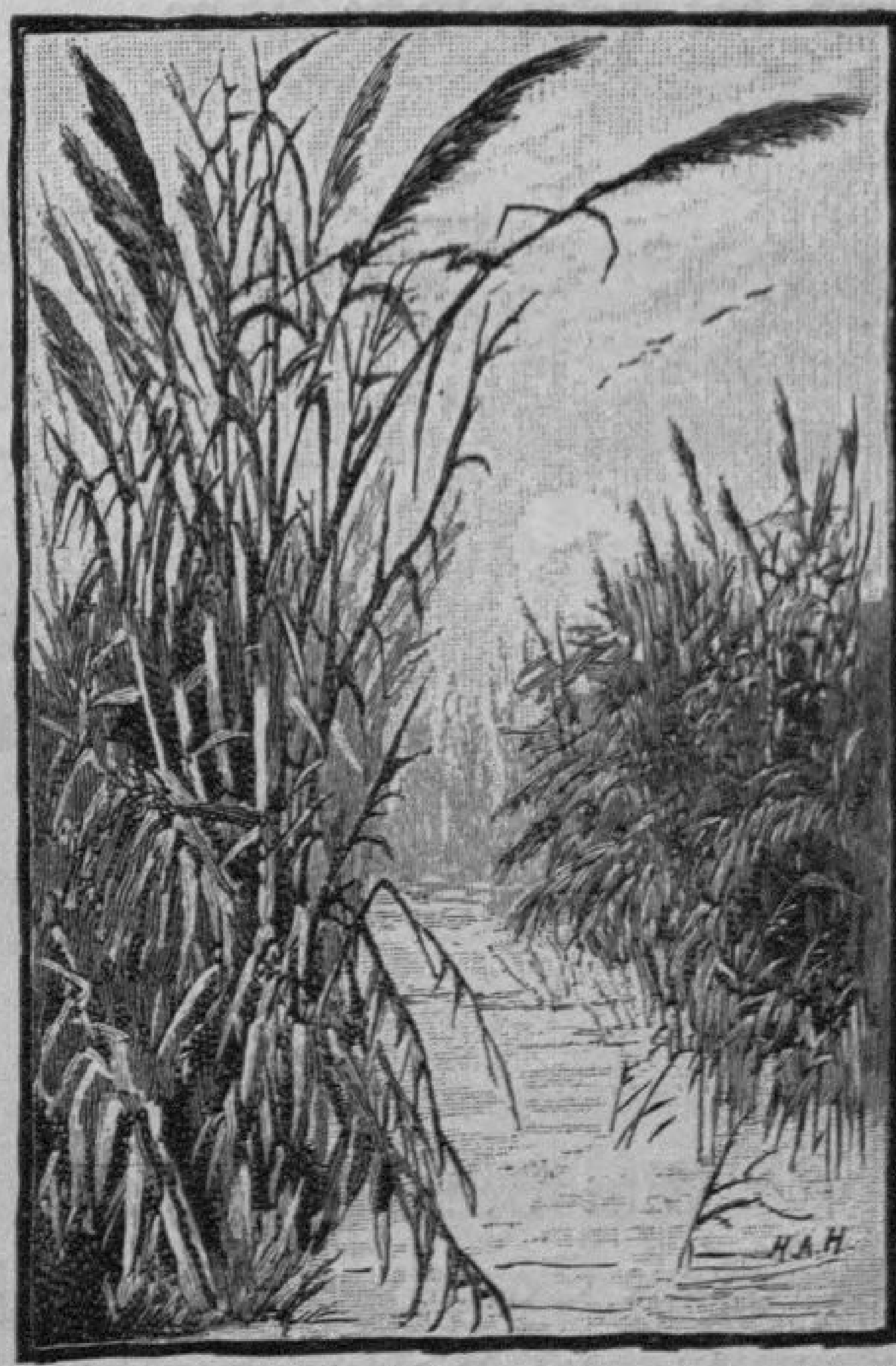


Morgennebel vom Ölberge aus gesehen. (Seite 64.)

Zeit unsers HErrn als menschliche Nahrung — freilich nur für die Ärmsten der Armen — dienten, wird zufällig durch Horaz und Juvenal bezeugt, welche beide diese Verwendung erwähnen. Der verlorene Sohn trieb wahrscheinlich seine Herde unter die Bäume, wie es vielfach noch jetzt geschieht, und ließ sie dort die Schoten fressen, die herabfallen, sobald sie trocken sind. Merkwürdig ist, daß die in den Schoten befindliche Bohne dem kleinsten hebräischen Gewicht seinen Namen verliehen hat, nämlich dem Gera, von dem zwanzig einen Sekel ausmachten.*)

*) 2. Mos. 30, 13; 3. Mos. 27, 25; Hes. 45, 12.

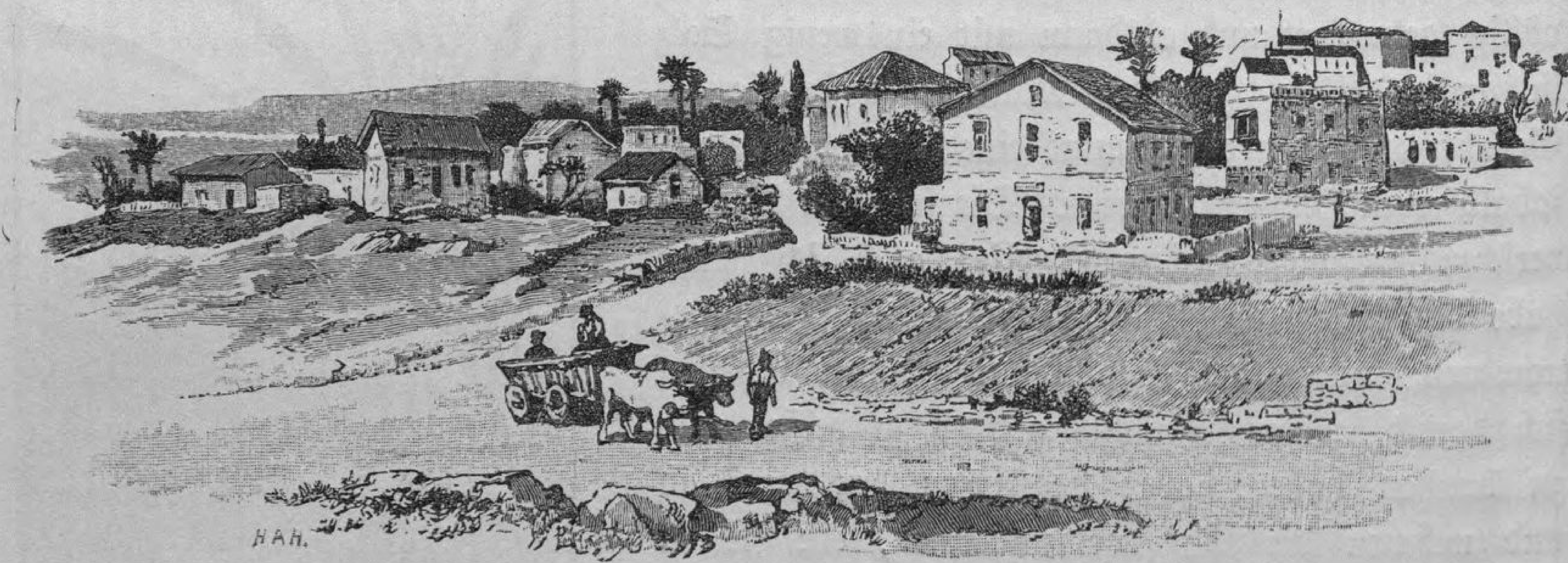
Im Mittelalter kamen die Mönche, die sich daran stießen, daß Johannes der Täufer sich von Heuschrecken genährt haben sollte, zu der Annahme, daß damit die Schote des Heuschreckenbaumes gemeint sei und legten dem Baume den Namen Johannisbrotbaum bei. Es kann jedoch kein Zweifel bestehen, daß thatsächlich von dem wohlbekannten Insekt die Rede ist, da es noch jetzt in ausgedehntem Maße von Arabern und andern Stämmen verzehrt wird. „Die Beduinen essen Heuschrecken", sagt Burkhardt, der erfahrenste aller Orientreisenden, „die in großen Mengen Anfang April, zur Paarungszeit der Tiere, gesammelt und zwar sehr leicht gefangen werden. Nachdem sie eine Weile auf der eisernen Platte geröstet sind, die zum Brotbacken dient, werden sie in der Sonne völlig getrocknet und alsdann mit ein wenig Salz in große Säcke gepackt. Man trägt sie nie als Gericht auf, sondern nimmt eine Handvoll davon, sobald man Hunger verspürt. Die syrischen Bauern verschmähen diese leckere Speise; auch ich selbst habe die Gelegenheit, sie zu kosten, nicht wahrgenommen; nur arme Fellahs in Hauran behelfen sich damit, wenn sie nichts andres zu beißen und zu brechen haben; aber sie reißen den Kopf ab und nehmen die Eingeweide heraus, ehe sie sie in der Sonne trocknen. Die Beduinen schlucken sie ganz hinunter." Derselbe Reisende berichtet an andrer Stelle von den Arabern andrer Gegenden: „Alle Beduinen Arabiens und die Bewohner der Städte von Nejd und Hedjaz pflegen Heuschrecken zu essen. Ich habe in Medina und Taif Heuschreckenläden gesehen, in denen diese Tiere nach Maß verkauft wurden. In Ägypten und Nubien nehmen nur die ärmsten Bettler mit ihnen vorlieb. Die Araber werfen sie bei der Zubereitung lebendig in kochendes Salzwasser. Nach einigen Minuten werden sie herausgenommen und in der Sonne getrocknet; Kopf, Füße und Flügel reißt man ab, befreit den Leib vom Salz und läßt ihn völlig trocknen: alsdann füllen die Beduinen ganze Säcke damit. Bisweilen werden sie in Butter gebraten und machen oftmals, mit Butter auf ungesäuertes Brot gestrichen, die Bestandteile eines Frühstücks aus." Kitto, der sie kostete, behauptet, sie schmeckten ähnlich wie Garnelen. Es ist also sehr wohl möglich, daß Johannes der Täufer sie genossen hat, da ihm die Wüste keine bessere Speise bot. Wilden Honig erhielt er aus Bäumen und Felsspalten.



Syrischer Papyrus.

Der Aujeh, der sich von der Höhe von Ras-el-Ain durch die Ebene Saron

hinzieht, ist ihr größter Fluß. Er strömt stark genug, um sich dauernd ein Thor durch die Sandhügel zu bahnen und wird niemals durch sie verbaut, wie manche schwächere Flüsse der Ebene, die in der trocknen Jahreszeit Sümpfe bilden, während sie im Winter, vom Regen angeschwollen, genügende Stärke besitzen, wieder nach der See durchzubrechen. Ein Wehr im Flusse lenkt einen starken Strom abseits, der zwölf Paar Mühlsteine trieb; von ihnen waren die meisten in Thätigkeit, als wir vorüber=gingen. Das Plätschern des Wassers, wie es in schäumenden Wellen über die rastlosen Räder herabfiel, um sich dann rauschend mit dem Hauptstrom zu vereinigen, war in jenem Klima eine köstliche Musik. Der Fluß mag achtzehn Meter breit sein und hat beträchtliche Tiefe.



Sarona.

Eine kleine Strecke weit von Joppe liegt das deutsche Dorf Sarona, so nach der Ebene Saron genannt. Auf dem Wege dorthin kamen wir an zwei langen Zügen Kamelen aus Nablus vorüber, von denen der eine mit Öl in schwarzen Fellflaschen, der andere mit Reissäcken beladen war. Ohne Zweifel waren es ähnliche Fell=Krüge, wenn ich so sagen darf, in denen König Menahem von Samaria, während er den Assyriern seine Ergebenheit beteuerte, kostbares Öl dem Pharao in Ägypten, dem Erb=feinde der Assyrier, zum Geschenk machte, um sich dessen Unterstützung zu sichern.*) Sie werden aus dem ganzen Balge eines Ziegenbocks verfertigt; die Stellen, wo Beine und Schwanz gesessen haben, vernäht man sorgfältig, läßt dagegen am Halse eine Öffnung, die das Einfüllen und Entleeren des Inhalts gestattet. Um sie gegen die Sonnenhitze widerstandsfähig zu machen und sie weich zu erhalten, tränkt man sie mit Öl.

Die deutsche Ansiedlung erfreut sich jetzt eines festen Bestandes und Gedeihens; aber mindestens fünfzig Deutsche zahlten dem Klima mit dem Leben ihren Tribut, ehe

*) Hos. 12, 2.

es so weit kam. Ein „Rathaus" aus Holz, eine Windmühle als Pumpwerk, eine Turmuhr, Wagen und Karren, eine Schmiede, europäische Pflüge, die zwar von Eingeborenen gelenkt, doch von Pferden gezogen wurden, eine Werkstätte für alle Arten hölzerner Maschinen und Geräte, vom Wagen bis zum Pfluggriff herab, ein Warenhaus aus Ziegeln und bearbeiteten Steinen und andre Werke abendländischer Thatkraft und Geschicklichkeit zeigten recht augenfällig den Unterschied zwischen Europäern und Asiaten.

Ich rastete unter dem gastlichen Dache eines der dortigen Kolonisten; das Haus war ein großes, wohnliches Gebäude aus Stein mit einem tiefen Brunnen dicht daneben, den ein Wetterdach bedeckte, und dessen reichlich zuströmendes Wasser in der früher beschriebenen Weise von Ochsen durch Wasserräder dem Haushalt, Garten und den anstoßenden Feldern zugeführt wurde. Reben aus amerikanischen Pflanzungen



Zug beladener Kamele.

gedeihen auf der Niederlassung vorzüglich, während einheimische leicht kranken. Ich wurde mit schlichtem, herzlichem Willkommen aufgenommen und verließ Sarona recht erfrischt, nicht am wenigsten durch das nach deutscher Art bereitete Mahl, bei dem es ausgezeichnetes Brot, Butter und Milch gab. Aber auch der einheimische Wein, den mein Gastfreund mit vortrefflichen Worten würzte, mundete! Der sandige, nirgends „gebahnte" Weg war stellenweise äußerst rauh, in den Senkungen von den winterlichen Regengüssen völlig ausgewaschen. Rote Anemonen, Lupinen, Büschel von Meerzwiebelblüten leuchteten am Wege, als wir weiter ritten; aber selbst an den pflanzenreichsten Stellen ist die Ebene Saron nach unsern Begriffen noch weit von Fruchtbarkeit und landwirtschaftlicher Schönheit entfernt.



Grab eines Scheik: Ein „getünchtes Grab“.

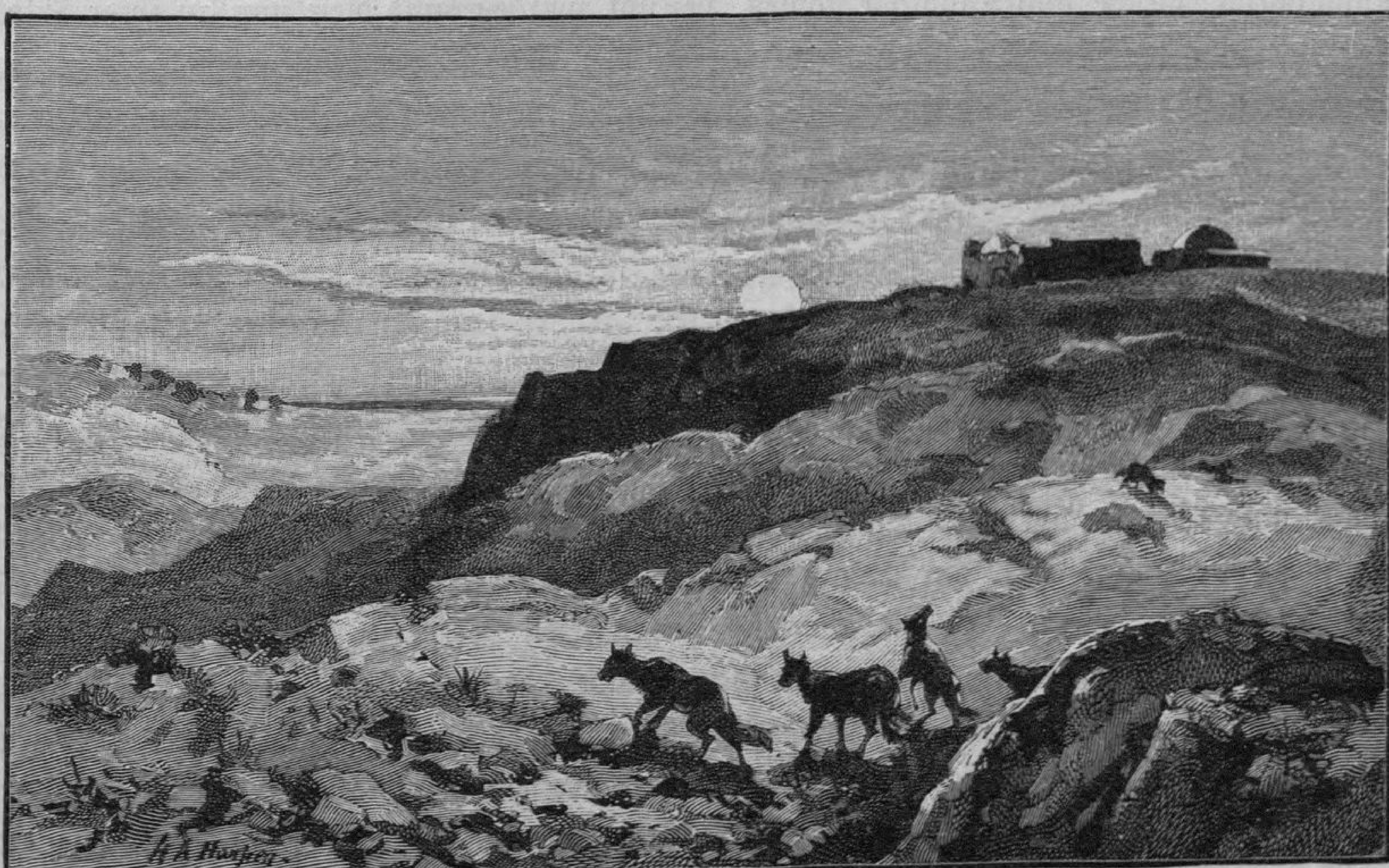
5. Kapitel.

Die philistäische Ebene und Simsons Heimat.

Der „Aufbruch“. — Die Philister. — Beziehungen zu den Hebräern. — Hethiter, Girgasiter, Amoriter, Pheresiter und Jebusiter. — „Teben“. — Jabneh oder Jamnia. — Der Schauplatz von Bar-Kochbas Aufstand. — Ekron und die Bundeslade. — „Der Herr der Fliegen“. — Tell Jezer. — Wady es Surar. — Simsons Geburtsort. — Tibnah oder Timnath. — Hochzeit. — Bethsemes.

In die Erinnerung an meinen Aufbruch aus Joppe mit seiner fremdartigen Volksmenge drängen sich ziemlich verworrene Bilder von Maurern, die mit untergeschlagenen Beinen dasitzend Steine aus Cäsarea für den Bau des neuen christlichen Krankenhauses behieben, von Steinstößern, die metallhaltiges Gestein zum Bestreuen des Weges in steinernen Mörsern bearbeiteten, von Maultieren und Kamelen, welche durcheinander wogten, und von einem allgemeinen Lärm der Käufer und Verkäufer, der die Luft erfüllte. Ein vierräderiges Fuhrwerk wurde für mich gemietet, ein roh gearbeitetes offenes Gefährt, das gegen die Sonnenstrahlen mit einem Schutzdach und Seitenwänden aus Segeltuch versehen war. Der Fuhrmann trug eine Fellmütze, die durch ein darum geschlungenes

Taschentuch notdürftig zur Würde eines Turbans erhoben wurde. Sein Rock über einer blauen Bluse bestand aus Wollstoff, der am Rücken hinab phantastisch mit Scharlach ausgeschmückt war; von den Ärmeln reichte der eine nur bis zum Ellbogen, der andere dagegen bis ans Handgelenk. Durch wieviel Hände mochte er gegangen sein, ehe er in die unseres Jehu kam! Drei Pferde, wahre Klepper aber nichts desto=weniger zähe Tiere, zogen uns; zwei von ihnen prunkten mit Zügel und Kummet, die erst durch Anwendung von Stücken Tau brauchbar, wenn auch nicht verschönert wurden;



Schakale bei Nacht, in der Nähe von Zorah. (Seite 90.)

das dritte war nur mit einigen Stricken angeschirrt. Natürlich hatte jedes Tier seine Wunden und durchgeriebene Stellen. Angeschirrte Tiere ohne solche trifft man in Palästina überhaupt nicht; denn kein Gesetz verbietet dort die Tierquälerei und im Herzen der Eingeborenen regt sich kein Mitleid mit dem stummen Geschöpf.

Südlich von Joppe lag das Land der Philister, aus deren Namen „Eingewanderte“ seltsamerweise der Name „Palästina“ entstand. Es war jener Teil Judäas, der den Griechen am frühsten und besten bekannt war, sie betraten das Land anfangs hauptsächlich von Ägypten aus. Daher erhielt das ganze Heilige Land den heidnischen Namen „Philistia“, in der Form von „Palästina“.

Die Philister gehörten, wie die Übersetzung ihres Namens in der griechischen

Bibelübersetzung besagt, einer andern Rasse an als die Völker, welche vor ihnen Palästina bewohnten. Ihr Gebiet reichte von den Grenzen Joppes, das im Besitz der Phönizier blieb, bis fast nach Gaza, an der Küste entlang und landeinwärts bis an die Berge Judäas, umfaßte also ein Gebiet von kaum achtzig Kilometern in seiner ganzen Länge und kaum vierzig in der äußersten Breite. Palästina ist überhaupt, daran sei erinnert, nur ein sehr kleines Land. Der Prophet Amos*) erzählt, die Philister seien aus Kaphthor, d. h. von der Insel Kreta gekommen, und wir lesen an andrer Stelle, daß die Avim, die in Dörfern bis gen Gaza wohnten, von den Kaphthorim, welche aus Kaphthor kamen, vertilgt wurden, und diese nun an ihrer Statt daselbst wohneten.**) Die Avim gehörten zu den Urvölkern Palästinas, die von den Kananitern bis in den äußersten Süden des Landes verdrängt wurden. Hier wiederum wurden sie von den Philistern aus ihren Wohnsitzen vertrieben. Diese waren jedoch nicht unmittelbar aus Kreta gekommen, sondern aus Cassiotis, dem Gebiete der Kasluchim,***) an der ägyptischen Küste, wo sie sich früher niedergelassen hatten und wohin Salz für den Handel in getrockneten Fischen aus den Häfen des Nildeltas ausgeführt wurde. Von dort wanderten sie nordwärts nach der fruchtbareren Küstenebene Kanaans, die ihrer ganzen Lage nach große Anziehungskraft auf ein unternehmendes, handeltreibendes Volk ausüben mußte, da sie sowohl vom Karawanenhandel mit dem Osten und Süden wie vom Seehandel mit dem Westen berührt wurde. Hier hatte schon zu Abrahams Zeit ihr König Abimelech, der streitbare Krieger und Ratsleute mit fremdartigen Titeln um sich scharte,†) seinen Sitz zu Gerar, im äußersten Süden des Landes. Eine spätere Generation der Hebräer zog um das Jahr 1920 v. Chr. nach Ägypten, von wo sie erst nach 430 Jahren zurückkehrten. Während dieser Zeit waren die Philister so mächtig geworden, daß Gott sein Volk nicht den gewöhnlichen, bequemen Karawanenweg, der noch heute benutzt wird, nach Kanaan ziehen lassen wollte, weil sie sehr bald mit den äußerst kriegerischen Philistern zusammengestoßen sein würden, sondern er führte es auf Umwegen durch die Wüste.††)

Nachdem die Hebräer Mittelpalästina erobert hatten, wurden drei der Pilisterstädte, Ekron, Askalon und Gaza, in der ersten Begeisterung von den einfallenden Fremdlingen eingenommen und eine zeitlang vom Stamme Judah behauptet, dem sie von Josua zugeteilt waren.†††) Jedoch noch vor dem Tode dieses großen Führers verloren die Juden sie wieder,*†) und von da an wird selbst der Name jenes Volkes in den Heiligen Büchern fast zwei Jahrhunderte hindurch nicht erwähnt.*††)

Daß indessen die Feindschaft zwischen ihnen und den Hebräern sich vererbte, geht offenbar aus einer gelegentlichen Bemerkung über einen der Richter — Samgar —

*) Amos 9, 7. **) 5. Mos. 2, 23. ***) 1. Mos. 10, 13. 14.
†) 1. Mos. 20, 2; 21, 32; 26, 1. 26. ††) 2. Mos. 13, 17. †††) Jos. 15, 45.
*†) Jos. 13, 2. *††) Jos. 13, 2; 15, 45; Richt. 1, 18; 3, 3.

hervor, der sechshundert Philister mit dem wuchtigen Ochsenstecken erschlug;*) dieses mit Eisen beschlagene Gerät ist noch heute in jenen Gegenden als Waffe gebräuchlich. Gegen das Ende der Richterzeit**) tritt jener Volksstamm jedoch bei Simsons Geschichte wieder in den Vordergrund als gefährlichster und gefürchtetster Feind Israels; das blieben die Philister bis zur Zeit Davids, der ihre Macht so vollständig brach, daß er sogar eine alte und eine junge Leibwache, die Krethi und Plethi, aus ihnen bilden konnte.***) Seitdem waren sie nur ab und zu von den Hebräern unabhängig und verschwinden endlich gänzlich als selbständiges Volk unter der eisernen Herrschaft der Assyrier, Babylonier, Perser und Syrer.

Die wenigen Überreste ihrer Sprache und Religion zeigen, daß dieses merkwürdige Volk semitischer Abstammung war, obwohl durch den griechischen Einfluß in ihrem vorübergehenden Wohnsitz in Kreta ihr Volkscharakter eine andre Färbung erhalten hatte. Stolz und kriegerisch, besaßen sie in hohem Grade die militärische Begabung der abendländischen Völker; stets waren sie bereit mit kampfgeübten, gutgeschulten Truppen in den Streit zu ziehen. Ebenso bedeutend wie ihr Mannesmut war ihr Handelsgeist; die günstige Lage ihres Landes an der Küste ermöglichte es ihnen, in mancher Hinsicht mit den Phöniziern zu wetteifern. Ihr Gebiet teilten sie in fünf kleinere Teile unter den Häuptlingen der fünf Städte Ekron, Gath, Asdod, Askalon und Gaza. Über ihre Religion ist nur soviel auf uns gekommen, daß ihr Gott Beelzebub zu Ekron, Dagon, Gaza und Asdod und in späteren Jahren die Göttin Derketo zu Askalon angebetet wurde.

Die jetzige Bevölkerung Palästinas besteht ohne Zweifel zum großen Teil in den verschiedenen Gegenden aus den Nachkommen der uralten Völkerschaften des Landes, so daß sich vielleicht die Bewohner jener Gegend mit ihrer mehr ägyptischen Sitte und Kleidung deshalb von den umwohnenden Stämmen unterscheiden, weil noch etwas Philisterblut in ihren Adern fließt. Es gab indessen zu Josuas Zeiten noch manche andre Völkerschaften im Lande. Die Hethiter — vielleicht ein Zweig der mächtigen Chetas, die auf ägyptischen Denkmälern erwähnt werden und deren Macht zu ihrer Blütezeit vom griechischen Inselmeere bis nach Karchemisch am Euphrat reichte — lebten zu Abrahams Zeit in und um Hebron her und zu Moses Zeit im Gebirge Juda und Ephraim,†) und fristeten ihr Dasein noch zu Esras Zeiten.††) Die Girgasiter, „die Bewohner des Thon-Landes" waren ein anderwärts unbekannter Volksstamm. Die Amoriter oder „Bergbewohner" mochten wohl das größte der Kananitervölker sein; die eine Hälfte desselben lebte in fünf kleine Königreiche geteilt†††) auf dem Gebirge Juda, die andre Hälfte hatte das Land östlich vom Jordan, den Norden Moabs inne, den sie in die beiden Königreiche von Hesbon und Basan teilten. Von ihren Städten, die

*) Richt. 3, 31. **) Um das Jahr 1250 v. Chr. ***) 1. Sam. 30, 14; Hes. 25, 14; Zeph. 2, 5.
†) 4. Mos. 13, 19; Jos. 11, 3. ††) Esra 9, 1. †††) 1. Mos. 14, 7. 13.

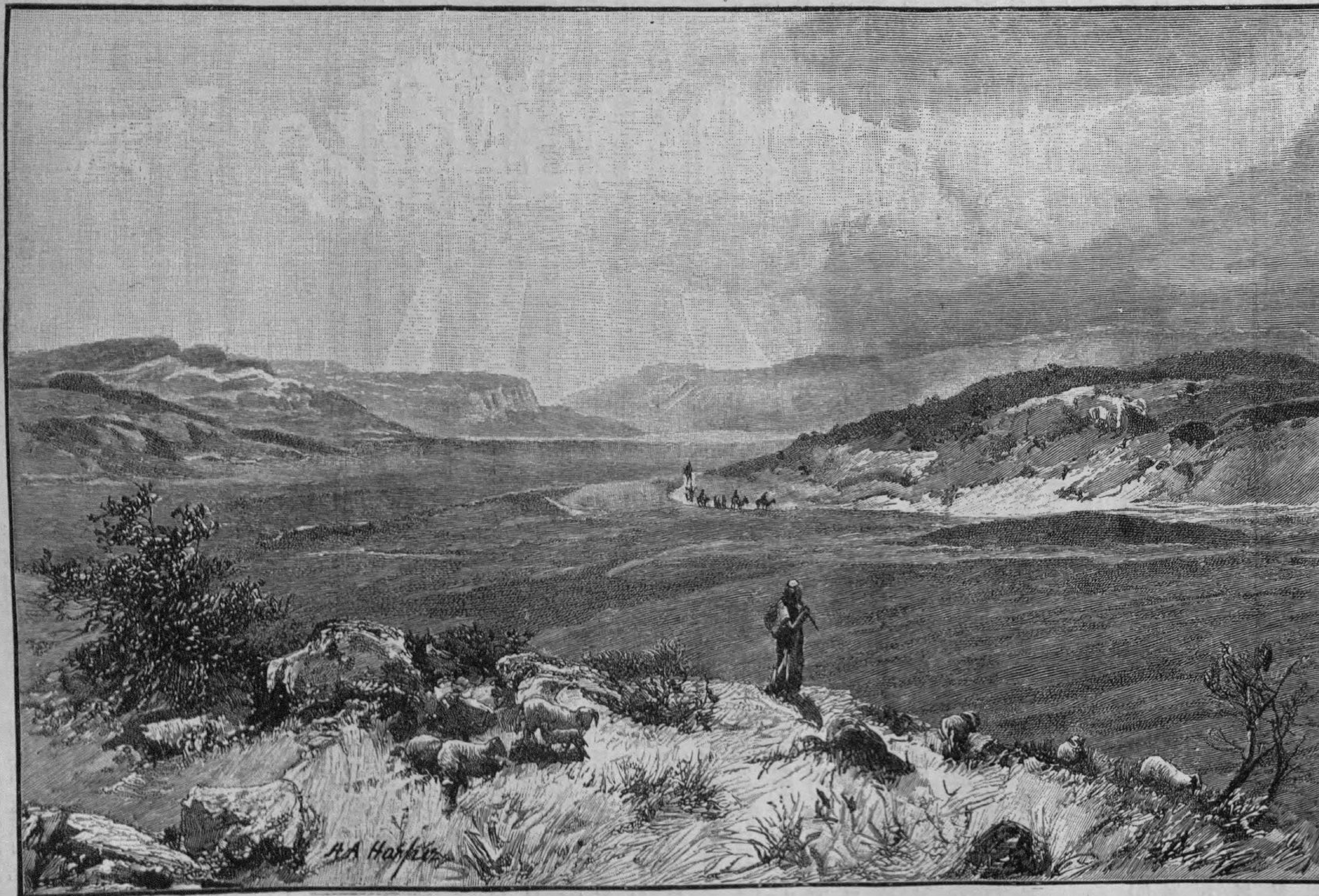
auf der Spitze der Berge im nachmaligen Judäa lagen, erzählten die hebräischen Kundschafter, „sie seien bis an den Himmel vermauert". Ferner gab es die Kananiter oder „Bewohner des Tieflands", nämlich der Küste und der Jordanniederung. Der Name war auch in weiterem Sinne von den Phöniziern gebräuchlich, und nach jenem Volke, dem größten Handelsvolke der alten Welt, wurden ehemals die Kaufleute („Kananiter") benannt. Außer diesen lesen wir noch von den Pheresitern oder „Landleuten", im Gegensatz zu den Städtern, den Hevitern, oder „Dorfbewohnern", und den Jebusitern oder „Scheunentennenleuten". Dieser Name war offenbar eine Anspielung darauf, daß die Spitze des Berges Morijah zu Jerusalem in den ältesten Zeiten als Dreschtenne gedient hatte;*) denn sie werden nur in diesem Zusammenhange einmal erwähnt. Von all diesen Völkerschaften heißt es, vielleicht in ihrer Gesamtheit, daß sie größere und mächtigere Völker gewesen seien als die Hebräer zur Zeit ihrer Einwanderung in Paläſtina.**) Seit jenen fernen Zeiten aber haben noch manche andre Rassen Teile des Landes an sich gerissen, und infolge der Wechselheiraten unter den Stämmen muß die jetzige Bevölkerung das Blut der verschiedensten Völkerschaften in sich vereinen.



Weib, ein Kind auf der Schulter tragend.

Esel, die mit Kohlköpfen für den Markt oder mit Sand beladen waren, begegneten uns auf unsrer Fahrt von Joppe durch den harten Sand, auch mehrere Frauen mit Körben voll Limonen auf dem Kopfe. Auf diese Weise tragen die Frauen dort alles und gewinnen dadurch eine Anmut in der Haltung, um die ihre abendländischen Schwestern sie wohl beneiden können. Auch schwarz verschleierte Frauen sowie Mädchen, die Milch- und Wasserkrüge auf der Schulter trugen, schritten an uns

*) 2. Sam. 24, 18—23. **) 5. Mos. 7, 1.



Wady es Surar. (Seite 86.)

vorüber. Vielfach tragen verheiratete Frauen ihre kleinen Kinder auf diese Weise. Bisweilen sahen wir aber auch Mütter, die ihre kleinen, vielleicht noch nicht entwöhnten Kinder auf den Hüften trugen, ganz wie Jesaias sagt: „Deine Töchter sollen an deiner Seite getragen werden.“*) Heimkehrende Kamele mit leeren Säcken bewiesen, daß auch die heutigen Bewohner wie zu Jesaias Zeiten „ihr Gut auf der Füllen Rücken und ihre Schätze auf der Kamele Höcker führen“;**) so wenig haben sich die Gebräuche des Morgenlandes im Laufe der Jahrhunderte verändert.

Wie in Ägypten so erblickten wir auch hier in Palästina überall ungeheure Haufen kleingebrochenen Strohes, das als Futter dient. Ganze Züge von Kamelen, denen mächtige Körbe voll desselben an beiden Flanken hingen, kamen an uns vorüber. Es bildet das einzige Trockenfutter für Pferde oder Rinder in Westasien. Man nennt es „Teben“, also noch geradeso, wie in den Tagen der Patriarchen. Wenn das Korn auf der offnen Dreschtenne von den Füßen der Rinder ausgetreten oder durch die scharfen Stein- oder Eisenzähne des Dreschwagens aus den Hülsen gelöst wird,***) so bricht natürlich das Stroh in sehr kleine Stücken. Diese liefern das „Teben“, von dem wir so oft als „Stroh“ in der Heiligen Schrift lesen. Rebekka versichert dem Elieser, dem Diener Abrahams, daß ihr Bruder „Stroh und Futter für seine Kamele habe“.†) Den Kindern Israel wurde in Ägypten das „Stroh“ (Teben) verweigert, das sie bisher erhalten hatten, um es bei der Zubereitung der Ziegel unter den Thon zu mischen.††) Der Levit führte „Stroh und Vorrat für seine Esel“ mit sich und fand trotzdem in Gibea solch ungastliche Aufnahme.†††) Gerste und „Teben“ mußten die ländlichen Gemeinden für Salomos gewöhnliche Pferde und auch für die flinkeren Rosse von edlerer Zucht aufbringen. Die Gottlosen sind nach Hiob „wie Teben (Stoppeln) vor dem Winde und wie Spreu, die der Sturmwind wegführt“.*†) Vom Leviathan heißt es, er „achte Eisen wie Stroh (Teben) und Erz wie faul Holz“.*††) In den Tagen des Messias werden „Löwen Stroh essen wie die Ochsen“.**†) Das Wort Gottes aus dem Munde seiner wahren Propheten, lesen wir in Jeremias, unterschied sich von den Worten falscher Propheten wie „Weizen vom Stroh“.**††) So werfen die Kamelladungen, welche diese Abschweifung veranlaßten, Licht auf viele Stellen der Heiligen Schrift.

Der Treibsand vom Meere spielt der Philister-Ebene auf das traurigste mit. Unmittelbar südlich von Joppe dehnt sich derselbe zwei Stunden weit in das Land hinein. Von der See aus steigen diese Dünen oder Sandhügel zwar nur ganz sanft an, aber nach der Landseite sind sie viel steiler, so daß beim Seewinde die losen Sandkörner unmerklich über den Kamm hinunter weiter und weiter feldeinwärts rollen

*) Jes. 60, 4. **) Jes. 30, 6. ***) 5. Mos. 25, 4; Jes. 41, 15.
†) 1. Mos. 24, 25. ††) Pred. 5, 7. †††) Richt. 19, 10. *†) Hiob 21, 18.
*††) Hiob 41, 18. **†) Jes. 11, 7; 65, 25. **††) Jer. 23, 28.

und allmählich Gärten, Obstgärten und gepflügtes Land begraben; unter der Türkenwirtschaft geschieht natürlich nichts, um ihr verderbliches Fortschreiten zu hindern.

Der Weg mit dem Telegraphendraht nach Ägypten zur Seite führte durch diese gelbe Sandwüste gerade nach Süden. Nach drei Stunden etwa kreuzten wir den Rubin, der zur Zeit nur eine ganz unbedeutende Wasserrinne bildete. An seinem Ufer liegt Minet Rubin, die alte Hafenstadt von Jamnia, mit einigen Weinreben und Maulbeeren, die wild in dem dort nicht tiefen Sande wuchsen. Heutzutage ist von einem Hafen nichts mehr zu sehen, nur alte Felsengräber reden von einer volkreichen Stadt im Altertume.

Jabneh, das alte Jamnia, liegt am Westufer des Rubin, den ich auf einer Brücke mit zwei Bogen überschritt. Quellen im Flußbette führen demselben an der Mündung stets reiche Wasserfülle zu. Bei Jamnia jedoch ist dasselbe fast trocken, außer nach Regengüssen, obgleich der Fluß durch die ganze Ebene eine tiefe Schlucht gerissen hat, die an manchen Stellen sumpfartig mit Rohr und Binsen bestanden ist. Das Dorf hat etwa 2000 Bewohner und liegt weithin sichtbar auf der Spitze eines grünen Hügels; von Gärten, Ölbäumen und Wickenfeldern umrahmt bietet es einen sehr malerischen Anblick. Ruinen einer alten Festung sowie eine kleine Moschee, einst eine christliche Kirche, finden sich dort.

Jabneh ist wie die meisten Orte Palästinas sehr alt. Zu Josuas Zeit war es, als Jabneel bekannt und mit dem benachbarten Ekron dem Stamme Dan zugesprochen.*) Die Philister ließen es sich jedoch erst von König Usia entreißen, der seine Mauern abbrach.**) Später wurde es nochmals von Simon Makkabäus zurückerobert***) und blieb in der Juden Hände, bis es Pompejus seinen früheren Eigentümern zurückgab.†) Einige Jahre später wurde auf Befehl des Statthalters von Syrien dort eine große römische Kolonie gegründet, und Augustus schenkte es, dreißig Jahre vor Christo, Herodes dem Großen, der es seiner Schwester Salome vermachte; diese wieder überließ es der Livia, der Gemahlin des Augustus. So leicht verschenkten in jenen guten, alten Zeiten fürstliche Personen ganze Gemeinwesen! Damals hatte sich Jabneh so stark vergrößert, daß es 40000 Mann ins Feld schicken konnte. Der Haß gegen die Juden, die einen großen Teil der Bevölkerung bildeten, veranlaßte fortwährende Streitigkeiten zwischen diesen und ihren heidnischen Mitbürgern.

Bei dem Ausbruch des letzten jüdischen Krieges erhielt Jamnia von Titus die Erlaubnis, die Mitglieder des Rabbiner-Kollegiums von Jerusalem aufzunehmen, es wurde somit ein berühmter Sitz jüdischer Gelehrsamkeit. In späteren Jahrhunderten sank es nach und nach zu seiner jetzigen Bedeutungslosigkeit herab.

Es ist ein seltsames Gefühl, mit dem man die elenden Lehmhütten, das heutige

*) Jos. 19, 43. **) 2. Chron. 26, 6. ***) 142 v. Chr. †) 63 v. Chr.

Jamnia, überschaut und dabei bedenkt, daß hier der große Aufstand unter Bar-Kochba, „dem Sternensohne" von den Rabbis ins Werk gesetzt wurde, aus Verzweiflung über das Edikt nämlich, durch das Kaiser Hadrian die Unterdrückung des Judentums anordnete und jenen Gelehrten all ihre Macht entriß. Überall im ganzen weiten Kaiserreiche hatten die Juden rastlos zwei Menschenalter hindurch Aufruhr gegen die Römer angestiftet, bis sie selbst Hadrian gegen sich aufbrachten, der ihnen zu Beginn seiner Regierung gewogen war. Er gab der Trümmerstätte Jerusalem den heidnischen Namen Aelia Capitolina und ließ die Pflugschar über die Ruinen des Tempels ziehen, als Zeichen, daß derselbe nie wieder aufgebaut werden solle; ja er ging sogar so weit, daß er den Juden verbot, das Gebiet der Heiligen Stadt zu betreten. Indessen die Hoffnung auf einen Messias, unter dem das alte Volk Gottes den Sieg über alle seine Feinde erringen werde, glühte noch in der Brust jedes Israeliten, und die Stunde brachte auch den Mann, der diese Funken zur Flamme entfachte. Mit Bezug auf Bileams Weissagung gab sich Bar-Kochba, der bis dahin wahrscheinlich ganz unbekannt gewesen, als den Stern aus, der aus Jakob aufgehen solle, „der zerschmettern werde die Fürsten der Moabiter und verstören alle Kinder des Getümmels",*) und erlangte eine wahrhaft furchtbare Macht. Rabbi Akiba, einer der berühmtesten Männer seiner Zeit, erkannte ihn als Messias an und wurde sein Waffenträger.



Beduine.

*) 4. Mos. 24, 17.

Man glaubte allgemein, die von Haggai geweissagte Zeit sei gekommen, da Jehovah „Himmel und Erde bewegen, die Thronen der Königreiche umkehren und die mächtigen Königreiche der Heiden vertilgen werde".*) Der Aufstand brach sofort aus. Der neue Messias muß ein glühender Fanatiker gewesen sein; denn er verlangte, daß jeder, der ihm folgen wolle, sich zur Besiegelung dieses Entschlusses einen Finger abhacken lasse, daß die Beschneidung an allen nachgeholt werde, die bisher diesen Ritus vernachlässigt hatten, und daß die jüdischen Städte befestigt würden — die einzige vernünftige der drei Maßregeln! Nach Angabe der Rabbis folgten ihm 200000 Mann, die der heiligen Sache einen Finger opferten, und ebensoviele andre, die, zwar unwillig über solch eine Forderung, sich bereit erklärten, als Unterpfand ihrer Begeisterung eine Ceder vom Libanon an den Wurzeln herbeizuschleifen. Fünfzig starke Plätze und fast eintausend Dörfer wurden den Römern entrissen, und drei und ein halbes Jahr hatte Hadrian zu kämpfen, um der schrecklichen Empörung Herr zu werden. Die Zahl der Erschlagenen wurde auf eine halbe Million beziffert, und die Erbitterung über das Fehlschlagen der Bewegung war so groß, daß die Überlebenden Bar-Kochbas Namen „Sternensohn" in Bar-Kosiba, „Sohn der Lüge", umwandelten.



Fellah im Schafpelz.

Dieses furchtbare Ereignis zeigt recht handgreiflich, welche Messiashoffnungen man zur Zeit Jesu hegte. Um ihn zu einem Könige wie Bar-Kochba zu erheben, wollten sie den Erlöser „haschen" und an ihre Spitze stellen,**) nachdem er das Wunder mit den Broten und Fischen am Galiläischen Meere gethan, und nur weil er keine große Erhebung gegen die römische Herrschaft einleitete, verwarfen ihn seine Landsleute schließlich.

*) Hagg. 2, 21–22. **) Joh. 6, 15.

Jamnia liegt nur zwei und eine halbe Stunde von einer andern berühmten Stätte entfernt, nämlich von Ekron, jetzt Akir, einer der Philisterhauptstädte. Die Hügel ihrer Umgebung bilden den Schauplatz von Simsons Heldenthaten und einiger bemerkenswerten Vorgänge in Davids Leben. Die Besichtigung dieser Punkte ließ sich am geeignetsten von hier aus bewerkstelligen, obwohl eigentlich besser zu Pferd als zu Wagen.

Ekron ist jetzt nur eine Lehmhüttenansiedlung auf einer niedrigen Anhöhe mit stachligen Birnhecken und einem Brunnen. Leere oder auch von Vögeln bewohnte Cisternen, die Steine einer Handmühle, zwei Marmorsäulen und eine steinerne Presse sind die einzigen Zeugen aus dem Altertum; denn das Ekron der Heiligen Schrift war vermutlich, wie das jetzige Dorf, aus ungebrannten Ziegeln erbaut, die nach wenigen Jahren zu Staub zerfallen. Viele Einwohner halten Bienen; weite Krüge, die an der Mündung bis auf einen kleinen Eingang mit Lehm verschlossen sind, dienen als Bienenstöcke, wie es in Palästina allgemein üblich ist. Die Dorfbewohner tragen vielfach Mäntel aus Schaffellen, die rauhe Seite nach innen, um sich vor der Kälte am Morgen und in der Nacht zu schützen. Ekron bedeutet soviel wie „Riegel", vielleicht weil der Ort selbst auf einer Reihe sandiger, unbebauter Höhen liegt, die gewissermaßen einen Riegel für die reichen Kornländereien der Ebene an ihrem Fuße bilden. Ekron, die nördlichste der fünf Philisterstädte, wurde von Josua dem Stamme Juda*) und später dem Stamme Dan**) zugeteilt; ersterer eroberte und behauptete es wirklich eine zeitlang.***) Gegen das Ende der Richterzeit jedoch geriet es wieder in der Philister Hände und wird besonders erwähnt, weil die den Israeliten entrissene Bundeslade dort eine zeitlang aufbewahrt wurde.†) Hier sei gleichzeitig bemerkt, daß wunderbarerweise die beiden Plagen, welche die Philister als Strafe dafür heimsuchten, daß sie die Bundeslade zurückbehielten, jetzt noch an jenem Ort öfters vorkommen. Die Lebensgewohnheiten des Volkes führen sehr häufig zu den inneren Geschwülsten, welche die Heilige Schrift Beulen nennt, und ganze Heere von Feldmäusen verwüsten nicht selten die Ernten. Die Zerstörung, welche diese Landplage im Morgenlande anrichtet, ist in der That oft ungeheuer. Ein Freund van Lenneps schilderte demselben die Verheerungen, die er einst in Kleinasien gesehen, wo ungeheure Scharen Feldmäuse wie junge Heuschrecken über die Äcker hingezogen seien. Ganze Felder mit hohem Roggen und Gerste verschwanden in unglaublich kurzer Zeit, Weinreben und Maulbeerbäume wurden an den Wurzeln abgenagt und stürzten alsbald um. Die Jahresernte einer Farm von 150 Äckern, die außergewöhnlich reich zu werden versprach, wurde auf diese Weise gänzlich vernichtet, und ebenso litten die benachbarten Landgüter. Wahrscheinlich waren es diese Mäuse, welche die Philister plagten; freilich hat man in Palästina die Wahl unter dreiundzwanzig Arten dieser Klasse.

*) Jos. 13, 3; 15, 11. 46. **) Jos. 19, 43. ***) Richt. 1, 18; 1. Sam. 7, 14. †) 1. Sam. 5, 10.

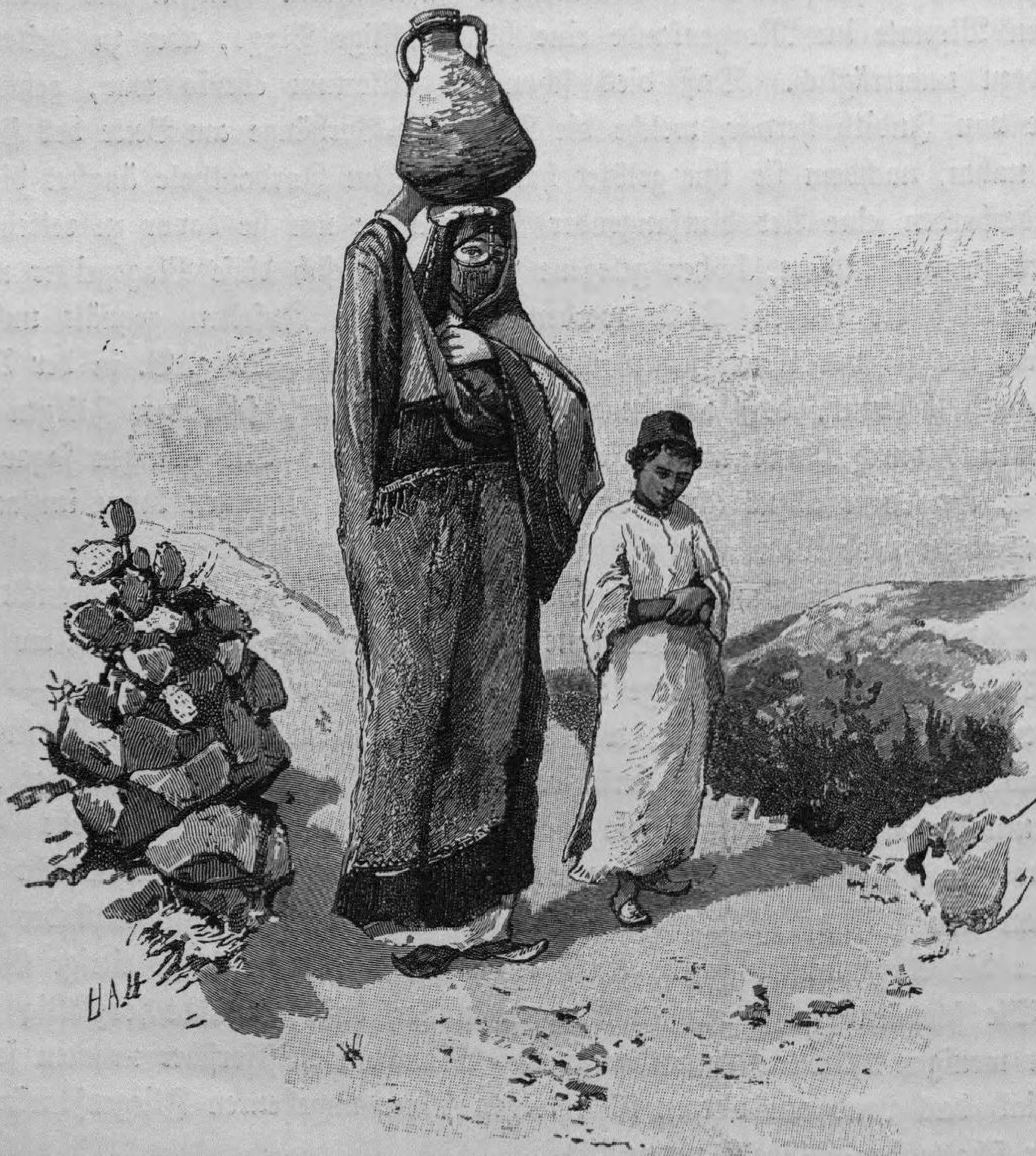
Es sind nun 2700 Jahre her, daß eine feierliche Gesandtschaft vom Könige Ahasjah von Samaria,*) dem Sohne König Ahabs, in Ekron eintraf, um den dort verehrten Gott, der den verhängnisvollen Namen Beelzebub — oder richtiger Baal-zebub — „Herr der Fliegen" trug, um Rat zu fragen. Es war dies ein Name für den Sonnengott als Beherrscher der schwärmenden Insektenwelt. Fliegen sind stets während der heißen Monate im Morgenlande eine höchst lästige Plage, aber zu Zeiten werden sie geradezu unerträglich. Daß dies schon im Altertum ebenso war, geht aus der Geschichte von Judith hervor, welche die Mosquito-Vorhänge am Bette des Holofernes mit sich nahm, nachdem sie ihn getötet hatte.**) Im Jordanthale ängstet die Schaf- und Rinderherden eine Art blutsaugender Pferdefliege; um sie davor zu retten, treiben die Hirten sie auf kühlere, höher gelegene Plätze, wo sich diese Plagegeister nicht aufhalten. Selbst die wilden Tiere werden von solchen Insekten gequält und fliehen auf Höhen, wo sie vor ihnen sicher sind. Es sind auch Fälle z. B. in der Umgegend von Nazareth bekannt, daß ungeheure Schwärme kleiner, schwarzer Fliegen die Luft verdunkeln und durch Mund und Nase eingeatmet werden. Sie zwingen sogar oftmals die Araber, ihr Lager abzubrechen, da selbst Rauch und Flammen kaum imstande sind, ihre Scharen zu vertreiben.

In der Heiligen Schrift wird das Wort „Zebub" zweimal gebraucht, in der Stelle: „Schädliche Fliegen verderben gute Salben",***) und von Jesaias, wo er sagt: „Der HErr wird zischen der Fliege am Ende der Wasser in Ägypten",†) — d. h. er wird einen Ton erschallen lassen, wie den, mit welchem man einen Bienenschwarm anlockt und nach dem Bienenstock lenkt, damit er die Fliege, die im Sommer an allen Kanälen und Gewässern Ägyptens wie Wolken die Luft verfinstert, herbeiziehe. Sowohl am Nil wie in Palästina lebt die gemeine Fliege in Myriaden und verursacht dadurch, daß sie an den Füßen Infektionsstoff mit sich trägt, eitrige Augenentzündung, wenn sie sich in die Augenwinkel setzt. Auch durch ihren Stich ruft sie eitrige Geschwüre hervor. Sie schwärmt in so großen Mengen umher, daß jede nicht sorgfältig verdeckte Speise in wenigen Minuten verdorben wird. Manche Schriftforscher nehmen sogar an, daß Jesaias das Land am oberen Nile wegen seiner ungeheuren Fliegenschwärme das „Land der schattenden Flügel" nenne.††)

Es waren allerdings nicht morgenländische Fliegenschwärme, sondern ernstere Sorgen, die den beklagenswerten Ahasjah quälten, als damals seine Gesandten in den engen Straßen Ekrons erschienen. Er war durch ein oben in seinem Hause befindliches Gitter gefallen und fürchtete, sterben zu müssen. Den Gott Beelzebub rühmte man, weil er die Zukunft voraussagen könne. Würde der Kranke leben oder sterben? Der Ruhm dieses einheimischen Orakels muß recht bedeutend gewesen sein und zwar nicht

*) 897—895 v. Chr. **) Jud. 13, 9. ***) Pred. 10, 1. †) Jes. 7, 18. ††) Jes. 18, 1. Nach der bei uns gültigen Übersetzung allerdings: „Unter den Segeln im Schatten".

bloß damals sondern auch noch später; denn zu Jesu Zeiten wurde Beelzebub als das Oberhaupt der heidnischen Götter Palästinas, oder, wie die Juden ihn nannten, als der „Oberste der Teufel"*) anerkannt, ein Gebrauch des Namens, der denselben bei den Christen gleichbedeutend mit dem Erzfeind selbst gemacht hat.



Wassertragende Frau.

Östlich von Ekron, das selbst 200 Fuß über dem Meere liegt, erhebt sich das Land in ansteigenden Kuppen bis zum Tell Jezer, einem einzeln stehenden Gipfel 750 Fuß über dem Mittelländischen Meere. Strecken dieses Hochlandes tragen Kornfelder, namentlich in der Umgegend der Dörfer Naaneh und El-Mansurah, von

*) Matth. 9, 34; 12, 24; Mark. 3, 22.

denen ersteres das Naama bei Makkeda ist, wo Josua die fünf Könige auf dem Wege nach Beth-Horon schlug.*) Alles Übrige ist ein öder Landstrich von fast verhärtetem Sande ohne Wasser. Darunter ist der Boden zwar fruchtbar, doch wenig angebaut, und die Abhänge geben Schlupfwinkel für wandernde Beduinen.

Im Jahre 1874 wurde die längst versunkene kananitische Königsstadt Jezer auf seltsame Weise von Clermont-Ganneau in dieser bisher wenig beachteten Gegend entdeckt. In einer alten arabischen Chronik las er bei der Schilderung einer kleineren Schlacht, die in dieser Gegend stattgefunden hatte, daß das Geschrei der Streiter sowohl im Dorfe Khulda wie zu Tell el Jezer — „dem Berge Jezer" — gehört worden sei.



Alte Festung zu Jabneh.

Daraufhin suchte er die Stelle auf, um zu sehen, ob sich seine Vermutung, letzteres könnte die Stätte jenes langvergessenen Ortes sein, wohl bestätige. Von einigen Bauern erfuhr er, daß an einer Stelle eine rohe, tief in den natürlichen Felsen gehauene Inschrift zu sehen sei; er begab sich zu demselben und fand zu seiner Freude, daß dort in hebräischen Buchstaben stand: „Grenze von Gezer". Vermutlich stammt diese Inschrift aus der Makkabäerzeit, dem zweiten Jahrhundert vor Christo, und läßt kaum einen Zweifel daran, daß hier Gezer wieder ans Licht gezogen ist. Wie an vielen andern Orten krönt ein muhammedanisches Grabmal den Hügel und zeichnet ihn schon aus weiter Ferne aus. Der Tell, d. h. die Höhe oder der Hügel, ist lang und

*) Jos. 10, 10; 15, 41.

von unregelmäßiger Gestalt, mit Terrassen an den Seiten, und wird von einer großen Mauer aus unbehauenen Steinen umgeben. Nahe am östlichen Ende befindet sich ein erhöhtes viereckiges Plateau, das nach jeder Richtung etwa 200 Fuß mißt und ähnliche Blöcke aufweist. Dies sind aber auch alle Reste der einst so volkreichen Stadt. Ein schöner Brunnen nach Osten zu muß sie im Überfluß mit Wasser versorgt haben. Wohl war es für die Bewohner mühsam, ihre luftige Heimat zu erklimmen, doch schon die Aussicht von dort mußte sie dafür belohnen; denn die ganze Ebene Saron im Norden bis gen Lydda und ohne Zweifel in jenen Zeiten viele andre Städte und Dörfer und die große Philister-Ebene im Süden, mit dem bunten, reichen Leben darauf lag zu ihren Füßen; die Purpurberge von Juda erhoben sich im Osten dahinter und nach Westen begrenzte den Blick erst die blaue See.*) Jetzt seit langen Jahrhunderten totenstill, war diese luftige Höhe einst voll bewegten Lebens. Denn abgesehen davon, daß Gezer als Levitenstadt zahlreiche Priester in ihren Mauern beherbergte, wurde es für wichtig genug gehalten, einen Teil der Mitgift für Pharaos Tochter zu bilden, als dieselbe in Salomos Harem einzog.

Das Wady es Surar, das zwei Stunden südöstlich von Ekron die Ebene durchschneidet, führt geradenweges in Simsons Land und auch auf den Schauplatz, wo David mit dem Riesen Goliath zusammenstieß. Es bildet sich in den Bergen Judäas und wird von der Mitte an vom Rubin bewässert; andre Wadys oder Bächlein rinnen von beiden Seiten hinein, bis es sich in den zahllosen Verzweigungen verliert, die das Hügelland in allen Richtungen durchkreuzen. Nachdem wir auf rauhem Pfade, der an seiner Seite hinläuft, langsam die Höhe erklommen haben, bekommen wir endlich Surah zu Gesicht, das alte Zorah, den Geburtsort Simsons, das 1171 Fuß hoch auf der Spitze eines Berges liegt. Um seiner hohen Lage willen wurde dieser Ort von den Israeliten offenbar als Außenposten benutzt, von dem aus sie ihre Feinde, die Philister, überwachen konnten. Das Auge beherrscht von dort oben die ganze weite Ebene drunten und die Hügel an ihrer Südseite, also das ganze zu Simsons Zeiten feindliche Gebiet. Das jetzige Dorf besteht aus einer mäßig großen Gruppe Lehmhütten auf der Spitze eines öden weißen Hügels, mit einigen Ölbäumen an den Abhängen und einem Brunnen in einer kleinen Senkung; aber die Dorfbewohner benutzen denselben nicht, sondern ziehen vor, ihr Wasser aus einer benachbarten Quelle zu holen. Ein Mukam, die Kapelle eines muselmännischen Heiligen, steht im Süden des Dorfes, ein viereckiger steinerner Bau mit einer bescheidenen Kuppel und einem kleinen Hofe innerhalb einer alten Außenmauer. Außer den kahlen Wänden und einem einsamen Palmbaum ist nichts zu sehen. Scheik Samat, oder wer es sonst war, liegt einsam und vergessen genug in seinem luftigen Grabe; die getünchte Außenseite seiner Ruhestätte aber kenn-

*) Gezer wird erwähnt Jos. 10, 33; 12, 12; 16, 3. 10; Richt. 1, 29; 2. Sam. 5, 25; 1. Kön. 9, 15, 16, 17; 1. Chron. 6, 67; 7, 28; 14, 16; 20, 4.

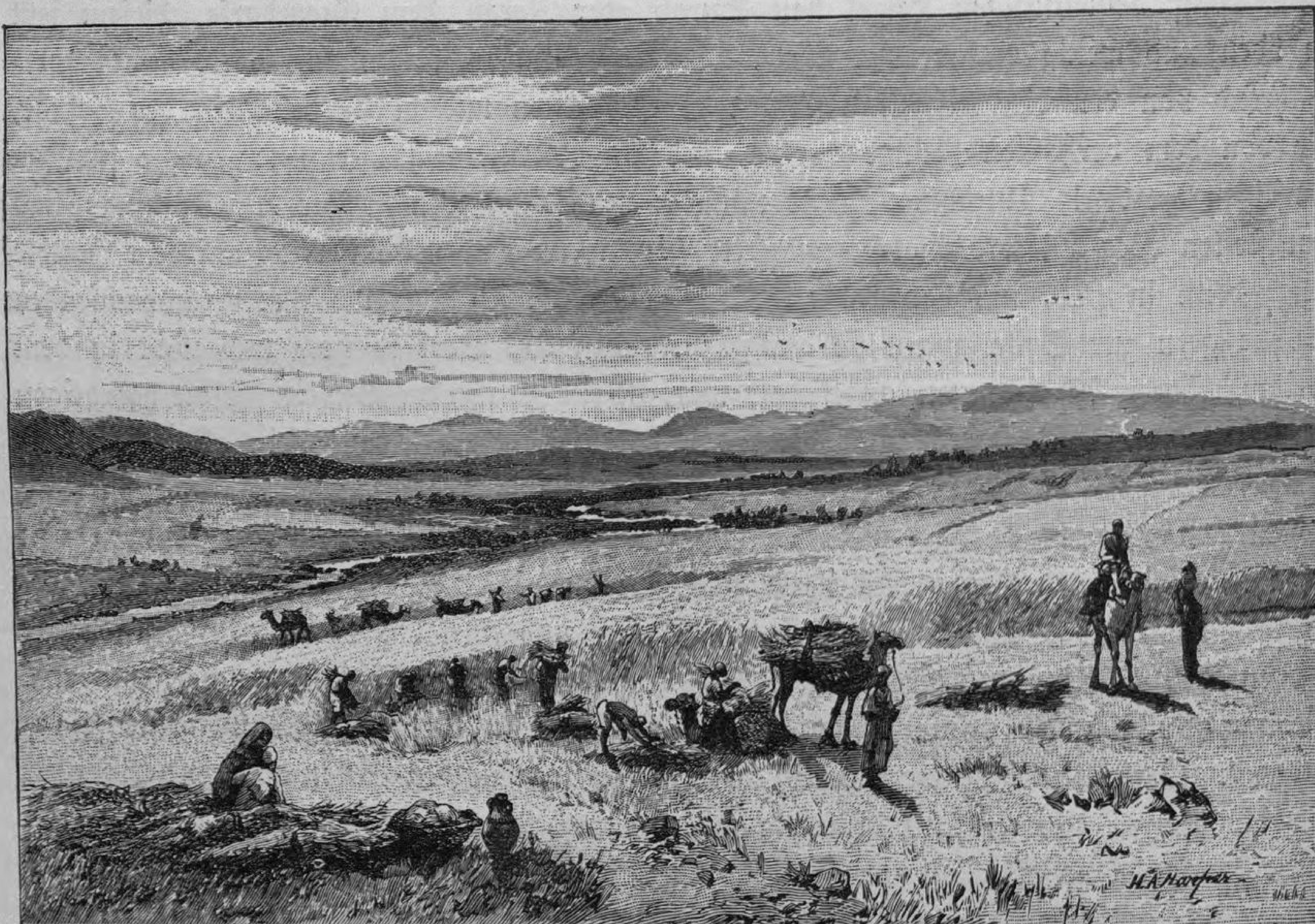
zeichnet einen allgemeinen Brauch bei muhammedanischen Gräbern dieser Art. Fast überall in Palästina fällt der Blick auf irgend ein getünchtes Grab, und ebenso muß es schon zu Jesu Zeit gewesen sein; denn er weist darauf hin, als er den Pharisäern und Schriftgelehrten vorwirft, daß sie wie die Totengräber nur äußerlich rein seien.*) Die Juden tünchten indessen ihre Gräber, um Vorübergehende vor der Verunreinigung zu warnen, deren sie sich schuldig gemacht hätten, wenn sie einem Grabe zu nahe gekommen wären.

Auf dem luftigen Hügel von Surah oder Zorah, dem Grenzdorfe, diesem jetzt so öden und wenig einladenden Orte, wuchs der junge Simson auf, hörte gewiß fortwährend von den räuberischen Einfällen der Nachbarn und blickte beständig der Gefahr, die von dem verhaßten Feinde drohte, ins Auge, eine recht geeignete Schule für den künftigen Helden! Unzählige Male muß er mit seiner Mutter zur Quelle hinab und den steilen Weg wieder hinauf gewandelt sein, wenn sie den Wasserkrug auf dem Haupte trug; denn in Palästina haben die Mütter geradeso wie anderswo ihre heranwachsenden Söhne gern zur Seite, wenn sie ausgehen. Daß das Dorf so hoch und nicht in dem breiten, ebenen Thale unten angesiedelt war, ist ein sprechender Beweis für die damaligen unruhigen Zeiten; dagegen muß die Fernsicht freundlicher gewesen sein als jetzt, nach den Ruinen von Dörfern und Städten zu schließen, die fast jeden Hügel der Umgebung krönen. Mehr als dreißig giebt es allein im Umkreis von anderthalb Stunden von Zorah. So bevölkert war das Land einst, so wüst liegt es heute da!

Anderthalb Stunde südwärts von Zorah und im Thale um 400 Fuß tiefer gelegen, sah Simson den Ort Tibnah — damals Timnath**) — vor sich, der eine zeitlang für ihn die ganze Welt in sich schloß; denn dort lebte die Erkorene seines Herzens. Verfallene Mauern, Höhlen, Weinkeltern und in den Felsen gehauene Cisternen sind die ganzen Überreste, wenn wir nicht noch den Brunnen hinzuzählen, zu und von dem Simsons Geliebte oft in jenen alten Tagen ihren Wasserkrug getragen haben wird. Die lokale und morgenländische Färbung der Geschichte von Simsons Hochzeit und allem, was damit zusammenhing, ist in der Heiligen Schrift geradezu meisterhaft!***) Simson „ging hinab“ gen Timnath, lesen wir; dies war ein Philisterdorf, und die Philister herrschten damals über Israel. Wie noch heute konnte der Liebende die Bewerbung nicht selbst ausrichten, sondern seine Eltern mußten das Eis brechen, um seine Auserwählte für ihn zu gewinnen. Sie mußten sich nach der geforderten Mitgift erkundigen und einwilligen, sie zu bezahlen. Nachdem die Verlobung angebahnt war, stand es Eltern und Sohn frei, miteinander nach Timnath zu wandern, und zum erstenmale erhielt Simson Erlaubnis, mit seinem künftigen Weibe zu reden. Der Zwischenfall mit dem Bienenschwarm in dem eingetrockneten Körper des Löwen entspricht

*) Matth. 23, 27. **) Jos. 15, 10; Richt. 14, 5. ***) Richt. 14, 1 usw.

auch völlig dort vorkommenden Thatsachen. Tote Kamele findet man öfters so verdorrt von der Sonnenhitze, ehe die Verwesung begonnen hat, daß die Mumie unverändert bleibt und nicht den geringsten Verwesungsgeruch verbreitet. Die eingeschrumpfte und vertrocknete Haut eines solchen toten Tieres muß wilden Bienen einen hoch willkommenen Platz bieten, ihren Honig dort aufzuspeichern, da sie gewöhnt sind, hohle Bäume oder Felsenspalten als Bienenstöcke zu benutzen. In der That erzählt man



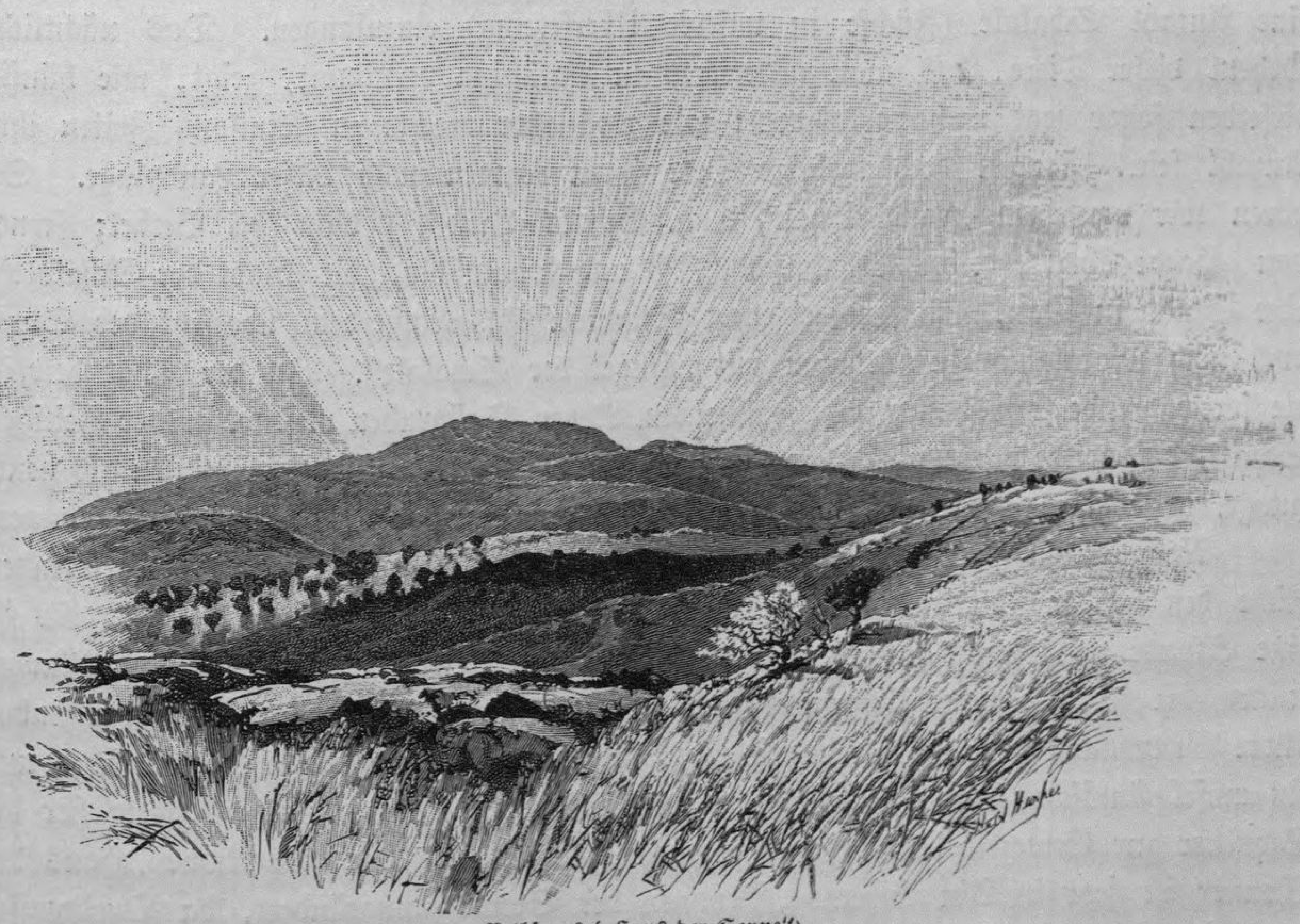
Das Thal von Sorek. (Seite 90.)

von Hornissenschwärmen, die sich im Schädel eines toten Kamels ansiedelten. Was aber den Löwen betrifft, so wurden Knochen dieses Raubtieres im Kies des Jordans gefunden, auch sind offenbar die Orte Lais, Lebaoth und Arieh,*) welche die drei in der Heiligen Schrift für die verschiedenen Altersstufen des Löwen angewendeten Ausdrücke als Namen tragen, nur deshalb so genannt, weil in ihrer Nachbarschaft Löwen hausten.

Hochzeitsfestlichkeiten dauern noch jetzt, wie bei Simson, sieben Tage mit Gesang,

*) Richt. 18, 4; Jos. 15, 32; 19, 6; 2. Kön. 15, 25.

Tanz und wilder Fröhlichkeit, bei der das Aufgeben und Erraten von Rätseln eine hervorragende Rolle spielt. Es scheint, als ob die Hochzeitsfestlichkeiten den jetzt unter den Bauern Haurans üblichen ähnelten: wurde doch Simson gestattet, seine Braut vor der Hochzeit zu sehen. Den Schauplatz bildet die Dreschtenne, die Hochzeitsgesellschaft besteht aus den Freunden des Bräutigams, — die Eltern seines Weibes hatten nicht weniger als dreißig geladen, — Braut und Bräutigam sitzen mit roher Krone geschmückt, als König und Königin der Spiele auf dem Dreschwagen als ihrem Thron,



Bethsemes („Haus der Sonne").

bis nach Ablauf der Woche für Mann und Weib von der ganzen Herrlichkeit nichts weiter übrig bleibt, als ihr Los, wieder als Bauern schwer arbeiten zu müssen. Daß die ganze Gesellschaft bei Simsons Hochzeit wohl auch nur aus armen Leuten bestand, geht aus der Entrüstung hervor, die sie bei dem Ansinnen ergreift, möglicherweise Hemd und Feierkleid hergeben zu sollen. „Habt ihr uns hierher geladen, daß ihr uns arm machet?" Hochzeitsfeste enden noch jetzt oft, wie damals, in Streit und Blutvergießen.

Simsons Rache dafür, daß ihm sein Weib genommen und einem andern Manne gegeben wurde, kleidete sich zwar in eine für unsere abendländischen Begriffe seltsame Form, muß aber doch ganz den dortigen Verhältnissen angepaßt gewesen sein. Das

große Thal von Sorek, mit seinem weiten, wellenförmigen Terrain, war offenbar stundenweit mit wogenden Kornfeldern bedeckt, die in dem heißen Sommer kurz vor der Ernte wie Zunder brennen mußten. Wer zu dieser Zeit in Palästina reist, dem fallen die ausgedehntesten Vorsichtsmaßregeln gegen etwaige Brände auf, welch letztere um so verhängnisvoller sein würden, als die Felder weder durch Hecken noch durch Mauern von einander abgegrenzt sind. Leicht können sich die Flammen über die ganze Landschaft verbreiten. Für Simson nun mußte es, bei der Schar von Helfern, über die er als Held des Ortes, wenn nicht gar als „Richter", verfügte, ein Leichtes sein, eine Anzahl Schakale (Füchse in unserer Übersetzung) einzufangen. Das nächtliche Geheul dieser Tiere, das man allerwärts in Palästina vernimmt, zeigt, wie häufig dieselben sogar jetzt noch vorkommen; wie groß aber mochte zu Simsons Zeiten ihre Anzahl sein! Trugen doch mehrere Orte ihren Namen nach dieser Landplage. So hören wir von dem „Land Sual", d. h. Schakal-Land",*) dicht bei Bethel; ferner von „Hazar-Sual", d. h. „Schakalstadt",**) und Saalabbin, „die Stadt der Schakale", eine Stadt in Dan, Simsons eigenem Stamme.***) Außerdem übersetzt der Syrer auch noch Maralah†) in Sebulon mit „Hügel der Schakale". In der That beweist die fortwährende Erwähnung von Fallstricken, Netzen, Fallgruben u. s. w. in der Heiligen Schrift, daß wilde Tiere aller Arten damals viel häufiger gewesen sein müssen als heutzutage, obgleich manche Arten, wie eben die Schakale, noch jetzt im Überfluß vorkommen.

Nach Süden zu erblickt man von Zorah aus Bethsemes, wohin die brüllenden Kühe den Wagen mit der heiligen Bundeslade der Hebräer gezogen hatten. Es ist eine Stunde von Zorah entfernt und liegt 250 Fuß tiefer. Steinhaufen und Mauerruinen, die jedoch neueren Ursprungs sind, zeugen von einem ehemaligen Dorfe; offenbar ältere Grundmauern bedecken eine niedrige Höhe im Westen. Einige Felsengräber und ein muselmännisches Grab, sowie ein paar Hütten mit Dächern aus Gezweig für die Schnitter zur Erntezeit bilden jetzt die ganze Herrlichkeit. Der alte Name „Haus der Sonne" ist jetzt in Ain Schems „Brunnen der Sonne" umgeändert, da Quellwasser unten im Thale sprudelt. Beide Namen weisen auf die Sonnenanbetung der Philister hin, und beide passen für den Ort; denn jedes „Haus" (Tempel) der Sonne bedurfte, wie alle andern Heiligtümer des Altertums eines Brunnens in der Nähe, der das Wasser für Waschungen und Trankopfer spendete. Das Dorf schaut in das Thal von Sorek hinab, so daß die Bethsemiter, die gerade ihre Weizenernte schnitten, von weitem den von Kühen gezogenen Wagen mit der Bundeslade kommen sehen konnten.††) Ihre kleine Stadt war wie Zorah ein Außenposten der Hebräer, und wir können uns wohl ihre Freude vorstellen, als sie das Volksheiligtum wiederum auf ihrem eignen Gebiete begrüßen durften.

*) 1. Sam. 13, 17. **) Jos. 15, 28; 19, 3. ***) Jos. 19, 42. †) Jos. 19, 11.
††) 1. Sam. 6, 12 ff.

6. Kapitel.

An David erinnernde Stätten.

Der Schauplatz von Davids Sieg über Goliath. — Die Hirtenschleuder. — Das alte Socho und Ephes-Dammin. — Höhle von Adullam. — Höhlenwohnungen. — Kegilah. — Das Thal von Elah. — Tell Sakarijah. — Wady Akrabeh. — Tell es Safieh. — El Safieh. — Im Hause des Scheiks. — Die weiße Leibwache. — Eine Taubenwolke. — Vermutliche Stätte von Gath. — Philistäische Riesen. — Davids Königslist. — Mondsüchtige als Heilige. — Tell et Turmus. — Weg nach Asdod. — Winterfluten.

Verlassen wir nun Simsons Heimat und wandern zwei Stunden über die Hügel südwärts! Hier finden wir uns auf einem Schauplatz, der durch eine Begebenheit in Davids Leben berühmt ist. Als Weg führt zum Teil eine alte römische Straße dorthin, wie sie dieses Hügelgebiet in allen Richtungen durchkreuzen. Es war ja die erste Sorge der Eroberer, Ordnung und Ruhe im Lande zu sichern. Dort wo sich diese schwache Spur verläuft, führt ein Pfad zum Wady es Sunt, dem „Akazienthale",*) das nichts andres ist als das Thal von Elah,**) der Schauplatz von Davids denkwürdigem Kampfe mit dem Riesen Goliath.***) Saul war mit seinem Heere aus Benjamin auf einem der Thalwege hinabgezogen, die später von den Römern zu Landstraßen aus den Bergen zur See hinab umgeschaffen wurden, und hatte sein Lager auf den niedrigen Hügeln aufgeschlagen, die das Wady es Sunt begrenzen. Gleichzeitig hatten sich die Philister zu Ephes-Dammin an der andern Seite des Thales aufgestellt, in dessen Mitte eine tiefe, von dem Winterregen gerissene Schlucht ein kleineres Wady inmitten des großen bildete. Die beiden feindlichen Heere bedeckten also die gegenüberliegenden Abhänge, der natürliche Einschnitt zwischen ihnen bildete die Schranke. Vierzig Tage lang war der Philisterheld aufgetreten, seine mächtige Lanze in der Hand, mit ehernem Helm und Panzer, die in der Sonne strahlten, und hatte den Israeliten seine Herausforderung entgegengeschleudert, ohne daß jemand den Mut gefunden, es mit ihm aufzunehmen. Am vierzigsten Tage aber stellte sich ihm ein Knabe entgegen von jugendlicher Gestalt und schönen Zügen, nur mit dem Rock oder dem Kittel des Hirten angethan; in der Hand trug er nichts als den Hirtenstab und eine aus Ziegenhaar geflochtene

*) „Eichgrund" in unsrer Übersetzung. **) 1. Sam. 17, 2. ***) 1. Sam. 17, 4.

Schleuder. Der Hohn des hochmütigen Kriegers beim Anblick eines solchen Gegners war grenzenlos. „Bin ich denn ein Hund, daß du mit einem Stecken zu mir kommst“? Und in heftigem Zorn ergoß er eine Flut von Flüchen im Namen all seiner Götter über den erbärmlichen Feind. David jedoch war seiner Sache, zu der ihn höhere Eingebung trieb, ganz sicher. Als Hirte mit dem Gebrauch der Schleuder meisterhaft vertraut, vermochte er jedes Ziel unfehlbar zu treffen. So nahm er denn in getroster Zuversicht auf Gottes Hülfe fünf Kiesel aus dem Bette des Wasserlaufes, und nachdem er steil abwärts gestiegen und die rauhe, steinige Rinne überschritten hatte, erkletterte er das andre Ufer, legte einen Stein auf die Schleuder und stand also dem Philister gegenüber. Schon drohten des gewaltigen Feindes Streiche David unter zornigen Worten Gefahr, da fuhr der Stein in Goliaths Stirn, und dieser sank bewußtlos zu Boden. Der weitere Verlauf ist allbekannt. Als die Philister ihren Stärksten ohne jede Ursache dahinsinken sahen — denn Davids Wurf können sie nicht bemerkt haben — ergriff sie ein ungeheurer Schrecken und sie flohen in wilder Hast.

Die Schleuder ist noch jetzt bei den Hirten Palästinas in Gebrauch, nicht nur um wilde Tiere abzuwehren, sondern auch um die Herden zu lenken. Ein nach dieser oder jener Seite geschleuderter Stein treibt Schafe und Ziegen, wohin der Hirte will. Sie war die vertraute Waffe des Jägers und auch des leichtbewaffneten Kriegsvolkes,**) und hatte der Stamm Benjamin in dieser Hinsicht besondre Berühmtheit erlangt.***) Ein guter Schleuderer konnte aus einer Entfernung von 600 Fuß verwunden, deshalb muß die Kraft dieses Wurfes aus kleinerer Entfernung sehr groß gewesen sein. Das verderbenbringende Dahersausen eines Schleudersteines bot in der That ein treffendes Bild für ein plötzlich hereinbrechendes göttliches Zorngericht. „Die Seele deiner Feinde“, sprach später die kluge Abigail zu David, „wird Jehovah zerschleudern mit der Schleuder“.†)

Alle Örtlichkeiten dieser spannenden Erzählung liegen nahe bei einander. Am Ausgang des Thales erhob sich nach Kapitain Conders Annahme auf der weißen Kalkklippe Gath, die Hauptfestung der Philister, welche die Landstraße nach den Kornfeldern Judas und den Weinbergen Hebrons beherrschte. „Socho, das Juda gehörte“, ist das heutige Schuweikeh, eine Trümmerstätte 1150 Fuß über dem Meere an den südlichen Abhängen des Wady es Sunt, und Ephes-Dammin endlich, „die Blutgrenze“ — wie es ohne Zweifel nach irgend einem dort ausgefochtenen heißen Kampfe hieß — kann sehr wohl der Trümmerhaufen sein, der etwas thalaufwärts liegt und jetzt Beit Fased genannt wird.

Ungefähr eine Stunde südlich von dem Orte, der Davids Sieg geschaut, haben Palästinaforscher allem Anscheine nach die Höhle Adullam entdeckt, die im späteren

*) Hiob 41, 28. **) 2. Chron. 26, 14. ***) Richt. 20, 16. †) 1. Sam. 25, 29.

Leben des jüdischen Königs so berühmt wurde. Sie bohrt sich in einen vereinzelten rundlichen Hügel von etwa 500 Fuß Höhe ein, den eine Menge kleinerer Höhlen durchlöchern, und der wegen seiner alten Ruinen, Gräber und Quadersteine auffällt. An seinem Fuße befinden sich zwei Brunnen von besonders hohem Alter, von denen der eine, ähnlich wie die Brunnen bei Beerseba, acht bis zehn Fuß im Durchmesser mißt und wie jene von zahlreichen steinernen Wassertrögen umgeben ist. In ihrer Nähe



Hirte, die Schlinge werfend.

finden sich, im Schatten des Hügels, der sich wie eine wahre Naturfestung darüber türmt, andre Ruinen; die Bauern nennen dieselben Aid-el-Ma, was ganz dasselbe wie das hebräische Adullam bedeutet. Damit erhalten wir eine über allen Zweifel erhabene Beglaubigung, daß wir hier die berühmte Höhle vor uns haben; denn von ihr wissen wir, daß sie nahe bei Adullam lag. Auch können die Ruinen auf der Bergesspitze von der königlichen Stadt stammen. Hier also versammelten sich um David allerlei Männer, die in Not und Schulden und betrübten Herzens waren.*) Man

*) 1. Sam. 22, 2.

braucht durchaus nicht anzunehmen, daß sich diese Höhle, in der sich David verbarg, durch besondre Größe ausgezeichnet habe; denn sehr geräumige Höhlen werden noch heute wegen ihrer dumpfen, fiebererregenden Luft von dem Landvolk gemieden. Außerdem erfordert ihr stocktiefes Dunkel viele Lichter, und man scheut sie wegen der vielen Skorpione und Fledermäuse, die sich darin aufhalten. Die Höhlen, die wenigstens während des Sommers als menschliche Wohnungen benutzt werden, sind gewöhnlich zwanzig bis dreißig Schritt lang, werden von der Sonne erhellt und sind daher verhältnismäßig trocken. Ich habe oft solche Behausungen mit ihren rauchgeschwärzten Gewölben gesehen: die Familien bewohnten eine derselben, Ziegen und Schafe hausten in einer zweiten, und Korn oder Stroh war in einer dritten aufgespeichert. Bei Adullam finden sich zwei solcher Höhlen im nördlichen Abhange des Hügels und eine dritte weiter südwärts, während die gegenüberliegenden Abhänge des Nebenthales ganze Reihen von Höhlen aufweisen, die alle rauchgeschwärzt, meistens bewohnt sind oder als Hürden für die Herden dienen. In einer der ersteren hatte sich eine einzige Familie niedergelassen, als die Palästinaforscher sie besichtigten, gerade so wie einst wohl David und seine nächsten Freunde, während die benachbarten Höhlen seine Anhänger beherbergen mochten.

Der Weg von Hebron nach den Ebenen führt an dem Berge vorüber, er windet sich im Thale von Elah hin, das hier Wady es Sir und von Socho an bis in die Ebene Wady es Sunt heißt. Andre Wege zweigen sich in verschiedenen Richtungen ab und lassen Aid-el-Ma als einen bedeutenden Verkehrs-Mittelpunkt im Altertum erkennen.

Die ganze nächste Umgebung ist höchst interessant. Ungefähr fünf Kilometer südöstlich von Adullam liegt zwischen 1500 Fuß hohen Bergen Kegilah, eine Stadt des Stammes Juda, die David aus der Gewalt der Philister befreite. Diese hatten den Ort bei Beginn der Ernte überfallen, das Vieh fortgetrieben und das Korn von den Tennen geraubt.*) Sie zogen von der Ebene aus das Thal von Elah hinauf zu den höher gelegenen Kornfeldern, die Jahr für Jahr ihrer Willkür preisgegeben waren. Das Thal dehnt sich durchgängig mindestens eine halbe Stunde in die Breite aus, bei seinem fruchtbaren Boden, den Bächlein und Quellen bewässern, zur Frühlingszeit als weite Fläche mit grünenden Saaten und braunen Furchen und zur Erntezeit als wogendes Meer goldener Ähren. Die Terebinthen, die dem Thale von Elah seinen Namen verliehen haben, sind ihrem alten Standort treu geblieben. Dicht bei Socho steht ein sehr großer, alter Baum dieser Art, der als die Terebinthe des Wady Sur bekannt ist, fünfundfünfzig Fuß Höhe erreicht, siebzehn Fuß Stammesumfang mißt und mit seiner Krone eine Fläche von nicht weniger als fünfundsiebzig Fuß im

*) 1. Sam. 23, 1.

Durchmesser beschattet. Sie bezeichnet das obere Ende des Elahthales und ist als eine der größten Terebinthen Palästinas höchst bemerkenswert. Einige andre schmücken weiterhin, aber nur in sehr großen Zwischenräumen das Thal. Die alte Herrlichkeit desselben ist in dieser Hinsicht entschwunden.

Im Altertume wohnten die Landleute schon wie heute um ihrer Sicherheit willen zwischen den Hügeln und stiegen in das Thal hinab, um ihre Felder zu bebauen. Dieses bot schlimmerweise den Philistern, so lange dieselben Gath besaßen — falls wirklich das jetzige Tell es Safieh jene Stadt war — einen recht bequemen Weg in das reiche Kornland Juda, oder wenn sie das vorzogen, in östlicher Richtung nach Jerusalem, während sie auf ihren Zügen nach Süden ein breites Nebenthal des Elahthales benutzen konnten, um Kegilah zu überfallen.

In diese Stadt entrann, als Saul Befehl gab, die David ergebenen Priester zu Nob zu töten, einer derselben, Namens Abjathar, und nahm den heiligen Leibrock, das immer wieder von den hebräischen Königen befragte Orakel, mit sich. Dorthin floh auch David vor Saul, nach kurzem Aufenthalte in Gath und im Walde von Hereth, als er hörte, daß Abjathar mit dem Leibrocke daselbst weile. Kegilah war damals ein mit Wällen, Riegeln und Thoren befestigter Platz. David erfuhr jedoch bald, daß Sauls Häscher in der Nähe seien, und daß die Bewohner der Stadt beabsichtigten, ihn an sie zu verraten. Wie er dieser äußersten Gefahr entging, deutet wahrscheinlich der achtzehnte Psalm an, worin er Gott dankt, daß er mit seiner Hülfe sich durch die Schar seiner Feinde schlagen und über die Mauern springen könne.*) Solche Heldenthaten mußten ja für jemand, der wie David von sich rühmen konnte, daß er schnell wie ein Hirsch sei und einen ehernen Bogen mit der Hand zerbrechen könne, ein Leichtes sein.**)

Indessen dürfte die Flucht aus Kegilah doch ein rechtes Wagnis bedeutet haben. Die steilen Abhänge des Hügels, auf dem es stand, waren damals in Terrassen angelegt und mit Korn bedeckt, eine ungeheure Arbeit, die großen, stufenähnlichen Mauern aufzurichten, hinter denen es wuchs. Jetzt stehen dort keine Bäume mehr; aber wie zu Bethlehem mochten sich damals hier und da einige auf den Terrassen erheben. Mit einer Truppe von 600 Mann, die in der Stadt Unterkunft gefunden, auszubrechen, indem sie sich an der Mauer hinabließen und sich alsdann zu sammeln, um einen Anlauf gegen die sie einschließende Kriegsmacht zu unternehmen, muß eine Heldenthat von äußerstem Wagemute im Dunkel der Nacht gewesen sein, in welchem sie wahrscheinlich ausgeführt wurde. Dann folgte die schnelle Flucht in möglichster Ordnung an den Brunnen unten am Hügel und weiter abwärts im engen Thale vorüber, bis der Thalgrund sich zu grünen Feldern erweiterte. Die Fliehenden müssen sich, dankbar,

*) Ps. 18, 29. **) Ps. 18, 33. 34.

entrinnen zu können, nach dem Thale von Elah gewendet und schließlich in einer der tiefen Schluchten verborgen haben, in die wir von den Hügelabhängen hineinschauten. Das „Jaar“ von Hereth, das den Abhang über Kegilah bedeckt, war zu nahe, um sichern Schutz zu bieten.

Einen vorzüglichen Blick über die ganze Gegend genießt man vom Tell Sakarijah aus, einem rundlichen, 800 Fuß hohen Berge an der Nordseite des Wady es Sunt, das sich wie ein majestätischer Strom zu seinen Füßen hinzieht. Man begreift bei diesem Rundblick gut, warum die Israeliten so oft mit ihren räuberischen Nachbarn in Streit geraten mußten. Die Hügel westlich vom Tell Sakarijah sind völlig verödet, scheinen aber, nach den darauf befindlichen Ruinen zu schließen, einst bewohnt gewesen zu sein. Alte Höhlen und verfallene Cisternen sind in den Senkungen häufig. Wilder Salbei bedeckt üppig, wie überall wo er wächst, ganze Flächen; aber ein paar Ziegenherden und einzelne Kamele, die sehr zweifelhafte Weide an den Abhängen suchen, sind mit ihren Hirten die einzigen sichtbaren, lebenden Wesen.

Vom Tell Sakarijah aus führte unser Weg das breite Wady Akrabeh hinab, in das wir vom Wady es Sunt einbogen. Eine Weile ging es mit großer Anstrengung über frischgepflügtes Land hinweg, doch endlich erreichten wir den Pfad, von Ajjur nach Tell es Safieh, unserm diesmaligen Reiseziele. Leute auf Kamelen und Pferden begegneten uns ab und zu; ein ackernder Bauer — sicherlich ein Muselmann — stieß Flüche über uns Ungläubige aus.

Tell es Safieh erhebt sich stolz zu einer Höhe von 695 Fuß über der Ebene an deren östlichem Rande — der majestätische Wartturm der ganzen Gegend, und ein fester Platz, der für die Hebräer sehr verhängnisvoll war, so lange er sich in der Hand der Philister befand, da er den Eingang zum großen Thale von Elah, gewissermaßen also die breite Landstraße in das Herz des Gebirges beherrschte. Die Höhe fällt auf allen Seiten steil ab. Engere oder weitere Schluchten trennen sie von der übrigen Hügellandschaft, aus der sie sich als Rücken von beträchtlicher Länge abhebt. Auf einem 300 Fuß hohen Plateau, dessen Wände überall außer an einer Stelle jäh abfallen und wegen des weißen Kalksteins als „Leuchtende Klippe“ bekannt sind, liegt das Dorf El-Safieh, zu dem man auf einer schrägen Lehne im Nordosten hinaufsteigt. Wie gewöhnlich suchten wir die Wohnung des Scheik auf, die bescheiden genug war, obwohl ihr Inhaber in den Augen seiner Landsleute für reich und mächtig gilt; jedenfalls bot sie uns ein höchst dankenswertes Obdach.

Gegen Abend versammelten sich die Dorfbewohner bei dem Hause, um die Fremden zu sehen und am Abendessen, das bald nach Sonnenuntergang stattfand, teil zu nehmen falls sie eingeladen würden. Wir saßen dabei in zwei langen Reihen auf dem Erdboden, die Einheimischen mit untergeschlagenen, wir mit ausgestreckten Beinen. Zwei Gerichte wurden aufgetragen: das eine eine stark gewürzte Speise aus Weizenmehl,

das andre verriet sich schon durch seinen Duft als geschnittener Lauch und Zwiebeln. Anstatt der Löffel mußten wir uns kleiner Stücken von frischgebackenen dünnen Brotscheiben bedienen und verzehrten dann bei jedem Bissen den Löffel samt Inhalt. Vier von uns tauchten in dieselbe Schüssel, was uns des HErrn Worte ins Gedächtnis rief: „Der mit der Hand mit mir in die Schüssel tauchet, der wird mich verraten".*) Nach Beendigung des Mahles gingen die meisten Gäste hinaus, um draußen zu beten,



Der Berg von Adullam.

hierauf gesellten sie sich wieder zu uns, und wir alle ließen uns um ein Feuer von Dornen und Reisig nieder, das in der Mitte des Raumes auf der Erde brannte — höchst angenehm und notwendig in der kühlen Nacht. Wie ungemein häufig Dornen, stachliche Sträucher und Bäume in Palästina vorkommen, läßt sich schon aus der Thatsache ersehen, daß die Heilige Schrift ein Dutzend Namen für solche Gewächse kennt. Alle heißen Länder bringen zahlreiche Dornenpflanzen hervor, die Folge davon, daß die

*) Matth. 26, 23.

Bayerische Staatsbibliothek

Blätter bei dem Mangel an Wasser in der hohen Temperatur unentwickelt bleiben; denn Dornen sind nur verkümmerte Blätter. In trockenem Zustande entzünden sie sich begreiflicherweise äußerst leicht, wie dort alles in der Hitze des Sommers und Herbstes, was mancher Hebräer zum Nachteil seines Geldbeutels seit den ältesten Zeiten erfahren haben dürfte.*) Anspielungen auf ihre Verwertung als Feuerungsmaterial kommen häufig in der Schrift vor. „Ehe eure Dornen reif werden am Dornenstrauch", sagt der Psalmist, „wird sie ein Zorn so frisch (wie ein Wirbelwind) anzünden".**) Das schnelle Auflodern und ebenso schnelle Vergehen des Dornenfeuers ist in einem der Psalmen von dem heiligen Sänger als Bild gebraucht für das Schicksal, das seine Feinde ereilen werde.***) „Das Lachen des Narren", sagt der Prediger, „ist wie das Krachen der Dornen unter den Töpfen".†) In einem arabischen Zelt erblickt man sicherlich in einer Ecke einen Haufen Dornen zum Zeltfeuer aufgeschichtet. Zudem ist es in einem Lande wie Palästina üblich, jedes Jahr nach der Ernte die Dornen auf den Ebenen und an den Hügelabhängen in Brand zu stecken, einmal um den Boden von ihnen zu säubern und sodann, um ihn mit der Holzasche zu düngen. Man wählt dazu einen Zeitpunkt, wenn der Wind stark und in einer Richtung weht, in der die Flammen nicht gefährlich werden können, und dann kann ein Streichholz einen Brand entzünden, der sich meilenweit ausdehnt und die Nacht mit unheimlicher Helle erleuchtet. Wo immer in der Wildnis ein Zelt aufgeschlagen wird, zündet man nach Sonnenuntergang ein Dornenfeuer an, das gleichzeitig Wärme verbreitet, das von den Morgenländern leidenschaftlich geliebte Licht spendet und Diebe sowie Raubtiere verscheucht. Es ist ein furchtbares Bild für die schnelle, unabwendbare Vernichtung der Assyrier, wenn Nahum sagt: „Denn wenn sie gleich sind wie die Dornen, die noch ineinander wachsen, und während sie trunken sind wie Trunkenbolde, so sollen sie doch verbrennet werden wie ganz dürr Stroh".††) In manchen Gegenden wachsen die Dornen so sehr ineinander verflochten und verwirrt, daß sie undurchdringlich sind. Die Assyrier mochten sich rühmen, wie sie unnahbar zu sein; sie mochten bei den Bechern prahlen, daß keine Macht ihnen etwas anhaben könne, dennoch würden sie vor Jehovahs Zornesflammen vergehen wie Stoppeln und Dornen in der Sonnenglut.

Die Verordnung Moses', daß „wenn ein Feuer auskommt und ergreift die Dornen und verbrennt die Garben oder Getreide, das noch stehet, oder den Acker, soll der wiedererstatten, der das Feuer angezündet hat",†††) bezieht sich auf eine weitere Verwendung der Dorngewächse als Hecken um Gärten und Städte her.*†) Naht die Erntezeit, so werden Wächter angestellt, die aufzupassen haben, daß nirgends ein Brand ausbreche. Unter den Dornen steht hohes, dürres Unkraut und Gras, und ein Funke genügt, so flackert dies alles lichterloh auf; das reife Korn kann der Flamme nicht

*) 2. Mos. 22, 6. **) Ps. 58, 10. ***) Ps. 118, 12.
†) Pred. 7, 6. ††) Nah. 1, 10. †††) 2. Mos. 22, 6. *†) Sir. 28, 21.

widerstehen, da es selbst wie Zunder brennt. Moses verlangte nur Schadenersatz für das vernichtete Eigentum, die Araber unsrer Tage hingegen, wenigstens die im Jordanthale wohnenden, begnügen sich damit nicht. Sie töten ohne Unterschied die Person, die den Brand veranlaßt hat, und wäre sie auch unverschuldet dazu gekommen, und sie haben unter sich ein allen bekanntes Gesetz aufgestellt, daß selbst in der Glut ihrer einheimischen Fehden keine Partei des Feindes Land in Brand stecken dürfe. Eines Abends sah ich von Tiberias aus ein großes Feuer am andern Ufer des Sees, das sich mit großer Schnelligkeit zwei Tage lang weiter ausbreitete, bis das Wady Feik seinem Vordringen Einhalt gebot.

Der Abend verfloß in angenehmer Unterhaltung, wobei geraucht und Kaffee getrunken wurde. Jedermann war freundlich, und ich fühlte mich so sicher wie unter meinem eignen Dache. Wie manchmal mag unser göttlicher Meister den Abend in eben solch einem Hause verlebt haben: der Lehmdivan, die an der Wand hinlaufende Bank, war Sein Sitz, wie jetzt der unsre, und das Holzfeuer knisterte ebenso hell in der Mitte des Raumes! Die Ziegen in dem kleinen Hofe waren zeitig die rohen Stufen außen am Hause zum Dache, ihrer Schlafstätte, hinaufgeklettert, und die menschlichen Gäste verließen uns gegen neun Uhr, einer nach dem andern, selbst der Scheik zog sich zurück, so daß wir allein blieben, ein paar müde Landleute ausgenommen, welche sich auf die Matten hinstreckten und sich mit ihrem Oberkleide zudeckten. Nichts hätte uns besser den Zweck jener menschenfreundlichen mosaischen Bestimmung veranschaulichen können, welche lautet: „Wenn du von deinem Nächsten ein Kleid zum Pfande nimmst, sollst du es ihm wiedergeben, ehe die Sonne untergeht; denn sein Kleid ist seine einzige Decke seiner Haut, worin soll er schlafen?"*)

Nach einiger Zeit verglimmte das Feuer, doch ein Öllämpchen verbreitete schwaches Licht. Daß auch dieses gegen Mitternacht erlosch, war unsre Schuld. In jedem Hause, sei es noch so ärmlich, brennt die ganze Nacht hindurch ein Licht; die Hausfrau steht zu rechter Zeit auf und füllt Öl nach, um die Flamme zu unterhalten. Das Ausgehen einer Lampe gilt als böse Vorbedeutung. „Das Licht des Gottlosen", spricht Bildad zu Hiob, „wird verlöschen Das Licht wird finster werden in seiner Hütte und seine Leuchte über ihm verlöschen".**) „Das Licht des Gerechten", heißt es in den Sprüchen Salomos, „brennt fröhlich; aber die Leuchte der Gottlosen wird auslöschen."***) „Wie oft geschiehts denn, daß die Leuchte der Gottlosen verlöschet?" fragt Hiob zweifelnd.†) Als Jeremias das seinem Volke drohende Verderben malt, kann er keinen treffenderen Vergleich finden als den, Gott werde „herausnehmen das Licht der Laterne";††) und nach Johannes gehört es zum Strafgericht über die gottlose Babel, daß das Licht der Leuchte nicht mehr in ihr leuchten werde".†††) Dagegen gab

*) 2. Mos. 22, 26. 27. **) Hiob 18, 5. 6. ***) Spr. 13, 9.
†) Hiob 21, 17. ††) Jer. 25, 10. †††) Offbg. 18, 23.

Gott der HErr David, als er ihm die Dauer seines Hauses verhieß, die Zusage, er werde ihm eine Leuchte geben unter seinen Kindern immerdar.*)

Der Tagesanbruch bietet im Morgenlande stets anregende Bilder. Als wir durch die engen Gassen zwischen den Häusern dahin gingen, trieben die Leute ihre Kamele, Schafe und Ziegen ins Feld. Hier und da schritt ein Mann mit dem Pfluge über der Schulter an sein Tagewerk. Eine starke Burg stand einst auf der Spitze des Hügels, die Blanche Garde, „die Weiße Wacht" der Kreuzfahrer, welche von ihnen



Lagerscene: ein Dornenfeuer.

i. J. 1144 als Bollwerk gegen die Bewohner Askalons errichtet wurde. Nur wenige Steine ihrer Mauern sind noch vorhanden; die meisten sind nach den verschiedensten Städten als Baumaterial weggeschleppt worden. Die Aussicht von der Bergesspitze war großartig: Das Gebirge Juda stieg stufenweise von Nordosten nach Südwesten ziehend empor. Fast gerade im Norden hob sich deutlich sichtbar über der herrlich fruchtbaren Ebene Ramlehs schlanker Turm vom Himmel ab, und lachend dehnte sich die Ebene nach Süden aus, während im Westen das tiefe Blau des Mittelländischen Meeres unmerk-

*) 2. Kön. 8, 19.

lich in die gesättigten Saphirfarben des Himmels tauchte. Mehr als zwanzig kleinere oder größere Dörfer und Flecken belebten die Aussicht; zwischen ihnen aber standen keine einzelnen Häuser, da die Unsicherheit im Lande die Bevölkerung zwingt, in größeren Vereinigungen beisammen zu wohnen.



Terebinthe zu Socho.

Bei unserm Abstieg zur Ebene umflatterten uns viele Tauben. Diese Felstauben nisten in beträchtlicher Anzahl in den Spalten der Felsabhänge Palästinas und werden öfters in der Heiligen Schrift erwähnt. „Meine Taube in den Felslöchern", nennt der Bräutigam im Hohenliede seine Braut.*) „O ihr Einwohner in Moab",

*) Hohel. 2, 14.

ruft Jeremias aus, „verlaßt die Städte und wohnt in den Felsen, und thut wie die Tauben, die da nisten in den hohlen Löchern".*) Es giebt viele große Höhlen an der Nordseite des Berges und einige kleinere, welche als Getreidespeicher benutzt werden. Wasser wird hauptsächlich aus einem Brunnen im Thale herbeigeschafft.

Kapitän Conder und der Gelehrte Porter halten Tell es Safieh für die ehemalige Philisterstadt Gath, und als ich auf dasselbe zurückblickte, wie es auf seinem Plateau in so luftiger Höhe da lag, schien es auch mir, als müsse sich solch eine Naturfestung trefflich zu einer starken Stadt geeignet haben. Mit Mauern und Thoren befestigt, muß es in alten Zeiten nahezu uneinnehmbar gewesen sein. Die Vermutung fußt jedoch auf schwachen Grundlagen; denn der alte Name ist dort völlig verschollen; indessen davon abgesehen, spricht vieles zu ihren Gunsten. Ist sie wirklich das alte Gath, was für Erinnerungen umschweben alsdann die Stätte! Hier, sowie bei Gaza und Asdod sammelte sich der Rest der gewaltigen Menschenrasse, die man in der frühsten Geschichte Palästinas die Riesen nannte. Goliath, ein gleichsam zum Himmel ragender Menschenkoloß von neun Fuß Höhe, schritt einst durch Gaths Straßen, die damals gewiß geradeso eng waren, wie die soeben von uns verlassenen, ferner Isbibenob, dessen Name bedeutet „mein Wohnsitz ist zu Nob", und dessen Lanzenspitze 300 Sekel Erz (etwa acht Pfund) wog — immerhin nur halb so viel wie Goliaths — und die drei andern dem Riesen zu Gath geborenen Söhne".**) Diese gewaltigen Krieger scheinen die letzten ihres Geschlechts gewesen zu sein. Dasselbe brauchen wir uns übrigens nicht ohne Ausnahme als übermenschlich groß vorzustellen, vielmehr rühmten sich nur einige aus diesem Stamme von hervorragend kräftigem Körperbau noch einer ganz besondren Größe. So wurden einst die Goten von ihren Zeitgenossen als Riesen bezeichnet; obwohl dieselben aber gewaltig groß waren im Vergleich mit den Völkerschaften, in deren Länder sie einfielen, so bildeten doch Riesen unter ihnen eine ebenso seltene Ausnahme wie bei andern Völkern.

Nach Gath also floh David, nachdem Saul die Priester von Nob getötet, weil sie den Flüchtling mit Speise versehen hatten. Es lag den Bergen Judas am nächsten und war schnell zu erreichen, wenn man das große Wady Sorek oder Elah hinabwanderte. Die Aufnahme, die er dort fand, wenigstens von Seiten der Anhänger des Achis, des Königs über diese Gegend, war durchaus nicht ermutigend; dies kann uns nicht wunder nehmen, wenn man bedenkt, was für Ruhm er sich im Kampf mit den Feinden der Israeliten errungen, und welchen Triumph er über ihren großen Helden Goliath davongetragen hatte. Der sechsundfünfzigste Psalm, der aus dieser Zeit herrührt, beschreibt seine Lage als eine fast verzweifelte: „Meine Feinde schnauben wider mich täglich; sie fechten meine Worte an; sie haben acht auf meine Fersen; sie

*) Jer. 48, 28. **) 2. Sam. 21, 22.

lauern, um mich umzubringen".*) Unter diesen Verhältnissen nahm David selbstverständlich seine Zuflucht zu jeglicher Kriegslist, die ihm Sicherheit bot, und da er die Scheu des Volks vor Geisteskranken kannte, stellte er sich irrsinnig. Abergläubische Ehrfurcht vor solchen Menschen herrscht noch jetzt allgemein im Morgenlande. Ich selbst sah einen wohlgenährten Mondsüchtigen, der nur mit einem Stück grober Matte um die Hüften bekleidet in Konstantinopel über die Bootsbrücke schritt; ihm folgte eine große Volksmenge mit der ausgesuchtesten Ehrerbietung. Gefährliche Irrsinnige werden in Ägypten allerdings eingesperrt, die harmlosen jedoch gehen frei umher, und man betrachtet sie als Heilige. Die meisten der berühmten Heiligen am Nile sind denn auch entweder Mondsüchtige, Irrsinnige oder Betrüger. Manche von ihnen suchen durch die überspanntesten Handlungen die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, z. B. indem sie Stroh essen, das nicht selten mit Glasscherben vermischt ist, und ernten für solche Verrücktheiten von dem unwissenden Volke den Namen eines „Wely", oder Liebling des Himmels. Es war daher kluge Berechnung in dem erkünstelten Wahnsinne Davids, als ihn seine verzweifelte Lage in Gath zum äußersten trieb. Daß er sich nach solch einer Erfahrung und besonders nach dem verhängnisvollen Kriegszuge in die Ebene Jesreel, der mit Sauls und Jonathans Tode endete, fest vorsetzte, die Macht der Philister zu brechen und so das Volk Israel von einer beständig drohenden Gefahr zu befreien, überrascht uns nicht. Bei der Ausführung dieses seines Lebensplanes fiel denn auch Gath in seine Hände**) und blieb mehrere Menschenalter hindurch eine israelitische Festung.***) Später nahm es der König Hasael von Syrien ein und fügte es seinem Lande bei,†) aber Usia eroberte es wieder zurück und zerstörte es, so daß es von jener Zeit an, vor 2700 Jahren, aus der Geschichte verschwindet. Nur der Prophet Micha erwähnt es noch einmal kurz.††)

Bei seiner zweiten Flucht nach Gath einige Jahre später erging es David offenbar besser. Achis überredete jedenfalls sein Volk, daß es kluge Politik sei, einen einst so berühmten Feind als Verbündeten freundlich zu bewillkommnen. Aus solchem Grunde überwies er ihm, um ihm gleichzeitig die Möglichkeit zu benehmen, mit den streitbaren Männern von Gath in Händel zu geraten, das tief im Süden des Landes Juda gelegene Dorf Ziklag, wo er das Philistergebiet vor Einfällen von jener Richtung her verteidigen konnte und doch weit genug von der Hauptstadt des Landes entfernt war. In diesem entlegenen Verbannungsorte sah sich David einen beständigen Verteidigungskrieg gegen die Amalekiter aufgedrungen, jene rastlosen in Zelten wohnenden Beduinen, die von Raub lebten und stets Feinde der Israeliten gewesen waren.†††) Jedenfalls überfielen diese wilden Mordbrenner den Süden Judas und die eingeborenen, den Israeliten blutsverwandten Araberstämme, so daß David nur die Wahrheit

*) Ps. 56, 2. 5. 6. **) 1. Chron. 18, 1. ***) 2. Chron. 11, 8.
†) 2. Kön. 12, 17. ††) Mich. 1, 10. †††) 1. Sam. 27, 8.

berichtete, als er Achis erzählte, er habe in jener Gegend Kämpfe ausgefochten; die Philister schlossen fälschlicherweise sofort, er habe die Israeliten angegriffen.

Die Ebenen um Blanche Garde her, die manche kühne Kreuzfahrerthat gesehen haben, liegen jetzt in tiefem Schweigen da. Die Landschaft hebt und senkt sich in sanften Linien, gepflügte Felder wechseln mit grünenden Saaten; der fast schwarze Boden ist offenbar sehr fruchtbar. Diese weiten Ebenen von Philistäa und Saron dürften noch eine Zukunft haben, sowie sie vom Fluche Gottes, der in Gestalt der Türkenherrschaft auf ihnen lastet, befreit würden. Die Gärten zu Joppe zeigen, welch üppige Vegetation sich selbst dort schaffen läßt, wo man mit dem Flugsande zu kämpfen hat; was für glänzende Erfolge aber ließen sich durch Fleiß und geeignete Bewässerung erst hier erzielen! Leider mangelt es auch hier an Baumwuchs, ja dies ist in so hohem Maße der Fall, daß vielfach dort, wo keine Dornen vorhanden sind, der trockne, in Stücken gepreßte Kamel- und Kuhdünger das einzige Feurungsmaterial liefert. Man sieht häufig Kinder, namentlich Mädchen, die ihn eifrig sammeln oder in Scheiben kneten; diese werden dann zum Trocknen an eine Mauer gelehnt oder auf der Erde ausgebreitet.*) Es läßt sich ganz reinlich damit hantieren.

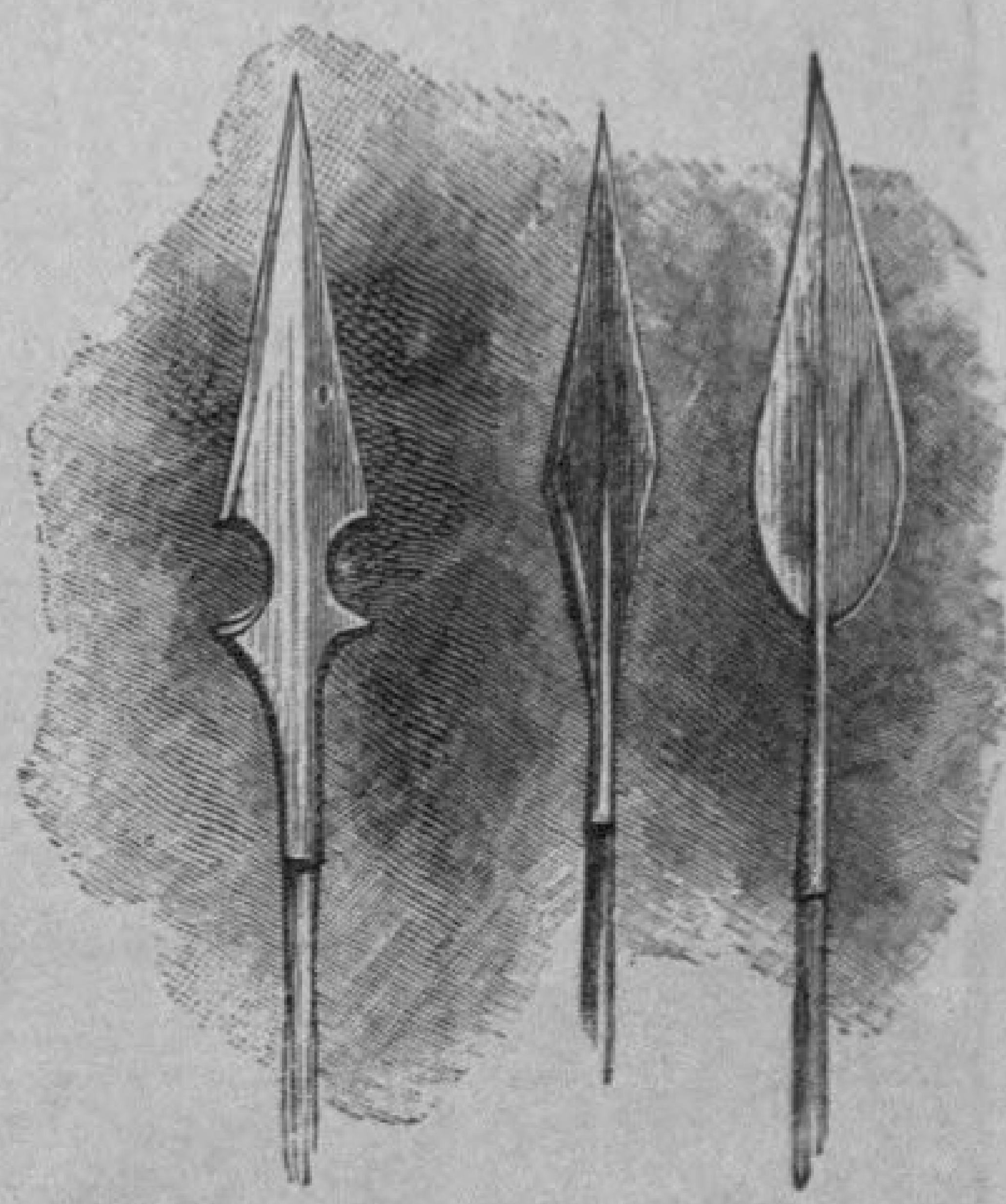


Das Schlafen in Oberkleidern auf der Matte.

Von Tell es Safieh aus passierten wir nach etwa zwei Stunden das unbedeutende Dorf Tell et Turmus; während die Häuser in den Bergen aus Kalkstein erbaut waren, wies dasselbe wieder die Lehmhütten auf. Ein paar Männer saßen umher, wie gewöhnlich dem holden Nichtsthun ergeben, obwohl es Morgen, also die beste Arbeitszeit war.

*) Hes. 4, 15.

Der Weg von hier nach Asdod führt am Fuße der sehr niedrigen Hügelreihe hin, die sich nach Nordwesten zieht. Drei kleine Dörfer machten die ganze Bewohnerschaft aus. Die Ebene wird hier allenthalben von trocknen Wasserläufen oder Wadys zerklüftet, die von den winterlichen Regengüssen tief ausgewaschen sind. Fast alle fließenden Gewässer Palästinas haben die Eigentümlichkeit, daß sie in den Wintermonaten, wenn das Land keiner besondren Bewässerung bedarf, als reißende Ströme dahin schießen, während im heißen Sommer, wenn ihr Wasser von unbezahlbarem Werte sein würde, ihr trockenes Bett fast nur als Straße von Ort zu Ort benutzt werden kann. Die nackten Hügelabhänge, die an vielen Stellen schon seit langen Zeitaltern von jeglichem Erdreich entblößt sind, halten so gut wie gar kein Wasser von den furchtbaren Regengüssen zurück, die öfters im Winter wie im Frühling über sie hereinbrechen. Das Wasser schießt von den Felsplatten herab wie von einem Dache, vereinigt sich unterwegs mit kleineren Strömen aus den höher gelegenen Wadys und sucht mit ihnen gemeinsam einen Abfluß in einem der Hauptthäler. So braust in unglaublich kurzer Zeit eine tiefe, gurgelnde, schäumende Flut daher, und verwandelt das ganze Wady in einen Strom, der keinen Widerstand kennt. Einige meiner Freunde, die ein solches Unwetter in Samaria erlebt hatten, erzählten mir, daß sie nachts, nur halb bekleidet, aus ihren Zelten an höher gelegene Orte geflohen seien, weil der reißende Strom im Nu den Platz überschwemmte, wo sie ihre Zelte errichtet hatten. In noch größerem Maßstabe tritt diese Erscheinung im Sinaigebirge auf. „Ich lagerte", erzählt der Prediger F. W. Holland, „im Wady Feiran, dicht am Fuße des Jebel Serbal, als ein furchtbarer Gewittersturm über uns hereinbrach. Nach wenig mehr als einer Stunde Regen stieg das Wasser in dem vorher trocknen Wady so plötzlich und schnell, daß ich mein Leben nur durch die Flucht erhalten und mein Zelt und meine Sachen nur mit größter Schwierigkeit retten konnte; meine Stiefel anzuziehen, blieb mir keine Zeit mehr, sie wurden weggespült. In weniger als zwei Stunden war ein trocknes Wüstenthal von 270 Meter Breite in einen reißenden Strom von acht bis zehn Fuß Tiefe verwandelt, welcher rauschte und brauste und alles mit sich fortriß: verworrene Tamariskenäste, hunderte herrlicher Palmbäume, einige zwanzig Schafe und Ziegen, Kamele und Maultiere, ja sogar Männer, Frauen und Kinder; denn ein ganzes Araberlager wurde wenige Kilometer weiter aufwärts hinweggeschwemmt. Das Wüten begann um fünf Uhr abends, um halb neun Uhr fing das Wasser an zu sinken, und man merkte, daß die Gewalt der flutenden Masse erlahmte. Am Morgen war nichts mehr vor-



Alte philistäische Lanzenspitzen.

handen wie ein sanft rinnender Bach von wenigen Metern Breite und ein paar Zoll Tiefe. Aber das ganze Bett des Thales hatte sich verändert. Hier fanden sich große Haufen Kieselsteine, wo gestern noch Löcher gewesen, dort waren Löcher gerissen, wo Bäume die Ufer bedeckt hatten. Ein Tamariskenwald von zwei Stunden Ausdehnung war vollständig in das Meer geschwemmt worden."

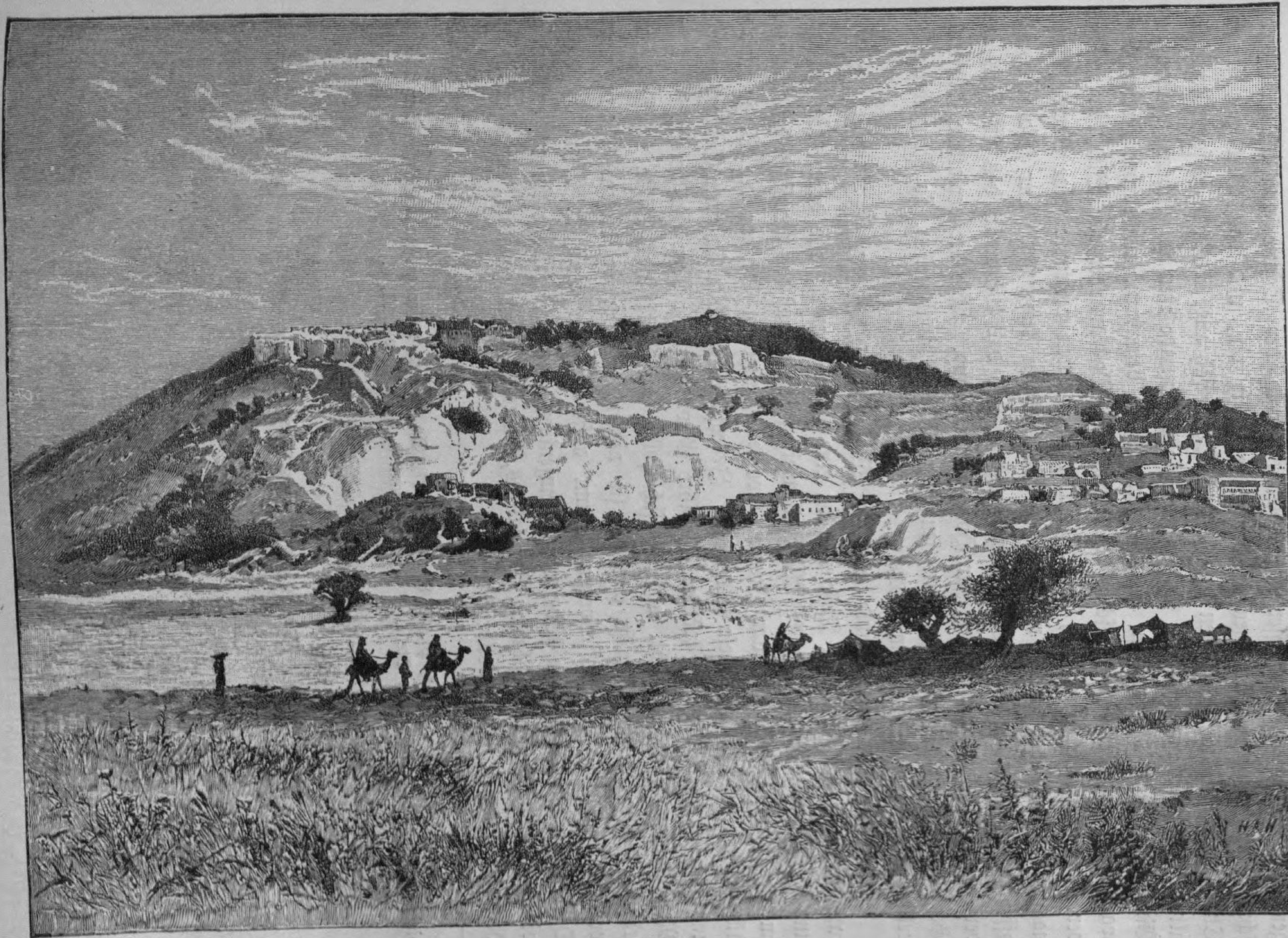
Unser HErr muß solche plötzliche, unwiderstehliche Regenfluten im Sinne gehabt haben, als er von dem thörichten Manne sprach, der sein Haus auf den Sand baute:



Reißender Strom in einem Wady nach einem Gewitterregen.

„Da nun ein Platzregen fiel, und kamen die Gewässer, und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es".*) Auch Hiob bezog sich wohl auf solche schnell vorübergehende Fluten, als er von seinen drei Freunden sagte: „Sie trügen wie ein Bach, wie Wasserströme, die vergehen, die trübe sind vom Eis, in die der Schnee sich birgt; zur Zeit, wenn sie die Hitze drückt, versiegen sie, wenn es heiß wird, vergehen sie von ihrer Stätte".**) Die Kuppen des Libanon und auch die Hochgebirge, die jener Patriarch nordwärts von seiner Heimat, dem Hauran erblickte, sandten im Frühling

*) Matth. 7, 26; Luk. 6, 49. **) Hiob 6, 15—17.



Vermutliche Stätte von Gath.

gewaltige trübe, wilde Wasserwogen herab, sobald der Schnee auf ihren Gipfeln schmolz; im Sommer hingegen trockneten sie völlig ein, und das Bett mit seinem Chaos von Kieseln, Felsstücken und grobem Sande sah aus, als habe es seit Menschenaltern keinen Strom gekannt. So hatten Hiobs Freunde ihm in früheren Zeiten den Eindruck erweckt, als würden sie ihm stets Treue bewahren, allein ihre Freundschaft war vergangen wie das Rauschen des Stromes. Das wundervolle Bild, in welches der Psalmist sein Sehnen nach Gott kleidet, ist uns allen vertraut: seine Seele „schreie nach Gott, wie der Hirsch nach frischen Wasserbächen lechzt".*) Der Psalm wurde offenbar in einer bergigen Gegend aufgezeichnet, wo das Murmeln des Wassers aus der engen Schlucht vernehmlich zur Höhe empor drang. Wie die ermattete, dürstende Gazelle sich danach sehnte, von den sengenden Höhen hinabzueilen, so schmachtete die bekümmerte Seele nach ihrem Gotte.

Was meinte aber David mit den Worten desselben Psalms: „Deine Fluten rauschen daher, daß hie eine Tiefe und da eine Tiefe brauset; alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich"? **) Möglicherweise spielt er auf das Rauschen des Wassers an in einem Gebiet wie am Hermon, wo zu Flutzeiten Ströme die Berge hinabstürzen, daß es aus der Tiefe widerhallt. Jedenfalls schrieb er in einer Gebirgsgegend, und ihm ist zu Mute, als brächen alle ihre Gewitterströme über ihn herein.***) An Meereswogen denkt er nicht, obgleich sich solche an Palästinas Küste häufig genug erhoben. Die Heilige Schrift erwähnt sie nirgends. Der in diesem Psalm angewendete Ausdruck für Wasserwogen kommt außerdem nur noch 2. Sam. 5, 8 vor. Dort verspricht David den Oberbefehl demjenigen, der die „Wasserrinne" erklimmen würde, die sich von dem Plateau Jerusalems, damals Jebus genannt, hinabsenkt, eine Heldenthat, welche Joab vollbrachte. †)

*) Ps. 42, 1. **) Ps. 42, 8. ***) So erklären unsre großen Schriftforscher Tholuck, Hitzig, Riehm und Delitzsch diese Stelle. †) 2. Sam. 5, 8; 1. Chron. 11, 6.

7. Kapitel.

Asdod bis Mejdel.

Asdod. — Dagon und Derketo. — Geschichte Asdods. — Die Wegnahme der Bundeslade. — Opfer. — Die Sykomore. — El-Mejdel. — Der Ölbaum. — Ölgewinnung. — Ein großmütiges Arabermädchen. — Die Maulwurfsratte. — Nalia und Burberah. — Ernte in den Ebenen und auf den Bergen. — Dreschtenne. — Austreten des Korns. — Dreschwagen. — Das Los Kriegsgefangener. — Worfeln. — Madmena. — Morgenländische Art des Schwimmens. — Unterirdische Vorratskammern.

Asdod, jetzt Esdud, eine der fünf Philisterstädte, ist nur noch ein Dorf aus wenigen einstöckigen Steinhäusern, die von kleinen Höfen mit Lehmmauern umgeben sind. Thüren werden in Palästina als Luxus betrachtet oder bestehen bestenfalls aus spärlichen Überbleibseln von solchen. Die „Stadt" lagert sich an den Abhängen einer unbedeutenden Höhe, man überschaut sie von einer etwas höhergelegenen Stelle, auf der sich früher eine Burg erhob. Jetzt ist diese Anhöhe mit Gärten bedeckt, die von undurchdringlichen, stachlichen Birnhecken eingeschlossen werden. Die Hecke wächst auf einer starken, regelmäßig aufgebauten Mauer; die Landleute bekräftigen, daß sie unter ihr mehrere Schichten einer alten Mauer aus großen behauenen Steinen gesehen haben. In der That finden sich unter und um Asdod her eine Anzahl Mauern, Reste seiner alten Herrlichkeit. Der Boden besteht aus halb verhärtetem Sande, ist also leicht, trotzdem aber fruchtbar; ob er jedoch noch lange wenigstens so gut wie jetzt bleiben wird, ist sehr die Frage, da die fortschreitenden Dünen von der mehrere Kilometer entfernten Küste schon dicht bis an das Dorf vorgedrungen sind und Jahr für Jahr näher rücken. Schon jetzt bieten die halbbegrabenen Öl- und Feigenbäume einen traurigen Anblick; ihre Besitzer arbeiten das ganze Jahr hindurch angestrengt, um die Stämme aus dem Sande herauszuschaufeln, so daß manche schon fast wie in Gruben stehen, die sich sofort über ihnen schließen würden, sowie man die Rettungsversuche nur für kurze Zeit aussetzte.

In dem Hofe der Dorfmoschee erblickten wir einen der letzten Zeugen aus ferner Vergangenheit: einen altertümlichen, sieben Fuß langen und dementsprechend breiten Sarg; seine Seiten schmücken ausgehauene Kränze, aus denen Bündel Trauben, die Wahrzeichen des Heiligen Landes, herabhängen. Ohne Zweifel schlummerte in demselben

vor langen, langen Zeiten ein reicher Israelit den Todesschlaf, wie seine Freunde meinten ungestört bis an den jüngsten Tag. Nun aber steht der Sarg hier leer und zwar schon seit undenkbaren Zeiten! Nach der Moschee besichtigten wir die Ruinen eines großen mittelalterlichen Khan (Herberge), der dreiundsiebzig Schritt lang und nicht ganz so breit ist; die niedere Mauer mißt sieben Fuß Dicke. Nach innen öffnet sich ein Hof in arabischer Bauart mit Bogengängen und Galerieen, Gastzimmern und Verkaufshallen für einen Handel, der jetzt nicht mehr besteht. Einige zerbrochene Granitpfeiler liegen auf dem Boden, eine Marmorsäule dient als Schwelle des Thorweges. Die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien um das Kap der Guten Hoffnung herum, vernichtete den alten Landhandel mit dem Morgenlande, und damit fielen auch die palästinensischen Städte an dem Karawanenwege. Dieser verhältnismäßig neuen Ruine gegenüber dehnt sich ein weiter Sumpf aus, der sich durch die im Winter überfließenden Wadys gebildet hat; so reichlich führen dieselben der Gegend Wasser zu, daß es noch bis in den April stehen bleibt. Die Bewohner des jetzigen Dorfes, das Regenteiche und einen Brunnen hat und außer schwächlichen Feigen und Dattelpalmen eine kleine Gruppe besonders schöner Ölbäume besitzt, gleichen mehr den Ägyptern als ihren palästinensischen Landleuten; wer könnte sagen, warum?

Asdod war eine der Städte, welche die aus Josuas Zeit übergebliebenen Reste der riesenhaften Enakim bewohnten,*) und rühmte sich eines großen Tempels des Dagon, der hier besonders verehrt wurde. Dieser Gott, halb Fisch, halb Mensch,**) war der Nationalgott der Philister; Derketo, ein Gegenstück der phönizischen Göttin Astarte oder Astaroth,***) stand ihm als Göttin gleich; sie hatte ihren Hauptsitz in Askalon. Dagon war dagegen eine rein assyrisch-babylonische Gottheit; die Marmorfunde von Ninive weisen sowohl den Namen wie den Fischmenschen auf, wie er im ersten Buche Samuelis beschrieben ist. Diese Verbindung der menschlichen Gestalt mit dem Fisch entstand offenbar aus dem bei einem meerfahrenden Volke sehr natürlichen Gedanken an die große Fruchtbarkeit der Fische; Dagon sollte das Abbild der schöpferischen Naturkraft sein und wurde ursprünglich am persischen Meerbusen verehrt. Von dorther überkamen die Philister über Chaldäa, offenbar von den eingewanderten Phöniziern, diesen Kultus.

Asdod war dem Stamme Juda zugesprochen,†) gelangte aber niemals in dessen Besitz, und selbst zur Zeit Nehemias zählte es noch zu den Städten, die dem Volke Israel feindlich gegenüber standen.††) An der großen Heerstraße zwischen Syrien und Ägypten gelegen, war es von jeher in Kriegszeiten ein höchst wichtiger Posten. Usia nahm es ein und hielt es auch eine kurze Zeit†††), indem er die Mauern abbrach, um Empörungen zu verhindern. Im Jahre 711 v. Chr., etwa fünfzig Jahre nach

*) Jos. 11, 22. **) 1. Sam. 5, 4. ***) 1. Sam. 31, 10.
†) Jos. 15, 46. ††) Amos 1, 8. †††) 2. Chron. 26, 6.

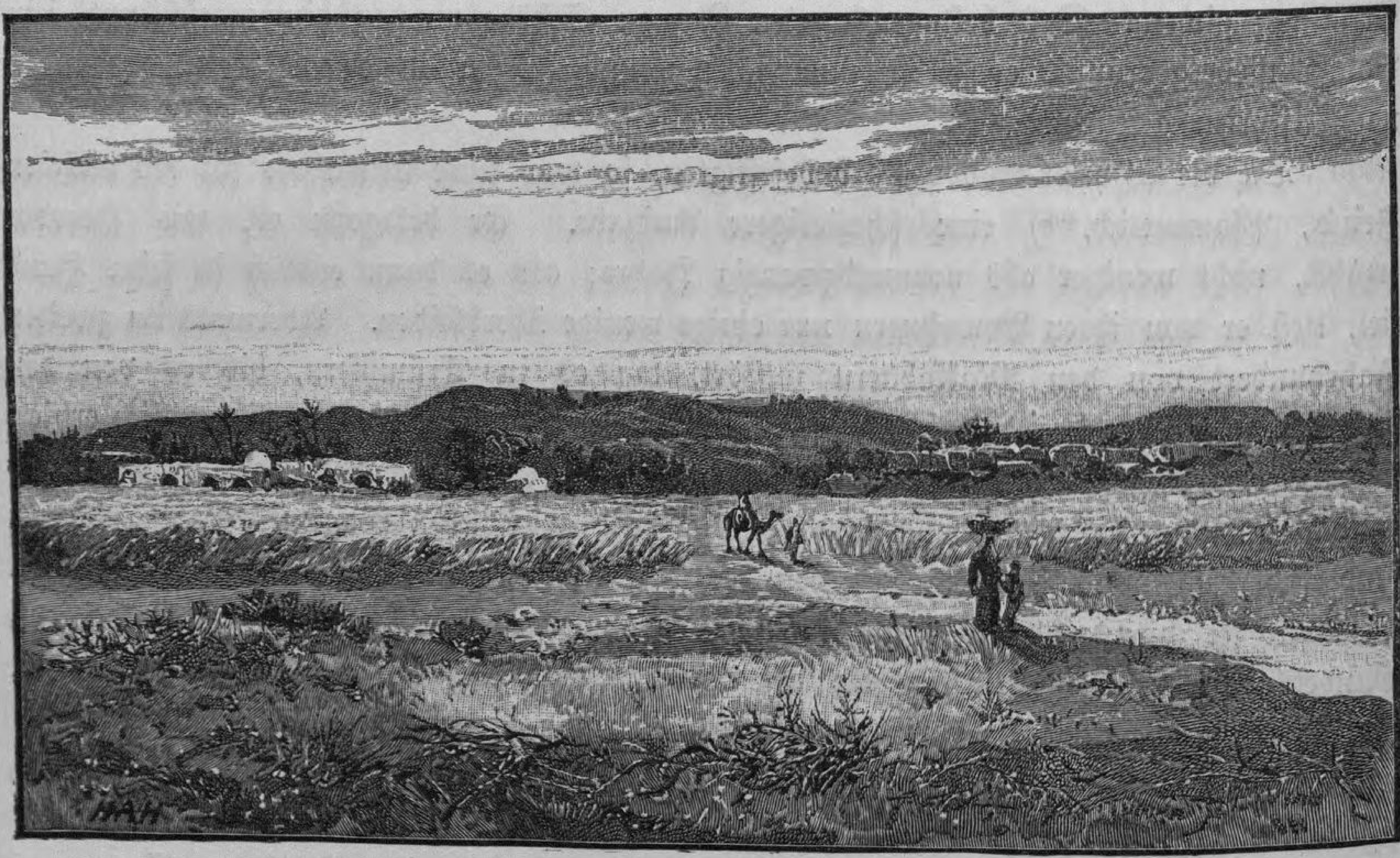
Usias Tode, sandte Sargon von Assyrien seinen „Tartan“ oder Feldmarschall gegen die Stadt, der sie sehr schnell erstürmte. Die Bevölkerung wurde nach Assyrien weggeführt, einige Kriegsgefangene aus dem Osten mußten sich an ihrer Stelle ansiedeln; die Stadt wurde zu deren Aufnahme wieder aufgebaut und unter einem Statthalter dem assyrischen Reiche einverleibt. Der König, Jaman, war mit seinem Weibe, seinen Söhnen und seinen Töchtern zu dem äthiopischen Könige in Oberägypten geflohen, doch jener Fürst lieferte ihn den Assyriern wieder aus, so daß Jesaias' Worte: „Sie werden erschrecken und mit Schanden bestehen über dem Mohrenland, darauf sie sich verließen, und über den Ägptern, welcher sie sich rühmeten“,*) auf's traurigste in Erfüllung gingen. Des beklagenswerten Jaman Schätze wurden hinweggeschleppt, sein Palast niedergebrannt, er selbst mit Händen und Füßen in eiserne Ketten gebunden nach Assyrien gesendet.

Da die Assyrier Asdod stark befestigten, so war seine Einnahme für den nächsten Feind, Psammetich,**) eine schwierigere Aufgabe. Er belagerte es, wie Herodot erzählt, nicht weniger als neunundzwanzig Jahre; als es dann endlich in seine Hand fiel, ließ er von ihren Bewohnern nur einige wenige überbleiben. Abermals im zweiten Jahrhundert von den Makkabäern zerstört, lag es in Trümmern, bis es von den Römern zwei oder drei Menschenalter später wieder hergestellt wurde;***) endlich erhielt es nach Herodes' Tode dessen Schwester Salome. Im Neuen Testament wird es nur einmal erwähnt: nach Asdod, damals mit dem griechischen Namen Azotus genannt, fand sich Philippus entrückt, nachdem er den äthiopischen Kämmerer getauft hatte. Erwähnt sei hier noch die fesselnde Erzählung von dem siegreichen Einzuge der heiligen Bundeslade der Israeliten in die alte Philisterstadt nach der Schlacht bei Ebenezer. Im Altertume herrschte die Vorstellung, daß wenn man die Götter eines Volkes gefangen nähme, man deren Anbeter ihres göttlichen Schutzes beraube; denn außerhalb ihres eigenen Landes seien die Götter machtlos. Doch da das Volk Israel keine Götter besaß, dünkte den Heiden die heilige Bundeslade, welche das Volk der Gegenwart Gottes gewiß machte, ein vollwertiger Ersatz. Wenn sie dieselbe in ihre Hand bekämen, glaubten die Philister, so brauchten sie die Hebräer nicht mehr zu fürchten; sie hätten damit den Quell der göttlichen Hülfe verstopft, die Hebräer wären ohne einen Gott ihnen auf Gnade und Ungnade preisgegeben. Wir sehen im Geiste die Priester in ihren Festgewändern, geschmückte Sänger, Saitenspieler und Bläser, Jungfrauen mit Cymbeln im anmutigen Reigen, den König und seinen ganzen Hof in festlicher Ordnung durch die Stadtthore hinausziehen, um die Kriegsleute zu begrüßen, die mit solch herrlicher Beute heimkehrten. Der jetzt im Schatten der Oliven so schweigsam daliegende Hügel hallte wieder von dem Jauchzen des Volkes, als die Bundeslade zu

*) Jes. 20, 5. **) 666—612 v. Chr. ***) 55 v. Chr.

dem großen Tempel des Dagon hinaufgetragen wurde, hatte sich doch ihr Gott durch den Sieg, den sein Volk über die Anbeter des hebräischen Gottes errungen, so viel größer erwiesen als Jehovah!

Wie sehr aber wurden sie enttäuscht! Am andern Morgen lag, o Schmach, der Gott von Asdod auf der Erde vor der Bundeslade hingestreckt, als wolle er ihr Ehrerbietung bezeugen, und der nächste Tag erhöhte die Schande noch: der menschliche Oberkörper des Götzenbildes war abgehauen, die beiden Hände lagen auf der Schwelle, als wollten sie dieselbe entweihen und für immer den Eingang versperren; nur der

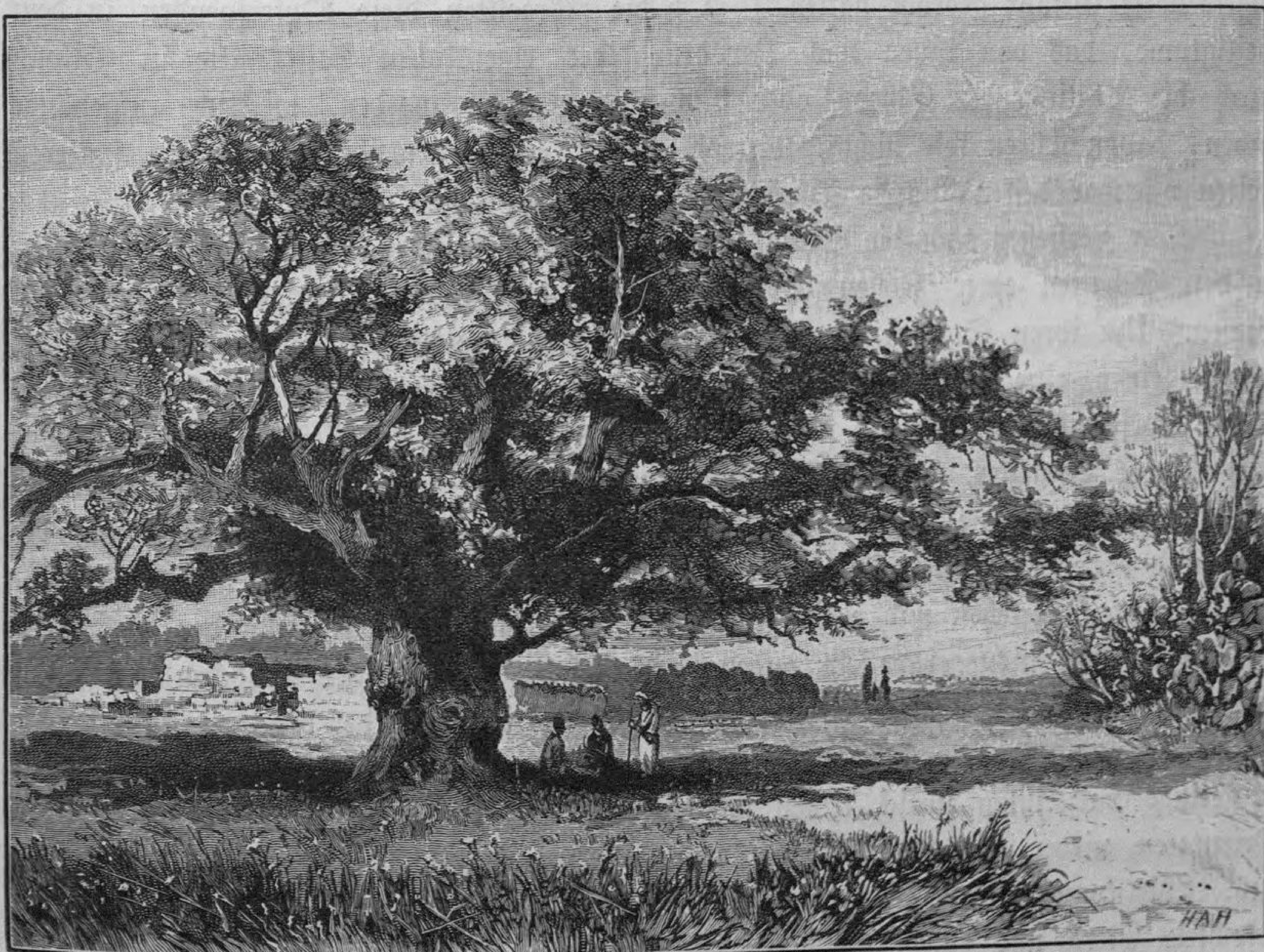


Asdod.

schnöde Fischteil war unversehrt!*) Nun erhob sich ein Geschrei, daß die Bundeslade lieber nach Gath am Fuße der Berge an der andern Seite der Ebene gebracht werden sollte. Gesagt, gethan: ein roher Karren zog sie über Wadys um die niedrigen Hügel herum durch weite Kornfelder dorthin. Doch in Gath fand man auch bald einen Anlaß, die verhängnisvolle Siegesbeute zu fürchten. Die Einwohner forderten gebieterisch, daß sie nach Ekron, fast vier Stunden nordwärts, gesendet werde, damit jene Stadt versuchen möge, was mit ihr auszurichten sei. Dort wurde sie aber auch schnell ein Gegenstand des Schreckens. Sieben Monate lang brachte sie Weh über das Land.

*) 1. Sam. 5, 4.

Wiederum verlangte man ihre Entfernung; diesmal jedoch mußten nicht Ochsen sondern Kühe den Karren ziehen, der sie trug; die Kälber derselben wurden im Stalle zurückbehalten, damit man den Willen der Philistergötter aus dem Verhalten der stummen Geschöpfe erkenne, welche das Heiligtum weiterbeförderten. Sollten die säugenden Mütter zu ihren Kälbern zurücklaufen, so würde das ein Zeichen sein, daß die Bundeslade trotz allem in der Philisterebene bleiben solle; verfolgten sie aber ihren Weg in die



Sykomore bei Asdod.

Berge des jüdischen Landes ohne Zögern, so würden darin die Götter als ihren Willen bekunden, daß die Lade ihrem Volke zurückgegeben werde. Die Kühe nun gingen von Ekron aus stracks südwärts, brüllten allerdings nach ihren Kälbern, aber wendeten sich auch nicht einmal um auf dem Wege in das große Wady es Surar — von dem aus das Thal Elah die Hauptstraße zum jüdischen Lande bildete — ja hielten nicht ein Mal in ihrem gemächlichen Schritt inne, bis sie ihre ehrfurchtgebietende Last den rundlichen Berg von 900 Fuß Höhe hinaufgezogen hatten, auf dem das mindestens sieben Stunden von Ekron entfernte Bethsemes lag.

Mit der Lade sandten die Philister Abbilder der Mäuse und Beulen, von denen sie geplagt worden waren, als Opfer, um den von ihnen beleidigten Judengott zu versöhnen. Bei dieser Gelegenheit wird jene heidnische Sitte zum ersten Male erwähnt. Andre Völker des Altertums pflegten, wie wir aus den Werken ihrer Schriftsteller wissen, in den Tempeln ihrer Götter kleine „Darstellungen" kranker Körperteile aufzuhängen, die auf ihr Gebet hin, wie sie glaubten, geheilt worden waren, ebenso Darstellungen solcher Gegenstände, die ihnen eine durch göttliche Hülfe abgewendete Gefahr gedroht hatten.*) Ob die Israeliten diese Opferspenden in dem Heiligtume, das von ihnen nach Zerstörung der eigentlichen Stiftshütte in Siloah durch die Philister zu Gibeon oder Nob neu errichtet worden, wirklich aufgehängt haben, davon hören wir nichts, wiewohl dem Tempel geweihte Gaben in späteren Zeiten offenbar dessen Wände schmückten.

Wir verließen nun die Stadt und lagerten uns bei den Ruinen des alten Khan in den Schatten einer großen Sykomore, froh, dort unser Mittagsmahl halten zu können. Um ihren Stamm her sproßte frisches Gras, weiter, gepflügter Boden dehnte sich zur einen, eine stachliche, zehn Fuß hohe Birnhecke zur andern Seite aus. Eine Schar Dorfbewohner sammelte sich alsbald neugierig um uns und ließ sich angelegentlichst mit meinem Begleiter, der des Arabischen mächtig war, in ein Gespräch ein. Einer von ihnen nahm seine Abba aus Kamelhaar ab, breitete sie wie eine Decke auf die Erde und bot sie uns als Sitz an; glücklicherweise waren wir mit eigenen Reisedecken und Überröcken versehen und entgingen so, bei aufrichtigster Anerkennung der erwiesenen Höflichkeit, einer nicht gerade sehr angenehmen Gefahr. Ein kleines Mädchen wurde von unserm Freunde nach Wasser gesendet und brachte es in einem der braunen, unglasierten Krüge des Landes. Nachdem aller Höflichkeit genügt war, zogen sich die Neugierigen in geringe Entfernung zurück, ließen sich auf der Erde, dem gewöhnlichen Sitzplatze der Orientalen, nieder, schauten uns ganz harmlos zu und unterhielten sich ohne Zweifel über uns. Wir konnten in Ruhe unser Frühstück einnehmen, das aus Brot, Orangen, hartgekochten Eiern und einem Hühnchen bestand, der gewöhnlichen Kost in Palästina.

Die Sykomore, deren köstlichen Schatten wir genossen, war ein schönes Exemplar dieses in Palästina, d. h. im Tieflande an der Küste, im Jordanthale und Unter-Galiläa, sehr verbreiteten Baumes. So hieß Haifa früher Sykaminon, weil sehr viele Sykomoren in der Nähe wuchsen. Der Baum kommt auch in der Umgegend von Jerusalem und Thekoa vor,**) in Ägypten ist er sehr häufig, so daß man zu der Annahme gelangt ist, er sei von dort in das Heilige Land eingeführt worden. Er wird vierzig bis fünfzig Fuß hoch, hat einen dicken, knorrigen Stamm und zahlreiche starke Äste, die

*) So sind in den Ruinen griechischer und römischer Tempel Augen, Füße und Hände aus Metall aufgefunden worden. Eine Holztafel, die an ein Schiffswrack erinnern sollte, war in den Tempeln des Isis und des Neptun von geretteten Schiffbrüchigen aufgehängt.

**) 1. Kön. 10, 27.

in geringer Höhe über dem Boden anstatt aufwärts, wie bei den meisten andern Bäumen, seitwärts wachsen, so daß Zachäus, als er in Jericho den HErrn sehen wollte, ohne Mühe einen erhöhten Platz auf einem stämmigen Äste erklettern konnte.*) So erblickt man denn auch nichts häufiger, als daß sich die Dorfkinder in den Ästen einer in der Nachbarschaft stehenden Sykomore lustig herumtummeln. Die breite, oft vierzig Fuß querdurch messende Krone macht sie zu einem wundervoll schattenspendenden Baum; eine ganze Anzahl Menschen kann zu gleicher Zeit die erquickliche Kühle genießen, die ihre Zweige verbreiten. Aus diesem Grunde wurde sie auch zu Jesu Zeiten an die belebten Landstraßen gepflanzt.

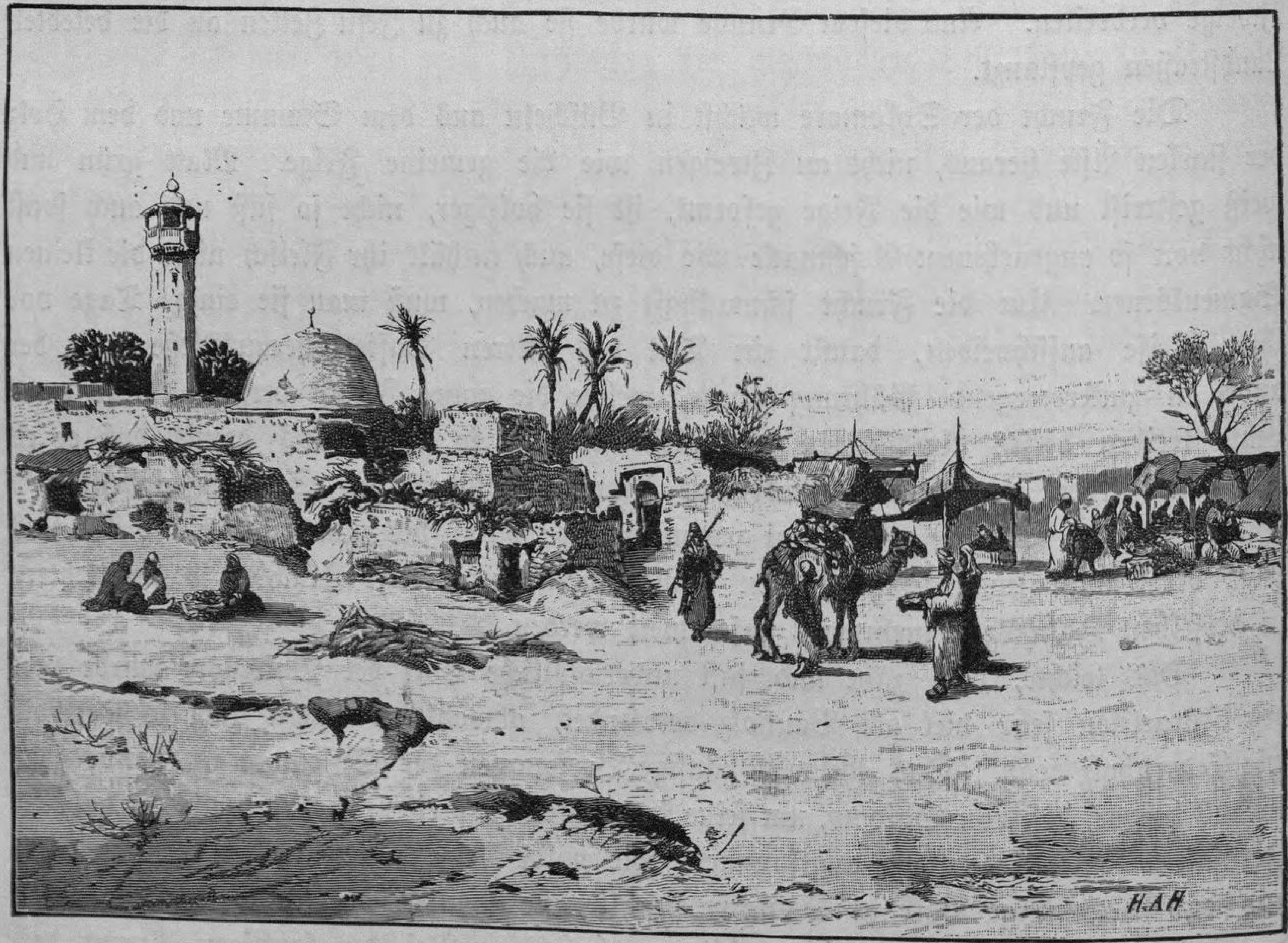
Die Frucht der Sykomore wächst in Büscheln aus dem Stamme und dem Holz der starken Äste heraus, nicht an Zweigen wie die gemeine Feige. Matt grün und weiß gestreift und wie die Feige geformt, ist sie holziger, nicht so süß und auch sonst nicht von so angenehmem Geschmacke wie diese, auch enthält ihr Fleisch nicht die kleinen Samenkörner. Um die Frucht schmackhaft zu machen, muß man sie einige Tage vor ihrer Reife aufschneiden, damit ein Teil des bittren Saftes herausfließe und der andre in zuckererregende Gährung gerate, welche die ganze Frucht versüßt. Nur arme Leute treiben dieses Anschneiden als Beschäftigung, so daß Amos damit, daß er es als seine Arbeit angibt, die Niedrigkeit seiner gesellschaftlichen Stellung andeutet.**) Die erste Ernte wird anfangs Juni gewonnen, von da an bis zum Eintritt des Winters zeigt der Baum unausgesetzt Blüten sowie unreife und reife Früchte, so daß letztere in derselben Jahreszeit mehrmals gesammelt werden.

Das leichte, doch zähe und fast unverwüstliche Holz der Sykomore wurde von den Israeliten sehr viel als Bauholz verwendet, obwohl es längst nicht so wertvoll wie Cedernholz war. Das ehemals häufige Vorkommen der Sykomore im Lande geht daraus hervor, daß von Salomo, um seine Herrlichkeit zu preisen, gerühmt wird, er habe in Jerusalem soviel Cedernholz angesammelt, wie wilde Feigenbäume in den Gründen,***) und das hochmütige Volk zu Samaria prahlte, sie wollten mit Cedern bauen, wenn der Feind die Sykomoren niedergeschlagen habe.†) Bei der sonstigen Armut des Landes an einheimischem Bauholz war die Sykomore für die Israeliten geradezu unschätzbar, so daß es uns ganz natürlich erscheinen muß, wenn David nicht nur für seine Ölbäume, sondern auch für seine Sykomoren in der Ebene am Meer einen Aufseher anstellte.††)

Unser Aufbruch von Asdod bot ein wirkliches Schauspiel: ehrwürdige Graubärte und jüngere Leute, lauter edle Gestalten in malerischer Kleidung, kamen an die Straße und warteten, bis die Pferde angeschirrt waren. Zuletzt nahmen sie freundlich von uns Abschied, indem sie uns nach europäischer Weise die Hand schüttelten.

*) Luk. 7, 6; 19, 4. **) Amos 7, 14. ***) 1. Kön. 10, 27; 2. Chron. 1, 15; 9, 27.
†) Jes. 9, 10. ††) 1. Chron. 27, 28.

Immer weiter nach Süden führte unser Weg am Fuße der Sandhügel hin. Esel, die Säcke voll Wolle von Gaza nach Joppe oder auch große Lasten einer ginsterähnlichen Pflanze trugen, aus der Seile für die Wasserräder und Brunnen verfertigt werden, begegneten uns mehrfach. Der Pflug war überall in Thätigkeit, und wo leichtbewachsenes Erdreich Hirten und Herden einlud, belebten sie die Abhänge der Hügel. Doch gehörten sie umherwandernden Arabern, nicht den angesessenen Landleuten;



El-Mejdel.

denn geradeso wie zu Abrahams Zeiten streifen diese Wüstensöhne im Lande umher, wo es ihnen beliebt, und lassen ihre Herden an den Hügelabhängen weiden.

Je weiter wir kamen, je mehr bebautes Land bot sich unsern Blicken dar, zuletzt konnten wir sogar zwanzig gleichzeitig arbeitende Pflüge zählen, von denen jeder mit einem Kamel oder kleinen, mageren Ochsen bespannt war. Dies gemahnte uns an Elisa, „der mit zwölf Jochen vor sich hin pflügte, er selbst war bei dem zwölften."*) Allmählich stiegen grüne Hügel auf, mit Hunderten von weidenden Rindern, alle noch

*) 1. Kön. 19, 19.

Eigentum der Araber, deren schwarze Zelte man in der Ferne erblickte. Diese nomaden=artigen Ismaeliter sind nach morgenländischen Begriffen in der That ungeheuer reich; ihr Reichtum besteht wie der der Patriachen, denen sie in ihrer ganzen Lebensweise gleichen, aus Herden und Hirten. Die von Gärten umgebene kleine Stadt Hamaweh kam dann in Sicht; die weiße Blüte ihrer Mandel=bäume hing wie eine Schneewolke über den Kaktushecken, die sich bis an die größere Stadt El=Mejdel fortsetzten.



Ölbaum mit Wurzelschößlingen.

El Mejdel, die Hauptstadt jenes Gebietes, rühmt sich der stattlichen Bevölkerungs=ziffer von 1500 Köpfen! Eine kleine Moschee mit einem hohen Minaret ist ihr einziges hervorragen=des öffentliches Gebäude, ihre Häuser sind fast alle nur aus Lehmziegeln erbaut. Tiefe Brunnen, in denen der Wasser=spiegel öfters 120 Fuß tief unter der Oberfläche steht, sorgen für Bewäs=serung der Gärten. Auch hier befördern Ochsen oder Kamele mittelst der „persischen Räder“ oder Sakijehs das befruchtende Naß in die Höhe; die verschiedenen Familienhäupter versorgen nach der Reihe die Tiere, da die Brunnen öffentliches Eigentum sind. Ein großer Regenteich liegt östlich vom Dorfe und ein weiter Friedhof westlich. Jeden Freitag — den muhammedanischen „Sonntag“ — wird in Mejdel großer Markt abgehalten, welcher Käufer und Verkäufer aus allen Teilen der Ebene anlockt.

Reiche Olivenpflanzungen umgeben die Stadt von allen Seiten. Der Ölbaum, so jung er auch sein mag, erscheint stets alt, so rissig und knorrig ist die Rinde, so gespalten der kurze, oft hohle Stamm, der oft nur wie mit einem durchsichtigen Netz von Rinde bekleidet erscheint, so welk erscheinen die hellgraugrünen, kleinen spitzen Blätter, die bei jedem Lufthauch ihre weiße Unterseite zeigen — er gleicht keinem andren Baume, den ich kenne. Der Olivenanbau wird in den südlichen Teilen der Ebene eifrig betrieben. Von Mejdel an bedecken die Ölbäume Hügelabhänge und Flächen und wandeln die ganze Gegend in einen großen Obstgarten; sie werden nicht höher, wie unsre Obstbäume, bilden aber eine schmalere Krone. Da sie weniger Schatten als unsre Apfel- und Birnbäume werfen und weiter auseinander stehen, verleihen die größeren Gruppen mit dem weichen, grünen Untergrunde der Landschaft öfters das Aussehen eines Parks. Wenn Hosea eine solche Landschaft wie die südlich von Mejdel in Gedanken vorschwebte, mochte er mit Recht vom Volke Israel sagen, nachdem Gott ihm seine Gnade wieder zugewendet hatte, „es werde so schön sein wie ein Ölbaum",*) ebenso wie in späterer Zeit Jeremias des Volkes entschwundene Herrlichkeit einem grünen, schönen, fruchtbaren Ölbaume verglich.**) So konnte auch David den jüdischen Anschauungen entsprechend von seinem zukünftigen Glücke, seiner Befreiung von allen Feinden, kein lebensvolleres Bild malen, als indem er sich einen Ölbaum nennt, der da grüne in dem offenen Hofe vor dem Hause Gottes, jenem Heiligtume, das er zu Jerusalem aufgerichtet hatte.***)

Die Olive wurde in Palästina längst vor der Einwanderung der Hebräer angebaut; denn „Ölbäume, die du nicht gepflanzet hast,"†) werden unter den Gütern aufgezählt, die ihnen zufallen sollten. Auch muß der Anbau, nach der überaus häufigen Erwähnung des Ölbaums in der gesamten Heiligen Schrift zu schließen, sehr ausgedehnt betrieben worden sein. Der Ölbaum ist in der That — und das war wohl von jeher so — eine ebenso charakteristische Erscheinung im Landschaftsbilde Palästinas wie die Dattelpalme in dem Ägyptens. Auf den sich lang hinziehenden, öden, steinigen Bergabhängen ist er oft der einzige Baum, der die trostlose Eintönigkeit belebt. Moses und Hiob wenden wohl kaum ein Bild an, wenn sie „von dem Öl aus den harten Steinen" sprechen;††) denn der Ölbaum gedeiht am besten auf sandigem oder steinigem Boden und wächst daher besonders üppig in der philistäischen Ebene, deren Boden ja größtenteils fast verhärteter Sand bildet. Im Altertume muß das Land überall mit Ölbäumen bestanden gewesen sein. „Ölbäume wirst du haben in allen deinen Grenzen", sagt Moses.†††) Dem Stamme Asser wurde verheißen, er werde „seinen Fuß in Öl tauchen", wenn es aus der Kelter überfließe. Joel weissagte dem Volke, daß „seine Keltern Überfluß an Öl haben würden", wenn es sich wieder zu Gott kehre.*†) Die

*) Hos. 14, 6. **) Jer. 11, 16. ***) Ps. 52, 10. †) 5. Mos. 6, 11.
††) 1. Mos. 32, 13; Hiob 29, 6. †††) 5. Mos. 28, 40. *†) Joel 2, 24.

Olivenernte war in der That für den jüdischen Landmann ebenso wichtig wie die des Weins und Korns; diese drei Erzeugnisse werden oft nebeneinander als die Quelle des Volkswohlstandes genannt.*) Das Öl bildete auch einen so wichtigen Bestandteil der königlichen Revenüen, daß David Beamte über seine Öl- und Olivenholzvorräte setzte. Es wurde jedoch weit mehr Öl produziert, als sich im Inlande, sei es zur Speisebereitung, sei es zur Beleuchtung, oder zu gottesdienstlichen Zwecken und zur Salbung des Körpers verwenden ließ; daher führten es die Juden in großen Mengen nach Ägypten und Phönizien aus.**) Von Tyrus sagt der Prophet Hesekiel: „Juda und das Land Israel haben mit dir gehandelt und haben dir Weizen von Hauran und Balsam und Hirse, Honig und Öl und das Harz der Pistazie auf deine Märkte gebracht".***)

Der Ölbaum wird durch Schößlinge oder Stecklinge vermehrt, die, nachdem sie Wurzeln geschlagen haben, gepfropft werden; sonst würden sie wildes Holz treiben und minderwertige Früchte bilden. Bisweilen jedoch hört ein „guter" Ölbaum aus irgend einer Ursache auf zu tragen; dann wird der Schößling einer Olive — d. h. einer von den wilden Wurzeltrieben, die um den Stamm her aufwachsen — in den unfruchtbaren Baum gepfropft, damit der Saft der guten Olive diesen wilden Trieb in ein Edelreis verwandle, das ebensolche Frucht bringe, wie der ursprüngliche Stamm tragen sollte. Auf dies Verfahren spielt Paulus an, wenn er von den Heiden sagt: „Ob aber nun etliche von den Zweigen zerbrochen sind und du, da du ein wilder Ölbaum warest, bist unter sie gepfropfet und teilhaftig worden der Wurzel und des Safts im Ölbaum"†) und ferner: „Du bist aus dem Ölbaum, der von Natur wild war ausgehauen und wider die Natur in den guten Ölbaum gepfropfet". Das auserwählte Volk Gottes, dem guten Ölbaume vergleichbar, brachte keine Früchte der Frömmigkeit mehr, darum wurden die Heiden, bisher die wilden Öltriebe, dem Israel Gottes aufgepfropft und trugen nun auch Früchte der Gottseligkeit, obschon nur durch Wurzel und Saft des alten Edelstammes. Mit dem wilden Ölbaum können nur die Wurzeltriebe gemeint sein. Wilde Ölbäume an sich gibt es nicht.

Der Baum hat eine lange Lebensdauer. Erst nach zehn Jahren trägt er Früchte und erst mit vierzig Jahren gibt er seinen vollen Ertrag. Im Frühling treiben die Blüten in Büscheln zwischen den Blättern hervor, die Ernte findet erst im Oktober statt, dann sind die dunkelgrünen, ovalen, die Kirsche an Größe etwas übertreffenden Beeren reif. Frauen und Knaben, die die Bäume erklettern und schütteln, oder unten stehend mit einer langen Stange an die Zweige schlagen, sammeln sie; einige läßt

*) 5. Mos. 28, 40; 7, 13; 11, 14; 12, 17; Joel 1, 10; 2, 19. 24; 1. Chron. 27, 28; 2. Chron. 32, 28.

**) Hos. 12, 1; 1. Kön. 5, 12; Esra 3, 7; Hes. 27, 17.

***) Dies Harz wurde gern als Salbe für Wunden verwendet, während das Öl aus den Blättern, der Rinde und den schwarzen Beeren des Baumes ein berühmtes Arzneimittel zu innerlichem und äußerlichem Gebrauche lieferte.

†) Röm. 11, 17.

man aber stets an den höchsten Spitzen für die Nachleser sitzen. Es ist, als ob wir noch heute in dieser Beziehung zu Moses' und der Propheten Zeiten lebten. „Wenn du deine Ölbäume hast geschüttelt", gebietet ersterer,*) „so sollst du nicht nachschütteln, es soll des Fremdlings, des Waisen und der Witwe sein!" „Jakobs Herrlichkeit", weissagt letzterer,**) „wird dünn sein wie eine Nachernte; als wenn man einen Ölbaum schüttelte, daß zwei oder drei Beeren blieben oben in dem Wipfel, oder als wenn vier oder fünf Früchte an den Zweigen hangen." Der arme Olivennachleser sammelt noch jetzt jedes Jahr soviel er kann, nachdem die Bäume von den Eigentümern abgeerntet worden sind, und es fällt auch für den Ärmsten stets soviel ab, daß er den Winter über sein Lämpchen speisen und sein schlichtes Mahl mit Öl zubereiten kann.



Ölmühle.

Diese Erntezeit weckt, wie sich denken läßt, allgemeine Fröhlichkeit. Einige Beeren fallen, vielleicht durch den Wind oder aus sonst einer Ursache, ehe die Ernte durchgängig reif ist, zu Boden; sie müssen dort liegen bleiben, worüber Aufpasser wachen, bis der Statthalter eine Erklärung erläßt, daß alle Bäume gepflückt werden sollen. Diese Anordnung bezweckt, daß der Steuereinnehmer an Ort und Stelle die Abgabe einschätzen und fordern kann; denn thöricht genug belegt die türkische Regierung jeden Baum mit Steuern und hemmt dadurch soviel als möglich die Anpflanzung des Ölbaums.

Die Triebe, die aus der Wurzel jedes Baumes emporschießen, boten schon dem Psalmisten ein Bild fröhlichen Lebens. „Deine Kinder", sagt er, „werden sein wie Ölzweige um deinen Tisch her", d. h. sie werden sich als Kranz um ihn her ranken, wie die Zweige um die Wurzel, der sie entspringen.

Einen recht klaren Beweis davon, wie spärlich Palästina jetzt bevölkert ist, liefert die Thatsache, daß Tausende von Ölbäumen nicht gepflegt werden, sondern in einem Unterholz von Dornen und Unkraut ersticken. Der auf jedem einzelnen Baume lastende Zoll ist daran schuld. Die Furcht, derselbe könne erhöht werden, lähmt allen Fleiß.

*) 5. Mos. 24, 20. **) Jes. 17, 6; 24, 13.

Ohne Pflege hört der Ölbaum sehr bald auf zu tragen. Deshalb wird der Boden unter ihm jeden Frühling oder öfter gepflügt, so daß die Luft an die Wurzeln dringen kann, auch sät man kein Kraut darunter wie unter andre Fruchtbäume. Ferner zieht man eine Rinne um den Stamm her, um ihn feucht zu erhalten, dagegen wird der Baum weder gedüngt noch beschnitten. Eine reiche Ernte gibt er nur jedes zweite Jahr, aus welcher Ursache, konnte ich nicht erfahren. Auch eine seltsame Wahrnehmung wurde mir berichtet, als ich mir seine Behandlung beschreiben ließ. Wir sind gewöhnt, die Heuschrecken nur als einen Fluch zu betrachten; man sagte mir jedoch, daß sie sich oft als das Gegenteil erwiesen, da ihre gierigen Freßwerkzeuge thatsächlich die Bäume beschnitten und so die Ernte des nächsten Jahres verdoppelten.



Dreschtenne. (Seite 125.)

In alten Zeiten wurden die gesammelten Oliven entweder gepreßt oder mit den Füßen in einer Bütte getreten.*) Das feinste Öl war aber dasjenige, das aus nur zerschlagenen Beeren floß, man verwendete es besonders zu religiösen Zwecken.**) Dieses ist das „frische Öl", welches David erwähnt.***) Eine Ölkelter am Fuße des Ölberges gab dem Garten Gethsemane seinen Namen. Reste solcher in den Felsen gehauenen Keltern werden an Stellen gefunden, wo jetzt von Ölbäumen

*) Mich. 6, 15. **) 2. Mos. 27, 20; 29, 40; 3. Mos. 24, 2. ***) Ps. 92, 10.

nicht die geringste Spur mehr zu sehen ist, z. B. in der Gegend südlich von Hebron, so daß der Baum früher über ein größeres Gebiet als jetzt verbreitet gewesen sein muß. Neben den Keltern, in denen die Beeren getreten wurden, kamen nach einiger Zeit auch Pressen und sogar Mühlen in Gebrauch. Da das Öl durch das Treten nur unvollkommen gelöst wurde, so ist diese Art der Gewinnung jetzt ganz verschwunden.

Die zur Gewinnung des Öls verwendeten Mühlen sind von zweierlei Art; die eine besteht nur aus einem schweren, steinernen Rade, das über die in ein Steinbassin geworfenen Beeren hinwegrollt. Sowie sie zerquetscht sind, werden sie als Brei herausgenommen und in Strohkörbe gethan, die unter einer Schraubenpresse gedrückt werden. Das so gewonnene Öl ist von vorzüglicher Güte, wenn auch, wie gesagt, noch nicht das beste. Eine dritte Qualität ergibt der schon gepreßte Brei, wenn er einer nochmaligen Quetschung unterworfen wird. Die andre Art der Mühlen besteht aus einem hohlen Cylinder mit eisernen Stäben, die an seinem unteren Ende hervorragen. Er steht aufrecht und dreht sich auf einem runden steinernen Gestell, die eisernen Stäbe zerschlagen die hineingeworfenen Oliven zu Brei. Nach dieser Ausquetschung werden sie unter einen an seinem Ende stark beschwerten Balken gebracht, so daß man meinen sollte, hier würde ihnen der letzte Tropfen Öl entzogen. Es bleibt aber doch noch ein wenig darin und eine abermalige Pressung des inzwischen erhitzten Breis fördert diesen letzten Rest zu Tage.

Jenseits Mejdel bot die Landschaft einen lieblichen Anblick. Olivenhaine und sanft grüne Gerstenfelder wechselten mit dem lichten Braun der umgeackerten Felder und mit wild liegenden Strichen, die anzubauen sich niemand findet. Große lilienartige Pflanzen bedeckten sie; überall lagen Knollen, meistens von Meerzwiebeln am Wege, die der Pflug herausgerissen hatte. Streifen weißen Kalksteins tauchten hier und da auf, wenn der Weg über die niedrigen Höhen führte; Lerchen, deren es in Palästina fünfzehn Arten gibt, sangen in den Lüften oder hüpften zwischen den Schollen umher, wohl auch vor uns auf den Weg, ehe sie aufflogen; ein Zug von Kamelen ließ uns nicht vergessen, daß wir im Morgenlande weilten; sie trugen große Kisten mit „Hundel“, einer Wurzel, welche die Drogenhändler zu geheimnisvollen Mischungen verwenden. Ein niedriger, weiß getünchter Wasserbehälter, den Frauen wohlwollend für Vorübergehende füllen, stand auch hier am Wege. Herzensgüte ist, Gott sei Dank, an keinen Volksstamm, an kein Land gebunden. Was Tristram von seiner Reise im Morgenlande als einzelnes Beispiel erzählt, mag wohl jeder erfahren, der im heißen Klima reist. Von Durst gequält, erbat er einen Trunk von einem vorübergehenden jungen Arabermädchen, die ihren soeben gefüllten, großen Wasserkrug auf der Schulter trug. Im Augenblick nahm sie denselben herab und stellte ihn dem Bittenden zur freiesten Verfügung. Eine kleine Gabe für ihre Gefälligkeit schien selbstverständlich, wurde aber ausgeschlagen. Mit Thränen in den Augen versicherte die freundliche Spenderin: sie

wolle kein Bakschisch (Trinkgeld) haben, sie schenke uns das Wasser freiwillig um ihrer geliebten, kürzlich gestorbenen Mutter und um der Barmherzigkeit und Liebe Gottes willen! Bei diesen Worten küßte sie den Fremden die Hand, die bewegten Herzens weiter wanderten. Ähnliches hat ohne Zweifel unser hochgelobter HErr und Heiland wohl auch öfters erfahren, wenn er mit seiner Jüngerschar über die blendenden, heißen Berge Galiläas oder Judäas wanderte, und die Geberin, die aus Liebe zum HErrn ihnen ihren Wasserkrug darbot, ging wahrlich ihres Lohnes nicht verlustig!*)

Das bebaute Land außerhalb der Gärten war nirgends eingehegt. Vielfach zeigten sich auf demselben Maulwurfshügel, oder vielmehr die aufgewühlten Haufen der Maulwurfsratte. Dieses Tier wird in der Heiligen Schrift als Wiesel bezeichnet.**) Abweichend von unserm Maulwurf, sucht es gern die über das ganze Land zerstreuten Ruinen auf; die Aushöhlungen in denselben bieten ihm die schönsten Nistplätze. Es ist noch einmal so groß wie unser Maulwurf, entbehrt der äußeren Augen, die nur durch schwache Spuren des inneren Organs ersetzt werden, sowie der ausgebildeten Ohren, statt deren aber kräftige innere Hörwerkzeuge vorhanden sind, besitzt eine ausgeprägte Schnauze, große Nagezähne, kurze, mit starken Nägeln versehene Füße und einen verkümmerten Schwanzansatz. Seine Farbe ist ein mattes Schiefergrau. Als Jesaias von den Abgöttern weissagt, daß sie zu Maulwürfen und Fledermäusen geworfen werden würden,***) gebraucht er zwar einen abweichenden Ausdruck, aber der Zusatz, „der den Boden aufwirft", kennzeichnet das genannte Tier als den Maulwurf. Es zeigt recht deutlich die Armut der hebräischen Sprache und die daraus entstehende Schwierigkeit einer unanfechtbaren Übersetzung, daß ein Wort, welches einmal mit „Maulwurf"†) wiederzugeben ist, an zwei andern Stellen mit „Schwan" übertragen werden muß;††) in solchen Fällen bietet nur der Zusammenhang einen Anhalt, und derselbe weist diese beiden Male unzweifelhaft auf einen Vogel hin. Selbst die Gelehrten können uns keinen bestimmten Aufschluß geben; sie übersetzen gerade dieses Beispiel auf die verschiedenste Weise: als Pelikan, Horneule, Wasserhenne oder Seeschwalbe.

Nichts besondres boten die Dörfer Nalia und Burberah südlich von Mejdel. Auch die Gegend blieb dieselbe. Sie würde allerdings einige Monate später einen völlig veränderten Anblick gewähren: die Olivenhaine grau vor Staub, die Maulbeeren entblättert — ihr Laub wird hier nicht zur Seidenraupenzucht sondern als Schaffutter verwendet — der Boden versengt und trocken, das Stroh dürr wie Zunder, der Himmel bleiern, die Erde eisern, Bäume und Dörfer scheinbar in der heißen Luft zitternd!

Die Ernte ist in den Ebenen vorüber, ehe sie in den Bergen beginnt, so daß die Bauern aus dem philistäischen Tieflande fortwandern, um bei der Ernte in den

*) Matth. 10, 42; Mark. 9, 41. **) 3. Mos. 11, 29. ***) Jes. 2, 20.
†) 3. Mos. 11, 30. ††) 3. Mos. 11, 18; 5. Mos. 14, 16.

höhergelegenen Gegenden zu helfen, nachdem ihre eignen Vorräte eingeheimst sind. Zum Schneiden des Getreides wird noch jetzt wie in den alttestamentlichen Zeiten die Sichel benutzt; der Schnitter hält dabei die Halme mit dem linken Arme fest.*) Hinter ihm her geht der Binder, der die kleinen Haufen des Schnitters nicht wie bei uns in Garben sondern in große Bündel zusammenbindet.**) Bei dieser anstrengenden Arbeit dient dem Landmann nur ein sehr ärmliches Mahl aus geröstetem Weizen und Brotstückchen, die er in Essig und Wasser taucht,***) zur Erfrischung, gerade so wie es im Altertume war. Die Kornbündel werden auf Eseln oder bisweilen auf Kamelen nach der offnen Dreschtenne dicht beim Dorfe gebracht; ein riesiges Bündel, das fast so groß ist wie das Kamel selbst, hängt in einem roh gearbeiteten Netze an jeder Seite des geduldigen Tieres herab, das sich beim Auf- und Abladen in die Kniee legen muß. Ohne Rast schreitet es zwischen dem Felde und der Tenne hin und her. Die Ernte dauert in Palästina mehrere Wochen, da das Getreide je nach Art und Lage nacheinander reift. In der philistäischen Ebene beginnt sie im April und währt bis zum Ende des Juni; in den tief gelegenen und heißen Ebenen des Jordans jedoch wird die Gerste schon im März und der Weizen zwei oder drei Wochen später geerntet. Gartenfrüchte und Trauben reifen vor, Mais, Melonen, Oliven und Datteln hingegen erst nach Eintritt des Herbstes, alles wie ehedem. Die Ernte fing nach dem Gesetz



Austreten des Korns.

*) Ps. 129, 7. **) Jer. 9, 22. ***) 1. Sam. 17, 17.

am zweiten Tage der Passahwoche, am sechzehnten Nisan an, in dem Monate, der unserm April entspricht: wenn das Korn in Ähren schoß. Sie dauerte dann sieben Wochen lang bis zum Pfingstfeste.*) Die Gerste reifte zuerst, danach der Weizen,**) der im Jordanthale in normalen Jahren schon Mitte Mai eingebracht werden kann.

Als Dreschtenne wird stets eine so frei und hoch als möglich gelegene Fläche gewählt, die dem Winde ausgesetzt ist, z. B. die Kuppe eines Berges, wie wir von der Tenne Aravnas, des Jebusiters hören.***) Der Boden wird, damit er sich zur Tenne eigne, durch Schlagen und Stampfen geebnet und gehärtet. Große Haufen Getreide werden mit der Spitze nach innen in einen Kreis auf die Tenne gelegt, die nachts ein Wächter von einer leichten Hütte aus bewacht, falls nicht, wie z. B. Boas, der Eigentümer selbst auf den Haufen schläft.†) Wie Ruth begnügt sich der arme Ährenleser, seine wenigen Hände voll Korn mit einem Stabe auszuschlagen.††) Daß Gideon seinen Weizen in einer Weinkelter mit einem Dreschflegel ausschlug, geschah nur heimlich und aus Not; die Weinkelter wird zu diesem Zwecke in Palästina nicht mehr benutzt,†††) nur Gemüse, wie Wicken, oder Kräuter, wie Kümmel, werden jetzt ausgeschlagen, wie dies allgemein schon zu Jesaias Zeiten üblich war.*†)



Mädchen, das Korn sichtend.

Wo keine Dreschwagen gebräuchlich sind, treten noch Ochsen das Korn aus, indem sie fortwährend im Kreise über die Haufen auf der Tenne getrieben werden, ganz ebenso, wie ich es in Südrußland von Pferden gesehen habe. Die freundliche Anordnung Moses', dem Ochsen der da drischt, das Maul nicht zu verbinden,*††) hat

*) 2. Mos. 23, 16. **) Ruth 1, 22; 2, 23. ***) 2. Sam. 24, 18. †) Ruth 3, 7. ††) Ruth 2, 17. †††) Richt. 6, 11. *†) Jes. 28, 27. *††) 5. Mos. 25, 4.

glücklicherweise den Wechsel in der Bevölkerung des Landes überlebt und wird noch durchgängig beachtet; nur ganz einzeln handelt dem ein Landmann zuwider. Gebräuchlicher ist die Verwendung des Dreschwagens. Die einfachste Art desselben besteht in einem derben Holzschlitten aus einer Anzahl dicker Bretter, die durch Querbänder zusammengehalten werden und sich vorn nach oben biegen, um leichter über das Stroh hingleiten zu können. In den Brettern sind unterwärts zahlreiche Reihen scharfer Steine eingefügt, um das Dreschen zu erleichtern und auch das Stroh zu „Teben" zu zerschneiden. Ochsen ziehen ihn im Kreise über die Strohhaufen; ein Mann mit einer großen hölzernen Gabel, wendet den Haufen, nachdem der Schlitten darüber gegangen, so oft um, bis das Korn völlig ausgedroschen und das Stroh in genügend kleine Stücke gebrochen ist. Das Teben, unter dem sich natürlich eine Menge Körner finden, wird dann in der Mitte der Tenne zu einem großen Haufen aufgeworfen. Danach sondert man vorläufig Korn und Spreu in zwei verschiedene Haufen; erst wenn die ganze Ernte fertig gedroschen ist, wird es gesichtet. Um den Schlitten zu beschweren, stellt sich der Treiber darauf, oder da die Zeit für alle gewissermaßen als eine Zeit der Belustigung gilt, kann man ihn auch ganz mit lachenden Kindern besetzt sehen, welche die langsame Fahrt im Kreise herum äußerst belustigt. Es waren solche „Dreschgeräte", die Aravna mit den Ochsen und dem Zubehör zur Dreschtenne David schenkte, damit er gleichzeitig ein Opfertier und das zu seiner Verbrennung erforderliche Holz erhalte.*) Das hebräische Wort dafür lautet „Morag", es lebt noch jetzt in der Form „Mowrej" oder in andern Gegenden „Norag" weiter, so daß kein Zweifel obwalten kann, welches Gerät Aravna angewendet habe. Wenn Jesaias das Volk Israel bei seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft mit einem „neuen scharfen Morag" vergleicht, „welcher Zähne habe", so bezieht er sich auf einen ebensolchen Dreschwagen, wie er heute in Gebrauch ist. Mit einem solchen vergleicht auch Hiob den Leviathan, wenn er sagt, „unten an ihm sind scharfe Scherben und fährt wie mit einem Dreschwagen über den Schlamm".**)

Eine kunstvollere Art der Dreschmaschine, der eigentliche Dreschwagen, der an einigen Orten benutzt wird, besteht aus einem Gestell, das einer Egge ähnelt, mit drei sich drehenden Achsen, um die sich Räder mit hervorstehenden Eisenzähnen bewegen. Darüber ist ein Sitz für den Treiber angebracht, den eine hölzerne Planke an der Seite vor der umherfliegenden Spreu schützt. Solch ein mit Rädern versehener Dreschwagen wurde schon zu Jesaias Zeiten gebraucht, ja sogar von Pferden gezogen; denn der Prophet gemahnt sein Volk daran: „Man drischet die Wicken nicht mit dem scharfen Morag, so läßt man auch nicht das Wagenrad über den Kümmel gehen. Man mahlt das Brotkorn, daß es Brot werde und drischet es nicht gar zu nichte, wenn mans mit

*) 2. Sam. 24, 22. **) Hiob 41, 21.

Wagenrädern und Pferden ausdrischt.“ In den Sprüchen hören wir ferner, daß „ein weiser König den Gottlosen hinwegworfelt und das Dreschrad über ihn gehen läßt“.*) Es ist dies eine Beziehung auf die schreckliche Sitte, besonders verhaßte Kriegsgefangene in Stücke zerschneiden zu lassen, indem ein Dreschwagen oder Schlitten mit seinen scharfen Eisenzähnen oder Steinen über sie hinwegfuhr. Offenbar wurde dies furchtbare Schicksal von David über viele der Ammoniter verhängt, die er nach der Erstürmung von Rabba gefangen nahm.**) Eine solche Strafe war allem Anscheine nach damals Kriegsbrauch; denn die Syrer rühmten sich, sie hätten die Kinder Israel vertilgt, bis sie dem Staube unter der Dreschtenne gleich geworden seien. Syrien scheint überhaupt diese entsetzliche Grausamkeit im besondren geübt zu haben; denn der Prophet Amos weissagt, daß die schreckliche Rache Jehovas Damaskus, den König von Syrien, ereilen werde, weil er das Volk von Gilead mit eisernen Zacken gedroschen habe.***) So schrecklich der Krieg auch jetzt noch ist, so versteigt er sich doch, Gott sei Dank, nicht mehr zu solchen Scheußlichkeiten!

Das Worfeln des Korns ist eine schwere Arbeit, es wird daher von Männern verrichtet und zwar, wie in Ruths Tagen, am Abend und während der Nacht, wenn der Wind weht.†) Der kühle Seewind, der morgens leise einsetzt, wird gegen Sonnenuntergang stärker und steigert sich bis gegen zehn Uhr; er verursacht die „Kühle des Tages“, oder wie es im Hebräischen wörtlich heißt, den „Wind des Tages“, bei der Jehovah im Garten Eden ging,††) jene Zeit, bis zu deren Anbruch der Bräutigam im Hohenliede seine Herde unter Lilien weidete, um alsdann in der Dunkelheit die Geliebte seiner Seele in den erquickenden Stunden aufzusuchen, wenn der Nachtwind die Luft kühlt.†††) Ein zu heftiger Wind dagegen wird gemieden, was Jeremias auch schon bemerkt: „Es kommt ein dürrer Wind über dem Gebirge her aus der Wüste nicht zu worfeln noch zu schwingen, sondern ein starker Wind.“*†) Laß dich nicht einen jeglichen Wind führen“,*††) ist seit den Tagen des Jesus Sirach zum Sprüchwort geworden. Spreu, Korn und Teben, die auf einem großen Haufen aufgeschichtet lagen, werden mit einer zwei- oder auch fünf- und sechszinkigen Gabel gegen den Wind in die Luft geworfen, wobei man sorgfältig darauf achtet, daß das Teben nach der Mitte zu fällt, während der Wind die Spreu entführt. Frauen sichten auch mit einem Siebe, einem leichten, halbovalen hölzernen Gestell, das fast ein Meter groß ist, und einen groben Haar- oder Palmfaserboden besitzt; die Worflerin hält es an der runden Seite und schüttelt das Korn dem Winde entgegen in die Höhe.*†††) Zweimaliges Sichten ist erforderlich, zuerst um Teben und Spreu, sodann um unausgedroschene Ähren und Erdstücken zu entfernen. Die Gabel oder Schaufel — denn manchmal wird auch eine hölzerne Schaufel von der Gestalt eines halben Tonnendeckels mit der runden Seite

*) Jes. 28, 27. **) 2. Sam. 12, 31. ***) Amos 1, 3. †) Ruth 3, 2. ††) 1. Mos. 3, 8. †††) Hohel. 2, 17. *†) Jer. 4, 11. *††) Sir. 5, 11. *†††) Amos 9, 9.

nach dem Griff zu angewendet — sondert endlich das Korn so rein ab, daß es in die Vorratsspeicher gebracht werden kann.

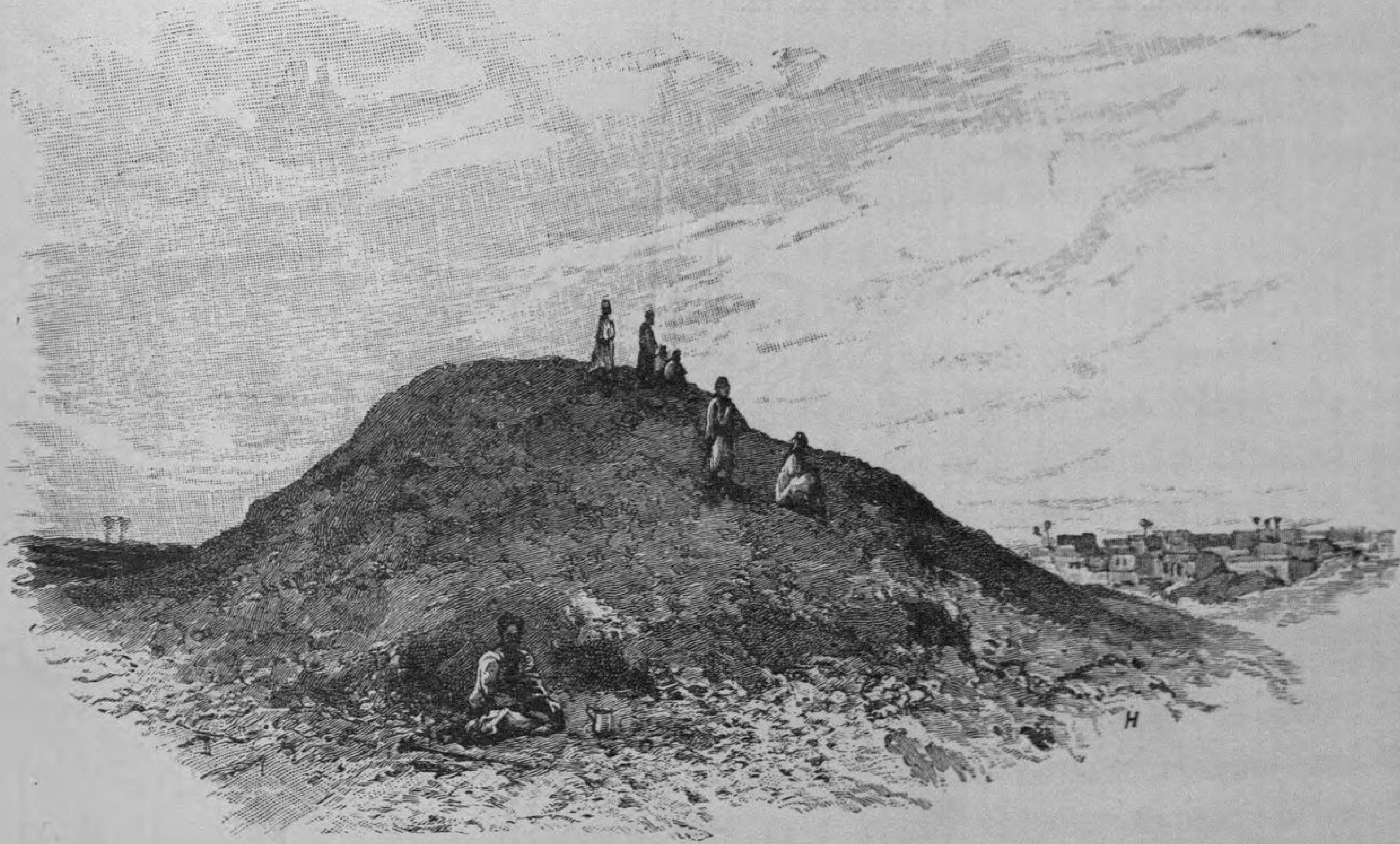
Der Dreschtenne entnommene Bilder kommen in der Heiligen Schrift häufig vor. „Die Gottlosen", sagt Hiob, „sind wie Stroh vor dem Winde und wie Spreu, die der Sturmwind hinwegführt",*) und dieser Vergleich findet sich zu wiederholten Malen. Wie zu Jesu Zeiten werden die letzten unvermeidlichen Reste Spreu und Stroh nach jedem sorgfältigen Sichten und Sammeln verbrannt, einmal um sie los zu werden, sodann um den Boden mit der Asche zu düngen, ein Brauch, der helles Licht auf Johannes des Täufers Worte verbreitet**): „Er hat die Worfschaufel in seiner Hand und er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheuern sammeln, aber die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen." Manchmal müssen auch die Stoppeln des Feldes aus diesem letzteren Grunde verbrannt worden sein, sonst hätte Jesaias nicht schreiben können: „Wie des Feuers Flamme Stroh verzehrt und die Lohe Stoppeln hinnimmt, also wird ihre Wurzel verfaulen und ihre Sprossen auffahren wie Staub."***)

Eine andre Stelle bei demselben Propheten bezieht sich auch auf die Dreschtenne, nämlich: „Moab aber wird unter der Hand des HErrn zertreten werden, wie Stroh zertreten wird und wie Kot." Dies „wie Kot" („Madmena") ist irrtümlich wohl „wie ein Düngerhaufen" übersetzt worden. In Palästina kennt man jedoch keine Düngerhaufen, und es liegt durchaus kein Grund zu der Vermutung vor, daß es jemals dort solche gegeben habe. Gartenerde wird hauptsächlich mit Ziegendünger gebessert; in manchen Gegenden verwendet man den Taubendünger an Gurken und Melonen. Aber niemals wird Dünger, der erst zusammengetragen worden wäre, für Kornfelder oder Weiden benutzt. Selbst der in großen Mengen während des Winters in den Schuppen für Rindvieh angesammelte Dünger bleibt dort ungestört liegen, bis der Regen ihn fortspült, falls nicht gerade Gärten in nächster Nähe sind. Das hebräische Wort „Madmena", Aschehaufen, ist der Name einer Stadt in Moab, die ohne Zweifel wegen ihrer Dreschtennen berühmt war, aber auch wegen der großen Ansammlung von Unreinheiten aller Art††) — des Stadt-Schmutzhaufens — wie sich dergleichen in jeder morgenländischen Stadt findet und in seiner Eigenart ganz unübersetzbar „Madmena" heißt. Jeremias wendet die verkürzte Form „Madmen" für die moabitische Stadt an; es gab außerdem einen kleinen benjaminitischen Flecken desselben Namens etwas nördlich von Jerusalem. Jesaias will demnach besagen, daß Moab von Jehovah zertreten werden solle wie das Stroh auf den Dreschtennen von Madmena.†††) Das sich anschließende Wort: „Und Jehovah wird seine Hände ausbreiten mitten unter sie, wie sie ein Schwimmer ausbreitet", erfordert zu seinem richtigen Verständnis, daß man weiß, wie der Morgenländer schwimmt. Er streckt dabei niemals

*) Hiob 21, 18. **) Matth. 3, 12. ***) Jes. 5, 24.
†) Jes. 25, 10. ††) Jer. 48, 2. †††) Jes. 10, 31.

beide Hände aus, wie wir thun, sondern er schlägt das Wasser zuerst mit der einen, dann mit der andern Hand von oben (er „pudelt“), er schlägt es also gewissermaßen nieder, als triumphiere er darüber. So würde Jehovah mit Moab verfahren, er würde „dessen Stolz darniederschlagen“.*)

Nachdem das Korn fertig geworfelt und gesichtet ist, läßt sich oft der Besitzer auf dem großen Haufen nieder, um es während der Nacht zu bewachen, bis es seine Tiere am nächsten Morgen in die unterirdischen Cisternen oder Speicher tragen. Es erweckt Mitleid, die armen Maultiere mit den schweren Säcken und Körben so ermattet



Ein „Mezbele“. (Seite 132.)

dahinziehen zu sehen; schwanken doch selbst die Kamele unter den ungeheuren Lasten. Das Land wimmelt von unterirdischen Cisternen, die ehedem als Kornspeicher dienten; ihre Öffnung wird sorgfältig unter einer Schicht Erde verborgen, damit Räuber oder Feinde sie nicht entdecken können. Auf solche Kornlager wiesen die Leute von Siloa hin, als sie den mordlustigen Ismael um ihr Leben anflehten mit den Worten: „Töte uns nicht, denn wir haben Schätze im Acker liegen von Weizen, Gerste, Öl und Honig“.**) In manchen Landesteilen sind solche Kornspeicher noch jetzt sehr beliebt. Tristram fand etwa fünfzig von sieben Fuß Tiefe in einem Dorfe am Toten Meere,

*) Jes. 25, 10. **) Jer. 41, 8.

die eine arabische Räuberbande um die sorgfältig geborgenen Vorräte an Hirse, Weizen, Gerste und Indigo geplündert hatte.

Der Ertrag der Ernte muß im Altertume in Palästina groß gewesen sein, da wir hören, daß, namentlich von Mittel- und Nordpalästina und der östlich vom Jordan gelegenen Gegend Ausfuhr der überflüssigen Vorräte nach Phönizien stattfand.*) Der gewöhnliche Ertrag mochte dreißigfältig sein, obwohl er bisweilen hundertfältig war.**) Heutzutage aber trägt Weizen nur sechzehnfältig, Gerste dagegen ergibt nicht selten das Hundertfünfzig- ja Zweihundertfache der Aussaat.

*) 1. Kön. 5, 9. 11. **) 1. Mos. 26, 12.

8. Kapitel.

Gaza.

Kinder auf der Schulter getragen. — Deir Sineid. — Hiobs Aschenhausen. — Beit Hanun. — Gaza. — Schmutz der Städte. — Hühner. — Moschee von Gaza. — Der Gott Marnas. — Vermutlicher Schauplatz von Simsons letzter That. — Türkischer Gerichtshof. — Blutfehden. — Handwerker in Gaza und bei den alten Juden. — Mahlen in der Mühle. — Gottesäcker. — Beerdigungen. — Feigenbäume. — Kahle Köpfe der Kinder. — Kindersterblichkeit. — Vielweiberei. — Gegenbesuch des Kadi. — El-Muntar.

Ein großer Teich dehnt sich am Wege bei Burberah aus, in welchem sich bei den Regengüssen zu Anfang und Ende des Jahres das Wasser für den Sommer sammelt. Dasselbe sah sehr lehmig aus, schien aber Menschen und Tiere zu erquicken. Weiber mit Krügen auf der Schulter holten es für den Haushalt, Rinder schlürften es, und schmutzige Kinder schwammen darin umher und spritzten es plätschernd in die Höhe. Manche der Frauen trugen auch ihre Kinder auf der Schulter, wobei ich mich wundern mußte, wie fest die kleinen Geschöpfe ihre Sitze behaupteten. Sobald sie aus ihren Windeln heraus sind,*) die in Streifen aus Baumwollenzeug von zweieinhalb Meter Länge und kaum zwanzig Centimeter Breite bestehen, lernen sie auf ihrer Mutter Schulter thronen, indem sie sich an ihrem Kopfe halten und die Mutter den Rücken des Kindes mit der einen Hand stützt. Sehr bald jedoch wird letzteres überflüssig, das Kind klammert sich mit den Beinchen an der Mutter Schulter, so daß es keiner weiteren Hülfe bedarf. So haben Mutter und Kind beide Hände frei; und während einerseits die Mutter dadurch eine aufrechte Haltung gewinnt, was an sich ein großer Vorzug ist, wird andrerseits das Kind zu einem trefflichen Reiter herangebildet; denn derselbe Griff, der ihm auf der Schulter Sicherheit verleiht, macht es später im Sattel heimisch. Ein Morgenländer hält einen ganzen Tag lang beim Reiten, selbst im schnellen Trabe und auf unebenem Boden, eine Münze zwischen Knie und Sattel fest und weist sie abends an derselben Stelle auf, so vollkommen sitzt er zu Pferde. Knaben nehmen in früh erwachendem,

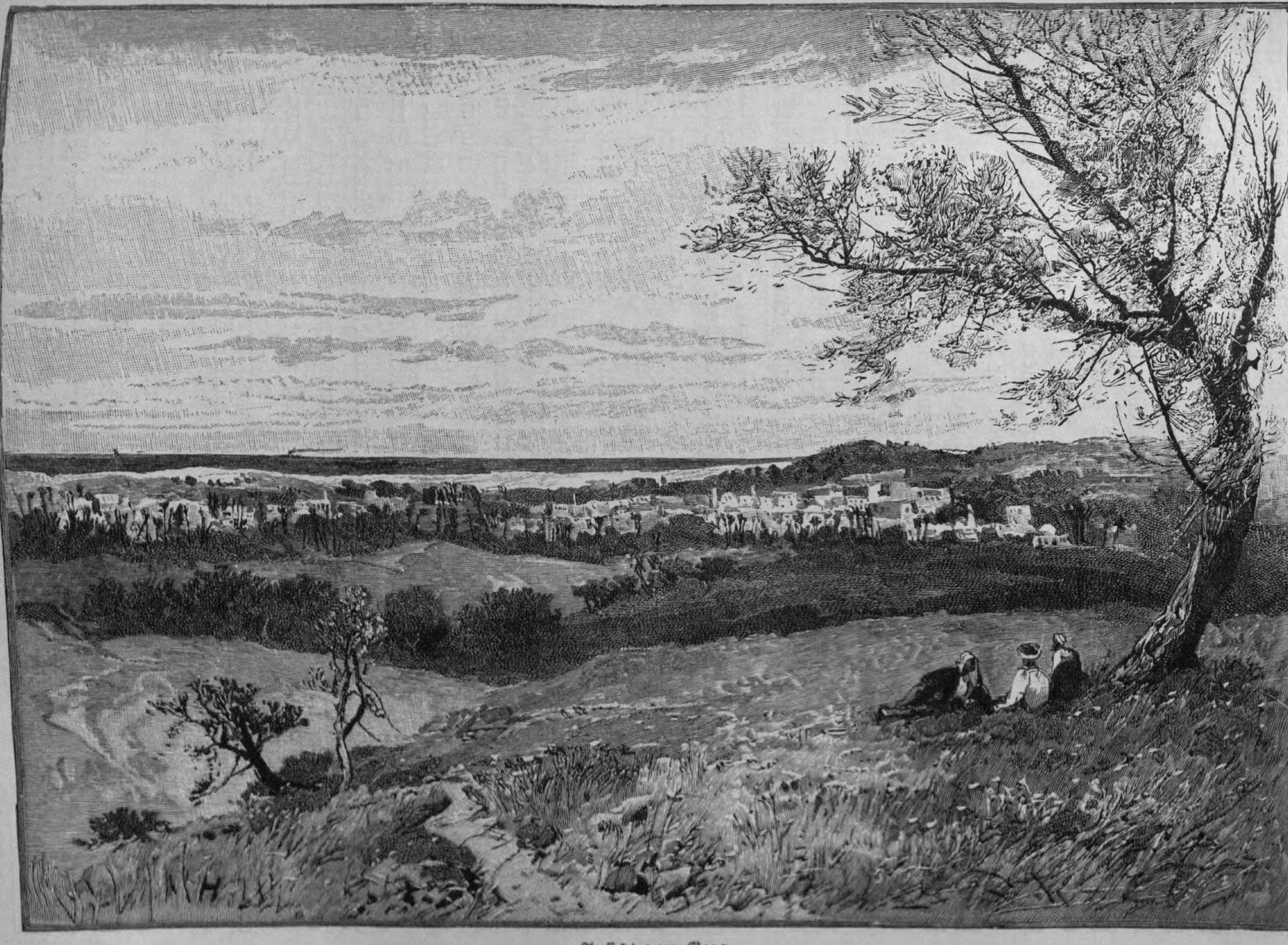
*) Luk. 2, 7. 12; Hes. 16, 4; Hiob 38, 9. Kinder werden mit Salz abgerieben, ehe man sie in die Windeln wickelt.

männlichen Stolze weit öfter den Ehrensitz auf ihrer Mutter Schulter ein als Mädchen, welchen nicht soviel daran gelegen ist.

Außerhalb des Dorfhaines wuchsen keine Bäume, der Weg war fast unbelebt. Endlich begegnete uns ein Kamel, das mit irdenem Geschirr in großen Netzen an jeder Seite beladen war, später eine Schar Leute, die Pferde von Damaskus nach Ägypten trieben, wo sie entweder verkauft oder von Mekkapilgern zum Reiten benutzt werden, also gerade umgekehrt wie im Altertume, als Ägypten Syrien mit Pferden versorgte.*) In der Nähe von Deir Sineid, dessen Lehmhütten rundliche Dächer haben, weideten überall Herden, und pflügten Bauern das Land. Unwillkürlich mußten wir, wenn wir diese Leute so stumpfsinnig in den kaum ein paar Zoll tiefen Furchen dahin schreiten sahen, wie sie sich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang in tiefster Armut nur mühen, um die Abgaben zu zahlen, an die Worte des weisen Sohnes Sirachs denken: „Wie kann der der Lehre warten, der pflügen muß und der gerne die Ochsen mit dem Stecken treibet und weiß nichts, denn von Ochsen zu reden? Er muß denken, wie er ackern soll und muß spät und früh den Kühen Futter geben".**)

Am Eingang des Dorfes erhob sich, wie bei allen morgenländischen Dörfern und Städten ein großer Aschenhaufen, offenbar von derselben Art wie der, den Hiob in seiner Betrübnis aufsuchte. Die „Asche", in die er sich setzte, war der „Mezbele", der mit dem Düngerhaufen unsrer Bauernhöfe nichts gemein hat. Der Dünger mischt sich im Morgenlande nie mit Stroh, da in einem so trocknen, warmen Klima das Rindvieh keiner Streu bedarf. Es sammelt sich überhaupt eigentlich nur derjenige des Esels an; denn Pferde werden wenig gehalten, Rinder, Schafe und Ziegen aber bleiben gewöhnlich Tag und Nacht im Freien. Dieser Dünger wird von Zeit zu Zeit mit allem möglichen andern Abfall in Körben an den bezeichneten Ort vor dem Dorfe gebracht und etwa alle vier Wochen einmal verbrannt. Man wählt hierzu einen Tag, an welchem der Wind den Rauch von den menschlichen Wohnungen hinwegtreibt. Die Asche bleibt unberührt liegen, der „Mezbele" erhebt sich infolgedessen in alten Dörfern oft höher als die Häuser. Der Regen verdichtet ihn zu einem Hügel, den man aushöhlt, um Korn darin aufzuspeichern, da es dort das ganze Jahr hindurch vor Fäulnis und Würmern sicher ist. Dieser Hügel dient den Dorfbewohnern auch als Aussichtspunkt und ist der allgemeine Lieblingsaufenthalt in der Kühle des Abends, wo jedermann sich nach dem frischen Luftzuge sehnt, wie er diese verhältnismäßige Höhe umweht. Tagsüber bildet er den Tummelplatz der Kinder. Kranke die mit lästigen Krankheiten, wie Aussatz, behaftet und darum von menschlichen Wohnungen ausgeschlossen sind, bereiten sich dort ihr Lager; der wandernde Bettler birgt sich nachts in der von der Sonne durchwärmten Asche, nachdem er tagsüber daselbst gesessen und

*) 1. Kön. 10, 28; 2. Chron. 1, 16. **) Sir. 38, 25. 26.



Ansicht von Gaza.

Almosen erbettelt hat. Die Dorfhunde sonnen sich auf ihm oder nagen an einem toten Tiere, das auf diesen Ablagerungsplatz für allen Unrat geworfen worden; denn hierzulande kommt es niemandem in den Sinn, ein totes Tier zu verscharren: man läßt es entweder liegen, wo es verendete, oder wirft es auf den „Mezbele". Viele Orte in Hauran haben ihren Namen von der Größe und Zahl dieser Hügel, wie das schon erwähnte Madmena. Neuere Dörfer sind vielfach auf einem Mezbele erbaut, namentlich in solchen Gegenden, wo der Boden sumpfig ist, um ihres gesunden Untergrundes willen, dann aber auch wegen der auf seinem Gipfel kühler wehenden Luft.

Passiert man abends, wenn die Rinder von der Weide heimkehren, ein Dorf, so fällt einem auf, wie sicher die guten Tiere sofort allein ihrem Futterplatze im Hofe ihres Eigentümers zueilen. Sie gehen unbeirrt zwischen den Bewohnern hindurch, die vielleicht gerade bei ihrer Abendmahlzeit am Boden sitzen, und stoßen ohne weitere Hülfe die Thür mit den Hörnern auf. Jesaias muß dies auch schon beobachtet haben, wie aus seinen Worten hervorgeht: „Ein Ochse kennet seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennets nicht, und mein Volk vernimmts nicht".*)

Das letzte Dorf vor Gaza heißt Beit Hanun, „Haus der Gnade", ein Name, den es sehr mit Unrecht trägt; denn seine Bewohner stehen als Schurken und Diebe im schlechtesten Rufe. Jetzt kamen viele Landleute an uns vorüber, die Körbe mit Eiern, Käse, Gemüse und große Krüge mit saurer Ziegenmilch auf dem Kopfe trugen. Ich bemerkte auch eine Frau mit ihrem Kindlein auf einem Esel, ihr Mann ging hinterher, ein Bild, wie es Maria und Joseph mit dem Christuskinde geboten haben mögen, als sie, möglicherweise auf dieser selben Straße, von Bethlehem nach Ägypten flohen. Ein Soldat auf schnellem Pferde sprengte vorüber, manch ein dürres, sonnenverbranntes Bäuerlein dagegen ließ sich auf niedrigem Esel langsam seinem Dache entgegentragen, wobei seine nackten Füße fast den Erdboden berührten.

Gaza liegt zwischen großen Olivenwäldern eingebuchtet, die sich zwei Stunden weit nordwärts bis nach Beit Hanun ausdehnen. Die Sanddünen im Norden und Westen der Stadt werden durch eine weite Oase von Ölbaumgruppen und allerdings sehr vernachlässigten Gärten unterbrochen. Die Stadt selbst zieht sich an einem etwa hundert Fuß aus der Ebene aufsteigenden Hügel hinauf, Palmbäume ragen aus ihr hervor und fünf Minarets unterbrechen die Linien der platten Dächer und Mauern, die sich am Abhang übereinander bauen.

Hier trat uns von neuem so recht widerwärtig der Schmutz einer morgenländischen Stadt entgegen, den man gesehen haben muß, um ihn sich vorstellen zu können. Von den Lehmhäusern bröckelt täglich ein kleiner Teil ab, außerdem wird eben aller Kehricht und Abfall und, wenn der Mezbele zu weit entfernt liegt, aller Unrat auf die enge Gasse geworfen. Ekelerregende Rinnsale sickern aus einem Loch,

*) Jes. 1, 3.

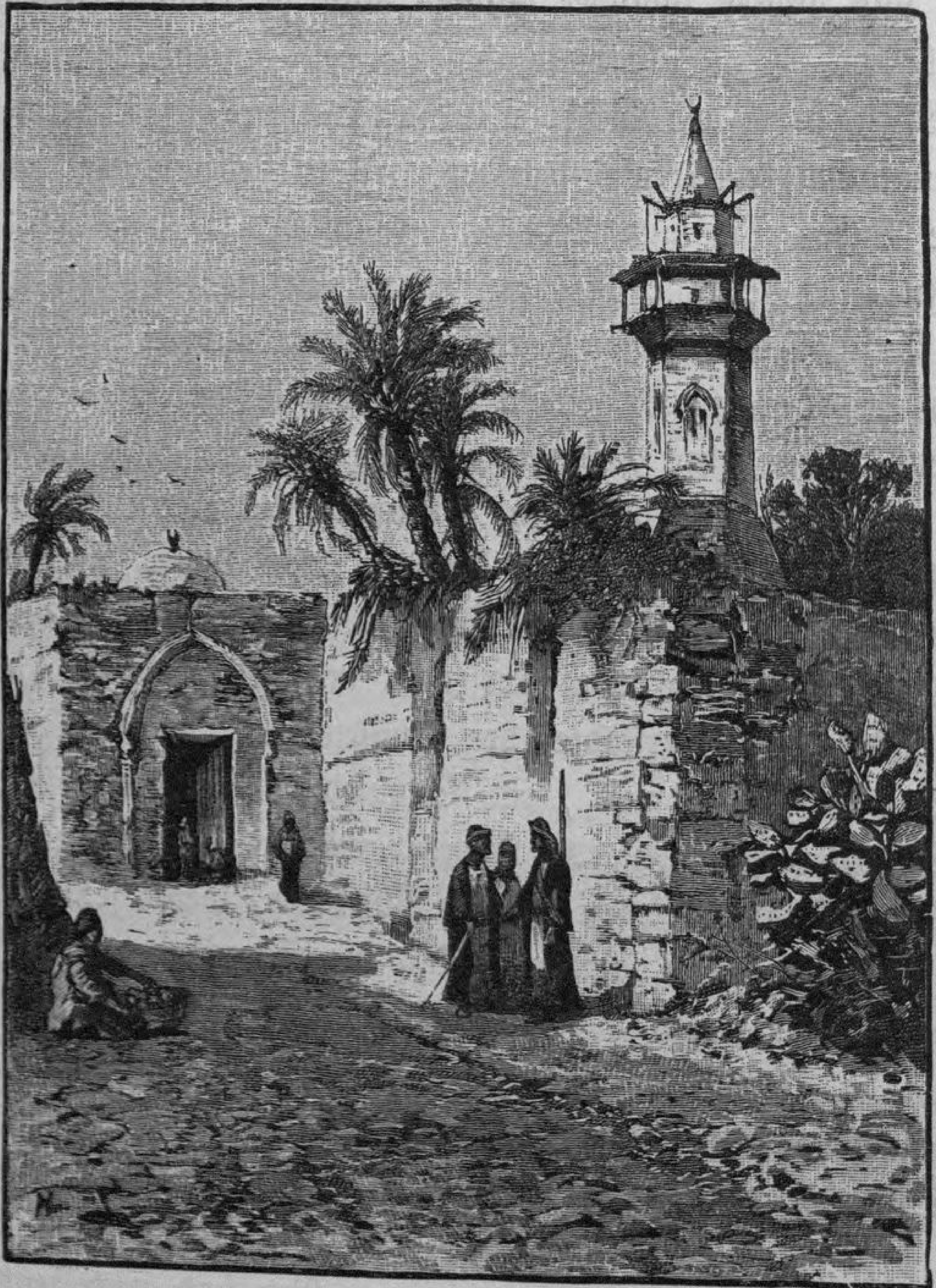
das als Ausfluß zu jeder Seite der Thür angebracht ist. Und dies ist noch kaum die einzige Art von Schmutz: es gibt keine Gassenkehrer, aber es gibt auch keinen Anstand!

Ich durchwanderte die Hauptstraßen mehreremale, die nach abendländischen Begriffen äußerst elend sind, nur der Bazar war mit allerhand Waren, besonders Lebensmitteln gut ausgestattet. Massen von Feigen, Datteln, Bohnen, Linsen, Korn und Mehl, Berge von Brot, Käse und Gemüse und andres mehr, lagen zum Verkauf bereit. Der Markt zu Jerusalem und andrer jüdischer Städte muß zu Davids Zeiten ungefähr dasselbe Bild geboten haben. Ein schwungvoller Handel entsteht dadurch, daß sich die Karawanen für ihre Reise durch die Wüste mit Vorräten versorgen, heimkehrende dagegen sich hier die langvermißte Freude bereiten, frische Lebensmittel zu genießen. Die einzelnen Gewerbe finden sich auf Straßen gesondert, so daß jedes seinen abgegrenzten Bezirk hat. In einer Straße üben zu beiden Seiten derselben in offnen Buden die Schneider ihr kunstvolles Handwerk aus, in einer andern fertigen Schuhmacher die leichten Pantoffeln aus rotem und gelbem Leder oder bessern schadhafte Fußbekleidung. Auch die Schmiede haben ihre besondre Straße, wo sie ihre harte Arbeit mit kleinen Ziegenhaut-Blasebälgen und winzigen Hämmern betreiben, indem sie am Boden kauernd das Metall auf kleinen Ambossen klopfen. Bei ihrem Anblick mußte ich unwillkürlich des Tages gedenken, an dem die Bearbeitung des Eisens den Hebräern verboten wurde, wie später den Römern von Porsenna, und seit welchem die Landleute gerade in diese und andre Philisterstädte der Küstenebene hinabsteigen mußten, um derartige Arbeit machen zu lassen, weil „kein Schmied im ganzen Lande Israel erfunden ward; denn die Philister gedachten, die Hebräer möchten Schwert und Spieß machen. Und mußte ganz Israel hinab ziehen zu den Philistern, wenn jemand hatte eine Pflugschar, Haue, Beil oder Sense zu schärfen. Und die Schneiden an den Sensen und Hauen und Gabeln und Beilen waren abgearbeitet und die Stachel stumpf worden".*) Übrigens waren auch in Jerusalem in alten Zeiten den verschiedenen Gewerben besondre Straßen angewiesen; denn wir lesen von der „Bäckergasse",**) und außer diesen erwähnt der Talmud der „Goldschmiedsgasse" und der „Ölhändlergasse", und außer diesen erwähnt der Talmud noch einige andre.

Überall spazierten Hähne und Hennen nach Belieben umher; Eier sind noch jetzt wie seit langen Zeiten ein Hauptnahrungsmittel und Geflügel liefert die hauptsächlichste Fleischspeise. Schon zu Jesu Zeiten waren diese Vögel in Jerusalem und Palästina recht verbreitet, doch damals als eine verhältnismäßige Neuerung. Vögel wurden freilich bei den alten Juden für den Tisch gemästet;***) sonst würde Nehemiah nicht sagen: „Man machte mir erwählte Vögel", und „gemästet Geflügel" gehörte mit zu den Vorräten, die Salomo täglich geliefert erhielt; aber auf seine königliche Tafel

*) 1. Sam. 13, 19—21. **) Jer. 37, 21. ***) Neh. 5, 18; 1. Kön. 4, 23.

dürften wohl nur Gänse, Enten und Schwäne gekommen sein. Tauben sind die einzigen Vögel, von denen wir mit Bestimmtheit wissen, daß sie von den Israeliten für den Tisch gezüchtet wurden.*) Weder Hähne noch Hennen erwähnt das Alte Testament, ebensowenig wie Eier unter den Nahrungsmitteln, die der Jude essen durfte; wo es solche nennt, sind die wild lebender Vögel gemeint.**) Das kann uns auch gar nicht wundern, besaßen doch die alten Ägypter, aus deren Lande die Kinder Israel auswanderten, keine Hühner. Das Huhn findet sich nirgends auf ihren Denkmälern dargestellt, wohl aber kehren Gänse und Enten auf denselben immer wieder. Auch in Griechenland war das Huhn bis in die zweite Hälfte des sechsten Jahrhundert v. Chr. unbekannt, weder Homer noch Hesiod spielen jemals darauf an. Von Haus aus ein indischer Vogel, war es dagegen schon frühzeitig den Babyloniern bekannt; denn auf deren sehr alten Cylindern und Gemmen ist es als Symbol der Gottheit verherrlicht. In Palästina wie in Griechenland erschien es zum ersten Male nach der Aufrichtung des persischen Reiches und wurde als der „persische Vogel" bezeichnet. Später wird es auch im Neuen Testamente erwähnt, so in der ergreifenden Klage Jesu: „Ich habe euch versammeln wollen, wie eine Henne versammelt die Küchlein unter ihre Flügel".



Stadtthor von Gaza.

Auf dem Hügel fast im Mittelpunkte der Stadt steht die Hauptmoschee, ursprünglich eine christliche Kirche aus dem zwölften Jahrhundert. Es wurde mir ohne Schwierig-

*) 1. Mos. 15, 9. **) 5. Mos. 22, 6.

keit gestattet, sie zu besichtigen, nur mußte ich nach uralter Sitte des Morgenlandes meine Stiefel mit Pantoffeln vertauschen, ehe ich den geweihten Boden betrat. Dieser Brauch erstreckt sich sogar auf die Privatwohnungen; der Wohnraum, in welchem zeitweise gebetet wird, darf nur mit bloßen oder leichtbekleideten Füßen beschritten werden. So mußte auch Moses am brennenden Busche auf Horeb in Gottes Gegenwart,*) ferner Josua vor dem Fürsten über das Heer des HErrn,**) und Jesaias, als Gott in dem



Mutmaßliche Stätte des Dagontempels. (Seite 136.)

großen Gesichte zu ihm redete,***) sich der Schuhe entledigen. Der gemeine Erdenstaub darf den heiligen Ort nicht berühren!

Die Moschee hat drei Schiffe, Teile der ehemaligen Kirche; korinthische Säulenreihen trennen sie von einander. An der Südseite und am östlichen Ende haben die Araber angebaut. Von den drei Schiffen ist das mittelste am höchsten, sein Dach wird von zwei übereinanderstehenden Säulenreihen getragen, jede Säule der unteren

*) 2. Mos. 3, 5. **) Jes. 5, 15. ***) Jes. 20, 2.

Reihe umgibt ein Bündel kleiner Säulchen, die ihr größere Stärke verleihen. Die Kirche ist im alten Basilikastile erbaut; die Deckenbogen der Seitenschiffe weisen jedoch arabischen Stil auf. Ein kleiner Chor am Südende des Gebäudes ruht auf einer Anzahl kleiner Pfeiler ohne Kapitäle. Das westliche Portal ist mit seinen zart gebündelten Säulen und Pfeilern, seinen fein gemeißelten Lilienblättern an den Kapitälen ein Meisterwerk italienischer Gotik, wie sie in den Kirchen Palästinas aus dem zwölften Jahrhundert zu Tage tritt. Das gotisch gewölbte Dach ist vollständig erhalten; eine Säule der oberen Reihe weist innerhalb eines Blumengewindes eine Darstellung des siebenarmigen Leuchters auf. Wie sehr ist es zu bedauern, daß sein Licht durch den Halbmond des falschen Propheten ausgelöscht wurde! Eine Inschrift an einer der Wände besagt, daß dies i. J. 1350 geschah. Immerhin hatte es ja schon viele Menschenalter hindurch an dieser Stätte geschienen, da die erste christliche Kirche in Gaza, von der wir mit Sicherheit wissen, i. J. 402 erbaut wurde. Zur Zeit Jesu prangte Gaza mit zehn heidnischen Tempeln, so dem der Sonne, der Venus, des Apollo, der Proserpina, der Hekate, der Fortuna, dem „Hiereion" und dem Tempel des Marnas,*) des größten Gottes von Gaza, dessen Heiligtum, ein runder Bau, von den Bewohnern der Stadt für größer als irgend ein andres der Welt gehalten wurde. Alle diese Heiligtümer riß jedoch ein Erlaß nieder, den die Gemahlin des Kaisers Arkadius von ihrem Gemahl erlangte. Auf dem Platze des ehemaligen Marnastempels erstand dagegen eine christliche Kirche, die i. J. 406 zu Ostern geweiht wurde. Wunderbarer Weise entdeckten i. J. 1880 Bauern in einer Bodenerhöhung etwa drei Stunden südlich von Gaza eine fünfzehn Fuß hohe Bildsäule dieser Gottheit, eine sitzende menschliche Gestalt, deren Haar ungefähr wie das des klassischen Zeus geordnet ist. Die Landleute begannen sie zu verstümmeln, sobald sie sie aufgefunden hatten, wurden daran aber durch den englischen Missionar zu Gaza gehindert, der freilich leider erst dazu kam, als das Gesicht schon sehr beschädigt war. Marnas vertrat bei den Philistern die Stelle des griechischen Zeus, er war der Gott des Regens und der Fruchtbarkeit, und man verehrte ihn außerdem als „den Lebendigen, Ewigen, Allumfassenden und Unveränderlichen". Ein Arm und beide Beine sind offenbar abgesägt worden; möglicherweise hat ein frommer Heide das Götterbild in Stücke geteilt, um es leichter vor dem Zorn der Christen retten zu können. Die Statue befindet sich jetzt in Konstantinopel. In der Moschee, welche gegenwärtig die Stätte des früheren Marnastempels einnimmt, soll ein tausend Jahr altes Register aufbewahrt sein.

Die zweite Moschee ist größtenteils von behauenen Steinen aus dem Altertume erbaut. Marmorsäulen liegen als Thürschwellen in den elenden Regierungsgebäuden, und gemeißelte Kapitäle dienen dem gleichen Zwecke in vielen Privatwohnungen; in

*) Vier derselben waren Göttinnen und sechs Göttern geweiht.

einer Straße, oder vielmehr einem engen Gäßchen — denn Straßen nach unsern Begriffen weist Gaza einfach nicht auf — sah ich sogar einen Schuhmacher auf einem aufgerichteten marmornen Kapitäl Leder klopfen. Nach der Seeseite zu liegen einige Stücke von Granitsäulen, eins derselben von vierzehn Fuß Länge. Außerhalb der jetzigen Stadt erheben sich nach Osten und Süden große Erdhaufen, die wahrscheinlich die Lage der alten oder vielleicht der Kreuzfahrer-Mauern andeuten.

Die Philisterstadt dürfte ihre Stärke mehr der vorzüglichen Bewaffnung ihrer Bewohner als ihrer Lage verdankt haben. Wälle und Thore zu ihrem Schutze sind nun schon seit langem nicht mehr vorhanden. Doch die sehr engen Straßen würden sich leicht mit Ketten absperren lassen, was auch wirklich gelegentlich mit einigen von ihnen geschieht. Die Hitze ist weit größer als in Jerusalem; trotzdem sind die Straßen nicht wie dort mit Bogen überdacht, sondern nur ausgespannte, roh über Stangen gehängte Matten, die von Häusern und Kauf-Läden vorspringen, gewähren Schutz vor dem Sonnenbrande. Diese Läden sind unsagbar ärmlich, meistens wahre Löcher, nach der Straße zu offen, und starren von Schmutz, während man von Waren fast gar nichts sieht. Selbstverständlich wird eine Stätte gezeigt, wo nach der Überlieferung das von Simson eingerissene „Haus“ des Dagon gestanden hat.*) Nach der biblischen Erzählung zu schließen, befand sich jener „Tempel“ offenbar am äußeren Ende eines unbedeckten Vierecks, welches Säulengänge abschlossen. Sein plattes Dach — denn es gibt im Orient fast nur solche — ragte über das Heiligtum selbst hinaus, um nach unten Schatten zu spenden, und gewährte gleichzeitig einen erhöhten Aussichtspunkt, von dem man in den Hof hinab blicken konnte. Dieses große Verandadach ruhte allem Anscheine nach in der Mitte auf nur zwei starken Pfeilern, und auf demselben standen in gedrängten Scharen die Großen von Gaza um dem Schauspiele zuzuschauen, das ihnen Simson in dem weiten viereckigen Hofe bieten sollte. Manche der großen Herrenhäuser in der Berberei sind in derselben Art gebaut, so der ehemalige Palast des Dey von Algier. Auf dem platten Dache sammelte sich oft eine große Anzahl seiner Günstlinge, um sich an Schaustellungen in dem Hofraume zu ergötzen. Die große Plattform, die gewissermaßen als „Tribüne“ diente, ragte ein gutes Stück über die Front des Gebäudes hinaus und wurde in der Mitte von zwei dicht nebeneinander stehenden Säulen getragen. Deren Einsturz hätte das ganze Gebäude mit sich reißen müssen.

Da das türkische Oberhaupt der Stadt gerade mit seinem Hofstaate in Gaza weilte, so erlaubte ich mir, ihm meine Aufwartung zu machen. Zehn rote Lederstühle standen nebeneinander in einem sonst unmöblierten Raume, dessen Fußbodenfliesen sich in sehr schlechtem Zustande befanden. Die Wände waren weiß getüncht. An einem

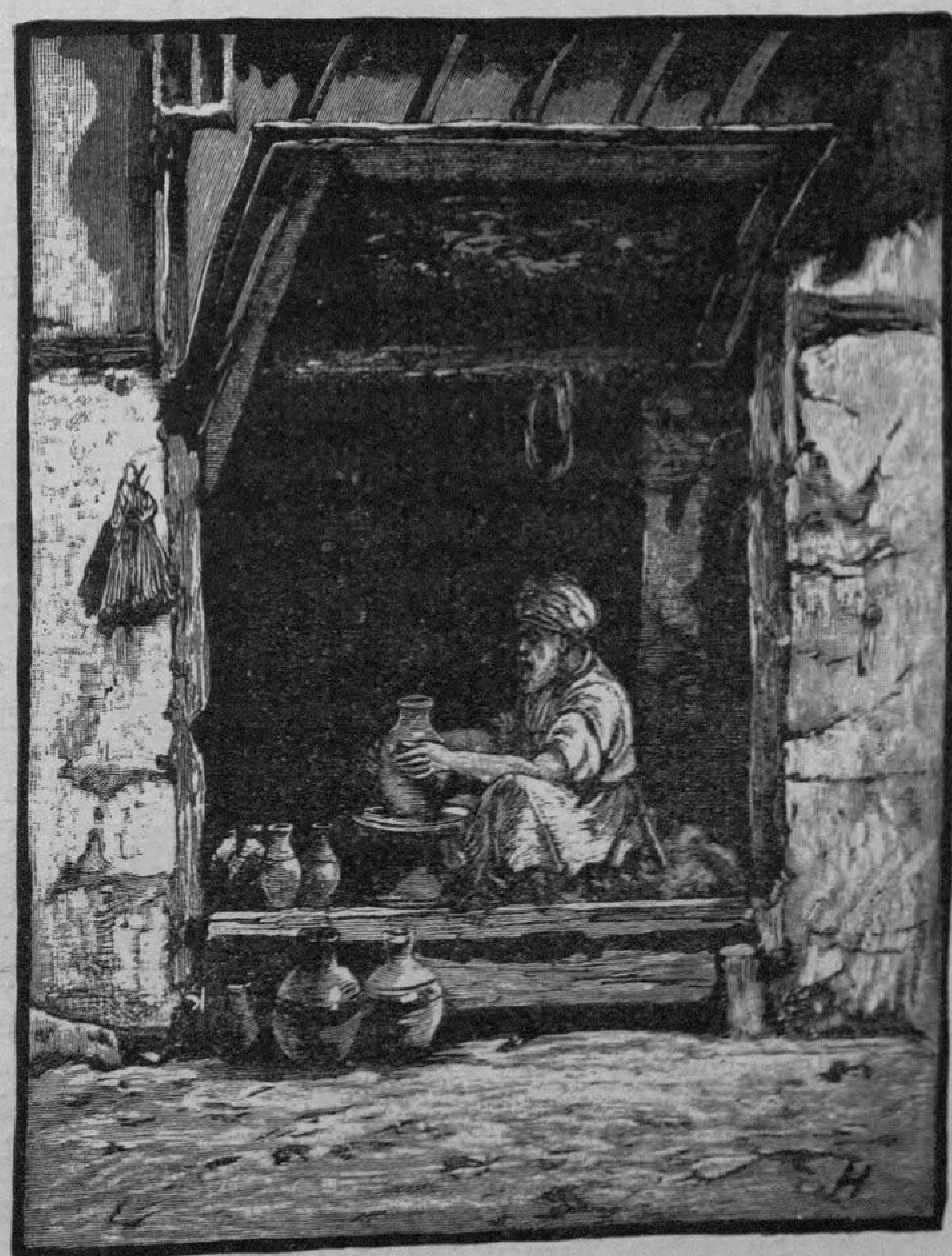
*) Richt. 16, 27—30.

kleinen Tisch inmitten der Stuhlreihe lehnte der Statthalter in einem Armsessel, den Cigarettenkasten vor sich und die Wasserpfeife zu seinen Füßen. Nur das Fes verriet den im übrigen europäisch gekleideten Orientalen, seine Gesichtsfarbe war lichtbraun, in seinen sonst regelmäßigen Zügen behauptete die Nase entschieden die Oberherrschaft, namentlich im Hinblick auf die etwas kleinen Augen. Ein Offizier in blauer Kleidung mit goldnen Epauletten saß neben ihm, zwei Soldaten in äußerst abgetragenen Uniformen hielten an der Thür. Von Zeit zu Zeit traten offenbar Väter der Stadt ein und ließen sich auf einem Stuhle nieder: es wurde Gericht gehalten! Besonders fiel mir einer dieser Männer auf in schwarzer Abba von feinem Tuch, gestreiftem, seidenem Unterkleid, rotem Shawl als Gürtel, stattlichem Turban und hellroten Pantoffeln. Ein Dutzend Araber in Turbans und Schaffellröcken standen vor dem Kadi; jeder schrie so laut er konnte, und alle sprachen zu gleicher Zeit. Man male sich einen Markt aus, wo die Konkurrenten ihre Lungen beim Anpreisen ihrer Waren überbieten, so erhält man ungefähr einen Begriff, wie es hier zuging!

Nach einer Weile unterbrach der Kadi den wüsten Lärm, und sowie er das Wort ergriff, trat Totenstille ein. Sein Urteil bestand in wenigen Worten; niemand erhob einen Einwand, sondern wie Kinder den gefürchteten Schulmeister verließen ihn alle schweigend. Unmittelbar hierauf schritt ein würdig aussehender Greis, der Scheik der Terabin-Araber, zu einem der Stühle und wandte sich beim Niedersetzen dem Gerichtshofe zu. Vor einiger Zeit war in Gaza ein Mord begangen worden. Zwei Araber, zwischen denen Blutfehde bestand, hatten sich zufällig im Hause des englischen Missionars getroffen; der zweite Ankömmling kehrte sofort mit finstrer Miene wieder um, als er sein längst gesuchtes Opfer erblickte. Einige Stunden später fiel dieser Unglückliche, als er auf dem Marktplatze saß, am hellen Tage von der Kugel seines Feindes; der Mörder floh zu seinem Stamme in die Wüste. Der Ermordete hatte dem Stamme angehört, dessen Scheik der gegenwärtige Sprecher war, und letzterer war daher von dem Statthalter beauftragt worden, den Mörder zu verhaften. Indessen ließ sich dies nicht so leicht ausführen. Zwischen beiden Stämmen entbrannte unmittelbar nach der unseligen That die heftigste Fehde, welche erst durch Entsendung von 400 Soldaten aus Jerusalem erstickt werden konnte. Die Truppen waren aber jetzt zurückgezogen worden, und der Urheber all dieser Unruhe ging immer noch frei umher. „Wenn du militärische Hülfe sendest, werden wir versuchen, ihn einzufangen", sagte der Scheik, „wonicht, so werden wir nicht gehorchen. Es ist um seinetwillen schon einmal, wie du weißt, zum Kampf gekommen, und es würde weiter gekämpft werden". Mit diesen Worten erhob er sich und verließ den Gerichtshof, ohne eine Erwiderung abzuwarten.

Die Blutrache ist von allen semitischen Völkern seit den ältesten Zeiten leidenschaftlich ausgeübt worden. Sie mag bis zu einem gewissen Grade den unvollkommenen

gesellschaftlichen Zuständen zuzuschreiben sein, die jeden auf sich selbst anwiesen, wenn er Gerechtigkeit finden wollte, wie uns dies heutzutage das Lynchsystem Nordamerikas veranschaulicht; indessen ward sie schon sehr früh nicht nur als Recht sondern auch als Pflicht anerkannt. Unter den Beduinen übt sie seit Menschenaltern nicht blos der einzelne, sondern der ganze Stamm des Ermordeten macht sie zu seiner Sache; jedes Mitglied desselben übernimmt die Pflicht, Rache zu üben. Und ihr verfällt nicht nur der Mörder selbst, sondern jedes Glied seiner Familie, ja seines Stammes; infolgedessen entstehen oft Fehden von gewaltigem Umfange und unabsehbarer Dauer. Die Ermordung Abners durch Joab „um des Blutes des Asahel, seines Bruders, willen",*) die beinahe einen Krieg heraufbeschwor, und die Befürchtung des Weibes zu Thekoa, daß die Bluträcher sich nicht zufrieden geben würden, bis sie Leben um Leben genommen hätten,**) zeigen, wie verderblich tief die Sitte auch bei den Israeliten eingewurzelt war. Das Gesetz gebot allerdings, wer einen Menschen totschlägt, der soll des Todes sterben;***) aber dem Bluträcher blieb es überlassen, dies Gebot in die That umzusetzen, und man betrachtete die gebührende Wiedervergeltung so vollständig als Vollstreckung



Morgenländischer Töpfer bei der Arbeit.

des göttlichen Willens, daß man Gott selbst als Bluträcher seines Volkes bezeichnete.†) Keine Geldsumme konnte von Mord oder nur Totschlag lösen; ein solches Verbrechen vergleichen zu wollen, machte das Land in Gottes Augen unrein.††) Unschuldig vergossenes Blut schrie, nach der Ansicht der Israeliten wie noch jetzt der Araber, von der Erde zu Gott um Rache empor. Selbst der Altar, an welchem jeder andre Verbrecher unverletzliche Sicherheit fand, gewährte dem Mörder und Totschläger keinen Schutz.†††)

*) 2. Sam. 3, 27. **) 2. Sam. 14, 11. ***) 3. Mos. 24, 17.
†) Ps. 9, 12. ††) 4. Mos. 35, 33. †††) 2. Mos. 21, 14.

Es wäre jedoch ungerecht gewesen, den vorsätzlich und den unüberlegt tötenden Verbrecher auf dieselbe Stufe zu stellen. Daher wurden für letzteren Zufluchtsstätten geschaffen. Sechs Städte galten als Freistädte, in welche der Totschläger entfliehen konnte, und wo er vor Rache sicher war, wenn er vor den Ältesten nachwies, daß er den Totschlag unvorsätzlich begangen. Der Tod des Hohenpriesters gab ihm zudem die Freiheit wieder. Indessen selbst bei absichtlichem Mord beschränkte das Gesetz Moses' billigerweise die Rache auf die Person des Mörders selbst*) und verbot die unter den heidnischen Stämmen herrschenden Ausschreitungen. Außerdem bestimmte es, daß der Mörder öffentlich verhört werde, und daß mindestens zwei Zeugen den Beweis für seine That erbrächten, ehe die Verurteilung erfolgen konnte.**) Demnach beschränkte sich die von der Heiligen Schrift anerkannte Blutrache nur darauf, von der Familie des Erschlagenen die Herbeischaffung des Mörders zu verlangen.

Die öffentlichen Gebäude Gazas sind aus Stein erbaut, stammen aus alter Zeit und machen einen äußerst ärmlichen Eindruck. Ein im Hofe gelegenes steinernes Häuschen mit kleinen, dicht vergitterten Fenstern ohne Glas und zwei finstre, schreckliche Gewölbe im Durchgang nach der Straße enthaltend war das Gefängnis — ein entsetzlicher Aufenthalt für schwer gefesselte Gefangene in einem Klima wie das dortige! Ein geräumiges, ehemals mit der großen Kirche verbundenes Kloster dient jetzt als Khan oder Karawanserei. Sein offener Hof bietet den Tieren Unterkommen, die ihn umgebenden niedrigen Räume nehmen die Ladungen der Esel und Kamele auf, und die oberen, völlig leeren Gemächer gewähren den Händlern, Kaufleuten und Wandrern Obdach. Ein Aufseher erhält von jedem Reisenden eine kleine Vergütung für die Mühe, ihm ein Unterkommen anzuweisen, dagegen wird außer dem Wasser eines Brunnens in der Mitte des Hofes keinerlei Verpflegung dargeboten. In eine solche „Herberge" brachte der barmherzige Samariter den Mann, der unter die Mörder gefallen war. Die zwei Groschen, welche er dem Wirte gab, damit er den Unglücklichen mit Nahrung versorge, entsprachen der vom Kaiser Augustus als monatliche Abgabe an jeden Armen Roms festgesetzten Summe, für die sich ein solcher Getreide kaufen konnte. Wie diesen Khan, haben wir uns auch die Herberge Kinhams bei Bethlehem vorzustellen,***) in der Jeremias rastete, ehe er nach Ägypten flüchtete. Dagegen bestand das im Evangelium des Lukas mit „Herberge" übersetzte Haus, in welchem die Mutter des Heilandes keinen Raum finden konnte, wie ich andern Ortes dargelegt habe, nicht in einem Khan, sondern in einem Privathaus, welches zu jener Zeit so sehr mit Gästen besetzt war, daß es Maria und ihrem Manne keine gastliche Aufnahme mehr zu bieten vermochte.

Im Osten der Stadt Gaza soll eine quer über den Weg liegende, halb verschüttete Marmorsäule die Stätte bezeichnen, wohin Simson das Stadtthor getragen

*) 5. Mos. 24, 16. **) 4. Mos. 35, 12. 30. ***) Jer. 41, 17.

habe, auch soll ein kleines in der Nähe liegendes, modern getünchtes Grab des Helden letzte Ruhestätte sein. Es steht jedem frei, dies zu glauben oder nicht.

Das Haupterzeugnis Gazas besteht in Seife, die durch die Wüste südwärts nach Kairo und nordwärts nach Joppe ausgeführt wird. Auch schwarzes Geschirr wird verfertigt und viel Rohstoff zu grobem Abbazeug verwebt. Einen seltsamen Anblick gewähren die Weber in ihren engen, fensterlosen Werkstätten — in die das einzige Licht von der offnen Straßenseite eindringt — wenn sie das Weberschiffchen auf einem Webstuhl hin und her schleudern, der in seiner ungemeinen Schwerfälligkeit recht gut vor dreitausend Jahren angefertigt sein könnte, als man den Weberbaum als passendsten Vergleich für den wuchtigen Schaft an Goliaths Lanze anführte. Es fesselt in hohem Maße, sich nach den Bildern, die eine Stadt wie Gaza bietet, das Werktagsleben des alten Volkes Israel auszumalen. Die Israeliten übten schon alle möglichen Handwerke, manche freilich roh genug aus. In Jerusalem und andern von der Heiligen Schrift angeführten Städten hätte man gewiß wie heute in Gaza, Joppe oder Damaskus Leute erblickt, die Pflugscharen und andre Ackergeräte fertigten und schärften, Waffenschmiede, die Schwerter und Lanzenspitzen herstellten,*) Kupferschmiede, welche Wasserkrüge, Tröge und Schalen hämmerten,**) und Gelbgießer, aus deren Händen alle mögliche kunstvolle Arbeit hervorging.***) Gold- und Silberschmiede entfalteten ihre feine Kunst zweifellos in offnen Buden,†) wie noch jetzt in Damaskus, und fertigten auf Wunsch in bösen Zeiten Götzenbilder als Amulette an oder Ringe, wie ihn Juda der Thamar als Pfand hinterließ,††) oder reinigten das Metall von Zusätzen.†††) Wir hätten glänzende Metallspiegel oder eherne Pfannen, Rauchfässer,*†) goldne Arm- und Ohrringe oder eine herrliche kupferne Schale erstehen können, wie Jael eine solche herzubrachte.*††) Und wer von uns etwa Edelsteine, Korallen oder Perlen besessen hätte, dem wären sie in jedem gewünschten Muster und in jeder denkbaren Fassung bearbeitet worden.*†††) Rubinen, Topase, Saphire und andre wertvolle Steine hält der Kaufmann vorrätig. Die alten Goldschmiede verstanden zu löten, zu polieren, zusammenzuflicken, sowie mit Gold, Silber oder Kupfer zu überziehen.**†) In den offnen Buden, wo die Handwerker bei ihrer Arbeit saßen, sah man Ambos und Hammer, Zange und Meißel, Blasebalg, Schmelztiegel und kleine Kessel in Thätigkeit.**††)

Bildhauerei und Bauhandwerk mochten die Israeliten bei den Ägyptern gelernt haben, sahen wohl auch nach ihrer Niederlassung in Palästina gelegentlich den Phöniziern etwas ab.**†††) Handwerker, die Holz bearbeiteten und sich auf diesem Gebiete, sei es als Zimmerleute, sei es als Kunsttischler oder Bildschnitzer, auf alles verstanden,

*) 1. Sam. 13, 19. **) 2. Tim. 4, 14. ***) 2. Kön. 25, 13. †) Richt. 7, 45. ††) 1. Mos. 38, 18. †††) Mal. 3, 2. *†) 4. Mos. 16, 39. *††) 1. Mos. 24, 30; Richt. 5, 25. *†††) 2. Mos. 28, 11. 17. **†) Jes. 41, 7. **††) Jes. 44, 12. **†††) 2. Mos. 28, 11.

waren zahlreich,*) auch gab es Räder- und Korbmacher. Sie handhabten Axt und Beil, Meißel und Zirkel, Säge, Meßleine und Wasserwage und merkten die Zeichen mit rotem Kalk.**) Das Maurer- und Gipserhandwerk vereinigte sich offenbar in Einer Person.***) Ziegelstreicher, wie wir sie in Ägypten, Assyrien und Babylonien sehen, mischten ihren Lehm mit kurzgeschnittenem Stroh, gleichviel ob die Ziegel gebrannt oder in der Sonne getrocknet wurden. Der israelitische Töpfer formte den Lehm, den er zuvor mit den Füßen geknetet hatte, in alle möglichen Arten von Geschirr auf seiner hölzernen Scheibe.†) Vermutlich konnte er seine Ware auch glasieren, da die Ägypter diese Kunst verstanden, welche heutzutage freilich in Palästina untergegangen zu sein scheint. Gerber werden nur im Neuen Testamente erwähnt;††) indessen da schon im zweiten Buche Moses' von rötlichen Widderfellen und von „Tahasch-" oder Dachsfellen die Rede ist,†††) müssen die Hebräer von allem Anfang an Gerber unter sich gehabt haben. Schuhmacher und Schneider werden erst im Talmud erwähnt; in den Zeiten des Alten und Neuen Testamentes scheinen alle Arten Kleidungsstücke von Frauen verfertigt worden zu sein.*†)

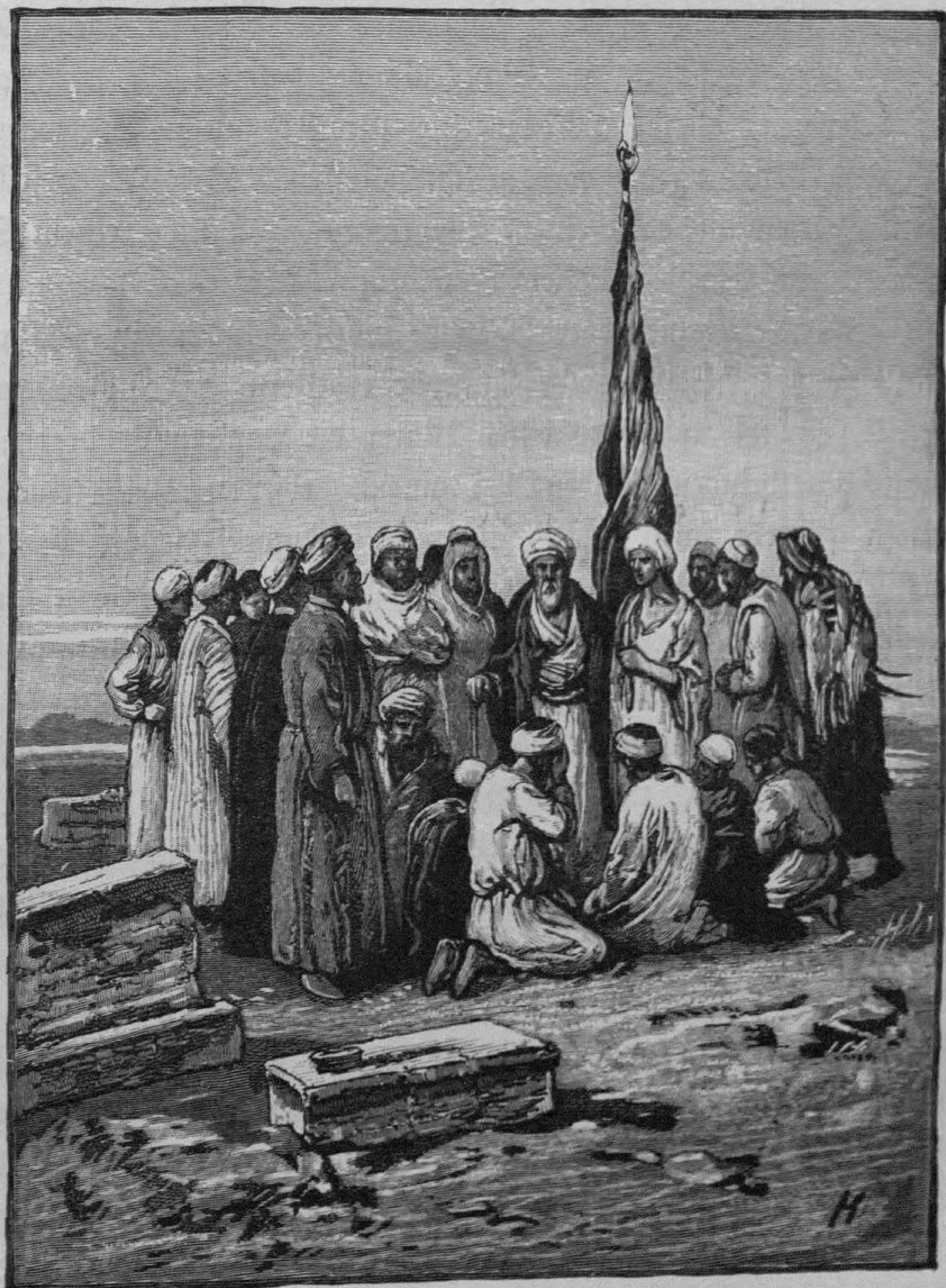


Frauen, Getreide mahlend.

Weben und Spinnen, sei es für den Haushalt, sei es für den Handel, wurde wohl auch meistens den Frauen überlassen,*††) obschon wir auch von Männern hören, daß sie „feines Leinen wirkten".*†††) Der Flachs wurde mit hölzernen Kämmen gehechelt, die gröberen Fasern verarbeitete man zu Netzen und Schlingen, die feineren zu Garn auf die Spindel, und dieses wieder wurde, nachdem es auf die Haspel gewickelt worden, auf dem Webstuhl mit dem Schiffchen gewoben. Einen groben als „Sak" bekannten Stoff stellte man aus Kamel- und Ziegenhaar

*) 2. Sam. 5, 11. **) 4. Mos. 6, 15. ***) Jes. 10, 15. †) 1. Chron. 4, 23. ††) Apg. 9, 43. †††) 2. Mos. 25, 5. *†) 1. Sam. 2, 19. *††) Jes. 19, 9. *†††) 2. Chron. 2, 14.

zu Trauerkleidern, Gürteln und Zeltdächern her, wozu man am liebsten, wie dies noch jetzt die Beduinen thun, das schwarze Haar der Ziegenböcke verwendete.*) Sehr viel wurde auch, wie wir es vom Apostel Paulus hören, die Weberei von Teppichen betrieben, mit denen man Zelte überdachte.**) Außer diesen gröberen Geweben übten damals schon die uns so fremdartig anschauenden Städte des Morgenlandes manche feinere Fertigkeiten aus. Zu Amos' Zeiten pflegten die Reichen auf Damastkissen zu ruhen;***) das Gewand der Tochter Tyrus', die sich dem jüdischen Könige vermählt, ist mit Goldfäden durchwirkt;†) Vorhänge aus gemischten blauen, purpur- und scharlachfarbenen Fäden mit seltsamen eingewebten Figuren waren sowohl für Wohnhäuser wie für Paläste und den Tempel begehrt, während reiche Bürger häufig gestickte Gewänder trugen.††) Walker beschäftigten sich damit, neue Gewebe zu spülen oder alte Kleidungsstücke zu reinigen,†††) wozu sie Natron, Lauge, Holzasche und Walkerde benutzten;*†) sie verrichteten ihr Handwerk wegen des üblen Geruches, der sich dabei verbreitete, außerhalb der Thore. Frauen und auch Männer bereiteten duftende Salben, indem sie Olivenöl mit allerlei würzigen Kräutern mischten.*††)



Begräbnisfeierlichkeit.

*) Matth. 3, 4. **) Apg. 8, 3. ***) Amos 3, 12. †) Ps. 45, 14. ††) 2. Mos. 26, 1.
†††) Jes. 7, 3. *†) Jer. 2, 22. *††) 2. Mos. 30, 25.

Bäcker werden zuerst von Hosea erwähnt; nach und nach kam die alte Sitte ab, daß die Frauen jeden Haushalt mit dem nötigen Bedarf an Brot versahen. Barbiere tauchen während der babylonischen Gefangenschaft auf und waren nach jener Zeit sehr begehrt, da die Reichen sie in ihren Haushaltungen besoldeten.*) Seltsamerweise erwähnt die Heilige Schrift weder Färber noch Glaser, obgleich die Juden durch die Phönizier und vielleicht auch durch die Ägypter das Glas kennen mußten.

Wie noch jetzt im Morgenlande, galt es für durchaus ehrenhaft, ein Handwerk zu betreiben, wenn auch einzelne Gewerbe mißliebig waren und ihre Vertreter von manchen Stellungen geradezu ausschlossen. Die Hohepriesterwürde konnte z. B. nach dem Talmud niemals einem Weber, einem Walker, einem Salbenmacher, einem Gerber oder einem Barbier verliehen werden.

Das Mahlen der Mühle, wozu Simson in Gaza gezwungen wurde, mußte einen solchen Herkules aufs äußerste erbittern, da es Frauenarbeit war, obwohl ich, wie gesagt, einmal in Joppe einen Mann die Handmühle drehen sah. Möglicherweise stellte man den blinden Helden bei einem größeren Mühlsteine an, wie er gewöhnlich von Eseln gedreht wird. Die einst so ruhmvoll geübte Kraft wurde nun so schimpflich verwertet! Vielleicht hatte unser HErr einen Mühlstein dieser Art im Sinne, als er sagte, es wäre einem Menschen, der eines der Kleinen ärgerte besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er ertränke in der Tiefe des Meeres.**)

Die Frauen sitzen oder knieen beim Mahlen; die Mühlen sind ohne Zweifel noch von derselben Art wie die in der Heiligen Schrift erwähnten. Zwei etwa fünfzig bis sechzig Centimeter breite Steine ruhen übereinander. Der untere ist nach der Mitte zu ein wenig gewölbt, der obere dementsprechend ausgehöhlt. Ein Loch, das durch die Mitte des letzteren führt, nimmt das Korn auf. Bisweilen ist der untere Stein in Cement mit erhöhtem Rande gebettet, um das Korn und Mehl vor dem Herabfallen zu schützen. Ein in dem oberen Steine befestigter Stock dient als Griff. Gelegentlich arbeiten zwei Frauen an *einem* Paar Mühlsteine,***) um die Arbeit zu erleichtern, wobei dann jede nur eine Hand benutzt, während eine allein mahlende Person beide Hände gebrauchen muß. Die Umdrehung der Steine erzeugt ein rauhes, knirschendes Geräusch, welches als Zeichen von Leben und Wohlstand gilt und als solches gern gehört wird. Es hat deshalb von jeher die frohsten, heimatlichen Erinnerungen geweckt; wo es fehlt, herrscht Verwüstung und Trauer. Daher verkündet Jeremias seinem Volke, als er das Verderben malt, welches die Chaldäer über das Land bringen würden, „Jehovah werde von ihnen nehmen allen fröhlichen Gesang, die Stimme des Bräutigams und der Braut, die Stimme der Mühle und das Licht der Laterne".†) Daher auch führt der „Prediger" jenes Zeichen des eintretenden Alters, daß die Zähne ihren

*) Hes. 5, 1. **) Matth. 16, 8. ***) Matth. 24, 41. †) Jer. 25, 10.

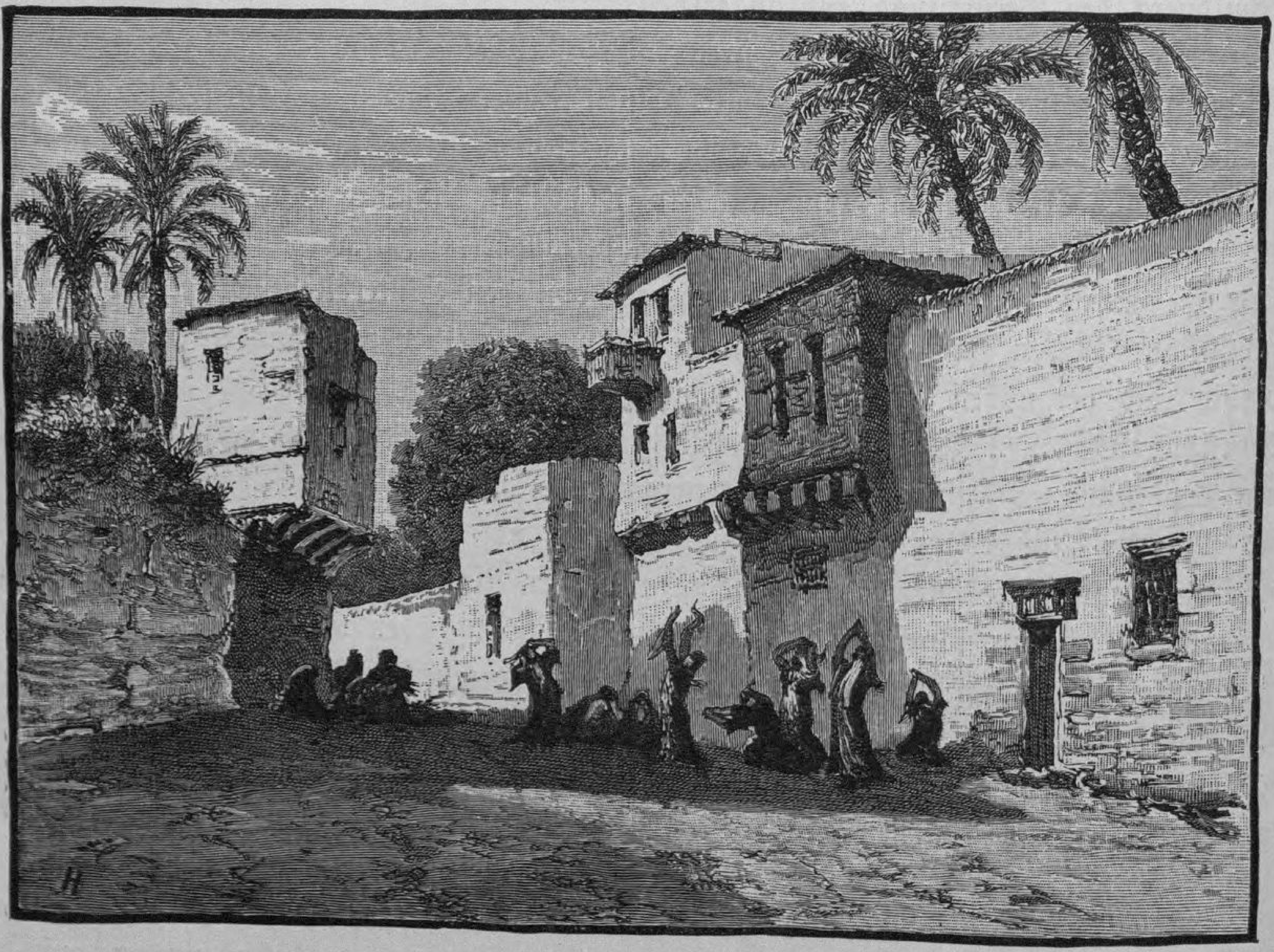
Dienst versagen, weil ihrer wenige geworden sind, unter dem Bilde einer Müllerin an, deren Mühle still steht. Die Stelle müßte demnach wörtlich heißen: „Die Weiber, die das Mehl gemahlen haben, ermatten in ihrer Arbeit; denn ihrer sind wenige geworden, und der Klang des Mahlens ist leise“.*) Wenn Johannes in seiner Offenbarung die Zerstörung des großen Babel malt, so fehlt in diesem Bilde auch der Zug nicht, daß „die Stimme der Mühle nicht mehr solle in ihr gehöret werden“.**) Kein Gläubiger durfte einen Mühlstein pfänden; denn dadurch wäre der Haushalt des Schuldners der Vernichtung anheimgefallen.

Der Friedhof von Gaza erstreckt sich über eine weite Fläche im Süden der Stadt, die Gräber sind durchweg mit kleinen Hügeln aus übergipsten und getünchten Lehmziegeln bedeckt. Da er jedoch nicht eingefriedigt ist, so nehmen sich Menschen und Tiere jegliche Freiheit auf dem mit Toten besäten Raume, und er befindet sich wie alle morgenländischen Gottesäcker in äußerst verwildertem Zustande. Eine zeitlang zwar wird die Sorge für das Grab keineswegs von den Hinterbliebenen des Toten vernachlässigt. Jeden Freitag unternehmen Männer, Weiber und Kinder einen Ausgang dorthin und vergnügen sich zum Gedächtnis ihrer abgeschiedenen Lieben nahe bei deren Ruhestätte wie an Festtagen. Sehr häufig erblickt man aber auch verschleierte Frauen, vom Kopf bis zum Fuß in weißem Trauergewande, an einem Grabe sitzen, die wie Maria und Martha „hinausgegangen sind zum Grabe, um dort zu weinen“.***) Morgenländische Begräbnisse bieten einen höchst traurigen Anblick. Ich habe ihnen mehrfach beigewohnt. Voran schreiten die weiblichen Familienglieder und Nachbarinnen, völlig weiß gekleidet; häufig ringen sie die Hände, schwingen die Taschentücher und schreien laut klagend nach dem Abgeschiedenen. In Ägypten und in geringerem Maße auch in Palästina, erhöhen gemietete Klageweiber, deren Beruf es ist, auf so und so lange Zeit „Getümmel zu machen und zu weinen“,†) den Lärm; denn die Morgenländer setzen ihre Ehre darein, die Begräbnisfeier möglichst lärmend zu gestalten und bei glänzenden Begräbnissen einander zu überbieten. Das Halten von Trauerweibern ist eine sehr alte Sitte des Heiligen Landes. „Die Klageleute gehen umher auf der Gasse“, konnte schon der Prediger Salomo schreiben.††) Seinen Schmerz öffentlich zur Schau zu tragen, ist dem Orientalen seit den ältesten Zeiten durchaus natürlich gewesen. Ganz Israel „trauerte“, d. h. sie schlugen an ihre Brust und klagten laut über den Tod des Sohnes Jerobeams, und noch viel früher heißt es von Abraham, daß er „zu Hebron Sarah klagte und beweinte“.†††) „Zerreißet eure Kleider und gürtet Säcke um euch, und traget Leid (d. h. erhebt die laute Klage) um Abner“, sprach David zu Joab, und er selbst folgte laut klagend der Bahre.*†) Nach dem Tode des Königs Josia zu Megiddo tönte die Klage so herzergreifend im ganzen Volke, daß

*) Pred. 12, 3. 4. **) Offbg. 18, 22. ***) Joh. 11, 31. †) Mark. 5, 39.
††) Pred. 12, 5. †††) 1. Mos. 23, 2. *†) 2. Sam. 3, 31.

der Prophet in späterer Zeit darauf zurückwies, um zu schildern, wie sich die Klage in Jerusalem um Den erheben werde, in „welchen sie gestochen haben".*)

Lautes Klagen, das Zerreißen der Kleider, das Anlegen von Sacktuch waren aber noch nicht einmal die einzigen Äußerungen des Schmerzes über einen geliebten Toten. Trotz des ausdrücklichen Verbotes im Gesetze**) zerrissen sich Trauernde zur Zeit Jeremias' den Körper mit Messern und rasierten sich das Stirnhaar ab, um den Verstorbenen zu



Gemietete Klageweiber.

ehren.***) Dies geschieht aber jetzt nicht mehr. Wie leidenschaftlich die Klage geäußert wurde, mögen wir aus dem in der Schrift von Jeremias angewendeten Ausdrucke, „klaget und heulet" entnehmen.†) Das Klagen der Weiber glich nach Micha „dem Heulen der Schakale", (Drachen)††) „und sie werden an ihre Brust schlagen und seufzen wie die Tauben",†††) heißt es an andrer Stelle. Die heutigen Trauerweiber rufen gerade wie vor Alters, wenn sie sich im Trauerhause versammelt haben, den Toten mit den zärt-

*) Hes. 12, 10. 11. **) 3. Mos. 19, 28. ***) Jer. 16, 6.
†) Jer. 4, 8. ††) Mich. 1, 8. †††) Neh. 2, 8.

lichsten Namen, um den Schmerz der Umstehenden zu erhöhen: „Ach mein Bruder!" „Ach Schwester!" „Ach Herr!" oder auch „Ach Edler!"*)

Den Frauen folgen Knaben und Männer, die oftmals Fahnen tragen und unaufhörlich im Weiterschreiten singen: „Es ist kein Gott außer Gott, und Muhammed ist sein Prophet"; die Größe des Leichengefolges richtet sich nach dem Ansehen, das der bleiche Inhaber des Sarges im Leben genossen hat. Einem solchen Leichenzuge begegnete Jesus vor den Thoren Nains; die verwitwete Mutter wankte voraus, und „viel Volks aus der Stadt ging mit ihr".**)


„Abba" tragender Araber.

Bei der Ankunft am Grabe findet eine für europäische Augen höchst befremdliche Ceremonie statt, nämlich der sogenannte „Zikr" (oder Gedächtnisfeier); dieser wird in bestimmten Zeiträumen sogar an den Gräbern solcher längst Verstorbenen wiederholt, welche sich den Ruf der Heiligkeit erworben haben. Ich sah einer solchen Feier am Grabe eines Ortsheiligen von Gaza zu. Die anwesenden Männer bildeten ohne Rücksicht auf ihre gesellschaftliche Stellung einen Kreis um das Grab her: ein armer Bettler stand unmittelbar neben einem reichen Handelsherrn, Araber, kohlschwarze Nubier, Bauern, etwa vierzig Mann mit Fahne und Trommel, die meisten im grünen, roten, weißen, gelben, oder gestreiften Turban, einige im Fes, einer mit dem arabischen Kefijeh oder Kopfshawl, ebenso verschieden in ihrer Kleidung. Ein Anführer brach das herrschende Schweigen, indem er mit leiernder Stimme aus dem Koran zu singen begann. Hierauf wiederholte die ganze Versamm-

*) Jer. 22, 18. **) Luk. 7, 12.

lung der Männer im Chor den Namen Gottes, indem sie eine zeitlang so schnell wie irgend möglich „Allah, Allah, Allah" riefen; ihren Oberkörper schwangen sie dabei fortwährend auf und nieder, was offenbar ehrfurchtsvolles Neigen vorstellen sollte; jeder hielt die Hand seines Nachbarn gefaßt. Dem folgte lautes Seufzen, Salve auf Salve, und danach begannen die Verbeugungen, von heftigem Stöhnen begleitet, aufs neue. Plötzlich brachen alle in einen Gesang zum Lobe Gottes und zum Ruhme des Gestorbenen aus. Händeklatschen, noch weiterer Gesang aus dem Koran, heftigeres Neigen, Seufzen und Stöhnen folgte, bis alle völlig erschöpft sein mußten. Die ganze Feierlichkeit dauerte eine halbe Stunde, und nach ihrer Beendigung stellte sich der Zug, der lediglich aus Männern bestand, hinter der Fahne und Trommel auf und marschierte bei dem Klange der eintönigen Musik zur Stadt zurück. Der Name „Zikr", den dieser Akt göttlicher Anbetung — denn ein solcher ist es — trägt, ist eng mit dem hebräischen Wort für „Gedächtnis, Erinnrung" verwandt, ja er deckt sich eigentlich mit demselben. Der Psalmist wendet dies Wort z. B. in dem Ausspruch an: „Er hat ein Gedächtnis gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige HErr!"*)

Wie traurig ist es, annehmen zu müssen, daß die Klage im Trauerhause unaufrichtig sei, und doch, was ließe sich von gemieteten Klageweibern andres erwarten? Die Sitte kommt denn auch teils aus diesem Grunde, teils wegen ihrer Kostspieligkeit immer mehr ab, vor allem aber auch, weil ein ganz unnatürlicher Zwang verlangt, diese Totenklage solle innerhalb vierzig Tagen in bestimmten Zwischenräumen jede Woche wiederholt werden.**) Die trauernden Angehörigen empfinden den Schmerz ebenso tief wie die jedes andern Landes, und unter den weißgekleideten Gestalten, die zum Grabe gehen, um daselbst zu weinen, oder die daheim ungesehen trauern, befindet sich manches gebrochene Mutter-, Schwester- oder Frauenherz. Dagegen zu bestimmter Stunde weinen, schreien, an die Brust schlagen, das Haar raufen zu sollen, würde eine ebenso gekünstelte Schmerzesäußerung sein, wie wir sie an den bestellten Klageweibern beobachteten. Man mietet solche, weil es die Tyrannin Mode verlangt in dem Wahne, bei Fernerstehenden den wahren Schmerz hervorzulocken. „Schaffet und bestellet Klageweiber", ruft Jeremias dem Volke zu, „daß sie kommen, und schickt nach denen, die es wohl können, und eilend uns klagen, daß unsre Augen mit Thränen rinnen und unsre Augenlider mit Wasser fließen".***) Es geht denn auch bei den Leichenzügen der Muhammedaner weit unfeierlicher her wie bei denjenigen der Christen. Der Bahre, auf welcher der Tote in seinen besten Kleidern ruht, folgt mehr ein unruhiger, neugieriger Volkshaufe als eine ernste leidtragende Schar; denn man schwatzt und lacht in der gleichgültigsten Weise auf dem Wege zum Grabe, bis der „Zikr" beginnt, der oft so lange fortgesetzt wird, bis der Mund von der Anstrengung schäumt.

*) Ps. 111, 4. **) 1. Mos. 1, 3. ***) Jer. 9, 17. 18.

Tritt endlich Ermüdung ein, so wird der Leichnam in das flache Grab gelegt und dieses schnell zugeschaufelt; einige darüber gehäufte Steine sollen Schakale und Hyänen fernhalten.

In einem großen Feigengarten zu Gaza fragte ich nach, zu welcher Zeit die Frucht reife, um die Erzählung vom Feigenbaume, der zur Strafe für seine Unfruchtbarkeit „als die Zeit der Feigen noch nicht gekommen war",*) verdorren mußte, besser zu verstehen. Der Gärtner, ein Mann in mittleren Jahren, dessen außerordentliche Hagerkeit gewiß die anhaltende Arbeit in der Sonnenglut verschuldet hatte, mochte den Feigengärtnern in alten Zeiten gleichen. Seine Kleidung bestand in einem weißen Hemde mit blauem Kattunkittel darüber, Arme und Beine waren unbekleidet. Ein Stahl zum Feuerschlagen hing an einer stählernen Kette im Gürtel. Die frühsten Feigen nennt man „Dafur", d. h. „die vor der Zeit reif sind", und pflückt sie in Gaza schon Ende März, ehe noch das Laub völlig heraus ist. Unser HErr durfte demnach mit Recht von einem reich mit Blättern geschmückten Baume erwarten, daß derselbe in der Mitte des April, als Jesus vorüberging, einige reife Feigen bieten werde. Es kommt bisweilen vor, daß Feigenbäume im Herbst, etwa im Oktober, neue Blätter treiben und sogar neue Früchte ansetzen. Der Winter stört jedoch das Wachstum solcher unzeitiger Früchte, sie fallen meistens ab, und die wenigen, welche an den Zweigen sitzen bleiben, sind bis zum Frühling verdorben. Um uns klar zu machen, was er meine, pflückte der Gärtner sogleich einige dieser Art, sie waren welk und ungenießbar.

Am zweiten März, im Vorfrühlinge also, besuchte ich die Gärten. Die Blätter sproßten erst an wenigen Bäumen; auf großen Beeten standen Zwiebeln einen Fuß hoch, aber mit schwachen Stengeln da. Salat wuchs kräftig und in Mengen; er bildet oft mit Brot die einzige Nahrung der Tagelöhner. Erbsen kamen auf, Tomaten waren zwischen den Salatreihen und Weinreben gepflanzt, welch letztere Blätter trieben. Die Granate sproßte; Bohnen rankten schon einen Fuß hoch empor, Knoblauch erreichte sie nicht ganz. Ein Fleckchen mit Tabak zum künftigen Privatgebrauch des Gärtners wies gerade die ersten grünen Spitzen auf, auch ein kleines Beet Petersilie war vorhanden. Es wurde mir gesagt, der Garten bedürfe keiner besondren Bewässerung: der Regen und die Nachtnebel seien genügend.

Die „Abbas" der Männer belustigten mich. Sie sind aus gröberem oder feinerem Kamelhaartuch verfertigt und so viereckig geschnitten, wie es die menschliche Gestalt nur eben zuläßt. Drei Löcher erlauben Kopf und Armen hineinzuschlüpfen, kurze Ärmel sind meistens eingesetzt. Das Kleidungsstück ist vorn offen und kann nach Belieben eng oder locker umgeschlungen werden. In Gaza tragen die Frauen außer der blauen oder weißen Kopfhülle einen ägyptischen Schleier aus Kattun, der, einem langen Barte

*) Mark. 11, 13.

ähnlich, über die Nase hinweg bis unter die Kiefern herabhängt und unten mit einer Reihe Münzen geschmückt ist; nur Stirn und Augen bleiben frei. Der „Isar", ein weißer Mantel, hüllt viele Vertreterinnen des schönen Geschlechts vom Kopf bis zu den Füßen ein. Unter den Familien Gazas wurde seltsamerweise eine als „europäisch" bezeichnet. Ihre Mitglieder waren in der That Nachkommen eines Kreuzfahrers, der im Heiligen Lande geblieben und eine Eingeborene geheiratet hatte; sie trugen noch den Namen Frangi oder Franken. Solcher Familien gibt es viele in Palästina.

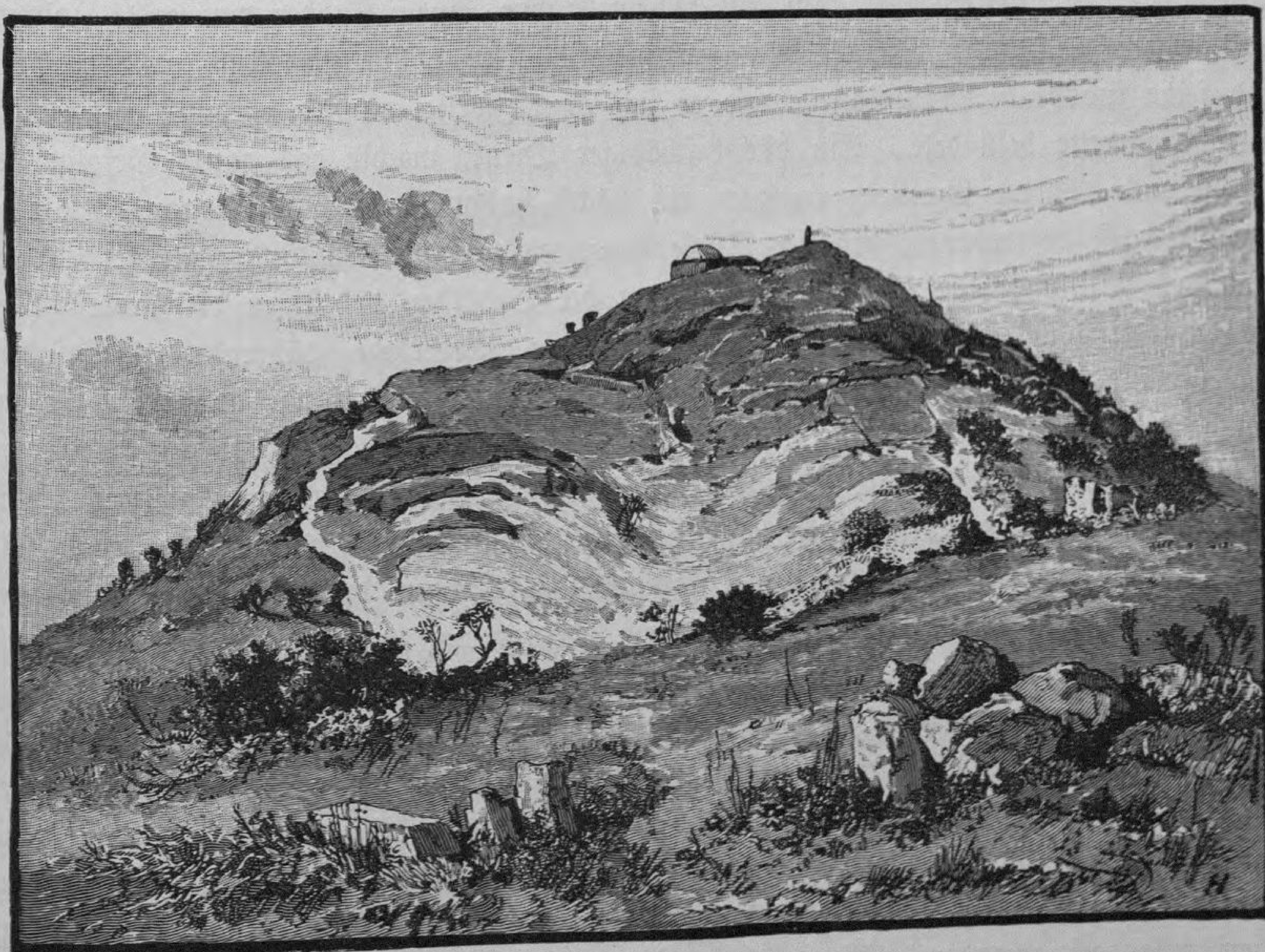

Feigenbaum und fruchttragender Zweig.

Besonders lächerlich erschienen mir immer wieder die Köpfe der Kinder, denn in Gaza, wie auch in Ägypten, sind sie in der phantastischsten Art rasiert. Eins prangte mit einem Büschel gerade an der höchsten Stelle des Schädels, das andre mit einem Ringe von Haaren, noch andre zeigten andre Muster. Indessen läßt man stets einen Büschel Haare für den Auferstehungsengel stehen, um demselben das Herausholen des Leichnams aus dem Grabe zu erleichtern, oder wie andre sagen, um denjenigen Geistern zu helfen, die nach dem Glauben der Muhammedaner jeden Toten sofort nach dem Begräbnis im Grabe auf seine Kniee richten, bis er ihre Fragen beantwortet hat, und sie entscheiden können, wo seine Seele bis zum letzten Gerichtstage bleiben solle. Etwas wird jedenfalls durch das Rasieren des Kopfes erreicht: er bietet kein Unterkommen für Ungeziefer. Knaben tragen keine Kopfbedeckung, sondern laufen selbst in Ägypten mit bloßem Schädel umher, die Männer hingegen schützen sich mit dem Turban, der die Stelle des Haares vertritt; denn ihre Köpfe sind so gut wie die der Knaben rasiert. Die Araber scheren weder Kopf noch Bart.

Mehr als ein Drittel aller Kinder, sagte man mir, sterbe im zartesten Alter, was bei der großen Unwissenheit des Volkes und dem Schmutz der Wohnungen nicht zu verwundern ist.*) Augenentzündung mit Blindheit im Gefolge ist epidemisch.

*) Eine Ägypten bereisende Dame äußerte sich hierüber zu mir: „Wie traurig ist die Sterblichkeit unter den Kindern! Es ist fast, wie wenn mehr stürben, als geboren werden!"

Die muhammedanische Religion erlaubt dem Manne, vier Weiber zu nehmen, was uns schon recht viel dünkt; da aber der Prophet Muhammed selbst der Vielweiberei in weit größerem Maßstabe huldigte, fühlen sich diejenigen seiner Anhänger, deren Mittel es gestatten, völlig berechtigt, einen Harem zu halten. Die Kostspieligkeit eines solchen beschränkt jedoch diese abscheuliche Unsitte auf wenige Fälle, die meisten Männer begnügen sich mit nur einer Nebenfrau. Sie trennen sich lieber von ihrem



El=Muntar. (Seite 154.)

Weibe, wenn ihnen ein andres besser gefällt. Dieser Ausweg ist nachgerade Mode geworden, da er nicht nur Kosten erspart, sondern auch die Klippen der Eifersucht umschifft. Seine Frau fortzuschicken ist die einfachste Sache von der Welt; jeder Vorwand genügt dazu. Man erzählte mir von einem Manne, der sechzehn Weiber gehabt hatte, und von einer Frau in Gaza, die ihren siebzehnten Gemahl beglückt! Es wird auch nicht bis zu einem vernünftigen Alter mit dem Heiraten gewartet: Knaben von zwölf Jahren sind die Ehemänner elfjähriger Mädchen. Diese uns höchst befremdenden Verhältnisse scheinen jedoch keinerlei schwächende Wirkung auf das dort heranwachsende

Geschlecht auszuüben; denn alte Leute erblickt man ebenso häufig wie anderswo, ja, der Missionar versicherte mir sogar im Gegenteil, daß z. B. Frauen in ihren besten Jahren außerordentlich kräftig seien. Er wisse mehrere Fälle, daß Frauen, die mit Eiern und Käse zum Markte gingen, einfach unterwegs beiseite traten, einem Kinde das Leben gaben, weiterschritten, ihre Ware verkauften und mit dem Neugeborenen heimkehrten.

Ich hatte die Ehre, von dem Kadi einen Gegenbesuch für meine Aufwartung an seinem Hofe zu erhalten. Er kam mit seinem Sohne, einem Knaben von zwölf Jahren, der gleich seinem Vater bis auf das unvermeidliche Fes völlig europäisch gekleidet ging und seine knospende Männlichkeit, wie er sich ohne Zweifel einbildete, durch das Paffen einer Cigarrette bekundete. Ein höchst schäbiger Diener machte das ganze Gefolge der beiden aus. Seine Excellenz erzeigten sich höchst huldvoll. Der Missionar hatte ihm einen Prozeß abgewonnen, den der Türke begonnen, um die Engländer an der Errichtung des Missionshauses zu hindern — denn die Behörden behelligen die Protestanten, wo sie nur können — indessen ignorirte er diese Niederlage während des Besuches gänzlich und war die Leutseligkeit selbst. Der Kadi hatte mich lange auf seinen Gegenbesuch warten lassen, um mir einige Stücke eines soeben fertig ausgegrabenen Bleisarges zu zeigen. „Besitzen sie als Altertümer Wert?“ Leider trugen die Bruchstücke keine Inschrift sondern nur Ornamente; aber da diese Menschenköpfe umschlossen, ergab sich, daß er aus der Zeit der Kreuzzüge stammte, — bringen doch die Muhammedaner niemals Bildnisse von Menschen oder Tieren, ebensowenig wie Blattgewinde als künstlerischen Schmuck an. „Warum gibt es in Gaza keine Straßenreinigung?“ fragte ich. „Ach, wo sollte das Geld dazu herkommen? Viele Bewohner sind zwar sehr reich, aber sie weigern sich, Steuern zu zahlen.“ „Aber könnten Excellenz als Oberhaupt der Stadt nicht etwas thun, dieselbe in die Höhe zu bringen?“ „Ach es kann niemand etwas thun. Ich strebte mit großem Eifer an, einen Hafen für Gaza durch eine Gesellschaft anlegen zu lassen, die den Bau übernehmen wollte; aber die Türken sind eifersüchtig auf einander. Thut sich irgendwo ein kluger Kopf hervor, so verschwören sich alle andern zu seinem Sturze. Die Großen suchen nur ihren eigenen Nutzen, nicht den des Landes. Ich kann nichts machen. Ich muß die Dinge ihren Lauf gehen lassen, wenn ich mich nicht selbst zu Grunde richten will. Und dies wäre unabwendbar der Fall, sowie ich Thatkraft und Unternehmungsgeist entfalten würde.“ Kaffee, Nargileh und Cigarretten belebten das Gespräch, welches trotzdem dem Knaben so langweilig erscheinen mochte, daß er sich fortstahl und unten mit den Kindern spielte; der Begleiter folgte ihm. Einige Salams und huldvolle Versicherungen ewiger Freundschaft, und der große Mann verließ uns.

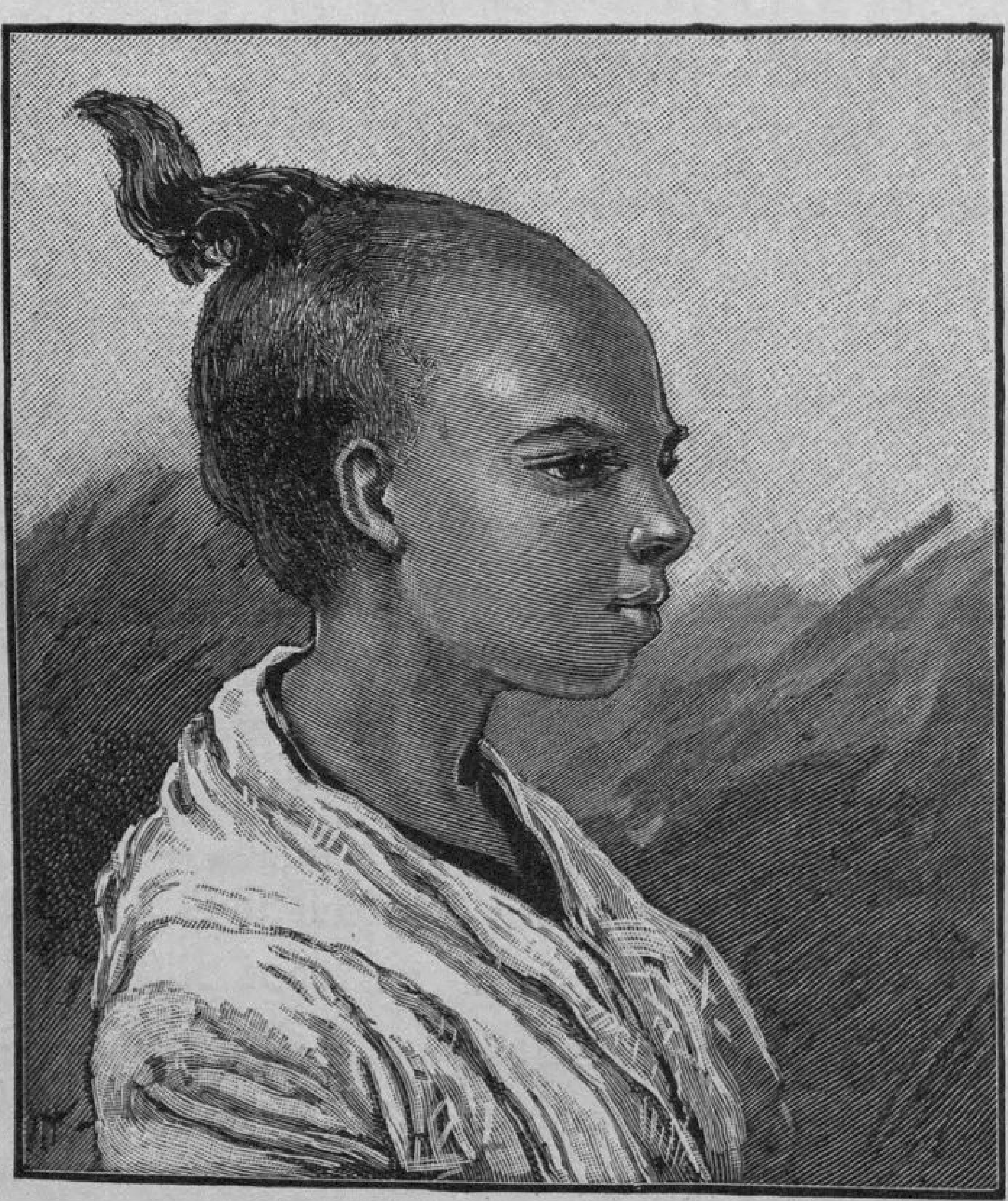
Im Südosten der Stadt liegt der Berg El-Muntar, auf dessen Gipfel Simson die Thore der Stadt getragen haben soll. Beim Hinaufreiten passierten wir den

weiten Begräbnisplatz, der tiefe Regenrinnen, große Kiesgruben und zahlreiche verfallene Grabmäler aufwies; Zäune oder Gitter waren nirgends zu sehen, dagegen Steine, Dornen, Unkraut und Gestrüpp überall! Wir stiegen einen sandigen, mit Gärten und Kaktushecken umsäumten Abhang hinauf. Der Aufstieg ist auf allen Seiten sehr steil, der Pflanzenwuchs recht dürftig. Ein großes Grabmal irgend eines vergessenen Heiligen erhebt sich auf dem Gipfel, auf dem sich zur Zeit von Epidemieen auch eine Station für einen Quarantänen-Aufseher befindet; derselbe hat die Annäherung von Karawanen aus Ägypten anzuzeigen, da er von der Höhe aus die Straße dorthin überblicken kann. Das steinerne, jedoch recht baufällige Haus, welches die zur Quarantäne verurteilten Reisenden aufnimmt, liegt eine halbe Stunde weiter östlich. Es gehört ein Brunnen mit herrlichem Wasser dazu, von dem uns einer der Soldaten zuvorkommenderweise einen Krug voll zum Trinken brachte.

Da der Berg vereinzelt liegt, bot er eine weite Fernsicht. Nach Süden schweifte der Blick über grüne Hochebenen bis zu den niedrigen Hügeln der großen Wüste, diesem natürlichen Walle gegen Überfälle von Ägypten her. Indessen haben doch die großen kriegerischen Herrscher Ägyptens und Assyriens wie die Handelskarawanen aller Zeiten dem Hindernis getrotzt, indem sie langsam auf dem „Schiff der Wüste" daherzogen. Auf dieser Straße vom Süden tauchte einst Sisak aus der sandigen Wildnis an der Spitze seiner Kriegsscharen auf, die Rehabeam demütigten.*) Sargon, Sanherib, Asarhaddon, Assurbanipal, Nebukadnezar und Kambyses ließen ihr feindliches Trompetengeschmetter in der Umgebung der Stadt auf ihrem Durchmarsch nach den Nilländern ertönen. Alexander der Große lagerte mit glänzendem Gefolge und eisengepanzerten Kriegsscharen fünf Monate lang unten in der Ebene, ehe er den Einmarsch in Gaza, „die Starke", erzwingen konnte; und welch ein furchtbares Jammergeschrei muß zum Himmel gedrungen sein, als bei der Erstürmung der Stadt alle Männer erschlagen, die Weiber und Kinder aber als Sklaven verkauft wurden, und eine neue Bevölkerung aus der Fremde die heimatlichen Stätten als Wohnsitz erhielt! Pharao Necho zerstörte Gaza auf seinem Siegeszuge nach Karchemisch,**) und als er hernach von den Chaldäern besiegt wurde, verwüsteten seine Truppen auf dem Rückzuge nach Ägypten die philistäische Ebene abermals. Männer brachen in laute Klage aus, Weiber und Kinder erfüllten die Luft mit ihrem Geschrei „vor dem Getümmel ihrer starken Rosse, so dahertraben, und vor dem Rasseln ihrer Wagen und Poltern ihrer Räder, daß sich die Väter nicht werden umsehen nach den Kindern"; so wurde „Gaza kahl",***) das Zeichen der Trauer, wie der Prophet Jeremias es geweissagt. Nach Alexanders Sieg erfüllte sich, was Amos der Stadt gedroht: Feuer verschlang ihre Paläste. So oft sie aber auch in Trümmern gelegen, immer wieder erstand sie dank ihrer außerordentlich günstigen Lage von neuem.

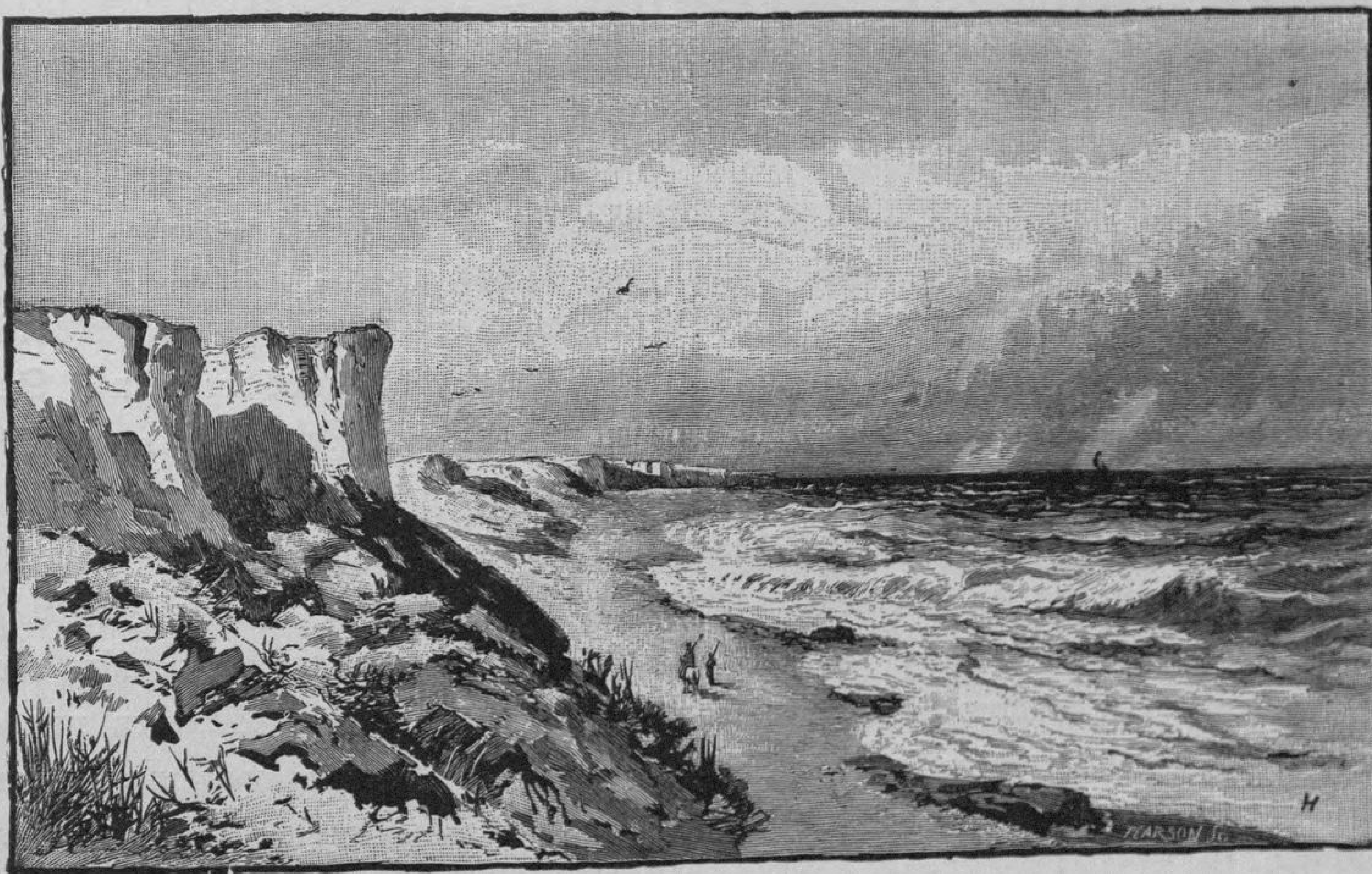
*) 1. Kön. 14, 22. **) Jer. 47, 1. ***) Mich. 1, 16.

Den Juden war sie zeitweise unter David, Hiskia und den Makkabäern unterworfen, später aber mußten sie es ohnmächtig mit ansehen, daß Hadrian ihre Söhne in Scharen auf seinen Sklavenmärkten verkaufte. Den Griechen und Römern gehörte Gaza zur Zeit ihrer Weltherrschaft, und jetzt ist es seit 1400 Jahren in den Händen der Araber und Türken. Eine lange ergreifende Geschichte, auf die man von der



Knabe mit rasiertem Kopfe.

Höhe des Berges aus zurückblickt! Die stolzen Heere, welche einst dort unten ihre Banner entfaltet hatten, wo sind sie? Wie still, totenstill liegt das Land nach all dem Kriegslärm jetzt da! Unendliche Trauer über die Vergänglichkeit aller menschlichen Größe erfüllte unsre Seele!



Küste zwischen Gaza und Askalon.

9. Kapitel.

Askalon.

Abstecher nach Askalon. — Sandmeer. — Süßwasser. — Aufstieg nach Askalon. — Ruinen der alten Festung. — Neu-Askalon. — Ein Olivenwald. — Türkenherrschaft. — Baschi Bazuks. — Verirrt. — Ruf des Muezzin. — Gebet der Morgenländer. — Der Palmbaum.

Askalon liegt vier Stunden nördlich von Gaza am Meeresufer. Zu vier, nämlich der Missionar, seine Frau, ein Levantiner, der englisch sprach, und ich, machten wir uns eines Morgens nach einem frühen Imbiß auf, um einen Ausflug nach den Ruinen dieser alten Kreuzfahrerfestung zu unternehmen. Unsre zwei Pferde vermehrten wir um das Doppelte und erhielten für den Preis von acht Mark, die Verpflegung eingeschlossen, auch noch einen Führer dazu. Man reitet zuerst durch Obstgärten, die mit ihren stachlichen Hecken durchaus nicht malerisch zu nennen sind. Sie werden bald von sehr mühsam zu durchkreuzenden Sandhügeln abgelöst. Es war, als reise man auf einem weiten Sandmeere; lange gelbe Wellen stiegen in unabsehbaren Linien hintereinander auf, allerdings ab und zu

von Streifen festen, aber ebenso unfruchtbaren Erdreichs unterbrochen. Manche dieser Stellen boten wegen großer Mengen zerbrochnen Geschirrs einen besonders wüsten Anblick: Henkel, Hälse, Schnauzen, kurz Scherben in allen Größen und Gestalten, lagen wie Knochen auf einem alten Kirchhof umher. Ohne Zweifel haben hier einst Ortschaften gestanden, ja noch nicht einmal vor langen Zeiten, da alles, was die Oberfläche im Altertume bedeckte, tief unter dem Sande begraben liegen muß. Woher kommt es, daß solche Mengen Scherben zahlreiche Stellen Palästinas bedecken? Selbst in Gerar, auf dem Wege nach Beerseba, wo seit undenklichen Zeiten keine menschliche Wohnung gestanden, trat uns diese Erscheinung entgegen. Auch zu Memphis in Unterägypten ist der Boden meilenweit mit Scherben bedeckt, als wäre aller zerbrochene Hausrat seit den Tagen des Menes an die Oberfläche gestiegen. Ohne Zweifel war doch im Lande der Verheißung wie im Nilthale den Hausfrauen ihr Geschirr ebenso lieb, wie denjenigen andrer Länder, so daß es für die Myriaden Scherben nur eine Erklärung geben kann: sie müssen sich während der Jahrtausende angesammelt haben, und das Geschirr, welches eine solche Ernte lieferte, dürfte im höchsten Grade zerbrechlich gewesen sein.

Daß dem so ist, hat wohl jeder Reisende zu seinem Leidwesen erfahren, der Proben solchen Geschirrs in die Heimat mitzunehmen versuchte, und die einheimischen Frauen und Mädchen wissen ein Lied davon zu singen. „Der Krug ist am Brunnen zerbrochen",*) lautet ihre beständige Klage. Der geringste Mangel an Sorgfalt beim Niedersetzen genügt, um selbst einen großen Krug in einen Haufen Scherben zu verwandeln. Hiob brauchte, als er so elendiglich auf dem Aschehaufen saß, sicher nicht lange nach einem Topfscherben zu suchen, um sich die schmerzenden Stellen seines Körpers damit zu schaben.**)

Die Grasbüschel, die sich bisher wenn auch spärlich gezeigt und das Reiten erleichtert hatten, verschwanden allmählich, ebenso die kleinen Blumen, die anfangs unsern Weg umsäumt; indessen auch zwischen diesen trostlosen Hügeln fanden sich Oasen, entweder wo die Gestaltung der Oberfläche den alten fruchtbaren Boden geschützt, oder wo Fleiß über den beharrlich vordringenden Sand gesiegt hatte. Wir durchritten Olivenpflanzungen und gelangten auf einen Sandweg, auf dem die Pferde bis über die Hufe einsanken, stiegen die niedrigen, vierzig bis fünfzig Fuß hohen Klippen hinab und waren an der Bucht. Dort führten wir die Pferde eine Weile am Zügel. Einige Araberknaben knieten im Sande und wühlten dicht am Ufer Löcher, augenscheinlich um für ein paar magere Rinder, die, so gut sie konnten, soeben die Klippe hinunterkletterten, Trinkwasser zu erhalten. Daß sich solche Süßwasserquellen in nächster Nähe des Meeresufers bohren lassen, befremdete uns nicht mehr, hatten wir doch auf dem höheren

*) Pred. Sal. 12, 6. **) Hiob 2, 8.

Terrain beobachtet, wie das Wasser nach dem Meere zu hinabsickerte, und dicht am Ufer tritt es natürlich fast zu Tage. Ich kostete das Wasser in den von den Araberknaben gescharrten Löchern und fand es ganz süß.

Am Fuße der Klippen bedeckten Schichten von Muscheln, namentlich Teller- und Venusmuscheln das Ufer. Tausende größerer und kleinerer blauer Gallertfische lagen dicht am Wasser, wohin die Wogen sie gespült, Strandläufer eilten in kleinen Gruppen am Rande der Sandbänke hin und wieder, zahlreiche Möven durchsegelten die Luft. Ein unscheinbares Flüßchen, das aber nach Regengüssen sehr reißend sein soll, rann hier ins Meer.

Bei Askalon treten die Klippen in einen Halbkreis zurück; der Raum innerhalb desselben bildet eine Senkung, die von jeher wegen ihres Wasserreichtums berühmt war. Auf der Höhe dieser einst steilen, jetzt aber infolge des angewehten Sandes sanft ansteigenden Klippen ziehen sich die Mauern der alten, berühmten Festung hin; die massiven Ruinen zeigen die Gestalt eines scharfen Bogens, dessen Sehne die See darstellt. Nicht ein Haus ist auf dem ganzen weiten, von ihnen umschlossenen Raume zu erblicken, der einst vom geschäftigen Treiben der Menschen widerhallte. Gewaltige Steinmassen liegen am inneren Abhang oder an der Bucht wie von einem Erdbeben durcheinander gewürfelt. Von der Höhe des zerbröckelnden Walles schweifte der Blick über das ganze einst von der Stadt eingenommene Amphitheater vor mir, doch wies es nur wenige, wirre Trümmer auf: hier eine lange Mauer mit gotischen Fensteröffnungen, wohl die Stätte des einstigen Domes, dort einen Bogen, den Rest eines Kreuzfahrerheiligtums. Doch inmitten dieser Verwüstung hatten unbezwingliche, ungehemmt waltende Naturkräfte ihre Macht entfaltet: denn der ganze Raum innerhalb des weiten gelben Sandsaumes schimmerte wie ein gewaltiger Smaragd in goldener Fassung. Ich vermochte es kaum zu glauben, daß man unter diesem reichen Boden nur wenige Fuß tief zu graben brauche, um das Gerippe des einst so mächtigen Askalon bloßzulegen. Gärten und Obstanlagen, Palmen, Feigenbäume, Sykomoren, Tamarisken, Oliven, Johannisbrotbäume, Limonen und Mandeln, sowie Gerstenfelder gedeihen über dem Grabe längst entschwundener Geschlechter. Es ist dies ein Anblick, dem kaum ein andrer in Palästina gleicht, er entzückt doppelt inmitten solch einer Verwüstung! Die Feigenbäume trieben das erste Laub, so daß einige dort beschäftigte Landleute mittags ihren kühlen Schatten aufsuchen konnten. Weinreben — die besten Palästinas — erschlossen unmittelbar über dem Sande ihre duftenden Knospen. Zwei oder drei beturbante Bauern säten und pflanzten Gurken, Bohnen und Zwiebeln. Die letzteren genossen von jeher großen Ruf; der französische Name einer Art derselben, échalotes, unsre Schalotten, ist nur eine Entstellung von ascaloniae, wie sie im mittelalterlichen Latein der Kreuzfahrer hießen. Der Wasserreichtum schafft aus dem kleinen Thal ein Paradies: siebenunddreißig von den Kreuzfahrern gegrabene Brunnen, die alle stets voller Süßwasser sind, erfreuen noch heute das Herz der Fellahs.

Als wir uns äußerst erschöpft in den Schatten einer Mauerruine hingestreckt hatten, kamen zwei Araber von sechzig Jahren und darüber mit ihren Holzpfeifen und gezähnten Sicheln den sandigen Abhang zu uns herauf. Voll besten Humors lachten und plauderten sie mit meinem Freunde, der fließend arabisch sprach. Das Land



Burgruinen zu Askalon.

äußerten sie, warte nur, daß eins der großen Völker es einnehme; es könne nimmermehr unter der jetzigen Regierung bleiben. Sie gönnten uns ihre Gesellschaft bis wir aufbrachen, einer von ihnen war so freundlich, uns aus einer Cisterne im Thale Wasser zu holen.

Nachdem wir eine Weile ausgeruht, stiegen wir wieder zu Pferde, um die Mauern zu umreiten; dies erwies sich jedoch als unmöglich, da nach zwei Dritteln



Askalon.

des Weges Ruinen den Pfad verlegten. Die vorhandenen Mauerreste sind aus kleineren Stücken Sandsteines von den Klippen erbaut und mit einem größtenteils aus Muscheln hergestellten Kalk zusammengefügt, der härter als die Steine selbst ist. Reste der stolzen Türme, die sich einst in Abständen als seitliche Verteidigungswerke erhoben, sind noch sichtbar. Von ihnen aus konnten die Wächter die ganze Ebene, von einem auch noch erkennbaren Außenfort hingegen die große Heerstraße in das Innere des Landes überschauen. Der stetig vordringende Sand ist wie feiner Staub durch die Risse und Spalten des Gemäuers geweht und hat an einigen Stellen den reichen Gartenboden überschwemmt. Nach Osten zu liegt die ganze Umgebung unter einer wogenden Sanddecke begraben, gegen welche noch einzelne Zaunspitzen, Oliven und Feigenbäume ankämpfen. Das Hauptthor stand an dieser Seite, ein kleineres nach Südwesten. Die Stadt innerhalb der Wälle war nach unsern Begriffen nicht groß, da sie sich nach den verschiedenen Richtungen in zehn bis zwanzig Minuten durchwandern ließ. In sämtliche Mauern sind große Pfeiler aus ägyptischem Granit hineingebaut worden, um ihre Stärke zu erhöhen. Herodes der Große hatte dieselben mit ungeheuren Kosten aus Assuan herbeischaffen lassen, um die Stadt, seinen Geburtsort, zu verschönern; die Kreuzfahrer aber schonten diese Zeugen aus dem Altertume nicht, sondern verstärkten mit ihnen ihre Festungswerke. Manche Säulen mögen sogar aus einer noch weit älteren Zeit als der des Herodes stammen, belehrt uns doch eine Inschrift an den Mauern von Karnak, daß Askalon von Raemses II., dem ägyptischen Bedrücker der Israeliten, eingenommen worden sei. Marmorne Säulenfüße und korinthische Kapitäle lagen in den Gärten umher und viele, die aus ganz geringer Tiefe ausgegraben worden, warteten nur auf Meißel und Beil, um zertrümmert als Bausteine fortgebracht oder zu Kalk gebrannt zu werden. Ich zählte zwanzig tiefe, aus behauenen Steinen vorzüglich erbaute Cisternen mit je einem gutgepflasterten Regenteich daneben, die jetzt, 700 Jahre nach ihrer Anlage durch die Kreuzfahrer, noch täglich benutzt werden. Doch auch sie sind vor gemeiner Habsucht nicht sicher; denn ihre sorgfältig gemeißelten Steine haben in Gaza und den Dörfern der Ebene einen hohen Preis und werden deshalb auf Eseln oder Kamelen dorthin verschleppt. Das Gestein in den Wegen erschwerte das Reiten sehr. Manche Pfeiler schienen lediglich um ihrer Bleiklammern willen zertrümmert worden zu sein. Die Seile in den Brunnen liefen über quergelegte Marmorsäulen; tiefe Aushöhlungen in denselben zeugten von ihrer Jahrhunderte langen Benutzung, und um reichbehauene Säulenfüße und Kapitäle schlingt das braune Landmädchen das Seilende.

Außerhalb der Stadt zogen sich die Mauern zu beiden Seiten noch eine Strecke weit auf den Klippen hin, die etwa vierzig Fuß über das Meer emporragen. An ihrem Ende sind große Mauertrümmer wie Felsen in das Meer gesunken oder bedecken das Ufer. Ursprünglich lief ein Damm bis in das Wasser, doch auch er ist fast

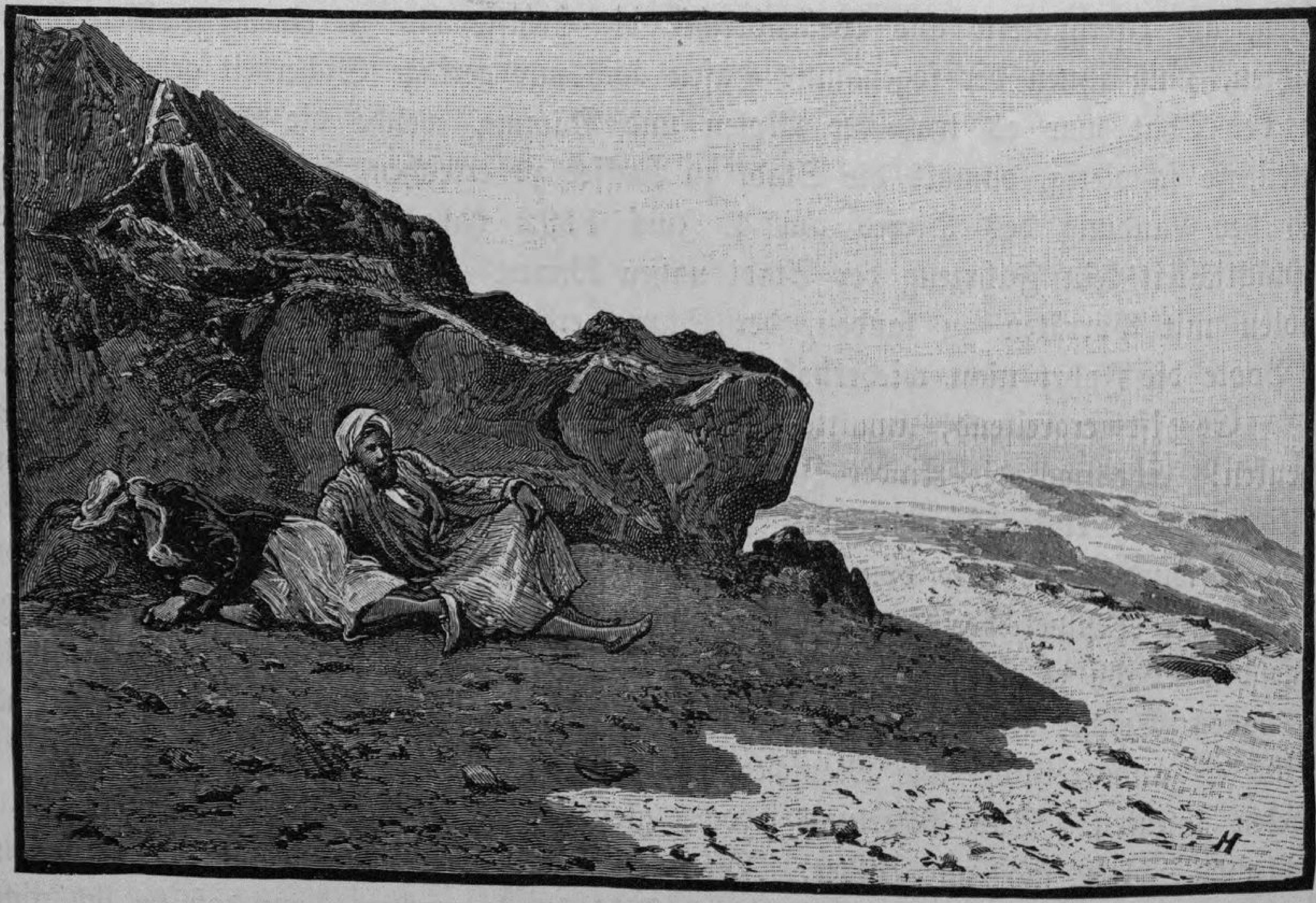
gänzlich verschwunden. Sechs Marmorsäulen werden von den rastlosen Wogen umspült, in ihrer Nähe erfrischten sich badend einige Landleute in der klaren, einladenden Flut, unbekümmert um den gewaltigen Anblick der überall zum Himmel starrenden Festungswerke.

Zum Unglück für Askalon schließt sich die Uferlinie der halbkreisförmigen Biegung der Klippen nicht an, so daß sich keine Ausbuchtung findet, die sich als Hafen verwenden ließe. Die Ursache zu dem Aufblühen der Stadt lag demnach in dem reichen Erdboden und dem köstlichen Klima der kleinen Landbucht. Kein Kiel teilt, kein Segel beschattet jetzt die See bei diesem einst so berühmten Orte; doch selbst in vergangenen Zeiten, als Ufermauern und Wellenbrecher die Schiffe bis zu einem gewissen Grade schützten, muß ihnen der sogenannte Hafen auch nur geringe Sicherheit geboten haben. In der That war es trotz der Molen und Dämme, welche die Kreuzfahrer erbaut hatten, so schwierig, damals die Stadt zu Wasser zu erreichen, daß uns berichtet wird, nach der Landung des Heeres am 4. Juni 1192 habe acht Tage lang trotz aller Geschicklichkeit kein Fahrzeug der Stadt nahen können. Zuletzt gelang es zwar einigen Booten mit Vorräten zu landen, der Sturm erhob sich indessen von neuem, so daß die Boote die Fahrt nicht wiederholen konnten, und die Truppen Mangel leiden mußten.

Es ist ergreifend, inmitten solcher Ruinen der eisgrauen Vergangenheit zu gedenken! Ehe noch die Kinder Israel Ägypten verließen, war Askalon eine der fünf Philisterstädte. Unter den Richtern fiel es eine zeitlang in die Hände des Stammes Juda,*) wurde aber bald von den Philistern zurückerobert, in deren Besitz es dauernd blieb. Der Tempel der Derketo, der phönizischen Venus, dürfte bei dem noch jetzt rinnenden Wady el Hesy gestanden haben; denn aus letzterem speiste man jedenfalls die nahen Teiche, in denen sich die der Göttin geweihten Fische tummelten. Uns scheint es unbegreiflich, wie Menschen ein halb Weib, halb Fisch darstellendes Bild anbeten konnten. Das Altertum jedoch, gleichsam das Kindesalter des Menschengeschlechts, hielt sich an Bilder. Wie notwendig war daher das den Israeliten gegebene Verbot, sich „ein Bildnis eines Fisches“ zu machen, „auf daß sie sich nicht verdürben“,**) indem sie dasselbe als Abgott anbeteten. Nur zu leicht konnten sie in diese Abgötterei verfallen! Wie schwer es dann hält, vom Götzendienst wieder loszukommen, beweist die seltsame Thatsache, daß noch jetzt in verschiedenen Teichen und Wasserbecken Syriens heilige Fische gehalten werden. Viele Menschenalter hindurch drängten sich Männer und Weiber zu den Altären der Derketo, so lange die kriegerischen und handeltreibenden Philister als ein — wenn auch zeitweise nicht unabhängiges — Volk bestanden, bis Alexander der Große sie auf immer vernichtete. Seitdem pflanzten abwechselnd Ägypten und Syrien ihre Fahnen auf die alten Wälle von Askalon, das

*) Richt. 1, 18. **) 5. Mos. 4, 16. 18.

endlich unter den Makkabäern in die Gewalt der Juden fiel.*) David ruft in seiner ergreifenden Klage über den Fall Sauls und Jonathans aus: „Sagts nicht an zu Gath, verkündets nicht auf den Gassen zu Askalon, daß sich nicht freuen die Töchter der Philister, daß nicht frohlocken die Töchter der Unbeschnittenen".**) Jedoch die Sonne des einst so mächtigen Volkes war nun für immer untergegangen. Jeremias hatte geweissagt, daß das Scepter von Askalon genommen, und es verderbet werde.***) Der Fluch begann damals sich zu erfüllen, wenn sich auch die gänzliche Zerstörung der Stadt noch eine zeitlang verzögerte.

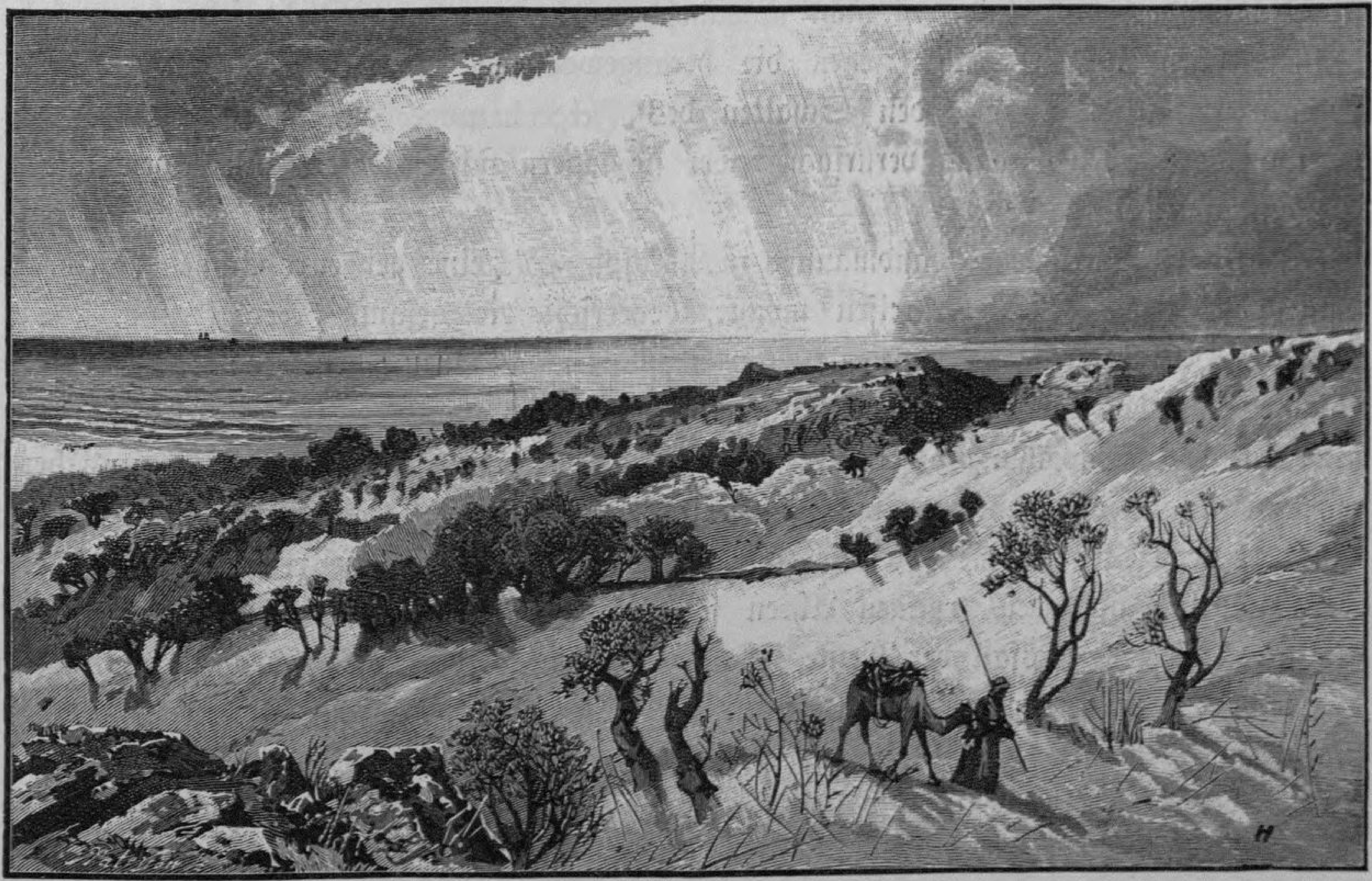


Rast im Schatten eines Felsen.

In der jetzt mit dem Grün ihrer Gärten prangenden Runde erhob sich zwischen den enggedrängten Straßen der Palast, in welchem Herodes der Große das Licht der Welt erblickte; und dort baute er später Bäder und prächtige Brunnen, sowie einen Hof mit Säulengängen. Nach seinem Tode erhielt seine Schwester Salome die Stadt vom Kaiser als Teil ihrer Mitgift. Zu ihrer wie zu Herodes' Zeit stand außer der Verehrung Derketos diejenige zahlloser griechischer und römischer Götter in Blüte, deren Bilder erst 400 Jahre später, zur Zeit des Kaisers Arkadius, gestürzt wurden.

*) 1. Makk. 10, 86. **) 2. Sam. 1, 20. ***) Jer. 25, 20.

Im letzten großen jüdischen Kriege litt Askalon namenlos. Die Juden stürmten es aus Rache dafür, daß die Bewohner der Stadt 2500 der Ihrigen auf hinterlistige Weise niedergemetzelt hatten. Dann entfaltete es sich abermals zu vorübergehender Blüte unter den Arabern, denen es jedoch nach siebenmonatlicher Belagerung i. J. 1153 von Balduin III. entrissen wurde. Vierunddreißig Jahre später gewann Saladin es zurück und legte die Befestigungswerke nieder. Die Herrschaft der Kreuzfahrer über Askalon währte demnach nur ganz kurze Zeit. Es war thatsächlich schon verloren, ehe noch Richard Löwenherz einen Fuß in das Heilige Land gesetzt hatte. Um die Zer-



Blick von Askalon nach Westen.

störung zu vollenden, ließ Saladin den ohnehin elenden Hafen mit Steinen verschütten, sodaß seit nun 700 Jahren kein Schiff mehr dort landen kann. Wilde, blutige Kämpfe zwischen Sarazenen und Kreuzfahrern spielten sich innerhalb und außerhalb dieser halbkreisförmigen Mauern ab! Solange Askalon den Christen gehörte, brachten Kaufleute aller Länder ihre Waren dorthin, seit der Zerstörung durch Saladin aber i. J. 1187 hat es wüste gelegen.

Etwas östlich von den alten Mauern erhebt sich am jenseitigen Abhange eines kleinen Thales das Dorf Neu-Askalon oder El-Jurah, eine zweite kleine Oase

in dieser Sandwüste. Dahinter schaut aus einem Olivenwalde das Dorf Nalia hervor. Wie die berühmte Ölbaumallee in Gaza sollen auch seine Bäume sehr alt sein, obwohl es schwierig ist, das Alter einer Olive zu bestimmen, da, wie bereits mitgeteilt, der rissige Stamm ihr von Anfang an das Aussehen eines alten Baumes verleiht. Darüber besteht freilich kein Zweifel, daß die Ölbäume zu Gaza sehr alt sind und den dortigen Volksglauben wohl rechtfertigen, wonach seit der muhammedanischen Eroberung des Landes keine neuen Bäume gepflanzt worden seien. Die Behauptung dagegen, daß die Bäume der großen Allee im Norden der Stadt aus der Zeit Alexanders des Großen stammten, dürfte denn doch etwas zu gewagt sein. Daß sie Jahrhunderte alt sind, ist nicht unwahrscheinlich; der Baum stirbt selten ganz ab, den morschen Mutterstamm ersetzen die herangewachsenen Wurzeltriebe. Die Eingeborenen suchen nicht gern den Schatten des Feigenbaumes auf, weil er, wie sie behaupten, Augenentzündung verursache, aber sie lagern sich mit Vorliebe in demjenigen des Ölbaumes.

Die Hoffnung jenes Landmannes zu Askalon, daß eine der europäischen Nationen bald vom Lande Besitz ergreifen möchte, beherrscht die gesamte Bevölkerung. Die türkische Verwaltung beschränkt sich darauf, Steuern einzuziehen und Unruhen zu dämpfen, die oft erst durch Bedrückung hervorgerufen wurden. Die Felder dürfen nicht vor der Einschätzung abgeerntet werden, daher bleibt die Ernte oft bis zur Überreife stehen. Der Eigentümer muß den Beamten mit einem größeren Anteil bestechen, damit er rechtzeitig komme; so nur kann er retten, was noch zu retten ist, ehe das Korn gänzlich aus den trocknen Ähren fällt. Zudem werden die Abgaben ohne jede Rücksicht auf den Ausfall der Ernte festgesetzt, in guten wie in schlechten Jahren wird das Gleiche gefordert, sollte für den armen Landmann auch nichts übrig bleiben. Baschi Bazuks werden von der Regierung ausgesendet, um das geforderte Korn und Obst einzutreiben, und erlauben sich dabei die ärgste Erpressung und Niederträchtigkeit. Der türkische Statthalter ist der König der Heuschrecken, seine Beamten sind sein alles vernichtendes Heer. Wenn der „Kaimacan" oder Gebieter mit den Soldaten ausgeht, läßt er sich mit seinem Gefolge in der anspruchsvollsten Weise auf Kosten des Dorfes speisen und beherbergen. Auch die Soldaten erhalten Freiquartiere und plündern die unglücklichen Bauern nach Belieben.

Es ist oftmals erörtert worden, ob das in der Heiligen Schrift mit „Apfel" und „Apfelbaum" übersetzte Wort richtig wiedergegeben sei. Tristram unter andern nimmt an, daß diese Frucht „nur spärlich im Heiligen Lande vorkomme" da die wenigen Bäume, welche in den Gärten von Joppe stehen, nicht gedeihen und verkümmerte holzige Früchte tragen. Er sagt außerdem, er habe bis nach Damaskus hin kaum einen Apfelbaum angetroffen, außer in sehr hohen Lagen des Libanon. Andrerseits behauptet Thomson: „Askalon ist wegen seiner Äpfel besonders berühmt, es sind die

größten und besten, welche ich in diesem Lande gesehen habe". Warren zählt Äpfel ausdrücklich unter den im Lande einheimischen Früchten auf. Otto Delitsch*) trägt kein Bedenken, anzunehmen, der Apfel sei gemeint; er schließt sogar auf seine große Verbreitung aus der Thatsache, daß Städte nach ihm benannt wurden, so Tappuah, „Apfelstadt", Beth Tappuah, „Heimat des Apfels", und En Tappuah, „die Apfelbrunnen";**) er fügt hinzu, daß diese Frucht noch jetzt in verschiedenen Teilen Palästinas wachse. Daß dies in und bei Askalon der Fall ist, steht über allen Zweifel fest; mein Freund in Gaza war aufgefordert worden, einen Apfel-Obstgarten zu pachten und sagte mir, die Frucht sei gut und wachse ergiebig. Es ist wohl möglich, daß das hebräische Wort ebensogut Quitte als Apfel bedeutet, wie im Griechischen melon sowohl Apfel wie Quitte, Pfirsich, Orange, Citrone und Aprikose bezeichnet; um einen Anhalt zu geben, wird jedesmal das Land dazu genannt, woher die Frucht stammte. Tristram meint, Thomson könne die Quitte mit dem Apfel verwechselt haben und spricht es offen aus, daß nach seiner Ansicht nur die Aprikose der Apfel der Schrift sei. Thomson dagegen erzählt, er habe eine ganze Karawane von Askalon nach Jerusalem aufbrechen sehen, die mit Äpfeln beladen gewesen, wie sie selbst einem amerikanischen Obstgarten Ehre gemacht haben würden. Zu Jerusalem hörte ich, daß Äpfel im Herbst als einheimisches Obst häufig auf den Markt kommen.

Auf unsrem Rückwege erreichten wir die Sandhügel, welche nach Gaza führen, nicht vor Eintritt der Dunkelheit, was schon auf ebenem, wohlbekanntem Wege unangenehm ist, wievielmehr aber hier, wo der geisterhafte Sand im schwachen Mondenschimmer sich überall gleichmäßig weiß ausdehnte. Unser Führer, der sich die erste Hälfte des Rückwegs treu zu uns gehalten, war seit einer Weile unsichtbar geworden und hatte wahrscheinlich vor Sonnenuntergang querfeldein über die Dünen seinen Weg nach Gaza gesucht. Was war nun zu thun? Unsre weibliche Begleiterin fürchtete, wir würden unser Nachtlager im Sande aufschlagen müssen. Der Levantiner und der Missionar jedoch erklärten, den Weg zu wissen; wir sollten ihnen nur folgen, und alles werde gut gehen. Es stellte sich indessen nur zu bald heraus, daß sie falsch gerechnet hatten. Um unsre Lage noch zu verschlimmern, verbarg sich der Mond hinter Wolken. „Wir wanderten östlich, wir wanderten westlich, wir wanderten manche Meile", wie die alte Ballade singt; endlich unterschieden wir einige Bäume, ein Zeichen, daß wir uns in der Nähe der Gärten von Gaza befanden. Aber in welchem Teile derselben? — Denn sie ziehen sich stundenweit hin. Zudem war der Pfad, wenn wir ihn erreichten, nicht einmal gefahrlos. An einer Stelle hatte ich eine tiefe Aushöhlung wahrgenommen: es sei eine Sandgrube, wurde ich belehrt, welche die Krämer der Stadt gegraben hätten, um Sand zum Bestreuen ihrer Buden zu erhalten; überall thut ja hier, unter der

*) Riehm, S. 68. **) Jos. 12, 17.

müßig zuschauenden türkischen Regierung, jeder was ihn gut dünkt. Es war jetzt zehn Uhr, und die schmalen Pfade zwischen den Gärten schienen unentwirrbar! In dieser ziemlich hoffnungslosen Lage erwiesen sich plötzlich die Hunde unabsichtlich als unsre Retter. Wir waren in ihre glücklichen Jagdgründe geraten, und nun erhob sich in jedem Garten lautes Gebell, bis sie endlich einen Wächter aus seinem Schlummer weckten, der herbeikam, zu sehen, um was es sich handle. Ein Knabe, den er uns beigab, half uns aus aller Not, indem er uns sicher nach Hause geleitete, wo wir um elf Uhr sehr müde und hungrig eintrafen.



Palästinensische Töpferware.
1, 2 und 5, Wasserflaschen. 3, Wasserkrug aus Nazareth. 4, Wasserkrug nebst Holzständer. 6, antike Lampe. 7, moderne Lampe, wie sie zu Jerusalem gebräuchlich ist.

In einer Stadt wie Gaza bilden das Gebell der Stadthunde und der Ruf des Muezzin zum Gebete fast die einzigen Geräusche, welche die Stille bei Tag und Nacht unterbrechen. Fünfmal binnen vierundzwanzig Stunden vernimmt man von den Minarets der Moscheen eine Stimme, welche die Gläubigen zur Andacht sammelt, nämlich bei Sonnenuntergang, bei eingetretener Dunkelheit, bei Tagesanbruch, mittags und in der Mitte des Nachmittags. Bei Sonnenaufgang, zu Mittag und bei Sonnenuntergang läßt der Muezzin den genauen Augenblick erst vorübergehen, ehe er seinen Ruf anstimmt; der Prophet hat dies ausdrücklich angeordnet, weil zu jenen drei Zeiten

die Ungläubigen beteten, und es sich für seine Anhänger nicht zieme, den Himmel gleichzeitig mit jenen zu betreten. Viermal ertönt feierlich der Ruf: „Gott ist der Allergrößte". Dann folgt zweimal: „Ich bezeuge, daß kein Gott ist außer Gott", danach wiederum zweimal: „Ich bezeuge, daß Muhammed der Apostel Gottes ist", dann nochmals zweimal: „Komm zum Gebet"; der zweimalige Ruf: „Komm in Sicherheit", „Gott ist der Allerhöchste" und endlich: „Es ist kein Gott außer Gott" bilden den Schluß. Das Ganze wird nach einer bestimmten Weise gesungen und klingt nach meiner Meinung viel besser, als das Geklingel der Glocken, welches bei uns seine



Muhammedaner im Gebet.

Stelle vertritt. Bei den Israeliten diente das Blasen auf einem Widderhorn vom Tempel herab demselben Zwecke; die Juden hatten indessen nur drei feste Gebetsstunden*): den „Abend" oder die neunte Stunde, d. h. um drei Uhr nachmittags, wenn das Abendopfer dargebracht wurde;**) den „Morgen" oder die dritte Stunde, die Zeit des Morgenopfers, d. h. neun Uhr, und die sechste Stunde oder mittags. Manche von ihnen, wie z. B. der Dichter des 119ten Psalms, begnügten sich damit aber nicht, sondern hielten ihre Andacht „siebenmal des Tages", indem sie ihre besondren Gebete den allgemein üblichen hinzufügten.

*) Ps. 55, 17; Dan. 6, 10. **) Apg. 3, 1. 10.

Wie die Muhammedaner beim Gebet ihr Antlitz ihrem Heiligtume in Mekka zuwenden, so richteten es die Juden bei ihrer Andacht nach dem Tempel von Jerusalem. Manche, und nicht gerade die Würdigsten, hielten sich alsdann geflissentlich an einem öffentlichen Orte auf, z. B. an der Ecke einer Straße, damit ihre Frömmigkeit gesehen werde.*) Ihre Nachkommen befolgen noch die alte Sitte, das Gesicht gen Jerusalem zu wenden. Um ihnen dies zu ermöglichen, wird die Thür an ihren Gotteshäusern thunlichst so angebracht, daß sie beim Eintritt der fernen, heiligen Stätte das Gesicht zukehren, gerade wie in den Moscheen eine Nische den Punkt anweist, nach welchem hin das Gebet sich richten soll. Auf die Richtung beim Gebet ist in vielen Religionen seit alters Wert gelegt worden. Die fünfundzwanzig abtrünnigen Ältesten, welche der Prophet im Gesichte schaute,**) hatten ihren Rücken dem Tempel und ihr Gesicht dem Osten zugewendet, um die aufgehende Sonne anzubeten; vielleicht um dies zu verhindern, war der Eingang am Tempel im Osten angebracht, so daß der Andächtige nach Westen blickte, wenn er sein Gebet zum HErrn der Heerscharen sendete. Wie die Sonnenanbeter beteten die Griechen und Römer nach Osten gewendet, ihre Tempel wurden so erbaut und die Standbilder der Götter so aufgestellt, daß der Eintretende ihnen in dieser Richtung nahen mußte.

Es ist ein höchst ergreifender Anblick, wenn die Gebetsstunde im Morgenlande verkündigt wird! Reich und Arm wenden sofort das Gesicht dem heiligen Orte ihres Glaubens zu, manche breiten den Gebetsteppich aus, andre unterlassen solche Vorbereitung, alle aber beginnen ihre Andacht völlig unbekümmert um ihre Umgebung; zuerst neigen sie das Haupt, dann knieen sie und berühren die Erde mehrere Male mit der Stirn, erheben sich gleich darauf wieder und wiederholen ihre Huldigung und Ehrfurchtsbezeugungen vor dem Unsichtbaren mit der größten Inbrunst. Auch die Juden nahmen beim Gebete eine stehende, knieende und sich bis zur Erde neigende Stellung ein, wobei sie die Hände zu Jehovah erhoben oder vor ihm ausbreiteten.***) Das einzige Mal, wo Jesu Stellung beim Gebet erwähnt wird, heißt es von ihm: „Er kniete nieder und fiel auf die Erde". †)

Zu Askalon und Gaza stehen vielleicht mehr Dattelpalmen als in irgend einer andern Gegend des Heiligen Landes. Mit dem schlanken, vierzig oder fünfzig, ja bisweilen achtzig Fuß in die Lüfte ragendem Stamme, dessen einzige Abzweigung in den sechs bis zwölf Fuß langen, gefiederten, schwertartigen, mattgrünen, herabhängenden Fächern besteht, lenkt die Palme den Blick auf sich, wo immer sie sich findet. Innerhalb der Krone ist der markige Schaft verborgen, der die wachsende Spitze des Baumes bildet, die Hülle einer neuen Fächerkrone, welche dereinst die alte ersetzen wird. Die Fruchtknospe entsteht an der Stelle, wo die hängenden Blätter am Stamm ansetzen;

*) Matth. 6, 5. **) Hes. 8, 16. ***) 1. Kön. 8, 54. †) Luk. 22, 41.

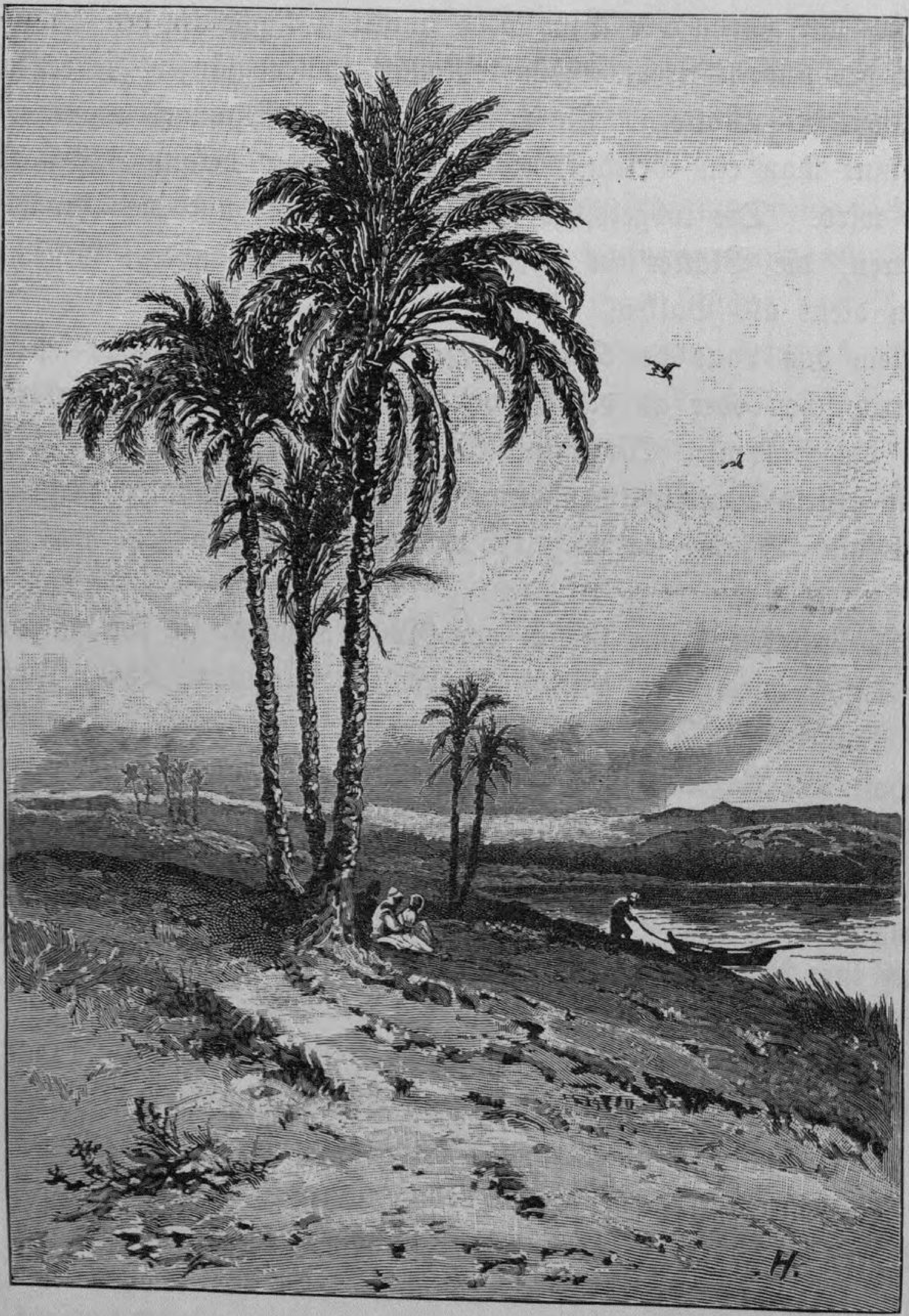
sie beginnt im April hervorzutreiben, wobei sie angenehmen Duft verbreitet, und bildet allmählich lange Büschel blaßgelber Blüten, die von weitem aus dem Grün der Blätter hervorleuchten. Zwölftausend Blüten werden oft an einem einzigen Baume mit männlichen Blüten gezählt, bei den fruchttragenden Bäumen sind es weniger. Nur eine der beiden Arten trägt und zwar nur, wenn der Wind oder künstliche Nachhülfe den Staub der einen auf die Blüten der andern streut. Fünf Monate später glänzen die reifen Büschel roter Früchte zwischen den Blättern. Durch Anbohren des Stammes unmittelbar unter der Krone gewinnt man ein Getränk, das als Palmwein bekannt ist, stark berauscht aber bald sauer wird. Die losgelösten Fasern des Blatt- und des Fruchtstengels werden zu Schnuren, die Blätter zu Körben, Matten und anderm Geflecht verwendet und der Stamm dient als Balken.

Ägypten ist vor allem das Land der Dattelpalme, welche die Regenzone scheut und am reichsten nur in tropischen oder an die Tropen grenzenden regenlosen Ländern trägt.*) Einst war auch die Halbinsel Sinai mit Palmen bedeckt; denn die Kinder Israel lagerten daselbst in einem Dattelpalmenhaine;**) doch die furchtbaren Regengüsse jener Gegend haben alle Bäume entwurzelt, welche vordem die jetzt nackten Abhänge bekleideten.

In Palästina reift die Palmfrucht nur südlich von Gaza, wiewohl sie im ganzen Lande, besonders an der Küste, angetroffen wird. Selbst in Jerusalem, 2500 Fuß über dem Meere, wachsen Palmen im Freien, allein sie tragen keine Frucht. Ebenso finden wir einen schönen Hain bei Nazareth, doch bietet er nur willkommenen Schatten oder Zweige zum Schmuck an den Festen des Jahres. Die Richterin Deborah wohnte unter einem Palmbaume auf dem Berge Ephraim;***) ja so häufig muß der Baum einst vorgekommen sein, daß ihn die Städte Sichem und Sephoris unter der Römerherrschaft als Abzeichen auf ihre Münzen prägten. Als Wahrzeichen des ganzen Landes erscheint er zudem auf den Gedenkmünzen an die Siege des Vespasian und des Titus. Die Israeliten ernteten damals allerdings auch reife Früchte nur in der heißen Senkung von Jericho, einst der „Stadt der Palmen",†) in Thamar im fernen Süden und in Engedi oder Hazezon-Thamar, „dem Orte des Palmenschneidens", so genannt, weil seine Bewohner das süße Mark aus der Spitze des Baumes herausschneiden.††) Jedoch erfreuten sich die Kinder Israel schon am Anblick des hohen, schlanken Stammes und der schönen, hängenden Fächer, und Mütter nannten gern ihre neugeborenen Töchter mit dem Namen des Baumes „Thamar" — wie wir von Judas Schwiegertochter und von Absaloms Schwester hören — ohne Zweifel in der Hoffnung, daß sie einst zu schlanken und anmutigen Jungfrauen heranwachsen möchten. Der heilige Sänger schaut mit Dichteraugen zu den glänzenden, herrlichen Wedeln der im Tempel-

*) Ritter, Erdkunde, XVI. 3, 41. **) 2. Mos. 15, 27. ***) Richt. 4, 5.
†) 5. Mos. 34, 3. ††) 2. Chron. 20, 2.

hofe rauschenden Palmen empor und singt freudig: „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum", und an andrer Stelle: „Die gepflanzet sind im Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unsres Gottes grünen; und ob sie gleich alt werden, werden sie dennoch grünen; fruchtbar und frisch sein".*) Die inneren Wände des salomonischen Tempels waren mit ausgemeißelten, vergoldeten Palmbäumen geschmückt, und das Heiligtum, welches Hesekiel im Geiste geschaut, prangte mit demselben Zierrat.**)



Palmen.

Palmzweige galten seit den ältesten Zeiten als Zeichen der Siegesfreude. Etwa 140 Jahre vor Christo zog Simon Makkabäus, nachdem er Jerusalem seinem Volke zurückerobert hatte, von einer großen Volksmenge begleitet „mit Lobgesang und Palmenzweigen und allerlei Saitenspiel" daselbst ein, „und dankte Gott, daß sie dieser großen Tyrannei aus Israel waren los geworden".***) Und wer von uns wollte vergessen, wie ein weit größerer Erlöser vom Ölberg hinab zur Höhe des Morijah hinaufzog, mit ihm viel Volks aus der Stadt, von denen einige die Kleider auf den Weg breiteten, damit Er wie ein König über

*) Ps. 92, 12. 13. **) 1. Kön. 6, 29; 7, 36. ***) 1. Makk. 13, 51.

Teppiche dahinreite, andre Zweige von den Bäumen hieben, sie zu seinen Füßen streuten und mit Palmenzweigen ihm entgegen gingen unter dem Rufe: „Hosianna! Gelobt sei der König von Israel, der da kommt im Namen des HErrn!"*) Die Pilger tragen zum Gedächtnis dessen Palmen am Palmsonntage, und der Sarg seiner Jünger ist oft als Zeichen ihres Sieges über den Tod mit Palmen geschmückt. Johannes schaut die große Schar der Erlösten in der ewigen Herrlichkeit „vor dem Throne des Lammes stehend, mit weißen Kleidern angethan und Palmen in ihren Händen".**)

*) Matth. 21, 8. **) Offbg. 7, 9.

10. Kapitel.

Auf dem Wege nach Gerar.

„Leben“. — Käse- und Butterbereitung. — Hirtenleben, bei Tage, nachts, im Sommer, im Winter. — Hirtenfreuden. — Herdenreichtum. — Verwendung der Tiere beim Opfer.

Das Herz der Gegend, in welcher Isaak seinen stillen, ereignislosen Pilgerlauf vollbrachte, und die als Gerar bekannt ist, sucht man in Umm-el-Jerrar, auf dem Wege nach Beerseba, etwa fünfzehn Stunden südöstlich von Gaza. Wir brachen mit drei Pferden unter einem Führer auf, zu dessen höchst malerischer Landestracht nur ein Paar Stiefel mit Gummizügen — offenbar das Geschenk eines Ausländers — nicht stimmte, um so besser aber ein Paar silberbeschlagene Feuerstein-Pferdepistolen in seinem Gürtel. Sein stolzes Roß war das einzige Pferd mit kurz gestutztem Schweif, das ich im Morgenlande gesehen habe.

In großen Pausen trafen wir auch hier nur auf den sandigen Pfaden mit Steinen beladene Esel, verschleierte Frauen, Hirten am Wege, umherschweifende Araber, pflügende Bauern. Die Tracht ist für alle Volksklassen dieselbe, nur verwendet der Reiche bessere Stoffe als der Arme. Maultiere trugen Schläuche mit saurer Milch.*) Dieselbe ist ein Lieblingsgetränk aller Eingeborenen. Sie wird „Leben“ genannt, das „Halab“ der alten Israeliten. Milch bildete in jeder Gestalt ein Hauptnahrungsmittel der Juden und ist noch heutzutage fast die einzige Speise der Beduinen. Palmer schreibt darüber: „Die Araber der großen Wüste El-Tih (im Süden Palästinas), soweit sie nicht als Führer der Pilgerkarawanen von Akabah nach Mekka Reichtum erwerben, leben fast ganz von der Milch ihrer Schafe und Kamele. In vielen andern Gegenden der Wüste erlangt man von den Beduinen keine andre Nahrung. Mir wurde ein beglaubigter Fall erzählt, daß ein Araber im Norden Syriens drei Jahre lang weder Wasser noch feste Nahrung berührt habe. Auch die Herden können, so lange sie genügend saftige Kräuter finden, des Wassers entbehren“. „Die Araber, welche das Gebirge Moab bewohnen, sind vor allem ein viehzuchttreibendes Volk Sie

*) Auch Homer erwähnt diese Schläuche. (Iliade 3, 247.)

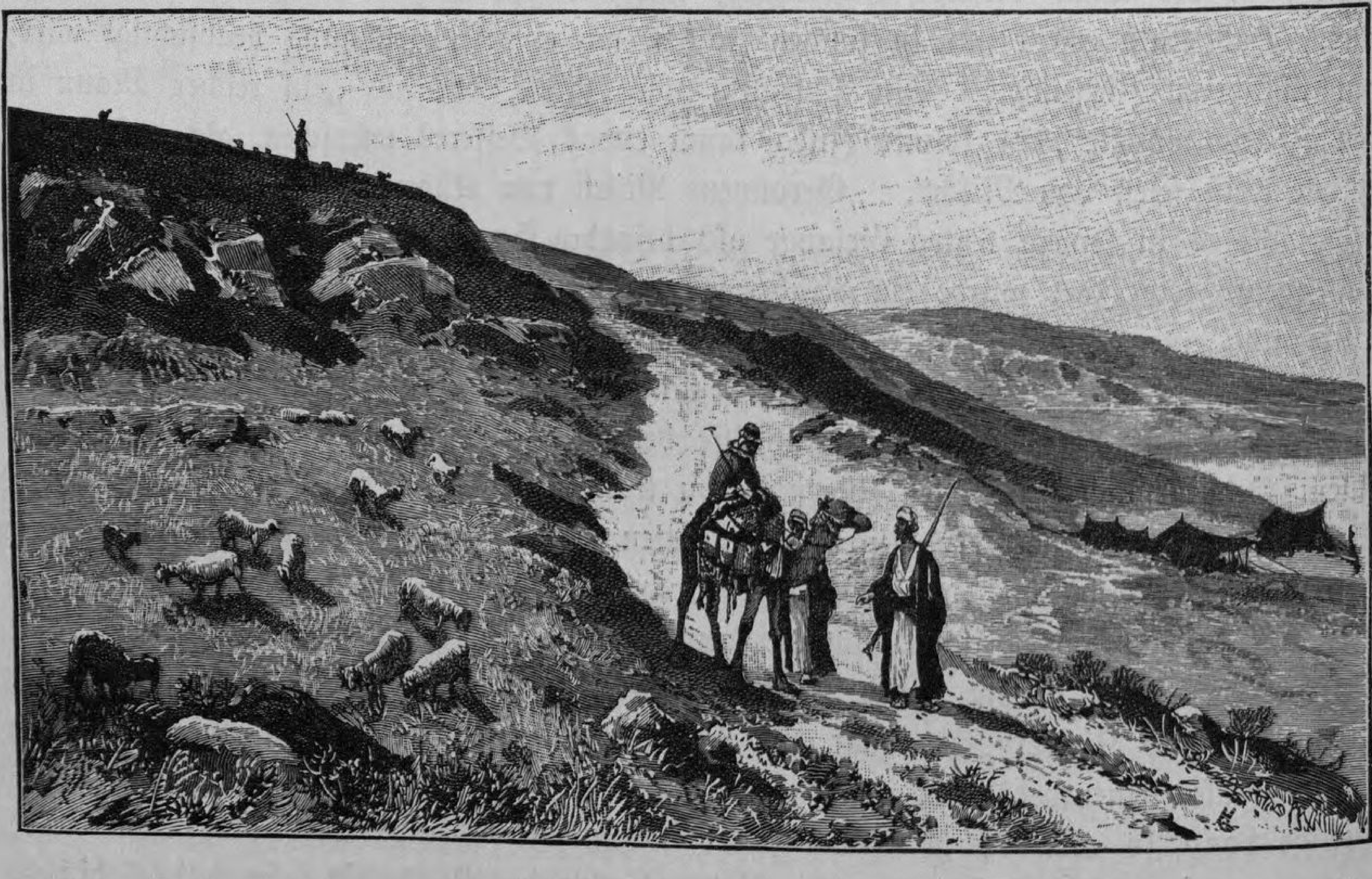
opfern jede andre Rücksicht der Sicherheit und Wohlfahrt ihrer Hirten und Herden; daher erwählen sie zu ihrem Lager fast immer die höchsten Stellen der Hochebene, in deren Nähe es gute, ausgedehnte Weiden gibt. Dieselben liegen natürlich fern von Strömen und Quellen Saure und frische Milch ist dagegen stets reichlich vorrätig und wird dem Gaste vorgesetzt; fragte ich dagegen nach einem Trunk Wasser, so erfuhr ich oftmals, daß Wasser seit Tagen nicht im Lager vorhanden gewesen sei."

Es war demnach ganz natürlich, daß Abraham die beliebte „geronnene, saure Milch und süße Milch für seine Gäste auftrug,*) dazu von dem Kalbe, das er zubereitet hatte", in der That dieselbe Bewirtung, mit der ein Scheik heutzutage seine Gäste ehrt. Das Kalb ersetzt nur in solchen Fällen, wo eine Auszeichnung beabsichtigt wird, den üblicheren Ziegenbock. Ein Patriarch wie Jakob, der als „ein reicher Mann in den Zelten wohnte",**) konnte Juda kaum etwas Besseres wünschen, als daß „seine Zähne weiß seien von Milch". „Geronnene Milch von Kühen und Milch der Schafe" pries Moses in seinem letzten Gesange als besondre Herrlichkeiten des gelobten Landes; und ebenso wie Jael würde ein Araberweib unsrer Tage handeln, als sie auf Siseras Bitte um einen Trunk Wassers, „weil er durstig war", einen Schlauch mit „Leben" öffnete und ihm zu trinken gab. Vielleicht leistete ihr das stark Berauschende dieses Lieblingsgetränks eine unbeabsichtigte Hülfe bei ihrem Verrat. Ein Geistlicher, der in einem Beduinenlager in vollen Zügen davon trank und bisher vor Überanstrengung an Schlaflosigkeit und nervöser Aufregung gelitten hatte, wurde von der einschläfernden Wirkung so überwältigt, daß er sich nach halbstündiger Ruhe nur mit größter Anstrengung wieder so weit ermunterte, um seine Reise fortsetzen zu können. „Der Mensch bedarf zu seinem Leben Wasser, Feuer, Eisen, Salz, Mehl, Honig, Milch, Wein, Öl und Kleider",***) sagt der weise Sohn des Sirach, der in diese Aufzählung alles Unentbehrlichen nicht einmal Gemüse und Fleisch aufnimmt. Daß das Heilige Land so oft als „das Land, wo Milch und Honig fließt" bezeichnet wird, deutet auf die gleiche Ansicht über die Notwendigkeit der Milch als Lebensmittel hin. †)

Da die Milch ohne Zweifel noch auf dieselbe Weise verarbeitet wird wie vor tausenden von Jahren, so können wir annehmen, daß die Israeliten nicht nur verschiedene Arten von abgerahmtem und fettem Käse, sondern auch Butter bereiteten, wobei sie, wie ich hoffen will, mit mehr Sorgfalt als die heutigen Landleute Haare und andre Unreinheiten entfernten. Die Milch wird indessen nicht, wie unsre Übersetzung besagt, „im Butterfasse gestoßen", ††) sondern nur in einem Ziegenbalge, der zwischen Stangen hängt, hin und her geschüttelt oder in verschiedenen Richtungen gepreßt, bis sich die Fettkügelchen absondern. Die Beduinen genießen die so gewonnene Butter, die im dortigen Klima schon mehr einem flüssigen Fette oder Öl gleicht, mit Vorliebe,

*) 1. Mos. 18, 8. **) 1. Mos. 49, 12. ***) Sir. 39, 31, geschrieben etwa i. J. 199 v. Chr.
†) 2. Mos. 3, 8. 17. ††) Spr. 30, 33.

indem sie dieselbe über das Brot gießen oder das Brot hineintauchen. Auch Käse wird von ihnen in großen Mengen zubereitet, er ist jedoch herzlich schlecht, kaum etwas andres, wie geronnene Milch. Eine Portion saure Milch wird in einem Lederschlauche so lange geschüttelt, bis sie sich zu Quark verdickt; dann gießt man Milch nach und leert den Quark so oft aus, bis die genügende Menge vorhanden ist.*) Dieselbe wird in der Sonne getrocknet und auf Reisen in Wasser aufgelöst, was ein kühlendes und stärkendes Getränk ergibt; auch mengt man den Quark mit Mehl zu Käsekuchen, der



Weide in der Nähe von Gaza.

sich als höchst nahrhafter Proviant leicht mitnehmen läßt. Der Orientreisende Shaw erzählt, daß in der Berberei „statt des Lab (geronnene Milch) besonders im Sommer Milch mit den Blüten der großköpfigen Distel, der Artischocke, gemischt, und der Quark hernach in kleine Binsen- oder Palmfaserkörbe gefüllt, zugebunden und gepreßt wird. Die also gewonnenen Käse sind selten über zwei bis drei Pfund schwer und haben die Form eines länglichen Brotlaibes". Sollten die zehn Käse, welche David seinen Brüdern in Sauls Lager brachte,**) von dieser Art gewesen sein? Wohl möglich; in dem

*) Die beiden im Hebräischen für Milch angewendeten Ausdrücke „halab" und „hemah" lassen es oft unbestimmt, ob süße oder saure Milch gemeint ist. **) Sam. 17, 18.

sich stets gleich bleibenden Morgenlande, bereiten doch auch die Bewohner der Berberei Butter auf dieselbe Weise wie die heutigen Araber Palästinas.

Etwa zwei und eine halbe Stunde von Gaza kreuzten wir das trockne Wady Ghuzzeh. Mir fiel dabei der Ruf des Psalmisten ein: „Herr, wende unser Gefängnis, wie du die Wasser wiederbringest im Mittagslande“,*) eben jenem südlichen Teile Palästinas, dem Negeb, den ich durchwanderte.



Butterbereitung mittelst eines Ziegenlederschlauches.

Wir stellen uns unter der „Wüste“ der Heiligen Schrift stets völlig wüstes Land vor; der Ausdruck bedeutet jedoch, selbst seiner Abstammung nach, häufig nur eine Gegend, in der wilde Tiere hausen, und steht auch öfters, abwechselnd mit den vier oder fünf gleichbedeutenden hebräischen Wörtern, für Weideland, wie es z. B. das Gebiet südlich von Gaza aufweist. Thatsächlich sind all die weiten Ebenen, sei es die Sephelah, sei es das Negeb, abwechselnd Weide und Wüste. Der Frühling bedeckt sie mit spärlichem Grase und einem leuchtenden Blumenteppich; die Sommerhitze aber versengt einen Teil nach dem andern, so daß die Hirten ihre Herden stets nach neuen Gegenden führen müssen, damit diese — oft kümmerlich genug — Futter finden. Daher heißt es auch von solchen Strecken, wie ich sie durchzog: „Die Wohnungen in der Wüste sind fett, daß sie triefen“.**) In den heißen Monaten hingegen schlagen die Araber ihre Zelte in andren Landesteilen auf, in denen die Weide länger frisch bleibt.

Es war ein köstlicher Ritt durch die frische Luft mit dem unbegrenzten Horizont ringsum, an welchem nur ab und zu eine einsame menschliche Gestalt oder ein kleines

*) Ps. 126, 4. **) Ps. 65, 13.

Araberlager auftauchte. Ich hatte ungestörte Gelegenheit, den Hirten in Isaaks einstigem Bereich zu beobachten: eine poetische Erscheinung bot derselbe gerade nicht dar! Ein zerlumpter Araber wars, in seine Abba gehüllt, der wenige Schafe und Ziegen hütete! Er erzählte uns, daß ihm deren eine von einem Manne andren Stammes gestohlen worden sei; er habe die Spur verfolgt und nicht nur die Ziege sondern auch noch den Wert derselben in Geld zurückerhalten. Dies alles aber genügte dem rohen Gesellen noch nicht: Rache ist auch in einer Abgeschiedenheit wie die von Gerar süß! Er spähe nach einem Pferde oder Kamele seines Beleidigers oder eines Zeltgenossen desselben und werde es stehlen, sowie er eins erblicke. Ein andrer Hirt mit zwei Pistolen und einer Flinte bewaffnet, spielte auf einer Rohrpfeife, während er einer großen Herde Schafe und Ziegen voranschritt, die seiner Musik folgten. Diese Rohrpfeife bestand aus ein oder zwei Gliedern starken Rohres, das mit Löchern durchbohrt war, und wurde an der Spitze mit einem Mundstück von geringerem Durchmesser verschlossen, dessen eine Seite durchschnitten ist, um Vibration hervorzurufen. Möglicherweise war solch eine Pfeife das von Jubal erfundene Instrument,*) welches sich dann allerdings in äußerst einfacher Form erhalten hätte. Es lassen sich nur wenige tiefere oder höhere brummende Töne darauf hervorbringen, für feinere Ohren gerade keine liebliche Musik. Indessen bereitete es den Söhnen der Wüste offenbar Freude**) und wurde in alten Zeiten mit Harfe***) und Cymbel†) vereint zum Tanz vor den Zelten gespielt, wenn Herden und Hirten heimkehrten, oder auch zum Zeitvertreib der Hirten untereinander auf den Weiden. Jedes Geschlecht tanzt, beiläufig erwähnt, für sich allein.

Der Anblick der dem Hirten treulich folgenden Herde rief mir, besonders als ich bemerkte, daß der Bock und einige der vorderen Schafe einen Namen hatten, auf dessen Nennung sie antworteten, unsres Heilands Worte ins Gedächtnis: „Seine Schafe hören seine Stimme, und er rufet seinen Schafen mit Namen und führet sie aus“.††) Da es keine Zäune und überdies zahlreiche Herden gibt, muß jede Herde ihrem Hirten folgen lernen; auch müssen die Tiere von den offenen Weizen- und Gerstenfeldern ferngehalten werden, was sich nur durch Erziehung zum Gehorsam erreichen läßt. In der weiten Ebene kann ein verirrtes Schaf leicht die Beute der Raubtiere werden. Unrettbar aber verfällt es diesem Schicksal, wird es nicht sogleich wiedergefunden, in den Bergen, wo es noch Wölfe und Schakale im Überfluß gibt; hausen doch sogar noch Leoparden in den Bergen von Gilead, am Toten Meere, auf dem Karmel und in den Gebirgen Galiläas. Im Altertume freilich müssen sie noch zahlreicher gewesen sein; denn wir lesen von einer Stadt Beth Nimra, „Haus des Leoparden“,†††) und ein Fluß, der an ihr vorüberfließt, heißt noch heute Nahr Nimrin, „Leopardenfluß“. Ein

*) 1. Mos. 4, 21. **) Hiob 21, 12. ***) 1. Sam. 16, 16. †) Hiob 21, 12. ††) Joh. 10, 3. †††) 4. Mos. 32, 3. 36. Der Name bedeutet dasselbe wie Bethabara, „das Haus der Furt“, wo Johannes taufte. Nimrin heißt auch „klare Gewässer“.

andres Nimrin, „die Leoparden“, lag in Moab;*) und das Hohelied redet von „den Bergen der Leoparden“.**) Einen Ort Namens „Nimeira“ treffen wir im Süden des Toten Meeres. Sieht der Hirt ein Tier irregehn, so ruft er es zurück; sollte es sich dadurch nicht locken lassen, so sendet er einen Stein von der Schleuder, um es durch den Schreck zurückzujagen.

Die Treue der morgenländischen Hirten gegen ihre Schafe ist sprüchwörtlich. Nicht wenige begnügen sich als Lohn mit einer alten, langen Flinte oder einer Pistole, besonders in den von Beduinen beunruhigten Gegenden, z. B. dem Süden von Gaza. Die meisten von ihnen besitzen außerdem als Waffe eine starke eichene Keule oder einen Knüttel von zwei oder mehr Fuß Länge, dessen rundes oder länglich rundes dickes Ende von eingeschlagenen schweren Eisennägeln starrt, eine furchtbare Waffe in der Hand eines starken, mutigen Mannes! Mit einer Schlinge am Griff hängt sie am ledernen Gürtel, der allgemein von den Bauern und niederen Volksklassen getragen wird, um das ungebleichte Baumwollhemd, oft das einzige Kleidungsstück, zusammenzuhalten. Ist die Schlinge über das Handgelenk gestreift, so kann die Waffe, selbst wenn sie im Kampfe aus der Hand geschlagen wird, doch nicht verloren gehen. Einmal hat mir, als wir in den Bergen Samarias lagerten, das gefährliche Aussehen dieser Keule einen nicht geringen Schrecken eingejagt. Da die Bewohner der Umgegend keinen sonderlich guten Leumund genossen, so waren ohne mein Wissen Wächter aufgestellt, um unser Zelt zu schützen. Ich sah zwei Leute im Dunkeln umherschleichen — sollten diese beiden allein uns berauben wollen? Das wäre ein zu thörichtes Beginnen gewesen! Um der Sache auf den Grund zu kommen, ging ich auf den ersten der Fremden zu. Sofort schlug dieser die Abba auseinander und erklärte seine Anwesenheit dadurch, daß er eine Keule von der Größe einer Melone, von Eisen starrend, hervorholte — eine gewöhnliche Hirtenkeule in den Stock des Polizisten verwandelt! Ein Hinweis auf diese sowie auf die nahen Häuser, und ich verstand sofort seinen Auftrag.

Auf den einsamen Hügeln und felsigen Bergen erfordert schon der stetig drohende Angriff wilder Tiere auf die Herde die äußerste Wachsamkeit. Das Geheul der Hyäne und den Schrei des Schakals vernimmt man bis auf den heutigen Tag dicht bei Jerusalem, und giftige Schlangen kommen in der heißen Jahreszeit zahlreich vor. Die Kalk- und Kreidefelsen gewähren der Schlangenbrut die willkommensten Schlupfwinkel, im Sommer droht daher stets Gefahr. Die furchtbare Brillenschlange — vielleicht die Natter der Heiligen Schrift — die Viper in zwei Arten und sechs andre giftige Schlangen zeigen sich mehr oder minder häufig; eine derselben, die nur zwölf oder achtzehn Zoll lange Hornschlange, senkt ein so tötliches Gift in die Wunde, daß ein von ihr Gebissener binnen einer halben Stunde stirbt. Außerdem hat der Hirt auf

*) Jes. 15, 6. **) Hohel. 4, 8.

gewaltige Raubvögel zu achten, die auf ein abseits weidendes Lamm herabstoßen, und es bedarf aller seiner Kraft, um sie zu verscheuchen. Indessen vermag keiner dieser Feinde den tapferen Beschützer der Herde einzuschüchtern, dem dieselbe, wenn sie klein ist, meist zu eigen gehört, oder der sie für ein Glied seiner Familie verwaltet. Mietlingen dagegen, wie die größeren Herden sie erfordern, kann man nicht immer trauen. „Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, sieht den



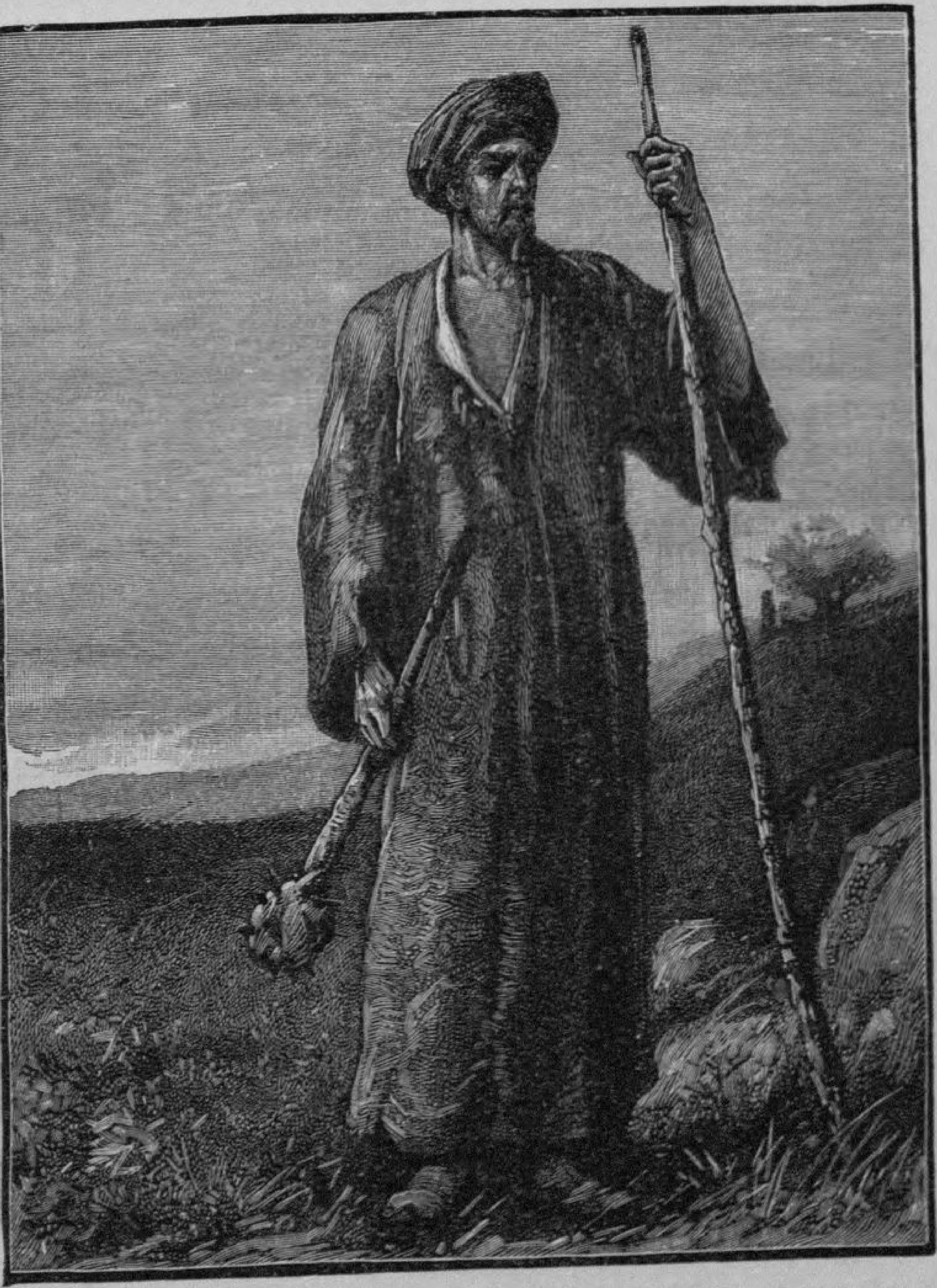
Hirte, seine Schafe führend.

Wolf kommen und verläßt die Schafe und fliehet, und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe".*) „Der gute Hirte aber", wird als Gegensatz hinzugefügt, „kennt seine Schafe und ist bekannt den seinen, und er lässet sein Leben für die Schafe".*) Wenn es auch heute in Palästina keine Löwen, und Bären nur in den hochgelegenen Schluchten des Libanon gibt, so beweisen doch die jetzigen Hirten oft ebensoviel Mut und Treue wie David, als er ganz allein einmal einem Bären, das andre Mal einem

*) Joh. 10, 12. 14. 15.

Löwen ein Lamm abjagte, wobei er letzteren, als er sich gegen ihn wendete, an der Mähne faßte, niederwarf und erschlug.*) „Die Araber", erzählt Thevenot, „fürchten einen Löwen so wenig, daß sie ihn oft nur mit der Keule in der Hand verfolgen und erschlagen."

Wilde Tiere bilden jedoch nicht die einzige Gefahr für die Herde. Die Hügel bergen zahlreiche Höhlen und Verstecke, in denen Räuber hausen, zudem sind die umherziehenden Beduinen niemals abgeneigt, Ziegen, Schafe oder Rinder zu stehlen, wo sie nur können. In einem so dünn bevölkerten Lande sieht sich der Hirt häufig ganz allein auf seine eigne Tapferkeit angewiesen, wenn ein Dieb naht. In manchen Gegenden zahlt man den räuberischen Arabern jetzt noch Räubergeld, damit sie Herden und Hirten nicht forttreiben. Dies geschieht z. B. bei Kerak im Moabiterlande, also genau so, wie es David von Nabal aus Karmel verlangte, dessen Herden im Negeb geweidet hatten, der aber Davids Boten Speise und Trank versagte. „Ich habe gehört", ließ ihm David sagen, „daß du Schafscherer hast. Nun, deine Hirten, die du hast, sind mit uns gewesen; wir haben sie nicht verhöhnet und haben ihnen nichts gefehlet an der Zahl, so lange sie zu Karmel gewesen sind".**) Daß sie die Hirten nicht angegriffen und keine Schafe geraubt hatte, berechtigte in ihren Augen die Schar aus der Höhle Adullam, eine reichliche Belohnung zu fordern. Es lag ja ein besserer Grund dazu vor, nämlich, daß die dreisten Forderer außerdem „Nabals Hirten bei Tag und Nacht" gleichsam wie eine Mauer umgeben und sie vor den Angriffen andrer Räuber-



Hirte mit Keule und Stab.

*) 1. Sam. 17, 35. **) 1. Sam. 25, 7.

banden geschützt hatten.*) Hirten erzählen noch jetzt oft ähnliches von ihren Kämpfen mit Tieren und Räubern oder dem Schutze durch freundlich gesinnte Lager, wie ihre Vorfahren vor Jahrtausenden. Ich hörte von einem Falle, der sich erst kürzlich zugetragen; ein armer Bursche hatte seine Herde so tapfer gegen mehrere Beduinen verteidigt, daß er inmitten seiner Schafe seinen Wunden erlag. Der gute Hirte lässet auch heute noch „sein Leben für die Schafe".**)

Die Hirten bleiben, wie Jakob und die Hirten von Bethlehem, nachts auf dem Felde oder dem flachen Lande und bewachen ihre Herden. Ist im Gebirge keine Hürde in der Nähe, so wird ein Ring von Dornsträuchern aufgehäuft, den indessen ein Wolf wohl überspringt, so wachsam auch draußen die Hirtenhunde sind. In den Ebenen bieten die Ruinen alter Städte Steine zur Errichtung dauernder Hürden, deren Mauern oft noch durch einen daraufgeschichteten Kranz von Dornreisig sicherer gemacht werden. Ein leichtes Schirmdach in der Nähe bildet häufig den einzigen Schutz gegen die Kälte der Nacht für die Hüter; ja auf den höchsten Gipfeln des Libanon müssen sie sich wohl mit einer leichten Mulde im Boden begnügen, die sie mit Steinblöcken umgeben und mit Binsen zum Lager ausstreuen. Ein in der Mitte der Hürde angezündetes Feuer, an welchem sie ihre Füße wärmen, gewährt die einzige Behaglichkeit; denn ihr Hausrat besteht nur aus ein paar Töpfen und Pfannen, einigen Schaffellen und alten rauhen Decken. Ihn bewachen tagsüber die treuen Hunde, wenn die Hirten oft stundenweit entfernt sind. Im Süden des Landes nächtigen die Hirten das ganze Jahr hindurch im Freien.

Mit der Morgendämmerung erwachen die Hirten, und jeder von ihnen schiebt seine Schafe vor sich her und zählt sie, während sie langsam unter seinem Stabe hin durch den einzigen Ausgang hinaustrotten. Um auch wirklich die seinen zusammenzubringen — denn oftmals lagern mehrere Herden nachts in einer Hürde — „ruft der Hirt jedes Schaf mit Namen und führt es dann hinaus".***) Nicht wie ein Dieb und Räuber klettert er heimlich über die Mauern, sondern er geht zur Thür hinein, um seine Herde herauszuführen. Der Hirt, welcher nachts die Thür bewachte, öffnet ihm willig, sowie er ihn kommen hört. Ist die Herde vollzählig draußen angelangt, so beginnt der Hirt seine tägliche Wanderung an der Spitze seiner Ziegen und Schafe. Der alte Ziegenbock und der Widder, die oft mit Glocken geschmückt sind, schreiten als Anführer voran, indem sie sich, wie auch die beiden Hunde, dicht hinter dem Hirten halten. Mit ihnen zu scherzen, verschafft ihm eine der wenigen Freuden seines einförmigen Tageslaufes, sind sie doch seine einzigen Gefährten. Stellt er sich, als wolle er fortlaufen, so wird er bald von den Schafen überholt und umringt; beginnt er die Felsen zu erklettern, sogleich folgen ihm die behenden Ziegen, und rastet er endlich, so

*) 1. Sam. 25, 15. 16. **) Joh. 10, 11. ***) Joh. 10, 3.

sammelt sich die ganze Herde, Ziegen wie Schafe, in Freudensprüngen um ihn her. Solch ein Bild läßt uns mit immer neuer Freude lesen, daß Jehovah sein Volk wie eine Herde führt, wie er es einst „durch die Hand Moses' und Aarons geleitet hat".*) Im Hügelgebiete — und der größte Teil Palästinas ist hügelig — geben die natürlichen Höhlen der Felsen die Hürden ab, wie es schon zu der Zeit war, als Saul David verfolgte: „Da er kam zu den Hürden am Wege, war daselbst eine Höhle".**) Jenseits des Jordans, wo solche nicht vorhanden sind, beschlossen die Israeliten, „Schafhürden für ihr Vieh zu bauen".***)

In den oft von engen, unzugänglichen Schluchten zerklüfteten Bergen kommt ein Schaf sehr leicht dem Abhange zu nahe und gerät in Gefahr, in der gähnenden Tiefe zu zerschmettern. Der Hirt blickt sich deshalb sehr oft um, und sieht er ein Schaf in solcher Lage, so geht er darauf zu, legt den Haken um eins seiner Hinterbeine und zieht es vorsichtig zu sich heran. Der Hirtenstab, gewöhnlich ein grader, starker, langer Eichenstecken, ist manchmal zu einem Haken gebogen, läuft auch wohl in ein eisernes Ende aus, um Diebe und wilde Tiere abwehren zu können. Stab und Keule, diese Schutz- und Trutzwaffen, meint der Psalmsänger, wenn er betet: „Dein Stecken und Stab trösten mich".†)

Zur Zeit der Lämmer widmet der Hirt seiner Herde die größte Sorgfalt. Die Schafmütter werden ganz langsam getrieben, damit sie sich nicht verletzen, und oftmals sieht man den Hirten ein Lamm im Arme und noch andre in den Falten seines Baumwollhemdes tragen, das er oberhalb des Gürtels zur Tasche gestaltet hat. So malt der Prophet den Messias: „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln, und in seinem Busen tragen und die Schafmütter führen".††) Während er solches thut, ruft er, wenn nötig, die andern Schafe; sie aber kennen ihn so gut, daß sie ihm meistens schon von selbst auf dem Fuße folgen. Es wäre dagegen vergebliche Mühe, wollte ein Unbekannter des Hirten Stelle einnehmen: „Einem Fremden folgen sie nicht nach, sondern fliehen von ihm, denn sie kennen der Fremden Stimme nicht".†††) Wer Palästina bereist, findet bald, mit welcher Treue dies Bild gemalt ist.

Die Lämmer werden vom Januar bis Anfang März geboren und müssen trotz der rauhen Jahreszeit mit den Müttern auf der Weide bleiben, damit letztere kräftige Nahrung für die kleinen Geschöpfe erhalten. Die zarten Tierchen können nicht fortwährend von und nach den Hürden gebracht werden. Es läßt sich trotz der größten Sorgfalt des Hirten nicht vermeiden, daß viele von ihnen umkommen; denn Schnee und Frost auf den Höhen und die heftigen Regengüsse in der Ebene vertragen sie nicht. Ihr Hüter ist dabei erst recht zu bemitleiden. Tag und Nacht kann er sie

*) Ps. 77, 20. **) 1. Sam. 24, 3. ***) 4. Mos. 32, 16.
†) Ps. 23, 4. ††) Jes. 40, 11. †††) Joh. 10, 5.

nicht verlassen und findet oft selbst keinen Schutz. Ab und zu vermag er wohl neben seiner ermüdenden Wartung Zweige zu sammeln und ein verhältnismäßig trocknes Fleckchen herzurichten, wo er in dem wilden Wetter stehen kann, doch das ist nicht immer zu ermöglichen. Mir wurde erzählt, daß sich bisweilen die Haut ganz von den Füßen eines solchen armen Mannes schält infolge fortwährender Witterungseinflüsse.

Häufig sieht man dem Hirten mehrere Herden folgen, eine aus Ziegen, eine aus Schafen bestehend; er hat sie von einander gesondert, um sie an verschiedene Plätze zu führen, wo jede die von ihr bevorzugte Weide findet. Der Ziege behagen am besten



Steinhürde, bei Nacht.

die felsigen Abhänge, sie liebt das junge Laub über alles, so daß sie manchmal versucht, einen Baum zu erklettern, während das Schaf das frische Gras der Ebenen und Berghalden vorzieht. Daher eignet sich Westpalästina von Hebron bis zum Hermon mit seinen buschigen, graslosen Hügeln besonders für Ziegenherden, während das östliche Tafelland jenseits des Jordans mit seinem Mangel an Bäumen und Unterholz und seinem Reichtum an kurzem Gras und Kräutern das Paradies der Schafe bildet, wohingegen wieder die philistäische Küstenebene, sowie die von Saron mit ihren Flächen starken, saftigen Grases von jeher den Rinderherden treffliche Weide boten. An vielen Orten dagegen lassen sich Ziegen und Schafe von einem Hirten vereint weiden: erstere

plündern das Gesträuch und letztere nagen das darunter wachsende Gras. Ich habe dies nie wahrnehmen können, ohne denken zu müssen, daß auch unser HErr diese Thatsache auf seinen Wanderungen beobachtet habe, wie es seine tiefernsten Worte beweisen, die von Böcken zur linken, von Schafen zur rechten Hand am großen Gerichtstage reden.*)


Lämmertragender Hirte.

Ziegen weiden den ganzen Tag; sie scheinen selten Hitze zu empfinden oder sich nach Schatten zu sehnen und halten sich nur nachts in der Hürde auf. Anders die Schafe. Sie grasen nur in der kühlen Jahreszeit tagsüber. Während des größeren Teiles des Jahres werden sie erst gegen Abend auf die Weide geführt und kehren morgens in die Hürde zurück, oder falls sie im Freien bleiben, liegen sie während der heißen Stunden im Schatten eines Baumes, des Strauchwerks, das für sie hergerichtet ist, oder eines Felsens**) am Abhange. Die keuchenden Tiere drängen sich dicht an den kalten Stein heran, um sich an seiner Kühle zu erfrischen und den Schatten dort zu genießen, wo er am dichtesten ist. Oft bemerkte ich auch, daß sie sich in die zahlreichen Höhlen der Kalksteinhügel flüchteten.

*) Matth. 25, 32. 33. **) Jes. 32, 2.

Solche dienen auch wohl an den kältesten Wintertagen dort als Obdach, wo überdachte Hürden nicht vorhanden sind.

Zur Winterszeit, in Sturm und Regen, zeigen sich Wolf und Schakal wie ehemals der Löwe besonders raubgierig. Der Hirt hat vielleicht in einer rohen Hütte Unterkunft gefunden, die Schafe weiden draußen, die Glocken der Leithammel erklingen bei jeder Bewegung. Die Hunde, durchnäßt und schläfrig, suchen den Schutz eines Strauches oder Baumes. Dichte Finsternis lagert über dem Felde. Der Hirte sehnt sich nach der ihm so nötigen Ruhe; allein er wagt nicht zu schlafen.*) Von Zeit zu Zeit ruft er besorgt die Hunde, um sie wach zu halten. Plötzlich fahren die Schafe erschreckt zusammen, die Hunde schlagen zornig an, vermutlich naht der Wolf. Im Nu ist der Hirt im Freien, ruft seine Herde zu sich und vertreibt das Raubtier. Ein guter Hirte denkt nie an sich, sondern stets nur an die ihm anvertraute Herde. In alttestamentlichen Zeiten wurden in der Mitte großer Hürden wohl Türme errichtet, so daß der Hirt sich besser verteidigen konnte.**) Diese gewährten dann auch Schutz vor dem Unwetter, doch war ihre Anzahl immerhin gering.

Das Hirtenleben besitzt indessen auch seine Lichtseiten. Nichts bereitet dem schlichten Hirten, dem seine Herde sein Ein und Alles ist, größere Freude, als wenn er sie auf grüne Weide an stillen Wassern führt, und seine Schützlinge über die Steine in einem leise rinnenden Bache klettern müssen. Die geduldigen Schafe folgen ihm bedächtig, ja sogar die muntern Ziegen dämpfen hierbei den gewohnten Übermut. Grasen sie späterhin emsig, so kann der Hirt seine Pfeife hervornehmen, kunstlose Melodieen spielen oder sich an seinem eignen schlichten Gesange vergnügen. Nimmt der Geist etwa einen höheren Flug, so weckt die Pracht des Morgens und des Abends wohl dichterische Gedanken, wie sie einst Davids Seele in einige seiner herrlichsten Psalmen ergoß, die er auf seiner selbst erfundenen Harfe begleitete. Sinkt dann der Abend herab, so folgen die Schafe dem Hirten zum nächsten Brunnen, falls kein fließendes Wasser in der Nähe ist; häufig treffen dort verschiedene Herden zusammen. Alsdann entsteht freilich öfters Streit, wer zuerst von dem kostbaren Naß schöpfen darf, wie ehedem zwischen den Hirten Abrahams und denen Lots, oder zwischen den Hirten der Philister zu Gerar und denen Isaaks. Der schwere Stein, welcher den Brunnen bedeckt und den oft nur mehrere Männer abzuheben vermögen, soll vor selbstsüchtiger Ausnutzung durch einzelne Hirten schützen. Der Hirt, der zuerst den Brunnen erreicht, muß warten, bis seine gleichberechtigten Gefährten anlangen.***) Abends überzählt der Hirt seine Herde wie am Morgen. Jeder Tag bringt dieselbe gleichmäßige Arbeit.

Ein morgenländischer Hirt ist für jeden Unfall in seiner Herde verantwortlich; er erhält meistens einen Anteil an den Lämmern, der Wolle oder an beiden als Lohn.

*) Nah. 3, 18. **) 1. Mos. 35, 21. ***) 1. Mos. 29, 2. 3.

Von der natürlichen Zuneigung also zu den einzigen lebenden Geschöpfen, die seine täglichen Gefährten sind, abgesehen, zwingt ihn schon die Selbstsucht zu unermüdlicher Sorgfalt und Treue in seinem Berufe. Stundenlang sucht er nach einem verirrten Schafe umher, ob es etwa in eine wasserlose Grube geraten sei oder sich in einer düstren, entlegenen Gebirgsschlucht verlaufen habe, und hat er es gefunden, so trägt er das erschöpfte Tier auf seiner Achsel heimwärts voller Freude, es wieder der Herde beigesellen zu können, nach unsres Heilands Worten ein Abbild der ewigen Liebe, die des Menschen Seele sucht, um sie zu erlösen.*) Indessen mischen sich, wie schon angedeutet, in das Mitleid des Hirten auch unedlere Beweggründe; denn wie in alten Zeiten, kann er noch heute verurteilt werden, seinem Herrn den Schaden zu vergüten, wiewohl das mosaische Gesetz bestimmte, für Tiere, welche Raubtieren zur Beute gefallen, trage er keine Verantwortung, sobald er Beweise erbringen könne, daß sie wirklich auf diese Art umgekommen seien.**) Jakob jedoch mußte seinem habgierigen Oheim Laban sogar solchen Verlust ersetzen. Selbstverständlich hat es neben gewissenhaften Hirten zu allen Zeiten solche gegeben, welche Hesekiels und Sacharjas Anklage trifft: „Ihr fresset das Fette und kleidet euch mit Wolle und schlachtet das Gemästete; aber die Schafe wollet ihr nicht weiden. Der Schwachen wartet ihr nicht und die Kranken heilet ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrete holet ihr nicht, und das Verlorene suchet ihr nicht“.***)

Auch im besten Falle ist des Hirten Los ein äußerst ärmliches. Es bedurfte einer einundzwanzigjährigen Dienstzeit und zudem ganz besondrer Schlauheit, ehe Jakob sich zu unabhängiger Stellung emporarbeitete. Zur Zeit der Hungersnot erhielt der verlorene Sohn nur die trocknen Schoten des Johannisbrotbaumes als Nahrung, wie sich seine Schweineherde solche unter den Bäumen suchte. Amos beschäftigte sich neben seiner Thätigkeit als Hirt mit dem Anschneiden der Sykomorenfeigen, um sein Leben zu fristen. Der als Lohn gewährte Anteil an der Herde ist nur gering, wenn er auch im Laufe der Jahre durch Vermehrung zu einer eignen Herde für den Hirten anwachsen kann. Trotz seiner Ärmlichkeit ist der Hirtenberuf in einem Lande wie Palästina stets als ein ehrenvoller betrachtet worden, so daß ihn noch heute die Töchter des Scheik, des Stammoberhauptes, für vereinbar mit ihrer Würde halten, wie einst Rahel in Hauran und die Töchter Jethros in Midian. Der Morgenländer besitzt überhaupt solch ein ausgeprägtes, von allen Vorzügen der Geburt und Stellung unabhängiges Selbstbewußtsein, daß jede nicht offenbar entehrende Thätigkeit schon geadelt wird, indem sie jemand als Beruf betreibt. Ja, der ärmste Bettler läßt eine bestimmte Selbstschätzung durchblicken, welche andern Achtung abnötigt.

Das palästinensische Schaf hat einen längeren Kopf als das unsre und einen Schwanz von dreizehn Centimeter Breite an den schmalsten und siebenunddreißig an den

*) Luk. 15, 14. **) Hes. 22, 9—13. ***) Hes. 34, 3. 4; Sach. 11, 16.

breitesten Stellen; dessen Gewicht beträgt daher gewöhnlich zehn bis vierzehn Pfund, steigert sich aber auch wohl bis zu dreißig Pfund. Diese Schwänze enthalten thatsächlich gewaltige Fettmengen; in einigen Gegenden sollen kleine Karren hinter das Tier gespannt werden, um den Schwanz zu stützen. Van Lennep spottet jedoch über diese Behauptung, wohingegen er selbst uns belehrt, „daß der Schwanz, der gewöhnlich nur zwanzig Pfund schwer sei, nicht selten das drei- ja vierfache Gewicht erreiche!"



Tochter eines Scheik, Schafe hütend.

Dies würde mit einer Behauptung Herodots übereinstimmen, wonach der Schwanz drei Ellen — vier und einen halben Fuß — messe. Statt dessen reicht er in Wirklichkeit nur bis an oder ein wenig unter die Kniee und steht als eine große, breite Masse ab, deren Spitze leicht nach außen gebogen ist. Dieses seltsame Anhängsel liefert Fett zum schmieren, brennen und kochen; die Araber verspeisen es in Scheiben gebraten als Leckerbissen, obgleich es ausgelassenem Talg sehr ähnlich schmeckt. Bei einer solchen übermäßigen Entwicklung des Schwanzes ist es kein Wunder, daß der

ganze übrige Körper nur sechzig bis siebzig Pfund wiegt. Die Widder allein weisen Hörner auf; die jungen Lämmer sind weiß, öfters mit braunen Gesichtern.

Der einst von den Israeliten eingenommene Teil des Heiligen Landes ist nicht reich an passenden Weiden für Rindvieh, so daß sie niemals große Herden desselben besessen haben können. Dagegen brachte der trockne, kalkige Boden in seinen aromatischen Pflanzen und salzhaltigen Kräutern, verkrüppeltem Unterholze und Strecken leichten Berggrases reichliche Nahrung für Schafe und Ziegen hervor. In welcher Ausdehnung sich die Kinder Israel diese Eigentümlichkeiten ihres Landes zu nutze machten, und



Hirten, den Stein von der Brunnenöffnung entfernend.

welch wichtige Rolle Schafe und Ziegen in ihrer Geschichte spielten, läßt sich aus der Thatsache entnehmen, daß die Heilige Schrift diese Tiere mehr als 500 mal erwähnt. Schafe stehen stets an erster Stelle, wenn die Reichtümer der Patriarchen aufgezählt werden. Nabals Herden zu Karmel im Süden Judäas bestanden aus 3000 Schafen und 1000 Ziegen. Davids Herden erforderten wegen ihrer Größe einen besondren Aufseher, und Hiskia hielt es für der Mühe wert, seine Herden mit Hürden im königlichen Maßstabe zu versehen.*) Salomo opferte bei der Tempelweihe 120,000 Schafe

*) 2. Chron. 32, 28.

und forderte jährlich 36500 für seine Tafel;*) und daß von den verschiedenen jüdischen Königen viele Tausend Schafe auf einmal als Opfer dargebracht wurden, wird mehrmals berichtet.**)

Es dürfte sich vielleicht jemand wundern, daß solche ungeheure Opfer an Schafen auf einer noch so großen Anzahl von Altären verbrannt werden konnten. Allein wenn wir das Gesetz genauer betrachten, finden wir, daß nur das innere und äußere Fett, der Schwanz, die Nieren und das Netz über der Leber zum Opfer gehörten; das Tier als solches blieb zur Speise der Priester und Beamten zurück, wie wir dies bei den Passahlämmern sehen.***)

Waren also die jüdischen Berge und Ebenen sowie das Hochland von Negeb mit Herden gleichsam besät, so überbot sie bei weitem die Landschaft im Osten des Jordans, wo sich bei einer spärlichen Bevölkerung die Weideplätze um so unermeßlicher und reicher ausdehnten. Hiob in Hauran besaß zuletzt 14000 Schafe, und König Mesa von Moab mußte jährlich an Ahab 100,000 Lämmer und die Wolle von 100,000 Widdern als Tribut zahlen.†) Die wandernden Araber jener Tage aber waren so reich an Herden, daß man sie den großen Schafmeistern Australiens vergleichen kann, denen schon vor dreißig Jahren 16 Millionen Schafe gehörten. Die Israeliten, lesen wir, trieben unter Moses den Midianitern 675,000 Schafe fort,††) und der Stamm Ruben raubte den Hagaritern 250,000.†††) Die Herden von Kedar — einem wandernden Stamme in Nordarabien — und die Böcke Nebajoths, eines andern großen Araberstammes, werden schon von Jesaias erwähnt,*†) erstere befriedigten die ungeheure Nachfrage in „Lämmern, Widdern und Ziegen" von seiten der Stadt Tyrus, während Damaskus den großen Markt für weiße Wolle behauptete. Daß diese Zahlen und Angaben keineswegs übertrieben sind, wird seltsamerweise durch alte assyrische Inschriften bestätigt, die oft ebenso große Zahlen Schafe als den besiegten Völkerschaften abgenommene Beute nennen. Ja, dieselben belaufen sich sogar noch höher; denn Sanherib berichtet uns auf einem in Ninive entdeckten Cylinder, daß er in dem Kriege mit Merodach Baladan den babylonischen und syrischen Stämmen nicht weniger als 800,600 Schafe und Ziegen weggeführt habe.*††)



Hebräischer Hausgötze.

Ziegenherden ernährt Palästina noch heutzutage ebenso zahlreich wie früher. Wir erblicken sie überall an den Bergen in größerer oder geringerer Anzahl; bilden sie mit Schafen eine gemeinsame Herde, so schreitet ihr meistens der Ziegenbock so ehrbar voraus, wie der Meßner den weißgekleideten Chorknaben. Im Hinblick auf diese

*) 1. Kön. 4, 23. **) 2. Chron. 15, 11; 30, 24. ***) 3. Mos. 7, 3–6. †) 2. Kön. 3, 4. ††) 4. Mos. 31, 32. †††) 1. Chron. 5, 21. *†) Jes. 60, 7. *††) Schrader, A. Test. Keilinschriften, S. 221.

Erscheinung nennt Jesaias die Könige „die Böcke der Erde“,*) ein Name, welchen auch Sacharja auf sie,**) und Daniel auf Alexander den Großen anwendet,***) den er als den Ziegenbock aus dem Abendlande mit einem ansehnlichen Horne zwischen den Augen beschreibt, ein treffendes Bild von dieses Herrschers unwiderstehlicher Macht an der Spitze seines macedonischen Heeres. Durch seine Streitsucht, die sich oft in gewaltsamen Angriffen auf die wehrlosen Schafe Luft macht, lieferte der Ziegenbock ferner einen passenden Vergleich für einen grausamen und gewaltthätigen Fürsten, und daß



Das Zählen der Herde.

diese Eigenschaft den Hirten zwang, in der Hürde die Ziegen von den Schafen abzusondern, mag der unmittelbare Anlaß zu dem ernsten Bilde sein, in welchem der Heiland von der Scheidung der Schafe und Böcke redet. Die gewöhnliche Farbe der Ziege Palästinas ist schwarz, so daß der Vergleich im Hohenliede, nämlich das reiche, schwarze Haar der Geliebten falle um ihre Schultern, wie sich eine Herde Ziegen an den Bergen Gileads herablagere, für einen Dichter jenes Landes ebenso natürlich wie lieblich war. Die Braut selbst vergleicht sich, als Hüterin in den Weinbergen ihrer Brüder der brennenden

*) Jes. 14, 9. **) Sach. 10, 3. ***) Dan. 8, 5.

Sonnenglut ausgesetzt, um ihrer dunklen Gesichtsfarbe willen, „den Zelten von Kedar",*) deren Umrisse eine schöne Linie bildeten, während die aus Ziegenhaar gewebten Zeltdächer schwarz waren. Ohne Zweifel die trefflichste Verwendung, die je ein Ziegenfell gefunden, wird in Davids Geschichte erwähnt. Sein Weib Michal nahm einen der Hausgötzen oder Teraphim, legte ihn wie ein lebendes Wesen in ein Bett unter Bettdecken, umhüllte seinen Kopf mit einem Ziegenfell, das vermutlich in der Farbe dem Haare Davids glich, und täuschte damit seine Feinde; so rettete sie ihn vor Sauls Boten und erhielt der Nachwelt den heiligen Psalmensänger.**) Sie muß jedoch das Fell einer rötlich braunen, nicht einer schwarzen Ziege genommen haben; denn Davids Haar war blond.***) In der That gibt es eine Art Ziegen mit solchem braunroten Fell, ebenso gefleckte und gesprenkelte, wie sie einst Jakobs Anteil bildeten, die schwarzen wiegen jedoch bei weitem vor.

Ziegen waren bei den Israeliten als Opfertiere sehr begehrt, ein acht Tage altes Lamm eignete sich schon zu diesem Zwecke, wiewohl das Passahziegenlamm, das die Stelle eines Schaflammes vertrat, ein Jährling sein mußte.†) Das dreimal wiederholte Verbot, ein Lamm „nicht in seiner Mutter Milch zu kochen",††) mag wohl zum teil aufgestellt worden sein, weil es gegen die Natur gehe, die Milch, des kleinen Geschöpfes Nahrung, bei seiner Zubereitung als menschliche Speise zu verwenden; allein es gab andre, tiefere Gründe dafür. Wie alle mosaischen Vorschriften beruhte auch diese sicherlich auf religiösen Anschauungen; möglicherweise sollte sie die Kinder Israel vor irgend einer heidnischen Sitte der Nachbarvölker schützen. Die jüdische Überlieferung, welche bis in das graue Altertum zurückreicht, scheint diese Annahme zu rechtfertigen, sollen doch von den heidnischen Völkern bei der Ernte der Früchte Ziegen in ihrer Mutter Milch gekocht und letztere über die Felder oder über die Ernte gesprengt worden sein, um Segen auf sie herabzuzaubern.†††)

*) Hohel. 1, 5. **) 1. Sam. 19, 13—16. ***) 1. Sam. 16, 12.
†) 3. Mos. 22, 27. ††) 2. Mos. 23, 19. †††) Riehm, Speisegesetze.



Gerar.

11. Kapitel.

Gerar.

Brunnen bei Gerar. — Wady Ghuzzeh. — Die Schlangen Palästinas. — Schlangenbeschwörung. Von Gerar nach Beerseba.

Durch unabsehbares, wellenförmiges Weideland, das große und kleine ausgetrocknete Wasserrinnen durchfurchten, lenkten wir unsre Pferde auf Gerar zu. Verschiedentlich tauchten hier schwarze Araberzelte auf, in deren Nähe Frauen, Männer und Knaben die etwa fünfzig bis sechzig Stück Vieh zählenden Rinderherden hüteten. Gras wuchs nur spärlich, vielfach unterbrochen von Büscheln einer lilienartigen Pflanze, deren Blüte sich noch nicht erschlossen hatte, sowie von leuchtenden Scharlachanemonen. Endlich erreichten wir die Gegend, in der Abraham, Isaak und Jakob vor nahezu 4000 Jahren ihre Zelte errichtet und Brunnen für ihre Herden gegraben hatten. Ein Brunnen an einem sandigen Abhange eröffnete die lange Reihe von Brunnen, an denen wir nun vorüberkamen, und die von

einer ehemals stärkeren Bevölkerung der Gegend zeugten. Derselbe war kreisrund, mit gewölbter, teilweise verfallener Überdachung und wie viele andre seit langen Zeiten verschüttet. In manchen der benachbarten Brunnen häufte sich der Schutt ganz oder fast bis an den Rand, bei andren hingegen war das Innere zwölf bis zwanzig Fuß tief frei geblieben, so daß der nackte Fels unter dem Mauerwerk zu Tage trat. Die kleinen Steine dieses ersten Brunnens hielt wie das Gemäuer von Askalon ein Kalk aus zahllosen, winzigen Muscheln zusammen. Jede Lage Steine bildete von außen gesehen um die ganze Mauer herum einen wagerechten Ring; innen dagegen wurden die Steine von Cement verdeckt. Zwei Brunnen lagen auf dem Gipfel dicht nebeneinander, andre verteilten sich über den sanften Höhenzug, der eine große Strecke ostwärts zurücktrat und hinter dem sich niedrigere Hügel versteckten. In einem der Brunnen, welcher querüber zwanzig Fuß maß, zeigte sich der Wasserspiegel erst in einer Tiefe von sechzig Fuß; wie tief das Wasser selbst aber stand, konnte ich nicht nachmessen. Ein Haufen Steine, meist Muschelkalkstein und grober Sandstein, lag dicht daneben. Im ganzen zählte ich zwanzig Brunnen, darunter achtzehn mehr oder minder verschüttete; nur an zweien war das Mauerwerk unversehrt. Sie befanden sich an den Hügelabhängen nach dem Wady zu. Die unverletzten Gewölbe wiesen in der Mitte ein Loch auf, durch welches das Wasser heraufgezogen wurde.

Der Grund, weshalb die meisten von ihnen mehr oder minder verschüttet worden waren, als sich die Bevölkerung verringerte, lag offenbar darin, daß sie den Beduinen als Getreidespeicher dienen sollten; möglicherweise hatten diese sie auch erst verputzt, denn irdene Scherben in dem Mörtel deuteten auf dessen verhältnismäßig neueren Ursprung hin. Sahen wir hier die von den Knechten Abrahams gegrabenen und von den Unterthanen Abimelechs, des Philisters, mit Erde verstopften und angefüllten Brunnen vor uns, die Isaak wieder aufgraben ließ?*) Oder gehörten sie zu denen, welche er an den Abhängen des Wady Ghuzzeh**) anlegte, indem er den oberen, porösen Kalkstein bis auf die undurchdringliche Schicht durchbohren ließ, über welche das ganze Jahr Ströme Wassers von den fernen Bergen und Hochebenen herabrinnen und einen ununterbrochenen, reichen Zufluß von „quellendem“ oder „lebendem“ Wasser schaffen? Auf der großen Landkarte der Palästina-Erforschungs-Gesellschaft finden sich vierundzwanzig Brunnen im Umkreis von einer Stunde verzeichnet und zwar alle dicht bei dem großen Wady Ghuzzeh oder seinem Nebenlaufe, dem Es Scheriah. Das Wady Ghuzzeh nimmt in der Regenzeit sämtliches Wasser eines Gebietes von achtundvierzig Kilometern jenseits Beerseba auf, da sich sein Lauf von der Hochebene thalwärts in einem Bogen von Osten nach Westen auf jenen Ort hinzieht, und sich große Wadys von den östlich gelegenen Hügeln hineinergießen. Das Wady es Scheriah

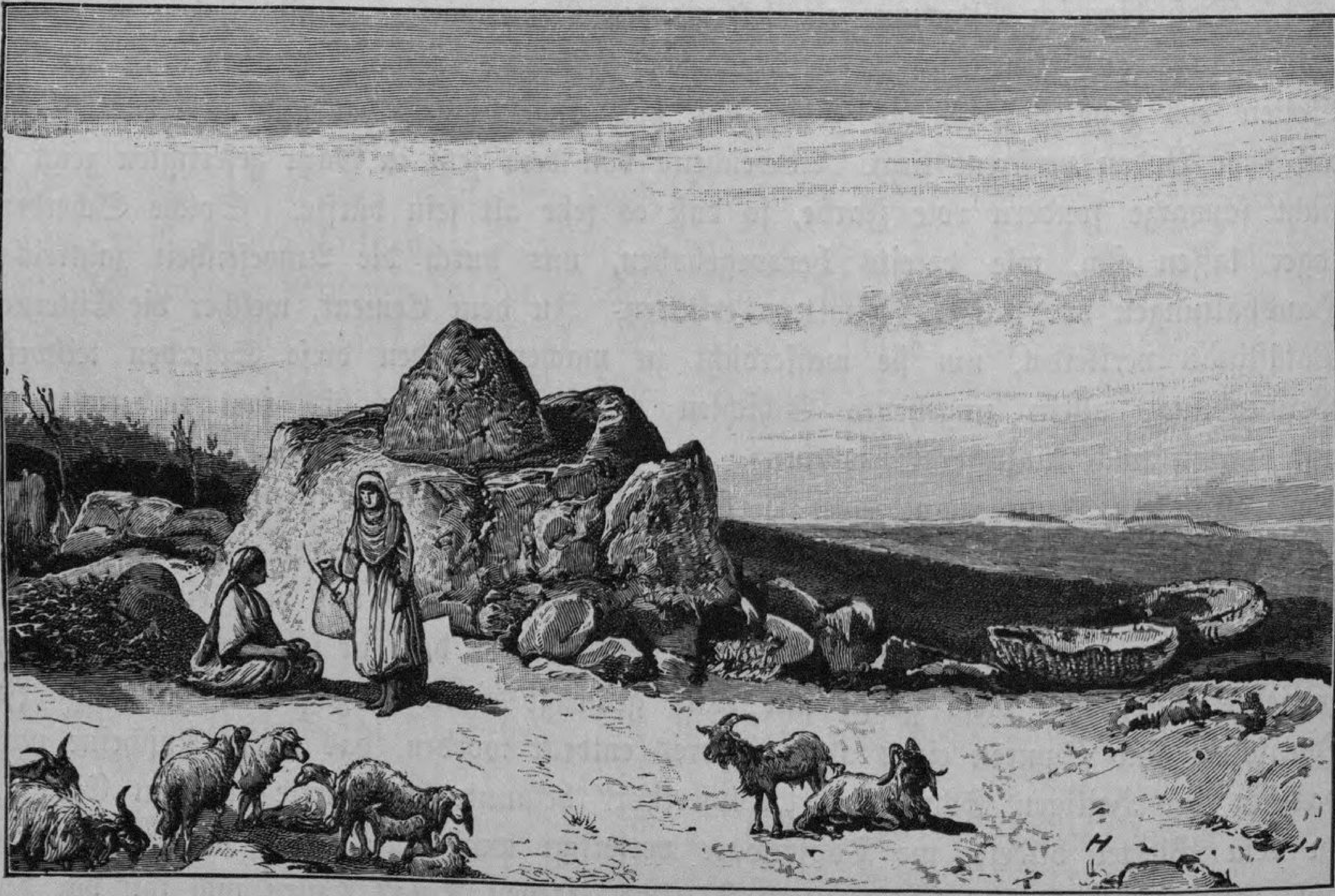
*) 1. Mos. 26, 15. 18. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie von allem Anfang an Kornspeicher waren.
**) 1. Mos. 26, 19.

z. B. erstreckt sich mindestens achtundzwanzig Kilometer landaufwärts. Die im besondren als „Ruinen von Gerar" bekannte Stelle zeigt auf der Höhe einer unbedeutenden Bodenwelle etwa ein Dutzend Cisternen, deren Breite vier bis fünf Fuß und deren Tiefe, wo sie nicht verschüttet sind, sechs oder acht Fuß beträgt, so daß zwei Drittel derselben im Vergleich mit einigen umfangreichen Brunnen der Nachbarschaft nur recht klein zu nennen sind. Neben einem der letzteren erblickten wir die Reste eines Wassertroges, in den möglicherweise Isaak und Jakob oftmals Wasser für ihre Schafe und Ziegen gegossen haben.

Daß hier im Altertume ein bedeutendes Gemeinwesen geblüht haben muß, geht ohne Frage aus den Haufen zerbrochenen Geschirrs hervor, welches sich an den Seiten des Thales sechs bis zehn Fuß hoch angesammelt hat und außerdem überall auf dem Boden verstreut liegt. Abweichend von dem jetzt in Gaza gefertigten zeigt es nicht schwarze sondern rote Farbe, so daß es sehr alt sein dürfte. Solche Scherbenlager lassen sich, wie bereits hervorgehoben, nur durch die Anwesenheit zahlreicher Haushaltungen vor langen Zeitaltern erklären. In dem Cement, welcher die Cisternen Palästinas verkleidet, um sie wasserdicht zu machen, finden diese Scherben teilweise Verwendung, allein ungeheure Schichten zu Gerar liegen bis jetzt unberührt da und harren noch künftiger Verwertung. In dem tiefen Thale Hinnom, im Südwesten von Jerusalem, kann man jeden Herbst Leute dieses Material herstellen sehen. Der Cement- oder Homrah-Verfertiger sammelt einen Haufen Scherben aller Größen und Arten, breitet einen kleinen Teil derselben auf der Erde aus und rollt einen schweren, runden Stein so lange darüber, bis sie zu Pulver oder doch in sehr winzige Stückchen zerrieben sind, und diese geben mit Kalk gemengt einen vorzüglichen Cement. Zu Jerusalem sind Spuren eines alten Thores entdeckt worden, das allem Anscheine nach das in der Heiligen Schrift als „Töpferthor" bekannte sein dürfte und den Eingang zu dem Viertel bildete, wo Töpferware verfertigt wurde. Dorthin mußte Jeremias auf göttliches Geheiß gehen, „eines Töpfers irdenen Krug" kaufen und ihn vor den „Ältesten des Volkes und den Ältesten der Priester" in Stücke zerschellen als Zeichen der völligen Vernichtung, mit welcher der HErr die gottlose Stadt strafen werde.*) Unmittelbar unter dem Thore, dem Eingange zum Töpferviertel, türmen sich große, hauptsächlich aus uralten Scherben bestehende Schutthaufen, und diese liefern den „Homrahmachern" das meiste Rohmaterial. Wunderbar, daß gerade diesem ehemaligen „Töpferthore" der noch jetzt Hakeldama, „Blutacker", genannte „Töpfersacker" gegenüber liegt, eine der wenigen Stellen in dieser Gegend, wo der Thonboden tief genug für Gräberanlagen ist, und die deshalb bis vor kurzem — wie zu den Zeiten des Judas Ischarioth — als Begräbnisplatz für Fremde gedient hat.**)

*) Jer. 19, 1. **) Apg. 1, 18.

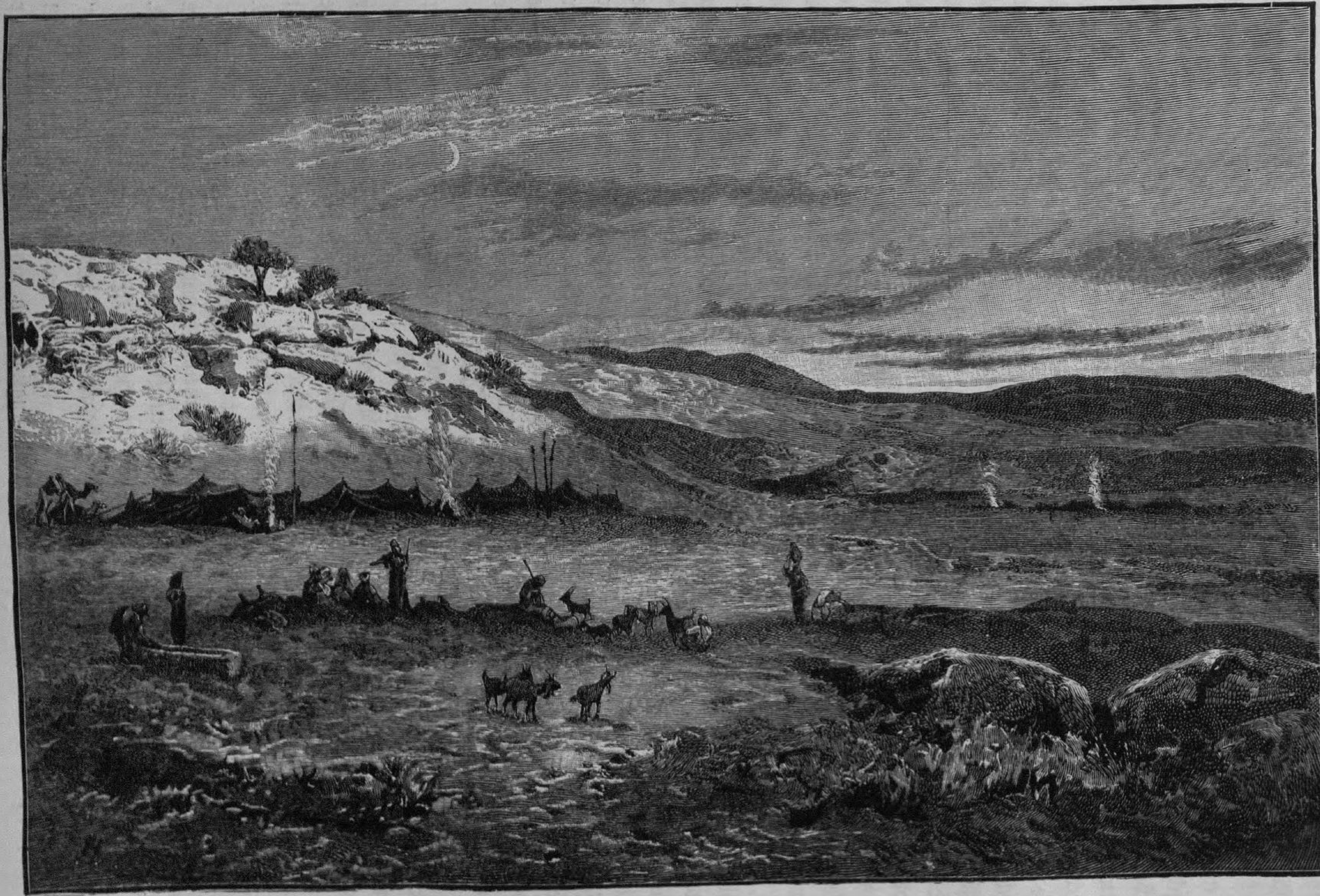
Gerar war eine der ältesten Philisterstädte; es wird schon bei der Aufzählung der Urvölker Palästinas im zehnten Kapitel des ersten Buches Mosis erwähnt: wie es scheint als Grenzstadt jenes Volkes bei seiner ersten Einwanderung in Palästina von Süden her. Nach einiger Zeit als Gaza und andere Städte weiter nordwärts erbaut wurden, verlor es jedoch an Bedeutung. Der Name Abimelech, den die Könige von Gerar zu Abrahams und Isaaks Lebzeiten führten, dürfte ebenso wie Pharao bei den Ägyptern nicht sowohl Eigenname als vielmehr Titel des Herrschers gewesen sein.



Brunnen mit kuppelgeschmücktem Dache.

Begegnen wir doch dieser Bezeichnung für die Häuptlinge von Gerar auch später noch bei dem Könige Achis von Gath, der zu Davids Zeit lebte. Dem von Abraham mit jenem mächtigen Herrscher geschlossenen Vertrage verdankte das Volk Israel während seines Bestehens den Besitz von Beerseba, welches dessen südlichsten Vorposten bildete.*) Die Philister müssen demnach das Gebiet von Gerar bis an die Grenze der Wüste, meist Weideland, beherrscht haben, so daß es sich in einer Richtung wenigstens über achtundvierzig Kilometer ausdehnte. Daß ein so mächtiger Häuptling Abraham als

*) 1. Mos. 21, 22—32.



Wady Ghuzzeh.

seinesgleichen behandelte, spricht für das Ansehen, welches der Patriarch genoß. Er war thatsächlich ein großer Emir.

Wir rasteteten in Gerar eine Weile auf einem Steinhaufen bei einer Cisterne, wo wir selbstgebackenes Schwarzbrot und hartgekochte Eier genossen, die wir mit einer Flasche Wasser hinunterspülten. Hier und da weideten Herden; die Landschaft zog sich in Wellenlinien hin; der kalkige Boden war mit Gras mehr bestreut als bedeckt. Nach Osten hin trat der Kalkstein ab und zu in stetig ansteigenden, oben abgerundeten, langgestreckten Wellen, die sich bis zu den fernen Bergen hinzogen, kahl zu Tage. Zahlreiche Rinder grasten an verschiedenen Stellen, von Araberknaben mit äußerst jüdischen Gesichtszügen und von braunen Weibern gehütet, die in blauen, enganliegenden Baumwollsäcken steckten; ihr Gesicht verbarg der Schleier, den Kopf bedeckten die Ärmel des Kleides (!) — offenbar der einzigen Körperhülle, die sie trugen, und welche nicht einmal die bloßen Füße freiließ. Auf den oberflächlich gepflügten Feldern schienen Dornen und Unkraut schon von vornherein allen guten Samen ersticken zu wollen. Gerste grünte streckenweise, und Melonen wurden gesät. Dicht neben meinem Ruheplatze wuchs das weitverbreitete Kreuzkraut, das sicherlich von den Vögeln Palästinas ebenso gern gefressen wird, wie von unsern einheimischen. Die See lag den Blicken verborgen drei Stunden westlich. Unser buntscheckiger Führer stand bei uns, die Pistolen glänzten in seinem Gürtel — „Sind sie geladen?" — Wie der Blitz riß er auf diese Frage eine derselben heraus und feuerte sie augenblicklich ab. Sogleich schlüpfte eine rot und weiße Schlange, wohl durch den Lärm aufgeschreckt, unter den Steinen hervor, auf denen wir gesessen hatten und verschwand in den nahen Dornen. Der abgefeuerte Schuß war der einzige, den sich unser Sohn des Mars leisten konnte. Schade! Wäre die andre Pistole geladen gewesen, er hätte das Untier getötet! Ich war nur dankbar, daß die Schlange uns, falls es eine giftige war, nicht mit tötlichem Bisse versehrt hatte.

Schlangen kommen in Palästina sehr zahlreich vor, manche Arten mögen der Wissenschaft noch nicht einmal bekannt sein, trotzdem sie schon zwanzig derselben klassifiziert hat. Ja, wahrscheinlich überwiegen die ersteren. Neun Arten sind mehr oder minder giftig, immerhin führen sie verhältnismäßig wenige Unglücksfälle herbei. Die Heilige Schrift wendet sieben Worte für die verschiedenen Arten Schlangen an, es ist aber sehr schwierig zu bestimmen, welche Art in jedem einzelnen Falle gemeint ist. Auch hier wird die Schwierigkeit durch die Armut der hebräischen Sprache erhöht.

Das Wort für Schlangen findet sich im allgemeinen neunundzwanzig mal im Alten Testamente, die einzelnen Arten dieser unheimlichen Brut werden jedoch seltener genannt. Hören wir, was die Wissenschaft über die in der Heiligen Schrift erwähnten sagt.

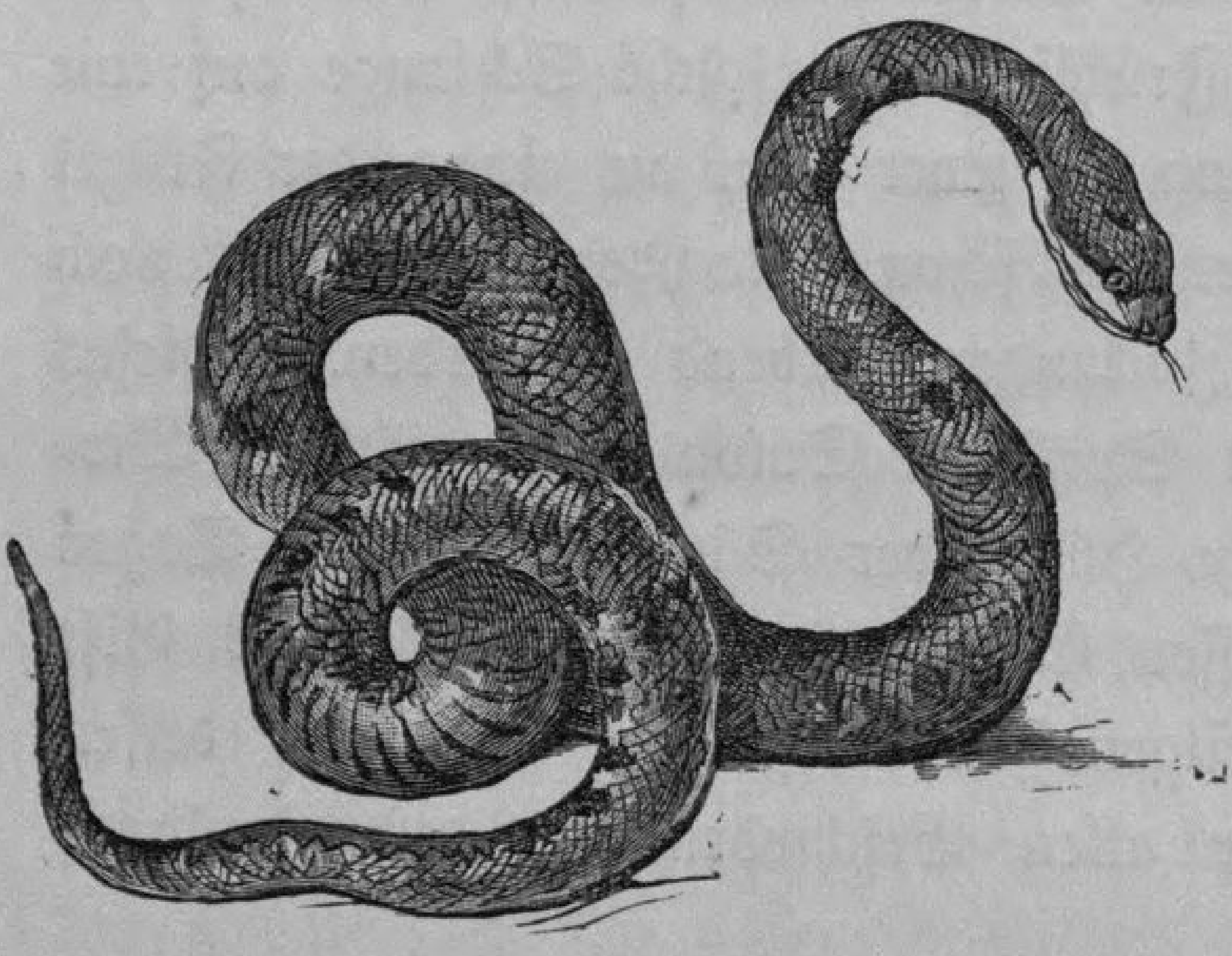
In englischen Bibeln werden zwei der hebräischen Ausdrücke mit „cockatrice" übersetzt, einem mittelalterlichen Namen für eine phantastische Schlange, die aus dem Ei eines Hahnes (cock) entstehen sollte. Ursprünglich war indessen dieser Name nur

eine Entstellung des Wortes „Krokodil“: die Ähnlichkeit des Klanges führte zu dieser wundersamen Fabel! Auf welche Schlange sich der Name bezog, weiß man nicht, möglicherweise auf die große gelbe Viper oder Daboia,*) die größte ihrer Art, welche dadurch, daß sie ihre Beute nachts aufsucht, noch gefährlicher als andre ist. Ebenso sind in das Reich der Fabel alle die Basilisken-Geschichten alter Zeiten zu verweisen. Der Basilisk, der „Schlangenkönig“, sollte höchstens drei Spannen lang sein und einen weißen, häufig mit einem Krönchen verglichenen Fleck auf dem Kopfe tragen, woher auch jener Name rührte. Sagen erzählen, daß sein verhängnisvolles Zischen alle andern Schlangen abschrecke, daß er Gras und Kräuter versenge, wenn er durch sie hingleite, daß er Steine mit seinem giftigen Hauche splittere und sich aufgerichtet vorwärts bewege — lauter Märchen, welche erkennen lassen, wie sehr die Wissenschaft früherer Zeiten in den Banden der Phantasie gefesselt lag. Die große gelbe Viper, welche mit dem Namen dieser beiden sagenhaften Tiere wahrscheinlich stets gemeint wird, ist äußerst giftig. Tristram sah einst im Frühling eine solche Schlange auf eine Futter suchende Wachtel zuschnellen. Zwar gelang es jener nur, an einem der Flügel die Haut kaum sichtbar zu ritzen. Allein dies genügte schon. Nachdem der Vogel noch ein paar Schritte geflattert war, fiel er unter Zuckungen sterbend zu Boden. Dieses unheilvolle Geschöpf ists, mit dessen Biß in den Sprüchen Salomos die tötliche Wirkung starker Getränke verglichen wird; in dessen Höhle der Säugling in den Tagen des Messias seine Hand strecken solle; mit dessen Eiern, die man für tötliches Gift hielt, Jesaias die gottlosen Thaten seiner Zeitgenossen vergleicht; und von dessen unbezähmbaren Stolze Jeremias sagt, daß er allen Beschwörungen des Zaubrers widerstehe.

Sehr häufig wird die hebräische Bezeichnung mit Otter übersetzt und gilt einer Schlange, die nach allen Andeutungen zu schließen, giftig war, in Höhlen lebte, und sich den Künsten der Zaubrer unzugänglich erwies. Vielleicht bezieht sich diese Unzugänglichkeit auch nur auf einzelne Exemplare, dafern nämlich die ägyptische Brillenschlange unter jenem Namen zu verstehen ist, wie manche gewiegte Forscher, z. B. Klein, Furrer und Tristram annehmen. Ich habe die Brillenschlangen oft zu Kairo in der Hand von Schlangenbeschwörern gesehen, welche diese Art bei Ausübung ihrer seltsamen Kunst jeder andern vorziehen. Sie nehmen dieselben aus einem Korbe hervor und reizen sie so lange, bis sich die Tiere gestützt auf Windungen der unteren Rückenwirbel aufrichten und den Hals recken, als rüsteten sie sich zum Sprunge. In diesem Augenblicke werden sie von ihren Quälern ergriffen und um deren Arme, Hals und Beine geworfen, wo sie sich so lange nach Belieben ringeln dürfen, bis es ihren Eigentümern gefällt, sie wieder herabzunehmen.

*) Spr. 23, 32; Jes. 11, 8.

Beziehungen auf diese Schlangenbeschwörung finden sich in der Heiligen Schrift häufig;*) jedenfalls betrieb man sie wie in Ägypten so auch in Palästina seit den ältesten Zeiten. Die Brillenschlange, die Natter der Griechen und Römer, mißt mindestens vier Fuß Länge. Sie findet sich häufig in aufrechter Haltung auf den ägyptischen Denkmälern dargestellt, und ein Schlangenbild trugen die Pharaonen als Zeichen ihrer unbegrenzten Gewalt über Leben und Tod auf ihrer Krone. Die Schlangenbeschwörer gewinnen ihren Lebensunterhalt in Ägypten heute wie vor alters, indem sie Schlangen aller Arten aus Löchern in den Lehmwänden der Wohnhäuser und andrer Gebäude hervorlocken. Diese Leute gehören zur Klasse der Derwische und verbinden ihre Kunst mit religiösen Formen. Um dieser Vermischung mit heidnischem Aberglauben — wie heutzutage mit muhammedanischem — willen wendete sich das Alte Testament mit großer Strenge gegen die Anhänger dieser Kunst. Manasse wird jener Art „Zauberei" bezichtigt,**) die, nach dem hebräischen Wort zu schließen, aus dem Achten auf Schlangengezisch (Luther übersetzt „Vogelgeschrei") bestand und ausdrücklich im dritten und fünften Buche Mosis verboten war. Trotz alledem wurde sie bis in die letzten Zeiten des jüdischen Reiches ausgeübt; denn Jesaias erwähnt Leute, die im Bezaubern von Schlangen geschickt seien,***) ja selbst im Neuen Testamente wird von diesen Reptilien gesagt, daß sie sich zähmen ließen.†) War die Mühe des Zaubrers erfolglos, so hieß es, die Schlange sei „taub" und „verstopfe ihre Ohren",††) wiewohl sie sich keineswegs für Geräusch unempfänglich erwies.



Sandviper.

Die ägyptischen Zaubrer durchwandern jetzt das ganze Land und finden hinreichenden Unterhalt, wenngleich ihr Lohn nur gering ist. Sie beteuern, sie könnten angeben, ob sich in einem Hause Schlangen befinden, ohne dieselben zu sehen, und vermöchten sie durch ihre Person anzuziehen, wie der Vogler durch den Zauber seiner Stimme den Vogel in sein Netz lockt. Geheimnisvoll blickend schlagen sie mit einem kurzen Palmstabe an die Mauern, pfeifen, bringen mit der Zunge einen glucksenden Ton hervor und speien auf die Erde, wobei sie gewöhnlich die Worte sprechen: „Ich beschwöre euch bei Gott, mögt ihr oben, mögt ihr unten sein, daß ihr hervorkommt; ich beschwöre euch bei dem allergrößten Namen, wenn ihr gehorsam seid, kommt hervor, und seid ihr ungehorsam, sterbet, sterbet, sterbet!" Die Schlange wird gewöhnlich mit

*) Ps. 58, 5 u. a. **) 2. Kön. 21, 6. ***) Jes. 3, 3. †) Jak. 3, 7.
††) Ps. 58, 4.

dem Stabe aufgestöbert oder fällt von der Zimmerdecke hernieder, der Beschwörer bringt sie in sichren Gewahrsam, er zieht ihr jedoch die giftigen Zähne aus, bevor er seine Künste mit ihr beginnt. Bisweilen wird sie aus ihrem Schlupfwinkel mittels einer Flöte gelockt, zu deren Tönen sie sich, nachdem sie unschädlich gemacht worden, bewegen soll. Nicht selten läßt, wie wir gesehen haben, der Beschwörer seinen Hals, Arme und Brust von den Tieren umschlingen und führt einen scheinbaren Kampf auf Leben und Tod mit ihnen vor.

Im Altertume verstanden die Zaubrer offenbar durch einen Druck auf eine besondre Stelle des Halses die Schlangen zu mesmerisieren oder zeitweise zu lähmen, so daß sie sich ihrer ganzen Länge nach ausstreckten und eine zeitlang völlig steif blieben; man rief sie nach Belieben ins Leben zurück, indem man sie beim Schwanze erfaßte und stark zwischen den Händen hin und her rollte. Zeigten auf diese Weise die ägyptischen Zaubrer ihre Kunst vor Pharao?*) Es war und bleibt indessen eine gefährliche Kunst, mit solchen tötlich bewehrten Tieren zu spielen; denn die Giftzähne wachsen wieder nach, und bisweilen beißen sie, ehe die Zähne ausgezogen werden können, und der arme Zaubrer büßt seine Verwegenheit mit dem Leben. Ein indischer Missionar schildert als Augenzeuge das Einfangen der Schlangen höchst anschaulich: „Ein Schlangenbeschwörer, der in unsern Garten geschickt worden, begann nach den sorgfältigsten Vorsichtsmaßregeln gegen irgendwelche Arglist der Tiere auf seiner Pfeife zu spielen, wobei er einige Minuten lang den Garten von einem Teile bis zum andern durchschritt. Plötzlich blieb er an einer besonders verfallenen Stelle der Mauer stehen und behauptete, dort müsse sich eine Schlange aufhalten. Er spielte nun schneller und lauter, und wirklich, fast unmittelbar darauf streckte eine große Brillenschlange ihren bekappten Kopf hervor. Der Mann lief furchtlos auf sie zu, ergriff sie bei der Kehle und zog sie hervor. Alsdann zeigte er die Giftzähne und schlug sie aus. Nachher nahm er das Tier mit in den Raum, wo seine Körbe standen und legte es zu den übrigen.“ Sollte dieses Ausschlagen der Giftzähne die Worte des Psalmisten erklären, welcher, nachdem er von den Gottlosen gesagt hat: „Ihr Wüten ist gleich wie das Wüten einer Schlange, wie eine taube Otter, die ihr Ohr zustopft, daß sie nicht höre die Stimme des Zauberers, des Beschwörers, der wohl beschwören kann“, in den Wunsch ausbricht: „Gott, zerbrich ihre Zähne in ihrem Maul“?**) Was das „Zustopfen der Ohren“ betrifft, so ist selbstverständlich allgemein bekannt, daß die Schlange äußerlich keine Ohren oder Öffnungen zur Aufnahme des Schalles besitzt, jene Redewendung also nur ein Bild ist, welches andeutet, daß das Tier sich weigert, der Stimme und Musik des Zaubrers zu lauschen. Indessen dies befriedigte Theologen früherer Zeiten nicht, sie verstiegen sich sogar zu der Behauptung, daß die Schlange ihre Ohren mit

*) 2. Mos. 7, 9. **) Ps. 58, 4. 5. 6.

dem Schwanze verstopfe,*) ohne zu bedenken, daß sie so nur ein Ohr auf einmal hätte verschließen können.

Bis zu welchem Grade sich diese Reptilien zähmen lassen, kann man in Indien besser als irgendwo sonst beobachten. Der Beschwörer nimmt acht oder zehn verschiedene Arten aus ihren Körben und legt sie auf die Erde, wo die Tiere sogleich in allen Richtungen zu kriechen beginnen. Dann setzt ihr Herr die Pfeife an die Lippen und spielt einige bestimmte Töne, worauf die Schlangen, wie plötzlich gebannt, inne halten, sich dem Bläser zuwenden, ihm bis auf zwei Fuß nahen, ihre Köpfe vom Boden erheben und sich von Zeit zu Zeit nach dem Rhythmus der weichen Klänge vorwärts und rückwärts bewegen. Hört er auf zu spielen, so senken sie den Kopf und bleiben still auf der Erde liegen, bis sie wieder in ihren Korb gesperrt werden.

Die Israeliten kannten offenbar die Schlange sehr gut. Zophar, eine Gestalt des Buches Hiob, teilt die im Volke herrschende Anschauung, daß die gespaltene, scharfe Zunge das tötliche Gift ausspritze, und deutet das Heilverfahren der Zaubrer an, die dasselbe aus der Wunde auszusaugen pflegten, sowie jemand gebissen war;**) im allgemeinen jedoch wurde die Übertragung des Giftes ganz richtig dem Bisse zugeschrieben.***) Die Gewohnheit der Schlange, sich im Mauerwerk zu verbergen, berührt der Prediger Salomo mit den Worten: „Wer den Zaun zerreißet, den wird eine Schlange stechen“;†) hier ist unter dem „Zaun“ (Gedar) die trockne Steinmauer eines Wein- oder Obstgartens zu verstehen, wie man sie noch als „Jedar“ in Palästina kennt. Ferner erwähnt Amos, daß sich die Schlangen in den Löchern der Lehmwände aufhalten: „als wenn er käme in ein Haus und lehnte sich mit der Hand an die Wand und eine Schlange stäche ihn“.††) Daß Schlangen aus Eiern entstanden, war Jesaias bekannt, der bildlich sagt: „Die Gottlosen brüten Basiliskeneier“;†††) und dieses Tieres wunderbares Dahingleiten an einem glatten Felsen war eins der Dinge, die Agur unbegreiflich fand.*†)

Eine dritte Art der in der Schrift erwähnten Schlange dürfte der Cerastes oder die Hornschlange gewesen sein, ein Tierchen von zwölf bis achtzehn Zoll Länge und sandfarbenem Aussehen. Ihr Name „Sephiphon“ findet sich zwar nur in der Heiligen Schrift, aber die Thatsache, daß noch jetzt die Araber den Cerastes „Schiphon“ nennen, läßt keinen Zweifel bestehen, daß dieses Reptil gemeint ist. „Dan wird eine Schlange werden auf dem Wege und eine Otter auf dem Steige, und das Pferd in die Fersen beißen, daß sein Reiter zurückfalle“, lautete Jakobs Segen über Dan. Diese Schlange pflegt sich zusammengerollt in den von Kamelen im Sande zurückgelassenen Fußtapfen zu sonnen und dann plötzlich auf ein ahnungslos vorübergehendes Tier loszustürzen.

*) So sagt Augustinus, die Schlange lege ein Ohr in den Staub, um es zu verstopfen, und verschließe das andre mit dem Schwanze. **) Hiob 20, 16. ***) 4. Mos. 21, 9. †) Pred. 10, 8. ††) Amos 5, 19. †††) Jes. 59, 5. *†) Spr. 30, 19.

„So groß ist der Schrecken, den sie Pferden einflößt“, sagt Tristram, „daß das meinige, als wir durch die Sahara ritten, urplötzlich stillstand und aufbäumte, am ganzen Leibe zitternd und schweißbedeckt, und durch kein Zureden von der Stelle zu bewegen war. Ich konnte mir seinen Schrecken durchaus nicht erklären, bis ich in einer Vertiefung zwei oder drei Fuß vor uns eine Hornschlange aufgerollt liegen sah, die uns mit Basiliskenblicken anstierte und sich offenbar zum Sprunge rüstete“. Wie diese heimtückische Schlange würde auch der Stamm Dan seine Macht mehr der Kriegslist als offner Tapferkeit verdanken, ein Zug, der die Geschichte seines Stammes charakterisiert.

Die Viper der Heiligen Schrift scheint die Sandviper zu sein, ein Reptil von etwa ein Fuß Länge. Wir lesen auch im Neuen Testamente von „Vipern“, allein das betreffende Wort bezeichnet im Griechischen Schlangen jeder Art. Die Viper, welche Paulus gebissen hatte, war wohl die gewöhnliche Viper des Mittelmeeres, obschon jetzt nach Abholzung aller Wälder auf der Insel Malta keine Schlangen mehr vorkommen. Diese Viper lauert gern unter Holzhaufen, und wie wir wissen, war jene Schlange unter den Reisigbündeln zum Lagerfeuer hervorgeschlüpft.

Die „feurigen“ Schlangen, welche das Volk Israel in der Wüste bissen, haben nicht als irgend eine besondre Art nachgewiesen werden können und scheinen ihren Namen mehr der Wirkung ihres Bisses als einer andern Eigentümlichkeit zu verdanken, besonders da auch die griechische Bibel sie nur „tötliche Schlangen“ nennt.*) Es ließe sich daher die hebräische Bezeichnung wohl genauer übertragen „die Schlangen mit dem feurigen Biß“, wenngleich es in Arabien giftige Schlangen gibt, die feuerrot gefleckt und gezeichnet sind. Der brennenden Hitze wegen, die ihr Biß hervorrief, mochten sie „feurig“ genannt werden, gerade wie die Griechen eine Schlangenart, von deren Biß sich das Gesicht feuerrot färbte und die Glieder schwollen, „préstér“, d. h. „Entzünder“ und „kausos“, „Brenner“, eine andre aber, deren Biß tötlichen Durst verursachte, „dipsas“, „Durstbereitende“ hießen. Ebenso bildlich spricht Jesaias von dem „feurigen, fliegenden Drachen“,**) er schildert gleichsam den schnellen Ansprung irgend einer besonders tötlichen Schlange, wie wir ja auch von einem vierfüßigen Tiere sagen, es fliege den Weg entlang.

Die blöden Augen der Schlange lassen durchaus nicht auf Klugheit schließen, und doch ist ihre „List“ von jeher bei den verschiedensten Völkern sprüchwörtlich gewesen. Der Grund hierfür dürfte in der Geschicklichkeit liegen, mit welcher sie sich verbirgt, bis ihr Opfer nahe genug ist, in der Geräuschlosigkeit, mit welcher sie daraufzugleitet, vielleicht auch in der Gewalt, mit der sie in manchen Fällen ihr Opfer umstrickt, und in der Behutsamkeit, mit welcher sie sich der Nachstellung zu entziehen weiß. In letzterem Sinne rät unser Heiland seinen Jüngern, „klug wie Schlangen“ zu sein,

*) 4. Mos. 21, 6–8; 5. Mos. 8, 15. **) Jes. 14, 29.

indem sie nicht ohne Not Anlaß zum Mißfallen und zur Verfolgung geben sollten. In bildlichem Sinne müssen wir auch die Worte der Schrift verstehen, daß die Schlange Erde essen solle. Es ist dies nur ein lebhafter Ausdruck für die tiefste Erniedrigung, wie es von den Heiden heißt: „Sie lecken den Staub der Füße Israels“, *) oder wie der Psalmist sagt, er esse Asche wie Brot.



Araber mit Speer.

Die Reise von Gerar nach Beerseba führt durch fast ebensolche Gegenden wie die von Gaza nach Gerar. Ein Araber zu Pferde kam an uns vorüber, er trug einen etwa zwölf Fuß langen Speer mit grauenhafter, eiserner Spitze; derselbe war mit einem Büschel Wolle geschmückt und am andern Ende mit einem eisernen, scharf zugespitzten Schaft versehen, um ihn vor dem Zelt in die Erde pflanzen und jederzeit schnell zur Hand nehmen zu können. Gleichzeitig deutet die aufgepflanzte Waffe die Stellung ihres Eigentümers als Scheik an. So steckte der Speer Sauls „in der Erde zu seinen Häupten“. **) Den Araber schmückten außerdem ein Schwert, Pistolen und ein weißes Kopftuch oder Kefijeh, dessen Enden über die Brust

*) Jes. 49, 23. **) 1. Sam. 26, 7.

herabfielen. Seine Gesichtsfarbe war sehr dunkel, seine Züge zeigten dabei besondre Schönheit. Eine braungestreifte Abba über seinem baumwollenen Untergewande vollendete seine Kleidung. Ich bat, den Speer besichtigen zu dürfen, er händigte ihn mir sofort ein, wobei er sagte, er „schenke" ihn mir. Dies war jedoch nur eine ebenso nichtssagende Höflichkeitsformel, als wenn vor viertausend Jahren Ephron, der Sohn Heths, Abraham die Höhle Machpelah „schenken" wollte und doch schon fortwährend beabsichtigte, sie ihm nur für den vollen Wert zu überlassen.*) Ich gab ihm daher die furchtbare Waffe mit großem Danke zurück, und wir schieden.

*) 1. Mos. 23, 11.

12. Kapitel.

Beerseba.

Die Brunnen zu Beerseba. — Ruinen der alten Stadt. — Schmuckgegenstände. — Wüste El-Tih. — Sebaita und seine Ruinen. — Das Thal Hebron. — Höhlenwohnungen zu Dhaharijeh. — Tell Arad, Moladah und Aroer.

Von den Brunnen Beersebas am Rande des Wady Es Seba sind jetzt nur noch drei vorhanden: zwei, die mit Wasser gefüllt sind, der dritte ist ausgetrocknet; von den andern vier einst hier vermuteten ist jedoch keine Spur mehr zu erblicken. Die Brunnen sind aus feingefügtem, dauerhaftem Mauerwerk erbaut und befinden sich nach morgenländischen Begriffen in gutem Zustande. Sie sind nicht von Mauern umgeben, sodaß es geradezu gefährlich sein würde, ihnen im Dunkeln oder ohne Vorsicht zu nahen; die Steine weisen tiefe Rinnen von den Tauen auf, an denen die Araber für sich selbst, ihre Hirten und Herden seit Jahrhunderten Wasser heraufgezogen haben. Gern möchte man glauben, daß Abraham und die andern Patriarchen diese nämlichen Brunnen benutzt hätten; allein sollten auch die Aushöhlungen aus jener Zeit stammen, so doch gewiß nicht das Mauerwerk, da Kapitän Conder an der Südseite eines großen Brunnens fünfzehn Ringe tief einen Stein mit einer arabischen Inschrift aus dem Jahre 505 nach der Hedschra (Muhammeds Flucht aus Mekka) entdeckte, d. h. aus dem zwölften Jahrhundert unsrer Zeitrechnung. Rohe Steintröge umgeben die beiden Brunnen, welche Wasser enthalten, neun den größeren und fünf den kleineren.

Das Wady ist an der Sohle etwa 300 Schritt breit, sein Bett mit Steinen angefüllt, die, teilweise von ungeheurer Größe, durch die Gewalt der Winterstürme von den fernen Hügeln herabgerollt worden sind. Auf den niedrigen Hügeln, die das Wady am nördlichen Rande begrenzen, lassen sich die Ruinen der alten Stadt Beerseba verfolgen, welche außer der ganz beträchtlichen Einwohnerschaft auch einer römischen Besatzung Unterkunft bot. Die Häuser lagen offenbar auf mehreren kleinen Hügeln und in den Thälern verstreut, ihre Spuren ließen sich am Rande des Wady etwa eine Viertelstunde auf- und abwärts erkennen. An der Südseite schützt ein langer Damm

das Ufer vor winterlichen Abschwemmungen. Den Boden bedecken auch hier Mengen von Scherben, die Richtung einiger Straßen sowie Reste öffentlicher Gebäude sind deutlich zu unterscheiden; außer den Brunnen bietet der Ort nichts Sehenswertes.

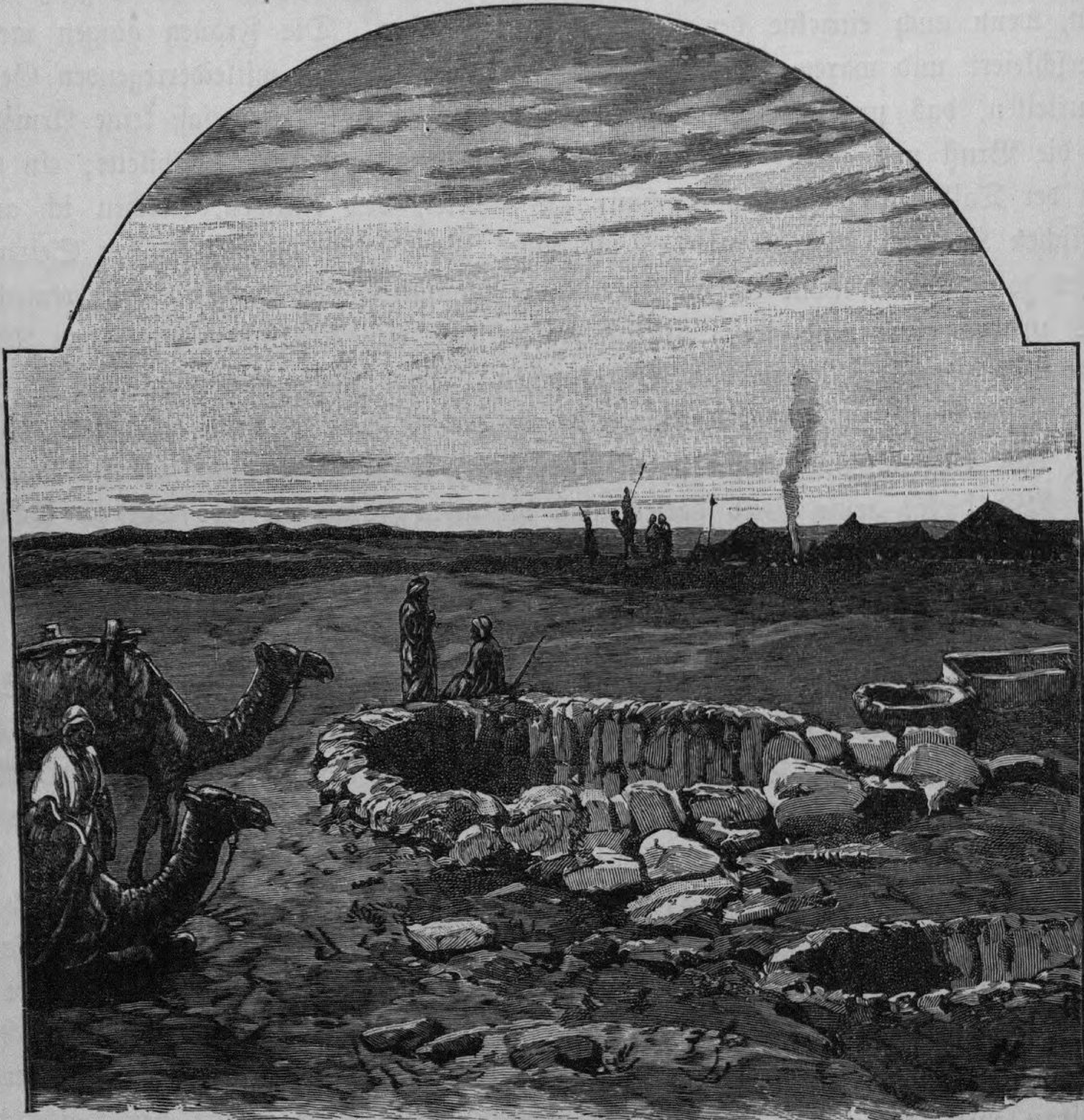
Um diese armseligen Überreste Beersebas her wohnt ein dunkelfarbiger Ismaeliterstamm, dessen Dürftigkeit, wenigstens für unsre Begriffe, außergewöhnlich groß zu sein schien, wenn auch einzelne der Leute Herden besaßen. Die Frauen gingen meistens unverschleiert und waren nicht schön zu nennen, nach jenem mitleiderregenden Geschöpf zu urteilen, das uns um „Bakschisch" anbettelte. Ihr Kleid besaß keine Ärmel und ließ die Brust noch etwas weiter frei wie unsre Abendgesellschafts-Toilette; ein wenig über der Taille trug sie eine Schnur als Gürtel, den einzigen, welchen ich an der weiblichen Kleidung dortzulande bemerkt habe. Das Haar hing zu beiden Seiten des Kopfes wirr herab; ihren bloßen linken Arm schmückten vier verschiedene Zierraten aus Glas und Metall, und ihren linken Nasenflügel ein Ring, der durch den Knorpel führte wie Ohrringe durch das Ohrläppchen. Vom Kopfe hing ihr eine Art Sack auf den Rücken herab, den größtenteils ein dickes, braunes Kind ausfüllte. Seinen Kopf, das einzige, was von ihm zu sehen war, umschloß eine eng anliegende Mütze.

Wie dieses arme Weib hatten auch die alten Israeliten ihre Lust an Schmucksachen. Sie trugen Ringe um Arme, Füße, Nacken, in der Nase und im Ohr. Manche derselben bestanden nur aus Horn oder Elfenbein, doch gewann Isaak die Rebekka durch zwei goldne Armringe,*) und Armbänder befanden sich unter den freiwilligen Opfern, die Moses nach der Sünde bei Baal-Peor einsammelte.**) Selbst die Männer schmückten die Arme mit Ringen; denn ein Amalekiter brachte David einen solchen, den er vom Arme Sauls gestreift hatte.***) Die vornehmen Frauen Jerusalems prunkten sogar an den Fußknöcheln mit Ringen, welche unter sich mit einer Kette verbunden waren, so daß die Israelitinnen kleine Schritte machen mußten und bei jeder Bewegung klingelten, „sie treten einher und schwänzen und haben köstliche Schuhe an ihren Füßen".†) Seltsam genug legte Judith diese neckischen Fesseln an, als sie sich ankleidete, um Holofernes zu töten.††) Halsbänder sind noch sehr beliebt bei den eingeborenen Frauen und wurden bei den Israeliten nicht nur vom schönen Geschlecht sondern auch von den Männern getragen. Nicht allein malt Hesekiel Jerusalem als Jungfrau mit „Ohrringen in den Ohren und einem Kettlein um den Hals",†††) sondern auch der Bräutigam im Hohenliede rühmt sich dieses Schmuckes und der Gehorsam gegen Vater und Mutter wird in den Sprüchen Salomos den Ketten um eines Sohnes Hals — als seinem besondren Schmucke — verglichen.*†) Nasenringe, wie sie der mir befreundete Beduine trug, sieht man häufig. Bisweilen ist das Loch in der Seite der Nase nur durch einen metallenen Stern angedeutet, der dasselbe offen

*) 1. Mos. 24, 22. **) 4. Mos. 31, 50. ***) 2. Sam. 1, 8. 10. †) Jes. 3, 16. 19. ††) Jud. 10, 4. †††) Hes. 16, 11. *†) Spr. 1, 9.

erhält, ein andermal springt ein Ring von etwa anderthalb Zoll Weite aus dem Gesicht hervor und entstellt dasselbe nach unsern Begriffen aufs häßlichste.

Mit einem solchen Ringe ließ sich Rebekka von Elieser das Gesicht schmücken, als er sie am Brunnen traf, und „Schmuckstücke für Nasen“ waren noch zu Jesaias



Beerseba.

Zeiten, 1400 Jahre später, in der Mode. Jerusalem, unter dem Bilde einer Jungfrau, wird von Hesekiel mit einem Nasenring geschmückt dargestellt, und die Sprüche Salomos vergleichen ein „schönes Weib ohne Zucht einer Sau mit einem güldnen Nasenring“.*) Wir finden es unbegreiflich, daß eine Zierde, welche erfordert, daß man

*) Luther übersetzt das betreffende hebräische Wort stets mit Haarband oder Spange für die Stirn. Spr. 11,22.

bei der Mahlzeit mit einer Hand den Ring hält, während die andre die Speise zum Munde führt, nach tausenden von Jahren noch beliebt sein kann!

Daß Ohrringe einen Schmuck bildeten, ist eher zu verstehen. Wir sehen sie in den Ohren der Männer auf assyrischen Tafeln dargestellt, und Gideon vermochte in



Unverschleierte Araberin.

seinem Kriegsmantel die Haufen goldner Ohrringe nicht zu fassen, welche er den erschlagenen Midianitern abgenommen hatte.*) Die vornehmen Israelitinnen hatten in dieser Hinsicht dem andern Geschlecht kaum etwas voraus; denn selbst in der Wüste Sinai wurden von den Müttern, den Söhnen und Töchtern goldne Ohrringe in Mengen zur Anfertigung des goldnen Kalbes dargebracht.**)

*) Richt. 8, 25. **) 2. Mos. 32, 2—4.

Die bedenklichste Seite dieser Eitelkeit lag jedoch darin, daß diese Ringe und Juwelen von den Israeliten nicht nur als Schmuck sondern oft auch als Zaubermittel und Amulette betrachtet wurden. Man trug „kleine Monde", wie sie heute noch einen Lieblingsschmuck der Morgenländerinnen bilden, galt doch der zunehmende Mond als ein glückverheißendes Zeichen, und kleine Halbmonde, die als Schutz gegen schwarze Künste betrachtet wurden. Die Ohrringe, welche Jakob seiner Familie abnahm und vergrub,*) waren sowohl Schmuckstücke wie Amulette, daher entzog sie der Patriarch wohlweislich ihren Blicken. Auch in späteren Zeitaltern erstarb der Glaube an solche Zauber- und Schutzmittel keineswegs; denn Jesaias erwähnt gerade solche Amulette als Teile der weiblichen Kleidung seiner Zeit.**) Sie bestanden entweder in Gemmen, in Edelsteinen, oder in Gold- und Silberblättchen, ähnlich den Broschen unsrer Tage, Zauberzeichen waren darin eingegraben oder darunter verborgen und sollten ihre Träger vor allen bösen Zufällen schützen. Höchst wahrscheinlich pflegten die alten Juden den Aberglauben ebenso sehr wie die gegenwärtigen Bewohner Palästinas. Diese würden ohne irgend welche Amulette oder Zaubermittel zum eignen Schutze und dem ihrer Kinder, Herden und selbst der Obstbäume ganz untröstlich sein. Pferde und Rinder tragen solche um den Hals, Männer, Weiber und Kinder in Gestalt eines Berloque oder verbergen sie auf der Brust, und selbst die betreffenden Bäume in den Obstgärten sind mit geheimnisvollen Schriftzeichen bedeckt. Diese Zaubersprüche bestehen gewöhnlich in Brocken aus den Religionsbüchern ihrer Träger, sind nach bestimmten Regeln in geheimnisvollen Figuren aufgezeichnet und ruhen in einem kleinen dreieckig oder herzförmig gestalteten Täschchen, das von Kindheit an bis ins höchste Alter auf der bloßen Haut getragen wird. Manchem dieser Zaubersprüche sollen die wunderbarsten Kräfte innewohnen: sie verleihen Macht über alle Feinde, gehören diese nun der Welt der Geister oder der Leiber an, lenken Kugeln im Kriege ab, schützen vor Räubern, wehren der Krankheit und dem Unglück — das einzig Wunderbare dabei ist, daß ihre Träger überhaupt noch Furcht kennen. Zudem ist es höchst auffallend, daß alle verschiedenen religiösen Sekten des Landes auf solchen Tand in gleicher Weise ihr Vertrauen setzen.

Beerseba verdankt nach der Heiligen Schrift seinen Namen dem Vertrage, den Abraham und die Philister über diesen Ort miteinander abschlossen. Beide Teile beschworen mit einem gemeinschaftlichen Eide, den Abraham durch ein Geschenk von sieben Schafen an Abimelech bekräftigte, daß der Besitz der von ihm gegrabenen Brunnen auf alle Zeit dem Patriarchen zugesprochen sei. Mit Bezug darauf bedeutet der Name Beerseba „Brunnen des Schwures" oder „Brunnen der Sieben". Herodot berichtet, daß ungefähr in derselben Weise die Araber Verträge zu vollziehen pflegten, indem sie sieben Steine mit ihrem Blute bezeichneten und als Zeugen der Verhandlungen aufbewahrten, nachdem sie dieselben zuvor zwischen die abschließenden Parteien

*) 1. Mos. 35, 4. **) Jes. 3, 20.

gelegt hatten. Abraham pflanzte alsdann einen Tamariskenhain und baute mit frommem Sinne einen Altar für Jehovah, zu dem ihm die reichlich im Strombette umherliegenden Steine willkommenes Material boten. In der Nähe dieser Brunnen hielt sich der Vater der Gläubigen lange Jahre auf, und hier weilte auch Isaak, welchem die Philister den mit seinem Vater geschlossenen Vertrag unter Eidesschwur erneuerten. Von hier aus trat Jakob seine beschwerliche Reise nach Mesopotamien an und hier traf er im Alter abermals ein, als er auf dem Wege zu Joseph in Ägypten war.

Bei der Einnahme von Kanaan wurde Beerseba zuerst dem Stamme Juda, später jedoch Simeon zugeteilt und bildete den südlichen Grenzort alles israelitischen Besitzes. „Von Dan bis Beerseba" war gleichbedeutend mit der Bezeichnung „vom äußersten Norden bis zum äußersten Süden des Landes". In späterer Zeit, als sich die zehn Stämme absonderten, dehnte sich das Königreich Juda von Beerseba bis zu den Bergen von Ephraim aus. Zu Beerseba bestand in Samuels Tagen ein Gerichtshof für den Süden des Landes unter Abiah, dem Sohne des Propheten,*) folglich dürfte schon zu jener frühen Zeit ein größeres Gemeinwesen um die Brunnen her geblüht haben. Ward doch diesen jetzt so schweigsam und wüste daliegenden Orten einst die Ehre zu teil, an dem Rande ihrer Brunnen unter frohem Spiele eine Jungfrau erblühen zu sehen, die später als Königin über Juda herrschte, nämlich Zibiah, die Gemahlin des Ahasja und Mutter des Königs Joas.**) Etwa hundert Jahre später bildete Beerseba mit Bethel und Gilgal den Mittelpunkt des Götzendienstes, zu welchem zahllose Scharen aus dem nördlichen Königreiche pilgerten — eine Sünde, die der unerschrockene Prophet Amos aufs schärfste geißelte. Während der babylonischen Gefangenschaft verwüstet, wurde es nach der Rückkehr des Volks abermals eine jüdische Niederlassung. Zu Beerseba ließ Elias, als er vor Isebels Rache gen Horeb floh, seinen Begleiter zurück und ging selbst eine Tagereise weiter nach Süden, wo er unter einem der in dieser Gegend so häufigen Ginsterbüsche (nach unsrer Übersetzung „Wachholder") „lag und schlief".***) Erfreut, Schatten in einem solch dürren Lande zu finden, ruhte des Propheten Auge vielleicht auch auf den weißen und fleischfarbenen Blüten des Strauches, mit denen er sich schmückt, ehe noch die Blätter erscheinen. Er ist die größte und bemerkenswerteste Pflanze der Wüste und gewährte auch dem berühmten Reisenden Stanley Schutz in einem Gewittersturm, den er in dieser Gegend erlebte.

Leider bewahrt diesen Strauch seine Schönheit nicht vor der Habgier, mit der sich die allerdings sehr armen Araber ausnahmslos jedes Erzeugnis dieser Wildnis in ihren Schlupfwinkeln zu nutze machen. Seit alters ist die Wurzel dieses Busches berühmt, weil sich aus ihr die feinste Holzkohle gewinnen läßt, und diese Thatsache besiegelt das Schicksal der Pflanze, wo immer sie in größeren Mengen wächst. Die

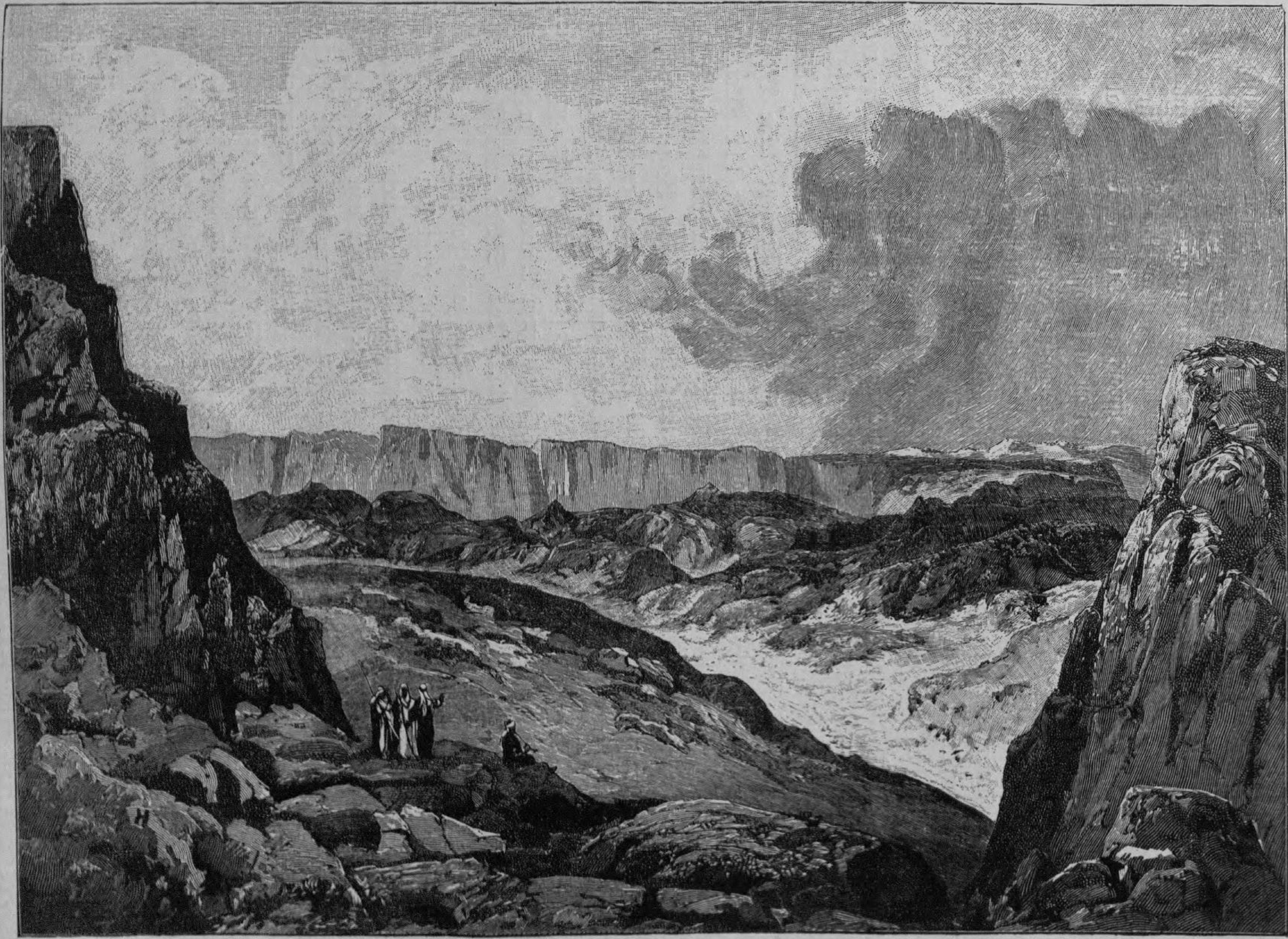
*) 1. Sam. 8, 2. **) 2. Kön. 12, 1. ***) 1. Kön. 19, 5.

Eingeborenen graben den ganzen Busch aus, dessen Wurzeln die Stämme an Länge übertreffen, brennen von ersteren alles, was sich irgend eignet, zu Kohle, und tragen diese nach Kairo, wo ein hoher Preis dafür bezahlt wird. Schon die Israeliten wußten sie zu schätzen; denn wir lesen „von Feuer in Wachholdern“ (besser: „aus Ginster“), ja zu Zeiten der Hungersnot, wie sie im Gefolge verheerender Kriege entstand, bereiteten sich Flüchtlinge, „die in grausigen Thälern, in den Löchern der Erde und Steinritzen wohnen“, „vor Hunger und Kummer in der Einöde“ aus den Wurzeln dieses Strauches eine Art Speise.*) Sie wählten dazu die weicheren Teile, in denen der starke, bittre Geschmack etwas gemildert ist, und da die Pflanze zu den Hülsenfrüchten gehört, mochte auch die Wurzel in gewissem Maße nahrhaft sein.

Zur Zeit des Hieronymus, also etwa 400 Jahre nach Christo, war Beerseba noch ein stattlicher Ort mit einer römischen Besatzung, für die verwöhnten Hauptleute freilich ein trübseliger und für die Soldaten ein langweiliger Posten! Im Mittelalter befand sich dort ein Bischofssitz, im vierzehnten Jahrhundert jedoch sank es in Trümmer.

Die Umgegend von Beerseba besteht, wie die bisher von uns durchwanderten Strecken, aus wellenförmigem, von tieferen und seichteren Wasserläufen durchfurchtem Terrain, das im Frühling Gras, Blumen, buschartige Pflanzen und Sträucher meilenweit bedecken. Hat die Glut des Sommers diese versengt, so liegen die Brunnen verlassen da. Nirgends ist mehr eine Spur von Leben zu erblicken — alles bleibt dem umherstreifenden Araber preisgegeben. Einst war es freilich anders. Einige Meilen weiter südwärts fand Palmer in der Wüste El Tih alte Häuser der Urbevölkerung völlig unversehrt auf. Sieben bis acht Fuß oder auch etwas mehr im Durchmesser haltend, waren sie aus Stein bienenkorbförmig erbaut und mit kleinen, etwa zwei Fuß im Viereck großen Thüren versehen, an denen auch Riegel und Pfosten nicht fehlten; sämtliche Steine zeigten sich mit solcher Sorgfalt ausgewählt, als wären sie behauen. Dennoch sind es zweifellos unbehauene Steine, wenn auch die Thürgewände künstlich an andern Steinen geglättet sein mögen. In einer Wohnung fanden sich eine Feuerstein-Pfeilspitze und einige kleine Muscheln vor. Waren dies die Behausungen der alten Amalekiter? Das ist höchst wahrscheinlich. Dicht neben den Hütten standen mehrfach Steine ringförmig zusammengestellt. Deuteten sie auf die uralte Gottesverehrung der längst entschwundenen Erbauer hin? Tiefe, von Trögen umgebene Brunnen, die noch heute benutzt werden, verraten die Anwesenheit zahlreicher Araber hier in manchen Zeiten des Jahres, kreisförmige, mit Dornen belegte Steinmauern bilden eine Schutzwehr für Menschen und Vieh. Im Hintergrunde dieses Landschaftsbildes taucht majestätisch der Sinai auf. Einst war das ganze Land bewohnt. Fast jeder Hügel

*) Hiob 30, 4. 6.



Blick auf das Negeb mit den Bergen von El Tih im Hintergrunde.

weist alte Wohnhäuser oder Steinringe auf. Auch Grabmäler trafen wir häufig an, große Steinhaufen nämlich, die je nach der Lebensstellung des Verstorbenen mehr oder minder ansehnlich aufgetürmt worden sind. Ihre Erbauer, mögen es nun Amalekiter oder eine spätere Völkerschaft gewesen sein, begruben offenbar ihre Toten in kurzen Steinsärgen, über denen sie jene Steinhaufen aufwarfen. Diese wieder umgaben sie mit einem Kreise aus Steinen und brachten in dem umschlossenen Raume die Opfer für den Abgeschiedenen dar, wie Holzkohle und gebrannte Erde, die sich dort findet, verrät. Waren diese Opfer die „Totenopfer", an welchen teilzunehmen den Israeliten als besonders schwere Sünde verboten wurde? Die Sitte lebt noch in den Totenopfern am Grabe muhammedanischer Heiligen fort.

Im Frühling wechseln in diesen wüsten Regionen von Beerseba heftige Regengüsse, dichte Sandstürme und drückende Hitze miteinander ab; allein selbst in der versengtesten Gegend traf Palmer eine Herde von 150 Milchkamelen an, die mühsam an den vereinzelten Ginster- und Dornbüschen Futter suchten. An einer Stelle erblickte er Ruinen mit Balken aus Akazienholz, obgleich in dieser Wüste jetzt keine Bäume wachsen. Sollte dieser Landstrich einst bewaldet gewesen sein? Selbst 112 Kilometer südlich von Beerseba zeigen sich noch zahlreiche Reste jener primitiven Steinhäuser. Mit Pflanzenwuchs bedeckte Schluchten unterbrechen stellenweise die Einöde, Berge ragen auf beiden Seiten mehrfach bis zur Höhe von 2000 Fuß empor, indessen liegen weite ebene Strecken zwischen ihren Gipfeln. In einem öden, sonnenversengten Thale bilden zwei niedrige Mauern von 150 bis 200 Meter Länge eine Schutzwehr gegen die Regenfluten; beide sind äußerst sorgfältig gebaut, indem zwei Reihen schön in gerader Linie gesetzte Steine mit kleineren Kieseln abwechseln. Auch Stufen und Terrassen sahen wir in derselben Weise mit Mauern eingefaßt. Die ganze Landschaft, so öde sie jetzt aus Mangel an Bebauung und Wasserversorgung daliegt, zeugt von hochentwickelter mittelalterlicher Kultur. Auch die südlich davon gelegene Wüste eignete sich ehemals weit mehr als heute, eine Bevölkerung zu ernähren, die Überreste von Häusern, das Vorhandensein von Brunnen und Spuren von Terrassen bestätigen dies. Die Fruchtbarkeit ist im Laufe der Jahrtausende nordwärts zurückgegangen. Eine der auffallendsten Erscheinungen des „Südlandes" bilden kleine Steinhaufen, welche in regelmäßigen Reihen die Hügelabhänge und Thäler bedecken und mit Weinreben bewachsen sind, so daß sie noch jetzt den Namen „Traubenhügel" führen. Das Thal von Eskol, aus welchem die jüdischen Kundschafter die Riesentraube mitbrachten, dürfte daher nicht, wie man ehemals vermutete, bei Hebron sondern weiter südlich von Beerseba und in der Nähe des israelitischen Lagers bei Kades zu suchen sein.

Aufs eigentümlichste wurden wir überrascht, als wir in diesen fernen südlichen Gegenden die Ruinen zahlreicher christlicher Kirchen erblickten. Eine Tagereise von Beerseba entfernt ist eine Höhle in den Felsen gehauen, die einst als Kirche benutzt

wurde, wie aus Kreuzen und christlichen Zeichen an ihren Mauern hervorgeht. Dicht daneben an der entgegengesetzten Seite des Wady liegt, ebenfalls in die Bergwand gehauen, eine bedeutend größere Höhle, zu welcher künstliche Stufen führen, offenbar die Klause einiger Mönche aus den ersten christlichen Jahrhunderten. Alle Hügel ringsumher sind mit Ruinen und Steinhaufen aus den Zeiten irgend eines Urvolks bedeckt, an den Hügelabhängen kreuzen sich zahllose Pfade. Möglicherweise stand hier eine von den „Städten des Südens", des Negeb, ein Zeugnis davon, wie traurig sich die Bodenbeschaffenheit verändert hat; denn keine Stadt, ja kein Dorf könnte jetzt hier mehr bestehen. Nach Palmers Ansicht begann das „Südland" oder Negeb etwa vierundzwanzig Stunden weit von Beerseba, also hier; allein die Spuren früheren Bewohntseins finden sich bereits in weit größerer Nähe. Schon etwa sechzehn Stunden südwärts öffnet sich ein weites, grünes Thal; Gras, Goldwurz und Ginster wuchern üppig, Blumen schmücken den grünen Teppich, große Rinderherden ziehen von den Weiden zu den Brunnen, Schafe und Ziegen grasen in Menge an den benachbarten Hügeln. Neun sehr alte Terebinthen breiten ihre Äste weit über das Thal aus und verleihen ihm einen lieblichen Anblick. Terrassen, die das Herabstürzen der Winterfluten verhindern, so daß sich die Feuchtigkeit dem gesamten Erdreich mitteilen kann, bauen sich das ganze Thal entlang übereinander auf, geradeso wie ich es später in dem großen Wady zwischen Beit Jibrin und Hebron beobachtete. Eine gutgebaute steinerne Wasserleitung lenkt das Wasser von den Brunnen in ein weites, ebenfalls steinernes Sammelbecken; bei demselben finden sich Ruinen einiger größerer Gebäude, alles Zeugen einer fernen Vergangenheit.

Andre Thäler weiter nordwärts weisen ebenfalls auf ehemalige Kultur hin. Eine Schanze und eine Kirche, deren Ruinen einen Hügel krönen, blicken auf zahllose Mauern und Terrassen am Wady Hanein hinab, das einst herrliche Gärten schmückten. Obst, Gemüse, Getreide, und wie die schwarzen, jetzt zerstreuten Steinreihen verraten, auch Wein, wurde auf den Terrassen angebaut. Wohin man in dieser leblosen Wildnis blickt, fällt das Auge auf Ruinen von Befestigungswerken, Kirchen, Städten, Terrassen, Traubenhügeln und Wasserwerken. Die Ruinen von Sebaita, etwa vierzig Kilometer südlich von Beerseba bedecken einen Raum von 400 Meter Länge und etwa 250 Meter Breite und zeigen Überreste von drei Kirchen, einem Turm und zwei Wasserbecken. Die Häuser bestehen dicht über dem Boden aus roh gebrochenen, weiter oben aus behauenen Steinen und bilden im unteren Stockwerk Gewölbe, über denen dicke Steinbalken als Dach ruhen. Fast jedes Haus hat seinen Brunnen von etwa zwei Fuß Durchmesser, viele derselben sind bequem an den Ecken der Straßen angebracht, welch letztere sich deutlich verfolgen lassen. Die Hausmauern sind vielfach noch heute zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß hoch. Allein alle diese Stätten liegen jetzt menschenleer und ausgestorben da. Kreuze an den Häusern und in den Kirchen

lassen erkennen, daß die Stadt von Christen bewohnt war; wann mag sie von ihnen verlassen worden sein? Sebaita stand vermutlich an der Stelle des Zephath der Heiligen Schrift, das Juda und Simeon den Kananitern entrissen und so gründlich zerstörten, daß sie ihm den Namen „Horma“, „der zerstörte Ort“, beilegten.*) Den ganzen Weg bis nach Beerseba entlang stoßen wir auf ähnliche längst zerstörte Städte, ein Beweis für die weitgreifende Veränderung, welche die christliche Oberherrschaft während der Kreuzzüge im Lande herbeiführte. Die Gegend ist besät mit teils

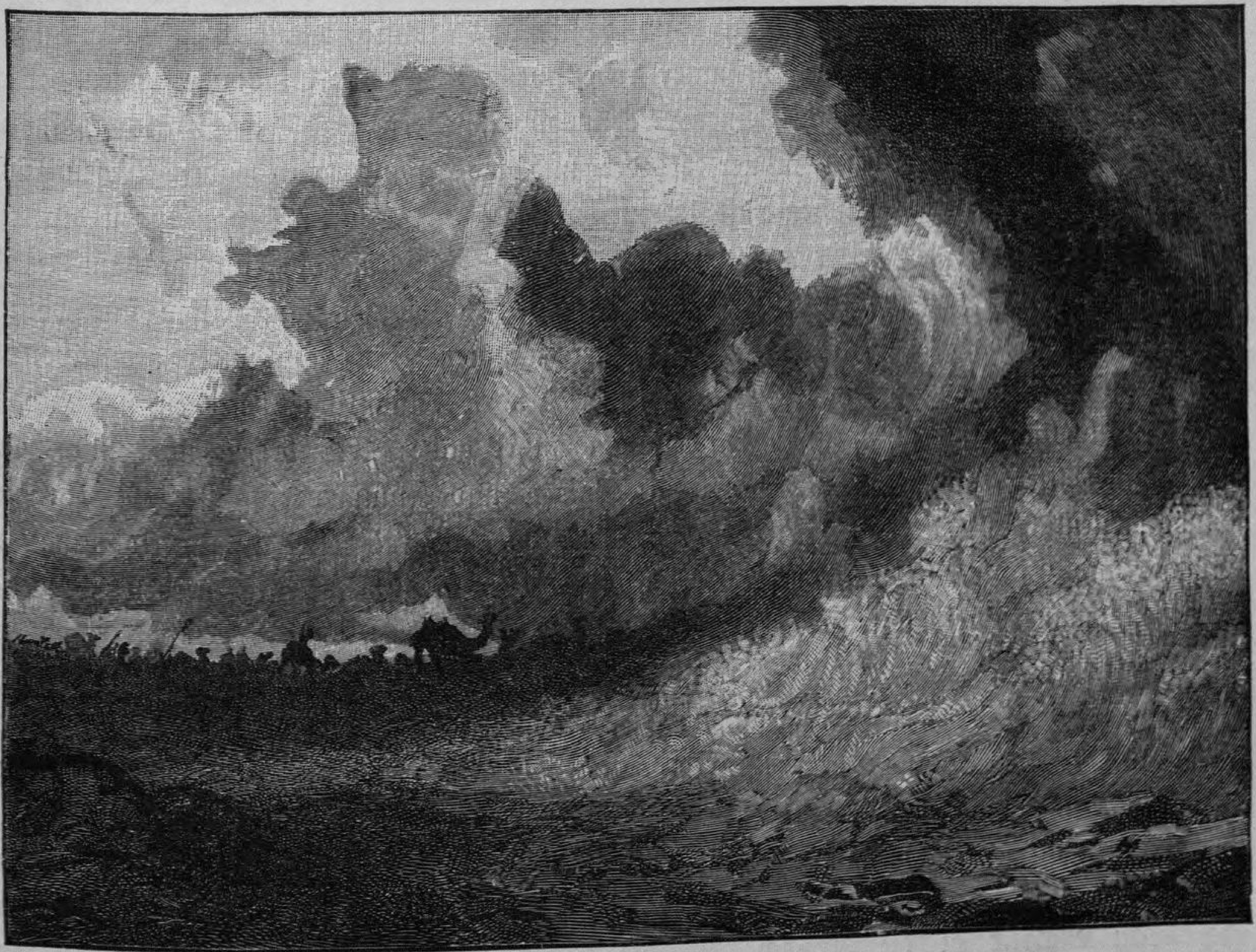


Steinhäuser der Urbewohner.

gemauerten, teils in den Felsen gehauenen Cisternen von vierzig Fuß Weite, zerbrochnen korinthischen Kapitälen, Kirchenruinen und Trümmern von Städten; je näher wir indessen Beerseba kommen, um so mehr zeigt sich, daß die Steine nach Gaza und andern Orten als Material für neue Bauten weggeschleppt worden sind. So erklärt es sich auch, daß sie in der philistäischen Ebene im Bereiche bewohnter Ortschaften gänzlich fehlen.

*) Richt. 1, 17.

Zwischen Beerseba und Hebron führt der Weg oder vielmehr die Fußspur durch das Wady el-Khalil, d. h. das Hebronthal, welches in einer Ausdehnung von fünfzehn Stunden volle 2000 Fuß ansteigt.*) Auf dieser entlegenen und wenig bereisten Strecke überraschen die augenscheinlichen Beweise einer einst dichten Bevölkerung nicht minder, als in der jetzigen Sandwüste des Südens. Fünf Stunden nordöstlich von Beerseba zeigen sich die Ruinen einer Stadt zwischen den Hügeln, in der es so



Sandsturm.

von alten Brunnen und Wasserbecken wimmelt, daß Palmer ihr den Namen „Cisternenstadt" gab: ein ganzes System von Wassergruben durchwühlt thatsächlich die Hügel. Die Häuserruinen bedecken den Kamm eines dreigeteilten Hügels, die Mauern aus gewaltigen Kieselblöcken umschließen meist nur einen einzigen Raum von dreißig Fuß Länge und zwanzig Fuß Breite. Ein hervorragend großes Gebäude macht den Eindruck eines Tempels. Eine ähnliche Stadt, Sa'awi, liegt fünf Stunden östlich von

*) Beerseba liegt 781, Dhaharijeh 2180 Fuß hoch.

Beerseba. Sieben Stunden nordöstlich hiervon und zwar 1400 Fuß höher erheben sich am Eingange des eigentlichen Palästina zwischen Hügeln, welche frisches Grün bekleidet, die Ruinen von Dhaharijeh; hier taucht auch zum ersten Male vereinzelt die Zwergeiche auf.

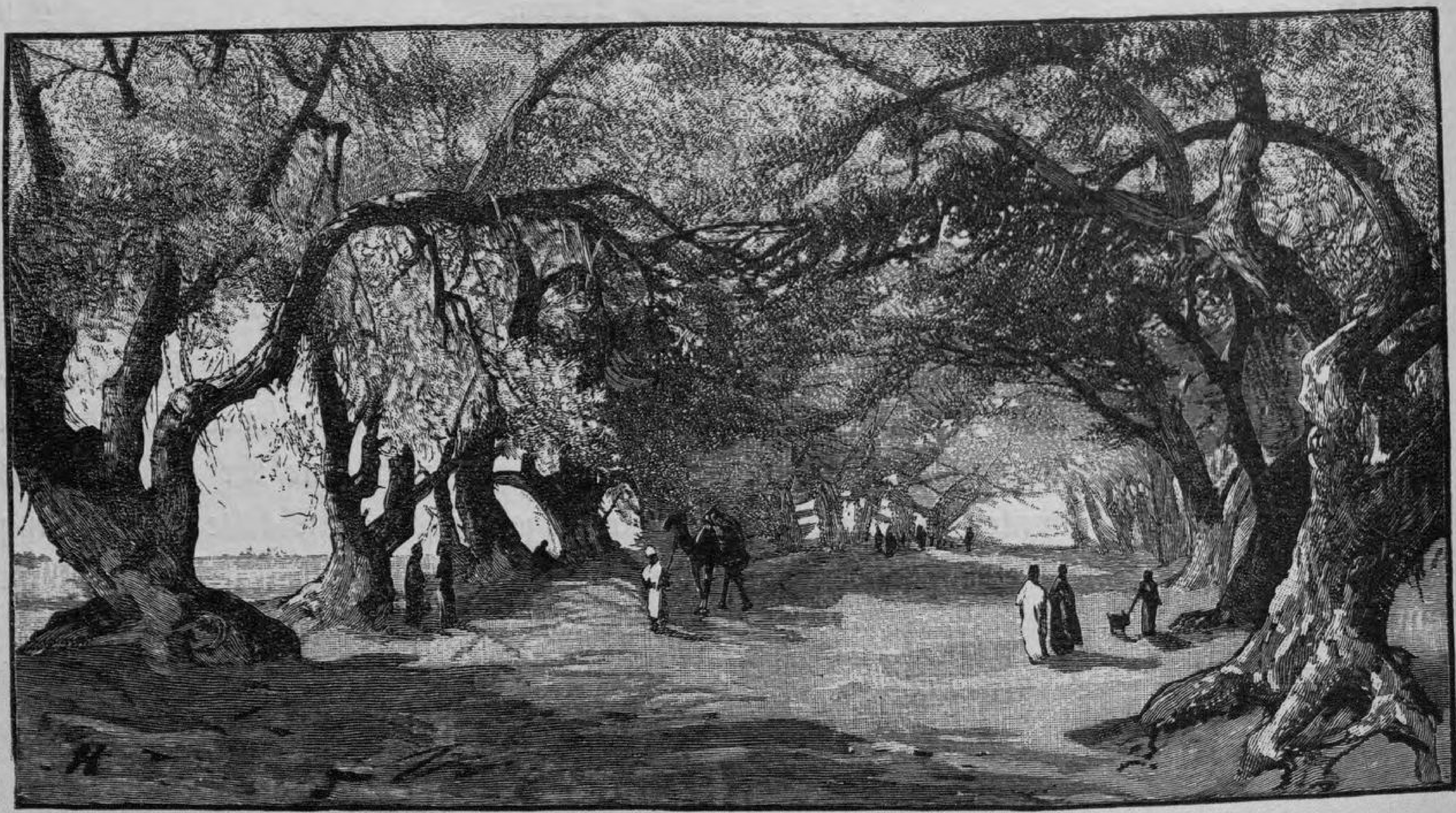
Das Thal wird von starken Mauern und Terrassen ehrwürdigsten Alters abgedämmt, Anbau ist nirgends mehr wahrzunehmen. Dhaharijeh selbst liegt dagegen von Feldern umgeben, auch breiten sich zwei schöne Ölbäume am Fuße seines Hügels aus. Seine uralten Häuser bestehen hauptsächlich aus Höhlen, die in den Abstufungen des Felsens angebracht sind und mitunter rohe Bogen über dem Eingange zeigen. Der flache Raum davor wurde mit einem Lehmwall umgeben und diente als Hof, in welchem sich Hunde, Ziegen, Hühner, Kinder und was sonst an lebenden Wesen zum Haushalte gehörte, in der frischen Luft tummelten. Diese seltsamen Behausungen dürften genau denen der alten Horiter oder „Höhlenmenschen" gleichen, die zu Abrahams Zeit auf dem Gebirge Seir lebten, bis sie von Esaus Nachkommen angegriffen und völlig ausgerottet wurden. Die siegreichen Edomiter nahmen das Land unter grauenvollen Gewaltthätigkeiten ein, auf die wenigen überlebenden Flüchtlinge beziehen sich Hiobs Worte, welche ich gelegentlich schon teilweise angeführt habe: „Es lachen über mich, die nicht zum Alter kommen können; die vor Hunger und Kummer einsam flohen in die Einöde, neulich verdarben und elend wurden; die da Nesseln ausraufen um die Büsche, und Ginsterwurzel ist ihre Speise. Aus der Menschen Mitte werden sie weggetrieben, man schreit über sie wie über einen Dieb. In grausigen Thälern wohnen sie, in den Löchern der Erde und Steinritzen".*) Die Höhlenwohnungen von Dhaharijeh sind seit den Tagen jener dahingeschwundenen Menschenrasse von Geschlecht zu Geschlecht bewohnt worden. Das Dorf erhebt sich offenbar auf den Trümmern einer ehemaligen Stadt; erblicken wir doch in seinem Mittelpunkte noch die Grundmauern eines massiven, in drei Räume geteilten Gebäudes. Recht prosaisch wird man aus seinen sinnenden Betrachtungen über die ferne Vergangenheit in die Wirklichkeit zurückgerufen, wenn man sich beim Eintritt in die dreifach gewölbte Ruine sofort über und über mit Fliegen bedeckt findet, die dort so zahlreich hausen, daß man sie zu Hunderten von Armen, Beinen und Kleidern schütteln und jagen muß. Als wir an den Höhlen vorübergingen, stürzten vielfach unverschleierte, meist häßliche Frauen auf uns zu und boten uns Fremden mit flehentlichem Geschrei ihre Waren — Eier und junge Hühner — an, in dieser Einöde für sie eine der wenigen Gelegenheiten, ihre Armut zu lindern.

Tell Arad, einst eine königliche Kananiterstadt,**) ist jetzt nur noch ein einziger weißer Trümmerhaufen etwa zehn Stunden nördlich von Beerseba; ferner finden sich in dessen Umgebung die Ruinen von Keseifeh mit Resten einer kleinen

*) Hiob 30, 2–6. **) Jos. 12, 14.

Kirche und Spuren bossierten Steinpflasters, und die von Moladah,*) das zwei schöne Brunnen mit Marmortrögen aufweist. Anfangs dem Stamme Juda zugehörig ging dieser Ort später in den Besitz des Stammes Simeon über, bei dem es bis zum Exile verblieb. Nach demselben fiel es wieder an Juda zurück. Zwei Stunden südlicher liegt Aroër,**) ebenfalls eine Trümmerstätte wie die andern. Es ist oft behauptet worden, das Gebiet des Stammes Simeon habe nur aus wenig fruchtbarem, versengtem Weidelande bestanden. Aus all diesen zahllosen verfallenen Ortschaften erhellt jedoch klar genug, daß die Nachkommen Simeons hier nicht nur ihr altgewohntes Hirtenleben fortsetzen konnten, sondern auch eine rührige, geistig entwickelte Bevölkerung vorfanden und überdies einen Boden, auf welchem sich alles ernten ließ, was man nur wünschte.

*) Jos. 15, 26. **) 1. Sam. 30, 28.



Alte Ölbaum-Allee zu Gaza.

13. Kapitel.

Von Gaza nach Falujeh.

Augenkrankheit und Erblindung. — Beit Hanun. — Nejid. — Simsin. — Regen. — Bureir. — Cisternen. Die Gazelle. — Falujeh. — Arabische Zelte. — Wasserschläuche.

Hatten wir uns auf der soeben beschriebenen Tour durch das Negeb in weitem Bogen von Süden her Hebron genähert, so führte uns einige Tage später ein andrer Ausflug von Gaza aus in fast gerader Linie ostwärts nach diesem Orte. Wir, der englische Missionar und ich, brachen mit vier Leuten als Bedeckung, drei Pferden und drei Mauleseln auf, welch letztere zwei Zelte und unser Gepäck beförderten. Von unsern Begleitern stammte der eine, ein Schwarzer, aus dem Sudan; seinen Geburtsort konnte er jedoch nicht angeben. Er mochte etwa fünfundzwanzig Jahre zählen, war in Gaza verheirathet und lachte fortwährend über das ganze Gesicht. Der Zweite, Namens Hamet, schritt mit bloßen Füßen auf den rauhen Pfaden neben seinem Maulesel dahin. Eine noch fast knabenhafte, aber nichtsdestoweniger kräftige Erscheinung bot Redwan dar, auch er verschmähte jegliche Fußbekleidung. Der Vierte endlich erweckte durch seinen Namen Hajji Jesa,

„Pilger-Jesus" unser Interesse; er trug denselben zur Erinnerung an eine Pilgerfahrt nach Mekka. Alle vier prangten in den malerischen bunten Trachten des Landes.

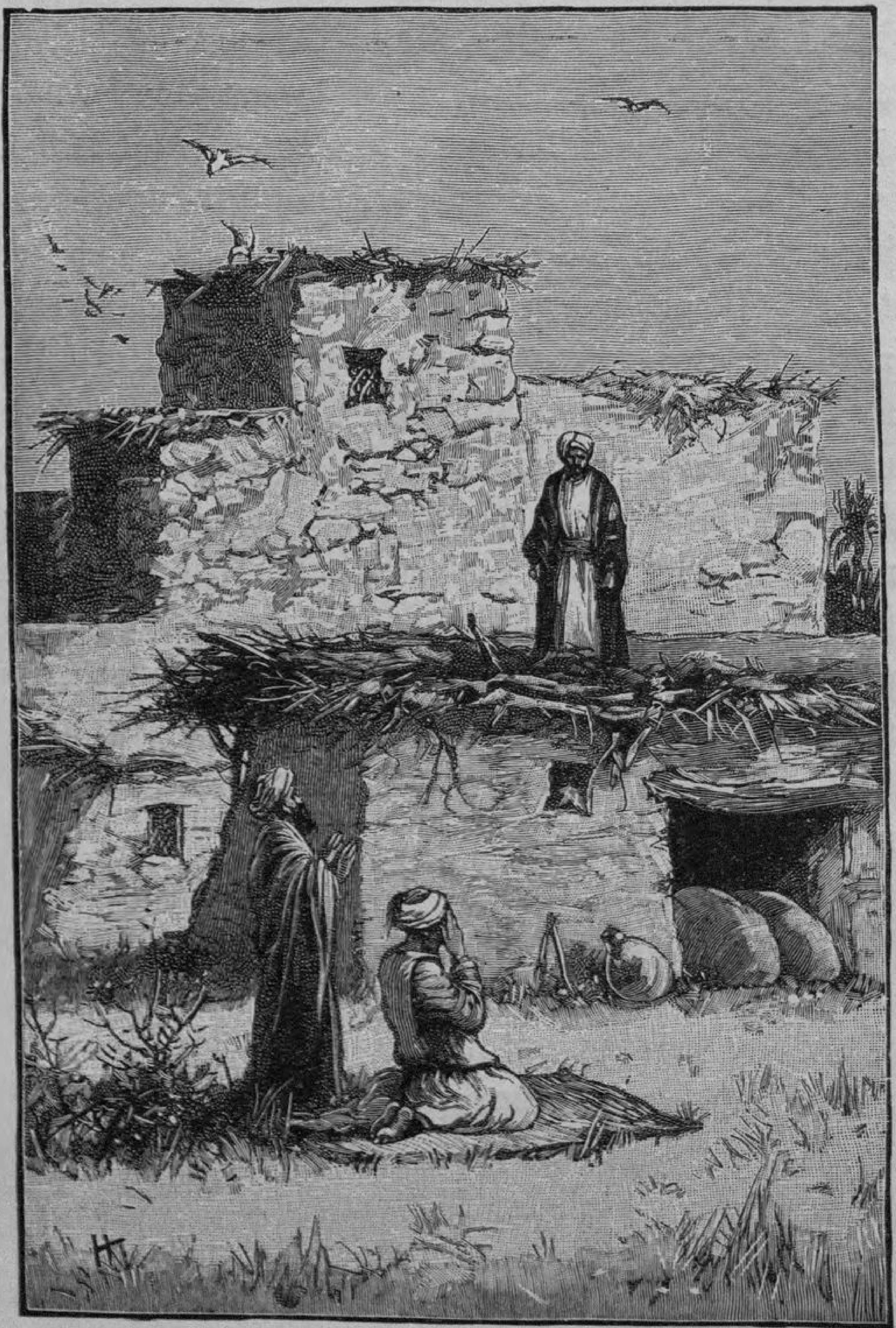
Als Fünfter schloß sich, um in Gesellschaft und unter sicherem Schutze zu reisen, unserem Zuge ein langer, hagerer Mann an, der auf einem so niedrigen Maulesel ritt, daß seine Füße nur eben noch über dem Boden schwebten. Es war ein Kolporteur mit Bibeln und Neuen Testamenten, der bis Beit Jibrin bei uns zu bleiben beabsichtigte. Sein schmalgeschnittenes Gesicht zeigte hellbraune Färbung und wurde durch eine lange syrische Nase in seinem angenehmen Ausdrucke keineswegs beeinträchtigt. Wie unsre Leute ging auch er orientalisch gekleidet. Zu beiden Seiten seines Eselchens hingen zwei kleine, alte Satteltaschen herab, die so schadhaft waren, daß ich mich der Befürchtung nicht erwehren konnte, der Mann möchte einen Teil der in ihnen enthaltenen Schriften los werden, noch ehe er sie unter die Leute gebracht hätte. Ein starker Handstock und ein Revolver in der Schärpe um seinen Hüften bildeten seine Bewaffnung. Der Missionar aus Gaza, mein Freund Saphir, begleitete mich als Führer und Gesellschafter. Der Preis für mein Pferd, die drei Esel und ihre Führer betrug, auf acht Tage gerechnet, nur etwa 75 Mark. Von den beiden Zelten gehörte eins Herrn Saphir; die Leihgebühr für das andre belief sich auf nur 50 Pfennige pro Tag! Solche äußerst mäßige Preise stellen aber nur Privateigentümer, während die „Touristen-Agenturen" zu Jerusalem und Joppe für ein Zelt für den Reisenden und ein gewöhnliches für den Führer und die Tiere den höchst anständigen Preis von 80 bis 100 Mark*) pro Tag ansetzen.

So zogen wir am sogenannten „Grabe Simsons", einer muselmännischen Wallfahrtsstätte, vorüber durch Gazas herrliche Ölbaum-Alleen hindurch auf Beit Hanun zu. Am Wege saß — ein Abbild des Bartimäus — mit untergeschlagenen Beinen ein Blinder im groben blauen Oberkleide mit kurzen Ärmeln, einen Stock an der Seite, und streckte bittend die Hand nach einem Almosen aus. Das erschreckend häufige Auftreten der Blindheit liegt wie ein Fluch auf den Bewohnern des Morgenlandes — ausgenommen die Wüstengegenden; ein blinder Beduine ist eine Seltenheit. In Ägypten soll unter zwanzig Personen eine an erkrankten Augen leiden, und nach mäßigster Schätzung kommt auf hundert Menschen ein Blinder, während sich bei uns das Verhältnis wie eins zu tausend stellt. Man trifft in der That nirgends in Palästina oder am Nil eine größere Anzahl von Leuten beisammen, ohne daß sich ein Blinder darunter befände.

Die Ursache dieser erschreckend häufigen Plage liegt nicht so sehr in der Hitze oder dem Staube, als vielmehr in dem unvermittelt schnellen Temperaturwechsel von Tag und Nacht, der sich am stärksten an der Küste geltend macht. Dort tritt dies Übel auch am häufigsten auf. Indessen würde die so verursachte Entzündung in keinem

*) 21 Medjidieh.

andren Lande so oft zur Blindheit führen, wie hier, wo niemand versucht, ihr durch sorgfältige Behandlung entgegenzutreten, sondern wo man unthätig zusieht, wie das kostbare Organ der Zerstörung anheimfällt. Diese Unthätigkeit entspringt teils aus Trägheit, teils aus Unwissenheit, vor allem jedoch aus abergläubischem Vorurteil gegen eine ärztliche Behandlung. Wirklich traurig ist der immer wiederkehrende Anblick beklagenswerter Kinder mit Geschwüren auf der Hornhaut, die das Augenlicht unaufhaltsam vernichten, weil niemand daran denkt, dem Übel zu steuern. Wo man auch Halt macht, drängen sich unter andren Kindern auch blinde herzu; es war daher kein Wunder, daß sich Scharen solcher Kranken jeden Alters hülfesuchend um unsern Heiland sammelten, sobald sich sein Ruhm als Wiederbringer des Augenlichts in alle Gegenden verbreitet hatte. Daraus, daß das Neue Testament Blindheit häufiger erwähnt, als das Alte, ließe sich schließen, die Blindheit habe im Laufe der Jahrhunderte an Verbreitung gewonnen. Gleichwohl berücksichtigt auch schon das Gesetz Mosis dieses Gebrechen; denn es spricht einen Fluch über den aus, „der dem Blinden einen Anstoß setzt" oder „einen Blinden irren macht auf dem Wege". Nicht unerwähnt sei übrigens eine Hauptursache der Blindheit, die gewiß jedem Orientreisenden auffällt, nämlich die Verbreitung der Krankheit durch Fliegen. Diese Landplage trägt den Ansteckungsstoff an Füßen und Rüssel von einem Kinde zum andern, da sich Scharen dieses Ungeziefers in den Augenwinkeln niederlassen und allem Anscheine nach niemals verjagt werden. Mütter sehen es gleichgültig mit an, daß sich Fliegen halbdutzendweise um die Augen des kleinen Kindes



Lehmhäuser mit platten Dächern.

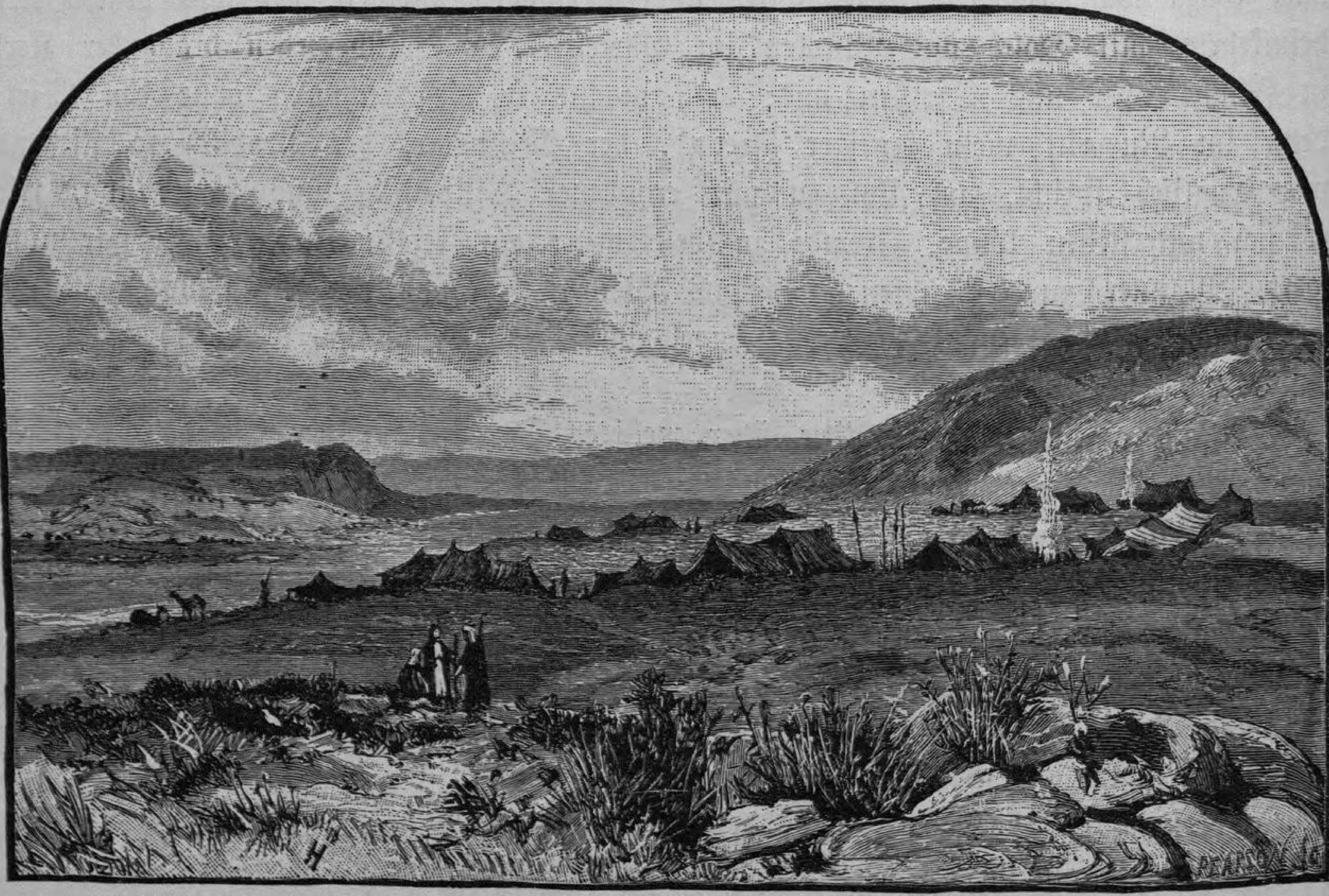
sammeln, angeblich um „den bösen Blick“ zu vertreiben; und traurig ist es, daß sich die armen kleinen Geschöpfe an diese Belästigung, welche kein abendländisches Kind ertragen würde, so völlig gewöhnen, daß sie sich nicht einmal mehr mit einem Augenzwinkern dagegen wehren.

Wir ritten durch Beit Hanun mit seinen schmutzigen Lehmhütten und einem Regenteiche, an dem eine Schar zerlumpter Kinder spielte. Einige nackte Knaben schwammen und patschten in ihm herum, und die Weiber füllten ihre Krüge daraus, um das Wasser im Haushalte zu verwenden. Etwas weiterhin begegneten wir einigen nach Gaza wandernden Leuten, unter andern einem Soldaten, der aus dem Heere heimkehrte, mit Dolch und Pistolen im Gürtel. Im Vorübergehen brach der Kerl in Flüche über uns Christen aus; doch machte er die Rechnung ohne den Wirt; denn im Nu ritt mein feuriger Freund, der Missionar, der Arabisch so fließend wie Englisch spricht, auf ihn zu mit erhobener Reitpeitsche und fragte ihn, wie er sich unterstehen könne, Fremde zu beleidigen; ein Feigling wie er sei gar nicht wert, Männer zu bekämpfen, höchstens Weiber! Ich erfuhr das alles natürlich erst hinterher; der Bube aber war eingeschüchtert und schlich sich davon so zahm wie ein Lamm.

Nach einem längeren Ritte über welliges Terrain streiften wir das Dörfchen Nejid, in einer Seitenbucht der Sephelah-Hügel gelegen, dessen Bewohner sich nicht scheuen, sich das rechte Auge auszustoßen oder den Daumen zu verstümmeln, um dem verhaßten türkischen Heeresdienste zu entgehen. Manche der Leute nahmen gerade im Freien auf Stroh- oder Palmblättermatten sitzend ihr Mahl ein; alle hatten dabei die Schuhe abgelegt, wie es offenbar auch bei den Israeliten Sitte war; denn der ausdrückliche Befehl, die Schuhe beim Passahmahle anzubehalten, weist auf etwas Außergewöhnliches hin. Eins oder zwei der Häuser zeichneten sich durch ihre Größe vor den andren aus, indem eine Reihe von Gemächern einen weiten, viereckigen Hof umschloß; jeder Raum besaß eine Thür für sich. Das platte Dach ruhte auf rohen Stangen, die mit Strohhalmen und Zweigen bedeckt waren. Über diese hatte man eine Schicht Erde festgetreten und gewalzt, bis alles dauerhaft war. Große Kornbehälter, wie die Häuser selbst aus Lehmziegeln errichtet, schlossen sich unmittelbar an die Wände der Räume an: so mochte der ganze Bau ohne Zweifel dem schlichten Wohnraume gleichen, in welchem der Häuptling Is-Boseth seinen Mittagsschlaf hielt, ehe er ermordet wurde. — Zwei in der Nähe stehende Muhammedaner erinnerten sich jetzt, daß eine ihrer Gebetsstunden gekommen sei. Sie breiteten daher ihre Abbas auf die Erde, wendeten ihr Gesicht in der Richtung nach Mekka zu und begannen mit Inbrunst ihre Gebete zu sprechen. In diesen kehrte der Satz: „Allah ist groß“ achtmal wieder; darnach knieeten sie nieder und berührten den Boden mit der Stirn. Ganz ähnlich dürften die alten Juden gebetet haben; denn das Wort „Sela“, das so oft

am Ende eines Psalmverses wiederkehrt, heißt nichts andres als: „Beuge dich nieder!“ gibt also dem Betenden in dieser Hinsicht bestimmte Anweisungen.

Die Leute sind sehr freundlich und durchweg äußerst ehrlich. Man erzählte mir beispielsweise, ein Reisender habe einst etwas Brot bezahlt, sei aber genötigt gewesen, aufzubrechen, ehe dasselbe fertig gebacken war. Da sei ihm der Sohn des Hauses fast drei Stunden weit nachgeritten, um ihm den dafür im voraus bezahlten Piaster (19 Pfennige) wiederzubringen. Eine halbe Stunde nördlicher berührten wir Simsin,



Ein Araberlager.

welches anmutig unter Bäumen auf einem Hügel liegt. Die Sonne schien glühend heiß vom wolkenlosen Himmel hernieder, wiewohl es erst Anfang März war; die Landleute warteten sehnsüchtig auf den Spätregen, der vor der andauernden Sommerhitze sich notwendigerweise einstellen muß, soll sich die Ähre mit Körnern füllen, und die Frucht schwellen, und der daher stets als eine so kostbare Himmelsgabe betrachtet worden ist, daß schon die Sprüche Salomos die Gnade des Königs mit dem Spätregen vergleichen. So beschreibt auch Hiob die Aufmerksamkeit, mit der man in den Tagen seines Glücks seiner Rede gelauscht habe, mit den Worten: „Sie sperreten ihren

Mund auf als nach dem Spätregen!" Bleibt dieser unschätzbare Segen aus, so wird die Erde hart wie Erz unter den Strahlen der Sonne, die von einem ehernen Himmel herabsengt; und die Folge davon ist, daß die Ernte teilweise oder gänzlich vernichtet wird. Die Israeliten betrachteten solche Not mit feinem Gerechtigkeitsgefühl als Strafe für ihre Sünden und flehten zu Ihm um Hülfe, der „des Landes Furchen tränkt und sein Gepflügtes feuchtet, der es weich macht mit Regen und segnet sein Gewächs". Auf den weiten, baumlosen Hochebenen, wo weder Bäche noch Quellen fließen, kann



Inneres eines Araberzeltes.

man das tiefe Sehnen des Psalmsängers nach Gott recht nachempfinden, wie es zum Ausdruck kommt in den Worten: „Es dürstet meine Seele nach dir, mein Fleisch verlanget nach dir, in einem trockenen, dürren Lande, da kein Wasser ist!" — Es gibt im Hebräischen drei Bezeichnungen für den Regen zu den verschiedenen Jahreszeiten, und diese finden sich überraschenderweise sämtlich in einem Verse des Propheten Hosea*): „Der HErr wird zu uns kommen wie ein Regen, wie ein Spatregen und

*) Hos. 6, 3 „geschem", „malkosch" und „joreh" oder „moreh".

wie ein Land feuchtender Regen", d. h. als ein reicher Segen, wie es der dreifache Regenfall ist, welcher die Erde mit Korn bedeckt. Auch im Propheten Joel wird der dreifache Regen an einer Stelle erwähnt:*) Gott sendet euch herab Frühregen und Spatregen wie vorhin, daß die Tennen voll Korns werden". Die wundervolle Schilderung des Frühlings im Hohenliede**) gibt übersetzt insofern den Vorgang in der Natur nicht ganz getreu wieder, als in Wirklichkeit die Blumen mindestens mehrere Wochen vor Beendigung der Regenzeit hervorsprießen, und die Vögel ihren Gesang anstimmen. Wenn der heftige Winterregen aufhört und das warme Frühlingswetter beginnt, zeigt sich die erste Blume, erschallt das erste Vogellied und das Girren der Turteltaube; aber gerade während dieses Zeitraums des Sprießens und erwachenden Lebens fällt in Pausen der sogenannte Spätregen. Der Regen, von welchem das erste Buch Moses bei Erzählung der Sündflut berichtet, er habe vierzig Tage und Nächte gewährt, war der gewaltige Winterregen, wenn auch noch andre Ursachen mitwirkten, jene Katastrophe herbeizuführen. Bei solchem Regen ferner versammelte sich das Volk Israel nach Esras Aufforderung zu Jerusalem, als er wegen der Ehen mit heidnischen Weibern richten wollte. „Alles Volk saß auf der Straße vor dem Hause Gottes und zitterten um der Sache willen und vom Regen", so daß sie zuletzt dem Richter vorstellten: „Es ist regenicht Wetter und das Volk kann nicht außen stehen", ein Grund, der denn auch bei Esra durchschlug; er vertagte die langwierige Verhandlung und hieß das Volk nach Hause gehen.***)

Der erste oder Frühregen, welcher das Erdreich befeuchtet, macht dasselbe zur Aufnahme des Samens fähig, er gibt daher gewissermaßen das Signal, mit der Bestellung des Ackers zu beginnen. Gewöhnlich tritt er im Oktober oder November ein und fällt in Absätzen bis in den Dezember. Die ergiebigen Winterregengüsse, welche den Boden durchtränken, Cisternen und Teiche füllen und den Quellen neuen Wasservorrat zuführen, treten ebenfalls in Unterbrechungen von Mitte Dezember bis zum März auf. Der Spät- oder Frühlingsregen dagegen, welcher dem Korn Widerstandsfähigkeit gegen Dürre bis zur Ernte verleiht, wechselt mit sonnigen Tagen; er beginnt Mitte März und schließt im April oder Mai die Regenzeit völlig ab. Von jener Zeit an bis zum ersten Regen des Spätherbstes zeigt sich der Himmel gewöhnlich wolkenlos, und die gesamte Pflanzenwelt sieht sich auf den Nachtnebel, den „Tau" der Heiligen Schrift, angewiesen, der, wie schon erwähnt, nachts vom Mittelmeere herübergeweht wird.

Zu Bureir, 230 Fuß über dem Meere und sechs Stunden von Gaza gelegen, machten wir um ein Uhr Halt, um ein wenig zu rasten. Die Lehmhäuser standen in Haufen beieinander und umschlossen einen weiten offnen Platz mit einer viereckigen

*) Joel 2, 23. **) Hohel. 2, 11. ***) Esra 10, 9. 13.

Mauer um einen Brunnen her, an welchem Marmorsäulen als Stufen oder als Ruhesitze für die Wasserträger umherlagen, ja eine derselben war sogar zum Troge ausgehöhlt worden. Kornhaufen, welche durch dicht darüber gelegte geknetete Lehmziegel vor Regen und Würmern geschützt werden sollen, erhoben sich hie und da. Ein trüber Teich versorgte auch hier die Bewohner mit Wasser für den Haushalt, ein Brunnen mit einem Wasserrade in einem Garten im Süden des Dorfes, eine ehemalige Cisterne, war wie viele ihrer Art unbrauchbar geworden, seitdem der Cement, welcher dem Mauerwerk Dichtigkeit verlieh, abbröckelte, „ein löchrichter Brunnen, da kein Wasser innen ist“.*) Öfters ist auch der Fels, in welchen Cisternen gehauen werden, so porös, daß er das Wasser durchläßt, und der Brunnen seinem eigentlichen Zwecke nicht mehr dienen kann. Mit ihrer flaschenartigen Verengerung nach oben bilden diese Wassergruben geradezu furchtbare Verließe für Unglückliche, die hineinstürzen, wie sich dies bisweilen ereignet; denn es ist unmöglich, ohne Hülfe von außen, wieder hinaus zu gelangen. In solch ein Gefängnis wurde Joseph zu Dothan geworfen, wo man noch jetzt Cisternen erblickt, unter ihnen vielleicht diejenige, in welcher der geängstete Knabe lag, und in einer andern zu Jerusalem saß Jeremias im tiefen Schlamme. Manche derselben sind, wie z. B. in Ramleh, so groß, daß ihre Überdachung von Säulen gestützt wird. Die Mündung bedecken noch heutzutage wie vor alters ein oder mehrere Steinplatten, in deren Mitte eine Öffnung für ein Tau freigelassen ist; doch verschließt auch dieses Loch ein schwerer Stein, so lange niemand Wasser holt. Im Altertume wie noch heute verbarg man die Mündung oft unter einer Schicht Erde, so daß nur der Eigentümer sie auffinden konnte. Hierauf anspielend heißt das Hohelied die Braut einen „versiegelten Born“ für jedermann außer dem Geliebten ihrer Seele: sie gehörte einzig und allein diesem.**)

Wie wir im Schatten einer stachlichen Kaktushecke, so genossen einige der Dorfbewohner ihre Mittagsruhe im Schatten einer Lehmmauer und zwar, „im Grünen“, in Wahrheit jedoch auf staubiger Erde, wobei sie ganz behaglich als Kopfkissen Steine benutzten. Durch den dicken Wulst ihres Turbans empfinden sie deren Härte nicht. Auf diese Art ruhte ohne Zweifel Jakob zu Bethel. Sein Turban ließ ihn das harte Kissen vergessen und wie den armen Burschen, die ich vor mir sah, war es ihm nichts ungewohntes, in den Kleidern zu schlafen, ist dies doch im Morgenlande allgemein Sitte. Während meiner ganzen Reise legten sich unsre Zeltträger stets in den Kleidern zur Ruhe, ja ich zweifle nicht, daß sie mich für ungeheuer thöricht hielten, weil ich mich auskleidete. Eine auf den Fußboden gebreitete Palmblättermatte dient dem Armen als Bett, falls er nicht gar auf der bloßen Erde liegt; in besseren Häusern wird jedoch das Lager auf dem Divan oder der Sitzbank hergerichtet, die im besten Gemache rings

*) Jer. 2, 13. **) Hohel. 4, 12.

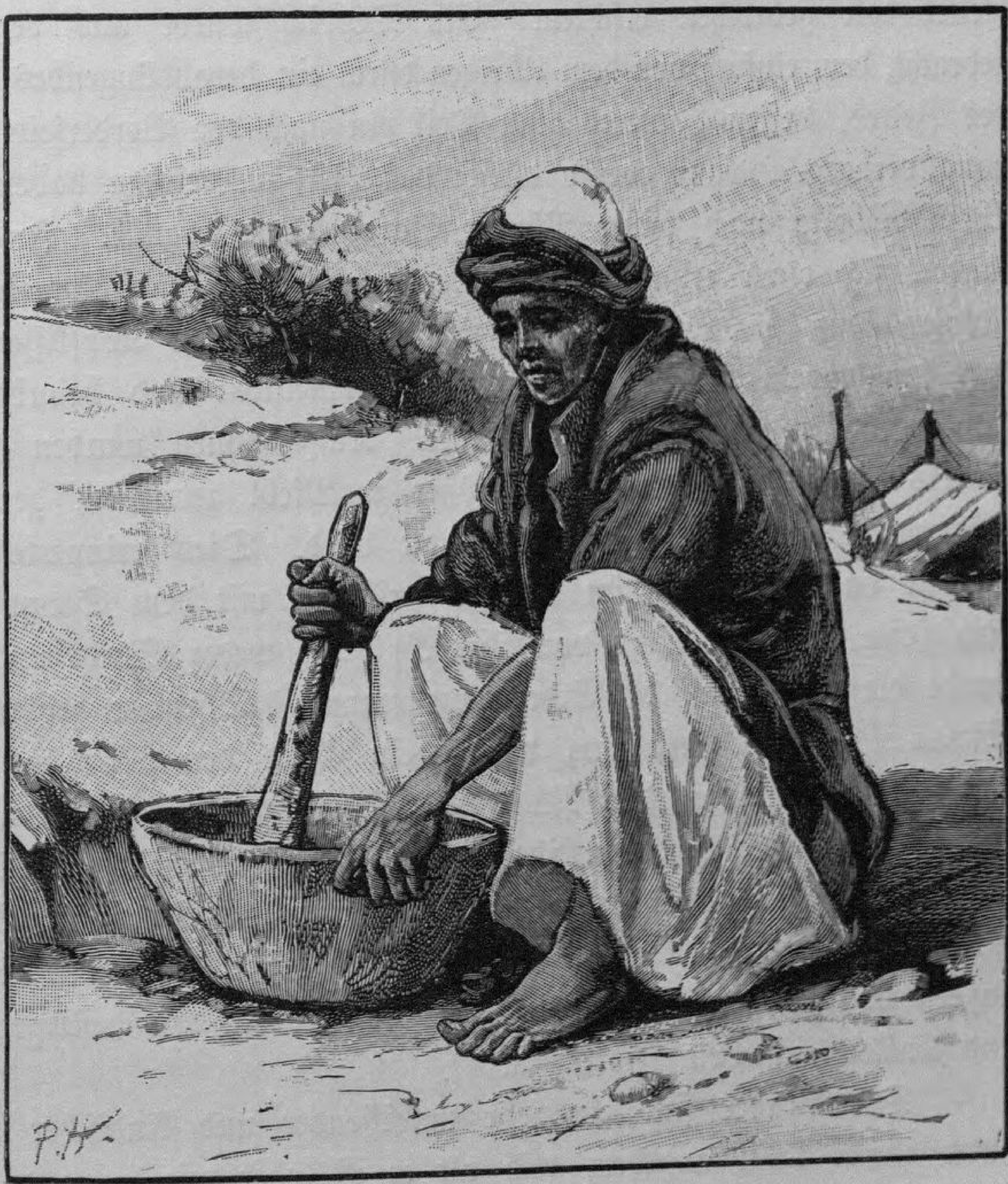
an der Wand hinläuft: einem Gestell aus Palmlatten oder einer massiven Lehmbank, auf die man Kissen breitet. In den Häusern der Reichen finden sich einzeln auch Bettstellen. Zu Beit Jibrin erhielt ich im Hause des Scheik dick gepolsterte, auf der einen Seite mit Seide bezogene Bettdecken; allein ob sie mir als Decke oder als Unterbett zugedacht waren, weiß ich nicht. Jedenfalls verwendete ich sie zu beiden Zwecken, da mir als Ruhestätte nur der harte, gepflasterte Fußboden angewiesen worden.

Die breite Ebene, die unmerklich bis zu den Hügeln anstieg, weitete sich zu einer unbegrenzten Fläche aus, als wir am Nachmittage Falujeh erreichten. Uneingehegt wie sie war, bot sie verlockenden Weidegrund für zahllose Gazellen aus dem Hochlande, und so hatte ich die Freude, auf meinem Ritte ein kleines Rudel derselben zu erblicken. Anmutig und leichtfüßig, boten sich diese Tiere den alten Israeliten, die mit offnem Blick die umgebende Natur beobachteten, zu mannigfachen Vergleichen dar. Der arabische Name „Gazelle“ findet sich freilich in unsrer Bibelübersetzung nicht, allein es unterliegt keinem Zweifel, daß jedesmal, wo das „Reh“ erwähnt wird, diese anmutige Antilopenart gemeint ist. Man pflegte dieselbe nicht zu jagen, bliebe doch das schnellste Pferd hoffnungslos hinter diesem leichtfüßigen Wild zurück. Den Israeliten war es sehr wohlbekannt, Salomo ließ es sich mit andern Leckerbissen auf seine üppig besetzte Tafel bringen.*) Von Asahel heißt es: „Er war von leichten Füßen wie ein Reh (die Gazelle) auf dem Felde“,**) ferner von den Gaditern, die über den Jordan gingen, da er voll war an beiden Ufern, um zu David zu stoßen, daß ihr Angesicht war wie der Löwen „und schnell wie die Rehe auf den Bergen“.***) „Mein Freund“, rühmt Sulamith im Hohenliede, „hüpfet auf den Bergen und springet auf den Hügeln! Mein Freund ist gleich einem jungen Reh“.†) Fünfmal führt sie dies anmutsvolle Tier in ihrem Liebesgesange an. Es ist das in Palästina am häufigsten vorkommende Hochwild und wird im Süden des Landes oft in Rudeln von gegen hundert Stück angetroffen. Auch tritt es nicht etwa nur im Süden auf. Tristram sah eine kleine Gruppe am Ölberge nahe bei Jerusalem grasen.

Die Dorfknaben tummelten sich auf dem freien Platze in der Mitte des Dorfes, sie kneteten eifrig Pasteten aus Schlamm und belustigten sich mit einem Ballspiele, wie einst in Jerusalems Gassen Scharen von Knäblein und Mägdlein spielten.††) Es ist ein mäßig großer Platz mit einem Regenteiche und zwei schönen Brunnen, an denen beständig Weiber geschäftig Wasser emporziehen und welche unvermeidliches, müssig in der Sonne hingestrecktes Gesindel umlagert. Die Bevölkerung macht einen äußerst ärmlichen Eindruck. Die Herden gehören, wie wir wissen, den Arabern, und die türkische Regierung saugt mit den geforderten Abgaben die Landleute so lange aus, bis sie kaum noch das Nötigste zum Lebensunterhalt besitzen. Ich bezweifle indessen, daß es

*) 1. Kön. 4, 23. **) 2. Sam. 2, 18. ***) 1. Chron. 12, 8. †) Hohel. 2, 8. 9.
††) Sach. 8, 5.

in den Tagen der Heiligen Schrift viel besser um das Volk gestanden hat; denn es kommen für „arm“ nicht weniger als zehn verschiedene Worte im Alten Testamente vor und diese wieder werden nicht weniger als 260 mal angewendet, während sich noch fünf andre Worte irgendwie auf Armut beziehen. Im fünften Buche Moses' wird schon mit Bestimmtheit vorausgesagt: „Es werden allezeit Arme sein im Lande“,*) und heutzutage kann der Reisende nur mit Mühe einen Bewohner herausfinden, dessen Armut unsre abendländischen Vorstellungen von Armut nicht noch überträfe. Auch die schwache Bevölkerung des Landes fällt dem Reisenden immer wieder befremdend auf. Wie oft durchwandert er weite Strecken, wo das Auge nur hier und da ein verschwindend kleines Dörfchen mit wenigen Lehmhütten erspäht.



Zerreiben der Kaffeebohnen.

In der Nähe des Dorfes befanden sich einige Araberzelte, die wir auf den Vorschlag meines Freundes besichtigten. Sie bestanden aus grobem, schwarzem Kamelhaartuch, das ganz weich ist wie grobe Wolle. Ein rohes Gestell aus kurzen Stangen war höchst wacklig in den Boden gerammt, über dasselbe das Zelttuch gebreitet, das nach hinten und an den Seiten bis auf den Boden herabhing und die Vorderseite offen ließ; das Tuch, mit welchem auch diese nach Belieben, z. B. beim Sturm, verhängt werden kann, war vorläufig über das

*) 5. Mos. 15, 11.

Dach zurückgeschlagen. Diese wunderbare Behausung glich der Gestalt nach ganz und gar einem unsrer leichten Schuppen. Der Erdboden bildete seine Diele. Ein kleines Holzfeuer qualmte in der Mitte, der Rauch suchte sich seinen Weg ins Freie, wo er ihn fand. In einer Ecke lag ein Haufen trocknen Reisigs zur Feuerung, in der andern hingen mehrere Waffen, Flinten, Pistolen und Schwerter von den Stangen herab, die, beiläufig erwähnt, nicht von gleicher Höhe waren, so daß die Rückwand des Zeltes wie gebrochen erschien. Ein Teppich wurde aus dem Frauengemach herzugebracht, dem einfach von dem Übrigen durch ein herabhängendes Tuch abgeteilten Drittel des Zeltes, dessen Inneres zum Teil ein nach der Vorderseite hinuntergelassener Vorhang verbarg. Ganz ebenso dürfte das Zelt ausgesehen haben, in welches Isaak sein Weib Rebekka nach seiner Mutter Sarah Tode brachte. In und bei dem Zelte befanden sich etwa zehn Leute: einer derselben lag langhingestreckt in seinen Kleidern schlafend auf dem Boden, ein Sattel diente ihm als Kopfkissen; ein schwarzer Sklave mit schmutzigem Turban schien hier wohlgelitten und heimisch zu sein, alle andern standen, saßen oder lungerten umher. Kaffeebohnen wurden sogleich herzugeholt und mittels eines Holzstückes als Stößer zu Mehl zerrieben, geradeso wie bisweilen in größerem Maßstabe Weizen zerkleinert wird. Dies erinnerte mich an den Spruch: „Wenn du den Narren im Mörser zerstießest mit dem Stempfel wie Grütze, so ließe doch seine Narrheit nicht von ihm".*) Da weder Stuhl noch Tisch vorhanden war, wurde die Arbeit auf der Erde vorgenommen. Offenbar gehörten diese Araber zu dem Stamme, von welchem kurz vorher ein Glied den Mord in Gaza begangen,**) und hatten ihre Zelte in der Nähe des Dorfes aufgeschlagen, um vor einem plötzlichen Angriff durch den Stamm ihres Opfers einigermaßen geschützt zu sein. Alle ihre Herden und Hürden führten sie mit sich, um auch ihnen die Sicherheit der Dorfstraße zukommen zu lassen. Eine kleine Tasse Kaffee, durcheinandertönende Salams, eine äußerst höfliche Verabschiedung endeten den Besuch, wir bestiegen abermals unsre Pferde und lenkten auf Beit Jibrin zu.

Die Araber sind ein sehr unwissender und kindischer Volksstamm. Niemand unter ihnen kann angeben, wie alt er ist, oder wie lange es her ist, seit sich irgend ein Ereignis in seinem Leben zutrug, falls er sich nicht zufällig der Zahl der Ernten zwischen damals und jetzt erinnert. Im langsamen Weiterreiten ließ ich mir einige Geschichten von ihnen aus der reichen Erfahrung meines Freundes erzählen. Ein Beduine, der eine zeitlang mit ihm in Gaza lebte, kam eines Morgens mit strahlendem Gesichte zu ihm. „Was ist geschehen?" „„O, mein Weib hat einen Sohn!"" Über Nacht verkehrte sich indessen seine Freude in Betrübnis. „Was ist geschehen?" fragte ich abermals. „„Ach, der Knabe hat sich in ein Mädchen verwandelt"". Die

*) Spr. 27, 22. **) Siehe Seite 140.

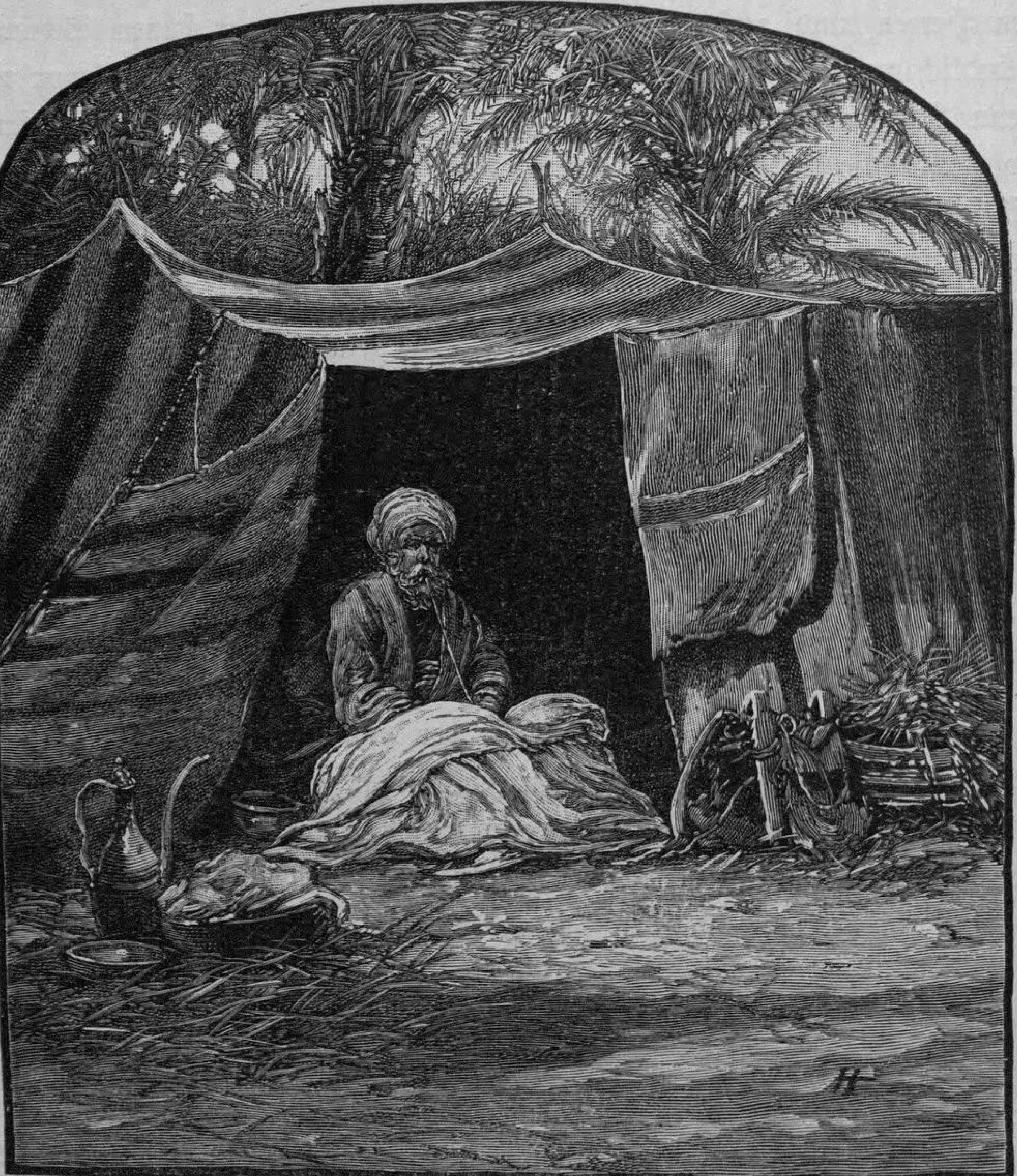
Mutter seiner Frau hatte aus Angst, der Mann werde ihre Tochter totschlagen, weil sie ihm nur ein Mädchen geboren, vorgegeben, das Kind sei ein Sohn. In einem andern Falle hatte ein Mann in dem brennenden Wunsche, Vater eines Sohnes zu werden, feierlich geschworen, er werde sein Weib töten, falls sie ihm eine Tochter schenke. Unglücklicherweise bekam sie Zwillingstöchter. Der arme Bursche liebte jedoch sein Weib von Herzen und zersann sich nun den Kopf, wie er seinen Schwur umgehen könne. Endlich verfiel er auf einen rettenden Gedanken. „Ich verschwor mich, sie zu töten, wenn sie eine Tochter bekäme, nicht aber, wenn es deren zwei seien", und so behielt er sie. Wie drängen sich einem, hört man dergleichen, Jeremias' Worte ins Gedächtnis: „Verflucht sei der, so meinem Vater die gute Botschaft brachte und sprach: „„Du hast einen Sohn"", daß er ihn fröhlich machen wollte".*) In der That ist ein Sohn für seinen Vater ein solcher Stolz, daß dieser fortan nur noch als „der Vater von Mahomet" oder wie das Kind sonst heißen mag, bekannt ist. Daraus vermögen wir auf die brennende Sehnsucht zu schließen, mit welcher Abraham und Sarah auf einen Erben für ihre großen Güter und herrlichen Verheißungen warteten, ferner welch unendlich harter Prüfung der Glaube des Patriarchen unterworfen wurde, als Gott ihm zumutete, den Sohn, den er ihm endlich geschenkt, als Opfer wieder dahinzugeben.

Einst stießen mein Freund und ein deutscher Gelehrter, der Palästina bereiste, auf ein Araberlager, in welchem sie gastfreundliche Aufnahme fanden. Der Deutsche wollte diese Gelegenheit benutzen, die Söhne der Wüste zu photographieren und stand im Begriff, seinen Apparat hervorzuholen. Da sein Gefährte jedoch die Unwissenheit und den Aberglauben des Stammes kannte, so wurde er bedenklich und bat den Freund, von seinem Vorhaben abzustehen: die Beduinen könnten meinen, er bereite zu ihrem Schaden einen Zauber, und würden sich alsdann kein Gewissen daraus machen, ihnen die Kehle durchzuschneiden. Glücklicherweise half ihnen der Sohn des Scheik aus der Verlegenheit. „O", sagte er, „das ist ein Fernseher (die arabische Bezeichnung für Teleskop), du kannst da durch die Moscheen von Gaza sehen", die, beiläufig erwähnt, weit unter dem Horizonte lagen. Sogleich strömte das ganze Lager zusammen und setzte sich erwartungsvoll nieder, was wohl geschehen werde, so daß unser Landsmann eine vorzügliche Aufnahme gewann. Hierauf forderte er die ganze Gesellschaft auf, in die Kamera hineinzublicken. Nach einer Weile trat auch jener Vielwisser, der in Gaza und Joppe gewesen und ein Teleskop gesehen hatte, mit nicht geringer Angst herzu, legte zaghaft sein Auge an das Glas, rief aber dann voll Freuden aus, er sähe nicht nur die Moscheen, sondern auch den Muezzin auf denselben, welcher die Gläubigen zum Gebete rufe. Dies nahm er auch später nicht etwa zurück; im Gegenteil, in Gaza

*) Jer. 20, 15.

behauptete er dem Gouverneur gegenüber, als derselbe im Hause meines Freundes vorsprach, er erkenne den Muezzin wieder, dessen Gesicht er durch das Fernglas erblickt habe!

Bauernschaft und Beduinen hegen wenig Liebe für einander — nicht mehr als



Araber, am Eingange seines Zeltes sitzend.

Lamm und Wolf. Der Beduine spricht mit der größten Verachtung von dem Fellah, und Heirat zwischen den beiden Rassen kommt äußerst selten vor. Die Wüste, die im Süden und Westen Palästina begrenzt, bildet die eigentliche Heimat der in Zelten lebenden Stämme; doch die Versuchung, bessere Weide zu erlangen, verlockt kleinere Lager, über alle die umliegenden Strecken bebauten Landes zu schweifen. Daher treffen

wir sie in vielen Gegenden der philistäischen Ebene und der Ebene Saron sowie bei den Hügeln der Sephelah an. Altertümliche Stätten scheinen auf diese einst so mächtigen Stämme eine besondre Anziehungskraft auszuüben. Die Thäler von Saron zählen zu ihren Lieblingsschlupfwinkeln. Auf der Ebene haben sie freilich gelernt, den Pflug zu lenken und Abgaben zu zahlen, wodurch sie sich selbstverständlich in den Augen ihrer Wüstenbrüder sehr erniedrigen. Sie leben jedoch auch dann nicht in Häusern,



Wasserschläuche bei einem Brunnen.

sondern in Zelten und blicken auf die Bewohner der Lehmhütten als tief unter ihnen stehend herab. Wie im Altertume, als die Midianiter den schönsten Teil des Landes überrumpelten, liegen die Wüstenstämme beständig auf der Lauer nach einer Gelegenheit, das Land mit Gewalt zu überfallen, und werden nur durch die Anwesenheit der türkischen Soldaten zurückgehalten. Ruft Krieg diese ab, so flutet die Woge des Barbarentums sofort heran; die Dorfgemeinden werden überwältigt und Räubersold erpreßt, wo es irgend angeht. Es sind erst wenige Jahre her, seit die ganze Ebene

Esdrelon mit den Zelten der Wüstenaraber bedeckt war, die das Land plünderten und an sich reißen wollten und nur durch ein starkes Aufgebot türkischer Soldaten vertrieben werden konnten.

Geradezu überraschend bildet das Leben dieser modernen Araber dasjenige des patriarchalischen Zeitalters ab. Geht man an einem Araberlager vorüber, so erblickt man sicher den Ältesten des Stammes wie Abraham*) vor der offnen Seite seines Zeltes während der größten Tageshitze im Schatten sitzend und wird von ihm aufgefordert, sich mit ihm der Kühlung zu erfreuen, die er genießt; wer die Einladung annimmt, dem wird in gastlicher Weise Wasser über die bestaubten Füße gegossen, und der freundliche Wirt bestellt sogleich ein Mahl für den hungernden Fremdling. Dieselbe ernste Höflichkeit wie ehedem waltet noch heute bei der Begrüßung; der Sklave entnimmt das Wasser einem mit langer Schnauze versehenen kupfernen Kessel, während man die Füße über ein metallnes Becken hält, dessen Form sich seit Jahrtausenden nicht verändert haben dürfte. Der Scheik sendet sein Weib sofort in das „Frauenzelt" und trägt ihr, der Königin des Lagers, auf, „zu eilen und behende mehrere Maß feinen Mehles zu bereiten", nämlich vom schönsten und besten, das sie besitzt; sie nimmt selbst den Backtrog und knetet den Teig, während eine junge Sklavin ein Feuer von Gras oder Reisig anzündet, über welche die Eisenplatte zum Backen gelegt wird. Vielleicht zieht die Herrin aber auch vor, das Feuer auf einer kleinen Schicht Steine anzuzünden und diese zu erhitzen, damit ihre dünnen Kuchen darauf backen, nachdem die Asche hinweggekehrt ist, wie der Kuchen des Elias „auf heißen Steinen gebacken war",**) oder sie bedeckt sie, um das Backen zu beschleunigen, mit der heißen Asche, ein Verfahren, wie es der hebräische Text von seiten Sarahs anzudeuten scheint. Es bedarf übrigens stets nur einer kurzen Zeit, um solche dünne Scheiben zuzubereiten, wie die Araber sie jetzt noch genießen.

Indessen darf Unsereiner kaum darauf rechnen, in der Weise ehrenvoll bewirtet zu werden, wie Abrahams hohe Gäste ihrerzeit. Ein Araber schlachtet äußerst selten ein Kalb, es muß schon eine ganz besonders festliche Veranlassung vorliegen, wenn er sich zu solcher Freigebigkeit aufschwingen soll. Wir dürfen ein Hühnchen oder einen Ziegenbock erwarten, die weiblichen Ziegen werden sorgfältig zurückbehalten. Das reuige Israel konnte seine Dankbarkeit für die erflehte Vergebung nicht ernstlicher beteuern als mit dem Versprechen: „Wir wollen opfern die Kälber (Farren) unsrer Lippen"; denn das war das beste, was sie zu geben hatten. Ebenso bewies der Vater des verlorenen Sohnes durch nichts seine Freude über dessen Heimkehr sprechender, als indem er den Befehl gab, ein gemästetes Kalb zu schlachten. Treffen besonders hohe Gäste ein, so schlachtet der Araberscheik noch heute ein Kalb ihnen zu Ehren; er selbst

*) 1. Mos. 18, 2—12. **) 1. Kön. 19, 6.

geht zur Herde, um es auszuwählen. Auch dieselbe Schnelligkeit bei der Zubereitung des Tieres können wir bewundern: das Geflügel, das Böckchen oder ein Teil des Kalbes, das man soeben noch lebend erblickt hat, ist in kaum einer halben Stunde aufgetragen. Stets hat wie zur Zeit des Petrus die Regel gegolten, daß Schlachten und Essen einander ohne beträchtliche Pause folgen.*) Außer dem Braten und Kuchen erhalten wir noch geronnene Milch oder „Leben" sowie frische Ziegenmilch als Getränk; man nimmt dies alles auf dem Boden sitzend ein, taucht mit der Hand in eine gemeinsame Schüssel, um welche her sich die ganze Tischgesellschaft lagert, und führt statt des Löffels mit dünnen Brotscheiben die Hammelbrühe oder auch Reis mit Hammelfleisch zum Munde. Abrahams Zelt war, wenn irgend möglich, unter einem Baume aufgeschlagen, auch diese Rücksicht finden wir bei den Arabern befolgt. Zu Sichem und Hebron suchte er den Schatten einer Eiche auf, zu Beerseba pflanzte er einen Tamariskenhain. Und wie Abraham bei seinen Gästen stand und ihnen aufwartete, so der Scheik als unterhaltender Wirt heutzutage; sein Weib hält sich wie Sarah in der Nähe auf, bleibt jedoch hinter dem Vorhang verborgen, von wo aus sie alles beobachtet, was vorgeht.

Abrahams Lager muß aus zahlreichen Zelten bestanden haben, wohnten doch 2000 bis 3000 Personen darin, junge und alte, darunter 318 bewaffnete Jünglinge, die von Geburt seinem Stamme angehörten, und die Zahl seiner gekauften oder ihm in seinem Hause geborenen Sklaven beiderlei Geschlechts scheint sehr groß gewesen zu sein.**) Er ordnete daher jedenfalls sein Lager, damit es den Herden Schutz bot, nach einer ganz bestimmten Form an, vermutlich in einem Kreise, wie große Araberlager jetzt noch aufgeschlagen werden. Die Herden nehmen nachts den Raum in der Mitte ein. Die Araber nennen solche Lager „Dowars", im Alten Testamente werden sie als Hazerim oder Hazeroth erwähnt, wiewohl diese Bezeichnungen sich im gewöhnlichen Sinne auch auf Dörfer beziehen. In vielen Fällen müssen darunter indessen die Zeltlager der Araber verstanden sein, z. B. wo wir von den „Städten und Höfen der Kinder Ismaels" lesen, was besser mit „Zeltdörfern und Lagern" wiedergegeben sein würde.***) Von den Avim, den Urbewohnern Palästinas heißt es, sie hätten selbst in Gaza Hazerim†) bewohnt, ebenso von den Kedar,††) einem arabischen Stamme.

Ein Araberzelt besitzt keinerlei wohnliche Ausstattung in der Männerabteilung; der den Frauen angewiesene Teil dagegen ist gleichzeitig Speisekammer, Küche und Vorratsraum. Ein oder zwei kupferne Töpfe, Kessel und Bratpfannen, hölzerne Kübel zum Melken des Viehs, Wasserkrüge und Lederschläuche, ein paar Handmühlsteine und ein hölzerner Mörser bilden gewöhnlich den Hausrat. Die Lederschläuche sind ein

*) Apg. 10, 13. **) 1. Mos. 12, 5. ***) 1. Mos. 25, 16. †) 5. Mos. 2, 23.
††) Jes. 42, 11.

besonders wertvoller Hausschatz, dienen sie doch mehreren Zwecken zugleich. In ihnen wird, wie wir sahen, durch Schwingen und Pressen Butter bereitet, ein Verfahren, auf das der Spruch anspielt: „Wenn man Milch stößet, so machet man Butter daraus, und wer die Nase hart schnäuzt, zwingt Blut heraus".*) Diese Lederschläuche sind in allen Größen vorhanden, je nachdem sie aus dem Balge eines Lammes, Ziegenbocks, Rindes oder Kamels verfertigt sind. Schlachtet man eine Ziege oder andres Tier, so werden Füße und Kopf abgetrennt, welchen letzteren die Orientalen niemals essen, und die Haut abgezogen, ohne daß man den Rumpf aufschneidet. Die Löcher an den Beinen vernäht man vorsichtig, nachdem der Balg getrocknet oder roh mit Akazienrinde gegerbt worden; der Hals bleibt offen. Ich sah riesige „Schläuche" aus eines Ochsen Haut, zwei derselben geben mit Öl gefüllt eine Kamelladung ab. Die Außenseite wird sorgfältig eingefettet, damit sie weich bleibt und den flüssigen Inhalt nicht durchläßt. Man trifft auf solche Schläuche im Morgenlande allenthalben. Der Wasserträger befördert einen gewaltigen Schlauch auf dem Rücken, das Mundstück unter dem Arme stets zum Öffnen bereit haltend. Bald wird Milch, bald Wasser im Schlauche aufbewahrt. Im rauchigen Zelte aufgehängt, trocknen die Schläuche ein und werden vom Rauche geschwärzt: das treffende Bild eines Trauernden, dessen Züge Betrübnis und Kummer verdunkeln. Darum war es dem Psalmisten in seiner großen Traurigkeit natürlich auszurufen: „Ich aber bin wie eine Haut im Rauch".**)



Berufsmäßiger Vermesser.

Diese Schläuche standen seit den ältesten Zeiten in Gebrauch; schon Hagar wanderte mit ihrem Sohne von seines Vaters Zelten hinweg, den Wasserschlauch auf

*) Spr. 30, 33. **) Ps. 119, 83.

ihrer Schulter. Die Gibeoniter überlisteten Josua, den großen Kriegsmann, indem sie sich für Gesandte eines fernen Volkes ausgaben und vor ihm mit alten Säcken auf ihren Eseln, alten zerrissenen und geflickten Weinschläuchen, geflickten Sandalen an ihren Füßen und hartem, schimmligem Brote in ihren Taschen erschienen.*) Wird ein Lederschlauch alt und bekommt Risse, so bedeckt man das Loch entweder mit einem Flicken, oder näht es zu, schiebt auch wohl ein flaches Bretchen hinein; dies alles muß sehr sorgfältig ausgeführt werden, soll sich der Eigentümer lange der Reparatur freuen. Ein alter Weinschlauch wird natürlich im Laufe der Zeit dünn und mürbe und widersteht der heftigen Gährung des neuen Weines nicht mehr. Daher sagt denn auch unser HErr: „Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche, anders die Schläuche zerreißen und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide mit einander behalten".**) Immerhin ist bestenfalls der Lederschlauch ein ärmlicher Notbehelf für einen Behälter aus dauerhafterem Material. Bleibt er unterwegs der Sonne ausgesetzt, so bedarf es beständigen Schmierens, sonst wird das Wasser im Innern bald verdunsten und andrer Inhalt verdirbt; aus diesem Grunde benennt man die Schläuche auch mit dem Namen „Hameth", d. h. das Verdorbene, Faule, Ranzige. Recht bezeichnend ist es für die Kühnheit der morgenländischen Bildersprache in der Heiligen Schrift, daß Hiob diesen seltsamen Behältern die Wolken vergleicht, wenn er fragt: „Wer kann die Wasserschläuche am Himmel ausschütten?"***)



Arabische Sandalen.

Wie der Leser schon gesehen, ist die Kleidung der Beduinen höchst einfach: ein langes, bisweilen weißes, meistens jedoch blaues Hemd reicht bis auf die Knöchel herab und wird durch einen ledernen Gürtel oder eine Schnur über der Hüfte zusammengehalten. Oberhalb derselben offen, bildet es bis auf den Gürtel herab eine große Tasche, in diese wird alles hineingepackt, was der Träger ohne viel Umstände zu befördern gedenkt. Da das Gewand zudem sehr faltig sitzt, so läßt es sich durch den

*) Jos. 9, 4. **) Matth. 9, 17. ***) Hiob 38, 37.

Gürtel ziehen und als überhängenden Beutel verwenden, in welchem Korn und andres mehr getragen werden kann. Auf diese Benutzung beziehen sich Jesu Worte: „Gebet, so wird euch gegeben, ein voll gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schoß geben“.*) Diese Worte bedürfen, beiläufig gesagt, einer Erklärung darüber, wie die herrschende Sitte im Morgenlande das Maß noch jetzt verlangt. Das zum Wintergebrauche nach der Ernte verkaufte Korn wird in Säcken abgeliefert, deren Inhalt stets ein berufsmäßiger Vermesser zu prüfen hat. Dieser Beamte schaufelt, selbstverständlich mit gekreuzten Beinen auf dem Boden sitzend, den Weizen oder die Gerste mit den Händen in ein Maß, welches „Timneh“ heißt. Ist dasselbe ganz voll, so schüttelt er es geschickt, damit das Korn sich setzt; dann füllt er es abermals bis zum Rande und dreht es mit einem schnellen Ruck auf der Erde halb herum, beides wiederholt er, bis die festgeschüttelte Menge nochmals den Rand erreicht hat. Danach drückt er den Inhalt mit den Händen, um jede etwa noch vorhandene Lücke auszufüllen, und endlich, nachdem das Maß nichts mehr zu fassen vermag, häuft er einen Kegel darüber auf bis das Korn nach allen Seiten über den Rand zu rutschen droht. Solch ein Maß erst nennt man gutes Maß! Ein geschickter Vermesser kann auf diese Weise den Inhalt des Timneh um zwölf Pfund erhöhen.

Bei den Arabern tragen weder Männer noch Frauen Beinkleider, sie werden deswegen von den Dorfbewohnern, unter denen sie sich bewegen, verlacht. Allein der ausdrückliche Befehl Jehovas an die Priester, Beinkleider zu tragen, verrät uns, daß jenes die ebenfalls von den Israeliten befolgte Sitte gewesen sein muß. Kein Priester durfte das Heiligtum ohne Beinkleider betreten, sonst werde er sterben.**) Auf der Wanderung oder als Hirte trägt der Beduine gewöhnlich lose um die Schulter die Abba geschlungen, welche nachts auch seine einzige Decke bildet. In der brennenden Hitze dient dieselbe oft als willkommenes Schattendach, wenn man sie über aufgesteckte Stangen breitet. Ein helles viereckiges, aber schräg gefaltetes Tuch, „Keffijeh“, aus Seide oder Baumwolle dient zur Bedeckung des Kopfes und wird von einer doppelten weichen Kamelhaarschnur zusammengehalten, jedenfalls die zweckmäßigste Kopfbekleidung in dem dortigen Klima. Viele Araber tragen darunter noch Schädelkappen, allein nicht wenige begnügen sich mit dem Keffijeh. Die Füße sind gewöhnlich bloß, falls nicht ein Paar rote Pantoffeln einem Reisenden gestohlen oder in einer Grenzstadt erstanden werden können. Dieselben sind thatsächlich aus ebensolchen rötlich gefärbten Widderfellen verfertigt, wie einst eine der Decken über die Stiftshütte.***) Man beansprucht nicht, daß solche Pantoffeln passen, vielmehr dürfte es eine Kunst sein, sie an den Füßen zu behalten, da sie keine Kappe besitzen und gewöhnlich viel zu groß sind. Ärmere Araber stellen sich oft Sandalen aus Kamelhaut her, eigentlich nur Sohlen,

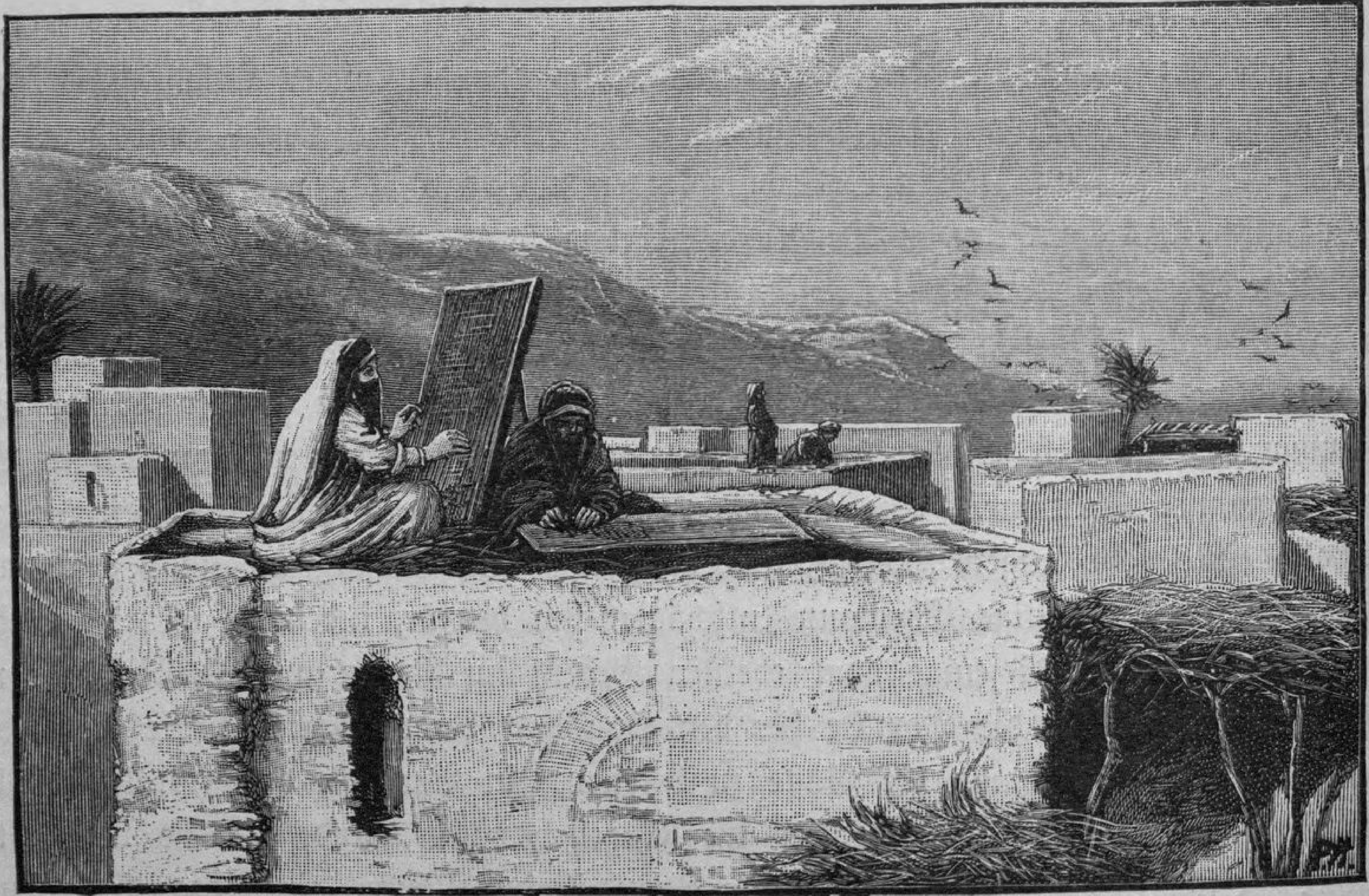
*) Luk. 6, 38; Matth. 7, 2; Mark. 4, 24. **) 2. Mos. 28, 42. 43. ***) 2. Mos. 26, 14.

die durch Riemen um die Knöchel festgehalten werden. Solcher Ersatz für Schuhe wurde auch von den Israeliten getragen. Sehr arme Araber aber — und deren gibt es viele — besitzen nur einen Bekleidungsgegenstand, das blau und weiße Baumwollhemd nämlich, das vom langen Tragen nicht etwa sauberer wird.

Die Araber teilen sich, wie allbekannt, in Stämme ein, welche ihren Namen nach ihrem ersten Oberhaupte tragen. Wie es in Nordbritannien Macgregors und Macdonalds gibt, d. i. Söhne eines Gregor oder Donald, so in der Wüste Beni Schammar, Söhne des Schammar und viele andere nach ihrem ersten mächtigen Vorfahren benannte Stämme. Die vornehmen Familien eines Stammes heiraten nur innerhalb eines sehr engen Kreises, um Reichtum und Einfluß möglichst zusammenzuhalten. Der blaublütige Ehemann entschädigt sich hierfür, indem er mehrere Weiber nimmt, unter welchen diejenige vom edelsten Geblüt im Range am höchsten steht und das Ehrenamt ausübt, die Vorräte für den Haushalt herauszugeben sowie die Mahlzeiten für ihren Gatten und die Gäste zu bereiten, ein Vorrecht, das Abraham selbstverständlich Sarah einräumte, als er die Engel bewirtete, und das sie voll Stolz annahm. Bisweilen gibt eine kinderlose Frau ihrem Manne eine ihrer Sklavinnen als Weib zweiten Ranges in der Hoffnung, so Nachkommen zu erhalten, welche durch Adoption später zu Kindern der Herrin erhoben werden. Bis dies geschieht, sind Kind und Mutter Sklaven und als solche Eigentum des Weibes, das sie nach Belieben verkaufen oder vertreiben kann; der Gatte steht dem nach arabischer Sitte völlig machtlos gegenüber. Hagar und Ismael waren auf diese Weise Sklaven der Sarah, und sie befand sich in ihrem vollen Rechte, als sie die Verstoßung beider aus dem Lager verlangte.*)

Das Ansehen des Vaters ist im Hause der Wüstensöhne ein unbegrenztes. Leben und Eigentum sämtlicher Glieder liegen in seiner Hand, wenn er auch selten seine Vorrechte in aller Strenge ausübt. Nach diesem seit undenklichen Zeiten befolgten Familiengesetz stand es Abraham frei, seinen Sohn Isaak zu töten, und hätte er dies gethan, so würde er keine Empfindung einer Schuld gehabt haben. Dieselbe entsetzliche Anschauung beherrschte übrigens auch die anwohnenden Völkerschaften; der König von Moab z. B. brachte in gutem Rechte seinen ältesten Sohn auf der Stadtmauer als Brandopfer dar, um die Gunst seines Gottes zu erflehen; und selbst zwei jüdische Könige, Ahas und Manasse, ließen nicht nur eins, nein, zwei oder mehrere ihrer Kinder „durchs Feuer gehen“, d. h. sie verbrannten sie lebendig als Opfer für Moloch.**) Dies stand jedoch in völligem Widerspruche zum mosaischen Gesetze.***) Indessen erst in den letzten Tagen des jüdischen Königreichs hob Josias Tophet (die Opferstätte Moloch) im Thale der Kinder Hinnom auf, indem er befahl, daß fortan niemand seinen Sohn oder seine Tochter dem Moloch durchs Feuer gehen ließe.†)

*) 1. Mos. 21, 10. **) 2. Chron. 28, 3; 33, 6. ***) 3. Mos. 18, 21; 5. Mos. 18, 10.
†) 2. Kön. 23, 10.



Teppichweberei auf dem Dache eines Hauses.

14. Kapitel.

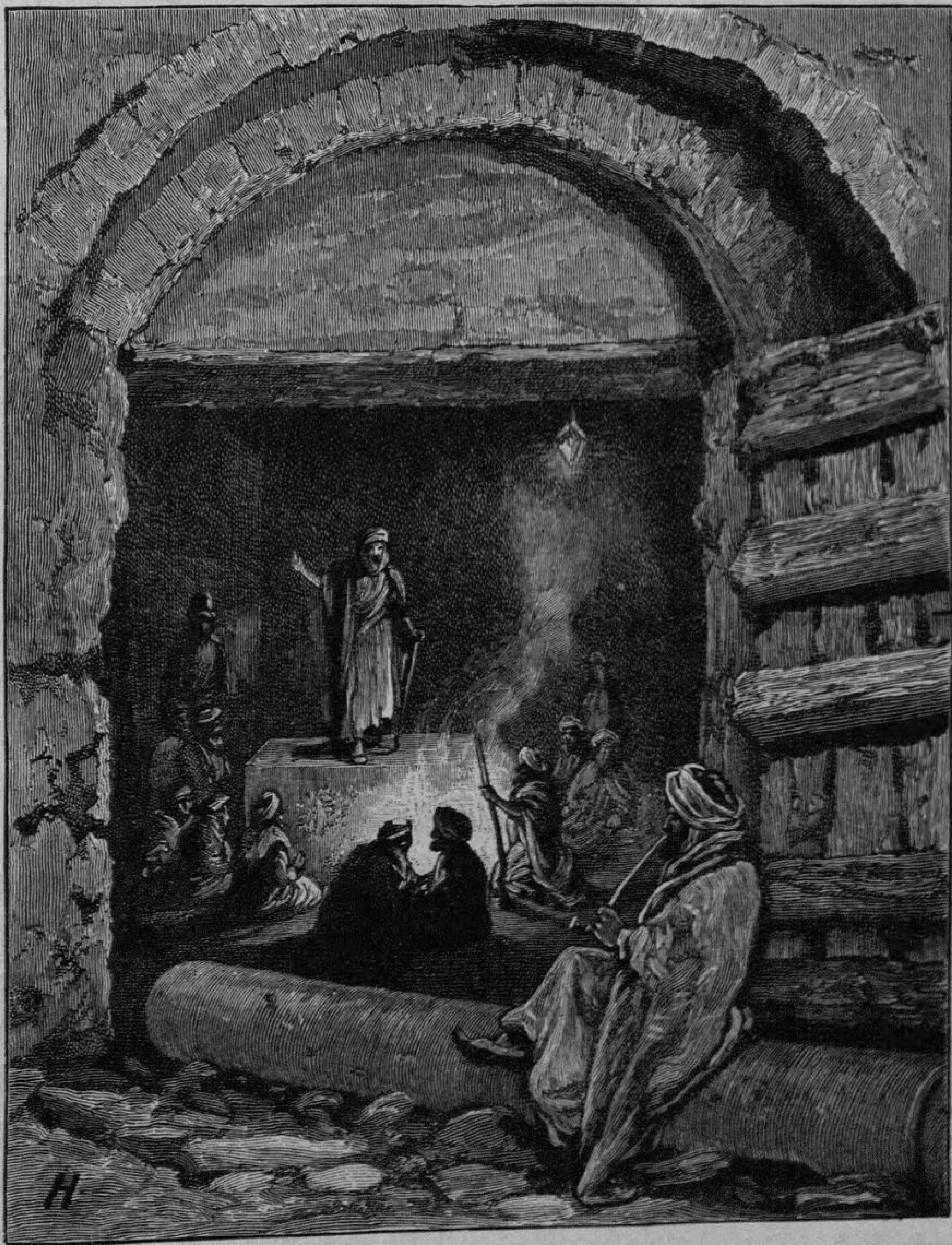
Von Falujeh nach Beit Jibrin und Hebron.

Arak. — Beit Jibrin. — Gath (?). — Künstliche Höhlen. — Ruinen der St. Annakirche. — Teppichweberei. — Morgenländische Begrüßung. — Aufstieg nach Hebron. — Steindämme im Wady. — Die „Gader" der Weinberge.

Die Ebene nördlich von Falujeh erstreckt sich ununterbrochen meilenweit. Auf halbem Wege bis zu den Hügeln ließen wir rechter Hand das Dorf Arak auf der Spitze eines 578 Fuß hohen Hügels liegen und erreichten dann beim Eintritt in das Hügelgebiet das ebenso hoch gelegene Zeita. Dies ist, wie auch Arak, nur ein armseliges Dörfchen, aber weit und breit gab es keine andern bewohnten Stätten. Ruinen aus besseren Tagen dagegen bemerkten wir überall.

Beit Jibrin liegt in einem Thale, das man auf einem steilen Pfade über nackte Felsplatten, lose Steine, Kieselsteinmauern und jede nur denkbare Unebenheit erreicht. Es war völlig dunkel geworden, ehe wir mit dem langen Abstieg beginnen konnten,

so daß mir nichts andres übrig blieb, als mein Pferd allein traben zu lassen, über, zwischen oder um die Steine und kahlen Felsen herum, wie es ihm beliebte. Ein verkehrter Schritt hätte mich den Abhang hinab in wer weiß welchen Abgrund schleudern können. Solch ein Ritt predigt einem eindringlicher als irgend etwas sonst, welch tröstliche Kraft in der Zusage Gottes liegt, daß er sein Volk nicht gleiten noch straucheln lassen werde; aber auch welchen Ernst die Drohung enthält, daß er die Gottlosen auf das Schlüpfrige setzen und zu Boden stürzen will.*) Es war fast, als ob mich träfe, was Jeremias von den Gottlosen sagt: „Ihr Weg ist wie ein glatter Weg im Finstern, darauf sie gleiten und fallen“. Endlich hatte aber auch diese Mühsal ein Ende, und wir langten in Beit Jibrin, einem Dorfe von 900 bis 1000 Einwohnern, an. Hier erwartete uns indessen eine neue Verlegenheit. Die Leute mit den Zelten waren nicht eingetroffen. Wir suchten sie in allen Richtungen, doch vergebens; sie hatten offenbar einen andern Weg eingeschlagen und übernachteten, wo die Dunkelheit sie überraschte. Es blieb uns demnach nichts übrig, als im Hause des Scheik Unterkunft zu suchen; dieses, ein geräumiges, roh aufgeführtes Gebäude, war aus Steinen von den Trümmern



Beratungssaal des Scheik.

*) Spr. 3, 23; Jer. 31, 9; Jer. 23, 12; Ps. 73, 18.

des alten Stadtschlosses erbaut, einer gewaltigen Ruine, in deren Nähe wir von den Pferden gestiegen waren. Auf dem Wege dorthin gings durch mitternächtliches Dunkel in vielfachen Krümmungen über Schmutzhaufen, verfallene Lehmhütten, versunkene Hofräume und was sonst den Abhang bedeckte, während uns die wilden Hunde von allen Seiten anbellten und anknurrten. Nur mit Hülfe unsrer derben Handstöcke vermochten mein Freund und ich uns ihrer zu erwehren.

Endlich erreichten wir das Haus, dessen Eingang ein großes, zusammengeflicktes, morsches Thor unter einem rohen Bogen bildete. Ein alter Pfeiler lag über der Schwelle und nötigte uns überzusteigen, was insofern schwierig war, als im Innern des Raumes kein Licht brannte, und der Boden uneben, dazu mit trocknem Lehm und Abfällen bedeckt war. Nachdem wir etwa zwanzig bis dreißig Fuß unter dem Bogen vorgedrungen, öffnete sich linkerhand ein Zimmer mit einer Wand nach dem Eingangsbogen zu, ein weiter Raum, den nur hoch oben am entgegengesetzten Ende eine kleine Lampe beleuchtete. Der Fußboden erhob sich hier um etwa zwei Fuß, einen hufeisenförmigen Platz ausgenommen, der ungepflastert war. In dessen Mitte glimmte an der Erde ein Holzfeuer, um welches her fünfzehn bis zwanzig Männer auf rohen Bänken und Steinen saßen, einige rauchend, andre träge in die Asche starrend. Auf dem Katheder zu Häupten dieser oblongen Vertiefung hatte der Gewaltige seinen Sitz, er erhob sich mit allen Anwesenden, um uns zu begrüßen und winkte meinem Freunde und mir, uns auf einem kleinen Teppich und einigen Kissen an seiner Seite niederzulassen. Wir erfuhren dasselbe, was Hiob aus den Tagen seines Glücks rühmt: „Da ich mir ließ meinen Stuhl auf der Gasse bereiten, standen die Alten vor mir auf“.*) Als wir uns niedersetzten, thaten alle ein Gleiches. Mir gegenüber saß an der Wand das Podium entlang eine Anzahl Männer, und dem Scheik gegenüber kauerte ein türkischer Soldat in blau und weißer Uniform. Wir waren zufällig zu einer „Ratsversammlung“ gekommen, deren Gegenstand dieses wenig einladenden Ortes würdig war. Der Stadthalter von Jerusalem hatte zwei Soldaten hergeschickt, um einen oder mehrere Verbrecher aus Beit Jibrin zu verhaften; diese Versammlung der Ältesten nun war einberufen worden, um mit den militärischen Gerichtsdienern darüber zu verhandeln, um welchen Preis sie sich zu der Aussage bestechen lassen würden, daß die Gesuchten nicht aufzufinden seien. Mein Freund fand dies heraus, als wir aufmerkend dabei saßen.

Der Ort steht in schlechtem Rufe, seine Bewohnerschaft, gutgebaute, muskulöse Menschen, die sich demnach sehr von den Landleuten andrer Gegenden unterscheidet, ist kühn und anmaßend, wiewohl im ganzen fleißig und verhältnismäßig wohlhabend. Der Vater des jetzigen Scheik war ein Schurke schlimmster Art gewesen, der Schrecken der ganzen Nachbarschaft wie seiner Mitbürger. Überall erzählte man

*) Hiob 29, 7.

sich seine ungeheuerlichen Verbrechen. Man sagte mir, sowie ihm die Kunde von der Heirat eines schönen Weibes zu Ohren gekommen, habe er das junge Paar in sein Haus eingeladen und, wenn das Mädchen ihm gefiel, den Mann auf der Stelle niedergestochen, die Witwe aber gezwungen, ihn selbst sofort zu heiraten. Bei seinen Lebzeiten wagte kein Reisender, Beit Jibrin aufzusuchen, und kein Händler, sich mit seinen Waren der Stadt zu nahen. Die Türken haben indessen das stolze Ansehen seines Hauses seit seinem Tode stark erschüttert, die Familie ist jetzt sehr heruntergekommen, wie auch das verfallene Aussehen vieler Teile des rohen Gebäudes bewies.

Nach einer Weile begaben wir uns zur Ruhe. Man geleitete uns durch den unüberdachten Eingangsraum eine entsetzlich morsche Treppe hinauf, deren Holzwerk nach der rohen Arbeit zu schließen aus der Zeit der Sündflut hätte stammen können, und wies uns ein gepflastertes Gemach an mit einem offnen Loche in einer Ecke über dem Hofe, durch das ein Kind bequem hinunterstürzen konnte. Dies war das „Ausgangsloch,“ durch das man aus diesem seltsamen Raume entweichen mußte. Beim Hinaufsteigen sah ich in den soeben verlassenen Sitzungssaal von oben hinein; denn die Mauer nach dem Hofe war nur bis zum Ansatz der Bogen aufgeführt, die das zweite Stockwerk trugen. Eine hohe Außenmauer umschloß den Hof und ließ ihn wie einen Teil des Gebäudes erscheinen, und an ihr klebte die Treppe zu meinem Schlafgemach; wiewohl jedoch die Mauer bis zur Höhe desselben hinanstieg, spannte sich kein Dach darüber: der Himmel blickte in den Hof hinab. Eine schmale Galerie, eine wacklige, rohe Holzbrücke die an der Seite unsres Schlafraumes hervorragte, lag dem Hofe gegenüber und führte zu den Frauengemächern. Diese gingen nach der hohen Mauer hinaus. So war also der halbe von dem Hause eingenommene, von außen sichtbare Raum thatsächlich Hof, nur die Fronte und ein Seitenflügel besaßen ein Dach, das natürlich flach war. Unser Zimmer bestand in einem Gewölbe, oder genauer: vier Bogen trafen sich wie in dem Sitzungssaale unter uns in der Mitte. Zwei Paar alte Mühlsteine lagen in der einen Ecke, einer derselben in einem Holztroge, der zum Auffangen des Getreides diente. Ein dünner Teppich, von der Größe einer Bettvorlage, und eine Federdecke, mit der sich gerade eine Person zudecken konnte, bildeten die ganze Ausstattung. Nach einer kleinen Weile schaffte jedoch der Kolporteur, welcher hier ganz zu Haus zu sein schien, für mich ein Kissen von rotem Tuch herzu, als er mich ganz zerschlagen daliegen sah, und dieses wurde noch etwas später durch zwei dicke Federbetten als Matratzen für meinen Gefährten und mich und eine dünne Decke als Betttuch ergänzt. Die Thür aus Sykomorenholze konnte nach ihrer Plumpheit und Kunstlosigkeit zu urteilen uralt sein. Eine ihrer Angeln war abgebrochen, mit Hülfe zweier Männer jedoch, welche sie aufhoben, ließ sie sich in ihrer Weise schließen. Ein genauer Verschluß erwies sich indessen als ein Ding der Unmöglichkeit. Der einzige Riegel bestand aus einem derben Stück Ast, das wir gegen die Thür

stemmten, allein nur um es bald darauf vom ersten besten Eindringling wieder entfernt zu sehen. Ebenso mangelhaft erwiesen sich die Holzgitter der Fenster, bei denen von Passen keine Rede war und durch deren klaffende Spalten man nach allen Richtungen blicken konnte. Eine kleine Wandnische wurde von einer dünnen Paraffinlampe ohne Glas erleuchtet, welche die Leuchtkraft eines Talglichts nicht übertraf, dafür aber einen desto durchdringenderen Geruch verbreitete.



Unser Schlafgemach im Hause des Scheik zu Beit Jibrin.

Es hielt schwer, ein Abendbrot herzustellen. Unser Wirt bot uns auch nicht das Geringste an. Mit einiger Geduld glückte es mir, etwas heißes Wasser zu erhalten und in einem kleinen Zinngefäß starken Thee aufzugießen. Milch besaßen wir nicht, wohl aber Zucker, etwas in Scheiben gebackenes Brot aus Gaza, einige hartgekochte Eier und, wenn ich nicht irre, den Rest eines kalten Huhnes. Weder Tisch noch Stuhl, noch sonst ein Gerät war vorhanden, wir nahmen daher mit dem Fußboden vorlieb und aßen, so gut es ging. Darauf wurde der fast hoffnungslose Ver=

such angestellt, einzuschlafen. Einer der zahlreichen, wolfartigen, langschnauzigen Hunde, der das offne Thor gefunden, war zu uns hinaufgewandert und, da er Speisen witterte, in unser Gemach geschlüpft, indem er den Keil fortstieß, den wir so kunstvoll hinter die klaffende Thür gestemmt hatten. Er fand jedoch an dem Kolporteur seinen Mann! Unser langbeiniger Freund hatte sich nämlich, den Rücken an die Wand gelehnt, die Füße weit von sich gestreckt zum Schlafen angeschickt; aber im Nu zog er letztere an sich und mit einer Ladung wilder arabischer Worte trieb er den Vierfüßler im Galopp



Ruinen zu Beit Jibrin.

die wacklige Außentreppe hinunter. Dann setzte er sich, als ob nichts vorgefallen sei, im selben, rechten Winkel wieder nieder, um der Nachtruhe zu genießen. Der Beneidenswerte! Was mich selbst anbetraf, so mied der Schlaf beharrlich mein Lager. Bei den unablässigen Angriffen jener Tausende von Fliegen, die über mich hinwegmarschierten oder hüpften wie einst das Heer der Liliputaner über den Riesen Gulliver war dies nicht zu verwundern. Was für eine entsetzliche Nacht! Ich verlebte nur eine gleich schreckliche, nämlich als ich vor fünfundzwanzig Jahren mit einem Freunde auf einer Missionsreise am Ufer des Huron-Sees biwakierte. Ja, die Sandfliegen und Mos-

quitos trieben es damals fast noch etwas ärger, da sie nicht ruhten, bis meines Freundes Nase oben weit stärker angeschwollen war als an den Nasenflügeln, was ihre Form also geradezu umkehrte. Hier wie dort indessen brach endlich der Morgen an. Wir brauchten uns nicht anzukleiden, da wir uns in den Kleidern niedergelegt hatten. Die Weiber rührten sich schon eifrig, sie trugen Reisig zur Feurung in ihr Gemach, Kinder kamen herzu und steckten neugierig ihre Köpfe in unsre Behausung. Das Frühstück wurde schnell aus den Überbleibseln der Abendmahlzeit hergerichtet und froh, diesem Orte entrinnen zu können, suchten wir das Freie auf, um die Stadt und ihre Umgebung zu besichtigen. Die vielgepriesene arabische Gastfreundlichkeit hatte sich an uns nicht eben glänzend bewährt!

Tristram nimmt an, daß Beit Jibrin an der Stätte des alten Gath liege, andre Forscher suchen daselbst die alte Stadt Eleutheropolis oder Bethogabra, „das Haus Gabriels.“ Der alte Name Beit Jibrin, „Haus der Riesen,“ den es gegenwärtig zurückerhalten hat, scheint allerdings darauf hinzuweisen, daß die Nachkommen der Menschenrasse, welcher Goliath angehörte, einst hier gewohnt haben, und diese lebten bekanntlich in Gath. Conder vermutet jedoch, wie wir sahen, daß Tell es Safieh jetzt jene historische Stätte bedeckt. Welche von beiden Ansichten die richtigere ist, sei gewiegteren Forschern als ich bin zur Entscheidung überlassen. An der Sohle jener Erhöhung, welche das Haus des Scheik trägt, sind die Reste eines großen Befestigungswerkes in ungeheuren Mauern sichtbar, von denen einige zweiunddreißig meiner Fußlängen dick sind! Es gibt in ganz Palästina außer den Grundmauern des alten Tempels und der Moschee zu Hebron kein so gewaltiges, wuchtiges Gemäuer wieder wie dieses. Eine verfallene Mauer aus großen viereckigen, ohne Mörtel aufeinandergelegten Blöcken schließt die eigentliche Burg in ziemlich weiter Entfernung ein; an deren Innenseite läuft eine Reihe alter massiver Gewölbe mit schönen, runden Bogen nach Norden und Westen entlang, von deren manche allerdings unter Schutt begraben liegen, andere jedoch noch als Wohnungen dienen. Der umschlossene Raum, der alte Burghof, mißt etwa 600 Fuß im Viereck, die Burg selbst 195 Fuß; sie weist die wundervolle Bauart der Kreuzfahrer auf. Außerhalb der Umfassungsmauer strecken sich Reste der Stadtmauern oder Befestigungswerke wohl bis zu 2000 Fuß Länge hin, ein Graben zieht sich daran her — alles in allem ein Bollwerk, von dem man hätte annehmen sollen, daß es stark genug sein werde, die Sarazenen auf immer fernzuhalten, was ja auch ohne die Uneinigkeit der Kreuzfahrer der Fall gewesen wäre.

Außerhalb der Mauern liegen drei Brunnen, deren zwei Wasser enthalten; ihr Gemäuer stammt offenbar aus der Zeit der Kreuzzüge, wenngleich sie wie auch die Befestigungswerke in neuerer Zeit, etwa vor 300 Jahren, wie eine Inschrift schließen läßt, ausgebessert wurden. Seitdem war alles dem Verfall preisgegeben, werden doch selbst auf der Burgmauer, wo der Schutt es erlaubt, Lehmhütten gebaut oder Tabak

und Gemüse angepflanzt. Einer der Brunnen von ungemeiner Größe und etwa 100 Fuß Tiefe, der nach einem Regen bis zum Überfließen voll ist, zeigt schon allein, was sich aus diesem Platze unter einer verständigen Regierung schaffen ließe! Ornamente, die sich hier und da an den Marmorkapitälen finden, zeugen davon, daß Beit Jibrin eine lange, bedeutsame Geschichte hat, stellt doch eins derselben ein so ausgesprochen jüdisches Abzeichen wie den siebenarmigen Leuchter dar und dürfte eine Reliquie aus der Makkabäerzeit sein.

Die Befestigungswerke von Beit Jibrin werden an Merkwürdigkeit jedoch noch von den künstlichen Höhlen in seiner Umgebung übertroffen. Es gibt deren im ganzen vierzehn, sie sind ziemlich kreisförmig und untereinander verbunden, ihr Durchmesser schwankt zwischen zwanzig bis sechzig, ihre Höhe zwischen zwanzig bis dreißig Fuß. Alle Wände schmücken ausgehauene Kreuze, auch alte arabische Inschriften, deren eine den Namen Saladins aufweist. In mehreren Höhlen finden sich auch Nischen für Lampen, in andren Reihen größerer Nischen vermutlich zur Aufnahme von Urnen, welche die Asche verbrannter Toten enthielten. Außerdem aber finden sich auch besondre Plätze für Leichname und deuten den Übergang von der Feuerbestattung zum Begräbnis an. Die Höhlen sind sämtlich höchst merkwürdig, allein wie sie entstanden sind und welchem Zwecke sie anfangs dienen sollten, darüber läßt sich kein bestimmtes Urteil abgeben. Sie liegen etwa eine halbe Stunde südlich von der Stadt in einem Hügel, der völlig von ihnen durchlöchert ist. Man tritt durch einen senkrechten Schacht im Abhange ein und muß dem Führer nachkriechen, indem man sich nach seinen Weisungen hinunterläßt. Lichter zur Beleuchtung und eine Schnur, um den Rückweg zu finden, sind erforderlich. Nachdem man sich durch die Dornsträucher und losen Steinblöcke beim Eingange hindurchgezwängt hat, erreicht man nach kurzer Zeit den Boden, zündet die Lichter an und kriecht auf allen Vieren durch einen gewundenen Gang bis auf den Boden einer kreisförmigen, kuppelgewölbten Höhle, die etwa sechzig Fuß hoch und bis oben hinauf massiv ist. Eine Anzahl steinerner Stufen, die sich an der Seite hinwinden, führen in etwa halber Höhe durch einen geschlängelten Tunnel, durch den man wiederum kriechen muß, zu einer zweiten Höhle; hier liegen kleinere Gemächer am Wege, und Gänge zweigen sich in allen Richtungen zu einem wahren Labyrinthe ab. Diese sämtlichen seltsamen Höhlen zu besuchen, würde eine schwierige, ja fast unmögliche Aufgabe sein, eine oder zwei derselben geben schon eine genügende Vorstellung von allen.

In ihrer jetzigen Ausdehnung und Verfassung sind sie offenbar verhältnismäßig neueren Ursprungs; die Thatsache jedoch, daß viele jüdische Gräber mehr oder weniger zerstört worden sind, um sie zu vergrößern, beweist, daß sie in ihrem früheren Zustande mindestens aus der Zeit stammen, als die Israeliten über diese Gegend herrschten, also aus der Zeit der Makkabäer oder noch vorher. Die Eingänge befinden sich bisweilen oben, bisweilen auf dem Boden, und es ist keine Vorkehrung zum Einlassen des

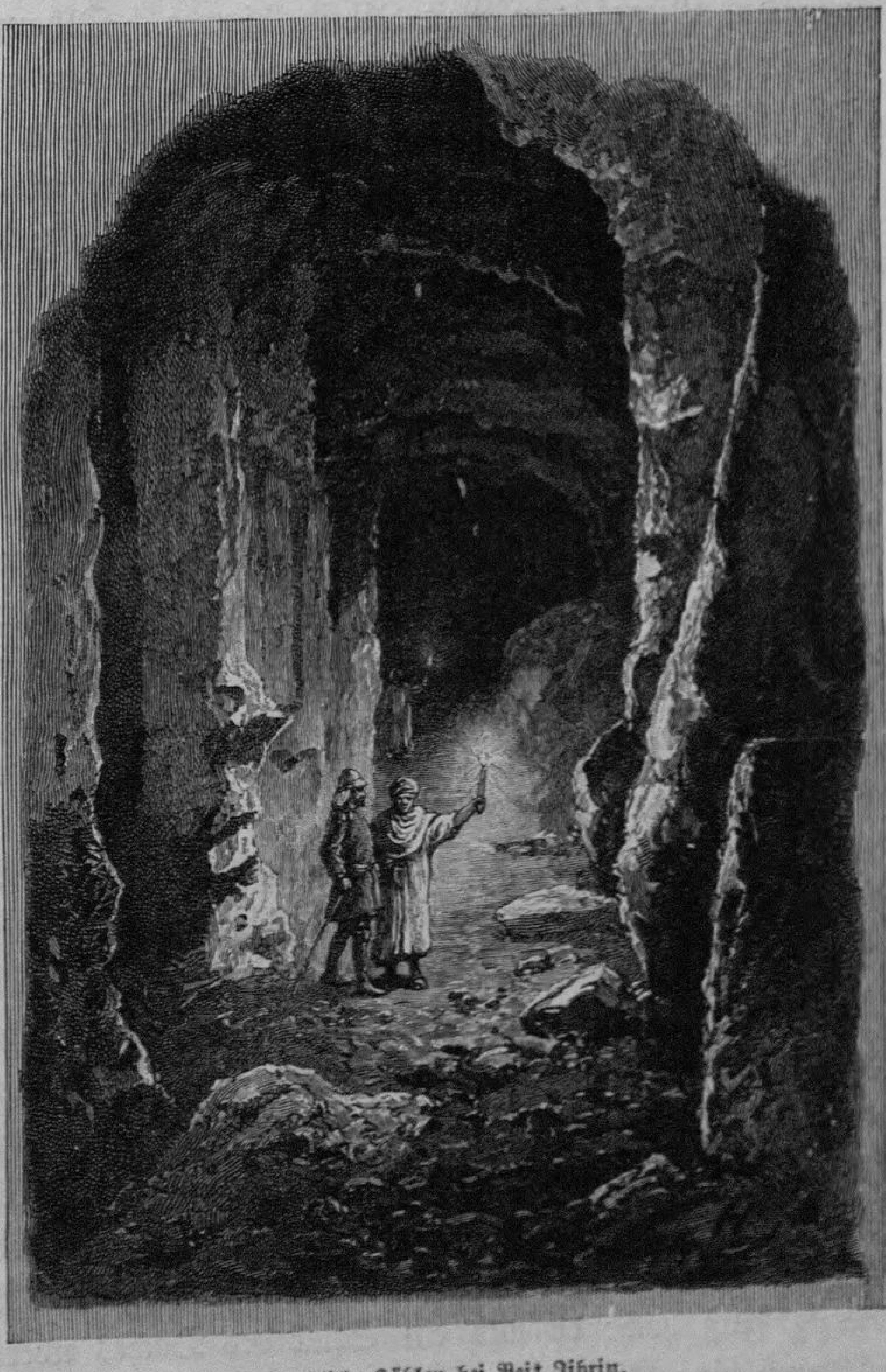
Tageslichtes getroffen. Auch liegen keineswegs alle in einer Ebene: Boden und Decke gehen auf und ab ohne jeden Plan, ohne jede Regelmäßigkeit. Unmöglich kann man diese Höhlen geschaffen haben, um Grabstätten zu erhalten, vielmehr dürften wir hier ein ungeheures System unterirdischer Wasserbehälter vor uns sehen, das vor dem verhängnisvollen Wassermangel einer Belagerung schützen sollte; stehen doch alle Höhlen miteinander in Verbindung. Der Mangel an Lichtöffnungen nach oben scheint dieser Annahme freilich zu widerstreiten, wenn auch andres dafür spricht. Waren dies ursprünglich Höhlen der Horiter, welche in Felslöchern lebten? Oder sind sie Gegenstücke der unterirdischen Städte, wie wir sie noch in einigen Gegenden östlich vom Jordan finden? Wetzstein und Schumacher sind die Einzigen, soviel ich weiß, welche eine dieser unterirdischen Städte eingehender erforscht haben; ich lasse die lebendige Schilderung des ersteren folgen:*)

„Ich suchte das alte Edrei auf, die unterirdische Labyrinthstadt des Königs Og am Ostabhange der Zamle-Hügel. Zwei Söhne des Dorfscheik, der eine vierzehn, der andre sechzehn Jahr alt, begleiteten mich. Wir nahmen eine Streichholzschachtel und zwei Lichter mit. Nachdem wir den Abhang ein Stück hinabgestiegen waren, gelangten wir an ein Dutzend Kammern, die jetzt als Ziegenställe und Strohspeicher benutzt werden. Der Gang verengerte sich allmählich, bis wir uns zuletzt platt niederlegen und kriechen mußten. Diese außerordentlich mühsame und unbequeme Art der Fortbewegung dauerte etwa acht Minuten, dann sahen wir uns genötigt, eine steile Wand von mehreren Fuß Höhe hinabzuspringen. Hier bemerkte ich, daß der jüngere meiner beiden Begleiter zurückgeblieben war, da er sich fürchtete, uns zu folgen; vermutlich leitete ihn indessen mehr die Furcht vor dem unbekannten Europäer als vor den dunklen verschlungenen Gängen, die vor uns lagen.

Wir befanden uns nun auf einer breiten Straße mit Wohnungen an beiden Seiten, deren Größe und Höhe nichts zu wünschen übrig ließ. Die Temperatur war mild, die Luft frei von unangenehmen Gerüchen, und ich empfand nicht die mindeste Belästigung beim Atmen. Weiterhin wurde die Straße von mehreren Seitenstraßen durchschnitten, und mein Führer lenkte meine Aufmerksamkeit auf ein Luftloch in der Decke, wie ich später deren drei sah, die jetzt verschlossen waren. Bald darauf gelangten wir an einen Marktplatz, wo auf einer langen Strecke zu beiden Seiten einer ziemlich breiten Straße zahlreiche Läden in den Wänden angebracht waren in ganz demselben Stile, wie man sie noch jetzt in syrischen Städten sieht. Nach einer Weile bogen wir in eine Seitenstraße, in der eine große, von vier Pfeilern getragene Halle meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Das Dach oder die Decke derselben bestand aus einer einzigen Jaspisplatte, die vollkommen eben und von ungeheurer Größe war und in der

*) Wetzstein, Reisebericht über Hauran, II. 47, 48.

ich nicht den geringsten Riß entdecken konnte. Die Gemächer besaßen größtenteils keine Stützen, die Thüren bestanden oft aus einem einzigen viereckigen Steine, hier und da nahm ich auch umgesunkene Säulen wahr. Nachdem wir mehrere Querstraßen durchschritten jedoch noch ehe wir den Mittelpunkt dieser unterirdischen Stadt erreicht hatten, verlöschte meines Begleiters Licht. Als er es an dem meinigen wieder anzündete, durchfuhr mich plötzlich der Gedanke: wie, wenn unsre beiden Lichter gleichzeitig verlöschten? und ich fragte den Burschen, ob er Streichhölzer bei sich trage. „„Nein““, erwiderte er, „„mein Bruder hat sie““. „Könntest Du den Rückweg finden, wenn die Lichter ausgegangen wären? „„Unmöglich““, lautete die Antwort. Einen Augenblick wurde es mir in dieser Unterwelt unheimlich zu Mute, ich drang daher auf sofortige Umkehr. Ohne große Schwierigkeit gelangten wir auf den Marktplatz zurück und von dort aus kannte der junge Bursche den Weg ganz genau. So begrüßte ich nach einem Aufenthalt von anderthalb Stunden in diesem Labyrinthe freudig wieder das Tageslicht.“


Künstliche Höhlen bei Beit Jibrin.

Kein Wunder, daß sich die Bevölkerung aus solch einem festen Platze nur durch Hornissenschwärme vertreiben und in das Bereich der jüdischen Schwerter bringen ließ!*)

Die Höhlen von Beit Jibrin sind freilich unbedeutend im Vergleich mit einer solchen Stadt, sie vergegenwärtigen jedenfalls eine andere Stufe der Civilisation. Ein

*) 2. Mos. 23, 28; 5. Mos. 7, 20.

großer Teil der Bewohner Haurans lebt jetzt noch in Höhlen, wie ich vorstehend schon beschrieben habe.

Auf halbem Wege zwischen den Höhlen und der Stadt erhebt sich eine sehenswerte Ruine, die Kirche der heiligen Anna, eine der schönsten byzantinischen Kirchen in Palästina. Der Pfad dorthin läuft in südlicher Richtung über das reizende Thal am Fuße des Berges von Beit Jibrin hinweg. Ölbaumalleen beschatten den Weg nach dem sanften Abhange, der die Stadt nach Süden zu einschließt; denn beiläufig erwähnt liegt dieselbe zwischen ziemlich hohen Bergen so versteckt, daß man sie erst erblickt, wenn man ihr Gebiet betritt. Unterwegs hörte ich, daß auch die hiesigen Bewohner sich häufig verstümmeln, um vom Kriegsdienste loszukommen, den sie aus tiefster Seele hassen, weil er sie so weit von der Heimat führt. Man zeigte mir einen Mann, der seinen Daumen abgehackt, sich also freiwillig dieselbe Verletzung zugezogen hatte, der zu Josuas Zeiten siebzig Häuptlinge von einem gewaltthätigen kananitischen Könige unterworfen wurden, damit sie in Zukunft weder Speer noch Schwert halten könnten und somit für den Krieg unschädlich seien.*) Um seine Macht soviel als möglich zu befestigen, pflegt der türkische Sultan die ausgehobenen Soldaten in ferne Landesteile zu senden: Araber z. B. nach Konstantinopel, Türken und Kurden dagegen nach Palästina. Die Soldaten, welche ich nachts zuvor sah, waren Kurden. Das Blenden eines Auges ist noch gebräuchlicher als das Abhacken des Daumens, es wird eine ätzende Flüssigkeit zu diesem Zwecke verwendet; allein nur zu oft geht hierbei auch die Sehkraft des zweiten Auges verloren.

Die St. Annakirche steht auf halber Höhe des Abhangs und lenkt die Gedanken sogleich auf die frühen byzantinischen Zeiten zurück, wiewohl sie von den fränkischen Kreuzfahrern im gotischen Stile restauriert worden, weil sie damals wohl schon stark in Verfall geraten sein mochte. Das östliche Ende steht noch völlig erhalten da, man erblickt außerdem einige Steinschichten über den Grundmauern das ganze Schiff entlang, welches bei 32 Fuß Breite 124 Fuß lang war, während die Gesamtbreite der Kirche 154 Fuß betrug, so daß der Bau fast ein Viereck bildete. Zwei Reihen fünf Fuß breiter Fenster durchbrachen die Seitenwände, und das östliche Ende schloß eine halbkreisförmige Apsis mit drei Fenstern ab. Diese war ursprünglich dreiundvierzig Fuß hoch; da nun ein Stück des Daches über dem Schiffe zehn Fuß niedriger ist, muß eine Kuppel oder eine andre bauliche Vermittlung einst beide Teile verbunden haben. Der Anblick einer solchen Ruine in einem jetzt dem Islam preisgegebenen Lande ergreift tief! Das Kreuz ist auf der Erde ebensowohl zurückgedrängt worden wie siegreich vorgeschritten. Länder, die einst christlich waren, sind es heute nicht mehr. Der Halbmond hat im ganzen Osten und an den südlichen Gestaden des Mittelmeeres die

*) Richt. 1, 7.

Stelle des Kreuzes eingenommen. Möge das Abendland das Banner unsres Glaubens bald von neuem in diesen einst christlichen Ländern aufpflanzen!

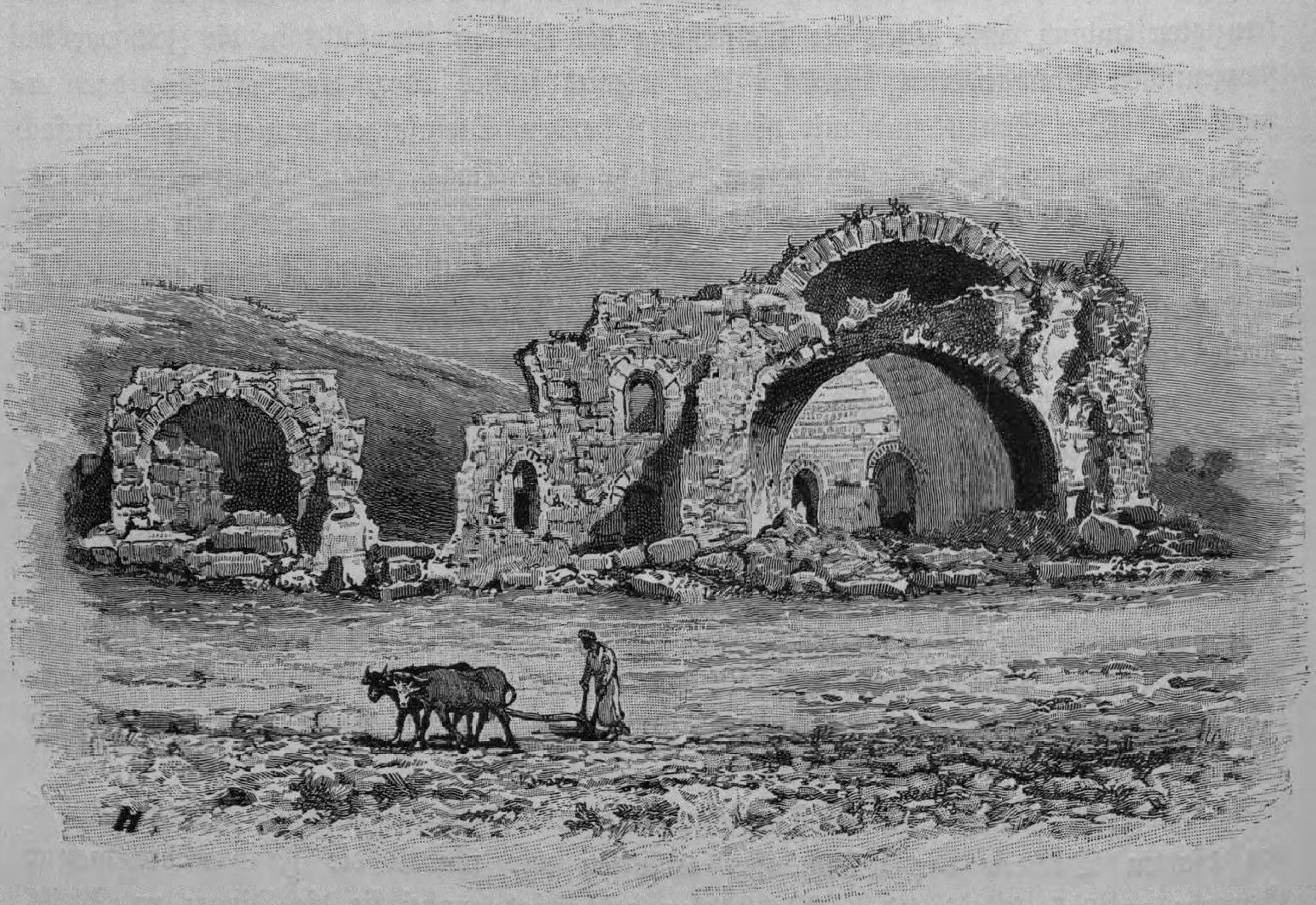
Zwischen der St. Annakirche und Beit Jibrin befinden sich weitere Höhlen, die aber abweichend von den vorhin erwähnten alle oben mehr oder weniger offen sind. In mehreren Fällen ist noch ein Loch von sechs Fuß Durchmesser vorhanden, wie man es bei Cisternen sieht, in andern sind Teile der Decke eingesunken. Viele christliche Symbole, die an den Seitenwänden dieser seltsamen Gewölbe in den weichen Felsen eingegraben sind, lassen erkennen, daß die Gegend einst voll Glaubenseifers dem Gekreuzigten anhing, und legen die Entstehung der Höhlen jedenfalls in die Zeit vor der sarazenischen Einwanderung zurück. Um wieviel früher aber, wer vermöchte das anzugeben? Die Seiten sind mit diagonal stehenden Steinspitzen verziert und mehrfach ragen noch große Felsenpfeiler empor, welche das Dach tragen. Ergreifend ist der Anblick mehrerer Vertiefungen an der Ostseite, von denen man annehmen muß, daß sie, diese unterirdischen, rohen Hallen, als Kapellen gedient haben, „Löcher der Erde",*) in denen sich die Jünger des HErrn oftmals versammelten. Wie Thomson vermutet, können aber auch diese Höhlen gleich den vorstehend beschriebenen für den Fall einer Belagerung als Wasserreservoirs gedient haben, um die Stadt, nach seiner Ansicht Gath, vor Übergabe wegen Wassermangels zu schützen. Diese Annahme wird durch die Thatsache gestützt, daß bei Zikrin, drei Stunden nordwestlich von Beit Jibrin, unter der Platte eines harten Felsen, der von vierzig Öffnungen für darunter befindliche Behälter durchlöchert ist, weite Aushöhlungen vorhanden sind, aus denen die Dorfbewohner noch jetzt täglich ihr Wasser emporziehen. Diese Höhlen bei Zikrin gleichen denjenigen bei Beit Jibrin ganz genau sowohl in der Anlage wie in der Größe und sind sämtlich durch Gänge miteinander verbunden, so daß in allen das Wasser auf dem gleichen Niveau steht.

In Beit Jibrin wird die Teppichweberei in ausgedehntem Maße betrieben. Auf den platten Dächern der Lehmhäuser erblickten wir überall die Frauen bei diesem Gewerbe an äußerst primitiven Webstühlen beschäftigt, wobei sie die Finger an Stelle des Weberschiffchens benutzten und ein ebenso festes wie dickes Gewebe hervorbrachten. Die europäischen Plätze für Teppichindustrie, Wilton und Axminster z. B., würden sich entsetzt abwenden, wollte man ihnen zumuten, mit solchen ungenügenden Hülfsmitteln in den Wettkampf mit dem Morgenlande einzutreten; dieses aber vollbringt Wunder unter erstaunlichen Erschwernissen. Außerhalb der Stadt nahmen die Garnmacher und Färber lange Streifen Landes zu beiden Seiten der Wege ein, wo sie die Fäden vorrichteten, ehe sie dieselben den schwärzlichen Webern einhändigten. Überall weideten Herden und lagerten Hirten, letztere mit Flinten und Äxten bewaffnet zur Wehr gegen

*) Hebr. 11, 38.

die Wölfe, welche die Hürden in den Bergen plündern, wie die Beduinen diejenigen auf den Ebenen. Ein Hirtenknabe lief gerade weinend herbei, weil ein Wolf aus einer der Höhlen ihm soeben ein Ziegenlamm fortgeschleppt hatte.

Der Scheik ist, wie gesagt, seit seines verhaßten Vaters Tode von den Türken so gründlich gedemütigt worden, daß er jetzt fast ganz verarmt ist. Seine ererbte Würde jedoch wahrt ihm nach wie vor große äußerliche Ehrerbietung von seiten seiner Unterthanen. Sie nahen ihm nur auf einem Knie und mit Handkuß. Untereinander



Ruinen der St. Annakirche zu Beit Jibrin.

erweisen sich die Scheiks solche Ehrenbezeugungen jedoch nicht, sondern nehmen sie nur von Tieferstehenden entgegen. So belehrt uns schon der Sohn des Sirach: „Er küsset Einem die Hand, dieweil man ihm leihet".*) Der Kuß aus Höflichkeit ist im Morgenlande allgemein Sitte. Man küßt den Bart, den Mund, ja sogar das Gewand. Dem großen Forscher Niebuhr wurde bei einer Gelegenheit als besondre Auszeichnung gestattet, die Hand eines arabischen Imrâm außen und innen zu küssen, und in den Tagen der Heiligen Schrift forderten Könige von den besiegten Häuptlingen oder

*) Sir. 29, 5.

Fürsten, daß sie ihre Füße küßten, oder wie der Prophet es ausdrückt, „ihrer Füße Staub leckten".*) Es war daher unbewußt eine edle, unserm HErrn als ihrem Könige dargebrachte Huldigung, als die reuige Sünderin zu Jesu herantrat und seine Füße küßte, nachdem sie den Staub mit ihren Thränen hinweggewaschen.**) Der Palast, besser: das Haus des Scheik, gehörte offenbar seit Jahrhunderten derselben Familie an, die zu den vornehmsten des Landes zählt, da ihr Oberhaupt die erbliche Scheikswürde über sechzehn Dörfer seines Gebiets bekleidet, wofür er sich verpflichtet hat, der



Fellah auf dem Umzug begriffen.

Regierung als Gegenleistung im Kriegsfalle 2000 Soldaten zu stellen. Der Bruder unsres Wirtes verwaltete dasselbe Amt zu Tell es Safieh.

Die Aussicht von dem südwestlich der Annakirche sich hinziehenden Berge war überraschend schön! Er bildet obenauf eine Platte von etwa 600 Fuß Ausdehnung und da er sich 1100 Fuß über die See erhebt, lag die große philistäische Ebene zu unsern Füßen nach Westen zu ausgebreitet, am Horizonte von einem blauen Streifen des weiten Mittelmeeres abgeschlossen. Nach Osten erhoben sich die Berge von Hebron.

*) Jes. 49, 23. **) Luk. 7, 45.

Die Berge im Südwesten und Osten waren vielfach mit Ruinen alter Ortschaften übersät, deren Namen längst untergegangen sind. Zahlreiche Gräber und Cisternen zeigten sich in dem weißen Kalk. Nur etwa eine Viertelstunde südwestlich bezeichnet ein Trümmerhaufen auf der Spitze eines sanft ansteigenden Berges die Stätte von Maresa, wo König Asa den äthiopischen König Serah schlug, der sich ihm mit einem Heere von tausend mal tausend Mann und dreihundert Wagen entgegenstellte.*)

Da die Esel mit unsern Zelten selbst jetzt noch nicht eingetroffen waren, so mußten wir ohne sie nach Hebron aufbrechen. Der Weg führte anfangs durch eine herrliche, von Hügeln umgürtete Ebene, Korn und Oliven grünten da neben gelben, frisch gepflügten Ackerflächen, behauene Steine lagen umher, eine korinthische Säule fast unter Gras begraben. An manchen Stellen erblickten wir Gruben, aus denen Gestein alter Bauten zu Tage gefördert wurde. Hier muß einst, allein nach der großen Menge jüdischer Gräber in der Ebene und auf den Hügeln zu schließen, eine zahlreiche jüdische Bevölkerung gewohnt haben. Die beiden Soldaten, welche vergangene Nacht in das Nest des Scheik eingebrochen waren wie der Marder in den Taubenschlag, kehrten nach Hebron zurück und bildeten so unvermutet unsre Bedeckung. Der eine, ein Kurde, trug eine blaue Soldatenjacke mit blauem und orangefarbenem Besatz, der andre einen alten, grauen Mantel, rosenrot und blau gestreiftes Unterkleid, mächtige Stiefeln und ein Schwert. Des ersteren Kopf bedeckte ein Fes, des letzteren ein wallender Keffijeh. In betreff der von ihnen zu verhaftenden Leute hielten sie für den Gouverneur die Antwort bereit: „Sie wollten nicht kommen, und wir konnten sie nicht holen;“ aber ihre Taschen hätten den wahren Grund verraten.

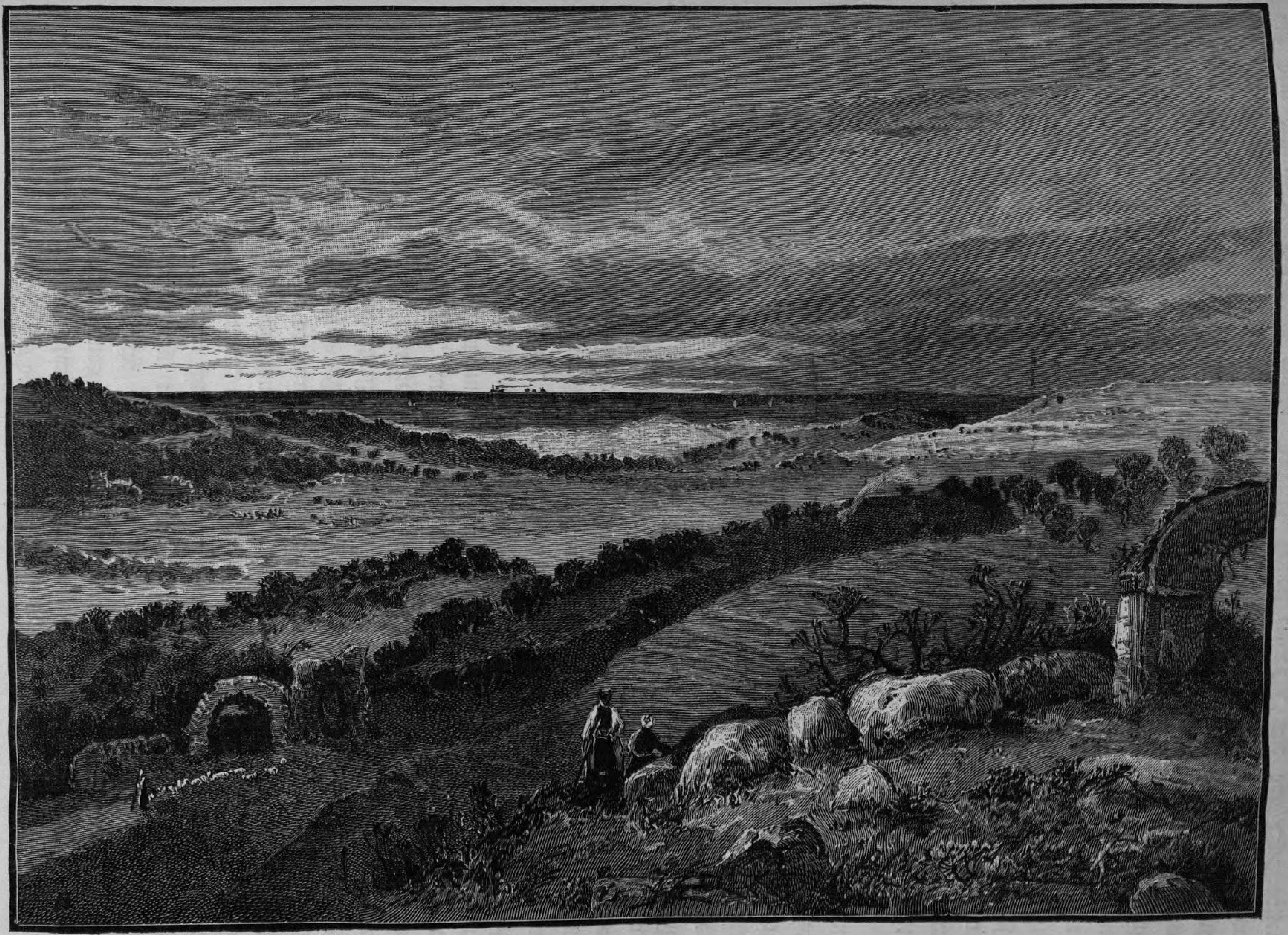
Das Thal war lieblich, als wir weiterritten. Wälle aus viereckigen Steinen von den Ruinen grenzten die Felder verschiedener Besitzer gegeneinander ab. Reihen herrlicher Obstbäume, Strecken grünender Gerste, Linsen, Bohnen und Weizen verliehen der Senkung, durch die sich ein kleiner, trockner Wasserlauf mit grünen Ufern wand, reizvolle Abwechslung. Die weiße Kreide blickte hie und da an den Abhängen hervor, welche zahlreiche Spuren ehemaligen Terrassenbaus aufwiesen. Emporsteigender Rauch verriet an mehr als einer Stelle, wo Holzkohlenbrenner beim Werke waren, die verkrüppelten Sträucher und Zwergbäume der Hügel als Feurungsmaterial auszubeuten. Ein armer Fellah kam, sein Weib, seine Kinder und seine ganzen Habseligkeiten — einige Töpfe und elendes Hausgerät nämlich — auf ein Kamel gepackt an uns vorüber, das er am Zügel führte. Er befand sich auf dem Umzuge nach einer andern Gegend.

Der Weg änderte sich, als wir höher hinauf kamen; der ganze Weg nach Hebron ist nämlich ein Aufstieg. Das Thal wurde häufig sehr steinig und öde, so daß man sich beim Anblick eines Pfluges, der sich langsam durch ein steinbesätes Feld

*) 2. Chron. 14, 9.

bewegte, verwundert fragte, ob das Land diese Mühe lohne. Als wir uns den berühmten Bergen Judäas näherten, gewahrten wir, daß die Abhänge mit Oliven bedeckt waren, darunter schimmerte graues Gestein hervor. Bald jedoch — schon zwei Stunden nach unserm Aufbruch, um acht Uhr morgens — wurde der Weg äußerst trostlos. Eine Schlucht folgte der andern, und der Weg selbst bestand aus einem Chaos von Steinen, über das zu Pferde hinwegzugelangen uns zunächst rein unmöglich schien. Allein unter hin- und herwinden, steigen, ja fast klettern erzwangen unsre Tiere sich dennoch tapfer einen Weg, was ihnen sicher nur gelang, weil sie als einheimische Pferde mit dergleichen Hindernissen vertraut waren. Nur hie und da ließ sich die schattenhafte Spur eines Pfades entdecken. Die Berge zu beiden Seiten des Thales, das wir hinanstiegen, waren grau wie Kalkklippen, aber mit Dickichten aus Myrten, niedrigen Dornbüschen und andern Sträuchern bestanden. Steindämme zogen sich querüber das Wady und bildeten Terrassen, auf welchen der vom Regen abgeschwemmte Boden vor dem völligen Hinweggeschwemmtwerden gerettet und statt dessen in kleinen Feldern zusammengehalten wird. Damm auf Damm schloß Terrassen mit fruchtbarer Erde ab, auf denen junge Saaten grünten. Das Wady hatte sich jetzt stark verengt, es maß nur noch eine Steinwurfsbreite; die Berge grau und kahl, außer wo Myrten und Büsche die eintönige Färbung unterbrachen, stiegen steil zu beiden Seiten bis zu den runden Kuppen empor. Um neun Uhr gelangten wir endlich an Wasser und zwar an einer Stelle, welche das Bild der trostlosesten Wüstenei bot, abgesehen von den künstlich geschaffenen grünen Säumen hinter den Dämmen, die nun nach einer langen Strecke unsäglicher Öde wiedererschienen. Wir befanden uns auf der alten römischen Straße, allein dieselbe war seit 1500 Jahren nicht ausgebessert. Man sollte meinen, daß sie auch anfangs nur wenige Fuß breit gewesen sein könne, und niemand würde sich träumen lassen, überhaupt hier einen Pfad zu suchen, tauchten nicht in weiten Zwischenräumen vereinzelte Spuren eines solchen auf.

Die Soldaten hatten sich in diesem wilden Hohlwege, der von jeher, so furchtbar er ist, die einzige Verkehrsstraße zwischen Hebron, Beit Jibrin und Gaza bildete, an die Spitze unsres Zuges gesetzt. Als sie endlich den Ort erreichten, wo das Wasser in starkem Strahle links aus dem Felsen sprudelte, hielten sie an, und wir thaten erfreut ein Gleiches. Ein Bauer hatte sich eine elende Hütte an der Seite des Wady oberhalb der Linie erbaut, bis zu welcher der starke Strom steigt, wenn er nach Regengüssen hier herabbraust, hatte ein paar Ellen Land mit einer Mauer umzäunt und einige Feigenbäume darauf gepflanzt, die in vollem Laube standen. Der Pfad zum Brunnen führte jenseits des trocknen Wasserlaufes hin, es bedurfte aber großer Geschicklichkeit, um über die wenigen Ellen felsiger Gesimse und Wände hinweg bis zur Quelle zu gelangen. Einmal glücklich drüben, durften die Pferde nach Belieben auf dem grünen Rasenfleckchen grasen, das sich soweit erstreckte, wie das Quellwasser



Thal von Beit Jibrin.

den Boden durchfeuchtete, wir aber suchten im Schatten der Felsen soviel als möglich Schutz vor der glühenden Sonne. Einer der Soldaten widmete sich unterdessen der Beschäftigung, sein Gesicht und seine Abba zu waschen, selbstverständlich ohne Seife. Wir erfrischten uns neben dem gewohnten Frühstück an etwas Brunnenkresse, die wir unterhalb der Quelle gesammelt hatten. Der Weg von Jerusalem mündete in dies Wady auf seiner ödesten Strecke, und wenn der Evangelist Philippus auf diese Straße verwiesen wurde, ehe er den Kämmerer aus Mohrenland traf, so können wir uns über den Zusatz „die da wüste ist“ nicht wundern.*)



Steindämme im Wady.

Nach einer Weile Rast brachen wir abermals auf; der Weg setzte sich in derselben Weise fort, aber die Mühsal wurde uns durch die wilden Lieder der Soldaten verkürzt, wenn wir auch den Inhalt nicht verstanden. Ich war höchlichst durch einen Becher kalten Wassers erquickt worden, den mir einer von ihnen vor unserm Aufbruche brachte. Die Kühle dieses Trankes zu solch einer Zeit öffnete mir plötzlich die Augen über den Wert dieser Wohlthat, den ihr Jesus beilegt, wenn er spricht: „Wer dieser Geringsten Einen mit einem Becher kalten Wassers tränket, dem wird es nicht unbelohnt bleiben“. Stellenweise zeigte sich etwas Anbau, ja wir trafen sogar einige

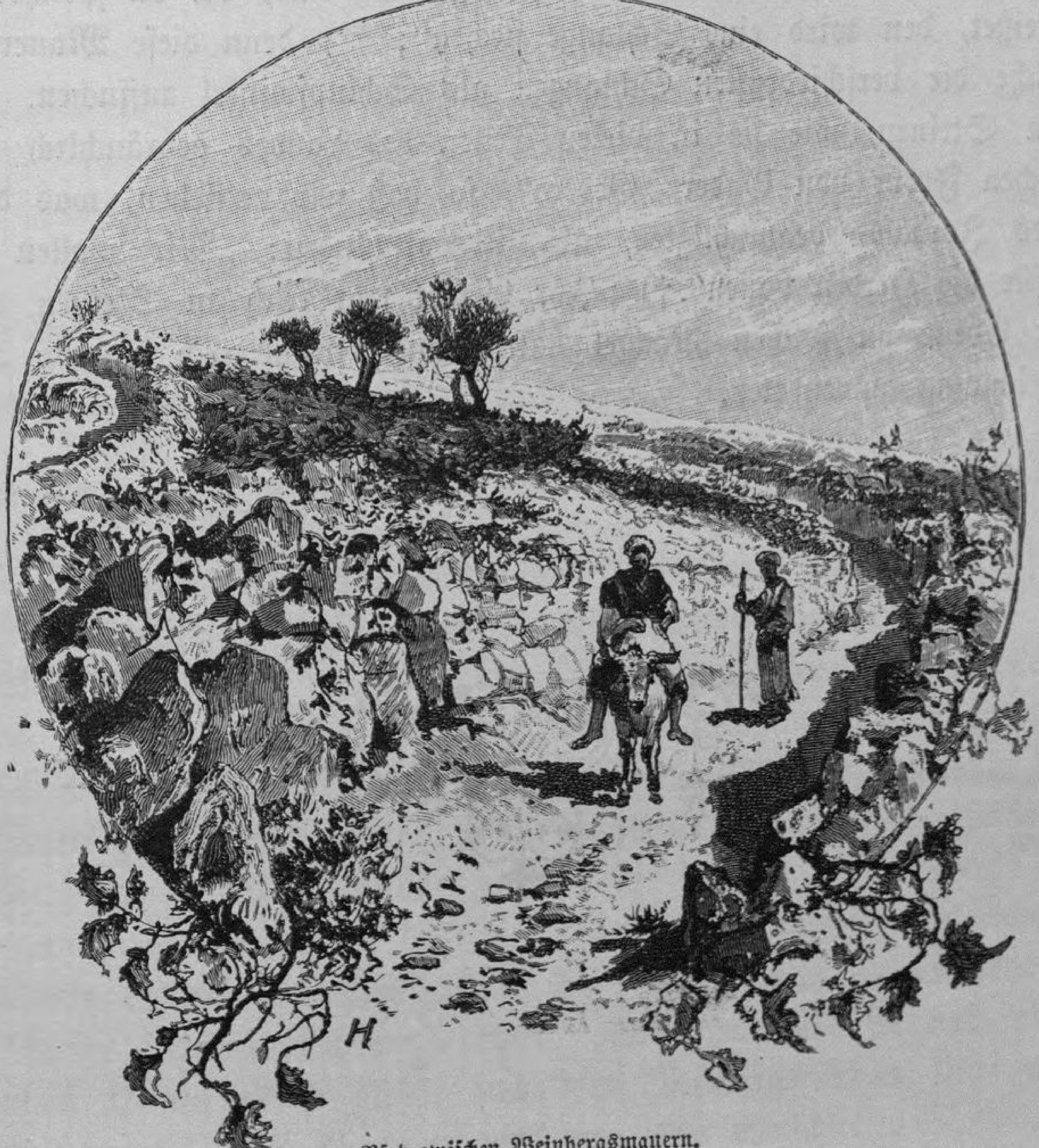
*) Apg. 8, 26.

Bauern auf einer der künstlichen Terrassen pflügend an, während andre Flächen zu beiden Seiten des Thales, wo dasselbe sich erweiterte, schon gepflügt dalagen. Die Pflüger hatten ihre Oberkleider daheimgelassen, wie es schon zu Jesu Zeiten Brauch war,*) und schritten mit freudigem Eifer hinter ihren Pflügen her, die Aussaat vorzubereiten. Der eine ackerte mit zwei Ochsen, ein andrer dagegen in schreiendem Widerspruch zu dem alten jüdischen Gebote**) — mit einem Ochsen und einem Esel, bisweilen fanden sich sogar Kamel und Esel nebeneinander gespannt, eine geradezu lächerliche Zusammenstellung. Schwarze Ziegen benagten an den steilen Abhängen der Schlucht das Laub der verkrüppelten, nur wenige Fuß hohen Zwergeiche, der Zwergpistazie und des Erdbeerbaumes sowie die Büschel duftender Kräuter oder erlabten sich an einigen besonders wohlriechenden Fleckchen mit Thymian, an Myrten und anderen Sträuchern, wie sie aus den zahllosen Felsspalten hervorsproßten. Solch eine Gegend mußte ein wahres Paradies für diese muntern Tiere sein, welche Blätter und Gezweig allem Grase vorziehen. Ihre Milch bildet in jeder Gestalt, sei sie sauer, süß, dick, dünn, warm oder kalt mit Eiern und Brot die Hauptnahrung des Volks, wie dies schon in den Sprüchen Salomos hervorgehoben wird, wo es heißt: „Du hast Ziegenmilch genug zu deiner Speise, zur Speise deines Hauses und zur Nahrung deiner Dirnen".***)

Es kann keine bessern Jagdgründe für Räuber geben als diese einsamen Berge, daher war es für uns gut, daß sich die Soldaten uns als Begleitung angeschlossen hatten. Nach einem weiteren Stück Weges führte der Pfad über eine öde Hochebene, die Wasserscheide der Gegend; Flüsse rannen von beiden Seiten sowohl nach Osten wie nach Westen hinab. Immer noch ansteigend, erreichten wir endlich den weiten Gürtel von Weinbergen, der Hebron stundenweit umschließt. Der äußerst steinige Boden war hier teilweise von den Steinen gesäubert worden, weil selbige erwünschtes Material zu den fünf bis sechs Fuß starken Mauern boten, die wir in allen Richtungen bemerkten, teils aber auch, um Pfade von einigen Fuß Breite zwischen denselben herzustellen. Der Name „Jedar", den solche Mauern in Palästina führen, ist die arabische Form der alten hebräischen Bezeichnung „Gader", die sich sehr häufig im Alten Testamente findet. So heißt es von Bileam, er sei auf dem Pfade bei den Weinbergen geritten, „da auf beiden Seiten Wände waren", so daß es uns nicht Wunder nehmen kann, wenn die Eselin seinen Fuß „an der Wand klemmte".†) Esra nennt den Zaun (Gader) als Zeichen für das friedliche Gedeihen seines Vaterlandes, als er Gott dankt, daß derselbe „gegeben habe einen Zaun in Juda und Jerusalem".††) Diese roh aufgeführten Mauern aus trocken, ohne Mörtel aufeinandergelegten Steinen jeder Größe bilden die Einfriedigungen der Gärten, Weingärten, Schafhürden u. dergl. mehr, weshalb sie sehr wohl als Abzeichen glücklichen Landlebens gelten können.

*) Matth. 24, 18. **) 5. Mos. 22, 10. ***) Spr. 27, 27. †) 4. Mos. 22, 25. ††) Esra 9, 9.

Allerdings erweisen sich diese Steinmassen wegen ihres lockern Gefüges keineswegs so dauerhaft, wie sie erscheinen. Haben sie allmählich eine Höhe von vier bis sechs Fuß erreicht, dann geben sie sehr leicht nach, sobald jemand sie zu ersteigen versucht; auch werden sie wohl durch die Veränderungen des Erdbodens nach Regengüssen aus ihrer lotrechten Stellung geschoben, oder sie bauchen sich in der Mitte aus, wo die Steinmasse gegen eine nachlässig gebaute Stelle der äußeren Verkleidung drückt.



Pfad zwischen Weinbergsmauern.

Bei Hebron traf ich mehrfach auf einen „Gader“, der aus einer dieser Ursachen seine wüsten Trümmer bis in den Weg ergossen hatte und kaum soviel Raum freiließ, daß man an ihnen vorüberkommen konnte. Der Psalmist wendet folglich ein Bild aus dem Leben an, wenn er, gedrängt von seinen Feinden, in die Frage ausbricht: „Wie lange stellet ihr alle Einem nach, daß ihr ihn erwürget, als eine hangende Wand und zerrissene Mauer?“*) Von dem Weinberg Israel, dem nördlichen Königreiche, ruft

*) Ps. 62, 4.

der Sänger des achtzigsten Psalms aus: „Warum hast du denn seinen Zaun zerbrochen, daß ihn zerreißet alles, das vorübergehet? Es haben ihn zerwühlet die wilden Säue und die wilden Tiere haben ihn verderbet".*) Hesekiel vergleicht die Lügenpropheten seiner Tage mit Füchsen, die sich in den Rissen des „Gader" um Israel her verbergen und dabei helfen, denselben umzuwerfen, während es die Pflicht wahrer Männer sein würde, vor die Lücken zu treten und im Streite zu stehen am Tage des HErrn.**) Solche Mauern kennt offenbar auch der Prediger Salomo, der da spricht: „Wer den Zaun zerreißet, den wird eine Schlange stechen";***) denn diese Mauern sinds vor allem, welche die verschiedensten Schlangen als Schlupfwinkel aufsuchen. Die Hürde aus lockren Steinen, wie sie in vielen Teilen des Landes gebräuchlich ist, heißt in der weiblichen Form von Gader „Gedera", so daß wir verstehen, was die Stämme jenseits des Jordans beabsichtigten, als sie vorschlugen: „Wir wollen „Gederoth" (Hürden) für die Herden bauen".†) Ihr Gebiet war reich an Steinen, während die Hirten der Ebene an solchen Mangel hatten und darum auch für ihre Hürden eine andre Bezeichnung anwendeten.

*) Ps. 80, 13. **) Hes. 13, 4. 5. ***) Pred. Sal. 10, 8. †) 4. Mos. 32, 16.

15. Kapitel.

Hebron.

Weinberge Palästinas. — Weinkelter. — Weinlese. — Traubenhonig. — Der Weg von Adullam nach Hebron. — Das russische Hospiz. — Abrahams Eiche. — Straßenbilder. — Glasindustrie. — Othniels Teich und Abrahams Teich. — Die Höhle von Machpelah und die Abrahams-Moschee. — Die Grabmäler in der Moschee. Geschichtlicher Rückblick.

Die Weinberge Palästinas enttäuschen denjenigen, der poetische Vorstellungen von malerischem Gezweig mit herabhängenden Traubenbüscheln hegt. Die Weinstöcke sind in weiten Reihen gepflanzt und stehen als einzelne Stämme da, die in scharfem Winkel mit der Erde gleichlaufend umgebogen, in einer Länge von vier bis fünf Fuß abgeschnitten sind und am Ende durch einen kurzen gabelförmigen Stock gestützt werden, so daß die Schößlinge nicht auf die Erde herabhängen. Ein Weinberg bietet in Hebron einen ebenso prosaischen Anblick wie am Rheine, erscheinen doch die Reben wie schmutzig-graue Stöcke mit nur wenigen Blättern an den Seitentrieben und der Spitze. Für die Wächter des Weinbergs sind kleine steinerne Türme errichtet, von denen aus sie nach allen Seiten Umschau halten können; diese bieten auch dem Weinbergsgärtner Unterkunft, liegen doch die Weinberge in vielen Gegenden weit von jeder menschlichen Wohnung entfernt. Im Hohenliede ist der Sulamith das Amt einer Hüterin zugewiesen;*) daraus geht hervor, daß bisweilen bei den alten Juden den Frauen diese Pflicht zufiel. Es ist indessen ein harter, niedriger Dienst, da er den Hüter beständig der brennenden Sonne aussetzt, wie ja auch Sulamith ihre schwarze Hautfarbe beklagt. In den meisten Fällen findet der Hüter die einzige Zuflucht vor den sengenden Strahlen nur in einer rohen, mit Gezweig überdeckten Holzhütte, mit welcher Hiob um ihrer Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit willen die Hoffnungen des Gottlosen vergleicht, wenn er sagt: „Er bauet sein

*) Hohel. 1, 6.

Haus wie eine Spinne, und wie ein Hüter einen Schauer machet",*) und Jesaias nennt das im Kriege verwüstete Jerusalem „ein Häuslein im Weinberge".**) Die angestellten Hüter sind mit einer Keule bewaffnet und liegen ihrer Pflicht mit großer Treue ob, ja setzen ihr Leben bei der Verteidigung des ihnen anvertrauten Gutes ein. Es ist nicht immer leicht, Leute für diese Stellung zu erlangen, da dieselbe nicht nur Gefahren in sich birgt, sondern auch die ganze Nacht hindurch Wachsamkeit erfordert, so daß auch der treuste Hüter das Tageslicht herbeisehnt. Hierauf spielt der Psalmist in den Worten an: „Meine Seele wartet auf den HErrn von einer Morgenwache zur andern".***) Um sich gegen Schläfrigkeit zu schützen und Diebe abzuschrecken, pflegen die Hüter von Zeit zu Zeit in die Dunkelheit hineinzurufen, ein Brauch, auf den sich der Prophet bezieht, als er von dem Nahen der Chaldäer weissagt, daß sie Jerusalem ringsum belagern würden, wie die Hüter auf dem Felde und „schreien wider die Städte Judas".†) Öfters bezeichnet auch der Psalmsänger Gott als Hüter der Seinen, wie es z. B. heißt: „Der HErr behütet dem Gerechten alle seine Gebeine, daß deren nicht eins zerbrochen wird", oder „er behütet die Seelen seiner Heiligen", „der HErr behütet die Einfältigen", vor allem zu gedenken des herrlichen Trostworts: „Der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht".††)

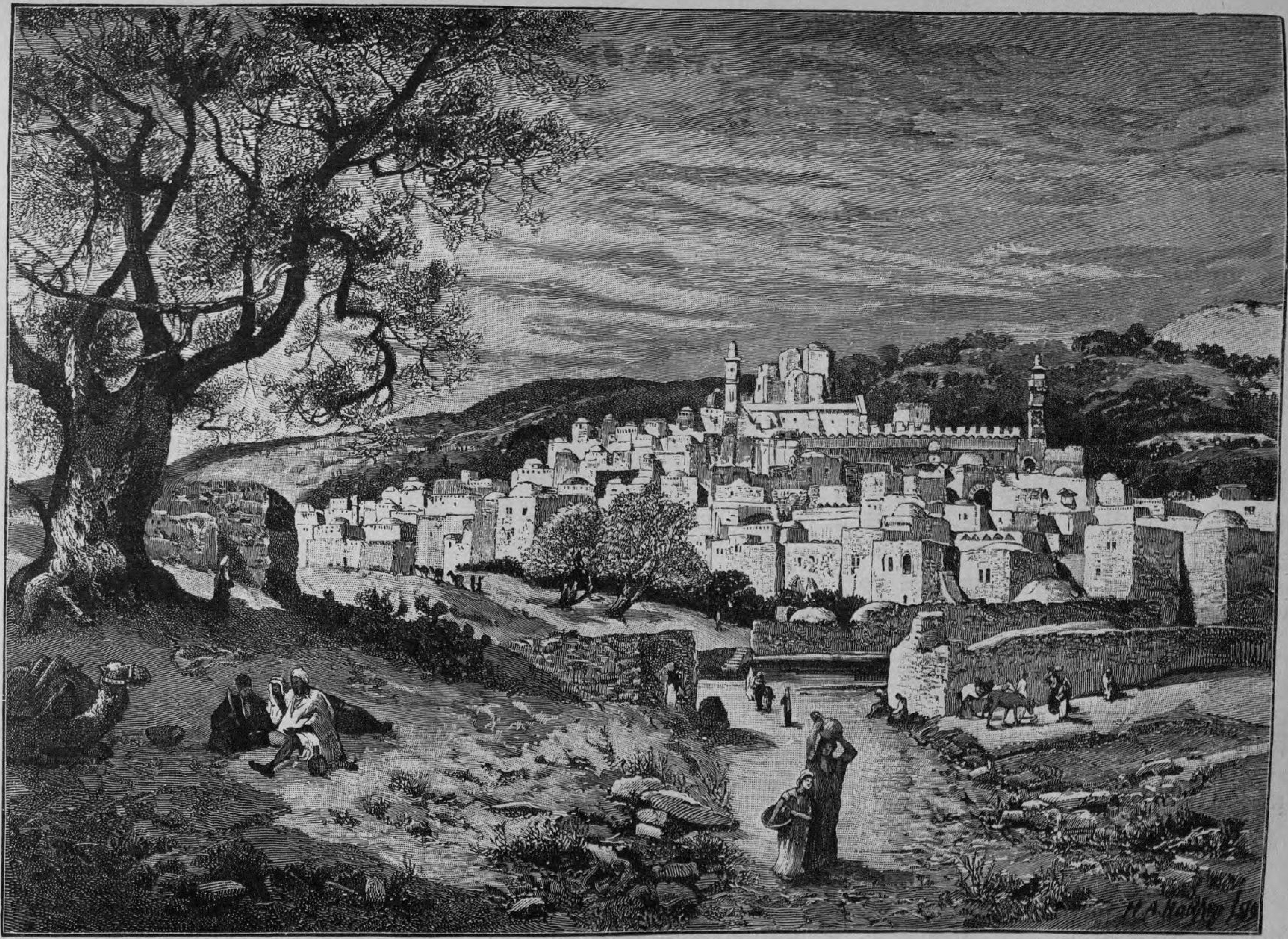
Der Wein von Hebron ist noch heute berühmt, trotzdem aber äußerst wohlfeil, da die Flasche nicht einmal fünfzig Pfennige kostet. Am Abhange fand sich zwischen den Weinbergen zu meiner Freude eine Weinkelter dicht am Wege, so daß ich sie mit Muße betrachten konnte. Sie bestand aus zwei Trögen, einem höheren und einem niedrigeren, die aus dem Felsen gehauen und inwendig gut mit Zement verputzt waren. Die Trauben werden in den oberen geworfen und mit den Füßen zertreten, so daß der Saft in den unteren Trog abfließt, das alte, in der Heiligen Schrift so häufig erwähnte und noch heutigentages befolgte Verfahren. Der Trog war nur etwa vier Fuß lang und nicht ganz zwei Fuß breit, außerdem sehr seicht. Das Austreten der Trauben wird wie zu Hiobs Zeiten den Armen überlassen; damals schon sann Hiob darüber nach, warum Gott das gesetzwidrige Thun der Reichen, nämlich daß sie die Armen zwingen, „Öl zu machen auf ihrer Mühle und ihre Kelter zu treten und lassen sie doch Durst leiden",†††) ungestraft mitansehe. Die Weinlese ist, wie von jeher, eine Zeit allgemeiner Freude, heitere Lieder begleiten zeitweise die Arbeit, und die Winzer ermuntern sich, wie die Morgenländer bei allen gemeinsamen Beschäftigungen zu thun pflegen, gegenseitig durch jauchzende Zurufe. Darum könnte man selbst jetzt eine Zeit des volkswirtschaftlichen Niederganges, eine Kriegszeit z. B. nicht lebendiger schildern, als mit Jesaias Worten: „In den Weinbergen jauchzet noch ruft man nicht. Man keltert keinen Wein in den Keltern, ich habe des Gesangs ein Ende gemacht",*†) oder

*) Hiob 27, 18. **) Jes. 1, 8. ***) Ps. 130, 6. †) Jer. 4, 16.
††) Ps. 34, 21; 97, 10; 121, 4. †††) Hiob 24, 11. *†) Jes. 16, 10.

mit Jeremias Klage: „Man wird keinen Wein mehr keltern, der Weintreter wird nicht mehr sein Lied singen".*) Der Jubelruf, wenn die rötliche Traube ihren Wein hergab, war in jenen Tagen anscheinend feuriger und lärmender als jetzt; denn derselbe Prophet vergleicht ihn dem Schlachtruf des angreifenden Feindes. „Jehovah, der HErr wird brüllen aus der Höhe", weissagt er dem Volke, „er wird singen ein Lied wie die Weintreter über alle Einwohner des Landes, des Hall erschallen wird bis an der Welt Ende".**) Die Keltern sind gewöhnlich so groß, daß mehrere Treter die darin befindlichen Trauben gleichzeitig quetschen können, und auf diesen Umstand wird, wie man sich erinnert, mittelbar in dem Bilde Bezug genommen, welches Jesum als den Gewaltigen malt, der bei seiner Wiederkunft alle seine Feinde vernichten werde. Er zertritt sie „wie Trauben in der Kelter, aber er tritt die Kelter allein; er hat sie gekeltert in seinem Zorn", und da Körper und Kleidung der Treter von dem roten Safte befleckt werden, so sagt auch der HErr von sich: „Ihr Blut („Vermögen" übersetzt Luther) ist auf meine Kleider gespritzt, und ich habe alle mein Gewand besudelt",***) Worte, welche eine Antwort geben auf die Frage des Propheten: „Warum ist denn dein Gewand so rotfarb und dein Kleid wie eines Keltertreters"?

Der Weinbau ist seit den ältesten Zeiten in Palästina gepflegt worden und stand über das ganze Land während der israelitischen Herrschaft in großer Blüte. Palästina eignet sich in der That außergewöhnlich für den Weinbau, da seine sonnigen Kreideabhänge, durch welche der Regen schnell durchsickert, einen trocknen Unterboden zurücklassen. Die Tageshitze und die ausgiebigen Nachtnebel verschaffen der Pflanze dort eine Heimat, wie sie ihr zusagt. Daher war Palästina denn auch schon lange vor Moses' Zeiten nicht nur ein Land, in welchem Milch und Honig floß, sondern es genoß auch wegen seines Weines große Berühmtheit, wie wir in den Jahrbüchern des ägyptischen Königs Thothmes III. lesen, der 1600 Jahre vor Christo regierte. Mit der silbergrünen Olive und dem dunkelbelaubten Feigenbaume bildete der Weinstock den bezeichnenden Schmuck der Berglandschaft. Jeden Abhang bedeckten terrassenförmig ansteigende Weinberge, während Weinkeltern und Behälter in großer Anzahl in die Felsen gehauen waren. In ganz besondrem Rufe standen die Weinberge von Engedi, zu Deutsch „Bocksquelle",†) am Toten Meere, deren Terrassen an den Abhängen nördlich von der Quelle noch jetzt so vollständig vorhanden sind, wie in den Zeiten der Heiligen Schrift. Ebenso erblickt man dort noch auf jeder Terrasse die große, in den Felsen gehauene Cisterne mit einem Strahlenkranze von Zementröhren, die von derselben in allen Richtungen auslaufen und das Wasser ehedem an die Wurzeln jedes einzelnen Weinstocks leiteten. Weinanpflanzungen selbst sind jedoch seit undenkbaren Zeiten dort nicht mehr zu finden!

*) Jer. 48, 33. **) Jer. 25, 30. ***) Jes. 63, 2. 3 †) Hohel. 1, 14.



Hebron.

Wie Hebron jetzt noch vor allen andern Orten Palästinas wegen seiner Weinreben berühmt ist, so besaß es schon großen Ruf in den frühesten Zeiten. Auch die Männer des Thales Sichem pflegten schon zur Zeit der Richter „auf das Feld hinauszuziehen und ihre Weinberge abzulesen, zu keltern und frohe Feste" *) aus Anlaß der Weinernte zu feiern. In ebenso hoher Blüte standen die Weinberge von Siloh. Usia bezog einen Teil seiner Einnahmen aus seinen Weinbergen zu Karmel, und der Weinberg



Das Keltern der Trauben.

des Naboth zu Jesreel steht in nur zu traurigem Angedenken bei jedermann.**) Außerhalb Palästinas erzeugte der Libanon einen vielgepriesenen Wein, ebenso das nördliche Moab, besonders der jetzt unbekannte Ort Sibma, wie auch Helbon bei Damaskus, (deren Weine noch heute hochberühmt sind) wie wir gleichfalls aus der Heiligen Schrift wissen. Am Galiläischen Meere trug, wie uns Josephus berichtet, die Ebene Genezareth, deren Klima dem Ägyptens gleicht, zehn Monate im Jahre Trauben, eine Thatsache, die wir uns kaum vorstellen können, wenn wir jetzt die über und über mit Disteln

*) Richt. 9, 27. **) 1. Kön. 21, 1.

überwucherte Fläche erblicken. So allgemein war in der That die Rebe verbreitet, daß, wie wir gesehen haben, selbst die jetzt wüste liegenden Thäler südlich von Beerseba lange Reihen Steinhaufen zeigen, über welche einst die Reben des Weinstocks hinwegkletterten. Das Thal Eskol, aus welchem die Kundschafter die erstaunlich große Traube mitbrachten, muß thatsächlich in jener Gegend und nicht, wie oft vermutet wird, in der Nähe von Hebron gelegen haben; denn nach Angabe der Heiligen Schrift lagerte das Volk Israel bei Kades, und jene Beute muß verhältnismäßig nahe bei diesem Orte aufgefunden worden sein, da die Kundschafter nicht hätten wagen dürfen, sie auf einer längeren Strecke durch feindlich gesinntes Land zu tragen. Kades hingegen grenzte im Osten gerade an jenes Gebiet mit den „Traubenhaufen“ und ließ sich leicht mit der kostbaren Beute erreichen, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, ging es doch von jenem fruchtbaren Thale unmittelbar in die Wüste hinein. Indessen scheint das Thal Eskol keine schöneren Trauben hervorgebracht zu haben als das südliche Judäa, welches nördlich davon lag, wenn wir nach dem Segen des sterbenden Jakob urteilen dürfen; denn dieser Erzvater stellt den Stamm Juda dar, unter dem Bilde eines Mannes, der sein „Kleid in Wein und seinen Mantel in Weinbeerblut waschen wird“.*)

Der Weinberg muß sorgfältig eingehegt werden, um Schafe, Ziegen oder Rinder fernzuhalten, die nur zu gern die Reben benagen; daher wird denn auch der „Gedar“, die lose Steinmauer, beständig erwähnt — ebenso wie das Fortlesen der Steine von der Erde, das Erbauen des Turmes und das Aushauen der Weinkelter — welche sich heute noch wie im Altertum als notwendig erweist. Böswillige Menschen dürften sonst, jetzt wie ehedem, in Versuchung geraten, ihre Herden und Hirten in den Weinberg eines Feindes zu schicken, dem Gesetze zum Trotz, das schon vor Jahrtausenden bestimmte, „wer eines Andern Weinberg beschädigt, indem er sein Vieh daselbst Schaden thun läßt, soll von dem Besten auf seinem Acker und Weinberge wiedererstatten“.**) Nach beendeter Weinlese treibt dagegen der Besitzer sein eignes Vieh in den Weinberg, denselben abzuweiden, und im Frühlinge, wenn die Reben beschnitten werden, sammelt man die Triebe sorgfältig als Futter. Der Schakal, der sich insofern vom Fuchse unterscheidet, als er ebenso gern Früchte wie Fleisch frißt, ist in allen Gegenden des Landes ein Feind des Weinzüchters, und im Libanon bricht bisweilen der wilde Bär in den Weinberg ein und richtet großen Schaden an: „die wilden Tiere haben ihn verderbet“.***) Die Füchse, die Schakale nämlich, müssen noch heute weggefangen werden wie zu jener Zeit, als der Bräutigam im Hohenliede ihre Vernichtung wünschte.

Wiewohl also die Weinberge durchweg einen nüchternen Eindruck hervorrufen, traf ich doch zu Damaskus und andern Ortes einzeln auf Weinstöcke, die über Latten-

*) 1. Mos. 49, 11. **) 2. Mos. 22, 5. ***) Ps. 80, 14.

werk in den Höfen der Häuser oder an der Mauer emporgezogen mehr unseren Vorstellungen entsprachen, da sie einen breiten Raum überdeckten oder ein Wohnhaus in seiner ganzen Ausdehnung berankten, wie dies offenbar bisweilen auch in biblischen Zeiten geschah, sonst würde der heilige Sänger die Mutter einer großen Familie nicht „einem fruchtbaren Weinstocke um das Haus her"*) vergleichen. In den Weinbergen dagegen beschneidet man die Weinstöcke jedes Jahr unbarmherzig, nur drei oder vier Seitentriebe bleiben an dem kurzen, schwarzen Stamme stehen, wie unser Heiland sagt: „Einen jeglichen Reben, der Frucht bringt, wird der Weingärtner reinigen — d. i. beschneiden — daß er mehr Frucht bringe".**)

Die frühsten Trauben kommen zu Jerusalem Ende Juli in den Handel, die regelrechte Weinlese jedoch beginnt selbst in warmen Lagen erst Anfang September und in kühleren Lagen zieht sie sich bis Ende Oktober hin, während die Aussaat des Korns im November stattfindet. So verwirklicht sich bei einer reichen Traubenernte und frühem Eintritt der ersten Winterregen das Bild vom volkswirtschaftlichen Wohlstande, wie Amos es mit den Worten zeichnet: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HErr, daß man zugleich ackern und ernten, und zugleich keltern und säen wird".***) Nicht selten findet sich ein Weinstock über einen Feigenbaum in einem Garten gezogen, um des Schattens willen, den er spendet, wie dies auch im Altertume geschah, als man am liebsten die friedliche Wohlfahrt eines Volkes unter dem Bilde malte, ein jeglicher werde unter seinem Weinstocke und seinem Feigenbaume wohnen.†)

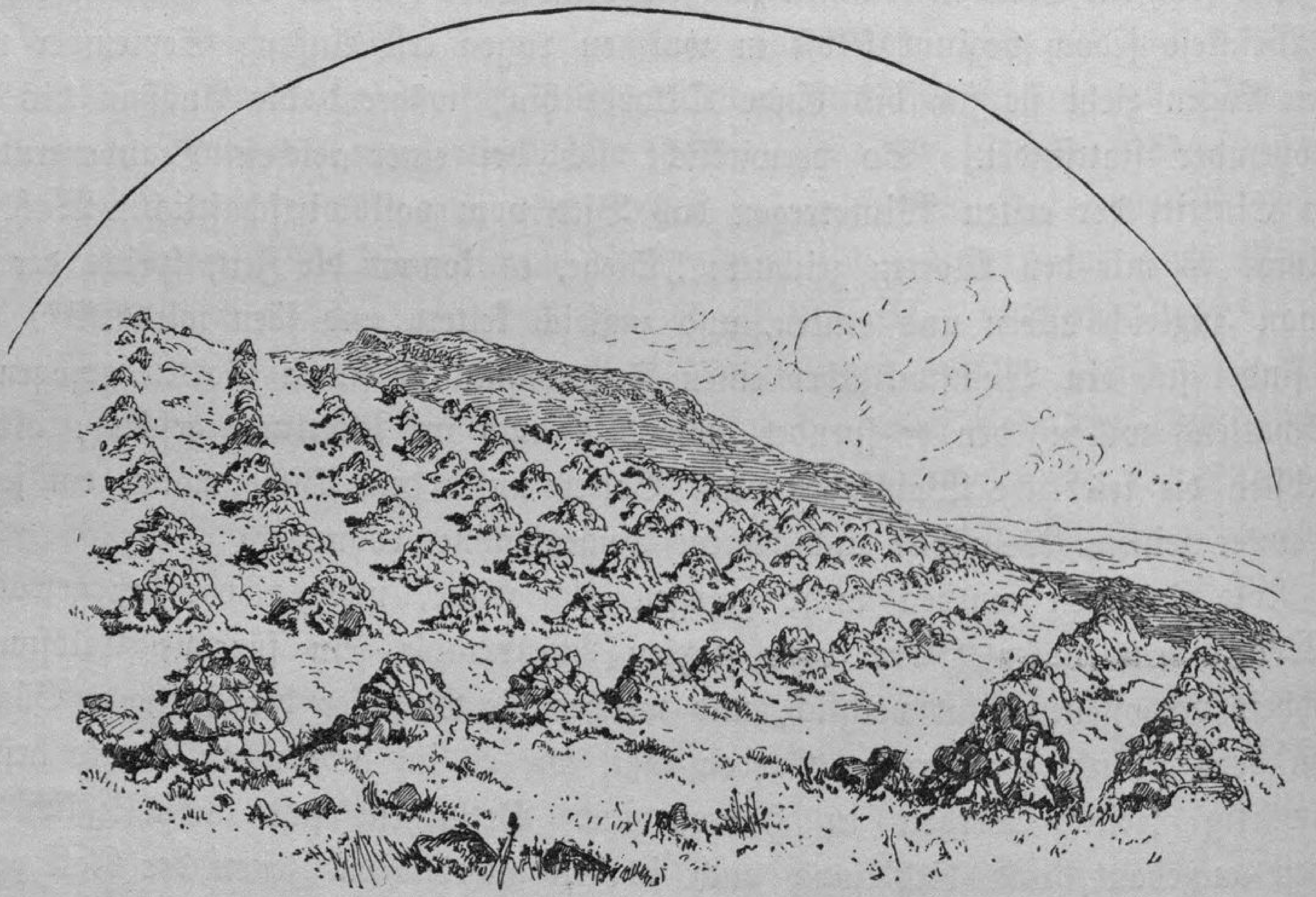
Rote Trauben wurden mehr gezogen als grüne, und es war der gewöhnliche rote Wein, dem unser HErr beim letzten Abendmahle sein für die Erlösung der Menschheit vergossenes Blut verglich, und welcher die Verfasser der Heiligen Bücher so oft von dem „Blute der Trauben" reden läßt, wie es im hebräischen Urtexte heißt.††) Gegenwärtig freilich werden in Hebron und Bethlehem fast ausschließlich grüne Trauben angebaut, und dies mag auch in den allerältesten Zeiten der Fall gewesen sein. Ja, es ist ganz wahrscheinlich, daß die oftgenannte Traube von Eskol der grünen Art angehörte, da diese jetzt noch wegen ihrer gewaltig großen Beeren und Trauben berühmt ist, wiegen doch viele der letzteren drei und nicht selten sogar neun bis zwölf Pfund.

In den Fels gehauene Weinkeltern finden sich in fast allen Teilen des Landes und zwar als die einzigen Überreste, welche mit Gewißheit aus den Tagen des Volkes Israel vor der Gefangenschaft stammen. Zwischen Hebron und Beerseba trifft man sie an allen Hügelabhängen, in großer Anzahl in Süd-Judäa; nicht weniger häufig zeigen sie sich in vielen Thälern des Karmel und auch in Galiläa kommen sie nicht selten vor. Da der Wein in solcher Üppigkeit gedieh, so ließ man große Freigebigkeit

*) Ps. 128, 3. **) Joh. 15, 2. ***) Amos 9, 13. †) Mich. 4, 4; Sach. 3, 10.
††) Jes. 63, 3. 6.

walten. Das Gesetz erlaubte dem Wanderer, nach Belieben auf der Reise davon zu genießen, wiewohl er keine Traube in einem Gefäß mitnehmen durfte. In derselben Weise gestattete das Gesetz dem Armen das Ährenlesen.

Da der Genuß des Weines von Muhammed verboten worden ist, so liegt der Weinbau heutzutage in Palästina sehr darnieder; aus den Trauben gewonnene Erzeugnisse sind dagegen auf jedem Markte zu finden. Trauben werden noch jetzt getrocknet wie ehedem, als Abigail unter andern Gaben mit hundert Rosinenkuchen David entgegenschritt, denselben friedlich zu stimmen.*) Sie müssen auf den Obstständen aller israelitischen Städte und Dörfer zu finden gewesen sein, da sie häufig in der Heiligen



Steinhaufen für den Rebenanbau bei Hebron.

Schrift erwähnt werden, allerdings mehrmals verdeckt unsre Übersetzung den eigentlichen Wortlaut: das „Nößel Wein", welches sie setzt, müßte richtiger mit „Rosinenkuchen" wiedergegeben werden. Die alten Juden verwendeten ferner den Traubensyrup oder „Dibs"; dieser ist neben den Rosinen das einzige Erzeugnis, welches der Muhammedaner aus seinem Weinberge verwertet. Es wird gewonnen, indem man den Saft reifer Trauben auf ein Drittel der Menge einkocht, so daß er bis auf die dunklere Farbe dem Theriak gleicht. Er wurde in den Tagen der Heiligen Schrift wie heute zur Herstellung von Zuckerwerk verwendet oder mit Wasser verdünnt zum Brote gegessen. Die Heilige Schrift nennt ihn „Honig", daher läßt es sich an einigen

*) 1. Sam. 25, 18.

Stellen schwierig entscheiden, ob vom Honig der Bienen oder vom Traubensyrup die Rede ist. Der Honig z. B., welchen Jakob mit allerlei Gewürzen dem großen Herrn Ägyptenlands sandte, dürfte eher „Dibs" als Bienenhonig gewesen sein, und ebenso hat wohl Hesekiel „Dibs" als das Erzeugnis im Auge, das damals nach Tyrus ausgeführt wurde.

Im Altertume wie in der Gegenwart pflegten die Morgenländer den Wein mit



Unter dem Feigenbaume.

Gewürzen zu mischen, um ihm einen besondren Geschmack zu verleihen, ihn jenachdem zu verstärken oder seine Wirkung abzuschwächen. Dies ist das „starke Getränk",*) von welchem Jesaias spricht, und der „gewürzte Wein"**) des Hohenliedes, ferner der Wein, welchen „die Weisheit mischt" und zu dessen Genuß sie den Weisen einladet; doch ist es auch der „gemischte Wein", den anzusehen, wie das Buch der Sprüche sagt, Einem Weh bringt;***) und auf ihn bezieht sich der ernste Vers: „Der HErr hat

*) Jes. 28, 7. **) Hohel. 8, 2. ***) Spr. 9, 5.

einen Becher in der Hand und mit starkem Wein voll eingeschenkt; aber die Gottlosen müssen alle trinken".*) Eine andre Art Wein, meistens mit „Essig" übersetzt, ist der gewöhnliche, von den Armen getrunkene saure Wein. Kein edlerer Trank war es, in den Ruth ihr Brot tauchte, als sie neben den Schnittern auf dem Felde saß. Ja, mehr noch, wahrscheinlich wurde solcher Wein unserm Erlöser am Kreuze dargeboten, gehörte er doch zur täglichen Kost eines römischen Soldaten und wurde demnach nicht in höhnischer Absicht, sondern aus Mitgefühl dem Sterbenden gereicht, damit er seinen Durst lösche; die Kriegsknechte empfanden mehr Mitleid mit ihm als die Priester und das jüdische Volk. Wenn Jesaias von Wein spricht, „darinnen keine Hefe ist, reiner Wein"**) als einer festlichen Gabe an dem Tage, da Gottes Volk über seine Feinde triumphiert, so spielt er auf die Gepflogenheit an, neuen Wein eine zeitlang nach der Gährung auf den Hefen stehen zu lassen, um seine Kraft und Farbe zu verbessern. In dieser Zeit schlägt alle Unreinheit zu Boden, und der Wein wird klar und hell abgezogen. Palästina ist heutzutage ein äußerst nüchternes Land, einen Betrunkenen erblickt man höchst selten. Dasselbe läßt sich, wie ich fürchte, indessen von den alten Zeiten nicht behaupten, wird doch Trunkenheit im buchstäblichen wie im bildlichen Sinne mehr als siebzigmal in der Heiligen Schrift erwähnt.

Der lange, wasserlose Aufstieg von Beit Jibrin nach Hebron weist wenige Orte von geschichtlicher Bedeutung auf; anders ist es mit demjenigen von Adullam her, das in gerader Linie etwa acht Stunden nördlich von Hebron liegt, also ziemlich in gleicher Entfernung wie der Weg maß, den wir gekommen waren. Ich habe schon von den zahlreichen, mit Ruinen bedeckten Stätten jenseits Adullam gesprochen, diesseits, also nach Süden zu, finden sich solche ebenso häufig. In der That rechnet Conder, daß je drei Trümmerstätten auf anderthalb Stunden im Geviert kommen, so dicht war die Bevölkerung im Altertume. Hebron liegt mehr als 2000 Fuß höher als Beit Jibrin, doch obgleich auch Adullam höher liegt als dieses, bildet der Weg von dort nach Hebron ebenfalls einen fortgesetzten Aufstieg, auf dem erst ganz zuletzt Hebron hinter den dasselbe ringsumgebenden Hügeln auftaucht.

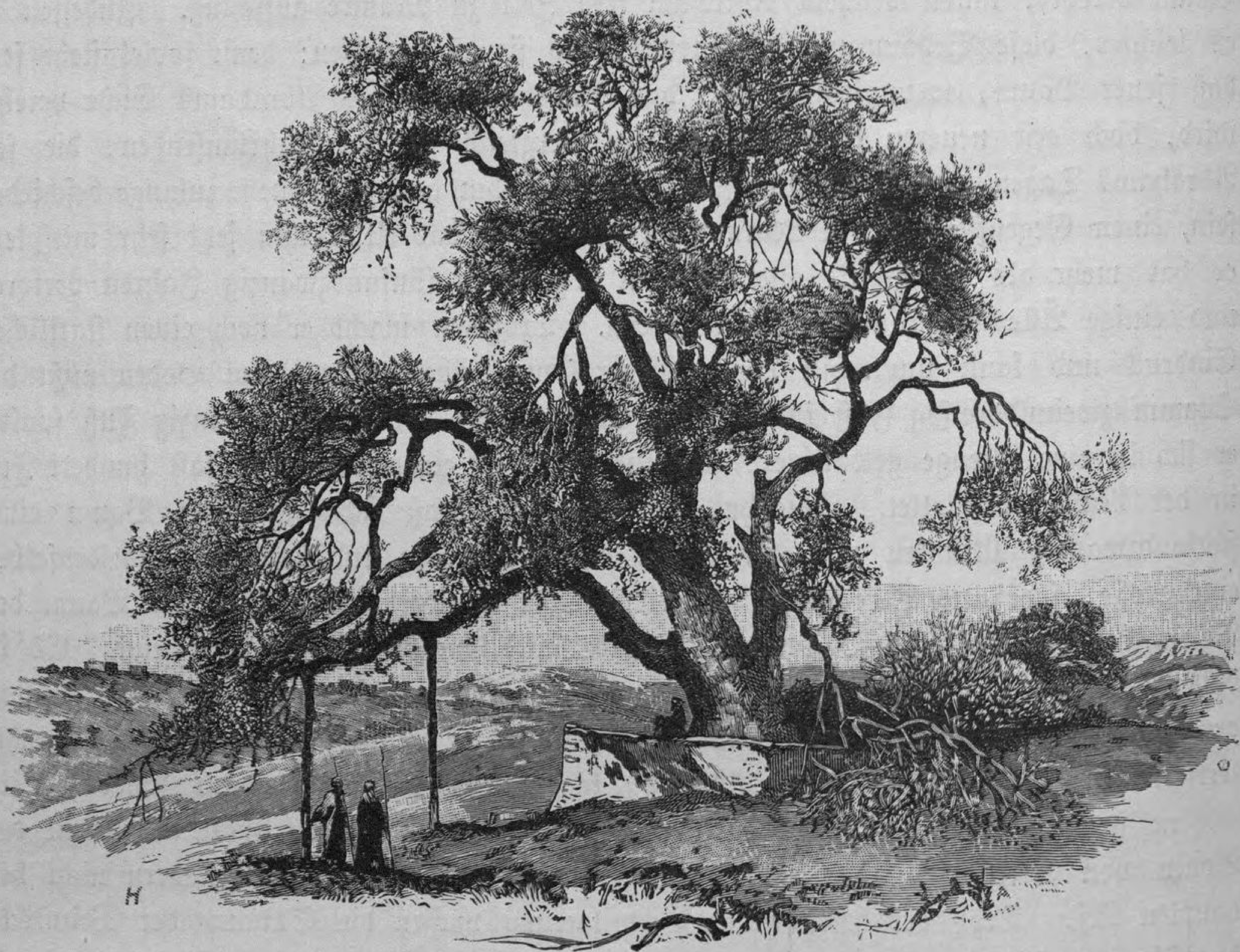
Eine halbe Stunde von der Stadt steht auf einem Abhange, rechts von dem schmalen, steinigen Pfade zwischen Weinbergen und deren losen Gedars das russische Hospiz; es bietet den Pilgern der griechisch-katholischen Kirche eine behagliche Herberge, wenn sie in großen Scharen jedes Jahr nach Hebron strömen, um das nahegelegene Juttah, den Geburtsort Johannes des Täufers, zu besuchen. Es ist ein großes, steinernes Gebäude mit plattem Dache und muß für die ermatteten Wanderer aus den fernen Gebieten des gewaltigen russischen Reiches ein rechter Segen sein. Gerade vor dem Hospiz steht eine herrliche alte, immergrüne Steineiche, sie wird als der

*) Ps. 75, 9. **) Jes. 25, 6.

Baum verehrt, unter welchem Abraham sein Zelt zu Mamre aufschlug. Indessen ist es leichter, diese Behauptung aufzustellen, als sie zu beweisen; denn soviel steht fest, daß jener Baum, wenngleich er seit drei Jahrhunderten als Abrahams Eiche verehrt wird, doch erst neueren Ursprungs ist im Vergleich zu den Jahrtausenden, die seit Abrahams Tagen vorübergerauscht sind. Es wird ihm auch nicht mehr zulange beschieden sein, einen Gegenstand der Verehrung zu bilden, da das Alter ihm jetzt sehr mitspielt, er hat mehr als die Hälfte aller Äste in den letzten fünfundzwanzig Jahren verloren und einige Äste sind anscheinend erstorben. Trotzdem macht er noch einen stattlichen Eindruck und kann immerhin einige Generationen überdauern. Am Boden mißt der Stamm zweiunddreißig Fuß im Umfang, in der Höhe von fünfundzwanzig Fuß spaltet er sich in eine Menge gewaltiger Äste, mit denen er einen Platz von fast hundert Fuß in der Runde beschattet. Josephus berichtet uns, daß sich Abrahams Baum etwa fünfundzwanzig Minuten von der Stadt entfernt erhebe und bezeichnet als denselben eine große, sehr alte Terebinthe; im vierten Jahrhundert aber wurde als Baum des Patriarchen ein ähnlicher Baum eine Stunde nördlich von der Stadt gezeigt. Es ist daher schwierig zu entscheiden, welches der richtige Ort gewesen ist; nach meiner Ansicht genießt jedoch der Baum vor dem russischen Hospiz seinen Ruhm ganz ungerechtfertigterweise. Die Reben am Abhange lagen teils unmittelbar am Boden, teils stützten sie sich auf niedrige Gabeln, ein Weinberg fiel uns vorteilhaft auf, weil der Boden von Steinen und Unkraut gesäubert war, was sich von den andern nicht behaupten ließ. Trotz der herrschenden Verwilderung maßen die Stämme der Weinstöcke durchschnittlich sechs bis acht Zoll ringsum, und die Reben zeigten sich oft so stark, daß sie sehr wohl, wie Hesekiel schreibt, Herrenscepter abgegeben hätten.*) Im übrigen konnte ich, wenn mein Pferd immer wieder auf den steinbedeckten Wegen strauchelte, stets von neuem aus eigner Erfahrung in die Worte aus den Sprüchen Salomos einstimmen: „Ich ging vor dem Weinberg des Narren und siehe, da waren eitel Nesseln drauf und stund voll Disteln und die Mauer war eingefallen“.**) Ein Weinberg an einem steilen Abhange lag in der That fast ganz über den Weg. Dicht bei Hebron rann eine Quelle unter einem Baldachine seitwärts vom Wege hervor, an dem Rinnsal leuchteten Gras und Blumen.

Endlich ritten wir einen Abhang zwischen Steinmauern hinab, die durch einige zweistöckige Steinhäuser unterbrochen wurden, und indem wir scharf nach rechts abbogen, langten wir vor einem der Thore von Kiriath Arba an, wie Hebron einst genannt wurde. Dieser alte Name bedeutete vermutlich „Stadt des Arba“, eines alten Kananiterhelden, wurde aber von den Juden erklärt als „Stadt der Vier“ — nämlich Abraham, Isaak, Jakob und Adam, die sämtlich hier begraben liegen

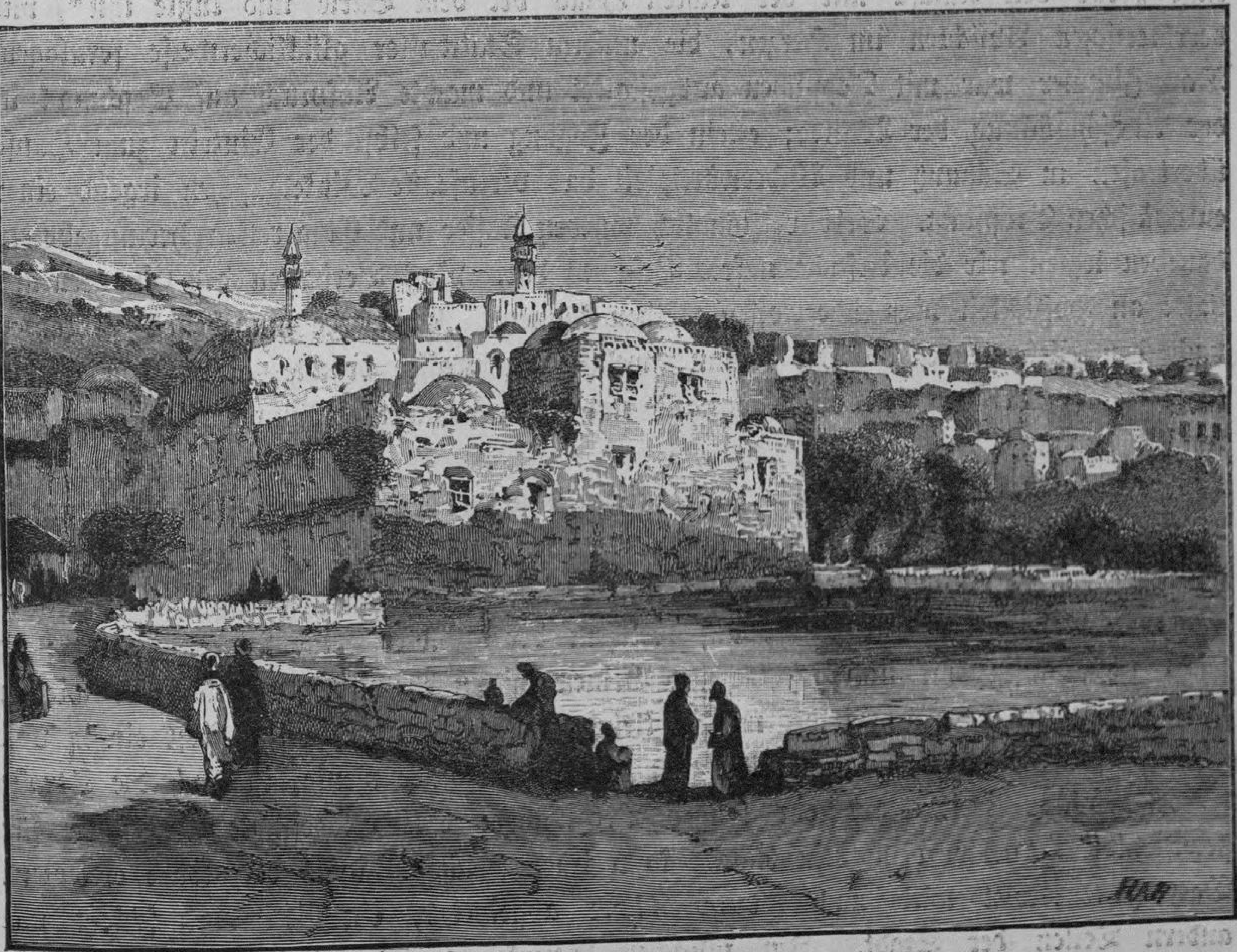
*) Hes. 19, 11. **) Spr. 24, 30. 31.



„Abrahams Eiche".

sollen — da vier im Hebräischen „arba" heißt. Die Araber nennen gegenwärtig Hebron El Khalil, „der Freund", zur Erinnerung an den allgemein verehrten Patriarchen Abraham, den „Freund Gottes".*) Das Thor war ein dauerhaftes Bauwerk mit einem Bogen über dem Eingange und schloß die Straße ab. Müssiggänger belagerten die Mauern, welche zu ihm führten, Frauen und Mädchen zogen geschäftig Wasser aus einem steinüberdeckten Brunnen mit Stufen, und zur Seite dehnte sich einer der Teiche aus, an dem man möglicherweise vor 3000 Jahren Hände und Füße der Mörder von Isboseth, dem Sohne Sauls, aufgehängt sah, nachdem die Verbrecher auf Davids Befehl erschlagen worden.**) Ein schmaler Olivenhain lag dahinter und bot uns einen hochwillkommenen Platz, unsre Zelte aufzurichten, leider waren dieselben immer noch nicht eingetroffen. Glücklicherweise öffnete uns der deutsche Arzt, welcher nahe beim Thore wohnte, in seinem Hause eine gastliche Herberge, so daß wir den Luxus eines festen Daches genossen, statt uns mit unsern elenden Zelten behelfen zu

*) Jak. 2, 23. **) 2. Sam. 4, 12.



Der große Teich zu Hebron.

müssen. Nachdem wir geruht und eine Erfrischung zu uns genommen hatten, war es denn doch Zeit geworden, Nachforschungen wegen unsrer Esel anzustellen, und zu diesem Zwecke begaben wir uns nach der Statthalterei.

Der Schmutz der Straßen spottete aller Beschreibung; einige von ihnen waren in der Mitte für Vieh und Lasttiere vertieft, wie es die zu Jerusalem jetzt noch sind, vermutlich wurden die Straßen früher sämtlich in dieser Weise gebaut. Endlich erreichten wir das Haus des Oberbefehlshabers von Süd-Palästina, welcher Gouverneur der Stadt ist. Der Raum, in den wir geführt wurden, war mit einem gepolsterten Divan oder Sopha an einer Seite und mit einem niedrigen Sitze an der andern versehen. Auf letzteren ließ sich der deutsche Arzt mit gekreuzten Beinen nieder, uns, meinen Freund und mich, nötigte der vornehme Hausherr auf den höheren Ehrensitz. Vorher jedoch fand die Begrüßung meines Freundes statt, der von dem Gouverneur, weil er ihm schon bekannt war, auf beide Wangen geküßt, am Barte gestreichelt und auf das Knie geklopft wurde, nachdem er Platz genommen. So faßte

einst Joab den Amasa mit der rechten Hand bei dem Barte und küßte ihn*) mit verräterischen Absichten im Herzen, die unserm Statthalter glücklicherweise fernlagen. Das Zimmer war mit Teppichen ausgestattet und machte Anspruch auf Geschmack in der Ausschmückung der Wände; allein der Zugang und selbst der Eintritt zum Hause übertrafen an Schmutz und Widerwärtigkeit das verrufenste Winkelgäßchen irgend einer europäischen Großstadt. Selbstverständlich wurden Kaffee und Cigarretten herumgeboten, daneben legten wir die Ursache unsres Besuches dar. Das Verhalten des Gouverneurs hätte an Höflichkeit nicht übertroffen werden können. „Er werde umgehends Soldaten nach den Eseln senden". Der Mann, welcher den Kaffee brachte, nahm den Befehl entgegen, sogleich erschien ein Sergeant und nach wenigen Minuten ritt eine Patrouille davon.

Viele der Staßen, die wir durchschritten, sind wie Tunnel gebaut, die Wohnungen befinden sich darüber und besitzen nur einen Zugang durch die „Höhlen", welche als Läden dienen. Vorn an diesen zieht sich eine drei Fuß hohe und zwei Fuß breite Mauer hin und vertritt den Ladentisch, auf welchem der Händler seine Waren auslegt; er selbst sitzt häufig mit untergeschlagenen Beinen mitten dazwischen. Auch hier wie in Gaza bestanden die Läden selbst nur in kleinen Vertiefungen, die ihr Licht einzig von der Straßenseite erhalten, aber selbst von dort aus äußerst wenig, ist doch die Straße teilweise nichts weiter als ein langer Bogengang: eine ausgesuchte Örtlichkeit für gewissenlose Händler; denn kein Käufer kann irgendwelche Mängel der Ware erkennen! Das Judenviertel wird nachts durch Thore abgesperrt, ein Gleiches geschieht mit andern Teilen der Stadt. Im jüdischen Bezirke war der Schmutz einfach ekelerregend.

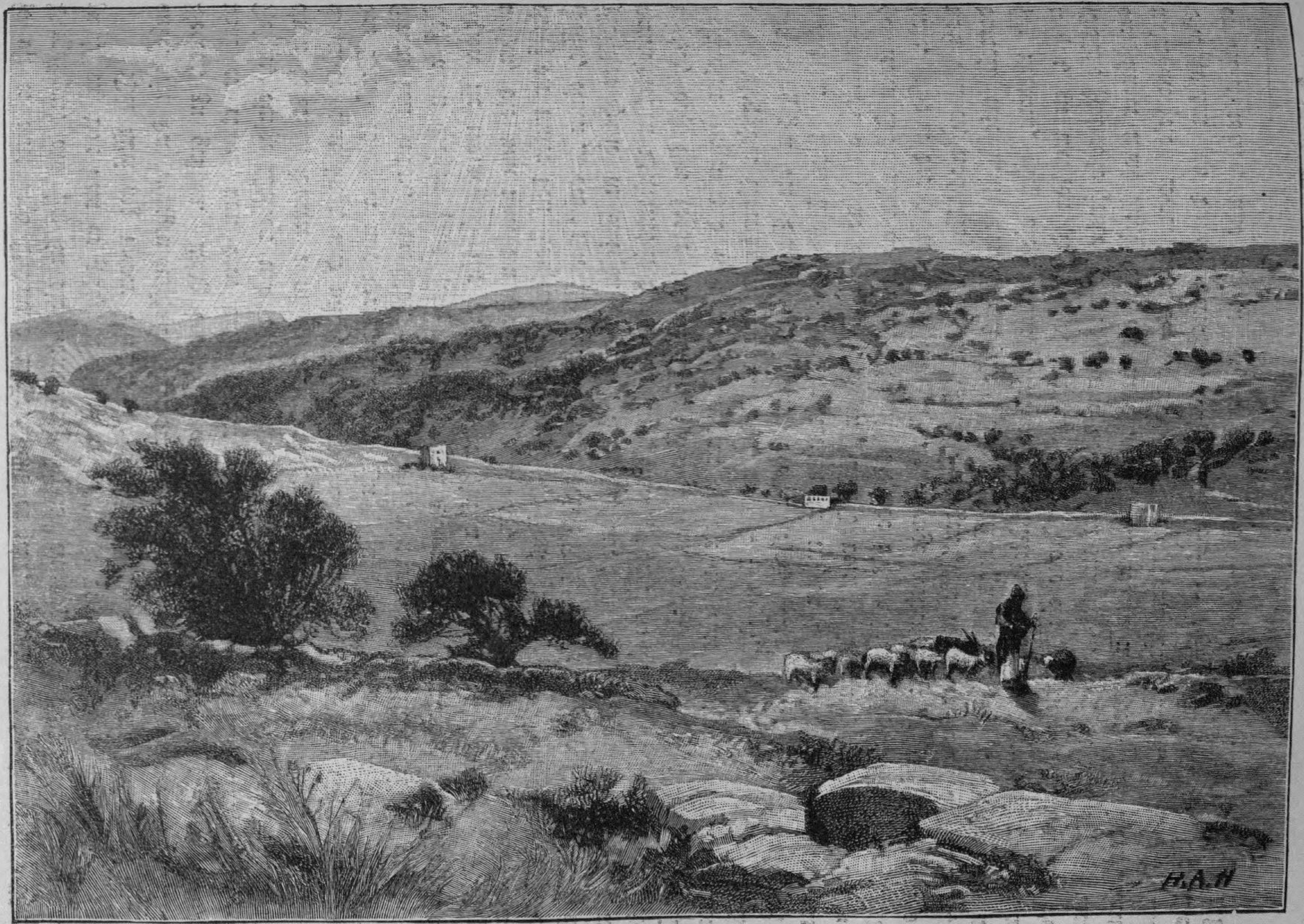
Die Begrüßung im Hause des Statthalters bildete nur ein Beispiel der schier endlosen Höflichkeitsbezeugungen, die wir bewundern konnten, wenn zufällig Nachbarn sich begegneten; denn man beobachtet mit größter Sorgfalt bis ins Kleinste die herkömmlichen guten Formen. Treffen sich zwei Männer, so legen sie die rechte Hand aufs Herz, führen sie dann zur Augenbraue oder zum Munde, und erst danach ergreifen sie gegenseitig die rechte Hand. Nun folgt ein Schwall tönender Redensarten, in denen sie ihrem ungewöhnlichen, wechselseitigen Interesse für des andern Vater, Großväter und Vorfahren Ausdruck verleihen, unterbrochen von zahllosen Fragen, bevor sie Abschied nehmen und ihren Weg fortsetzen. Die Unaufrichtigkeit solcher in die Länge gezogenen Begrüßungen, der Mangel an Zeit und vor allem die Ablenkung seiner Boten von dem erteilten Auftrage, die unvermeidlich erfolgen mußte, bestimmten sicher unsern HErrn, seinen Jüngern den Befehl zu geben, „niemanden auf ihrem Wege zu grüßen".**) Ein Morgenländer kann sich keine längere Plauderei versagen;

*) 2. Sam. 20, 9. **) Luk. 10, 4.

so oft er unterwegs Bekannte trifft, steht er still, und nichts bereitet ihm größeres Vergnügen, als sich in die Abwicklung irgend eines geschäftlichen Unternehmens einzumischen, von dem er gelegentlich auf seiner Reise vernimmt.

Die Weisung weder Beutel, Tasche, Schuhe oder Stab zu tragen,*) war in anbetracht der morgenländischen Gewohnheiten mindestens ebenso befremdend, wie das Verbot, zu grüßen. Mag der Orientale sich noch so kurz vom Hause entfernen, so packt er etwas von dem dünnen lederartigen Brote des Landes, einige getrocknete Feigen, einige Oliven und vielleicht etwas Käse in seine Tasche, seinen „Quersack", einen ledernen Beutel nämlich aus dem ganzen Balge eines Lammes, der von seiner Schulter herabhängt, und mit diesem einfachen Vorrate versehen stillt er seinen Hunger; den Durst löscht er mit Brunnenwasser. Zu Jesu Zeiten leitete aber noch ein andrer Grund den Juden, seine Tasche mit gesetzlich „reinen" Lebensmitteln bei sich zu tragen. Auf allen Seiten fand sich das Volk von Heiden oder Samaritern umgeben, welch letztere sie womöglich für noch schlechter hielten als die Heiden; Speise aber zu genießen, die von unreinen Personen bereitet war, galt als große Sünde. Daher trug ein jeder unter den Tausenden, welche der Heiland zweimal auf so wunderbare Weise speiste, einen „Korb" mit sich, nämlich eben diese Tasche, um nicht auf Kost aus nichtjüdischer Hand angewiesen zu sein. Dieser „Korb" bildete in der That einen so unvermeidlichen Bestandteil der Ausrüstung eines Juden, wo immer derselbe sich befinden mochte, daß ihn sogar der römische Satyriker Juvenal als einen selbst in Italien bekannten Gegenstand anführt. Mit dem Gebote an seine Jünger, diesen unzertrennlichen Begleiter ihrer Landsleute nicht mit sich zu nehmen, führte Jesus einen tötlichen Schlag gegen die Buchstabenerfüllung des Gesetzes, wie sie die Leviten seiner Zeit forderten. Von ähnlicher Wirkung würde in unsern Tagen nur der Befehl eines Brahminen an seine Schüler sein, in Zukunft von Beobachtung der durch die Kaste gebotenen Schranken abzusehen, wiewohl dieselbe bisher ihre höchste Richtschnur gebildet habe. Wenn der HErr in diesem Zusammenhange weiter sagt: „Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euren Gürteln tragen", so drückt er damit aus, daß schon damals wie heute der Gürtel die Börse des Morgenländers bildet. Kein Geld mit sich nehmen, hieß diese ersten Sendboten unmittelbar auf das Wohlwollen derer anweisen, zu welchen sie gesandt wurden: ohne Frage ein geeigneteres Mittel das persönliche Interesse jener zu wecken und dem Evangelium den Weg zu bahnen, als wenn die Jünger unabhängig von andern hinausgezogen wären und wenigstens ihren Lebensunterhalt selbst erworben oder für ihre Verpflegung eine Entschädigung geleistet hätten. Sie sollten sich darauf verlassen, daß Liebe, wie es stets der Fall ist, Gegenliebe erwerben werde, und sollten zeigen, daß es ihnen um das Schaf und nicht um die

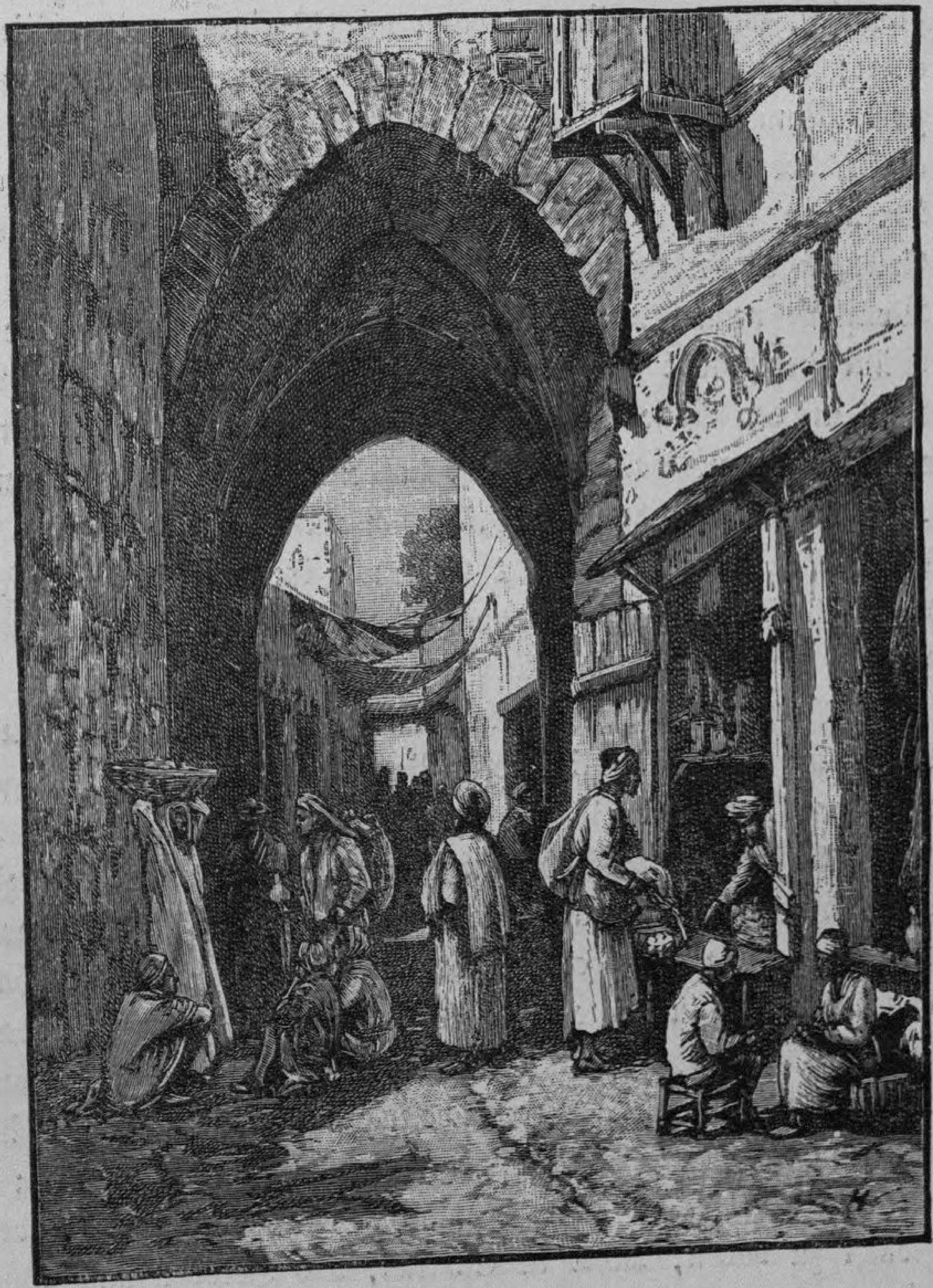
*) Matth. 10, 9. 10.



Ebene von Mamre.

Wolle zu thun sei. Durch ihre Armut sollten sie darthun, daß sie selbst die von ihnen verkündigte Botschaft glaubten, das Reich Gottes sei nicht von dieser Welt, und daß sie eine Begeisterung beseele, die jedes Hindernis beseitige und ihrem himmlischen Vater zutraue, er werde für das tägliche Brot und für freundliche Hülfe sorgen.

Manche der Straßen Hebrons wurden durch Stroh- oder Palmmatten beschattet. Besonders gut ausgestattet erwies sich der Obstmarkt. Man sah dort Haufen von Apfelsinen aus Joppe, Datteln aus Ägypten, Trauben und Feigen aus Hebron selbst sowie aus andern Orten. Neben Früchten bildete Glas den Hauptverkaufsartikel, besaß doch Hebron einst gewissermaßen ein Monopol in gläsernen Erzeugnissen auf den Märkten von Ägypten und Syrien, und noch jetzt beherrscht es auf diesem Gebiete diejenigen Jerusalems und anderer Städte. Viele Kamellasten gläserner Armbänder und Ringe gehen zur Osterzeit nach Jerusalem ab und scheinen die einzige Ware zu sein, welche große Geschäftshäuser in der Nähe des Heiligen Grabes anzukaufen pflegen. Die Glaswerke zur Herstellung dieses Hebron eigenartigen Flitters kommen abendländischen Augen recht befremdend vor, denn sie bestehen nur aus einem niedrigen, elenden, mit Lehmdiele versehenem Raume, der in jeder Hinsicht erbärmlich zu nennen ist. Dort sind drei oder vier kleine Öfen aufgestellt mit geschmolzenem Glase angefüllt, man wendet



Straße in Hebron.

unscheinbare Blasebälge an, um die nötige Hitze zu erzeugen, da die gefeuerte Holzkohle solche von selbst nicht hervorbringt. Mit einem Eisenstabe wird der glühenden Masse ein kleiner Teil entnommen, schnell gespalten und zu einem Ringe gebogen, die einfache Verzierung geschieht mittels einer langen, metallnen, einem Fleischermesser ähnelnden Klinge, die sehr geschickt gehandhabt wird. Zum zweitenmale in den Ofen geworfen, wird der Ring alsdann mittels eines zweiten Eisenstabes erweitert und vollendet; die ganze Anfertigung eines Armbandes erfordert nur die Zeit von einer oder zwei Minuten. Die Farben der Armbänder, die man in Jerusalem und anderswo erhält, werden in dem Schmelzofen durch Mischungen hervorgebracht oder durch solche Verfahren erreicht, wie sie die Glasbläser zu Venedig anwenden. Unter den andern Erzeugnissen Hebrons sind Lederschläuche aus Ziegenbälgen, irdenes Geschirr und helle Wollstoffe nennenswert, während eine ununterbrochene Reihe von Karawanen durch die Wüste der Stadt die Erzeugnisse und Waren Ägyptens zuführt. Das Weberviertel liegt in der Nähe der Bazare, dort herrscht große Armut, die Werkstätten bestehen meistens nur aus halben Kellern, in denen die Handwerker mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden sitzen. Es läßt sich nichts Unbeholfeneres denken als die Webstühle; das Weben scheint aber nicht mehr wie im Altertume von Frauen ausgeübt zu werden, denn ich sah nur Männer das Weberschiffchen schleudern, wie es im alten Ägypten Brauch war.

Hebrons Häuser bestehen aus Stein, viele derselben sind zwei-, einige sogar dreistöckig; jeder Stock ist, weil Bauholz schwierig zu erlangen, eine Aneinanderreihung von Gewölben mit Bogen, die sich von den Ecken eines Raumes ausgehend in der Mitte treffen; die Kuppeln auf dem obersten Stockwerk entziehen sich dem Auge durch eine Brustwehr, innerhalb deren sich um die Spitze des Gewölbes her ein ebener Platz ausbreitet, wie ihn der Morgenländer liebt. Da die Häuser am Abhange liegen, bauen sie sich in malerischer Wirkung terrassenförmig übereinander auf. Die große Moschee über der Höhle von Machpelah überragt als Hauptgebäude der Stadt alle andern. Abflußrohre, Straßenbeleuchtung, Wasseranlagen in den Häusern, Straßenreinigung irgendwelcher Art sind natürlich unbekannte Dinge; ja, man scheint überhaupt nie und nirgends in einer orientalischen Stadt an solche abendländische Anforderungen gedacht zu haben, außer in Cäsaräa, das Herodes nach römischer Weise mit Röhrenleitungen versehen ließ. Hebron soll nach Angabe des deutschen Missionars 17,000 Einwohner zählen, von welchen 2000 Juden, alle andern dagegen für ihren Glauben eifernde Muhammedaner sind; es befinden sich nur fünf Christen in der ganzen Stadt.

Der westliche Teil von Hebron heißt noch jetzt Eschkolah, nach Eskol, dem Könige zu Abrahams Zeiten, und ein benachbartes kleines Wady wird Wady Eskol genannt.*) Dort breiten sich zwei Teiche aus, Stufen führen zum Wasser hinab.

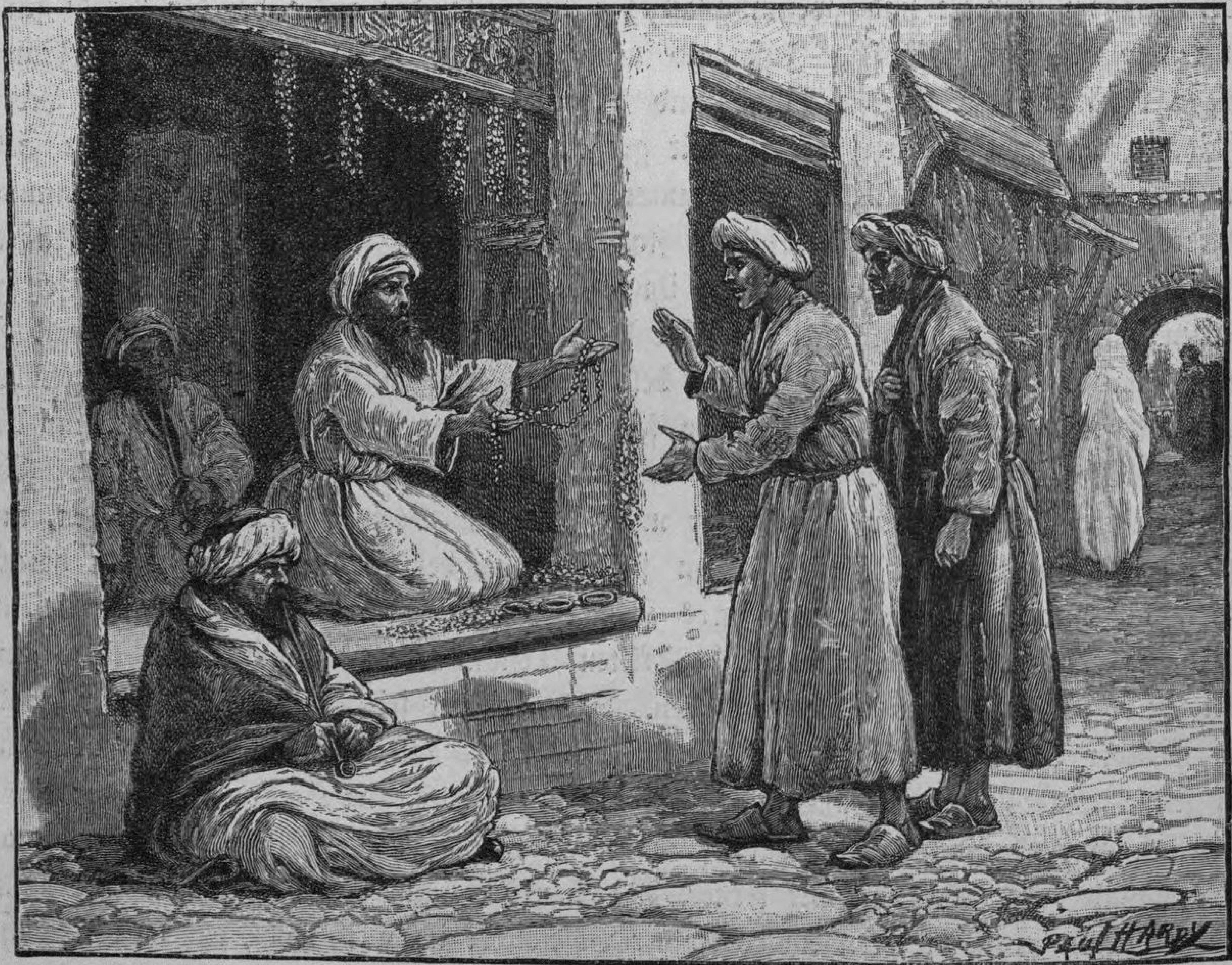
*) Dies ist eine Entstellung von Ain Kaschkaleh.

Diese Teiche sind nicht oft gefüllt, indessen fließen sie bisweilen nach starken Regengüssen über. Der eine, etwas thalabwärts gelegen, heißt „Othniels Teich“ eine irrtümliche Beziehung darauf, daß Kaleb seiner Tochter als Mitgift bei der Heirat mit Othniel „die Quellen oben und unten“ gab.*) Die Wände der Teiche sind mit Cement verkleidet, trotzdem sah das Wasser grün aus und schien nach unsern Begriffen unverwendbar. Der andre Teich, bei welchem wir am Eingange der Stadt vorüberkamen, ist „Abrahams Teich“. Beide besitzen eine ziemliche Größe, der untere mißt 133 Fuß im Geviert und zweiundzwanzig Fuß Tiefe, der andre bei der Stadt fünfundachtzig zu fünfundfünfzig Fuß und neunzehn Fuß Tiefe. Männer wie Frauen steigen beständig die Stufen hinab und hinauf, erstere mit großen schwarzen Lederschläuchen auf dem Rücken, letztere mit großen Wasserkrügen versehen. Auf der Erde am Ufer des Teiches wälzten und tummelten sich nackte und halbnackte Muhammedanerkinder umher, stolze Sprößlinge stolzer Geschlechter! Bis vor wenigen Jahren konnte ein Christ darauf rechnen, von ihnen beschimpft oder mit Steinen beworfen zu werden; neuerdings beschränken sie ihre Feindseligkeiten auf die Juden. Sobald sie einen Knaben dieser Rasse zu Gesicht bekommen, ergießen sie eine Flut von Flüchen über ihn und sein ganzes Volk, von seinem Vater an bis rückwärts zu seinem Urahnen. Die Morgenländer sind und waren allezeit geradezu groß im Fluchen. Sie fluchen Vater und Mutter, Großvater und sämtlichen Vorfahren eines Menschen, mit welchem sie im Streite liegen, indem sie alle nur denkbaren Übel auf jeden herabrufen, der mit dem Gegenstande ihres Zornes verwandt ist. Wir beobachten dieselbe Thatsache an verschiedenen Stellen des Alten Testaments; es bedurfte erst eines Heilands, um die Menschen Liebe zu lehren. Als Beispiel sei Davids Fluch über Joab, den Mörder Abners, angeführt: „Das Blut Abners falle auf den Kopf Joabs und auf seines Vaters ganzes Haus; und müsse nicht aufhören im Hause Joabs, der einen Eiterfluß und Aussatz habe und am Stabe gehe, und durchs Schwert falle, und an Brot mangle“.**) So lesen wir ferner, daß Sauls Grimm gegen Jonathan entbrannte und er sprach zu ihm: „Du ungehorsamer Bösewicht! ich weiß wohl, daß du den Sohn Isais erkoren hast, dir und deiner unartigen Mutter zur Schande“,***) damit beschimpfte er seines Sohnes Mutter, sein eignes Weib.

Die große Abrahams-Moschee, die über der Höhle von Machpelah, der vermeintlichen Begräbnisstätte der Patriarchen, erbaut ist, erhebt sich am östlichen Ende der Stadt, ringsum dicht von Häusern jeder Größe eingeschlossen, so daß man plötzlich vor ihr steht, bevor man es geahnt. Außer einigen fürstlichen Personen, unter denselben dem Prinzen von Wales nebst Söhnen, ist in der Neuzeit keinem Nichtmuhammedaner der Eintritt gestattet worden. Sie wird auf drei Seiten von einer Mauer im

*) Jos. 15, 19; Richt. 1, 15. **) 2. Sam. 3, 29. ***) 1. Sam. 20, 30.

arabischen Stile eingeschlossen. Die Moschee selbst aus grauen Steinen bildet ein Rechteck von 197 Fuß Länge und 111 Fuß Breite, sie wird in Zwischenräumen durch Pfeiler gestützt. Die Stärke der Mauern beträgt dort, wo keine Pfeiler sind, nicht weniger als acht und einen halben Fuß, also genau so viel wie diejenige der Hiram-mauern zu Jerusalem. Die Moschee ist auf einer Anhöhe erbaut, so daß sich der gepflasterte Fußboden des inneren Raumes zwischen den alten und den modernen sara-



Morgenländer beim Kauf.

zenischen Mauern, welche jene umschließen, fünfzehn Fuß über der Straße erhebt, während die Höhe der alten Mauer mit ihrem einfachen, vorstehenden Sims etwa vierzig Fuß beträgt; eine neuere Mauer mit Zinnen ist über der ursprünglichen errichtet worden. Wir wurden nach der Ostseite geführt, die man durch ein schmutziges Gäß-chen erreicht und fanden eine Thür, die einzige vorhandene, die auf den Hof hinaus-ging. Man gestattete uns, sie zu durchschreiten und die große alte Mauer anzusehen; allein wir mußten innerhalb der Thür stehen bleiben; in den eingefriedigten Hof hinab-

zugehen und die Mauer zu berühren, war nicht erlaubt. Und selbst für diese große Gunst hatten wir ein gutes „Bakschisch“ zu zahlen!

Das Innere der Moschee diente, wenigstens zur Zeit der Kreuzzüge, allem



Auf der Wanderung mit Tasche und Gürtel.

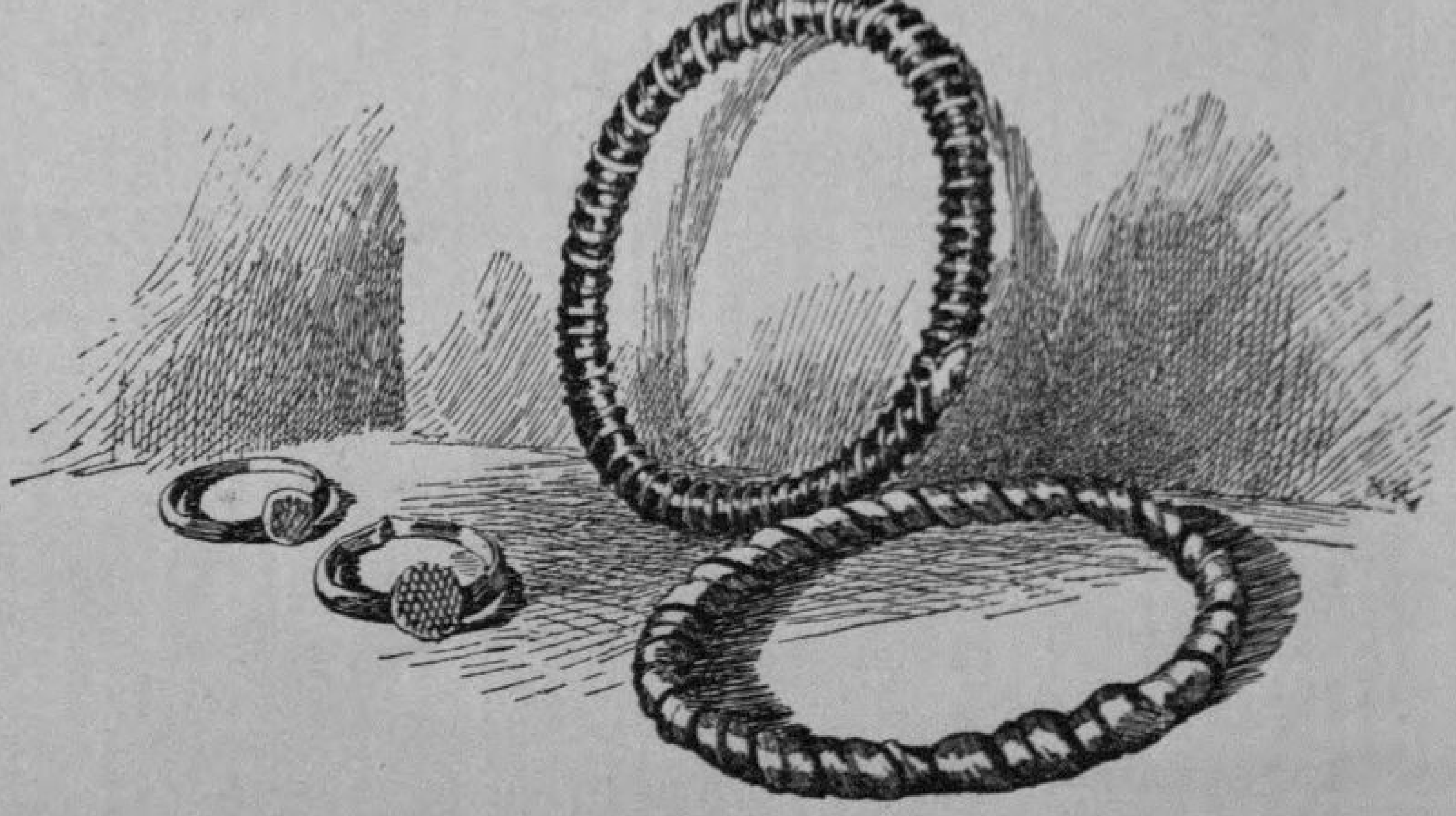
Anscheine nach als christliche Kirche, da der nach Süden gelegene, siebzig Fuß lange Teil des Gebäudes aus einem Hauptschiffe mit zwei Seitenschiffen besteht. Licht spendete eine Reihe Fenster im Dache. Dieses selbst war gotisch gewölbt, außen mit einer Bleidecke versehen und ruhte auf vier großen Pfeilern, die in Kapitäle mit dem plumpen Blattwerk des mittelalterlichen Stiles endigten.

Die einzigen bekannten Zugänge zur Höhle von Machpelah, die sich unter der Kirche hinzieht, werden leider von den Steinen des Fußbodens bedeckt und daher niemals geöffnet; die Verlegung des Pflasters würde für eine Entweihung eines solch heiligen Ortes gehalten werden! Der Scheik der Moschee beschrieb uns die Höhle als eine Doppelhöhle, was mit ihrem Namen Machpelah, „in Hälften geteilt", und auch mit der landläufigen Überlieferung übereinstimmen würde, nach der man sie schon im Mittelalter als die „zweifache Höhle" bezeichnete.

Von den drei vermutlichen Eingängen zu der ehrwürdigen Ruhestätte der Patriarchen ist der eine mit steinernen Platten bedeckt, die mit Eisenklammern verankert sind, der zweite einfach mit den Fliesen des Fußbodens, während sich bei dem dritten nahe an der westlichen Mauer ein Schacht mäßig über die Fläche des Fußbodens erhebt; wie einen Brunnen bedeckt ihn ein Stein, welcher von einem reichlich fußgroßen Loche durchbohrt ist. Da das Licht scharf durch dieses hinabfällt, so erblickt man Thür, Wände und Fußboden der darunter befindlichen Kammer; diese ist jedoch nicht etwa eine der zwei Höhlen, sondern nur ein Vorraum, welcher zu der westlichen Höhle führt und an der Südseite in einen Thorweg mündet, ähnlich den viereckigen Thorwegen an alten Felsengräbern Palästinas. Seltsamerweise bedecken den Fußboden zahllose Papiere, sie werden von den Muhammedanern an die Patriarchen geschrieben und durch den brunnenartigen Schacht hinabgeworfen. Aus dieser und mancher andern Einzelheit schließt Conder nach persönlicher Besichtigung, daß Machpelah „jedenfalls vielen der in Felsen gehauenen Gräber Palästinas mit ihrem sorgsam ausgebrochenen Vorraume und den zwei inneren Grabkammern gleicht, zu welchen man in einem späteren Zeitalter Zugänge durch das Dach schuf". Zu Abrahams Zeit bestand sicherlich ein Eingang „vom Haine Mamre aus vor der Höhle", derselbe ist jedoch längst durch Baulichkeiten versperrt worden.

Der Raum außerhalb des einst als Kirche verwendeten Teiles, der ehemalige Kirchhof, wird jetzt von verschiedenen arabischen, mit der Moschee zusammenhängenden Gebäuden ausgefüllt. Die Kirche selbst befand sich außerhalb der Endmauer des alten Heiligtums, zu dessen innerstem Raume zwei Eingänge aus der Kirche führen. Das Gesamtbauwerk umschließt sechs Denkmäler, Scheingräber nämlich der hohen Toten, welche unter ihm ruhen sollen, und man nimmt an, daß jeder oder jede der Toten unmittelbar unter demjenigen Ehrengrabmal liege, das den betreffenden Namen trägt. Diejenigen von Isaak und Rebekka erheben sich in der Kirchhälfte und zwar in der Richtung des Schiffes, folglich nicht der muhammedanischen Sitte entsprechend, welche die Lage rechtwinklig von der jetzigen verlangen würde; das Gleiche ist der Fall mit den Ehrengrabmälern in der andern Hälfte der Moschee. Die Denkmäler für Isaak und Rebekka sind von rechteckigen Mauern mit Giebeldächern umschlossen, sie erheben sich etwa zwölf Fuß über den Fußboden der Kirche und bestehen aus abwechselnden

Reihen geblichen und rötlichen Kalksteins von den benachbarten Bergen. Die Spitzen der Giebel zieren metallne Halbmonde, Fenster mit schweren Eisenbalken durchbrechen Wände und Dach und lassen die nachgeahmten Gräber erblicken, eine Holzthür mit Metallbeschlägen vermittelt den Eintritt zu jedem der Gräber. Diese selbst sind mit reichgestickten seidnen Behängen verdeckt, grüne für Isaaks, rote für Rebekkas Ruhestätte, und Tücher spannen sich als Baldachine darüber, während Abschriften des Koran aufgeschlagen auf niedrigen hölzernen Haltern liegen. Die gleichen Farben der Decken bezeichnen auch bei den andern Kenotaphen die verschiedenen Geschlechter, überhaupt ähneln alle mehr oder minder diesen beiden. Die Mauern der Kirche sind bis zur Höhe von acht Fuß mit Marmor verkleidet, ein Streifen mit arabischer Schrift läuft ringsum darüber entlang, die übrige Wand wie auch die großen Pfeiler und die ihnen entsprechenden Strebepfeiler der Endmauern sind weißgetüncht. Der Fußboden ist überall mit Teppichen belegt.

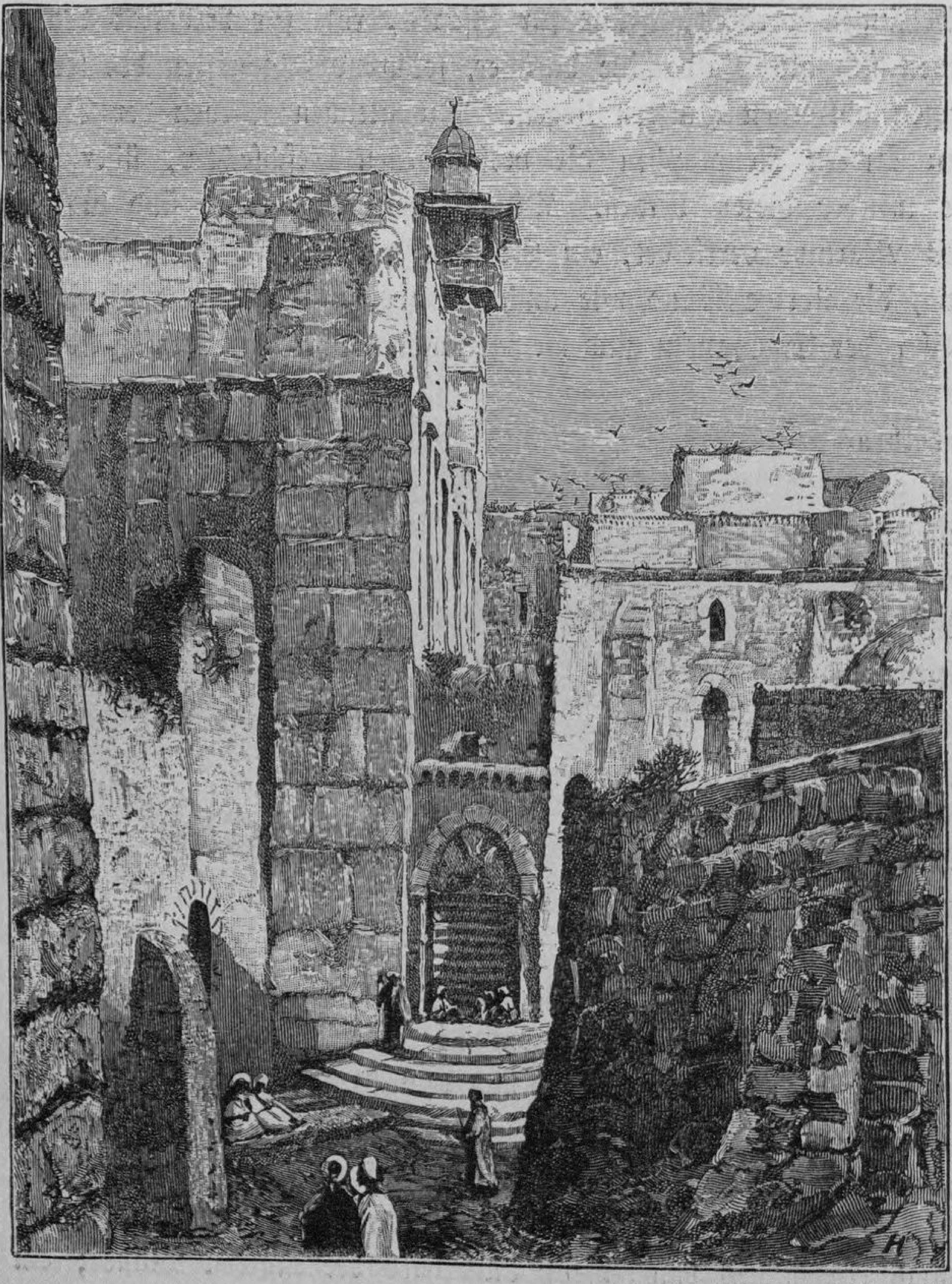


Glaszierraten aus Hebron.

Das Ehrengrabmal Abrahams, in der Mitte der ganzen Moschee gelegen, ist etwa acht Fuß lang wie hoch und vier Fuß breit, grün und weiße, mit arabischen Sprüchen in Goldfäden bestickte Seide bedecken dasselbe. Zwei grüne Banner mit Goldbuchstaben lehnen am Grabmal, dessen Schrein und Wände von aufgeriegelten Thoren durchbrochen sind, dieselben sollen aus silberbeschlagenem Eisen bestehen; eine Inschrift auf einer derselben stammt aus dem Jahre 1259 und enthält eine Anrufung Abrahams. Silberne Lampen und Straußeneierschalen hängen vor dem Grabmal, Abschriften des Koran umgeben auch dieses. Die Mauern des Überbaus, welcher es umhüllt, sind mit Marmor bekleidet. Das Heiligtum der Sarah gleicht diesem sehr, auch bei ihm stehen die Thore offen, das Dach jedoch ist kuppelförmig. Außer den Grabdenkmälern Jakobs und Leas befindet sich noch ein solches von Joseph außerhalb der inneren Mauer; ein Gang führt von diesem zu einem tiefergelegenen desselben Patriarchen.

Den vollständigsten, aus früheren Zeiten stammenden Bericht über Machpelah gibt uns Benjamin von Tudela, der es i. J. 1163 besuchte, als es sich in den Händen der Christen befand. Derselbe erwähnt es als „eine hochberühmte Stätte der Anbetung, St. Abraham genannt“ und fügt hinzu, „daß die Heiden oder Christen daselbst sechs Gräber hergestellt haben, von denen sie behaupten, es seien die von Abraham

und Sarah, Isaak und Rebekka, Jakob und Lea. Den Pilgern werden sie als solche gezeigt und dafür Geld von ihnen erpreßt. Kommt aber ein Jude und bedenkt den Wächter der Höhle außerdem mit einem Trinkgelde, so wird eine Eisenthür geöffnet, die aus den Zeiten seiner in Gott ruhenden Vorväter stammt, und mit einem Lichte in der Hand steigt der Besucher in die erste Höhle hinab, welche leer ist, durchschreitet eine zweite, die sich im gleichen Zustande befindet, und erreicht endlich eine dritte, welche sechs Gräber enthält: nämlich von Abraham und Sarah, Isaak und Rebekka, Jakob und Lea, je zwei und zwei einander gegenüber liegend.

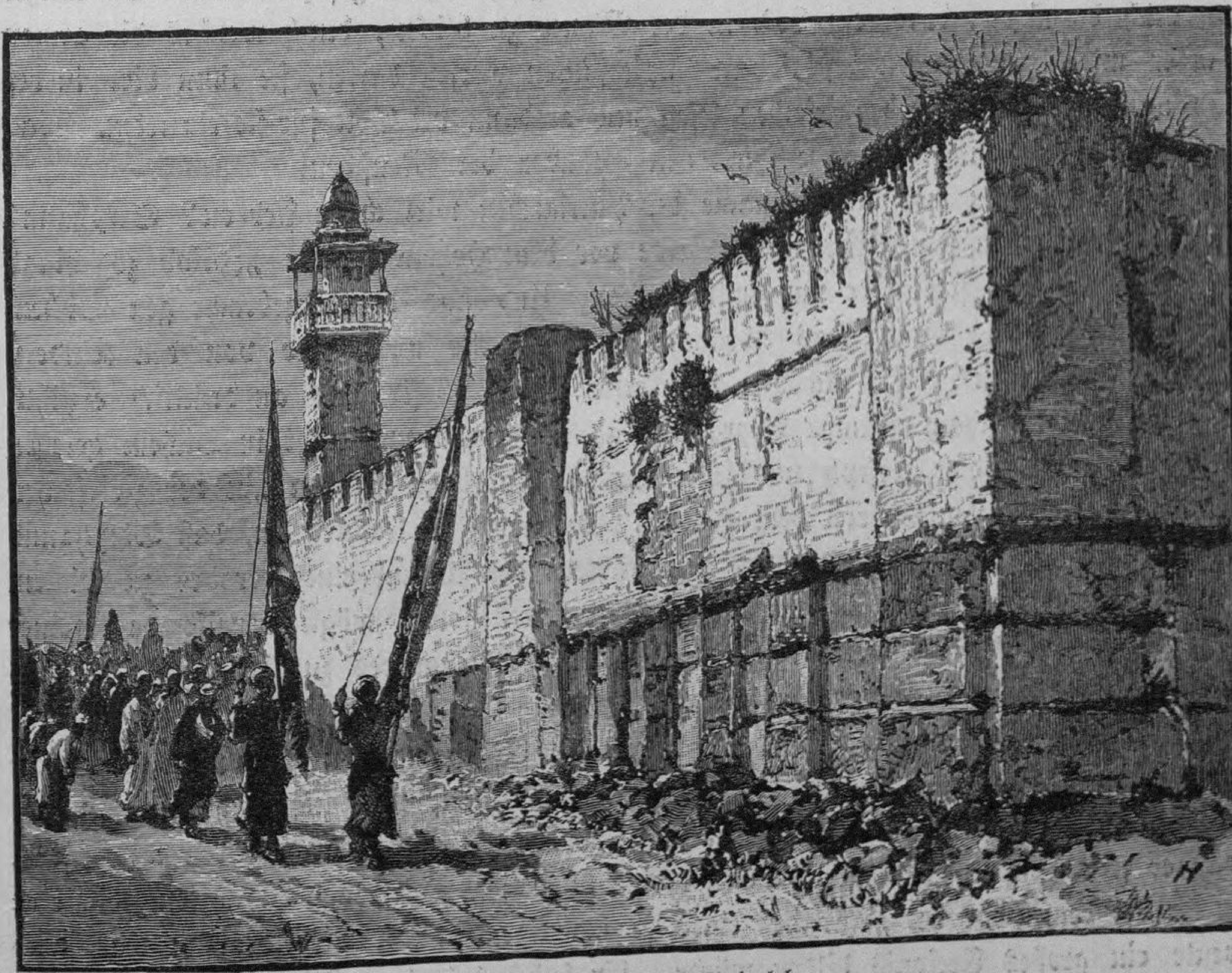


Eingang zur Moschee von Machpelah.

„Alle diese Gräber", fährt der Erzähler fort, „tragen Inschriften, deren Buchstaben eingegraben sind. So lesen wir auf demjenigen unsers Vaters Abraham in hebräischen Zeichen: „„Dies ist das Grab unsers Vaters Abraham: Friede sei mit ihm"". Eine Lampe brennt beständig bei Tag und Nacht in der Höhle über den Gräbern; man erblickt auch Holzkästen mit Gebeinen der Israeliten; denn bis auf diesen Tag ist es Sitte im Hause Israel, die Gebeine der Vorfahren hierher zu

bringen und hier ruhen zu lassen". Solche Kästen oder Laden mit Knochen sind wieder und wieder in Gräbern bei Jerusalem gefunden worden; sie tragen rohe hebräische Inschriften.

Die Steine der alten Moscheemauer sind mit wunderbarem Geschick ihrem Platze angepaßt worden, was keine leichte Aufgabe gewesen sein mag, ist doch einer derselben achtunddreißig Fuß lang und dreieinhalb Fuß hoch. Überall zeigt die Meißelung große Feinheit und sämtliche Steine tragen an den Rändern in schönem breiten und flachen Schnitte das alte jüdische Zeichen. Über das Alter dieses herrlichen Werkes der Baukunst sind verschiedene Meinungen entstanden, manche Forscher nehmen an, es stamme aus der Zeit der Gefangenschaft, andre, daß Herodes der Große der Erbauer gewesen sei. Soviel ist gewiß, zu Josephus Zeit war es schon vorhanden; denn derselbe rühmt den herrlichen Marmor und die wundervolle Arbeit. Mit überzeugender Stärke hat man betont, daß wenn es eine der herodianischen Schöpfungen



Äußeres der Moschee von Machpelah.

gewesen wäre, deren Pracht jener Geschichtsschreiber mit Vorliebe pries, würde er es auch als solche ausdrücklich angeführt haben. Die Überlieferung schreibt es König Salomo zu, und es dürfte in der That wohl aus dessen Herrschaftsperiode stammen.

Den Eintritt in die Moschee vermitteln breite Treppenstufen, auf die ich in meiner Unschuld zuschritt, ohne die Thatsache zu bedenken, daß Christen dem heiligen Gebäude nicht nahen dürfen. Ich hatte daher kaum zwei bis drei Stufen erstiegen, als meinem wissensdurstigen Vordringen ein energisches Halt gesetzt wurde. So mußte ich mich begnügen, durch ein Loch in der Mauer zu blicken, durch welches die armen Juden mit ihrem Namen beschriebene Papierstücken werfen dürfen, sie thun dies in der Hoffnung, Abraham werde dieselben lesen und alsdann bei Gott für sie eintreten. Was für ein seltsam Ding ist es doch um den Glauben der Menschen!

Ruhen denn nun die Leichname der Patriarchen wirklich in Hebron? Stephanus führt allerdings in seiner Verteidigungsrede vor dem Hohenrat aus: „Jakob zog hinab gen Ägypten und starb, er und unsre Väter. Und sind herübergebracht gen Sichem und gelegt in das Grab, das Abraham gekauft hatte ums Geld von den Kindern Hemor zu Sichem“. Da indessen das erste Buch Mosis uns ausdrücklich erzählt, daß der von Abraham gekaufte Begräbnisplatz in Hebron und nicht in Sichem gelegen habe und ferner, daß Joseph und seine Brüder Jakob zu Hebron „in der zwiefachen Höhle des Ackers von Ephron dem Hethiter“ begruben, so leuchtet ein, daß Stephanus in der Erregung über seine Lage vor den Richtern den Ankauf eines Grabes zu Sichem von Seiten Josephs und dessen Begräbnis daselbst sowie möglicherweise das seiner Brüder verwechselte mit dem Vorhandensein des Höhlengrabes zu Hebron, in welches Joseph seines Vaters Gebeine legte.

Es ist geradezu wunderbar, wie genau die Erzählung von Abrahams Grabkauf und seiner Trauer um Sarah mit allem übereinstimmt, was sich noch heute im gewöhnlichen Leben bei solchem Anlaß zutragen würde. Der Patriarch, hören wir, „kam, daß er sein totes Weib klagte“, nämlich eine öffentliche Totenklage zu halten, wie eine solche bei dem Tode der „Fürstin“ eines so mächtigen Emirs, wie Abraham war, noch heute ein großes Ereignis bilden würde. Er selbst saß eine zeitlang in seinem Zelte bei der Leiche; da indessen das Klima ein schnelles Begräbnis nötig machte, so „stand er bald auf von seinem Toten“. Das Klagen der Weiber, die Trauermusik, die im Morgenlande üblichen lärmenden Schmerzensausbrüche müssen ganz Hebron eine zeitlang mit fortgerissen haben. Selbst bei einer Leiche von geringerer Lebensstellung sind das laute Weinen, das Schlagen an die Brust, das Geschrei und die Trauermusik beinahe überwältigend; wieviel mehr aber noch bei dem Tode einer so hochstehenden Fürstin wie Sarah!

Die Erzählung von dem Kauf des Grabes ist durch und durch morgenländisch. Es war von äußerster Wichtigkeit für Abraham, daß sein Eigentumsrecht an das Grab

seines Weibes, in welchem er selbst später an ihrer Seite ruhen wollte, niemals und von niemandem angefochten werden könne. Er begibt sich deshalb zu den Kindern Heth vor dem Stadtthore*) und stellt ihnen vor, daß er, wie sie ja wissen, ein Fremder und Einwohner in ihrem Lande sei und daher keinen Grund und Boden in Hebron besitze: will jemand von ihnen ihm ein Stück Land verkaufen, das sich zum Grabe für sein Weib und später für seine andern Familienglieder eignet? Denn Erbbegräbnisse waren für Leute seiner Stellung üblich. Eine Anzahl der Bewohner hatte sich wie gewöhnlich auf dem freien Platze vor dem Thore — der noch jetzt beliebten „Börse" morgenländischer Käufer und Stelldichein aller Tagediebe — zusammengefunden, und die Schar, welche sich um den Patriarchen versammelte, war bereit, auf seinen Vorschlag einzugehen, wenn auch mit echt morgenländischer Verschlagenheit beflissen, ihre Begierde den Handel abzuschließen unter der Miene höflicher Freigebigkeit zu verbergen: „Abraham sei ein Fürst Gottes unter ihnen, er habe die Wahl unter ihren Gräbern, niemand werde ihm dasselbe vorenthalten". Allein Abraham wußte zu gut, wie dies alles gemeint war. Er wußte zu gut, daß diese Worte nur das wohltönende Vorspiel zu einem glänzenden Geschäfte von seiten jener waren. Er hatte schon sein Auge auf die Höhle von Machpelah geworfen, und so erbat er sich, nachdem er ihre Höflichkeit dankend anerkannt, ihre freundliche Vermittlung zwischen ihm und Ephron, dem Sohne Zohars, beim Ankauf der Höhle von Machpelah, die am Ende von Ephrons Acker lag. Vermittler wurden stets bei solchen Verhandlungen zugezogen; in der That kann im Morgenlande kein Handel abgeschlossen werden, ohne daß die umstehende Menge hineinredet. Abraham erbot sich, den vollen Wert des Landes zu zahlen, mochten die Anwesenden für ihn eintreten, mehr verlange er nicht.

Ephron, welcher die ganze Zeit hindurch während dieses Zwiegesprächs bei den Versammelten mit untergeschlagenen Beinen am Boden gesessen, antwortete sofort und zwar genau so, wie ein Bewohner Hebrons noch heute thun würde. Das Land verkaufen! Das sei ferne von ihm! Er wolle es dem großen Fremden schenken, jawohl er werde es schenken! In demselben Sinne schenkte mir, wie man sich erinnern wird, der Araber auf dem Wege nach Gerar seine Lanze! Und so kann es einem begegnen, daß einem ein Morgenländer gelegentlich sein Haus mit allem, was darin ist, „schenkt". Ephron hatte dreimal in einem Atemzuge gelobt, er werde Abraham das Land schenken und die Söhne seines Volks zu Zeugen dessen aufgerufen; allein der Patriarch wußte sehr wohl, was diese „Gabe" wert sei; er verneigte sich würdevoll als Ausdruck seines Dankes und wiederholte seinen Vorsatz, den Acker käuflich zu erwerben. „Willst Du mir ihn lassen, so bitte ich, nimm von mir das Geld für den Acker, das ich Dir gebe, so will ich meinen Toten daselbst begraben". Nun war Ephron so weit, wie

*) 1. Mos. 23.

er wollte: er fühlte sich gedrungen seine Bedingungen zu nennen. „Das Feld ist vierhundert Lot Silbers wert, was ist das aber zwischen Dir und mir?" Wer heutzutage ein Stück Land oder dergleichen in Palästina zu kaufen wünscht, wird ganz dieselben Worte zu hören bekommen. Abraham war jedoch ein gewiegter Geschäftsmann; er kannte den Wert all solcher großmütiger Zugeständnisse und schloß sofort den Handel ab, indem er das Silber dem Ephron darwog; es gab ja noch keine Münzen, wenn auch die Kaufleute ebenso gewinnsüchtig waren wie ihre Nachkommen im neunzehnten Jahrhundert. In der That, Abraham hätte auch in unsrer Zeit das Geld wiegen müssen; denn jeder Geschäftsmann trägt eine Wage bei sich, um sich vor zu leichtem Gewicht zu schützen, werden doch die Münzen



Heiligtum über der Höhle von Machpelah.



Kenotaph der Lea.

von den Juden bisweilen „erleichtert" oder beschnitten. Mit der Auszahlung des Preises war die Sache aber noch nicht erledigt. Damals wie jetzt folgte eine förmliche Bestätigung, bei welcher alle einzelnen Punkte des Kaufs — hier der Acker mit der zwiefachen Höhle darin und allen Bäumen auf dem Acker und umher — aufgezählt und als Eigentum des neuen Besitzers ausdrücklich anerkannt wurden. Zu Abrahams Zeit beschränkte sich dieser gesetzliche Abschluß des Kaufes augenscheinlich

nur auf die mündliche Verhandlung vor den versammelten Bürgern am Stadtthore; ein Schriftstück wurde nicht ausgefertigt. In unsrer Zeit jedoch muß jede Einzelheit pflichtschuldigst in einem schriftlichen Kontrakte festgestellt werden, der in seiner Weitschweifigkeit und Genauigkeit jedem unserer Rechtsgelehrten zur Ehre gereichen würde, und kein Hinterthürchen für eine zukünftige Ausflucht über den abgeschlossenen Handel offen läßt.

Die Höhen um Hebron her, das eine der wenigen im Thale gelegenen Städte Palästinas ist, bieten mit Ausnahme einer einzigen im Süden, welche Oliven schmücken, von unten gesehen einen äußerst öden Anblick. Die Terrassen bauen sich nämlich so dicht und steil übereinander auf, daß ihre Mauern die grünenden Pflanzen völlig verdecken. Ersteigt man jedoch die Gipfel der Berge im Nordosten der Stadt und überschaut das Thal zu seinen Füßen mit den Höhen auf allen Seiten, so erhält man einen völlig andern Eindruck. Sind hinter der Stadt die Abhänge auch kahl, nach Süden ziehen sie sich in sanften bewaldeten Linien hin, bis sie nach der Wüste von Edom zu in blauem Nebel versinken. Nach Westen erstreckt sich das lange Thal von Hebron mit Olivenwäldern und Gärten geschmückt, nach Norden aber steigt Höhe über Höhe empor mit Weinbergen bedeckt, die sich auf zahllosen Terrassen Stufe auf Stufe übereinander drängen und all den fruchtbaren Boden festhalten, welchen die Winterregen hinabspülen.

So schaute ich hinein in das berühmte Thal, in welchem die Patriarchen in längst vergangenen Zeiten ihre Herden weideten, und wo sie nun im tiefen Todesschlummer ruhen. Die Stadt zu meinen Füßen glich in ihrer Geschäftigkeit einem Bienenkorbe während einer Periode, die sieben Jahre vor die Gründung von Zoan-Tanis, der alten Hauptstadt des Nildelta, also in die graue Morgendämmerung der Welt zurückreichte! Sieben und ein halbes Jahr hatte David, der Hirtenkönig und Psalmensänger, seinen schmucklosen Hof vor eben den Thoren aufgeschlagen, die vor meinen Blicken lagen.*) Der Teich, über welchem Hände und Füße von Isboseths Mördern aufgenagelt hingen, schimmerte in der Nachmittagssonne. Es war, als könne man nochmals Joab durch die engen Straßen schreiten sehen, nochmals die Klage über Abner hören, den von Joab heimtückisch, vielleicht in eben jenem Thorwege Hingemordeten!**) In der Landschaft ringsum führte David jahrelang ein umherschweifendes Leben an der Spitze einer Schar von Unzufriedenen, aller „die in Elend, Schulden" oder sonstwie mißvergnügt waren,***) dem wandernden Araber vergleichbar, der als Lebensunterhalt trotzig andrer Leute Reichtümer fordert zum Lohne dafür, daß er ihr Eigentum vor seinesgleichen schützt und nicht mit Gewalt nimmt, was er haben will. Ein Geächteter hatte er, so gut es eben ging, mit seinen rauhen Gesellen in den

*) 2. Sam. 5, 5. **) 2. Sam. 3, 27. ***) 1. Sam. 22.

Wäldern und Höhlen gelebt, auf denen jetzt mein Auge ruhte. Sauls Niederlage zu Gilboa war der Anfang zu Davids Erhöhung. Von den Ältesten zu Hebron als König anerkannt, nachdem er sie durch Gaben gewonnen hatte, kam der Sohn Isais mit seinen Tapfern hierher und wurde vom Stamme Juda als Herrscher angenommen. Wir vergessen so leicht über dem Glanze seiner späteren Regierung zu Jerusalem seinen langen Aufenthalt in Hebron; seine Zeitgenossen dagegen betrachteten die Stadt mit der größten Verehrung nicht nur als Abrahams Heimat sondern auch als Wiege von Davids Macht.

Viele Jahre später, nachdem letzterer dort als König freudig begrüßt worden, hallten die Straßen wieder vom Jubel über die Thronbesteigung seines verräterischen Sohnes Absalom, welcher das Banner der Empörung aufgepflanzt hatte. Idumäer, Griechen, Römer, Sarazenen, Kreuzfahrer und Türken lenkten seitdem in langer Reihenfolge die Geschicke Hebrons; allein die unveränderten Züge der Landschaft, das Klima, ja selbst die Sitten um uns her verschleierten die ungeheure Kluft zwischen längstentschwundenen Zeitaltern und der Gegenwart und führten das bewegte Leben der fernen Vergangenheit vor meinen Augen wieder herauf.

16. Kapitel.

Das Land südlich von Hebron.

Die Hochebene von Juttah. — Überlieferungsmäßige Geburtsstätte Johannes des Täufers. — Kurmul. — Nabal und David. — Esthemoa. — Palästina als Land der göttlichen Offenbarung. — Das Negeb. — Luftspiegelung. — Siph. — Hachila. — Debir. — Achsa. — Die Bücherstadt. — Dhaherijeh. — El Dilbeh. — Besichtigung einer Gerberei. — Die Dreschtennen Hebrons.

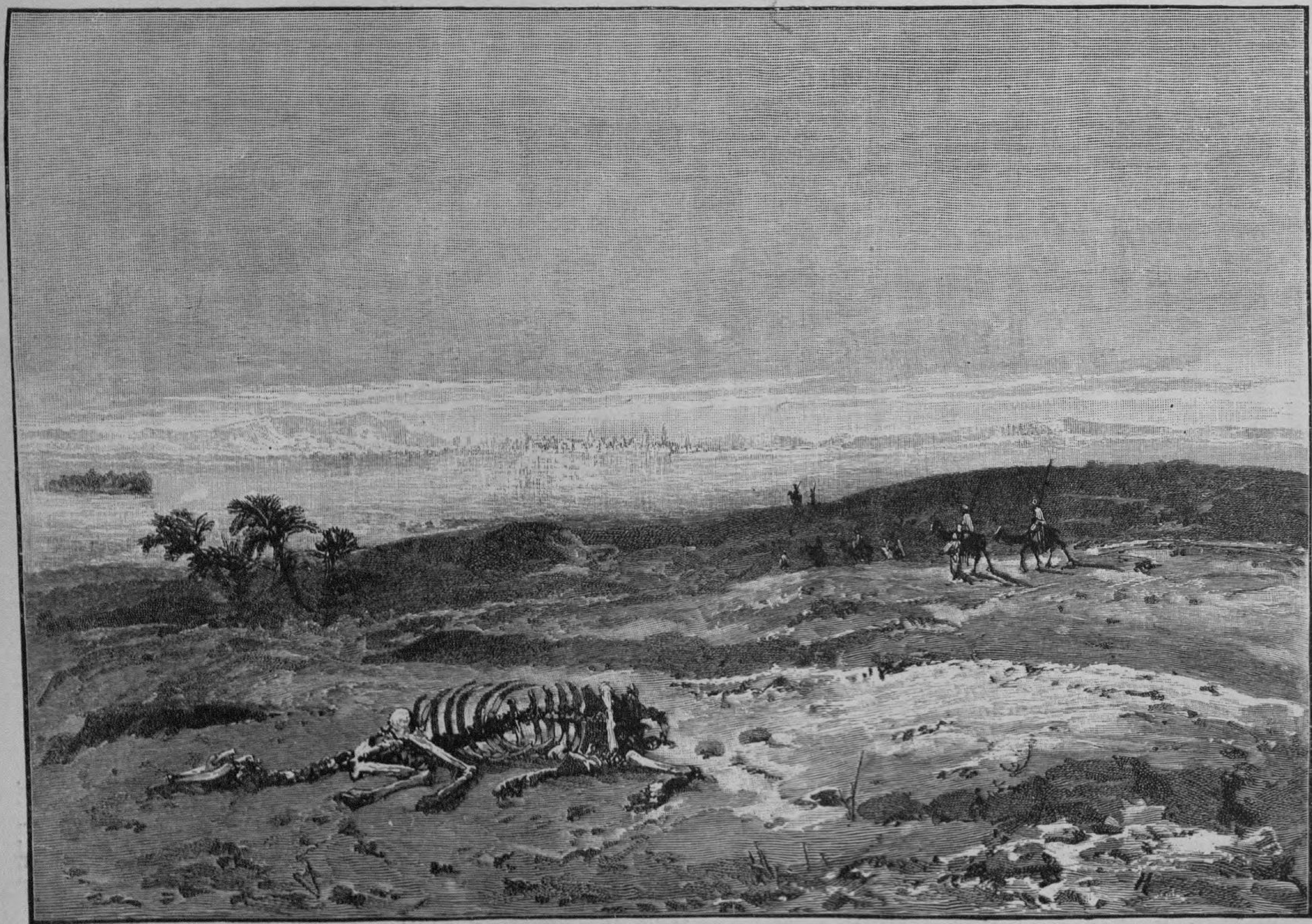
Der Süden Palästinas senkt sich von dem Gebiete Hebrons an in einer Reihe gewaltiger Stufen nach der Wüste El Tih südlich von Beerseba. In der Nähe von Juttah — dem angeblichen Geburtsorte Johannes des Täufers — fällt die Landschaft plötzlich zu einer breiten Hochebene ab, diese wird in zwei Hälften zerschnitten von dem großen, uns schon bekannten Wady, das von Hebron an südlich nach Beerseba, alsdann in weitem Bogen nordwestlich nach Gerar zieht und gerade unterhalb Gazas in die See mündet, nach einem Laufe von zweiunddreißig Meilen Länge und mehr als 3000 Fuß Gefäll. Obiges Hochland liegt 2600 Fuß über dem Meeresspiegel, immerhin 900 Fuß tiefer als die Berge im unmittelbaren Norden Hebrons, welche 3500 Fuß über das Mittelmeer emporragen. Juttah selbst, am Rande des Hochlands gelegen, besitzt eine Höhe von 2800 Fuß über der See, folglich hat sich das Land auf einer Entfernung von zwei bis drei Stunden um 700 Fuß gesenkt und senkt sich in nächster Nähe um weitere 200 Fuß. Das Tafelland besteht sowohl aus Sandstrecken wie aus urbarem, weichem weißen Kreideboden, welcher sich über dem harten Kalkstein der judäischen Berge gebildet hat. Aller Regen, der dort fällt, sickert durch diesen Niederschlag der Oberfläche — eine Thatsache, welche gänzlichen Mangel an Quellen im Gefolge hat, und daher sah sich die einst so zahlreiche, jetzt äußerst spärliche Bevölkerung von jeher auf die cementierten Brunnen und Regenteiche angewiesen. Das Wasser brauchte sich aber nicht ungenutzt zu verlieren, wenn man sich einige Mühe gäbe, dasselbe zu erreichen; denn

es wird ja bald in seinem Abfluß nach der Tiefe durch den dichten Kalkstein gehemmt und könnte, anstatt als unterirdischer Strom dem Meere zuzufließen, durch Schöpfräder emporgehoben werden. Eine zweite große Landstufe weiter südlich mindert die Höhe bis auf 800 Fuß über der See, so daß der Abstieg von Hebron bis Beerseba auf zehn Stunden in gerader Linie nahezu 2700 Fuß beträgt.



Kurmul.

Nur zwei bewohnte Ortschaften beleben das Tafelland von Juttah; dagegen zeigen Ruinen auf allen Seiten, daß es einst dicht bevölkert war. Bäume fehlen gänzlich, im Sommer ist der Erdboden dürr und versengt, im Frühling freilich schaffen ihn auch hier die Regen zu einem grünenden, blumenreichen Gefilde um, das stets in irgend einem Teile für große Scharen Herden Weide darbietet. Höhlen, wie sie anderswo bewohnt werden, finden sich in großer Anzahl in den Bergen; hier dürfte



Eine Luftspiegelung.

daher das Gebiet der ehemaligen Horiter oder Höhlenmenschen zu suchen sein. In der That tritt ihr Name uns noch in den Bezeichnungen für zwei der verwüsteten Städte entgegen. Wir sind somit in der Gegend angelangt, welche die Heilige Schrift im Urtexte das „Negeb" nennt, ein Name, den Luther mit „Land gegen Mittag" zu verdeutschen pflegt. Das Wort stammt von einer Wurzel, die so viel bedeutet wie „trocken sein", oder „ausgetrocknet", was durchaus dem Charakter der Gegend entspricht. Hier gab einst Kaleb seine Tochter samt ihrer Mitgift dem tapfren Othniel zum Weibe, und ein eigner Reiz liegt über dieser Landschaft als Stätte von Davids Wanderleben.

Juttah, eine alte Priesterstadt, wird, wie wir sahen, von der griechischen Kirche für den Geburtsort Johannes des Täufers gehalten und ist als solcher jedes Jahr das Wallfahrtsziel vieler Tausende von griechischen Christen. Jene Annahme stützt man auf die Worte des Evangelisten Lukas, die nach unsrer Übersetzung lauten: „Maria ging eilends zu der Stadt Judas".*) Dies, sagt man nun, müßte richtiger heißen: „zu der Stadt Juda", oder da es doch höchst gewagt sein würde von einer Stadt Juda zu sprechen, „zu der Stadt Juttah". Wirklich nehmen aus diesem Grunde namhafte Gelehrte wie Roland, Robinson und Riehm an, diese Stadt sei thatsächlich die Heimat von Zacharias und Elisabeth und der Geburtsort des Täufers gewesen. Juttah ist jetzt ein großes Dorf aus Steinhäusern, hoch auf einem Grate gelegen, manche der Bewohner leben aber auch in Zelten. Unterirdische Cisternen sorgen für Wasser; nach Süden zu erheben sich zwar einige Olivenbäume, allein der Hügel und seine Umgebung sind sehr steinig, wenn auch im Altertume der Weinbau in ausgedehntem Maße betrieben sein mag, was viele in den Felsen gehauene Weinkeltern verraten. Man erblickt außerdem mehrere ebenfalls sehr alte Felsengräber. Mag aber auch der Boden arm sein, so ist doch die Bevölkerung reich an Herden, besitzt ja allein dieses Dorf nicht weniger als 7000 Schafe, außer Ziegen, Kühen, Kamelen, Pferden und Maultieren. Dem Scheik gehörten 250 Schafe. Die Berge sind überall zerklüftet, der Fels tritt vielfach zu Tage und besteht aus hartem, krystallinischem Kalkstein; die zahlreichen Thäler dagegen besitzen guten Boden, einige sind sogar besonders fruchtbar.

Die Weingärten und Olivenpflanzungen um Hebron her erschienen wie eine Oase in der Wüste, obgleich das Negeb nach dortigen Begriffen durchaus noch keine Wüste ist. Niedriges Gesträuch bedeckte die Höhen und rundlichen Kuppen mit Ausnahme der östlichen Abhänge, die jeglichen Pflanzenwuchses außer nach Regengüssen ermangeln, sind sie doch gänzlich von den aus Westen herüberwehenden Nachtnebeln abgeschnitten. Die Thäler sind trotz ihrer Fruchtbarkeit eng und mehr oder minder steinig, steile Abhänge, hier und da Klippen fallen ganz schroff von der Wasserscheide zu einer Tiefe von bisweilen 500 Fuß ab.

*) Luk. 1, 39.

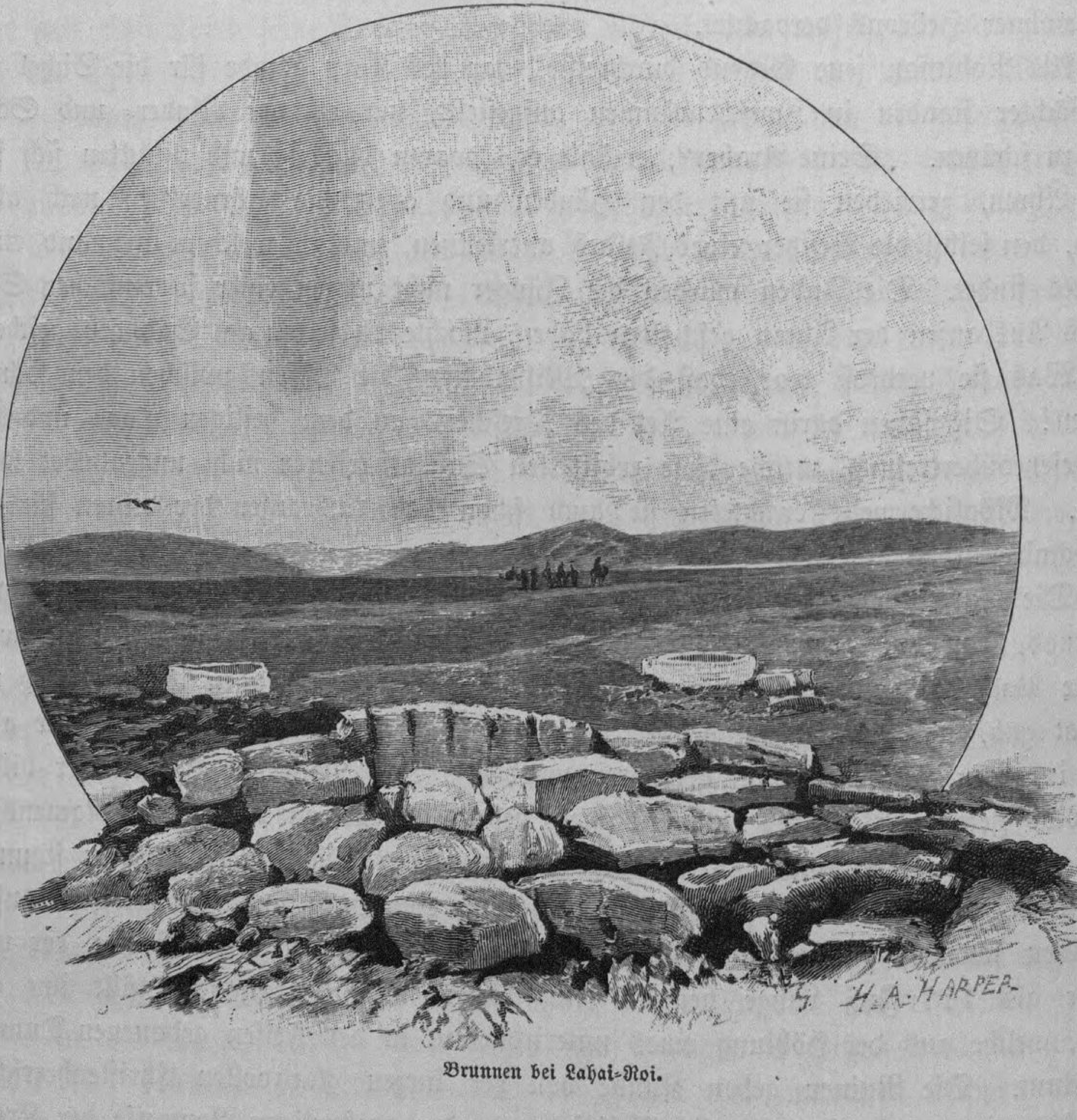
Von Juttah ist es nur eine kurze Strecke von anderthalb Stunden bis Karmel, jetzt Kurmul; dort hatte bekanntlich David jenen Streit mit dem groben und geizigen Nabal, dessen nachmalige Witwe Abigail David alsdann zum Weibe nahm. Ein großes Becken breitet sich zwischen den Bergen von Juttah bis Karmel aus, hier wogen herrliche Weizenfelder, ist doch das Erdreich fast frei von Felsen, und selbst loses Geröll findet sich wenig. Der Grund und Boden gehört der Regierung und ist an Bewohner Hebrons verpachtet.

Als Robinson jene Gegend durchreiste, war das Korn gerade für die Sichel reif, und Wächter standen in Zwischenräumen aufgestellt, um es vor Rinder- und Schafherden zu schützen. „Seine Araber", erzählt er, „waren hungrig und pflückten sich freimütig Ähren, zerrieben sie mit den Händen und aßen die Körner",*) nach altem Brauch, den selbst die Besitzer eines Feldes anerkennen, und in welchem niemand etwas Unrechtes findet. Die Juden würden die Jünger nicht wegen einer so einfachen Sache wie das Ausraufen der Ähren gescholten haben, mochte es selbst am Sabbath geschehen sein. Was sie verdroß war, daß die „Missethäter" die Ähren zwischen den Händen zerrieben! Sie sahen darin eine Art des Dreschens an dem heiligen Tage und also eine Gesetzesübertretung, welche diese erbitterten Sabbathseiferer nicht ungeahndet lassen durften. Möglicherweise erachteten sie auch schon das Ausraufen der Ähren für eine Art Schnitterarbeit.

Die Furcht vor den Zelt-Arabern herrscht so allgemein unter dem Landvolk Palästinas, daß eine Schar Landleute, welche wir trafen, es für gewagt hielt, wenn wir die Nacht an einem so einsamen Orte wie Karmel zubringen wollten, und uns den Rat gab, nach Maon zu gehen, wo uns die Hirten bei den Ruinen jener alten Stadt in ihren Hürden Schutz gewähren würden. Das Land um Karmel her bildete zu Davids Zeit den Besitz des Nabal; damals befand sich hier ein Dorf dieses Namens,**) wie es auch schon zu Josuas Zeiten der Fall gewesen. Die jetzigen Ruinen stammen von einer bedeutenden Stadt, umfassen sie doch auch eine Burg und zwei Kirchen, außerdem einen schönen, gut gebauten Wasserbehälter unterhalb der alten Stätte, der nicht weniger als 117 Fuß Länge bei 74 Fuß Breite mißt. Noch jetzt füllt ihn eine Quelle, welche aus der Höhlung eines unterirdischen, in den Felsen gehauenen Tunnels hervorrinnt. Die Ruinen geben Kunde von der kurzen glanzvollen Christenherrschaft in Palästina; denn sie sind sämtlich Beispiele von der großartigen Bauweise der Kreuzfahrer. Das genaue Alter des Reservoirs ist unbekannt, sicherlich aber war es vor sieben Jahrhunderten bereits vorhanden. Die sieben Fuß dicken Mauern der alten Kreuzfahrerburg stehen zum Teil noch in vierundzwanzig Fuß Höhe da, sind aber auf großen Strecken als Baumaterial abgetragen worden. Gepanzerte Krieger erkletterten

*) Matth. 12, 1. **) Jos. 15, 55.

einst die verfallenen Stufen, welche man noch in dem dicken Gemäuer der Nordseite erblickt, und spähten von dem platten Dache aus nach heransprengenden Sarazenen oder sandten den feindlichen Reitern Pfeile durch die Schießscharten nach. Höfe, Türme, Mauern, Außenwälle, Gräben und dergleichen bildeten einst den Tummelplatz einer starken Besatzung abendländischer, christlicher Krieger, liegen aber seit Jahrhunderten in



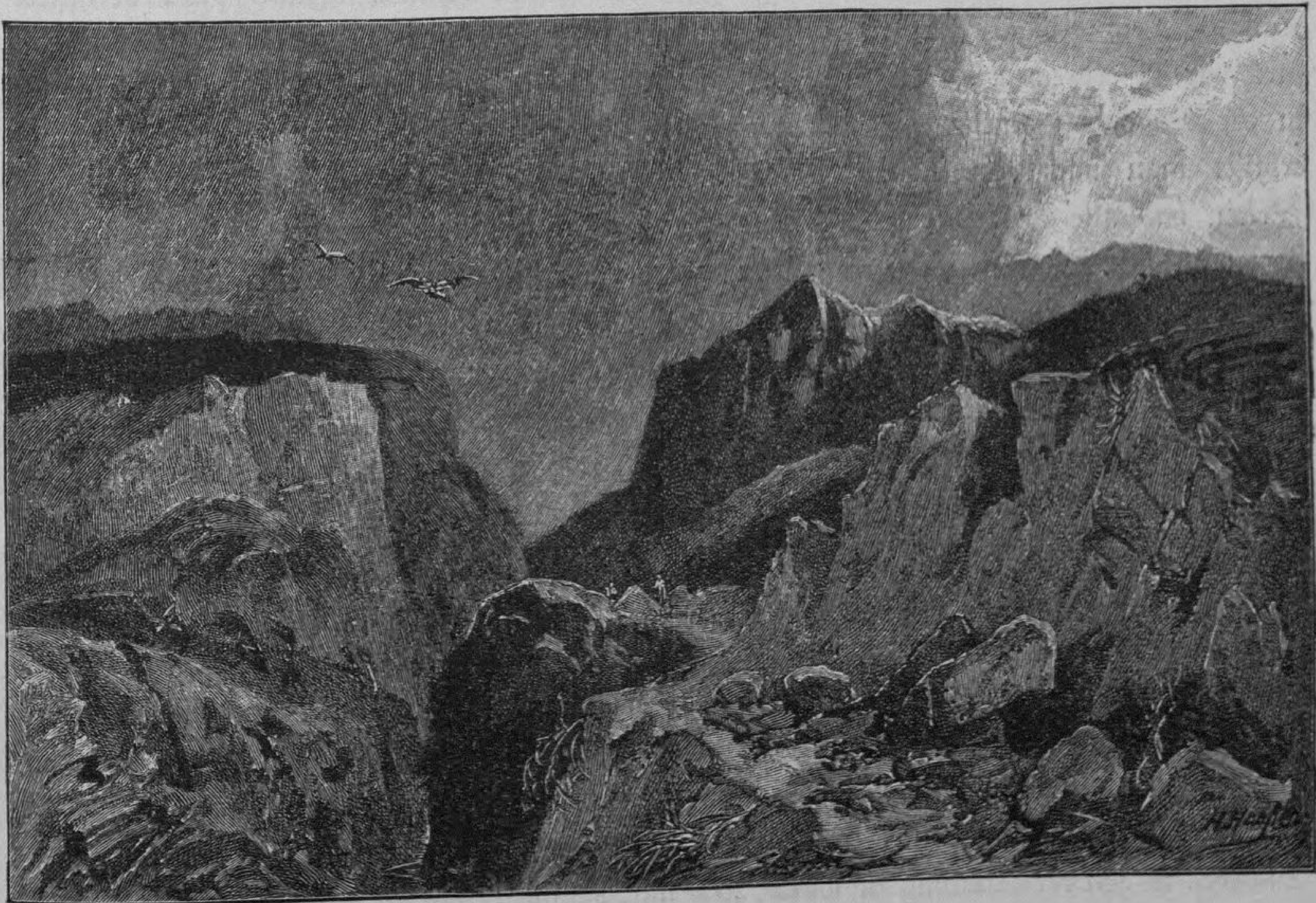
Brunnen bei Lahai-Roi.

Trümmern. Von den zwei Kirchen ist die eine etwa achtzig Fuß lang und halb so breit, ihre Bogengänge und gemeißelten Medaillons sind noch erhalten. Die andre mißt bei gleicher Breite in der Länge etwas weniger als jene.

Bis in das vierte Jahrhundert n. Chr. beschützte eine römische Besatzung Karmel vor den Angriffen der Araber von Süden und Westen her; ohne Zweifel jedoch verfiel die Stadt schon lange vor dem Eindringen der Kreuzfahrer; ihr König Amalrich

schlug hier sein Hauptquartier auf. Die Ruinen der Stadt bedecken ein liebliches, ziemlich tiefes Thal, das am oberen Ende von einem Halbkreis kahler, felsiger Hügel abgeschlossen wird. Grundmauern und verfallene Wände von Wohngebäuden liegen in wirrem, trostlosem Durcheinander überall verstreut; denn unter der Türkenherrschaft leidet das Land, wie ich schon des öfteren bemerkte, an fast gänzlicher Entvölkerung.

Hier war es, wo Saul nach seinem Siege über die Amalekiter in stolzer Freude das Siegeszeichen aufrichtete, aber auch wo Samuel ihm die niederschmetternde



„Thal der Todesschatten."

Botschaft brachte, daß Jehovah um seines Ungehorsams willen den Untergang seiner Herrschaft beschlossen habe.*) Hier war es ferner, wo Nabal alter Sitte gemäß seinen Hirten nach der Schafschur ein Fest gab, infolgedessen er selbst ein jähes Ende fand.**) In kleinlichem Geize weigerte er sich, „Räubergeld" an David zu zahlen, der seinen Herden freiwillig Schutz geleistet hatte und ihn nun durch Boten um solches angehen ließ, als er Nabals Scherer beim frohen Schmause fand. Als Besitzer von 3000 Schafen und 1000 Ziegen wäre es für Nabal ein Geringes gewesen, Davids Forderung zu bewilligen. Immerhin wenden wir uns befremdet und verletzt von den damaligen

*) 1. Sam. 15, 12. **) 1. Sam. 25.

rohen Zuständen ab, welche David erlaubten, aus Rache für Nabals Geiz seinen 400 Bewaffneten den Befehl zu erteilen, daß sie ihre Schwerter um sich gürten und ohne Gnade jeden niederstoßen sollten, der irgendwie zu Nabal gehöre.*) Während Nabals Schafscherer beim wüsten Gelage versammelt waren, ließ dieser für sich selbst in seinem eigenen Hause ein Mahl wie eines Königs Mahl herrichten; demnach hätte er wohl etwas großmütiger verfahren dürfen. Davids angedrohte Rache gleicht der eines wilden Wüstenscheiks und beweist, daß die Israeliten in jenen Zeiten nicht sehr hoch über den Beduinen unsrer Tage gestanden haben können. Zum Glück verhütete Nabals Weib Abigail mit ihrer schnellen Umsicht und ihrem gewinnenden Wesen das furchtbare Verbrechen. Maon, wo einst Nabals Haus stand, ist ein kegelförmiger, in der Nähe von Karmel, jedoch etwas tiefer gelegener Berg. Von seiner Spitze aus erblickt man nach Norden zu das Tote Meer, Hebron mit seinem Thale und nach Westen das alte Debir, Kalebs Stadt. Neun Orte die noch ihre alten Namen tragen, liegen in seinem Gesichtskreise: Maon, Karmel, Siph, Juttah, Jattir, Socho, Anab, Esthemoa und Hebron, so dicht drängen sich die in der biblischen Geschichte erwähnten Örtlichkeiten zusammen. Jetzt erblickt man von Maon nur noch einige wenige Grundmauerreste aus behauenen Steinen, eine viereckige Umfassungsmauer und mehrere Cisternen. Sind dies etwa die Trümmer von Nabals umfangreicher Niederlassung?

Kaum anderthalb Stunden westlicher liegt Esthemoa, jetzt Semua, eine der Hügelstädte des Landes Juda, die mit ihrer Umgebung den Priestern zugesprochen wurden. David suchte sie während der freudelosen Jahre seines Flüchtlingslebens in der Wildnis auf. Ihre Bewohner gewährten ihm so freundliche Unterkunft, daß er nach seinem Siege über die Amalekiter den Ältesten der Stadt aus Dankbarkeit Gaben sandte. Es ist ein ganz stattliches Dorf auf einem niedrigeren Berge, der sich zwischen steinigen, für Anbau gänzlich ungeeigneten Thälern erhebt. Einst krönte ihn eine mittelalterliche Burg, sie liegt aber auch seit Jahrhunderten in Trümmern. Drei Stunden in gerader Richtung südwärts, und wir befinden uns an der Grenze Palästinas. Es sei hier nochmals darauf hingewiesen, welch ein kleines Land Palästina ist: durchmißt man es doch von Jerusalem bis Tell Arad, einem einsamen am Rande der Wüste gelegenen Hügel, in nur sechzehn Stunden. Von Hebron aus erreicht man die Südgrenze gar schon in acht Stunden, und doch scheint David niemals so weit südwärts vorgedrungen zu sein; denn Ziklag, das ihm der Philisterkönig Achis abtrat, liegt weiter nördlich am oberen Abhange des Wady Scheriah. Der Name des Ortes Zuheilika, den Conder und Kitchener im Jahre 1875 wiederauffanden, stellt mit Gewißheit fest, daß Ziklag einen der drei niedrigen Berge krönte, von denen aus David für seinen Oberherrn Wacht halten mußte, weil die Räuberhorden der Wüste stets mit Überfall drohten. Die größte Längenausdehnung des Landes zwischen Dan

*) 1. Sam. 25.

an der Nord- und Beerseba an der Südgrenze beträgt nur 235 Kilometer (32 geographische Meilen) und die unbedeutende Breite des nördlichen Landes von 42 Kilometern (sechs Meilen) zwischen der Küste und dem Jordan erweitert sich nur ganz allmählich auf 95 Kilometer (13 Meilen) zwischen dem Mittelmeere und dem Toten Meere von Gaza aus querüber gemessen. Palästina ist in der That mit seinen etwa 450 Quadratmeilen Flächeninhalt noch nicht doppelt so groß wie Sachsen.

Und dieses kleine Land wurde von Gott gewürdigt, den Schauplatz der göttlichen Offenbarung zu bilden! Es besitzt allerdings ganz ausgeprägte Eigentümlichkeiten, durch welche es sich in hohem Grade für eine solche Auszeichnung zubereitet erwies. Abgesehen von der religiösen Eigenart der semitischen Rasse, dem schlichten unwandelbaren Glauben nämlich, der völlig im Gegensatze zu dem ruhelosen Grübeln der arischen Stämme steht, war die Lage des Heiligen Landes im Mittelpunkte der alten Welt vor anderm für die Aussaat der großen Lehren des wahren Glaubens auf den Acker der Menschheit günstig. Palästinas Sonderstellung innerhalb der heidnischen Länder kennzeichnete sich gewissermaßen schon äußerlich: die See begrenzte es auf der einen, die Wüste auf der andern Seite, während sich der Zugang von Norden her nur durch die unwirtlichen Thäler des Libanon gewinnen ließ. Nirgends konnte daher die göttliche Offenbarung vor Durchsetzung mit andern religiösen Anschauungen oder vor dem Einflusse fremder, damals selbstverständlich heidnischer Sitten geschützt werden. Wiederum jedoch bewahrte die natürliche Bodengestaltung des Landes seine Bevölkerung vor der Beschränktheit des Gesichtskreises, wie sie so leicht den Bewohnern eines Landes mit minder mannichfaltiger Gliederung der Oberfläche anhaftet. Im Norden bot die Hochgebirgswelt des Libanon mit ihrem ewigen Schnee die Landschaft solcher Regionen dar, in denen der Winter mit eisigem Scepter regiert, und führte dem Israeliten das Pflanzen- und Tierleben sowie alle andern Naturerscheinungen des kalten Klimas vor Augen. Im Jordanthale dagegen erblickte er, noch angesichts der schneegekrönten Libanonhäupter, Tiere, Vögel, Pflanzen und Scenerie tropischer Gebiete; endlich wies das centrale Gebirgsland jedwede Abstufung zwischen diesen großen Gegensätzen auf. Daher bleibt auch die Heilige Schrift, weil sie in einem Lande verfaßt ist, das innerhalb seiner engen Grenzen die Hauptzüge weitgetrennter Länder vereinigt, trotz ihrer ausgesprochen morgenländischen Färbung ein Buch für die ganze Welt. Mit ihrem unerschöpflichen Reichtum an Bildern sowie an geistlicher Erfahrung paßt sie sich jeder Region der Erde an und sichert sich willige Aufnahme, wo immer Menschen wohnen; denn beides macht sie nicht nur gemeinhin verständlich sondern verleiht auch der Darstellung reizvollen Wechsel.

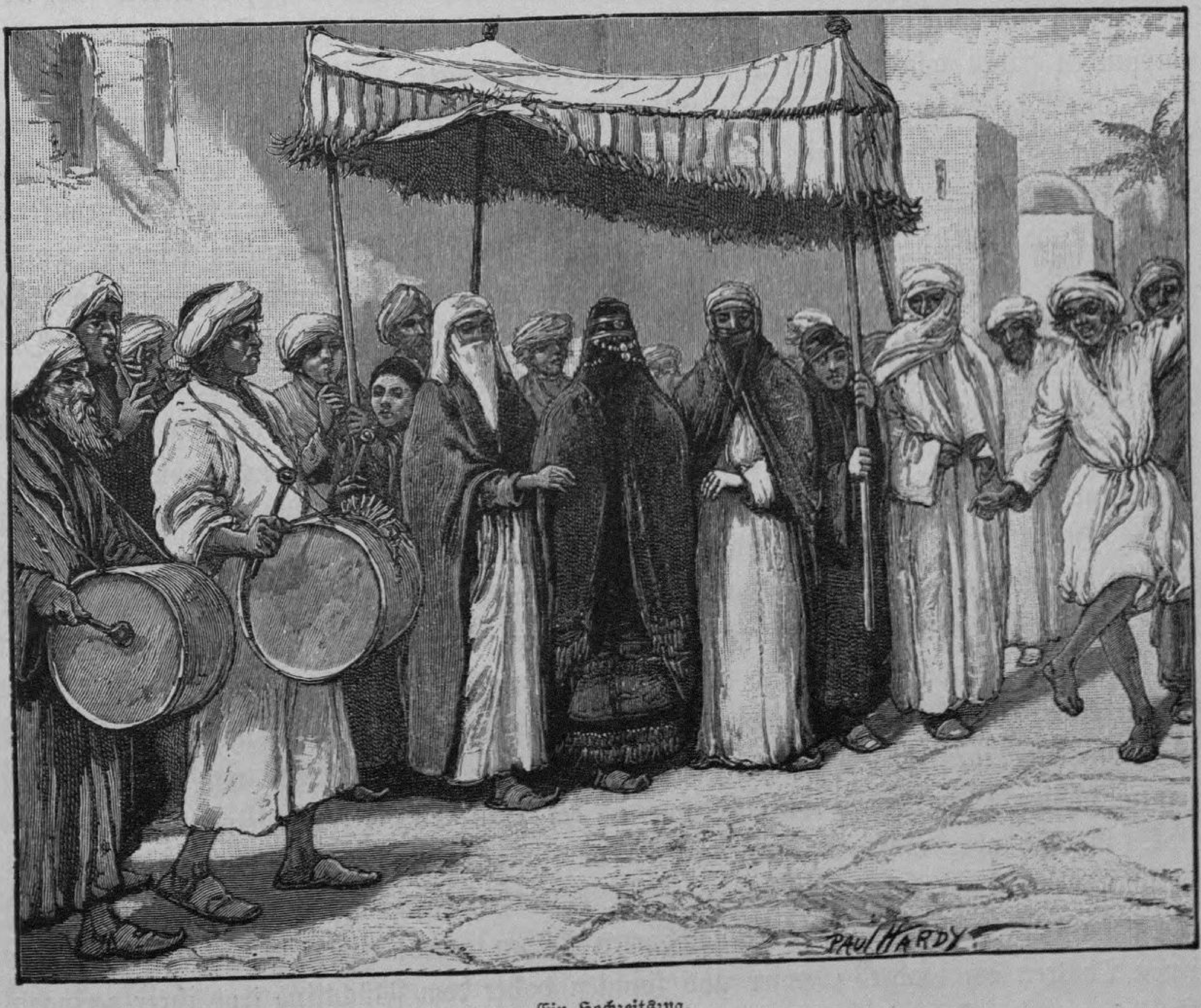
Das „Mittagsland", das Negeb, als dessen Mittelpunkt Esthemoa zu betrachten ist, war das bevorzugteste Weidegebiet der Patriarchen. Über diese steinigen Hügel müssen Abrahams, Isaaks und Jakobs Herden oftmals gezogen sein; sie hatten gar

weit zu wandern, wenn in der Dürre des langen Sommers die Kräuter der Frühlingsmonate mehr und mehr abstarben. Wirklich begegnen wir Jakobs Herden weit im Norden bei Dothan in der Ebene Esdrelon. Abraham scheint seinen Wohnsitz abwechselnd in Beerseba und Hebron aufgeschlagen zu haben, Jakob hauptsächlich an ersterem Orte, wenngleich er den Frühling und Herbst seines Lebens in fremden Ländern zubrachte. Lahai-Roi muß für einen so seßhaften Mann wie Jakob eine beträchtliche Entfernung bedeutet haben, wenn es wirklich dem Orte entsprach, wohin man es jetzt versetzt. Vermutlich lag es an dem Karawanenwege von Beerseba nach Ägypten, zehn Stunden südlich von Ruheibeh, dem alten Rehoboth, d. i. „offener Platz", einer Quelle zehn Stunden südwestlich von Beerseba. Letztere wird nicht nur von Moses erwähnt, sondern auch in den Inschriften zu Ninive als Grenzstadt des assyrischen Reiches nach Ägypten zu bezeichnet, ein höchst bemerkenswertes „unbeabsichtigtes Zusammentreffen" zwischen den Aufzeichnungen der Heiligen Schrift und denjenigen der uralten Tafeln von Ninive! Jetzt noch befinden sich die sogenannten Hagarsbrunnen zu Lahai-Roi, in einem Thale, welches wegen seines unterirdischen Wasserreichtums stets neue Verwunderung erweckt, wo immer man Brunnen gräbt. Isaak leistete in dieser Hinsicht Großes, möglicherweise sind manche der noch jetzt benutzten Brunnen ursprünglich von seinen Knechten gegraben und ausgemauert worden. Ein aufmerksamer Beobachter wird ihre Herstellung keineswegs für eine leichte Arbeit halten und sich nicht wundern, daß selbst von einem so berühmten Könige wie Usia die Zahl der von ihm geschaffenen Brunnen berichtet wird.*) Ich habe mich oftmals im Stillen gefragt, ob sich unter den verschütteten Brunnen wohl diejenigen befinden mögen, welche die Philister zerstörten, nachdem Abraham und Isaak sie mit großer Mühe erschlossen hatten.**) Dies könnte wohl der Fall sein, denn die Zerstörung von Brunnen war bei morgenländischen Völkern von jeher barbarischer Kriegsbrauch. Man legte es geradezu darauf an, durch dieses Mittel das fruchtbare Gebiet des Feindes in eine Wüste zu verwandeln.

Das wasserarme Negeb, mehr aber noch die sandige Landschaft im Süden und Westen von Palästina werden oftmals von jener seltsamen Erscheinung heißer Wüstengegenden heimgesucht, die man Fata Morgana nennt. Uns täuschte eine solche schon in der Küstenebene und später in Hauran und zwar stets durch die gleiche Nachahmung natürlicher Gegenstände und das gleiche täuschende Auftreten von Wasser, wiewohl alle diese Luftgebilde nur durch die Zurückwerfung von Sonnenstrahlen auf verflüchtigende Dampfteilchen der atmosphärischen Luft entstehen. Alle Kräuter werden zu Bäumen, die hie und da sprossenden Grashalme zu Röhrichten vergrößert. Man erblickt diese in einem weiten See wiedergespiegelt, dessen Ufer sie umsäumen. Die treffendste mir bekannte Schilderung einer Luftspiegelung gibt Major Skinner in seiner „Landreise nach Indien". Er durchzog die Wüste zwischen Palästina

*) 2. Chron. 26, 10. **) 1. Mos. 26, 17.

und dem Euphrat und erzählt folgendermaßen: „Gegen Mittag nahm die vollkommenste Täuschung, die sich vorstellen läßt, unsre Sinne gefangen und zauberte uns in nächster Nähe einen verlockenden Rastplatz vor die Augen. Wir hatten bereits zwei- oder dreimal zuvor eine Fata Morgana beobachtet, diese aber übertraf alles, was ich mir auszumalen vermochte. Wiewohl ich wußte, daß solche Erscheinungen oftmals Menschen irregeleitet



Ein Hochzeitszug.

haben, konnte ich nicht glauben, dieses lockende Bild sei keine Wirklichkeit. Selbst unsre Araber begannen zu zweifeln; sie meinten, da wir gestern Wasser gefunden hätten, sei es nicht unwahrscheinlich, solches heute wiederum anzutreffen. Der scheinbare See wurde durch mehrere kleine Inseln unterbrochen, was die Täuschung noch erhöhte. Endlich erreichten die voranschreitenden Dromedare des Scheiks die Ufer, es kam uns vor, als begönnen sie den See zu durchwaten, indem sie vorwärts schreitend von dem Wasserdampf umgeben wurden. Ich glaubte, sie seien in tiefes Wasser geraten und

bewegte mich selbst mit größerer Vorsicht. Als sie die Sandbänke überschritten, spiegelte die Flut ihre Gestalten wieder. So fest war einer meiner Reisegefährten von dem wirklichen Vorhandensein des Wassers überzeugt, daß er abstieg und auf die tiefste Stelle zuging, die sich rechterhand befand. Er folgte dem trügerischen See eine lange Strecke und strebte nach unsrer Meinung dem jenseitigen Ufer zu, da sich sein Schatten in beträchtlicher Länge jenseits auf dem Boden malte. Kein Lüftchen rührte sich, es war ein schwüler Tag, dessen drückende Hitze wir bei einer solchen Täuschung doppelt empfunden haben würden, wären wir vorher etwa längere Zeit ohne Wasser gewesen." Das arabische Wort für die Fata Morgana lautet „serab"; es begegnet uns in der hebräischen Form „sarab" ein einziges Mal in der Heiligen Schrift. Jesaias nämlich bedient sich desselben in der herrlichen Verheißung: „Wo es zuvor trocken gewesen, sollen Teiche stehen; und wo es dürre gewesen ist, sollen Brunnquellen sein",*) wenn nämlich die aus der Gefangenschaft befreiten Stämme Israels durch die Wüste in ihre Heimat Palästina zurückkehren würden. Die genaue Wiedergabe müßte heißen: „Die Luftspiegelung wird ein Teich werden", — der trügerische See, welcher so oft den Wanderer in Verzweiflung setzt, wird einem wirklichem Gewässer weichen, und Gott somit seinem Volke ein Unterpfand geben, daß Wohlstand und Freude von neuem in das Land einziehen sollen.

Die Geschichte von Davids Wanderzügen stand mit seltener Lebendigkeit vor unserm Geiste, als wir von Punkt zu Punkt das große Hochland des Negeb durchschritten. Wir sahen ihn anfangs in den Höhlen, die bis oben hinauf den Abhang des braunen, rundlichen Berges von Adullam durchsetzen, folgten ihm gen Kegilah, dessen steiler Hügel gleich dem von Adullam, nur etliche Stunden südlicher, immer noch in das weite, kornreiche Thal von Elah hinabschaute. Der „Wald von Hareth" mit seinem dichten „Jaar" bot ihm alsdann in der Nähe eine zeitlang einen sichern Versteck. Endlich aber mußte er auch von diesem Zufluchtsorte fliehen und sich noch weiter südlich in die Umgegend von Siph begeben, einer kleinen Stadt auf einem Hügel, der sich etwa hundert Fuß über die benachbarten Höhen erhebt. Hier bilden dieselben mit ihren Thälern ein wahres Gewirr und konnten daher dem Flüchtling trotz ihrer geringen Entfernung von Hebron — zwei und eine halbe Stunde nämlich — einen völlig sichern Schlupfwinkel bieten, so lange das Volk ihn nicht treulos verriet. David wird oftmals von der Spitze des Berges spähend hinabgeschaut haben in die weiten, dazumal so fruchtbaren Thäler, die heute, wo Siph ein Trümmerhaufen ist, öde daliegen, oder nach Osten hinüber gen Jeschimon, „die Wüste Juda", wie man damals die kahlen Berge nannte, die sich in starrer Öde bis an das Tote Meer hinziehen und dort in gewaltigen, durch Sonnenglut zerborstenen Stufen steil abfallen, eine unabänderlich

*) Jes. 35, 7.

trostlose, von zahllosen Schluchten durchzogene Wildnis! Diese Abgründe selbst sind so schmal, so steil, daß die Sonne nur an den längsten Tagen des Jahres auf Augenblicke hineinscheint, so dunkel, daß die Israeliten manche derselben als „Thal der Todesschatten" bezeichneten — denn licht- und freudelos dachte man sich das unterirdische Bereich der Toten — und David selbst führt ihre angsterregende, furchtbare Finsternis als ein Bild tiefster Trübsal an.*) Siph dürfte einst eine ganz ansehnliche Stadt gewesen sein, nach den Ruinen zu urteilen, welche jetzt auf einem niedrigen Rücken im Osten des „Tell" liegen. David indessen fühlte sich sichrer auf den benachbarten Hügeln, die noch jetzt mit verkrüppeltem Buschwerk aller Art bedeckt sind, und welche damals wohl noch dichteres Unterholz bekleidete, wenn auch diese sonnenversengte, wasserlose Region niemals Bäume in unserm Sinne hervorgebracht haben kann. Hier schloß Jonathan nach seinem Herzen vor Gottes Angesicht den Freundschaftsbund mit David, wie es heißt: „Er ging hin zu David in die Heide und stärkte seine Hand in Gott".**)

„Und David blieb in der Heide", lautet die Erzählung alsdann weiter. Das hebräische Wort für den von Luther mit „Heide" übersetzten Ausdruck ist „Koresch". Seit indessen Kapitän Conder kaum eine halbe Stunde südlich von Siph eine noch jetzt Khoreisa benannte Stätte aufgefunden hat, kann man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß unter „Koresch" hier nicht sowohl das Heideland, sondern der Name eines Dorfes zwischen den mit Gestrüpp bewachsenen Hügeln zu verstehen sei, daß David demnach „in Koresch blieb". Der Verrat der Siphiter jedoch trieb den Flüchtling nach kurzer Zeit aus ihrer Nähe; er suchte Schutz in der entlegenen, abschreckenden Wüste Jeschimon östlich von ihrer Stadt. Dem Hirten von Bethlehem freilich wird jeder Theil dieser Wildnis bekannt gewesen sein: er hatte sich mit seinen Herden manches Mal in ihre Schluchten verloren, wenn die Frühlingsregen dieselben für einige Wochen mit schnell verblühenden Blumen, sowie spärlichen Gräsern und Kräutern überzogen hatten. Jede Höhle daselbst war ihm vertraut, hatte er doch oft seine Schafe und Ziegen hineingetrieben, wenn in dieser Abgeschiedenheit Gefahren von Räubern und Raubtieren drohten. Von Koresch oder Siph blickte er ohne Zweifel häufig hinab auf das wirre Steinmeer mit seinen weißen Spitzen und Kegeln, die von zahllosen Rinnsalen umsäumt wurden, und in welche die Regenströme von Jahrtausenden tiefe Buchten gerissen. Auch ruhte sein Auge gewiß des öfteren auf der hohen, spitzigen Klippe von Ziz, oberhalb Engeddis, „des Bocksbrunnens", wo Felswände von 2000 Fuß Höhe jäh zum Toten Meere abstürzen; denn mochten diese immerhin fünf Stunden entfernt sein, in Palästinas klarer Luft erscheinen sie bedeutend näher. Im Falle der Not bot ihm irgend eine Höhle in den steilen Wänden dieser gewaltigen

*) Ps. 23, 4. **) 1. Sam. 23, 16.

Klippen einen Zufluchtsort mitten unter wilden Ziegen, die allein für eine solche Örtlichkeit geschaffen erscheinen. Die blauen Gewässer jenes „Meeres" schimmerten zu seinen Füßen, wenn er nach Jeschimon hinüberblickte, und jenseits desselben winkten ihm die



Dhaherijeh.

regenzerklüfteten, gelbleuchtenden Berge von Moab mit ihren flachen Kuppen wie ein freundliches Tafelland, in das er flüchten konnte, wenn selbst der zum Himmel starrende Felsenwall Engeddis ihm keinen Schutz mehr zu bieten vermochte.

Vorläufig indessen floh er auf einen vereinzelten Hügel in der Nähe, Hachila genannt, vermutlich einem der Gipfel in der Bergkette von El Kolah, etwa drei

Stunden östlich von Siph. Immer noch folgte ihm der Feind auf dem Fuße: wie der Vogler das Rebhuhn aufscheucht, jagte ihn Saul von Ort zu Ort über diese Hügel. An der Nordseite von Kolah, dessen Name im Klange stark an Ha=kilah erinnert, findet sich eine Höhle; sie ist als die Höhle „der Träumer" bekannt und war möglicherweise der Schauplatz von Davids Abenteuer, als er nachts in das Lager Sauls einbrach und des Königs Speer mit sich nahm, der während seines Schlafes im Boden zu seinen Häupten steckte, wie es noch jetzt Brauch bei den Araberscheiks



Morgenländer beim Mittagsmahle.

ist, sowie den Wasserkrug, der zu des Königs Seite stand,*) was gleichfalls noch jetzt die arabische Sitte erheischt. Allein selbst hier war der Verhaßte nicht sicher. Er mußte tiefer in der Wildnis eine Zuflucht suchen. Diesmal fand er solche auf einem Grate, der Sela=Hammahelkoth hieß,**) möglicherweise das heutige Malaki. Es ist dies der jähe Abhang eines Wady, das sich von Kolah aus eine halbe Stunde sowohl nach Osten wie nach Westen hinzieht. Ganz Jeschimon ist mehr oder minder von tiefen, senkrecht abfallenden Spalten zerklüftet, die nur einige Meter breit aber oft

*) 1. Sam. 26, 12. **) 1. Sam. 23, 28.

etliche hundert Fuß tief sind und zu stundenweiten Umwegen nötigen, um von einer Seite auf die andre zu gelangen. In der Wüste von Maon nun — wie die Heilige Schrift jene Gegend, nämlich die nächste Umgebung des Ortes nennt — scheinen solche gegenüberliegende Klippen nur bei Malaki vorzukommen; daß sich aber solche bei Sela-Hammahelkoth befanden, verrät das hebräische Wort „Sela". Folglich dürften wir hier den Schauplatz des denkwürdigen Zwiegesprächs zwischen Saul und David vor uns haben, da „David trat auf des Berges Spitze, daß ein weiter Raum war zwischen ihnen",*) nämlich der gähnende Spalt, den Saul, wenn er auch gewollt hätte, nicht überschreiten konnte, um seinen Feind thätlich anzugreifen. Oder wir sehen hier den Ort, an welchen zu entrinnen David gelang, als der plötzliche Überfall der Philister Saul nötigte, von seiner weiteren Verfolgung abzustehen: „Saul mit seinen Männern ging an einer Seite des Berges, David mit seinen Männern an der andern Seite des Berges" — zwischen beiden klaffte der unübersteigliche Abgrund.

Nicht weit von Hebron erhob sich im Altertume die Stadt Debir, die manche Forscher an der Stelle von Dhaherijeh, andere an derjenigen von Dilbeh suchen, ersteres sechs, letzteres nur zwei Stunden südwestlich von Hebron gelegen. Das alte Debir wurde zuerst von Josua eingenommen, ging den Kindern Israel bald wieder verloren, wurde aber von einem jugendlichen Helden, Namens Othniel, welcher unter Kaleb kämpfte, zurückgewonnen.**) Derselbe erhielt zum Lohne für seine Tapferkeit Kalebs Tochter Achsa zum Weibe. Das kluge Vorgehen der jungen Braut, wie sie ihrem Vater als Mitgift ein Thal mit Quellen abzulocken wußte, können wir uns nach den kurzen Angaben im Buche Josuas und der Richter ergötzlich ausmalen. Auf dem Wege zum Hause ihres Gemahls, wohin sie im feierlichen Zuge geleitet wurde, drängte sie denselben, ihren Vater um einen Acker zu bitten; ihm mangelte es jedoch wohl an Mut, oder vielleicht erschien ihm seine Braut auch ohne Mitgift wertvoll genug, kurzum, er weigerte sich. Sie dagegen wollte die Gelegenheit zu einem guten Anfang ihrer Ehe nicht ungenutzt vorübergehen lassen. Kaleb vermochte sehr wohl, ihr ein großes Geschenk zu geben, warum sollte sie darauf verzichten? Zudem, war nicht ein so stattlicher Mann wie Othniel einer großen Gabe wert? Als sich der Zug langsam dem Hause näherte, blieb Achsa zurück, bis sie an die Seite ihres Vaters gelangte, dann glitt sie plötzlich vom Esel herab — denn wie noch jetzt in Palästina wurde schon damals der Esel als das gebräuchlichste Reittier verwendet — und gewann den greisen Helden auf der Stelle mit sanfter Umarmung und liebevollen Blicken. „Was ist dir?" Mehr konnte der überraschte Vater nicht fragen. „Was mir ist?" antwortete sie, „wie, Vater, gib mir einen Segen, du hast mir ein Mittagsland gegeben (d. h. einen trocknen, versengten Acker), gib mir auch ein wässriges;" denn was

*) 1. Sam. 26, 13. **) Jos. 10, 38; 11, 21; 12, 13; 15, 15.

ist ein Stück Acker in einem Lande wie dieses ohne fließende Quellen wert? Wie hätte er ihr an ihrem Hochzeitstage einen Wunsch versagen können? „Und er gab ihr die oberen und unteren Quellen.“ Dies war in der That eine große Gabe! Wie erfreut mag sie zu ihrem Gemahle geeilt sein, ihm ihr Glück mitzuteilen. Ein abgeschlossenes Thal, das im oberen wie unteren Teile Quellen enthält, breitet sich in der That bei El Dilbeh aus. Selbst Ende Oktober nach der glühendsten Sommerhitze fand Conder hier in der Mitte der Senkung einen Bach hinabrinnen, der auf einer Strecke von fast zwei Stunden sein Wasser in vielen Abzweigungen kleinen Gärten spendete. Solch ein Wasserreichtum ist schon in Gesamtpalästina eine auffallende Erscheinung, wieviel mehr aber im Negeb, wo nirgends sonst Quellen auftreten. Bei El Dilbeh sprudeln im Ganzen vierzehn Quellen in drei Gruppen hervor und plätschern das ganze Jahr hindurch. Fehlte es der Bevölkerung nicht an Thatkraft, so ließe sich mit Leichtigkeit das ganze Thal zu einem Paradiese umwandeln.

Debir muß eine außergewöhnliche Geschichte gehabt haben; denn sein ehemaliger Name Kiriath Sepher, „Bücherstadt“, deutet auf einen Sitz kananitischer Kultur hin, wo Schreiber mit Fleiß berichteten und aufzeichneten, was in ihren Augen der Beachtung wert schien. Wer vermöchte zu sagen, wie weit somit die Kunst des Schreibens zurückreicht? In der That unter den Akkadiern am Euphrat hat sie, wie die im Britischen Museum zu London aufbewahrten Inschriften beweisen, seit Jahrhunderten geblüht, ehe Abraham jene Gegend verließ! Diese seltsame alte Stadt führte übrigens auch den Namen Kiriath Sanna, „Stadt der Gelehrsamkeit“; Priester der Urzeit sammelten daselbst ihre Schüler um sich und lehrten sie die Weisheit ihrer Zeit.

Zu Dhaherijeh findet sich eine Weinpresse von ungewöhnlicher Größe, nahezu achtzehn Fuß lang und mehr als fünfzehn breit. Bei ihrem Anblick begreifen wir, warum Gideon seinen Weizen in einer Weinkelter drasch, um ihn vor den Midianitern zu retten.*) Da dieselbe in den natürlichen Felsen gehauen und von beträchtlicher Tiefe war, ließ sich das Korn darin verbergen, ohne daß die Feinde es von weitem bemerken konnten, was bei den gewöhnlichen Dreschtennen zu ebener Erde auf der Spitze eines Berges nicht möglich gewesen wäre. Dhaherijeh lenkt schon von ferne aus allen Richtungen den Blick auf sich; denn es liegt hoch, erweist sich indessen beim Näherkommen nur als eine Gruppe roher Steinhütten, deren manche verfallen, andre halb in die Erde hineingebaut sind. Die Ruine eines viereckigen Turmes wird als Wohnraum ausgenutzt, die bogenförmigen Eingänge aus behauenen Steinen an vielen Hütten reden von besseren Tagen. Einst scheint hier eine Festung gestanden zu haben, ein Glied in der Kette fester Städte, welche im Altertume die ganze Südgrenze Palästinas absperrten. Die Zahl wohlgewachsener Männer in dem Dorfe beträgt etwa

*) Richt. 6, 11.

hundert; von diesen sind erwiesenermaßen, als die Ägypter vor 1840 das Land beherrschten, achtunddreißig in ferne Länder geschleppt worden, dort im Heere zu dienen, eine Zahl, die laut von der Bedrückung redet, unter welcher die Unterthanen morgenländischer Regierungen seufzen. Verfallen wie das Dorf jetzt ist, besitzt es doch großen Reichtum an Hirten und Herden, darunter auch hundert Kamele. Die Umgegend ist sehr öde. Der Kreidekalk tritt an den Abhängen und Spitzen der schroffen Berge in gewaltigen Klippen und wirrem Gestein überall zu Tage und verleiht der ganzen Landschaft eine geisterhafte, bleiche Färbung. Nirgends erblickt man Bäume oder grünende Flächen, außer an der Sohle der engen Schluchten. Trotzdem bewiesen die Herden, daß selbst diese traurige, abschreckende Wildnis gute Weide darbietet; die Tiere waren wohlgenährt, ihre Felle glatt, und gerade in dieses Gebiet haben sich die Hirten seit den Tagen der Patriarchen mit Vorliebe zurückgezogen. Der Weg von Dhaherijeh nach Dilbeh ist teilweise sehr steil und felsig, er führt an Hügeln und Senkungen vorüber zu einem breiten Wady; erstere zeigen allmählich Zwergeichen, Erdbeerbäume und anderes Gehölz. Das Wady el-Dilbeh ist mit seinen rinnenden Quellen ein herzerquickendes Labsal für den durstenden Wanderer. Dort liegt gegenwärtig kein bewohnter Ort; im Sommer allerdings werden die Höhlen der Hügel von ganzen Trupps von Landleuten bezogen, die all ihre Habseligkeiten und Herden mit sich nehmen, so daß sie ihre Heimatdörfer geradezu ausgestorben zurücklassen. Je mehr man sich Hebron nähert, je dichter sind die Berge mit Gebüsch bekleidet, und eine Thymianart erfüllt die Luft mit süßem Dufte.

So näherten wir uns denn nach dieser Erforschungsreise in das „Mittagsland" abermals dem ehrwürdigen Hebron mit seinen Olivenhainen und Weinbergen; aus letzteren schaut stets ein Häuschen oder ein Turm für den Hüter hervor. Das Volk von Hebron bewohnt sie während der Weinlese in solcher Anzahl, daß die Stadt eine Weile menschenleer dasteht. Malerisch bauten sich die bisweilen mit drei Kuppeln geschmückten Häuser auf. Hebron wird nicht von Mauern umschlossen, gleichwohl zieren Thore die Eingänge zu den Straßen, welche vom Lande in die Stadt hineinführen. Außer der großen Moschee von Machpelah besitzt es eine Burg mit ungemein starken Mauern, von denen allerdings ein Teil in Trümmern liegt, ebenso einen großen Khan für Reisende aller Art. Eine Inschrift an einem Steine über dem Thore besagt, daß derselbe i. J. 1282 erbaut wurde.

Bei dem Besuche einer Gerberei in der Nähe des Khan unterrichteten wir uns über die Anfertigung der Lederschläuche. Nachdem die Bälge in der früher beschriebenen Weise zurechtgeschnitten und vernäht worden sind, füllt man sie so voll wie möglich mit Eichenspänen an und gießt auf diese eine starke Lösung von Eichenrinde; dann bleibt der Balg so lange stehen, bis die Poren der Haut dicht und die Haare fest geworden sind. Das ist das ganze Verfahren! Unmengen dieser vollgestopften,

beinlosen Bälge lagen in Reihen auf dem Hofe und boten, mindestens 1500 an der Zahl, einen höchst seltsamen Anblick dar. Der Preis eines Schlauches schwankt zwischen drei und acht Mark nach unserm Gelde.

Die Dreschtennen von Hebron liegen am Abhange des Hügels neben dem Friedhofe an der Südwestseite des Thales. Wer immer Halm- und Schotenfrüchte zum Ausdreschen geerntet hat, macht freien



Weinbergstürme.

Gebrauch von den Tennen. Gerste, Linsen, Wicken, die man namentlich als Kamelfutter anbaut, werden als die ersten reifen Früchte daselbst in Haufen aufgeschichtet und bleiben so liegen, bis die Tiere der Eigentümer Zeit haben, sie auszutreten. Zu diesem Zwecke wird das Getreide im Kreise ausgebreitet. Die Besitzer beeilen sich nun nicht etwa, in einem Male fertig zu werden, sondern sie kommen nur, wann es ihnen paßt. Halten sie eine andere Beschäftigung ihrer Tiere für notwendiger, so lassen sie

das Getreide stundenlang liegen; haben sie doch in jenem Klima keinen Regen zu befürchten. Bisweilen werden zwei oder gar vier Tiere in der Runde über das Korn getrieben: Maulesel, Rinder oder Pferde, über welche Art Vieh der Besitzer gerade verfügt. Keins der Tiere arbeitet mit verbundenem Maule; denn es ist noch heutzutage Brauch, den Tieren als Lohn für ihre Mühe hin und wieder ein Maul voll von dem auszudreschenden Futter zu gönnen. Das Sichten des Korns geschieht, indem das ausgetretene Stroh mittels einer Gabel gegen den Wind geschleudert wird. Die Eigentümer der Haufen schlafen allnächtlich auf den Dreschtennen, um ihr Getreide zu bewachen, wie einst Boas vor drei Jahrtausenden.

Hebrons Bewohner stellen in den niederen wie in den höheren Volksschichten vielleicht in ganz Palästina die reinsten Vertreter echt morgenländischer Sitten dar. Die Armen nähren sich auf die denkbar einfachste Weise, eigentlich nur von Brot, Obst und sonstiger Pflanzenkost. Die Reichen bereiten ihre Mahlzeiten sorgfältiger. Ich habe schon den Empfangsraum des Oberbefehlshabers über die südpalästinensischen Truppen geschildert; letzterer hatte jedoch sowohl im Wesen wie im Äußeren mehr Abendländisches als Morgenländisches an sich. Anders die vornehmen einheimischen Familien. Ihre ganze Lebensart läßt sich schon aus den Einzelheiten eines einzigen Mittagsmahles entnehmen, bei welchem verschiedene vornehme Persönlichkeiten anwesend waren. Ein sehr großes, rundes Präsentirbrett von verzinntem Kupfer auf einem etwa fußhohen, rohen Holzschemel diente als Tisch. In der Mitte desselben stand eine umfangreiche Schüssel mit aufgehäuftem Pillau, d. i. gekochtem Reis, der mit Butter bestrichen und mit Fleischstückchen untermengt ist. Dies war das Hauptgericht, wenn auch andre kleinere Schüsseln mit Fleisch und Gemüse nebenher aufgetragen wurden. Zehn Personen saßen um den Tisch her oder vielmehr hockten auf dem Teppich, die Kniee dicht an den Körper gezogen. Jeder hatte eine Schüssel aus verzinntem Kupfer und einen Holzlöffel vor sich, mit welchem einige der Gäste unmittelbar in die große Schüssel fuhren. Die meisten jedoch zogen vor, anstatt seiner die Finger der linken Hand zu gebrauchen; mehrere tauchten mit den Händen gleichzeitig in die Schüssel, wie die Jünger beim letzten Abendmahle.*) Sobald ein Tischgenosse gesättigt war, erhob er sich und begab sich in ein andres Zimmer, wo er sich Wasser über die Hände gießen ließ, um sie zu waschen. Der leere Platz am Tische wurde sofort von einem neuen Ankömmling mit Beschlag belegt.

So verlief das „Diner“, an welchem unter andern Größen auch drei Gouverneure teilnahmen! Das Brot, will ich noch hinzufügen, lag auf der Matte unter der Hauptschüssel, so daß es sich bequem erreichen ließ; ebenso genügte ein Handgriff, um einen in der Nähe jedes Gastes aufgestellten Wasserkrug zu erlangen. Außer Reis ist

*) Matth. 26, 23; Mark. 14, 20.

auch Brei aus Bohnen und zerkleinertem Weizen beliebt und wird in der großen mittleren Schüssel, mit dicklicher Brühe oder Sauce übergossen, aufgetragen. Löffel sind nur einzeln vorhanden, meistens fehlen sie, werden aber durch doppelt übereinandergelegte dünne Brotscheiben ersetzt. Messer und Gabel sind unbekannt, ebenso besondere Speisezimmer oder besondre Ausstattungen solcher; nirgends erblickt man Tische und Stühle. Da Fleisch stets in Stückchen aufgetragen wird, so bedarf man des Messers nicht, und die einzige unzerlegte Fleischspeise, gekochtes Huhn nämlich, läßt sich bequem mit den Händen zerteilen. So fern liegt dem Morgenländer der Gedanke, es könne unpassend sein, mit den Fingern in die gemeinsame Schüssel zu greifen, daß er es im Gegenteil für eine besondre Höflichkeitsbezeugung hält, an Stelle des Gastes hineinzulangen und für denselben die besten Bissen herauszufischen oder gar darauf zu bestehen, ihm dieselben in den Mund zu stecken. Hühner sind die verbreitetste Fleischspeise, man begegnet derselben überall. Ein abendländischer Reisender wird jedoch nach kurzer Zeit dessen überdrüssig, sie immer und immer wieder auf der Tafel erscheinen zu sehen, namentlich wenn er, wie es oft geschieht, wenige Minuten ehe sie aufgetragen werden das angstvolle Geschrei der armen Tiere beim Schlachten gehört hat. „Schlachten und essen" folgt sich heutzutage noch ebenso schnell wie zur Zeit des Petrus,*) mögen die Schlachtopfer in größeren Tieren oder nur in Hühnchen bestehen.

*) Apg. 10, 13.

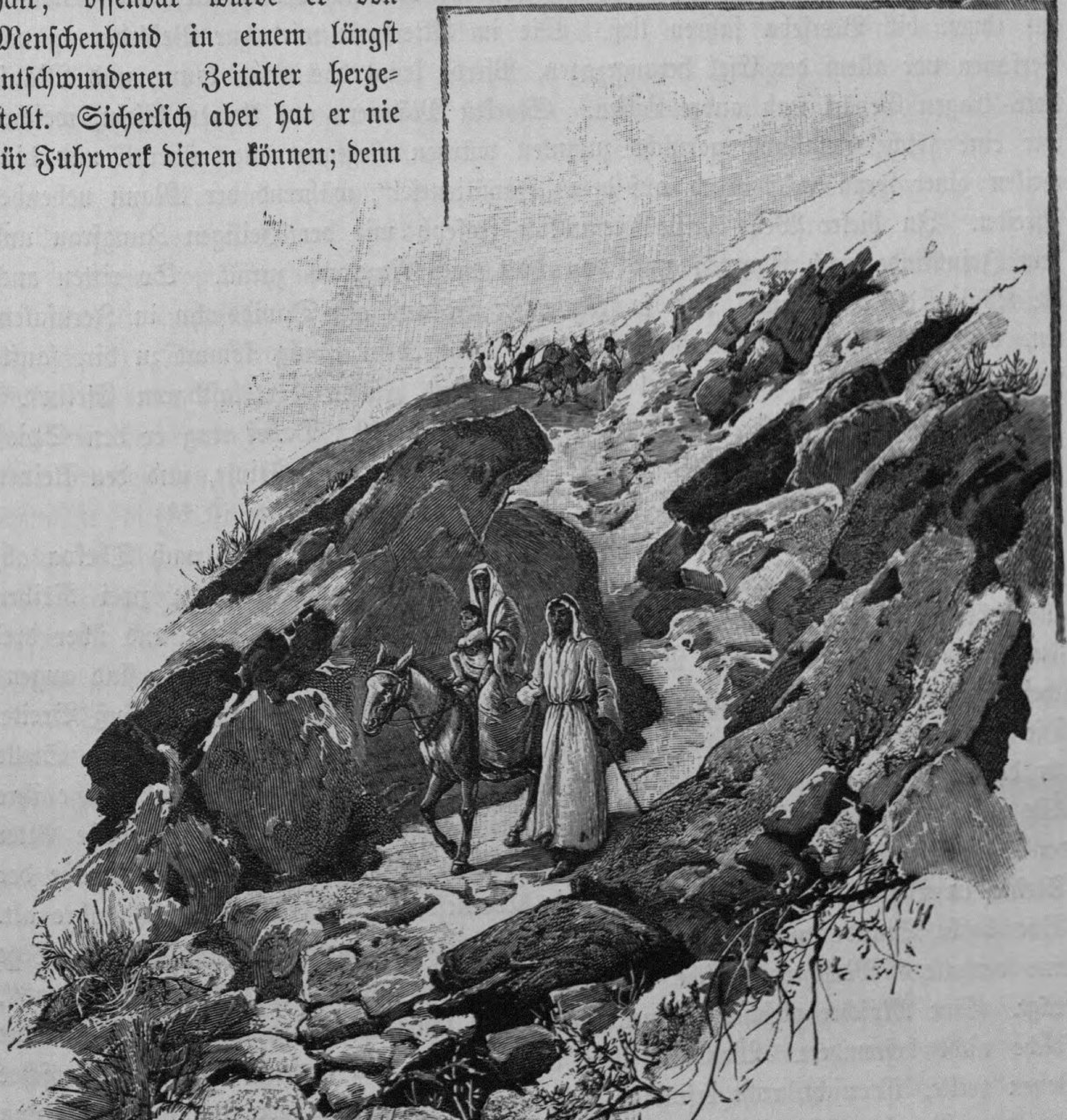
17. Kapitel.

Das Land nördlich von Hebron.

Der Weg nach Jerusalem. — „Abrahams Haus.“ — Die Jonas-Moschee. — Der Kürbis. — Tarsis. — Israelitische Schiffe. — El Dirweh und die Makkabäer. — Bereikut. — Russische Pilger. — „Salomos Teiche.“ — Das Wady Urtas und Salomos Gärten. — Wasserleitungen. — Ameisen.

Der Weg von Jerusalem nach Hebron ist rauh und bergig, führt aber in sehr gerader Richtung auf sein Ziel zu. Unser freundlicher Wirt äußerte den Wunsch, daß wir länger bei ihm verweilen möchten; leider war uns dies unmöglich, und so sandten wir unsre Treiber mit den Eseln und Zelten weiter. Die türkischen Soldaten hatten sie in der That pflichtschuldigst aufgestöbert und nach Hebron gebracht. Die Führer behaupteten, bei Falujeh von der hereinbrechenden Dunkelheit überrascht worden zu sein und daselbst aus Furcht vor Räubern die Nacht abgewartet zu haben. Eine Quelle rieselt, wenn man Hebron verläßt, von der Nordseite des Hügels über den Weg und macht denselben eine Strecke lang schlüpfrig; allein dies ist in Palästina nur eine willkommene Erscheinung. Der grüne Grassaum unterhalb der losen Steinmauern bot geradezu einen lieblichen Anblick. Der Pfad zeigte eine Weile rohe Pflasterung — wann oder von wem diese gemeinnützige Wohlthat ausgeführt worden, ließ sich nicht erfahren — freilich war das Pflaster jetzt dermaßen ausgetreten, wies solche Höhen und Tiefen, solche scharfen Ecken und Kanten auf, daß wir nur immer die Geschicklichkeit der einheimischen Pferde anstaunen mußten: ausländische hätten dort sicher die Beine gebrochen. Nach kurzer Zeit wurde der Weg geradezu fürchterlich, da er sich in einem trocknen Flußbette hinzog, das in dichten Mengen mit Steinen jeder Größe bedeckt war. Als Leidensgefährten begegneten uns vier Kamele mit Kisten voll Talg und ein Hirte aus den Hügeln. Bei einem Brunnen rieben Frauen Haushaltungswäsche in einem kleinen Teiche mit einem Steine; das Zeug schien ihrer gütigen Behandlung allerdings dringendst zu bedürfen!

So schlecht der Weg auch sein mag, hat er jedenfalls doch stets als Hauptverbindung zwischen Hebron und Jerusalem gedient, da er die geradeste Richtung innehält; offenbar wurde er von Menschenhand in einem längst entschwundenen Zeitalter hergestellt. Sicherlich aber hat er nie für Fuhrwerk dienen können; denn



Weg zwischen Hebron und Jerusalem.

es mußte unmöglich sein, einen Wagen durch eine solche Wüstenei von Blöcken und Geröll oder solch steile Abhänge hinauf zu ziehen. In der That hören wir niemals,

daß Fuhrwerk auf Rädern in den Gegenden südlich von Jerusalem verwendet worden sei, außer als Joseph seinem Vater Wagen sandte, denselben nach Ägypten zu holen; diese machten aber schon in Hebron Halt, von wo aus sich der hochbejahrte Patriarch auf ihnen bis Beerseba fahren ließ. Wie im Altertume wird zur Beförderung von Personen vor allem der Esel herangezogen, Pferde kennt das Land kaum, und Maultiere tragen Gepäck und andre Lasten. Starken Männern auf kleinen Eseln, welchen wir eine solche Belastung garnicht zumuten würden, begegnet man überall und bisweilen einer Frau nebst Kind auf dem „Familienesel", während der Mann nebenher schreitet. In dieser Weise reiste vermutlich Joseph mit der Heiligen Jungfrau und dem Jesuskinde nach Ägypten und von dort nach Nazareth zurück. So ritten auch die Könige des Altertums, und so zog unser Heiland als Davidssohn in Jerusalem ein, die Verheißung Sacharias erfüllend: „Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin".*) Ferner wird uns berichtet, daß Saul auf das Feld „ritt". Dabei trug er den Spieß in der Hand, wie der Landmann noch jetzt seine Keule oder Flinte, und den kleinen Wasserkrug am plumpen Sattel befestigt, wie es heute noch Sitte ist.**)

Etwa anderthalb Stunden hinter Hebron zweigt sich der Pfad nach Thekoa ab, und auf diesem liegen etwa fünf Minuten abseits von unserm Wege zwei Reihen alter, behauener Steine, von welcher einer fünfzehneinhalb Fuß Länge und über drei Fuß Dicke mißt. Diese zwei Mauern treffen sich im rechten Winkel; sie sind augenscheinlich die Reste einer Umfassungsmauer von 200 Fuß Länge zu 160 Fuß Breite. Die Juden von Hebron bezeichnen sie als „Haus Abrahams" und halten diese Stelle für diejenige, wo der Patriarch sein Zelt aufschlug und seine berühmte Terebinthe ihre Äste entfaltete. Dies ist auch keineswegs unwahrscheinlich, wenn wir das hohe Alter der Mauer, welches durch das altjüdische Abzeichen bestätigt wird, und die Größe der Steine in Betracht ziehen. Zudem ist die Überlieferung mindestens 1500 Jahre alt. Eine halbe Stunde weiter wies man uns mehrere Kilometer rechterhand vom Wege eine verfallene Moschee, welche den Namen Neby Jumas, „der Prophet Jonas", trägt. Eine Moschee gleichen Namens sahen wir schon unterhalb Akres, wo uns eine solche nicht befremdete. Weshalb aber in der Nähe von Hebron eine Jonasmoschee stehen sollte, ist nicht recht erfindlich. Jedenfalls beweist sie, wie tief die Erzählung von dem Propheten im Gemüte des Volkes haftete.

Jonas' Kürbis ist gleichfalls Gegenstand vielfacher Erörterungen gewesen. Der Kirchenvater Hieronymus war der Ansicht, das mit „Kürbis" übertragene hebräische Wort bedeute „Epheu", andre Schriftforscher haben angenommen, der Ricinusölbaum sei gemeint. Letzterer erreicht allerdings eine beträchtliche Größe, wird er doch in

*) Sach. 9, 9. **) 1. Sam. 26, 11.

Palästina zwölf bis fünfzehn Fuß hoch; indessen stehen seine Zweige weit auseinander und gewähren nur zweifelhaften Schatten. Tristram vermutet daher unter anderm aus diesem Grunde, daß nicht von ihm, sondern vom Flaschenkürbis die Rede sei, einer Pflanze, mit der man um ihres dichten Schattens willen in Palästina und andern heißen Ländern die Lauben berankt. Ich habe sie oft im Heiligen Lande über Schutzgitter gezogen gesehen, wegen ihres schnellen Wachstums und ihrer großen Blätter eignet sie sich vorzüglich zu diesem Zweck. Leider setzt die außerordentliche Zartheit des Stengels sie aber auch dem plötzlichen, schnellen Welken aus: ein Sturmwind, ein an der Wurzel nagender Wurm zerstört ihn im Nu. Einen Tag erfreut sie uns noch in ihrer ganzen Üppigkeit, und am andern Morgen schon hängt sie welk und vertrocknet da. Somit entspricht sie durchaus der Schilderung von dem Gewächs in Jonas' Geschichte.*) Des Propheten dürftige Hütte, die mit dem zarten Grün berankt war, konnte in einer Nacht, noch vor dem nächsten Sonnenaufgange, infolge der Gewalt eines vorüberbrausenden Windes oder einer zufälligen Verletzung des Stengels kahl wie zuvor dastehen, ja selbst eine so unbedeutende Ursache wie der Zahn eines „Wurmes" vermochte diesen Wechsel herbeizuführen. Daß sich die Vermutung auf die Ricinuspflanze lenkte, erklärt sich hinreichend aus der Ähnlichkeit der Benennungen für diese und den Kürbis in den modernen Sprachen Palästinas, nämlich „kurah", Kürbis, und „kurwah", Ricinus; im Hebräischen dagegen heißt ersterer „kikajon, und bei Herodot letzterer „kiki".

Tarsis, wohin das Schiff mit Jonas fuhr, scheint ursprünglich der Name des Guadalquivir in Spanien oder auch einer volkreichen Stadt an dessen Mündung gewesen zu sein. Es ist ursprünglich wohl mehr ein spanisches als ein phönizisches Wort, jedoch eine karthagische — also phönizische — Kolonie, die in der Nähe gegründet wurde, legte diesen Namen dem Hafen bei, dem fernsten, den die tyrischen Seefahrer in den südlichen Meeren Europas kannten. Große Schiffe hießen seitdem tarsische Schiffe, sie mochten nach diesem Hafen segeln oder nicht.**) Ihre Größe und prächtige Ausrüstung erscheint den israelitischen Propheten als eine der bedeutsamsten Verkörperungen menschlicher Macht und irdischen Glanzes.***) Salomos Schiffe, welche den Handel nach Ceylon und Ostafrika vermittelten, wurden ebenfalls tarsische Schiffe genannt, desgleichen die des Josaphat,†) welche am Roten Meere erbaut waren. Das Schiff mit Jonas an Bord indessen segelte offenbar nach Tarsis in Spanien und muß auf der Rhede von Joppe gelegen haben, um Befrachtung oder Reisende einzunehmen, nachdem es die Anfangsstation Tyrus verlassen. Die Beschreibung eines solchen Schiffes im Propheten Hesekiel macht es uns möglich,††) uns die Eindrücke zu vergegenwärtigen, welche damals ein Reisender wie Jonas an

*) Jona 4, 5–8. **) Jes. 2, 16. ***) Jes. 23, 1; Hes. 27, 25. †) 1. Kön. 10, 22. ††) Hes. 27.

Bord eines Schiffes empfing, wenngleich die Einzelheiten im Ausbau bei den verschiedenen Schiffen in etwas von einander abweichen mochten. Das Deck („Tafelwerk") war aus Cypressenholz vom Senir verfertigt, den Mast gab eine große Ceder ab, das Steuer bestand aus Eiche von Basan, Cypressenholz aus Cypern („Inseln Chittim") mit Elfenbein eingelegt lieferte das kostbare Material zu den Ruderbänken, Segel aus bestickter ägyptischer Seide flatterten im Winde, und aufgespannte Decken aus Seide und Purpur schützten die Reisenden auf dem Verdeck vor dem Sonnenbrande. Leute aus Sidon und Arvad bedienten die Ruder; Steuerleute aus Tyrus



„Abrahams Haus."

versahen die Arbeit an den Segeln und im Takelwerk und standen unter dem Befehl eines Obersteuermannes oder „Herrn". Die auserlesensten Schiffszimmerleute aus Gebal bauten diese kostbaren Seefahrzeuge. Auch von den mit Schild und Helm bewehrten Seesoldaten, von den Handelsleuten, welche weithin über die See Verbindungen aufrecht erhielten, spricht der Prophet des weiteren. Welch ein farbenprächtiges Bild eines Seeschiffes vor drei Jahrtausenden!

Bei El Dirweh, etwa drei Stunden von Hebron ergoß eine Quelle ihr klares, glitzerndes Wasser in einen Steintrog nicht weit von den Ruinen einer Festung,

dem Schauplatze großer Heldenthaten in der Zeit der Makkabäer; denn dies muß die Stätte des alten **Beth Zur** sein, trägt doch noch ein niedriger Turm auf einer kleinen Anhöhe dicht am Wege jenen Namen. Nur eine Seite desselben steht noch, einige der Steine sind gezeichnet und verraten damit, daß das Mauerwerk altbyzantinischen Ursprungs ist. Hier liegen auch behauene Steine umher, und Grundmauern treten



Russische Pilger.

zu Tage; dagegen findet sich keine Spur einer Umfassungsmauer, wie sie sonst Festungen zu umgeben pflegt. Der Turm selbst mißt nur etwa zwanzig Fuß im Geviert, ist jedoch äußerst stark und beherrschte seinerzeit die große Landstraße, die aus dem Süden nach Jerusalem führte. Josephus bezeichnet ihn als eins der stärksten Bollwerke Judäas. Als Dorf schon zu Josuas Zeiten vorhanden, wurde Beth Zur von Rehabeam befestigt, und seine Bewohner halfen nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft die seit langem zerstörten Mauern Jerusalems wiederaufbauen.*) Eine heiße

*) Neh. 3, 16.

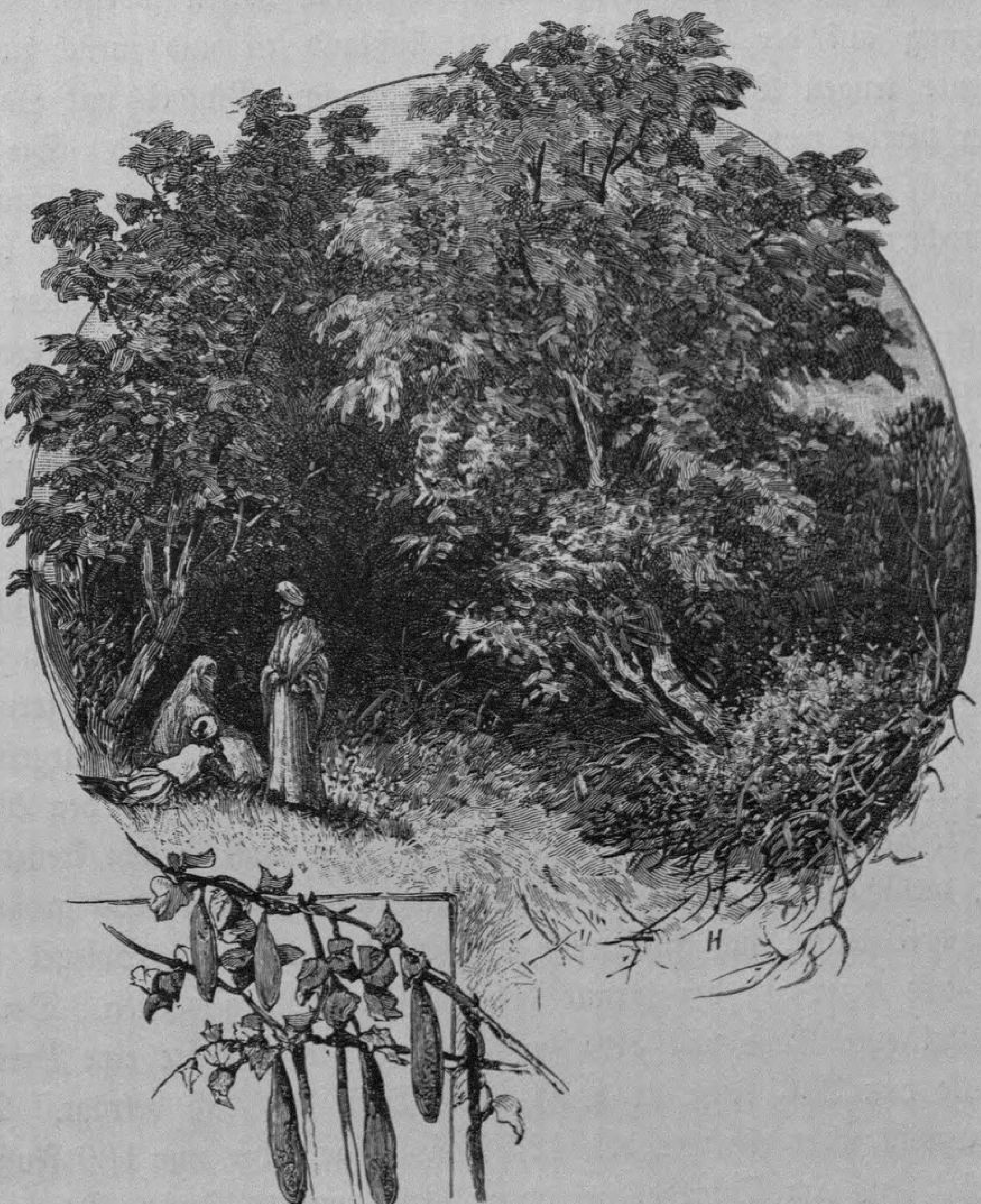
Schlacht wütete einst um diese Berge und in diesen Schluchten, als Judas Makkabäus den syrischen Feldherrn Lysias besiegte und den Turm gegen die Edomiter behauptete. Dies war jedoch keineswegs das letzte Mal, daß Heldenblut Beth Zurs Felsen rötete: die Syrer eroberten die Stadt zurück, sie wurde denselben nochmals entrissen und danach stärker denn je von Simon Makkabäus, dem letzten der großen Brüder, befestigt.*)

Jene Quelle entspringt nur sieben Minuten von diesem denkwürdigen Orte unterhalb einer Mauer aus großen behauenen Steinen; ein Wässerchen rinnt von ihr auf den Weg hinab. Auf dessen andrer Seite breitet sich ein kleiner, mit Cement verkleideter und ein größerer, nicht cementierter Teich aus. Auch hier zeigen sich Spuren von Pflasterung, die einst gewiß weniger holprig war, wie jetzt. Die Trümmer einer alten Kirche und der ehemaligen Kirchhofsmauer bedecken den Boden. Man hat vermutet, Beth Zur sei der Schauplatz der Taufe des Kämmerers aus dem Mohrenlande; wahrscheinlicher ist jedoch, daß sich jene Begebenheit zwischen Beit Jibrin und Gaza zutrug, namentlich da Philippus hinterher bei Asdod in der philistäischen Ebene gefunden wurde.**) Beth Zur liegt 3180 Fuß über dem Meere.

Sobald wir diesen Ort durchschritten hatten, erinnerte ein Wady links vom Wege Namens B e r e i k u t an das Thal von B e r a c h a h,***) „das Lobethal", wo Josaphat mit seinem Volke zusammenkam und den HErrn für seine Hülfe im Kampfe gegen die feindlichen Nachbarvölker pries. Die Örtlichkeit entspricht durchaus den vorhandenen Angaben, auch Thekoa liegt nicht weit davon entfernt. Auf einem Berge linkerhand zeigte sich das Dörfchen J e d u r, das alte G e d o r.†) Der Weg führte meistens ein breites Thal entlang, das sich bald hob, bald senkte; das Terrain blieb nichtsdestoweniger in steter Steigung begriffen. Gruppenweise beisammenliegende Hügel begrenzten die Aussicht nach beiden Seiten. Strauchartige Bäume und Kräuter bedeckten die Abhänge und verbargen die nackte Kreide, hier und da erblickten wir rauchende oder unbenutzte Kalköfen. Ruinen krönten die meisten Höhen, und Rauch von den Feuern der Kohlenbrenner stieg oftmals zwischen dem Gesträuch empor; ein Dorf dagegen war an dem ganzen Wege nirgends zu erspähen — überall Wildnis, Einöde! An einer Stelle schien der Weg zu Ende, die Spur war möglicherweise noch den Pferden und Maultieren nicht aber meinem Auge mehr erkennbar. Sie zog sich einen äußerst steilen Abhang hinauf und wand sich mühsam durch ein Chaos von Felsen, welche nur gerade soviel Platz freiließen, daß sich mein Pferd hindurchzwängen konnte, ohne mich abzustreifen. Das Thal lag zwei bis dreihundert Fuß unter uns, als wir den höchsten Punkt erreichten; vor uns ragten graue, kahle Felsen ernst empor, das Bild der Wüste! Das Sicherste, was sich thun ließ war, mich meinem fein-

*) 1. Makk. 6, 31. 50 u. s. w. **) Apg. 8, 38. ***) 2. Chron. 20, 26. †) Jos. 12, 13.

fühligen Pferde zu überlassen; es klomm die steinige Wand hinan und nahm öfters mit den Vorderfüßen einen der gewaltigen Blöcke. Nicht selten verengte sich der Pfad am Abgrunde hin so sehr, daß das arme Geschöpf sich kaum aufrecht erhalten konnte sondern fast zur Seite gedrängt wurde, und ich fortwährend die wenig tröstliche Gewißheit vor mir sah, bei dem geringsten Fehltritte unaufhaltsam den steilen Abhang



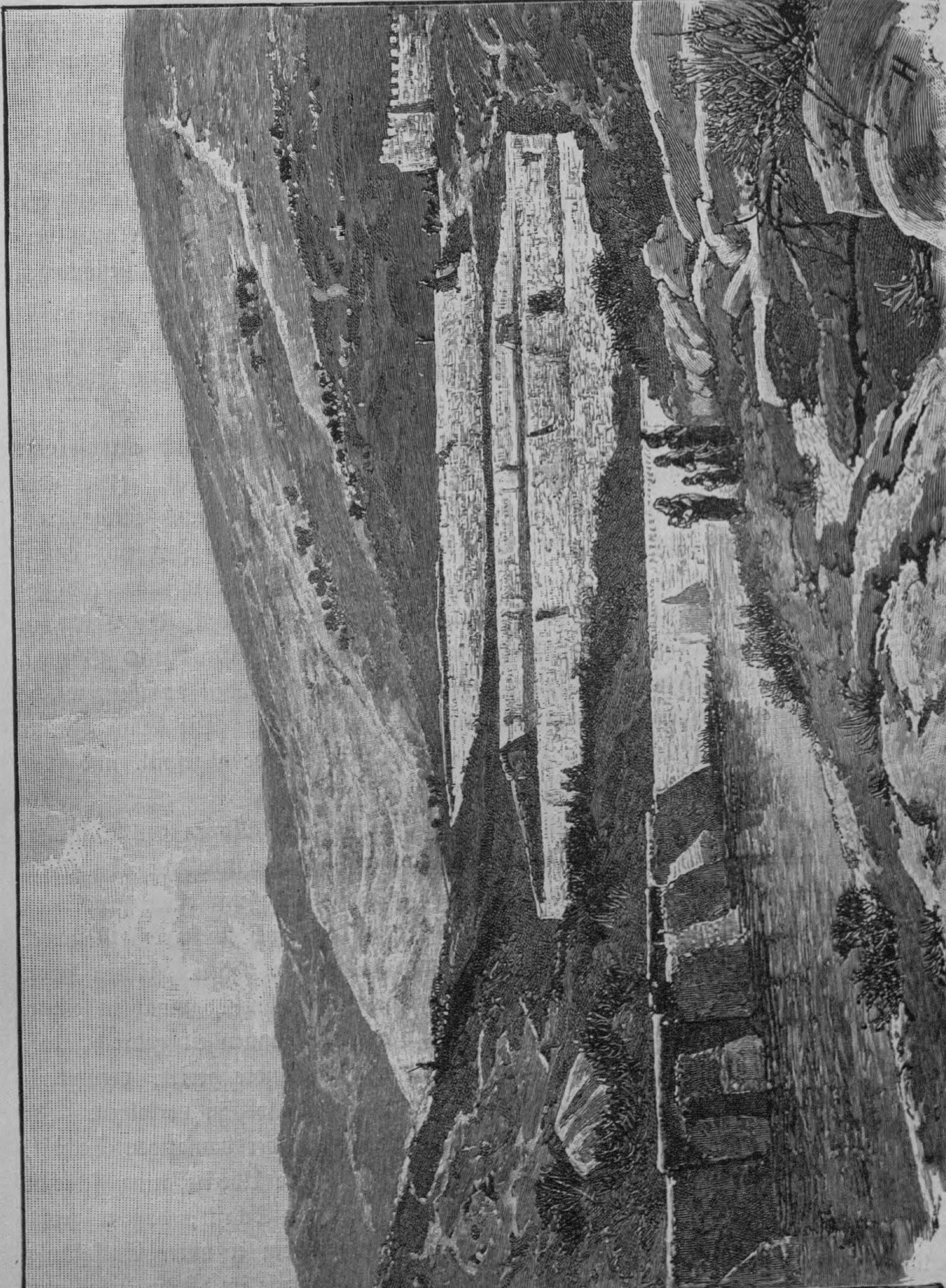
Ricinus-Ölbaum; Flaschenkürbis.

hinab in die gähnende Tiefe zu stürzen. Das breite Thal, das wir tief unten schimmern sahen, war auf dieser Strecke mehr oder minder bebaut; ohne Zweifel führte ein Weg hindurch, unser Führer jedoch hatte den kürzeren Richtweg über die Berge gewählt, möglicherweise zu seinem eigenen, sicher aber nicht zu meinem Vergnügen!

Als wir endlich wieder auf einer ebneren, gefahrloseren Strecke anlangten, fanden wir uns inmitten einer großen Schar russischer Pilger, welche auf dem Wege nach

Juttah begriffen waren. Es fielen uns mehrere Priester auf mit den seltsamen randlosen Hüten der griechisch katholischen Geistlichen und den wallenden Bärten, auf welche dieselben besonders stolz sind. Die meisten der Wallfahrer standen in mittleren Jahren, Männer und Frauen mochten in ziemlich gleicher Anzahl vertreten sein. Ihre Pelzmützen, dicken wollnen Röcke, Beinkleider, Unterkleider und schweren Stiefel erschienen geradezu als ein Hohn auf das morgenländische Klima, hatten indessen das Gute, der starken Abnutzung auf der weiten Reise von Rußland her und zurück zu widerstehen. Viele der Leute trugen Töpfe und Kochgeschirre, andre Bündel mit Hausgerät; die Kleidung aller verriet trotz ihrer Derbheit einen gewissen Wohlstand. Sie hatten ohne Zweifel die Reise von Konstantinopel bis Joppe auf einem russischen Dampfer zurückgelegt und mochten auf der Überfahrt schon manche Leiden ausgestanden haben, welche uns unerträglich dünken würden; jetzt strebten sie, rechtzeitig in Jerusalem zum Osterfeste einzutreffen, alsdann beabsichtigten sie, an den Jordan hinabzupilgern, in seine heiligen Fluten zu tauchen und danach endlich mit nächster Gelegenheit den Rückweg nach Rußland anzutreten. Gleich diesen Russen pilgerten einst die „Juden" nach Jerusalem, „gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist", um das Passahfest, das Ostern des Israeliten, daselbst zu feiern.

Als eine kleine Weile weiter ein Wady unsern Weg rechtwinklig schnitt, sahen wir uns unvermutet auf einem weiten, ebenen Platze den berühmten Wasserbecken gegenüber, die man als „Salomos Teiche" bezeichnet. Diese drei Cisternen sind aus viereckigen Steinen erbaut und tragen Spuren höchsten Alters. Sie liegen 2600 Fuß über dem Meere am westlichen Ausgange des Wady Urtas, das den Weg, den wir von Hebron her gekommen, in der Richtung von Osten nach Westen kreuzt. An einem so entlegenen, menschenleeren Orte rufen diese ungeheuren Werke das größte Erstaunen hervor. Alle drei bauen sich stufenweise übereinander auf: der Spiegel des unteren Teiches liegt stets tiefer als der Grund des nächsten, höhergelegenen. Der oberste der drei Teiche besitzt eine Länge von 380 Fuß und an der Westseite eine Breite von 229, an der Ostseite von 236 Fuß, während seine Tiefe 25 Fuß beträgt. Der mittlere Teich dagegen mißt nicht weniger als 423 Fuß Länge, aber nur 160 Fuß Breite am West- und 250 Fuß am Ostende, bei einer Tiefe von 39 Fuß. Der unterste Teich ist der größte von allen dreien, da er 582 Fuß lang, 148 Fuß an der West- und 207 an der Ostseite breit und zudem 50 Fuß tief ist. Die Tiefe gilt, nebenher bemerkt, stets nur von dem östlichen, flacheren Ende. Nur geringe Zwischenräume trennen die Becken: der obere und der mittlere Teich liegen 160, der mittlere und der untere Teich 248 Fuß von einander ab, so daß die Längenausdehnung der Gesamtanlage 1793 Fuß beträgt. So weit es sich verfolgen läßt, sind die Innenwände und der Boden aller drei Behälter mit Cement verkleidet, der allerdings stellenweise abgebröckelt, an andern Stellen dagegen offenbar auch repariert ist. Treppenstufen an



„Salomos Teiche.“

den Ecken und in der Mitte führen zum Wasser, und gewaltige Stufen an den Seiten des Bodens entlang schaffen einen Hauptkanal von besondrer Tiefe, in welchem sich an vielen Punkten der nackte Fels zeigt. Den oberen und mittleren Teich füllte ein wenig Wasser, der untere hingegen war ausgetrocknet. Ich verzichtete darauf, die unteren in den Fels gehauenen Stufen zu betreten, da sie vielfach mit den schlüpfrigen, verfaulten Resten eines Wasserunkrauts bedeckt waren, das in großen Flächen auf den Teichen schwamm. Der untere Teich ist mit dem mittleren durch einen Kanal verbunden, in welchem jedoch kein Wasser floß; dagegen erhielt der zweite Teich beständigen Zufluß aus einer Öffnung, die ihn mit dem obersten Teiche verband. Die Mauern müssen unermeßlich stark sein, da sie so vielen Jahrhunderten getrotzt haben; gewiß sind sie thatsächlich nur die Bekleidung der Felsen, aus welchen alle drei Cisternen herausgehauen worden sind.

Unmittelbar nordwestlich von den Teichen erhebt sich verlassen und einsam eine Citadelle, die von den Sarazenen erbaut und als El-Burak bekannt ist. Zwei oder drei Leute bewohnten die rohen Gemächer innerhalb des Thores, und einige arme Araber hatten zeitweise Unterkunft in dem weiten menschenleeren Innern, einem unbebauten Vierecke, gesucht. Herden und Hirten benutzten dasselbe offenbar als geräumige Hürde. Ehemals erfüllte das Bollwerk jedenfalls den Zweck, die Teiche zu schützen; ein solcher Dienst war jetzt längst unnötig geworden! Gras und Blumen schmückten ringsum den Boden, die Abhänge nach Norden und Süden dagegen, welche das Thal abschlossen, zeigten sich außergewöhnlich wild und kahl. Die Winterstürme haben an den baum- und strauchlosen Hängen alle fruchtbare Erde abgespült und statt dessen große Steinblöcke in wirrstem Durcheinander bloßgelegt.

Das Wady Urtas fällt steil von Westen nach Osten ab, also in der Richtung, in welcher die Teiche mit der Längenachse hintereinander liegen; würde nur e i n Teich anstatt jener drei gegraben worden sein, so hätte man das Wady mit einer gewaltigen Mauer abdämmen müssen. Es fragt sich nur, ob irgend ein noch so starkes Bauwerk den Druck der alsdann angesammelten Wassermasse ausgehalten hätte. Allein schon das Aushauen dieser drei Teiche war ein staunenswertes Unternehmen, zumal in einem Zeitalter, in welchem es der Baukunst noch so sehr an Vollkommenheit gebrach, daß bei jedem der ausgehauenen Becken ein Ende breiter als das andre geriet, vermutlich weil die Bauleute noch nicht verstanden, eine gerade Linie tadellos zu verfolgen. In der That zeugt so manche Einzelheit von der Mangelhaftigkeit der damaligen Technik, ist auch die Gesamtwirkung eine überraschend großartige. Die Überlieferung schreibt die Anlage Salomo zu. Wir wissen auch aus der Heiligen Schrift, daß er große Gärten bei Jerusalem und „ein Lustschloß" besaß, nach welchem er unter Entfaltung königlicher Pracht hinausfuhr. Erstere breiteten sich möglicherweise im Wady Urtas aus und wurden von den reichen Wasserzuflüssen aus den Teichen bewässert. Möglicher-

weise singt von ihnen und an eben diesem Orte der Bräutigam des Hohenliedes: „Stehe auf Nordwind und komm Südwind; und wehe durch meinen Garten, daß seine Würze triefen“.*) „Mein Freund komme in seinen Garten und esse seiner edlen Früchte.“ Vielleicht waren es diese köstlichen, lauschigen Stätten, wo er seine Braut besang als „einen verschlossenen Garten, eine verschlossene Quelle, einen versiegelten Born“ und sie einem „Lustgarten von Granatäpfeln und allen Arten edler Früchte“ verglich, wie „Cyperblumen mit Narden, Narde und Safran, Kalmus und Zimmet“, „ferner mit allerlei Bäumen des Weihrauchs, Myrrhen und Aloe, mit allen besten Würzen!“**) Die Schönheit des Wady Urtas in seinem unteren Teile legt die Vermutung nahe, Salomo habe in seinem Schoße die Herrlichkeit des Frühlings in vollen Zügen genossen. Hören wir doch, was er an andrer Stelle selbst sagt: „Ich that große Dinge; ich bauete Häuser, pflanzte Weinberge; ich machte mir Gärten und Lustgärten und pflanzte allerlei fruchtbare Bäume; ich machte mir Teiche, daraus zu wässern den „Wald der grünenden Bäume“.***) Warum sollen die von ihm erwähnten Teiche nicht die des Wady Urtas sein? Sie dürften sehr wohl aus jener fernen Zeit stammen; gerade ihre mangelhafte Ausführung bildet in gewisser Hinsicht einen Beweis für ihr außerordentliches Alter. Denn während der höchste Triumph israelitischer Baukunst mit Hülfe syrischer Baumeister und Handwerker errungen wurde, mußten solche Werke, an denen sich nur einheimische Kräfte beteiligten, selbstverständlich an Vollendung hinter jenen zurückbleiben. Einen sprechenden Beweis für diese Behauptung bietet der unterirdische, durch den Felsen gehauene Gang zu Siloah dar, dessen Entstehung man in die Regierung des Königs Hiskia verlegt. Die Bauleute nämlich, die von beiden Enden begannen, verfehlten den gegenseitigen Anschluß in der Mitte, so daß ein Quergang nötig wurde, um eine Verbindung beider Teile herzustellen. Es ist daher sehr wohl möglich, daß diese gewaltigen Felsbauten Zeugen der Arbeiten sind, die Salomo von seinem Volke erzwang, und unter deren Drucke sich die zehn Stämme während Rehabeams Regierung empörten und ein gesondertes Königreich aufrichteten.†)

Der Wasservorrat dieser riesigen Becken entspringt vier Quellen, von denen eine 200 Schritte westlich vom oberen Teiche am Abhange zu Tage tritt, alsbald aber wieder in der Erde verschwindet, um endlich nach verborgenem Laufe aus einer Höhlung hervor in den obersten Teich zu rinnen. Die zweite soll auf dem Grunde der Teiche emporsprudeln, eine dritte bahnt sich ihren Weg durch einen engen, aus Steinen und aus irdenen Röhren gemauerten Kanal vom Südostabhange der Citadelle hinab, ein klares, helles Wässerchen, aus welchem ich meinen Durst stillte, da etwas von dem köstlichen Naß durch eine Spalte des Beckens tröpfelte. Die vierte Quelle endlich

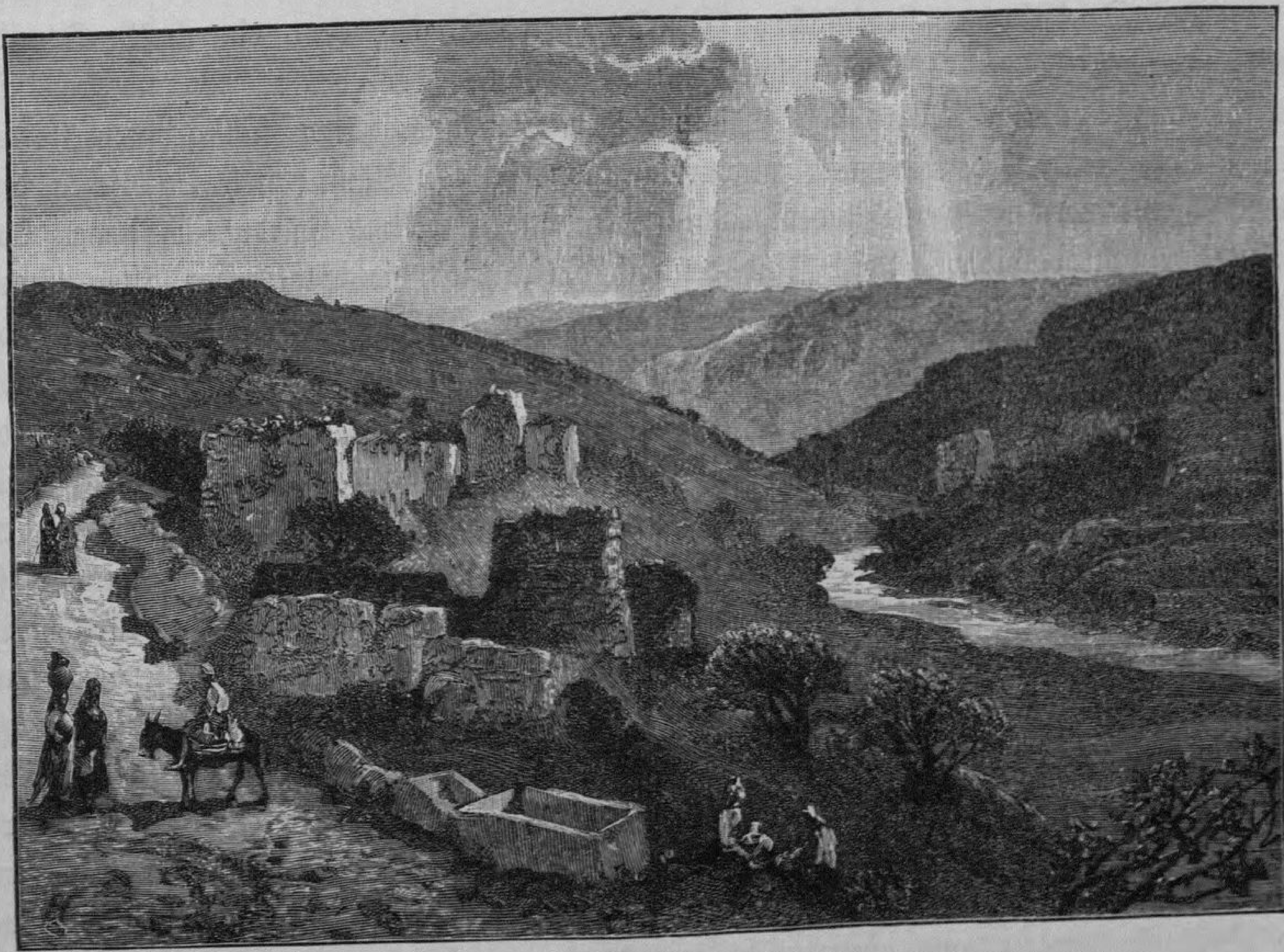
*) Hohel. 4, 16. **) Hohel. 4, 12—14. ***) Pred. 2, 4. †) 1. Kön. 12.

bricht innerhalb des alten Burghofes hervor. Außerdem führt eine Leitung über der Erde hin den Teichen das Wasser eines langen, von Süden her einmündenden Wadys zu, welch letzteres teils den Lauf einer augenblicklich versiegten Quelle birgt, teils den natürlichen Abflußkanal des Regenwassers von den Bergen bildet; denn man trug Sorge, daß nirgends Wasser unverwertet blieb. Die Hauptquelle ist jedoch die zuerst erwähnte; um ihres unterirdischen Laufes willen hielt man sie allgemein für den „versiegelten Born" des Hohenliedes.

In früheren Zeiten, als das gesamte Wassernetz, dessen Herz die Teiche bilden, noch vollständig erhalten war, führte unterhalb derselben eine große Wasserleitung hin — die Fortsetzung derjenigen, die nach einem Laufe von nahezu fünf Stunden von Süden her hier einmündete — und empfing Zufluß von den Teichen. Sie zog sich dann in vielfachen Windungen an den Bergen entlang weiter, an Bethlehem vorüber bis auf den Tempelhof zu Jerusalem. Der südlich von den Teichen gelegene Teil dieses großen Werkes besitzt offenbar ein sehr hohes Alter; der Kanal ist stellenweise in den Fels gehauen und an einer Stelle hindurchgebohrt. Größtenteils wird er jedoch aus starkem Mauerwerk gebildet, das bisweilen sechs bis acht Fuß hoch und mit Bruchstein verkleidet ist. Der Hohlraum der Wasserrinne wechselt zwischen anderthalb und zwei Fuß Breite und etwas mehr Tiefe, sie ist mit starkem Cement ausgemauert und mit losen Steinplatten bedeckt. Unter den Teichen floß das Wasser in irdenen Röhren hin, die in größeren Zwischenräumen, um den Druck zu regulieren, mit Luftlöchern versehen waren.

Nach Drakes angestellten Untersuchungen sollen noch vier andre Aquädukte mit den Teichen und dem Thale Urtas in Verbindung gestanden haben: einer derselben erreichte Jerusalem bei dem jetzigen Joppethor, es war dies eine Doppelleitung, deren einer Zweig jetzt vollständig verfallen ist; eine dritte versorgte östlich vom Wady Urtas gelegene Ortschaften, während die vierte allem Anscheine nach von Herodes zu seiner berühmten Burg Herodium, auf dem jetzigen Frankenberge, geführt wurde, um dort die Gärten zu bewässern, mit denen er die Umgegend verschönerte. Die Mitglieder der Palästina-Erforschungs-Gesellschaft nehmen an, daß alle diese ungeheuren Werke aus der Römerzeit stammen. Manche derselben dürften in der That den Wasserleitungen entsprechen, von welchen Josephus erzählt, Pilatus habe sie mit dem Gelde aus dem heiligen Tempelschatze, „dem Korban", erbaut. Da dasselbe jedoch als Eigentum Jehovahs nur zu religiösen Zwecken verwendet werden durfte, so zog sich Pontius Pilatus, welcher der Stadt damit eine Wohlthat erweisen wollte, im Gegenteil größeren Haß von seiten der Juden zu, als durch alle seine bisherigen Thaten. Man betrachtete sein Vorgehen als schändlichen Raub an den geweihten Tempelgütern. Allein, mögen auch römische Statthalter die von ihnen vorgefundenen Bauwerke ergänzt und erweitert, auch vielleicht ausgedehnte Ausbesserungen vorgenommen haben, weshalb sollte Josephus

nur eine Leitung des Pilatus erwähnen, die doch ein weit geringeres Unternehmen als die Anlage der Teiche war, wenn diese selbst von Pilatus oder andern Römern stammten? Ziehe ich die eigentümlich geformten Bogen, mit denen die Leitung stellenweise überdeckt ist, und das Aussehen von einzelnen Bruchstücken der großen Leitung bei Jerusalem in Betracht, die weit altertümlicher als der römische Stil erscheinen, so neige ich immer wieder der Ansicht zu, daß der Ruhm, diese gewaltigen Becken ausgehauen zu haben, dem großen israelitischen Könige Salomo gebührt, und daß dieselben



Wady Urtas.

eine herrliche Verkörperung seines großartigen Schaffens in Friedenswerken darstellen, mag man den Zeitgenossen unsres Heilands immerhin wegen ihrer Erweiterungen und Ausbesserungen Dank wissen.

Solche großartigen Werke für Wasserzufuhr nach Jerusalem und den östlichen Landesteilen erregen mit Recht bei den heutigen Zuständen Palästinas unsre höchste Bewunderung. Tristram hat zudem Wasserleitungen nicht nur in einer Gegend wie diese, wo sich ihre Anlage durch die Nähe der Hauptstadt erklären läßt, sondern auch in solchen Gegenden aufgefunden, die seit undenklichen Zeiten wüste und entvölkert da-

liegen. Sie zogen sich an vielen Stellen über die tiefen Schluchten zwischen Jerusalem und Quarantania, Spuren derselben lassen sich bei Engeddi am Toten Meere und verschiedentlich in der Wüste Juda verfolgen. Ja, selbst in den Wadys an der Südwestecke des Toten Meeres tauchen Spuren sorgfältig cementierter Leitungen auf. Die Cisternen, welche einst durch sie gespeist wurden, sind noch vollständig erhalten und harren nur des Tages, da sie nach Jahrhunderte langer Vernachlässigung die Fruchtbarkeit den Gegenden zurückgeben sollen, die nur des Wassers bedürfen, um wie Rosen aufzublühen.

Das Dorf Urtas liegt fast an der Sohle des Thales, etwa eine halbe Stunde östlich von den Teichen, Ruinen lehnen am Südabhange, der ebenso steil und kahl ist, wie die ganze übrige Umgebung. Die wenigen Bewohner halten sich größtenteils in Hütten auf, die solcher Benutzung unwürdig sind. Einige Bäume stehen zwischen den rohen, höchst verfallenen Gebäuden. In jedem andern Klima würde ein solcher Ort einfach für unbewohnbar gelten! Und dennoch dürfte dies die Stätte des alten Etam sein, wo Salomos königliche Gärten, durchrauscht von Wasserbächen, im grünen Laubschmucke prangten. Auch König Rehabeam hielt Etam neben Bethlehem und Thekoa für wert, befestigt zu werden.*) In der That befinden sich dort noch die Grundmauern eines viereckigen Turmes, die Felsen sind an manchen Stellen behauen sowie mit Böschungen versehen, was alles auf einen militärischen Posten mit Verteidigungswerken im Altertume hinweist. Allein, was dem Thale seine besondere Anziehungskraft und Bedeutung verlieh, besitzt es auch heute noch, jenen Quellbrunnen nämlich, dessen herrlich erfrischendes Naß in einem klaren, hüpfenden Bächlein das ganze Jahr hindurch das Thal hinunterplätschert. Wohl mochten in einem so durstenden Lande wie das ihrige Salomo und sein Sohn ihre Lust an ihm empfinden! Wie leicht könnte dieses Wasser bei richtiger Verwertung auch heute wieder das Wady Urtas in ein Paradies verwandeln! Ganz ungenutzt rinnt es allerdings selbst jetzt nicht davon: zu seinen beiden Seiten dehnen sich Citronen-, Granaten-, Feigen-, Orangen-, ja sogar Apfel-, Birn- und Kirschpflanzungen aus, untermischt mit Beeten, auf denen Blumenkohl, Rüben, Kartoffeln und andre Gemüse gedeihen. Von den steilen, grauen Felswänden mit den verfallenen Hütten umschlossen, gewährt diese grünende Fläche einen doppelt erquicklichen Anblick und läßt ahnen, wie lieblich dieser Ort zu Salomos Zeit gewesen sein mag.

Schon begann das Insektenleben sich unter dem Einfluß der wärmenden Sonnenstrahlen zu regen. Ameisen liefen wie stets bei heitrer Witterung in geschäftigem, emsigem Treiben umher. War es hier, wo der große Weise sie beobachtete und die Worte schrieb: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, und siehe ihre Weise an und lerne! Ob sie wohl keinen Fürsten noch Hauptmann, noch Herrn hat, bereitet sie doch ihr

*) 2. Chron. 11, 6.

Brot im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte"?*) Die Wissenschaft unsrer Zeit hat freilich an diesen Worten Anstoß genommen, da die Ameise nicht von Körnern sondern von Insekten, Fleisch, sowie dem süßen Safte oder der Ausschwitzung der Bäume lebe und diese Nahrung nicht als Wintervorrat aufspeichere, bringe sie doch den Winter überall, außer in sehr heißen Landstrichen, schlafend zu. Dagegen möchte ich einwenden, wir dürfen eben von der Heiligen Schrift nicht wissenschaftliche Kenntnisse verlangen, welche damals noch nicht durch Beobachtung gewonnen waren; denn solche zu verbreiten, ist nicht Zweck der Offenbarung. Gott ließ die Verfasser der heiligen Bücher in naturwissenschaftlicher, wie in mancher andern Hinsicht geistliche Wahrheiten in der Fassung niederlegen, welche den allgemeinen Anschauungen ihrer Zeit entsprach. Unter diesem Gesichtspunkte müssen wir auch eine andre irrige Stelle desselben Buches betrachten: „Vier sind klein auf Erden und klüger denn die Weisen: die Ameisen, ein schwach Volk, dennoch schaffen sie im Sommer ihre Speise".**) Man glaubte im Altertume allgemein, daß dem so sei, aber selbst Forscher der Neuzeit treten wie Thomson in seinem „Land and Book" (Das Heilige Land und die Bibel) und Neil in „Palestine Explored" (Das erforschte Palästina) einer solchen Annahme bei. In der That füllen die Ameisen ihren Bau mit mancherlei Dingen an, allein sie thun dies nur, um ihn wohnlich auszustatten und ihn vor Feuchtigkeit zu schützen. Dies ist allein ihr Zweck, wenn sie festgestelltermaßen während der Erntezeit Körner, Spreu, Gras, Samen und Pflanzenreste aller Art fortschleppen, nicht aber Futter für eine Jahreszeit einzuheimsen, in der sie allermeistens keiner Nahrung bedürfen. Jeder, der einen Ameisenhaufen aufstößt, vermag sich hiervon durch den Augenschein zu überzeugen. Er wird denselben mit papierartig zubereiteten Stoffen ausgebaut, die angeblichen „Vorräte" aber ganz unberührt finden.

Indessen ist es keine fest ausgemachte Sache, daß die Ameisen in Palästina einen Winterschlaf halten; denn man erblickt sie wenigstens in der warmen Umgebung des Toten Meeres selbst im Januar, wie sie geschäftig an den Tamariskenstämmen ihr Futter suchen. Obiger Irrtum erinnert übrigens sehr an einen andern ähnlichen, der selbst in unsern Tagen noch herrscht, nämlich in betreff der „Ameiseneier". Allgemein bezeichnet man sowohl in England wie in Deutschland mit diesem Namen fälschlich die Larven der Tiere, jene Ameisen also, welche sich im Zustande vor der völligen Ausbildung des Insekts befinden. Sie gleichen genau Getreidekörnern und werden täglich von ihren Wärtern aus dem Haufen hinaus in den Sonnenschein und abends wieder hereingetragen. Wer hätte nicht bei zufälliger oder absichtlicher Zerstörung eines Ameisenhaufens die arbeitenden Ameisen in fieberhafter Eile mit diesen weißen, eiähnlichen Körpern davonziehen sehen, um sie an einem sichern Ort zu bergen?

*) Spr. 6, 6—8. **) Spr. 30, 24. 25.

Besteht aber heutzutage noch ein weitverbreiteter Irrtum hinsichtlich dieser Larven, um wieviel natürlicher war es, daß über einen andern Punkt des Ameisenlebens vor dreitausend Jahren verkehrte Anschauungen herrschten! Wie leicht übrigens bei ungenauer Beobachtung falsche Schlüsse gezogen werden, davon liefert der oben erwähnte moderne Forscher Neil ein Beispiel. Während er etwa um die Mitte des März bei Tiberias am Galiläischen Meere sein Lager aufschlug, bemerkte er eine Reihe von großen, schwarzen Ameisen, die auf ihren Bau zumarschierten, jede mit einem Gerstenkorn beladen, das größer und länger als das Tier selbst war, so daß der ganze Zug einer Menge sich bewegender Gerstenkörner glich. Dieser Zug, fand er, setzte sich bis zu dem Platze fort, wo von den Treibern seiner Maultiere Korn verschüttet worden oder aus den Futterbeuteln danebengefallen war; dieses nun nahmen die Ameisen in Beschlag. Das Korn forttragen sehen und den voreiligen Schluß ziehen, dasselbe werde als Wintervorrat aufgespeichert, war bei dem Beobachter eins. Und doch ist, wie wir gesehen, nichts gewisser, als daß die Ameisen keine trockne Gerste oder andre Körner verzehren.

18. Kapitel.

Urtas.

Der Frankenberg. — Aussicht vom Gipfel desselben. — Heuschrecken. — Khureitun und die Höhle von Adullam. — St. Chariton. — Einsiedler und Mönche. — Wady Khureitun. — Die Große Höhle. — Thekoa. — Nochmals Wady Urtas. — Eine andre Aussicht auf die großen Teiche.

Im Thale Urtas und an den Bergen weideten zahlreiche Schaf- und Ziegenherden, wie einst diejenigen Labans unter Jakobs Aufsicht; die Schafe gehörten selbstverständlich der breitschwänzigen Art an. Auch einige Kamele und Rinder fanden an den anscheinend kahlen Abhängen zu unsrer Verwunderung genügend Futter. Die Gärten hörten auf, wo das Weideland begann. Sandboden sog bald das erquickende Bächlein auf, das bisher über Kiesel und Steine geplätschert hatte.

Thekoa und auch der Frankenberg, auf welchem Herodes der Große begraben liegt, ließen sich besser von Urtas als von irgend einem andern Punkte aus erreichen. Es ist ein beständiges Klimmen von der Thalsohle bis zu dem flachen Kamme; angenehme Gesellschaft jedoch leistet dem Wandrer streckenweise der alte Aquädukt nach Jerusalem und macht mit seinem murmelnden Wellenspiel die Mühsal des Weges zeitweilig vergessen. An einer Stelle springt eine Quelle aus zwei Öffnungen unter einem Baldachine hervor, ihr Wasser versorgt zum Teil Bethlehem. Wasserträger füllten daselbst ihre Schläuche, um die kostbare Flüssigkeit zur Stadt zu bringen. Dieser Bach stand ohne Zweifel einst mit der Leitung in Verbindung, die von Salomos Teichen zum Tempelvorhof in Jerusalem führte. Sie ist streckenweise noch unversehrt, das Bett etwa einen Fuß tief und breit, flache Steine bedecken dasselbe. An manchen Stellen fehlten sie indessen, und so bot sich Menschen und Tieren eine freudig begrüßte Gelegenheit, ihren Durst zu löschen. Die Leitung glich im Bau durchaus derjenigen auf der Nordseite der Teiche, aus welcher ich getrunken hatte und war in der That deren Fortsetzung.

Die Berge zwischen Urtas und El Fureidis, einer Verkleinerungsform des arabischen Wortes für Paradies, sind äußerst wüst und versengt, waren aber ehemals sorgfältig in Terrassen angelegt und bebaut. Der Berg, welchen Herodes der Ehre würdigte, seine Burg zu tragen, erhebt sich als runde steile Kuppe 300 bis 400 Fuß über der Ebene wie der Kegel eines Vulkans, dessen Spitze abgeschnitten ist. Indessen überragt er das Dorf Urtas nur um 190 Fuß. Diese einsame Höhe, berichtet uns Josephus, ließ Herodes noch mehr erhöhen oder wenigstens auffüllen und ebnen, um sie seinen Plänen anzupassen. Er errichtete auf dem flachen Raume der Kuppe eine große, römische Burg mit runden Türmen, die einen prächtigen Palast für ihn selbst einschloß. Eine herrliche Treppe von zweihundert Stufen aus gehauenen Steinen führte zur Festung hinauf. Am Fuße des Berges wurden andre große Paläste für ihn selbst und seine Freunde erbaut, die ganze Ebene ringsum aber war mit Häusern bedeckt, die eine große Stadt in italischer Bauart bildeten, mit allen Annehmlichkeiten abendländischer Bildung und verfeinerten Lebensgenusses ausgestattet. Hoch über allem thronte der königliche Palast.

Der Name eines „kleinen Paradieses", welchen die Stätte jetzt noch trägt, mag ihr ebensowohl um der Schönheit ihrer Gärten willen wie um derjenigen der Stadt selbst beigelegt worden sein; denn, wie man sich erinnern wird, leitete Herodes einen reichen Wasserstrom von den Teichen Salomos hierher, um den Boden zu bewässern und jedes Bedürfnis des Gemeinwesens zu befriedigen; gehörten doch in jenem Zeitalter öffentliche wie private Badevorrichtungen als erstes Erfordernis zum Leben. Herodes hatte sich an diesem Platze tapfer gegen die Parther verteidigt, als er, von Antigonus verfolgt, gezwungen worden war, von Masada zu fliehen, wo sein Bruder Joseph den Oberbefehl führte, und zuerst in Ägypten, später in Rom Zuflucht zu suchen. Bei seiner siegreichen Rückkehr faßte er den Entschluß, jenen Platz zu befestigen, nicht nur weil ihm derselbe wegen der Erinnerung an sein glückliches Entkommen aus großer Gefahr teuer war, sondern auch weil er die Schluchten nach dem Toten Meere beherrschte. Hier wurde er auch mit großem Gepränge bestattet, nachdem man seine Leiche von Jericho eingeholt hatte. Dorthin war er kurz vor seinem Tode aus den warmen Bädern von Kallirhoe gekommen, die auf der andern Seite des Toten Meeres lagen.

Nach einem steilen Aufstieg von etwa zehn Minuten zu Fuß gelangt man oben an, wo die ebene Fläche einen Raum von etwa 750 Fuß in der Runde einnimmt. Derselbe wird gänzlich von den Ruinen einer kreisförmigen Festung aus behauenen Steinen umschlossen, an deren Hauptpunkten vier runde Türme emporragen. Im Innern senkt sich der Boden nach der Mitte zu und bildet eine Vertiefung, als seien die Mauern auf künstlichen Wällen aufgerichtet worden. An dem Hügel zeigen sich nirgends künstliche Böschungen wie an dem von Samaria; denn die Reste von Terrassen

am unteren Teile des Abhangs haben augenscheinlich mehr dem Anbau als der Verteidigung gedient. Der landläufigen Überlieferung zufolge soll Herodes am Fuße des Berges neben dem großen, öffentlichen Reservoir seine letzte Ruhestätte gefunden haben;



Ein Stück der alten Wasserleitung.

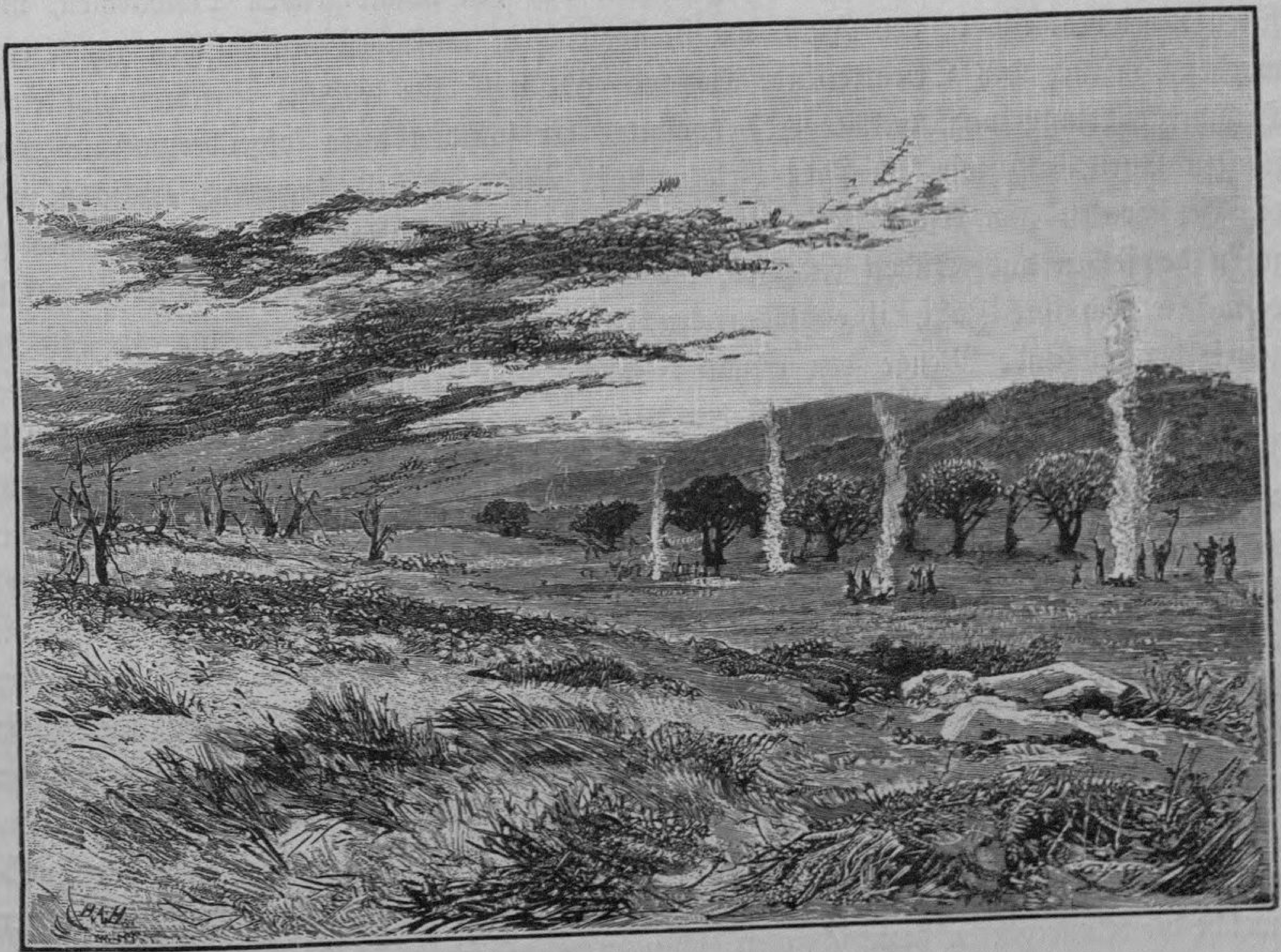
ein Erdhügel, der eine künftige Durchsuchung lohnen mag, ragt jetzt in der Mitte eines längst ausgetrockneten Teiches empor. Nach dem Falle Jerusalems nahm der römische Feldherr Herodium ohne jeden Widerstand ein, und damit verschwindet es vom Schauplatz der Geschichte.

Weit später entstand die Überlieferung, welcher der Berg in Westeuropa seinen jetzigen Namen „Frankenberg" verdankt. Derselben zufolge sollten die Kreuzfahrer ihn vierzig Jahre lang gegen die Sarazenen gehalten haben, nachdem Jerusalem ihnen entrissen worden. Wie indessen Irby und Mangles bemerken, „ist der Raum auf dem Gipfel viel zu klein, als daß er jemals auch nur die Hälfte der Bemannung hätte aufnehmen können, die erforderlich gewesen wäre, um bei den dortigen Verhältnissen ein nennenswertes Bollwerk zu bilden"; und wenn selbst die Ruinen einem von den Franken verteidigten Orte angehören sollten, dürften sie doch früheren Ursprungs sein, da sie römische Bauart verraten.

Die Aussicht von der Spitze beherrscht nach Norden, weniger nach Süden und Westen eine unermeßliche Ferne. Der Ölberg ragt wie aus nächster Nähe empor, und zu beiden Seiten desselben begegnet dem Auge Berg auf Berg von ansehnlicher Größe. Die Landschaft nach Süden und Osten erweckt besondres Interesse als das Gebiet, welches durch Davids und Johannes des Täufers Geschichte geweiht ist. Nach Süden zu zieht sich eine Reihe kahler, wellenförmiger Hügel, die sich sowohl nach Süden als auch nach Osten hin abflachen. Ihre Farbe ist ein dunkles Grau, die Umrisse werden durch keinen Baum, keinen Strauch, kein sprossendes Grün unterbrochen; denn der spärliche Pflanzenwuchs, der sich hie und da zeigt, nimmt gar schnell bei der sommerlichen Dürre anstatt der saftig grünen eine braune Farbe an. Vergänglichkeit in der Natur predigen hier Baum und Strauch, und Vergänglichkeit der Menschenwerke auch hier wieder verwitterte Ruinen. Und dieser Eindruck wird durch das Bewußtsein verstärkt, daß die Felsrücken jener trostlosen Öde vielfach die Wände gähnender Schluchten sind, in deren Nacht die Sonne nur einen flüchtigen Strahl sendet, wenn sie auf Augenblicke über die enge Öffnung hinweggleitet. Nach Osten herrscht dieselbe Einsamkeit, dasselbe leblose Schweigen der starren Gebirgswelt, bis das Auge auf den blauen Gewässern des Toten Meeres ruht, das sich 3000 Fuß unter unserm Standorte ausbreitet. Die langen Wellen der benachbarten, durch zahllose Spalten und Thäler zerrissenen Felsen lassen sich am treffendsten mit zusammengeknittertem, grobem, dunkelgraubraunem Papier vergleichen. Das ist die Heimat der Schlangen, der Heuschrecken, der wilden Biene, des Fuchses, des Schakals, des Rebhuhns und der wilden Ziege — eine Gegend, die seit undenkbaren Zeiten von den Menschen gemieden wird! Als Hintergrund dieses Landschaftsbildes steigen, über den Spiegel des Toten Meeres hinweggesehen, die lichtroten, purpurnen Berge von Moab auf, die sich noch einige hundert Fuß über die diesseitigen Höhen erheben.

In dieser wilden, unwirtlichen Gegend wanderte einst nicht nur David als Hirte und später als heimatloser Flüchtling umher, sondern hier brachte auch Johannes der Täufer lange Jahre einsamen Nachdenkens über Gottes Werke zu, bis seine Seele in heiliger Glut entflammte, und verzehrender Eifer ihn trieb, das lodernde Reinigungs-

feuer der Buße, die unerläßliche Vorbereitung auf das Kommen des Messias, in den lauen Menschenherzen zu entfachen. Während der heißen Sommermonate wimmelt dies Gebiet von Skorpionen, Tausendfüßen und Schlangen, so daß ihm seine Erfahrung ungesucht Vergleiche für seine verderbten Zeitgenossen darbot, die sich von ihm „Otterngezücht" schelten lassen müssen! Wilde Bienen bauen ihre Waben in die Höhlen der Kalksteinfelsen, wilder Thymian, Minze und andre wohlriechende Kräuter, die in der Wildnis gedeihen, liefern ihnen den Honig, welcher in der Wüste Judäas in größerer



Heuschreckenschwarm.

Menge als in einem anderen Teile Palästinas gefunden wird. So versorgte die Wüste selbst den Propheten mit seiner Hauptnahrung, und in irgend einer Schlucht oder Felsspalte fand er stets genügend Wasser, seinen Durst zu löschen. An Heuschrecken aber, welche uns außerdem als seine Speise genannt werden, fehlt es nie in dieser Gegend; noch heutigen Tages werden diese Tiere von den Arabern im Südosten Judäas, also in eben der Gegend, in welcher Johannes weilte, sowie von den Bewohnern des Jordanthales und von einigen Stämmen in Gilead mit Wohlgefallen verzehrt.

Die Heuschrecken vermehren sich bekanntlich bisweilen in erschreckender Weise, so daß große Schwärme entstehen, die alsdann von der Wüste Judäas nach den angebauten Teilen des Landes wandern. Tristram stieß auf einen solchen einbrechenden Schwarm an den Ufern des Jordan in den Jahren 1864 und 1865. „Die Schwärme, noch im larvenhaften oder flügellosen Zustande", so erzählt er, „krochen stetig an den Bäumen hinauf, welche das Ufer umsäumten, jedes Blättchen, jeden frischen Trieb, ja selbst die zarte Rinde abnagend und auch die harzige Tamariske nicht verschonend. Die Zweige entblätternd, drangen sie vor, geschoben von den nachfolgenden Schwärmen, und fielen myriadenweise in den Fluß, wo sie sogleich zu tausenden den Fischen zur Beute wurden". Auch der Orientreisende Holland gibt uns eine lebhafte Beschreibung einer Heuschreckenheimsuchung, welcher er beiwohnte. Er schildert diese folgendermaßen: „Am fünften April, als wir am Fort Jebel Musa (Berg Sinai) lagerten, erblickten wir die Heuschrecken zum ersten Male. Es wehte ein leichter Wind aus Nordwest, und sie zogen demselben aus Südost entgegen, manche der Schwärme flogen sehr hoch. Bald vermehrte sich ihre Zahl, ihre glasartigen Flügel glänzten in der Sonne, so daß die ganze herannahende Menge den Eindruck machte, als treibe ein Schneesturm in der Luft. Viele ließen sich auf den Boden herab, der durch ihre ungeheure Anzahl bald streckenweise ganz gelb aussah; jeder grüne Halm verschwand im Nu. Ihr Flug ging in unverminderter Zahl zwei Tage lang über unsern Köpfen hin. Es schien, als wenn es ihnen beschwerlich falle, längere Zeit gegen den Wind zu fliegen, da ihre Flügel, sobald ihr Schwanz aus der Windrichtung geriet, quer geweht wurden, und alsdann wirbelten sie schnell zu Boden. Beim Aufsteigen flogen sie jedoch stets gegen den Wind. Am dritten Morgen war der Schwarm kleiner geworden, immerhin aber zogen sie noch in großer Menge vorüber; beim Weiterwandern scheuchten wir ganze Wolken von ihnen vor uns auf. Ihr Fang ist schwierig außer früh morgens vor Sonnenaufgang, wenn sie von der Kälte erstarrt sind. Wir fanden sie überall auf der Halbinsel, wohin wir auch kamen". „Die Araber", bemerkt derselbe Erzähler weiter, „welche die Klostergärten beaufsichtigten, schlugen vergeblich auf eiserne Pfannen, erhoben lärmendes Geschrei und fegten sie mit Palmblättern von den Beeten: sie schwärmten herein und fraßen bis kein grünes Hälmchen mehr zu finden war".

In Palästina legen die Heuschrecken ihre Eier vor der Regenzeit in Erdlöcher und Ritzen; dieselben werden, wenn sie den Nachstellungen zahlreicher Feinde entgangen sind, im Frühlinge ausgebrütet, wobei bis zu Hundert oder mehr auf jede Mutterheuschrecke kommen. Im April und Mai sind die Insekten so groß wie Fliegen und bedecken den Erdboden mit einer schwarzen, sich bewegenden Masse von Larven, die noch mehr Schaden anrichten als das ausgewachsene Insekt. Nach zwei Monaten sind sie viermal so groß wie im Mai, und nachdem sie bald die Größe des gemeinen Grashüpfers erreicht haben, beginnen sie ihre Wanderung, auf der sie stets eine gerade

Linie innehalten und anfangs kriechend, später, wenn sie älter geworden, springend vorwärtsmarschieren. Vor ihnen gleicht die Landschaft einem Paradiese, hinter ihnen einer Wüste! Es ist, als wenn ein Feuer jegliches Grün verzehrt hätte; ihre Spur weist eine Verheerung wie durch einen Brand auf. Felder mit Weizen und Gerste, Weinberge und Maulbeerhaine, Oliven-, Feigen- und andre Baumpflanzungen sind in wenigen Stunden jeglichen grünen Halmes, jeglichen saftigen Blättchens beraubt, selbst die Rinde entgeht oft nicht der Zerstörung, so daß die Zweige, wie wir im Propheten Joel lesen, weiß geschält sind.*) Die gefräßigen Kerfe bedecken den Erdboden, wie vor Alters zur Zeit der Plagen in Ägypten, daß man die Erde nicht sieht, und nach Hollands Aussage fegen sie in solchen Scharen dahin, daß es Tage lang dauert, ehe sie vorüber sind. Im Jahre 1881 wurden zweihundertfünfzig Tonnen voll Heuschrecken auf Cypern von den Engländern vernichtet, jede Tonne enthielt über neunzig Millionen dieser Tiere. Wo sie fliegen, scheint das Sonnenlicht nur wie ein gelber Schimmer durch den Schwarm. In der Nacht ruhen sie und beugen durch ihre Schwere die Büsche und Hecken nieder, bis die Sonne sie erweckt und sie ihre verhängnisvolle Wanderung weiter fortsetzen.**) „Sie haben keinen König", wie die Sprüche Salomos uns belehren, „dennoch ziehen sie aus ganz mit Haufen",***) als geschehe es auf bestimmten Befehl. Nichts vermag sie von ihrem Wege abzulenken. Wie bei der ägyptischen Plage „füllen sie die Häuser" der Reichen und Armen gleicherweise, „sie laufen auf der Mauer und steigen in die Häuser und kommen durch die Fenster hinein",†) so daß die Bewohner häufig, wie es in Nazareth i. J. 1865 der Fall war, ihre Wohnungen vor ihnen räumen müssen. Vom blinden Instinkt unaufhaltsam weiter getrieben, vermeiden sie selbst Teiche und Flüsse auf ihrem Wege nicht, sondern kriechen oder springen gelassen weiter; sie werden dann entweder vom Strome gänzlich hinweggespült oder bilden allmählich eine Brücke, über welche die Nachkommenden sicher ans andre Ufer gelangen. Die verwesenden Körper verursachen in solchen Fällen öfters Seuchen, wie dies Joel in seinem Gesichte erwähnt.††)

Sobald sich im Juni oder Anfang Juli die Flügel entwickelt haben, erheben sie sich natürlich in die Luft;†††) einer Wolke gleich ziehen sie mit einem Geräusch dahin,*†) das keiner vergißt, der es je vernommen hat.

Nach dem mosaischen Gesetz zählten die Heuschrecken zu den „reinen" Tieren, demnach durfte Johannes der Täufer als strenger Jude sie ohne Bedenken genießen. Geflügelte Geschöpfe, die auf vier Füßen gehen, waren den Israeliten verboten, dagegen solche als Speise erlaubt, bei denen zwei Füße zum Springen über die vier andern

*) Joel 1, 7. **) Nah. 3, 17. ***) Spr. 30, 27. †) 2. Mos. 10, 6; Joel 2, 9. ††) Joel 2, 20. †††) Wetzstein (Delitzsch, Hohel. u. Pred. S. 446) sagt, daß die Heuschrecken in Syrien gewöhnlich Mitte März auskriechen und sich so schnell entwickeln, daß sie schon Mitte April anfangen sich zu vermehren. *†) Joel 2, 5. 10; Offbg. 9, 9.

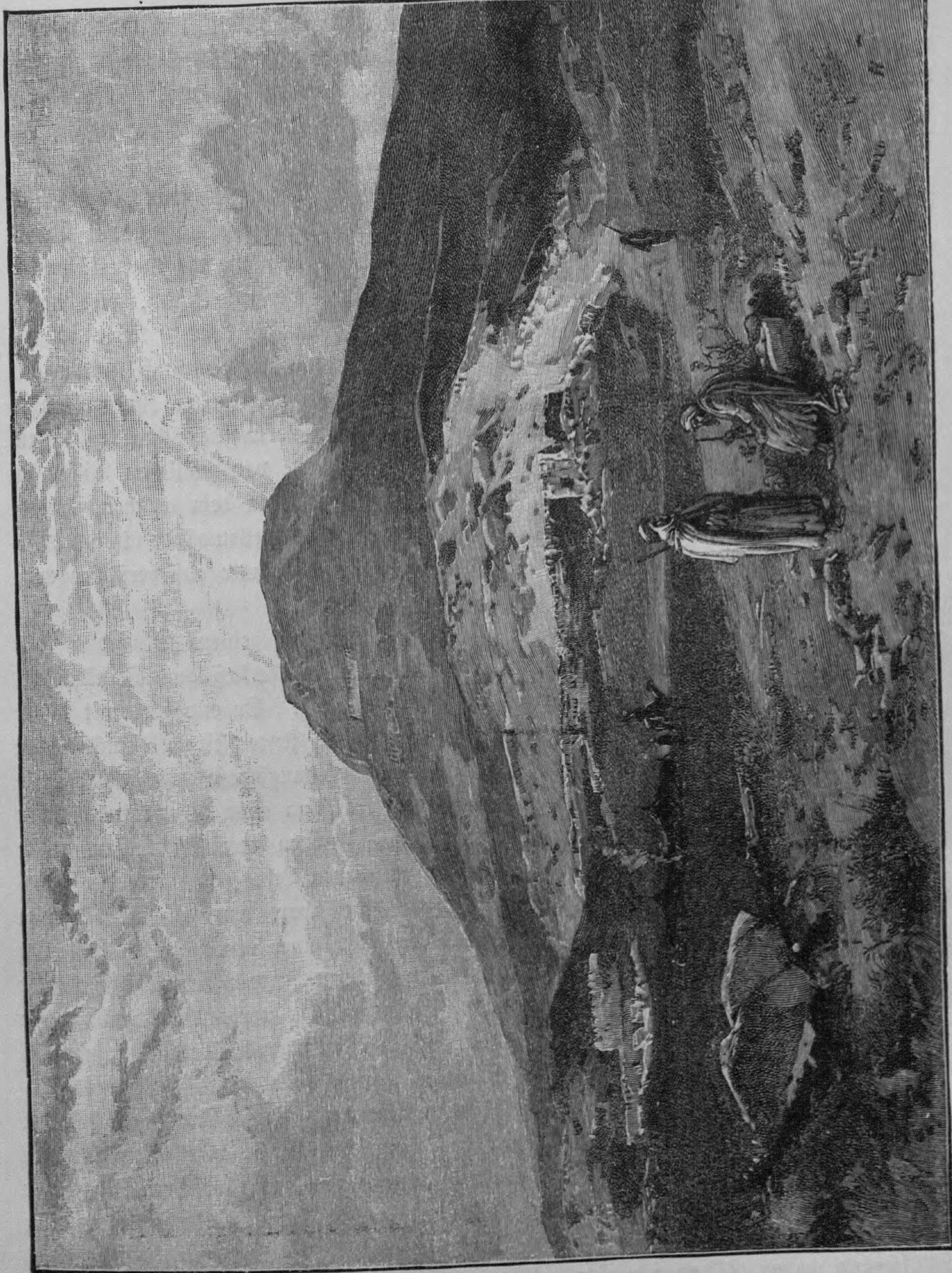
hervorragten. „Von denselben möget ihr essen die Heuschrecken, als da ist: Arbe mit seiner Art, und Solam mit seiner Art, und Hargol mit seiner Art, und Hagab mit ihrer Art".*) Es gibt in der Bibel nicht weniger als neun Wörter für die Heuschrecke in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien und Arten: manche derselben haben allerdings in unsrer Übersetzung keinen deutschen Namen erhalten. So ist „Hargol" 3. Mos. 11, 22 eine Heuschreckenart, ebenso „Hagab" in demselben Verse. Mit „Raupe" ist vielleicht die Wanderheuschrecke im Larvenzustande gemeint, ebenso mit „Käfer" und „Geschmeiß".**)



Wady Khureitun.

Wenn diese schrecklichen Gäste eine Gegend heimsuchen, werden große Feuer angezündet, um sie von den Feldern und Gärten fernzuhalten; auch zieht man Gräben, in welche sie hineinkriechen, so daß sie vernichtet werden können. Vögel folgen ihrer Spur und stürzen sich begierig auf die leckre Beute. Bisweilen, wenn nämlich eine Reihe kalter, regnerischer Tage eintritt, bereitet ihnen die Witterung den völligen Untergang; denn die feuchte Luft wird sowohl den Eiern in der Erde wie den Insekten in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen verhängnisvoll. Auch der Wind wirkt nicht selten als

*) 3. Mos. 11, 20. 22. **) Joel 1, 4 2c.



Der Frankenberg.

Befreier von dieser Plage. Fliegende Schwärme können nicht gegen ihn aufkommen und bieten ein Bild der Hülflosigkeit, wie der Psalmist sagt: „Ich fahre dahin wie ein Schatten und werde verjaget wie die Heuschrecken".*) Sie stürzen daher öfters ins Meer oder in einen Fluß, wie zu Moses' Zeit die Heuschrecken im Nil ihren Untergang fanden.

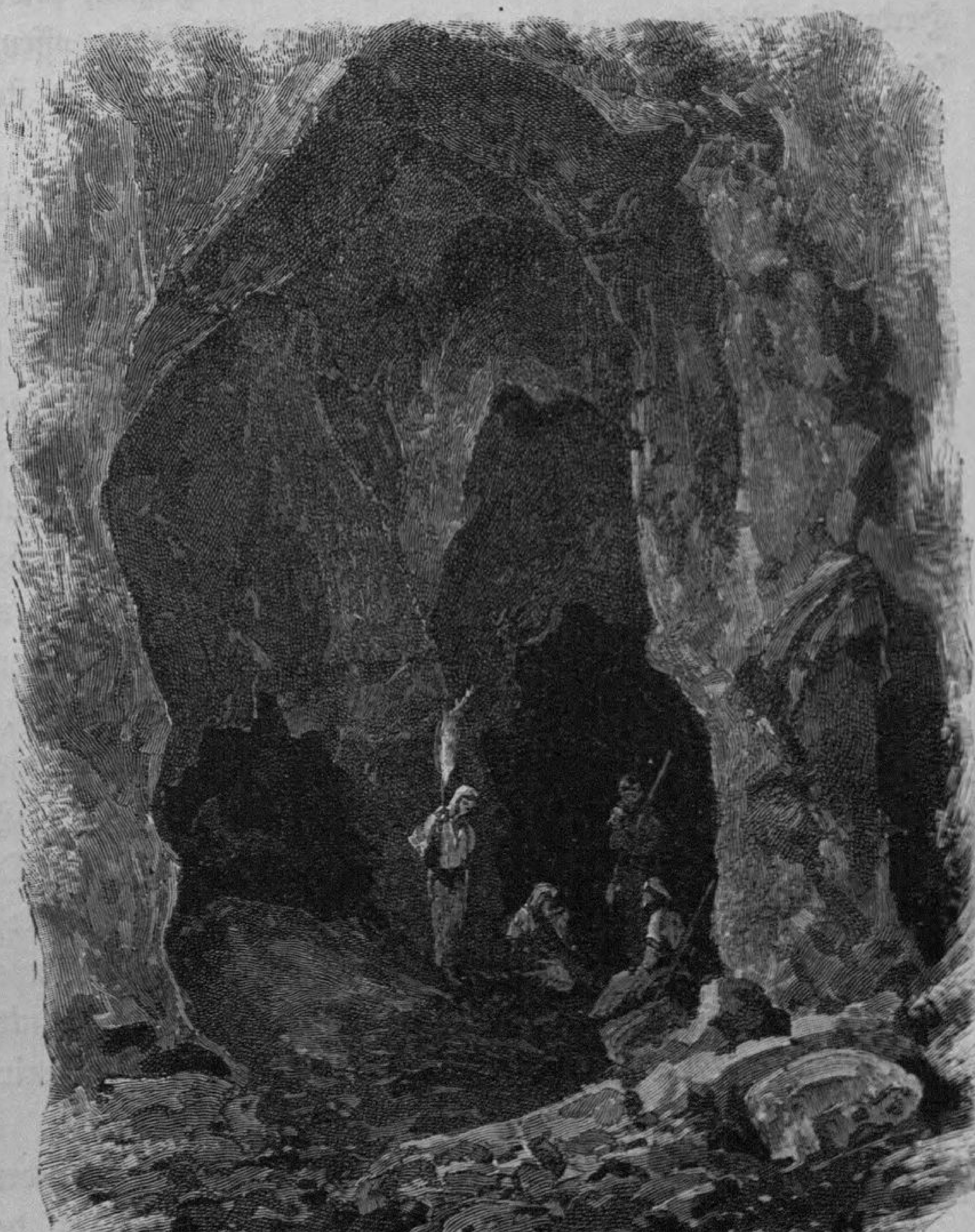
Während der Kreuzzüge bildete sich allmählich die Annahme heraus, die Höhle von Khureitun, in einem Wady südlich vom Herodium gelegen, müsse, weil David als Hirt und als Flüchtling in der Gegend südlich vom Frankenberge umherschweifte, die berühmte Höhle von Adullam sein, welche indessen, wie wir sahen, viel weiter westlich entdeckt worden ist.**) Der Ritt nach Khureitun führt uns tiefer in die äußerste Einsamkeit der Wüste Juda hinein, die weder Baum noch Strauch unterbricht; die einzige Spur von Leben ist auf den spärlichen Büscheln vereinzelter Zwergpflanzen zu bemerken, auf denen tausende weißer Schnecken es sich vortrefflich schmecken lassen. Das ganze Land ist durch die Regenströme der Jahrtausende von zahllosen Rissen in allen Richtungen durchfurcht: oft nur abgrundartige Spalten in dem weichen, kreideartigen Mergel, oft weißschimmernde Thäler, die turmhohe Felsenwände trennen — alles in allem ein verwirrendes Labyrinth, durch das man sich nur auf verschlungenen Pfaden hindurchwindet.

Khureitun soll seinen Namen dem heiligen Chariton, einem Einsiedler des vierten Jahrhunderts, verdanken, der sich in diesem Thale niederließ aus Dankbarkeit, daß er Räubern entronnen war, als er durch dasselbe zog. Er erwählte mit dieser Wildnis gerade keinen einladenden Ort zu seiner Siedelei; in jener Zeit selbstquälerischer Frömmigkeit jedoch übte eine Örtlichkeit um so mehr Anziehungskraft aus, je mehr sie einer Wildnis glich. Schon zur Zeit Christi zählte Palästina etwa viertausend solcher Einsiedler, welche indessen nicht einzeln, sondern in Gruppen vereinigt lebten. Sie hatten möglicherweise die Anregung zu einem abgeschiedenen Leben, das nur der peinlichsten Befolgung der rabbinischen Vorschriften gewidmet war, von den Therapeuten Ägyptens empfangen, wenngleich das Morgenland von jeher einer derartigen Bethätigung des religiösen Eifers gehuldigt hat. Wir hören von einem Judas, der als Einsiedler schon 110 Jahre v. Chr. in Judäa lebte, und seit dessen Zeit wuchs die Anzahl dieser „Anachoreten" so erheblich, daß sie nach dem Falle Jerusalems überall, namentlich jedoch im Osten des Landes, anzutreffen waren.

Bei solcher Denkweise, welche ganze Scharen besonders eifriger Frommen beseelte, kann es uns nicht befremden, daß es in der christlichen Kirche von allem Anfang Anachoreten gab, oder daß wir von Jakobus, dem Bruder unsers HErrn, hören, er habe zeitlebens die Regeln der Nasiräer beobachtet, welche strengste Selbstverleugnung

*) Ps. 109, 23. **) S. vorn S. 92.

fordern. Während der Christenverfolgung unter Decius in der Mitte des dritten Jahrhunderts flohen ganze Scharen in die Wüsten und Gebirge, um dem Sturme zu entgehen. Sie ahmten das Beispiel Johannes des Täufers und andrer Einsiedler aus Jesu Zeit nach und verbanden Abkehr von der Welt, um über religiöse Dinge nachsinnen zu können, mit der Ertötung des eignen Ich, wie sie damals beliebt war. In kurzer Zeit artete diese neue Weise der Selbstverleugnung in eine fast krankhafte Sucht aus, so daß die Wüsten, die an Ägypten und Palästina grenzten, von Einsiedlern oder Mönchen wimmelten. Erstere bewohnten jeder eine Klause für sich und brachten ihr Leben in der größten Abgeschiedenheit zu, letztere dagegen vereinigten sich zu gliederreichen Gemeinschaften. Die Höhlen, von denen Palästina eine große Fülle aufweist, wurden in den frühsten Zeiten als Wohnungen benutzt; einige Gegenden des Landes zeigen, wie wir gesehen haben, diese rauhe Art der Wohnstätten noch jetzt.



Angebliche Höhle von Adullam im Wady Khureitun.

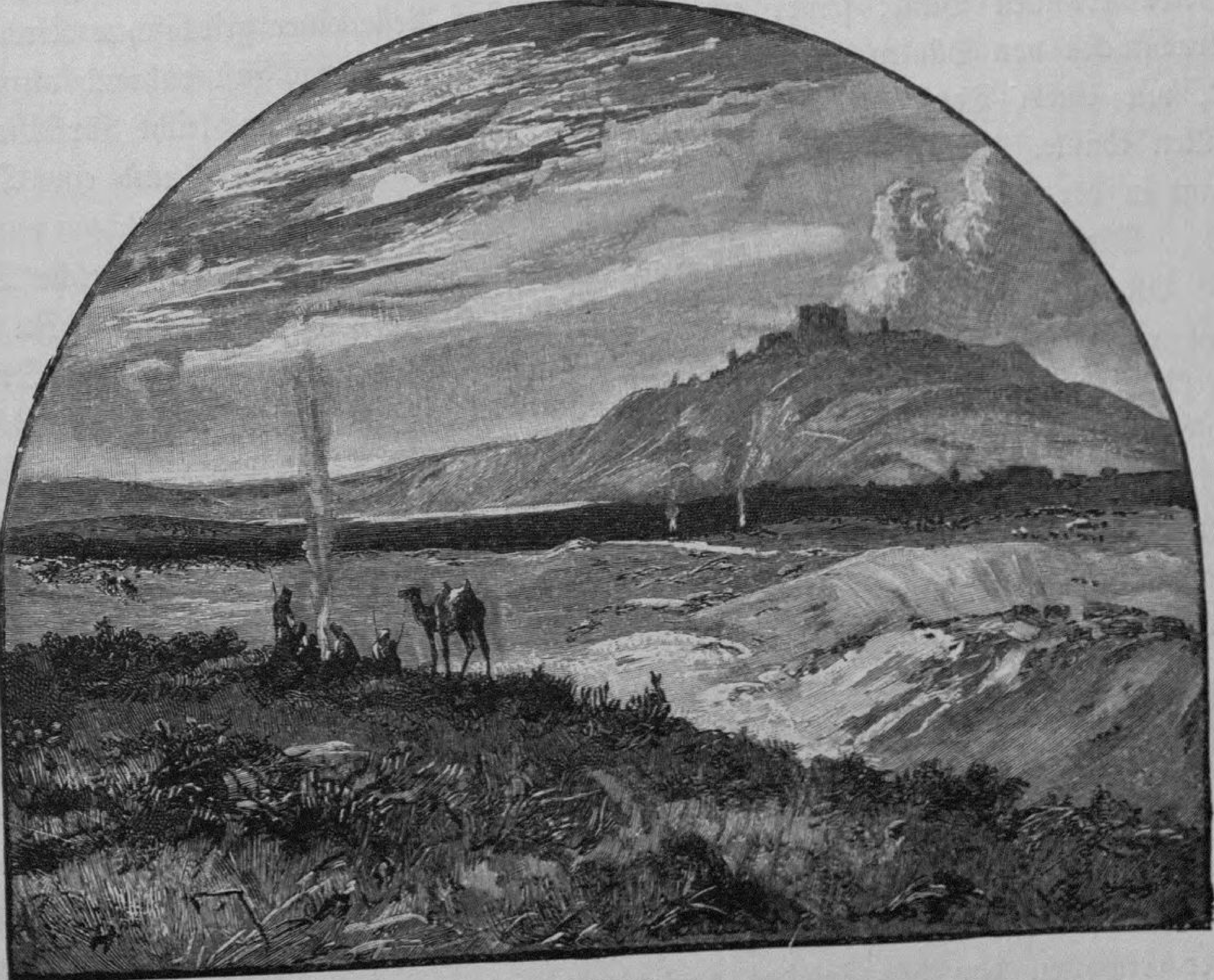
Indessen die Juden verwendeten sie nicht häufig für diesen Zweck, wenn auch eine als Vorratsraum oder Futtergelaß gebrauchte Höhle häufig mit dem Wohnhause verbunden war. Man bewahrte die Höhlen vielmehr meistens als Grabstätten; dies läßt sich noch an den breiten Simsen erkennen, welche an den Seitenwänden für die Leichen ausgehauen sind. Es gab wenig felsfreien Boden, Begräbnisplätze waren infolgedessen

unbekannt; dagegen war äußerst leicht eine Höhle zu finden, in die man den geliebten Toten legen konnte. Demnach hören wir denn auch in der gesamten Heiligen Schrift nur bei Rahel und Joseph von einer andern Bestattungsart. Die Sitte, die Leichen in Felsengräbern zu bergen, verlor sich allerdings sehr bald, nachdem die Juden aus ihrem Vaterlande vertrieben worden; und die Höhlen, soweit nicht Hirten sie für ihre Herden in Beschlag nahmen, standen jedem Einsiedler offen, den es anmutete, daselbst seine trübselige Behausung aufzuschlagen. So lebte und starb der heilige Chariton in der Höhle, welche seit langem seinen Namen trägt.

Das Wady Khureitun, obwohl nach Norden verhältnismäßig breit, verengt sich bald zu einer schmalen Schlucht, die man fast einen Abgrund nennen könnte, so turmhoch und steil ragen die Wände mehrere hundert Fuß empor. Die Felsschichten zeichnen sich als völlig ebene Linien ab, an den Rändern sind sie verwittert und zerklüftet; sie lassen sich von ziemlicher Höhe an, bis zu welcher ein steinerner Mantel aus abgebröckelten, übereinandergetürmten Felsstücken ihre Vorderansicht verhüllt, genau verfolgen. Die breiten Gesteinbänder laufen oberhalb jenes Trümmermeeres an den Felswänden entlang wie die Mauern von Terrassen. Hoch oben auf der Südseite erhebt sich ein verfallener, einst viereckiger Turm, über und unter ihm lehnen die Hütten des Dorfes Khureitun an einem so steilen, geländerlosen Abhange, daß es uns ein Wunder erscheint, wie dort Menschen zu wohnen vermögen! Sie müssen sich wie die Fliegen an den Wänden anhalten können; hört man doch nicht einmal, daß die kleinen Kinder den Abhang unmittelbar vor den Thüren der Hütten hinabstürzen. Die Mündung der berühmten Höhle befindet sich jenseits des Dorfes und liegt beträchtlich tiefer als dieses, welches die Spitze der Kuppe einnimmt; sie öffnet sich an der Seitenwand. Es gibt nur einen Zugang zur Höhle, nämlich von einer schmalen Klippe aus, von der man tief hinunter auf den Boden der Schlucht blickt; und um die Sache noch zu erschweren, legt sich vor dieselbe ein großer Felsblock mit scharfer Kante nach oben, und macht es fast unmöglich, den Eingang zu gewinnen. Man muß das Hindernis umklettern, so gut es eben geht, und dann endlich windet sich ein enger, niedriger, dunkler Gang mit kleinen Höhlen zu beiden Seiten in den Berg hinein, durch den man langsam die große Höhle erreicht.

Nun befindet man sich in einer weiten Wölbung tief im Innern des Berges, die, 120 Fuß lang und 40 Fuß weit, von großen, natürlichen Bogen getragen wird. Wehe dem Besucher, der nicht vorsorglicherweise sein Licht mittels einer Laterne geschützt hat! Denn die Fledermäuse, welche diese finstren Löcher zu ihrer Heimat erkoren haben, flattern aufgeschreckt durch die Helligkeit zu Tausenden wild umher, bald hierhin bald dorthin, stoßen gegen den Kopf des Eindringlings und namentlich gegen die Lichter, wenn dieselben unbedeckt sind; in diesem Falle werden letztere unrettbar in wenigen Augenblicken ausgelöscht. Von der mittleren Höhle zweigen sich zahllose Gänge nach

allen Richtungen ab, die wieder nach kurzem von andern im rechten Winkel gekreuzt werden; das Ganze bildet ein Labyrinth, das bisher niemals völlig durchforscht worden ist. Einer der Gänge dehnt sich hundert Fuß in die Länge aus, und sämtlich sind sie etwa vier Fuß hoch und drei Fuß breit, teils natürlich entstanden, teils künstlich hergestellt, und liegen in gleicher Höhe. Nur aus einer der kleineren Höhlen führt ein Gang abwärts zu einer Reihe darunter befindlicher Kammern. In vielen der inneren Höhlen finden sich Nischen und Reste von Steinsärgen sowie Aschenurnen, lauter



Thekoa.

Beweise, daß dieselben ebensowohl als Ruhestätten für Tote wie als Zellen für Lebende gedient haben. Die Luft ist rein und gut.

Dies weitverzweigte Netz von Höhlen und Gängen ist ohne Zweifel ursprünglich durch die Einwirkung des Wassers entstanden, indem dasselbe die kohlensauren Gase des Kreidekalks auffog, bis überall die Gesteinteile blosgelegt wurden, und sich so der ganze Berg nach und nach mit diesen seltsamen, von der Natur geschaffenen Wölbungen durchsetzte. Dieselben können schon um der feuchten Dünste und des Lichtmangels willen niemals von David und seinen Anhängern als Verschanzung benutzt worden sein. Sie

wimmeln zudem in den heißen Monaten von Schwärmen Skorpionen und sind offenbar für die Fledermäuse der ganzen Gegend der Hauptsammelplatz.

Wir zogen weiter, den Ruinen von Thekoa zu. Diese liegen eine Stunde südwestlich von hier auf der Spitze eines Berges, etwa 2600 Fuß über dem Meere. Aus der Schlucht von Khureitun steigt man allmählich zu dem Plateau der Wüste empor auf einem sich bald hebenden, bald senkenden Pfade, und erreicht nach kurzer Wanderung Thekoa. Seine Ruinen bestehen hauptsächlich in Grundmauern von Häusern aus jüdischer Zeit. Hoch über alle andern erhebt sich die Ruine einer großen, im Viereck erbauten Burg; ferner erblickt man einige Reste einer griechischen Kirche mit Bruchstücken von Säulen, die einst das Dach trugen, und, was fast rührend anzusehen ist, mit einem Taufsteine aus rosafarbenem Kalkstein, den man leicht für Marmor halten könnte. Zahlreiche Cisternen sind aus dem Felsen gehauen, und eine Quelle rinnt in der Nähe.

Dies war der Ort, wo Joab nach der „klugen Frau" sandte, welche David mit List überreden sollte, seinen unwürdigen Sohn Absalom zurückzurufen.*) Zu jener Zeit ein offnes Dorf, wurde es später von Rehabeam in dem angstvollen Streben befestigt, wenigstens den Rest von seines Vaters Reich zu sichern, der ihm nach dem Abfall der zehn Stämme verblieben war. In den letzten Tagen des nördlichen Königreiches endlich wurde hier der Prophet Amos geboren. Daß derselbe als Hirt hier lebte, läßt sich leicht vorstellen, ist doch diese Gegend jetzt noch das Bereich eines Araberstammes, dessen Schaf- und Ziegenherden oft über die anscheinend kahlen Hügel getrieben werden. Unbegreiflicherweise bleiben die Tiere selbst bei so schmaler Kost, wie die spärlichen Kräuter sie bieten, in gutem Zustande; ich möchte aber behaupten, daß unsre abendländischen Schafe bei solcher Weide Hungers sterben würden. Ein Streifen flachen Landes, der ziemlich gut gepflügt und besät ist, umgibt Thekoa fast auf allen Seiten, auf einigen Strecken sät sich das Getreide jedes Jahr von selbst wieder aus. In jene Wüste — den besten Weidegrund der nächsten Umgebung — führte Josaphat seine kämpfenden Scharen, an ihrer Spitze einen Chor von Leviten, und fand sie wider Erwarten von den Feinden geräumt, die unter sich gestritten hatten. Hierher flohen auch Jonathan, Simon und Johannes Makkabäus vor dem syrischen Feldherrn Bachides nach dem Tode ihres ruhmreichen Bruders Judas, der durch die Hand jenes Feindes gefallen war.**) Der unglückliche Johannes wurde jedoch gefangen genommen und seine ganze Schar von einer Kriegsmacht der Ammoniter von Madaba aus über den Jordan geführt. Er war von seinem Bruder nach dem Süden des Toten Meeres gesendet worden, um freundschaftliche Verhandlungen mit den Nabatäern zu pflegen; die Feinde aber schnitten ihm und seiner Schar den Rückweg ab.

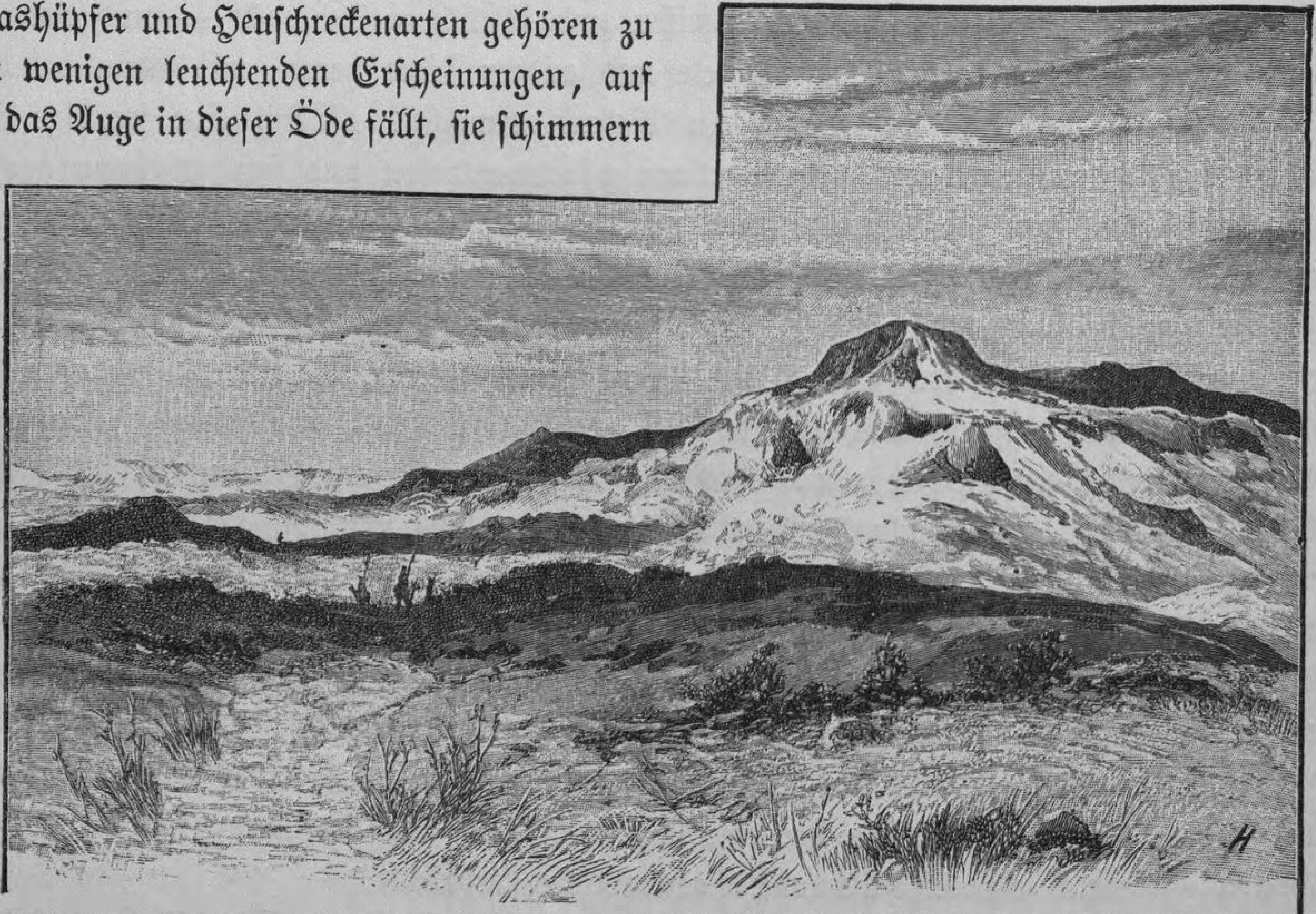
*) 2. Sam. 14, 2; 2. Chron. 11, 6; 20, 20. **) Im Jahre 159 v. Chr.

Unterdessen lagerten Simon und Jonathan in der Umgebung Thekoas und sannen auf furchtbare Rache. Die Gelegenheit zu derselben sollte sich bald bieten. Sie erhielten Kunde, daß ein großes Fest zu Ehren der Hochzeit zwischen der Tochter des ammonitischen Anführers und irgend einem großen Fürsten im Westen des Jordans geplant sei, und daß die Braut mit einem glänzenden Gefolge, wie es der Tochter eines Kananiterfürsten ziemte, aus Madaba geleitet werden solle. „Daher gedachten sie ihres Bruders Johannes und gingen hinauf (von dem Thale) und versteckten sich neben den Berg", ihrer Beute aufzulauern. Und jetzt „da sie ihre Augen aufhoben und umherblickten, siehe, da nahte der Bräutigam daher mit seinen Freunden und mit viel Volks und Gütern, mit Pauken und Pfeifen und köstlichem Schmuck" — und von der andern Seite kam ein langer Zug Kamele und andrer Tiere heran, mit allem beladen, was Rang und Reichtum der Braut zu bieten vermochte. Welch eine freudige Begrüßung mochte stattfinden, als beide Partieen zusammentrafen und sich zu einem großen Zuge vereinigten, um die Braut heim zu geleiten! Unterdessen lag Jonathan mit seiner Schar im Hinterhalte dicht an dem Wege, auf welchem sie herannahten, und als er sie erspäht hatte, rief er seine Leute zusammen und überfiel den Zug mit solcher Gewalt, daß viele Tote den Boden mit ihrem Blute röteten, die Übrigen aber in das Gebirge entrinnen mußten, auch raubten sie die sämtlichen kostbaren Güter. „So ward aus der Hochzeit ein Herzeleid und aus dem Pfeifen ward ein Heulen."*) Wie das fröhliche Gelächter, das Geschwätz, das Gesumme der Cymbeln, die Hochzeitslieder des Bräutigams und seiner lebenslustigen Freunde auf den prunkenden Rossen, der Stolz, mit dem sie ihre eigne Schar und die Braut mustern, als sie unter dem von keinem Wölkchen getrübten Himmel dahinreiten, wie die Wonne der sittsamen Braut und ihrer Jungfrauen, daß die Freudenstunde und der Bräutigam endlich gekommen sind, sich in Jammer verkehrt, als das Geschick in Gestalt Jonathans und seiner Schar sie ereilt, hinter jedem Felsen ein Feind hervorspringt und Tod statt Erfüllung frohen Hoffens verbreitet — welch eine erschütternde, hochtragische Geschichte!

Von dem Landstriche zwischen Thekoa, El Fureidis und Mar Saba das drei oder vier Stunden nordöstlich nach dem Toten Meere zu liegt, haben verschiedene Araberlager Besitz ergriffen, die ihre Zelte bald hier, bald da aufrichten, wie es das Bedürfnis ihrer Herden erfordert. Jedes derselben hat sein festgesetztes Bereich inne, alle gleichen einander aufs Haar. Zwanzig bis dreißig schwarze Zelte, die vorn offen sind und deren Dach nach der Rückseite schräg abfällt, stehen dicht beieinander; jedes enthält nur zwei Räume: einen für die Weiber und Kinder, den andern für die Männer. Den Ankömmling meldet das laute Gebell bösartiger Hunde, das sofort Jung und Alt herausruft, den Fremden neugierig anzustieren. Die Kinder sind oft nur in die

*) 1. Makk. 9, 33.

notdürftigste Kleidung gehüllt oder ermangeln derselben ganz. Ab und zu begegnen wir einem Scheik zu Roß in voller Rüstung, den langen Speer im Sattel schwingend und mit den schwarzen Augen des dunklen Antlitzes verwegen um sich blickend — eine Erscheinung, die in ihrer Wildheit an Ismael gemahnt und stets ein unangenehmes Gefühl weckt: man vermiede die Begegnung lieber! Nordöstlich von Fureidis ist das Land weniger öde als im Osten und Süden, ja bisweilen sogar lieblich anzusehen. Felder ziehen sich hier und da an den Abhängen hin, und Bauern pflügen mit Ochsen und Eseln. Blumen schmücken die Ränder des Pfades, Grashüpfer und andre Insekten zirpen, hüpfen oder fliegen umher. Die Grashüpfer und Heuschreckenarten gehören zu den wenigen leuchtenden Erscheinungen, auf die das Auge in dieser Öde fällt, sie schimmern



Landschaft zwischen Urtas und Mar Saba.

in allen Farben: scharlachrot, purpurn, hellblau, tiefblau, gelb, weiß, grün und braun. Diese Mannigfaltigkeit ist nicht zu verwundern, wenn wir wirklich den Angaben der Rabbiner trauen dürfen, nach welchen nicht weniger als achthundert Arten jenes Insekts beobachtet worden sein sollen. Wo die Hügel eine Fernsicht gestatten, zeigt die Landschaft anmutende Abwechslung, sie ist hier weder felsig noch wild, die Höhen ziehen sich sanft in reichem Farbenspiel hin, die Thäler fallen nirgends zu bedeutenden Tiefen ab, Bäume erblickt man allerdings auch hier nicht.

Als Ganzes betrachtet bietet indessen die Gegend zwischen Urtas und Mar Saba einen sehr trostlosen Anblick dar; das erste Dorf, welches man von Süden eintreffend

zu Gesicht bekommt, ist eben Thekoa. Vor dreitausend Jahren mögen die Thäler und Höhen eine stärkere Bevölkerung aufgewiesen haben, können aber doch niemals dicht bewohnt gewesen sein. Hier wie in der ganzen Gegend führte der starke, tapfere Sohn Isais während seiner Jugend seine Herden umher. „Löwen kamen“ wie noch vor wenigen Jahrhunderten vom „stolzen Jordan“*) herauf, d. h. aus den Röhrichten und Dickichten des Unterlaufes, und erfüllten die wilden Schluchten mit ihrem furchtbaren Gebrüll. Vielleicht war es auch hier, wo der junge Held den Bären und Löwen mit starker Hand erschlug.

Der Weg nach Bethlehem führte abermals durch das Wady Urtas und gab uns Gelegenheit, die großen Teiche Salomos von der Ostseite aus zu sehen. Leuchtend grünten Weizen- und Gerstenfelder in dem kleinen Thale drunten; ihre saftige Farbe that besonders wohl im Vergleich mit der Öde auf beiden Seiten unsres Weges. Es ist in der That ein eigenartiges Merkmal der palästinensischen Landschaft, daß äußerste Kahlheit und üppigste Fruchtbarkeit unvermittelt nebeneinander auftreten. Die Feuchtigkeitsgrenze zieht eine scharfe Linie zwischen beidem. Ich bemerkte Flutrinnen am Ende des Teiches und Leitungen, welche das überflüssige Wasser ablenkten, deren Herstellung genau dieselbe war, wie ich sie oben beschrieben habe.

*) Jer. 49, 19; 50, 44.

19. Kapitel.

Bethlehem.

Von El Burak nach Bethlehem. — Weibliche Trachten. — Straßen und Industrie von Bethlehem. — Die Geburtskirche. — Die Geburtskapelle. — Die Felder des Boas. — Ernten und Ährenlesen. — „Davids Brunnen". — Bethlehemitische Frauen.

Von der alten Burg El Burak ging es eine zeitlang über den Rücken einer unbedeutenden Höhe mit bestellten aber nicht eingehegten Feldern Bethlehem entgegen und zwar an der alten Wasserleitung nach Jerusalem entlang, wenn sich dieselbe auch nur noch an wenigen Stellen verfolgen ließ. Eine große Schar russischer Pilger war hinter uns zurückgeblieben, die sich auf dem freien Platze bei der Burg und an den Teichen erfrischten. Wir selbst hatten ein gleiches gethan und zu unserm Brot etwas saure Ziegenmilch genossen, die unser Führer von der Frau eines der wenigen Soldaten in dem alten Gemäuer gekauft hatte. Sie mundete uns wirklich höchst angenehm; hinterher jedoch, als wir das Burgthor durchschritten und den Raum innerhalb desselben in Augenschein nahmen, war ich froh, daß ich die würdige Alte, die uns jene Labung verschafft, oder ihre Häuslichkeit nicht vorher gesehen hatte; denn die Bekanntschaft mit beiden würde mich ohne weiteres auf solchen Luxus haben verzichten lassen. Jeder Mensch weiß, daß er Zeit seines Lebens eine beängstigende Menge von Unreinheiten hinunterschlucken muß, indessen würde jeder von uns es zwecklos finden, diese Dosis zu verdoppeln; der Palästinareisende aber ist beständig dieser Gefahr ausgesetzt.

Mehrmals begegneten wir auf unserm Ritte — der sich natürlich auf Vorwärtsbewegung im Schritt beschränkte; denn der Zustand der Wege in Palästina macht selten eine schnellere Gangart möglich — Leuten auf Eseln oder Pferden, mit denen sie ohne jedes Bedenken durch das aufschießende Korn trabten. Das breite Thal, das sich anfangs in östlicher, dann in nördlicher Richtung von El Burak nach Bethlehem

zieht, wurde immer anmutiger, je mehr wir uns dieser Stadt näherten. Öl- und Feigenbäume bedeckten die Abhänge, Weinberge mit Wachttürmen dehnten sich dazwischen aus, und gemahnten an längst entschwundene, alte Zeiten.*) Wo der Abhang steil war, erhoben sich Terrassen, eine über die andere. Unser Pfad verbreiterte sich zu einem bequemen Wege mit trocknen Mauern aus gelblichweißem Kalkstein zu beiden Seiten, und ähnliche Mauern liefen in allen Richtungen rechterhand über uns wie linkerhand unter uns hin und überzogen das ganze Thalbecken netzartig. Tagelöhner arbeiteten allenthalben geschäftig an der Frühjahrsbestellung. Alles gewährte einen frischen, fröhlichen Anblick. Die Mauern waren neu und gut gebaut und auf dem roten, von Steinen gesäuberten und mit jungen Obst- oder Gemüseanpflanzungen bedeckten Boden ruhte das Auge mit Wohlgefallen. Nicht ein Fuß Erde war verloren, stundenweit keine Ruine, kein Unkraut zu erblicken, eine geradezu überraschende Erscheinung in Palästina. Der angewendete Fleiß fiel sofort ins Auge; denn im Gegensatz zu diesen Weinbergen glichen nicht wenige, die an dem höheren Teile des Weges nahe bei Bethlehem lagen, dem Boden eines gepflasterten Hofes, so dicht waren sie mit Steinen besät. Das Geheimnis dieser ungewohnten Thätigkeit, dieses regen Lebens ist leicht gelöst: die Bewohner jenes Gebietes sind Christen!

Irrtümlich schlugen wir hier einen Weg linkerhand ein, der durch Ölbaumalleen das Thal hinab und auf der entgegengesetzten Seite hinauf nach Beit Jala, einem andern Christendorfe, etwas kleiner als Bethlehem, führte, immer über nackten Kalkstein hin, anstatt daß wir die Straße zur Rechten verfolgten, die uns geradenwegs zur Stadt geführt hätte. Das am Wege liegende Grabmal der Rahel ließ uns unsern Irrtum inne werden; denn es erhebt sich nördlich von Bethlehem. So wandten wir um und ritten auf einem andern Pfade einen steilen Abhang hinauf, wo der Kalkstein hier und da gesprengt war, um die Straße zu verbreitern. Der Abhang stuft sich unterhalb der Häuser zu einer Reihe „hängender Gärten" ab, in denen Öl- und andre Fruchtbäume wachsen und deren fruchtbarer Boden durch große Mauern geschützt wird. Thalabwärts wogen Kornfelder, so weit das Auge reicht. Indessen herrschte in der Fernsicht immer noch der graue Fels vor und verlieh ihr etwas Trostloses trotz der Oase in ihrer Mitte. Vor die fernen Purpurhöhen des Moabitergebirges und die Wasser des Toten Meeres schoben sich im Vordergrunde die großen Gebäude Bethlehems, welche sich um die Geburtskirche auf dem südöstlichen Teile des Stadthügels gruppieren: das Lateinische, das Griechische und das Armenische Kloster. Ihre gewaltigen Strebepfeiler, welche an den Hügelabhängen aus der Tiefe emporsteigen, gewähren einen großartigen Anblick.

Wir erreichten nun die schimmernde Häusermasse aus gelblich weißem Kalkstein, mit ihren flachen Dächern über den zwei oder drei Stockwerken. Einstöckige Häuser

*) Jes. 5, 2.

erblickten wir selten. Mehrere Männer schwatzten in Gemütsruhe auf dem Dache eines Hauses, ein Knabe lehnte müssig an der Brüstung und schaute auf die grünen Felder am jenseitigen Abhange hinab. Dann begegnete uns ein Mann auf einem Esel. Das arme Tier trug unter dieser Last noch einen schweren Sack, dessen beide Hälften an



Tracht der bethlehemitischen Mädchen.

den Flanken des Tieres herabhingen, auf diesem saß der Mann, die Beine in gleicher Höhe mit der Brust des Tieres ausgestreckt haltend.

Die Kleidung der Weiber besteht hierorts in einer besondren Tracht. Die Mädchen befestigen auf dem Kopfe einen leichten Aufsatz, über den ein langer, weißer,

leinener oder baumwollener Schleier herabwallt. Derselbe fällt über die Schultern bis zu den Ellbogen, ferner tragen sie Ohrringe, und vorn auf dem Kopfe funkelt ein Diadem gerade unter dem Schleier hervor, so daß sich nur wenig Haar zeigt. Jenes



Tracht der bethlehemitischen Frauen.

ist aus Silber oder übergoldetem Silber gefertigt und wird mit Bändern aus Schmuckstücken von demselben Metall an beiden Enden lose gehalten, so daß es unmittelbar über den Augenbrauen ruht und nur einen Teil der Stirn freiläßt. Das schwarze Haar hängt auf die Schultern in schweren Flechten herab, die man nur wenig unter

dem Schleier sieht; dieser bedeckt niemals das Gesicht; sind doch seine Trägerinnen Christen! Das hauptsächlichste, möglicherweise einzige Kleidungsstück besteht in einem langen blauen oder gestreiften Kleide, gewöhnlich aus Baumwollstoff, das über der Hüfte locker zusammengebunden wird und dessen offne Ärmel wie diejenigen eines Chorhemdes bis auf die Kniee herabhängen. Vorn ist dasselbe oberhalb der Taille stets mehr oder weniger mit roten, gelben oder grünen Tuchfleckchen besetzt, die je nach der Trägerin Geschmack bestickt sind. Über diesem Gewande tragen die wohlhabenderen Jungfrauen gern eine helle, rote, kurzärmelige Jacke, die entweder bis auf die Hüfte oder bis auf die Kniee herabreicht.

Der Kopfputz der Frauen weicht insofern von demjenigen der Mädchen etwas ab, als der Schleier auf der Spitze eines runden, randlosen, vorn meistens mit Münzen besetzten Filzhutes ruht, ähnlich dem eines griechischen Priesters. Ohrringe fehlen niemals, und Schnüre mit Münzen funkeln am Halse und hängen manchmal bis auf die Brust hinab. Der Schleier ist etwa anderthalb Meter lang und zwei Drittel weit, also groß und stark genug, um alles aufzunehmen, was seiner Besitzerin angemessen erscheint, wenn es ihr gelegentlich beliebt, ihn zu einem prosaischen Zwecke zu verwenden. So hielt einst Ruth dem Boas ihren Schleier hin,*) damit er sechs Maß Gerste hineinfülle, die sie dann auf dem Rücken oder Kopfe heimtrug. Ohne Zweifel machte sie sich hocherfreut mit dieser Gabe auf den Weg, ging es auch den steilen Bergespfad hinauf, und zeigte Naemi beglückt den erworbenen Schatz. Die Frauen von Bethlehem benutzen noch heute öfters ihre Schleier auf diese Weise, freilich nicht so lange dieselben neu sind; es wäre schade um die mit prunkender, farbiger Seide verzierten Enden, würde denselben, solange sie neu sind, ein solcher entehrender Dienst zugemutet. Das ganze Vermögen eines Mädchens oder einer Frau findet sich oft in ihre Kopfhülle genäht oder um ihren Nacken gehängt, und nicht wenige weibliche Personen sind im Laufe der Zeiten um des Reichtums willen ermordet worden, den sie, im wahrsten Sinne des Wortes, in eitlem Tand vergeudet bei sich trugen. Die Männer bedecken das Haupt gewöhnlich, trotzdem sie Christen sind, mit dem Turban, viele sogar nur mit dem roten, türkischen Fes; ein gestreiftes, mit weiten Ärmeln versehenes Oberkleid von hellfarbigem Kattun wird über das weiße oder bunte Unterhemd geworfen.

Die Stadt ist im höchsten Grade malerisch. Ihre Befestigungsmauern sind zwar längst dahingesunken, allein ihre Lage auf einem langen, schmalen Bergrücken hat sie in den Grenzen erhalten, welche sie vor dreitausend Jahren inne hatte, und ihre Häuser bieten höchst wahrscheinlich denselben Anblick wie die in Davids Tagen oder noch früher. Thatsächlich haben wir hier eine Stadt vor uns, wie sie die alten Juden

*) Luther übersetzt „Mantel“. Ruth 3, 5.

in den Zeiten der Heiligen Schrift bewohnten. Ihr malerisches Aussehen ist indessen ihr größter Vorzug; denn die Straßen zeigen sich ebenso wie in andern morgenländischen Städten von aller Sauberkeit weit entfernt. Schmutzbäche rinnen über sie hinweg oder wetteifern mit schlammigen Pfützen. Auch hier ist der Gassenkehrer eine unbekannte Persönlichkeit, und die herrenlos sich umhertreibenden Hunde genügen nicht, um mit sämtlichen Abfällen aufzuräumen. Die Hauptstraße nehmen größtenteils Werkstätten oder besser Gewölbe ein, denen die Fenster fehlen; das ist in diesem Klima allerdings kein großer Verlust. Schaut man hinein, so erblickt man den Boden mit kreuzbeinig dasitzenden männlichen Gestalten bedeckt, die mit großem Eifer Rosenkränze aus Palmen- oder Olivenholz schnitzen, ferner Kreuze aus Feigenholz, das schwarz gebeizt wird, allerhand phantastische Kleinigkeiten aus Asphalt vom Toten Meere und endlose Andenken an die Stadt aus Olivenholz. Vor allem jedoch sind sie bemüht, Medaillons aus Perlmutterschalen vom Roten Meere zu schneiden, oder in dieselben die Geschichte unsers HErrn von seiner Geburt bis zu seinem Tode einzugraben. In dieser Kunst sind allein etwa 500 Arbeiter thätig. Die Hauptindustrie der Stadt besteht thatsächlich in der Herstellung endloser verschiedener Andenken an Bethlehem, welche verkauft werden, nachdem die Priester den Segen über sie gesprochen. Da Bethlehem eine christliche Stadt ist, sieht man häufig die Weiber und Töchter bei ihren Männern und Brüdern sitzen, ein seltener Anblick im Morgenlande, jedoch ein solcher, der allgemeines Wohlbefinden und Behagen ahnen läßt.

Die Gebäude zeigen in ihrer Dauerhaftigkeit, daß es keine bessern Maurer geben kann, als die Bethlehemiten, obgleich sich außer in der Hauptstraße nicht viele gute Häuser dortselbst befinden, und sogar an dieser läßt sich ein besseres und ein schlechteres Ende unterscheiden. Im Innern zeichnen sich natürlich manche Häuser vor andern aus, das gleiche ist mit den Werkstätten der Fall. Hier erblicken wir eine, in welcher Männer und Weiber Perlen zu Rosenkränzen herstellen. Erstere sitzen an der Erde, letztere auf niedrigen Holzklötzen, die bloßen Füße schauen unter den Kleidern hervor. Binsenkörbe oder große Holznäpfe voll Perlen, die aus Olivenwurzeln geschnitzt sind, stehen auf dem Boden. Ein Mann zersägt ein kleines Stück Holz, das aufrecht in einem Schraubstock befestigt ist, ein andrer dreht die Perlen auf einer höchst unbeholfenen Drechselbank, diese wird mittelst einer Schnur getrieben, welche über eine violinbogenartige Vorrichtung gespannt ist. Die Drechselbank selbst besteht nur aus einigen auf dem Fußboden liegenden Balken. Ein dritter Arbeiter feilt mit kräftiger Hand einen Gegenstand ab, der mittelst Schraubstocks gehalten wird. Die Frauen benutzen eigne Fiedelbögen, deren Sehne eine feine Säge bildet, um die Perlen damit auseinanderzuschneiden. Der lange Stock, den sie mit diesem Werkzeug zerkleinern, ruht auf einem andern aufrechtstehenden und wird mit der linken Hand gehalten.



Bethlehem.

Josephs Werkstätte zu Nazareth hätte nicht einfacher oder vielmehr roher sein können wie diese, welche ursprünglich eine kleine Höhle im Abhange gewesen zu sein scheint: die Vorderseite ist bis auf die Thür mit Steinen ausgefüllt worden, um den Raum für seinen jetzigen Zweck geeignet zu machen. Das Dach ist mit einer Schicht Rohrstengel gedeckt und bedarf dringend der Ausbesserung, die Wände zeigen ihre natürliche Rauhheit, der Boden besteht aus Kalkstein, die Thür fällt durch ihre außerordentliche



Eingang zur Geburtskirche.

Plumpheit auf. Ein Weib mit einem fast nackten Kinde auf der Schulter, Stirn und Hals von Münzen schimmernd, blickt gleich uns von außen herein, um das geschäftige Treiben zu beobachten. Durch ein kurzes, steiles Seitengäßchen gelangten wir sodann in eine zweite, der Hauptstraße parallel laufende, noch schmutzigere Straße. Nur nach sorgfältigem Vorwärtsschreiten über Teiche und Bäche hinweg, die ihren Ursprung nicht dem Himmel verdankten, erreichten wir die protestantische Schule, welche ich zu besichtigen wünschte. Dieselbe bildete, was ich kaum zu erwähnen brauche, mit

ihrer europäischen Sauberkeit und ihrem englischen Geschmack einen wundervollen Gegensatz zu dem entsetzlichen Zugange. An einigen Stellen der tieferen Seite der Hauptstraße ziehen sich Häuser am Hügel hinunter, deren Treppen außen angebracht sind. Ich bemerkte eine, deren steinerne Wand unmittelbar an den Rand des Kalkfelsens gebaut war, so daß nichts die Aussicht bis unten ins Thal hemmte. Ein äußerst wackliges Geländer, wie es das ganze Abendland nicht aufweist, schützte die Innenseite; aus Naturholz gefertigt, roh, krumm, mit klaffenden Lücken zog es sich an den Stufen hin und hielt an seinem Platze, man begriff nicht wie. Zwei Treppen führten zu der Thür hinauf, über der ein Heiligenbild prangte, da der Besitzer der griechischen Kirche angehörte. Sowohl die Treppen wie das Haus waren gewölbt, nur jenes hölzerne Geländer verriet, wie unthätig und gleichgültig der Morgenländer entstehenden Schäden zusieht. Auf dem Absatz über der ersten Treppe saßen zwei Weiber und mahlten Korn, ein junger Mann und eine junge Frau hielten weiter unten ein offenbar genußreiches Zwiegespräch, und eine entsetzlich elend aussehende Greisin beschaute sich die Welt von oben.

Als wir uns der Geburtskirche näherten, entfaltete sich regeres Treiben. Gemüsehändler saßen an den Mauern entlang auf der Erde neben oder hinter ihren Vorräten, Bettler in langen blauen Kitteln streckten wortlos ihre Hände nach Almosen aus, Frauen in weißseidenen Schleiern und hellen Gewändern gingen ab und zu; Gewürzkrämer boten unter freiem Himmel ihre Waren aus, eine beturbante Gestalt saß zwischen einem Haufen zerbrochener und ausgebesserter Sonnenschirme, ein andrer wachte über eine Sammlung Mausefallen, die er sehnlichst in Piaster umzusetzen wünschte, ein dritter hoffte, man werde in seine Feigen-, Trauben- und Orangenvorräte eine Lücke reißen, ein vierter versuchte den Beschauer mit Brot und Kuchen. Einige Läden, welche den schwachen Versuch machten, sich einen europäischen Anstrich zu geben, stellten in den Fenstern eine mannigfaltige Sammlung von Erinnerungsgegenständen an die Stadt aus, und selbstverständlich waren ein oder zwei Stellen vorhanden, wo trockene Kehlen ihren Durst löschen konnten, wenn ich auch bezweifeln möchte, daß Fremde jemals irgend ein stärkeres Getränk als Kaffee verlangen.

Der Eingang zur Geburtskirche liegt einem freien Platze gegenüber, der „Promenade" älterer und dem Tummelplatze jüngerer Bethlehemiten. Antike Marmorsäulen liegen auf einem Teile desselben umher, dienen als Sitze für das müde Alter wie für die müßiggehende Jugend und bieten ein Feld der Thätigkeit für lose Buben, die stets und überall, selbst in der Stadt Davids, irgend eine Gelegenheit zum Klettern suchen. Der alte, gewölbte Thorweg der Kirche ist schon seit langem mit schweren, viereckigen Steinen ausgefüllt worden, um feindlichen Angriffen widerstehen zu können, und jetzt vermittelt den Zugang einzig und allein eine kleine Thür, die weniger als drei Fuß breit und kaum vier Fuß hoch ist, und zwingt, wie eine Mahnung zur Demut vor dem Kindlein in der Krippe, auch den Stolzesten, sich zu beugen, ehe er

den ehrwürdigen Raum betritt. Nach zeitgenössischen Bemerkungen zu schließen, scheint die Kirche auf Konstantins Befehl erbaut worden zu sein,*) so daß sie die älteste Kirche Palästinas, vielleicht der Welt sein dürfte. Sechzehn Jahrhunderte schauen von ihren hehren Wänden auf den Besucher herab, und der Fußboden ist geweiht durch die Schritte von nahezu fünfzig Generationen Gläubiger, welche das Heil in Christo, dem Gekreuzigten, fanden. Der Fremde nähert sich ihr heute von einer kleinen, kahlen Vorhalle aus, zu welcher einst der Zugang durch ein geräumiges Viereck in dem offnen Hofe erfolgte, ihre überdachten Gänge sind vorn und an den Seiten von Reihen Pfeilern eingefaßt, in der Mitte enthält sie Vorrichtungen für Taufe und Oblation. Von hier aus führten drei geräumige gewölbte Thore in die alte Vorhalle, die ein großes Stück am westlichen Ende der Kirche entlang lief; diese enthielt ursprünglich drei Thore, von denen indessen zwei gänzlich zugebaut worden sind, und das dritte ist jenes oben erwähnte, von welchem aus Furcht vor den Muhammedanern nur ein enger Durchgang freigelassen ist. Die Vorhalle ist dunkel und wird durch Wände in verschiedene Kammern abgeteilt.

Das Innere der Kirche wirkt durch die ehrwürdige Schlichtheit sehr eindrucksvoll. Man wendet beim Eintritt das Gesicht dem östlichen Ende zu, das hundert und siebenzig Fuß von dem westlichen entfernt ist, und schreitet nach der Mitte durch ein Schiff, welches etwa dreißig Fuß über den Kapitälen seiner großen Pfeiler in eine gewölbte Decke ausläuft. Die neunzehn Fuß hohen Pfeiler stützen zugleich die beiden Seitenschiffe. Ein Lichtgaden mit fünf Spitzbogenfenstern an jeder Seite gestattet dem Tageslichte genügenden Zutritt. Die Seitenschiffe besitzen nur flache Decken, die in der Mitte von elf in einer Reihe stehenden Pfeilern getragen werden, entsprechend der Anzahl Pfeiler, auf welchen die Längsbalken des hohen Mittelschiffes ruhen. Die darüber befindlichen Fenster entsprechen wiederum den Räumen unten zwischen den Säulen. Von der früheren sorgfältigen Malerei derselben ist jetzt fast nichts mehr zu erkennen außer einigen schwachen Spuren von Heiligenbildern, Wappenschilden und Sinnsprüchen, welche die Kreuzfahrer vor acht Jahrhunderten daselbst anbrachten, war es doch den großen Anführern von höchster Wichtigkeit, ihre Namen in der Geburtskirche verewigt zu wissen. Die Säulen, jede aus einem mächtigen Stück gehauen, bestehen aus rötlichem Kalk mit weißen Adern und ruhen auf großen, viereckigen Platten, die Kapitäle sind korinthisch, die Architrave von äußerster Einfachheit. Das spitze Dach des Schiffes war einst reich bemalt und vergoldet, doch ist auch diese Herrlichkeit längst entschwunden. Die Flächen zwischen den hohen Fenstern der Seitenwände bedeckten einst neben dem Marmor, welcher allen Wechsel der Zeiten überdauert hat, wertvolle Mosaikdarstellungen, von denen jetzt nur noch Bruchstücke vorhanden sind.

*) Konstantin regierte von 306—337 n. Chr.

So lange dieselben gut erhalten waren, bewunderte man an der Südseite die sieben unmittelbaren Vorfahren Josephs, des Gemahls der Heiligen Jungfrau. Über ihnen befinden sich, durch Vorhänge dem Auge entzogen, Nischen mit Altären, auf welchen die Bücher der Evangelisten ruhen, und in gleicher Höhe mit ihnen erblickt man eine seltsame Mosaik aus farbigem Glase auf goldenem Grunde, die eine riesige Pflanze darstellt, und zwar nicht die Nachbildung eines wirklichen Gewächses sondern eine phantastische Schöpfung, die aus sehr alten Zeiten stammt. An der linken Mauer



Inneres der Geburtskirche.

dieses Seitenschiffes prangten einst hoch oben in Mosaik die Abbildungen alter Kirchen, von welchen heute nur noch die von Antiochien und Sardes und zwar in äußerst unbeholfener Zeichnung ohne jegliche Perspektive sichtbar sind. Die Mosaiken wurden von Manuel Comnenus, dem Kaiser von Konstantinopel, um das Jahr 1160 eingefügt, die großen Pfeiler jedoch und die Gesamtanlage des Baues mit seinen Kreuzen und korinthischen Kapitälen stammen anerkanntermaßen aus Constantins Zeit. Die Balken der hohen Decke im Mittelschiffe bestehen aus glattem, unbemaltem Cypressenholz und sind in keiner Weise verdeckt.

Ein Stückchen in das Seitenschiff hinein steht der alte achteckige Taufstein mit einer griechischen Inschrift, die unten über einem kleinen ausgemeißelten Kreuze angebracht ist: „(Gestiftet) als ein Gedächtnis vor Gott und für den Frieden und die Vergebung von den Sündern, deren Namen der HErr kennt". Welch eine Demut in diesen Worten! Um so mehr Beachtung werden sie droben finden! Sie rufen mir unwillkürlich die Worte des sterbenden Alfonse de Ojeda ins Gedächtnis, welcher, einst der hochmütigste Ritter Castiliens, sich bei seinem Ende jedoch in solcher Demut zu



Geburtskapelle.

seinem Erlöser bekannte, daß er bat, man möge ihn am Eingange der Kathedrale von Havana begraben, damit jeder Eintretende den Staub eines so unwürdigen Wurmes zertrete. Diese Inschrift und die alten Wappen, welche längst zu ihren Vätern versammelte Kreuzfahrer an den Säulen vor achthundert Jahren eingeritzt haben, ergriffen mich tief. Unter denselben befinden sich auch zwei Kronen mit dem Helmschmuck darüber und den Backenteilen des Helmes darunter, ferner vier Wappen und Ritterhelme mit Inschriften, doch ist mir nicht mehr erinnerlich, wer auf diese Weise so sehnlich unsterblich gemacht zu sein wünschte. Die Träger haben nun alle längst

eine weitere Reise angetreten, als diejenige war, welche sie an diese geheiligte Stätte führte.

Eine Mauer an der Ostseite dieses mit zahlreichen Pfeilern geschmückten Vierecks läuft quer über das Schiff und die Seitenschiffe hinweg. Ersteres schneidet somit hier ab, wiewohl es sich thatsächlich über die Scheidewand fort bis zu dem östlichen Ende der Kirche erstreckt, das einen vorspringenden Halbkreis, eine Apsis, bildet. Sie enthält Altar und Chor, das Heiligtum der griechischen Kirche, das nach dem griechischen Kultus der Gemeinde durch einen Vorhang verborgen wird. Dieses apsidale Ende mit zwei ähnlichen Halbkreisen an beiden Enden des Kreuzarmes verleiht dem ganzen Gebäude die Gestalt eines lateinischen Kreuzes. Die Enden weisen einige Reste sehr alter Mosaiken auf, die als ehrwürdige bildliche Darstellungen der heiligen Geschichte eingehende Betrachtung verdienen. Diejenigen der Südseite schildern Jesu Einzug in Jerusalem. Der HErr reitet auf dem Esel, neben ihm wandelt einer seiner Jünger, die andern Gestalten seiner Begleitung sind leider zerstört. Allerlei Volk, das ihm aus der Stadt entgegengegangen, hat die Kleider auf den Weg gebreitet, ein Mann erklettert einen Baum, um Zweige zu des Messias ehrenvollem Empfange abzuhauen, ein Weib mit einem Kinde auf der Schulter schaut ihm zu.*) Auf dem Bilde der Nordseite fordert unser Heiland Thomas auf, den Finger in seine Wunden zu legen. Beide Mosaiken stellen den Apostel samt seinen Mitjüngern ohne Heiligenschein um das Haupt dar. Eine dritte Darstellung zeigt die Jungfrau Maria zwischen zwei Engeln sitzend.

Leicht dürften diese ehrwürdigen Kunstschätze bei der Pracht übersehen werden, mit welcher die verhältnismäßig neuere Ausschmückung diesen Ort überkleidet hat. Die Pfeiler mit reichen korinthischen Kapitälen sind mit großen Heiligenbildern geziert. Sechs flache Stufen führen zu einem erhöhten Platze vor dem östlichen Ende des Schiffes, das sorgfältig durch eine etwa dreiundzwanzig Fuß hohe Schutzwand verdeckt wird; ein Kreuz, verschiedene Heiligenbilder und verschlungene geflügelte Engelsgestalten, die sich darüber erheben, schmücken dieselbe, während eine andere Reihe Bilder sich unmittelbar unter der Brüstung hinzieht. Hinter dieser Wand werden die Elemente gesegnet und singt der Chor. Der gesonderte Raum zwischen den Säulen des Kreuzarmes und dieser prächtigen Abteilung wird an jeder Seite durch eine etwa acht Fuß hohe, in Felder gegliederte Schutzwand abgeschlossen, über der auf der linken Seite noch eine Reihe Lampen hängt. Im ganzen leuchten deren vierzehn zu beiden Seiten, dem Schiff und dem Kreuzgange gegenüber. Eine weitere Fülle von Licht verbreiten zwei Riesenleuchter, mit je einem zwölf Fuß hohen Lichte und einer Reihe kleinerer Lichte am Rande der Tülle, ferner eine Schnur Lampen, die in der Mitte in zwei

*) Jes. 49, 22.

anmutigen Bogen aufgezogen ist und von den Kapitälen der Eckpfeiler ausgehend quer über das Schiff hängt. Ist es nicht, als wollte dieses Meer voll Licht auch in das finsterste Herz die ewige Freudenbotschaft hineinstrahlen: „Das Licht ging auf in der Finsternis!"

Andächtige kommen und gehen fortwährend, die Männer durchweg in Turban und gestreifter Abba, manche lassen sich auf den steinernen Stufen nieder, andre nehmen auf dem Fußboden Platz, noch andre beten, das Gesicht gen Osten gewendet, vor der großen Schutzwand. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, daß aus den Scharen von Jüngern, die unser Heiland in allen Völkern der Erde zählt, sich nicht wenige wahrhaft ernste unter der ab- und zuströmenden Versammlung befinden, die Tag für Tag in diesem ihm besonders geweihten Tempel ihre Herzen zu ihm erhebt. Wir beurteilen so leicht fremde kirchliche Gemeinschaften zu scharf; kennten wir sie gründlicher, so würden wir mehr achtenswertes in ihnen entdecken. Zu Athen, Odessa, Petersburg erfüllten eingehende Gespräche mit Personen, die nach meiner Annahme am besten Auskunft über das kirchliche Leben erteilen konnten — mit Agenten der Bibel-gesellschaft und dem Vorsteher einer großen protestantischen Missionsschule nämlich — mein Herz mit Freude, denn ich ersah daraus, daß überall, in Griechenland, wie im weiten Rußland, nicht wenige wahre Christen in der Gemeinschaft der Heiligen stehen, wie sie in der ältesten christlichen Kirche zum Ausdruck gelangte.

Steigt man die Stufen von dem erhöhten Fußboden des östlichen Schiffes wieder hinab und wendet sich scharf nach links, so führt ein halb versunkener, gewölbter Gang mit dreizehn Stufen abwärts zur Geburtskapelle, die, einst eine rauhe Höhle, jetzt mit Marmor gepflastert und ausgelegt ist und von zweiunddreißig Lampen erleuchtet wird. Etwa vierzig Fuß von Osten nach Westen messend, ist sie nur sechszehn Fuß breit und zehn Fuß hoch und würde natürlich ohne die künstliche Beleuchtung völlig finster sein; denn sie liegt unmittelbar unter dem großen Chor am östlichen Ende der Kirche. Die Decke ist mit Tuch verhangen, das einst Goldstreifen zeigte drei mächtige Leuchter mit über mannshohen Lichtern stehen im Hintergrunde, und vorn in der Mitte stützt eine aus der Wand vorspringende Marmorplatte, die den Altar bildet, ein großes Gemälde, das die Geburt darstellt, sowie einige kleinere darunter angebrachte Bilder.

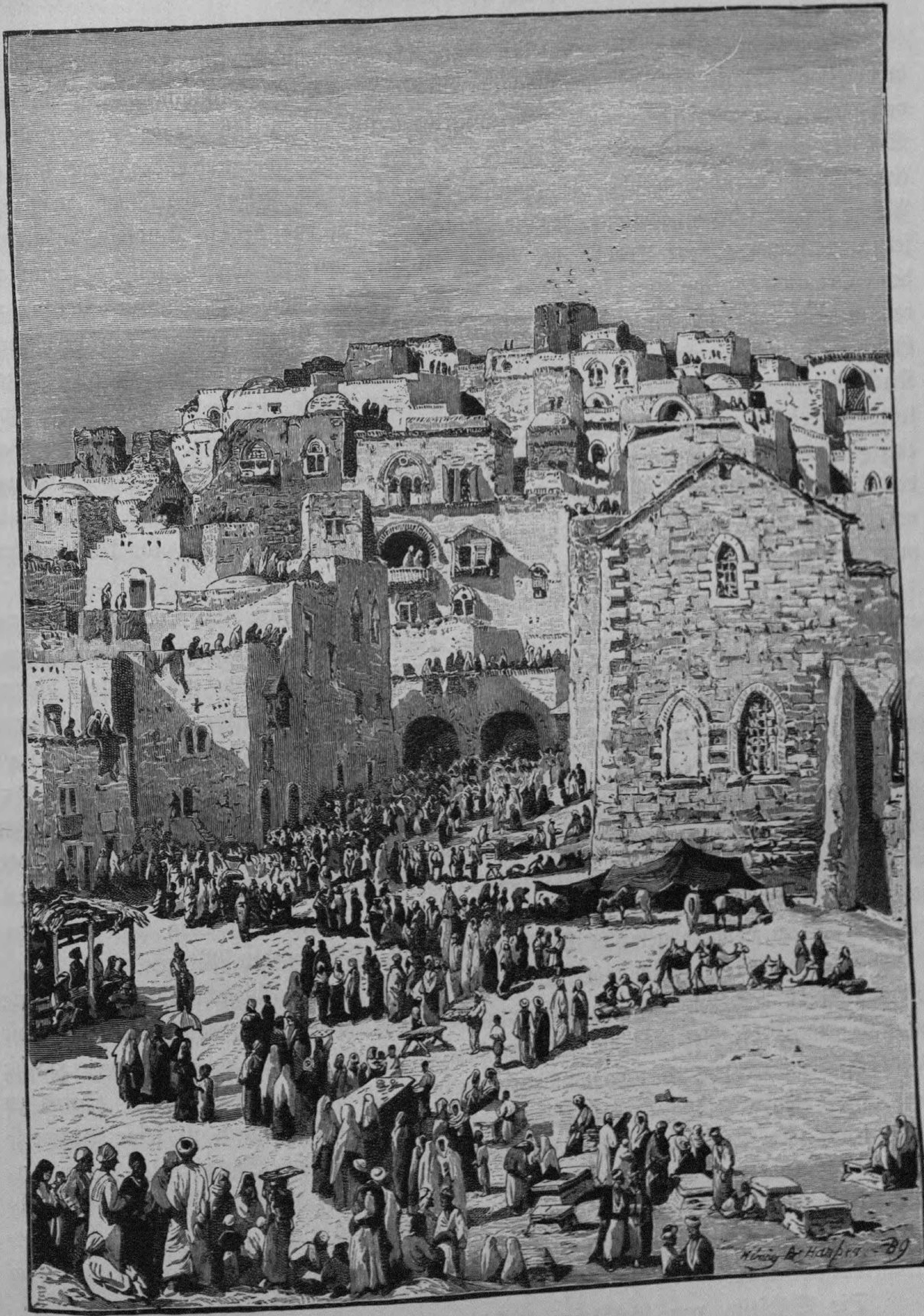
Unter jener Platte befindet sich eine Nische, das für Millionen unsrer Mitchristen unsagbar teure Heiligtum! Dieselbe hat die Gestalt eines Halbkreises, wölbt sich oben nach auswärts und ist höchstens vier Fuß hoch. Fünfzehn silberne Lampen brennen darin Tag und Nacht und bestrahlen die gemalten Marmorplatten, welche den Raum bekleiden; in der Mitte der kleinen Bodenfläche aber funkelt ein Silberstern und bezeichnet die Stelle, über welcher einst der Überlieferung nach der Stern aus Osten still stand. Ihn umgibt die Inschrift, bei deren Anblick ich — freimütig

bekenne ich es — geweint habe wie ein Kind: „Hic de Virgine Maria Jesus Christus natus est“. („Hier wurde Jesus Christus von der Jungfrau Maria geboren.“) Ein türkischer Soldat mit der Flinte in der Hand und dem Fes auf dem Haupte stand einige Schritte hinter uns, ich vergaß seine Anwesenheit. Pilger knieten nieder und küßten das Silber, das eine so ergreifende Geschichte erzählt, und ich that ein Gleiches, da ich — Gott Lob — noch nicht an einer Alles bekrittelnden Zweifelsucht leide.

Schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts, also noch nicht einhundertzwanzig Jahre nach des HErrn Tode und nur dreißig oder vierzig nach dem Heimgange des letzten der Apostel, nämlich Johannes, erzählt Justinus Martyr, ein Einwohner von Nablus, daß des Heilands Geburt in „einer bestimmten Höhle nahe bei dem Dorfe“ stattgefunden habe. Insonderheit genoß jene Höhle, die jetzt als die Stätte von Jesu Geburt gilt, schon zu Hadrians Zeiten*) die gleiche Verehrung, so daß dieser, um sie zu entweihen, einen dem Adonis geweihten Hain darüber zu pflanzen befahl. Der syrische Gott sollte an eben derselben Stelle angebetet werden, wie der verhaßte Nazarener. Daß gerade der Adonis-Kultus der reinen Sittenlehre des Christentums besonders anstößig war, hatte jener römische Kaiser sehr wohl berechnet. Origenes, der Kirchenvater aus dem Anfange des dritten Jahrhunderts, erwähnt von dieser Höhle, sie sei selbst von den Heiden als Geburtsstätte des HErrn anerkannt.**) Hierher begab sich auch der heilige Hieronymus***) und wohnte dreißig Jahre lang in einer benachbarten Höhle, um der Geburtsstätte seines Erlösers nahe zu sein; Hadrians Hain war sechzehn Jahre vor Hieronymus Geburt zerstört worden, um eben der Kirche Platz zu machen, welche jetzt dort steht. Es liegt daher, so weit ich sehen kann, kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß in dieser durch uralte Verehrung geweihten Höhle das große Ereignis wirklich stattfand, nach welchem man sie nennt.

Auch das ist keine Ursache, Anstoß zu nehmen, daß gerade eine Höhle für den geheiligten Ort gehalten wird. Nichts ist in einem palästinensischen Dorfe natürlicher — es sei mir gestattet, dies nochmals hervorzuheben — als daß die zahlreichen Höhlen der Kreidefelsen als Zubehör zum Hause benutzt werden, sei es als Vorratsspeicher, Werkstätte oder Stall; man baut die Häuser so dicht daran, daß ein Zusammenhang zwischen beiden hergestellt wird. Tristram beschreibt z. B. das Herrenhaus eines Gutes bei Akre, das unten Getreidespeicher nebst Stallung, oben die Wohnräume enthielt; und viele Ställe in der Umgegend von Bethlehem sind noch jetzt in den Felsen gehauene oder natürliche Höhlen. In Ägypten bemerkte ich häufig Häuser, in deren einem Teile Ziegen, Schafe, Rinder oder Esel hausten, während den andern die Menschen bewohnten. Und hätte der fromme Eifer der Mönche diese Geburtsstätte des HErrn in ihrem ursprünglichen Zustande belassen, so würde niemals ein Zweifel aufgetaucht sein, ob dieselbe eine Höhle gewesen sei.

*) 117—138 n. Chr. **) 185—253 n. Chr. ***) 331—420 n. Chr.



Weihnachtsfeier zu Bethlehem.

Wie sich erwarten ließ, sind im Laufe der Jahrhunderte in nächste Nähe dieser hochheiligen Stätte auch die nebensächlicheren Vorgänge der Christnacht verlegt worden, von denen es allerdings mindestens zweifelhaft ist, ob sie sich gerade hier zutrugen. So wird der Besucher aus der Höhle der Geburt immer noch unter der Erde hin an einer Stelle vorüber, welche die römische Kirche als die Krippe bezeichnet, zu einem Altare geführt, der angeblichen Stätte, da die Weisen das heilige Kindlein anbeteten, ferner zu einer Quelle, welche die heilige Familie versorgt haben soll, alsdann an den Ort, wo Joseph im Traume den Befehl erhielt, nach Ägypten zu fliehen, zu der Kapelle, wo die unschuldigen Kindlein begraben liegen, zu den Gräbern von Eustochium und Paula, den Pflegebefohlenen des heiligen Hieronymus, zu des großen Kirchenvaters eignem Grabe, sowie endlich zu der Höhle, in welcher er lange Zeit lebte und seine unsterbliche lateinische Bibelübersetzung, die Vulgata, anfertigte. Das einzige Licht, das in seine finstre Klause fiel, drang durch eine Öffnung vom Gange des Lateinischen Klosters herein. Daß er hier lebte und begraben wurde, und Paula neben ihm, kann mit höchster Wahrscheinlichkeit angenommen werden; im Übrigen hat man der Phantasie wohl wild die Zügel schießen lassen.

In Verbindung mit der berühmten Kirche stehen die drei Klöster der griechischen, armenischen und lateinischen Mönche, welche schöne Obstgärten sowie geräumige Herbergen für Reisende besitzen und von ihren Dächern entzückende Rundsichten bieten. In dem Klosterhofe der Lateiner fielen mir mehrere fette Schweine auf: die einzigen, die ich in Palästina zu Gesicht bekommen. Das Griechische Kloster rühmt sich eines echt mönchischen Wunders, das mehr als irgend etwas andres die Leichtgläubigkeit der Menschen offenbart! Es wird eine Höhle gezeigt, auf deren Fußboden ein Tropfen von der Milch der heiligen Jungfrau gefallen sein soll. Allgemein herrscht nun der Glaube, der pulverisierte Stein habe seitdem die Wirkung, die Milch stillender Mütter, ja sogar säugender Tiere zu vermehren. Zu diesem Zwecke bäckt man runde Kuchen, die mit solchem Staube gemischt sind, und verkauft dieselben den Pilgern!

Nur der Teil östlich vom Kreuzgange wird jetzt zu Andachtsübungen benutzt; leider muß ich gestehen, daß die Mienen und das Benehmen der dortigen Geistlichkeit und Gemeinde, die Art wie sie sich in den Seitenschiffen und in der andern Hälfte des Schiffes bewegten, es fast unmöglich machten, sich in die Heiligkeit des Ortes zu versenken. Käufer drängen ihre Waren dem Besucher auf, indem sie seine Aufmerksamkeit auf ihre Bretter mit Raritäten und Andenken an die Stadt lenken, oder verkäufliche Gegenstände aus dem Gewande hervorholen, wobei sie oft das heilige Gebäude durch lärmendes Feilschen und Schwatzen entweihen, bis einen ähnliche, gerechte Entrüstung ergreift, wie unsern HEiland, als er die Vorgänger dieser Frevler aus dem Tempelvorhofe trieb.

Die Südseite von Bethlehem blickt in ein ebenso tiefes Thal hinab, wie

dasjenige auf der Nordseite ist; ähnliche, reich mit Obstbäumen bestandene Terrassen fallen in großen Stufen zu der Senkung ab, die mit Gärten und Obstpflanzungen bedeckt ist. Wohin das Auge schweift, gewahrt es Bilder, welche durch ihre natürlichen Reize entzücken oder durch die Erinnerung an die heilige Geschichte geweiht sind. Gerade nach Norden liegt das Grab Rahels, die vom Erzvater Jakob „am Wege" begraben wurde, wie er seinen Söhnen gegenüber viele Jahre später auf seinem Totenbette erwähnt: sein Herz noch im Tode derjenigen treu, welche er beim ersten Erblicken im fernen Mesopotamien geliebt, so früh verloren, jedoch nie vergessen hatte. Die Stadt hieß damals Ephrata; der Name Bethlehem („Das Haus des Brotes"), den die Araber jetzt in Beit Lahm („Haus des Fleisches") verdorben haben, wurde ihr Jahrhunderte später beigelegt. An den östlichen Abhängen des Thales spielte sich jenes liebliche Idyll ab, in dessen Mittelpunkte die Moabiterin Ruth steht. Die Felder, auf denen sie Ähren las, müssen sich daselbst ausgebreitet haben, und der Pfad, auf welchem sie und Naemi, die beiden vereinsamten Witwen, zur Stadt hinaufstiegen, war ohne Zweifel derselbe, der die Töchter Bethlehems noch jetzt aus dem Thale zum Dorfe hinaufführt. Jenes Wady Kharubeh und sein jenseitiger Abhang enthielten die Äcker des Boas, wo er der Moabiterin gestattete, hinter den Schnittern herzugehen und Ähren zu lesen, ganz so, wie es jetzt noch Mädchen und Frauen zur Erntezeit zu thun pflegen. Der ältere Mann fühlte sich von der jungen Witwe angezogen, ehe er sich dessen noch selbst bewußt ward; denn sobald er sie erblickte, drängte es ihn unwillkürlich, ihr zu gebieten, daß sie in keinem andern Teile des Thales Ähren lesen, sondern sich zu seinen Schnitterinnen halten möge.*) Aus dieser Weisung läßt sich entnehmen, daß offenbar in jenen fernen Zeiten ganz wie jetzt Frauen die mühsame Schnitterarbeit mit den „Knaben" teilten. Letztere mußte Boas zu ihrer Beschämung warnen, die arme Ährenleserin nicht anzutasten; sie mochten wohl auch jenem hin und her flutenden Strome der ländlichen Bevölkerung angehören, der damals wie heutzutage seinen Lauf nach den Erntedistrikten nahm; aus allen Teilen des Landes suchen Bewohner in ihnen für Lohn zu arbeiten, und man kann diesen fremden Erntearbeitern in Bezug auf Moral und Sitte nicht allzusehr trauen. Die Ernte beginnt an der Küste, in den Ebenen und im Jordanthale früher als in den bergigen Gebieten; daher ist es den Bergbewohnern möglich, die Niederungen aufzusuchen und dort bei der Ernte zu helfen, ohne ihr eignes Getreide zu vernachlässigen, die Bewohner des Flachlandes dagegen können späterhin zu demselben Zwecke ins Gebirge wandern, weil ihre Ernte vorüber ist.

Das Ackerland des Boas war nicht eingehegt; denn man umgibt in Palästina nur Gärten und Obstpflanzungen mit Hecken oder Zäunen; dagegen wurde es durch

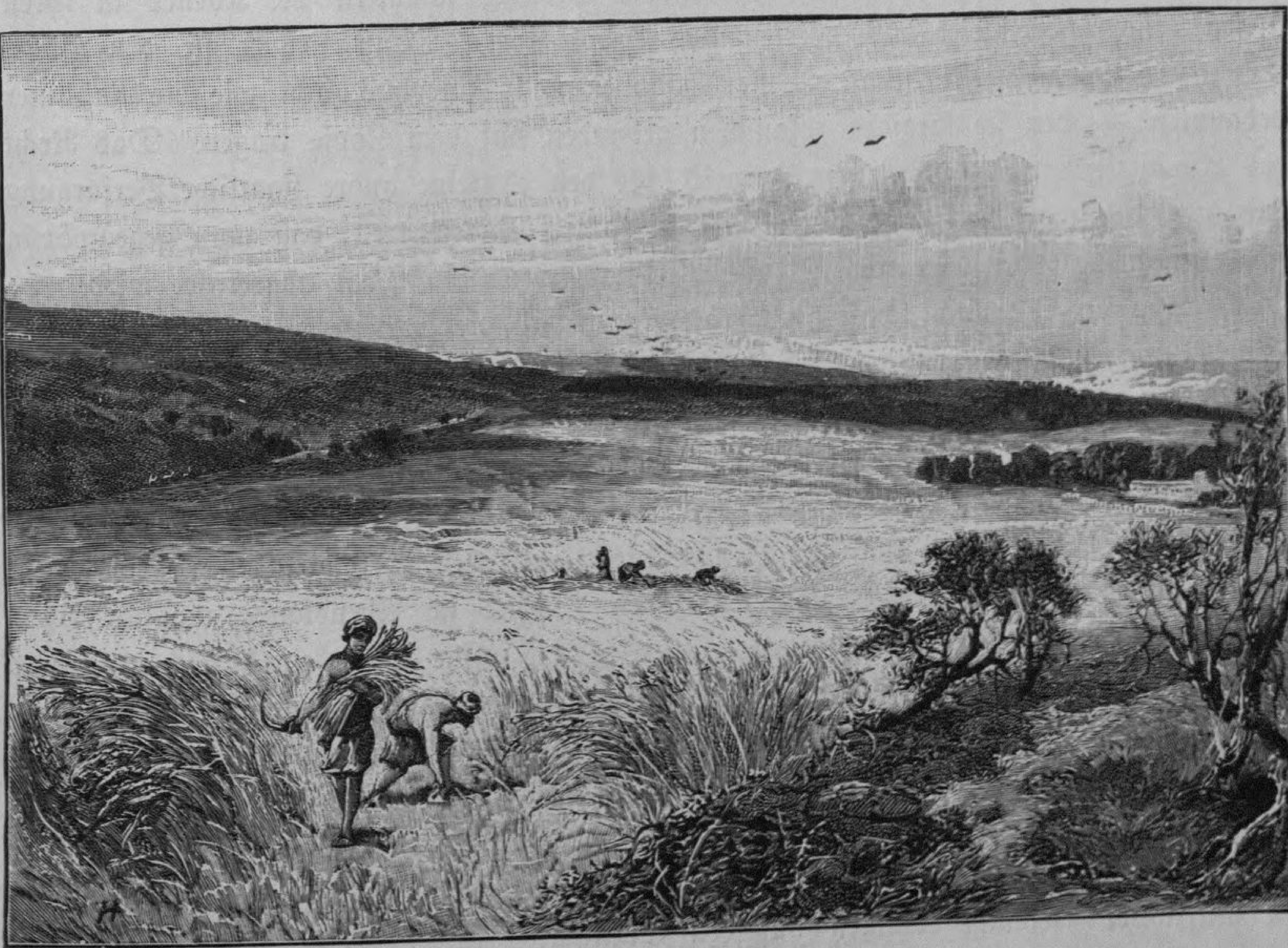
*) Ruth 2, 8.

Grenzsteine bezeichnet, die jedermann mit heiliger Scheu betrachtete. Eines Nachbarn Markstein anrühren, hieß den Fluch Gottes herausfordern. Daher wirft auch Hiob dem Gottlosen, wenn er ihn besonders lebhaft bezeichnen will, kein schlimmeres Verbrechen als dieses vor.*) Man erblickt solche Steine in Palästina allenthalben, sie bestehen größtenteils aus einem rohen Block, der zum Teil in die Erde eingelassen ist. An den gegenüberliegenden Bergen waren solche Abzeichen nicht vorhanden; denn niemand besaß ein Sonderanrecht an dieselben. Sie bildeten Gemeingut, d. h. alle durften sie mit gleichem Rechte für ihre Herden ausnutzen. Die Ernte ist überall eine fröhliche Zeit, auch Boas war so frohen Herzens und Mutes wie einer der Jüngeren. Entsprechend dem jetzigen Brauche mochte auch damals das ganze Dorf auf die Felder hinausgegangen sein, Kinder und Alte lasen Ähren, die kräftigen Leute beiderlei Geschlechts handhabten die Sichel. Höchst wahrscheinlich hatten ferner viele der Arbeiter aus dem Tieflande und dem Jordanthale ihre Frauen und Kinder mitgebracht, damit auch sie sich die Vergünstigung des Ährenlesens zu nutze machten, wenigstens geschieht dies noch jetzt, wobei die ganze Familie sich mit einem Nachtlager auf der Erde unter freiem Himmel begnügt. Mit der Arbeit als solcher nimmt es niemand schwer: des guten Wetters ist man ja sicher, daher liegt kein Grund vor, sich zu beeilen. Der Wandrer erblickt demnach wohl eine ganze Reihe Schnitter, die ihre Arbeit sitzend erledigen und sich auf dem Felde vorwärts bewegen, ohne auch nur daran zu denken, sich zu erheben. Regen zur Erntezeit ist in der That ein so außergewöhnliches Vorkommnis, daß das Volk den Regen, wie man sich erinnern wird, als er auf Samuels Gebet mitten in der Weizenernte fiel, als ein Wunder betrachtete und infolgedessen „den HErrn und Samuel sehr fürchtete".**)

Boas begrüßte die Schnitter mit dem Segenswunsche: „Der HErr mit euch", und erhielt die Antwort: „Der HErr segne dich". Der Besitzer eines Feldes redet seine Arbeiter heute mit ebendenselben Worten an, und die gleiche Erwiderung tönt ihm entgegen. Die Abendmahlzeit setzt sich ebenfalls noch geradeso zusammen wie diejenige, an welcher Ruth auf Boas' Aufforderung hin teilnahm. Ein Feuer von trocknem Grase oder Büscheln Unkrauts, von Stoppeln oder Stroh wird angezündet, ein Arm voll Ähren darauf geworfen, und diese bleiben darin, bis die Hülsen der Körner versengt sind. Sobald dies geschehen, sind die Körner genießbar, und nun wird alles geschickt aus der Asche in einen Mantel gefegt, der zu diesem Zwecke ausgebreitet worden. Auf ihm wird das Korn auch ausgeschlagen und hinterher gesichtet, indem man es in die Höhe wirft, und endlich unter die hungrig Umhersitzenden verteilt. Bisweilen röstet man das Korn auch in einer Pfanne oder auf einer eisernen Schüssel, oder hält ein Bündel Weizenähren über das Feuer, bis die Spreu hinweggesengt ist; manche ziehen dieses Verfahren dem oben beschriebenen vor.

*) 5. Mos. 19, 14; 27, 17; Spr. 22, 28; 23, 10; Hiob 24, 2. **) 1. Sam. 12, 17. 18.

Das Rösten der Körner ist Sache der Frauen; geradezu belustigend ist es zu sehen, wie sie das Korn unfehlbar bis genau zu dem Augenblicke in die Flamme halten, in welchem die Hülsen verzehrt sind, und wie äußerst geschickt sie es hinterher mit einem kurzen Stocke ausschlagen. Solch gesengtes Korn*) („Sangen" übersetzt Luther) schmeckt so vorzüglich, daß man recht gut begreift, wie es sich als Nahrung für Schnitter über dreitausend Jahre behaupten konnte. Wie in jenen frühen Tagen wird oft Essig mit Wasser gemischt als kühlendes Getränk in der Sommerhitze dazu genossen, so daß



Felder des Boas.

auch in dieser Hinsicht die Bräuche des Altertums und der Neuzeit übereinstimmen. Leicht läßt sich einsehen, daß Boas Ruth vor der derben und lauten Heiterkeit schützen wollte, welche selbstverständlich die Reihen der Schnitter nach vollbrachter Arbeit belebte. Welch liebliches Bild, wie der würdige Boas unter seinen Schnittern in Ruths Nähe sitzt und ihr von dem „Sangen" darreicht, den sie mit seinen Leuten teilt!

Ruth begann mit dem Ährenlesen, als die Gerste reif war und folgte Naemis weisem Rate, sich auf Boas' Felde zu halten, bis auch der Weizen geerntet sei; reifen

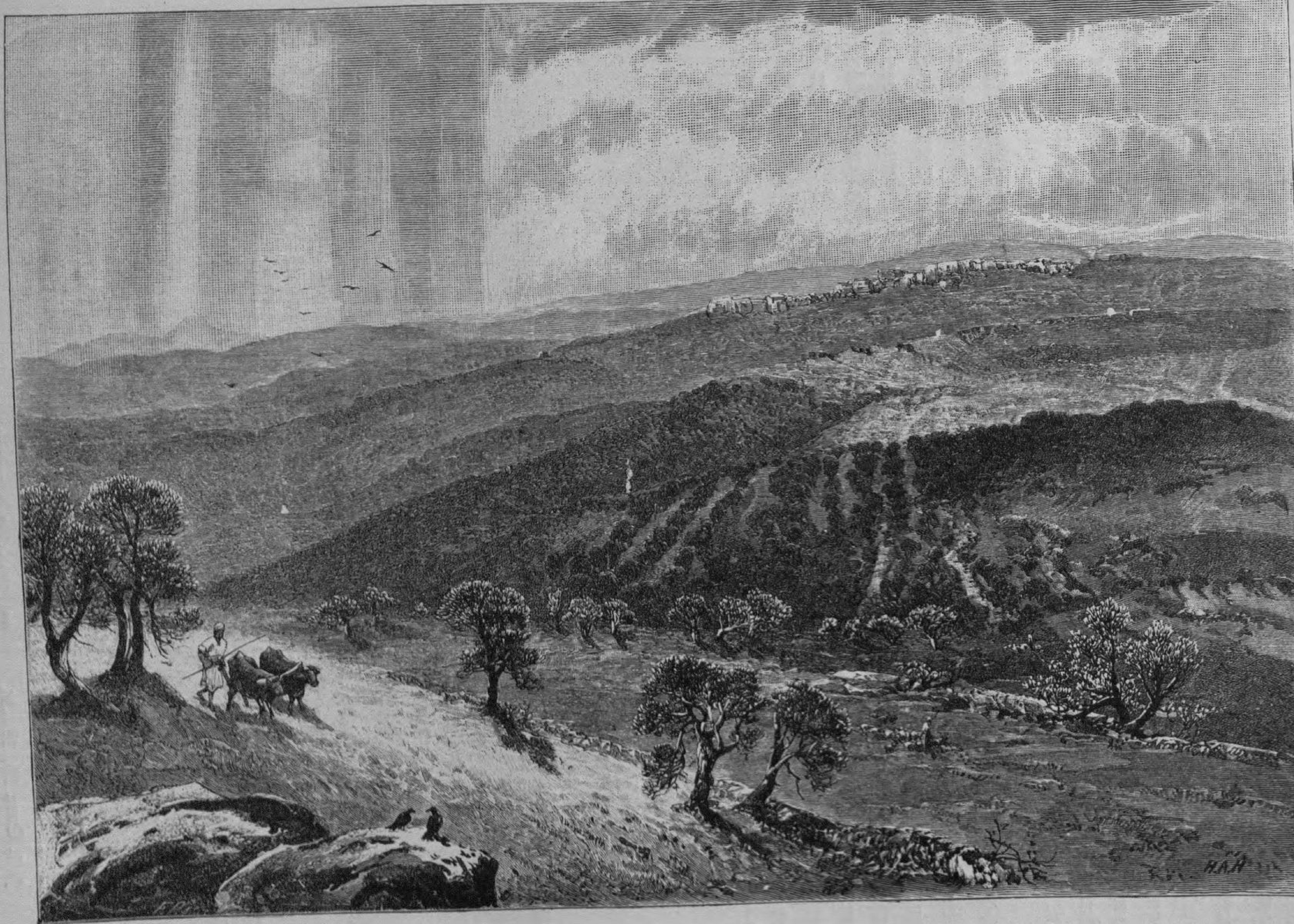
*) Ruth 2, 14.

doch nicht alle Feldfrüchte Palästinas gleichzeitig. Daher bestand auch Boas' Gabe in sechs Maß Gerste und nicht Weizen, wiewohl Gerste nur von den Armen genossen wird; die Weizenernte war noch nicht eingebracht, und Gerstenbrot schmeckt trefflich, d. h. dann, wenn besseres nicht zu haben ist. Übrigens dürfen wir nicht meinen, Ruth habe auch das Stroh der gelesenen Ähren mit sich genommen, wird doch ausdrücklich erwähnt, „sie schlug es aus, was sie aufgelesen hatte",*) ganz wie die Frauen jetzt zu thun pflegen, wenn die Ährenlese beendet ist. Sie sitzen bei dieser Arbeit am Wege und bedienen sich eines Steines oder kurzen Stockes, sammeln die Körner in ihren steifen leinenen Schleier und werfen das Stroh fort. Dann steigen sie den Hügel mit ihrem Epha Gerste hinan — vier Gallonen nach Josephus, acht wie die Rabbiner behaupten — den sie sorgsam zusammen gebunden auf dem Kopfe tragen. Das Recht des Ährenlesens war dem Armen Israels, für den es keine andre staatliche Versorgung gab, gesetzlich zugesichert, und diese Sitte ist so tief eingewurzelt, daß man gegenwärtig fast ebensoviele Ährenleser wie Schnitter erblickt, wenn ein Thal abgeerntet wird.

Aus der Thatsache, daß Ruth und Naemi sich die Vorteile dieser wohlgemeinten Einrichtung zu Nutze machten, erhellt ihre Armut zur Genüge. Allein dieselbe bildete keine Schranke für Ruths Heirat mit Boas, der zu den reichbegüterten Bewohnern Bethlehems zählte. Die menschliche Gesellschaft des Morgenlandes stuft sich trotz des ungleichartigen Besitzes nicht in Gebildete und Ungebildete, also in obere und untere Stände ab, daher zeigt auch der Ärmste viel natürliches Selbstgefühl und steht dem Reichen viel näher, als dies zwischen beiden Klassen im Abendlande möglich wäre. Der geringste Bewohner eines Dorfes tritt in die offne Thür eines reichen Hauses ein, um den Anblick einer Festlichkeit zu genießen, ohne daß es jemand einfiele, darin eine Aufdringlichkeit zu finden. Auch bei morgenländischen Andachtsübungen wird kein Standesunterschied gemacht. Kaufmann und Hirte, Handwerker und Bettler knieen in buntem Gemisch auf dem Fußboden der Moschee oder reichen sich die Hände zum Ringe, der um das Grab eines Heiligen bei der „Zikr" geschlossen wird, und Leute in dürftigster Kleidung kommen auf den Statthalter zu und reden ihn an, ohne sich den geringsten Zwang anzuthun oder als aufdringlich abgewiesen zu werden.

Boas fordert aber Ruth nicht nur auf, von dem gesengten Korn und dem Essig zu genießen, sondern stellt ihr auch die Wasserkrüge oder Schläuche zur Verfügung, falls sie durstig sei, eine Aufmerksamkeit, wie sie auch heute jeder Landmann einer Ährenleserin erweisen würde; ist doch Wasser in solch einem Klima für die Leute auf dem Felde eine unbedingte Notwendigkeit. In der That erblicken wir auf den Grabmalereien Ägyptens gleichfalls dargestellt, wie durch eine Reihe Wasserkrüge und Schläuche dafür gesorgt ist, daß sowohl Schnitter wie Ährenleser ihren Durst stillen können. Es

*) Ruth 2, 17.



Umgegend von Bethlehem.

will uns jedoch dünken, als ob die Erfrischungen auf dem Felde sich nicht auf Wasser, Essig und Sangen beschränkt hätten; denn wir lesen, daß „Boas gegessen und getrunken hatte und sein Herz fröhlich war", ehe er sich hinter dem Haufen ausgedroschenen Kornes niederlegte. In der Erzählung von dem störrischen Nabal begegnete uns ein Beispiel von einem Erntefest gelegentlich der Schafschur, das mit großer Freigebigkeit zugerüstet war; trug doch Abigail dem David als seinen Anteil an den guten Dingen, die beim Erntefeste ausgeteilt wurden, nicht nur gesengtes Korn, sondern auch Brotlaibe, Schläuche mit Wein, Lämmerbraten, Rosinen- und Feigenkuchen hin. *)

Erwähnte indessen selbst die Heilige Schrift den außergewöhnlichen Anlaß zu dieser Festlichkeit nicht, so würde die Annahme, jene guten Dinge seien etwa die tägliche Kost der Schnitter oder ihres Herrn gewesen, schon insofern ein voreiliger Schluß sein, als solche Üppigkeit der überaus einfachen Lebensweise der Morgenländer nicht entspricht. Die Spenden Abigails deuten auf jeden Fall den festlichen Abschluß der ganzen Ernte an. Demnach dürfte auch Boas seine Arbeiter am Schlusse der Ernte mit einer Festlichkeit belohnt haben. Homer beschließt allerdings seine Beschreibung des Erntefeldes, wie es Hephästos auf dem Schilde der Thetis darstellt, mit der Schilderung eines kräftigen Mahles nach beendeter Tagesarbeit:

„Drauf auch schuf er ein Feld tiefwallender Saat, wo die Schnitter
Mäheten, jeder die Hand mit schneidender Sichel bewaffnet.
Längs den Schwad' hinsanken die häufigen Griffe zur Erde;
Andre banden die Binder mit strohernen Seilen in Garben;
Denn drei Garbenbinder verfolgeten. Hinter den Mähern
Sammelten Knaben die Griff' und trugen sie unter den Armen
Rastlos jenen daher. Der Herr stillschweigend bei ihnen
Stand den Stab in den Händen am Schwad' und freute sich herzlich.
Abwärts unter der Esche bereiteten Diener die Mahlzeit, — rasch um den großen Stier
Den sie schlachteten, Weiber indessen
Streueten weißes Mehl zum labenden Mus für die Ernter." **)

Allein im Morgenlande machten gesengtes Korn und Essig die tägliche Kost aus, wie es auch jetzt noch der Fall ist; ein Fest wie das von Nabals Hirten oder das von Homer geschilderte bildete das große Tagesereignis nach glücklich beendeter Arbeit. Ich hörte wenigstens niemals von anderm Brauche, und die Sitten des Morgenlandes ändern sich nicht.

Die Art, wie Ruth die Aufmerksamkeit des Boas auf ihre Ansprüche an ihn als ihren nächsten Verwandten oder „Goel" lenkt, hat für uns etwas Befremdendes, entspricht aber auch völlig dem Alltagsleben orientalischer Länder. Boas selbst lobt sie deswegen, ja hebt es als etwas besonders Rühmenswertes hervor, daß sie ihn,

*) 1. Sam. 25, 18–36. **) Iliade, Buch XVIII.

„einen alten Mann“ als Gatten aufgesucht habe, anstatt den Jünglingen nachzugehen, weder reich noch arm“.*) Indessen lag von Naemis Seite insofern ein Versehen vor, als sie Ruth zu Boas gesendet hatte, während noch ein näherer Verwandter vorhanden war, so daß Boas trotz seiner Zuneigung zu ihr sich nicht mit ihr vermählen konnte, bevor jener andere sich geweigert hatte, seiner Pflicht nachzukommen.

Die Morgenländer bedecken Haupt und Füße beim Schlafen und legen sich, wie schon erwähnt, in den Kleidern nieder, welche sie den ganzen Tag getragen haben, können



Angebliche Stätte der Engelserscheinung in der Christnacht.

daher in den warmen Monaten ohne jede Vorbereitung ruhen, wo immer die Nacht sie ereilt. Ruths Verhalten verletzte in keiner Hinsicht die herkömmliche Schicklichkeit, wie hätte ihr auch die reine, edelgesinnte Naemi einen unlauteren Rat erteilen sollen! Und Boas selbst betont, daß sie in der ganzen Stadt als tugendsames Weib bekannt sei.

Die Weigerung des nächsten Verwandten einer Witwe, seine Pflicht zu erfüllen, indem er das Weib seines Bruders oder eines andern Verwandten heiratete, bot den

*) Ruth 3, 10.

alten Israeliten Anlaß, eine seltsame Sitte zu üben. „Gefällt aber dem Mann nicht, daß er seine Schwägerin nehme, so soll sie, seine Schwägerin, hinaufgehen unter das Thor vor die Ältesten, und sagen: Mein Schwager weigert sich, seinem Bruder einen Namen zu erwecken in Israel, und will mich nicht ehelichen. So sollen ihn die Ältesten der Stadt fordern und mit ihm reden. Wenn er dann stehet und spricht: Es gefällt mir nicht, sie zu nehmen, so soll seine Schwägerin zu ihm treten vor den Ältesten, und ihm einen Schuh ausziehen von seinen Füßen, und ihn anspeien, und soll antworten und sprechen: Also soll man thun einem jeden Mann, der seines Bruders Haus nicht erbauen will. Und sein Name soll in Israel heißen des Barfüßers Haus".*) Was jedoch Ruth betraf, so scheint es, als ob ihr widerspenstiger Verwandter seinen eignen Schuh ausgezogen und ihn Boas eingehändigt habe als ein Zeichen, daß er seine Rechte über Ruth abtrete. Finden wir eine, wenngleich recht prosaische Erklärung dieser abweichenden Handlung in einem Brauche, der noch jetzt von den Juden der Berberei bei einer Hochzeit beobachtet wird? „Wenn die Braut das Gemach betritt, wo der Bräutigam sie erwartet, bückt sich derselbe, während sie über die Schwelle schreitet, streift seinen Schuh ab und schlägt sie mit dem Absatz desselben leicht auf den Nacken", als Zeichen der öffentlichen Anerkennung seines Weibes; besitzt doch nur ein Ehemann das Recht, welches er auf diese Weise ausgeübt hat. So leistete Ruths ungalanter Verwandter, indem er seinen Schuh dem Boas einhändigte, Verzicht auf seine Rechte als Ehemann, die man in dem Pantoffel summarisch verkörpert sah.

Diese Ehe, welche auf so seltsame Weise herbeigeführt und ebenso seltsam durch die Übergabe der oberherrlichen Sandale bestätigt worden, war, wie allgemein bekannt ist, eine äußerst glückliche. Ruth erhielt durch sie zum Gemahl das Oberhaupt einer der ältesten Familien Bethlehems; denn Boas stammte von dem größten Hause Judas, dem des Perez ab**): einer Linie, die von Davids Zeit an dem Staate die berühmtesten, stattlichsten Kriegsleute gab, an der Spitze das königliche Haus selbst, einer Linie ferner, deren Nachkommen so zahlreich waren, daß 468 von ihnen mit Serubabel von Babylon zurückkehrten, dieser selbst gehörte zu ihrer Schar.***) Der Bethlehemiter Ebzan, welcher Israel nach Jephta sieben Jahre lang richtete†) und dreißig Söhne sowie dreißig Töchter besaß, soll nach dem Talmud niemand anders als Boas selbst gewesen sein, eine Behauptung, die denn doch schwierig zu beweisen sein dürfte. Um seines Enkels Isai willen dagegen ist der Gemahl der Ruth berühmt; denn dessen jüngster Sohn war, wie allbekannt, kein andrer als der nachmalige König David. Die Überlieferung berichtet, Isai habe in Bethlehem als Weber von Vorhängen für den Tempel sein Brot erworben, obgleich sein Reichtum, wie wir wissen, hauptsächlich nur in einigen Schafen und Ziegen bestand, die David zu hüten hatte. Immerhin muß

*) 5. Mos. 25, 7–10. **) 1. Mos. 38, 29; Ruth 4, 12. ***) 1. Chron. 9, 4; Neh. 11, 4–6.
†) Richt. 12, 8–10.

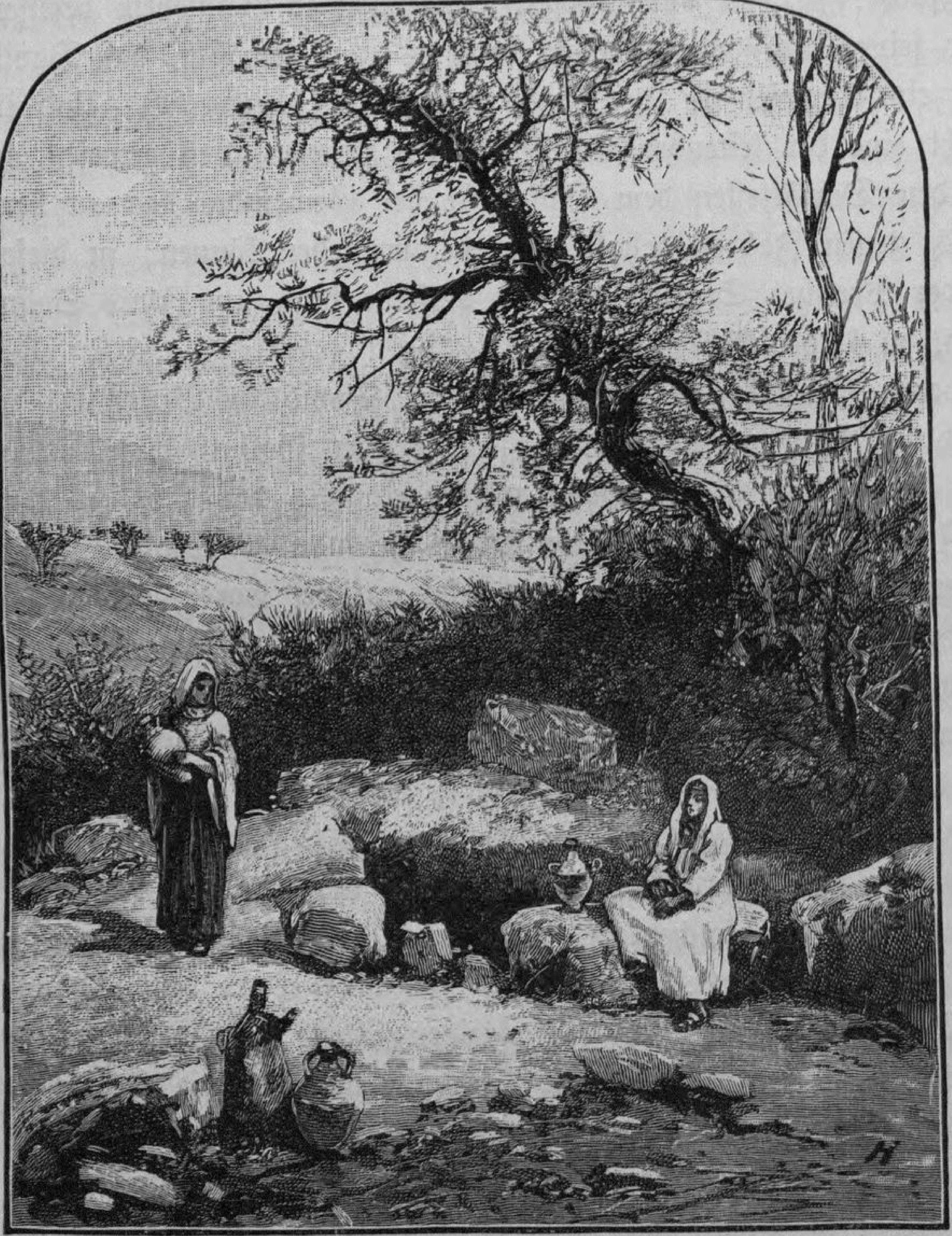
Isai ein Würdenträger und angesehener Mann in seinem Dorfe gewesen sein, da sein Name so beharrlich in Verbindung mit dem seines größten Sohnes zusammen genannt wird, den die Heilige Schrift beständig als den „Sohn Isais" bezeichnet. Ja unser Heiland selbst heißt „das Reis aus der Wurzel Jesse" und an andrer Stelle „die Rute aus dem Stamme Isais".*) Isai dürfte sogar Ländereien in Bethlehem besessen haben, vielleicht die Felder seines Großvaters Boas; denn es wird erwähnt, daß David einem gewissen Chinham ein Anwesen in der Nähe des Ortes schenkte.**) Und in der That, wäre Jesse nicht eine der leitenden Größen seines Heimatsortes gewesen, so hätte er wohl kaum mit den Dorfältesten dem Opferfeste der Gemeinde, das an dem ersten Neumondstage jedes neuen Jahres gehalten wurde, vorstehen können; in dieser Thätigkeit traf ihn aber der Prophet Samuel an, als derselbe kam, um Isais Sohn, den schlichten Hirtenknaben, zu salben.***)

Es werden uns wenig Einzelheiten aufbewahrt, die David in Beziehung zu Bethlehem zeigen, wiewohl er dort bis nach seinem Siege über Goliath lebte. Wir erfahren indessen, daß er selbst von Sauls Hofe aus regelmäßig den Ort zu dem jährlichen Opferfeste der Familie aufsuchte.†) Unmittelbar ehe man die Stadt erreicht, erblickten wir in der ebenen Felsplatte, auf der unsre Zelte errichtet waren, drei kreisförmige Brunnen††) oder richtiger Brunnenschachte, deren größtem der Name „Davidsbrunnen" beigelegt ist, obwohl sich schwerlich sagen ließe, aus welchem Grunde. Nachmessungen ergaben bei demselben sechsundzwanzig Fuß Tiefe, allein der unterste Teil ist mit Steinen ausgefüllt, so daß sich die ursprüngliche Tiefe nicht feststellen läßt. Etwa zwei bis drei Fuß tief stand Wasser darin, die andern Öffnungen von etwa zwölf Fuß Tiefe lagen trocken da. Das Wasser war frisch und gut wie das einer Quelle, vermutlich fließt es aus einer solchen zu, wenn auch das meiste Grundwasser offenbar durch die porösen Felsen fortsickert. Zu Davids Zeit mag es in dem Schachte höher gestanden haben. Da der Brunnen an der einzigen Stelle liegt, die sich zur Errichtung eines Thores eignete, weil sich hier, am Nordende nämlich, die Stadt der übrigen Landschaft anschließt, ohne daß sich wie auf allen andern Seiten ein Thal dazwischen schiebt, so läßt sich wohl mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß er der „Brunnen zu Bethlehem unter dem Thor" war, aus welchem dem „Hirtenkönige" der kostbare Trunk gebracht wurde. Er ist, nebenbei bemerkt, die einzige Quelle Bethlehems, im übrigen sieht sich die Stadt leider gänzlich auf Cisternen angewiesen.

Da die Schächte ohne jede Schutzvorrichtung dalagen, waren sie mir zur Nachtzeit trotz ihrer ehrwürdigen Vergangenheit ein Gegenstand des Schreckens; wer einmal in einem derselben verschwindet, dürfte wenig Hoffnung haben, je wieder herauszukommen. Es ist übrigens noch ein andrer Brunnen etwa zwanzig Minuten nordöstlich von

*) Jes. 11, 1. 10. **) 2. Sam. 19, 37. 38. ***) 1. Sam. 16, 3—5. †) 1. Sam. 20, 6.
††) Angeblich sollen fünf Schächte vorhanden sein, ich bemerkte deren aber nur drei.

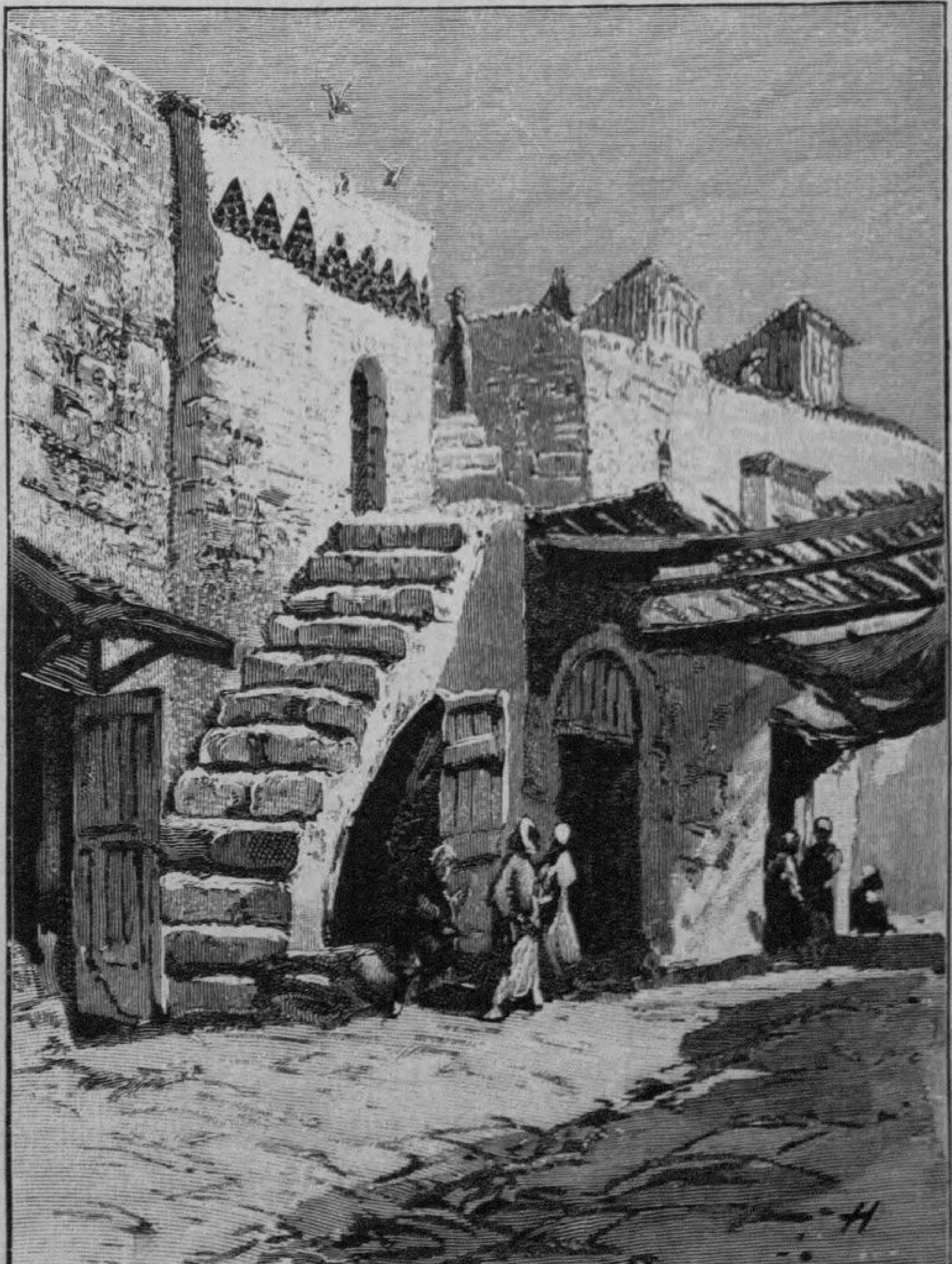
Bethlehem jenseits des Thales vorhanden, das sich unterhalb der Stadt hinzieht, welchem die Mönche den ehrenden Namen „Davidsbrunnen" beilegen; allein wahrscheinlicher bleibt doch, daß der Brunnen neben meinem Zelte derjenige war, aus welchem David einen Trunk Wasser zu erhalten wünschte, jene Erfrischung, um deren Herbeischaffung willen drei der stärksten Helden aus seiner Schar bekanntlich ihr Leben wagten.*) Irgendwo muß auch in Bethlehem und zwar in seines Vaters Grabe Davids Vetter, der vorwitzige, schnellfüßige Asael begraben liegen, den Abner in der Notwehr erschlug.**) Weit früher war der Ort die Heimat von Jonathan, dem Sohne oder Nachkommen von Gerson, dem Sohne Moses'; seinen Namen verwandelten die Rabbiner später in Manasse, um das Gedächtnis des großen Gesetzgebers vor der Befleckung zu schützen, daß er ein so unwürdiges Glied unter seiner nächsten Nachkommenschaft zähle. Dieser Jonathan nämlich wanderte nordwärts, und nachdem er als Priester in dem Götzenhause des Ephraimiters Micha gedient hatte, wurde er Priester des Götzenbildes zu Dan, ein Amt, das sich in seiner Familie bis zur Gefangenschaft forterbte.***) Doch warum noch länger bei diesen verhältnismäßig



„Davidsbrunnen."

*) 2. Sam. 23, 14. **) 2. Sam. 2, 32. ***) Richt. 18, 30.

unwichtigen Persönlichkeiten und Ereignissen verweilen! Alles was sich auch über die Geschichte Bethlehems oder irgend einer Stadt der Erde sagen ließe, erbleicht ja vor der großen Ehre, die Bethlehem widerfuhr und die einzig in der Weltgeschichte, ja im ganzen Weltall dasteht, in der Erfüllung von Michas Weissagung: „Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist,"*) der Geburt des Weltheilandes!



Außentreppe.

Blickt man das sich lieblich schlängelnde Thal entlang nach Südosten, jenseits der Felder, welche Ruth „hinabging", so ruht das Auge auf sanft ansteigenden Bergen, von denen südlich sie das Gebirge Moabs purpurglänzend hinter dem Toten Meere aufsteigen sah, die teuren Berge ihrer Heimat. Die Abhänge der nahen Höhen sind nach der Überlieferung diejenigen, auf welchen die Hirten in jener Nacht wachten, als der Engel und die ganze Menge der himmlischen Heerscharen ihnen erschien, die Geburt des wunderbaren Kindleins zu verkündigen, „welches war Christus der HErr". Die graue, öde Wildnis Judäas streckt sich bis zu ihnen hinauf; sie selbst aber sind verhältnismäßig dicht mit Grün überkleidet. Eine Gruppe von Ölbäumen umgibt eine Ruine, von welcher willkürlich behauptet wird, sie rühre von dem Turme der Herden her. Das noch stehende Gemäuer setzt sich aus ziemlich großen Steinen zusammen, die der Fortschleppung

*) Micha 5, 2.

entgangen sind, da hier überall in der Nachbarschaft genügend Baumaterial vorhanden ist. Alte knorrige Oliven mit rissigen, gespaltenen und ausgehöhlten Stämmen, deren umfangreiche Größe in gar keinem Verhältnis zu den jugendlichen Kronen mit den silbergrünen Blättern stehen, verleihen der kahlen Landschaft einen Zug von Schönheit und gewähren dem Landmanne Schatten, wenn er die langohrigen, breitschwänzigen Schafe und muntern schwarzen Ziegen hütet, die unter ihnen grasen. Von der Poesie, mit welcher wir die Gestalt des heiligen Psalmensängers auf den Auen Bethlehems umkleiden, läßt sich freilich heute an den Herdenlenkern jener Gegend nichts wahrnehmen. Mit bloßen Armen und Füßen, welch letztere allenfalls in weiten Pantoffeln stecken, ein weißes oder verblichenes farbiges Kopftuch über die enganliegende Schädelkappe geschlungen, über das blaue bis zu den Knöcheln herabreichende Hemd die gestreifte Abba geworfen, diese in ihrem rohen Schnitt mehr ein viereckiger Lappen als ein Überkleid, den ein lederner Gürtel hält — so sitzt der Hirte Bethlehems unter roten Anemonen, Tulpen und Mohn, der kurzlebigen Pracht palästinensischer Weiden, in gedankenlosem Hinträumen da, den Stab auf dem Boden neben sich, die Keule an den Gürtel gehängt. Kraft seiner angeerbten Dummheit steht seine Intelligenz kaum über derjenigen seiner Schafe, die er hütet.

Bethlehem liegt hundert Fuß höher als Jerusalem, es erhebt sich an dem höchsten Punkte 2550 Fuß über den Meeresspiegel. Die benachbarten Hügel sind indessen niedriger als diejenigen um die Heilige Stadt her und zeigen mehr Anbau. Bethlehem schaut noch ein Geringes auf die umgebenden Höhen herab, während Jerusalem von einem Kranz von Bergen überragt wird. Die Bevölkerung der Davidsstadt besteht aus römischen, griechischen und armenischen Christen, infolge des Einflusses, welchen die Mönche des dreifachen, festungsartigen Klosters ausüben, doch ist das Verhältnis der verschiedenen Konfessionen zu einander ein freundschaftliches. Es kommen sogar Heiraten unter ihnen vor, was in Jerusalem sehr selten der Fall ist. Die römischen Katholiken besitzen prächtige Schulgebäude, weit größer und vornehmer ausgestattet als alle andern, und ich bezweifle nicht, daß sie viel Gutes wirken.

Ich erblickte keine tättowierten Frauen, und in der That gibt es deren in Palästina weit weniger als in Ägypten, wo Gesicht und Arme oftmals gänzlich entstellt sind. Die Dorfbewohnerinnen des Heiligen Landes beschränken sich mit besserem Geschmack auf ein Abzeichen in den Handflächen, zwischen den Augen und am Kinn, welch letzteres in einer Reihe kleiner Punkte an der Unterlippe entlang besteht und allerdings eine Wirkung hervorbringt, wie etwa die der Schönheitspflästerchen unsrer Damen im vorigen Jahrhundert. Die Frauen Bethlehems sind indessen auch über solche Thorheiten erhaben. Möglicherweise dank ihrer Abstammung — rühmen sie sich doch, daß von dem Blute der Kreuzfahrer ein Teil in ihren Adern fließe — sind sie sämtlich schöner und feiner als alle andern Frauen, die ich in Palästina

erblickte, mit Ausnahme vielleicht derjenigen von Nazareth. Die Bevölkerung soll etwa 4000 Seelen zählen.

Die flachen Dächer der Häuser stoßen vielfach aneinander und gewähren eine bequeme, gern benutzte Verbindung zwischen den benachbarten Wohnungen. Hieraus erklärt sich Jesu Rat an seine Jünger,*) beim Ausbruch von Unruhen im Lande nicht erst in das Haus hinabzusteigen, dort etwas zu holen, falls sie sich gerade beim Eintreffen der bösen Kunde auf dem Dache befänden. Lieber sollten sie auf den Dächern entlang fliehen und so zu entrinnen suchen.

Die ansässigen Händler drängen den Fremden bisweilen, in ihre Wohnungen zu treten und ihre Waren zu besichtigen, so erhielten wir Gelegenheit, das Innere einer bethlehemitischen Häuslichkeit kennen zu lernen. Der Raum besteht aus einem steinernen Gewölbe, das keinerlei Ausstattung außer dem unvermeidlichen Divan oder breiten Sitz an der Wand entlang enthält; die Frauen zeigen durchaus keine Scheu bei unserm Eintritt. Auf dem Boden sitzend sägt eine derselben eifrig und wartet dabei nebenher ihr Kindlein in der Wiege, eine andre mengt Brotteig an, eine dritte bringt uns eine Wasserpfeife und ein Glas Wasser herbei, während wir die Crucifixe, Rosenkränze, Olivenholzkasten, die geschnitzten Perlmutterschalen, die kleinen Krüge und Becher von Asphalt oder Rotstein in Augenschein nehmen.

Bei Erwähnung der Hausdächer gedenken wir der vielfachen Beziehungen auf dieselben in der Heiligen Schrift. Samuel redete mit Saul unter vier Augen auf dem Dache seines Hauses,**) das folglich flach gewesen sein muß. Absalom schlug ein Zelt auf dem Dache von Davids Hause für die Frauen seines Vaters auf, damit ganz Israel daran, daß er sich dieselben zueignete, erkennen möge, er sei nun Herr des Thrones.***) „Es ist besser“, sagt das Buch der Sprüche, „im Winkel auf dem Dache wohnen, denn bei einem zänkischen Weibe in einem Hause beisammen“.†) Selbstverständlich würde ersteres bei heißem Wetter keine große Beschwerde sein. Denn in den Sommermonaten ist das Dach der angenehmste Ort zum Schlafen. Der Text meint dagegen ohne Zweifel, daß selbst in der kälteren Jahreszeit jeder elende Winkel auf dem Dache, trotzdem Regen und Wind dort hausen, dem schönsten Gemach in Gesellschaft einer zänkischen Frau vorzuziehen sei. Wer hätte glauben sollen, daß es in alten jüdischen Familien jemals so unerträglich zugegangen sei?

Den Gichtbrüchigen, den Jesus heilte, trugen seine barmherzigen Freunde die äußeren Treppen hinauf, wie sie noch allgemein in den Höfen zu sehen sind, und ließen ihn durch das Dach hernieder. Viele Dächer besitzen eine Luke, welche sich nach dem unter ihnen befindlichen Raume öffnet, in den kalten Monaten jedoch geschlossen wird. Wurde dieselbe also emporgehoben, so war es höchst einfach, den Mann zu des

*) Matth. 24, 17; Mark. 13, 15. **) 1. Sam. 9, 25. ***) 2. Sam. 16, 22. †) Spr. 21, 9.

Heilands Füßen hinabzulassen. Sein Lager bestand sicherlich nur in einer schlichten Matte, welche beim Hinablassen durch die Öffnung keine Schwierigkeit bereitete. Daß die Träger des Kranken das Dach erst aufgebrochen hätten, ist ganz undenkbar. War dasselbe aus Cement aufgetragen, so gehörte schon Zeit und Mühe dazu, eine Öffnung zu schaffen, und das Dach wäre verdorben worden. Nicht viel anders stand es, falls sie sich einen Weg durch eine dicke Schicht von Erde und Zweigen hätten bahnen wollen, aus welcher an manchen Orten die Dächer bestehen. Die Menge unten im Hause würde sehr bald durch den Regen aus Staub und Erdklumpen zerstreut worden sein, der dabei entstehen mußte, ganz zu geschweigen der zerbrochenen Äste und der Holzstückchen, die unfehlbar auf sie herabgefallen wären. Derartige Luken, wie jene gewesen sein muß, sind in Palästina häufig, und habe ich selbst mehrfach dort erblickt. Jesaias sagt von den Moabitern: „Auf ihren Dächern und Straßen heulen sie alle und gehen weinend herab", als die Kunde sie ereilt, daß der Feind ihre Hauptstadt eingenommen habe,*) und von den Bewohnern Jerusalems: „Was ist denn euch, daß ihr alle so auf die Dächer laufet?"**) als sie nach den Assyrern ausschauen, welche zum Angriffe herannahen, oder nach dem Landvolke, das zu den Thoren hereinströmt, in der Stadt Schutz zu suchen, oder um einen Blick auf die Feldzeichen des Tirkaha zu erhaschen,***) der zu ihrem Entsatz herbeieilt. Wie Jesaias weissagt auch Jeremias: „Auf allen Dächern und Gassen, allenthalben in Moab wird man klagen".†) Die Juden ahmten in ihrer Abtrünnigkeit das böse Beispiel des Ahas nach, welcher fremden Göttern Altäre auf dem Dache seines Hauses errichtete;††) denn sie bauten solche zu gleichem Götzendienste auf ihren eignen Dächern und verbrannten Weihrauch auf denselben. Christus dahingegen lehrt seine Jünger, die niedrigen Dächer als Kanzel zu betrachten; von diesen aus sollten sie die frohe Botschaft verkünden, die er ihnen gebracht.†††)

*) Jes. 15, 3. **) Jes. 22, 1. ***) 2. Kön. 19, 9. †) Jer. 48, 38. ††) 2. Kön. 23, 12. †††) Matth. 10, 27.



Rahels Grab.

20. Kapitel.

Von Bethlehem nach Jerusalem.

Die geringe Ausdehnung Palästinas. — Rahels Grab. — Die Patriarchen und die Sonnenanbetung. — Jakob und Rahel. — Heiratsgebräuche. — Der Liebesapfel. — Teraphim. — Pferd und Esel im Altertume. — Der Sternenhimmel. — Das Eliaskloster. — Das Thal von Rephaim.

Welch geringe Ausdehnung Palästina besitzt, wurde mir klarer denn je zuvor, als ich wahrnahm, daß die Hauptschauplätze aus Davids Leben vor seinem Regierungsantritte im Umkreise von nicht mehr als sechs bis acht Stunden um sein Heimatsdorf her liegen. Nur eine Wanderung von drei bis vier Stunden hatte der Knabe bis zum Lager Sauls bei Socho zurückzulegen, und wenn er, wie er jedenfalls that, früh aufbrach, konnte er bequem bei den Kämpfenden zu Beginn des Vormittags eintreffen, so daß ihm zu seinem

großartigen Zweikampfe mit Goliath reichlich Zeit blieb. Für einen so starken, thatkräftigen Burschen mußte es ein Kleines sein, um der verwegenen Herausforderung willen nun noch einige Schritte weiter zu wandern, nämlich den mit Gestrüpp bewachsenen Hügel hinan, auf welchem seine Brüder und die andern Israeliten Aufstellung genommen, über das breite, flache, jetzt jedes Jahr mit Korn bestandene Thal und den schmalen Einschnitt in dessen Mitte hinweg, der voll weißer, vom Regen hergeschwemmter Kiesel lag; auch das erforderte keine besondre Anstrengung von seiten eines jungen Mannes, noch in derselben Nacht zum Hause seines Vaters in Bethlehem zurückzukehren. Adullam, Kegilah, Karmel, Siph, alle liegen in einem Umkreise von wenigen Stunden. Davids Abenteuer während mehrerer Jahre bewegen sich innerhalb eines Gebietes, das kaum so groß ist, wie eins der kleinsten deutschen Fürstentümer.

Allein es wird Zeit, daß wir von diesem höchst fesselndem Orte mit seinen landschaftlichen Reizen Abschied nehmen, mit Reizen, welche David ohne Zweifel zu den Worten begeistert haben: „Die Hügel umher sind lustig, die Anger sind voll Schafe und die Auen stehen dick mit Korn“.*) Nur wenige Minuten, und unser Zelt ist abgebrochen und auf den Rücken des geduldigen Esels gepackt, und bald ziehen wir unserm ersehnten Reiseziele Jerusalem zu. Auf dem Wege dorthin drängen sich Städter und Landleute, die entweder nach ihren Gärten hinausgehen oder Ladungen eingeernteter Früchte von dort zur Stadt bringen. Esel trotten gemächlich vorüber mit schweren Lasten Blumenkohls, dessen Köpfe in ihrer Größe das Herz jedes europäischen Kunstgärtners erfreuen würden. Kamele schreiten breitbeinig mit Bausteinen beladen den Berg hinan, die Treiber mit Keulen in den Gürteln versehen. Männliche und weibliche Gestalten in malerischen Gewändern erfreuen immer von neuem das Auge, als wir uns gemächlich den Weg bergab schütteln lassen. Dieser führt uns auf Pilatus' Wasserleitung zu, die beinahe oder ganz auf ebener Erde dahin läuft, mit flachen unbehauenen Steinen überdeckt ist und für eine gewöhnliche Mauer gehalten werden würde, wenn nicht von Zeit zu Zeit das Wasser durch Lücken hervorschimmerte. Der Weg wendet sich gerade nach Norden mit steinigen Feldern zur Rechten und einem schmalen, mit Ölbäumen bestandenen Thale zur Linken. Der Boden hebt sich jedoch langsam wieder, bis man etwa eine halbe Stunde hinter Bethlehem bei Rahels Grabe anlangt, dort breitet sich zur Zeit ein ebener Platz aus, der wie in Palästina üblich mit Steinen aller Art besät ist.

Die Stätte, wo Josephs und Benjamins Mutter, des Patriarchen Jakob erste und unauslöschliche Liebe, begraben liegt, ist eine der wenigen Stellen Palästinas, welcher Christen, Juden und Muhammedaner mit einmütiger Verehrung nahen. Das gegenwärtige Gebäude besteht aus einem Mauer-Rechteck von dreiundzwanzig Fuß

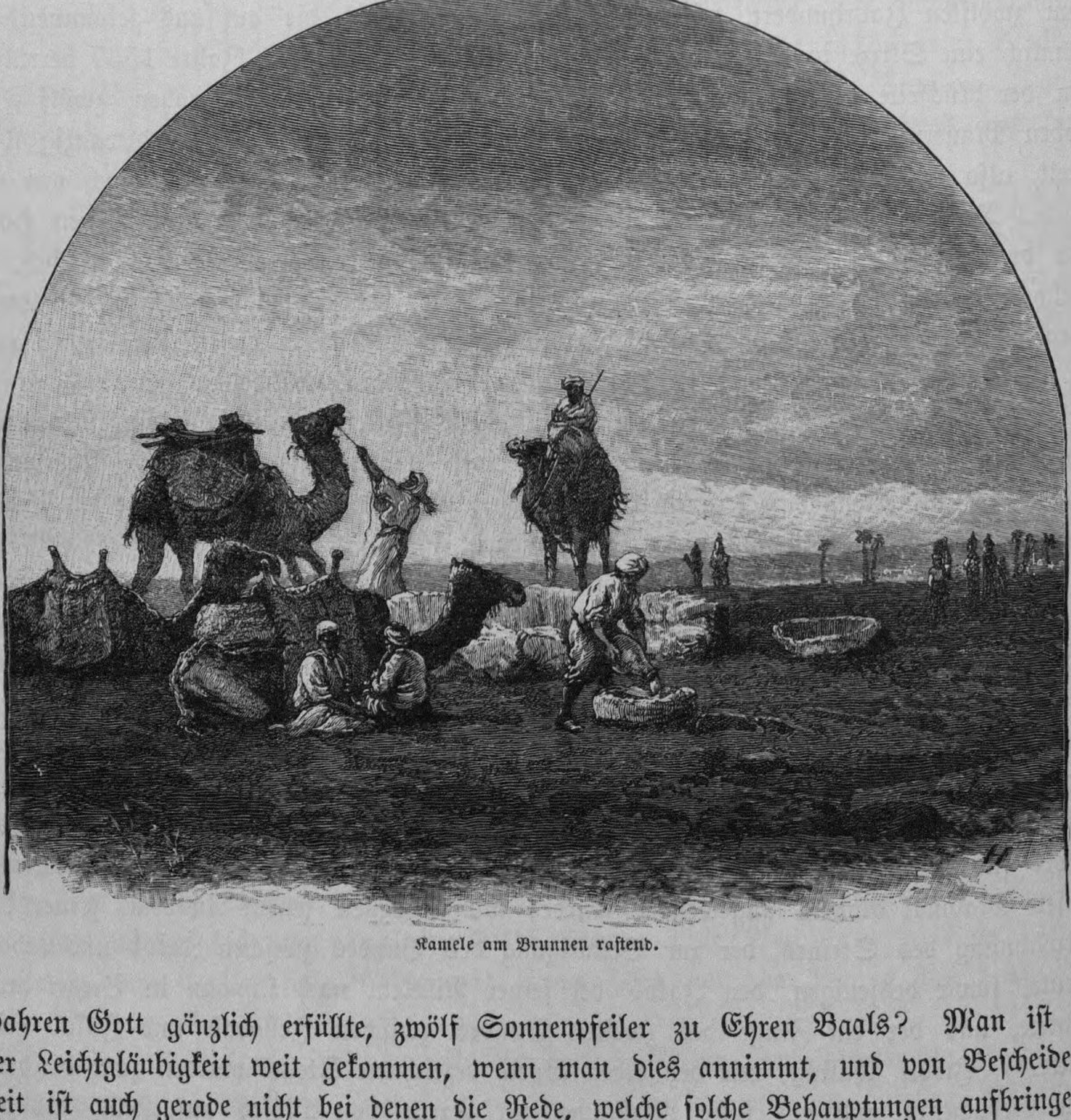
*) Ps. 65, 13.

Länge und etwa zwanzig Fuß Breite mit einem flachen Dach, über dem sich eine Kuppel mit traurig verfallener Wölbung noch etwa weitere zehn Fuß erhebt. Das Gemäuer ist roh, die Steine sind zwar in Reihen gesetzt, jedoch ohne daß man versucht hätte, sie einigermaßen regelrecht zu behauen und zusammenzufügen. Ursprünglich wurden sämtliche Mauern von großen Bogen durchbrochen und umschlossen einen offnen Raum, später sind diese Bogen einmal zugebaut worden. Das Gebäude stammt etwa aus dem zwölften Jahrhundert, wiewohl die älteste Nachricht, die auf uns gekommen ist, nämlich eine Skizze in einem alten jüdischen Werke erst aus dem Jahre 1537 herrührt. An der Rückseite des Grabmals ist ein zweites Gebäude aus vier rohen, zwölf Fuß hohen Mauern angebaut, dessen Inneres dreizehn Fuß tief und dreiundzwanzig Fuß breit, also von der gleichen Breite wie der kuppelgeschmückte Bau ist, jedoch nur ein flaches Dach trägt. Hinter diesem setzen sich die Mauern nochmals in derselben Höhe um dreiundzwanzig Fuß in jeder Richtung fort und bilden einen überdachten Hof, in welchem die Muhammedaner zu beten pflegen. Unter der Kuppel befindet sich ein leeres Grab modernen Aussehens. Die Berechtigung zum Eintritt in diesen Teil sowie auch in die zweite Kammer liegt in den Händen der Juden, welche das Grab Freitags besuchen. Das von Jakob errichtete „Mal", ein Pfeiler, ist längst dahingeschwunden und offenbar verschiedentliche Male durch einen andern ersetzt worden. Überhaupt möchte ich bemerken, daß kein Teil des jetzigen Gebäudes, mit Ausnahme der hohen Kuppel, älter sein dürfte als unser Jahrhundert.

Der Denkstein, welchen Jakob seinem heißgeliebten Weibe setzte, ist von neueren „fortgeschrittenen Kritikern" des Alten Testamentes wahrhaft erstaunlich zu einem Zeugen für die großartige Behauptung gestempelt worden, daß Jakob und die Patriarchen Sonnen-Sonnenanbeter gewesen seien und dieser ärmliche Grabstein ein heidnischer Sonnen-pfeiler, wie solche in den Tempeln des Baal und der Astarte den falschen Göttern Kanaans aufgestellt wurden. Diese seltsame Theorie beruht, dank äußerst kleinlicher Schlußfolgerung, wie eine Pyramide auf ihrer Spitze, auf der Thatsache, daß das Wort für die dem Sonnengotte errichteten Obelisken auch für solche Denksteine wie dieses Grabmal Rahels angewendet wurde; wir begegnen jenem Ausdruck ferner bei Erwähnung des Steines, der zur Bestätigung des Bundes zwischen Jakob und Laban diente, sowie desjenigen, den Jakob bei seiner Rückkehr nach Kanaan in Bethel auf-richtete, und der ein Zeuge des zweiten Bundes zwischen Jehovah und Jakob sein sollte.*) Zwölf ähnliche, mit demselben Worte bezeichnete Steine wurden zum bleiben-den Gedächtnis und als stille Mahnung zur Treue von Moses aufgestellt, als die zwölf Stämme den Bund annahmen, welchen der allmächtige Gott mit ihnen schloß.**) Errichtete der große Gesetzgeber, welcher zuerst den Grundsatz betonte: „Höre, Israel,

(* 1. Mos. 28, 18. 22. **) 2. Mos. 24, 4—7.

der HErr unser Gott ist ein einiger Gott", und befahl, Israel solle keine andre Götter neben demselben haben, auch auf das Entschiedenste verbot, sich ein Bildnis oder Gleichnis von irgend etwas oben im Himmel oder unten auf der Erde, oder im Wasser oder des, das unter der Erde ist, zu machen — errichtete, so frage ich, dieser ernste, völlig Gott zugewandte Geist, den die Treue gegen den einen lebendigen und

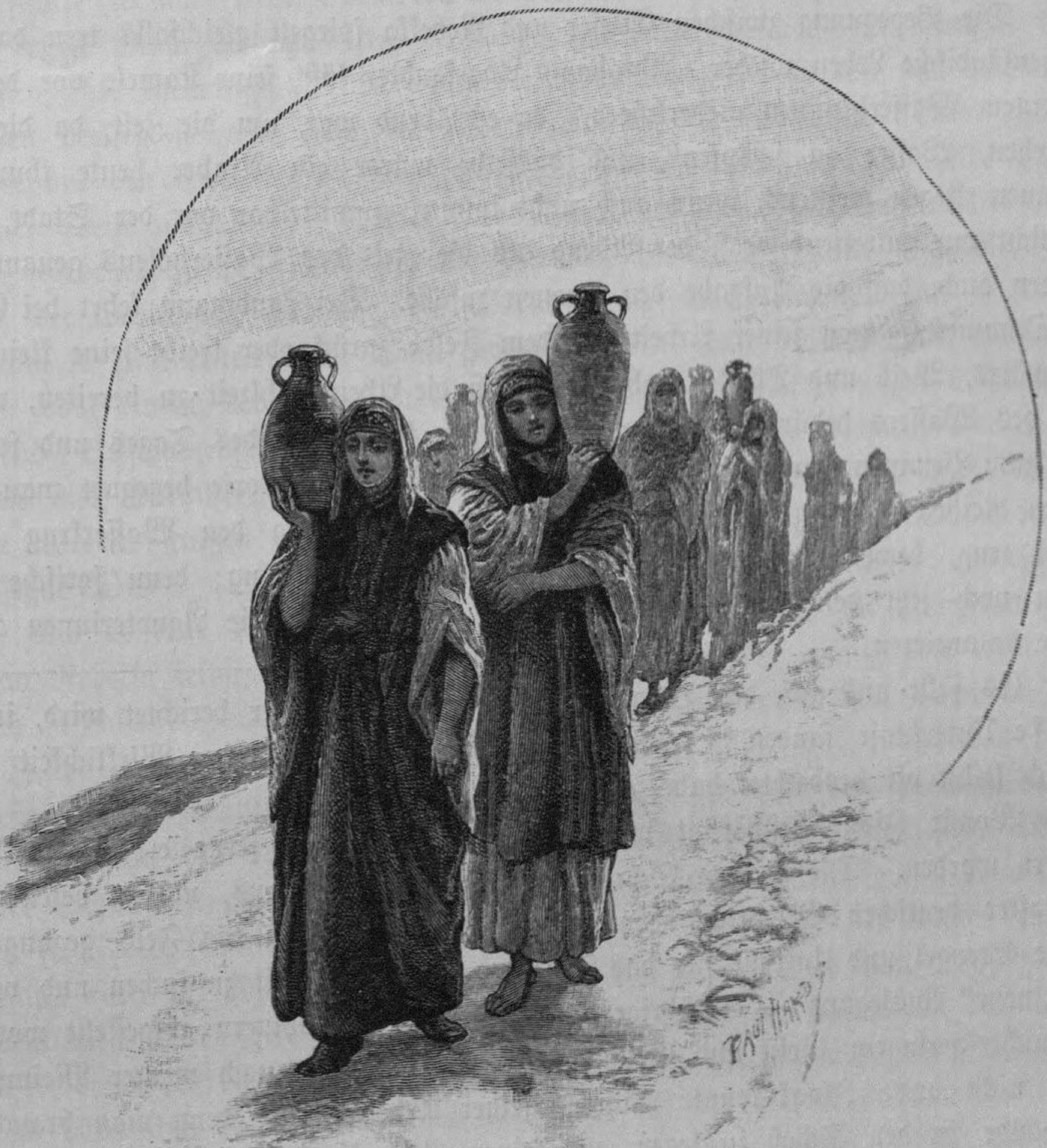


Kamele am Brunnen rastend.

wahren Gott gänzlich erfüllte, zwölf Sonnenpfeiler zu Ehren Baals? Man ist in der Leichtgläubigkeit weit gekommen, wenn man dies annimmt, und von Bescheidenheit ist auch gerade nicht bei denen die Rede, welche solche Behauptungen aufbringen!

Die Erzählung von Jakobs erster Liebe hat stets in besondrem Maße meine Teilnahme erregt. Wie tief und innig Jakob die Rahel zeitlebens liebte, geht, wie schon angedeutet, daraus hervor, daß seine Gedanken in seiner eignen Todesstunde bei dem letzten Gespräch mit Joseph an ihre Begräbnisstätte zurückeilen, vierzig Jahre,

nachdem er sie verloren! Der Grabstein zu Bethlehem stand ihm noch in den letzten Augenblicken seines Lebens vor der Seele, und das Weib seiner Jugend war ihm in der Erinnerung noch ebenso teuer, wie in der Stunde, als er vor siebzig Jahren ihr Herz gewann. Sollte diese große, reine Liebe mit ihrem herben Trennungsweh nicht in



Wassertragende Frauen.

unsern Augen so manche Schwächen sühnen, welche das Bild des Erzvaters Jakob leider trüben?

Stets überrascht es von neuem, wie viele Züge in der Geschichte der Patriarchen noch durch die jetzigen Sitten des Morgenlandes veranschaulicht werden. Die Sendung des Eliezer nach Mesopotamien z. B., mit dem Zwecke ein Weib für Isaak zu suchen,

entspricht genau dem Verhalten, welches der Scheik eines Araberstammes heute beobachten würde. Ein Beduine heiratet stets innerhalb der eignen Verwandtschaft und wird sich dieses Ziel jede Mühe kosten lassen. Bei Abraham spielte freilich ein starker religiöser Beweggrund bei seinen Maßnahmen mit: er wollte seine Nachkommen davor bewahren, zur Abgötterei der Kananiter überzugehen.

Die Begegnung zwischen Elieser und Rebekka spiegelt gleichfalls treu das jetzige morgenländische Leben wieder. Abrahams Abgesandter läßt seine Kamele vor der Stadt bei einem Wasserbrunnen niederknieen, „da es Abend war, um die Zeit, da die Weiber ausgehen, Wasser zu schöpfen", und dasselbe würde ein Araber heute thun. Die Brunnen liegen meistens, wenn auch nicht immer, unmittelbar vor der Stadt, und es ist nicht nur zutreffend, daß der Abend als die Zeit des Wasserholens genannt wird, sondern auch, daß die Aufgabe den Frauen zufällt. Der Landmann kehrt bei Einbruch der Dämmerung von seiner Arbeit auf dem Felde zurück oder treibt seine kleine Herde heimwärts, Weib und Töchter haben unterdeß die Abendmahlzeit zu bereiten, wozu sie auch des Wassers bedürfen. Zudem ist dies die kühle Zeit des Tages und somit der Weg zum Brunnen erträglich. In jedem morgenländischen Dorfe begegnet man abends langen Reihen derartig beschäftigter Weiber. Daß Rebekka den Wasserkrug auf der Achsel trug, beweist wiederum die Genauigkeit der Erzählung; denn syrische Frauen tragen noch jetzt den Krug auf diese Weise, während ihn die Ägypterinnen auf dem Kopfe balancieren.

Es fällt uns auf, daß Labans Kamele, wie uns weiter berichtet wird, in dessen *Hause* Unterkunft fanden.*) Allein auch dies stimmt mit der Wirklichkeit überein, wie ich selbst oft beobachtet habe.

Womit Isaak beschäftigt war, als er Rebekka von ferne erblickte, ist lebhaft erörtert worden. Die Heilige Schrift sagt uns, er ging aus, um zu beten;**) ein namhafter deutscher Gelehrter behauptet jedoch, er sei auf das Feld gegangen, um trockne Stengel und Unkraut für das Feuer zur Abendmahlzeit zu suchen und verteidigt diese „neue" Auslegung — die übrigens schon von den Rabbinern aufgestellt worden — mit nicht geringem Geist und Geschick.***) Eins schließt nach meiner Meinung das andre nicht aus: Isaak konnte während seiner Arbeit beten; denn man braucht nicht die Hände in den Schoß zu legen, um seinen Gedanken eine ernste Richtung zu verleihen, und ferner hält im Morgenlande ein Scheik auch die geringste im Zeltleben notwendige Beschäftigung nicht für unter seiner Würde.

Doch sehen wir weiter. Wie damals würde auch jetzt eine Braut, welche ihrem Gemahl zugeführt wird, gleich Rebekka vom Kamel steigen und sich in ihren Schleier hüllen, sobald sie ihren zukünftigen Gebieter erblickt; denn es verstößt gegen die

*) 1. Mos. 24, 31. 32. **) 1. Mos. 24, 63. ***) Böttcher, Ährenlese, 1, 19.

Ehrerbietung, daß sie reitet, während er zu Fuß geht, und gegen die Schicklichkeit, daß sie ihm ihr Antlitz zeigt, ehe sie sein Weib geworden.

Isaak war während seiner Kindheit von der Männerabteilung abgesondert in dem Teile des Zeltes erzogen worden, welchen seine Mutter Sarah inne hatte, und dorthin führte er auch seine Braut, die er glücklicherweise „lieb gewann", nachdem er sie zum ersten Male erblickt hatte. Anfangs geleiteten sie, nach der heutigen Sitte zu schließen, ihre ehemalige Wärterin und die Jungfrauen, die sie mit sich genommen; von diesen verließ sie eine nach der andern bis auf die Wärterin. Beide Frauen beherrschte nur ein Gedanke: ob sie Isaak wohl gefallen werde, wenn derselbe komme. Nach einer Weile umhüllte die Wärterin das Haupt der Braut mit einem Shawl, und auf ein gegebenes Zeichen schob sich der Vorhang des Zeltes einen Augenblick auseinander, der Bräutigam trat ein, die Wärterin zog sich zurück. Mann und Weib standen sich so zum ersten Male allein gegenüber. Nun war der Zeitpunkt gekommen, die Hülle vom Antlitz der Braut zu entfernen. Als Morgenländer unsrer Tage mußte Isaak das Beisammensein mit den Worten eröffnen: „Im Namen Gottes, des Gnädigen und Barmherzigen", und bei dem Entfernen des Schleiers die Jungfrau mit den Worten grüßen: „Gesegnet sei diese Nacht", worauf ihre Antwort lautete: „Gott segne Dich". Dies war das erste Mal, daß Isaak Rebekka unverschleiert erblickte, und es war eine hochwichtige Frage für die Wärterin, die Jungfrauen und vor allem Rebekka selbst, ob sie ihres Gemahles Wohlgefallen errang oder nicht. Es hätte sich ja Labans Hinterlist auch schon an Isaak zeigen können, wie später an dessen Sohne Jakob, als ihm der treulose Syrer Lea statt Rahel gab. Rebekkas Antlitz aber gefiel ihrem zukünftigen Herrn, und er verkündigte dies den gespannt draußen harrenden Frauen, die ohne Zweifel sogleich einen Freudenschrei ausstießen, wie jetzt noch ihre Schwestern zu thun pflegen, wenn sie ein junges Weib seinem Manne zuführen. Für die semitischen Rassen ist dieser triumphierende, befriedigte Ruf des Bräutigams einer der köstlichsten Klänge, welcher das Ohr treffen kann, und so ist es seit undenklichen Zeiten gewesen. Auf ihn spielt Johannes der Täufer in den Worten an: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme".*)

Eigentümlich berührt uns die Beurteilung der Berufsarten, welche die beiden Brüder Jakob und Esau verkörpern. Von ersterem hören wir: „Jakob aber war ein frommer Mann und lebte in den Hütten" (Zelten). Das deutet den Gegensatz an zwischen der wilden, ungezügelten Natur seines Bruders und seinem eignen ruhigen, wir möchten sagen, „hausbackenen" Sinne; er bringt sein Leben als Hirte zu und zieht als solcher mit seinen Herden und Zelten von Weide zu Weide — ein Los, das

*) Joh. 3, 29.

die Hebräer überaus hoch schätzten, während Esau als Jäger nach ihrer Anschauung einem unwürdigen Berufe oblag. Ein Gericht aus roten Linsen, wofür damals Esau seine Erstgeburt verkaufte, bildet noch immer eine Lieblingsspeise der ärmeren Bevölkerungsklassen im Morgenlande; die Frucht wird mit Wasser abgekocht und alsdann mit etwas Fett oder Olivenöl und Pfeffer schmackhaft gemacht. Barsilai nahm, wie man sich erinnern wird, während Absaloms Aufruhrs eine größere Menge dieser Speise als Gabe für David mit sich, und während der Teurung zu Hesekiels Zeit wurden Linsen mit Weizen und anderm Korn unausgehülst gemischt und Brot daraus gebacken.*) Noch jetzt sind sie eine vielfach angebaute Feldfrucht Palästinas, die man auf jeder Stufe ihres Wachstums für Erbsen halten könnte; sie erreichen wie viele Arten von jenen kaum einen Fuß Höhe, treiben gleichfalls Ranken und bilden Schoten, nur sind dieselben nicht grün sondern purpurn gefärbt. Es ist zu bedauern, daß diese äußerst nahrhafte Frucht in Deutschland nicht in dem Maße wie im Morgenlande geschätzt wird. Europäische, in Palästina geborene Kinder lieben Linsenmus leidenschaftlich: die Natur des Menschen wendet sich, so lange sie noch nicht von Vorurteilen eingenommen ist, stets mit Eifer allem zu, was ihrem Bedürfnis am besten entspricht. Es werden zwei Arten der Pflanze gezogen: die gewöhnliche braune und die feinere rote.



Hoherpriester mit dem Ephod (Leibrock).

Die Gazelle, Esaus edles Jagdwild, hält sich noch zahlreich im Negeb auf. Beiläufig können wir die große Geschicklichkeit Rebekkas nur bewundern, mit

*) Hesek. 4, 9.

welcher sie einem jungen Böcklein durch die Zubereitung den Wildgeschmack zu verleihen wußte.

Der Stein zu Bethel würde einen Europäer ein hartes Kissen dünken, dem Orientalen dagegen bieten sein dicker Turban und das zusammengefaltete Oberkleid eine weiche Unterlage. Wie die Begegnung zwischen Elieser und Rebekka läßt sich auch diejenige zwischen Jakob und Rahel an dem morgenländischen Alltagsleben in unsrer Zeit verfolgen.*) Der Brunnen liegt im Felde, d. h. in dem freien Weideland. Da Wasser rar ist, kommen die Herden meilenweit daselbst zur Tränke. Den schweren, über die Brunnenöffnung gewälzten Stein gewahrt der Reisende in zahlreichen Gegenden des Landes über den Cisternen. Die Töchter der Herdenbesitzer beteiligen sich noch jetzt an vielen Orten am Hüten und Tränken der Schafe, namentlich ist dies in der philistäischen und in der Ebene Saron der Fall, wo immer Araber ihr Lager aufschlagen. Die Überschwenglichkeit, mit welcher Laban seinen Neffen Jakob gleich bei der ersten Bekanntschaft küßt, kennzeichnet alle Begrüßungen der Morgenländer, sobald sie einem Nachbarn oder Freunde begegnen. Als der listige Syrer zugestand, es sei besser, er gebe Rahel dem Sohne Isaaks als einem andern Manne, handelte er einfach nach dem Gesetze der Beduinen. Dasselbe spricht einem jungen Manne das ausschließliche Recht auf die Hand seiner ältesten Cousine zu, die sogar dann, wenn er nicht selbst um sie freit, nicht ohne seine Zustimmung vermählt werden kann. Auch jetzt ist es noch Brauch, der Tochter des Hauses, wenn die Mittel es irgend erlauben, eine Magd als Teil ihrer Mitgift zuzugesellen, so daß die Thatsache, daß Silpa der Lea mitgegeben wurde, einen neuen Beweis für die Unveränderlichkeit des morgenländischen Lebens zu allen Zeiten liefert. Ja selbst Entschuldigungen, daß die ältere Tochter statt der jüngeren dem Bräutigam gesendet worden, sind noch häufig notwendig und fallen genau so erbärmlich aus wie die-



Nebo.

*) 1. Mos. 29.

jenige, mit welcher Laban die Unterschiebung der Lea statt der Rahel mühsam zu beschönigen suchte.

Ferner werden die von Ruben aufgefundenen und ihm von Rahel ungestüm abgeforderten Liebesäpfel (Dudaim) von den Frauen des Morgenlandes noch viel begehrt, hegen sie doch denselben Glauben wie jene, daß der Besitz die Zuneigung eines Mannes vergrößere oder beschleunige und andre verwandte Wirkungen hervorbringe. Die Pflanze kommt in Palästina nicht selten vor und reift im April oder Mai. Sie besitzt lange, sehr spitze, haarige Blätter von tiefgrüner Farbe, die über dem Boden hervorsprießen, schmutzig weiße, purpurgesprenkelte Blüten, und eine Frucht, welche die Griechen „Liebesäpfel" nannten, von der Größe einer Muskatnuß und blaß-apfelsinengelbem Aussehen. Die Wurzel streckt sich nach unten und gleicht einer gespaltenen Mohrrübe. Die Pflanze ist dem tötlich giftigen Nachtschatten eng verwandt und hat in allen Zeitaltern nicht nur bei Frauen sondern auch bei Männern in großem Ansehen gestanden, bei letzteren, weil sie unverwundbar machen sollte. Von Lea und Rahel verpflanzte sich der Glaube an die wundersame Kraft des Liebesapfels unter den Israeliten von Geschlecht zu Geschlecht weiter; auch im Hohenliede sagt die liebeskranke Braut von ihnen: „Über unsrer Thür sind allerlei edle Früchte", als sie den Geliebten im Weinberge erwartet.

Die Teraphim Labans, welche Rahel mit sich nahm, eröffnen einen überraschenden Abschnitt in der Geschichte der alten jüdischen Religionsbräuche. Sie bestanden in kleinen Bildsäulen, die nicht größer waren, als daß man sie in den weiten Satteltaschen oder Körben eines Kamels unterbringen konnte, wo, wie wir hören, Rahel sie versteckte. Demnach mußten sie weit unter Menschengröße sein. Laban betrachtete sie als seine Götter, deren Besitz für ihn eine Lebensfrage bildete. Ohne Zweifel teilte Rahel seinen Glauben an ihre übernatürliche Macht und hatte sie, wie wir uns denken können, mitgenommen, um auf ihren Gatten einige der Vorteile zu übertragen, die ihr Vater ihm ungerechterweise unterschlagen hatte. Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus nennt sie Haushaltsgötter, die ihr Besitzer, wenn er sich von Hause entfernte, mit sich zu nehmen pflegte, um Glück zu haben. Auf welche Art Laban sie verwertete, wird nicht erzählt, auch geht aus dem Zusammenhange nicht klar hervor, ob sich seine Bemerkung, der HErr habe ihn gesegnet, auf sie bezieht. Wahrscheinlich befragte er sie als Orakel, geradeso wie später von Joseph erwähnt wird, er weissage aus dem Becher, vielleicht aus der Bewegung des Wassers in demselben oder aus Zuthaten, die in das Wasser geschüttet wurden; diese Hinneigung zum Aberglauben mochte ihm durch seine Mutter vererbt sein. Wenn wir nach späteren Beispielen urteilen dürfen, so waren Labans Teraphim mit einem Leibrock (Ephod) bedeckt, der als Mittel für göttliche Offenbarung diente, einem breiten, verzierten Streifen (Mantel) nämlich, welcher den Körper von den Achselhöhlen bis zu den untern Rippen verhüllte und durch eine

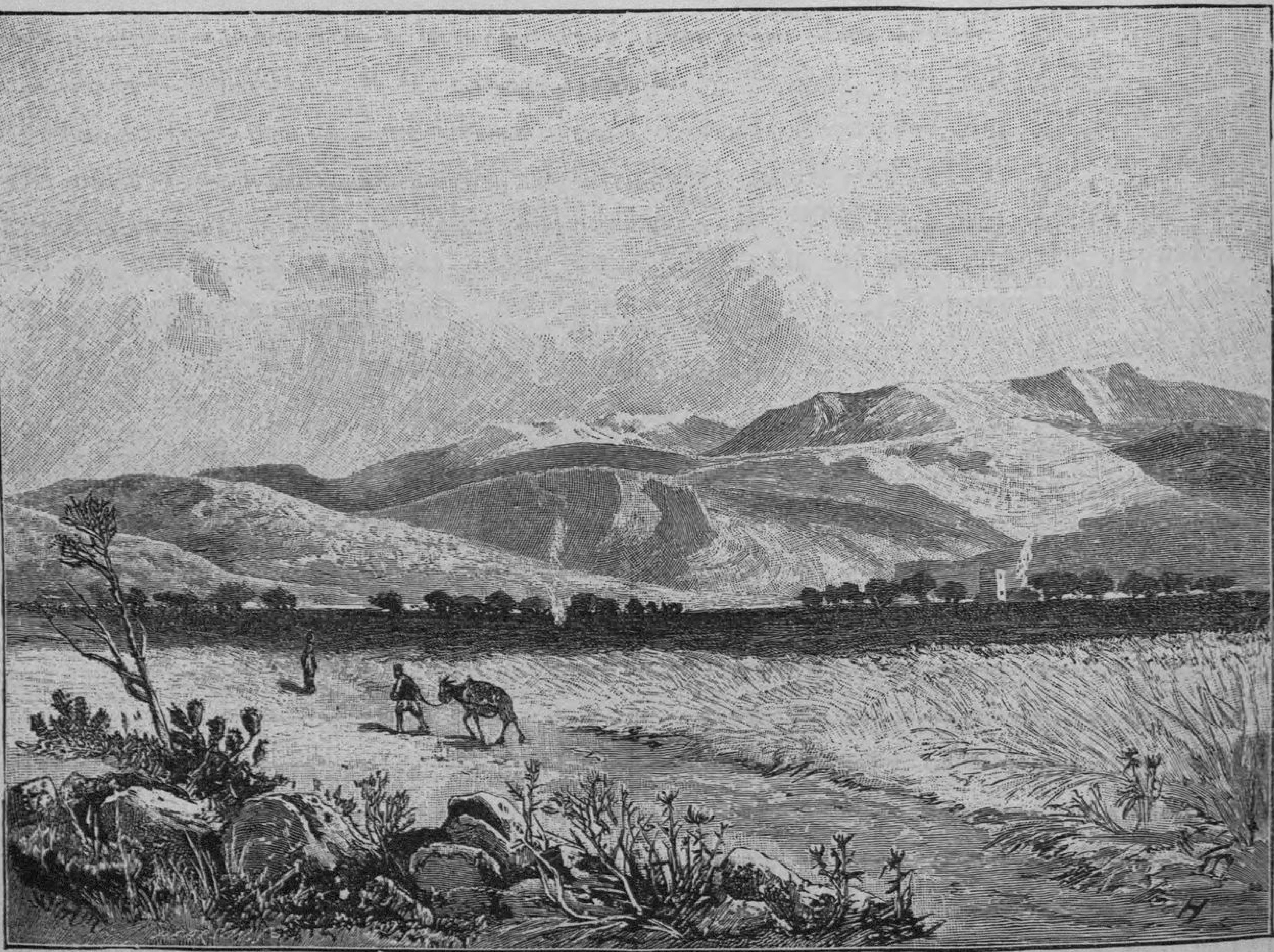
Binde oder Gürtel vom gleichen Stoff gehalten wurde; außerdem bekleidete die Schultern ein breiter Kragen oder Umhang aus demselben Stoff; Schnüre, welche von diesem herabhingen, dienten ebenfalls dazu, erstgenannten Streifen zu befestigen.

Auf der Vorderseite eines solchen Ephods trug der jüdische Hohepriester in späteren Zeiten die geheimnisvollen Urim und Thummim. So hatte ein gewisser Micha im Gebirge Ephraim ein Götzenhaus (Luther übersetzt „Haus des Herrn") errichtet und machte einen Ephod und Teraphim, welche Jonathan, der abtrünnige Nachkomme des Moses und Götzenpriester bei Micha, nach Dan trug und dort zur abgöttischen Verehrung aufstellte.*) Der Ephod wird thatsächlich in Verbindung mit den Teraphim bis zur Zeit Hoseas, also bis zum Untergang der zehn Stämme erwähnt.**) Die Daniter glaubten offenbar an die weissagende Kraft, welche dieser Zusammenstellung inne wohne; denn sowie sie Ephod und Teraphim in Michas Besitz entdecken, fassen sie den Beschluß, dieselben zu befragen, was sie als Nächstes auf ihrem abenteuerlichen Kriegszuge beim Aufsuchen einer neuen Heimat zu thun hätten.***) Hausgötter in verschiedenen Gestalten haben stets eine große Rolle in allen Götzensystemen gespielt. So entdeckte Botta in den Ruinen eines großen Palastes zu Khorsabad bei Ninive unter der Thorschwelle eine Anzahl Statuetten aus geknetetem Thon; Bilder von Bel Nergal und Nebo waren, wie eine Inschrift besagt, daselbst aufgestellt, „um den Gottlosen und alle Feinde durch den Schrecken des Todes fernzuhalten". Verschiedene Teile eines Hauses stellte man in den Schutz unterschiedlicher Gottheiten. So ordnet eine Zauberformel an, die durch Forschungsreisende wieder aufgefunden worden, daß ein kleines Götzenbild an dem Hofthor eines Hauses, ein zweites auf dem Boden dicht beim Bette, ein drittes innerhalb der Thür, ein viertes unter der Thürschwelle an jeder Seite seinen Platz finde. Wir hören allerdings von den Hebräern nicht, daß sie ihren Aberglauben so weit getrieben hätten; aber jedenfalls erwarteten auch sie von den Teraphim Schutz, was nahe an Götzendienst streifte. Israel ging sicherlich auch aus einem heidnischen Volke hervor; spricht es doch Josua unverhohlen aus, daß ihre Väter, welche auf der andern Seite des Euphrates wohnten, andern Göttern als Jehovah gedient hätten.†) In der That, diese Neigung ihrer Vorfahren haftete den Israeliten noch Jahrhunderte lang an, bis sie durch die scharfe Zucht der Gefangenschaft ausgerottet wurde, und selbst nach seiner Rückkehr konnte sich das jüdische Volk noch nicht völlig von einigen Formen der Zauberei losreißen.

Es erschien indessen Jakob unverträglich mit den Forderungen, welche der heilige, einige Gott zu Bethel an ihn gestellt hatte, solche Bilder, sowie Amulette und andre Zaubermittel mit sich zu führen. Er ließ sie daher unter der „Terebinthe" bei Sichem vergraben, die seitdem als die „Terebinthe der Wahrsager" bekannt war.††) Hatte

*) Richt. 17, 5; 18, 18–20. **) Hos. 3, 4. ***) Richt. 18, 4. 5. †) Jos. 24, 2. ††) Richt. 9, 37.

nun aber der Patriarch dieses Ärgernis auch aus dem eigenen Lager verbannt, so vermochte er doch nicht, den Glauben an die Macht jener Bilder in seiner Familie auszurotten. Außer bei obengenanntem Micha, der zur Zeit der Richter lebte, hören wir auch viel später wieder von solchen Hausgötzen, als nämlich Davids Weib Michal sich mit List ihrer bediente, um ihren Gatten vor seinen Verfolgern, den Häschern ihres Vaters Saul, zu retten. Davids Haus aber wird schwerlich eine Ausnahme in dieser Hinsicht gebildet



Die Ebene Nephaim. (Seite 397.)

haben, vielmehr läßt sich annehmen, daß er nachmals als „Spitze der Gesellschaft" schon aus diesem Grunde zahlreiche Nachahmung seines Beispiels fand. Selbst im fünften Jahrhundert v. Chr. bestätigt der Prophet Sacharia: „Die Götzen reden eitel Mühe, und die Wahrsager sehen eitel Lüge und reden vergebliche Träume,"*) Worte, welche es außer Zweifel setzen, daß Teraphim damals als Orakel benutzt wurden. Der ernstgesinnte König Josias war der erste, der diesen Bildern den Krieg erklärte und

*) Sach. 10, 2.



Aussicht vom Klosterberge nach Osten.

während seiner Regierung mit ihnen aufräumte,*) obgleich leider schwerlich für länger; denn als das Volk in der Gefangenschaft mit den Babyloniern in engere Berührung kam, trat ihm dieser Götzendienst dort in verführerischer Weise von neuem nahe. Hesekiel beschreibt, wie Nebukadnezar an einer Gabelung des Weges steht, eine Hand gen Rabbath von Ammon, die andre gen Jerusalem gestreckt und seinen Teraphim befragt, welchen Weg er einschlagen solle.**)

Die treffendste Schilderung dieser eigentümlichen Erscheinung im altjüdischen Religionsleben gibt uns der Altertumsforscher Ewald. „Ein derartiges Bild“, sagt er, „bestand nicht aus einem Stücke, sondern aus mehreren Teilen, wenigstens wenn es dem Eigentümer darum zu thun war, ein solches in sorgfältig gearbeiteter, möglichst vollkommener Gestalt zu besitzen. Das einfachste Bild aus Stein oder Holz stellte stets einen Götzen in menschlicher Gestalt dar, welche bisweilen Lebensgröße besaß; doch schon im frühsten Altertume schien das schmucklose Bild an sich zu unbedeutend. Es wurde daher in der Regel entweder gänzlich oder teilweise mit Gold oder Silber überzogen. Daher nannten die strengen Jehovahanbeter, die alle Bilderanbetung verabscheuten, diese Bilder mit verächtlichen, bittern Worten Werke der Holzschnitzer und Metallgießer; verbanden sich doch beider Künste bei der Herstellung des Bildes. Soweit glich demnach ein Hausgötze, von seiner besondern Gestalt abgesehen, seiner Verfertigung nach jedem andern Götzenbilde, indessen trugen die ursprünglichen israelitischen Hausgötzen noch ein besondres Merkmal an sich. Um dies zu verstehen, behalte man im Auge, daß diese Hausgötter von allem Anbeginn als Orakel benutzt wurden, als Mittel also, Offenbarungen von Oben zu erhalten, so daß die Teraphim geradezu mit den Göttern zu vergleichen waren, welche durch Orakel redeten. Um es für diesen Zweck auszurüsten, legte man dem Bilde einen Ephod um, einen fein gearbeiteten Kragen oder Umhang nämlich; an diesem war eine Tasche befestigt, welche die Kiesel oder andre bei der Entscheidung des Orakels nötigen Gegenstände enthielt, in der Weise, wie die Urim und Thummim auf der Brust des Hohenpriesters hingen. Eine Art Maske wurde zunächst auf den Kopf des Götzenbildes gesetzt, an welcher der das Orakel befragende Priester nach irgend einem Zeichen entschied, ob der Gott eine Antwort geben wolle oder nicht. Diese Masken dienten also zur Vervollständigung des Bildes, daher der Name Teraphim, d. h. „das nickende Gesicht“ oder „die lebende Maske“.***) Nun können wir verstehen, warum die Teraphim bald als von menschlicher Größe und Gestalt, bald als so klein und leicht beschrieben werden, daß sie sich unter dem Kamelsattel verbergen ließen; denn die beiden besonders geheimnisvollen Einzelheiten, Ephod und Maske, bildeten namentlich bei einem Hausgötzen die Hauptteile, welche lange aufbewahrt, ja zärtlich geliebt wurden. Derartig also waren ohne Zweifel die ursprüng-

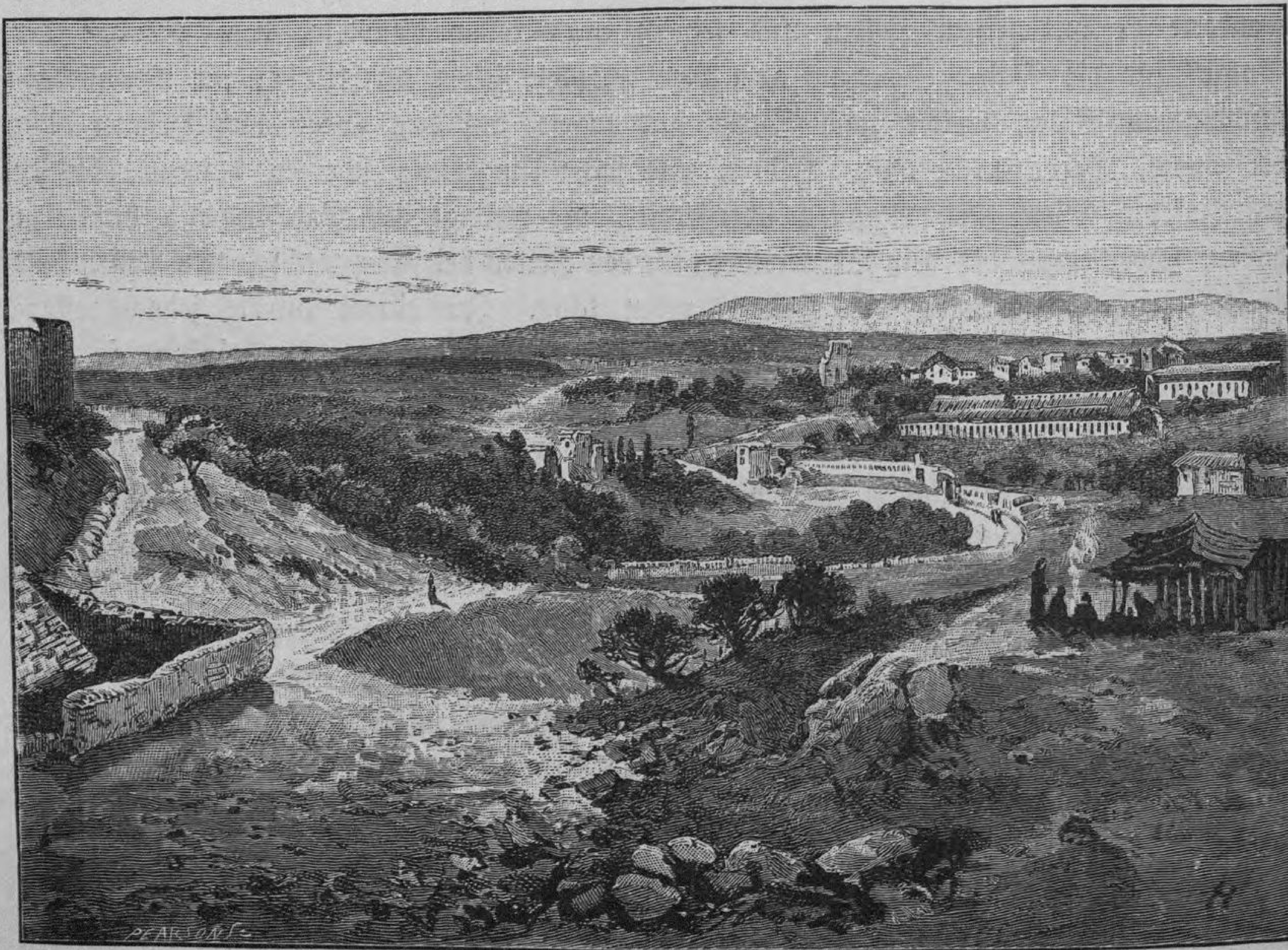
*) 2. Kön. 23, 24. **) Hes. 21, 21. ***) Nach andern bedeutet das Wort „Teraphim“ „Spender des Wohllebens“.

lichen hebräischen Hausgötzen beschaffen; und wenn wir die außerordentliche Zähigkeit bedenken, mit welcher alle einheimischen Sitten sich mit geringen Abänderungen trotz der von Grund aus entgegengesetzten Forderungen der Jehovahverehrung behaupteten, so überrascht es nicht, daß viele der Israeliten Schutz und geheimnisvolle Offenbarung bei diesen Familiengötzen suchten, zumal dies Jahrhunderte lang in dem falschen Wahne geschah, Jehovah selbst bezeuge sich durch dieselben."

Von dem traurigen Orte, an welchem Jakob seine inniggeliebte Rahel begrub, wanderte er mit seinen Zelten und seinem mutterlosen Knäblein, dem „Sohne der Sorge" für die Dahingeschiedene aber dem „Sohne seiner Rechten"*) für den niedergeschlagenen Vater, weiter nach Süden und lagerte auf dem Wege nach Hebron dicht bei einem „Herdenturme".**) Hebron und seine Umgebung scheinen dauernd, bis er auf Josephs Bitte nach Ägypten übersiedelte, die Heimat des Patriarchen gebildet zu haben, soweit man bei dem Wanderleben in den Zelten bei stetig wechselndem Aufenthalt an den nahen Abhängen von Heimat reden kann. In einem Punkte jedoch unterschieden sich Jakob und sein Stamm von den heutigen Arabern: sie besaßen, so weit wir wissen, keine Pferde, wiewohl dieses Tier zur Zeit Thotmes III., der von 1610 bis 1556 v. Chr. in Ägypten regierte, so häufig war, daß derselbe 2041 Stuten und 191 Füllen in der Schlacht von Megiddo erbeutete,***) die etwa 250 Jahre nach Jakobs Tode stattfand. Die Hebräer hielten in der frühsten Zeit als „fromme Leute, die in Zelten lebten" und auch nach der erfolgreichen Einwanderung in Kanaan schlichte Bergbewohner blieben, niemals Pferde, bis Salomo solche von Ägypten her einführte, um seiner ungeheuren Prachtliebe und Verschwendungssucht zu fröhnen. Bis dahin waren die Israeliten unter allen Völkern, die sich der Reitkunst rühmten, als Leute bekannt, welche den Esel statt des edleren Pferdes als Reittier benutzten. Dieser Behauptung mag eine Wandmalerei an einem Grabe zu Benihassan am Nil als Beleg dienen, welche etwa aus der Zeit stammt, als Abraham seinen Besuch in Ägypten unternahm. Sie stellt eine israelitische Familie dar, die sich im Nilthale niederlassen will, und deren Güter auf Eseln herzugetragen werden, offenbar den einzigen Lasttieren, welche sie besitzt. Man knüpfte an diese Darstellung sowie an die Wahrnehmung, daß der Esel ein so unzertrennlicher Gefährte der Israeliten war, thatsächlich in späteren Zeiten die Sage, jene Familie sei als aussätzig aus Ägypten vertrieben und unterwegs von einem Esel zu einer Wasserquelle geführt worden, seitdem bete sie das Geschlecht ihres vierfüßigen Wohlthäters an. Ferner erzählte man sich, Antiochus Epiphanes habe, als er sich einen Weg in das Allerheiligste erzwang, dort das steinerne Ebenbild eines langbärtigen Mannes erblickt, der auf einem Esel ritt und den er für Moses hielt. Daraus bildete sich das weitere Gerücht, die Juden beteten im Aller-

*) 1. Mos. 35, 18. **) Dies ist die Bedeutung des 1. Mos. 35, 27 erwähnten Turmes Eder.
***) Nicht zu verwechseln mit der Schlacht von Megiddo im Jahre 608.

heiligsten einen Eselskopf an. Offenbar übertrug hier böswillige Verleumdung die Verehrung des Esels seitens der Ägypter auf Palästina; der Esel ist nämlich das heilige Tier des ägyptischen Gottes Typhon, der auf einem Esel durch die Wüste geflohen sein soll. Schon der oberflächlichste Leser der Heiligen Schrift wird es begreiflich finden, daß sich diese Sage bilden konnte; denn Abrahams Esel wird mehr als einmal erwähnt, die Söhne Jakobs bedienten sich der Esel, um Korn aus Ägypten zu

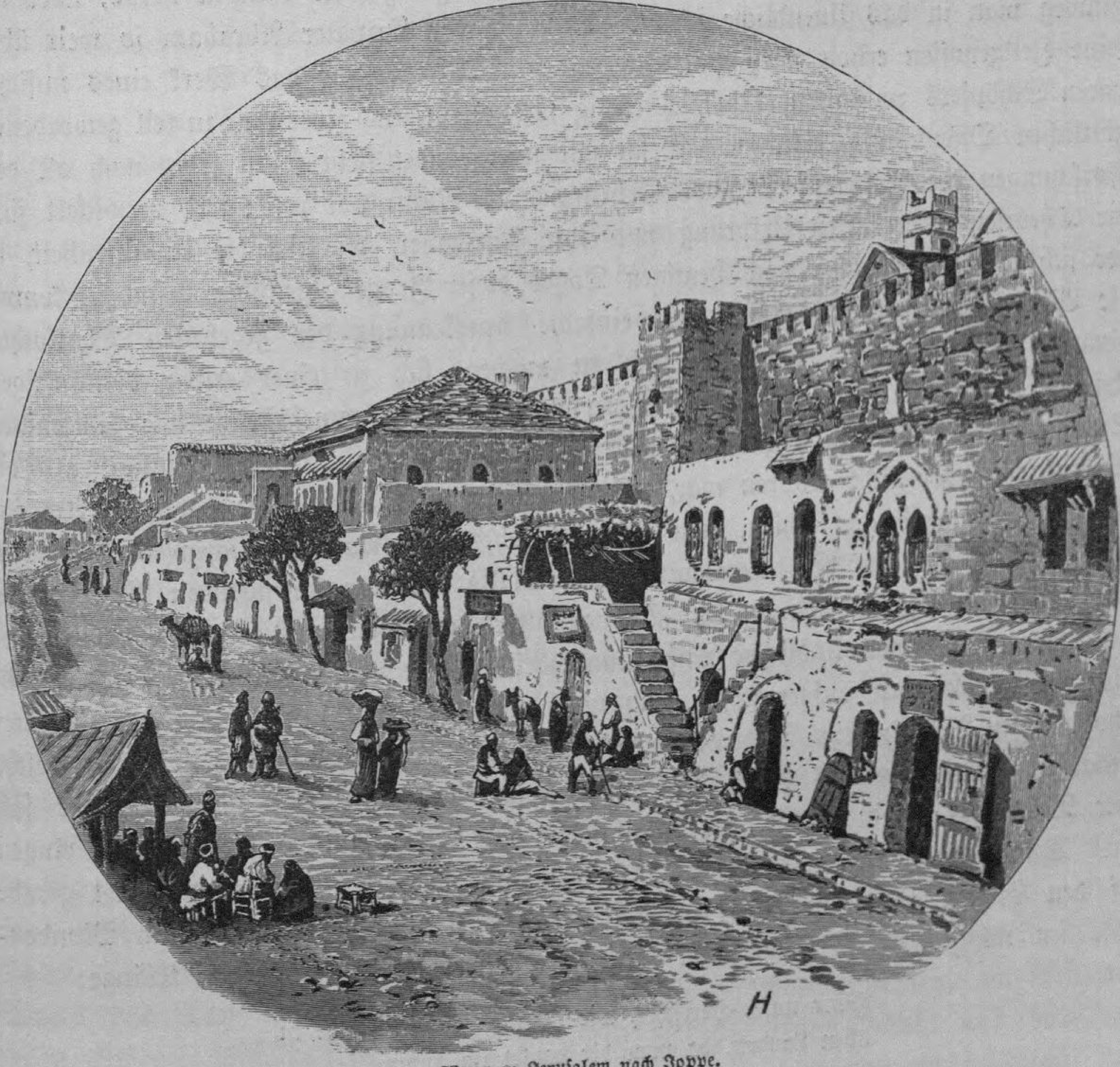


Weg von Bethlehem nach Jerusalem. Ansicht von Montefiores Hütten und der jüdischen Niederlassung.

holen, der sterbende Patriarch verglich seinen Sohn Isaschar einem knöchernen Esel, Moses setzte sein Weib und seine Söhne auf einen Esel, welchem die Rabbiner die erstaunlichsten Geschichten angedichtet haben, Achsah ritt auf einem Esel ihrem eignen Heim entgegen, Fürsten und Edle verschmähten nicht, sich von diesem Tiere tragen zu lassen, endlich sind auch die Eselinnen des Kis berühmt.

Daß solche verhältnismäßig schwachen Geschöpfe die Wanderung durch die Wüste vertragen, ist jedem Orientreisenden bekannt. Vorwiegend werden freilich Kamele verwendet, aber Esel bilden stets einen Bestandteil der Karawane. Thatsache ist, daß

Wasser, welches angeblich auf dem Zuge durch die weiten Wüsten nur Kamele entbehren können, fast in jeder Richtung in Mengen gefunden wird, welche für Pferde und Esel ausreichen. Kamele ertragen den Durst tagelang, und für die andern Tiere genügt weit weniger Wasser, als man gemeinhin annimmt. Nur eine einzige Tage-



Weg von Jerusalem nach Joppe.

reise zwischen Palästina und Kairo ist völlig wasserlos, und selbst dann geben sich die Tiere am nächsten Tage mit einem schlammigen, schalen Ersatz aus irgend einem Wüstentümpel zufrieden. Der Vorrat Wasser, welchen man bisweilen für die Reisenden in Schläuchen mitführt, wird nie für die Tiere angegriffen.

Der Anblick des Sternenhimmels über Bethlehem in der Nacht, ehe wir jene Stadt verließen, rief mir lebhaft die Verheißung ins Gedächtnis, die Abraham zu teil

wurde, als Gott ihm befahl „hinauszugehen aus seinem Zelt und die Sterne zu zählen", die in ihrer unübersehbaren Menge die Größe seiner Nachkommenschaft andeuten sollten.*) Der Anblick des Himmels bei Nacht ist in Palästina stets von einzigartiger Schönheit: die Himmelskörper hängen, statt nur in der Ferne wie in das Firmament eingelegte Edelsteine zu funkeln, gleich glänzenden Lampen herab, über die hinweg man in das Unendliche schaut. Daß sich der Erzvater Abraham so weit über seine Zeitgenossen erhob, diese sich bewegenden Weltkörper für das Werk eines unsichtbaren Schöpfers zu halten, läßt sich einzig und allein aus einer ihm zu teil gewordenen göttlichen Offenbarung erklären. Denn wie unergründet steht selbst jetzt, nach all den Forschungen der Jahrtausende, das Geheimnis der Natur vor uns; wie verwickelt sind die Theorien über ihren Ursprung und ihre Fortdauer, wie tief die Unwissenheit, in der sich die Naturforscher noch heutigen Tages dieser Frage gegenüber befinden, kommt die Wissenschaft doch nicht über die einfache Anerkennung der gegebenen Thatsachen hinaus, ohne auch nur einen Versuch zu machen, sich zu einer ersten vernünftigen Ursache zu erheben! Daß Himmelskörper unter einem Himmelsstriche wie demjenigen Syriens oder Mesopotamiens angebetet wurden und zwar in einem Zeitalter, als die Wissenschaft noch nicht geboren war, und Bewegung und Kraft irgend welcher Art zugleich Leben anzudeuten schien, war so natürlich, wie etwa die falschen Vorstellungen eines Kindes, daß in dem herabwirbelnden Blatte oder der murmelnden Welle Leben sei. Die Menschheit bestand im Kindheitsalter der Welt aus Kindern, und ihre Religionen entsprachen kindlicher Anschauungsweise. Wie wunderbar, daß Abraham, in solch geistiger Einfalt aufgewachsen, sich nicht nur über sein, nein über jedes Zeitalter erhob, dessen Anschauungen anderswo wurzeln wie in der Heiligen Schrift. Und welche Gedanken ziehen überdies durch die Seele beim Anschauen des Himmels, der sich über D a v i d s Stadt wölbt, jenes Himmels, in dessen Anblick er sich mit Augen eines Dichters versenkte, und dessen Herrlichkeit er zu Ehren Jehovahs vielleicht gerade auf den Hügeln rings um mich her mit begeisterten Worten pries. Beim Mondenlichte im tauigen Grase hingestreckt, entlockten seiner Harfe die heiligen Klänge:

HErr unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in
allen Landen, da man dir danket im Himmel!
Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den
Mond und die Sterne, die du bereitet hast:
Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des
Menschen Kind, daß du dich sein annimmst?**)

Ein wenig nordwärts von dem Grabe Rahels ist ein Teil des Bodens dicht mit Steinen etwa von Erbsengröße bedeckt. Christus, so erzählt die Legende, ging

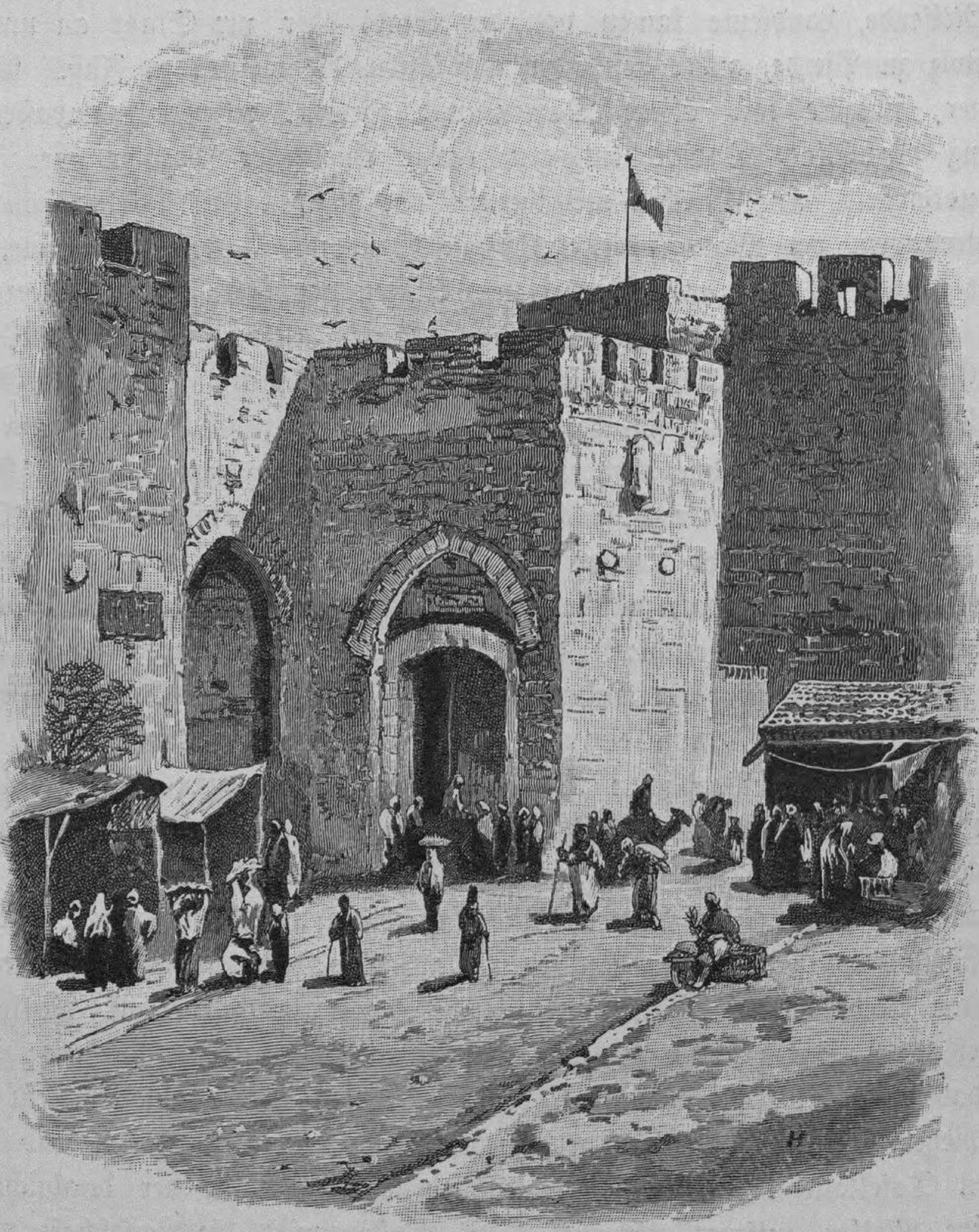
*) 1. Mos. 15, 5. **) Ps. 8.

einst hier vorüber, als ein Bauer diese Stelle besäte; auf die Frage, was er säe, antwortete derselbe mürrisch: „Steine". „Zur Strafe für diese Antwort", gab ihm der HErr zurück, „wirst du Steine ernten". Seit jener Zeit ist der Boden unfruchtbar und mit den erbsengroßen Steinen bedeckt, die unsre Aufmerksamkeit erregten. Viele Pilger, Reisende, Landleute kamen von der Stadt oder zur Stadt an uns vorüber, manche stolz zu Pferde, andre bescheiden auf Eseln, die meisten zu Fuß. Eine Schar Amerikaner, jüngere und ältere Damen und Herren, ritten in unpassend heitrer Stimmung der Stadt Davids entgegen, einige Engländer spornten ihre Pferde im Galopp nordwärts, eine Griechin mit ihrem Kinde dagegen ließ sich langsam auf einem Esel weitertragen, der Mann schreitet ihr zur Seite und stachelte das arme, ermüdete Tier mit rauhen Worten an. Bauerfrauen kehrten von Jerusalem mit leeren Körben auf dem Kopfe zurück, tapfer in den engen blauen Kleidern ausschreitend, ohne den leisesten Gedanken, die natürlichen Linien ihrer Gestalt durch irgend welche Modekünste zu verhüllen, und verkürzten sich den Weg mit lautem, fröhlichem Scherzen. Reihen von Kamelen mit oder ohne Last, schritten langsam und gemessen nach Hebron zu. Das Terrain senkt sich hinter Rahels Grabe, hebt sich aber wieder in der Nähe eines großen Gebäudes, das als Kloster des Elias bekannt ist; es wird von einigen griechischen Mönchen bewohnt, welche fest glauben, der Prophet Elias habe hier auf seiner Flucht vor Isebel geruht;*) dabei zeigen sie einen Abdruck seines Fußes im Felsen. Zum Unglück für ihre Behauptung steht fest, daß das ursprüngliche Gebäude schon in sehr früher Zeit von einem Bischof Elias errichtet wurde. Die Berufung dieser Mönche auf den Propheten ist daher mehr als gewagt. Ein verhältnismäßig fruchtbares Thal streckt sich unterhalb des Klosters nach Osten, die Berge aber sind in allen Richtungen so rauh und öde, wie die kahlsten Klippen Norwegens.

Trotzdem ist die Aussicht von dem Klosterberge auffallend schön! Nach Süden erheben sich die weißen Häuser Bethlehems auf der Höhe, im Norden steigen über einer weiten Hochebene die Wälle und Gebäude von Jerusalem auf, die hohe, steile Spitze des Nebi Samwil die Aussicht am fernen Horizonte abschließend; im Osten schweift das Auge über Bergeswellen, die zum Toten Meere abfallen, ein Teil von dessen Spiegel schimmert im tiefsten Azurblau zwischen jenen Höhen und dem rotleuchtenden Tafelland von Moab hindurch, welch letzteres in der durchsichtigen Luft nur wenige Meilen entfernt erscheint. Im Westen wird die Landschaft von hohen Bergrücken umschlossen. Diese Stelle, an welcher der von Süden kommende Wandrer zuerst den Berg Morija, die Stätte des jüdischen Tempels erblickt, erweckt bewegende Gefühle und Erinnerungen in jedem Herzen, das den Vater der Gläubigen verehrt. Hier tauchte vor Abraham auf seiner traurigen Reise von Beerseba der Berg Morija

*) 1. Kön. 19, 3.

auf, die Stätte, da er auf göttlichen Befehl seinen einzigen heißgeliebten Sohn Isaak opfern sollte. Es war am dritten Tage des qualenvollen Rittes, als er seine Augen aufhob und den Ort von ferne erblickte. „Da sprach Abraham zu seinen Knaben:



Das Joppethor. (Seite 399.)

Bleibt ihr hie mit dem Esel; ich und der Knabe wollen dorthin gehen; und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen".*) Diese Worte müssen an derselben Stelle gesprochen worden sein, wo jetzt das Elias-Kloster steht, und doch,

*) 1. Mos. 22, 4. 5.

seltsam genug, haben die Mönche nur an Elias gedacht und niemals das besondre Interesse erwogen, welches die Lage ihres Klosters hinsichtlich Abrahams und seines Sohnes einflößt. Das Land um das Kloster her ist sorgfältig bebaut und mit starken Mauern aus Steinen eingehegt, die unter schwerer Arbeit vom Boden gelesen worden, um denselben für den Anbau zu gewinnen. Die Mönche haben ferner schöne Olivenhaine angepflanzt und zeigen auf jede Weise, was selbst in einer so wüsten Gegend aus einer Niederlassung zu machen ist, wenn sie mit Fleiß und Umsicht verwaltet wird. Der Bau ist stark genug, einem Beduinenangriff zu widerstehen, sollte ein solcher jemals versucht werden.

Von Mar Elias senkt sich der nach Norden führende Weg sanft. Hier bot sich uns ein für Palästina höchst ungewohnter Anblick dar: Reihen von Leuten waren damit beschäftigt, den Weg für Wagen fahrbar zu machen. Abtragen, auffüllen, ebenen — alles schritt rüstig vorwärts; die Arbeiter eilten geschäftig in Turbanen, Fes, weißen Abbas und engen Baumwollhemden in allen Richtungen umher. Solch eine seltene Erscheinung in irgend einem Teile des türkischen Reiches verdient Beachtung. Wie lange dieser Aufschwung zur Thätigkeit dauern wird, wer die Mittel aufbringt, und wer das Werk zu Ende führen wird, das alles sind Fragen, die sich leichter stellen als beantworten lassen. Allmählich führt der Pfad in das Thal hinab, über steinige Abhänge, die nur stellenweise das junge Grün sprossender Saaten zeigen; denn auch hier herrscht, wie überall im Landschaftsbilde Palästinas wild umherliegendes Gestein vor. Dieses Thal hieß einst das Thal Rephaim; es versprach eine für dortige Verhältnisse reiche Ernte im Gegensatze zu jener, die Jesaias beobachtete, als er vielleicht diesen selben Pfad während des Sommers dahinzog, und die er anführt, um den dürftigen Rest von Israels ehemaliger Herrlichkeit zu schildern.*) Vergebens schaut man sich dagegen nach dem Maulbeerhaine um, hinter welchem sich David, dank dem Rauschen der Blätter im Winde, unbemerkt an die Philister heranschleichen konnte,**) als diese in dem Thale lagerten. Hier standen Israels unversöhnlichsten Feinde ferner, als jene drei Tapferen die Reihen durchbrachen, um für David einen Trunk Wassers aus dem Brunnen am Stadtthore von Bethlehem zu holen.***) Die Ebene, zu welcher sich das Thal etwa eine Stunde vor Jerusalem erweitert, machte dasselbe thatsächlich zum Schauplatze manches heißen Kampfes zwischen den Kindern Israel und deren Bedrängern.

Der Weg schneidet nun das Thal Hinnom, in das die Mauern Jerusalems an dieser Stelle über einen lieblichen, mit Oliven und andern Bäumen bestandenen Abhang hinabschauen. Die Wasserleitung von Salomos Teichen biegt dicht bei der Stadt in das Thal ein und läuft an dessen Seite hin, gerade oberhalb des Unteren Teiches von

*) Jes. 17, 5. **) 2. Sam. 5, 22–25. ***) 2. Sam. 23, 13–16.

Gihon. Unser Pfad kreuzt dicht unterhalb desselben, nachdem er eine Reihe Hütten gestreift, welche der verstorbene Moses Montefiore seinen israelitischen Brüdern an dem Abhange erbaut hat. Die linke Seite des langgestreckten Abhangs, welcher aus dem Thale Rephaim herausführt und dem Westen der Stadt gegenüber liegt, beschatten silbergraue Oliven, auch eine Windmühle erhebt sich dort. An der Ostseite des Teiches sich hinziehend, uns in ausgesprochen nördlicher Richtung immer an der Ostseite des schmalen Thales führend, brachte uns ein Aufstieg von etwa 200 Fuß schließlich zum Joppethore, an den Gärten des armenischen Klosters innerhalb der Wälle und an der bemoosten Citadelle mit den großartigen, schiefen Grundmauern vorüber; letztere wird von der Straße durch einen tiefen Graben geschieden, in dem dies gewaltige Gemäuer drohend vorspringt — eins der wenigen erhaltenen Werke Herodes des Großen! Endlich setzte ich den Fuß auf den geweihten Boden der Heiligen Stadt!

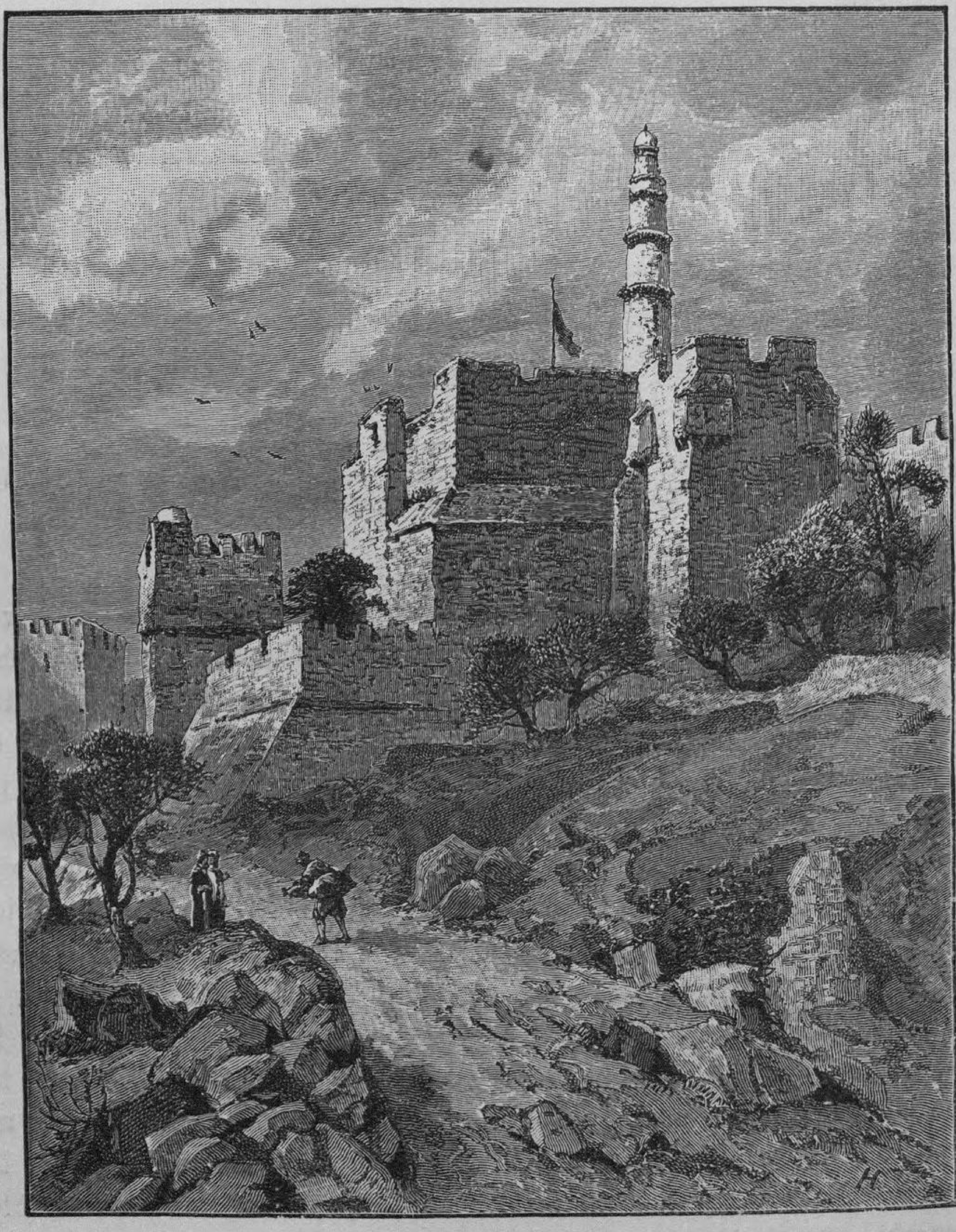
21. Kapitel.

Jerusalem.

Das Joppethor. — Straßenbilder. — Größe der Stadt. — Der Davidsturm. — Der „Obere Teich“. — Die Kirche des Heiligen Grabes. — „Das Heilige Feuer.“ — Die Kapelle der Heiligen Helena und der Kreuzauffindung.

Das Joppethor, welches nicht weit von der nordwestlichen Ecke der Stadtmauer steht, ist ein burgartiger Bau von etwa fünfzig Fuß Höhe; ihn krönen Zinnen, hinter denen jetzt nicht einmal mehr Kanonen vom leichtesten Kaliber aufgestellt werden können; denn der verwitterte Mörtel hält die Steine nur ganz locker zusammen, und dieselben fallen thatsächlich schon an einigen Stellen herab. Gras wuchert, wo einst der Wächter Umschau hielt, und die Zeit hat Jahrhunderte lang ungehindert nach Belieben ihr zerstörendes Werk treiben können. Wie vor vielen andern Thoren findet sich auch vor diesem ein Drehkreuz angebracht, ein in alten Zeiten gern benutztes Mittel, die Bewachung zu erleichtern. Die Front des Thores mißt etwa vierzig Fuß, die Seiten mögen achtzehn Fuß tief sein. Der Eingang führt von der Stadtseite aus durch ein ziemlich schmales Thor, das den unteren Teil eines sehr spitzen Bogens unregelmäßig ausfüllt; dieser ist oben und an den Seiten soweit mit Mauerwerk verbaut, daß er sich der wackligen Thür anpaßt! In der Schweifung des Bogens prangt etwa zwanzig Fuß über der Erde eine arabische Inschrift und an dem Thore selbst ein roh ausgeführter Stern und ein Halbmond als Abzeichen der türkischen Herrschaft. Hat man das Thor passiert, so führt der Weg einen Abhang hinauf, der eine kurze Strecke mit Kaufhallen und Häusern besetzt ist, und an dem unter anderm auch das englische Consulat liegt. Ein freier Platz dehnt sich nach der andern Seite aus, den mehr oder minder die Buden kleiner Krämer bedecken, Eseltreiber halten dort mit ihren Tieren, und vor einem einheimischen aus Holz errichteten Kaffeehause sitzen ganze Scharen von Arbeitern und

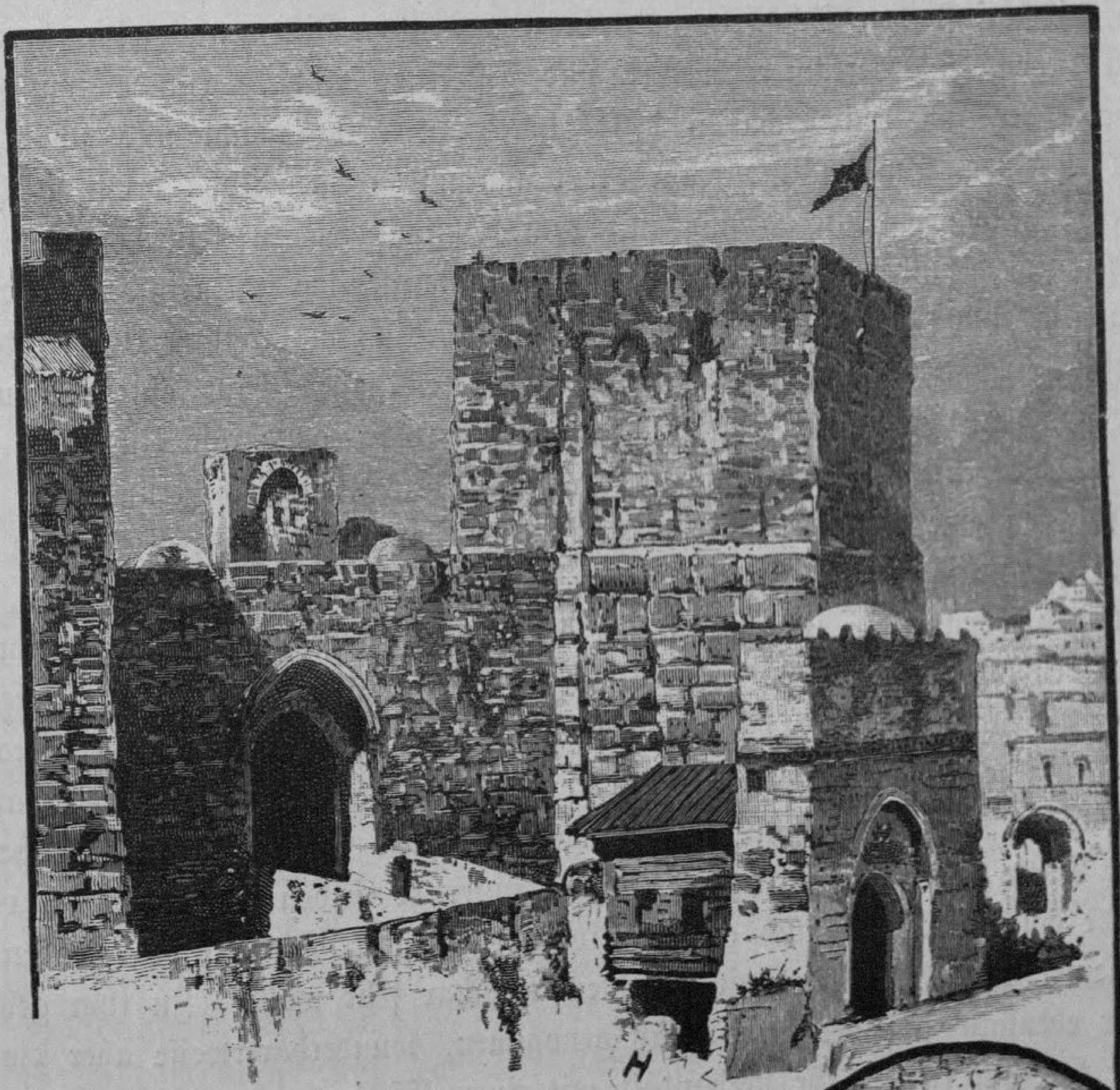
Handwerkern auf niedrigen Holzschemeln und schmauchen zu jeder Tageszeit ihre Wasserpfeifen. Speise und Trank begehren sie nicht; Wasserpfeifen sind offenbar auch alles,



Die Citadelle.

was das „Café" bietet. Eine niedrige Mauer, die sich aus dem Graben erhebt und von Unkraut und Gras überwuchert ist, läuft innerhalb des Thores auf der rechten Seite bis zum Davidsturme hin. Links trifft man in einem elenden, nur etwa zwölf Fuß hohen und acht Fuß breiten Häuschen, dessen Front nur verfallenes Gemäuer

zeigt und dessen einziges winziges Fenster so hoch angebracht ist, daß niemand hindurch sehen kann, das erste Beispiel von Wohnhäusern an, wie sie in Jerusalem gebaut



Der Davidsturm.



werden; das baufällige, ziegelgedeckte Dach weist überall Löcher auf. Ein oder zwei andre Hütten und eine höhere, sich nach Belieben hier- und dorthin schlängelnde Mauer, die jedenfalls auch nur irgend eine Stätte der Armut umschließt, vervollständigen das Bild. Kamele, welche das Thor durchschreiten, nehmen für den Augenblick allen zu Gebote stehenden Raum ein, schauen, wie diese Tiere stets zu thun pflegen, stumpfsinnig gerade vor sich hin und folgen gehorsam einem dunkelfarbigen Araber, der ihnen im weißen Keffijeh und Baumwollhemde mit bloßen Füßen voranschreitet, einen Wasser-

schlauch in einer, die an der Nase des vordersten Kameles befestigte Schnur in der andern Hand und ein Bündel auf dem Rücken. Am Boden sitzt, mit dem Rücken gegen das Thor gelehnt, hinter einem spärlichen Vorrat von Früchten, namentlich Orangen, die auf flachen Schüsseln und einem aus alten Kisten notdürftig hergestellten Ladentisch liegen, ein Verkäufer in Fes und gestreifter Abba. Hinter ihm steht ein Landsmann, der sich den Schatten des Thores zu Nutze macht und schaut äußerst würdevoll in einem Turban und wallender braun und weißer Abba drein, während er sich in eine gemessene Unterhaltung mit dem Obsthändler zu seinen Füßen einläßt. Drei augenblicklich unbeschäftigte Esel beschnüffeln die niedrige Kalksteinwand oder beißen sich gegenseitig zum Zeitvertreib; ein minder glückliches Exemplar ihrer Art trottet unter einer Gestalt in zerlumpten Hosen daher; ein Eselsknabe schaut einem beturbanten Verkäufer zu, der, wie es nur ein Morgenländer vermag, ohne alle Umstände auf der Erde kauert, die Knie an den Mund gezogen, und den Kaufpreis herunter zu handeln versucht, für den eine in gleicher Stellung dasitzende Frau sich von ihren Schätzen trennen will, beide sorgfältig den dürftigen Schatten der Mauer für ihre feierlichen, langen Verhandlungen benutzend. Zwei Gestalten im würdevollen Turban lehnen im vollen Genuß des Nichtsthuns an der Brustwehr dahinter. Die Esel nebst einigen Fußgängern, die sich bei einem Gespräch eingehakt haben, nehmen so ziemlich die ganze Straße ein, auf deren entgegengesetzter Seite ein andrer Obsthändler sich ein rohes Schattendach aus alten Matten und Zweigen auf Stangen in allen Größen hergerichtet hat, das sich in der Mitte bedenklich senkt. Der Mann unter demselben führt, als ich vorübergehe, gerade einen Wasserschlauch an die Lippen, und fühlt sich auf dem Boden sitzend inmitten seiner Palmfaserkörbe mit Früchten offenbar sehr wohl. Zu ihm gehört ein Greis, der ebenfalls auf der Erde Platz genommen, wunderbarerweise aber die Beine gerade vor sich hin streckt. Er verhandelt mit einem Eseltreiber darüber, wieviel Apfelsinen er demselben für eine Kleinigkeit ablassen könne; auch hier verfolgen zwei bärtige Bürger im Turban und wallenden Gewändern das Zwiegespräch mit sichtlichem Vergnügen. Zwei Kamele schreiten vorüber, das zweite an den rohen, hölzernen Gepäcksattel des vorderen gekoppelt, beide mit einer großen Kiste an jeder Seite beladen und von zwei Männern in verblichener Leinwand mit starken Stöcken in den Händen geritten; sie haben auf den Höckern der Tiere Platz genommen, die Füße um deren Hals gekreuzt und lassen sich so langsam weiterschaukeln. Mit jedem Schritte mehrten sich solche echt morgenländische Erscheinungen, sowohl Menschen wie Tiere, als mein müdes Pferd den Weg an der Citadelle vorüber den Abhang hinunter bis zu dem Gasthaus zurücklegte, in welchem ich mein Quartier aufzuschlagen beabsichtigte.

Die Bevölkerung der Stadt bildet einen ihrer großen Reize; man wird es niemals müde, die endlose Mannigfaltigkeit in deren Tracht und Beschäftigung zu beobachten. Auf dem freien Platze vor dem Hotel entfalteten sich die verschiedensten

Bilder wie in einem Kaleidoskop. Tag für Tag knieten dort Kamele, welche darauf warteten, gemietet zu werden oder ihre Lasten in Empfang zu nehmen, und wogten dort Reihen von Männern und Weibern auf und ab, die einen in flatternden Abbas, die andern in dem Gegenstücke der weiblichen Kleidung in sackähnlichen „Izars", und ließen sich auf den bloßen Steinen oder einem Sacke nieder, die Kniee in gleicher Höhe mit dem Kinn gezogen, hinter Haufen aus Blumenkohl, Citronen, Zwiebeln, Radieschen, Apfelsinen und andern Früchten und Gemüsen; dort harrten sie geduldig auf Käufer, welche niemals zu kommen schienen. Die Mauer am Joppethor, der Citadelle gegenüber, welche die Ecke des freien Platzes einnahm, bildete den Lieblingsaufenthalt kleiner Händler. Einige wenige kurze in die Erde gepflanzte Pfähle und der obere Rand der niedrigen Mauer gaben das Gestell ab für ein zusammengenageltes oder gebundenes Dach aus Stangen, das eine alte Matte überdeckte und das gleichzeitig als Ausstellungsplatz für alle möglichen daran flatternden Waren diente. Einige Kastendeckel, Mattenkörbe oder Säcke, die auf der Erde ausgebreitet waren, verrieten dem Publikum zum voraus, welche besondern Vorräte es für seine Münzen erwarteten. Eine verlockende Ausstellung von Geräten aus Draht, eine Anzahl hölzerner Mausefallen, ein Bündel Sonnenschirme in verschiedenen Stadien der Zerrissenheit, aber doch noch wiederherstellungsfähig, füllten eine Strecke der Mauer aus. Ein alter Mann, der mit dem Rücken an den Steinen lehnte, wenige Lumpen als Kissen benutzend, den weißen Turban auf dem Haupte, die abgetragene Abba über einem fraglichen Unterkleide, eine lange Pfeife in der Hand, hielt mit der Würde eines Pascha drei kleine Körbe mit Citronen, Trauben und Feigen feil, insgesamt im Werte einer Mark! Ein niedriger Binsenstuhl für etwaige Käufer stand neben ihm.

Als ich dort vorüberkam, schwankte langsam über die rauhen Steine der Straße hinweg ein schmutziges Kamel, das eine gewaltige Tonne an jeder Seite balancierte. Vielfach erblickte man Juden in weichen Filzhüten mit breitem Rande oder in flachen, pelzbesetzten Tuchmützen, eine Schmachtlocke vor jedem Ohre herabhängend, im übrigen in ein langes, schwarzes Gewand über einer gelben Tunika gekleidet, die am Körper anlag und bis auf die Füße herabreichte. Ein Brothändler breitete einige fragwürdige braune Scheiben auf einem Brette aus, das auf zwei kleinen Kisten ruhte, eine dritte diente ihm selbst als Sitz. Ein Perlen- und Flitterkramhändler hatte seine Waren vor sich auf einem Stück braunen Sacktuches an der Mauer entlang zur Schau gestellt, eine kleine Packschachtel diente ihm tagsüber als Zahltisch, nachts als sicherer Behälter für seine Schätze. Jeden Morgen türmten sich ganze Wälle aus frischen Blumenkohlhaufen auf den beiden Steintreppen dem Hotel gegenüber auf, kaum daß in der Mitte ein Gang für den Verkehr freiblieb. Eine ehrwürdige Gestalt mit langem, weißem Bart saß auf elenden Lumpen neben einigen vorjährigen, von den Fliegen beschmutzten Feigen, die kaum die Größe einer Nuß hatten; stolz winkten daneben seine Wagschalen,

als ob wirklich jemand Lust verspüren würde, sich an seinem wenig einladenden Vorrat zu bereichern. Wieder daneben thronte ein andrer kreuzbeinig dasitzender Patriarch zwischen einigen Apfelsinen und Citronen, auch er würdevoll mit dem weißen Turban angethan, der blaue Rock bis an die Waden reichend, eine alte farbige Binde um den Leib geschlungen. An ihm schritt ein Messerschleifer vorüber, der sein Rad auf dem Rücken trug, jeden Augenblick bereit, dasselbe niederzusetzen, sowie sich ihm Arbeit bieten würde. Er ruft in melodischen Tönen seine Anwesenheit aus, um Leute anzulocken, die seiner Dienste bedürfen. Wasserträger in Schädelkappen oder Mützen, barfuß und in bloßen Armen bewegen sich dazwischen mit schwarzen Schläuchen voll der kostbaren Flüssigkeit, welche sie in die Häuser tragen, um sie in die aufgestellten Wasserkrüge auszuleeren. Dies geschieht bisweilen durch ein Loch in der Wand; denn es ist nicht immer ratsam, einen Mann die Küche betreten zu lassen, wo das schöne Geschlecht den Haushalt versorgt.

Ab und zu durchbrach die Erscheinung eines sichtlich wohlhabenden Bürgers den Eindruck allgemeiner Dürftigkeit. So fiel mir ein Mann in einem langen blauen, mit Pelz besetzten Rocke auf, dessen weißer Turban, gelbe bauschige Hosen, weiße Weste und leuchtend farbige Leibbinde entschieden von Wohlstand zeugten. Mit wenigen Ausnahmen jedoch gemahnte alles mehr oder minder an des Lebens Not und Mühe. Frauen mit Holzbündeln zur Feuerung auf dem Kopfe, lächerlich aussehende Armenierinnen, welche bauschige Beinkleider statt der Röcke trugen, türkische Soldaten in schäbiger, blauer Uniform, dazwischen gelegentlich ein Amerikaner, Engländer oder Europäer vom Festlande, ein Weib mit einem Kinde auf der Schulter, russische Pilger, die von Archangel bis Konstantinopel zu Fuß gewandert sein mochten, mit schönen, stattlichen Bärten, runden Pelzmützen, langen warmen Überröcken, dicken Stiefeln oder Schuhen, die Beine dort, wo die Stiefel nicht mehr über die Beinkleider reichten, kreuzweise mit Streifen umwickelt, welche warme, die Strümpfe ersetzende Hüllen festhielten, Bettler mit langen Stöcken in den Händen in den seltsamsten Umhüllungen aus Baumwollenstoff, ein Bauer mit dem Pfluge auf der Achsel, den er zum ausbessern oder schärfen zur Schmiede trug, Kamele mit riesigen Lasten von Olivenholzschnitzereien oder Reisigbündeln zur Feuerung, der Treiber im Keffijeh, das Leitseil in der einen, die Pfeife in der andern Hand hoch über dem ganzen Straßengetriebe thronend, dies alles sind nur einige Beispiele des stetig wechselnden Anblicks, welchen die Straße bot.

Die Burg, die sich meinem Quartier fast gegenüber erhob, tritt geradezu überraschend aus dem Stadtbilde hervor. Sie steht auf dem Berge Zion, in der Mitte seines westlichen Gipfels und nimmt mit ihren Gräben und Wällen etwa 140 Meter von Norden nach Süden und 120 von Osten nach Westen ein, der übrige, etwa 70 Meter im Quadrat messende Raum der Südseite wird von den türkischen Baracken ausgefüllt. Außer diesen zieht sich auch der herrliche Garten des Armenischen Klosters



Jerusalem mit den Bergen von Moab im Hintergrunde.

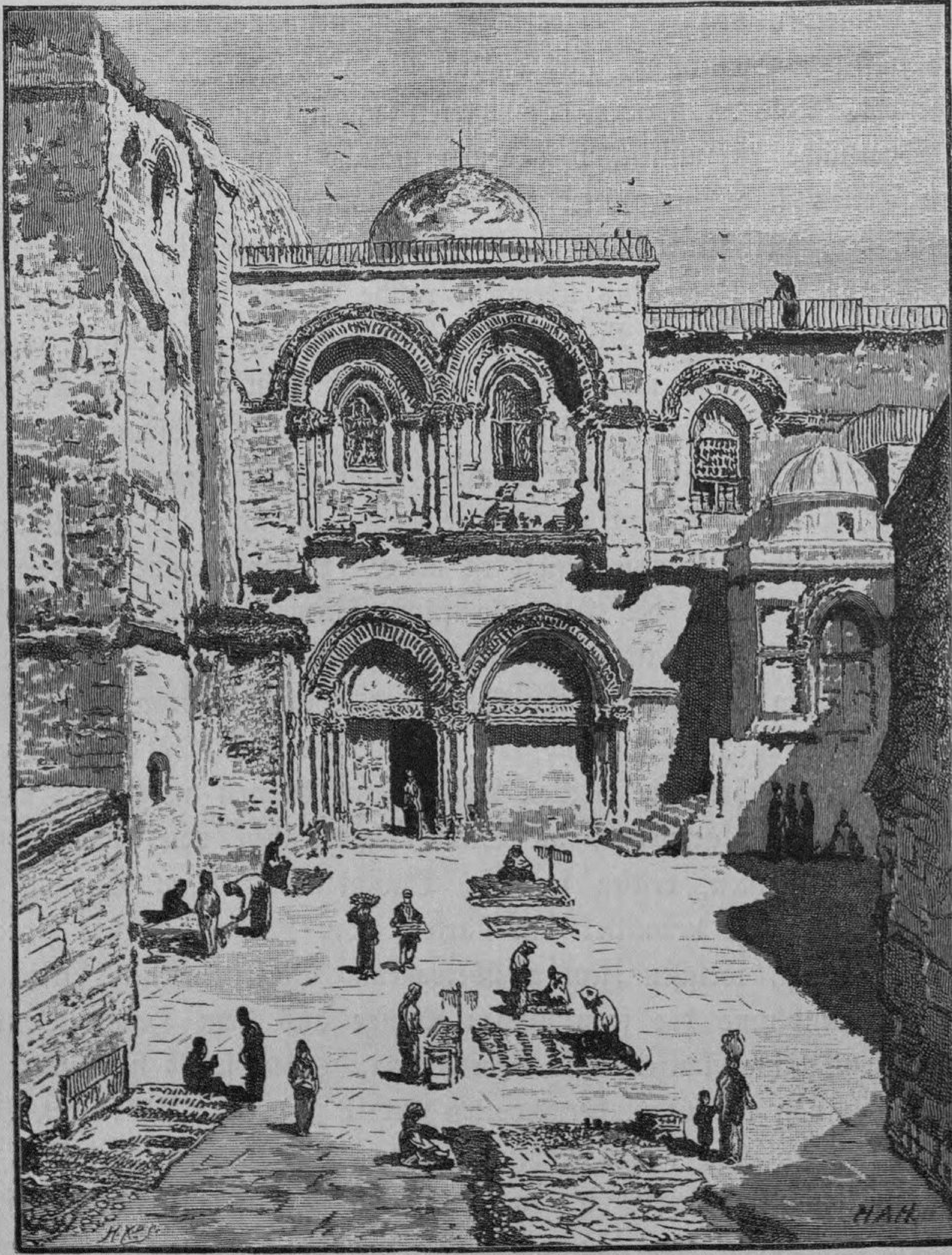
weitere 230 Meter innerhalb der Mauer hin; Burg, Baracken und Garten bilden einen fortlaufenden Streifen von etwa 450 Meter Länge innerhalb der Mauer und nehmen die ganze Westseite des Berges Zion ein. Welch ein großes Stück der Stadt dies ist, möge man nach deren Gesamtgröße beurteilen. Wenn man die großen Tempelanlagen, die jetzige Omars-Moschee im Osten ausnimmt, so mißt die ganze Stadt von Norden nach Süden 1080 Meter vom Damaskus- bis zum Zionsthore und etwa 630 Meter vom Joppethore im Westen bis zum Tempelgebiet im Osten. Rechnet man hierzu ein Viereck von weniger als 360 Metern, das sich dem Nordende des vom Tempel eingenommenen Raumes anschließt, so hat man die ganze Stadt. Die einst dem Tempel geweihte Fläche, welche gleichfalls innerhalb der Stadtmauern liegt, füllt noch ungefähr besondere 270 Meter in der Breite und 450 in der Länge aus. Der Umfang der Stadtmauern, die natürlich alles umschließen, Klöster, Gärten, Tempelgebiet, Citadelle, Straßen und Kirchen, beträgt etwa vier Kilometer. Die Westseite der Stadt, nämlich die Umgebung des Joppethores auf dem Berge Zion, erhebt sich ein wenig über den Süden mit dem Tempelgebiet, da erstere 2550, letzteres dagegen nur 2440 Fuß über dem Meere liegt. Folglich fallen alle Straßen, die von Westen nach Osten laufen, ab, wenngleich die Bodenfläche der alten Stadt gewaltig durch den Schutt aus Kriegs- und Friedenszeiten von drei Jahrtausenden verändert worden ist. Das Jerusalem aus Jesu Tagen liegt viele Fuß unter der jetzigen Oberfläche, so wie die alten römischen Städte des Rhein- und Moselgebiets unter der Straßenfläche des heutigen Köln, Trier u. a. Die Citadelle ragt also nahezu an dem höchsten Punkte der Stadt empor, und da sie ursprünglich mit dem großen Palaste und den Gärten verbunden war, welche Herodes an dieser Stelle für sich selbst anlegte, so darf man sich nur den Raum, welchen die Baracken und die Gärten des Armenischen Klosters bedecken, durch Blöcke von Prachtbauten und Lustgärten ausgefüllt denken, um sich den Anblick wenigstens dieses Teiles von Jerusalem zu unsers HErrn Zeit vorstellen zu können.

Alle Überreste von dem mächtigen Bau des Herodes liegen jedoch unter mehr als dreißig Fuß hohem Schutt begraben außer Teilen jener beiden Türme, die er an der Nordseite seiner Besitzungen erbaute. „Diese gewaltigen Festungswerke“, sagt Josephus, „bestanden aus großen Blöcken weißer Steine, die so genau zusammengefügt waren, daß jeder Turm einem einzigen Felsen glich“. Einer derselben, welcher nach Herodes' Lieblingsgemahlin, der trotzdem von ihm ermordeten Mariamne benannt war, ist gänzlich dahingeschwunden, Phasaelus und Hippicus dagegen stehen noch teilweise. Als sie noch die siebenundzwanzig Meter hohe Mauer bewachten, welche den gesamten Palast des Herodes umschloß und die sich dort, wo die verzierten Türme standen, noch höher erhob, müssen sie in ihrer Stärke einen überwältigenden Eindruck gemacht haben. Dieses Urteil entlockt uns wenigstens die großartigste der noch vorhandenen Ruinen

des ganzen Gebäudekomplexes, der sogenannte Davidsturm. Derselbe scheint ein Teil des Phasaelus oder auch des Hippicus gewesen zu sein, worüber die Gelehrten verschiedener Ansicht sind. Er ruht auf einem gewaltigen Unterbau, der in einer Neigung von 45 Grad aus dem Graben aufsteigt und um den oben ringsherum ein Fußsteig führt. Über demselben ragt der eigentliche Turm neunundzwanzig Fuß in die Höhe, ein einziger massiver Steinkoloß, und endlich der Oberbau, welcher aus verschiedenen Gemächern besteht. Das Mauerwerk des letzteren setzt sich aus großen, erlesenen Blöcken mit glatter Oberfläche zusammen, von denen manche zehn Fuß lang sind; diejenigen des massiven Teiles sind ungeglättet verwendet worden. Die Zeit hat dem Gestein des Oberbaus, das verhältnismäßig neu ist, stark mitgespielt, allein selbst das der massiven Basis und des Unterbaus überzieht rauhe Flechte und ein wogendes Dickicht von Mauerpflanzen aller Art. Noch jetzt, wenn man von der Straße aus an dieser Steinmasse hinaufschaut, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als ob der Anprall eines Mauerbrechers wenig Wirkung auf die schräge Böschung oder das feste Gefüge über derselben ausgeübt haben könnte. Auch die Ersteigung mit Sturmleitern dürfte nicht leicht, wenn überhaupt möglich gewesen sein, so lange das Mauerwerk neu war, so glatt und fein zusammengefügt ist alles. Außer manchen andern Gebäuden erheben sich in dem Gebiete der Citadelle fünf Türme; dieselben umgab einst ein Graben, der jetzt zugeschüttet ist. Der mittlere von den drei Türmen des Herodes steigt aus einem tiefen Graben an der Seite des Weges unterhalb des Joppethores empor, welcher das Thal Hinnom hinabführt. Staunenden Blickes ermißt der Wandrer, in welch wunderbarer Stärke die ältesten Teile dieser Bauten ausgeführt worden sind.

Von dem Wunsche getrieben, die Stadt ohnegleichen von einem hochgelegenen Punkte aus zu überschauen, erstieg ich den Davidsturm. Den Eingang von dem davorliegenden freien Platze vermittelt ein starker, vom Zahne der Zeit zernagter, vernachlässigter Bogengang, welchen Zinnen überragen. Die steinernen Lilien an ihren Spitzen, die Wappenblume der französischen Könige aus dem Hause Bourbon, von Gras und wilden Schlingpflanzen halb überwuchert, zeugen selbst hier unter verfallenem Gemäuer noch von der bewundernswerten Arbeit jener abendländischen Baumeister, die zur Zeit der Kreuzzüge neues Leben auf den Totenfeldern der Heiligen Stadt schufen. Der mittlere Bogengang ist zugebaut, nur den Raum für ein spitzbogiges Thor ließ man frei, über dem ein plumpes Holzornament zwei Halbmonde zeigt. Rechts davon ist in der Mauer eine Nische, links ein Seitenthor angebracht, beides, Nische sowohl wie Thor, gewölbt und klein. Eine rohe Rampe, zu der Stufen hinanführen, breitet sich vor der Nische aus und gewährt einer Schildwache Raum, die mit Säbel oder Flinte in der Hand dem Bau die kriegerische Staffage verleiht; eine zweite steht an dem mittleren Thore, kräftige Gestalten aus irgend einem fernen Teile des Reiches, vielleicht aus Kurdistan oder Klein-Asien. Einige Stadthunde liegen unter

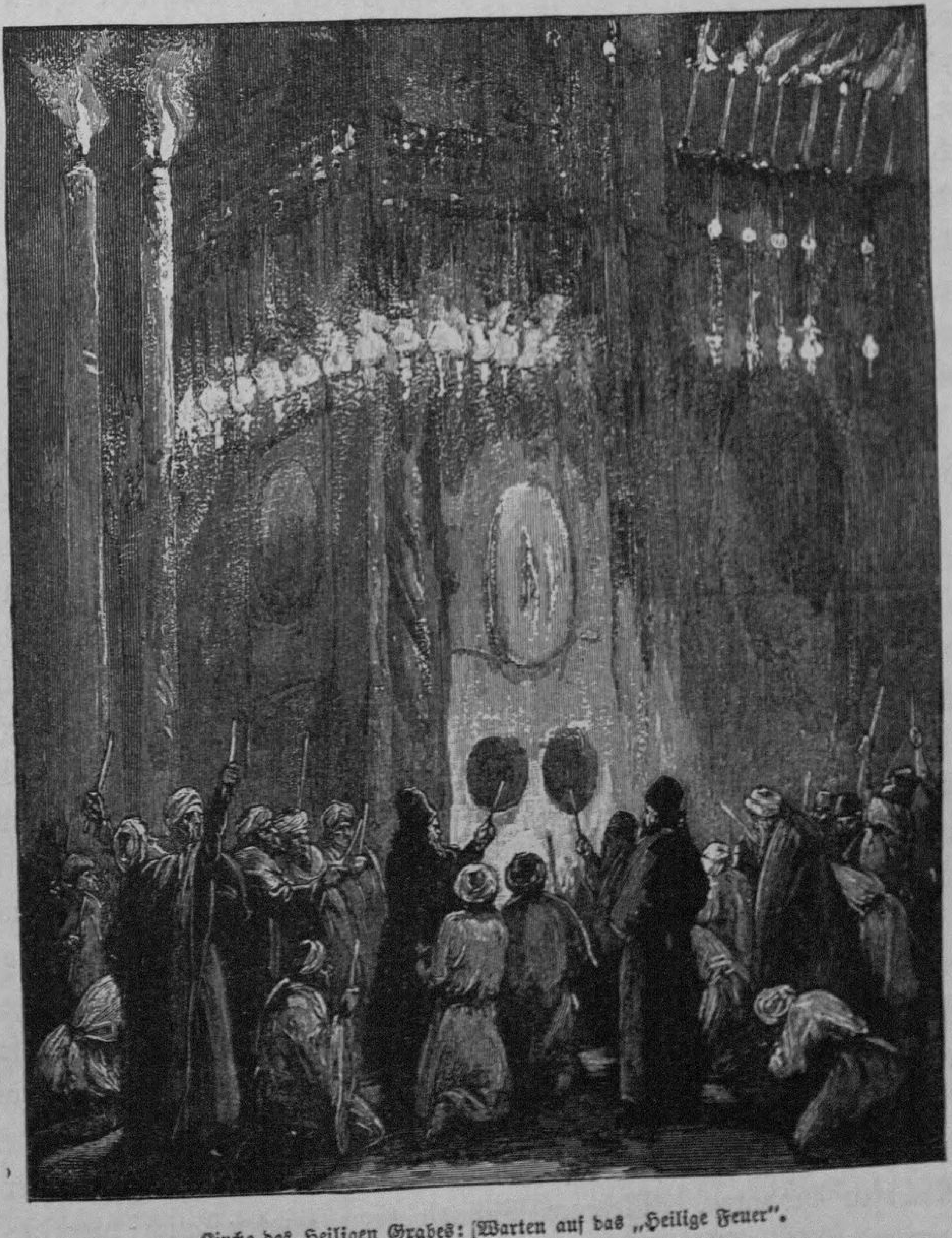
der rohen Steinbank vor der Thür des Wachthauses und benutzen den Tag zum schlafen, um nachts desto kräftiger die ruhende Bewohnerschaft mit ihrem lärmenden Gebell belästigen zu können. Ein Mann sitzt auf einem Binsenstuhle an der unteren Mauer



Eingang zur Heiligen Grabeskirche.

und raucht eine Wasserpfeife, ein zweiter liegt auf der Erde hingestreckt, ein dritter hält auf einem kleinen, runden Tische einige Apfelsinen feil; um sich die Zeit bis zur Ankunft eines Käufers zu vertreiben, zieht er mit ernsthafter Miene an dem langen, gewundenen Rohre einer Wasserpfeife, oder unterhält sich in den Pausen des Atemholens

murmelnd mit den beiden „Ehrenmännern“, die neben ihm an der Erde kauern, oder mit einem vierten, der in wallenden Gewändern, pantoffelgeschmückten Füßen und Turban auf seinen Stock gelehnt dabeisteht — eine martialische Gesellschaft! In Europa würde man alle vier „Lumpen“ nennen, in orientalischer Tracht machen sie noch einen ganz



Kirche des Heiligen Grabes: Warten auf das „Heilige Feuer“.

würdevollen Eindruck. Ein niedriger Damm führt durch den Thorweg und über den Graben mittelst einer äußerst ärmlichen Holzbrücke, der man es in ihrer plumpen, nachlässigen Ausführung sofort ansieht, daß sie ihren Ursprung den Türken verdankt. Stufen an der Außenseite des großen Turmes reichen bis zu halber Höhe über das massive Stück hinaus, und der übrige Teil ist mit andern, keineswegs sichren Stufen

im Innern versehen; denn die türkische Verwaltung läßt niemals an irgend einem Gegenstande Ausbesserungen vornehmen. Oben umgibt den Turm eine Brustwehr, durch deren Schießscharten Geschütze auf die Stadt gerichtet werden können und von dort aus die Gegend beherrschen. Wiewohl indessen einige Kanonen auf dem mit Cement verputzten Dache stehen, ist es doch die Frage, ob eine von ihnen im Ernstfalle verwendbar wäre; denn wie alles andre bleiben auch sie der Zerstörung durch Witterungseinflüsse schutzlos ausgesetzt.

Die Aussicht von dieser Höhe ist überraschend großartig. In nächster Nähe dehnen sich jenseits der Baracken die wohlgepflegten Gärten des Armenischen Klosters auf eben dem Boden aus, der nicht nur vor fast zwei Jahrtausenden den Palast des Herodes trug, sondern auf dem auch einst Davids und Salomos Gärten geprangt haben; denn auch diese breiteten sich auf dem westlichen Gipfel des Berges Zion aus. Man begreift, wie schwer Titus der Sieg geworden sein muß, wenn er drei solche Burgen zu erstürmen hatte, scheint es doch bei dem Blick in den Graben hinab, als ob schon diese eine vor der Erfindung des Schießpulvers uneinnehmbar gewesen sein müßte. Ferner gewinnt man hier ein Verständnis, wie die seldschukischen Krieger innerhalb dieser Befestigungswerke so lange den Kreuzfahrern unter Gottfried von Bouillon und den andern europäischen Fürsten zu widerstehen vermochten. Voll Entzücken schweift das Auge über die Unmenge kleiner Kuppeln in dem Häusermeere der Stadt, die sich über den flachen Dächern erheben. Sie schützen die Spitzen der darunter befindlichen steinernen Gewölbe, aus welchen sämtliche Häuser bestehen, da Holz kaum zu haben, Stein dagegen im Überfluß vorhanden ist. Natürlich war alles Gestein alt und verwittert; auf jeder Mauer nickten Gras und Unkraut; das Gemäuer der Häuser zeigte unsagbar rohes Gefüge, die wenigen schrägen Dächer senkten sich in traurigster Weise, alles zeugte von einer längst dem Verfall geweihten Stadt, die bestenfalls noch eine Weile zusammenhält, aber ohne jegliche Hoffnung, zu erneutem, kräftigem Leben zurückzukehren. Eine Gesellschaft von Männern gab sich auf einem der nahen Dächer dem Genusse des Rauchens hin; ein armes, kleines Kind, vermutlich ein Sklave, stand an der einen Seite der niedrigen Kuppel, ein Speisebrett mit Kaffeetassen am Boden neben sich; ein Mann lehnte mit seiner Wasserpfeife spielend an der andern Seite. Leichter Rauch, der hier und da aufstieg, verriet, wo die kleinen Feuer der morgenländischen Kochöfen brannten. Mehrere Schutzwehren zeigten auch hier die triangelförmig zusammengestellten Thonröhren, die im Morgenlande beliebt sind, weil sie den Ausblick gestatten und der Luft Zutritt gewähren. Auf einem der Dächer trockneten Kleidungsstücke. Ein einsamer Palmbaum ragte aus einem Hofe empor. Wieder auf einem Dache genoß eine Gruppe von Müßiggängern unter einem niedrigen Zelte aus Stangen und Matten das holde Nichtsthun. Fenster erblickte man fast nirgends; denn der Orientale besitzt keinen Sinn für Lüftung seiner Räume. Niemals sind solche im

Erdgeschoß angebracht, und selbst die weiter oben befindlichen bestehen aus elenden kleinen Luken in der Mauer und sind obenein meistens mit rohem Lattenwerk so dicht vergittert, daß die Luft kaum hindurchdringen kann. Natürlich gab es auch bessere Häuser; allein im ganzen erinnerte alles in seiner unsäglichen Dürftigkeit an den elendesten Stadtteil aller europäischen Großstädte, an das Ostende Londons.

Außerhalb des Stadtgebiets entschädigt die Natur für die traurige Aussicht auf diese menschenunwürdigen Wohnungen. Berge steigen auf allen Seiten empor und rufen die Worte des Psalmisten ins Gedächtnis, dessen Auge wohl auch wie das meine von einer solchen Höhe herab auf Salems Umgebung ruhte: „Um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit".*) Auf solch einen hochgelegenen Punkt hatte sich auch der Prophet als Wächter versetzt, als er mit den Augen des Geistes den Wiederaufbau der Stadt schaute, nachdem dieselbe von den Chaldäern in Trümmer gelegt worden, und laut ruft er bei dem prophetischen Anblick des Boten, welcher die Kunde bringt, Jehovah werde wieder in Zion einkehren und selbst sein Volk Israel aus der Gefangenschaft führen: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König! Deine Wächter rufen laut mit ihrer Stimme, und rühmen miteinander; denn man wird's mit Augen sehen, wenn der HErr Zion bekehret".**)

Die vier Berge im Norden, Osten und Süden der Stadt, auf denen dieselbe verbaut ist, ließen sich an der tieferen oder sanfteren Senkung des Bildes genau verfolgen. Der Berg im Norden, auf welchem sich die gewaltige Kupferkuppel der Heiligen Grabeskirche zwischen zwei muhammedanischen Minarets erhebt, steigt auch jenseits der Mauer noch weiterhin sanft an und ermöglicht die einzige bequeme Annäherung an Jerusalem. Er hat deshalb von jeher den Punkt gebildet, von dem aus feindliche Heere den Angriff unternahmen. Von diesem Plateau aus erstürmte Gottfried von Bouillon die Stadt, und auf der Höhe 540 Meter nordwestlich vom Joppethore, wo sich jetzt die Gebäude des Russischen Hospizes erheben, standen einst die Zelte des Titus.

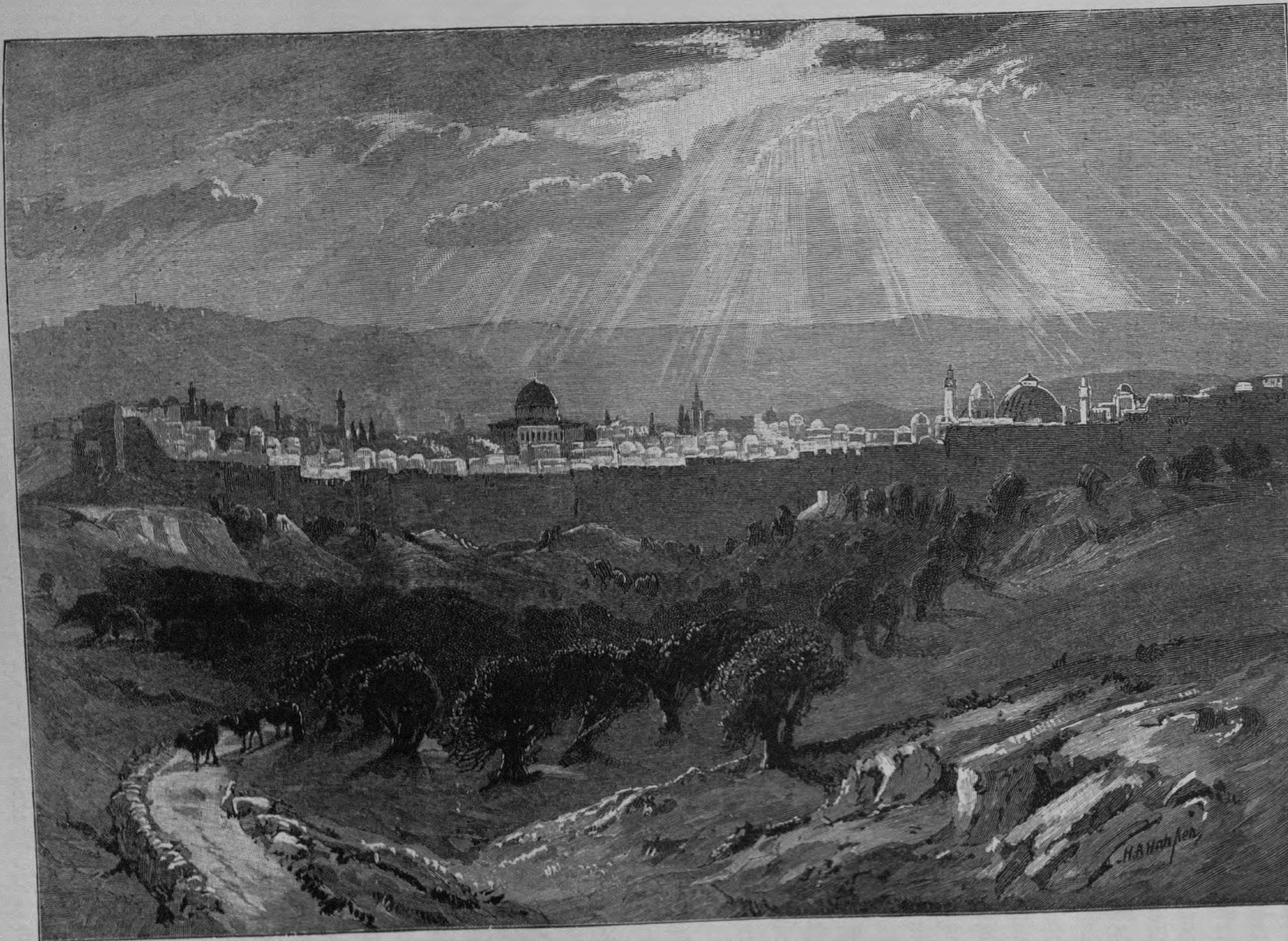
Im Norden des Tempelgebietes, folglich an der Nordostecke der Stadt liegt der Hügel Besetha, den ein Teil des muhammedanischen Viertels von Jerusalem einnimmt. Dieses zieht sich im übrigen im Norden entlang bis zum Damaskusthore und von dort aus südwärts bis zu der Straße hinab, welche vom Joppethore nach Osten läuft. Das Tempelgebiet wird so an seinen verschiedenen Eingängen von Muhammedanern bewacht. Der Nordwesten, die Ecke zwischen dem Damaskus- und dem Joppethore ist den römischen und griechischen Katholiken angewiesen, und der übrige Teil der Stadt,

*) Ps. 125, 2. **) Jes. 52, 7. 8.

nämlich das ganze Gebiet südlich von jener Straße, deren Eingang das Joppethor bildet, ist unter die Armenier und Juden geteilt, und zwar haben letztere den leidigen Trost, daß ihr Bezirk zum Teil an die Mauer ihres heißgeliebten Berges Morija stößt. Genau im Osten der Stadt und nur ein wenig tiefer als das Judenviertel dehnt sich der weite, freie Raum von etwas weniger als fünfunddreißig Acker Landes aus, auf welchem einst der Tempel stand.*) Nach Südwesten streckt sich der Berg Zion hin, auf ihm der höchstgelegene und älteste Teil der Stadt, jener Teil, welchen David den Jebusitern entriß und zu seiner Hauptstadt erhob. Die Stadtmauer umschloß einstmals den ganzen Berg, läuft aber jetzt im Südwesten quer über ihn fort und läßt an der Stelle, wo einst Salomos Palast stand, einen Platz frei, welchen der Christenfriedhof und die Protestantischen Schulen einnehmen. Ein Stück wird jedoch noch als Ackerland verwendet, dort zieht der Landmann seinen Pflug über die Ruinen der Stadt Davids und erfüllt somit bis in unsre Tage die Worte Michas, daß Zion wie ein Feld zerpflüget werden würde.**) Am weitesten erstreckt sich die Aussicht nach Südosten, da das Tote Meer mit seinen tiefblauen Wassern, die purpurnen Berge von Moab, das Felsenmeer der Wüste Juda und das Land weit darüber hinaus innerhalb des Gesichtskreises liegen. An malerischer Form alle andern Höhen übertreffend, hebt sich aus dem Gesamtbilde unmittelbar vor den Thoren der Stadt im Osten die edle Linie des Ölbergs ab, der die Tempelumhegung, also den Gipfel des einstigen Berges Morija, um mehr als zweihundert Fuß überragt.

Die hinteren Fenster meines Gasthauses gingen auf einen großen, 144 Fuß breiten und 240 Fuß langen, jedoch ziemlich flachen Teich hinaus, dessen felsiger Grund mit Cement bekleidet ist. Derselbe war reichlich mit Wasser gefüllt, das nur während der Regenzeit durch die Oberfläche sickert und sich in einer Rinne ansammelt; diese führt von dem „Oberen Teiche" zu dem muhammedanischen Begräbnisplatze auf der Hochebene etwa 540 Meter westlich vom Joppethore, von welchem Punkte aus sie unter der Erde fortläuft. Dieser Teich dürfte das Sammelbecken sein, das Hiskia anlegte, als er „die obere Wasserquelle in Gihon zudeckte und leitete sie hinunter abendwärts von der Stadt Davids",***) „und ließ in den Felsen graben und Brunnen machen".†) Seine Südseite wird nur durch eine Reihe Häuser von der Straße getrennt, das Koptische Kloster begrenzt sein nördliches Ende und in geringer Entfernung nach Nordwesten erhebt sich die Heilige Grabeskirche mit ihrer hohen Kuppel und dem unvollendeten Turm. Die Häuser, unmittelbar am Teiche weisen alle möglichen Höhen auf; eins derselben zeigt ein schräges Dach und einen gebrechlichen Balkon, der gerade über das Wasser vorspringt, ein zweites, in derselben Weise gedecktes überragt jenes um ein Stockwerk und ist mit einem viereckigen hölzernen Erker versehen, der auf

*) Es ist ein unregelmäßiges Rechteck, das im Westen etwa 480, im Osten 460, im Norden 310, im Süden 270 Meter mißt. **) Micha 3, 12. ***) 2. Kön. 20, 20; 2. Chron. 32, 30. †) Sir. 48, 19.



Blick auf Jerusalem, von Nordwesten.

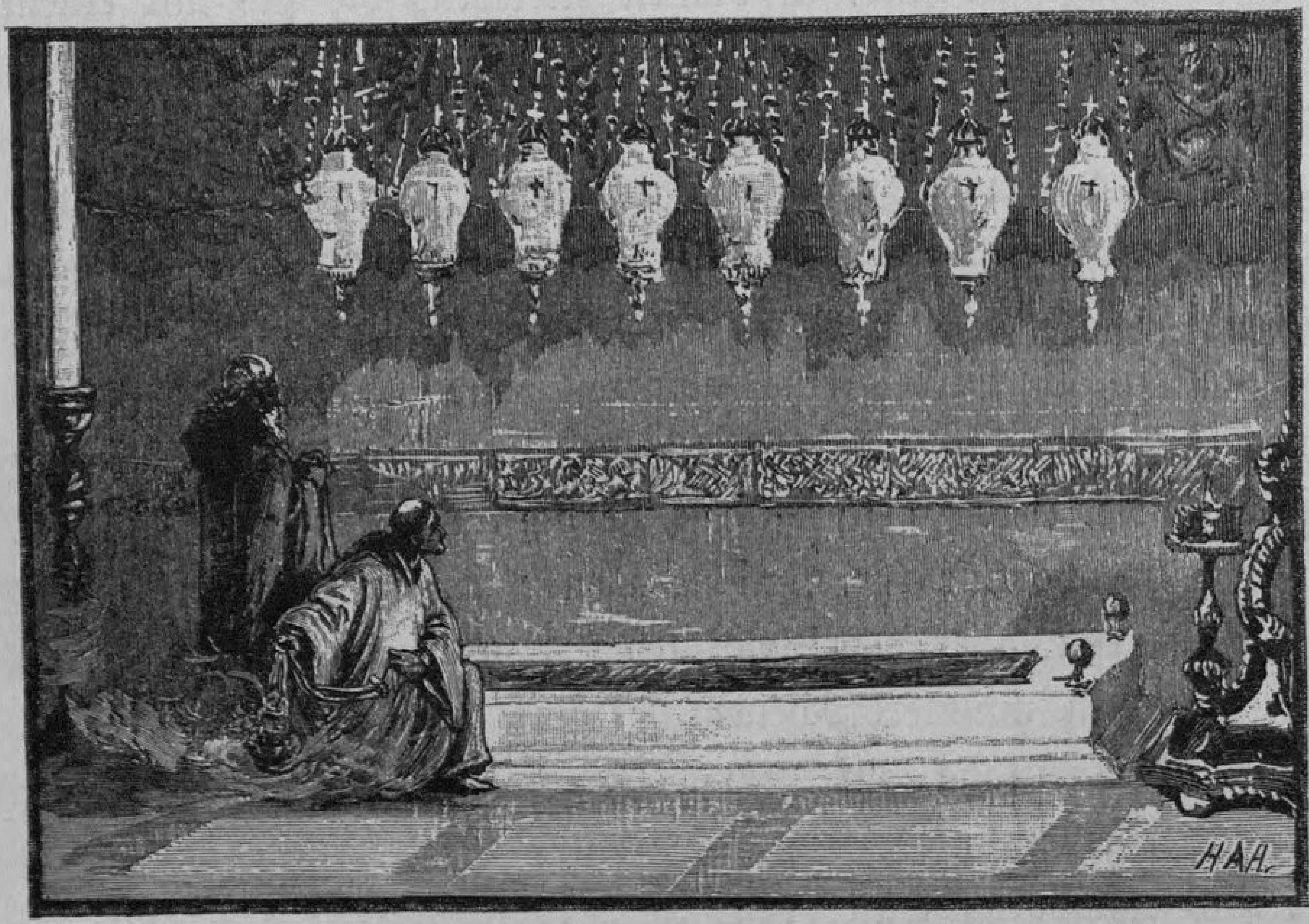
schiefen Stangen ruht und offenbar zu dem Zwecke aus dem Dache herausgebaut ist, damit die Bewohner einen Eimer durch ein Loch im Fußboden in das Wasser hinablassen können. Auf einem flachen Dache soll ein aus Stangen hergerichtetes Gestell zur Aufnahme von Matten in den heißen Monaten dienen, ein Holzgitter nach dem Teiche zu versieht die Stelle einer Brustwehr, vor einem der vorspringenden Fenstergesimse befinden sich Blumenbretter, und selbstverständlich belebt die Dächer wie gewöhnlich eine Anzahl Leute, deren einzige Beschäftigung im Schmauchen ihrer Wasserpfeifen besteht. Wie überall waren auch die Mauern um den Teich her dicht mit wildwachsenden Mauerpflanzen bewachsen und zeugten von jahrhundertelanger Vernachlässigung. Der Teich vermag drei Millionen Gallonen Wasser aufzunehmen, befindet sich aber in sehr schlechtem Zustande. Daß er einmal gereinigt werden könnte, solch ein revolutionärer Gedanke ist noch nie in dem Kopfe eines Jerusalemiters aufgestiegen! Den Grund bedeckt tiefer, schwarzer Schlamm aus verfaulten Blättern und Wasserpflanzen, und eine Ecke dient geradezu als Senkgrube schlimmster Art. Das Wasser soll angeblich nur zum Waschen im Haushalte verwendet werden, indessen die Ärmeren trinken es häufig im Sommer, wenn Trinkwasser knapp ist, wiewohl die Fäulnis dann den Höhepunkt erreicht, da das Wasser seit dem letzten Regen monatelang gestanden hat.

Ein paar Schritte die Davidsstraße hinab — so heißt die von Westen nach Osten die Stadt durchschneidende, vom Joppethor nach der Tempelmauer führende Gasse — bringen uns zur Christenstraße, (auch Patriarchenstraße genannt), welche nordwärts läuft; in der Nähe ihres unteren Endes erhebt sich die Kirche des Heiligen Grabes. Wie würden sich aber die Leser wundern, wenn sie sich plötzlich auf dieser Straße niedergesetzt fänden, die doch ihren Namen nach dem Heldenkönige Israels trägt! Sie ist mehr Gäßchen als Straße, die Häuser erreichen meistens nur die Höhe von zwei Stockwerken, deren unteres von Läden ausgefüllt ist, wenn man solche „Höhlen“ mit diesem ehrenvollen Namen bezeichnen darf! Über den Thüren laufen ununterbrochene, schmale Holzveranden hin, die schief in die Häuser hineingebaut sind, und verleihen den Waren Schatten. Aus welcher Zeit sie stammen oder wann sie ausgebessert wurden, bleibt ein ungelöstes historisches Rätsel — jedenfalls in sehr ferner Vergangenheit! Es läßt sich daher leicht vorstellen, in was für einem Zustande dieselben sich befinden. Die Oberfläche der Straße ist gleichfalls über alle Begriffe schlecht; denn selbst ein Esel, der sicherste Gänger unter den Tieren, hält inne, schnüffelt mit der Nase auf der Erde herum und stellt sorgfältige Berechnungen an, ob sein Fuß festen Grund findet, ehe er sich getraut, ihn weiterzusetzen. Kein Wunder, daß sich nach Dunkelwerden kein Mensch mehr auf der Straße blicken läßt; ohne Laterne muß man unfehlbar die Füße verstauchen oder die Beine brechen, wollte man sich unklugerweise hinauswagen. Während des Tages dagegen flutet der Strom buntfarbigen Lebens durch diese Hauptverkehrsader der Heiligen Stadt in einer Mannigfaltigkeit, wie sie

sich nicht so leicht anderswo wiederfindet. Auf dem freien Platze am Eingange der Straße vor dem Davidsturme entfaltet sich stets, wie ich zu beschreiben versucht habe, ein buntes Gedränge; und jedesmal, wenn man dorthin oder die Davidsstraße hinabblickt, ist das Bild ein anderes. Mit dem ersten Tagesgrauen schwanken Züge von Kamelen, die von braunen Beduinen geführt oder geritten werden, durch das Joppethor, diesem allgemeinen Mittelpunkte, dem größten freien Platze der Stadt zu. Frauen aus Bethlehem in rot, blau und gelb besetzten Gewändern und unverschleiertem Antlitz, wiewohl ein Schleier über die Schultern herabhängt, muhammedanische Frauen, deren Augen als der einzige unverhüllte Teil des Gesichts durch die schwarze Malerei an den Augenlidern größer erscheinen als sie sind, in blauen Kleidern, die sich mit einem schlichteren Namen bezeichnen ließen, falls sie weiß wären, Soldaten in den mannigfachsten Uniformen, Züge von Eseln mit Gemüsen, ein kriegerischer Araber im wilden Wüstenkostüm mit roten Stiefeln auf einem rotgesattelten Pferde, den mehr als zwölf Fuß langen Speer in der Hand, Weiber in weißen „Isars", jenen Hüllen, die vom Kopfe bis zu den Füßen über das Kleid geworfen sich bei jedem Schritte wie ein Ballon aufblasen, ein halbnackter Derwisch, seine magere Hand nach Almosen ausstreckend, die er im Namen des Allbarmherzigen erbittet, eine Compagnie türkischer Soldaten, aus deren Uniformen die Armut herausschaut, jedoch lauter kräftige Gestalten, ihnen voran eine Musikerbande, welche nur kurze, nichtssagende Tusche im französischen Stile spielt, russische Pilger, Juden aller Nationalitäten, Fremde aus aller Herren Länder, — dies alles ergießt sich in ununterbrochenem Strome durch den engen Kanal der Davidsstraße oder macht eine zeitlang auf dem Marktplatze Halt. Selbst eine Zigeunerfamilie schlägt dort unter einem niedrigen, schwarzen Zelte ihr Lager auf; denn mit einer Freiheit, die bei uns unmöglich wäre, thut im Morgenlande ein jeder, was ihm beliebt.

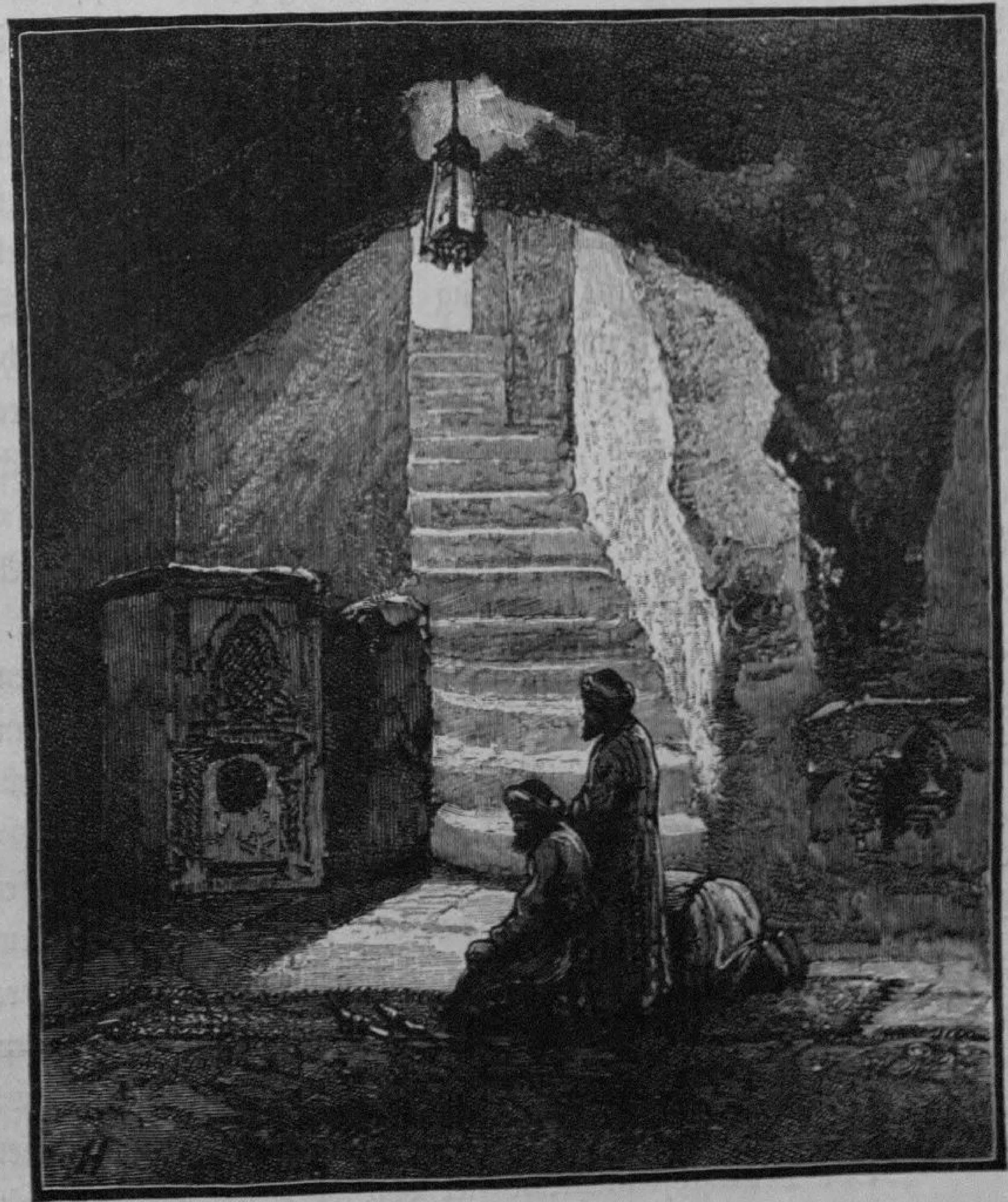
Die Christenstraße bildet hauptsächlich das Quartier der Schneider, Schuhmacher und andrer Handwerker christlicher Religion. Schreiten wir dieselbe etwa 200 Fuß hinab, so gelangen wir rechts an eine sehr enge Straße mit ebenfalls schrecklichem Pflaster, welche bergab führt. Wir biegen in dieselbe ein und sehen uns bald bei einigen Stufen, die unser Esel, falls wir einen solchen reiten, ohne Schwierigkeit hinunterklettert. Sie führen auf den freien gepflasterten Platz vor der Kirche des Heiligen Grabes. Dieser gilt als Lieblingsaufenthalt der bethlehemitischen Verkäufer von Andenken in Perlmutter und Olivenholz, die nebst andern Kleinigkeiten auf dem Pflaster ausgestellt sind. Zu Festzeiten steigert sich das Gedränge an diesem Orte bis zum äußersten. Männer und Frauen, Kinder und Greise, Priester und Laien aus allen Ländern der Erde gemahnen an die „Mannigfaltigkeit der Zungen", wie sie sich vor alters ebenfalls in Jerusalem am Pfingstfeste entfaltete. Der einzige Zugang zu der Kirche befindet sich an der Südseite und war verschlossen, als ich ihn erreichte; eine

Gabe an den Thürhüter jedoch öffnete mir das Thor, ich trat ein. Vor mir dehnte sich ein Viereck, dem sich armenische, koptische und griechische Kapellen auf allen Seiten anschließen. Die letzteren erheben den Anspruch an der Stelle zu stehen, wo Abraham Isaak opfern sollte. Die Vorderansicht der großen Kirche selbst macht durch ihr höchst ehrwürdiges Alter tiefen Eindruck. Ursprünglich befanden sich hier zwei rundbogige Thorwege, indessen der rechte ist gänzlich, der linke im oberen Teile zugebaut worden. Über diesen Thorwegen fallen zwei tief eingesunkene Bogen von derselben Größe und im gleichen Stile ins Auge, welche innerhalb zurücktretenden, einst schön behauenen Mauerwerks zwei rundbogige Fenster von verhältnismäßig geringer Größe umrahmen. Auf einem Vorsprung unter ihnen, dort wo die Säulen der Bogen beginnen, hat ein sinniger Mönch verschiedene Blumentöpfe aufgestellt; die kurze rohe Leiter, auf welcher er von dem Fenstersims hinabgestiegen, hängt noch dort. Doch hat er die armen Blumen offenbar vergessen, und sie senken infolge des Wassermangels halb vertrocknet die Köpfe. Über den beiden Fensterbogen, die mit ihren Verzierungen fast bis zur Höhe der Kirchenmauer hinaufreichen, umschließt eine Brüstung im Viereck die Kuppel. Diese letztere selbst ist insofern sehenswert, als ein Streit über ihre Ausbesserung den vorgeblichen Anlaß des Krim-Krieges bildete und folglich die Ursache von dem Tode vieler Tausende wurde, welche in ihrem Leben niemals etwas von dieser Kirche vernommen hatten. Ein ebenso großes Fenster wie die beiden andern, das in gleicher Höhe mit denselben liegt, jedoch nicht von dem großartigen Bogen umgeben, vielmehr durch einen Rahmen aus starken Eisenriegeln entstellt ist, durchbricht die Wand rechts von der Mittelfaçade; diese drei Fenster, die sich etwa vierzig Fuß über dem Erdboden erheben, sind die einzigen Fenster in der Front der Kirche, soweit man dieselbe von dem Vorhofe aus überblickt. Die ganze Front stammt aus dem zwölften Jahrhundert, als die Kreuzfahrer das Gebäude umgestalteten. Der Einfluß der französischen Kunst jener Zeit


Der „Stein der Salbung“.

zeigt sich in der auffallenden Ähnlichkeit der Ornamentik mit derjenigen mancher Kirchen in der Normandie. Ja in der That ist ein schönes Bildhauerwerk über einer der Thüren, eine Darstellung von Jesu Einzug in Jerusalem, wahrscheinlich von Frankreich dorthin gebracht worden.

Überrascht erblickt man als erstes innerhalb der Thür eine türkische Wache, die dort aufgestellt ist, um den Frieden zwischen den eifersüchtigen, christlichen Konfessionen aufrecht zu erhalten; sie verletzt als greller Gegensatz zu dieser Umgebung trotz ihrer Notwendigkeit das Gefühl aufs tiefste. Die Soldaten auf ihren Matten liegen oder sitzen zu sehen, wie sie rauchen und Kaffee trinken, ist keineswegs ein erbaulicher Anblick, immerhin aber noch das kleinere Übel, da um diesen Preis wenigstens Ruhe herrscht und solche Aufstände und blutige Scenen verhindert werden, wie sie jene Kirche zu verschiedenen Malen auf das traurigste entweiht haben. Unmittelbar vor uns steht der „Stein der Salbung" und bezeichnet den Ort, wohin unsers HErrn Leichnam nach der Salbung gelegt wurde, um ihn für die Grablegung vorzubereiten. Er besteht in einer großen Kalksteinplatte, die jedenfalls das Verdienst hat, seit sieben bis acht Jahrhunderten als Gegenstand der Verehrung für arme, schlichte Pilger dort gelegen zu haben. Wenige Schritte nach links ist die Stelle, wo die Frauen, wie man uns versichert, während der Salbung gestanden haben, und von dieser aus tritt man sich immer noch links haltend in das Westende der Kirche ein, jene große Rotunde, welche das Vorbild



Höhle unter der Omars-Moschee.

sämtlicher kreisförmig gebauten Kirchen Europas gewesen. Mächtig wölbt sich die berühmte Kuppel über den achtzehn Pfeilern, auf denen sie ruht; Fenster durchbrechen die Rundung, die sich zur Kuppel verjüngt. In der Mitte dieses Raumes, der 67 Fuß im Durchmesser hält, befindet sich die Kapelle des Heiligen Grabes, etwa 26 Fuß lang und 18 Fuß breit, ein geschmackloser Bau aus rötlichem, marmorähnlichem Kalkstein, der an der ganzen Bedachung entlang mit goldenen Blumensträußen und Bildern neueren Ursprungs geschmückt ist, und dessen Front von zahllosen Lampen blendend strahlt. Im Innern teilt er sich in zwei Hälften, die eine gibt, wie behauptet wird, den Ort an, wo die Engel bei der Auferstehung standen, die andre bezeichnet das eigentliche Grab Christi. Große Marmorleuchter mit riesigen Wachslichtern, die nur an hohen Festtagen angezündet werden, stehen vor der Kapelle der Engel, bei deren Betreten die Pilger ihre Schuhe ausziehen, da sie als besonders heiliger Boden gilt. Eine Öffnung in der Mauer an jeder Seite des Eingangs bildet den Schauplatz eines jener wenigen Wunder, mit denen sich die Leichtgläubigkeit der Menschen selbst in unsrer Zeit noch narren läßt; denn durch sie wird das angeblich vom Himmel stammende „heilige Feuer" an jedem griechischen Osterfeste ausgegeben und zwar unter solchem Tumult und Gedränge der in der Kirche harrenden Menge, daß Zahllose mit dem Tode bedroht werden. Schon am Abend vor dem Tage des Feuers ist jeder Winkel der Kirche mit Andächtigen überfüllt, die oft von der langen, angespannten Erwartung so ermüdet werden, daß sie im Stehen schlafen, oder die, falls sie wach bleiben, ihre Brust bekreuzen, laut seufzen und, wenn es möglich ist, sich auf den Boden werfen. Am nächsten Vormittage stellt sich eine türkische Wache in doppelter Reihe um das Grabmal her auf und hält dort einen Gang frei, der breit genug ist, daß drei Leute nebeneinander gehen können. Außerhalb dieser von Waffen starrenden Mauer breitet sich die auf den denkbar engsten Raum zusammengepreßte Menge von der Mauer der Rotunde bis zu derjenigen der Heiligen Grabeskapelle zu Tausenden aus. Wie eine solche Anzahl menschlicher Wesen überhaupt auf einem so kleinen Raume Platz findet, ist an sich schon ein Wunder. Kapitän Conders Schilderung der nun folgenden Vorgänge ist so lebendig, daß ich sie hier wiedergebe.

„Das Mittagssonnenlicht fiel von oben auf die Nordseite herab, wo die Griechen versammelt waren, während auf der Südseite alles in tiefem Schatten lag. Das gedämpfte Grau des Marmors erstrahlte hell, und ein weißes Lichtcentrum bildete sich aus den weißen Kopfbedeckungen, Hemden und Schleiern der eingeborenen Christen. Ein enger Quergang wurde bei der Feueröffnung der Nordseite hergestellt, wo sechs herkulische Wächter in Wollstoff gekleidet und mit um den Kopf geschlungenen Tüchern Wache hielten, die einzigen Gestalten, welche sich in der Masse deutlich unterscheiden ließen.

Die Pilger, welche alle Länder der morgenländischen Christenheit vertraten, Armenier, Kopten, Abessynier, Russen, Syrer, Araber, jeder Volksstamm beisammen

stehend in der ihm eignen Tracht, die sich sowohl in den Farben wie im Schnitt zeigte, eine ganze Anzahl Frauen darunter, einige mit kleinen Kindern auf dem Arme, deren Weinen deutlich aus dem Gewirre der zahllosen Laute in all den verschiedenen Sprachen heraustönte, standen mindestens schon zehn Stunden an einer Stelle, doch zeigten sie noch keine Spur von Ermattung. Jedes Antlitz war der Feueröffnung zugewendet; nur als barmherzige Priester große Zinnkannen mit Wasser umhertrugen, ging für den Augenblick eine Bewegung durch die Menge. Geduldig und stumpfsinnig standen die russischen und armenischen Pilger gleich Bildsäulen da, jeder von ihnen hielt mit der Hand ein Bündel von etwa einem Dutzend Lichtern in die Höhe, um sie nicht zu verlieren, bis er sie an dem Feuer entzünden könne, sobald dasselbe erscheinen würde. Ebenso ruhig und unbeweglich saßen die Ägypter. Bei den griechischen Christen dagegen, meistens Syrern von Geburt, sprach die nervöse Aufregung aus der fortwährenden Bewegung aller Gliedmaßen. Ab und zu erklomm einer von ihnen die Schultern seiner Nachbarn und wurde über die Köpfe der Menge hinweg nach vorn befördert. Gesänge, welche Hunderte von Stimmen in vollkommener Harmonie wiederholten, wurden häufig von einzelnen Führern angestimmt, unter anderm: „Dies ist das Grab unsers HErrn“, „Gott helfe dem Sultan“, „O Juden, o Juden, euer Fest ist ein Fest von Affen“, „Christus ist uns gegeben, mit seinem Blut erkaufte er uns“, „Wir feiern diesen Tag und die Juden klagen“, „Am Siebenten ist das Feuer und unser Fest, und dies ist das Grab unsers HErrn.“

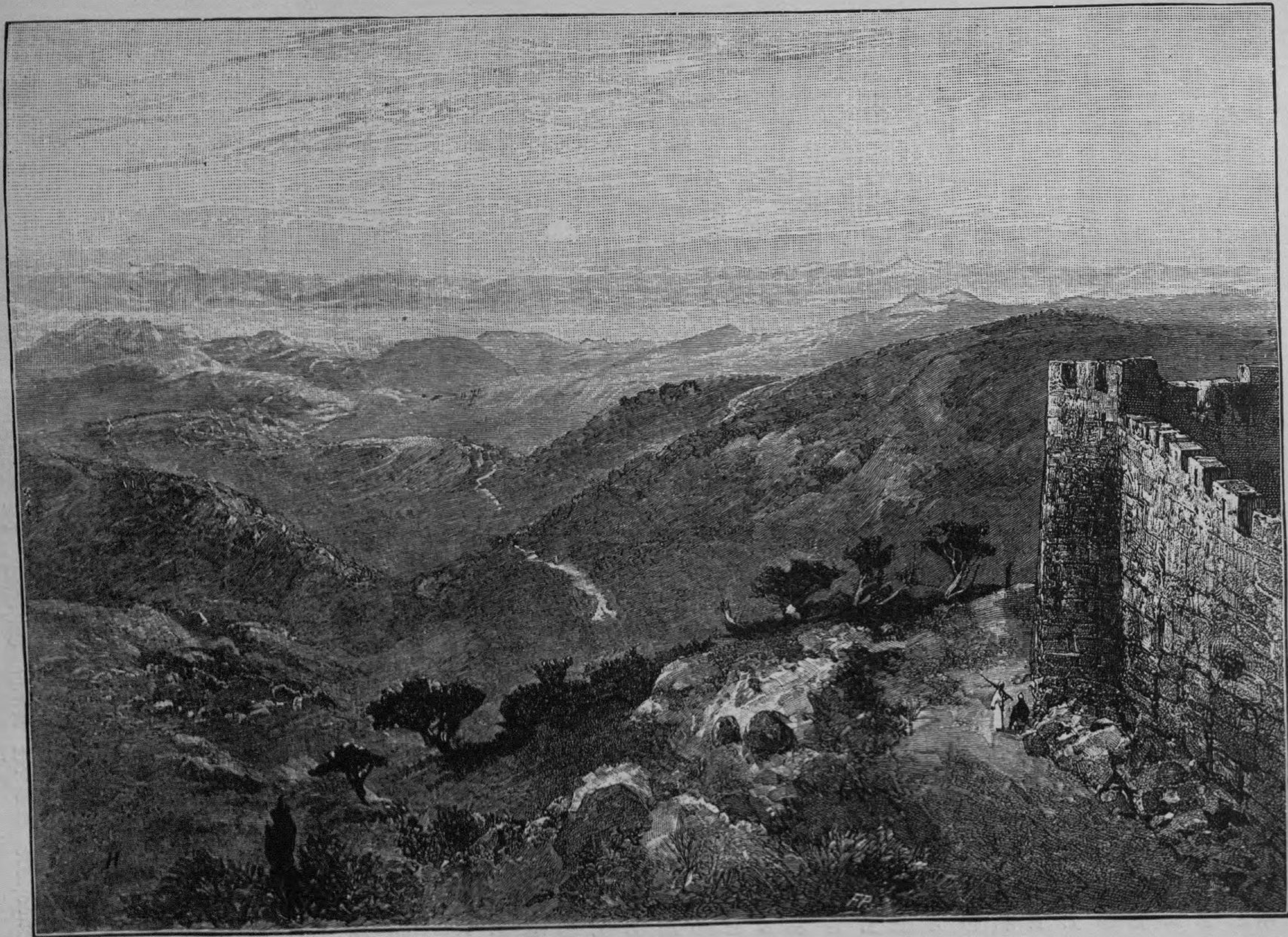
Die Geduld der Wache inmitten all des wilden Gewirrs war bewundrungswürdig, wenn sie auch bisweilen auszugehen drohte. Ein Hieb mit einer starken Nilpferdhautpeitsche von der Hand des Obersten, den dieser sofort an der Ecke austeilte, wo man die Ruhe ernstlich zu stören wagte, stellte den Frieden wie durch Zauber wieder her. Etwa um ein Uhr mittags stießen die einheimischen Bewohner zu den fremden Pilgern, sie brachen ganz plötzlich herein und rasten die schmale Gasse entlang, viele von ihnen mit entblößtem Oberkörper. Den Gang nach dem Eindringen einer zweiten Schar abermals zu säubern, war schwierig, doch gelang es schließlich unter lauten Rufen: „Dies ist das Grab unsers HErrn“, welche einmal über das andre mit wunderbarer Schnelligkeit wiederholt wurden. Die Rotunde faßte nun in ihrem kleinen Kreise von 67 Fuß Durchmesser, von welchem der von der Grabeskapelle beanspruchte Raum noch abging, gegen 2000 und die ganze Kirche etwa 10000 Personen. Endlich schallte der Gesang der Priester aus der griechischen Abteilung der Kirche herüber, und der feierliche Umzug begann. Voran schwebten der Prozession sehr schäbige Banner, die Kreuze über denselben nach einer Seite geneigt. Der alte Patriarch blickte angstvoll drein und wankte daher mit zwei Würdenträgern zur Seite, die jeder eine große silberne Weltkugel trugen; diese sind mit Löchern versehen, durch welche das Feuer in das Innere gelegt wird. Nun erhoben die Männer

ihre Stimmen im Chor, und die Frauen stießen schrille Rufe aus; dann war alles still. Zwei Priester standen entblößten Hauptes neben den Feueröffnungen, von den riesigen Wächtern an ihrer Seite überragt.

Plötzlich leuchtet eine große brennende Fackel in ihren Händen, die ihnen von dem im Innern des Grabmals befindlichen Patriarchen gereicht worden, und mit dieser wenden sich die beiden Priester, umgeben von einer Leibwache riesengroßer Leute zur Menge, wobei sie und ihre Wächter wie Furien schonungslos jeden beiseite stoßen. In einem Augenblicke ist die dünne Kette der Soldaten durchbrochen und von zwei großen Menschenwogen verschlungen, die sich nun von allen Seiten an die Fackel herandrängen; diese selbst flackert bald hoch, bald tief über ihnen, während sie langsam bis zum Ausgang der Kirche vordringt, wo ein Reiter sie erwartet, um mit ihr nach Bethlehem zu jagen. Bei ihrem langsamen, gestörten Fortschreiten strecken sich Hunderte von Händen mit Lichtern nach ihr aus, allein es gelingt nicht, auch nur ein einziges bei der schaukelnden Bewegung zu entzünden. Gleich darauf jedoch werden andre brennende Fackeln aus den Feueröffnungen herausgegeben, und nun vermögen die Pilger mehr und mehr in steigender Erregung an diesen ihre Kerzen zu entzünden. Doch wehe dem Eigentümer der ersten entzündeten Kerze! Sie wird ihm entrissen und durch ein Dutzend andre ausgelöscht, welche hineingehalten werden. Zarte Frauen und schwache Greise kämpfen wie Furien, lange schwarze Turbane fliegen auseinandergerollt zur Erde, und wer vermöchte zu sagen, was aus den kleinen Kindern wird? Unter einem Sturme wilder Aufregung verbreiten sich die Lichter wie ein Feuermeer über die ganze Kirche, selbst bis auf die Galerien und den Chor. Ein stämmiger Neger, der wie ein wütender Ochse kämpft und um sich stößt, läuft durch die Kirche, überall strecken sich ihm ausgereckte Arme nach und versuchen, ihre Kerzen an der seinigen zu entzünden; nachdem ihnen dies gelungen, konnte man beobachten, wie manche der Pilger sich in der Flamme badeten, andre ihre Kleider daran sengten, zum Andenken an die Feier Wachs über dieselben tropften oder gar die Kerzen verzehrten. Eine prunkvolle Prozession beschloß die ganze Feier, bei welcher aller nur mögliche Glanz an edelsteinbeladenen Kreuzen, prächtigen Gewändern und was sonst an kirchlichem Gepränge dazu gehört, entfaltet wurde, um den Eindruck zu erhöhen."

Ein so seltsames Schauspiel wie diese jährlich sich wiederholende Ceremonie findet sich nirgends sonst. Stanleys Schilderung derselben fügt noch einige wesentliche Züge hinzu und bringt sie uns nicht minder lebendig vors Auge; auch sie mag deshalb hier noch teilweise folgen.

„Die Grabeskapelle", sagt er, „ragt über eine dicht gedrängte Menge von Pilgern hervor, welche stundenlang eingekeilt stehen oder sitzen, während rings um sie her und zwischen ihr und einer andern dichten Masse, die sich bis an die Wände der Kirche ausbreitet, eine Gasse von zwei Reihen oder besser Kreisen türkischer Soldaten



Landschaft im Südosten von Jerusalem.

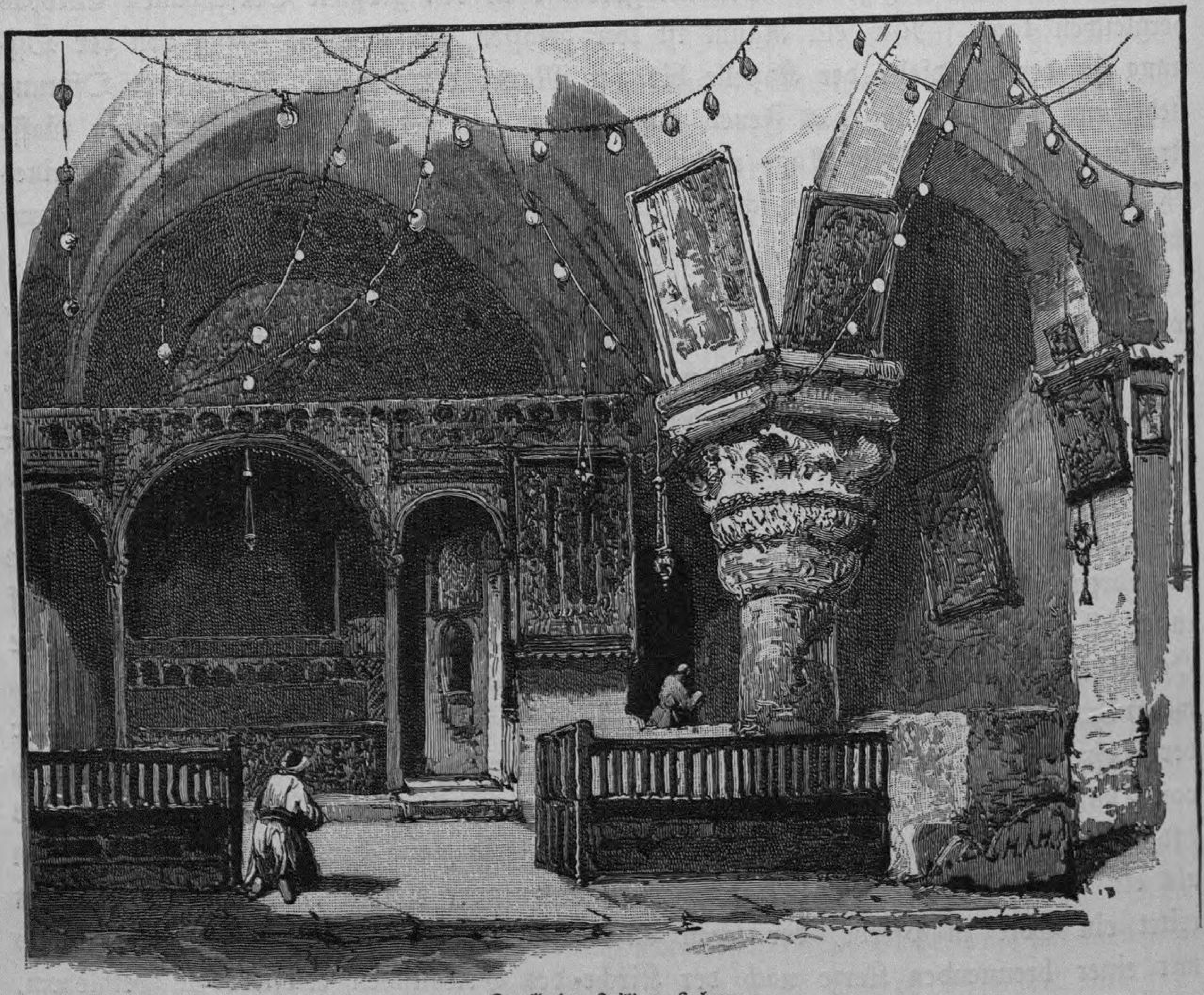
gebildet wird, um die Ordnung aufrecht zu erhalten Um Mittag wird diese kreisförmige Gasse plötzlich von einer wilden Schar überflutet, die im schnellen Laufe daherjagt, bis es einem der türkischen Soldaten gelingt, sie zum Stehen zu bringen. Unter den arabischen Anhängern der griechischen Kirche scheint der Glaube zu herrschen, daß das Feuer nicht eher erscheint, bis sie eine bestimmte Anzahl von Malen um das Grab herumgerast sind. Möglicherweise ist diese Sitte auch ein seltsames Überbleibsel der Spiele und Wettrennen, die im Altertume am Grabe eines Häuptlings gebräuchlich waren. So führen jene Pilger in der vorhergehenden Nacht um das Grab her eine Menge von Luftsprüngen aus, die sich am besten den von England herübergenommenen Spielen wie Fangspiel, Fußball und Springfrosch vergleichen lassen. Zuerst laufen aus diesen wirren Massen zwanzig, dreißig, ja fünfzig Mann gleichzeitig aus, wobei sich einer am andern festhält, dann wird einer der Beteiligten auf die Schultern, bisweilen sogar auf die Köpfe der andern gehoben, die mit ihm davonjagen, bis er abspringt, worauf ihm ein andrer folgt. Manche der Teilnehmer sind in Schafpelze gekleidet, andere gehen fast nackt; meistens schreitet ein Führer als Vortänzer allen voran und klatscht in die Hände, worauf alle in derselben Weise antworten. Sie stoßen auch wildes Geheul aus, dessen Hauptinhalt lautet: „Dies ist das Grab Jesu Christi; Gott rette den Sultan“, „Jesus Christus hat uns erlöst“. Was in den kleineren Gruppen beginnt, pflanzt sich bald in größerer Ausdehnung fort, bis zuletzt der ganze Kreis zwischen den Truppen fortwährend von einem wirbelnden Rennen, einem unaufhaltsamen Strome wilder Gestalten wogt, die sich wie ein Rad um das Grab drehen. Allmählich läßt dieser Wahnsinn nach oder wird gewaltsam unterdrückt; der Gang wird gesäubert, und aus der griechischen Abteilung im Osten der Rotunde beginnt eine lange Prozession mit gestickten Bannern, die im griechischen Gottesdienste die Stelle von Heiligenbildern ersetzen, um das Grab herum zu ziehen.

Von diesem Augenblicke wird die Erregung, die sich bisher auf die Läufer und Springer beschränkt hatte, allgemein. Von den Soldaten eingehegt bleiben die beiden gewaltigen Mengen der Pilger freilich vorläufig noch auf ihrem Platze, doch stimmen alle in eine Reihe wildtönender Rufe ein, durch die man ab und zu befremdet und fast mit einem Anflug von Rührung die Gesänge jener Prozession vernimmt. Dreimal bewegt diese sich im Kreise um die Grabeskapelle; beim dritten Male schließen sich ihr die beiden Reihen der türkischen Soldaten an und treten an das Ende derselben. In großer Bewegung drängt nun die Menge hinüber und herüber. Die Krisis des Tages naht. In dem Glauben, die Anwesenheit der Türken hindere das Herabkommen des Feuers, werden dieselben aus der Kirche getrieben oder lassen sich treiben. In einem Augenblicke erfüllt die Kirche das wilde Gewoge einer kämpfenden und siegestrunkenen Menge. Von allen Seiten dringt sie wütend auf die Truppen ein, die sich an der Südostecke aus der Kirche entfernen, die Prozession wird durchbrochen, die Banner

schwanken und wanken. Sie wanken, weichen und fallen; in wilder Flucht eilen Priester, Bischöfe, Bannerträger vor dem furchtbaren Anprall hierhin und dorthin. Nur eine kleine, aber undurchdringliche Schar rettet den Bischof, welcher den Patriarchen vertritt, in die Grabeskapelle, deren Thür hinter ihm verschlossen wird. Die ganze Kirche gleicht nun einem wogenden Meere von Köpfen und hallt von einem Lärm wieder, den man einzig dem Stimmengebrause in den größten Börsenhallen Europas vergleichen kann. Nur ein Raum ist leer gelassen, ein schmaler Gang von der Öffnung an der Nordseite der Kapelle bis zur Mauer der Kirche. Neben der Öffnung steht ein Priester, um das Feuer aufzufangen; an jeder Seite dieser engen Gasse strecken sich, soweit das Auge reicht, hunderte von bloßen Armen wie Zweige eines blätterlosen Baumes aus, wie schwankende Äste eines Waldes, den ein heftiger Sturmwind schüttelt.

In früheren Zeiten, als man der Leichtgläubigkeit noch mehr zu bieten wagte, wurde die Spannung, mit welcher die Menge der Gegenwart Gottes entgegenharrte, noch mächtiger gesteigert, indem man über der Kuppel der Kapelle eine Taube herabschweben ließ, die das sichtbare Herabsteigen des Heiligen Geistes anzeigen sollte. Diese Unsitte ist jetzt abgeschafft worden, indessen dauert der Aberglaube noch fort. Lautlos, ehrfurchterweckend lautlos, steht die Heilige Grabeskapelle inmitten dieses allgemeinen Aufruhrs da. Endlich kommt der langersehnte Augenblick. Eine helle Flamme wie von brennendem Holze erscheint in der Öffnung. Thatsächlich hat sie der Bischof innerhalb derselben angezündet, nach dem Glauben jedes Pilgers jedoch zeigt sie die Herabkunft Gottes selbst an, der sich auf das Heilige Grab niederläßt. Jede Einzelwahrnehmung, jede deutliche Unterscheidung geht nun in dem allgemeinen Gewirre der Aufregung unter, das die Kirche erfüllt, indem sich das Feuer langsam, allmählich von Hand zu Hand, von Kerze zu Kerze über die unabsehbare Menge fortpflanzt, bis endlich das ganze Gebäude von Galerie zu Galerie gleich dem weiten Raume unten als ein einziges Lichtermeer von Tausenden brennender Kerzen erscheint Jetzt reitet ein Bote zu Pferde, der schon an dem Thore der Kirche wartet, im Galopp mit einer brennenden Kerze nach der Kirche des Griechischen Klosters zu Bethlehem, um das heilige Feuer auf die dort befindlichen Lampen zu übertragen. Jetzt entsteht aber auch, da ein jeder dem dichten Rauche und der erstickenden Hitze zu entrinnen und die brennenden Kerzen in die Straßen und Häuser Jerusalems zu tragen sucht, an dem einzigen Ausgange der Kirche jenes furchtbare Gedränge, das bisweilen, wie i. J. 1834, Hunderten das Leben kostet. Ein kleine Weile noch laufen die Pilger erregt hin und her und bringen Gesicht und Brust nahe an das Feuer, um seine angebliche Harmlosigkeit zu bezeugen. Indessen die sinnlose Begeisterung läßt von dem Augenblicke nach, in welchem das Feuer ausgeteilt wird. Das ist das Ostern der Griechischen Kirche!“

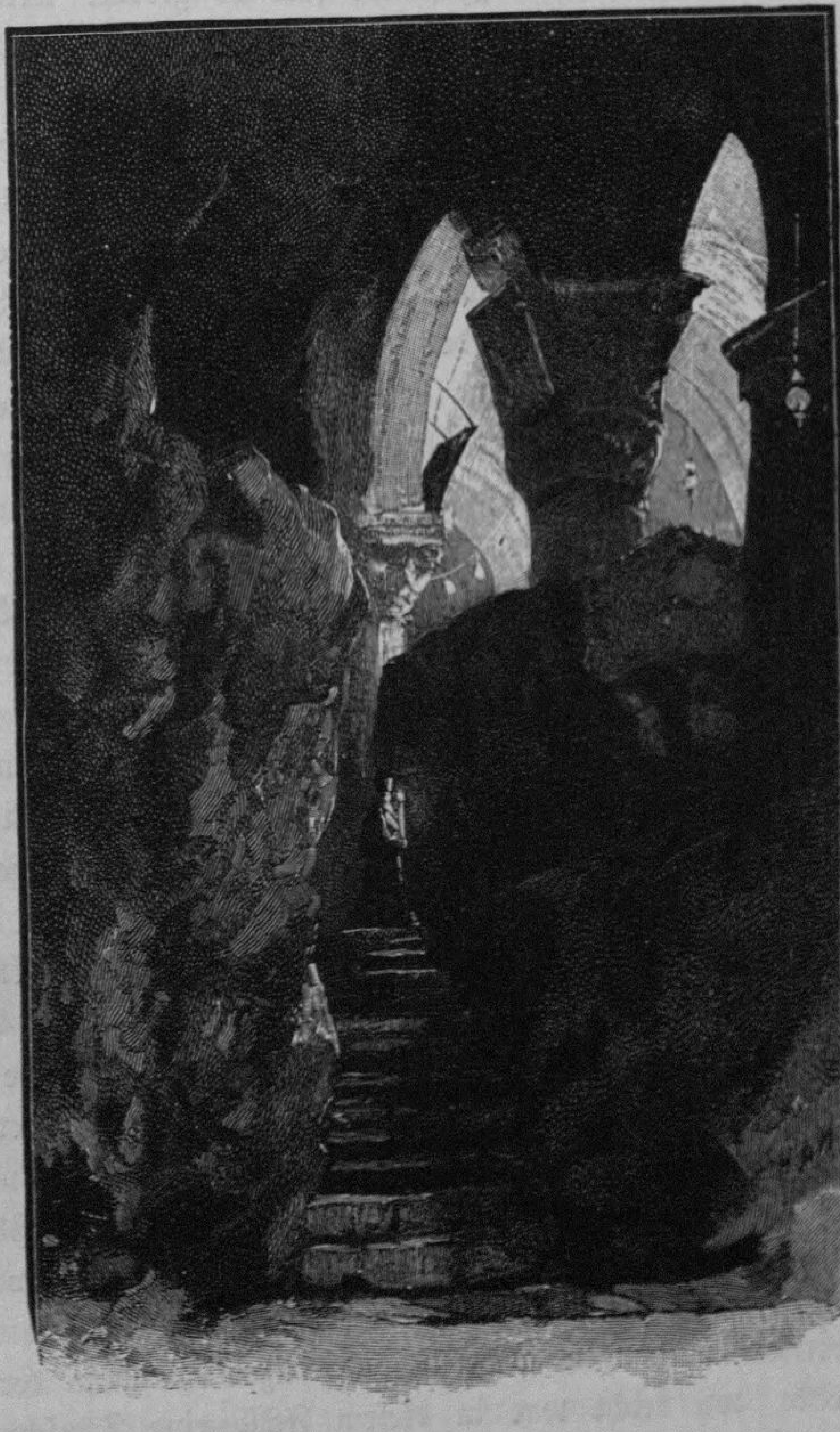
Doch kehren wir zu der Kapelle zurück. In der Mitte steht von Marmor umschlossen ein Stück Stein, angeblich ein Teil desjenigen, welchen die Engel von dem versiegelten Grabe hinwegwälzten, und am westlichen Ende, zu dem ein niedriger Gang führt, befindet sich die berühmte Grabkammer unsers HErrn, ein sehr kleiner, niedriger Raum, von nur sechs Fuß Weite und etlichen Zoll mehr in der Länge. Der glänzende



Kapelle der Heiligen Helena.

Marmor mit dem die Kapelle ausgelegt ist, steht freilich im Widerspruch mit ihrer Bestimmung als Grabstätte, und doch wirkt auch er feierlich trotz seiner Pracht in dem milden Schimmer von dreiundvierzig goldnen und silbernen Lampen, die an Ketten hängen, und deren Licht durch rotes, gelbes und grünes Glas hindurchschimmert, die Farben geben die Konfessionen an, denen die Lampen gehören: nämlich je dreizehn den Franziskanern, Griechen und Armeniern und vier den Kopten. Das Grab selbst besteht in einer erhöhten, zwei Fuß starken, drei Fuß breiten und über sechs Fuß

langen Platte und dient als Altar, über welchem das Dunkel nur durch schwache Lampen erhellt wird. Genau im Osten schließt sich an die Rotunde das griechische Schiff an, welches an dem entfernten Ende durch einen prachtvollen Vorhang abgeschlossen wird. Eine niedrige Säule auf dem Erdboden, die keinem weiteren Zwecke dient, bezeichnet die Stelle, welche man im Altertum für den Mittelpunkt der Welt hielt; denn hat nicht Hesekiel gesagt: „So spricht der HErr: Dies ist Jerusalem, die ich mitten unter die Heiden gesetzt habe und rings um sie her Länder?“ *) Gewinde mit Lampen, vergoldete Throne für den Bischof und den Patriarchen und der herrliche Vorhang, der bis an die figurenreiche Decke hinaufreicht, überbieten einander. Die Seitenwände sind mit Feldern geziert, welche dunkle Bilder enthalten; große Marmorleuchter, zwei derselben von acht Fuß Höhe, tragen mächtige Kerzen — dies alles in dem reichen Lichte purpur- und andersfarbener Lampen bringt eine Wirkung hervor, die geradezu überwältigt. An dem westlichen Ende des sogenannten Grabes, demselben jedoch außen angefügt, erhebt sich eine kleine Holzkapelle, der einzige den armen Kopten zur Verfügung gestellte Raum, und noch weiter westlich, von dem Grabe selbst aber getrennt, übertrifft die Kapelle der noch ärmeren Syrer jene noch an Dürftigkeit der Ausschmückung. Indessen sind jene Sekten trotz aller Armut glücklich zu preisen.



Kapelle der Kreuzfindung.

*) Hes. 5, 5.

Ist doch eben diese wahrscheinlich die Ursache, daß die sogenannten Gräber des Joseph und Nikodemus, die in ihrem Gebiete liegen, vor Marmor und anderm unpassenden Schmuck bewahrt geblieben sind. Und diese äußerlich so unscheinbaren Stätten in ihrem unveränderten Zustande sind es gerade, welche einzig die Echtheit des Ortes verbürgen; von ihnen steht wenigstens fest, daß sie natürliche Felsenhöhlen sind.

Es würde müßig sein, auf all die zahllosen geweihten Orte einzugehen, welche die griechische Spitzfindigkeit unter dem Dache der Heiligen Grabeskirche vereinigt hat, und welche die Geduld auch des feurigsten Pilgers ermüden müssen. Zwei Stellen nur verdienen besondre Beachtung. Im Osten des ganzen Gebäudes führt hinter dem Chore der griechischen Kirche eine Treppe von 29 Stufen zur „Kapelle der Heiligen Helena", der Mutter des Kaisers Konstantin, welche i. J. 326 im Alter von fast achtzig Jahren Palästina besuchte und zwei Kirchen erbauen ließ, die eine zu Bethlehem als der Geburtsstätte Christi, die andre auf dem Ölberge, von dessen Höhe der HErr gen Himmel gefahren sein muß. Noch ein Jahrhundert nach ihrem Tode verlautet nichts davon, daß sie das Heilige Grab entdeckt oder eine Kirche an der Stelle erbaut habe, allein die Legende und frommer Betrug schufen in diesem Zeitraume die Erzählung von der „Auffindung des Kreuzes". Die Kapelle in ihrer ursprünglichen einfacheren Gestalt ist Konstantin selbst zugeschrieben worden; dieser ließ nach Aussage eines Zeitgenossen*) die Erde, unter welcher die Feinde des Christentumes das Heilige Grab verborgen haben sollten, abtragen und eine Kirche darüber erbauen. Robinson, welcher in seinem Werke „Biblische Untersuchungen" sämtliche auf diesen Punkt bezügliche Forschungen anführt, meint, es sei kaum irgend eine andre Thatsache der Geschichte besser beglaubigt, als die behauptete Entdeckung des sogenannten echten Kreuzes. So schreibt Cyrillus, der vom Jahre 348 an etwa zwanzig Jahre nach dem Ereignis Bischof von Jerusalem war, er habe häufig in der Kirche gepredigt, die Konstantin zum Gedächtnis an dasselbe errichtet habe, und erwähnt ausdrücklich die Auffindung des Kreuzes unter jenem Kaiser und das Vorhandensein desselben zu seiner Zeit. Auch Hieronymus erzählt i. J. 385, daß seine Schülerin Paula nicht nur ihre Andacht in dem Heiligen Grabe verrichtet habe, sondern auch vor dem Kreuze selbst in Anbetung niedergesunken sei. Indessen wenn auch ein Kreuz wirklich vorhanden gewesen und angeblich unter der Erde aufgefunden worden sein sollte, wie leicht war in diesem Falle eine Täuschung und wie unwahrscheinlich ist es, daß ein Kreuz dreihundert Jahre in der Erde vergraben gelegen habe! Der aufrecht stehende Stamm dieser grauenvollen Todeswerkzeuge war zudem ein festeingerammter Pfahl, an welchen für jeden Verbrecher die Querhölzer von neuem genagelt wurden, so daß die Wiederauffindung eines ganzen Kreuzes als desjenigen,

*) Eusebius.

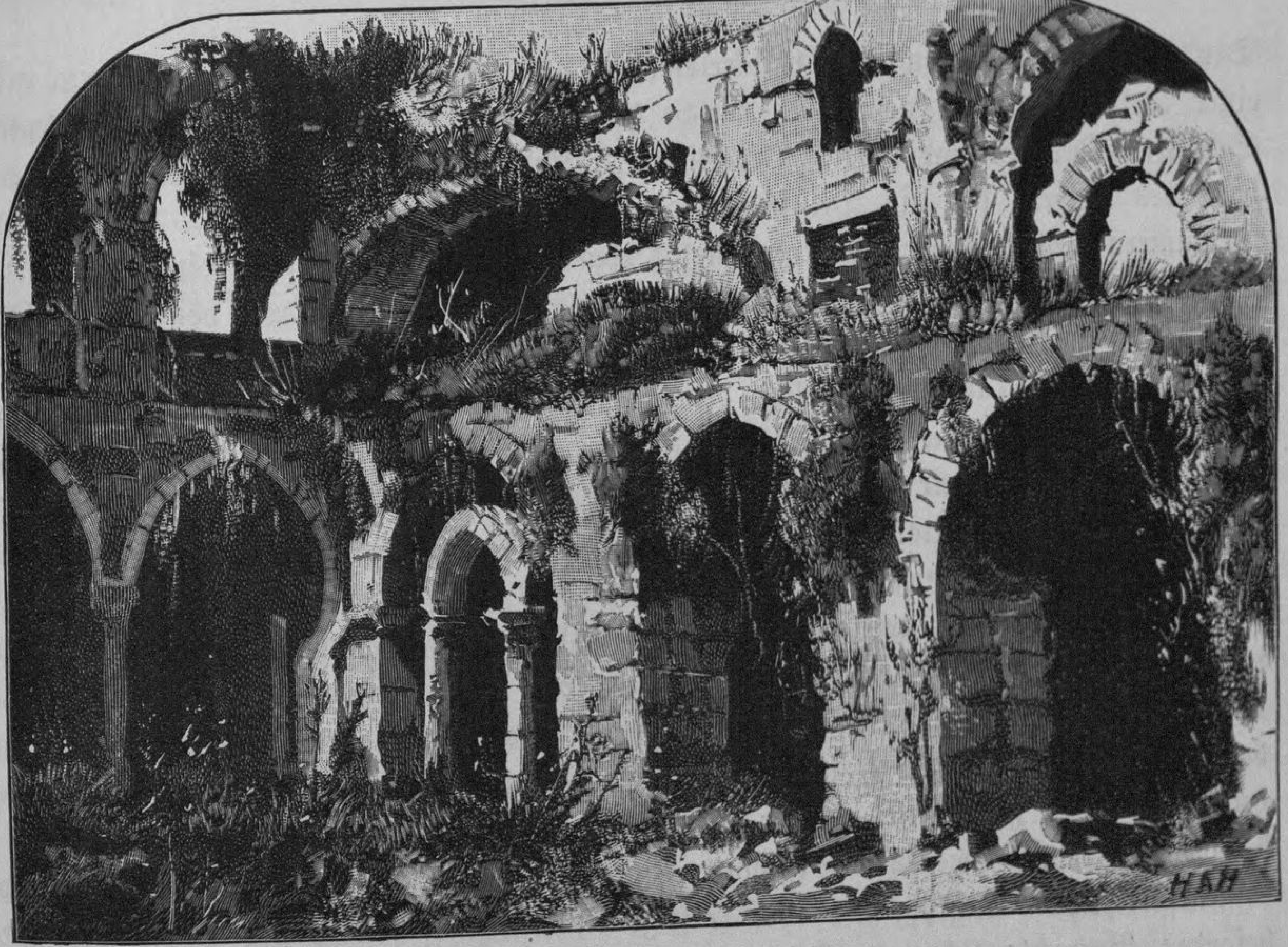
an welchem Jesus gestorben sei, außerhalb jeder Möglichkeit liegen dürfte.*) Ferner wird ausdrücklich erzählt, die Kreuzigung sei vor der Stadt vollzogen worden, der Ort der Auffindung aber hat stets im Gebiete der inneren Stadt gelegen. Daher sind die Kapelle der Heiligen Helena und die andern mit ihr verbundenen heiligen Stätten trotz ihres ehrwürdigen Alters keineswegs Zeugen der wundersamen Geschichten, die man mit ihnen verknüpft.

Es überrascht nicht wenig, so tief unter der Erde eine gewölbte Kirche mit hohen Bogen, behauenen Säulen, glänzenden Lampengewinden, prächtigen Vorhängen, und großen geweihten Pfeilern anzutreffen. Weitere dreizehn Stufen führen zur Kapelle der Kreuzfindung (genauer Kreuzerfindung) die entweder eine Höhle in dem künstlich vergrößerten Felsen oder eine alte, etwa vierundzwanzig Fuß lange, mit Stein gepflasterte Cisterne war von fast gleicher Breite und sechzehn Fuß Höhe. Sie enthält einen Altar und ein großes Bild der Kaiserin Helena und ist so dunkel, daß Lichter angezündet werden müssen, um etwas erkennen zu können. Dies war der Überlieferung nach der Ort, wo alle drei Kreuze von Golgatha gefunden wurden. Dasjenige, an dem unser Heiland hing, wurde erkannt, als man alle drei an das Lager einer vornehmen, von unheilbarer Krankheit befallenen Frau brachte. Zweien der Kreuze widerstand die Krankheit, als man sich der Leidenden jedoch mit dem dritten nahte, genas sie sofort.

Steigt man die Stufen wieder hinauf, so führt eine Treppe von dem griechischen Chor nach der Stätte, die angeblich einst Golgatha oder der Calvarienberg hieß, diese ist jetzt durch drei Kapellen verschiedener Bekenntnisse geweiht, welche vierzehn Fuß höher liegen als die Kirche. Eine mit Silber eingefaßte Öffnung zeigt die Stelle, wo das Kreuz in den Felsen eingelassen gewesen, und nicht ganz fünf Fuß davon bedeckt ein langer eherner, durchbrochener Schieber eine Spalte im Felsen, die etwa sechs Zoll tief ist, von der aber die Pilger glauben, sie reiche bis in den Mittelpunkt der Erde. Sie soll den Riß in den Felsen bei der Kreuzigung bezeichnen. Der ganze Schauplatz erhält durch seine prächtige Ausschmückung mit Lampen, Mosaiken, Bildern und Vergoldungen etwas durchaus Unnatürliches, das unmöglich neben der Befriedigung der Neugierde inmitten einer so ungeheuerlichen Häufung von Sehenswürdigkeiten irgend ein tieferes Gefühl aufkommen läßt. Der Glaube verflüchtigt sich, wenn gar zu große Ansprüche an ihn gestellt werden, wenn wie hier mit der unverfrorensten Miene innerhalb weniger Fuß gezeigt werden der Schauplatz, wo Isaak geopfert wurde, Jesus der Maria Magdalena erschien, der Stein der Salbung, die Stelle, wo die Weiber bei der feierlichen Zurüstung des Grabes, die Engel bei der Auferstehung gestanden haben, das eigentliche Grab des HErrn, die Gräber von

*) Über diesen Punkt sind die Meinungen sehr geteilt. (D. Übers.)

Joseph und Nikodemus, die Säule, an welche Jesus bei der Geißelung gebunden war, sein Gefängnis, der Ort, wo die Kriegsknechte seine Kleider teilten, wo man Jesum mit Dornen krönte, die thatsächliche Kreuzigung stattfand, wo die Felsen zerrissen, das echte Kreuz entdeckt wurde, ferner das Grab Adams unter der Stelle, an der später das Kreuz emporragte, der Baum, in welchem der an Isaaks Stelle geopferte Ziegenbock(!) gefunden wurde und andres mehr!



Ruinen des Hospizes der Johanniter-Ritter.

22. Kapitel.

Jerusalem (Fortsetzung).

Das Hospiz der Johanniter-Ritter. — Gewerbsmäßige Briefschreiber. — Die Bazare. — Das Damaskusthor. — Die Via Dolorosa. — Das Richthaus des Pilatus. — Der Teich Bethesda. — Die St. Annenkirche. — Die Omars-Moschee. — Die Moschee El-Aksa. — Aussicht vom Tempelgebiet.

Dicht bei der Kirche des Heiligen Grabes stehen die Ruinen des Muristan oder Hospizes der Johanniter-Ritter. „Muristan" ist das arabische Wort für Krankenhaus; denn diesem Zwecke hatte ein Teil der großen Gebäudemasse gedient, die einst jene Stätte bedeckte. Wenige Schritte führen den Besucher an ein altes, schönes Thor, über dem der preußische Adler prangt, da die Hälfte des Platzes i. J. 1869 in preußischen Besitz übergegangen ist. Der ganze Raum, den einst Höfe, Hallen, Gemächer, eine Kirche, ein Hospital bedeckten, mißt über 500 Fuß im Quadrat und liegt jetzt zum größten Teile wüst da.

Der Bogen am Eingange ist halbkreisförmig und war vor siebenhundert Jahren mit einer Reihe Gestalten geschmückt, welche die Monate darstellten: Pflüger, Säeleute, Schnitter, Drescher und dergl. Die Bildwerke sind aber jetzt stark beschädigt. Innerhalb des Thores hat die Deutsche Regierung einen großen Platz von Schutt und Trümmern säubern lassen, selbstverständlich ohne die Ruinen anzutasten, die in stummem Schweigen solch eine beredte Sprache sprechen. Schon i. J. 1048 war von italienischen Bauleuten eine Kirche zu Jerusalem errichtet worden und derselben ein Hospital dicht bei einer Kapelle angefügt, welche dem damaligen Bischof von Alexandria, namens Johannes, geweiht war. Nach diesem nahmen die Mönche, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, Kranke zu pflegen und arme Pilger zu beherbergen, den Namen Johanniter oder Hospitalbrüder an. Im Jahre 1113 zur Würde eines besondren Ordens erhoben, erhielten sie große Besitzungen von Gottfried von Bouillon und andern Fürsten geschenkt. Im weiteren Verlaufe des zwölften Jahrhunderts wurde der Orden in einen Orden geistlicher Ritter umgewandelt, von denen stets einige für den Kriegsdienst, andre für das geistliche Amt als Kapläne und die übrigen zu dienenden Brüdern bestimmt wurden. Diese letzteren hatten die Kranken zu pflegen und Pilger an die heiligen Stätten zu geleiten. Der Orden, der sich nach und nach immer mehr ausbreitete, gewann ungeheure Besitzungen in fast jedem Teile der Christenheit und dementsprechenden Einfluß, der ihm kräftige Unterstützung seitens des Papsttums und besondre Vorrechte sicherte. Seine glanzvolle Geschichte in Palästina, auf Cypern, Rhodus und Malta liegt außerhalb des Rahmens meiner Darstellung, doch gewährt es schon eine Freude, die unscheinbareren Verdienste zu erwähnen, welche er sich lange Jahre hindurch um arme und kranke Pilger in den einst von geschäftigem Treiben wiederhallenden Gängen und Sälen des Muristan erworben hat. Hunderte dieser verlassenen Wanderer konnten gleichzeitig in dem großen Krankenhause und der Herberge Aufnahme finden, und wer wollte an der Hingebung auf der einen und der Dankbarkeit auf der andern Seite zweifeln, welche viele tausend Mal diese jetzt verfallenen Mauern zu einer Gott wohlgefälligen Stätte geweiht haben mag? Unvergessen ist beides vor Ihm, der keine gute, in seinem Namen vollbrachte That, keine in demütiger Dankbarkeit rinnende Thräne übersieht! Einhundertvierundzwanzig Pfeiler stützten einst die gewölbten Hallen des Palastes, allein jetzt befinden sich dort nur noch Schutthaufen, Eckchen blütenreicher Feldbohnen, stachliche Birngewächse, welche mit den Ästen abschreckend in die Luft starren, hier und da ein Feigenbaum. Außerhalb seines Thores drohen nicht mehr wie einst feindliche Angriffe, sondern friedlich stehen die schlichten Buden da, in denen die bunten Glasringe und andern Kleinigkeiten aus Hebron feil gehalten werden. Die Deutsche Regierung hat das Gebiet, welches sie den Händlern daselbst gewährt, zu einem Mittelpunkte für die deutschen Protestanten in Jerusalem geschaffen, indem sie ihnen dort eine Kirche und andre Gebäude errichtete.

Die Bazare der Stadt, die mit ihrem Treiben wahrscheinlich dem Geschäftsviertel Jerusalems in den Tagen Christi gleichen, ziehen sich an der Ostseite des Muristan nach Süden bis zur Davidsstraße hin. Sie bestehen aus drei überwölbten Gäßchen, die nur durch Löcher in den Dächern erleuchtet werden und daher selbst mittags sehr dunkel sind. Das westliche enthält den Fleischmarkt, auf welchem aber nur Teile von Schafen und Ziegen zu haben sind; denn Rind- oder Kalbfleisch wird dortzulande fast garnicht genossen. In den andern Gäßchen sitzen Verkäufer aller Art, Obst-, Öl-, Korn- und Lederhändler mit untergeschlagenen Beinen in den dunklen Höhlen der Gewölbe oder vor denselben und warten auf Käufer. Hier erblickt man eine Reihe Schuhmacher, dort eine Anzahl Pfeifenrohr-Bohrer. Mehr als einer der Verkäufer sitzt in der Zwischenzeit am Eingange seiner „Höhle" mit dem offnen Koran vor sich und hält in der Linken ein Blatt Papier, auf das er seine Bemerkungen schreibt, in der Rechten die Feder, die er von Zeit zu Zeit in das metallne „Tintenhorn" in seinem Gürtel taucht. In einer Nische an der Seite, auf welche Licht fällt, sitzt ein alter Mann im unvermeidlichen Turban und wallendem Gewande, eine breite Binde um den Leib unter der hellen Abba, die Pantoffeln auf der Erde neben sich gestellt, die Beine untergeschlagen. Seine lange Pfeife lehnt an der Bank zu seiner Seite, da er sie für den Augenblick unmöglich benutzen kann, ist er doch damit beschäftigt, einen Brief für eine verschleierte Frau zu schreiben, die hinter ihm steht und ihm angibt, was der Brief enthalten soll. Er gehört zu den gewerbsmäßigen Briefschreibern, einer Berufsklasse, deren Vertretern man in jeder morgenländischen Stadt begegnet, wie einst in den Ländern des Westens, ehe die Kultur sich soweit wie jetzt verbreitet hatte. Diese Schreiber legen das Papier beim Schreiben nicht auf ein Pult, sondern halten es in der linken Hand, die Schrift läuft von rechts nach links. Zum Schreiben bedienen sie sich eines Stückes Rohr, das wie eine Feder aber ohne Spalte zugespitzt ist, desselben Werkzeugs offenbar, das zu Jesu Zeit in Gebrauch war; denn im Neuen Testamente wird eine Schreibfeder Kalamos, ein Rohr, genannt, und sein Name lautet noch jetzt im Arabischen Kalem, was das Gleiche bedeutet. Die Federn und die Tinte werden in einer metallnen Kapsel aufbewahrt, welche der Schreiber in den Gürtel steckt, so lange er sie nicht gebraucht. Der hohle Schaft nimmt die Federn auf und ein kleiner metallner Kasten, der an dem einen Ende vorspringt, die Tinte, welche entweder auf Baumwollwatte oder auf Palmfasern gegossen wird, um sie vor dem Verschüttetwerden zu schützen. Ein paar Andeutungen genügen dem Schreiber, dann entfernt er sich unter all den höflichen Grüßen und Verabschiedungen eines Morgenländers und bringt im elegantesten, hochtrabendsten Stile, wie er dem Osten eigen ist, die Gedanken des schlichten Mädchens zu Papier.

Das Alte Testament kennt zwei Worte für die Feder; das eine derselben kommt nur zweimal vor und ist beide Male von Luther mit Griffel übersetzt. Von Aaron

heißt es: „Er entwarf das goldne Kalb mit einem Griffel",*) und im Propheten Jesaias: „Der HErr sprach zu mir: Nimm vor dich eine große Tafel und schreib darauf mit Menschengriffel".**) Dies beweist, daß das hebräische Wort „heret" mindestens



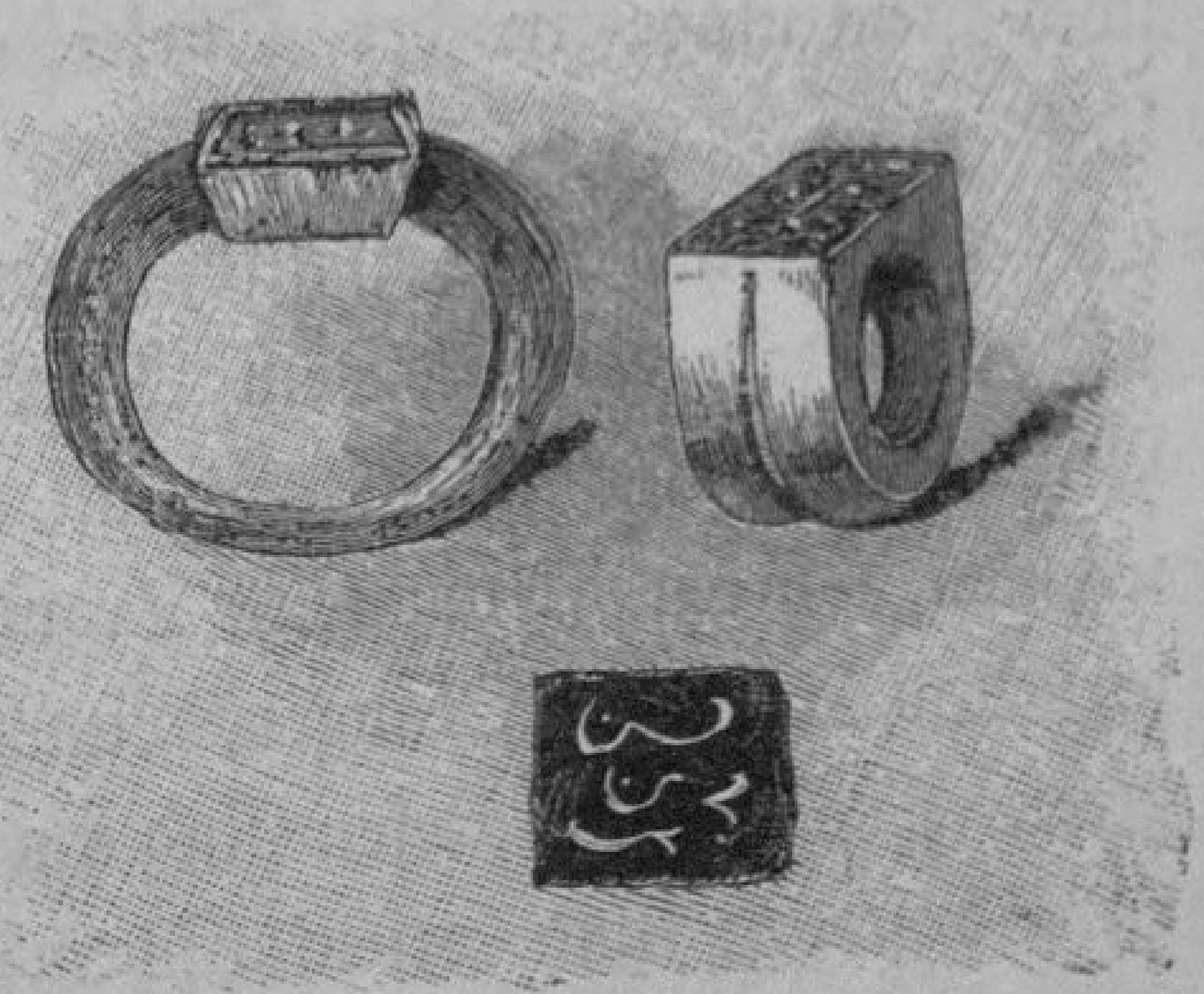
Berufsmäßiger Briefschreiber.

einen metallnen Stift oder ein Werkzeug mit scharfer Spitze bedeutete, mit welchem Flächen, wie die mit Wachs überzogene Tafel oder selbst die Oberfläche metallner Platten mit Schriftzeichen bedeckt werden konnten. Dem andern Worte „et" begegnen

2. Mos. 32, 4. **) Jes. 8, 1.

wir viermal, und zwar ist zweimal „eisern“ hinzugefügt,*) so daß Rohrfedern nach dem Alten Testamente zu schließen zu der Entstehungszeit seiner Bücher noch nicht in Gebrauch waren. Das von Luther mit Schreibzeug wiedergegebene Wort findet sich nur im Propheten Hesekiel.**) Es bedeutet einfach ein größeres oder kleineres rundes Gefäß oder einen Becher, die, wie wir durch den Propheten erfahren, schon damals wenigstens bisweilen im Gürtel getragen wurden. Es kann deshalb den Tintenstechern geähnelt haben, wie sie jetzt im Morgenlande allgemein üblich sind.

Die Kunst des Schreibens war in Palästina längst vor der Einwanderung der Hebräer bekannt, wie uns der Name Kiriath-Sepher, „Bücherstadt“, verrät, wurde aber von ihnen aus Ägypten herübergenommen; denn während ihres dortigen Aufenthaltes war unter ihnen die Klasse der „Sopherim“ entstanden, die in unsrer Heiligen Schrift als „Schriftgelehrte“ so häufig erwähnt werden. Es überrascht daher durchaus nicht, wenn wir hören, daß Gott Moses befiehlt: „Schreibe dies zum Gedächtnis in ein Buch“,***) oder daß die Priester der Kunst des Schreibens mächtig waren,†) oder daß sich das Volk im allgemeinen mehr oder minder darauf verstand Gott gebot ihnen, Teile des Gesetzes an ihres Hauses Pfosten und an die Thore zu schreiben;††) ein Ehemann, der sich von seinem Weibe scheiden ließ, mußte ihr einen Scheidebrief schreiben;†††) an einer Stelle lesen wir: „Der König soll dies andre Gesetz von den Priestern, den Leviten nehmen und auf ein Buch schreiben lassen“.



Hebräische und arabische Siegel.

Briefe wurden von Isebel im Namen Ahabs verfaßt und mit seinem Siegel versiegelt, ferner von Jehu, Hiskia, Rabsake und vielen andern.

Das Siegel spielt eine sehr wichtige Rolle, da der Name des Trägers darauf eingegraben ist und von demselben allen Briefen und Urkunden beigefügt wird. Der Eigentümer trägt es daher beständig bei sich und vertraut es nur dann einer andern Person an, wenn er dieselbe ermächtigen will, an seiner Stelle zu handeln. Schon Juda besaß einen Siegelring, den er möglicherweise wie der Bräutigam im Hohenliede an einer Schnur befestigt auf der Brust trug. Das Siegel wird im Morgenlande vielfach in einer Weise verwendet, welche von der unsern abweicht, nämlich um Thüren, Thore, Brunnen und Gräber zu versiegeln. Der Eingang zur Löwengrube war von Daniel mit dem Siegel des Königs und seiner Gewaltigen versiegelt;*†) die Braut im Hohenliede wird, wie wir schon sahen, um ihrer Reinheit willen einem versiegelten

*) Hiob 19, 24; Jer. 17, 1. **) Hes. 9, 2. 3. 11. ***) 2. Mos. 17, 14. †) 4. Mos. 5, 23. ††) 5. Mos. 6, 9. †††) 5. Mos. 24, 1. 3. *†) Dan. 6, 17.

Born verglichen, und wir alle gedenken daran, daß die Feinde unsers gekreuzigten Heilandes sein Grab sicher zu verschließen glaubten, indem sie „den Stein versiegelten“. Ein Brief muß versiegelt sein, falls er nicht absichtlich beleidigen soll, so daß Saneballat, als er seinen Knaben mit einem offnen Briefe zu Nehemia sandte, dem großen Manne eine empfindliche Schmach zufügte.*) Die gegenwärtig verwendete Tinte setzt sich aus Gummi, Lampenschwarz und Wasser zusammen und soll niemals verblassen. In manchen Teilen Ägyptens wird sie noch jetzt in kleinen Hörnern aufbewahrt. Um einen Brief oder eine Urkunde zu siegeln, reibt man ein wenig Tinte über die Oberfläche des Siegels, befeuchtet einen Fleck auf dem Papier und drückt das Siegel darauf; wurden jedoch Thüren oder derartige Gegenstände versiegelt, so prägte man das Siegel auf Stücke aus Thon oder andern Stoffen.**) Daß Pharao seinen Ring von seiner Hand nahm und ihn Joseph an seine Hand steckte,***) war das Zeichen von dessen Ernennung zum Großvezier von Ägypten, wie durch eine ähnliche, feierliche Handlung noch heutzutage in der Türkei ein Würdenträger zum Großvezier des Reiches bestellt wird.

Die in den Verkaufsständen Jerusalems ausgebotenen Waren wechseln natürlich mit der Jahreszeit. Dem Markte vor der Citadelle verleihen im März hauptsächlich Blumenkohl und andres Gemüse sein Gepräge; indessen mit fortschreitender Jahreszeit nehmen Gurken, Tomaten, Trauben, Feigen, wildwachsende Birnen, Granatäpfel aus der Nachbarschaft, Orangen, Limonen und Melonen aus Joppe und der Ebene Saron deren Stelle ein. Rosen sind im Frühsommer in solchen Mengen vorhanden, daß sie zu Conserven und orientalischem Rosenöl nach Gewicht verkauft werden, und jedes Fenster, jeden Tisch ein Strauß dieser Königin der Blumen schmückt. In den Straßen und Bazaren herrscht während der geschäftsreichen Zeit des Tages eine wahre Verwirrung bei den schrecklichen Wegen und der ölgötzenartigen Dummheit vieler Verkäufer. Eine rühmliche Ausnahme machen in dieser Hinsicht die Fleischer, welche, wie die Mitglieder dieses Gewerbes anderswo auch, ihre Ware anpreisen; die Obsthändler in ihrer Abteilung thun es ihnen gleich oder übertreffen sie noch durch äußerst zweifelhafte Versicherungen, daß sie sich von ihren Vorräten geradezu umsonst trennen würden! Frauen aus Bethanien oder Siloah sitzen hier und da an der Seite der Straße an irgend einer freien Stelle und verkaufen Eier, Oliven, Gurken, Tomaten, Zwiebeln und andre ländliche Erzeugnisse. Durch helle Tücher, die um den Kopf geschlungen sind, unterscheiden sie sich von ihren Schwestern aus Bethlehem, welche weiße Schleier über die Schultern und die hellen bunten Kleider tragen und ihr möglichstes versuchen, die Früchte ihrer Gärten und Obstpflanzungen in klingende Münze umzusetzen. Junge Burschen wandern dazwischen hin und her und bieten flache, runde Brotscheiben nebst

*) Neh. 6, 5. **) Hiob 38, 14. ***) 1. Mos. 41, 42.

saurer Milch zum Verkauf an. Der Delikateßhändler sitzt mit der Pfeife im Munde in seiner primitiven Bude hinter Körben voll Rosinen, Datteln, Zucker und andern guten Dingen. Ein so baufälliges Gelaß wie das seine würde nicht einmal in den elendesten Gäßchen und unter den schlimmsten Spelunken Londons zu finden sein. Die beiden schiefhängenden Thürflügel, welche nachts als Verschluß dienen, würden einer Scheune Schande machen, das Schloß besteht aus einer hölzernen Vorrichtung von unverhältnismäßiger Größe. Ein roher, etwa sieben Fuß vom Erdboden in die Mauer eingelassener Balken stützt das Haus oben, einige kurze, darauf ruhende Stangen tragen eine dünne Lage alter, zerbrochener Platten, die in etwas Sonne und Regen abhalten sollen. Zwischen Thür und Gewände klaffen Spalten von mehreren Zoll Breite. Ebenso erbärmlich ist die innere Ausstattung. Rohe, unbemalte, rissige Sparren kreuzen sich an der Wand, ein paar Fächer aus Brettern halten sich so gut es geht an derselben. Hier und da sind Haken oder Nägel angebracht, an denen ein Teil der Vorräte aufgehängt ist. Das Ganze aber bietet ein Bild äußerster Armseligkeit und Dürftigkeit. Wollte in Deutschland der Inhaber des geringsten Dorfladens nicht mehr Aufwand machen, so würde er sein Geschäft von vornherein zu Grunde richten.

Daß in den Läden die Wände nirgends getüncht sind, versteht sich von selbst; wer dächte im Morgenlande an solchen Luxus! Wie könnten auch diese Hundehütten von Läden einen Stubenmaler locken! Araber und Landleute sitzen im Freien auf niedrigen Binsenschemeln vor einem muhammedanischen Café, in irgend ein Brettspiel, vor allem das beliebte Schach, vertieft, das an einem niedrigen, in die erforderlichen viereckigen Felder abgeteilten Tische gespielt wird. Die Ausstattung des „Etablissements“ erschöpft sich in diesem Tische, einem kleinen Feuer, um die Pfeife anzuzünden und den Kaffee zu bereiten, einigen Kaffeetassen, Wasserpfeifen und einer ehrwürdigen Sammlung roter Thonpfeifenköpfe mit langen Holzrohren. Würdige Männer verbringen vor einem solchen Vergnügungslokale in tiefem Schweigen spielend Stunde auf Stunde; die einzige Unterbrechung besteht in einem gelegentlichen Zuge aus der Pfeife oder aus der Kaffeetasse. Indessen nicht alle Läden sind so ärmlich wie der jenes Delikateßhändlers, wenn sie auch unsern verwöhnten europäischen Augen dürftig genug vorkommen. Die Davidsstraße mit ihrem entsetzlichen Straßendamm kann sich rühmen, Waren aus Konstantinopel, wie Damaskus, aus Manchester wie Aleppo zu vereinigen, doch nur in kleinen Mengen und zu fabelhaft hohen Preisen. Nach dem jüdischen Viertel zu haben sich die meisten Handwerker, Schuhmacher, Blechschmiede und Schneider niedergelassen; sie alle arbeiten in den dunkeln Gewölben, an der Thür als dem einzigen hellen Platze sitzend, oder in schrankartigen Buden, die für unsre Augen seltsam anzusehen sind. Nur in der Christenstraße und am Ende der Davidsstraße findet sich ein blasser Widerschein dessen, was wir Europäer in betreff der Verkaufsläden zu sehen gewöhnt sind.

Ein Gang durch die abfallenden, rohgepflasterten, engen Straßen des heutigen Jerusalem ruft in dem unveränderlichen Morgenlande die Eindrücke der alten biblischen Stadt zurück. Reich und Arm, Alt und Jung, Städter und Landvolk beiderlei Geschlechts fluten in buntem Gemisch durch die Bazare der Gassen. Die wohlhabenden Städter tragen mit Vorliebe so reiche Mannigfaltigkeit der Gewänder zur Schau, wie sie sich nur irgend leisten können, und kleiden sich so kostbar, wie es ihre Börse nur erlaubt. Außer dem leinenen Untergewande nebst mehreren hellen Jacken und Westen umhüllen den Körper stets zwei Gewänder, die bis auf die Knöchel reichen, das eine aus Tuch, das andre aus Baumwolle oder Seide. Ein kostbarer Gürtel hält das innere lange Kleid zusammen und nimmt bei den Kaufleuten stets den ehernen oder silbernen Feder- und Tintenbehälter auf. Ein großer Siegelring fehlt niemals. Viele tragen auch einen Blumenstrauß, mit dem sie ihre trägen Finger beschäftigen, während sie müßig an der Erde kauern oder umherstehen. Den Kopf bedeckt eine weiße oder rote Mütze, die ein darum geschlungenes baumwollnes Tuch zu einem Turban gestaltet.



Richthaus des Pilatus.

Der Landmann geht bedeutend einfacher. Über dem Hemd legt er nur die aus Kamel= oder Ziegenhaar gewebte Abba an. Vielleicht bezog sich Jesus auf dieses Kleidungsstück, als er seinen Aposteln befahl, keinen zweiten Rock zu tragen.*) Viele Bauern besitzen indessen nicht einmal die Abba, sondern begnügen sich mit dem blauen Hemd, das bis auf die Knöchel reicht, und umgürten es mit einer Binde oder dem Ledergürtel wie die Fischer zu Petri Zeit.**) Hat der Landmann bares Geld erworben, so birgt er es in dem Futter seines Gürtels. Von Elias und Johannes dem Täufer erwähnt die Heilige Schrift, daß sie lederne Gürtel trugen, Jeremias besaß einen solchen aus Leinen. Die Wasserträger, die unter den großen Ziegenhautschläuchen voll der willkommenen Flüßigkeit ächzen, bis Straßenpassanten durch ihre Rufe oder das Geläut einer kleinen Glocke angelockt ihren Vorrat erleichtern, sind von allen Bewohnern der Stadt am schlechtesten gekleidet. Ein Hemd, das nur bis an die Kniee reicht, bildet ihr einziges



Via Dolorosa.

*) Matth. 10, 10. **) Joh. 21, 7.

Kleidungsstück. Noch jetzt gilt ihre Arbeit neben der des Holzhauers für die niedrigste aller Beschäftigungen, ganz wie zur Zeit Moses', der in seinen letzten, vor seinem Tode an das Volk Israel gerichteten Worten die Oberhäupter der Stämme an die Spitze, die Holzhauer und Wasserschöpfer dagegen an das Ende seiner Aufzählung der Klassen setzte, ja sogar den Fremdling im Lager über diese beiden stellte.*) Die Gibeoniter, welche Josua infolge seines Schwures verschonen mußte, traf somit nächst der Todesstrafe das härteste Schicksal, das ihnen zugesprochen werden konnte, als sie zu lebenslänglicher Knechtschaft verurteilt wurden mit der ausdrücklichen Pflicht, Holz zu hauen und Wasser für die Gemeinde zu ziehen.**) Im Hinblick auf die ebenfalls uralte Sitte, das Wasser in Schläuchen zu befördern, bittet der Psalmist in seiner Betrübnis Gott: „Fasse meine Thränen in deinen Sack";***) er möchte, daß seine Thränen nicht unbeachtet blieben.

Die weibliche Kleidung gleicht der der Männer auffallend; indessen während Frauen und Mädchen vom Lande oft nur das blaue Hemd ohne Gürtel tragen, ziehen ihre Schwestern in der Stadt, wenn sie irgend vermögen, einen großen Schleier über verschiedene längere und kürzere Kleider, der sie von vorn und hinten, vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt, so daß sie ganz verhüllt sind. Dieser bläht sich, wie ich schon erwähnte, bei jedem Schritte auf; jedoch ist es nicht wahrscheinlich, daß die alten Israelitinnen dieses Stück trugen, vielmehr dürften sie sich sowohl vor wie nach der Heirat öffentlich mit unverhülltem Antlitz gezeigt haben. Daher konnten die Ägypter Sarahs und Elieser Rebekkas Schönheit beim ersten Anblick bewundern und Eli bemerken, wie sich Hannahs Lippen in stillem Gebete bewegten.†) Der Schleier scheint in der That nur als gelegentlicher Schmuck getragen worden zu sein, wie es von der Geliebten im Hohenliede heißt, daß ihre Augen hinter ihrem Schleier („zwischen ihren Zöpfen" sagt Luther) wie Taubenaugen seien und ihre Wangen zart wie Granatäpfel,††) vielleicht von verlobten Jungfrauen vor ihrem zukünftigen Gemahl, denn Rebekka hüllte sich in ihren Schleier und bedeckte sich mit demselben, ehe Isaak sie begrüßte,†††) ferner endlich, wenn ein Weib aus zweifelhaften Beweggründen unerkannt zu sein wünschte.*†)

Jedes arme Mädchen zu Jerusalem begehrt natürlich sehnlichst, eine Schnur Münzen über ihre Stirn und an den Wangen herab ziehen zu können, wie dies allgemein üblich ist. Zudem sieht sie rings umher die reichen Frauen solchen Schmuck im Haare aufs prunkendste entfalten, ja selbst schon die Kinder der Reichen eine Menge kleiner Goldmünzen an den zahlreichen Flechten gebunden tragen, welche auf ihre Schultern herabhängen. Manche Kinder umwinden mit Schnüren derselben sogar ihre Knöchel. Den Doppelschleier, der sowohl nach vorn wie nach hinten über die Gestalt

*) 5. Mos. 29, 10. 11. **) Jos. 9, 23. 27. ***) Ps. 56, 9. †) 1. Mos. 12, 14; 24, 16; 29, 10; 1. Sam. 1, 12. ††) Hoh. 4, 1. 3. †††) 1. Mos. 24, 65. *†) 1. Mos. 38, 14.

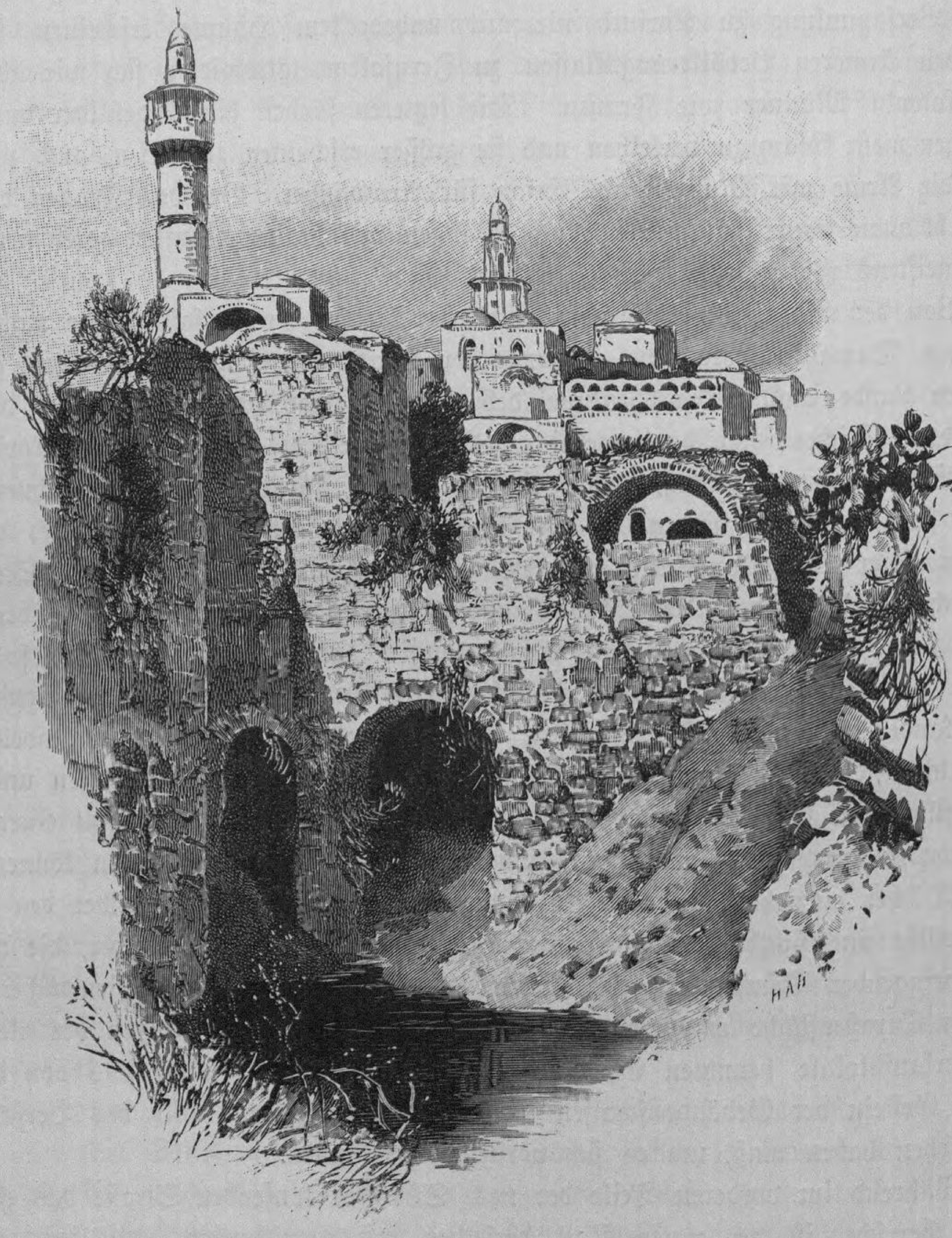
herabfällt, erblickt man nicht so häufig wie in Ägypten; er scheint aber unter den jüdischen Frauen zu der Apostel Zeit wenigstens beim Gottesdienste allgemein getragen worden zu sein, nach der Vorschrift des Apostels Paulus zu schließen, daß die Weiber in der Versammlung zu Korinth nie mit unbedecktem Haupte erscheinen sollten.*) Unter den ärmeren Bevölkerungsklassen zu Jerusalem tättowieren sich wie überall im Lande sowohl Männer wie Frauen. Die letzteren färben die Augenlider dunkel, um den Augen mehr Glanz zu verleihen und sie größer erscheinen zu lassen, auch punktieren sie oft die Arme mit Mustern als Ersatz für Armbänder. Bei den Frauen der Landleute sieht man ferner häufig Kinn und Wangen mit blauen Punkten gezeichnet und die Nägel meistens rot gefärbt.

Von den Bazaren aus brachte mich die Straße, welche fast gerade nach Norden läuft, zum Damaskusthore, dem Zugange der Stadt von Samaria und dem gesamten nördlichen Lande aus. Die Senkung des Bodens zeigt hier sehr deutlich die Linie, welche den östlichen von dem westlichen Berge scheidet — den Berg Morija vom Berge Zion — eine Senkung, welche einst als das „Käsemacherthal" bezeichnet wurde, und die sich noch heute bis an die alte Tempelmauer fortsetzt. Ursprünglich war dieselbe ein tiefer Wasserlauf und mündete in das Thal Josaphat an der Stelle, wo dieses sich mit dem Thale der Söhne Hinnoms vereinigt, an der Südostecke der Stadt, doch ist sie jetzt fast ganz mit dem Schutt langer Jahrhunderte ausgefüllt, so daß sie sich nur noch in der Nähe des Damaskusthores verfolgen läßt. Der Stempel des Morgenlandes findet sich keinem Bilde entschiedener aufgeprägt als dem, welches sich uns darbietet, wenn wir von diesem Thore aus die beiden nach Südosten und Südwesten führenden Straßen hinabblicken. Die Häuser sind sehr alt, mit einer dichten Decke von Mauerpflanzen überzogen, wo diese irgend festen Fuß fassen können. Die platten Dächer entziehen sich dem Auge, nur die niedrigen Kuppeln über den Spitzen der Gewölbe sind sichtbar. Die Hausecken, die wenigen schrägen Dächer, die hier und da vorspringenden Simse, die gebrechlichen, auf Stangen ruhenden Schirmdächer, welche über der Straßenfläche emporragen, das Holzwerk, welches die Bogen der als Cafés oder Verkaufslokale benutzten Gewölbe ausfüllt und endlich selbst das von der Zeit zernagte Gestein der Gebäude schaffen in ihrer Gesamtheit ein Bild des Verfalls, das man gesehen haben muß, um es sich vorstellen zu können.

Während im vorderen Teile der nach Südosten laufenden Straße das gewohnte Treiben herrscht, ist der untere Teil derselben fast menschenleer und liegt wie ausgestorben da. Er führt zu dem österreichischen Hospiz, einem wohlgebauten modernen Heim für Pilger, in welchem dieselben für die geringe Entschädigung von etwa fünf Mark pro Tag über echt abendländischer Behaglichkeit vergessen können, daß sie im

*) 1. Cor. 11, 5.

Morgenlande weilen. Von hier aus betritt man eine Straße, die nach späterer mönchischer Überlieferung als die Via Dolorosa (Marterstraße) bekannt ist, als der Weg,



Der Teich von Bethesda.

welchen unser Heiland von dem Richthause des Pilatus bis zum Orte der Kreuzigung zurücklegte. Auf wie schwachen Füßen diese Behauptung steht, erhellt schon aus der Thatsache, daß von dem Richthause des Pilatus, von welchem der zurückgelegte Weg

ausgehen müßte, am Beginn jener Straße nichts bekannt ist; immerhin würde es nur natürlich erscheinen, wenn dasselbe auf der Hochfläche des Berges Zion, wo sich einst der Palast des Herodes erhob, gelegen hätte und nicht in den engen, dumpfen Gäßchen der Stadt. Überdies dürfen wir nicht außer Betracht lassen, daß das Jerusalem aus Jesu Tagen zum größten Teile bei der Zerstörung durch Titus unterging. Offenbar



Die französische St. Annenkirche.

liefen die alten zerstörten Straßenzüge wesentlich anders als diejenigen, deren Spuren man noch heute über den Schutt hin verfolgen kann.

Diese Thatsache hat aber keineswegs der mönchischen Erfindungssucht Fesseln angelegt, denn es werden uns vierzehn Stationen der Anbetung in der Via Dolorosa gezeigt, an denen verschiedene Vorgänge aus der Geschichte der Evangelien stattgefunden haben sollen. Die Straße steigt allmählich bis zu einem anscheinend aus der Zeit Hadrians stammenden Bogen an, dem Ecce Homobogen, der ursprünglich wohl ein Triumphbogen war. Nach der Überlieferung bezeichnet er uns die Stelle, wo Pilatus auf den gemarterten und zerschlagenen Erlöser weisend in die Worte ausbrach: „Sehet,

welch ein Mensch!"*) Einst befanden sich dort offenbar zwei Seitenbogen mit einem größeren in der Mitte, allein nur der Mittelbogen und einer der ersteren stehen noch; der andre und selbst ein Teil des mittleren Bogens sind in die Kirche der „Zionsschwestern" eingebaut. Ehe man denselben erreicht, kommt man an der Stelle vorüber, wo Simon von Kyrene dem Dulder das Kreuz abgenommen haben soll, als er unter der Last desselben zusammenbrach. Das Haus, in welchem Lazarus von Bethanien nach seiner Auferweckung vom Tode angeblich gewohnt hat, sowie das Haus des reichen Mannes aus dem Gleichnis werden ebenfalls gezeigt.

Man behauptet, das Richthaus des Pilatus sei dasselbe Haus, welches der Pascha von Jerusalem bei den türkischen Baracken an der Nordwestecke der Tempelmauer bewohnt. Dies Gebäude soll die alte, von den Römern Antonia genannte Burg sein, die von den Römern hauptsächlich zu dem Zwecke erbaut war, die Tempelbesucher am Passahfeste zu überwachen; indessen der Hauptbau ist verhältnismäßig neu, wenn er auch einige alte Steine am Thorwege enthält. Über diesen erhebt sich bis zu einer Höhe von vierzig Fuß ein viereckiger Turm von unbedeutenden Größenverhältnissen, von dem aus sich ein zwölf oder vierzehn Fuß hoher Bogengang über die Straße spannt. Eine alte Mauermasse überragt ihn und füllt einen ehemaligen zweiten hohen Bogen aus, über dem ein großes Fenster prangte, wie uns das einzig noch vorhandene Gesims verrät. Ein großes Dickicht aus stachlichem Birngeäst hängt über die verfallene Straßenmauer, die Seite des Turmes ist zum Teil eingesunken, und üppig wuchern allenthalben Pflanzen aus dem Gestein hervor.

Einige Schritte weiter gelangen wir an einen Teich rechterhand, der Überlieferung nach der Teich Bethesda, an dem Jesus den achtunddreißigjährigen Kranken heilte; Kapitän Conder weist freilich nach, daß dies Wasserbecken vor dem zehnten Jahrhundert nirgends ausdrücklich als Teich Bethesda bezeichnet wird, daher ebensogut von den Römern oder den frühesten arabischen Eroberern nach Jesu Zeit erbaut sein kann. Dies gewaltige Becken, das zum größten Teile in den vorhandenen Fels gehauen ist, mißt 360 Fuß in der Länge, 126 in der Breite und 80 Fuß Tiefe; allein es ist mit solchen Massen Schutt angefüllt, der sich über einen großen Teil des Grundes bis zu 35 Fuß Höhe auftürmt, daß es schwierig ist, die ganze Größe oder Tiefe zu ermessen. Ich gewann den Zugang zu seiner Oberfläche durch ein Loch in der Mauer, mußte aber die größte Sorgfalt aufwenden um dem Schmutz zu entgehen, der mich auf jedem Schritt durch das Unkraut und Gestrüpp bis zum Rande begleitete. Ein Werk wie diese Anlage spricht für die Größe seines Schöpfers, wer immer derselbe gewesen sein mag! Die Nordmauer der Tempelumhegung erhebt sich hoch über die Südseite des Teiches und steigert den Eindruck seiner Tiefe. Unregelmäßige Stufen führen am Westende zum

*) Joh. 19, 5.

Grunde hinab, und dem Druck des Wassers wird am Ostende, wo der Hügel steil abfällt, durch einen fünfundvierzig Fuß starken Damm Widerstand entgegengesetzt, der gleichzeitig als Teil der Stadtmauer dient (Joh. 5, 2). Ein kleinerer, einst „Struthion" genannter Teich in Nordwesten von Bethesda, der jetzt zugeschüttet und überbaut worden ist, wird von andern Forschern für den ehemaligen Teich Bethesda gehalten. Indessen den wirklichen Teich von Bethesda hat Charles Warren neben der St. Annenkirche nachgewiesen infolge von Ausgrabungen, die ein wenig nordwestlich von dem großen Teiche an der Nordwestecke der Stadtmauer vorgenommen wurden. Es stellte sich dabei heraus, daß im Einklang mit uralter Überlieferung zwei Teiche nebeneinander lagen. Einer von diesen ist dreißig Fuß tief, fünfundfünfzig von Osten nach Westen lang und zwölfeinhalb Fuß breit; eine Treppe führt an seiner östlichen Seite hinab. Der zweite, der Länge nach daneben liegende Teich mißt sechzig Fuß Länge und die gleiche Breite wie jener. Warren nimmt an, daß die beiden Teiche, welche einst die Umgebung der St. Annenkirche verschönerten, die „Zwillingsteiche" waren, die man in den frühsten christlichen Jahrhunderten für Bethesda hielt.

Etwa siebzig Meter nordwärts von dem großen Teiche erhebt sich eine schöne Schöpfung der Kreuzfahrer-Baukunst, die dreischiffige, im reingotischen Stile erbaute Kirche der Heiligen Anna, welche ehemals als Moschee verwendet, nach langen Jahrhunderten aber am Ende des Krimkrieges von dem damaligen Sultan dem Kaiser Napoleon III. als Geschenk zurückgegeben wurde. Eine umfangreiche, in den Felsen gehauene und sorgfältig mit Cement verputzte Cisterne soll thatsächlich das Haus der Heiligen Anna, der Mutter der Jungfrau Maria, gewesen sein.

Westlich von demselben Teiche befinden sich drei Thore in der Tempelumhegung, jetzt Harem esch Scherif; der Eintritt durch dieselben ist indessen jedem Nichtmuhammedaner strengstens untersagt. In der That sind es erst wenige Jahre her, daß den „Ungläubigen" überhaupt der Zugang gestattet wurde, und mancher allzukühne Eindringling büßte es, der Gefahr unbewußt, mit dem Leben, daß er wagte, solch heiligen Boden zu betreten. Der glühende Fanatismus der Vergangenheit hat sich jedoch soweit abgekühlt, daß ein durch das betreffende Konsulat entrichtetes Trinkgeld die Fremden zum Eintritt ermächtigt, wenn sie sich pflichtschuldigst von einem der reich aufgeputzten „Kavassen" oder Aufseher begleiten lassen, dessen Weisungen sie strengsten Gehorsam zu leisten haben. Es war mir auf diesem Wege möglich gleichzeitig mit einer Gesellschaft von Amerikanern den geheimnißvollen Raum zu durchwandeln, der in der That geradezu unvergeßliche Eindrücke hervorruft. Das große Silselehthor, am Fuße der Davidsstraße und demnach fast in der Mitte der westlichen Umhegungsmauer gelegen, führt den Besucher zwei oder drei Stufen hinauf zu den geweihten Vorhallen, die als Umfassung des weiten Raumes von fünfunddreißig Ackern fast eine halbe Stunde Ausdehnung besitzen, und in welchen man nach dem Gewühl in den engen, schmutzigen

Straßen wirklich erleichtert aufatmet! Etwa 2420 Fuß über dem Mittelmeere gelegen, ist dieser Ort selbst im Sommer verhältnismäßig kühl. Die Oberfläche bestand einst aus einem rauhen, unregelmäßig geformten Bergeshange, wurde jedoch schon durch Salomo zu einer ebenen Plattform umgeschaffen, indem an einigen Stellen der Fels hinweggehauen, an andern mächtige Gewölbe errichtet und im übrigen die Senkungen mit Schutt und Steinen ausgefüllt wurden.

In der Nähe der Nordwestecke tritt der natürliche Fels zu Tage, oder ist nur leicht bedeckt, doch war derselbe ursprünglich bedeutend höher. Der ganze Berg ist an dieser Stelle abgetragen bis auf eine Masse im Knie der Mauer, die senkrecht nach Norden und Süden schauend vierzig Fuß über der Plattform aufsteigt. Auf diesem Unterbau dürfte mit Gewißheit die römische Burg Antonia errichtet gewesen sein; denn Josephus bemerkt, daß sie an dieser Ecke auf einem fünfzig Ellen hohen Felsen gestanden habe. Diese Plattform ist zudem durch einen tiefen, fünfundvierzig Meter breiten Einschnitt von dem nordöstlichen Berge getrennt, und auch dies stimmt mit den Auslassungen jenes jüdischen Geschichtsschreibers in betreff der Burg Antonia überein. Die Nordostecke ist künstlich hergestellt worden, indem man einen steilen Abhang mit Erde und Steinen auffüllte, indessen den größten Triumph der Baukunst stellte der Süden dar, wo die Mauer von dem Thale bis zu einer Höhe emporstieg, welche der unsrer höchsten Kirchtürme glich, während sich über diese zur Zeit des herodianischen Tempels die königliche Halle mit einem dreifachen Säulengange erhob, höher und länger als der Dom von York; das Ganze glänzte, als es neu war, in marmorgleicher Weiße. Der so gewonnene weite Raum im Innern wurde in mancherlei Weise verwendet.

Dieser durch fast unglaubliche Arbeit geebneten Fläche sieht jetzt niemand an, was für überraschende Wunder sie bedeckt. Der Grund ist nämlich völlig mit Cisternen durchlöchert, die in den Fels gehauen sind. Die größte derselben liegt südlich von der höchsten Erhebung in der Mitte, um sie gruppieren sich alle andern. Sämtliche Cisternen scheinen durch Kanäle miteinander verbunden gewesen zu sein, manche derselben besaßen eine so beträchtliche Größe, daß sie zusammen mehr als zehn Millionen Gallonen Wasser zu bergen vermochten, faßte doch die größte derselben, die als „großer See" bekannte Cisterne, allein nicht weniger als zwei Millionen Gallonen. Der Vorrat für dies ausgedehnte System von Sammelbecken scheint aus fernen Quellen und Brunnen durch Wasserleitungen herbeigeführt worden zu sein. Es ist in der That die Frage, ob außer der Jungfrauenquelle im Kidronthale überhaupt natürliche Quellen in oder bei Jerusalem emporsprudelten.

Fast in der Mitte des großen, freien Platzes erhebt sich etwa sechzehn Fuß hoch eine Plattform aus Marmor, die man auf breiten Stufen ersteigt, der Unterbau der sogenannten Omar-Moschee. Sie ragt über der kahlen Spitze des Berges Morija



Die Tempelumhegung mit der Omar-Moschee.

empor und soll daran erinnern, daß hier der Sage nach Muhammed gen Himmel aufgefahren ist. Mit Daten versehene Inschriften aus dem Koran geben an, daß sie zwischen den Jahren 688 und 693 n. Chr. unter der Regierung des Kalifen Abd el Melek erbaut worden ist. Sie besteht in einem Achteck, von dem jede Seite sechsundsechzig Fuß lang ist, sodaß sie über fünfhundert Fuß im Umfang mißt. Inwendig beträgt der Durchmesser hundertzweiundfünfzig Fuß. Ein Vorhang, den Pfeiler und Säulen von großer Schönheit in Felder teilen, folgt den Linien des Achtecks in einer Entfernung von dreizehn Fuß und innerhalb des von ihm umschlossenen Raumes ist im weiteren Abstande von dreißig Fuß ein zweiter Vorhang rings um die heilige Bergspitze angebracht, den in derselben Weise wie jenen Pfeiler unterbrechen. Sie stützen die wundervolle, an ihrer Basis sechsundsechzig Fuß weite Kuppel. Die Außenmauer ist sechsunddreißig Fuß hoch und wird von vier Thüren durchbrochen. Bis zu sechzehn Fuß Höhe über der Plattform ist diese mit verschiedenfarbigem Marmor ausgelegt. In jener Höhe zieht sich eine Reihe prächtig wirkender Bogen hin, sieben in jedem Felde des Achtecks, zwei Drittel derselben sind thatsächlich als Fenster durchgebrochen, die übrigen nur mit blinden Scheiben ausgefüllt. Der obere Teil war einst mit Mosaiken von farbigem und vergoldetem Glase eingelegt, die aber jetzt durch die Zeit zerstört sind. Die ganze Mauer bedecken oberhalb der Marmorverkleidung emaillierte Ziegel, welche ausgewählte Muster in verschiedenen Farben zeigen, u. a. eine Reihe in blau und weiß, auf welcher Verse aus dem Koran in verschlungenen Schriftzeichen stehen; diese laufen rings um die ganze Kuppel herum. Im Innern sind die Pfeiler der Vorhänge mit Marmor verkleidet und die Kapitäle vergoldet. Die Vorhänge selbst aus feingewebtem Eisendraht zeugen von großer Sorgfalt. Die Bogen unter der Kuppel schmückt wiederum reiche Mosaik, über ihnen zieht sich eine Borde mit Versen aus dem Koran hin, deren Schrift wie bei jener an der Außenmauer aus goldenen Buchstaben zusammengesetzt ist und die Erbauungszeit der Moschee angibt. Das Mauerwerk der Kuppel schimmert in den reichsten Farben, die zum Teil aus Mosaiken hervorleuchten, und das bunte Glas der Fenster überbietet in seiner Schönheit alles, was ich in dieser Hinsicht je anderswo gesehen habe. Es läßt sich überhaupt kaum ein vollendeterer und anmutigerer Bau denken wie die Omar-Moschee oder, wie sie genauer heißt, der „Felsendom".

All dieser ausgesuchte Geschmack, all diese verschwenderische Pracht ist seltsamerweise zu Ehren eines Felsenhöckers entfaltet, der alten Spitze des Berges Morija nämlich. Diese erhebt sich im Mittelpunkte des Bauwerks, innerhalb des zweiten Vorhangs fast fünf Fuß an der höchsten und nur ein Fuß an der niedrigsten Stelle über den Marmorfußboden und mißt sechsundfünfzig Fuß von Norden nach Süden und zweiundvierzig von Osten nach Westen. Wäre die Moschee zu Ehren der wunderbaren Vorgänge errichtet worden, die in der heiligen Geschichte mit diesem Orte verknüpft

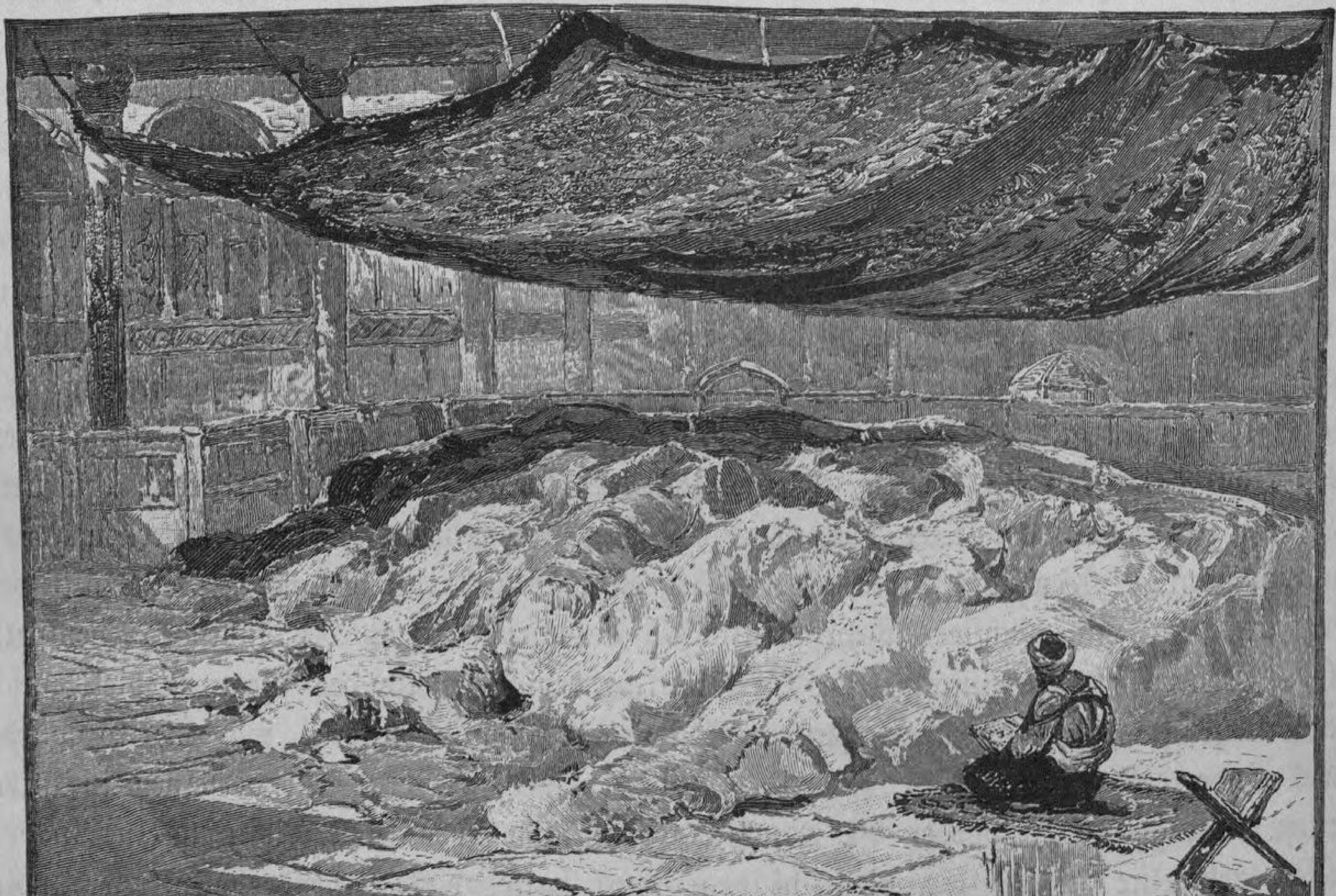
sind, so würde sie auch für uns eine ehrwürdige Stätte sein. Allein dem Muhammedaner ist sie fast einzig deswegen heilig, weil dieser wüste Felsen nach seinem Glauben den Propheten wie ein Wagen zum Paradiese emportrug; die Fingereindrücke der Engel, die ihn auf seinem staunenerregenden Fluge festhielten, werden noch heute dem Gläubigen gezeigt. Lassen wir jene alberne Legende beiseite, so behält trotzdem diese Bergesspitze ein außergewöhnliches Interesse nicht nur für Muhammedaner sondern auch für Juden und Christen. Hier hatte einst der Jebusiter Aravna seine Tenne.*) Hier auf dem höchsten Punkte des Berges Morija, jenem gelben Felsrücken, häufte dieser heidnische Unterthan König Davids seine Garben und worfelte mit seiner Schaufel oder Gabel das Korn, das er mit seinem Dreschschlitten von dem Stroh getrennt hatte, bis die Spreu davonflog, ein Bild, das die Bildersprache der heiligen Verfasser so oft malt.**) Der königliche Palast auf dem Berge Zion schaute auf jene Tenne herab, die gewiß David schon als Stätte für seinen Tempel geeignet erschienen war noch vor dem schrecklichen Vorfall, der seine Wahl des Platzes endgültig entschied.***) Es hätte sich auch kaum ein andrer, passenderer Ort für das Heiligtum Jehovahs nahe bei Jerusalem finden lassen. Dieser Gipfel dürfte weiterhin als Schauplatz von Isaaks Opferung, die uns allerdings in viel fernere Zeiten zurückführt, als besonders ehrwürdig gelten, wenngleich der Zweck, zu welchem Aravna ihn verwendete, zeigt, daß der Ort trotz jener Begebenheit, keineswegs der nüchternen Ausnutzung entging. In späteren Tagen erhält diese Stätte eine besondre Weihe als der Ort, an dem mit höchster Wahrscheinlichkeit der große Altar des jüdischen Tempels stand. Warren fand umfangreiche Gewölbe an der Nordseite des Tempelgebiets, und wenn diese samt der darüberlagernden lockeren Erdschicht entfernt würden, so würde jenes Ende des Felsens eine senkrechte Fläche zeigen, da ein Teil derselben in alten Zeiten hinweggehauen worden ist. Auch entdeckte man in anderer Richtung eine in den Felsen gehauene Rinne, die vielleicht den Zweck hatte, das Blut der Opfertiere vom Altare fortzuleiten.

Unter dem Felsenhöcker, mittels einer Treppe zugänglich, befindet sich eine große Höhle, deren Decke sich in einer Höhe von etwa sechs Fuß wölbt; durch eine kreisförmige Öffnung in derselben erhält das Licht Zutritt. Der Boden wie die rauhen Seiten klingen hohl, ein Beweis, sagen die Muhammedaner, daß dieser Berg in der Luft aufgehängt ist. Jedenfalls dürfte sich eine niedrigere Höhle oder ein Brunnen darunter befinden, doch wird niemandem gestattet, dies zu untersuchen. Phantastische Legenden, die sich an jeden Teil des gesamten Gipfels knüpfen, werden dem Besucher vorgetragen, allein dem Christen ist die Stätte zu heilig, als daß er solchen Berichten viel Beachtung schenken sollte. Der muhammedanischen Welt gilt dieser Ort als „der Felsen

*) 2. Sam. 24, 18. 22; 1. Chron. 21, 18. **) Ps. 1, 4; 35, 5; Hiob 21, 18. ***) 2. Chron. 3, 1.

des Paradieses, die Quelle der Paradiesesflüsse, die Gebetsstätte aller Propheten und der Grundstein der Welt".

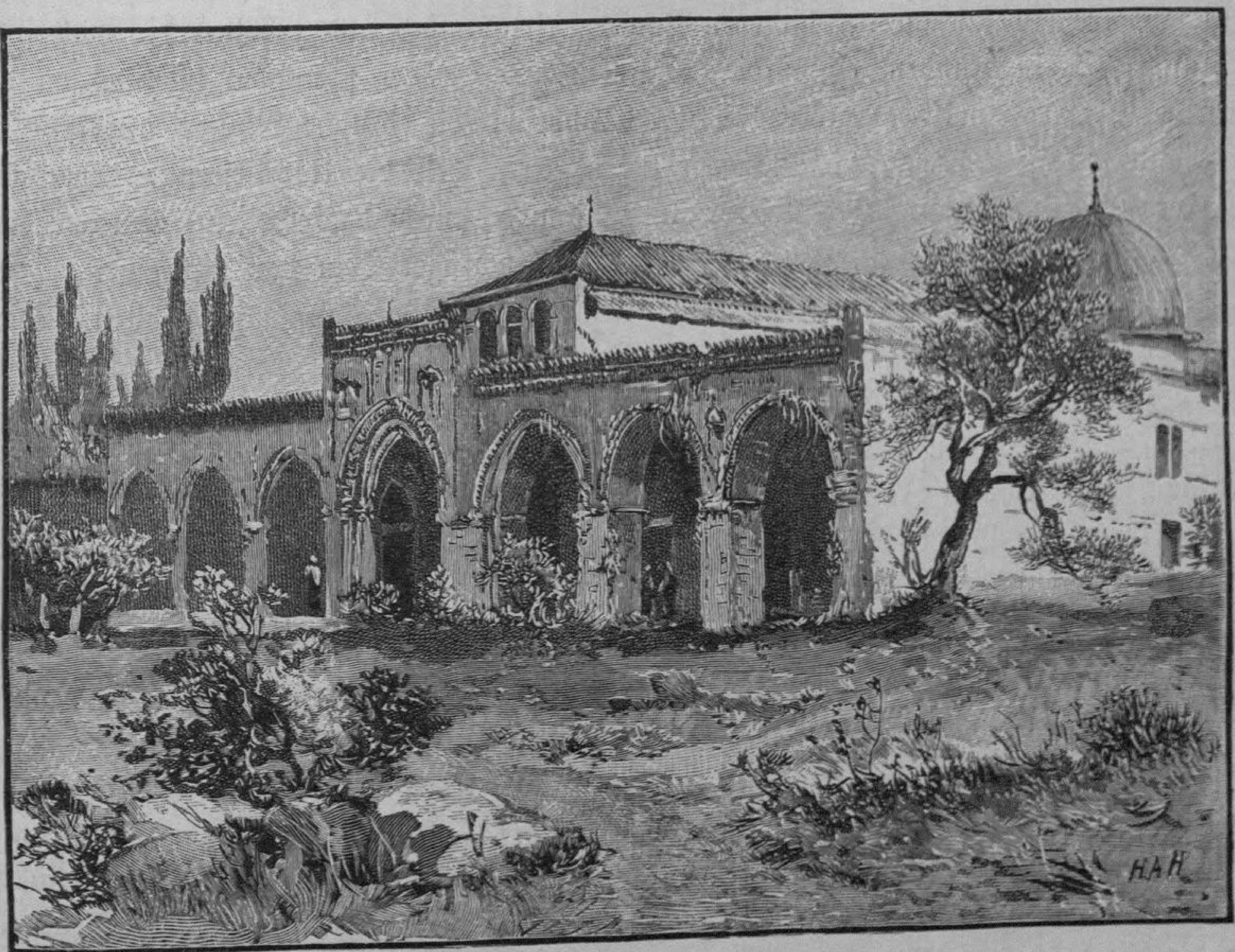
Wenn nun auch die Bekenner des Islam mit vollem Rechte behaupten, daß die Moschee vom Kalifen Abd el Melek erbaut wurde, so steht nicht minder fest, daß dies herrliche Bauwerk verschiedene Vorgänger gehabt hat. Der Forscher Fergusson glaubte, daß nicht sowohl die Kirche des Heiligen Grabes sondern vielmehr, nach allen Einzelheiten zu schließen, dieser Bau einst die Auferstehungskirche war, die von Konstantin



Felsenhöcker in der sogenannten Omar-Moschee.

über der Stelle errichtet worden, welche den gesalbten, heiligen Leichnam unsers HErrn aufnahm. Die Begräbnisstätte selbst aber dürfte nach seiner Meinung in der Höhle unter dem Felsen zu suchen sein. Andre Sachkundige haben angenommen, daß hier in der Zeit zwischen Konstantins und Justinians Regierung oder auch im ersten Drittel des sechsten Jahrhunderts eine Kirche stand; auf jeden Fall war die heutige Moschee zur Zeit der Kreuzfahrer mehrere Menschenalter hindurch eine christliche Kirche, und fränkische Könige brachten an ihrem Krönungstage vor dem Felsen ihre Kronen dem himmlischen Könige, Christo, dar.

Die Moschee el Aksa am Südende der großen Tempelmauer war ursprünglich eine von Justinian im sechsten Jahrhundert zu Ehren der Jungfrau Maria im Basilikastil erbaute Kirche. Die edle Bogenfassade, die von einer langen Reihe Zinnen überragt wird, weist indessen gotischen Stil auf und ist allem Anscheine nach ein Werk der Kreuzfahrer. Im Innern teilt sie sich in sieben Schiffe aus verschiedenen Zeiten, besitzt Pfeiler von einem Meter Stärke, welche das Schiff von den Seitenschiffen trennen, und eine Kuppel, die sich über der Mitte des Kreuzflügels wölbt; trotzdem kann man



Die Moschee el Aksa.

die Gesamtwirkung ärmlich nennen, denn das Gebäude, obwohl 190 Fuß weit und 270 Fuß lang, ist nur getüncht und roh gemalt. Neben dieser Kirche hatten einst die Tempelritter ihre Residenz; die morschen Säulen ihrer ehemaligen Speisehalle stehen noch. Der Kampf zwischen Muhammedanern und Christen bei der Einnahme von Jerusalem wütete besonders heiß in diesem Gebäude; die größere Anzahl jener Zehntausend, welche dem Schwerte der christlichen Streiter erlagen, fielen innerhalb und in der Nähe seiner Mauern. Eine Treppe außerhalb des Haupteinganges führte zu einer stattlichen Reihe auf Bogen ruhender Gewölbe hinab, bei ihrem Anblick sowie

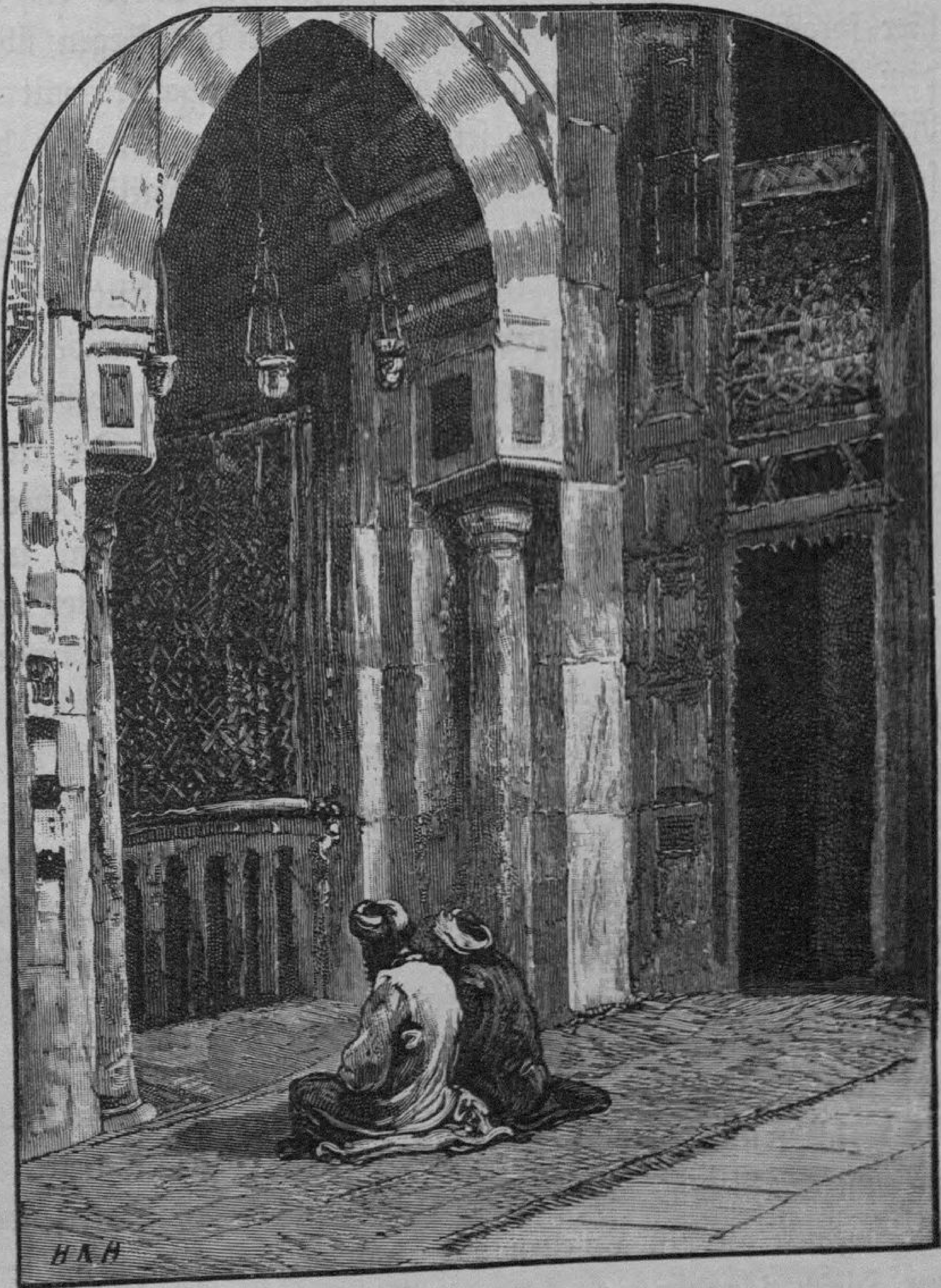
bei dem der großen behauenen Pfeiler erhält man voll Staunens einen Begriff, welch unermeßlicher Unterbau erforderlich war, um diesen Teil des Hügels mit der übrigen Fläche auf ein Niveau zu bringen. Wann dieselben erbaut worden sind, ist indessen noch eine unentschiedene Frage.

Man kann Tag für Tag irgend einen Teil des Tempelgebiets durchstreifen, ohne je zu ermüden; immer bietet sich dem Auge Neues dar. An einer Stelle steht z. B. eine muhammedanische Kanzel mit ihrer steilen Treppe, ein anmutiger, auf schlanken Pfeilern ruhender Baldachin wölbt sich darüber, eine Arbeit von besondrer Schönheit. Minarets erheben sich an verschiedenen Punkten ringsumher und erhöhen die malerische Wirkung. Springbrunnen, ehrwürdige Kapellen und Gräber schmücken hie und da die Oberfläche. Das massive Goldene Thor durchbricht die östliche Mauer ungefähr in der Mitte, es ist allerdings seit langem zugemauert, weil die Überlieferung behauptet, daß die Christen eines Tages wieder im Triumph durch dasselbe einziehen würden. Von der Innenseite gesehen, stellt es sich als ein massiger Bau dar mit einer flachen Kuppel, gemeißelten Säulen und zahllosen kleinen Bogen, die langsam verfallen. Dies Thor bildete stets den Haupteingang des Tempels von Osten her; es scheint jedoch, als ob es, abgesehen von dem späteren Brauche, schon in sehr frühen Zeiten geschlossen gehalten wurde.*) In seiner jetzigen Gestalt stammt der Thorweg aus dem dritten oder auch dem sechsten Jahrhundert nach Christo, und bis zum Jahre 810 führte eine Reihe Stufen von ihm in das Kidronthal hinab. Während der Kreuzfahrerherrschaft war das Thor am Palmsonntage geöffnet, der Patriarch ritt auf einem Esel hindurch inmitten einer glänzenden Prozession, welche Palmzweige trug und ihre Kleider auf die Erde vor ihm ausbreitete, eine Nachahmung des Einzuges Jesu. Allein es wird, fürchte ich, lange währen, bis wieder ein Vertreter des wahren Messias durch dieses Thor einzieht!

Die Ansicht des Ölberges vom Tempelgebiete aus ist überraschend schön; denn nur das schmale Kidronthal zieht sich zwischen ihm und dem Morija hin. Der Berg Zion erhebt sich im Südwesten; seine größere Höhe wird indessen nur durch die Häuser und die Citadelle kenntlich. Die Flagge des Halbmonds weht über dem alten Davidsturm. Im Südosten folgt das Auge den Windungen des Thales Josaphat, wie der obere Teil des Kidronthales heißt. In dasselbe sollen eines Tages die Ströme münden, welche Hesekiel in seinem Gesichte von dem wiederhergestellten Heiligtume schaute: „Er sah, wie ein Wasser heraus floß unter der Schwelle des Tempels und ward allmählich so groß und tief, daß es bis an das Tote Meer reichte, und wenn es bis dahin kommt, so sollen dieselben Wasser gesund werden".**) Die ganze westliche Hälfte der Stadt steigt amphitheatralisch um das heilige Gebiet her an, wie

*) Hes. 44, 1. 2. **) Hes. 47, 1–8.

Josephus es aus seiner Zeit schildert. Ein Teil dieses weiten Tempelgebietes ist mit Kalksteinplatten gepflastert, aus jeder Ritze sproßt Gras hervor, dessen frisches Grün noch nicht vom Sonnenbrande gelitten hat und aus dem jetzt zur Frühlingszeit tausende bunter Blumen hervorleuchten. Ölbäume und Cypressen breiten hier und da ihre Zweige aus und spenden hochwillkommnen Schatten.



Inneres der Moschee el Aksa.

Vor tausenden von Jahren mochte dieser Raum ziemlich den gleichen Anblick gewähren. Der Psalmist konnte damals singen: „Ich bin wie ein grünender Ölbaum im Hause Gottes", und: „Die gepflanzet sind im Hause des HErrn, werden in den Vorhöfen unsres Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein".*) Hier, durch hohe Mauern von der Außenwelt abgeschlossen, in dem friedlichen Schatten eines Baumes gelagert, empfand der fromme Israelit die höchste Freude, wenn er seines Gottes gedachte oder sich im Gebete nach dem Allerheiligsten zu neigte, wo Jehovah auf seinem Gnadenstuhle thronte.**) Bald in leisem Murmeln, bald in lauten Rufen der Freude, bald in Lauten der Trauer, bald in Siegesliedern strömte sein Herz alle seine Empfindungen aus. Der höchste Begriff vollkommener Glückseligkeit war für ihn, „daß er bleiben werde im Hause des HErrn immerdar".***)

*) Pſ. 52, 8; 92, 13. 14. **) 2. Moſ. 25; Pſ. 99, 1. ***) Pſ. 23, 6.

Hier wogte froh bewegt die Menge, die von Dan wie von Beerseba gekommen, um des HErrn Fest zu feiern; unter den Tönen der Pfeifen und mit lautem Freudengeschrei stiegen sie den heiligen Berg hinan und brachten reiche Opfer an Rindern, Schafen und Ziegen, sowie an Erzeugnissen des Feldes und Früchten aller Art dem Könige der Könige dar.*) Hier sangen die Chöre der Leviten ihre heiligen Lieder; hier sprach der Hohepriester Jahr für Jahr den Segen über das Volk, wenn er aus dem Allerheiligsten heraustrat, in das er eingegangen mit dem sühnenden Blute, seine Rückkehr das Zeichen, daß sein Opfer angenommen und des Volkes Sünde vergeben sei. Und so wird Christus, jetzt im oberen Heiligtume, wo er mit seinem eignen Blute unser Fürsprecher geworden, eines Tages „zum andern Male ohne Sünde erscheinen denen, die auf ihn warten zur Seligkeit".**) Hier fiel, wie wir von dem Sohne Sirachs vernehmen, alles Volk miteinander zur Erde auf sein Angesicht bei dem Anblick seines priesterlichen Mittlers, der soeben die Gegenwart des heiligen und erhabenen HErrn der Heerscharen geschaut. „Da riefen die Kinder Aaron laut und bliesen mit Trommeten und töneten hoch, daß ihrer gedacht wurde vor dem Höchsten. Und die Sänger lobeten ihn mit Psalmen, und das ganze Haus erscholl von dem süßen Getöne. Wenn nun der Hohepriester wieder herabging, so reckte er seine Hand aus über die ganze Gemeine der Kinder Israel und gab ihnen den Segen des HErrn mit seinem Munde und wünschte ihnen Heil in seinem Namen".***) Und zu noch früherer Zeit geschah es hier, als die Bundeslade bei der salomonischen Tempelweihe in das neuerbaute Allerheiligste geführt wurde, daß „es war, als wäre es e i n e r, der trommetete und sänge, als hörte man e i n e Stimme, zu loben und zu danken dem HErrn. Und da die Stimme sich erhub von den Trommeten, Zimbeln und Saitenspielen und von dem Loben des HErrn, daß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewig währet, da ward das Haus des HErrn erfüllet mit einer Wolke, daß die Priester nicht stehen konnten, zu dienen vor der Wolke; denn die Herrlichkeit des HErrn erfüllte das Haus Gottes".†) Das himmlische und irdische Vaterland des Israeliten schien hier, im Tempel, ineinanderzufließen. Wer erinnert sich nicht des ergreifenden Aufschreis des jüdischen Gefangenen an den Quellen des Jordans auf seinem Wege in die Verbannung: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele Gott zu dir denn ich wollte gerne hinziehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken unter dem Haufen, die da feiern".††)

So friedlich diese Stätte jetzt aber auch daliegt, so heilig sie einstmals war, wie oft ist sie seit Salomos Zeit der Schauplatz erbittertster Kämpfe gewesen! Der

*) 2. Chron. 30, 5. 24. **) Hebr. 9, 28. ***) Sir. 50, 18. 19. 22. †) 2. Chron. 5, 13. 14. ††) Ps. 42, 1. 5.



Der Ölberg mit dem Garten Gethsemane im Vordergrunde.

erste Tempel ging mit all seiner Herrlichkeit in Rauch und Flammen auf unter dem Kriegsgeschrei von Nebukadnezars Truppen nach einer Verteidigung, bei welcher Ströme Blutes sich über den weiten Raum ergossen, und bei der Erstürmung der Stadt durch Titus fielen Tausende im Bereich des zweiten Tempels durch die Waffen der römischen Krieger oder fanden in den Flammen ihren Tod unter dem Angstgeschrei der Scharen auf dem Berge Zion, das selbst durch das Getöse des Kampfes, durch das Prasseln der Flammen und das Krachen des zusammenstürzenden Gemäuers hindurch tönte.

23. Kapitel.

Jerusalem (Fortsetzung).

Der herodianische Tempel. — Der Heidenvorhof. — Der Hof der Weiber. — Das Schöne Thor. — Der Robinsonbogen. — Der Juden Klageplatz. — Das Judenviertel. — Die zweite Brücke. — Die Burg Antonia. — Gräber der israelitischen Könige. — Herodes' Palast. — Aussätzige und Aussatz. — Evangelisations-Bestrebungen der Gegenwart. — Bischof Gobats Anstalt. — Die Bevölkerung der Stadt.

Es ist nicht leicht, sich den herrlichen Anblick zu vergegenwärtigen, welchen der Tempel in den Tagen seines Glanzes darbot; soviel steht fest, derselbe muß überaus prächtig gewesen sein! Selbst nach den wenigen noch vorhandenen Resten zu urteilen, begreifen wir vollkommen, daß die Jünger die Aufmerksamkeit ihres Meisters auf das Bauwerk lenkten: „Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das!"*) Die massive Mauer erhebt sich an einer Ecke noch heute zu einer Höhe von 180 Fuß über die alte Grundfläche, die jetzt tief unter dem Schutt begraben liegt; an einer andern Stelle ragt sie 138 Fuß empor, und an einer dritten Stelle erblickt man 85 Fuß über der ursprünglichen Erdoberfläche einen beinahe 39 Fuß langen, 4 Fuß hohen und 10 Fuß breiten Stein, der emporgehoben und an seine Stelle gefügt sein wollte, als man die Mauer baute. Der Schutt, welcher jetzt 60 bis 100 Fuß hoch an verschiedenen Teilen der Mauer lagert, schwächt die ursprüngliche, großartige Wirkung ab; das Mauerwerk stand damals jedoch, als Jesus und seine Jünger ihre bewundernden Blicke darauf richteten, noch frei in seiner ganzen imponierenden Höhe und seiner blendenden Weiße da vor ihren Augen.

Innerhalb dieser staunenswerten Mauern zogen sich mit ihnen gleichlaufende Säulenhallen hin und zwar an der Nord-, Ost- und Westseite in doppelten Reihen. Säulen aus einem einzigen weißen Marmorblock trugen Dächer von behauenem Cedernholz. Die königlichen Säulenhallen an der Südseite waren noch größer, bestanden sie

*) Mark. 13, 1.

doch aus drei Schiffen, deren Dächer von 162 großen Pfeilern mit korinthischen Kapitälen getragen wurden, diese liefen in vier Reihen nebeneinander hin. Die mittlere Wölbung, welche die beiden andern an Höhe übertraf, ragte fünfundvierzig Fuß empor — zwanzig Fuß über die beiden Nebenschiffe — und die Dächer der gesamten Anlage bestanden wie die der andern Säulenhallen aus behauenem Cedernholze. Die Front wies poliertes Gestein auf, das mit unglaublicher Feinheit und Schönheit zusammengefügt war. An diese Hallen schlossen sich rings um den Tempelraum her offne Säulengänge, deren Breite zwischen sechsunddreißig und fünfundvierzig Fuß schwankte und zu denen, wie zum Heidenvorhofe, Proselyten Zutritt hatten; letzterer führte, beiläufig bemerkt, wegen dieser Vergünstigung seinen Namen. Dies war der Raum, wo die Geldwechsler ihre Tische aufstellten und die Münzen der Provinzen in den Sekel des Heiligtums umwechselten, die alleinige für den Tempelschatz annehmbare Münze, wo Tauben zum Reinigungs- sowie vierfüßige Tiere zum Brandopfer, Salz für den Altar und was die Andächtigen im Tempel sonst noch bedurften, feilgeboten wurden: dies alles ein so unwürdiges, weltliches Treiben, daß unser HErr den Ort, als er die Eindringlinge hinaustrieb, eine Mördergrube nannte.*) Der prächtige Säulengang an der Ostseite hieß Salomos Halle; sein kühler Schatten übte zu allen Zeiten große Anziehung auf ganze Scharen Volks aus, die sich um die Rabbis und auch um unsern Heiland häufig zu versammeln pflegten.**) Hier auch drängte sich alles Volk zu Petrus und Johannes, als sie den Lahmen an der Pforte des Tempels, die da heißt „die Schöne", östlich vom Hofe der Priester, geheilt hatten.***)

Einige Stufen führten vom Heidenvorhofe†) zu einer ebenen Terrasse hinauf, die an der Südseite etwa zwanzig, an den andern Seiten fünfzehn Fuß breit war und welche als äußerer Rand eine steinerne Brüstung von mehr als vier Fuß Höhe umgab. An dieser fanden sich in bestimmten Zwischenräumen Warnungstafeln aufgehängt. Der Abdruck von einer derselben wird jetzt im Louvre aufbewahrt; sie bedroht jeden Fremden mit dem Tode, der innerhalb der Mauer angetroffen werde. Die Aufschrift lautet folgendermaßen: „Kein Fremder darf den Raum innerhalb dieses Geländers betreten. Wer sich dabei betreffen läßt, ist selbst für seinen Tod verantwortlich, der erfolgen wird". Daher erhoben sich die Juden in wilder Erregung gegen Paulus, als sie vermuteten, er habe Trophimus, einen Proselyten aus Ephesus, an diese verbotenen Stätten geführt, und würden ihn in Stücke gerissen haben, wäre nicht der oberste Hauptmann aus der Festung Antonia, die sich an der Nordwestecke des Tempelgebietes erhob, mit einer Schar Soldaten ihm zu Hilfe geeilt.††)

Ein Teil des inneren Raumes bildete den Vorhof der Weiber, welchen gestattet war, sich hier zu ergehen oder anzubeten, wenn sie ceremoniell rein waren, die jedoch

*) Matth. 21, 13. **) Joh. 10, 23. ***) Apg. 3, 2. †) Der Heidenvorhof maß nahezu 150 Fuß an der Nord- und Ostseite, 100 im Westen und 300 Fuß im Süden. ††) Apg. 21, 7.

dem Heiligtume niemals weiter als bis hierher nahen durften. Der innere Tempel stand auf einer Plattform, zu der man durch Thore abermals auf Treppen hinaufstieg. Allein die dort anwesenden Anbeter und die in dem noch tiefer gelegenen Heidenvorhofe versammelten bekamen nur soviel von dem Tempel selbst zu Gesicht, wie über jener etwa vierzig Fuß hohen Plattform hervorragte, die ein Viereck von mehr als 300 Fuß Länge nach jeder Richtung bildete, und auf welcher das heilige Gebäude stand. Sieben Thore öffneten sich von dieser in den Hof der Männer von Israel und den der Priester, und drei andre führten in den Vorhof der Weiber. Das Schöne Thor hieß auch das Nikanorthor, weil die Hände jenes syrischen Feldherrn darübergenagelt waren, nachdem derselbe vor dem Heere des Judas Makkabäus gefallen; die Sage berichtet, er habe seine Hände in Verachtung gegen den heiligen Ort erhoben und geschworen, denselben zu zerstören. Den Namen „die Schöne" erhielt diese Thür mit Recht, war sie doch aus fast unbezahlbarem, korinthischem Erz hergestellt und besonders reich mit Goldplatten bedeckt. Die andern neun Thore und selbst ihre Gewände glänzten wieder von einer Bekleidung aus Gold und Silber. Innerhalb der Thore erhob sich der Tempel, den man erreichte, nachdem man den Hof der Israeliten und den der Priester durchschritten hatte; diese stiegen übereinander an und waren durch Treppenstufen verbunden. Über ihnen, auf der höchsten Terrasse von allen,



Der Ölbazar.

ragte der Tempel empor, seine Front etwa 150 Fuß lang, wiewohl das Heilige, der dahinterliegende eigentliche Tempel, nur sechzig Fuß von Osten nach Westen, vierzig Fuß in der Breite und etwa fünfundvierzig Fuß Höhe maß, und das Allerheiligste gar in einem kleinen, dunklen Gemach bestand, das nicht mehr als dreißig Fuß im Quadrat maß. Vor dem Tempel zog sich eine Säulenhalle von sechzehn Fuß Tiefe hin, die sich wahrscheinlich von ihm aus vierzig Fuß nach jeder Seite weitererstreckte und von dem Heiligen durch eine Mauer von neun Fuß Stärke abgeschlossen wurde. Nachdem man diese Halle durchschritten, betrat man den ehrfurchterweckenden Raum durch eine Thür, vor welcher ein schwerer, kostbarer Vorhang prangte; ein zweiter vom feinsten Gewebe, auf Webstühlen aus Babylon gearbeitet, „mit blauem, feinem Leinen, mit Scharlach und Purpur geschmückt", schloß die geweihte Einsamkeit des Allerheiligsten ab. Ein Vorhang vor der Halle wurde von einem großen, goldenen Weinstock überrankt, den möglicherweise unser Heiland im Sinne hatte, als er sich selbst den wahren Weinstock nannte.*)

Achtunddreißig kleine Gemächer in zwei Stockwerken, nach Norden und Süden gelegen und drei nach Westen, waren dem Tempel auf diesen drei Seiten angefügt. Der Zutritt geschah von der Ostseite aus, vielleicht damit die Gläubigen, während sie zu Jehovah beteten, den Rücken der Sonne zuwenden möchten, seinem Geschöpf, das indessen alle heidnischen Völker Westasiens als höchstes Wesen verehrten. So heißt es von den heidnischen Männern, welche Hesekiel in seinem Gesichte schaute: „Sie beteten in dem inneren Hofe von des HErrn Hause, zwischen der Halle und dem Altar, mit ihrem Rücken gegen den Tempel des HErrn gewendet, das Angesicht gen Osten gerichtet"; sie zeigten dadurch, daß sie als Sonnenanbeter sich von dem Dienste Jehovahs abkehrten.**) Der große eherne Altar stand nach diesen Worten des Propheten auf dem freien Platze vor der Halle.

Solch ein Bauwerk wie der Tempel, das sich auf einer besondren Marmorterrasse erhob, mit Gemäuer aus reinem, weißem Gestein, das teilweise mit Platten leuchtenden Goldes bedeckt war, mit seinen marmorgepflasterten Höfen, die übereinander anstiegen — dies alles auf der weiten Fläche des geebneten Gipfels Morija, durch Mauern von fabelhafter Höhe und Pracht umschlossen, muß einen Anblick geboten haben, dem sich kaum, wenn überhaupt, ein andres Heiligtum alter oder neuer Zeit vergleichen lassen dürfte!

Zwei Brücken führten von Zion, dem höheren Berge, über das Tyropäon oder Käsemacherthal zum Morija. Eine von diesen, nach ihrem Entdecker der „Robinsonbogen" benannt, war neununddreißig Fuß nördlich von der Südwestecke erbaut und besaß eine Spannung von zweiundvierzig Fuß, sie bildete möglicherweise den ersten

*) Joh. 15, 1. **) Hes. 8, 16.

Bogen einer Reihe von Bogen, über denen Treppen vom Käsemacherthale zu dem breiten Mittelschiffe von Salomos Halle führten, jener Halle, wie wir gesehen, an der östlichen Mauer des herodianischen Tempels. Die Steine, von denen noch einige aus der Mauer der Tempelumhegung vorstehen, waren von beträchtlicher Größe — manche neunzehn bis fünfundzwanzig Fuß lang — allein alle, außer denen, welche die drei unteren Schichten bildeten, liegen heute samt den herrlichen Säulen, welche sie stützten, mehr als vierzig Fuß unter der jetzigen Bodenfläche an ebenderselben Stelle, wohin sie sanken, als die Brücke zerstört wurde. Das Pflaster, auf dem sie gebettet sind, besteht aus poliertem Gestein! So tief lag dieser Stadtteil zur Zeit unsers HErrn unter der heutigen Oberfläche! Allein selbst diese Tiefe stellt an einer so uralten Stätte noch nicht die ursprüngliche Oberfläche dar; denn unter diesem so tief begrabenen Pflaster wurden Überreste eines noch älteren Bogens aufgefunden und noch tiefer eine in den Felsen gehauene Wasserrinne, möglicherweise ein Teil der auf Hiskias Befehl hergestellten Wasserleitung aus der Zeit, als er seine großen Verbesserungen in der Wasserversorgung der Stadt traf.*) Das Mauerwerk an der Ecke der Umfassung, das bis zur Höhe der jetzigen Oberfläche und selbst noch ein wenig darüber aus dem Altertume stammt, zeigt besser als irgend ein andrer Teil die durchgehende Vollendung der ursprünglichen Arbeit; denn die Steinblöcke sind ohne Mörtel so genau auf einander gepaßt, daß man selbst jetzt kaum im Stande ist, ein Federmesser dazwischen zu klemmen. Natürlich muß ein Thor vorhanden gewesen sein, das den Eingang vom Robinsonbogen aus zu dem heiligen Gebiete vermittelte; indessen die jetzige Mauer ist nach der Zerstörung der gewölbten Brücke erbaut worden und berücksichtigt jenen Zugang nicht. Etwa dreißig Meter nördlicher befinden sich die Überreste eines andern Thores, das von den westlichen Säulenhallen des Tempels zur Stadt führte; die Größe, welche sein Durchgang besaß, so lange es vollständig erhalten war, läßt uns ahnen, wie stark der Andrang der durch dasselbe wallenden Menge gewesen sein muß; denn es ist fast neunzehn Fuß weit und neunundzwanzig hoch. Die Kappe besteht aus einem einzigen, ungeheuren Steine, der, wie an den ägyptischen Tempeln, über die ganze Breite reicht. Das außerordentliche Alter Jerusalems als Stadt erhält eine neue Beleuchtung durch die Thatsache, daß die Schwelle dieses Thores, wiewohl dasselbe von Josephus erwähnt wird, auf fast fünfzig Fuß hohen Erdanhäufungen über dem natürlichen Felsen liegt. Es gewährte einst Zutritt von einem gewölbten Durchgange aus, der im scharfen Winkel von der Stadt zum Tempelgebiete führte.

Ein wenig nördlich von diesem Thore befindet sich ein Ort von höchstem Interesse, die Stelle nämlich, an welcher die Juden beider Geschlechter, jeden Alters und aus allen Ländern der Erde täglich, namentlich jedoch Freitags zusammenkommen, um über

*) 2. Chron. 32, 3.

die Zerstörung ihres Tempels, die Vernichtung ihrer Stadt und die Leiden ihres Volkes zu klagen. Von jeher hat der Israelit seit dem Falle Jerusalems in tiefstem Schmerze getrauert über das Unglück seines Stammes in religiöser wie in nationaler Hinsicht; allein der Glaube, die Stadt Zion werde einst von ihrer Erniedrigung wieder zu ihrer früheren Herrlichkeit zurückkehren, lebt wunderbarerweise heute wie ehedem unzerstörbar



Das Zionsthor.

in ihm fort. Mindestens siebzig Fuß hoch türmt sich der Schutt an der Stelle, wo die Klagenden sich versammeln: so hoch befindet sich das jetzige Pflaster über demjenigen, das die Füße ihrer Väter einst berührten, doch mehrere Schichten der alten Tempelmauer ragen noch darüber hinaus. Die Juden glauben, daß dieser Punkt der Stelle am nächsten liege, auf der einst das Allerheiligste stand. Mächtige, behauene Gesteinmassen türmen sich in schöner Ordnung übereinander und trotzen der menschlichen Gewalt wie dem natürlichen Verfall. Die Juden dürfen die heilige Umhegung

ebensowenig wie die Christen betreten, jedoch erhielten sie vor vielen Jahrhunderten für hohes Lösegeld die Berechtigung, an dieser Stelle die heiligen Steine zu berühren und zu küssen. Das Gebetbuch in der Hand stehen sie in ihren Pelzmützen und langen schwarzen Kaftans da und sprechen ihre flehenden Gebete für Zion in der Hoffnung, daß die ersehnte Zeit ihrer Wiederherstellung eilends herannahe. Der neunundsiebzigste



Ein Stück der Stadtmauer von Jerusalem: Die Nordecke.

Psalm wird oft laut gelesen und stets in ihren Herzen bewegt: „Gott, es sind Heiden in dein Erbe gefallen; die haben deinen heiligen Tempel verunreiniget und aus Jerusalem Steinhaufen gemacht Wir sind unsern Nachbarn eine Schmach worden, ein Spott und Hohn denen, die um uns sind Schütte deinen Grimm auf die Heiden, die dich nicht kennen, und auf die Königreiche, die deinen Namen nicht anrufen".*) Die ergreifendsten Litaneien ertönen; eine derselben beginnt folgendermaßen:

*) Ps. 79, 1—6.

„Um deines Palastes willen, der wüste lieget,
Um des Tempels willen, der zerstöret ist,
Um der Wälle willen, die dem Erdboden gleich,
Um unsrer Herrlichkeit willen, die dahingeschwunden,
Um der großen Steine willen, die zu Staub zermalmet sind —“

worauf die Hörer nach jeder Klage antworten:

„Sitzen wir hier jetzt verlassen und weinen.“

Die Juden leben in ihrem eignen Viertel am östlichen Abhange des Berges Zion, dicht bei dem alten Tempelgebiet; doch ist der ihnen zugewiesene Teil von Jerusalem so wenig anziehend, wie ihre Klagen ergreifend sind. Ihre Straßen zählen zu den schmutzigsten der ohnehin schmutzigen Stadt, und ihre Wohnungen übertreffen an Ärmlichkeit noch alle andern. Sie mögen zur Zeit Jeremias' „große Häuser, weite Gemächer mit dareingehauenen Fenstern mit Cedern getäfelt und rot gemalt“ besessen haben,*) doch solcher Luxus gehört einer sehr fernen Vergangenheit an! Bis vor kurzem war ihre Lage sogar noch elender, als sie es jetzt ist, nachdem die „Israelitische Allianz“ in Westeuropa ihnen eine Reihe von Jahren hindurch geregelte Hülfe gewährt hat, wenn auch ohne Frage die erste Notwendigkeit, um ihre Lage zu verbessern, darin besteht, sie die Grundbegriffe der Reinlichkeit zu lehren. Wie sie überhaupt in dem Schmutze ihrer Gäßchen existieren können, ist mir unbegreiflich! Sie sind sämtlich Fremde, durfte sich doch jahrhundertelang kein Jude in der Heiligen Stadt ansiedeln. Jetzt dagegen treffen Jahr auf Jahr Scharen von ihnen namentlich aus Spanien und Polen daselbst ein, um ihre letzten Tage in ihrem geliebten Jerusalem zu verleben und bei ihren Vätern im Thale Josaphat begraben zu werden, das nach ihrer Annahme der Schauplatz der Auferstehung und des Endgerichts sein wird.**) Dort zu ruhen erspart ihnen, wie sie meinen, nach dem Tode die lange Reise durch den Erdkörper von dem Orte aus, wo sie begraben liegen bis zu diesem letzten Versammlungsorte ihres Volkes. Sie kommen nach Jerusalem um zu sterben, nicht um zu leben; allerdings stehen viele von ihnen in der Blüte der Jahre und besitzen Familien. Der Nachwuchs aber hegt minder düstre Anschauungen. Die jungen Leute im vollen Glanze ihrer Schmachtlocken, pelzverbrämten Mützen und langen Kaftans jagen vielmehr ebenso begierig dem Geschäft und dem Vergnügen nach, wie ihre Brüder irgendwo sonst auf der weiten Welt; ihr Glaube geht offenbar nur in dem *einen* Grundsatze auf, sich das gegenwärtige Leben wenigstens so rosig als möglich zu gestalten.

Um sich einen Anteil an dem messianischen Königreiche sowie an der Herrlichkeit des wiederhergestellten Tempels und der Stadt zu sichern, führt der Jerusalemer

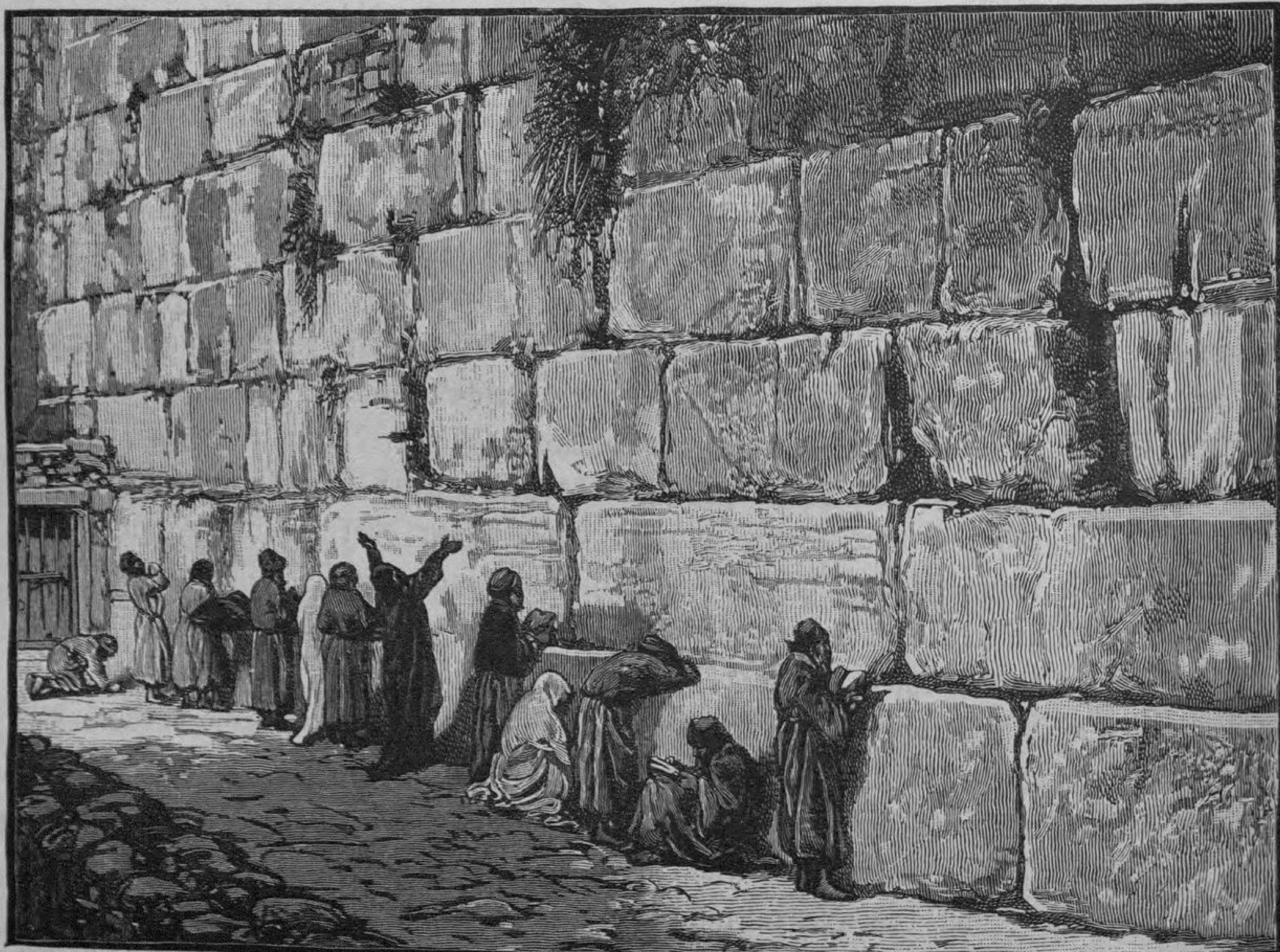
*) Jer. 22, 14, **) Joel 3, 2. 12.

Israelit ein streng religiöses Leben, wie es seinen Vorstellungen von Frömmigkeit entspricht; er strebt mit peinlichem Ernste danach, all die zehntausend rabbinischen, auf das mosaische Gesetz begründeten Vorschriften zu erfüllen, um, wie Paulus von sich sagt, „nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich zu sein".*) Das Gesetz wird die ganze Nacht hindurch in den Schulen studiert, wobei man mit Eifer kleinliche Anwendungen des heiligen Buchstabens aufsucht in vermeintlicher Erfüllung des Befehls: „Du sollst diese Worte deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest oder aufstehest".**) In der Synagoge finden sich zu jeder Zeit Männer ein, welche eifrig den Talmud lesen. Den Sabbath beobachten diese Juden mit mehr als alttestamentlicher Strenge. Vom Abend des Freitags bis zu dem des Sonnabends wird kein Licht noch Feuer angezündet in Übereinstimmung mit der Vorschrift: „Ihr sollt kein Feuer anzünden am Sabbathtage in allen euren Wohnungen". Mehr als zweitausend Schritt weit an dem heiligen Tage zu gehen, gilt als schwere Sünde; denn es steht geschrieben: „So bleibe nun ein jeglicher in dem Seinen, und niemand gehe heraus von seinem Ort des siebenten Tages",***) eine Vorschrift, welche ehemals von einer jüdischen Sekte so buchstäblich genommen wurde, daß ihre Mitglieder den ganzen Sabbath über nicht von dem Platze aufstanden, wo sein erster Augenblick sie angetroffen hatte. Ja, die Essener, eine Sekte jüdischer Asketen zur Zeit unsers HErrn, hoben an jenem Tage nicht einmal ein Gefäß auf, um ihren Durst zu löschen. Jeden Nachmittag wird in der Synagoge gepredigt; zu Ostern genießt man nur ungesäuertes Brot, und das Laubhüttenfest bringt die gesamte Judenschaft in Hütten aus belaubten Zweigen zu.†) Als größter Feiertag des Jahres gilt jedoch der Tag, welcher dem jüdischen Neujahrstage im September vorausgeht. Bußgebete werden drei Stunden lang vor Sonnenaufgang hergesagt, und jeder Jude läßt sich vierzig Schläge weniger einen darreichen,††) wobei der Geißelschwinger zu der gegeißelten Person sagt: „Mein Kind, verwirf die Zucht des HErrn nicht und sei nicht ungeduldig über seiner Strafe. Denn welchen der HErr liebet, den straft er und hat Wohlgefallen an ihm wie ein Vater am Sohn".†††) Im Gegensatz hierzu herrscht in den Synagogen an einigen andern Festen aber auch großer Jubel, die Gemeinde springt, tanzt, singt, jauchzt in ihrer Freude. Bei manchen dieser Anlässe strömt das Volk daher mit freudeglänzenden Gesichtern, Männer wie Weiber singen laut und veranstalten Umzüge durch ihren Stadtteil mit der Gesetzesrolle in ihrer Mitte. Die Bräuche ihrer Väter leben demnach noch in ihnen weiter; denn in ähnlicher Weise „tanzte" vor 3000 Jahren David am nämlichen Orte „mit aller Macht vor dem HErrn".*†)

Ist die Lage der Israeliten in Jerusalem, deren es daselbst etwa viertausend

*) Phil. 3, 6. **) 5. Mos. 6, 7. ***) 2. Mos. 16, 29. †) 2. Mos. 23, 6. 40. ††) 5. Mos. 25, 3. †††) Spr. 3, 11. *†) 2. Sam. 6, 14.

gibt, im allgemeinen schon sehr gedrückt und elend, so verschlimmern sie dieselbe noch durch ihren starren, blinden Eifer. Die Evangelische Mission hat unzweifelhaft in den letzten Jahren trotz aller Hindernisse unter den Muhammedanern Fortschritte gemacht, die Masse der israelitischen Bevölkerung dagegen verschließt sich in blindem Haß dem Lichte wie ehedem und klammert sich an die großen Erinnerungen der Vergangenheit in Erbitterung gegen das ganze Menschengeschlecht. Berührt es nicht wie wunderbare gött-



Der Juden Klagemauer.

liche Vergeltung, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die elenden Wohnstätten des jüdischen Viertels auf der ehemaligen Stelle des Prätoriums liegen, in welchem unser Erlöser verhört und verurteilt wurde? Ein großer, marmorgepflasterter Platz dehnte sich vor demselben aus, von Hallen umgeben, die auf Reihen schlanker Pfeiler ruhten. Auf einer erhabenen Plattform, welche auf diesen viereckigen Platz hinausging, stand der Richtstuhl des Pilatus, und hier wies der Landpfleger den Reinen, Unschuldigen, unsern Heiland, der unten versammelten Volksmenge und erhielt als einzige Antwort das wilde Geschrei: „Kreuzige, kreuzige ihn! Sein Blut komme über uns und über

unsre Kinder!" Sie ahnten es nicht, daß ihre Kinder noch in der Blüte der Jahre stehen würden, als der letzte, furchtbare Verzweiflungskampf mit den Römern hereinbrach, daß derselbe sie an diese Stätte treiben, nachdem der Tempel in Flammen aufgegangen, und des Pilatus Haus und Richtstätte in den Schauplatz ihrer endgültigen Vernichtung wandeln würde. Hier wie in der oberen Stadt siegreich vordringend, stießen die römischen Legionäre jeden nieder, der ihnen in den Weg kam, bis die Straßen mit Leichen bedeckt waren und Ströme Blutes sich über die ganze Stadt ergossen. Die Nachkommen jener unglückseligen Generation haben ihre Häuser auf dem Schutt errichtet, unter dem die Gerichtshöfe des Pilatus tief begraben liegen; indessen ihre Seelen sind noch mit denselben Ketten gebunden, welche damals ihre Vorfahren knechteten, und gleich dichte, geistige Finsternis umgibt sie, wie jene.

In geringer Entfernung nordwärts von der Klagemauer der Juden erblickt man die Überreste einer andern Brücke, welche einen Teil der zweiten großen Thalüberführung vom Berge Zion zum Tempelgebiet auf dem Berge Morija bildete: die imposanteste der vorhandenen Ruinen aus dem alten Jerusalem. Sie liegt in einer Linie mit der Davidsstraße, welche über einen Teil derselben hinwegführt, allein weitere Grundmauern von Bogen, Gewölben und Gemächern ziehen sich neben der Straße bis in eine Entfernung von mehr als 250 Fuß von der Tempelumhegung hin. Eine Halle innerhalb dieser Ruinen gewährt den Eindruck eines Wachthauses aus der Zeit der Makkabäer und steht selbst jetzt noch mit einem langen, unterirdischen Gange in Verbindung, der aller Wahrscheinlichkeit nach dem Zwecke diente, den Soldaten im Davidsturme beim Joppethore den unbemerkten Zugang zum Tempel zu ermöglichen. Einen seltsamen Gebrauch von diesem Gange machte Simon, der Sohn des Giorias, einer der Führer im letzten Aufstande gegen die Römer, einen Gebrauch, welcher lebhaft die Lage der Juden nach der Einnahme der Stadt durch Titus erkennen läßt: er begab sich nämlich durch diesen Tunnel von der oberen Stadt zu der Tempelmauer und versuchte, die römischen Soldaten als Gespenst zu erschrecken, um alsdann entfliehen zu können. Der Palast oder die Burg Antonia, mit deren Namen Herodes der Große seinem Schutzherrn Markus Antonius gegenüber eine Schmeichelei beabsichtigte, stand, wie schon erwähnt, an der Stelle der jetzigen türkischen Baracken am Nordwestende des Tempelraumes. Ein Felsblock, der nach Norden von dem niedrigen Berge Besetha durch einen 165 Fuß breiten Graben von 26 bis 33 Fuß Tiefe getrennt wurde, bildete das Plateau, auf dem sie sich erhob. Von gewaltiger Stärke, war sie der Schlüssel zu dem Besitz des Tempels, wie die Citadelle zu dem der oberen Stadt. Der Grundfelsen ragte fünfundsiebzig Fuß hoch empor, seine gesamte Oberfläche bekleideten glatte Steine gleich denen am untern Teile des Davidsturmes, „so daß jemand, der ihn zu erklimmen versuchte, keinen Anhalt für seinen Fuß fand". An jeder Ecke des Bollwerks ragten Türme in die Luft, derjenige im Südosten mehr als hundert Fuß

hoch, um von ihm aus das ganze Tempelgebiet übersehen zu können, während der Turm im Südwesten unterirdische Gänge besaß, durch welche Soldaten in die Säulenhallen des Tempels zu eilen und jeden etwaigen Tumult im Entstehen zu unterdrücken vermochten.

Der Berg Zion fällt nach Süden und Südwesten sehr steil ab und mußte sich daher leicht verteidigen lassen. Daß er in der That seit uralten Zeiten der Verteidigung gedient hat, erhellt aus einem System von Felsencisternen und einer Reihe fünfundzwanzig Fuß hoher, senkrechter Felsenböschungen, die unter den Protestantischen Schulen entdeckt worden sind, und die sich in gewaltigen Stufen bis weit hinunter an den Fuß des Berges fortgesetzt zu haben scheinen; sie beweisen offenbar, daß schon die Jebusiter, die Ureinwohner Jerusalems, keine Mühe scheuten, ihre Stadt uneinnehmbar zu machen. Es war daher natürlich, daß sie David verhöhnten, als er nach dem Besitze der Stadt strebte: „Du wirst nicht hereinkommen, sondern Blinde und Lahme werden dich abtreiben“. Begreiflicherweise nahm ein solcher Feuergeist wie jener „Hirtenkönig“ diese Spottrede nicht gleichmütig hin. „Wer die Jebusiter schlägt und stößet die Blinden und Lahmen den Felsen hinab, soll Hauptmann sein“, rief er in hellem Zorne, und Joab errang siegend diese Würde. Nun im ersehnten Besitze Zions, begann David die Stadt mit Palästen und öffentlichen Gebäuden zu verschönern, seine Nachfolger thaten ein Gleiches, so daß die Stadt bis zur Zerstörung durch Nebukadnezar den Mittelpunkt all der Pracht und Herrlichkeit im gesamten Königreiche bildete, die dort noch außer dem Tempel zusammen strömte. Vermutlich war es der Berg Zion, auf dem David seinen Palast mit Hülfe der geschicktesten phönizischen Baumeister, Maurer und Zimmerleute errichtete; das dazu erforderliche Holz wurde in Flößen von Tyrus nach Joppe geschwemmt und von dort nach Jerusalem hinaufgeschleift. In der Nähe der königlichen Residenz erhoben sich wahrscheinlich die Baracken, welche Nehemia als das „Haus der Helden“ für die Krethi und Plethi, des Königs Leibwache, bezeichnet, jene Schar kriegerischer Philister nämlich, die David zu seiner persönlichen Sicherheit nach der Unterwerfung der philistäischen Ebene anwarb. Die beiden Namen scheinen auf den fremden Ursprung dieser Krieger hinzudeuten; denn sie beziehen sich jedenfalls auf die erste Einwanderung der Rasse, die in den Zeiten der Patriarchen von Kreta aus stattfand, sowie auf die zweite Einwanderung zur Zeit der Richter. Conder spricht allerdings von den Philistern als den Cherethitern oder Krethi aus „Keratijeh“, einem Dorfe, das noch heute in der philistäischen Ebene vorhanden ist, und von den Pelethitern als einfach mit „Einwandrern“ gleichbedeutend, die nach seiner Vermutung aus Ägypten kamen; indessen hebt keine dieser Ableitungen die Behauptung auf, daß jener Volksstamm ursprünglich von Kaphthor auswanderte, das anerkanntermaßen Kreta ist.

Der Ehrgeiz des großen Königs richtete sich nach echt orientalischer Denkungsweise

vor allem auf den Ausbau einer großen Reihe in den Felsen gehauener Gräber für sich und seine Nachkommen, und er legte solche an dem Südwesteingange zum Tyropäonthale an. Dort ruhen vielleicht bis auf den heutigen Tag die zwölf Nachfolger Davids von Salomo bis Ahas samt Jojada, dem großen Hohenpriester, mit Ausnahme des Usia, welcher wegen seines Aussatzes ausgeschlossen wurde. Das Grab Davids war noch zur Zeit der Apostelgeschichte bekannt, jedoch nach Josephus' Aussage zuerst von Hirkanus, alsdann von Herodes erbrochen worden, um es der Schätze zu berauben, die Salomo der Überlieferung nach mit seinem Vater begraben haben sollte. Doch schon im dritten Jahrhundert nach Christo ging die Kenntnis von der Stätte dieses „Ackers voll königlichen Staubes" verloren, und wir müssen uns mit der Hoffnung begnügen, daß künftige Ausgrabungen sie wieder ans Licht bringen werden.

Die Gelehrten, welche sich diesbezügliche Forschungen zur Aufgabe gemacht haben, sind über die Lage von Salomos Palast verschiedener Meinung; allein kein Geringerer als Mühlau nimmt an, daß derselbe auf der westlichen Seite des Tyropäonthales, folglich auf dem Berge Zion erbaut gewesen sei. Auf derselben Stelle erhob sich in späterer Zeit auch der Palast der hasmonäischen Könige, ferner derjenige des Königs Agrippa III. Unter Salomo sahen die Bewohner Zions die Herrlichkeit ihrer Stadt um den Tempel, das prächtige „Haus vom Walde des Libanon" vermehrt, so wegen seiner kostbaren Cedersäulen benannt, von denen man rühmte, daß sie in ihrer großen Anzahl an die Bäume eines Waldes gemahnten, ferner entstand in jener Zeit außer andern großen Gebäuden der Palast seiner ägyptischen Königin. In den Tagen Jesu nahm, wie schon bemerkt, der große Palast des Herodes die Spitze des Berges ein, und zwar den Raum hinter der jetzigen Citadelle; seine prachtvollen Gärten, seine breiten, von Bäumen beschatteten Gewässer, seine herrlichen Hallen, sowie seine ausgedehnte Mauer, die mit den mächtigen Türmen Hippicus, Mariamne und Phasael*) an ihren Ecken in gewaltiger Höhe und Stärke sein Gebiet umschloß, machten die ganze Anlage zu einer der Hauptzierden Jerusalems. Am Fuße des Berges Zion nach Osten gelegen, unmittelbar dem Orte gegenüber, an welchem später der Palast Agrippa II. stand, dehnte sich der Xystus aus, ein großer Säulengang rings um einen freien Platz her, welcher namentlich zur Abhaltung von Kampfspielen nach griechischem Muster, gelegentlich aber auch zu öffentlichen Versammlungen diente, während sich hinter ihm zu Christi Zeiten die Hoheratshalle erhob, jener Bau, in welchem der Hoherat tagte, als Paulus von der Burg Antonia „hinabgeführt" wurde, nachdem er wegen Aufruhrs mit Trophimus gefangen genommen worden. In der Nähe dieses Gebäudes lenkte aller Wahrscheinlichkeit nach auch das Theater den Blick auf sich, welches Herodes, dieser sklavische Nachahmer römischer Sitten, errichtet hatte, ferner standen dort alle

*) Die Türme hießen Hippicus nach einem Freunde des Herodes, Mariamne, nach seinem Lieblingsweibe, das er ermordete, Phasaelus nach seinem Bruder, welcher im Kriege mit den Parthern fiel.

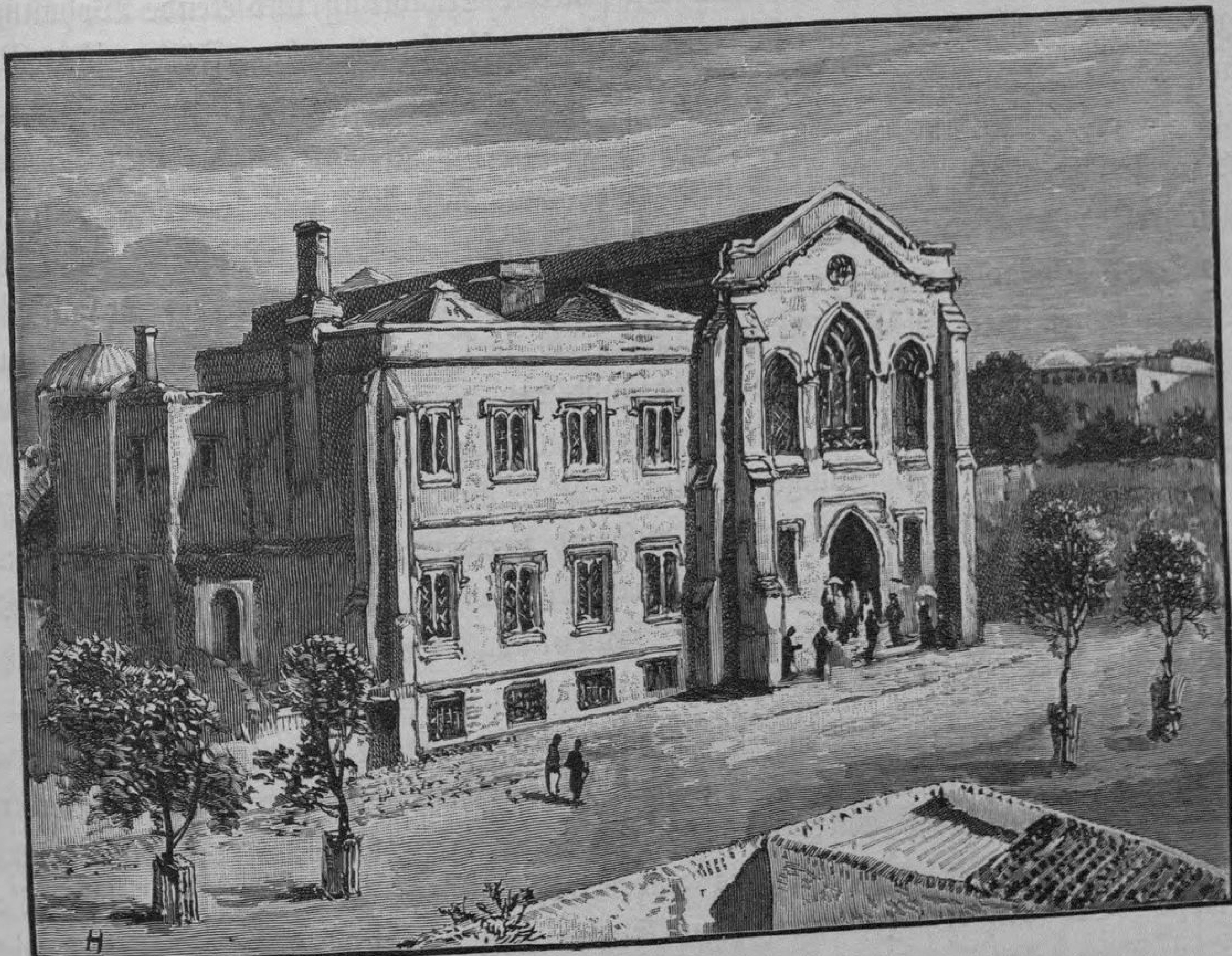
die öffentlichen, mit dem dienstlichen Hauptquartier des Landpflegers zusammenhängenden Gebäude. Der große Palast des Herodes auf der Höhe des Berges galt ohne Zweifel gleichfalls als Staatsgebäude.

Von all dem Glanze solcher öffentlichen Prachtbauten stachen die Bürgerhäuser, soweit wir das aus der Unveränderlichkeit der Sitten im Morgenlande schließen dürfen, durch ihr geringes und elendes Aussehen traurig genug ab; denn ein despotisch regierter Staat auf einer gewissen Stufe der Civilisation kann sich wohl großartiger Tempel, Paläste und Staatsgebäude rühmen, doch das gemeine Volk muß sich womöglich mit noch elenderen Wohnstätten behelfen als in früheren, einfacheren Zeiten. Diese Erscheinung tritt uns in Ninive, Babylon und den Ruinenstädten Mittelamerikas entgegen, selbst heute noch finden wir sie in Konstantinopel bestätigt, wenn wir die Häuser reicher Fremder ausnehmen. Ja selbst abendländische Staaten wie England mögen nur mit Beschämung schweigen im Hinblick auf die Spelunken und Gäßchen ihrer Großstädte. Doch wie dem auch in Jerusalem gewesen sein mag, alle Herrlichkeit Zions ist dahin! „Der HErr hat vertilget Israel, er hat vertilget alle ihre Paläste und hat seine Festen verderbt; er hat der Tochter Juda viel Klagens und Leides gemacht Er hat die Mauern ihrer Paläste in des Feindes Hände gegeben Die Zwinger stehen kläglich und die Mauer liegt jämmerlich. Ihre Thore liegen tief in der Erde; er hat ihre Riegel zerbrochen und zu nichte gemacht“.*)

Die jetzigen Mauern Jerusalems wurden von Sultan Soliman im sechzehnten Jahrhundert erbaut und verleihen der Stadt wenn auch nicht Stärke, so doch ein malerisches Ansehen. Die Inschrift über dem Joppethore sowie verschiedene Inschriften an andern Stellen berichten uns, daß der Befehl zum Wiederaufbau derselben im Jahre 1542 gegeben wurde.**) Als Baumaterial verwendete man die Trümmer der älteren Mauern, die während der zwei Jahrhunderte seit den Kreuzzügen mehrmals niedergerissen und wiederhergestellt worden waren. Die Steine selbst stammen offenbar aus dem Altertume, sind sämtlich behauen und in Mörtel gebettet, indessen nicht sehr groß. Von den umliegenden Höhen aus gesehen erscheinen die Mauern mit ihren Türmen und Zinnen sehr stattlich, wenn auch ihr größter Nutzen jetzt darin bestehen dürfte, daß sie breite Spazierwege bieten, von denen aus man durch eine inwendig angebrachte Brustwehr in die umgebende Landschaft hinausschauen kann. In dieser veralteten Verteidigungsmauer befinden sich nur vier Thore, je eins an jeder Seite der Stadt, ehemals betrug deren Zahl das Doppelte. Schreiten wir nach Süden auf dem Wege vorwärts, welcher in der Verlängerungslinie der Christenstraße liegt, so gelangen wir, dem Damaskusthore im Norden gerade entgegengesetzt, an das Zionsthor

*) Klagel. Jer. 2, 5–9. **) Nach muhammedanischer Zeitrechnung im Jahre 920.

im Süden. Dasselbe besteht einfach aus einem Bogen in der Mauer, der mit behauenen Steinen soweit ausgefüllt ist, daß er gerade nur Raum für eine mäßig große, zweiflügelige Thür bietet; diese weist eine arabische Inschrift über ihrer Kappe auf. Zwei kurze, schmale, schießschartenartige Schlitze in der Mauer mit einem verzierenden Bogen darüber und einigen hier und da verstreuten Rosetten und Ornamenten aus behauenem Stein lassen ahnen, daß wir es mit einem Stadtthore zu thun haben. Ein großer, dorniger Birnbaum streckt sein Geäst wie Arme jenseits der Mauer fast



Englische Kirche nebst Pfarrhaus auf dem Berge Zion.

bis zur Spitze des hohen Mittelbogens hinauf. Er steht am Rande eines Ackers, auf welchem Gerste grünte, eine Saat auf dem Schutte der alten Herrlichkeit des Berges Zion!

Links vom Thore erblicken wir innerhalb der Mauer eine Reihe Hütten, die für Aussätzige bestimmt sind. Tagsüber sitzen ihre Bewohner außen vor dem Thore oder an andern Stellen in der Nähe der Stadt bettelnd umher. Von hoffnungsloser Krankheit befallen und aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen, leben diese beklagenswerten Geschöpfe unter einem Scheik beisammen, der selbst mit dem Leiden behaftet ist. Sie sind ganz auf die Wohlthätigkeit angewiesen und sitzen in Gruppen

anscheinend ganz vergnügt da. Sobald jemand vorübergeht, rufen sie ohne aufzustehen laut nach Almosen, zu deren Aufnahme eine zinnerne Schüssel von ihnen auf der Erde bereit steht. Heutzutage ist wie zu Hiobs Zeiten die Haut dieser Armen „verschrumpfet und zu nichte geworden" vor fauligen Geschwüren. Öfters leidet der Kranke wie jener an heftigem Jucken am ganzen Körper, so daß es ihm Erleichterung gewährt, „eine Topfscherbe zu nehmen und sich zu schaben".*) Häufig ist auch der Atem verpestet, so daß der Mann „seinem eignen Weibe zuwider wird".**) Die Krankheit gehört zu den erblichen, allein erst schlechte Ernährung und elende Wohnungen bringen sie zum Ausbruch und führen möglicherweise in manchen Fällen ihre Neubildung herbei. Es lassen sich zwei Arten von Aussatz unterscheiden, welche beide in Palästina vorkommen und an Furchtbarkeit einander fast gleichstehen. Einige Monate vor dem Ausbruch der Krankheit ist das Opfer matt und kalt und leidet zeitweise an Schüttelfrost und Fieber. Auf der Haut erscheinen alsdann rötliche Flecken mit dunkelroten, mehr oder weniger beweglichen Anschwellungen darunter. Im Gesicht namentlich laufen diese Geschwülste ineinander, bis sie Traubenbündeln gleichen. Mund und Lippen schwellen an, die Augen triefen, und den ganzen Körper quält oft brennendes Jucken. Die Schleimhäute erkranken ebenfalls und auch innerlich entstehen Geschwülste. Augen, Kehle, Zunge, Mund und Ohren werden in Mitleidenschaft gezogen. Zuletzt brechen die Geschwülste auf und verwandeln sich in schrecklich eiternde Geschwüre, welche nur heilen, um an andern Stellen von neuem auszubrechen. Die Finger werden krumm, und die Glieder faulen ab. Von dieser Art des Aussatzes unterscheidet sich der sogenannte leichte Aussatz; allein selbst dieser ist furchtbar genug, da er schmerzhafte, flache, entzündete Stellen auf der Haut hervorruft, die sich in eiternde Geschwüre verwandeln. Der Aussatz zieht zudem noch andre Krankheiten im Körper nach sich, gleichwohl untergräbt er die Lebenskraft so langsam, daß der Leidende sein elendes Dasein bisweilen zwanzig Jahre oder länger hinschleppt, ehe der Tod ihn erlöst. Bei den Kindern aussätziger Eltern tritt die Krankheit gewöhnlich nicht früher zu Tage als im Entwicklungsalter, dann aber bricht sie auch unfehlbar aus. Unter den alten Juden war diese Krankheit sehr verbreitet, in neuerer Zeit dagegen kam im jüdischen Krankenhause zu Jerusalem während des Zeitraums von 1856 bis 1860 nur ein einziger Fall derselben vor. In den frühsten biblischen Zeiten galt der daran Leidende für unrein; er mußte außerhalb des Lagers leben und um zu verhindern, daß Vorübergehende von der Krankheit angesteckt würden, bei ihrem Anblick seine Kleider zerreißen, sein Haupt entblößen, seine Oberlippe verhüllen und „Unrein, unrein!" rufen.***) Dieser Vorschrift gehorsam standen die zehn Aussätzigen von ferne, als Jesus vorüberging, und „hoben ihre Stimme auf", und gemäß dem levitischen

*) Hiob 2, 7. 8. **) Hiob 19, 17. ***) Lev. 13, 45.

Gesetze gebot unser Heiland ihnen, nachdem sie rein geworden: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern"! *) Ein geheilter Aussätziger hatte gen Jerusalem zu gehen und nach der Untersuchung durch einen Priester an einer Reihe gottesdienstlicher Handlungen teilzunehmen, verschiedene Opfer darzubringen und sich eine schriftliche Erklärung von den Priestern geben zu lassen, daß er geheilt sei, ehe er den freien Verkehr mit seinen Mitmenschen wieder aufnehmen durfte.

Unter einer geordneten Regierung könnte der Aussatz ohne Zweifel in Palästina wie in andern Ländern, in denen er einst heimisch war, ausgerottet werden. Statt dessen ist seit vielen Menschenaltern Leuten ohne Gaumen, oder ohne Hände, oder mit geschwollenen, entstellten Gesichtern gestattet, zu heiraten und vor den Thoren Jerusalems zusammen zu leben und so die Plage in ihren unglücklichen Nachkommen fortdauernd zu erhalten. Auch ist dieselbe keineswegs auf die Heilige Stadt beschränkt. Aussätzige finden sich über das ganze Land verbreitet. Allerdings sind Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, die Gesunden zu schützen, da indessen der Aussatz nicht durch Ansteckung übertragen wird, besitzen dieselben thatsächlich keinen Wert. Zu den Zeiten der Heiligen Schrift wurde jede Person, an der man die Anzeichen des Leidens wahrzunehmen glaubte, von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen und aus der Stadt gestoßen, bis sich herausstellte, ob die Krankheit wirklich Aussatz war. Der Betreffende, seine Kleider, sein Haus und alles, was er berührt hatte, wurde für unrein erklärt. Heutzutage gestattet die Regierung vielleicht wohl, daß er unmittelbar innerhalb der Stadtthore lebt, indessen ist ihm eine besondre Wohnung angewiesen und jedermann hält sich von ihm als einem unreinen und gefährlichen Menschen fern. Auch würde niemand einen Aussätzigen berühren, mit ihm essen oder irgend einen Gegenstand benutzen, den er in Gebrauch gehabt hat. Die Araber verstoßen einen Aussätzigen aus ihrem Lager. Welch ein Segen, daß sich die christliche Liebe auch dieser elendesten aller Kranken erbarmt!

Da der Aussatz unter den alten Juden so häufig vorkam, bildeten sich allerhand seltsame Sagen bei den abendländischen Völkern in betreff des hohen Alters, das jenem Volksstamme eigen sei. So gibt Tacitus die verschiedenen über sie verbreiteten Gerüchte wieder, z. B. daß Kreta ihre eigentliche Heimat sei, dessen großer Berg, der Ida, der Ursprung ihres Namens „Juden"; ferner, daß sie von einer Ansiedlung von Ägyptern abstammten, die unter der Führung von Hierosolymus und Juda infolge der gedrückten Lage der Bevölkerung am Nile auswanderten; auch Äthiopiern sollte das Volk seine Entstehung verdanken, welche Furcht und Haß gezwungen hätten, ihr Land zu verlassen, oder einem assyrischen Stamme, der sich aus Mangel an eigenem Land in Ägypten ansiedelte und schließlich bis nach Syrien ausbreitete, und endlich

*) Luk. 17, 14.

hielt man sie für die Nachkommen der Solymi, einer aus Homers Gesängen bekannten Völkerschaft, daher auch der Name ihrer Hauptstadt Hierosolyma. Alles dies jedoch, gesteht Tacitus zu, sei zweifelhaft. Was allgemeiner anerkannt wird, fährt er fort, ist die Thatsache, daß der König von Ägypten, als dort eine Art Aussatz grassierte, welcher den ganzen Körper bedeckte, das Orakel des Jupiter Ammon befragte und den Befehl erhielt, sein Königreich von Aussätzigen zu säubern, die den Göttern verhaßt seien, indem er sie außer Landes sende. Alle Erkrankten wurden infolgedessen aufgesucht, zusammengetrieben und in der Wüste dem Hungertode preisgegeben. In dieser völligen Verlassenheit ergriff alle Verzweiflung, bis auf einen Mann, namens Moses, welcher ihnen mit eindringlichen Worten vorstellte, weder von den Göttern noch von Menschen Hülfe zu erwarten, da beide sich nicht mehr um sie kümmerten, sondern ihr Vertrauen einzig auf ihn als ihren vom Himmel gesandten Führer zu setzen, ja, er versprach ihnen, wenn sie ihm folgten, werde er sie von all ihrem Elend befreien. Auf seinen Vorschlag gingen sie ein, und begannen mutig ihre Wanderung ohne eine Ahnung vom Wege und seinen Gefahren. Bald litten sie die größten Qualen vom Durst infolge des Mangels an Wasser; da jedoch, als die Not am höchsten gestiegen und auf der ganzen Marschlinie die Kranken erschöpft dahinsanken, strich eine Herde wilder Esel von dem freien Felde nach einem felsigen, durch Waldung ihren Blicken entzogenen Orte, und Moses, welcher den Tieren mit der Berechnung folgte, daß das reichlich hervorsprossende Gras die Nähe von Wasser verrate, entdeckte thatsächlich große Quellen. Dieser Umstand rettete die verstoßenen Wandrer, so daß sie nach einem weiteren Marsche von sechs Tagen am siebenten das Land einnahmen, in welchem ihre Stadt und ihr Tempel sich erheben, nachdem sie dessen Einwohner überwunden hatten (!).

Alles dies klingt so seltsam, daß ich vielleicht noch ein wenig mehr des Gesagten anführen darf. „Um jene Leute völlig in seine Macht zu bringen", erzählt Tacitus weiter, „gab Moses ihnen eine ganz neue Religion, die durchaus von der irgend eines andern Volkes abwich. In ihr wird alles verabscheut, was wir verehren, und alles verehrt, was wir verabscheuen. Ein Bild des Tieres, durch dessen Erscheinen sie ihren Durst stillen konnten und somit gerettet waren, wurde als Heiligtum in ihrem Allerheiligsten aufgestellt. Sie opfern den Widder, um ihre Verachtung des Gottes Ammon auszudrücken, (dessen Bild einen Widderkopf trug) und aus demselben Grunde den Stier, welchen die Ägypter unter dem Namen Apis anbeten. Sie enthalten sich des Schweinefleisches zum Gedenken an die schmachvolle Krankheit, unter der sie so schrecklich gelitten hatten, eine Krankheit, welcher auch das Schwein unterworfen ist."

Von diesen Angaben gehört natürlich das meiste in das Reich der Fabel, soviel steht indessen fest, daß die Hebräer den Aussatz aus Ägypten mitbrachten; denn schon



Vereinigung des Kidron-, Tyropäon- und Hinnomthales mit Ansicht der königlichen Gärten.

zu Beginn ihrer vierzigjährigen Wanderung befahl Moses, daß jeder Aussätzige aus dem Lager gestoßen werde,*) und die Krankheit kann nicht in der Wüste entstanden sein. Sie war daher ohne Zweifel während ihres Elends in Ägypten ausgebrochen, was um so wahrscheinlicher klingt, wenn wir die von dem jüdischen Geschichtsschreiber Josephus erwähnte Thatsache bedenken, daß die Israeliten in die Steinbrüche auf dem Ostufer des Nils gesendet wurden, um die großen, in der ägyptischen Architektur verwendeten Blöcke zu hauen.**) „Dort", berichtet er, „blieben sie eine lange Zeit". Die Verurteilung zu dem furchtbaren Lose eines Sklaven bei solcher Arbeit bildete die gewöhnlichste Strafe unter den Pharaonen für Verbrecher und jeden, welcher dem Staate unbequem wurde. Die Unglücklichen mußten mit Weib und Kind ohne Rücksicht auf ihr Alter in die Verbannung wandern, ja selbst ihre Verwandten zwang man, das entsetzliche Los in den Steinbrüchen zu teilen.***) In späteren Jahren wurden große Scharen Christen, manche derselben von hervorragender gesellschaftlicher Stellung, zur Arbeit in den Porphyrsteinbrüchen zwischen dem Nil und dem Toten Meere verurteilt und noch andre in die der Thebais gesendet. Das unsägliche Elend eines Daseins in solchen glühend heißen Kratern, wie diese Steinbrüche gewesen sein müssen, ohne irgend welche Verpflegung, ohne Schutz oder genügende Nahrung, dagegen mit unausgesetzter schwerer Arbeit unter der Geißel, kann wohl den ganzen Körper so heruntergebracht haben, daß Aussatz und Krankheiten ähnlicher Art in ausgedehntem Maße die Verurteilten ergriffen.

Daß der Aussatz unter den alten Juden sehr häufig auftrat, ist auf jeden Fall verbürgt; denn ihre Gesetze enthalten viele und nachdrückliche Vorschriften hinsichtlich desselben und zählen verschiedene Formen der Krankheit auf.†) Sie sprechen sogar von Aussatz in wollenen oder leinenen Kleidern oder in Leder und, was noch seltsamer erscheint, in Häusern, doch vermutlich beziehen sich diese Stellen auf Hautkrankheiten, welche dem Aussatz ähnelten und deshalb von Moses zu demselben gezählt wurden. Es ist allbekannt, daß viele solcher Hautkrankheiten, die das ungeübte Auge leicht mit Aussatz verwechselt, ihre Entstehung mikroskopischen Bakterien oder den winzigen Sporen mancher Pilzarten verdanken, und diese Krankheitserreger setzen sich an Kleider und Hausgerät, ja selbst an Stein und Mörtel eines Hauses fest. Hierin dürfte die richtige Erklärung für die levitischen Gesetze hinsichtlich des „Aussatzes lebloser Gegenstände" liegen, Gesetze, in denen sich unzweifelhaft große Weisheit und Vorsicht offenbart, und die uns angesichts der Wissenschaft unsrer Tage mit ihrer nicht minder ängstlichen Berücksichtigung mikroskopischer Keime und ihrer Fortpflanzung äußerst zweckmäßig erscheinen.

*) 4. Mos. 5, 2.

**) Josephus stand auf der Höhe seines Ruhmes in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts (38—93 n. Chr.), Tacitus lebte 61—117 n. Chr.

***) Ebers, durch Gosen, S. 155.

†) 3. Mos. 13, 14.

Eine verhältnismäßig breite Straße führt zuerst nach Westen, dann nach Norden vom Zionsthore nach dem freien Platze vor dem Davidsturme. Im Süden des Thores dehnen sich wieder gepflügte Felder über den Trümmern der Vergangenheit aus; im Westen erblickt man, nachdem man um die Ecke gebogen, die großen, mit dem Armenischen Kloster verbundenen Gärten; ersteres gewährt mehreren tausend Pilgern Raum. Die zu dieser Ansiedlung gehörige Kirche ist prächtig mit Lampen, Teppichen, Bildern und Vergoldungen ausgeschmückt. Ein schönes Haus ist eigens für den Patriarchen erbaut, es steht mit einem Friedhofe in Verbindung, auf welchem dessen sämtliche Vorfahren ruhen. Das Kloster soll an der Stätte liegen, welche einst der Palast des Hohenpriesters Kaiphas einnahm, und in Übereinstimmung mit dieser glaubwürdigen Überlieferung wird der Stein, welcher das Grab verschloß, unter dem Altare der Kirche gezeigt; ferner kann man die Stellen besichtigen, wo Jesus als Gefangener gestanden, Petrus den HErrn verleugnete, und wo der Hahn saß, als er krähte, dies alles, obgleich die Oberfläche des Jerusalem aus Jesu Tagen, wie ich nachgewiesen habe, unter Schichten Schuttes von vielen Fuß Höhe begraben liegt! Wir legen diesen Behauptungen keine Beachtung bei und freuen uns lieber an dem Anblick der herrlichen Gärten, der schönsten von Jerusalem, mit ihren großen Pappeln und mannigfachen andern Arten Bäumen, welche über den Stadtmauern rauschen.

Unmittelbar an dem freien Platze beim Davidsturme, ein kurzes Stück von der Straße rechterhand entfernt, steht die englische protestantische Kirche für die englisch sprechende Bevölkerung, die sich hauptsächlich aus Durchreisenden zusammensetzt. Es sind erst wenige Jahrzehnte her, seit die evangelische Konfession festen Fuß in der Heiligen Stadt gefaßt hat; doch seitdem sie sich naturalisierte, wenn ich so sagen darf, hat sie stetig ein wachsendes Interesse am Lande erregt. Die Zeit ist vorüber, in welcher ein frommer Geist wie Luther aussprechen konnte, daß Gott sich gerade soviel um die Kühe des Schweizerlandes wie um das heilige Grab kümmere, das in den Händen der Sarazenen lag. Wie wichtig die engere Bekanntschaft mit Palästina für das verständnisvolle Studium der Heiligen Schrift ist, wird heutzutage allgemein anerkannt, und man empfindet allenthalben, daß das Land der Heiligen Schrift Anspruch auf das liebevolle Interesse aller Christen hat als das Land, von welchem die Erlösung der Welt ausging. Die jüdische Mission, die ich schon erwähnte, war die Frucht dieser neuerwachten Begeisterung, obgleich die Erfahrung zu lehren scheint, daß gerade Jerusalem der ungünstigste Boden für ihre Bestrebungen ist. Indessen die Predigt unter den Juden bildet nicht die einzige Art christlicher Thätigkeit daselbst. Da es wünschenswert erschien, die geistliche Pflege der eingeborenen Christen durch Verbreitung der lauteren evangelischen Lehre durch das ganze Land zu regeln, gründeten Preußen und England gemeinsam auf die Anregung des Königs Friedrich Wilhelm IV. ein Bistum und gaben somit dem Protestantismus eine nachdrucksvollere Vertretung

zu Jerusalem als bisher. Die jetzige Kirche wurde ebenfalls kurze Zeit darauf hauptsächlich mit englischem Gelde erbaut, ferner ein preußisches und ein englisches Konsulat errichtet, welche dem protestantischen Glauben weiteres Gewicht verliehen.*) Hospitäler für Juden und auch für alle Nationalitäten ohne Unterschied sind gegründet worden und beweisen mit ihrer aufopfernden Thätigkeit vielleicht durchgreifender als jede Predigt, welche wahre und tiefe Teilnahme die evangelische Religion allen mensch-



Das Thal Hinnom.

lichen Sorgen entgegenbringt. Ein Kinderhospital verdankt seine Entstehung einem feingebildeten Bayern, Dr. Sandretzky, der dasselbe aus seinen eignen Mitteln erhielt,

*) Am 31. Oktober v. J., dem Gedächtnistage der Reformation, ist auf dem Muristan zu Jerusalem der Grundstein zu einer deutschen evangelischen Kirche gelegt worden. Bei der Ausgrabung der Stelle für den Grundstein war man auf die alte Stadtmauer gestoßen, und konnte der Stein genau auf dieselbe gelegt werden.

In Bethlehem wurde am 6. November die Einweihung einer deutschen evangelischen Kirche vollzogen. Dieselbe ist in Kreuzform gebaut und im Rundbogenstil ausgeführt; der Turm steht seitwärts. Sie besitzt fünfzehn gemalte Fenster und über dem Eingang ein ornamentales Rosettenfenster.

da die zur Bestreitung der Kosten veranstalteten öffentlichen Sammlungen häufig nicht ausreichten. Ich besuchte diese Anstalt sowie die englischen Krankenhäuser und kann beide nur aufrichtig loben, muß aber bekennen, daß mein Herz doch am meisten dem Hospital für Kinder entgegenschlug, welches völlig besetzt war, als ich hindurchging. Die Deutschen besitzen ein eigenes, mustergültig verwaltetes Hospital. An evangelischen Missionen andrer Art fehlt es auch nicht, und man darf mit Recht behaupten, sie könnten an keinem Orte notwendiger sein.

Wenn strenge Beobachtung religiöser Formen, Gebet und Gottesverehrung eingeschlossen, allein die Frömmigkeit ausmachte, so könnte Jerusalem thatsächlich seinem Namen entsprechend für die heilige Stadt erklärt werden. Leider ist dem nicht so. Es läßt sich vielmehr an den Juden von heute noch das Nämliche beobachten, wie einst an ihren Vorfahren, die sich mit Opfern und andern äußerlichen Gebräuchen abarbeiteten, dabei aber sittlich so verderbt waren, daß sie die bittersten Vorwürfe von seiten der Propheten herausforderten. „Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider", rief ihnen Joel zu, „und bekehret euch zu dem HErrn, eurem Gotte".*) „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängstetes Herz und ein zerschlagener Geist", sang der Psalmist.**) Solche prophetische Stimmen thun heutzutage in Jerusalem nicht weniger not als damals. Die Gewissen scheinen zu schlafen, der Sinn für Sittlichkeit ist tot. Daß es möglich wäre, ohne Lug und Betrug Handel zu treiben, ist für den Morgenländer unsrer Tage ein so ungeheuerlicher Gedanke wie zu der Zeit, als Jesus, der Sohn des Sirach, schrieb: „Wie ein Nagel in der Mauer zwischen zwei Steinen steckt, also steckt auch Sünde zwischen Käufer und Verkäufer".***) Das erste, was ein Verkäufer stets in Betracht zieht, ist, bis zu welchem Grade er auf die Einfalt seines Kunden rechnen kann; und so gerieben sind alle Händler, einer wie der andre, mögen sie Muselmänner, Christen oder Juden heißen, in listigen Kniffen, daß ihre Lügengewebe vollständig über das Fassungsvermögen des Abendländers hinausgehen. Ja, sie rühmen sich sogar ihrer Fertigkeit im Lügen! Allein dies ist nicht die einzige jener Sünden, welche dort alles verpesten und doch von der verderbten öffentlichen Meinung verziehen werden: Gemeinheit, Kleinlichkeit, niedrige Gesinnung herrschen so durchgängig, daß es sehr schwer sein muß, in Jerusalem aufrichtig und ohne Heuchelei seinen Weg zu wandeln.

Dem verstorbenen Bischof Gobat gebührt das unsterbliche Verdienst, die Notwendigkeit religiöser Erziehung erkannt zu haben, um den moralischen Sinn der christlichen Bevölkerung zu heben. Sein Schulhaus, ein stattliches Gebäude, steht unmittelbar über dem steilen Abhange des Berges Zion. Es wurde im Jahre 1853 gegründet und zählte, als ich es besuchte, fünfundvierzig Knaben und dreizehn Jüng-

*) Joel 2, 13. **) Ps. 51, 17. ***) Jes. Sir. 27. 2.

linge zu seinen Zöglingen, welch letztere richtiger als Studenten wie als Tagesschüler bezeichnet werden könnten. Diese Zahl erreicht bei weitem nicht diejenige der Schüler an dem amerikanischen Kolleg zu Beirut, indessen ist die Örtlichkeit weniger günstig. Außerdem befindet sich eine Tagesschule für Mädchen in der Stadt mit siebzig Schülerinnen zu der Zeit, als ich sie besuchte. Auch die Deutschen besitzen Erziehungsstätten. Östlich von Bischof Gobats Schule breitet sich ein lieblicher Garten aus, der durch eine Mauer von dem englischen Friedhofe getrennt ist. Um den Boden zu demselben zu gewinnen, mußten ungeheure Massen Schutt entfernt werden, dabei wurde eine breite Terrasse freigeschaufelt, die im Norden von dem höheren Felsen durch eine senkrechte Böschung abgeschnitten wird. Bruchstücke der alten Stadtmauer waren anfangs noch auf der Höhe dieser bloßgelegten Böschung zu sehen, und eine Anzahl behauener Steine lag umher. Überdies sind noch Überreste von Stufen einer in den Felsen gehauenen Treppe und, wie schon erwähnt, eine Anzahl ausgehauener Cisternen mit runden Löchern in der Decke vorhanden, durch welche die alten Jebusiter einst Wasser in die Höhe zogen. Die Treppe bildete ohne Frage einen verhältnismäßig geheimen Weg von der Stadtmauer ins Thal hinab.

Wie wenig das Jerusalem unsrer Tage den Anforderungen einer Großstadt entspricht, werden wir auch nachts inne. Seine Straßen bleiben alsdann, wie die aller andern morgenländischen Städte, völliger Finsternis überlassen, außer wo eine einsame Lampe, die ein gütiger Hauswirt hinausgehängt hat, einige Schritt weit einen schwachen Schimmer verbreitet. Auch fällt kein freundlicher Strahl aus den Häusern auf die Straße hinab; denn dieselben besitzen nur weit oben Fenster, und deren dichtes Lattenwerk hält jeden schwachen Lichtschein zurück, der etwa die hochgelegenen Räume erhellt. Man kann sich daher nur mit einer Laterne durch die Straßen bewegen; sonst würde man baldigst einen Fall über scharfe Steine thun oder gewärtigen, der Länge nach in einen Schlammtümpel zu versinken, von den Gefahren durch die Stadthunde und den unsagbaren Schmutz aus den Seitenstraßen ganz zu schweigen. Es muß deshalb jeder seine eigne Laterne tragen, und wer sich nach neun Uhr ohne eine solche antreffen läßt, wird sogleich von einer der seltsamen, beturbanten Gestalten angehalten, welche Nachtwächterdienste versehen.

Die Bevölkerung Jerusalems besteht aus etwa 30,000 Seelen, die sich auf nicht weniger als vierundzwanzig scharf getrennte religiöse Gemeinschaften verteilen. Die Hälfte derselben bekennt sich zur christlichen Religion, gegenseitig jedoch hegen sie eher jedes andre Gefühl als brüderliche Liebe. Es ist oft die Frage aufgeworfen worden, wie die ungeheuren Menschenmengen, welche sich in alten Zeiten zum Passahfeste nach Jerusalem drängten, an einem Orte Raum fanden, dessen Größe infolge der gegebenen Bodengestaltung niemals die jetzige überschritten haben kann. Eine solche Ansammlung von Menschen ist eben nur in einer morgenländischen Stadt möglich und

wird uns einigermaßen begreiflich, wenn wir den Anblick in Betracht ziehen, den Jerusalem jetzt an jedem Osterfeste darbietet. Tausende von Pilgern aller christlichen morgenländischen Völker strömen dann in der Stadt zusammen, gleichzeitig aber auch zahllose Scharen Muhammedaner aus allen dem Islam ergebenen Ländern, eilen sie doch selbst von Indien aus herbei, um innerhalb der heiligen Einhegung auf dem Berge Morija zu beten; der Zweck dieser „Gegen-Pilgerschaft", wenn ich so sagen darf, ist offenbar, in der Heiligen Stadt eine feste Körperschaft „wahrer Gläubigen" beisammen zu halten, so lange die Christen in so starker Anzahl vertreten sind. In dieser Zeit ist jeder Khan, jedes Kloster und Logirhaus überfüllt, Zelte werden außerhalb der Mauern aufgeschlagen und jedes leere Fleckchen im Innern der Stadt von den ärmeren Pilgern als Schlafstelle benutzt, die ihre einfache Nahrung im Freien kochen und nachts in den Straßen umherliegen. Der freie Platz vor dem Davidsturme ist für diese Art Biwak besonders beliebt: Männer, Frauen und Kinder hocken dort so gedrängt als nur möglich auf den rauhen Steinen beisammen. Es muß das Nämliche im alten Jerusalem gewesen sein, nur daß dort dem Andrang noch die Sitte zu Hülfe kam, daß jede Familie ihre Zimmer, ja selbst ihre Dächer den Pilgern zur Verfügung stellte, da Gasthäuser damals unbekannt waren. Außerdem dehnte eine den Verhältnissen angemessene Bestimmung der Rabbiner die heiligen Grenzen von Jerusalem während der Feste bis nach Bethanien aus, so daß sich Tausenden, welche innerhalb der Mauer keinen Raum mehr fanden, weiter Spielraum außerhalb derselben bot.

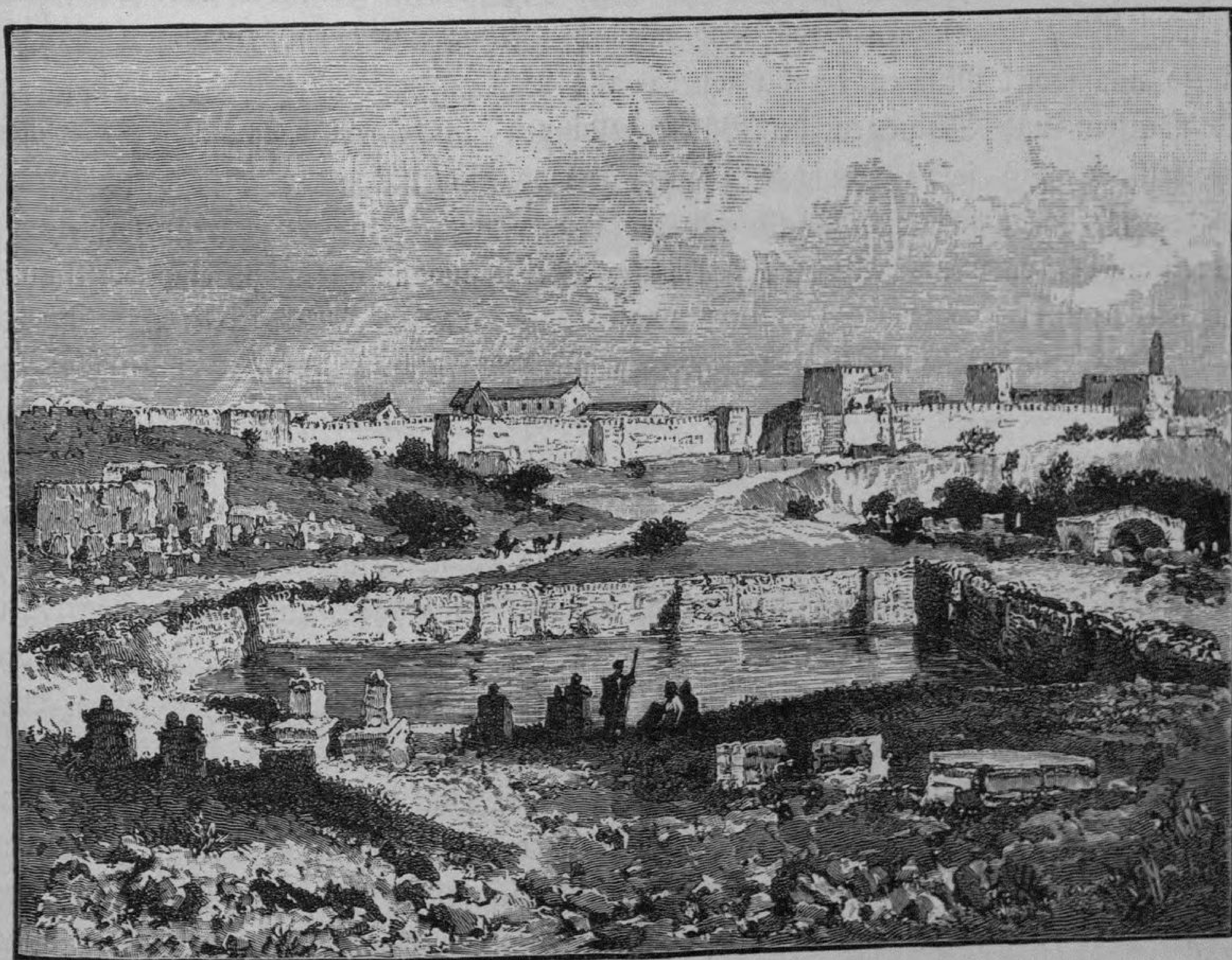
24. Kapitel.

Die nächste Umgebung der Stadt.

Der Gipfel des Berges Zion. — Bräuche bei Begräbnissen. — „Davids Grab" und Ort „des letzten Abendmahles". — Der Sultansteich. — Das Thal Hinnom. — Der Berg des Bösen Rats. — Hakeldama. — Das Käsemacherthal. — Der Teich Siloah. — Eine alte Inschrift. — Die Jungfrauenquelle. — Die königlichen Gärten. — En Rogel. — Der Berg des Ärgernisses. — Das Thal Josaphat. — Das Dorf Silwan (Siloah).

Das Joppethor lag meinem Absteigethor am nächsten und war daher das Thor, durch welches ich gewöhnlich die Stadt verließ, um ihre Umgebung zu durchstreifen. Das Thal Hinnom senkt sich, anfangs ganz allmählich, nach Südosten zu. Etwa 450 Meter westlich davon auf einer Anhöhe am Wege nach Gaza, steht das Hospital für Aussätzige, links erhebt sich über dem tiefen, breiten Graben eine Masse gewaltiger Mauern und niedriger Türme, die Citadelle, auf welcher die türkische Flagge wehte! Ein Minaret strebt dahinter stolz empor, aus den Gärten innerhalb der mit Zinnen versehenen Mauern ragen einige Ölbäume über dieselben, und die steilen Wände des titanischen Unterbaus überziehen üppige Schlingpflanzen, wie sie in Palästina die Stelle unsers Epheu vertreten. Der Gesammtbau stellt sich als düstre, abschreckende Bastille dar, an die sich nur blutige Erinnerungen knüpfen. Ein breiter, kahler Platz westlich davon, der ins Thal hinabschaut, bildet einen Lieblingsort für Reisende mit Zelten. Gruppen alter Ölbäume an den freien Abhängen besetzen den sanft abfallenden Weg und sind besonders bei den Kameltreibern um ihres Schattens willen beliebt, da die Tiere in demselben rasten und sie selbst ihre einfachen Mahlzeiten verzehren können. Wir schreiten das Thal hinab. Seine Ostseite, der Berg Zion, senkt sich schroff, fast ohne jede Abstufung, während der westliche Abhang sanft ansteigt. Die kahlen Höhen zeigen eine vorherrschend gelbe Färbung, indessen das junge Frühlingsgrün einiger kleiner Felder unten im Thale sowie eine Gruppe von Ölbäumen im Westen und das dunkle Laub

der Pappeln, die aus dem Armenischen Garten über die verwitterte Stadtmauer hinüberblicken, mildern die Wildheit der Ansicht. Trotz alledem gilt heute noch, was Strabo ein Menschenalter vor Christo aussprach: „Jerusalem ist sehr steinig und seine Umgebung dürr und versengt“. Den Weg belebten Wandrer aus allen Völkerschaften, Araber mit ihren Kamelen, beturbante Fußgänger, verschleierte Weiber und Pilger beider Geschlechter, die von Jerusalem zurückkehrten oder auf die Stadt zuschritten. Wie viele Menschen wallfahrten in der Hoffnung dorthin, sich dadurch den Himmel



Der Sultansteich.

zu verdienen, während doch die Selbstverleugnung ihr inneres Leben unberührt läßt! Es waren fast ebensoviele Frauen wie Männer unter diesen weitgereisten Besuchern der heiligen Stätten; allein wieviele derselben, die zu Ehren ihrer Religion so große „leibliche Übung“ aufgewendet hatten, „die kein nütze ist“, (Tim. 4, 8) mochten wirklich im Geist und der Wahrheit anbeten und den Tempel ihrer Seele reinigen? Hoffen wir, daß ihre Zahl groß sein möge, indessen —!

Nachdem wir unter den stolzen Türmen und Mauern der Citadelle dahingeschritten, erreichen wir bald einen Pfad, der steil zur Spitze des Berges Zion führt.

Das Stück des Gipfels, das sich zwischen der Stadtmauer und dem schroffen Abhange des Berges ausbreitet, zeigt sowohl ebnes wie wellenförmiges Terrain. Der größte Teil seiner Oberfläche wird als christlicher Friedhof benutzt; verschiedene Streifen sind für römische, griechische, armenische Christen und sonstige Fremde abgeteilt, welche friedlich in dem Schutt des alten Jerusalem schlummern. Die Engländer besitzen, wie schon bemerkt, ihren eignen Friedhof bei Bischof Gobats Schulen. Einige Frauen saßen laut, ja fast krampfhaft weinend an einem neuen Grabe, so daß wir vermuten mußten, sie seien von Trauer über den Verlust eines teuren Freundes oder Verwandten überwältigt. Wir erfuhren jedoch, daß all dies Gethue nur gewerbsmäßig geschah und mit so und soviel Münzen bezahlt wurde, also nicht mehr Wahrheit in sich barg, wie das Seufzen und Schluchzen der Bühnenheldinnen auf einem Theater. Es erscheint uns seltsam, daß solche erdichtete Trauer „Absatz findet", allein ist sie im Grunde genommen etwas viel andres als all die Leichentücher, Flore, Traueruniformen und andrer äußerlicher Mummenschanz, den unsre Beerdigungsanstalten zu einer bestimmten Taxe liefern?

Das Auffälligste an den Begräbnissen im Morgenlande ist die Schnelligkeit, mit welcher sie dem Tode folgen. Sowie die Auflösung herannaht, sammelt sich in dem Krankenzimmer, wie ehemals in dem Trauerhause des Jairus, eine Schar Nachbarn und Freunde, die sich alle vor Schmerz wie wahnsinnig geberden. Mills erwähnt einen Fall, den er bei einer sterbenden Frau erlebte, als er sie besuchte. Ihr Bruder stützte sie und die Übrigen drängten sich heran, rangen die Hände und stießen markdurchdringendes Geschrei aus. Der Lärm und das Gedränge genügte an sich, jemanden umzubringen. In der That hauchte sie inmitten diesen Tumults ihren letzten Atem aus, geradeso wie ehemals vielleicht die Tochter des Jairus. Ihr Tod trat um elf Uhr morgens ein, und ihr Begräbnis fand um drei Uhr desselben Nachmittages statt. Die Freunde versammelten sich zu jener Stunde und trugen die Leiche hinweg und zwar einfach ohne jeden Sarg in weißen Kattun eingehüllt und auf eine Bahre gelegt, die sehr der bei uns gebräuchlichen glich, nur besaß sie ringsum einen höheren Rand, um zu verhindern, daß der Leichnam etwa hinabgleite. Die Frauen gingen im Leichenzuge voran; allein in diesem Falle waren es keine gemieteten Klageweiber wie bei muhammedanischen Begräbnissen, hatte doch die Verblichene der christlichen Religion angehört, und die echte Trauer ihrer sie zu Grabe geleitenden Freunde bedurfte keiner Kunst, um die Töne der Wehklage zu verstärken, die sich unausgesetzt aus ihrer Brust rangen. Das Grab wurde ohne Schaufel oder andre Werkzeuge einfach mit der Hand unter Zuhülfenahme eines umherliegenden Steines gescharrt. Als der Körper dort auf der Bahre lag und der Einsenkung harrte, war er noch ganz warm, doch ein Arzt, der von Mills herbeigerufen worden, erklärte das Leben für erloschen. Das Grab war nur etwa zwei Fuß tief, eine Lage Steine auf dem Grunde und an den Seiten ließ

gerade genügend Raum für den Leichnam frei. Nachdem derselbe in sein flaches Bett gelegt worden, deckte man Steine darüber, als man mit Händen und Füßen einen niedrigen Hügel über ihrer Hülle aufschichtete; diese Steine ruhten auf den seitwärts angehäuften und bildeten so eine Art Sargdeckel, der die Tote vor herabfallenden kleinen Steinen und Erde schützte. Sie war noch am vorhergehenden Abend fröhlich und guter Dinge gewesen und jetzt! Die Frauen, wohl ein Dutzend oder mehr, blieben die ganze Nacht im Hause der Verschiedenen, erhoben fast unausgesetzt die Stimmen in jammervollem Klagen und gingen früh am nächsten Morgen zum Grabe hinaus, um sich dort niederzusetzen und zu weinen, wie die Juden von Maria wähnten, als Lazarus gestorben war.*) Dies geschah neun Tage nacheinander. Am Abend des Begräbnistages wurde Speise von den Nachbarn bereitet und als Leichenmahl in dem Trauerhause verzehrt. Dies ist das Seitenstück zu dem „Trostbecher“,**) von welchem Jeremias sagt, daß man ihn den Trauernden zu trinken gebe bei „dem Verlust über Vater und Mutter“, oder zu dem „Trauerbrote“, das Hesekiel zu essen untersagt wurde, als sein Weib starb.***)

In der Nähe des Friedhofs liegt eine alte christliche Kirche, sie erhebt sich an der Stelle der Kirche, welche auf dem Berge Zion vor der Errichtung der heiligen Grabeskirche stand, also mindestens schon seit dem Jahre 300 nach Christi Geburt. Zur Zeit der Kreuzfahrer wurde sie offenbar wieder aufgebaut, jedoch in ihrer jetzigen Gestalt stammt sie erst aus dem Jahre 1333, in welchem sie in die Hand der Franziskaner übergegangen war. Seit etwa 300 Jahren haben die Muhammedaner Besitz von ihr ergriffen, und sie wachen über die nach ihrem Glauben heiligsten Stellen derselben mit fast noch größerer Eifersucht als über die sogenannte Omar-Moschee. Während der Herrschaft der fränkischen Könige bezeichnete man als eine der besonders geweihten Stätten in dieser Kirche das Grab Davids, und ihre gegenwärtigen Wächter erheben immer noch Anspruch auf diesen Ruhm; sie behaupten, das Grab befinde sich unter dem Boden der Kirche, eine Behauptung, die man auf Treu und Glauben hinnehmen muß, denn sie lassen das Grab keinen Ungläubigen sehen. Wahrscheinlich befinden sich alte Gräber unter der jetzigen Oberfläche, wenn dort auch schwerlich der Ort sein dürfte, an dem wir das Grab des heiligen Psalmensängers zu suchen haben. Ein langer, kahler Raum, zu welchem eine Reihe Stufen hinaufführt, wird jedoch gegen ein kleines Entgelt geöffnet; seine Anziehungskraft liegt nach der Überlieferung darin, daß hier Jesus das letzte Abendmahl mit seinen Jüngern einnahm. Allein, kaum bedarf es der abermaligen Wiederholung, daß das Jerusalem aus Jesu Tagen dreißig Fuß tiefer Schutt bedeckt.

Vom Rande des Berges genießt man eine schöne Aussicht auf den Sultansteich,

*) Joh. 11, 31. **) Jer. 16, 7. ***) Hes. 24, 17.

bekannt als der angebliche Teich von Gihon, ein umfangreiches Becken von 245 Fuß Breite an seinem oberen und 275 an seinem unteren Ende, 592 Fuß Länge und etwa vierzig Fuß Tiefe. Es ist hergestellt worden, indem man große Dämme quer über das Thal erbaute. Wie wenig dieselben indessen jetzt nützen, wurde mir sofort aus dem Umstande klar, daß sich kein Wasser in dem Teiche befand, als ich ihn sah, wiewohl es erst vor ein oder zwei Tagen geregnet hatte. Anstatt sich in dem Bassin anzusammeln, hatten die Regenschauer den Boden ringsum befeuchtet; er war infolgedessen



Berg des Bösen Rats.

mit frischem Grün bedeckt, was Kamele und andre Lasttiere um so dankbarer hinnahmen. Manche von ihnen sah ich dort mit sichtlichem Wohlbehagen weiden. Um von dem Friedhofe ins Thal hinunterzugelangen, war ich mehreren niedrigen, rohen Steinmauern gefolgt, welche den Bergesabhang in verschiedene Besitzungen teilten, doch bot sich hier keineswegs ein angenehmer Abstieg; denn gefährlich steil ging es den Abhang wohl 200 Fuß hinab. Im Sommer, wenn die Hitze das Gras verdorrt hat, das im Frühling die felsige Oberfläche des Teiches überzieht, ist der Boden des Teiches sehr begehrt als Dreschtenne, wozu er sich vorzüglich eignet. Um einen festen Boden zu

gewinnen, hat man bei Anlage des Teiches die Erde zwischen dem oberen und unteren der sich quer über das Thal ziehenden Dämme entfernt und alsdann den Felsen in seiner natürlichen Gestalt benutzt. Infolgedessen weist das Teichbecken eine ganz unregelmäßige Bildung auf, ein schmaler Kanal durchzieht es in der Mitte. Ein Weg schneidet den Damm, dessen Seitenmauern stark verfallen sind, am unteren Ende. Im Mittelpunkte des Teiches sprudelt ein Springbrunnen, welcher ehemals aus der Wasserleitung von Salomos Teichen bei Bethlehem gespeist wurde; dieselbe kreuzt das Thal



Der „Blutacker".

unmittelbar über dem oberen Ende des Teiches. Dieser selbst liegt so tief, daß er nur benutzt worden sein kann, um Gärten weiter unten im Thale zu bewässern, wenn er auch, so lange er wasserdicht war, weit und breit Fruchtbarkeit gespendet haben muß, da er etwa neunzehn Millionen Gallonen Wasser hielt. Der Damm am oberen Ende ist nur unbedeutend. Seinen jetzigen Namen verdankt dieser umfangreiche Wasserbehälter seiner Ausbesserung durch Sultan Soliman. Das Becken selbst ist uralt, Robinson vermutet, daß es den von Jesaias erwähnten „Unteren Teich" darstellt.*)

*) Jes. 22, 9.

Neun kleine Bogen, welche das Thal überspannen, erinnern an die Wasserleitung, die einst ihr klares Wasser in die großen Cisternen auf dem Berge Morija ergoß: eine unschätzbare Wohlthat für eine Stadt wie Jerusalem, die so ungenügend mit Wasser versorgt war. Um diese große Ader im Körper des Gemeinwesens in Thätigkeit zu erhalten, griff Pilatus den Tempelschatz an und entfachte dadurch den Zorn der Priester, die sein Vorgehen mit großer Dreistigkeit dem unwissenden Volke als Raub an den heiligen Gütern hinstellten. Als ob dies müßig in den Tempelgewölben ruhende Gold hätte besser verwendet werden können! Unter den Türken mit ihrer Gleichgültigkeit gegen das Gedeihen aller Länder, welche das Unglück haben, unter ihrer Herrschaft zu stehen, bleibt alles dem Verfall überlassen, und so ist auch dies Denkmal weiser Fürsorge aus dem Altertume jetzt von keinerlei Nutzen mehr für das wasserarme Jerusalem.

An der Westseite des Teiches steht seit kurzem eine Reihe schöner Häuser, die ihre Entstehung der Wohlthätigkeit verdanken, sind sie doch in den letzten Jahren für arme Juden von ihren reichen Brüdern im Abendlande erbaut worden. Gartenland zieht sich vor ihnen hin, indessen der Boden ist sehr felsig und erfordert viel Arbeit im Verhältnis zu seinen geringen Erträgnissen. Am Rande des Abhangs über den Häusern, denselben mildthätigen Anstalten zugehörig, unterbricht eine steinerne Windmühle mit ihren sich langsam drehenden Flügeln die Einförmigkeit der Landschaft.

Südlich vom Sultansteiche wendet sich das Thal nach Osten und wird sehr schmal. Steile Felsen bilden seine Wände an der südlichen Seite, während an der nördlichen der Berg Zion in terrassenartigen Stufen schroff abfällt. Öl- und Mandelbäume werfen ihren Schatten auf das sprossende Grün der kleinen, steinigen Felder im Thale und auf die Felsenhänge der Berge, während im Osten die Mauern Jerusalems in die Schluchten hinabblicken. Die ganze Landschaft ist schön in ihrem stillen Frieden. Und doch war es dieses enge Thal jetzt voll knospender Obstbäume, sprossender Saaten und lieblicher Blumen, in welchem die Israeliten einst ihre Kinder dem Moloch opferten, und eben diese Felsen zu beiden Seiten warfen das in der Todesangst ausgestoßene Geschrei der unschuldigen Opfer im Widerhall zurück, sowie die Gesänge und das Trommeln der Priester, womit man den ganzen Jammer übertönen wollte. Das Thal trägt mit Recht den Namen Thal H i n n o m, nämlich „Thal des Kindergewimmers“, ein Name, der auf ewig von dem Greuel der Vorgänge zeugt, die es, wie es scheint, vor allem in seinem unteren Teile gesehen. Hier war unter Ahas, Manasse und Ammon die scheußliche mit einem Ochsenkopf versehene Menschengestalt des Moloch — die Sommersonne in ihrer glühenden, versengenden Macht — in Erz oder Kupfer aufgestellt; in ihre ausgestreckten Arme legten die Eltern ihre hülflos gebundenen Kinder hinein, „um sie durchs Feuer gehen zu lassen“. Ein geheizter Ofen hinter dem Götzenbilde sandte seine Flammen durch dessen hohle Glieder, bis die

Unschuldigen sich vor Schmerz in der sie von unten umfangenden Glut wanden. Ahas und Manasse gaben ein königliches Beispiel dieser grauenhaft entarteten Gottesverehrung, indem sie mehrere ihrer eignen Kinder lebendig verbrannten;*) und das Vorbild der Könige ahmten Untergebene bereitwillig nach! Allein, wer vermöchte zu sagen, welch furchtbaren Seelenkampf es einen Vater oder eine Mutter jenes Volksstammes gekostet haben mag, bei welchem Söhne der höchste Ruhm waren, einen solchen aus Frömmigkeit dem Tode zu weihen? Wieviele unter uns würden imstande sein, von allem, was dem Herzen am teuersten ist, dem wahren Gotte einen Zoll der Frömmigkeit zu zahlen, der sich diesem vergleichen ließe?

Erst dreißig Jahre vor der Zerstörung Jerusalems durch die Chaldäer wurde das Götzenbild in dem Thale samt seinen Dienern durch den edlen Josias**) vernichtet und der Ort so in Verruf gebracht, daß er nie wieder durch diesen entsetzlichen Götzendienst befleckt werden konnte. So tief hatten sich jedoch die Schrecken der Vergangenheit dem Volksgemüte eingeprägt, daß er fortan den Namen Tophet „die Verabscheuung", „der Platz, auf den gespieen werden soll", genannt wurde und sich in späteren Zeiten die Worte Ge-Hinnom, „das Thal Hinnom", leicht verändert in Gehenna allgemein als Name für Hölle einbürgerten. Die Vernichtung Assyriens wird von Jesaias unter dem Bilde eines großen Scheiterhaufens dargestellt, „tief und weit", „mit viel Holz" „dem Könige bereitet und durch den Odem Jehovahs entzündet wie durch einen Schwefelstrom",***) wobei dem Propheten wohl die Greuel im Thale Hinnom vor Augen schwebten. Jeremias spricht von mehreren „Höhen" in diesem Thale, als ob die Kinder auf verschiedenen Altären verbrannt worden seien; und er kennt kein stärkeres Bild für den über Jerusalem verhängten Fluch, als daß die Stadt ein Greuel vor Gott werden solle, wie dieser fluchbeladene Ort.

Der Berg des Bösen Rats erhebt sich südlich vom Thale Hinnom. Er verdankt seinen Namen der Überlieferung nach dem Umstande, daß das Haus des Hohenpriesters Kaiphas, in welchem die Juden den Tod unsers HErrn beschlossen, dort gestanden habe. Unterhalb desselben sind die steilen Felsenwände von einer großen Anzahl Gräber durchhöhlt, welche beweisen, daß dieser Ort von den Juden in alten Zeiten als Begräbnisplatz benutzt wurde.†) Manche dieser Gräber sind kuppelartig in den Felsen hineingewölbt und mit Verzierungen geschmückt, andre bestehen lediglich in ausgehöhlten Räumen für die Leichen und sind nur vornan in den Berg gehauen; noch andre dagegen stellen größere oder kleinere Felsengemächer dar, die an den Seitenwänden viele solcher ausgehauenen Nischen enthalten; den Eingang zu diesen scheint meistens eine steinerne Thür vermittelt zu haben, die sich in Zapfenangeln drehte und durch Riegel geschlossen wurde. Wenn man diese einst besetzten, jetzt aber seit langem leerstehenden Grabstätten

*) 2. Kön. 16, 3; 21, 6. **) 2. Kön. 23, 10. ***) Jes. 30, 33. †) Manche Forscher halten jene Gräber allerdings für christliche.

durchwandelt, so fühlt man sich wie in eine Stadt der Toten versetzt, deren Ursprung bis in das graue Altertum unter den ersten jüdischen Königen zurückreicht. Dicht daneben, etwas weiter thalaufwärts befindet sich eine Stelle mit dem übelberüchtigten Namen Hakeldama, „der Blutacker“;*) hier erhebt sich eine alte, dreißig Fuß lange und zwanzig Fuß breite Ruine, deren eine Seite teils aus nacktem Felsen, teils aus behauenen Steinen besteht, das Ganze mit seinem flachen Dache eine traurige Stätte des Todes. Zwei Höhlen öffnen sich in den Gang, ihre felsigen Wände sind mit Aushöhlungen für Leichen durchgraben, und Gräberreihen laufen vom Boden in den Berg hinein. Es sind noch Löcher im Dache zu erkennen, durch welche die Körper an Tauen hinabgelassen wurden, sowie Spuren von Stufen auf denen man zu den Gräbern gelangte. Hier, behauptet die örtliche Überlieferung, war der „Töpfersacker“, der zum Begräbnis der Pilger von dem Hohenpriester für die dreißig Silberlinge, den Kaufpreis unsers Erlösers, erworben wurde. Der Thon der umliegenden Strecken wird noch heute von den Töpfern Jerusalems bei der Ausübung ihres Gewerbes verwendet.

Etwa hundert Schritt von Hakeldama geht das Thal Hinnom in ein andres Thal über, das an der Südseite der Stadt entlang läuft. Wo die beiden sich vereinigen, mündete einst, ehe es durch die Trümmer der Stadt und des Tempels verschüttet wurde, auch das Tyropäon- oder Käsemacherthal, das sich zwischen den Bergen Morija und Zion hinzog. In jenen Tagen bildeten sowohl dieses wie das Thal Hinnom einen Gürtel um den Berg Zion von Westen nach Südosten, wo sich der Berg in großen, hier und da felsigen Stufen senkt; diese sind mit Geröll übersät und von Cisternen wie kleinen Höhlen durchlöchert, in denen jetzt Ziegen übernachten, und die durch Öl-, Mandel- und Granatbäume zum teil verdeckt werden. Zu Davids Zeit war der Berg Zion von einer Mauer umgeben, welche die ursprüngliche Stadt umschloß; unter Salomo jedoch wurde eine zweite Mauer um den Berg Morija aufgeführt und schließlich das Tyropäonthal beiden durch einen Wall einverleibt, der über die Mündung des Thales nach Ophel führte. Diesen Namen trägt der südwestliche Ausläufer des Morija, welcher sich unterhalb der gewaltigen Tempelmauer in mehreren breiten Terrassen und steilen Abhängen senkt. Der unterste von diesen steigt nicht weniger als vierzig Fuß über der Thalsohle jäh empor, seine Oberfläche ist rauh und steinig, trotzdem aber, wo irgend möglich, mit Fleiß angebaut, wenn auch in unbeholfener, morgenländischer Weise. Auf den unteren dieser Absätze und Terrassen standen in alten Zeiten die bescheidenen Wohnungen der Nethinim oder Tempeldiener,**) während die oberen, dem Tempel näher gelegenen zahlreichen Häusern für die Priester Raum boten.***) Die Befestigungswerke um Ophel her waren in den Tagen von

*) Apg. 1, 19. **) Neh. 3, 26; 11, 21. ***) Neh. 3, 21—26.

Jotham und Manasse baufällig geworden und wurden deshalb von ihnen ausgebessert, erhöht und verstärkt,*) späterhin von Esra und Nehemia nach der Rückkehr aus Babylon neu wiederaufgebaut und um einen hohen Wachtturm vermehrt,**) dessen aus der Hauptverteidigungslinie vorspringende Grundmauern Mitglieder der Palästina-Erforschungs-Gesellschaft wieder entdeckten. In der Nähe eingesunkene Schächte zeigen,



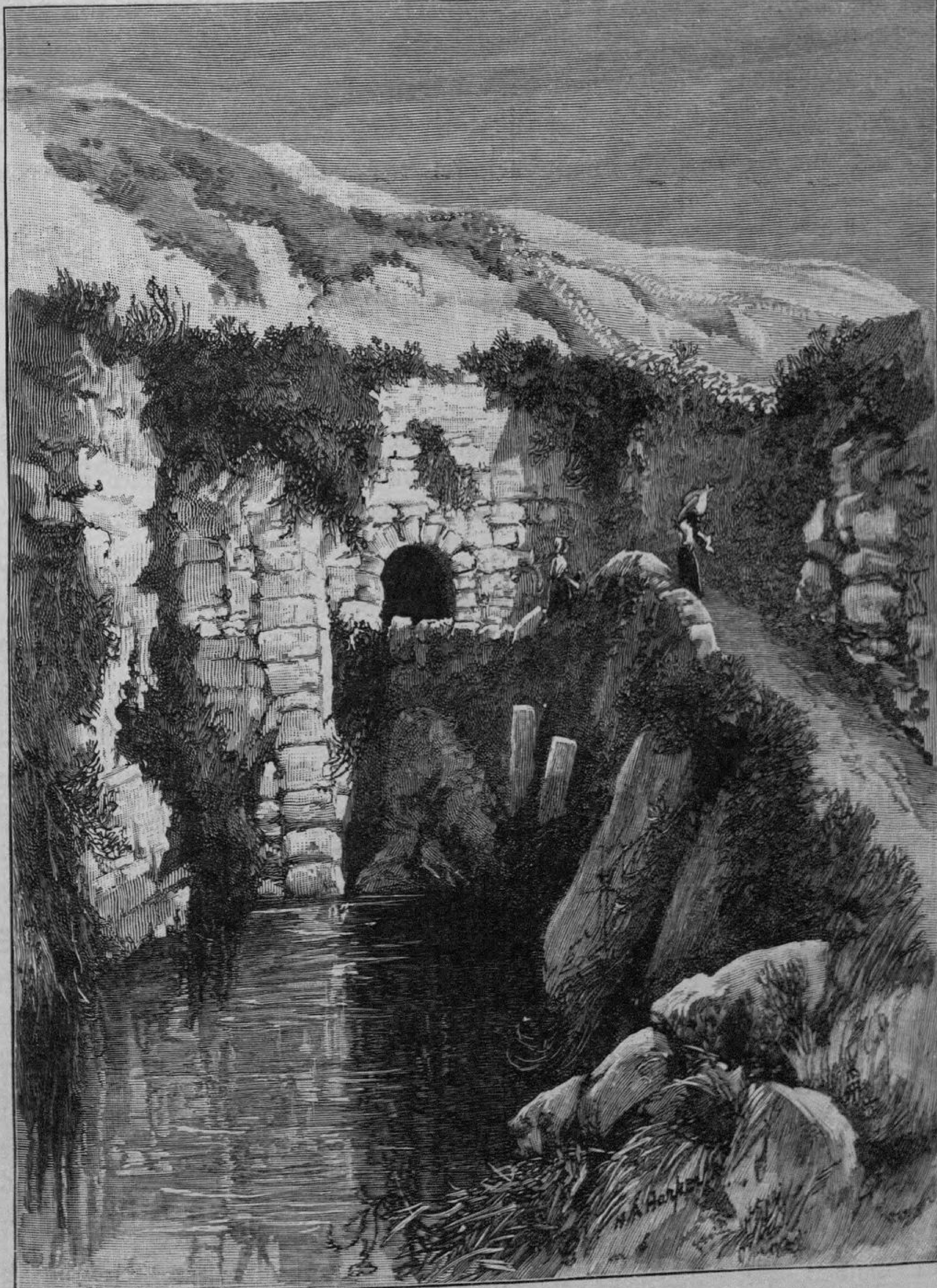
Die Jungfrauenquelle.

wie erstaunlich die von den israelitischen Königen auf die Befestigung der Stadt verwendete Arbeit gewesen sein muß; denn das Gemäuer ragt jetzt noch sechsundsechzig Fuß unter dem Schutt der Jahrtausende auf, und man fand sogar die Vorderwand des Berges, wo es notwendig war, in senkrechten Stufen von vierzig bis sechzig Fuß Höhe behauen.

*) 2. Chron. 27, 3. **) Neh. 3, 25–27.

Umschreitet man das Südende von Ophel und wendet sich ein wenig nördlicher, so erreicht man bald den berühmten Teich Siloah am westlichen Ausgange des Thales. Derselbe ist zweiundfünfzig Fuß lang und achtzehn Fuß breit, einige Pfeiler stehen wie Strebepfeiler an seiner Nordseite und der Stumpf einer Säule ragt aus seiner Mitte empor. Diese Trümmer gehören einer alten Kirche an, welche vor 1300 Jahren über dem Teiche erbaut war oder einem Kloster, das an der so heiligen Stätte im zwölften Jahrhundert errichtet worden. Vermutlich war es dieser Teich, zu welchem Jesus den Blindgeborenen wies, damit er seine Augen waschen solle;*) das Wunder, welches hierauf geschah, umkleidete den Teich mit solch besondrer Weihe, daß man Bäder unter jener alten Kirche anlegte, damit die Kranken die Wohlthaten des wundersamen Wassers genießen möchten. Man steigt achtzehn alte Stufen hinab, um das Wasser zu erreichen, das vom Volke zum Trinken, zum Waschen der nicht besonders saubren Leinengewänder und zum Baden benutzt wird. Ringsum ist alles verfallen, das Gestein lose und an manchen Stellen abgebröckelt, der Zugang mit Geröll überschüttet wie der Boden eines Steinbruchs. Am Nordende bohrt sich ein kleiner Tunnel in den Felsen hinein, er leitet das Wasser von der Jungfrauenquelle herbei, die 1700 Fuß thalaufwärts liegt. Dieser alte Durchstich ist etwa zwei Fuß breit und zwei bis sechzehn Fuß hoch; an ihn schließt sich ein Seitentunnel, der in genauer westlicher Richtung nach einem seichten Bassin in der Linie der alten Stadtmauern gehauen ist. Von ihnen aus senkt sich nämlich ein runder, mehr als vierzig Fuß tiefer Schacht zu der Leitung hinab, dessen oberes Ende aus einem großen, in den Felsen gehauenen Gemache besteht, von hier aus führt eine Treppe zu dem Becken. Diese überraschend sinnreiche Vorrichtung ermöglichte den Einwohnern der Stadt, indem sie die Quelle nach der Außenseite überdeckten und den Blicken entzogen, ihren Wasservorrat dem Feinde zu verbergen, während sie selbst ihn ungestört genossen, ohne die Verschanzung verlassen zu müssen. Eine bemerkenswerte, mit dem Ausbau des Haupttunnels, der, wie wir gesehen haben, zehn Minuten lang ist, in Zusammenhang stehende Entdeckung wurde im Jahre 1880 von einem jungen Manne gemacht, der von seiner Mündung aufwärts watete. Er verlor hierbei den Grund, und als er sich wieder emporarbeitete, bemerkte er buchstabenartige Zeichen in der felsigen Uferwand; diese erwiesen sich bei näherer Besichtigung als eine Inschrift, welche die Arbeiter hinterlassen hatten, nachdem sie ihr großartiges Unternehmen zu Ende geführt. Offenbar begannen sie die Aushöhlung von beiden Enden aus; indessen die Ingenieurkunst muß vor 3000 Jahren noch nicht gerade auf ihrer Höhe gestanden haben; denn der Tunnel, weit entfernt eine gerade Linie zu bilden, weist, einem Flußlauf ähnlich, Windungen von etwa 180 Metern auf.**) Ja, es sind sogar mehrere kurze Abzweigungen vorhanden, welche verraten, daß die Arbeitenden

*) Joh. 9, 7. **) Der Tunnel mißt etwa 515 Meter, die gerade Linie würde nur 340 betragen haben.



Der Teich Siloah.

in falscher Richtung vorwärtsdrangen und plötzlich abbrachen, um in richtigerer Linie fortzufahren. Als sie schließlich zusammentreffen sollten, stellte sich heraus, daß die Schlußpunkte ihrer Tunnel nebeneinander lagen und durch einen kurzen Quergang verbunden werden mußten.

Die ungemeine Wichtigkeit dieser Inschrift liegt weit weniger in ihrem Inhalte als in den althebräischen Buchstabenformen. Sie lautet mit den in Klammern eingeschobenen, mutmaßlichen Ergänzungen derjenigen Stellen, an welchen Buchstaben durch das Abbröckeln des Gesteins zerstört worden sind, nach der Übersetzung deutscher Forscher,*) und zwar zeilenweise angeordnet, folgendermaßen:

..... Der Durchstich. Und dies war der Hergang des Durchstichs. Als noch [der Fels intakt war, richteten sie]

den Meißel einer gegen den andern. Und als noch drei Ellen waren bis Da rief die Stimme des einen

dem andern zu; denn es war [ein Riß?] im Felsen: Wasser [oder: vom Tage?] und am Tage des

Durchstichs schlugen die Mineurs einer gegenüber dem andern Meißel auf Meißel und es flossen die Wasser vom Ausgangspunkt in den Teich in [einer Linie von] 1200 Ellen und

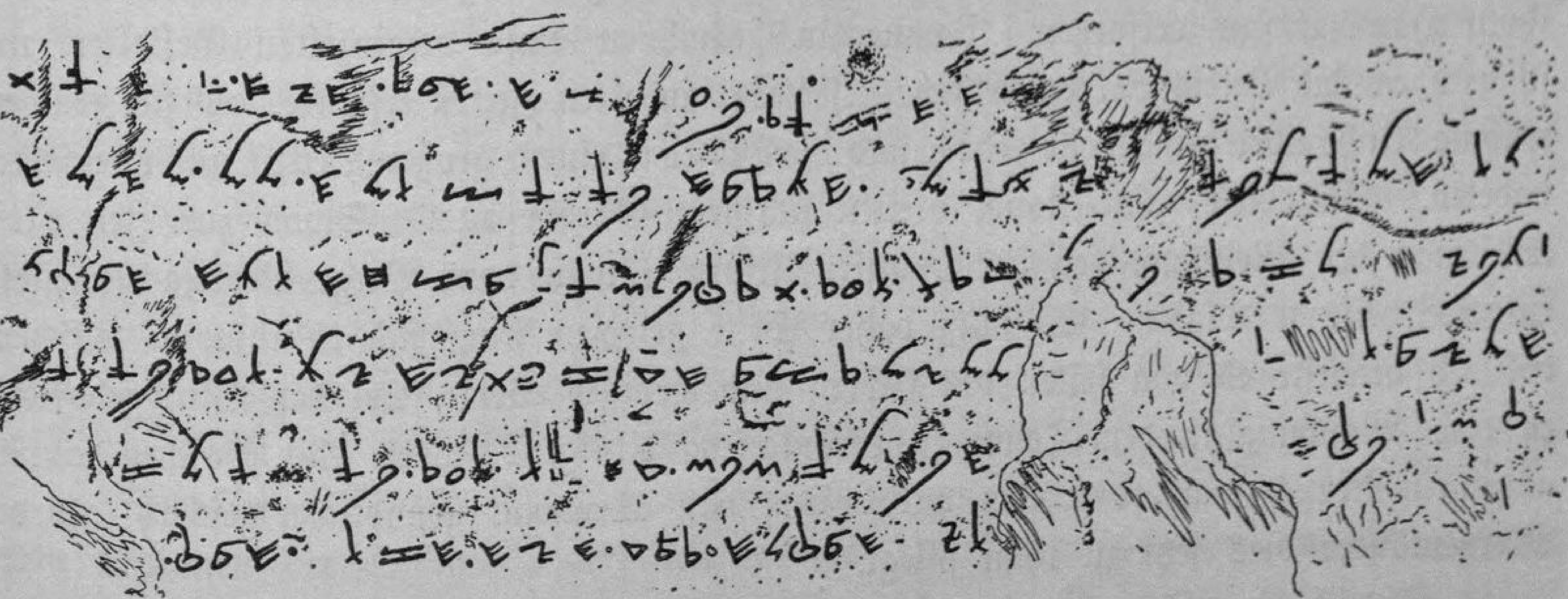
100 Ellen war die Höhe des Felsens über dem Haupte der Mineurs.

Der englische Forscher Sayce, der sich ebenfalls mit der Entziffrung dieser Inschrift beschäftigt hat, nimmt an, daß dieses für das damalige Zeitalter und ein so kleines Volk geradezu staunenswerte Werk aus dem achten Jahrhundert vor Christo stammt, und Mühlau verlegt es in die Regierung des Hiskia, während andre Forscher dasselbe wenigstens zum Teil für ein ehrwürdiges Denkmal der frühsten Bewohner Jerusalems vor Davids Zeit erklären. Die Tiefe des Tunnels unter der Oberfläche beträgt an seiner tiefsten Stelle 165 Fuß. Die Neigung ist ganz unbeträchtlich, so daß das Wasser stets mit wenig Fall von der Quelle bis zum Teiche geflossen sein muß. Dies Merkmal erinnert uns an die Worte Jesaias' in einer seiner Weissagungen, nämlich als er die Folgen des Bündnisses der Israeliten mit den Syrern schildert, welche das auserwählte Volk treffen würden, wenn es Gott nicht mehr trauete, oder wie der Prophet es ausdrückt, „das Wasser zu Siloah verachtete, das stille gehet".**) Nach diesem Bündnis, durch das sein Volk sich erniedrige, würden die Syrer wie ein reißender Strom das Land überschwemmen, ein furchtbarer Gegensatz zu der sanften Strömung ihrer segenverbreitenden edlen Quelle. Diese bildete die Friedensherrschaft Jehovahs im Gottesreiche ab, das in Israel aufgerichtet war, jener dagegen die Gewaltherrschaft der wildbewegten, weltlichen Königtümer. Der jetzige Teich, in den noch gegenwärtig die Wasser abfließen, war indessen ursprünglich nicht das einzige von ihnen versorgte Reservoir. Es sind außerdem Überbleibsel von vier anderen Becken entdeckt worden, die anscheinend ehemals mit diesem in Verbindung standen. Ferner dehnt sich weiter thalabwärts ein alter „Unterer Teich" aus, dessen Grund aber mit Bäumen überwachsen ist, da das aus dem höher gelegenen Teiche abgeflossene Wasser

*) Guthe, Leipzig, und Kautzsch, Tübingen. S. Band IV und V der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, 1881, 1882. **) Jes. 8, 6.

seit Jahrhunderten daran vorüber statt hineinrieselte. Dieses untere, wegen der Farbe seines Bodens als der Rote Teich bekannte Becken ist um eines alten, sorgfältig mit Steinen umhegten Maulbeerbaumes willen berühmt; von ihm behauptet die Sage, er bezeichne den Ort, an welchem der große Prophet Jesaias von Manasse entzweigesägt worden sei.

Die Jungfrauenquelle, welche den ganzen Vorrat beschafft, liegt am Fuße zweier Steintreppen mit insgesamt dreißig Stufen, die zum teil in Trümmer zerfallen sind; sie genießt den Ruhm, die einzige sprudelnde Quelle des Tempelberges zu sein. Ihr Bassin ist etwa zwölf Fuß lang und fünf Fuß breit, den Grund bedecken kleine Steine. Im Widerspruch zu ihrem schönen Namen sah ich zwei Männer in demselben baden, als ich sie das letzte Mal aufsuchte. Das Wasser besitzt die merkwürdige Eigenschaft, nur in Zwischenräumen in den Tunnel überzufließen: nämlich etwa drei- bis fünfmal



Facsimile der Siloah-Inschrift.

im Laufe eines Tages während des regnichten Winters, zweimal im Sommer und nur einmal im Herbst, während nach einem trocknen Winter die Überflutung nur einmal in drei oder vier Tagen erfolgt. Die Erklärung für diese Erscheinung ist leicht gegeben. Ein tiefes natürliches Becken im Innern der Felsen wird durch zahlreiche Wässerchen gefüllt, besitzt jedoch nur einen engen Abfluß, der dicht am Grunde des Beckens beginnt, dann bis zur Höhe desselben steigt und sich nach außen wieder senkt. Sobald das Wasser bis zur Biegung in dem Abzugskanal gestiegen ist, beginnt es durch denselben abzufließen, und dies währt nach dem Gesetz der kommunizierenden Röhren so lange, bis das Wasser in dem verborgenen Felsenbecken unter den Punkt gesunken ist, wo die Neigung beginnt. Es ist sehr wohl möglich, daß diese besondre Eigenschaft den Teich als den Drachenbrunnen verrät, welchen Nehemia erwähnt.*) Der Volksglaube

*) Neh. 2, 13.

vermutete, daß das wechselweise Überströmen des Wassers von einem riesigen Wasserungeheuer im Innern des Berges herrühre, das den Strom aufsauge und ihn danach wieder von sich gebe. Der Geschmack des Wassers ist leicht salzig und recht unangenehm, da es durch die ungeheuren Massen fauligen Schuttes sickert, auf welchem die heutige Stadt steht und der mit dem Gossenwasser vieler Jahrhunderte getränkt ist. Die Seiten des Tunnels sind bis zu drei Fuß Höhe mit dünnem roten, sehr harten Cement aus zerstoßenen Scherben bedeckt, genau dem gleichen Material, das unter dem Namen Homrah bis in unsre Zeit verwendet wird, um die Cisternen Palästinas zu bekleiden. Den Grund bedeckt eine schwarze, schleimige Ablagerung zwei bis drei Zoll hoch, welche das Wasser zu Siloah noch schlechter macht, als es aus der Jungfrauenquelle hervorsprudelt. Dennoch kommen von Zeit zu Zeit zu dem einen oder andern dieser Gewässer Wasserträger, um ihre Schläuche zu füllen, und Frauen mit großen Krügen auf der Schulter, wie Hagar, begeben sich ebenfalls dorthin, ihren Haushalt zu versorgen. Immerhin gemahnen diese vereinzelten Gestalten nur schwach an die Belebtheit, deren sich dieser Ort in alten Zeiten erfreute, als sich jene erwähnte Kirche über der Quelle erhob, und die Pilger in einem großen Becken unter derselben badeten. Wo diese einst stand, breiten sich jetzt Gärten aus. Schon zur Zeit Jesu war man der Meinung, der Teich, dessen Ursprung man vom Berge Morija herleitete, enthalte heilende Kräfte. Es muß daher Sitte gewesen sein, sich in ihm zu waschen; deshalb bedurfte es von seiten des HErrn nur weniger Worte, um den Blindgeborenen zu einer Waschung in dem Teiche zu veranlassen. Übrigens, wenn das Waschen damals allgemein Brauch war, so wollen wir hoffen, daß es etwas gründlicher geschah, als der Morgenländer dies jetzt zu thun pflegt.

Südlich von Siloah dehnt sich ein freier Platz dort aus, wo das Kidron-, das Tyropäon- und das Hinnomthal zusammentreffen. Hier prangten im Altertume Davids und Salomos königliche Gärten,*) ferner erzählt uns Hieronymus von dieser Stelle, daß sie zu seiner Zeit herrlichen Gärten Raum bot, die von dem Siloahbrunnen aus bewässert wurden. Auch heutzutage sind diese Erweiterung und selbst die niedrigeren Abhänge an ihren Seiten noch mit Gärten bedeckt, welchen zahllose Rinnen von dem Teiche das erforderliche Wasser zuführen, so daß jedes Blumen-, jedes Gemüsebeet andauernd Feuchtigkeit durchzieht. Wenn die Sommerhitze die Landschaft versengt hat, bis Fels und Boden nur noch gelben Steinen gleichen, prangen diese Gärten und Terrassen, von dem nie versiegenden Strome getränkt und erquickt, in saftigem Grün. Solch ein üppiges, erfrischendes Grün, das inmitten allgemeinster Dürre in den heißen Sommermonaten aufsproßte, muß von Geschlecht zu Geschlecht als eine Wonne empfunden worden sein und die Seele des frommen Israeliten im Altertume mit lieblichen Bildern

*) Neh. 3, 15.

erfüllt haben, an denen jenes Volk sich stets erfreute. Vielleicht brach Jeremias, der fast sein ganzes Leben in Jerusalem zubrachte, beim Anblick eben dieser Gärten in die ergreifenden Worte aus: „Gesegnet ist der Mann, der sich auf den HErrn verläßt und dem der HErr seine Zuversicht ist. Der ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt, und am Bach gewurzelt. Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün; und sorget nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, sondern er bringet ohne Aufhören Früchte".*) Es war zu Beginn des Lenzes, als ich mich dem Zauber dieses Ortes hingab. Mächtiges Licht flutete vom Himmel auf die Erde hernieder; Ophel und Morija erhoben sich mit ihren langgestreckten Abhängen oder in gewaltigen Terrassen an der einen Seite des Thales, und das Dorf Siloah mit seinen plattgedeckten Steinhäusern lehnte sich an den kahlen Berg auf der andern Seite. Alte Mauern von losem Gestein zogen offenbar ohne jeden Plan hier und dort über die Senkung des Thales hin, an den Obstbäumen sproßten die ersten jungen Blätter, die Gärten schmückte zartes Grün, das sanfte Murmeln fließenden Wassers versetzte den Lauscher über Land und Meer in die ferne Heimat, und den Rahmen für dies liebliche Bild lieferten die kahlen Berge der Umgegend und erhöhten durch den Gegensatz dessen Reiz. Nach den langen kalten Monaten entfalteten sich alle Saaten wie auf einmal im Sonnenscheine, alles in allem eine lebensvolle Verwirklichung von der Schilderung des Frühlings im Hohenliede: „Der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin; die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande".

Eine kleine Strecke südlich von den Gärten machen wir bei En Rogel Halt, „dem Brunnen der Späher", oder wie er nach dem Targum heißt „der Walkmüllerbrunnen", von dem Josephus erwähnt, daß er in den königlichen Gärten zu liegen pflegte. Sein jetziger arabischer Name bedeutet „Hiobsbrunnen", wiewohl natürlich jener fromme Dulder niemals etwas mit demselben zu thun hatte. Durch viele Menschenalter galt er den Bewohnern vielleicht um der Thatsache willen, daß er unter dem Namen En Rogel im Buche Josua erwähnt worden, als Grenze zwischen den Stämmen Juda und Benjamin.**) An diesen Ort knüpft sich eine traurige Geschichte.***) Hier war es, wo Adonia „Schafe, Ochsen und gemästete Rinder schlachtete" und zu dem Fest alle seine Brüder, Davids Söhne, versammelte nebst allen Hauptleuten seines Vaters mit der Absicht, durch ihre Hülfe das Königreich an sich zu reißen und Salomo von der Herrschaft auszuschließen. An sich war er nicht unberechtigt, nach Absaloms Tode als ältester lebender Sohn Davids auf die Krone Anspruch zu erheben, wurde er doch schon vor seines Vaters Thronbesteigung zu Hebron geboren. Wie Absalom besaß er hohe Schönheit neben brennendem Ehrgeiz,

*) Jer. 17, 7. 8. **) Jos. 15, 7. ***) 1. Kön. 1, 9.



Ansicht von En Rogel.

glich ihm aber ebenfalls in seiner Herzlosigkeit; denn er wartete seines Vaters Tod nicht ab, um auf den Thron zu gelangen, sondern versuchte, ihn bei Lebzeiten zu verdrängen. Gleich einem Könige von einer Leibwache sowie von einer großen Schar Anhänger umgeben, wähnte er, alles würde ihm gelingen, nun David ein lebensmüder Greis geworden. War ihm nicht überdies die Hülfe von Joab gewiß, dem Anführer der königlichen Kriegsleute, und die des Hohenpriesters Abjathar? Indessen die Thatkraft des Propheten Nathan vereitelte den feinangelegten Plan, und das Heilrufen „Glück zu dem Könige Adonia" wurde zu En Rogel jäh durch das Triumphgeschrei der Menge in dem nahen Gihon unterbrochen, welche Salomo als dem neuen Herrscher zujauchzte. Daß deren Jubel eine solche Huldigung bedeutete, verkündeten Boten von dem Schauplatze. Eines Weiteren bedurfte es nicht: die Gäste flohen, von tötlichem Schrecken ergriffen ging ein jeder seines Weges. Joab und Adonia blieben für diesmal durch des neuen Königs Gnade vor Strafe verschont, konnten es jedoch nicht unterlassen, neue Pläne zu schmieden und fielen nicht lange danach einem weiteren Versuche, den Thron an sich zu reißen, zum Opfer.*)

Der Brunnen ist bis auf den Felsengrund hinab mit Mauerwerk bekleidet, im ganzen 125 Fuß tief und am Grunde mit einem großen, in den Felsen gehauenen Reservoir versehen, welches das auf den tieferliegenden harten Kalkstein hinabsickernde Wasser auffängt, wie wir dies schon so häufig anderswo beobachtet haben. Der Brunnenschacht scheint zu irgend einer uns unbekannten Zeit vertieft worden zu sein; denn eine zweite Brunnenstube befindet sich dreizehn Fuß über der unteren. Der Wasservorrat hängt gänzlich vom Regen ab, so tief indessen der Schacht auch sein mag, fließt er doch nach vier- oder fünftägigem Winterregen über. Während des nassen Winters 1873 auf 1874 rann ununterbrochen ein Bach von demselben in das Kidronthal hinab. Als ich ihn untersuchte, mochte das Wasser etwa dreißig Fuß tief stehen, und er trocknet wohl kaum jemals völlig aus. Gegen den Herbst, wenn viele Cisternen in Jerusalem nur ganz wenig und sehr schlechtes Wasser enthalten, werden dem Brunnen En Rogel große Mengen Wasser entnommen, Hunderte von Eseln befördern täglich gefüllte Wasserschläuche in die Stadt, die etwa 600—700 Fuß über dem schmalen Thale an dessen entgegengesetzter Seite liegt. Frauen und Mädchen ziehen ebenfalls zu diesem Brunnen hinaus, wie es seit undenkbaren Zeiten Brauch war; denn schon jene treue Magd, die Davids Kundschaftern Jonathan und Ahimaaz, den Söhnen des Hohenpriesters, erzählte, daß Absalom den Rat des Ahitophel verworfen habe, kam, um von seinem Wasser zu schöpfen.**) Die Bewohner von Siloah, das bergaufwärts nordöstlich von dem Brunnen liegt, betreiben auf eigne Faust einen Handel mit dem Wasser, indem sie es für die ärmere Bevölkerung zum Verkauf in die Stadt tragen; doch sind

*) 1. Kön. 2, 13. **) 2. Sam. 17, 17—22.

sie eine traurige Gesellschaft von Betrügern; denn sie füllen oftmals ihre Schläuche mehr oder weniger mit Luft. Als einzige Entschuldigung hierfür mag man ihre außerordentliche Armut gelten lassen, erhalten sie doch nicht mehr als acht bis fünfzig Pfennige für einen in die Stadt getragenen Schlauch mit Wasser. Man sollte meinen, daß das Wasser süß und rein sein müsse, da sich ein Thal zwischen ihm und der Stadt hinzieht, indessen schmeckt auch dieses, wiewohl es an Güte das Wasser von Siloah übertrifft, noch ein wenig nach Gossenwasser.

Der Blick von En Rogel aus ist überraschend schön. Die Berge ragen sowohl im Osten wie im Westen steil empor. Im Norden begrenzen ihn die Abhänge des Zion und des Morija mit einem Teil der Stadtmauer darauf, und nach Süden folgt das Auge dem Laufe des Thales bis zu seiner Biegung. Dort bietet der sanft nach Süden abfallende Berg mit seinen Ölbäumen und sprossenden Saaten einen lieblichen Anblick, dagegen erscheint der östlich von dem Brunnen gelegene Berg so rauh und kahl, wie jener anziehend. Er trägt den verhängnisvollen Namen Berg des „Ärgernisses" nach der Annahme, daß auf ihm Salomo dem Kamos, dem „Greuel der Moabiter", und andern heidnischen Götzen der benachbarten Völker „Höhen" erbaute.*) Der gegenüberliegende Berg des „Bösen Rats" macht einen weit weniger abstoßenden Eindruck; denn seine Abhänge zeigen Flächen mit Korn zwischen den Felsenausläufern; freilich der einsam stehende, zerzauste Baum auf seiner kahlen Höhe ist nicht gerade ein liebliches Wahrzeichen zu nennen!

Ein Trümmerhaufe aus zerfallenen, anscheinend uralten Mauerresten erhebt sich neben der Mündung von En Rogel; seine Geschichte ist unbekannt. Mauerpflanzen klammern sich zwischen die Reihen großer, viereckiger Steine und hängen in langen, schwankenden Gewinden herab; das flache Dach, welches einst auf steinernen Bogen ruhte, ist zum Teil eingesunken, Gras und Unkraut bedecken das Übrige. So tief der Brunnen auch sein mag, befindet sich an demselben keine Vorrichtung zum Hinaufziehen des Wassers, sondern dieses muß, wie damals am Brunnen von Samaria zu Jesu Zeit, mit der Hand geschöpft werden.

Das Kidronthal zieht sich am Berge des Ärgernisses vorüber nach Norden; genau genommen beginnt dasselbe überhaupt erst an der Nordostecke des Morija, von wo es sich etwa dreiviertel Stunden nordwärts erstreckt, den Morija im Westen, den Ölberg im Osten zur Seite; späterhin wendet es sich nach Westen. Es ist dort, wo es den Tempelberg berührt, noch bekannter unter dem Namen Thal Josaphat und gleicht mehr einer Schlucht als einem Thale. Ophel gegenüber klebt an einer höchst steilen und schlüpfrigen, in die Vorderwand des Felsens gehauenen Böschung das Dorf Silwan oder Siloah. Dasselbe könnte sich keine besseren Verteidigungswerke

*) 1. Kön. 11, 7.

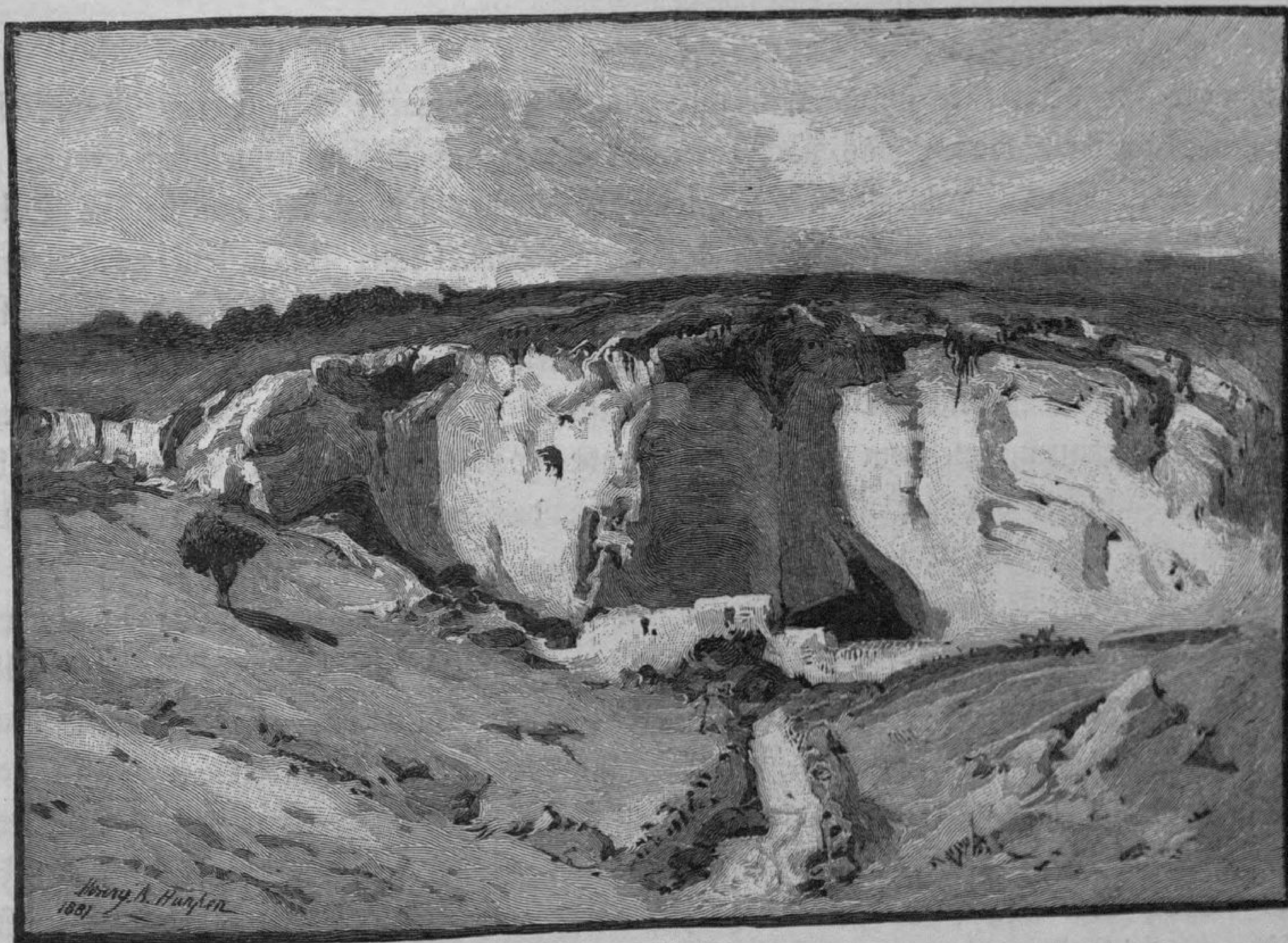
wünschen, als es an seinem äußerst schwierigen Zugange besitzt. Seine überraschende Lage muß zu allen Zeiten den erstaunten Blick des Wandrers gefesselt haben. Namen hängen im Morgenlande von Zeitalter zu Zeitalter unzertrennlich an denselben Orten; so kann man auch diese steile Felswand noch von den Dorfbewohnern Zeweileh, „der schlüpfrige Ort“, nennen hören, worin uns offenbar nur eine geringe Abänderung von Zoheleth entgegentritt, dem Namen für den „großen Stein“ oder „Felsen“ bei En Rogel, in dessen Nähe Adonia sein übelablaufendes Freudenmahl hielt. Ich wagte nicht, dort hinabzusteigen und war froh, einen bequemeren Weg ins Thal zu finden, nachdem ich einen Blick in das Dorf geworfen, das insofern ein seltsamer Ort ist, als ein Teil seiner Bewohner in großen Höhlen und Gräbern von hohem Alter lebt. Es sind freilich auch einige Häuser vorhanden, jedoch von der elendesten Art: meist nur Hütten am Ausgange der Gräber, die einen Teil des alten jüdischen Gottesackers bilden; Spuren desselben oder möglicherweise eines noch älteren Begräbnisplatzes finden sich ja überhaupt zahlreich im Thale Hinnom. Hier stehen wir ohne Frage dem höchsten Altertume gegenüber. An einer Stelle entdeckte Ganneau eine unleserliche Inschrift, von der man annimmt, daß sie die Worte „Beth Baal“ enthält. Die Klippe, ehedem augenscheinlich ein Steinbruch, steigt steil hinter den Häusern und Höhlen empor, so daß das Dorf ebenso wenig von oben wie von unten einem Angriffe ausgesetzt ist. Natürlich herrscht hier überall ein Schmutz, der seinesgleichen sucht, und die Dorfbewohner stehen, wie es uns an einem solchen Orte nicht wundert, in schlechtem Rufe wegen ihrer Unehrlichkeit. Merkwürdigerweise bezeichnen sich etwa hundert derselben als Männer von Dibon und bilden eine besondre Körperschaft; offenbar sind sie die Nachkommen einer Ansiedlung von Moabitern, welche aus Dibon in Moab gesendet wurden vielleicht mit dem Altar für Kamos, den Salomo auf dem Berge von Siloah errichtete. Das Dorf dürfte demnach die Stelle angeben, wo „Höhen“ auf dem „Berge des Verderbens“ für „Asthoreth, dem Greuel von Zidon, und Kamos, dem Greuel von Moab, und Milkom (Moloch), dem Greuel der Kinder Ammon“ erbaut waren.*)

Welchem Urvolke die Bewohner aber auch entstammen, sie sind so thätig wie grob und der Dieberei ergeben. Ich bemerkte zwei oder drei elende, kleine Ochsen, die ins Freie gelassen worden waren, um zwischen dem Gestein an dem steilen Bergeshange soviel Futter zu suchen, als sich eben bot — ein seltener Anblick in Palästina! Ein Ziegenhirt spielte auf seiner eintönigen Rohrpfeife vor seiner schwarzen Herde, die ihm den Abhang des Berges Morija entlang folgte. Eine Gestalt mit Turban, in bloßen Beinen und einem losen, weißen Hemde lenkte einen unbeholfenen Pflug: dessen Griff in der einen, den langen plumpen Stachel in der andern Hand, mit welch letzterem er seine langsam dahintrottenden Ochsen zur Eile anzutreiben suchte. Dicht bei En Rogel

*) 2. Kön. 23, 13.

grasten einige Schafe; das Geflügel in Siloah scharrte im Staube vor den Hütten seiner Besitzer; Hähne krähten lustig gegen ferne Kameraden an. Einige Frauen in blauen Baumwollkleidern schritten vorüber, Körbe mit Gemüse auf dem Kopfe tragend, und eine Gruppe Müssiggänger schwatzte im Schatten eines Feigenbaumes — alles, wie es vor alters bei dem Volke Israel auch zugegangen sein mochte, so wenigstens mußte ich unwillkürlich bei diesem Anblick denken.

Nachdem ich den steilen Pfad hinabgeschritten, ging ich zur Jungfrauenquelle hinüber, wobei mir die phantastische Sage einfiel, welcher sie ihren Namen verdankt, daß nämlich hier die Jungfrau Maria die Windeln unsers Heilands gewaschen habe. Ich lauschte nochmals dem Murmeln des Wassers und schritt dann die beiden Treppen zu der Öffnung des Tunnels hinab, der dasselbe nach dem Teiche Siloah leitet, dem Lieblingsbadeplatz der Männer und Knaben der Nachbarschaft.



Die Jeremiasgrotte.

25. Kapitel.

Gethsemane und Golgatha.

Der Schauplatz des Letzten Gerichts. — Grabmäler des Zacharias und Absalom. — Grab von Josaphat. — Das Kidronthal. — Gethsemane. — Kapelle des Grabes der heiligen Jungfrau. — Der Ölberg mit seinen drei Gipfeln. — Die „Baumwoll-Grotte". — Die „Jeremiasgrotte". — Golgatha. — Das Grab des Joseph von Arimathia.

Von der Jungfrauenquelle an zieht sich das Thal nach Norden hin noch enger zusammen und seine Wände werden steiler. Rechterhand namentlich nimmt die Landschaft an Wildheit zu, je weiter man fortschreitet. Felsplatten, rauhe Ausläufer der horizontalen Schichten und nackte Mauern aus Kalkstein machen den Pfad so unwegsam wie in einer Hochgebirgsschlucht. Thatsächlich sind an mehr als einer Stelle Stufen eingehauen worden, um Menschen und Tieren ihr beschwerliches Fortkommen zu erleichtern. In diesem engsten Teile des Thales Josaphat besitzen die Juden unsrer Tage den Begräbnisplatz, der ihrem Stamme

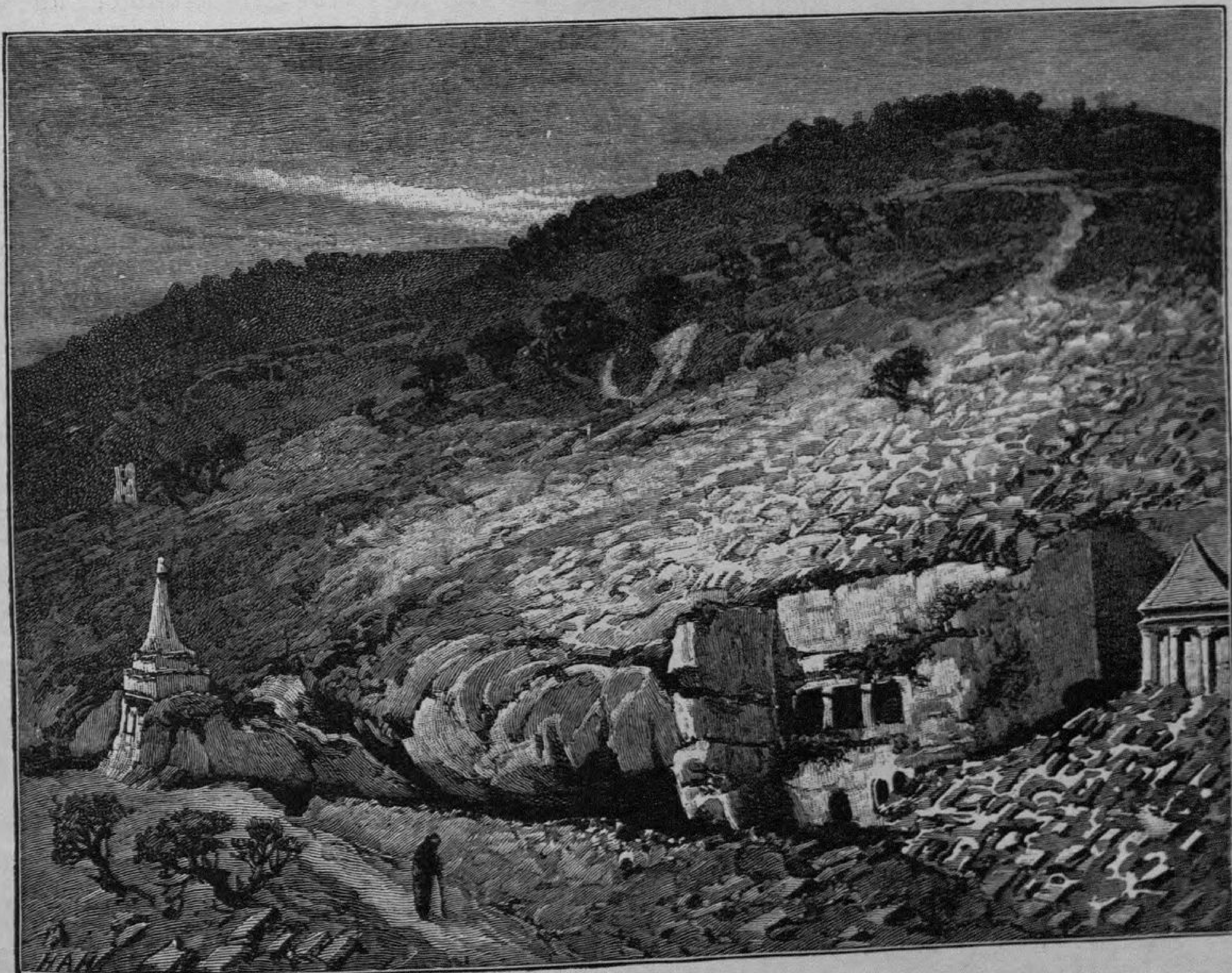
der teuerste ist; denn hier schlummern ihre Toten im Schatten des Tempelberges dem großen Endgericht entgegen, das nach ihrem Glauben auf diesem geweihten Boden gehalten werden wird. Zahllose flache Steine bezeichnen die Gräber zu beiden Seiten des wasserlosen Kidronbettes, besonders auf der Ostseite. Über ihnen, ein wenig nordwärts, fällt der Blick auf mehrere Grabmäler, die in ihrer Größe und kunstvollen Ausführung einen starken Gegensatz zu den schlichten Steinen bilden, wie sie den Abhang des Berges in nächster Nähe gleichsam pflastern. Es sind deren vier, sämtlich aus dem Felsen gehauen, welchem man seine rauhe Gestalt zu beiden Seiten derselben unverändert belassen hat. Das erste Grabmal ist das des Zacharias, ein Tempel von etwa achtzehn Fuß im Viereck, mit zwei ionischen Säulen und zwei Halbsäulen an jeder Seite und einem viereckigen Pfeiler an jeder Ecke. Auf diesen ruhen ein verzierter Architrav und ein Fries, den ein rein assyrisches Muster schmückt. Darüber läuft das Grabmal in eine pyramidale Spitze aus. Es ist in seiner ganzen Masse aus dem Felsvorsprung gehauen. Ein Eingang ist nicht vorhanden, er müßte denn unter dem Schutt versteckt liegen, der sich im Laufe der Zeiten in dem breiten Gange um das Grabmal her aufgehäuft hat. Das ganze Bauwerk mißt etwa dreißig Fuß Höhe. Nach dem assyrischen Fries ließe sich vermuten, daß es aus der Zeit der ersten jüdischen Könige stamme, indessen Spuren römischen Einflusses an den Säulenknäufen und der Verzierung des Architravs machen es wahrscheinlich, daß dasselbe erst dem zweiten Jahrhundert vor Christo angehört. Unser Heiland wird oft an diesem Grabmal vorübergewandelt sein.

Die Überlieferung der Juden, wie sie zu unsers HErrn Zeiten bestand, verknüpfte dieses Grabmal mit dem Propheten Sacharja, der auf Befehl des Königs Joas „im Hofe am Hause des HErrn" gesteinigt wurde,*) und es ist wohl möglich, daß Jesus aus den Tempelhöfen, die an der entgegengesetzten Seite des Thales unmittelbar darüber lagen, auf dies Bauwerk hinabblickte, als er die Pharisäer mit den vorwurfsvollen Worten strafte: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Gräber und sprecht: Wären wir zu unsrer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht teilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut. So gebt ihr zwar über euch selbst Zeugnis, daß ihr Kinder seid derer, die die Propheten getötet haben".**) In dem Felsen der Südseite erkennt man in viereckigen Löchern vermutlich noch die Höhlungen, in denen die Steinbrecher die Balken des Gerüstes befestigten, während sie an dem Grabe arbeiteten.

Das sogenannte Grabmal Absaloms ist das stattlichste jener vier Monumente. Es mißt siebenundvierzig Fuß in der Höhe und nahezu zwanzig im Viereck. Wie das des Zacharias aus dem Felsen gehauen und von demselben an den Seiten durch einen

*) 2. Chron. 24, 20–22. **) Matth. 23, 29–31.

acht oder neun Fuß breiten Gang getrennt, ist es an der Hinterseite nicht von dem Berge losgelöst. Aus dem natürlichen Felsen besteht jedoch nur der eigentliche Körper des Grabmals, der obere Teil dagegen, welcher die Form eines niedrigen Kegels besitzt, ist aus Steinen erbaut und läuft in eine Spitze aus, welche an eine aufbrechende Knospe erinnert. Der massive Unterbau ist ungefähr zwanzig Fuß hoch, so daß sich der obere Teil siebenundzwanzig Fuß darüber erhebt; aber ursprünglich muß die Gesamthöhe, ehe der umherliegende Schutt, der auch den Eingang bedeckt, sie beeinträchtigte,



Gottesacker im Thale Josaphat.

bedeutender gewesen sein. Die Seiten schmücken ionische Säulen, welche ein dorischer Fries und ein gleicher Architrav verbindet. Wilde Pflanzen drängen sich allenthalben aus den Spalten zwischen den Steinen des Kegels und dessen Unterbau hervor, und ein Chaos von Steinen liegt rings auf dem Boden umher. Ein Loch in der nördlichen Wand, das gerade genügend Raum bietet, um hindurchkriechen zu können, bildet den einzigen Eingang; doch ist jetzt im Innern nichts zu sehen, außer einigen leeren Gräberreihen an zwei Seiten des kahlen Raumes, welcher acht Fuß im Viereck mißt. Dies Grabmal dürfte demjenigen entsprechen, von welchem das zweite Buch Samuelis

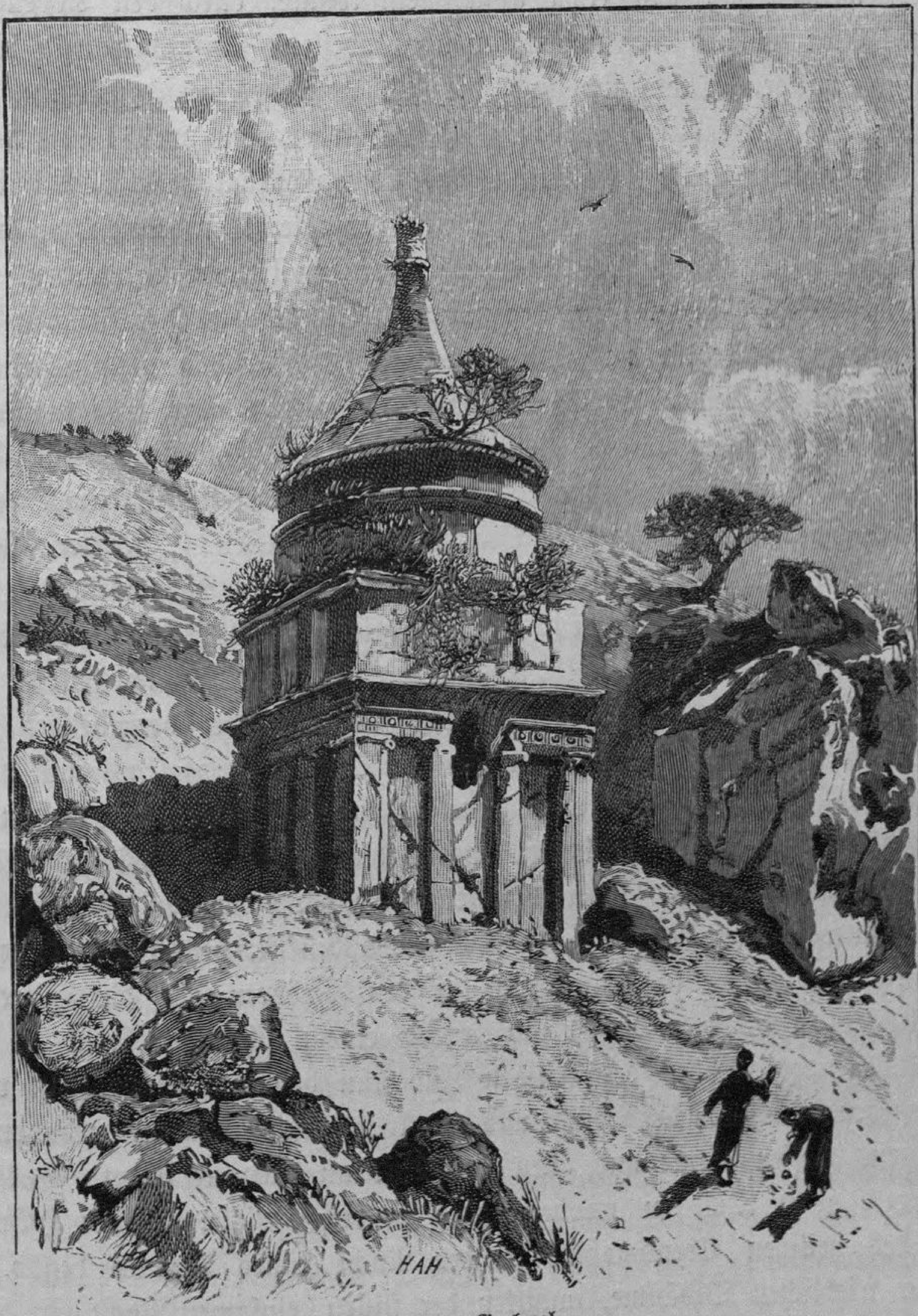
uns erzählt. Dort lesen wir: „Absalom aber hatte ihm (sich) eine Säule aufgerichtet, da er noch lebte; die stehet im Königsgrunde. Denn er sprach: Ich habe keinen Sohn, darum soll dies meines Namens Gedächtnis sein; und hieß die Säule nach seinem Namen und heißt auch bis auf diesen Tag Absaloms Mal".*) Die griechischen Verzierungen an dem jetzigen Grabmal scheinen freilich der Annahme zu widersprechen, daß es aus einer so frühen Zeit stamme; indessen der solide Unterbau mag seit undenkbaren Zeiten vollständig vorhanden gewesen sein, ehe der Schmuck hinzugefügt wurde.

Ein Reisender beobachtete vor kurzem, als er auf der Tempelmauer an der andern Seite der Schlucht stand, wie zwei Kinder Steine nach dem Grabmal warfen und hörte sie dabei Flüche ausstoßen; dieser durch Jahrtausende geübten Sitte entstammt wohl größtenteils der umherlagernde Schutt. Die Rabbis haben schon vor alters angeordnet, daß „wenn jemand in Jerusalem ein ungehorsames Kind hat, soll er es in das Thal Josaphat zu Absaloms Grabmal mitnehmen und es mit Worten oder Schlägen zwingen, Steine nach demselben zu werfen und Absalom zu fluchen, während er ihm Leben und Geschick jenes aufrührerischen Sohnes erzählt". Steine über den Gräbern Unwürdiger oder an einem Orte aufzuhäufen, der wegen einer gottlosen That berüchtigt ist, war zu allen Zeiten jüdischer Brauch. Auf dem Wege nach Gaza kam ich an einem Steinhaufen vorüber, der die Stelle einer vor kurzem vollführten Mordthat bezeichnete, und bei Damaskus erblickte ich einen solchen von ungeheurer Größe, da seit vielen Menschenaltern jeder Vorübergehende einen Stein hinzugefügt hatte. So warfen die Kinder Israel einen großen Steinhaufen bei Ai über Achan auf, „der bleibet bis auf diesen Tag",**) über der Leiche des Königs von Ai „unter dem Thore" als Josua jene Stadt einnahm.***) Auch als Absalom von Joab in dem Walde getötet worden war, „nahmen sie seinen Leichnam und warfen ihn in dem Wald in eine große Grube und legten einen sehr großen Haufen Steine auf ihn".†)

Das überlieferungsmäßige Grab des Josaphat neben dem Grabmal Absaloms besteht aus einer Anzahl unterirdischer Kammern, zu welchen ein in den Felsen gehauenes Thor führt; das Alter dieses Grabmals vermag niemand zu bestimmen. Genau der Südostecke der Tempelumhegung gegenüber liegt die Grotte des Heiligen Jakobus mit einer dorischen Fronte. Sie enthält eine ausgedehnte Reihe von Grabkammern und zieht sich weit in den Körper des Berges hinein. Der Name der Familie, welcher sie einst als letzte Ruhestätte diente, die Beni Hezir, ist an der Fassade in früh-hebräischen Buchstaben zu lesen; eine römische Überlieferung verknüpft den Bau jedoch mit dem Apostel Jakobus und behauptet, derselbe habe sich dort in der Zeit zwischen der Kreuzigung und Auferstehung des HErrn verborgen gehalten, wiewohl diese ehrwürdige Sage den Ort keineswegs davor geschützt hat, daß er in späteren Zeiten als Hürde für Schafe und Ziegen benutzt wurde.

*) 2. Sam. 18, 18. **) Jos. 7, 26. ***) Jos. 8, 29. †) 2. Sam. 18, 17.

Dicht bei Absaloms Mal führt eine kleine, nur aus einem niedrigen Bogen bestehende Brücke über die schmale Schlucht zum Tempelberge. Sie wölbt sich über einem rauhen Kanal, welchen die Regenfluten vergangener Zeiten gewühlt haben; doch



Absaloms Grabmal.

ist außer diesem überbrückten Stückchen weder ober= noch unterhalb der Brücke eine Fortsetzung desselben zu bemerken, vielmehr sind die oberen Thalstrecken hier und da querüber mit losen Steinen abgedämmt, um Flächen für Getreideanbau zu gewinnen. In alten Zeiten murmelten hier die Wellen des Kidron, allein heute rinnt selbst nach den

heftigsten Regengüssen kein Bächlein mehr in diesem Thale. Der lose Schutt, der sich von den Ruinen der Mauern und Gebäude auf der Höhe des Berges während zahlreicher Belagerungen in das Thal ergoß, hat das alte Bett dermaßen ausgefüllt, daß alles Wasser, welches sich jetzt etwa ansammeln könnte, durch den Boden sickert und verschwindet. Eine Schicht Getrümmers von mindestens fünfundzwanzig Meter Höhe bedeckt den ehemaligen Thalgrund und die Abhänge des zu demselben abfallenden Tempelberges; doch selbst diese gewaltigen Massen stehen noch weit hinter denen zurück, welche auf der andern Seite des Berges das Tyropäonthal verschüttet haben. Dort verbirgt der Schutt hundert Fuß tief die Steine der alten Tempelmauern, die nach der Zerstörung des Tempels durch Nebukadnezars Heer hinabgeworfen wurden.

In dem steilen, felsigen Teile des Kidronthales bei der israelitischen Begräbnisstätte sieht man sich vergeblich nach Ölbäumen um, doch erscheinen sie ziemlich zahlreich, je mehr man von der kleinen Brücke an aufwärts wandert, auch einige Mandelbäume beschatten dort den Morija. Die Mauern der Tempelumhegung krönen stolz die Ostseite des Berges. Ihre ungeheure Größe erregt noch heute dasselbe Staunen bei uns wie ehedem bei den Jüngern, als sie voll Bewundrung ausriefen: „Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das!" Auf und bei der Brücke standen und saßen einige Aussätzige bettelnd am Boden, ein entsetzlicher Anblick bei ihrem entstellenden Leiden und der zerlumpten Kleidung! Auch mehrere Wasserverkäufer hatten sich an der Mauer aufgestellt und boten ihr zweifelhaftes Getränk Vorübergehenden an. Die Brücke bildet die einzige Verbindung zwischen der Ostseite Jerusalems und dem Ölberg nebst Siloah, so daß dort stets reger Verkehr herrscht. Esel mit Lasten aller Art klimmen mühsam über die Felsplatten, wobei die Treiber sorglos hinter dem letzten der Tiere schlendern. Die schwer belasteten Geschöpfe machen nie einen Versuch, durchzugehen, und da nur ein gangbarer Pfad vorhanden ist, bedürfen sie keines Führers. Schafe grasen das elende bißchen Grün bei den Gräbern ab; die Hüter, in ihrer Tracht malerisch anzuschauen, lagern an irgend einem schattigen Fleck in der Nähe. Eine als Kapelle des Grabes der heiligen Jungfrau bekannte Kirche steht von weißen Mauern umgeben östlich von der Brücke, und eine kleine Entfernung weiter davon breitet sich ein Garten aus, dessen Name uns allen von Kind an vertraut klingt: Gethsemane, die „Ölkelter", jener Ort, zu welchem oder in dessen Nähe sich der HErr nach der Einsetzung des heiligen Abendmahles in der Nacht seines Verrats begab. Hier im Schatten der friedlichen Ölbäume, inmitten der stillen, einsamen Nacht, in die nur der Ostervollmond sein Licht ergoß, war „seine Seele betrübt bis in den Tod!" Hier rang er im tötlichen Seelenkampfe, bis der Friede in seine Brust zurückkehrte, nachdem er in heiliger Ergebung wiederholt aus tiefstem Herzen das „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe", gebetet. Kein Christ kann diesen Ort ohne heilige Bewegung betreten! Zahlreiche Ölbäume wachsen noch jetzt an den Abhängen und im Thale,

und von diesen haben die Franziskaner sieben mit einer hohen Mauer umschlossen, in dem Glauben, daß gerade sie die Bäume seien, unter denen unser HEiland in heißem Flehen gerungen. Dies ist jedoch eine unhaltbare Behauptung; denn wenige Jahrzehnte, nachdem Jesus gekreuzigt worden, befahl der römische Feldherr Titus, alle Bäume in der ganzen Umgebung Jerusalems zu fällen. Und wenn in späterer Zeit andre deren Stelle eingenommen hätten, so unterliegt es keinem Zweifel, daß auch sie dem gleichen Schicksal verfielen, nämlich bei einer der zahlreichen Belagerungen, welchen Jerusalem seitdem unterworfen wurde, das nötige Bauholz oder Feuerungsmaterial zu liefern. Es ist daher unmöglich, die genaue Stätte des alten Gethsemane anzugeben, auch legen wir dem keine allzu große Bedeutung bei. Dem Aberglauben mag es überlassen bleiben, mit Ungestüm zu fordern, daß man die genaue Stätte einer heiligen Begebenheit kenne, während ein unbefangenes Gemüt nicht minder auch dann, wenn die Stätte zweifelhaft bleibt, von Bewegung ergriffen wird, da die rege schaffende Einbildungskraft die Erbauung weckt.



Eingang zur Kapelle des Grabes der heiligen Jungfrau.

Daß sich der Verrat und der ihm vorausgehende Seelenkampf unsers Heilandes an irgend einer Stelle in der Nähe der Kidronbrücke zutrugen, kann selbstverständlich keinem Zweifel unterliegen; denn die Treppenstufen, die ehemals vom Stephansthore zu dem Thale führten, bildeten zu Jesu Zeit den natürlichen Ausgang aus der Stadt.

Diese liegen allerdings jetzt unter dem hohen Schutt vergraben, und niemand würde heute wagen, bei Nacht den felsigen Abstieg zu betreten, der in geringer Entfernung von der Brücke beginnt. Wenn nun auch die jetzigen Ölbäume keineswegs diejenigen sind, unter deren Zweigen unser Heiland kniete und um Ergebung rang, so beweist doch die Thatsache, daß noch jetzt solche Bäume in jenem Boden gedeihen, daß hier gerade der Ort für den Garten zu des Erlösers Zeit sein konnte, wenn derselbe auch ebensogut ober- wie unterhalb der Brücke liegen mochte. Die jetzt als Gethsemane bezeichnete Stätte scheint als solche während des Besuches festgestellt worden zu sein, welchen die Kaiserin Helena im Jahre 326 der Stadt Jerusalem abstattete, bei welchem Anlaß man ja auch behauptete, die Stätten der Kreuzigung und Auferstehung aufgefunden zu haben. Allein 300 Jahre sind ein langer Zeitraum; welche Veränderungen gehen in einer solchen Zeit vor und lassen die Feststellung geschichtlicher Stätten nicht ganz unmöglich, so doch mindestens fragwürdig erscheinen! Immerhin hat dieser Ort, der sich rühmen kann, nun schon seit 1600 Jahren als Gethsemane anerkannt zu sein, gerechten Anspruch auf unsre Beachtung, wiewohl andre ähnliche Einfriedigungen mit gleich alten Ölbäumen in der Nähe vorhanden sind. Einst war der Garten größer als gegenwärtig und enthielt mehrere Kirchen und Kapellen. Der Schauplatz der Gefangennahme Jesu wurde im Mittelalter in einer Kapelle gezeigt, die jetzt den Namen „Kapelle des Schweißes“ führt; ebenso kamen in der Bezeichnung einiger andrer Stellen, die mit den letzten Stunden unsers HErrn in Verbindung stehen, geringfügige Abweichungen vor.

Die der Stadt zugekehrte Mauer von Gethsemane läuft ohne Unterbrechung fort; der Eingang zum Garten, eine unscheinbare Thür, liegt an der Ostseite nach dem Ölberge zu. Unmittelbar außerhalb derselben wird uns die angebliche Stelle gezeigt, wo Petrus, Jakobus und Johannes während des Seelenkampfes schliefen, und der Stumpf eines Pfeilers, gleichfalls vor dem Garten einige Schritte südlicher stehend, bezeichnet die Stelle, auf der Judas seinen HErrn mit einem Kuß verriet. Der Garten selbst bildet ein unregelmäßiges Viereck von 160 Fuß Länge und 150 Fuß Breite; er ist in Blumenbeete abgeteilt und wird durch Hecken geschützt, dies alles so kunstvoll, schön gepflegt und der Neuzeit entsprechend, daß man ganz verdutzt dasteht über den Unterschied zwischen den gehegten Erwartungen und der Wirklichkeit. Die sieben Ölbäume besitzen offenbar ein sehr hohes Alter; manche der Stämme bersten fast auseinander und sind mit Steinen ausgefüllt, die Zweige wachsen in dünnen Ruten aus den gewaltigen Stämmen, von denen der eine neunzehn Fuß im Umfang mißt. Rosen, Nelken und andre Blumen blühen in den Rabatten und Einfassungen an der Mauer, es rauschen auch einige junge Ölbäume und Cypressen hier. Das Olivenöl von den Bäumen dieses Gartens steht in hohem Preise, und nach Rosenkränzen, welche aus den Steinen dieser Oliven gefertigt sind, ist große Nachfrage. Mit mir wünschen wohl

viele Besucher des heiligen Landes, es wäre weniger Kunst aber mehr Natur an einem solchen Orte zu finden; denn es ist leichter, sich den ergreifenden Erinnerungen an jene



Gethsemane.

Nacht in Gethsemane unter den Ölbäumen am Abhang außerhalb der Mauer hinzugeben, als inmitten der schöngepflegten Gartenwege, Einfassungen und Blumenbeete innerhalb derselben.

Die Kapelle des Grabes der heiligen Jungfrau über der angeblichen Stelle, wo

die Mutter unsers HErrn von den Aposteln begraben wurde, befindet sich etwa fünfzig Schritt östlich von der kleinen Brücke und ist fast ganz in die Erde gebaut. Drei Treppen führen zu dem Vorraume, so daß über der Erde nichts zu sehen ist, als die Eingangshalle. Indessen selbst nachdem man die drei Treppen hinabgestiegen, gelangt man erst an den Eingang zur Kirche, den Marmorsäulen, Strebepfeiler und Spitzbogen schmücken. Weitere siebenundvierzig Marmorstufen, die einer neunzehn Fuß breiten Treppe angehören, führen nochmals fünfunddreißig Fuß hinab, und nun sieht man sich inmitten all der von den ehrwürdigen Mönchen für geweiht erklärten, heiligen Stätten und Stellen. Der ganze Raum besteht thatsächlich aus zwei deutlich erkennbaren, natürlichen Höhlen, die um ihrer gegenwärtigen Bestimmung willen mit unendlicher Sorgfalt vergrößert und hergerichtet worden sind; sehenswert bleiben sie wegen der Örtlichkeit und vielleicht nicht minder als Beleg für den Umfang, welchen der Aberglaube annimmt, wenn er die wahre Heiligkeit einer auf geistige Vorgänge gegründeten Religion, wie sie die christliche ist, zerstört. Tief unter der Erde erblickt der Besucher eine fünfundsiebzig Fuß lange und zwanzig Fuß breite Kirche, die durch zahlreiche Lampen erhellt wird, und läßt sich das Grab von den Eltern der heiligen Jungfrau Maria zeigen, sowie deren eignes und das des Joseph. Und als ob dies noch nicht genug sei, führt ein langer, unterirdischer Gang weitere sechs Stufen hinab zu einer zweiundfünfzig Fuß langen, halb so breiten und etwa zwölf Fuß hohen Höhle, die ihm als „die Höhle der Todesangst“ bezeichnet wird! Natürlich können solche erhabene Orte nicht in den Händen einer einzigen Religionsgemeinschaft bleiben, sondern die Griechen, Armenier, Abessynier und Muhammedaner haben auch hier von den verschiedenen Teilen Besitz ergriffen. Sehen wir von gewagten Behauptungen ab, so gewährt das Ganze wegen der herrlichen Bauart großes Interesse; die marmornen Stufen, Säulen und Bogen sowie die gewölbte Decke verdanken ihre gegenwärtige Vollendung der Freigebigkeit einer sagenhaften Königin Melesind oder Millicent im zwölften Jahrhundert. In dieser Kapelle bewundern wir wohl das am vollkommensten erhaltene kirchliche Bauwerk der Kreuzfahrer, das noch in Palästina vorhanden ist.

Gethsemane und die Kapelle des Grabes der heiligen Jungfrau liegen am Fuße des **Ölberges**, der sich von dort aus leicht ersteigen läßt; denn sein Gipfel ragt hier nur 350 Fuß über der Thalsohle empor und wird von einer sanft ansteigenden Halde aus erreicht, ein angenehmer Spaziergang von etwa einer Viertelstunde. Ein Pilger küßte ehrfurchtsvoll die Felsen hinter dem Garten Gethsemane. Herden schwarzer Ziegen und weißer Schafe nagten die Bergkräuter ab oder das spärliche Gras; die schuttbedeckten Abhänge des Morija stiegen gegenüber empor, mit Buschwerk und einigen Obstbäumen bestanden, welche sie grüner erscheinen ließen als die vergleichsweise kahle und gelbe Oberfläche des Ölberges. Trotzdem ermöglichten es die in Gruppen oder einzeln über letztgenannten Berg verstreuten Ölbäume, sich mit Leichtigkeit vorzustellen,

wie der Berg einst zu seinem Namen kam, als er mit dem weißlichen Grün dieser Baumart bedeckt war, welches das Auge erfreute und das fahle Gelb des Bodens milderte.

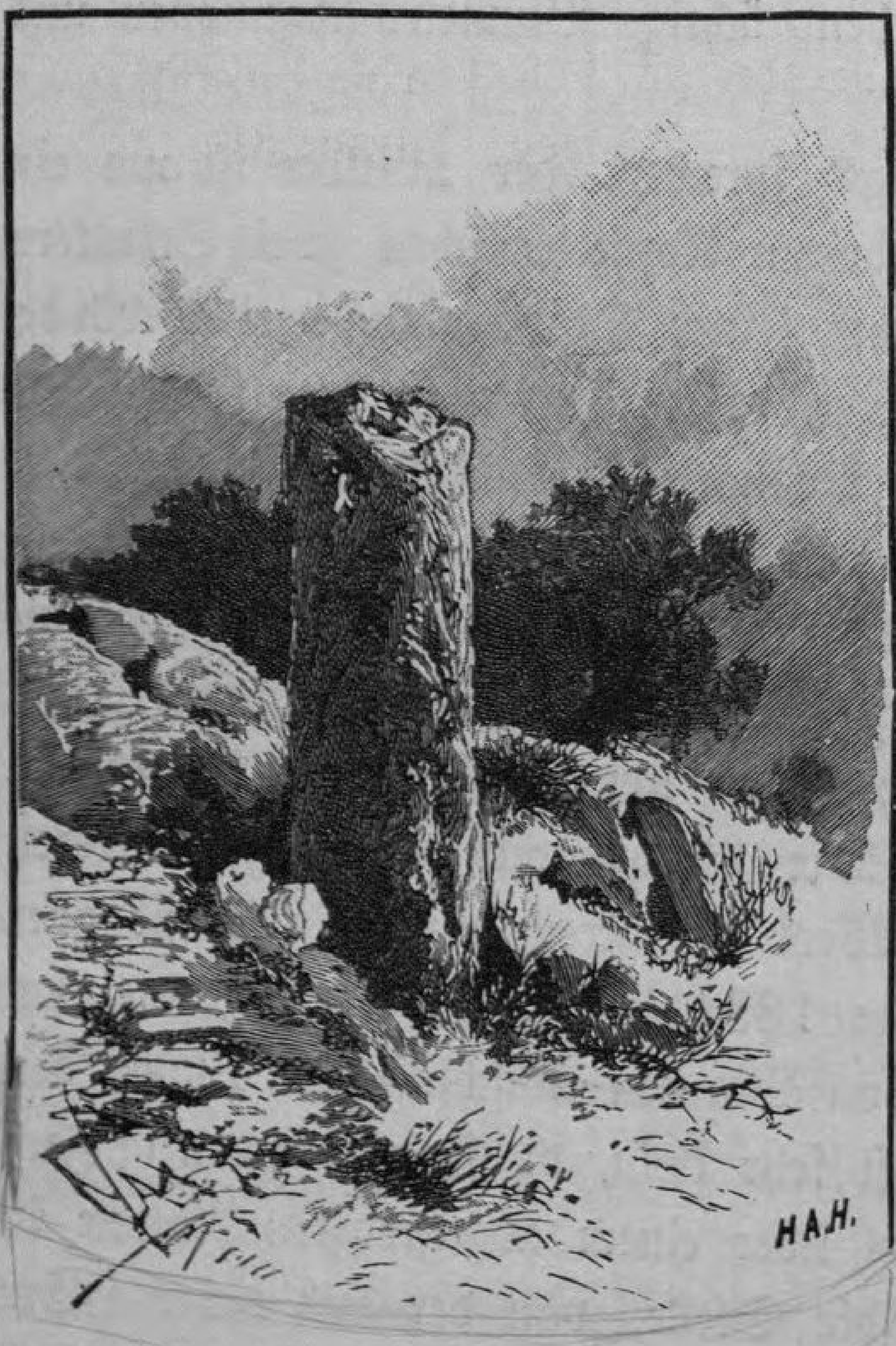
Der ganze Abhang des Ölberges ist streckenweise gepflügt und besät und mit losen Steinmauern durchzogen, welche den Besitz der verschiedenen Eigentümer abgrenzen, nur der Pfad, der hinter Gethsemane zum Gipfel des Berges führt, ist offen gelassen. Manche der Umhegungen sind sorgfältig an Terrassen angebracht, auf denen man die Steine mit Fleiß in Haufen geschichtet oder verwendet hat, um die Mauern zu erhöhen und zu verstärken. Ich bemerkte dort mehrere Obstgärten mit Oliven-, Granat-, Feigen-, Mandel- und andern Bäumen im frischen Frühlingslaube oder mit schwellenden Knospen. Auch sproßten an jenem Abhang allenthalben farbenprächtige Blumen: Anemonen und andre schauten sogar aus den Felsspalten hervor.

Man kann von drei Gipfeln des Ölbergs sprechen, der mittlere ist um ein Geringes höher als die beiden andern, einem niedrigen Kopfe zwischen zwei Schultern vergleichbar. Diesen mittleren Gipfel bedecken auf seiner Spitze mancherlei Gebäude, unter ihnen die Himmelfahrtskirche, wiewohl feststeht, daß Jesus nicht vom Gipfel des Ölbergs gen Himmel fuhr, wird doch von dem Evangelisten ausdrücklich betont, „er führte sie hinaus bis gen Bethanien", überdies war die Spitze des Berges zu Jesu Zeiten ganz mit Häusern bebaut. Trotzdem entstand schon zu sehr früher Zeit die Annahme, dieser Gipfel sei der Schauplatz jenes großen Ereignisses gewesen; denn Konstantin errichtete bereits dort eine Kirche ohne Dach, um die Stelle zu bezeichnen. Seitdem ist eine Kirche der andern gefolgt. Die Vorgängerin der gegenwärtigen stammte aus dem Jahre 1130 und war ein Werk der Kreuzfahrer. Als sie aber später mit Einsturz drohte, wurde sie im Jahre 1834 nach dem alten Plane von neuem erbaut. Sie steht auf einem großen, von Mauern umschlossenen Platze, den man durch ein schönes Thor betritt, ist aber selbst sehr klein, da sie nur zwanzig Fuß im Durchmesser mißt. Eine unscheinbare Kuppel über einem abgegrenzten Raume in der Mitte bezeichnet, wie versichert wird, genau die Stelle, von der aus unser HErr auffuhr. Dieser besonders heilige Ort gehört den Muhammedanern, welche eine Vertiefung im Felsen zeigen, eine Fußspur Jesu, wie sie behaupten. Die Christen müssen sich damit begnügen, in der Kapelle an einigen der großen kirchlichen Feste Messe halten zu dürfen. Die Kirche erhebt sich in der Mitte der Umfassungsmauer.

Das Minaret eines Derwischklosters gerade links vor der Mauer, einem elenden Dorfe gegenüber gelegen, gewährt die schönste Aussicht von allen Punkten der ganzen Umgegend von Jerusalem. Niemand hinderte mich, es auf den inwendig angebrachten Treppen zu besteigen, wenn auch einige Kinder und Männer dafür Sorge trugen, daß ich es nicht verließ, ohne sie mit einem Bakschisch erfreut zu haben. Im Westen lag Jerusalem 200 Fuß unter dem Plateau des Ölbergs, auf dem ich soeben gestanden. Das Kidronthal zog sich zu meinen Füßen hin, darüber erhob sich das weite Tempel-

gebiet, das jetzt der Aksa- und der Omar-Moschee geweiht ist; beide glänzten in voller Pracht in dem hellen Sonnenscheine. Jenseits des Tempelraumes breitete sich die Stadt nach drei Richtungen aus; schlanke Minarets strebten aus dem Meere flacher Dächer empor, das nur durch die niedrigen Kuppeln Abwechslung erhielt, welche darinnen auftauchten. Die große Kuppel der Heiligen Grabeskirche und die Türme der Citadelle überragten alles bei weitem. Die hohen Stadtmauern, graugelb und ehrwürdig vor Alter, umschlossen manches grünende Feld innerhalb der Befestigungswerke.

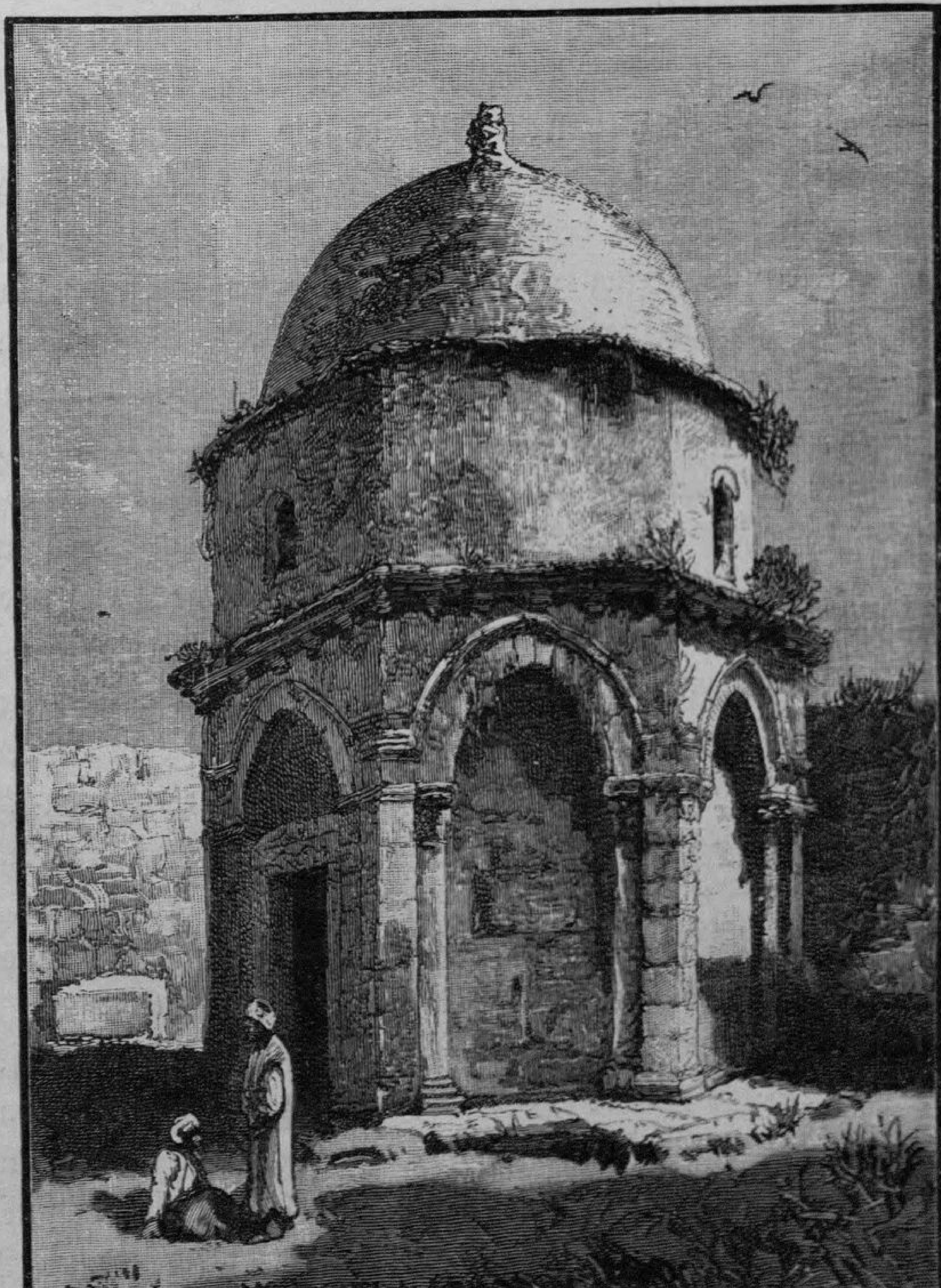
Wenden wir uns nach Norden, so fällt unser Auge auf einen üppigen Olivengarten vor dem Damaskusthore, und der langgestreckte Rücken des Nebi Samwil oder Mizpeh schließt die Aussicht in der Ferne ab, wie ein König in seiner stattlichen Höhe von nahezu 3000 Fuß über dem Meeresspiegel die ringsumliegenden Berge ehrfurchtgebietend überragend. Auf Jerusalem blickt der Berg Skopus herab, dessen Abhänge einst mit den Zelten römischer Legionäre, dem Hauptquartier des Titus, bedeckt waren. Im Süden schaut das Auge den abgeplatteten Kegel des Frankenberges, auf dem Herodes begraben liegt, ferner die Berge der Wüste Juda, die Höhen von Thekoa und Bethlehem, welch letzteres selbst sich freilich den Blicken entzieht, wiewohl die benachbarten Dörfer, an reich bewaldete Abhänge gelehnt, sichtbar sind, endlich die Berge, welche die Ebene Rephaim oder der Riesen begrenzen, und das Kloster Mar Elias, das von felsiger Höhe aus gen Jerusalem schaut. Am fesselndsten gestaltet sich jedoch die Aussicht nach Osten zu. Man kann sich unmöglich vorher ein Bild davon machen, wie gewaltsam sich die Landschaft jenseits des Ölberges tiefer und immer tiefer zu dem Jordanthale senkt. Es sind nur etwa zwanzig Kilometer in gerader Linie bis zum Toten Meere; in welch riesigen Stufen müssen folglich die Berge auf dieser Strecke abfallen, da sich seine blauen Wasser thatsächlich 3900 Fuß tiefer als unser Standpunkt ausbreiten! Zudem scheint es unglaublich, daß sie überhaupt so weit entfernt sind; denn die reine durchsichtige Luft hebt jeden Eindruck von Entfernung auf. Man vermag diese Sinnestäuschung nur zu korrigieren, indem man sich klar macht, daß jene Wasser erst nach siebenstündigem Ritt durch viele düstre, tief eingeschnittene Schluchten



Stumpf einer Säule an der angeblichen Stätte des Verrats.

und über schrecklich wüste, wasserlose Höhen und Hügel zu erreichen seien, welche selbst der Fuß eines Beduinen selten berührt. Jene 3900 Fuß geben aber noch nicht einmal den äußersten Tiefpunkt dieser einzig dastehenden, schroffen Senkung an; denn das Tote Meer selbst ist stellenweise 1300 Fuß tief, so daß der Grund der Kluft, in welcher es liegt, 5200 Fuß unter den Gipfel des Ölbergs hinabreicht.

Die Färbung der Berge erhöht diesen großartigen Eindruck. Trüb graugrün bis sie nahe an das Jordanthal hinanreichen, wird ihnen dann im rechten Winkel gleichsam ein Riegel vorgeschoben durch eine Reihe abgeplatteter Berge von wechselnd blaßroter, gelber und weißer Färbung. Das Gebirge Juda zur Rechten gleicht zusammengeknittertem, hellbraunem Papier mit mehr oder minder dunklen Sandflecken, das Urbild einer Wüste; die Bergzüge vor mir zeigen in den näheren Thälern und an den jenseitigen Abhängen angebaute, grünende Flächen.



Kapelle auf dem Ölberge.

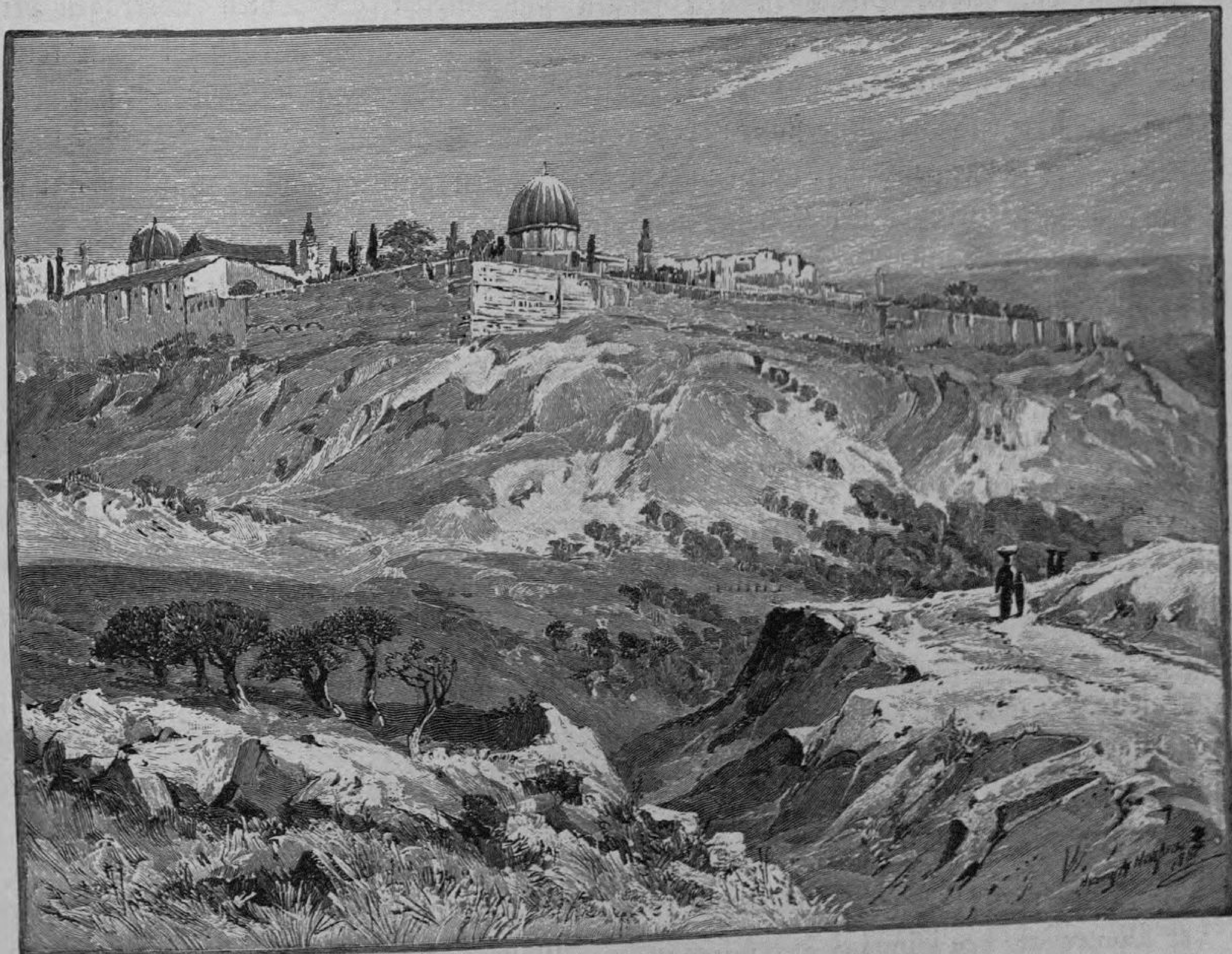
Hinter den blaßroten Bergen, auf die ich hinabschaute, liegen die Ruinen von Jericho und dehnt sich die Jordanaue aus, jene sumpfige Niederung, welche jetzt von den berühmten fünf Städten der Ebene nur noch Trümmer birgt; an sie schließen sich die tiefblauen Wasser des Toten Meeres, am jenseitigen Ufer aber steigen die roten Berge von Moab empor mit ihren flachen Kuppen, die sich zu der Höhe meines Standortes erheben.

In weiter Ferne, im Süden dieser Berge wurde einst eine kleine Anhöhe von der Hauptstadt des Königs Mesa, der Stadt Kerak, gekrönt, dem Kir Haresch, Kir Hareseth, Kir Heres und Kir Moab der Propheten.*) Dort opferte König Mesa, als Israel seine Hauptstadt in einer Belagerung hart bedrängte, dem Volksgötzen Kamosch auf den Ziegelmauern der Stadt seinen ältesten Sohn, „der an seiner Statt herrschen sollte". Etwas näher in derselben Linie jedoch vor den Blicken versteckt starrten über einer wilden Schlucht die dunklen Mauern von Machaerus. Dort schmachtete Johannes der Täufer in den Kerkern des Herodes Antipas, bis das Schwert des Henkers den Gefesselten aus allen irdischen Banden befreite, und er, der sich hinieden so gering geachtet, als einer der Größesten in das Himmelreich einging. An der Mündung jener tiefen Schlucht, von Wassern umrauscht, hinter Oleandern verborgen lag Kallirhoe mit seinen berühmten heißen Quellen, wo Herodes der Große beinahe seinen Leiden erlegen wäre, nachdem man ihn hinübergetragen, damit er die Heilkraft der Bäder versuche, und von wo er, so gut es ging, nach Jericho zurückgebracht wurde, um dort wenige Tage später sein Leben auszuhauchen. Südlich von diesem berühmten Orte schieben sich die Berge weit auseinander, um dem Arnon, welcher einst die nördliche Grenze von Moab bildete, den Zutritt zum Toten Meere zu gewähren. Nach Norden, in schräger Richtung über den Jordan hinweg gesehen, steigen die Berge von Gilead empor, dahinter die von Gerasa jenseits des Jabok, wo Jakob seine Herden und Hirten teilte und sie in getrennten „Heeren" weiter sandte aus Furcht vor seinem Bruder Esau, indessen er bei Pniel mit dem Engel eine ganze Nacht in gewaltigem Ringen kämpfte.**) Nun richten wir den Blick nach Süden und entdecken immer noch jenseits des Jordans, welcher unsichtbar in seinem tiefeingeschnittenen Bette weiterflutet, Baal Peor, wo die Kinder Israel wider den HErrn sündigten und das Gebirge Pisga, von dem aus Moses das verheißene Land schaute, ohne es betreten zu dürfen, ferner den Berg Nebo, auf dem ihn nach reicher Lebensarbeit der HErr heimholte und begrub, wenn wir auch nicht wissen, welche Gipfel im besondren mit diesen Erinnerungen verknüpft sind. Wo sich das Jordanthal öffnet, bezeichnet den Lauf des Stromes eine grüne Linie, eingefaßt von einem weißen Rande aus Triebsand und Steinen. An ihrer breitesten Stelle, bevor sie das Tote Meer erreicht, das jetzt so friedlich und in alles überbietender Schönheit unter uns liegt, dehnt sich das Thal zu einer weiten Ebene aus, in welcher Frühlingskorn, Gruppen von Obstbäumen, ja sogar Palmen grünen. Solch eine Fernsicht, so reich an geheiligten Orten, bietet eben nur Palästina!

Der Ölberg hat seit fast undenkbaren Zeiten als heiliger Boden gegolten. Auf seiner Spitze betete David zu dem HErrn, als er von Jerusalem vor Absalom floh,

*) Jes. 15, 1; 16, 11; Jer. 48, 31, 36 :c. **) 1. Mos. 32, 16. 24.

barfuß, die Augen voll Thränen, das Haupt mit dem Mantel verhüllt. Dort, „da Israel pflegte anzubeten", begegnete ihm wie eine Erhörung auf die soeben zum HErrn emporgesandten Gebete sein Freund Husai, der es unternahm, in die Stadt zurückzukehren und Ahitophels Rat zu nichte zu machen.*) In Hesekiels Gesicht „erhob sich die Herrlichkeit des HErrn aus der Stadt und stellte sich auf den Berg, der gen Morgen liegt",**) nämlich den Ölberg; auf ihm auch sah Sacharja im Geiste den



Die Tempelumhegung aus der Ferne gesehen.

HErrn Gericht halten über seine Feinde; dieser Berg ist es ferner, den Gott in seiner Allmacht eines Tages „mitten entzwei spalten werde vom Aufgang bis zum Niedergang", so daß daselbst ein großes Thal entstehen solle, das seinem Volke einen breiten Weg zur Flucht biete.***) Auf diesem Berge endlich stand oder lagerte sich unser Heiland, als er weissagte von dem Gerichte, das der Stadt drohte; und von einem Punkte desselben in der Nähe von Bethanien fuhr er auf gen Himmel.

Auf dem Rückwege nach Gethsemane überschritt ich abermals die kleine, steinerne

*) 2. Sam. 15, 32. **) Hes. 11, 23. ***) Sach. 14, 4.

Brücke, die sich über das ehemalige Kidronthal spannt, und ritt den Pfad zum Stephansthore hinauf. Von hier an dient das verhältnismäßig ebene Gelände, das sich an der östlichen Umfassungsmauer des Tempelgebiets hinzieht, als muhammedanischer Begräbnisplatz. Jedes Grab zeigt irgend einen Überbau, der sich nötig macht, weil der darunter befindliche Ruheplatz sehr flach ist. Der reiche Muhammedaner überbaut das Grab stets mit einem Rechteck aus viereckigen rohen oder getünchten Steinen und Ziegeln, die beiden Steine zu den Füßen und Häupten des Toten überragen bei weitem alle andern. Die ärmeren Toten müssen sich einfach mit einem Halbkreis, der die Länge des Grabes hat, aus abgekalkten Ziegeln oder kleinen Steinen begnügen, doch erhalten auch ihre Ruhestätten die beiden am Kopf- und Fußende aufgestellten Steine. Der Begräbnisplatz wird nicht im geringsten gepflegt, Tiere und Menschen schreiten nach Belieben darüber weg, auch scheint es niemals einem der Angehörigen in den Sinn zu kommen, ein verfallendes Grab auszubessern. Gemeine Stauden, Unkraut und große Gruppen einer breitblättrigen Lilienart wuchern ungehindert auf und neben den äußerst vernachlässigten Ruhestätten der Toten.

An der Nordseite Jerusalems bildet der natürliche Fels, der in senkrechten Böschungen von größerer oder geringerer Höhe abgehauen ist, an verschiedenen Punkten den Untergrund der Stadtmauern. An andern Stellen springt der Fels unter den Mauern in seiner natürlichen Rauhheit vor, so daß sich das verwitterte, vielwinklige Gemäuer in den malerischsten Linien davon abhebt. Vielfach erblickt man bei der Nordansicht der Mauern angebaute Streifen, die sich hier und dort zwischen denselben und dem Wege hinziehen, die Gegenstücke ähnlicher Flächen und Streifen an deren Innenseite. Dicht am Damaskusthore erhöhen die Reste eines alten Grabens die großartige Wirkung der Mauern, während dagegen ein mächtiger Schutthaufen an der andern Seite des Weges, welcher aufgetürmt wurde, als man das österreichische Hospiz baute, dazu beiträgt, das historische Aussehen jener Stelle noch mehr zu verwischen. Etwa 285 Fuß östlich von dem Thore gelangt man neunzehn Fuß unter der Mauer an den Eingang der sogenannten „Baumwoll-Grotte", eigentlich eines ausgedehnten Steinbruchs von hohem Alter, der sich in südöstlicher Richtung unter den Häusern und Gassen der Bezetha (Neustadt) hinzieht. Der Zugang wurde im Jahre 1852 entdeckt, ist aber so sehr mit Schuttmassen angefüllt, daß man ihn nur tiefgebückt betreten kann oder indem man rückwärts eintritt und sich dann etwa fünf Fuß tief bis auf den Boden hinunter läßt. Von diesem finstren Eingange aus erstreckt sich der unterirdische Gang 645 Fuß weiter anfangs über ein großes Lager von Erde, die von außen eingedrungen, späterhin über rauhe Steine. Die etwa dreißig Fuß hohe Decke ist roh ausgehauen und der Boden mit großen Haufen Steinsplittern sowie mit Gesteinmassen übersät, die von der Decke herabgestürzt sind. Die Aushöhlung fällt bis zu ihrem fernen Ende ziemlich steil gleich vom Eingange an zu einer



Aussicht vom Ölberg nach Süden zur Winterszeit.

Tiefe von hundert Fuß ab. Einige Knaben spielten auf dem Wege, als ich mich näherte, und boten sich mir ungestüm als Führer an; als ich ihre Dienste annahm, eilten sie sofort mit dem von mir erhaltenen Gelde hinweg, um Lichter und Streichhölzer zu besorgen. An einer Stelle tief im Innern des Steinbruchs befand sich ein kleines, rundes Becken, das ein wenig Wasser enthielt, die Höhlung war durch das langsame Durchtröpfeln aus einer rissigen Cisterne gewühlt worden, welche über ihm in der Stadt lag. Der von dem Wasser aufgelöste Kalk hing hier sowie an einigen andern Stellen in langen Tropfsteingebilden von der Decke herab und erhob sich in der Gestalt von weißen Warzensteinen haufenweise vom Boden.

Es war ein hartes Stück Arbeit, meinen hurtigen Führern zu folgen, die mir oftmals weniger Licht zukommen ließen, als angenehm war, und leichtfüßig über den Abfall trippelten, welcher noch geradeso lag, wie die Arbeiter ihn verlassen hatten. Jedoch ein Ruf brachte sie zurück, und nun gaben sie sich Mühe, ihre Lichter an besonders schwierigen Stellen dicht über den Boden zu halten, wo gewaltige, vor Jahrtausenden behauene, aber nie zur Verwendung gelangte Blöcke in wildem Gewirr durcheinander lagen. Die Decke stützten in größeren Abständen rauhe Felsmassen. Die Zeit, welcher diese große Aushöhlung entstammt, entzieht sich völlig unsrer Berechnung. Jahrhunderte lang lag jener unterirdische Raum vergessen und unbekannt da. Man erkennt noch deutlich die Größe und Form der von den Häuern und Maurern benutzten Werkzeuge; sind doch die Spuren des Meißels und der Hacke so unberührt, als ob die Steinbrecher und Steinmetzen erst gestern ihre Arbeit niedergelegt hätten. Sie scheinen in Gängen zu vier oder fünf vorwärtsgedrungen zu sein; jeder schlug bis zur erforderlichen Tiefe einen vier Zoll breiten Einschnitt senkrecht in den Felsen und trieb dann angefeuchtete Keile aus Bauholz hinein, die durch ihr Anschwellen die Steinmasse sprengten. Eigentümlich ergreifend berührt es, daß manche Blöcke nur zur Hälfte von ihrer Stelle gelöst worden sind gleich jenem großen Steine in dem Steinbruch zu Baalbek oder dem gewaltigen Obelisken in den Granitsteinbrüchen zu Assuan.

Aller Wahrscheinlichkeit nach entnahm Salomo diesen Steinbrüchen die riesigen Bausteine, wie wir sie jetzt noch in den Resten der Tempelmauer und auf dem Tempelgebiete erblicken. Sie wurden offenbar vor ihrer Beförderung behauen, so daß man sie bei dem Bau ohne Verzug aufeinanderlegen konnte; denn so nur lassen sich die Massen Splitter und Abfälle auf dem Boden des Steinbruchs erklären. Wir verstehen hienach die Worte der Heiligen Schrift, die uns erzählt: „Und da das Haus gesetzt ward, waren die Steine zuvor ganz zugerichtet, daß man keinen Hammer noch Beil noch irgend ein eisen Gezeug im Bauen hörte“.*) Wie fremdartig berührt es freilich uns Kinder des neuen Bundes, daß ein Mann wie Salomo seine bemitleidens-

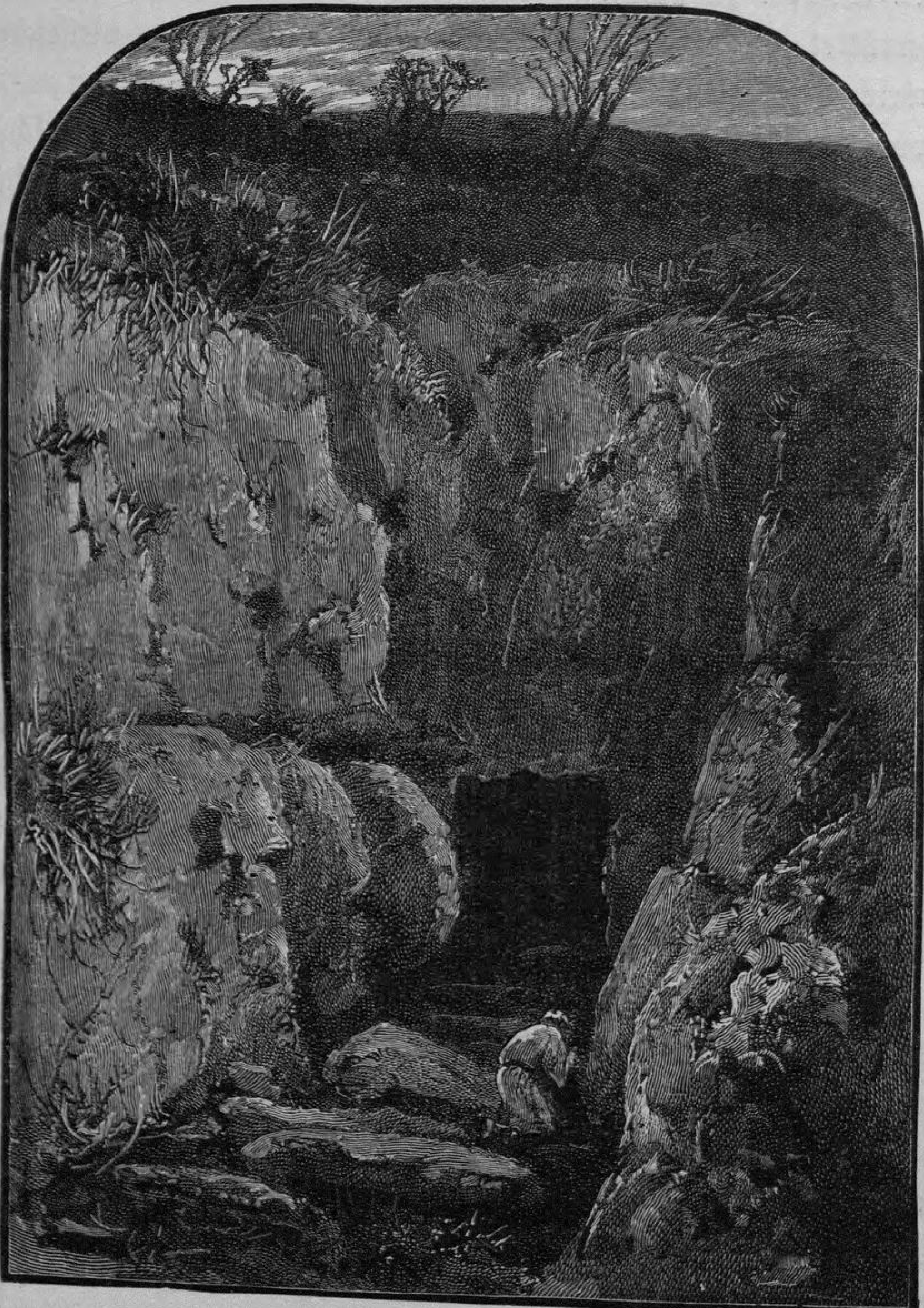
*) 1. Kön. 6, 7.

werten Unterthanen zwingen konnte, solche Arbeit, und zwar wie bei seinen andern großen Unternehmungen unbezahlte Arbeit, in der Finsternis und dem Dunste dieser unterirdischen Wüstenei auszuführen, nicht nur die Steine vom Felsen zu trennen, sondern sie an Ort und Stelle auch noch viereckig zu behauen und zu glätten, und das alles, um Jehovah einen Tempel zu bauen! Wie viele Menschenleben müssen in diesen finstern Abgründen zerrüttet worden sein! Scherben von Geschirr — vielleicht den Gefäßen angehörig, in welchen jene Unglücklichen einst ihre kärglichen Mahlzeiten aufbewahrten — mit Resten von Holzkohle und längst verwittertem Holze sowie menschliche und tierische Skelette fanden sich in dem Steinbruche vor, als er vor vierzig Jahren wiederentdeckt wurde. Nischen in dem Felsen und rauchgeschwärzte Stellen, an denen Lampen oder Lichter gestanden, verraten, wo vor tausenden von Jahren ein schwacher Strahl die kummervollen Züge und die ausgemergelten Gestalten jener einsamen Arbeiter erleuchtete, denen doch Salomo selbst nach wenigen Jahren eines Erdenlebens voll Pracht und Herrlichkeit im Reiche des Staubes gleich wurde!

Diesem riesenhaften Steinbruche gegenüber, nur etwas östlicher gelegen, befindet sich ein kleinerer, die Jeremiasgrotte genannt; soll doch nach der Behauptung der Rabbis der Prophet nach dem Falle Jerusalems in dieser Höhle gelebt und, die Trümmer der Stadt vor Augen, seine Klagelieder verfaßt haben. Selbst diese Höhle bildet immerhin eine ungeheure Kluft, wenn sie auch im Vergleich mit ihrer Nachbarin an Größe verliert. Was jetzt noch an Gestein vorhanden ist, vermag übrigens keine Vorstellung von den bereits abgehauenen Massen zu geben; denn es ist zweifellos, daß der Fels einst mit demjenigen zusammenhing, auf welchem die Mauer steht, und im Laufe der Zeiten bis auf die niedrige Lehne abgetragen worden ist, die jetzt am Damaskusthore beginnt. Der Steinbruch erstreckt sich etwa hundert Fuß in den Felsen hinein, und unter ihm liegen umfangreiche Cisternen; das Dach der größten wird von starken, viereckigen Pfeilern getragen; sowohl die Decke wie die Wände sind getüncht. Fast vierzig Fuß unter dem Rande stand vorzügliches Wasser, ein Beleg dafür, daß sich in diesem Lande, in welchem Quellen eine Seltenheit sind, das über der Erde rinnende Wasser allenthalben in großen, unterirdischen Reservoiren ansammelt. Der Höhle gegenüber breitet sich ein Garten aus mit verschiedenen Arten von Obstbäumen bepflanzt, den eine ziemlich niedrige Mauer vom Wege trennt. In ihm wurden im Jahre 1873 die Ruinen eines sehr großen Gebäudes aus der Kreuzfahrerzeit bloßgelegt; eine Reihe Steinkrippen wies dasselbe als die alte Herberge der Tempelritter aus, welche gerade vor dem damals „Stephansthor" benannten Damaskusthore lag.*) Der Schaufel und Spitzhacke warten bei jedem Schritt in der nächsten Umgebung der Stadt noch große Aufgaben. Im Eingange der Höhle hat eine

*) Das heutige Stephansthor liegt nach Osten.

muhammedanische Familie ihre Wohnung aufgeschlagen, und da das Erdreich über der Höhle als muhammedanischer Begräbnisplatz dient, so schläft diese Familie buchstäblich allnächtlich unter den Toten, von denen sie nur durch eine dünne Felsdecke geschieden wird. Einst war dieser Ort, nach der rabbinischen Überlieferung, das „Haus der Steinigung", nämlich der Platz, auf welchem nach jüdischen Gesetze jene Strafe vollzogen wurde. Diese Thatsache erhält für uns Bedeutung, wenn wir sie zu der Frage über die Lage von Golgatha in Beziehung setzen.



Das Grab des Joseph von Arimathia. (Seite 523.)

Das neue Testament gibt nur wenig Aufschluß über die Lage des „Hügels", auf dem unser HErr gekreuzigt wurde, wenn auch der Ausspruch, „daß er gelitten habe außen vor dem Thor"*) genügt, um zu beweisen, daß die Kirche des Heiligen Grabes auf keinen Fall an der geschichtlichen Stelle steht. Der Name Golgatha, „Schädelstätte", kann sich ebenso gut auf die Gestalt des Bodens wie auf den Ort der öffentlichen Hinrichtung bezogen haben, und wenn dem so ist, so haben wir zu untersuchen, ob sich irgendwo außerhalb der Stadt eine Erhebung findet, die wie ein Schädel geformt ist. Dieselbe muß außerdem dicht an einer der großen Landstraßen liegen; denn es heißt ausdrücklich in den Evangelien „die aber vorübergingen".**) Daß Joseph von Arimathia „nahe bei dem Orte" den Leichnam in sein

*) Hebr. 13, 12. **) Mark. 15, 29.

eignes, in den Felsen gehauenes, neues Grab legte, welches ein Garten außerhalb der Stadt umgab, *) bedingt ferner, daß sich Golgatha nicht weit von dem großen jüdischen Begräbnisplatze befand, der zur Zeit unsers HErrn in Gebrauch stand. Dieser nun dehnte sich an der Nordseite der Stadt aus; in der Nähe der Thore beginnend, zog er sich die verschiedenen Schluchten entlang und die Abhänge hinauf, die in allen Richtungen ansteigen. Das Grab Simons des Gerechten aus dem dritten Jahrhundert vor Christo befindet sich in diesem Teile, ferner auch das der edlen Helena, der Königin von Adiabene, welches im ersten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung ausgehauen wurde und noch jetzt mit einem hinwegzurollenden Steine verschlossen wird, wie es einst bei demjenigen unsers HErrn der Fall war. Alte Gräber sind außerdem in der Nähe zahlreich vorhanden; wohin wir auch vom Wege aus den Blick über die hügeligen Gelände schweifen lassen, stoßen wir auf solche. Alles geht gewissermaßen darauf aus, zu be-



Das Stephansthor.

*) Matth. 27, 60; Joh. 20, 15.

weisen, daß dieser Ort der zu unsers HErrn Zeiten in Gebrauch stehende Begräbnisplatz war.

Im Zusammenhange hiermit hat sich durch Vergleichung mehrerer hundert jüdischer Gräber hinsichtlich ihrer Anlage ergeben, daß in den ältesten Zeiten eine schmale Höhlung von der Länge und Breite einer menschlichen Gestalt in die Seitenwände des Felsen gehauen zu werden pflegte, in die man den Toten mit den Füßen nach außen hineinlegte. Zur Zeit Jesu jedoch war diese Anordnung einer neuen gewichen, nämlich das Behältnis für den Leichnam wurde der Länge nach mit der Felswand gleichlaufend, einem Sarkophage oder Grabe ähnlich, gehöhlt. Das Grab unsers Heilands muß von dieser Art gewesen sein; denn nur so läßt sich verstehen, daß die zwei Engel zu sehen waren, „der eine zu den Häupten, der andre zu den Füßen, da Jesus lag".*) Dies hätte nicht der Fall sein können, wenn der Leichnam in einer der früheren, tief in den Felsen gehenden Höhlungen gelegen hätte. Zudem kam der abwälzbare Stein, wie er unsers HErrn Grab verschloß, erst kurz vor seiner Zeit auf, wurde also nur an Gräbern spätrer Art verwendet, an Gräbern, welche sich bei Jerusalem sonst nirgends finden als allein vor dem Damaskusthore.

Aus solchen Gründen ist mit großem Nachdruck geltend gemacht worden, daß Golgatha dicht bei der Stadt aber außerhalb des alten Thores an dem nördlichen Zugange nahe an der Hauptverkehrsstraße zu suchen sei, und diese Bedingungen erfüllt die höckerartige Anschwellung über der Jeremiasgrotte geradezu überraschend. Sanft nach Norden ansteigend, kann ihrem allmählich sich rundenden Gipfel leicht wegen seiner Gestalt der Name eines Schädels, auf Lateinisch Calvaria, auf Aramäisch Golgatha beigelegt worden sein. Diese Stelle ist seit den frühsten Zeiten mit dem ersten Märtyrer Stephanus in Verbindung gebracht worden, dem man dort schon vor dem fünften Jahrhundert eine Kirche geweiht hat. Die Strafe der Steinigung kann an ihm nur auf dem gewöhnlichen Platze für öffentliche Hinrichtungen vollzogen worden sein, welcher, wie Conder nachweist, durch die örtliche Überlieferung festgestellt ist, heißt doch jene Stelle noch jetzt im Munde der Juden zu Jerusalem der „Platz der Steinigung". Dort wurden die Verbrecher nicht nur auf diese Weise zum Tode gebracht, sondern auch nach der Urteilsvollziehung an den Händen bis zum Sonnenuntergang aufgehängt. Der Nachweis wird noch durch die Thatsache vervollständigt, daß die verkehrsreiche Straße nach dem Norden zu allen Zeiten an dieser Anhöhe vorüberführte, auch zweigte sich von ihr in geringer Entfernung die Straße nach Gibeon, Damaskus und Rama ab. Es war bei den Römern Sitte, Verbrecher an den belebtesten Landstraßen zu kreuzigen; demgemäß verfuhren sie auch mit unserm Erlöser, als sie ihn dieser schmachvollen Todesart unterwarfen. Vermutlich also hier, auf dieser kahlen, abgerundeten Erhebung,

*) Joh. 20, 12.

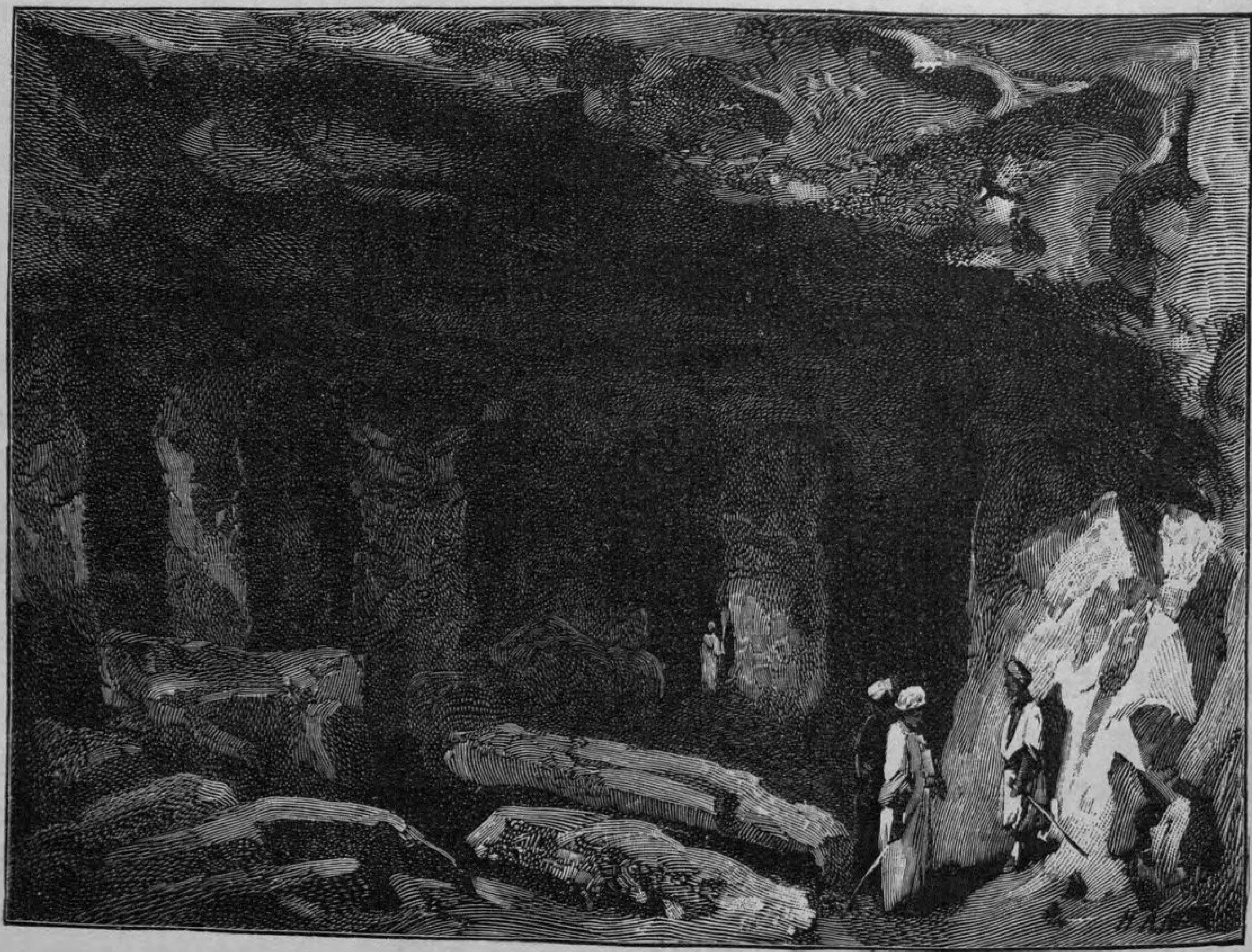
die etwa dreißig Fuß über den Weg ansteigt, die kein Gebäude ziert, aber zum Teil jetzt muhammedanische Gräber bedecken und an deren Südende die hellgelbe Klippe der Jeremiasgrotte hervorblickt, hier dürfte der Heiland der Welt verschieden sein mit jenem lauten Schrei, der verriet, daß sein Herz brach — brach über die Sünde der Welt! Vor ihm ausgebreitet lag die schuldbeladene Stadt, die in blinder Feindschaft sein Blut gefordert hatte; jenseits derselben dehnten sich die bleichen Abhänge des Ölbergs, die Stätte, welche in kurzem seine triumphierende Auffahrt zur Rechten der Majestät in der Höhe schauen sollte, und in der Ferne, jedoch klar und scheinbar nahe, entlockten die rotgelben Berge von Moab vielleicht den brechenden Augen ein letztes Leuchten in dem Gedanken, daß sein Tod einst die verlorene Menschheit — nicht Israel allein — vom Morgen und Abend, von Mittag und Mitternacht zurück führen werde zum Reiche Gottes!

Das Grab selbst jedoch, welches unsers Heilands teuren Leichnam barg, wird vielleicht für immer unbekannt bleiben, wenn wir auch gewiß sein können, daß es eins von jenen war, die sich noch in der Nähe des „Steinigungsplatzes" finden. Unter diesen ist von Conder eins besonders hervorgehoben worden als das vermutliche, einer so hohen Ehre gewürdigte Grab des Joseph von Arimathia. Es ist in die Vorderwand einer seltsam gestalteten Felsenplattform gehauen, die siebzig Schritt nach jeder Richtung mißt und etwa 550 Fuß westlich von der Jeremiasgrotte liegt. Die Plattform ist an allen Seiten offenbar durch Menschenhand roh geglättet worden, nach Westen zu befindet sich ein höheres, in gleicher Weise bearbeitetes Felsstück. Der übrige Raum ist ziemlich eben, doch scheinen sich in einigen niedrigen Erdhaufen dicht am Rande der Plattform Spuren von den Fundamenten einer Umfassungsmauer zu verraten. In diesem niedrigen Felsenhügel befindet sich ein altes, roh ausgehauenes Grab mit dem Eingange nach Osten. Der Thorweg ist an vielen Stellen zerfallen und je ein schießschartenartiges Fenster von vier Fuß Breite durchbricht zu beiden Seiten desselben die Felswand. Ein Vorraum von sieben Fuß im Viereck ist in den Felsen gehauen, und zwei in diesem aufgestellte Steine wecken die Vermutung, daß sie an ihrem früher eingenommenen Platze dazu dienten, einen beweglichen Stein zu stützen, mit dem das Grab geschlossen wurde. Ein Seitengang im Norden führt in ein Gemach mit einem einzigen Steingrabe an seiner Seite und von dort in eine Höhle von etwa acht Schritt im Geviert und zehn Fuß Höhe mit einem Lichtschacht in der Decke.

Ein anderes Gemach noch tiefer im Innern wird auf zwei Stufen erreicht und mißt sechs zu neun Fuß. An jeder Seite desselben ist ein nicht völlig zwei Fuß breiter und etwa fünf und einen halben Fuß hoher Zugang zu einem daneben liegenden Gemache geschaffen worden. Die Gänge, die vier und einen halben Fuß lang sind, haben eine vorspringende Leiste oder Felsenbank zur Seite. Es ließen sich demnach

je zwei Leichen in jeder der drei Kammern bestatten, die ihrerseits wiederum zu zwei andern, etwa fünf Fuß im Viereck messenden Gemächern mit schmalen Eingängen führen. Ihr Fußboden war noch hie und da mit menschlichen Gebeinen bestreut, als Conder sie untersuchte.

„Es würde gewagt sein", sagt jener gründliche Kenner biblischer Altertümer, „die Vermutung zur Gewißheit zu erheben, daß das einzige demnach aufgefundene



Die „Baumwollgrotte". (Seite 516.)

jüdische Grab, welches aus der Zeit Christi stammen kann, in der That das Grab sei „in dem Garten nahe dem Orte, der da heißt Schädelstätte", und dem reichen Joseph von Arimathia gehörte. Immerhin ist sein Vorhandensein so dicht bei dem alten Hinrichtungsplatze und abgesondert von den andern alten Begräbnisplätzen der Stadt außerordentlich merkwürdig." Mit Bedauern nahm ich wahr, daß sich eine Anzahl jüdischer Häuser um den Platz her ansiedelt. Der Felsen soll nächstens in Bausteine zersprengt werden, und das Grab dürfte, wenn nicht besondre Maßregeln dem vorbeugen, bald gänzlich der Zerstörung anheimfallen.

26. Kapitel.

Jerusalem und Bethanien.

Das Damaskusthor. — Die Vorstadt der Besitzenden. — Die Wasserversorgung Jerusalems. — Bethanien. — Felsengräber.

Wenige Schritte bringen uns von dem Orte, der aller Wahrscheinlichkeit nach als Golgatha wiedererkannt werden muß, zum Damaskusthore, das am Fuße eines Abhangs liegt. Hier hört die letzte Spur eines Weges auf, soweit man überhaupt unter der türkischen Herrschaft von Weg sprechen kann. Eine kurze Strecke von dem Thore liegen seitwärts von unserm selbstgewählten Pfade große behauene Steine, die Trümmer irgend eines schönen Bauwerks der Vergangenheit. An der einen Seite fällt der Weg mehrere Fuß tief ohne jede Schutzwehr ab, an der andern treten hie und da Felslehnen wie ein Geländer zu Tage. Ballonartige Anschwellungen auf den flachen Dächern, unter denen nur wenige schmale Fenster die Wände durchbrechen, die große Moschee der Derwische östlich vom Thore, einige Minarets, die Kuppel der Heiligen Grabeskirche und die der Omar-Moschee*) füllen den Vordergrund aus; die gelben, kahlen Abhänge des Ölberges und die purpurnen Höhen des Moabitergebirges mit den Lichtern und Schatten seiner Gipfel und Schluchten schließen den Horizont ab. Das Thor selbst stellt sich als feiner, hochgewölbter Bogen dar mit schlanken Säulen an jeder Seite und einer Inschrift darüber, welche besagt, daß es im Jahre 1564 erneuert wurde. Die Front des Mittelbaues liegt in einer Linie mit den Stadtmauern, erhebt sich aber ein wenig über dieselben, viereckige, mit Zinnen gekrönte Türme von der gleichen Höhe wie der Mittelbau stehen an jeder Seite vor. An beiden springt ziemlich weit oben ein steinerner Erker von der Gestalt eines Häuschens an der Ecke heraus. Nach-

*) Ich wende absichtlich den volkstümlichen Namen Omar-Moschee in diesen Blättern an, da er bekannter ist als der neue „Felsendom“.

grabungen haben ergeben, daß sich an dieser Stelle stets ein Thor befand. Ein Wasserbehälter und der Rest einer alten Mauer wurden in nächster Nähe bloßgelegt, und unter dem jetzigen Thore sind noch unterirdische Gemächer vorhanden, deren Alter sich nicht bestimmen läßt, da sich die Oberfläche des Bodens im Laufe der Zeiten sehr geändert hat. Dieses schönste Thor Jerusalems, das die Handelsstraße nach dem Norden eröffnet, leitet seinen Namen von der fernen syrischen Hauptstadt her, mit welcher Jerusalem in besonders regen Beziehungen stand. An der schwächsten Stelle der Stadt gelegen, der einzigen, von wo aus ihr ein Feind ohne natürliche Hemmnisse nahen kann, ist dasselbe von jeher stark befestigt gewesen. Ohne Zweifel war es das an dieser Stelle befindliche Thor, durch welches der HErr sein Kreuz trug,*) und durch ebendasselbe wurde später Paulus in der Nacht hinweg nach Cäsarea geführt;**) denn wie wir gesehen, die große Heerstraße nach Norden muß zu allen Zeiten an diesem Punkte begonnen haben.

Das Terrain steigt westlich vom Thore ganz allmählich an. Die Stadtmauer, welche sich über die starken Unebenheiten des Felsbodens hinzieht, bietet hier einen besonders großartigen Anblick. Ein langer Zug Kamele hintereinandergefesselt, mit großen Ballen Waren beladen, ein Mann auf dem ersten und auf dem letzten reitend, Reisende auf Eseln und zu Pferde, in Gesichtszügen und Tracht die Morgenländer verratend, deuteten noch jetzt die Belebtheit an, deren sich diese Straße einst erfreute. Ich folgte der Wendung der Stadtmauern und ritt in dem eingetrockneten Schlamm, welcher die Stelle eines gebahnten Weges versieht, auf das Joppethor zu. Mit wenigen geringen Unterbrechungen laufen auf dieser Seite der Stadt ziemlich schmale Felder entlang. Der Fels tritt hier in flachen Platten an verschiedenen Punkten zu Tage, wodurch der Pfad einer künstlich angelegten Landstraße ähnlicher wird; auch fällt der Blick hier und da auf freundliche Gärten. Bis vor kurzem war der weite Raum zwischen den weiter nördlich gelegenen Olivenhainen und der Stadtmauer ein nackter Streifen abbröckelnden Felsens oder eine kahle, spärlich mit Gras bestandene Wüste, in der nach dem kurzen Frühling kein Hälmchen mehr grünte. In neuerer Zeit jedoch ist der Grund und Boden in die Hände der Christen übergegangen und somit die Veränderung erklärt, die hier genau so scharf wie anderswo in Palästina hervortritt. Der Fleiß — jene Tugend, die stets in diesem Lande unsre Religion nach außen kennzeichnet — hat die Wildnis verwandelt, daß sie blüht wie eine Rose.

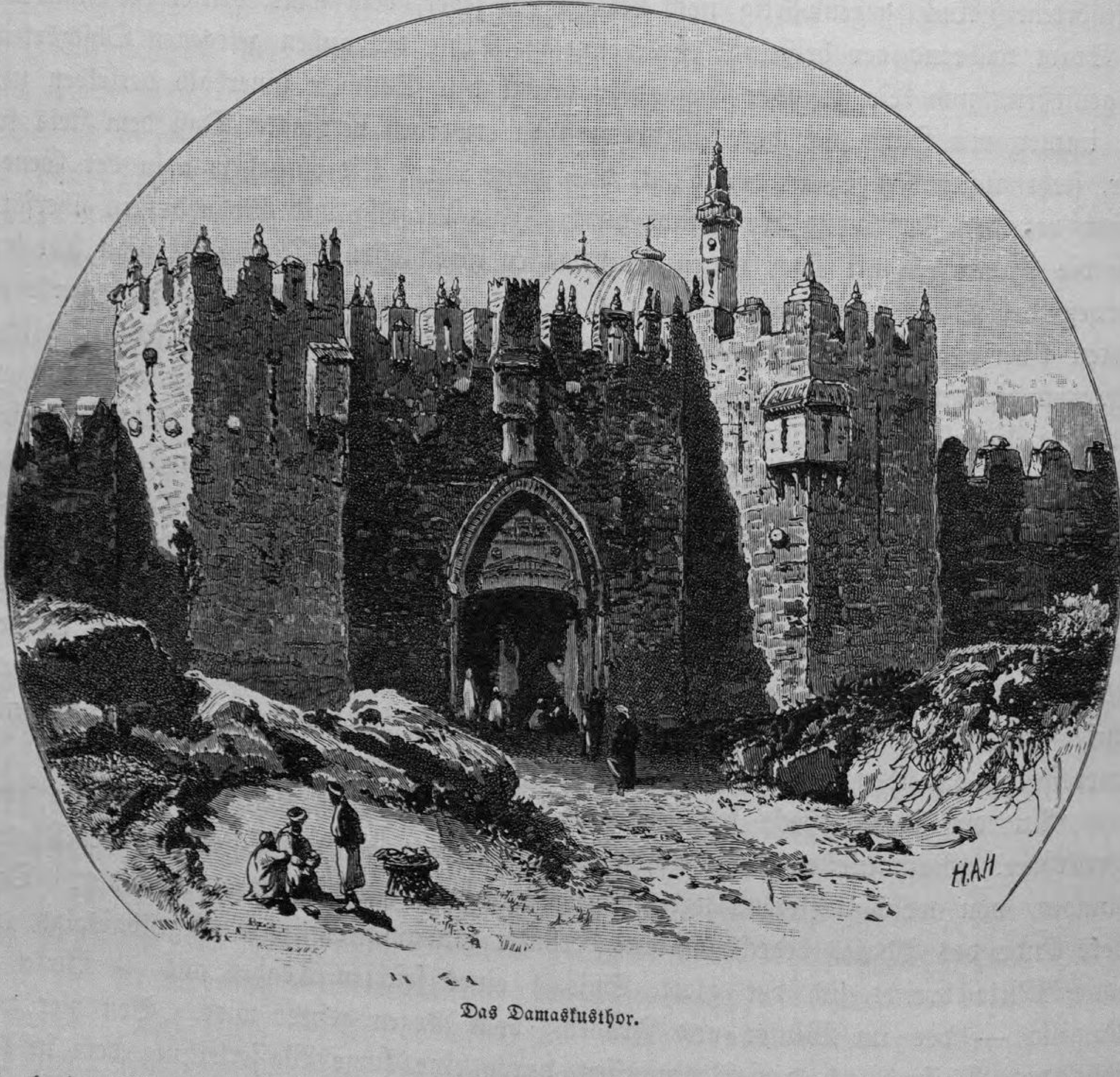
In alten Zeiten erfreute sich diese Vorstadt besondrer Beliebtheit, wie die Reste zahlreicher Cisternen und Regenteiche hinreichend beweisen. Wohlhabende Juden legten hier im Schatten der Öl- und Feigenbume schöne Landhäuser an, und reiche römische Beamte und Residenten folgten ohne Zweifel ihrem Beispiel; denn der morgenländische

*) Hebr. 13, 12. **) Apg. 23, 31.

Pflug, so seichte Furchen er auch nur reißt, fördert beständig Stücke von poliertem Marmor sowie Mosaikwürfel an die Oberfläche. Freilich läßt sich von der ganzen Umgebung Jerusalems schließen, daß sie als Sommeraufenthalt benutzt worden ist, sind doch an zwei verschiedenen Stellen auf dem Ölberge, an denen kürzlich Ausgrabungen stattgefunden haben, die Mosaikfußböden von Bädern und Gemächern bloßgelegt worden nebst Teilen von Säulen und wunderbar vollendeten Wänden jener Wohnhäuser, denen sie angehörten. Auch gegenwärtig noch verläßt ein jeder, dem seine Mittel es erlauben, die Stadt während der heißen Monate, um die Kühle der außen gelegenen Obstgärten zu genießen, und kein fremder Gesandter bringt den Sommer innerhalb derselben zu, der immer ein Haus vor den Stadtthoren zu erwerben vermag. Daß dem stets so war, steht außer Frage; in der That, das ganze obere Kidronthal war in der Generation vor der Zerstörung der Stadt durch Titus derartig mit Wohnhäusern übersät, daß die Juden es mit einer neuen Stadtmauer umschlossen. Doch sucht man hier im Norden der Stadt noch vergeblicher als in ihr selbst nach irgend welchen bemerkenswerten Überresten von Wohnhäusern oder öffentlichen Gebäuden; denn jede feindliche Heeresmacht hat in der Folge an der Nordseite Jerusalems ihr Lager aufgeschlagen und ihre Anwesenheit durch weitgehendste Zerstörung bekundet. Wieviel Blut hat dieser Boden getrunken! Völkerschaften von allen Enden der damals bekannten Erde kämpften hier auf Leben und Tod. Hier kamen tausende römischer Legionäre und Hülfstruppen um, die in der halben Welt zusammengezogen waren; hier fielen tausende beturbanter Sarazenen; hier sangen die Kreuzfahrer aus dem Westen vor blutiger Schlacht um die Wachtfeuer gelagert ihre fränkischen Lieder; und seitdem hallten Fels und Mauer wieder von dem Kriegsgeschrei der rohen Horden Mittelasiens, wie sie jetzt der modernen Türkei eingegliedert sind. Solche geschichtliche Erinnerungen vermögen auch einer Gegend Interesse zu verleihen, die landschaftlich wenig Reiz bietet.

An der Nordwestecke der Mauern senkt sich das Terrain nach Süden zum Joppethore. Nach Westen vorwärtsschreitend, erreichen wir den Ostabhang des Thales Hinnom, von welch letzterem wir unsern Rundgang um die Stadt begannen. Das obere Ende des Thales bedeckt ein ausgedehnter muhammedanischer Begräbnisplatz, in seiner Mitte breitet sich der glatte Spiegel eines seichten Teiches aus — Birket el Mamilla — der im Winter und Frühling vom Regen gefüllt wird. Von hier aus fließt das Wasser nach den Regengüssen durch eine kurze Wasserleitung dem in der Stadt gelegenen Hiskiateiche zu. Nachdem man diese traurig vernachlässigte Totenstadt mit ihrem Walde von Kopf- und Fußsteinen gekreuzt hat, welche die senkrecht stehenden Platten unsrer Gräber an Höhe übertreffen, stößt man voll Verwunderung am jenseitigen Ende, wo eine edle Terebinthe als Außenposten steht, auf ein thatsächlich gutes Stück Weg, das zum Joppethore führt. Da sich im ganzen Lande von Dan bis Beerseba kaum ein künstlich hergestellter Weg findet, so scheint das Vorhandensein

dieses kurzen Stückchens unerklärlich. Es verdankt seine Entstehung auch wirklich einem höchst seltsamen Anlaß. Eine weitverbreitete Sage behauptete, daß in ferner Vergangenheit unweit des Joppethores ein großer Schatz vergraben worden sei, und um denselben zu heben, gaben einige Abenteurer vor, daß sie einen Weg anlegen wollten und erhielten auch Erlaubnis dazu. Dies anscheinend thörichte Beginnen besitzt

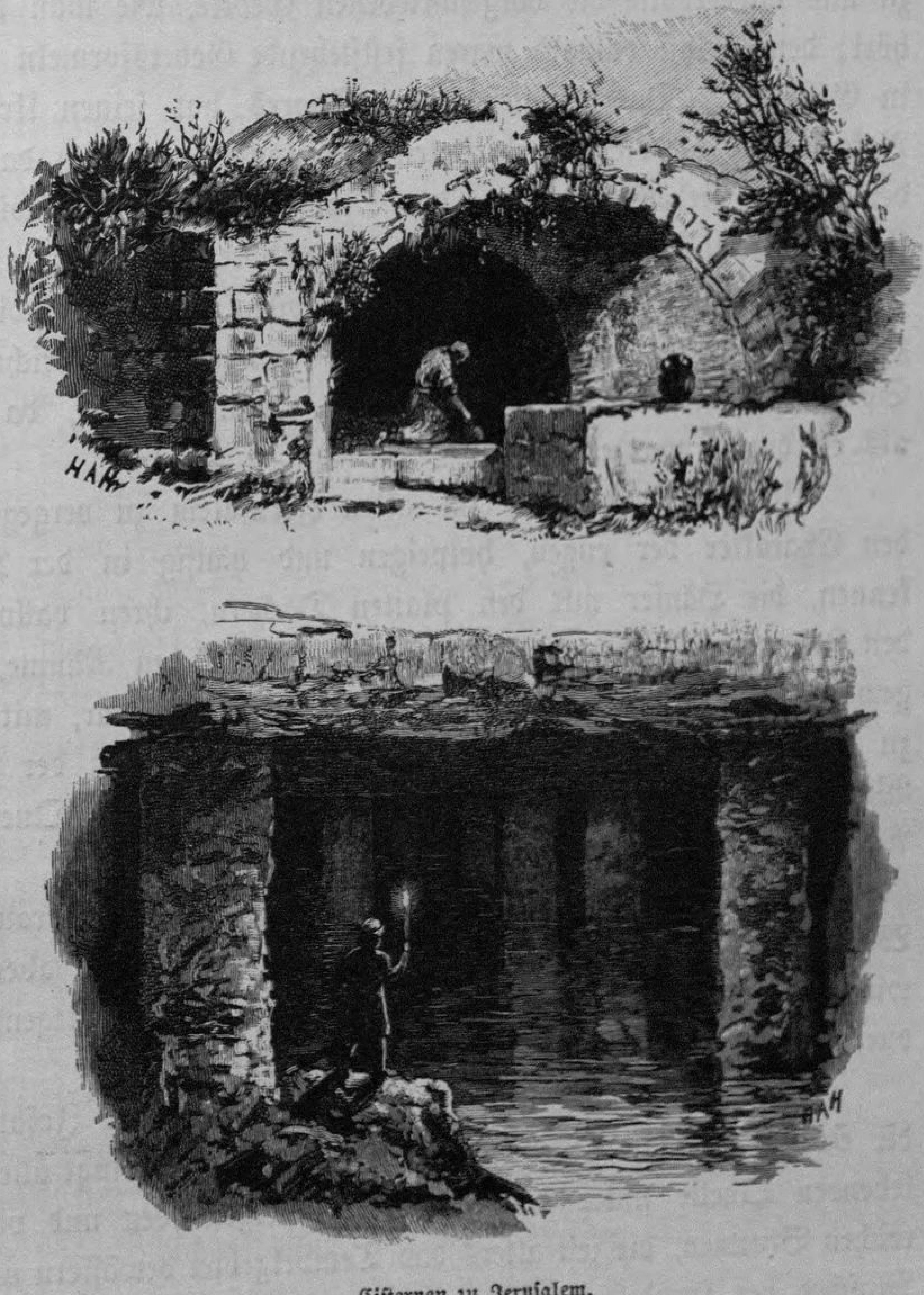


Das Damaskusthor.

jedoch im Morgenlande mehr Berechtigung, als man ihm bei uns zusprechen könnte; denn es ist häufig vorgekommen, daß Menschen zu Kriegszeiten oder um der Erpressung seitens der Paschas zu entgehen, ihr Geld oder ihre Juwelen in der Erde versteckt haben und gestorben sind, ohne die Stelle zu verraten, so daß der Reichtum ihren Erben verloren gegangen ist. In der That nimmt das Volk jetzt noch allgemein im Morgenlande zu diesem Mittel seine Zuflucht, wofür die Erfahrung während des indischen

Aufstandes im Jahre 1857 viele Beispiele liefert. Es ist demnach nichts Ungewöhnliches, wie zu Jesu Zeiten einen verborgenen Schatz im Acker zu finden.*)

Der Weg von jener Terebinthe bis zum Joppethore ist fast eben und mündet auf einen weiten, freien Platz, den Müßiggänger, Verkaufsstände kleiner Krämer, Esel, die auf Mieter, und Kamele, die auf ihre Lasten warten, einnehmen. Dieser Ort ist gewöhnlich sehr belebt, vor allem aber, wenn mit dem Freitag Mittag der wöchentliche muselmännische Festtag herannaht. Jedermann eilt dann, um die Stadt zu erreichen, viele zu Pferde, andre auf Eseln oder Kamelen, die meisten aber zu Fuß, Jung und Alt, Männer und Weiber, Reich und Arm, in all den prangenden Farben orientalischer Trachten; denn um zwölf Uhr an dem heiligen Tage werden die Thore eine Stunde lang geschlossen, und jeder Gläubige hält es für seine Pflicht, zu jener Zeit nach dem Tempelgebiet zu eilen und vor der Omar-Moschee zu beten, dem heiligsten Orte der muhammedanischen Welt mit Ausnahme der Kaaba in Mekka. Mit solcher Gewissenhaftigkeit müssen schon im Altertume die Gebetsstunden um neun Uhr morgens und um drei Uhr nachmittags, die Morgen- und Abendgebetsstunden, bei den alten Juden eingehalten worden sein, wenn „die Menschen hinaufzugehen pflegten in den Tempel, um zu beten“.**) Und wie zu unsrer Zeit der



Cisternen zu Jerusalem.

*) Matth. 13, 44. **) Luk. 18, 10.

Muselmann stillsteht und das Angesicht gen Mekka gewendet betet, wo immer ihn der dazu bestimmte Augenblick antreffen mag, so wendete der Jude, wenn es ihm nicht möglich war, den Tempel vor dem Tone aus den Hörnern der Leviten (welche jetzt durch den Ruf des Muezzin verdrängt sind) zu erreichen, sein Antlitz dem Allerheiligsten zu und wiederholte die vorgeschriebenen Gebete, wie man dies noch in den Synagogen hört; denn selbst damals waren feststehende Gebetsformeln bei dem auserwählten Volke in Gebrauch. Das Schließen des Thores hat seinen Ursprung in einem unter den Bekennern des Islam verbreiteten Aberglauben, nämlich daß die Christen einst während der großen Gebetsstunde von der Stadt Besitz ergreifen würden, wenn man diese Vorsicht vernachlässigte. Außer dem Joppethore werden ferner alle Zugänge zur Stadt jeden Abend bei Sonnenuntergang geschlossen, eine Sitte, die mindestens bis auf Josua zurückreicht; denn Rahab erzählt dem Könige von Jericho, daß die beiden jüdischen Spione aus der Stadt gegangen seien, „um die Zeit, da das Thor geschlossen wird, als es dunkel wurde".*)

Um sich das Leben im alten Jerusalem zu vergegenwärtigen, genügt es nicht, den Charakter der engen, holprigen und häufig in der Mitte vertieften Straßen zu kennen, die Häuser mit den platten Dächern, ihren ballonartigen Schwellungen über den steinernen Wölbungen der darunter befindlichen Räume, die befremdenden, finstern, gewölbten Bazare, langen, engen Tunneln vergleichbar, mit den Ständen der Verkäufer zu beiden Seiten, die Kleidung des Volkes, die Art der Läden und der feilgebotenen Waren, sondern auch die Gestaltung des Bodens, die Quelle der Wasserversorgung im Altertume und manches andre ist ins Auge zu fassen.

Gegenwärtig erhält Jerusalem Wasser, dies überaus wichtige Erfordernis zur Wohlfahrt in jedem Lande, eine brennende Lebensfrage aber in einem so heißen Klima wie das dortige, aus Quellen, Brunnen, Cisternen, Regenteichen und Bächlein, welche durch Leitungen in die Stadt geführt werden.

Die Jungfrauenquelle im Thale Kidron oder Josaphat ist, so viel man weiß, die einzige wirkliche Quelle Jerusalems. Sie entspringt allem Anscheine nach aus einer lebenden Quelle unter den großen Tempelgewölben und versorgt ebensowohl die zahlreichen Brunnen, die seit alters das Tempelgebiet bewässern und jetzt rings um die Omar-Moschee her sprudeln, wie den Jungfrauenbrunnen und den Teich Siloah. Solch ein Vorrat immer frischen, klaren Wassers war für die Gottesverehrung des Altertums sehr wesentlich, welche in allen Regionen der warmen Himmelsstriche weitläufige Waschungen forderte, sowohl zur Reinigung des Körpers als auch der Opferaltäre vom Blute der geschlachteten Tiere. Ohne solchen Wasserreichtum hätte der Tempel kaum auf dem Berge Morija aufgerichtet werden können. Der dort vorhandene Wasservorrat erhielt

*) Jos. 2, 5.

auch die Stadt selbst zu Zeiten einer Belagerung; führte doch Hiskia, wie wir gesehen, mit weiser Vorsorge diesen Zufluß durch einen unterirdischen Tunnel von der Jungfrauenquelle, welche sorgfältig verdeckt wurde, zu einem Punkte innerhalb der Mauern, zu dem der Zugang allezeit mittels einer in den Felsen gehauenen Treppe und eines tiefen Schachtes gesichert war. Milton erwähnt diesen Wasserstrom als

„. Den Bach, der schnell
Dahinströmt bei dem Heiligtume Gottes",

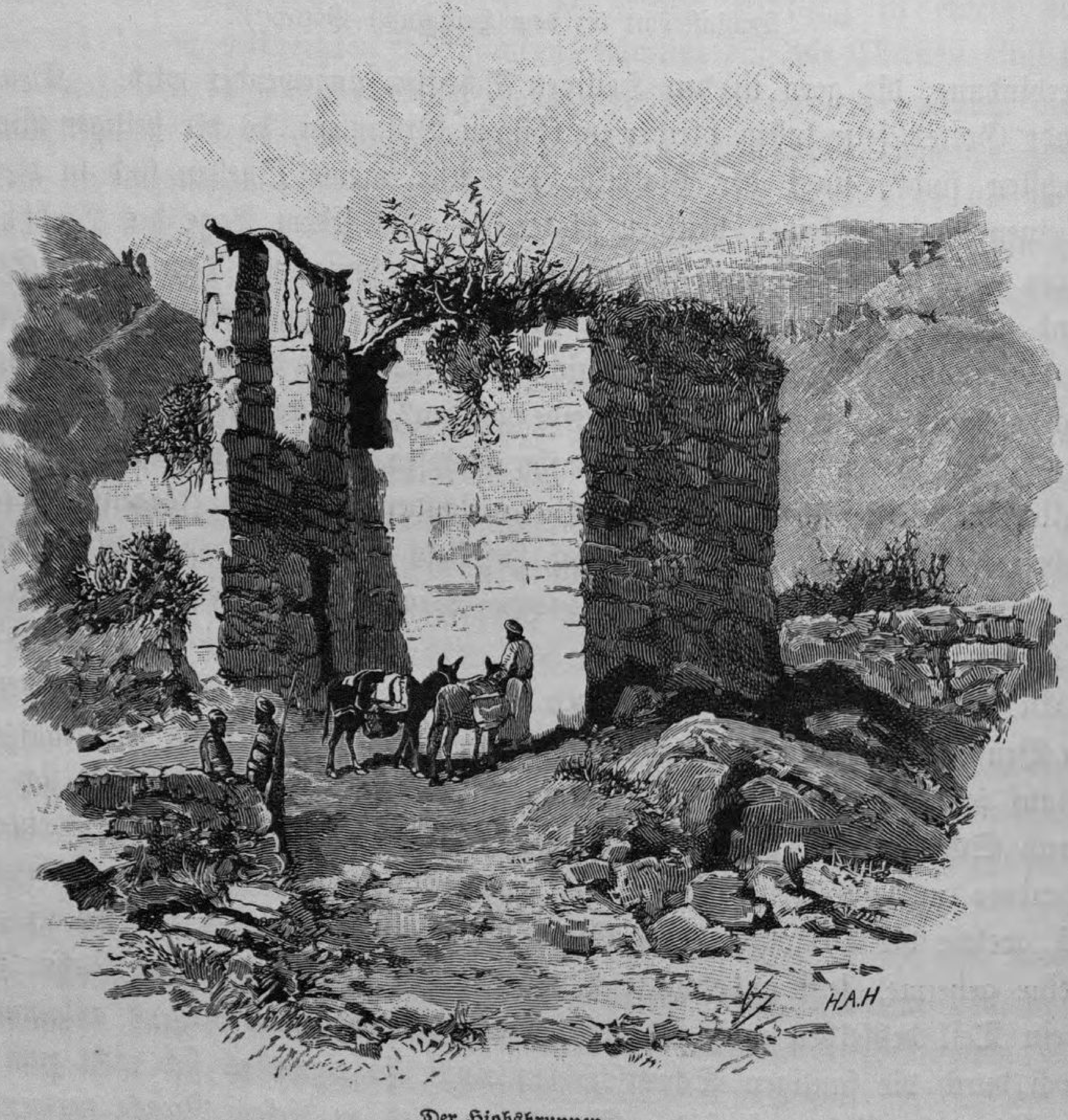
eine Verbindung, die gern in den Heiligen Schriften angewendet wird. „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind", singt der Psalmist.*) „Alle meine Quellen sind in dir", ertönt es in einem andern seiner heiligen Lieder.**) An jedem Tage des Laubhüttenfestes wurde ein goldnes Gefäß, das anderthalb „Nößel" faßte, aus dem Teiche Siloah gefüllt und unter Musik und Jauchzen zum Tempel hinaufgetragen, eine Feier, von welcher die Rabbis behaupten: „Wer nicht die Freude des Wasserschöpfens gesehen hat, hat noch niemals in seinem Leben Freude gesehen". Hierauf spielt Jesaias an, wenn er sagt: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen",***) als er nämlich im Geiste schaut, wie die in alle Länder zerstreuten Israeliten ihre gottesdienstlichen Feste wiederaufnehmen. Auf Hesekiels Gesicht, in welchem er die heilige Quelle im Tempelberge zu einem mächtigen Strome anschwellen sieht, habe ich schon früher hingewiesen.

An der Westseite der ehemaligen Tempelmauer bei Robinsons Bogen befindet sich ein Brunnen, den ein alter, weit unter der früheren Oberfläche wiederaufgefundener Wasserlauf leicht zu streifen scheint. Der achtzig Fuß tiefe Schacht senkt sich ganz und gar durch Schuttmassen bis zu jener alten, in den Felsen gehauenen Leitung hinab, die irgendwo nach Süden abfließt, — auch ein Zeuge der großen Unternehmungen Hiskias, welche die Versorgung der Stadt mit Wasser bezweckten.†) Es ist möglicherweise eine geheime, jetzt unbekannte Quelle vorhanden, welcher dies Wasser entströmt; allein ein Teil desselben muß sich infolge des durchsickernden Regens ansammeln. Da es jedoch durch die fauligen Schuttschichten rinnt, so eignet es sich nicht zum Trinken, was freilich nicht hindert, daß die Eingeborenen es zu diesem Zwecke verwenden.

Die ältesten Cisternen Jerusalems sind in der Weise angelegt worden, daß man in den Felsen am unteren Ende eines tiefen Schachtes eine flaschenförmige Erweiterung aushieb. Die Regenmassen über der Erde und das zwischen den Felsschichten durchsickernde Wasser genügen, um selbst bei dem trockensten Wetter einen kleinen Vorrat in diesen Reservoirs zu halten. Viele derselben müssen hohes Alter besitzen, und es ist

*) Ps. 46, 4. **) Ps. 87, 7 nach dem Urtext wiedergegeben. ***) Jes. 12, 3.
†) 2. Chron. 32, 30.

sehr wohl möglich, daß u. a. die Cisterne, in welcher Jeremias eine Zeitlang gefangen lag, noch in Gebrauch steht.*) Außer solchen Cisternen befinden sich zu Jerusalem große unterirdische Teiche von vierzig bis sechzig Fuß Tiefe, die aus dem weichen Kalkstein gehauen sind, wie er in Jerusalem unter einer härteren Schicht desselben Gesteins liegt. Die Decken bestehen aus dem flachen Felsen und sind folglich stark



Der Hiobsbrunnen.

genug, sich selbst zu tragen, wenn der Regenteich eine gewisse Größe nicht überschreitet. Ist dagegen der ausgehöhlte Raum sehr bedeutend, so werden sie durch Pfeiler gestützt, welche die Häuer stehen gelassen haben. Kleine Löcher in der oberen harten Kalksteinschicht vermittelten den Zugang zu dem weicheren Gestein dieser riesenhaften Steinbrüche; aber es muß ungeheure Arbeit gekostet haben, all die Steine und Abfälle durch solche

*) Jer. 38, 6.

enge Öffnungen zu befördern und zu entfernen. Auch ist es wohl kein zu gewagter Schluß, daß diese Wasserbehälter angelegt wurden, ehe man ein Gewölbe zu mauern verstand; bereitete es doch ungleich mehr Mühe, den natürlichen Felsen als Dach herzurichten. Auf jeden Fall sind diese unterirdischen Teiche ein charakteristisches Merkmal des alten Jerusalem.



Brücke über den Kidron.

Eine dritte Art der Cisterne stellt eine einfache Aushöhlung im Felsen dar, mit einem darüber angebrachten Gewölbe als Decke. Diese Art Behälter sowie die großen Felsenbecken wurden in alten Zeiten aus Wasserleitungen versorgt, hängen aber jetzt gänzlich von dem unreinen, durchsickernden Wasser ab. Endlich ist in neueren Zeiten noch eine vierte Art Cisternen im Schutt über der alten Stadt angelegt worden, die natürlich gänzlich auf den Regen angewiesen ist. In den Händen der Europäer, welche

dieselben sorgfältig cementieren und alljährlich reinigen lassen, liefern sie ein klares, gutes Wasser, traurig dagegen sieht es mit denen in den Häusern der Eingeborenen aus! In blinder Begier, soviel Wasser wie nur eben möglich zu sammeln, leiten die Besitzer alles Regenwasser vom Dach oder aus dem Hofe in die Cisterne, ja fangen es sogar von den Straßen auf, in denen doch alle Art Unrat umherzuliegen pflegt. Rückt nun die Jahreszeit weiter vor und der Wasserbestand verringert sich, so wird der ganze schmutzige Bodensatz der Cisterne beim Hinaufwinden des täglich erforderlichen Wassers mitaufgerührt, was selbstverständlich die schlimmsten Folgen nach sich zieht, wird doch diese ekelhafte Flüssigkeit trotz ihres fauligen Geruches von der eingeborenen Bevölkerung getrunken. Fieber greifen in weitem Maße um sich, zahlreiche Todesfälle erfolgen; doch scheint keine Strafe das Volk aus seinem Schlendrian aufrütteln und zur Beachtung der selbstverständlichsten Gesetze der Reinlichkeit um der Gesundheit willen zwingen zu können.

Eine Stadt, die an sich so merkwürdig unzureichend durch lebendige Quellen versorgt war, konnte übrigens in den Tagen ihrer Blüte nicht nur mit Regenwasserbecken und Cisternen oder mit dem Zufluß aus der Jungfrauenquelle auskommen; daher waren in und vor der Stadt große Teiche angelegt, welche von Leitungen gespeist wurden. Wir fanden deren zwei, wie wir sahen, im Thale Hinnom, ferner die beiden Teiche von Siloah und einen nördlich von der Stadt; die Sage berichtet von andern, die an drei verschiedenen Punkten außerhalb der Mauern unter dem Schutt begraben liegen sollen. Innerhalb der Mauern befanden sich der Teich des Hiskias und der Teich Bethesda, die jetzt leider ihren früheren Zweck nicht mehr erfüllen. Ich habe sie sämtlich mit Ausnahme eines einzigen im Norden der Stadt schon beschrieben; dieser ist gerade der größte von allen, gegenwärtig aber fast ganz mit Erde ausgefüllt, welche die Regengüsse hineingeschwemmt haben. Durch seine Lage am oberen Ende des Kidronthales eignete er sich vorzüglich dazu, alle Abzugswässer der höher gelegenen Abhänge aufzunehmen, und sein Inhalt wurde ohne Zweifel der Stadt durch eine Leitung zugeführt, wiewohl keine Spuren derselben zu entdecken sind.

Außer dem Brunnen auf dem Schutt des Tyropäonthales ist nur noch der Hiobsbrunnen vorhanden an dem niedrigen Hange, wo sich das Thal Hinnom und das Kidronthal vereinigen. Mit diesem steht ein etwa sechs Fuß hoher und zwei bis drei Fuß breiter Tunnel in Verbindung, der mehr als hundert Fuß lang an dem Bette des Hinnomthales hin nach Westen und zwar in einer Tiefe von siebzig bis neunzig Fuß unter der Erde gebohrt ist und sich in Zwischenräumen durch Stufen in den Felsen erreichen läßt. Solch ein Werk, das aus den Zeiten der Bibel stammt, zeugt von dem Geist und der Unternehmungslust der alten Bevölkerung, beweist gleichzeitig aber auch, daß die Beschaffung von Wasser allezeit eine brennende Frage für die Stadt gewesen ist. Man wird stets empfunden haben, daß die Versorgung aus allen

andern Quellen nicht genügte oder doch zu wenig Sicherheit bot; sonst würde ein so schwieriges, so tief unter der Erde auszuführendes Unternehmen nicht begonnen und vollendet worden sein. Sein Zweck dürfte darin bestanden haben, die Wasser zu sammeln, welche über die untere harte Kalksteinschicht flossen, nachdem sie durch die weicheren, oberen Lager gesickert waren.

Um uns vorstellen zu können, wie thatkräftig die alten jüdischen Bürger eingriffen, um die nötigen Wasservorräte zu erlangen, müssen wir endlich noch die Mengen ins Auge fassen, die sie aus der Ferne durch Leitungen herbeiführten. So wurde von den Teichen Salomos, jenseits des Bergrückens im Süden der Stadt das Wasser nach Bethlehem, alsdann durch einen Felsentunnel unter jener Stadt hin und endlich mittelst einer andern Leitung zum Tempelgebiet geführt, in dessen umfangreiche Behälter es sich entleerte. Dieses Riesenwerk ist mit allen seinen Windungen fast zweiundzwanzig Kilometer lang, ein erstaunlicher Triumph der Ingenieurkunst aus der Zeit Salomos oder selbst Hiskias', also bereits einer Zeit, als zur späteren Größe Roms erst die bescheidensten Grundlagen gelegt wurden. In der That, wenn wir jene Leitung von ihrem Eintritt in Jerusalem an wie auf ihrem ganzen Laufe durch die Stadt verfolgen, erhöht sich unsre Bewundrung noch; welch große Schwierigkeiten sind dabei beseitigt worden! Nachdem sie das Thal Hinnom ein wenig oberhalb des Sultanteiches auf gewölbten Bogen gekreuzt hatte, deren Trümmer jetzt den Boden bedecken, wand sie sich um den südlichen Abhang des Berges Zion, trat in die Stadt an der Westseite des alten Tyropäonthales ein, das sie mit Hülfe des jetzigen Wilson-Bogens kreuzte, und ergoß ihr Wasser in die Tempelcisternen. Seitenröhren dieser Leitung speisten zahlreiche Brunnen in dem unteren Teile der Stadt, und innerhalb des Tempelgebietes dehnte sich ein sorgfältig hergestelltes Netz von Behältern aus, welche den Stand des Wassers regelten; gleichzeitig sorgten sie für den Abfluß der Abfallwässer in den großen Kanal, welcher am Ostabhang des Morija in das Kidronthal hinabführte.

Diese großartige Anlage hat man leider seit langen Zeiten verfallen lassen und wiewohl gelegentlich daran herumgeflickt wird, ist dies so selten von Nutzen, daß wir sie nur noch als eine glorreiche Erinnerung an die herrlichen Schöpfungen Salomos betrachten können, dessen Größe sie uns lebendig vor Augen stellt. Denn da von allem Anfang an ein bedeutender Wasservorrat für den Tempel erforderlich gewesen sein muß, so scheint es das natürlichste, hier der Überlieferung beizustimmen, welche diese gewaltige Leitung samt den Teichen und dem staunenerregenden Netz von Wasserbecken unter dem Tempelgebiet als Zeugen der großen Werke Salomos feiert.

Doch selbst dieses Meisterwerk wird verhältnismäßig durch die über der Erde befindliche Leitung in den Schatten gestellt, welche das Wasser in solcher Höhe weiterleitete, daß selbst die hochgelegenen Straßen des Berges Zion versorgt wurden. Südlich

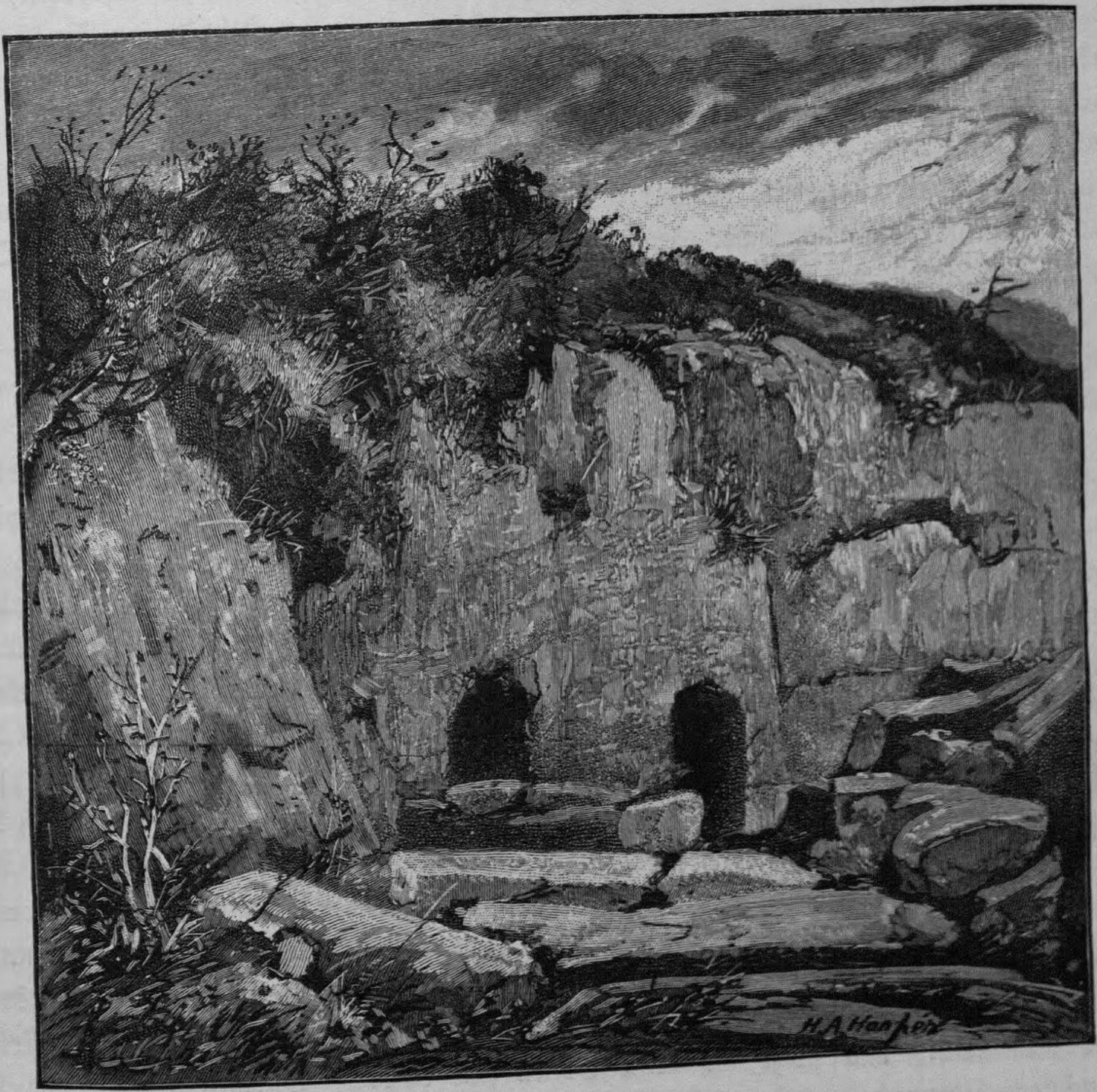
von den Teichen Salomos führt in einer Senkung, dem Wady Byar, eine Reihe in den Felsen gehauener Stufen zu einer Kammer, die an ihrem höheren Ende sechzig und an ihrem tieferen siebzig Fuß unter der Erde liegt. Von dieser aus erstreckt sich ein fünf bis fünfundzwanzig Fuß hoher Tunnel in der Jerusalem entgegengesetzten Richtung thalaufwärts; er endigt in einer Felsspalte, aus der ein natürlicher Quell hervorspringt. Von dem unteren Ende läuft ein ähnlicher Tunnel etwa zwei und eine halbe Stunde



Weg zwischen dem Ölberge und dem Berg des Ärgernisses.

durch harten Kalkstein und tritt endlich an der Sohle eines großen, gemauerten Dammes zu Tage, welcher sich quer über das Thal zieht. Schächte von sechzig bis siebzig Fuß Tiefe senken sich auf dem ganzen Laufe dieser Aushöhlung in den Felsen, um die Arbeit zu erleichtern; der Damm sollte offenbar das Wasser der Oberfläche zurückhalten, bis es zu dem Kanal hinabgelangte, der sich unten zu seiner Aufnahme öffnete. Etwa zehn Minuten unterhalb des Dammes tritt der Kanal, der sich auf dieser Strecke über der Erde dahinzieht, in einen zweiten Tunnel ein, der ebenfalls zehn Minuten lang, 115 Fuß tief unter der Oberfläche gebohrt und stellenweise vierzehn Fuß hoch ist.

Ein gemauerter Kanal zieht sich dann um den Berg herum und kreuzt, nachdem er abermals unter die Erde geführt worden, das Thal, an dessen Ausgang die Teiche Salomos liegen. Er berührt den sogenannten „versiegelten Born“, und läuft an der Seite des Thales Urtas entlang, bis er ehemals in der Nähe von Bethlehem in einen



Gräber bei Bethanien.

großen Teich mündete. Von diesem aus wurde das Wasser mittels eines Hebers eine Stunde weit über das Thal hinweggeleitet, in welchem Rahels Grabmal steht. Dieser Teil des großen Werkes ist allein schon ein außerordentlicher Beleg für das Geschick der alten Ingenieure, die ihn entwarfen. Die Wasserrinne mißt ungefähr fünfzehn Zoll im Durchmesser, die Anschlußröhren sind mit ihr durch ungemein harten Cement verbunden und auf ein Gestell aus Steinblöcken aufgesetzt, das wieder in Bruchstein-

mauerwerk von ringsum drei Fuß Stärke gebettet ist. Leider können wir das letzte Stück dieses Werkes nicht verfolgen, da es vollständig zerstört ist; ja wir kennen nicht einmal die Stelle, an welcher die bewunderungerregende Leitung schließlich in Jerusalem einmündete. Eine Thatsache und zwar eine höchst staunenswerte hat sich jedoch feststellen lassen, nämlich, daß diese Leitung ihr Wasser an einen Punkt beförderte, der zwanzig Fuß über der Schwelle des Joppethores lag; denn es steht außer Frage, daß aus ihr die Bronzestatuen in Herodes' Schloßgärten ihren Wasservorrat erhielten, die, wie Josephus schildert, als Springbrunnen Wasser in kunstvolle Becken ergossen. Der Palast des Herodes aber krönte den Gipfel des Berges Zion. Der Ruhm, diese große Leitung geschaffen zu haben, gebührt dem Genius des Herodes; dieselbe muß demnach eins der neusten Wunder seiner Herrschaft zur Zeit unsers HErrn gewesen sein. Oder kommt der Ruhm, zum Teil wenigstens, etwa dem Landpfleger Pontius Pilatus zu? Wohl kaum, denn auf dessen Leitung dürften andre, erst kürzlich entdeckte Spuren hinweisen. Sie war in noch größerem Maßstabe angelegt, leitete sie doch das Wasser von Hebron herbei.

Es befremdet uns, daß eine Stadt, die sich von allem Anfang an durch derartige, umfangreiche Vorkehrungen zu ihrer Wohlfahrt auszeichnete, erst zu so später Zeit in der Geschichte Israels zu einer hervorragenden Stellung gelangte. Noch als David in Hebron Hof hielt, befand sie sich in den Händen der Jebusiter, die allem Anscheine nach nur den Berg Zion bewohnten und den Morija den Ackerleuten überließen.*) Hesekiel konnte mit Recht sagen: „So spricht der HErr, HErr zu Jerusalem: Dein Geschlecht und deine Geburt ist aus der Kananiter Lande, dein Vater aus den Amoritern und deine Mutter aus den Hethitern“.**) Hier allein behaupteten sich, soviel wir wissen, die Ureinwohner Palästinas im Gebirge Jahrhunderte lang nach der Einwanderung der Hebräer dank der fast unüberwindlichen Lage ihrer Festung. Auf einem Gipfel des centralen Gebirgszuges erbaut, trennten sie auf allen Seiten außer im Norden tiefe Thäler von der umgebenden Landschaft, und hierin beruhte die Hauptgewähr für den Bestand des nationalen Lebens, nachdem ihr Besitz dem Volke Israel einmal gesichert war. Der Berg Zion erhebt sich nicht weniger als 2550 Fuß (790 Meter) über dem Meere und steigt auf allen Seiten steil empor. Dadurch unterscheidet sich Jerusalem bedeutend von Hebron, welches selbst im Thale liegt und ohne Mühe von allen Seiten zugänglich ist, wiewohl die Berge in seinem unmittelbaren Norden den Berg Zion um fast 1000 Fuß überragen.***) Jerusalem dagegen zeigt in ausgesprochener Weise das Gepräge einer Gebirgsstadt, sowohl hinsichtlich seines Klimas wie seiner militärischen Befestigung. Als solche haben die Propheten sie in begeisterten Liedern gefeiert und als Bild angezogen: „Sie ist fest gegründet auf den heiligen

*) Dies geht aus der Erzählung von Aravnah, dem Jebusiter, hervor. **) Hes. 16, 3. 4. 5.
***) 1027 Meter über dem Meeresspiegel.

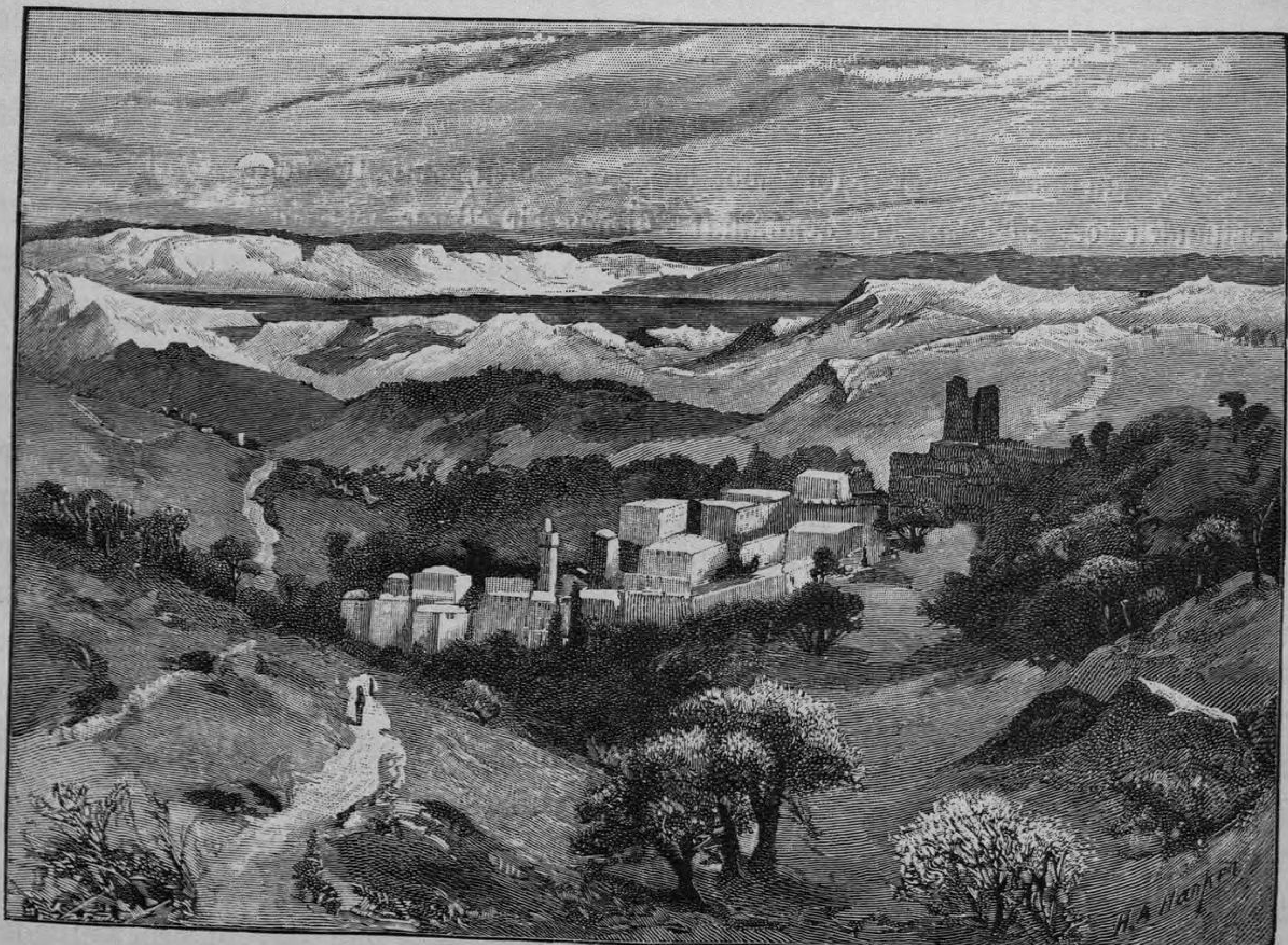
Bergen“.*) Sie heißt „die Stadt unsers Gottes auf seinem heiligen Berge. Schön raget empor der Berg Zion, daß sich das ganze Land freuet“,**) „er wird nicht fallen, sondern ewiglich bleiben“;***) der Zion ist Gottes „heiliger Berg“. Jerusalem wurde genannt „Ariel“, „der Löwe Gottes“, „die Stadt Davids“,†) seine felsige Höhe „des Löwen Lager“. „Gott ist in Juda bekannt, in Israel ist sein Name herrlich; zu Salem ist sein Gezelt, und seine Wohnung zu Zion.“††) Durch die tiefen, ringsum liegenden Schluchten an großer Ausdehnung gehindert, wurde die Stadt schon in früher Zeit wegen ihres festen Zusammenschlusses gerühmt, „es war gebaut, daß es eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll“,†††) wiewohl die Abhänge des Thales Hinnom sowie die südlichen und östlichen des Ölbergs, ferner das fast flache Gelände im Norden der Stadt die Entstehung vornehmer Vorstädte erlaubten, als der Volkswohlstand zunahm. Doch selbst wo diese erblühten, mit lieblichen Gärten um die Wohnungen der Reichen her geschmückt, stiegen die Berge wiederum auf allen Seiten wie eine natürliche Befestigung empor und gemahnten an die Worte des Psalms: „Um Jerusalem her sind Berge, und der HErr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit“.*†)

Wie gegenwärtig so wurde Jerusalem ehemals durch einen Kranz von Mauern verteidigt. Neuerdings ist die Stadt ein wenig über ihre Befestigungswerke hinausgewachsen, diese würden aber auch einem ernstlichen Artillerieangriff gegenüber ganz wertlos sein, falls wirklich einmal Geschütze mit namenloser Mühe aus den Küstenebenen heraufgezogen werden sollten. Im Altertume dagegen waren seine Mauern eine unumgängliche Notwendigkeit und daher ist auch beständig in den heiligen Schriften von ihnen die Rede. „Machet euch um Zion und umfanget sie, zählet ihre Türme. Achtet mit Fleiß auf ihre Mauern“.*††) Durch die Thore in diesen Mauern zog Jehovah in seine Stadt ein, als die Bundeslade, das sichtbare Abzeichen seiner Gegenwart, von David im Triumphe von dem Hause Obed Edoms durch dieselbe getragen wurde, und bei diesem hochwichtigen Ereignis in der religiösen Geschichte des Volkes mochte der Chor der Leviten singen, während das Palladium Israels langsam zu dem Heiligtume auf hohem Bergesgipfel hinanstieg: „Machet die Thore weit und die („alten“) Thüren hoch, daß der König der Ehren einziehe“.*†††) Und Zion, seine Feste, ist es, aus der Jehovah, um mit den Worten des Propheten zu reden, „brüllen wird, daß Himmel und Erde beben“,**†) und die Krieger Israels hinabführen gegen die Heiden an jenem Tage, wenn er dieselben im Thale Josaphat zertreten wird wie die Kelterer die Weinbeeren.

Von den Ortschaften in der Umgebung der Stadt ist keine würdiger, mit einem aufmerksamen Besuche bedacht zu werden als **Bethanien**. Auf zwei gemieteten Eseln

*) Ps. 87, 1. **) Ps. 48, 1. ***) Ps. 125, 1. †) Jes. 29, 1. 2. ††) Ps. 76, 2. 3. †††) Ps. 122, 3. *†) Ps. 125, 2. *††) Ps. 48, 13. 14. *†††) Ps. 24, 7. **†) Joel 4, 12. 16.

am Joppethore aufbrechend, erreichten wir, mein Freund und ich, gemächlich den Pfad, der sich von den Tempelmauern und dem muhammedanischen Begräbnisplatz zu der Brücke über den längst entschwundenen Kidron hinabschlängelt. Wir kreuzten den Bach möglicherweise an derselben Stelle, an der ihn vor 1900 Jahren unser HErr oftmals überschritt, und ritten an Gethsemane vorüber nach Süden. Unsre Tiere behielten unveränderlich ihren trottenden Schritt bei; denn man darf nie vergessen, daß in einem Lande wie Palästina, welches durchaus keine gebahnten Wege kennt, niemand schneller

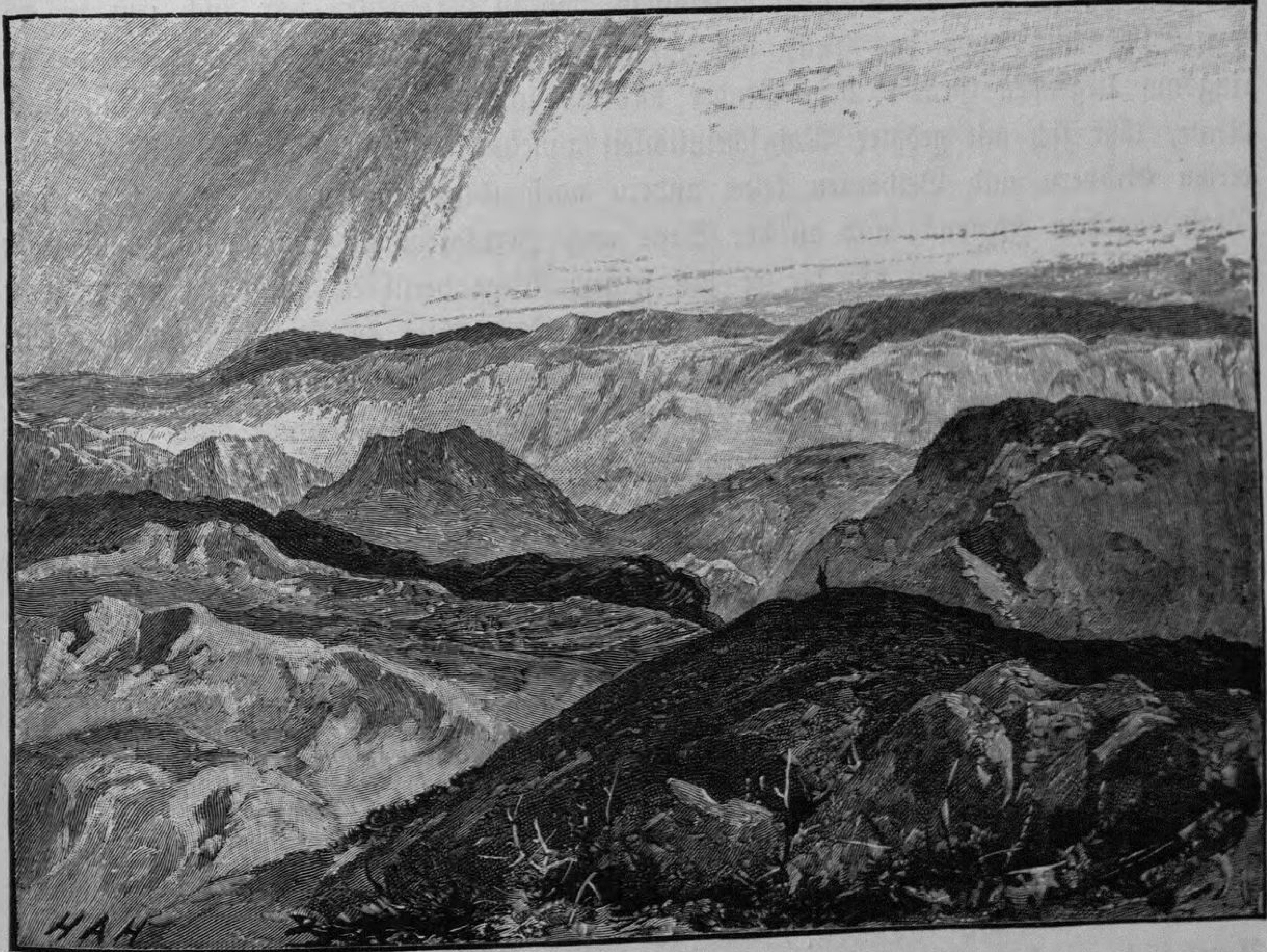


Bethanien, im Hintergrunde die Berge von Moab.

als im Spazierschritt reitet. Allmählich wendete sich der Pfad ostwärts, als wir uns Ophel gegenüber an der andern Seite des Thales befanden, und kletterte den Südwest-abhang des Ölbergs hinab, dessen unteren Teil wir umritten hatten, nachdem wir Gethsemane hinter uns gelassen. An einen Weg war hier nicht zu denken, nur eine Spur leitete uns, durch den Verkehr seit vielen Menschenaltern getreten; der Fels blickte stellenweise in brüchigen Schichten über und unter uns, ja sogar auf dem Pfade selbst hervor. In der Biegung des Weges, wo wir das Gesicht fast genau ostwärts kehrten, stieg der gewaltige Rücken des Ölbergs in sanfter Neigung nur etwa 300 Fuß

an, und an der andern Seite streckte sich in einiger Entfernung der Berg des Ärgernisses gelb und kahl etwa hundert Fuß niedriger hin. Bethanien selbst liegt 400 Fuß tiefer als die Spitze des Ölbergs; unser Heiland ging wohl für gewöhnlich zu Fuß dorthin und benutzte dann den Pfad, der noch heute über den Gipfel führt und welchen die Landleute zu gehen pflegen, da er bedeutend kürzer ist als der von uns eingeschlagene Umweg für Reittiere.

Als wir den Sattel zwischen dem Ölberge und dem Berg des Ärgernisses



„Am Rande der Wüste."

überschritten, öffnete sich ein kleines aber liebliches Thal, in seinem untern Teile mit Feigen-, Mandel- und Ölbäumen geschmückt. Der Weg blieb ziemlich unkenntlich, obwohl er hie und da aus dem felsigen Abhang herausgehauen war.

In der Nähe von Bethanien, das auf unserm gewundenen Wege etwa eine Stunde von Jerusalem entfernt liegt, senkte sich der Weg sanft; wie Stufen trat aus dem dünnen Grase überall das Kalkgestein hervor. Wir bogen seitwärts ab, um nach Felsengräbern zu suchen und entdeckten zu unsrer großen Freude nur eine kurze Strecke vom Wege mehrere derselben, also gerade in solch einer Entfernung von Bethanien, wie

wir sie uns unwillkürlich bei der Erzählung vom Grabe des Lazarus vorstellen. Die Gräber bestanden aus einfachen Kammern, in die man eintritt, nachdem man zwei oder drei Stufen hinabgestiegen und einen kleinen, ebenen Raum vor der Vorderwand des Felsens überschritten hat. Letzterer ist senkrecht abgehauen und dann ausgehöhlt worden, um einen Leichnam aufzunehmen. Als ich die größte dieser Kammern betrat, die immerhin nur eine sehr kleine, niedrige Höhlung bildete, fand ich sie dicht mit Mädchenhaarfarrn bewachsen, der Stein war längst von der Thür verschwunden, und nichts verriet ihren Zweck als Begräbnisstätte. Allerdings, woran vermöchten wir auch jetzt zu erkennen, ob dies etwa das Grab des Lazarus gewesen? Daß dieses oder eins der ringsum liegenden Gräber dem Bruder Marias und Marthas als letzte Ruhestätte diente, läßt sich mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen; denn offenbar sind zwischen diesen Gräbern und Bethanien keine andern vorhanden gewesen. Zudem lag jenes Grab vor dem Flecken*) und an der Seite nach Jerusalem zu; war doch Jesus über die Heilige Stadt gereist,**) die er auf seinem Wege berühren mußte, wenn er von Norden kam. Demnach war es wohl möglich, daß ich hier auf Boden stand, den sein Fuß geweiht hatte, und daß eben dieser Ort die Worte: „Lazare, komm heraus!“ vernommen! Hier mochten Maria und Martha sowie die Freunde und Nachbarn, welche gekommen waren, um den betrübten Schwestern Trost zuzusprechen, die Augen des einigen Gottessohnes von Thränen erfüllt gesehen haben, von Thränen, die er aus Liebe um seinen Freund vergoß und in heiligem Grimm über die Herrschaft der Sünde und des Todes in Gottes vollkommen erschaffener Welt!

Bethanien, „das Haus der Armut“, oder, wie es jetzt heißt, El Azarijeh, eine Entstellung von „Lazarus“,***) liegt auf einem der östlichen Ausläufer des Ölbergs. Sein neutestamentlicher Name mag von seiner Lage am Rande der Wüste Juda abgeleitet worden sein, wiewohl es von kleineren Gärten und Obstanpflanzungen umgeben ist, noch wahrscheinlicher aber weist er darauf hin, daß jener Ort vielfach von Aussätzigen aufgesucht wurde, die man schlechthin als „die Armen“ bezeichnete. Die Thatsache, daß Simon der Aussätzige hier lebte, läßt uns dieses Dorf als eine Zufluchtsstätte jener Unglücklichen erkennen,†) denen von den Schriftgelehrten gestattet wurde, in offnen Flecken wie Bethanien zu wohnen, wogegen sie nicht innerhalb der Thore und Mauern einer Stadt weilen durften. Manche Forscher haben auch angenommen, der Name bedeute „Haus der Datteln“, doch erscheinen mir die Gründe für diese Vermutung unzureichend; denn das Wurzelwort, welchem diese Ableitung entnommen wird, besagt besten Falles „unreife Datteln“, auch trägt die Dattelpalme in Bethanien ebensowenig Früchte wie in andern Gegenden des Berglandes von Judäa. Über den höchsten Teil des Ortes ragen die Trümmer eines Turmes hervor; ihn ließ die Königin Millicent,

*) Joh. 11, 30. 31. **) Joh. 11, 18–20. ***) Die Araber haben das L als Artikel herübergenommen. †) Mark. 14, 3.

die Gemahlin des Königs Fulko, des vierten Königs von Jerusalem, zum Schutz für ein Kloster schwarzer Nonnen erbauen, das sie im Jahre 1138 neben der damaligen Kirche des Heiligen Lazarus gründete.

Das heutige Dorf besteht aus etwa vierzig Lehmhütten mit platten Dächern, die in ihrem Schmutze unsagbar elend aussehen; die Bevölkerung ist ausschließlich muhammedanisch. Vorzügliches Wasser setzt die armen Bewohner in den Stand, zahlreiche Feigen-, Öl-, Mandel- und Johannisbrotbäume in kleinen Obstgärten zu ziehen, welche von lose aufgeschichteten Mauern umgeben sind. Das Material zu diesen ist vom Boden gelesen, sie überziehen den steinigen Abhang kreuz und quer. Natürlicherweise wird ein Grab des Lazarus gezeigt, zu welchem man auf nicht weniger als sechsundzwanzig Stufen hinabsteigt, um schließlich nur eine ärmliche Felsenkammer zu erblicken, die mit einem jüdischen Grabe sehr wenig Ähnlichkeit besitzt. Eine Kirche wurde schon im fünften Jahrhundert über der Stelle erbaut. Die Stätte, wo angeblich das Haus der Maria und Martha gestanden, ist selbstverständlich ebenfalls zu sehen; doch da ihr Haus zu verschiedenen Zeiten an vielen verschiedenen Stellen gezeigt wurde, so ist der Anspruch, welchen die jetzige erhebt, durch nichts gerechtfertigt. Thatsächlich ist uns darüber nichts Gewisses bekannt, als daß der HErr auf seinem Wege von und nach Jericho dieses Dorf berührt hat.

Hier, in dem abgelegenen Orte am Rande der Wüste, verlebte unser Heiland viele friedliche Stunden. Hier fand er von tiefer, treuer Liebe umgeben oftmals nach seinen ermüdenden und erregenden Erörterungen mit den engherzigen, frömmelnden, schroffen Theologen seines Volkes Erquickung. Im Schoße jener dort ansässigen Familie besaß er eine Heimat, in den umliegenden Flecken war er eine wohlbekannte Persönlichkeit, und so konnte er von dort seine Jünger ohne vorherige Anmeldung voraussenden, um ihm jene Eselin herbei zu bringen, die er bei seinem Einzuge in die Stadt zu reiten gedachte.*) Hierher führte ihn während der letzten Woche seines Lebens bis zu seiner Gefangennahme jedesmal zur Nachtzeit sein Weg, wobei er lieber den Fußpfad über die Höhe des Ölbergs wählte als den Saumpfad um den Südabhang herum, den ich geritten. In ganz Jerusalem besaß er keine solchen treuen Freunde wie hier. Bethanien bleibt für immer geweiht als die Heimstätte zarter, idealer Freundschaft, wie sie in der Hingabe Marias und Marthas an unsern HErrn zum Ausdruck gelangte. Noch jetzt verweilt man, trotz des elenden Zustandes jenes Ortes, unwillkürlich, um sich in die Landschaft zu versenken, auf welcher die Blicke unsers Erlösers so oft geruht haben: hier rauschen blühende Bäume um die Hütten her, hier winkt die grünende Senkung im nahen Thale, es schimmern die rötlich braunen Abhänge des Ölbergs im Hintergrunde und in der Ferne über einen größeren Oliven-

*) Matth. 21, 2.

hain hinweggesehen der purpurne Felsenwall des Moabitergebirges sowie die braune Wüste Juda, der abgeplattete Frankenberg und die blaßroten Berge der Quarantaina jenseits der Niederung bei Jericho.



Der Ölberg, von Bethanien aus gesehen.

Aus jener Niederung, die fast 3000 Fuß tiefer liegt als Bethanien, zogen die frohen Scharen galiläischer Pilger zum Passahfeste herauf und begleiteten den Heiland auf seinem letzten Gange nach Jerusalem, seinem Leidensgange. Aber um das Ziel seines Weges wußte e r allein, aller andern Herzen erfüllte hohe Freude; denn nicht nur war Ostern nahe, sondern als Galiläer schauten sie auch voll Stolz auf „Jesus,

den Propheten" aus ihrer eignen galiläischen Stadt Nazareth und waren bereit, ihm als dem langerwarteten und ersehnten Messias zuzujauchzen. Nun bedurfte es am Abend seines Selbstopfers nur noch einer feierlichen Erklärung von seiner Seite, daß er die Führung in dem neuen Königreiche Gottes übernehme, welches demnächst durch seinen Versöhnungstod begründet werden sollte, sowie eines formalen Aktes, (der erst völlig verstanden wurde, als die Menschheit darüber nachzudenken begann) welcher seinen



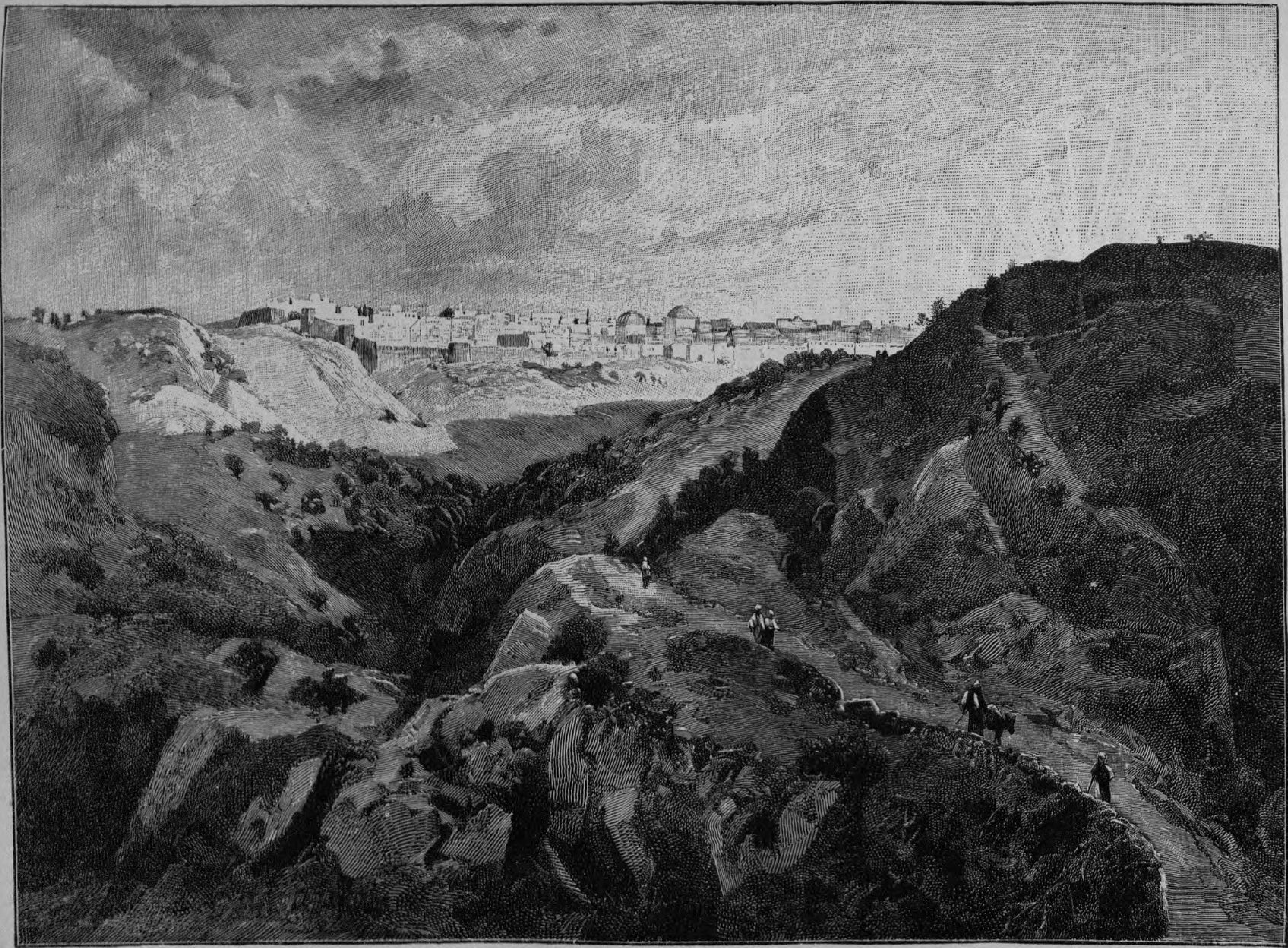
Der Weg von Bethanien nach Jerusalem.

Anspruch auf die geheimnisvolle Würde des „Christus, des Gesalbten Gottes" offenbarte. Von Bethanien mit den hohen, wilden Bergwänden über sich und dem langgestreckten Rücken des Ölbergs zur Seite, welcher den Lärm der unruhigen Stadt fernhielt, brach Jesus an dem ersten Morgen seiner Leidenswoche auf, nachdem er die vorhergehende Nacht in dem friedlichen Hause zu Bethanien geruht. Diesmal war der Weg, welchen er einschlug, unzweifelhaft derselbe, welchen wir gekommen, sein Reittier, ein Esel, damals noch mehr als heute zu diesem Zwecke verwendet, das Sinnbild des alten, jüdischen Königtums. „Zwei Menschenströme fluteten sich entgegen, als er vorwärts

zog;*) der eine ergoß sich aus der Stadt durch die Gärten und Palmengruppen, die an der Südostecke des Ölbergs emporrauschten. Freudig erregt hieben die Theilnehmer die langen Zweige ab, wie sie es vom Laubhüttenfeste her gewohnt waren, und bewegten sich unter zujauchzenden Rufen gen Bethanien hinauf. Von Bethanien aber strömte die Menge herzu, die sich daselbst in der vorhergehenden Nacht angesammelt hatte und zeugen wollte von dem großen Ereignisse an Lazarus' Gruft.**) Bethanien kommt bald außer Sicht. Der Weg nach Jerusalem bildet jetzt einen rauhen, aber immer noch breiten und sich scharf abhebenden Bergpfad, der sich über Felsen und loses Geröll dahin windet, eine tiefe Schlucht zur Linken, den sanft ansteigenden Rücken des Ölbergs zur Rechten. Feigenbäume wachsen hier und da aus dem felsigen Boden hervor. Den ganzen Weg entlang streute das Volk die Zweige, welche es im Gehen abbrach, oder breitete aus den vorher abgebrochenen Palmzweigen eine kunstlose Matte vor Jesu hin. Der größere Teil der Menge, derjenige vielleicht, welcher ihn von Bethanien her geleitete, warf außerdem die losen Mäntel von den Schultern, um den rauhen Weg für den Herannahenden mit einem Teppich zu schmücken.***) In der Mitte des Weges trafen beide Ströme zusammen; die eine Hälfte der ungeheuren Menge wendete um und schloß sich nun der andern, vorwärtsschreitenden Hälfte an.†) Allmählich gelangten sie auf die Höhe und über den Rücken des Berges, wo der Abstieg nach Jerusalem beginnt. An diesem Punkte erblickt man zum ersten Male die Südostecke der Stadt, der Tempel und die nördlichere Seite bleiben zunächst hinter dem rechtsliegenden Abhang des Ölbergs verborgen. Nur der Berg Zion zeigt sich dem Auge, jetzt zum größten Teile ein rauher Plan, überragt von der Davidsmoschee und der Ecke der westlichen Mauer, damals jedoch bis an seinen Fuß mit Häusern bedeckt und gekrönt von dem Palaste des Herodes, an der vermutlichen Stätte der Burg Davids, von welcher jener Teil Jerusalems seinen dichterischen Namen „Davidsstadt" herleitete. Es war zweifellos an diesem Punkte, „da er nahe hinzukam und zog den Ölberg hinab",††) als die Menge, jedenfalls überwältigt von dem sich hier bietenden Anblick, in den Freudenruf ausbrach: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des HErrn; gelobt sei das Reich unsers Vaters Davids! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!"†††) Nachdem der Ruf in der Schlucht verklungen, trat eine Stille ein; man hörte, wie sich einige anwesende Pharisäer über das Rufen des Volkes beschwerten*†) und vernahm Jesu zurechtweisende Antwort, indem er auf die Steine am Wege deutete: „Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien!"

„Und weiter bewegte sich der Zug. Der Pfad windet sich einen sanften Abhang

*) Diese vortreffliche Schilderung ist Stanleys Sinai and Palestine, p. 187 entnommen. **) Joh. 12, 7. ***) Matth. 21, 8. †) Mark. 11, 8. ††) Luk. 19, 37. †††) Matth. 21, 9; Mark. 11, 9; Luk. 19, 37; Joh. 12, 13. *†) Luk. 19, 39.



Der Abstieg vom Ölberg.

hinab, und der Anblick der Stadt wird abermals durch den Rücken des Ölbergs entzogen. Einige wenige Schritte jedoch, und er steigt von neuem, er klettert einen schroffen Abhang hinan, erreicht eine schlüpfrige Felsklippe, und nun breitet sich mit einem Male die ganze Stadt vor den entzückten Blicken aus! Wie jetzt die Moschee el Aksa dem Wanderer, unmittelbar bevor er jene Klippe erreicht, geisterhaft von der Erde aufzusteigen scheint, so damals wohl der Oberbau des Tempels, wie jetzt die ungeheuren Umhegungsmauern des moslemischen Heiligtums sich ausbreiten, so damals wohl die weiten Tempelhöfe, wie sich jetzt die altersgraue Stadt auf den verschiedenen Bergeshöhen aufbaut, so damals die heilige Stadt in all ihrer Pracht und Herrlichkeit mit dem längst entschwundenen Hintergrunde aus Gärten und Vorstädten auf der Hochebene im Westen. Unmittelbar unter ihr zog sich das Kidronthal hin, das sich hier, wo es mit dem Thale Hinnom zusammenstößt, in seiner größten Tiefe zeigt und so die ausgesprochene Eigentümlichkeit Jerusalems zu voller Wirkung bringt, nämlich den Anblick einer Stadt, die aus tiefem Abgrunde aufsteigt. Es ist kaum zu bezweifeln, daß diese Biegung des Weges um diese scharfe Felsecke herum genau die Stelle bezeichnet, an welcher das Volk wiederum innehielt und Jesus „über die Stadt weinete, da er sie ansahe“.

27. Kapitel.

Die Umgebung Jerusalems (Fortsetzung).

Das „Töpferthor". — Die Stadtmauer beim Stephansthore. — Die Gräber der Könige. — Die Gräber der Richter. — Das Klima von Jerusalem. — Die Jahreszeiten Palästinas. — Der Wüstensturmwind.

Bei der Rückkehr von Bethanien verließen wir an dieser Stelle den Bergpfad und lenkten unsre Tiere den steinigen Saumpfad hinab, der zu dem Dorfe Siloah führt und am Nordende in das Thal einmündet, nachdem man etliche recht steile, unangenehme Stellen überstanden hat. Gegenüber von Siloah ist von einigen Forschern die Stätte des Töpferthores vermutet worden, zu welchem Jeremias „hinabging" von seinem Hause auf dem Berge Zion*) und wo er beobachtete, wie der Topf gearbeitet wurde auf der Scheibe, und alsdann einen irdenen Krug vom Töpfer kaufte. Der Wasserreichtum dieses Fleckens begünstigte die Gewerbe der Töpfer, Gerber und Walker, es haben sich dieselben daher zu allen Zeiten nach diesem Orte hingezogen. Durchaus richtig bezeichnet unsre Übersetzung das Thor als das Ziegelthor. Trotzdem scheint noch ein Töpferthor im Südwesten der Stadt dicht am Sultansteiche gestanden zu haben; überrascht nimmt man wahr, daß die Schutthaufen unter den Mauern in jener Gegend größtenteils aus alten Scherben bestehen, als seien sie vor langen Zeiten in die Nähe des Thores geworfen worden, wo die Töpfer ihre Arbeit verrichteten.

Es ist sehr interessant, die Kunst dieser geschickten Handwerker im Morgenlande zu beobachten. Ich habe ihnen in Kleinasien wie in Kairo und den verschiedenen Städten Palästinas zugeschaut und bin niemals müde geworden, an ihrem Treiben die Vergleiche und Bilder der Heiligen Schrift zu verfolgen, die sie unbewußt veranschaulichen. Nichts könnte ursprünglicher sein als ihre Werkstätten; in der That kein Stall

*) Jer. 18, 2; 19, 1.

Westeuropas ist so erbärmlich wie manche von ihnen. Eine rohe Holzbank, hinter welcher der Töpfer an seiner Scheibe sitzt, eine starke Holzscheibe, aus deren Mitte eine Achse in die Höhe steht, überragt von einer zweiten kleineren Scheibe, bildet die ganze Einrichtung. Beide Scheiben drehen sich in wagerechter Richtung, wenn die untere mit dem Fuße in schnelle Bewegung versetzt wird. Auf die obere Holzscheibe wirft der Töpfer von einem auf seiner Bank liegenden Haufen Thon einen Klumpen, den er vorher mit der Hand in erforderlicher Weise geballt hat. Die Scheibe wird nun in Bewegung gesetzt, hierauf formt er den Thon mit beiden Händen zu einem niedrigen, zuckerhutartigen Kegel, macht mit dem Daumen oben in die sich drehende Masse ein Loch, das er erweitert, bis er seine linke Hand hineinstecken kann, und besprengt sie wenn nötig mit Wasser aus einem neben ihm stehenden Gefäß; mit einem kleinen Stück Holz in seiner rechten Hand glättet er die Außenseite beim Drehen, während die andre Hand die Innenseite glättet. So vereinigen sich beide Hände, um dem Ganzen die gewünschte Form zu verleihen. Man erinnert sich dabei der Worte des Propheten Jeremias, als er dem Töpfer zuschaut: „Kann ich nicht auch also mit euch umgehen, ihr vom Hause Israel, wie dieser Töpfer? spricht der HErr. Siehe, wie der Thon ist in des Töpfers Hand, also seid auch ihr vom Hause Israel in meiner Hand".*) Öfters mißrät das Gefäß infolge eines Fehlers in dem Klumpen: sei es, daß der Thon zu dünn genommen, sei es, daß sonst etwas versehen worden ist. Die Arbeit wird dann plötzlich abgebrochen, und die Masse abermals zu einem Kegel geknetet; und nun von neuem beginnend, formt der Töpfer vielleicht ein ganz andres Gerät daraus, als er ursprünglich beabsichtigte. So geschah es, als der Prophet zuschaute: „Und der Topf, so er aus dem Thon machte, mißriet ihm unter den Händen. Da machte er wiederum einen andern Topf daraus, wie es ihm gefiel."**) Hierauf spielt auch Jesaias an, wenn er fragt: „Spricht auch der Thon zu seinem Töpfer: Was machst du? Du beweisest deine Hände nicht an deinem Werke!"***) Und in demselben Sinne fragt Paulus, der Apostel: „Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich also? Hat nicht ein Töpfer Macht, aus Einem Klumpen zu machen ein Faß zu Ehren und das andre zu Unehren?"†)

Die Töpferware des Morgenlandes ist, wie ich zuvor bemerkte, außerordentlich zerbrechlich, selbst wenn die Gefäße groß sind und stark erscheinen. Sie wird nicht glasiert; die Kenntnis, sie auf diese Weise zu vervollkommnen, scheint den morgenländischen Töpfern verloren gegangen zu sein, das mag ihre Zerbrechlichkeit erhöhen. Wer jemals größere Ankäufe von jenen zarten Tassen, Flaschen oder kleinen Krügen aus schwarzem oder rotem Thon auf einem der berühmten Töpfermärkte Syriens oder Palästinas gemacht hat, wird von großen Verlusten infolge der außerordentlichen Zerbrechlichkeit

*) Jer. 18, 6. **) Jer. 18, 4. ***) Jes. 45, 9; 29, 16. †) Röm. 9, 20. 21.

der erhandelten Ware zu sagen wissen. Es würde daher, wenn das morgenländische Geschirr dem unsern an Haltbarkeit gliche, weit weniger Nachdruck in den Worten des Propheten liegen, als sie thatsächlich enthalten, mit denen er Juda droht, daß „Gott es zerschmettern werde, wie des Töpfers Gefäß, das man zerstößet; er wird sein nicht schonen, so daß man von seinen Stücken nicht eine Scherbe findet, darin man Feuer hole vom Herde oder Wasser schöpfe aus einem Brunnen".*) Auch der größte Krug springt infolge eines verhältnismäßig leichten Stoßes, und ist derselbe gar beabsichtigt, so zerstiebt das Gefäß in tausend Splittern. Der Psalmist malt demnach etwas außerordentlich Schreckliches in dem Bilde: „Der HErr wird seine Feinde wie Töpfe zerschmeißen!"**)

Der Morgenländer vermag sich dies in einer Weise vorzustellen, wie es uns unmöglich ist. Der Boden um das alte Memphis her besteht, wie früher bereits erwähnt, größtenteils aus verwitterten Topfscherben, und gleich staunenswert ist die Menge derselben in den umliegenden Gebieten einiger Städte in Basan. Man könnte es in verschiedenen Gegenden des Landes haufenweise von den Trümmerstätten ehemaliger Städte und Dörfer zusammenrechen. Wo immer tiefere Ausgrabungen um eine Stadt her unternommen werden, besteht der Schutt zum nicht geringen Teile aus zerbrochenem Geschirr. Dabei finden die größeren Scherben bei dem Morgenländer immer noch Verwendung. Ein hohles Stück dient am Brunnen als Trinkbecher oder als Wasserschöpfer. Auch kommt nichts häufiger vor, als daß sich der Arme bei seinem Nachbar in einer hohlen Topfscherbe ein paar glimmende Kohlen leiht, um sich ein Feuer anzuzünden, oder daß er sich abends in seiner flachen Scherbe statt einer Pfanne von dem Ofen des Bäckers ein wenig glühende Asche holt, um seinen zinnernen Becher mit Kaffee zu kochen oder seine kärgliche Mahlzeit zu wärmen. Das Volk Juda jedoch wird nach den Worten des Propheten so vollständig zertrümmert werden, daß es den Scherben von dem Gefäße eines Töpfers gleicht, von denen nicht eine mehr zu solch geringen Diensten verwendbar ist. Jeremias' symbolische Handlungen erhalten jedoch noch eine andre Beleuchtung durch die Gebräuche des Morgenlandes. Er mußte auf göttlichen Befehl „hinausgehen in das Thal Hinnom, das vor dem Ziegelthore liegt", „und den Krug zerbrechen vor den Männern, die mit ihm gegangen waren" und sprechen: „Eben wie man eines Töpfers Gefäß zerbricht, das nicht mag wieder ganz werden, so will ich dies Volk und diese Stadt auch zerbrechen".***) Das immer gleiche Morgenland würde diese Handlung heutzutage noch ebenso gut verstehen wie zur Zeit des Propheten; ist es doch jetzt noch Brauch, ein Stück irdenes Geschirr zu zerschmettern, wenn jemand andeuten will, daß er dem Gegenstande seines Zornes recht großes Unglück wünsche. Er eilt im schnellen Laufe auf den Verhaßten zu und schleudert das Gefäß als sichtliches Zeichen des Fluches auf den Boden.

*) Jes. 30, 14. **) Ps. 2, 9. ***) Jer. 19, 2. 10. 11.

Man reitet den schuttbedeckten Abhang des Morija auf einem Saumpfade hinauf, der stellenweise unbequem steil ist, doch erreicht man schließlich den Gipfel dicht bei der Südostecke des Tempels. Dieser Weg bietet mehr als irgend ein andrer Gelegenheit, die Stärke der Stadtmauern und die Größe der in sie eingebauten Steine zu bewundern. Die Mauer ist zehn bis fünfzehn Fuß stark und gegen hundert Fuß hoch, wenn sie auch an andern Stellen, wo der Fels ansteigt, nur fünfundzwanzig Fuß darüber hinausragt. Diese Ostseite macht einen besonders ehrwürdigen Eindruck; sie besteht aus Reihen gewaltiger, schön behauener und meisterhaft zusammengefügter Steine, die sich natürlich tief in den Boden gründen. Die Gesamtwirkung der Mauer, wie sie sich gegenwärtig darstellt, ist hoch malerisch. Um sich einen Begriff von dem äußeren Anblick Jerusalems zu bilden, muß man sich Befestigungswerke von anderthalbstündigem Umfang vorstellen, graugelb vor Alter und dem Ansehen nach von größerer Stärke, als sie in militärischem Sinne wirklich sind. Ihre Außenlinie wird durch ausspringende Winkel unterbrochen und von viereckigen Türmen mit Zinnen und Schießscharten überragt.

Im Norden der Stadt liegen außer jenen zuvor erwähnten einige große, alte Gräber, die mein Interesse aufs höchste erregten. Die berühmtesten derselben, im Volksmunde die „Gräber der Könige" genannt, befinden sich etwa eine Viertelstunde nördlich vom Damaskusthore, jenseits des großen Olivenhaines, wenige Schritte östlich von dem Wege nach Nablus, dem alten Sichem. Die Felsen in dem Thale, das zu ihnen führt, weisen zahlreiche gewöhnliche Gräber auf. Ein zweiunddreißig Fuß weiter, in die feste Felsmasse gehauener Gang führt achtzehn Fuß zu einem großen Hofe hinab, der in einem Viereck von neunzig Fuß Länge und Breite gleichfalls aus dem Felsen gehauen ist. Ursprünglich muß der Boden dieser großen Höhlung sich beträchtlich tiefer hinabgesenkt haben, da jetzt eine starke Schuttschicht darüber lagert. Die senkrechten Seitenwände sind sorgsam geglättet. Ehe man jedoch diese schiefe Ebene erreicht und die große Halle, wenn ich so sagen darf, betreten kann, steigt man eine Anzahl breiter, steiler, in den Felsen gehauener Stufen hinab und durchschreitet einen großen, viereckigen Vorraum. Zwischen diesem und der untern großen Halle ist der Fels als Wand stehen gelassen worden. Wendet man sich nach Westen, so steht man der Eingangshalle zu den Gräbern gegenüber, einem Raume von neununddreißig Fuß Länge, siebzehn Breite und fünfzehn Höhe mit einer reich verzierten Fronte, einst mit vier Pfeilern geschmückt, von denen zwei jetzt nicht mehr vorhanden, zwei abgebrochen sind. Der Fels über denselben ist schön im spätrömischen Stile mit Zweigen, Früchten und Blattwerk behauen, das sich über die ganze Breite ausdehnt und an den Seiten herabhängt.

Der Eingang zu den Gräbern befindet sich an der Südseite dieser Vorhalle und fesselte insofern meine Aufmerksamkeit noch im besondren, als daneben ein runder Stein

lag, der vorwärts gerollt dem Grabe als Thür diente, ein Stein, wie jener gewesen sein mag, von dem es heißt: „Sie wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war.“ Als wir Lichter anzündeten und das Grab betraten, fanden wir vier Kammern, die ineinander führten, sämtlich in zahlreiche Gräber abzweigend, so daß hier im ganzen Raum für eine große Anzahl Leichen vorhanden ist. Die Aushöhlungen zogen sich etwa siebenundfünfzig Fuß von Norden nach Süden und fünfzig von Osten nach Westen unabhängig von den großen, äußeren Höfen tief in den Berg hinein. Der englische



Ansicht des Dorfes Siloah, von dem Wege nach Bethanien gesehen.

Forscher Fergusson vermutet, daß dieses herrliche Mausoleum dasjenige Herodes' des Großen war im Gegensatz zu der allgemeinen Annahme, nach welcher derselbe auf dem Frankenberg begraben liegt. Mit größerer Wahrscheinlichkeit jedoch dürfte dies Grab die Gebeine der Königin Helena von Adiabene aufgenommen haben, welche nach den Aufzeichnungen des Josephus hier ihre letzte Ruhestätte fand. Nachdem sie in ihrem eignen Lande, jener Provinz, die ursprünglich das Königreich Assyrien gebildet hatte, zum Judentum übergetreten war, siedelte sie nach dem Tode ihres Gemahls im Jahre 48 n. Chr. mit ihrem Sohne Isates nach Jerusalem über. Allerdings suchte

sie am Ende ihres Lebens ihre Heimat noch einmal auf, wurde aber als Leiche nach Jerusalem zurückgebracht, um dort begraben zu werden. Die Thatsache, daß Isates vierundzwanzig Söhne besaß, erklärt vielleicht die Ausdehnung des Gesamtgrabes.

Ungefähr eine halbe Stunde nordwestlich von dieser Begräbnisstätte befinden sich die sogenannten „Gräber der Richter", deren Geschichte völlig in Dunkel gehüllt ist. Sie haben ihren Namen offenbar von dem Umstande erhalten, daß die Zahl der Behältnisse für Leichen oberflächlich mit der vermeintlichen Zahl der Mitglieder übereinstimmt, aus denen sich die sogenannte Große Synagoge zusammensetzte, nämlich siebzig; freilich ist neuerdings deren Existenz überhaupt angezweifelt worden. Die Gräber besitzen neben dem Interesse, das sie als Bauwerke erregen, jedenfalls insofern historischen Wert, als sie von dem Reichtum und Wohlstande Jerusalems zeugen, der in jener Stadt herrschte, ehe sie sich zum letzten Male gegen die Römerherrschaft erhob. Wie bei dem Grabe der Helena führt eine Eingangshalle zu ihnen, deren Skulpturenschmuck völlig von dem der Königsgräber abweicht. Von dieser Vorhalle öffnet sich eine Thür zu einem etwa zwanzig Fuß langen und acht Fuß hohen, in den Felsen gehauenen Gemache; seine Seitenwände enthalten Nischen für Leichname, eine über der andern, während Seitenöffnungen zu Nebengemächern führen, deren Wände von tiefen, schmalen Höhlungen in der Weise durchbrochen sind, daß von allen Seiten die Körper mit den Füßen nach außen, nach dem mittleren Raume zu, gelegt werden konnten. Ferner führen drei Eingänge von Westen aus zu drei verschiedenen Gräbern, die im ganzen etwa sechzig Leichen zu bergen vermögen.

Ein andres überraschend gestaltetes Grab durchbricht den Felsen östlich vom Wege nach Nablus in geringer Entfernung von den Gräbern der Richter, welche die Juden, beiläufig erwähnt, als das „Grab der Siebzig" bezeichnen. Dieses andre Grab wird als die überliefrungsmäßige Ruhestätte Simon des Gerechten in noch größeren Ehren gehalten als jene, war dieser Simon doch der berühmteste Nachfolger Esras und vierzig Jahre lang Hoherpriester, eine hochverehrte jüdische Größe, deren Lob den Inhalt der schönen Stelle in Jesus Sirach bildet: „Simon, der Sohn Onias, der Hohepriester, der zu seiner Zeit das Haus besserte und den Tempel befestigte, und den Grund noch eins so hoch aufführte und oben den Umgang am Tempel wieder zurichtete. Zu seiner Zeit war der Brunnen verfallen, den faßte er mit Kupfer. Er sorgete für den Schaden seines Volks, und machete die Stadt fest wider die Feinde."

„Wie herrlich prangte er, wenn das Volk umzog! Wenn er hinter dem Vorhang hervor ging, so leuchtete er wie der Morgenstern durch die Wolken, wie der volle Mond; wie die Sonne scheinet auf den Tempel des Höchsten, wie der Regenbogen mit seinen schönen Farben; wie eine schöne Rose im Lenze, wie die Lilien am Wasser, wie der Weihrauchbaum zur Sommerszeit; wie ein angezündeter Weihrauch im Räuchfaß; wie ein Kelch von getriebenem Gold, mit allerlei Edelsteinen gezieret; wie ein

fruchtbarer Ölbaum, wie der höchste Cypressenbaum. Wenn er das schöne, lange Gewand anlegte, und den ganzen Schmuck anzog, und zum heiligen Altar trat, so zierte er das ganze Heiligtum umher."*)

Das Grab ist in den Felsen gehauen, eine Mauer verbirgt seit kurzem den Eingang zu der Halle, eine eiserne Thür jedoch mit einem kleinen, vergitterten Fenster an der Seite vermittelt den Zutritt. Die Fronte des Grabes ist sorgfältig getüncht, ganz so wie man in alten Zeiten die Gräber übertünchte, um Vorübergehende vor der Annäherung zu warnen, durch welche sie unrein wurden.**) Wer diese Warnung außer Acht ließ, blieb sieben Tage unrein, er mußte sich einer langwierigen, kostspieligen Reinigung unterziehen und durfte, falls er gerade zu einem der Feste nach Jerusalem wallfahrtete, nicht an demselben teilnehmen.***) Doch erschöpften sich damit bisweilen die verhängnisvollen Folgen jener Unvorsichtigkeit nicht: denn wer jene Reinigung zu umgehen suchte, wurde „aus Israel verstoßen". Die heutigen Juden besuchen mit ihren Kindern dies angebliche Grab Simons am dreiunddreißigsten Tage nach dem Passahfeste, einem Tage, der seinem Gedächtnis geweiht ist, und zünden im Innern des Grabes ihm zu Ehren Dochte an, die in einem Becken mit Öl schwimmen. Anläßlich dieses Festtages wird von ihnen auf seltsame Weise Wohlthätigkeit geübt. Sie schneiden oder rasieren einen Teil ihres eignen Haares und desjenigen ihrer Kinder, ja sogar den ganzen Haarschmuck ab und verteilen soviel Silber an Arme, wie das abgeschnittene Haar wiegt! Den Ursprung dieser seltsamen Sitte konnte ich nicht ermitteln, jedenfalls steht sie immer mit einem Gelübde in Verbindung. Wie alle jüdischen Bräuche ist auch dieser sehr alt, lesen wir doch schon von Paulus, er habe sein Haupt zu Kenchreä beschoren; „denn er hatte ein Gelübde";†) und die vier in der Apostelgeschichte erwähnten Männer in Jerusalem, welche ein Gelübde band, mußten als Teil desselben ihre Häupter scheren.††) Vielleicht entstand dieser Brauch im Zusammenhang mit dem Gelübde der Nasiräer, welche ihr Haupt scheren mußten, wenn sie sich einem Leichnam näherten.†††) Dies würde allerdings nur den Brauch bei den Besuchern des Grabes Simons erklären, nicht aber den in der Apostelgeschichte angeführten Fall.

Da Jerusalem 2500 Fuß (790 Meter) über dem Meere liegt, so besitzt es ein Klima, das in vieler Hinsicht nicht unsern Erwartungen von dem Klima einer so weit südlich gelegenen Stadt entspricht, ein Klima, das jedoch mehr oder weniger für das ganze ehemalige, sich westlich vom Jordan erstreckende Gebiet des Volkes Israel bezeichnend ist, war doch dasselbe ebenfalls von seiner hohen Lage über dem Meeresspiegel abhängig.

Regen findet sich im Alten Testamente mehr als neunzigmal erwähnt, allein beiläufige Bemerkungen zeigen, daß die Jahreszeiten mit ihrem Mangel an Feuchtigkeit und ihrer Dürre zu allen Zeiten denselben Verlauf genommen haben müssen. Es

*) Jes. Sir. 50, 1—12. **) Matth. 23, 27. ***) 4. Mos. 19, 11. †) Apg. 18, 18.
††) Apg. 21, 23. 24. †††) 4. Mos. 6, 6. 9. 18.

ereignet sich heute noch ebenso selten wie zur Zeit Samuels, daß während der Weizenernte ein Gewitter mit Donner und Regen niedergeht, ein solches Ereignis würde als etwas ganz Außerordentliches auf die Gemüter der Landleute noch dieselbe aufregende Wirkung ausüben wie damals, als der große Prophet es voraussagte.*) Andererseits würde in unsern Tagen eine ebenso furchtbare Notlage entstehen wie unter Ahab, wenn drei und ein halbes Jahr lang weder Tau noch Regen fiele.**) Orkanartige Unwetter mit heftigen Regengüssen, jenem ähnlich, durch welches Elias vor dem Wagen des Königs zu Jesreel ging,***) brechen noch heute während der Regenzeit über das Land herein, und wer alsdann im Freien weilt, zittert in seinem leichten Baumwollgewande vor Kälte.

Während der einen Hälfte des Jahres herrscht in Palästina fast wolkenloser Sonnenschein; die andre Hälfte ist mehr oder minder regnerisch. Eine zweiundzwanzigjährige Beobachtung ergab, daß die Durchschnittszahl der Tage, an welchen in der feuchten Jahreszeit Regen fällt, 188 beträgt, also ziemlich genau die Hälfte der 365 Tage des ganzen Jahres. In manchen Jahren sind natürlich der nassen Tage weniger, während in andern das Minimum wohl bedeutend überschritten wird. Es regnet jedoch für gewöhnlich zu keiner Zeit des Jahres mehrere Tage ununterbrochen; nach ein oder zwei nassen Tagen tritt stets wieder sonniges Wetter ein. Ja, ganze Wochen können ohne ein Schauer vergehen zu der Zeit, wenn Regen am sichersten zu erwarten steht, und diese hellen Tage oder Wochen im Winter und Vorfrühling zählen zu den köstlichsten des Jahres. Nichtsdestoweniger kommen vereinzelt wirkliche Regenperioden vor, allein sie währen selten länger als sieben oder acht Tage. Daß es dreizehn oder gar vierzehn Tage nacheinander regnete oder gar schneite, gehört zu den größten Seltenheiten.

Über den Regen habe ich mich schon an andrer Stelle geäußert. Was nun den Schnee betrifft, so bedeckt er die Straßen Jerusalems in drei Wintern zweimal; aber er fällt gewöhnlich in kleinen Mengen und verschwindet schnell wieder. Doch treten auch schneereiche Winter auf. Im Jahre 1879 z. B. lag der Schnee achtzehn Zoll hoch selbst an Stellen, wo er nicht zusammengeweht war, und es bot sich das seltene Schauspiel, daß er zwei bis drei Wochen lang die Vertiefungen der Abhänge bedeckte. Jahrtausende haben in dieser Hinsicht keinen Wandel gebracht; denn Benaja, einer von Davids starken Leuten „erschlug einen Löwen im Brunnen zur Schneezeit",†) und lobend wird in den Sprüchen Salomos als eine der Tugenden eines guten Weibes hervorgehoben, „sie fürchtet sich nicht vor dem Schnee; denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider".††)

Die Zeit, wenn der Herbst- oder Winterregen beginnt, schwankt ebenso wie bei

*) 1. Sam. 12, 18. **) 2. Kön. 17, 1. ***) 1. Kön. 18, 45, 46. †) 2. Sam. 23, 20.
††) Spr. 31, 21.

uns der Eintritt der Winterkälte: in manchen Jahren ist schon der Oktober mehr oder weniger regnerisch, in andern fällt bis November kein Regen. Ebenso unbestimmt ist das Ende des Frühlings- oder Spätregens, da es zwischen Ende April oder Ende



1. „Gräber der Richter"
2. „Gräber der Könige."

Mai wechselt. Bisweilen tritt zwischen den ersten Regengüssen des Oktobers und den schweren Unwettern des Dezembers eine Pause von fünf Wochen ein, in welcher nur ein vereinzeltes Schauer an die Rechte des Monats erinnert. Die Ernte hängt natürlich gänzlich vom Regenfall ab; allein während ihr zu wenig Feuchtigkeit ver-

hängnisvoll wird, wirkt zuviel fast ebenso schädlich. Der Landmann erwartet dann den besten Saatenstand, wenn reichliche Winterschauer an einer großen Anzahl Tage ohne lange Unterbrechung durch sonniges Wetter fallen, und auch der Frühlingsregen den Boden recht ergiebig tränkt.

Die niedrigste Temperatur, welche während einundzwanzig Jahren in Jerusalem beobachtet wurde, trat am 20. Januar 1864 ein, als das Quecksilber sieben Grad unter den Gefrierpunkt sank, doch erreicht es denselben gelegentlich auch im Februar und Oktober, ja selbst im April. Man kann im Laufe des Winters auf fünf oder sechs Nächte mit Frost zählen, indessen schmilzt die Sonne das dünne Eis schon früh außer an Stellen, die sich ihren Strahlen entziehen, wenn auch im Gebirge die Temperatur notwendigerweise tiefer stehen muß als in der Stadt. Die Wärme eines Kohlenbeckens empfindet man daher oft während der Monate, in welchen nach der Hitze des Sommers das Thermometer öfters nahezu bis auf den Gefrierpunkt sinkt, sehr angenehm, bleibt doch tagelang die Luft empfindlich kalt. Während solchen rauhen Wetters saß Jojakim in seinem Winterhause — jenem Teile der Davidsburg auf dem Berge Zion, welcher nach Süden lag — in dem neunten oder kalten Monat Kislev (der ungefähr unserm Dezember entspricht) froh über die Wärme eines Holzkohlenfeuers in einem Becken, das in der Mitte des Zimmers stand — man vergesse nicht, daß dessen Fenster keine Glasscheiben besaß — „als er die Rolle mit den Weissagungen des Jeremias zerschnitt mit einem Schreibemesser und sie ins Feuer warf".*) Es war auch in diesem kalten Monat, als das Volk vor Kälte zitternd in dem heftigen Regen auf der Straße wartete, wo es sich auf Esras Vorladung versammelt hatte;**) und in dem nächsten oder zehnten Monat, unserm Januar, wurde Esther zuerst vor König Ahasverus geführt, bei welcher Begegnung beide ohne Zweifel in die reichsten Wintergewänder der persischen Tracht gekleidet waren.***)

Sehr wesentlich trägt der Wind zu dem Wohlbefinden der Bevölkerung Palästinas und zur Ergiebigkeit des Bodens bei. Der Nordwind erzeugt kalte, der Südwind warme, der Ostwind trockne, der Westwind feuchte Luft. Stärkere oder schwächere Winde nördlicher Richtung scheinen am häufigsten vorzukommen, denn sie wehen, und wäre es auch nur als mildes Lüftchen, fast das halbe Jahr hindurch. Im Winter bringen sie die Kälte, im Sommer äußern sie sich oft nur als kalte Stöße, die aber von den leicht gekleideten Eingebornen sehr gefürchtet werden, da sie Erkrankungen des Halses, Fieber und Dysenterieen hervorrufen. „Von Mitternacht her kommt Kälte",†) aber auch „klares Wetter",††) denn „der Nordwind vertreibt Ungewitter".†††) Das besagt auch der Name, mit dem er dortzulande bezeichnet wird, „der himmlische Wind", ein Ausdruck, der offenbar auf den strahlend blauen Himmel hinweist, wie er diesen Wind kennzeichnet.

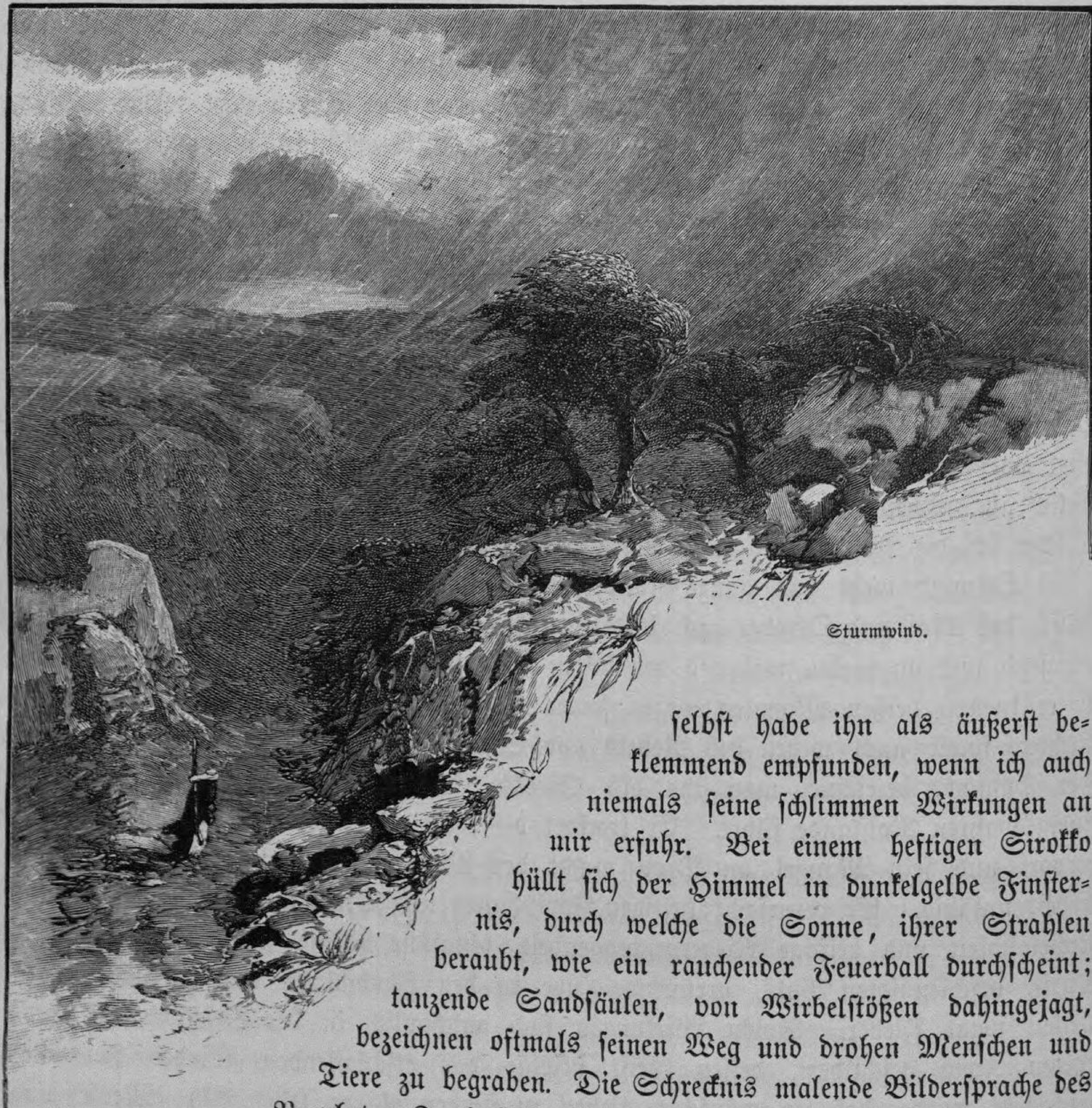
*) Jer. 36, 22. 23. **) Esra 10, 9. ***) Esther 2, 16. †) Hiob 37, 9. ††) Hiob 37, 21. †††) Spr. 25, 23.

Ein paar windstille Tage im Sommer genügen, um die Hitze in Jerusalem bis zur Unerträglichkeit zu steigern. Die Luft wird trocken und fast ebenso ozonlos wie beim Sirokko. Erquicklich mildert diesen Zustand jedoch ein starker Westwind, welcher nachmittags über die Stadt dahinzustreifen pflegt. Die Israeliten unterschieden den Wind nur nach den vier Hauptrichtungen, daher lesen wir: „Erwache, o Nordwind, und komm, du Südwind und wehe in meinem Garten",*) der Nordwest- oder Südwestwind ist gemeint, da es selten genau aus Norden oder Süden weht. Dieser Wind, der von irgend einem westlich gelegenen Ausgangspunkte aufbricht, macht sich in Joppe früh um neun oder zehn Uhr fühlbar, beeilt sich aber nach morgenländischer Weise durchaus nicht auf seinem Wege und erreicht Jerusalem gewöhnlich erst um zwei oder drei Uhr nachmittags, bisweilen sogar noch bedeutend später. Nach Sonnenuntergang nachlassend, erhebt er sich bald wieder und hält den größten Teil der Nacht an. Da badet und erneut er das versengte Antlitz der Natur mit den erfrischenden Wasserdünsten, die er vom Ocean mitgebracht hat, und schafft den „Tau" der Heiligen Schrift. Sollte er, wie bisweilen vorkommt, das Gebirge nicht erreichen, so leidet Jerusalem sehr; doch an der See stattet er seinen erfrischenden Besuch mit der feuchten Kühle täglich ab. Wenn die Hitze im Gebirge sehr groß ist und diese Erfrischung ausbleibt, so läßt sich die Abspannung und Mattigkeit in der Stadt kaum ertragen.

Ostwind weht das ganze Jahr über, tritt aber besonders häufig in der letzten Hälfte des Mai und Oktober auf, bildet dagegen eine Ausnahme im Sommer. Trocken, anregend und angenehm während der kalten Monate, falls er sich nicht zu stark erhebt, ist er in den heißen Monaten wegen seiner erstickenden Hitze und Trockenheit sehr gefürchtet, sowie auch wegen des Nebels und Sandes, den er zu Zeiten mit sich führt. Im Sommer bezeichnet man ihn als Sirokko,**) der, wenn er heftig auftritt, zu einem wahren Notstande führt. Er trocknet die Kehle aus und ruft Luftröhrenkatarrhe hervor, und sein Mangel an Ozon macht den Menschen zu körperlicher wie geistiger Arbeit unfähig. Er verursacht heftigen Kopfschmerz und Druck in der Brust, allgemeine Ruhelosigkeit und geistige Niedergeschlagenheit, schlaflose Nächte und schlechte Träume, Durst, beschleunigten Puls, brennende Hitze in den Handflächen und Fußsohlen, bisweilen sogar Fieber. Solche Wirkungen sind anschaulich in der Geschichte des Propheten Jona geschildert, dessen Geist infolge des erschlaffenden Windes so völlig gebrochen wurde, daß er wünschte, lieber zu sterben als zu leben.***) Mensch und Tier fühlen sich gleich elend und krank, so lange er weht, Hausgerät trocknet ein und bekommt Risse, Papier rollt sich auf, der Pflanzenwuchs verdorrt. Wiewohl dieser Wind gewöhnlich nur leise weht, steigert er sich doch zeitenweise zum starken Sturme und ist alsdann mit dem feinen Sande der östlichen oder südwestlichen Wüste und

*) Hohel. 4, 16. **) Wörtlich „Südostwind". ***) Jona 4, 8.

wasserlosen Gebiete beladen, über die er daher gefahren. Wer von ihm überrascht wird, den blendet und peinigt er, und da er die Temperatur über 100 Grad Fahrenheit (32° + R) erhöht, so versengt er die Haut, wie die trockne Luft eines Ofens. Ich



Sturmwind.

selbst habe ihn als äußerst beklemmend empfunden, wenn ich auch niemals seine schlimmen Wirkungen an mir erfuhr. Bei einem heftigen Sirokko hüllt sich der Himmel in dunkelgelbe Finsternis, durch welche die Sonne, ihrer Strahlen beraubt, wie ein rauchender Feuerball durchscheint; tanzende Sandsäulen, von Wirbelstößen dahingejagt, bezeichnen oftmals seinen Weg und drohen Menschen und Tiere zu begraben. Die Schrecknis malende Bildersprache des Propheten Joel stellt diese Erscheinungen in verstärktem Maße dar, um durch sie die Größe der von ihm geweissagten Katastrophe zu veranschaulichen; der Prophet läßt den Himmel bei solchem Sturm wie „Blut, Feuer und Rauchsäulen" erscheinen.*) Wie dieser Ostwind die Quellen und Brunnen austrocknet, wie er die Blumen versengt und die zunderartigen Blätter zu Staub zerreibt, so daß sie gänzlich

*) Joel 2, 30.

verschwinden, wie er die Blüte der Natur zerstört gleich einem feurigen Strome und die Hoffnung auf eine gute Ernte knickt, wenn er vor der Zeit der Reife über ein Feld dahinfegt, wie er die Weinberge versengt, daß die Beere in der Traube zusammenschrumpft, und endlich wie Tau und Regen, nachdem er vorüber, zu Zeiten die durstende Erde erfrischen und neu beleben, wird von den Dichtern und Propheten mit der Kraft persönlicher Anschauung geschildert.

In diesem Sturmwind aus der Wüste sah Israel ein Abbild der ehrfurchterregenden Macht Jehovahs und bezeichnete ihn als den „Hauch" seines Zornes.*) Die Schnelligkeit, mit welcher er Gras und Blumen völlig vernichtet, so daß sie vor ihm dahinschwinden wie Stoppeln vor dem Feuer,**) wird auch fortwährend von den Verfassern der heiligen Bücher geschildert, um nämlich zu veranschaulichen, wie schnell der Tod den Menschen ereilt und „seine Stätte kennet ihn nicht mehr". Der Israelit bezeichnete übrigens mit dem Namen Sirokko, in welchem ihm die Gewalt der in Bewegung befindlichen Luft am erdrückendsten entgegentrat, jeden heftigen Wind, von welcher Richtung derselbe auch kommen mochte. So sagt der Psalmist, als er von großen Schiffen redet, welche im Altertume im Hafen von Eziongeber an der Spitze des Meerbusens von Akaba***) vor Anker lagen: „Du zerbrichst Schiffe im Meer durch den Ostwind"†) (Sirokko), wiewohl die Stürme, durch welche daselbst die Schiffe zerschellt werden, von Norden kommen. Ebenso ist der Wind, welcher das Rote Meer bei Suez zurückweht, im zweiten Buche Moses' ein Ost- oder Sirokkowind genannt, obgleich er von Norden hereinbricht.††) Es überrascht geradezu, aus den verschiedenen bildlichen Anwendungen dieser furchtbaren Naturerscheinung zu erkennen, wie eingehend die Verfasser der Heiligen Schrift die Natur beobachteten und die entsprechenden seelischen Vorgänge erforschten. „Ephraim weidet sich vom Winde und läuft dem Ostwinde nach",†††) heißt es vom Stamme Ephraim, weil er „in Lüge wider Gott und der Abgötterei ergeben einen Bund schloß mit Assur und mit Ägypten Handel trieb; er suchte Vorteile von jenen Völkern" und ging nach der Voraussage des Propheten dabei so leer aus wie der Wind, er konnte sich dieselben ebensowenig sichern, wie er die vorübersausenden Stöße des Sirokko festzuhalten vermochte.

Wie gesagt, weht der Ostwind im Sommer selten, höchstens zwei oder drei Tage im Monat, häufiger dagegen ist er im Winter, und dann bringt er seltsamerweise eine so durchdringende Kälte mit sich, daß die leichtgekleideten Eingebornen manchmal infolgedessen sterben. Auch im Frühjahr stellt er sich ziemlich oft ein, bei längerer Dauer schrumpft unter seinem Hauch die junge Vegetation ein, so daß die Hoffnung auf ein gutes Jahr zerstört wird. Die Wirbelwinde, welche ab und zu einen Sirokko begleiten, scheinen durch das Zusammentreffen des Ostwindes mit einer entgegengesetzten,

*) Jes. 40, 7. **) Jes. 40, 7; Ps. 103, 16. ***) 1. Kön. 22, 48. 49. †) Ps. 48, 8. ††) 2. Mos. 14, 21. †††) Hos. 12, 2.

westlichen Luftströmung zu entstehen und führen im Sommer oftmals das auf der Tenne oder in Schwaden liegende Korn in allen Richtungen fort, falls es nicht durch Steine niedergehalten wird.

Oktober, November und fast der ganze Dezember zeichnen sich in Palästina durch sehr milde und angenehme Witterung aus. Jeder Regen, der in diesen Monaten fällt, erfrischt das Erdreich nach der versengenden Sommerhitze und belebt Mensch und Tier, ja schafft vorübergehend einen Frühling. Gegen Ende Dezember wird das Wetter unangenehm, indessen der eigentliche Winter mit seiner Kälte, mit Stürmen, Regen und Schnee beginnt erst im Januar und währt von schönen Tagen unterbrochen bis zum Februar, wo helle Tage häufiger werden und freundliche Witterung manchmal wochenlang anhält. Um das Ende des Monats jedoch beginnt ein zweiter Winter mit heftigen Regengüssen; die kalten und stürmischen Tage und Nächte werden von der Bevölkerung bitter empfunden, bieten doch ihre Häuser wenig Schutz vor solcher Unbill. Namentlich für alte Leute ist dieser Nachwinter gefährlich, weil die vorhergegangene, warme Witterung schon ihre Widerstandskraft vermindert hat. Er währt gewöhnlich etwa eine Woche — vom fünfundzwanzigsten Februar bis zum dritten März — und diese Tage bezeichnet man in Syrien und Palästina allgemein als „die Todestage alter Leute". Sie schließen die Zeit ab, in welcher die überreife Frucht von dem Baume des Lebens geschüttelt wird, eine Zeit, die im ganzen fünfunddreißig bis vierzig Tage dauert. Während derselben blüht der Mandelbaum und der Grashüpfer kriecht aus; dem entspricht also offenbar die genaue Übersetzung jener Stelle im Prediger Salomo, welche die Beschwerden des Alters schildert, wenn es dort heißt: „Wenn der Mandelbaum blüht und die Heuschrecke beladen wird".*) Das Blühen des Mandelbaumes ist aber nicht nur als Anzeichen der für das Alter verhängnisvollsten Tage bedeutsam, sondern stellt auch an sich ein Sinnbild von der Vergänglichkeit des Lebens dar; denn während noch viele weiße Blüten den Baum völlig bedecken, sinken die andern schon zu seinen Füßen wie Schneeschauer zur Erde herab.

*) Pred. Sal. 12, 6.



Der Weg nach Jericho.

28. Kapitel.

Die Ebene von Jericho.

Der Weg nach Jericho. — En Semes. — Eine Herberge, in welcher Jesus gerastet haben dürfte. — Das Wady Kelt und das St. Johannes-Kloster. — Der „Mosesteich". — Die Spina Christi. — Dornen Palästinas. — Die Sultansquelle. — Stätte von Jericho. — Das jetzige Dorf. — Der Berg der Versuchung. — Beth Hogla.

Die Heilige Stadt mit all ihren sehenswerten Stätten war in Augenschein genommen; nun zog es uns unwiderstehlich zu den heiligen Fluten des Jordans, zu den geheimnisvollen Wassern des Toten Meeres. Der Weg von Jerusalem dorthin berührt Jericho. Er führt über Bethanien, auf dessen andrer Seite das Terrain von neuem ansteigt. Ist diese Höhe zurückgelegt, so führt ein steiler Abstieg zu einem tiefen, von Bergen eingeschlossenen Thale. Ein Brunnen mit einem kleinen Bassin, in welchem sich Blutegel tummeln, steht am Wege, der einzige lebende Quell zwischen Bethanien und dem Jordanthale. Höchst wahrscheinlich war dies der „Sonnenquell", En Semes, der als einer der Grenzpunkte des Gebietes Juda erwähnt wird,*) einst wohl ein sehr belebter Ort

*) Jos. 15, 7.

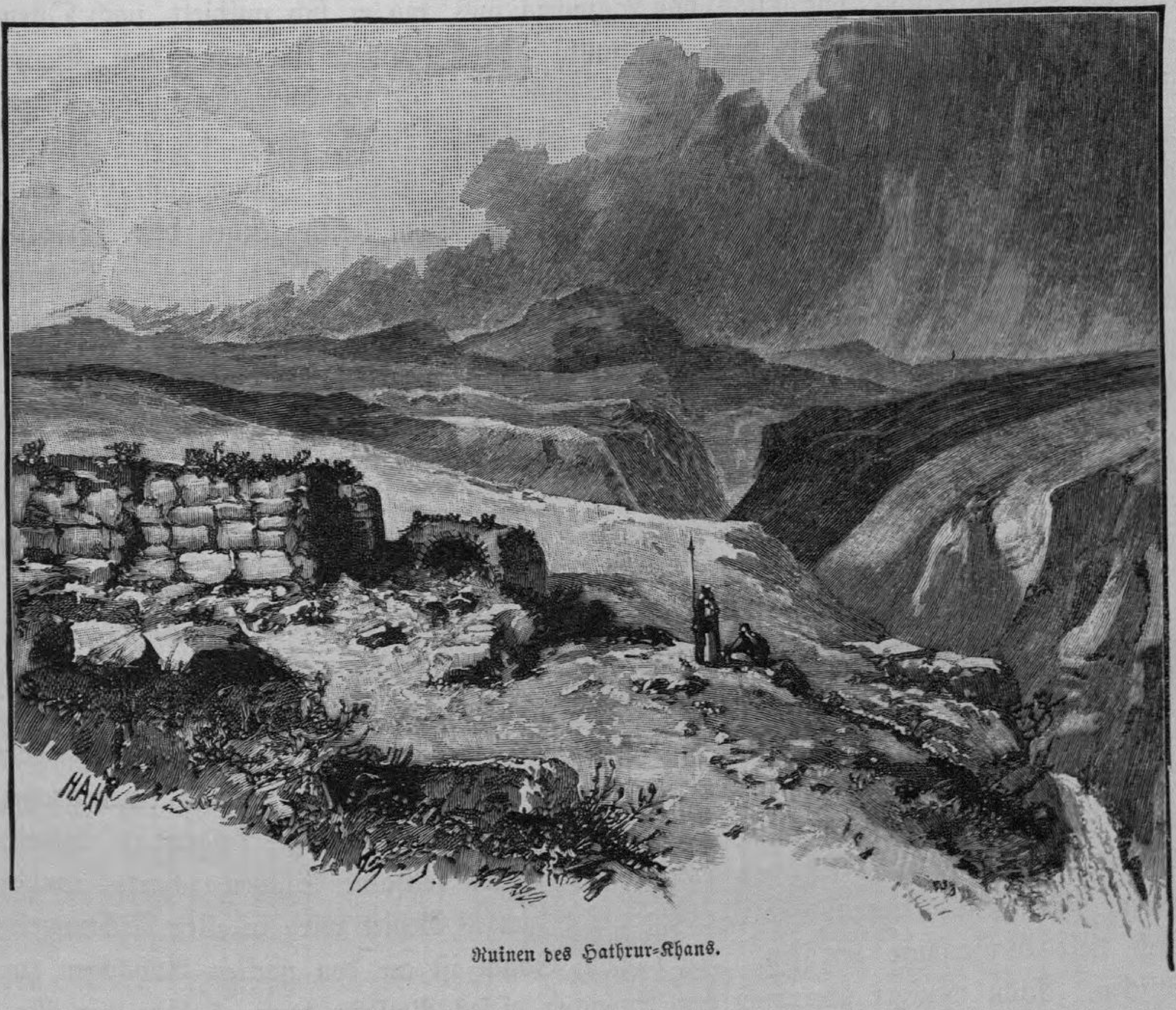
infolge der vorzüglichen Beschaffenheit seines Wassers, ein unentbehrlicher Haltepunkt für alle Reisenden, die gern ihren brennenden Durst daselbst löschten. Von hier aus zieht sich die Straße eine ziemliche Strecke in ebener Richtung zwischen hohen, trostlos öden Bergen hin, auf denen nirgends eine Spur von einer menschlichen Wohnung zu entdecken ist. An den Abhängen mit ihren herabgeglittenen Steinschichten wächst vielfach Dorngebüsch. Die Ruhe des Todes herrscht überall. Jedoch selbst in dieser trostlosen, von Menschen gemiedenen Einöde finden kleine Herden Schafe und Ziegen hier und da dürftige Weide an den Abhängen. Verkrüppelte, im Wachstum verkümmerte Bäume unterbrechen einzeln die Thalfläche. War es diese unfruchtbare Wüste, durch welche der ergraute David ritt, als er vor Absalom nach dem Jordan floh? Seine Flucht muß entweder durch dieses oder durch ein in gleicher Richtung laufendes, nördlicheres Thal stattgefunden haben. Man kann sich mit Leichtigkeit vergegenwärtigen, wie Simei auf der Höhe neben ihm herlief, Steine auf den fliehenden König und alle seine Knechte scheuderte und sie mit einem Schwall von Flüchen begleitete: „Heraus, heraus, du Bluthund, du loser Mann! Der HErr hat dir vergolten alles Blut des Hauses Sauls, daß du an seiner Statt bist König geworden!“*)

Also hier irgendwo lag das Dorf Bahurim, wo des Königs Kundschafter sich so geschickt in einer leeren Cisterne versteckten.**) Zur Rechten trennte uns eine kleine Senkung und eine unbedeutende Anhöhe dahinter von dem „Thale des Sidr-Baumes“, der Spina Christi, wo sich die Ruinen des einstigen Hathrur-Khans erheben. Diese mögen freilich selbst noch nicht sehr alt sein, doch ist es wahrscheinlich, daß auch im Altertume hier ein Khan zum Besten der Reisenden gestanden hat. Gegenwärtig befinden sich an jener Stelle nur einige verfallene, völlig unbewohnte Gebäude. Die ganze Region ist bedrückend öde und das Wasser in den Cisternen, angesammelter Regen von der Erdoberfläche, wenig verlockend. Da diese Stelle drei Wegstunden von Jerusalem entfernt, also halben Weges bis Jericho liegt, so mochte hier stets zu allen Zeiten der passendste Ort für eine Herberge sein. Der Weg vom Jordan zur Hauptstadt war in den Tagen unsers HErrn sehr belebt, da ihn die Juden aus Galiläa auf ihrem Pilgerzuge nach der Heiligen Stadt zu benutzen pflegten. Die Herberge, zu welcher der barmherzige Samariter den verwundeten Juden führte, ist daher ohne Zweifel an dieser Stelle zu suchen, falls Jesus überhaupt eine wirkliche Begebenheit im Auge hatte. Es gibt selten einen menschenfreundlichen Wirt in den einsamen Herbergen des Morgenlandes, eine Ausnahme muß der Wirt in dem Khan auf dieser Straße zur Zeit Christi gebildet haben, da man ihm sogar die Pflege von Kranken anvertrauen konnte.***) Es ist ein bewegender Gedanke, daß unser Heiland selbst auf seinen Reisen von und nach Jerusalem oftmals in den Mittagsstunden im Khan

*) 2. Sam. 16, 3. 7. **) 2. Sam. 17, 19. ***) Luk. 10, 35.

Hathrur geruht haben wird, vor allem, daß er hier zum letzten Male am Freitag vor seinem Tode rastete, als er sich auf dem Opfergange zur Heiligen Stadt befand. Was für Gedanken mochten seine Seele in jenen Ruhestunden erfüllen, bevor er diese letzte, dreistündige Reise antrat, deren Ziel Golgatha war?

Von hier an nahmen die Berge, welche den vorläufig ziemlich ebenen und stellenweise aus dem Felsen herausgehauenen Weg umrahmten, an düsterer Schroffheit stetig



Ruinen des Hathrur-Khans.

zu. Bis an die Jordanebene sahen wir nichts vor uns wie eine öde, wilde Gebirgsschlucht. Oft führte der Pfad am Rande finstrer Abgründe hin, an andern Stellen Felsen hinab, so steil und jäh, daß es aller Sorgfalt bedurfte, um nicht zu stürzen. Indessen im ganzen dürfte der Weg kaum schlechter sein als der Saumpfad von Joppe nach Jerusalem.

Der letzte Ausläufer der Berge lag endlich hinter uns und nun änderte sich das Bild in einem Augenblicke. Eine herrliche Aussicht auf die Jordanaue und die Berge

ihrer Umgebung breitete sich zu unsern Füßen aus! Nachdem uns das Wady Kelt mit seinen düstren Schrecken zum Überdruß geworden, erschien uns die Ebene um so lieblicher. Durch die tiefen Schluchten, die wir durchritten hatten, schäumt zur Winterzeit ein reißender Bach, dessen Bett freilich im Sommer kein Wasser führt. Von diesem Abfluß hat man vermutet, daß er mit dem Bache Krith aus Elias' Geschichte identisch sei.*) Doch die Worte, mit denen dieser berühmte Bach (sein Name bedeutet der „Einschnitt" [in den Bergen]) eingeführt wird, schließen eine solche Annahme aus; denn die Schrift erzählt, daß Elias von Samaria aus, wo er sich aufhielt, nach Osten gehen und sich am Bache Krith verbergen sollte. Der in unsrer Übersetzung mit „Bach" wiedergegebene Ausdruck ist derselbe, wie er anderswo für die Gewässer in den tiefen Schluchten des Ammon und Jabbokgebietes angewendet wird, ferner für die Wadys oder Wasserläufe, welche die Regenfluten in den Thälern wühlen. Doch läßt sich nach dem hebräischen Texte unmöglich bestimmen, ob der Bach Krith „gegen den Jordan" oder östlich davon lag, wiewohl letzteres wahrscheinlicher ist. Dies zugegeben, dürfte das Wady Adschlun an der andern Seite des Flusses fast genau östlich von Samaria besondre Ansprüche als das Thal des Krith erheben, zumal es an seinem unteren Laufe noch jetzt Fakarith genannt wird, was sehr an Cherith oder — um den Namen in größerer Übereinstimmung mit dem Hebräischen zu schreiben — Chrith anklingt.

Das ganze Wady Kelt ist einzigartig wild und romantisch, besteht es doch thatsächlich nur aus einer Spalte in den Bergen; es ist an der Sohle kaum sechzig Fuß breit und mit hohem Röhricht und Binsenflächen bewachsen, auf die man von haushohen, senkrechten Felswänden hinabschaut. Seine Klippen wimmeln von Höhlen alter Einsiedler, und die Ruinen des Klosters zum Heiligen Johannes kleben über einem tiefen, finstern Abgrunde an seiner Nordseite. An dieser Stelle kreuzt eine stattliche Wasserleitung, welche die Wasser einer starken Quelle fortleitet und sich fast zwei Stunden bis an den Eingang der Ebene von Jericho hinzieht, mittels einer großartigen, siebzig Fuß hohen Brücke das Thal. Weiße Kalkberge steigen zu beiden Seiten in den wildesten Formen empor und bilden seltsame Spitzen, scharfe, rauhe Ketten, phantastische, pyramidenartige Kegel, ihr ganzes Gebiet wird in allen Richtungen durch tiefe Wasserläufe zerrissen. Nicht ein Baum ist an den nackten Abhängen zu erblicken. Nicht weniger überrascht der Ausgang dieses Passes; denn es bewachen ihn gleichsam zwei große, schräge Spitzen aus weißem Kalkstein, von denen jede mit besondren Überlieferungen und Sagen verknüpft ist.

Als wir den Blick von der finstern Schlucht unter uns und den abschreckenden Bergen auf beiden Seiten wandten, ruhte er mit um so größerem Entzücken auf der weiten Jordanaue vor uns. Ihre anscheinend ebene Fläche dehnte sich allerdings nach

*) 1. Kön. 17.

Norden und Süden stundenweit dürr und öde aus, aber inmitten dieser wenig einladenden, gelben, baumlosen Wüste prangte gerade im Vordergrunde eine köstliche Oase im reichsten Grün! Die Ufer des Jordans sind größtenteils mit Einfassungen aus hohem Rohr, Oleandern und andern üppigen Gewächsen umkränzt, nur hie und da unterbricht ein kahler Streifen den leuchtend grünen Saum. Es war dies der grüne Rand, um deswillen Jeremias den Jordan als den „stolzen Jordan“ preist.*) Der Angriff der Feinde von Edom und später derjenigen aus Babylon wird von dem Propheten, einem Einwohner aus Anathoth im Stamme Benjamin bei Jerusalem, mit der Anschaulichkeit eines Mannes geschildert, welcher mit der Örtlichkeit vertraut ist. Er vergleicht ihn dem Angriff eines Löwen, der seinen Schlupfwinkel verläßt „und herausgeht aus seinem Dickicht“,**) dem Röhricht, das den Stolz des Jordan bildete im Gegensatz zu den ausgedehnten Weiden der Berge, wo die Herden seiner als Beute warten. Im Osten der Ebene ragten die zerklüfteten Moabiterberge empor, und am Südende der Oase erhob sich ein Turm zum Schutz eines



Das Wady Kelt.

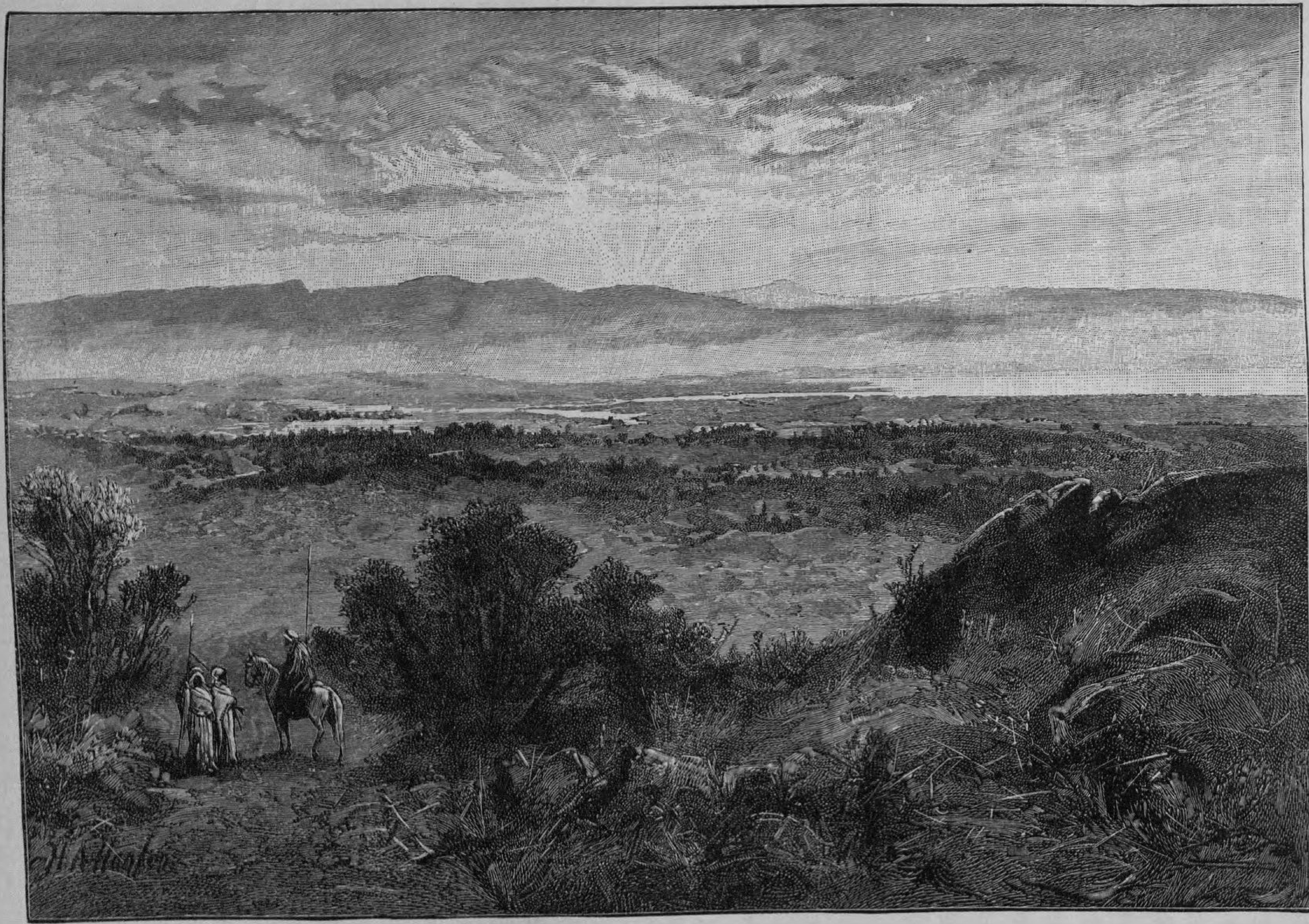
*) Jer. 49, 19. **) Jer. 4, 7.

Fleckens, dessen elende, mit Erde gedeckte Hütten sich in der Ferne kaum erkennen ließen und solcher Vorsicht nicht gerade wert erschienen.

Das letzte Stück unsrer Wandrung war sehr steil und mühsam, obgleich gelegentliche Spuren verrieten, daß hier seit Jahrtausenden der Weg nach Jerusalem geführt hatte. Hier rann aus den Felswänden das Wasser, wie es schien, in ununterbrochenem Strome in die dunkle Schlucht des Wady Kelt hinab. Zwei zerfallene, burgartige Gebäude standen zu beiden Seiten des Weges; sie deuteten möglicherweise die Stätte der alten Schlösser Thrax und Tauros an, die einst den Paß verteidigten, wie später die Türme der Khalifen und der christlichen Könige von Jerusalem, und in deren Schutz sich die Jordanebenen eines blühenden Wohlstandes erfreuten. Wir ritten nun in den „Bogen" des Jordan ein, der als das „Ghor", die „Höhlung" bekannt ist und 400 Fuß unter dem Spiegel des mittelländischen Meeres liegt, so daß wir seit unserm Aufbruche aus Jerusalem fast 3000 Fuß abwärts gestiegen waren. Jedoch befanden wir uns in gerader Linie immer noch drei Stunden vom Jordan entfernt, der noch um 800 Fuß tiefer lag; demnach hatten wir einen fortgesetzten Abstieg vor uns.

Etwa eine Viertelstunde rechterhand, ein wenig weiter also entfernt als die bisher von den Bergen zurückgelegte Strecke breitete sich das als „Teich des Moses" bekannte alte Wasserbecken aus, das etwa 564 Fuß lang und 470 breit und möglicherweise von Herodes in Verbindung mit seinem großen Palast und Garten zu Jericho angelegt worden ist. Sollte es aber auch nicht das Werk jenes großen Edomiters sein, so zeigt es wenigstens in den Überbleibseln einer mit ihm zusammenhängenden Wasserleitung von den Bergen, durch die es gespeist wurde, und durch seine eigene bedeutende Größe, wie vollkommen die Anlagen zur Bewässerung dieses Ortes im Altertume gewesen sein müssen, und erklärt zur Genüge, wie die Wüste ringsum einst gleich einem irdischen Paradiese grünen konnte. Trümmer von Wasserleitungen überziehen die ganze Gegend in allen Richtungen und verraten, daß Wasser einst in reichem Maße über alle Teile derselben verbreitet war und allenthalben als erste Lebensbedingung die Fruchtbarkeit sicherte.

Die Sultansquelle, auch als Elisabrunnen bekannt, dreiviertel Stunde nördlich vom Wege nach Jerusalem, ist ein bei den Reisenden sehr beliebter Platz, ihre Zelte aufzuschlagen, da sie mit ihrem reichlich sprudelnden Wasser und dem erfrischenden Grün eine weit angenehmere Örtlichkeit bildet, als das schmutzige gegenwärtige Dorf Jericho. Wir mußten viele kleine Bächlein kreuzen, die aus ihr hinwegrinnen und einigen Strecken Korn und dunkelgrünen Bohnenfeldern Nahrung zuführen. Die Temperatur steigt in dieser Niederung so hoch, daß sich an Stellen, wo wie hier reichlich Wasser vorhanden ist, der üppige Pflanzenwuchs der Tropen entfaltet. Die Ernte reift einige Wochen früher als in den Gebirgsthälern, daher konnten die Erstlings-



Die Jordanaue.

früchte für den Altar des Tempels beim Passahfeste aus dieser Aue bezogen werden.*) An ihrem Ursprung fließt die Quelle voll und stark; und den Wässerchen, die ihr und der noch größeren Duk-Quelle, Dreiviertelstunde nördlicher am Fuße der Berge, entrinnen, verdankt der Boden nach Süden zu bis an das Dorf heran seinen üppigen Pflanzenwuchs, im Gegensatz zu dem übrigen Teil der Ebene, der meilenweit nach jeder Richtung hin äußerst unfruchtbar ist. Wie anders lautet dagegen Josephus' Urteil über diese ganze Niederung, der sie zu seiner Zeit „eine göttliche Landschaft" nennt, „mit schönen Gärten und Palmenhainen der verschiedensten Art, siebzig Stadien nördlich und südlich und zwanzig von Osten nach Westen, das Ganze von dieser Quelle bewässert." Sie rinnt unter den Felsen hervor und bildet sogleich an deren Fuße einen großen Teich, der von Dickichten aus Nubk-Dorn oder Sidr, Oleandern und hohem Rohr umrauscht wird.

Den Nubkbaum (Spina Christi) trifft man in der Umgegend von Jerusalem und in allen wärmeren Gebieten Palästinas häufig an, namentlich an den Ufern des schmalen Jordanlaufes, dort ist er vielfach zu einem undurchdringlichen Dickicht verwachsen. Er verdankt seinen lateinischen Namen dem Glauben, daß aus ihm die Dornenkrone geflochten war, welche die Kriegsknechte auf das teure Haupt unsers Erlösers drückten. In der That dürften sich die schwanken Zweige mit ihren furchtbaren Stacheln, die sich rückwärts biegen, vorzüglich zu dem entsetzlichen Marterwerkzeuge geeignet haben, wie es jene zum Spott gewundene Dornenkrone darstellte. In der Umgegend von Jerusalem nur mäßig entwickelt, bildet sich die Spina Christi an heißen Orten zum schönen Baume aus; so stehen an dem Brunnen in der Jordanaue zwei besonders stattlich gewachsene Exemplare. Die Blätter sind hellgrün und oval geformt, die Zweige hakenförmig gebogen, die Blüten weiß und klein, und der Baum trägt von Dezember bis Juni eine Frucht, die einem sehr kleinen Apfel oder einer Stachelbeere ähnelt. Diese wird von den Arabern unter dem Namen „Dhom" oder „Jujub" gegessen und schmeckt sowohl frisch wie getrocknet recht angenehm, namentlich zur sauren Milch genossen. Hecken aus Nubk umgeben alle Korn- oder Bohnenfelder der Araber in der Jordanaue; einige wenige Zweige werden etwa drei Fuß hoch aufeinandergelegt und bilden eine Schutzwehr, durch die kein wildes Tier zu brechen wagt. In kurzer Zeit drücken sich die Dornen so fest ineinander, daß sie in der That ein undurchdringliches Ganzes bilden.

Palästina ist ja überhaupt in hervorragendem Maße das Land der Dornen, da die trockne Hitze bei den meisten Pflanzen die Blätter in der Entwicklung zurückhält und ihnen nur jenes verkümmerte Wachstum gestattet, das wir Dornen oder Stacheln nennen. Der Dornstrauch, welcher von den Bäumen in Jothams Parabel aufgefordert

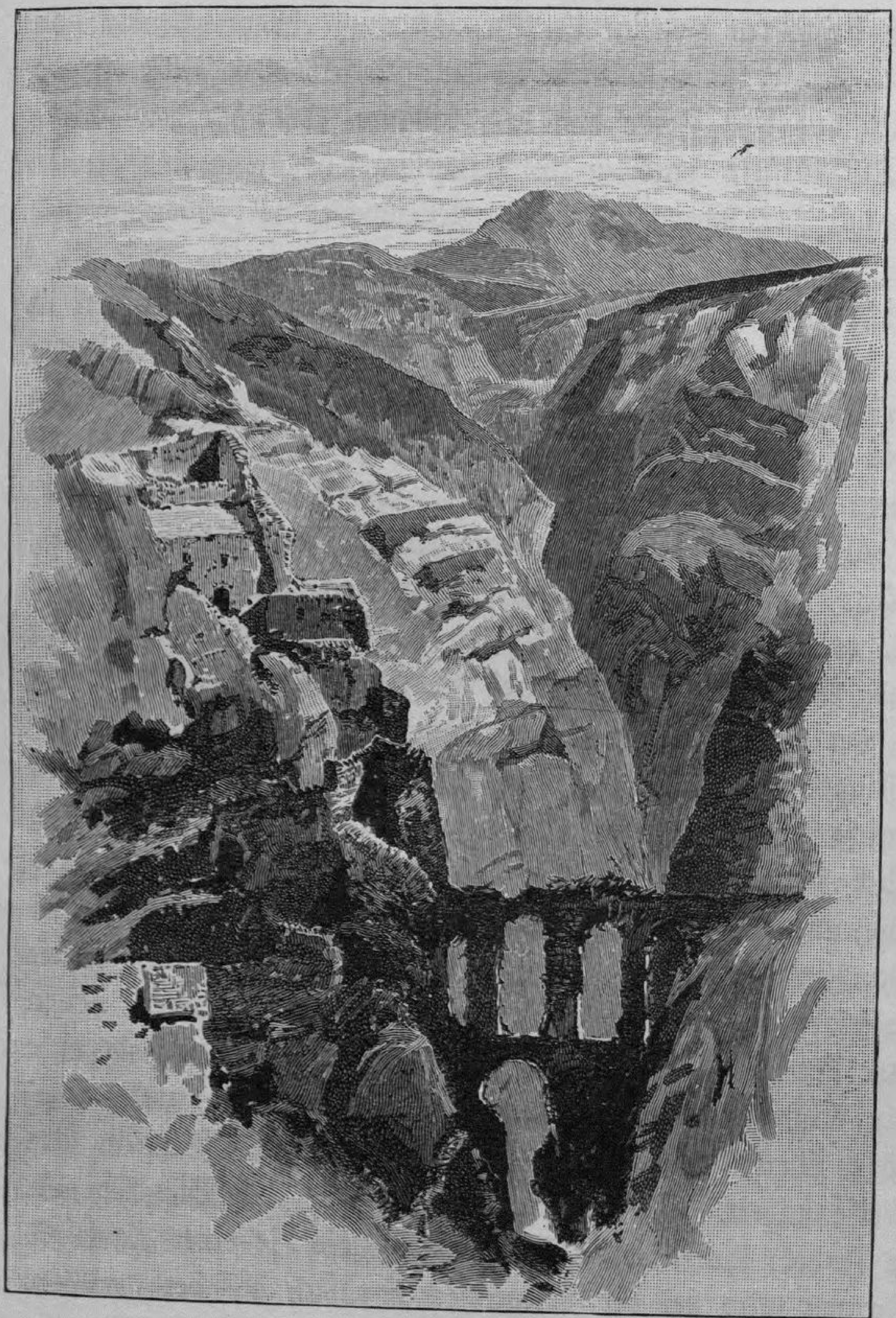
*) 3. Mos. 23, 10.

wurde, ihr König zu sein,*) war vermutlich der Rhamnus, ein Dornbusch, der sich in allen Teilen des Landes findet und oftmals wie unser Weißdorn, welchem er in etwas gleicht, als Hecke angebaut wird. Ein andres mit Dornen, „Dornstrauch", „Dornzweig" übersetztes Gewächs trägt wieder einen andern hebräischen Namen, doch läßt sich nicht feststellen, welche Pflanze im besondren gemeint ist.**) Es muß ein verhältnismäßig schwaches, zartes Gewächs in Frage kommen, vielleicht eine Nessel- oder Distelart, da es von ihm heißt, „das Wild auf dem Felde aus dem Libanon lief über den Dornstrauch und zertrat ihn". Die Disteln wuchern in Palästina sehr üppig und drohen in einzelnen Gegenden, wie auf der Ebene Esdrelon, stellenweise die Felder gänzlich zu ersticken.

Schon aus der mannichfachen Erwähnung distel- oder dornenartiger Pflanzen in der Schrift läßt sich auf ihr häufiges Vorkommen schließen. „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln?" fragt unser Heiland.***) In dieser Stelle können wir die betreffende Distelart mit Gewißheit angeben, weil ihr Name im griechischen Testament ausdrücklich erwähnt wird. Es ist von der „Tribolos" die Rede, von welcher eine als Waffe dienende eiserne Kugel ihren Namen erhielt; wie bei jener Pflanze streckten sich an diesem Wurfgeschoß nach allen vier Seiten Stacheln aus, so daß stets, auf welcher Seite es auch zur Erde fallen mochte, ein Stachel emporstand und das Vordringen der Reiterei hinderte. Die Centaurea oder Sterndistel gleicht dieser Art genau und überzieht aufs traurigste die Felder und brachliegenden Strecken Nordpalästinas. „Der Weg des Faulen", vernehmen wir in den Sprüchen Salomos, „ist dornicht";†) hier wird ein Name angewendet, der sich vermutlich auf die Familie des fälschlich so benannten Sodomsapfels bezieht. Demselben begegnen wir häufig in der Dichtung als der sprüchwörtlichen Bezeichnung für alles, was äußerlich viel versprechend aussieht, aber bei versuchtem Genusse enttäuscht. Diese Pflanze, welche einer Kartoffelart angehört, wächst überall in den wärmeren Teilen Palästinas als weitverzweigter Strauch von drei bis fünf Fuß Höhe, dessen Holz dicht mit Dornen besetzt ist. Die Blüte gleicht der Kartoffelblüte, die Frucht, welche diejenige der Kartoffel an Größe übertrifft, ist völlig rund und geht aus Gelb in Rot über, je mehr sie sich der Reife nähert. Die Behauptung, daß sie mit Staub gefüllt sei, gehört in das Reich der Fabel; ihre Samen sind schwarz wie die einer Kartoffel. Noch eine andre Art von Dornen wird bei der Gelegenheit erwähnt, als der streitbare Gideon, der Richter des Volkes Israel, von den „Männern von Sukkoth Brot für seine Krieger" und Hülfe gegen die Midianiter fordert.††) Beides verweigern sie ihm, und daraufhin droht er ihnen, bei seiner siegreichen Rückkehr „ihr Fleisch mit Dornen aus der Wüste zu zerdreschen". Diese Drohung führte er auch thatsächlich aus. Doch

*) Richt. 9, 14. **) Jes. 34, 13; 2. Kön. 14, 9. ***) Matth. 7, 16. †) Spr. 15, 19. ††) Richt. 8, 7. 16.

es ist müßig, noch des längeren darzulegen, was jeder Palästinareisende nur zu gut weiß, daß einem überall im Heiligen Lande, wohin man den Blick auch wendet, Brombeergestrüpp, Dornsträucher, Disteln und Stacheln aller Art entgegenstarren.



Ruinen des St. Johannesklosters.

Die Sultansquelle ist die einzige Quelle der Ebene Jericho außer der zu Duk, daher dürfte sie mit größter Wahrscheinlichkeit der Schauplatz eines der mannigfachen Wunder des Elias gewesen sein. Der Prophet warf Salz in das Wasser und benahm ihm dadurch seine Bitterkeit.*) In zahlreichen Rinnsalen weitergeleitet, bewässert sie, wie schon erwähnt, jetzt die Mais-, Hirse-, Indigo-, Weizen-, Gerste- und Bohnenfelder der Araber. Das Wasser der noch ergiebigeren Dukquelle wird vom Fuße des Gebirges Juda bis oben auf den Abhang hinter der Sultansquelle geleitet, von welchem Punkte aus es ehemals mehrere Mühlen trieb und den oberen Teil der Ebene bewässerte, führte doch diese Leitung über eine Mulde hinweg nach Süden weiter. Von den Mühlen finden sich jetzt keine Spuren mehr bis auf die Ruinen einer einzigen Zuckermühle, welche noch von der steilen Wand des Berges herabschauen.

Von der Höhe über der Sultansquelle bietet sich eine herrliche Aussicht auf die

*) 2. Kön. 2, 19—22.

Ebene, die nur des Wassers und des Fleißes bedarf, um eine der fruchtbarsten Gegenden der Welt zu werden. Die immerfließenden Wasser der beiden Quellen verbreiten mehrere Stunden weit nach allen Richtungen üppiges Wachstum, allein diese günstigen Bodenverhältnisse kommen fast nur nutzlosen Sträuchern und Büschen zu gute. Die Natur ist bereit, aber der Mensch in seiner Trägheit und Nachlässigkeit bietet ihr nicht die Hand. Wo das Wasser aufhört, den Boden zu befeuchten, herrscht trostloseste Wüstenei, und wenn es regnet, so tränkt das Naß nur wertloses Gerank. Einst stand es freilich um diese Gegenden anders. Als unser Heiland sie durchwandelte, bedeckten Palmen weit und breit die Ebene. Die Heilige Schrift nennt Jericho thatsächlich „die Stadt der Palmen", und Josephus erzählt, daß deren schlanke Stämme in bedeutender Höhe und großer Anzahl selbst an den Ufern des Jordans zum blauen Himmel emporragten. Baumwolle gedieh hier schon in den Tagen Josuas,*) wenn Thenius richtig schließt, was allerdings nicht ganz unbestritten bleibt. Jericho war zudem wegen seines Honigs berühmt, und sein Balsam bildete einen äußerst kostbaren Handelsartikel. So hohen Wert besaßen die Haine, aus deren Bäumen letzterer gewonnen wurde, daß Herodes sie von Kleopatra pachtete, nachdem sie dieser von Mark Anton zum Geschenk gemacht worden waren. Arabien und die Ebene von Jericho wurden jener Fürstin abgetreten, als ob sie für solch eine „Dame" nur eine Kleinigkeit seien! Auch der Baum, aus dem man die Hennafarbe herstellte, wuchs hier; schon damals benutzten die Frauen des Morgenlandes dieses „Schönheitsmittel" zum Rotfärben ihrer Nägel. Der Sohn des Sirach läßt die Weisheit von sich rühmen: „Ich bin aufgewachsen wie ein Palmbaum am Wasser und wie die Rosenstöcke, die man zu Jericho erzeucht".**) Sykomoren bildeten schattige Alleen an den Straßen entlang, wie gegenwärtig in den Vorstädten Kairos.***) Ferner ergab auch damals schon der Zukkum, ein kleiner, dorniger Baum, aus den winzigen Kernen seiner Nüsse ein Öl, das von den Arabern und Pilgern als Heilmittel für Wunden und Geschwüre teuer bezahlt wird.

Die wenigen schwächlichen und trägen Bewohner der Ebene kümmern sich so gut wie garnicht um den Anbau des Bodens. Feigenbäume wachsen im Überfluß und bedürfen kaum der Pflege; einige vorhandene größere Kornfelder werden von Fremden bestellt und abgeerntet, nämlich von Landleuten, die zu dem Zwecke vom Gebirge herabkommen. Sie erhalten die Hälfte des Ertrags als ihren eignen Anteil und treten die andre Hälfte den Dorfbewohnern als Pachtzins und der Regierung als Steuern für das bebaute Land ab. Ein paar Beete mit Tabak, Gurken oder Hirse war offenbar alles, wozu sich die ansässige Bevölkerung aufzuschwingen vermochte. Dabei soll Mais hier als zweijährige Pflanze auftreten, die zwei Ernten aus derselben Wurzel liefert. Baumwolle gedeiht gut, wird aber selten angepflanzt, ebenso Indigo, wiewohl derselbe zur Zeit der Kreuzzüge bis zum zwölften Jahrhundert vorzügliche Ernten ergab,

*) Jos. 2, 6. **) Sir. 24, 18. ***) Luk. 19, 4.

während Zuckerrohr damals nicht nur in ausgedehntem Maße in der Umgegend von Jericho angebaut wurde, sondern über große Gebiete an der Ostküste des Mittelländischen Meeres von Tripolis bis Tyrus verbreitet war. Den Zucker kannte man zu jener Zeit in Europa nicht, aber die Kreuzfahrer lernten natürlich den süßen Saft und andre Erzeugnisse aus Zuckerrohr nicht nur kennen sondern auch schnell lieben; sie nahmen das Wort Zukkara in ihre Sprachen herüber, und so entstand auch unser deutsches Wort „Zucker". In der That hatten die Sarazenen in den Jahrhunderten vor den Kreuzzügen den Anbau des Zuckerrohres und die Gewinnung des Zuckers in großem Umfange betrieben. Offenbar waren sie es, welche manche der ausgedehnten Leitungen zur Bewässerung der Umgegend Jerichos anlegten und die Zuckermühlen errichteten, von denen jene oben erwähnten Trümmer auf dem Abhang über der Sultansquelle herrühren.

Mit der Veränderung in der Pflanzenwelt, die sich geltend machte, sobald wir bei dem Abstieg von Jerusalem die Höhe des Mittelländischen Meeres erreicht hatten, ging eine solche in der Tierwelt Hand in Hand; wie die Gewächse, zeigten sich auch die Tiere neu und andersartig als bisher. Fast jedes Geschöpf trägt die braungelbe Farbe des Bodens; die einzige Ausnahme machen einige hellgefiederte Vögel und die Insekten. Das Wüstenrebhuhn nimmt die Stelle seines lebhafter gezeichneten Kameraden aus dem Gebirge ein, der Hase weist das vorherrschend gelbbraune Colorit auf, auch die Füchse und Lerchen, kurz alle Formen tierischen Lebens vertauschen ihre ursprüngliche Farbe mit jenem fahlen Braungelb. Selbst das Laub und die meisten Blüten sind bräunlich gelb oder gelblich weiß und heben sich wenig von der Farbe des Bodens ab.

Die Sultansquelle erregt insofern besondres Interesse, als sie die Lage Jerichos zu unsers HErrn Zeiten bezeichnet. Sie sprudelt in einem Strome klaren, köstlichen Wassers aus dem Geröll am Fuße des umfangreichen Erdhügels hervor, unter welchem Teile der Ruinen jener einst so berühmten Stadt liegen. Ein großer Feigenbaum beschattet den Teich, der eine Temperatur von 23° R.+ besitzt und von Fischen wimmelt. Der Hügel über der Quelle besteht nur aus dem Schutt alter Häuser, Tempel, Paläste, und ist mit irdenen sowie mit Glasscherben durchsetzt. Die Ruinen eines kleinen römischen Heiligtums erheben sich noch jetzt über dem Brunnen, ferner ein Stück einer alten Umfassungsmauer; Teile von Pfeilern und Säulen liegen rings umher. Von dieser Quelle an erstreckte sich Jericho sowohl süd- wie nordwärts. Es stand durch eine ausgedehnte Wasserleitung mit der großen Dukquelle in Verbindung, zu welcher außerdem das Wasser einer dritten, weit oben im Hochland rinnenden Quelle geleitet wurde. Da die Stadt nahe an den Bergen lag, war es für Josuas Kundschafter ein Leichtes, das Thal, das zur Dukquelle führt, hinaufzuschleichen und von dort in die Berge zu entweichen,*) wenn ihnen auch damals

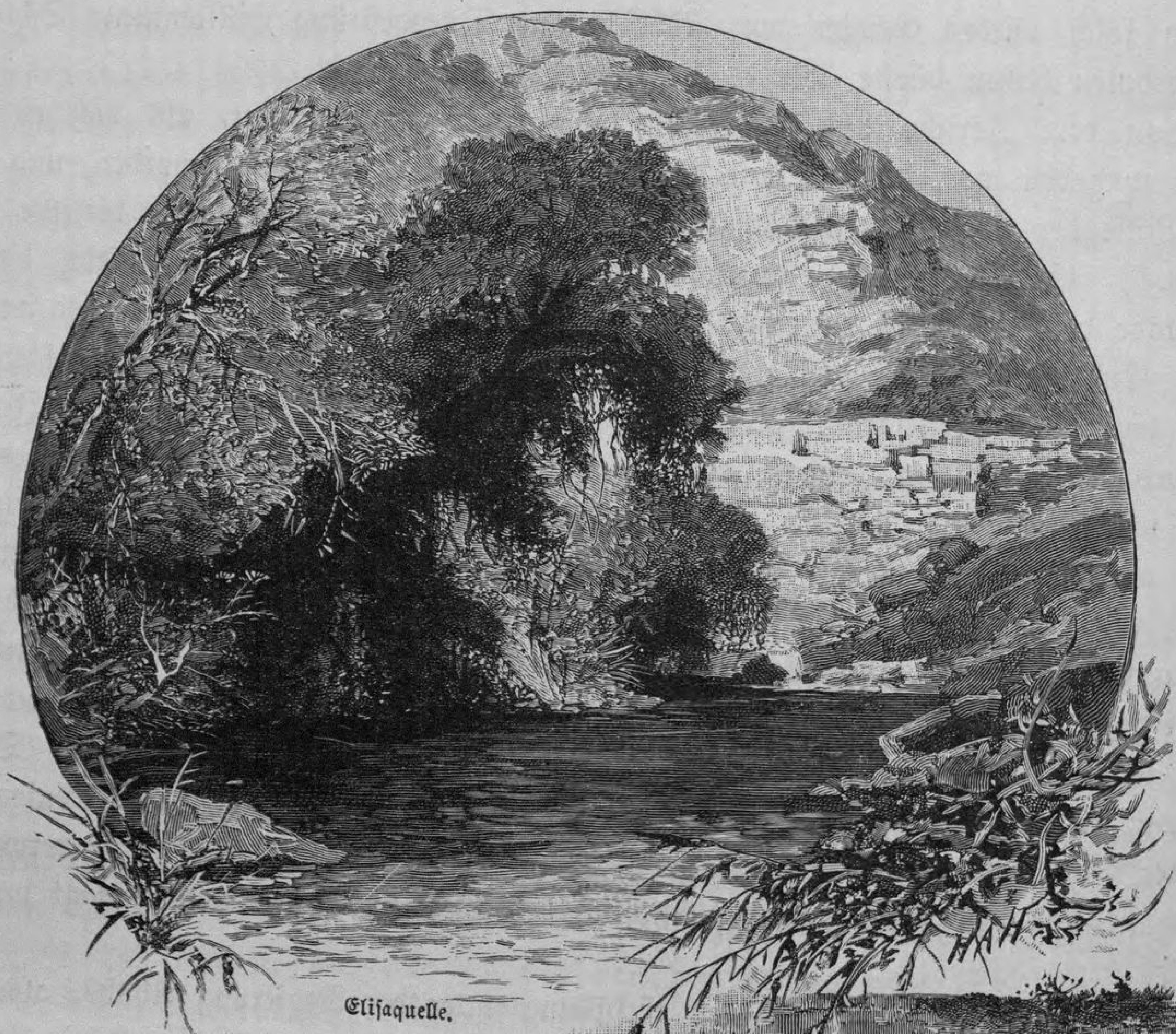
*) Jos. 2, 22.

nicht ein solch wildes Gewirr von Röhricht und Dorngestrüpp willkommene Schlupfwinkel geboten haben dürfte, wie es sich jetzt dort breit macht.

Von dem Jericho des Altertums wissen wir nichts weiter, als daß es von Mauern umgeben war, deren Thore bei Sonnenuntergang geschlossen wurden, und daß in der Linie der Stadtmauer Häuser lagen, deren Fenster zum teil über dieselbe vorsprangen.*) Es dürfte nur eine Stadt von mäßigem Umfange gewesen sein, da die Bundeslade der Israeliten an einem Tage siebenmal um ihre Mauern getragen werden konnte. Endlich stand es auf einer Höhe; denn als die Mauern fielen, mußten die Sieger die Stadt „ersteigen“. Wie andre morgenländische Städte beherbergte Jericho zahlreiches Vieh, Ochsen, Schafe und Esel in seinen Mauern, und die verschiedenen Klassen seiner Bewohner besaßen nicht nur das allen Zeiten gemeinsame irdene Geschirr, sondern auch kostbarere Gefäße aus Erz, Eisen, Silber und Gold.**) Ungeachtet des Fluches, mit dem Jehovah den Wiederaufbau der Stadt bedrohte, erstand sie bald von neuem aus der Asche. Das Verbot bezog sich offenbar nur auf ihre Wiederherstellung als befestigter Platz; denn Josua selbst bestimmte sie dem Stamme Benjamin, und das geschah doch sicherlich nicht, damit sie nur als Trümmerhaufen liegen bleibe. Daher sehen wir sie in voller Blüte zur Zeit der Richter unter Eglon, dem Könige der Moabiter,***) sowie später als David seinen Gesandten befahl, in ihr zu verweilen, nachdem sie von den Ammonitern schimpflich behandelt und alsdann fortgejagt worden waren.†)

Der Fluch Josuas fand zuerst Erfüllung unter der Regierung Ahabs, als Hiel aus Bethel die Stadt befestigte.††) Bei Jericho war es, wo späterhin König Zedekia auf seiner Flucht vor den Chaldäern gefangen genommen wurde, um nach Ribla fortgeführt und von Nebukadnezar geblendet zu werden.†††) Nach der Rückkehr aus Babylon gründeten 365 Männer, jedenfalls von ihren Familien begleitet, eine neue Niederlassung.*†) Sie waren vermutlich Kinder oder Nachkommen der aus Jericho entführten Gefangenen; doch erneuerten sie den Versuch nicht, die Stadt zu befestigen, sondern dies geschah erst durch den syrischen Feldherrn Bachides in den makkabäischen Kriegen.*††) Herodes der Große erstürmte und plünderte es im Anfange seiner Regierung; später indessen, als er es von Kleopatra gekauft hatte, wendete er große Reichtümer an seine Befestigung und Verschönerung. Zu ersterem Zwecke errichtete er die Festung Kypros auf einer hinter der Stadt gelegenen Höhe, letzterem dienten mannigfache Paläste, die er nach verschiedenen Freunden benannte. Ferner erbaute er einen großen Cirkus für Pferderennen und heidnische Spiele. Doch auch ihn traf der Fluch. Zu Jericho endete dieser prachtliebende, aber unglückliche und verworfene König unter entsetzlichen Todesqualen sein Leben, mit seinen letzten Worten seiner Schwester

*) Jos. 2, 5. 15. **) Jos. 6, 4. 21. 24. ***) Richt. 3, 12. 13. †) 2. Sam. 10, 5. ††) 1. Kön. 16, 34. †††) 2. Kön. 25, 7. *†) Esra 2, 34. *††) 1. Makk. 9, 50.



Elisaquelle.

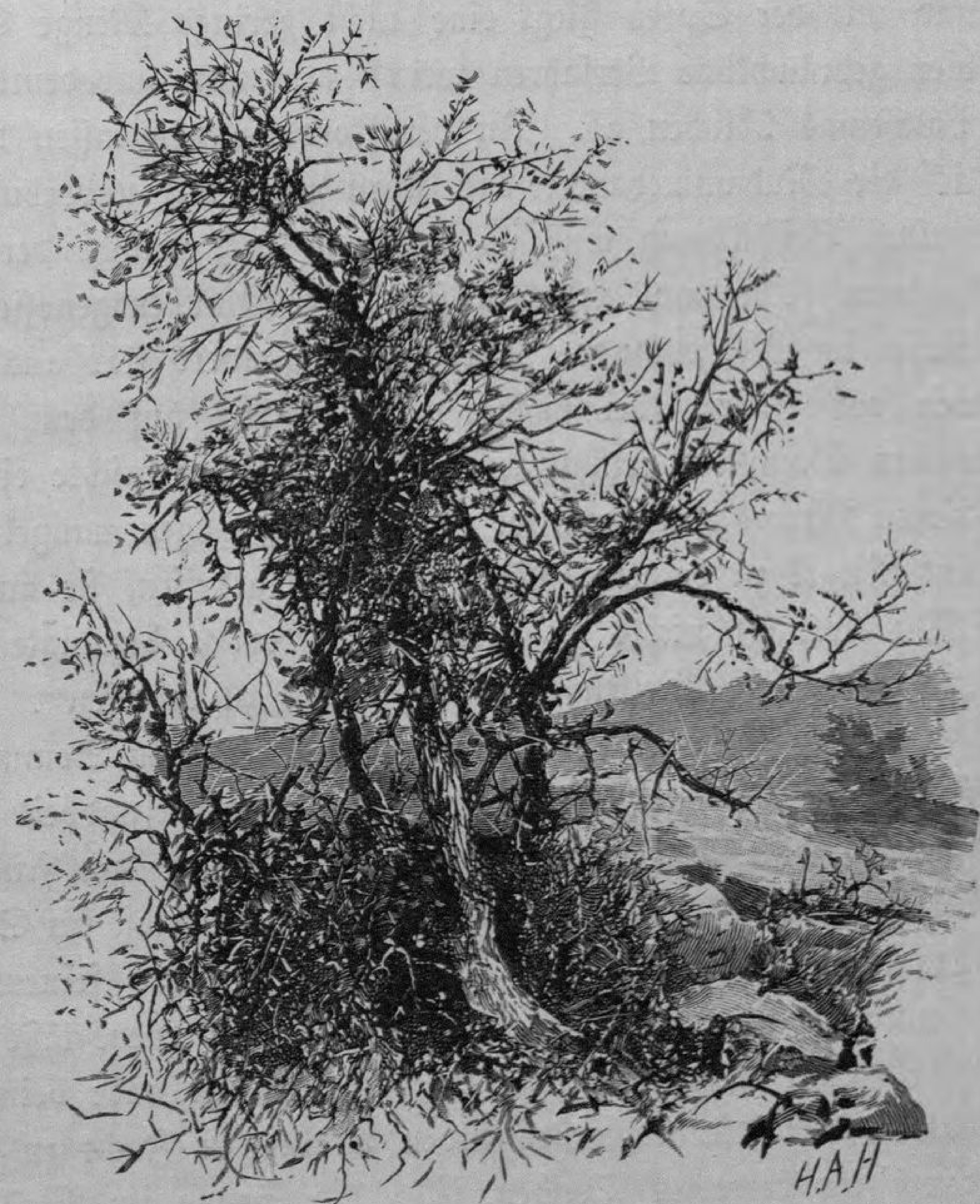


Wasserleitung in der Nähe der Quelle.

Salome einen Befehl erteilend, wie ihn nur ein Herodes ersinnen konnte: Dieselbe sollte unmittelbar nach seinem Ableben alle Oberhäupter der Juden hinmorden, die er kurz zuvor nach Jericho eingeladen und in den Cirkus eingeschlossen hatte. Er wünsche, daß das Volk in irgend einer Hinsicht seinen Tod betraure, und da es dies schwerlich um des Königs willen thun werde, so doch um seiner selbst willen. Salome war indessen klug genug, jenen wahnwitzigen Befehl nicht auszuführen. Der prächtige Palast, in welchem Herodes so oft Hof gehalten, wurde etliche Jahre später bei einem der fanatischen Aufstände niedergebrannt, zu denen sich das jüdische Volk damals so

leicht von jedem falschen Messias entflammen ließ. Doch Archelaus stellte das herrliche Bauwerk in noch größerem Glanze wieder her.

Welch einen völlig von dieser Stadt der Paläste verschiedenen Anblick bietet ihre gegenwärtige Nachfolgerin, die Ortschaft Eriha dar, eins der schmutzigsten und elendesten Dörfer Palästinas! Rohe, oft abgebröckelte Steinwände, mit Dächern aus Erdschichten über Lagen von Rohr, Maisstengeln oder Reisig, fensterlos, nur ein Gelaß für alles umschließend, die Trümmer alter Wohnstätten die rohe Linie noch benutzter Hütten unterbrechend — das sind die Züge des heutigen Jericho. Gleichsam wie im Gegensatz zur Vergangenheit ragt ein einsamer Palmbaum aus diesem Schmutz hervor. Die Bewohner zeigen einen entarteten Charakter, namentlich die Weiber, welche hinsichtlich ihrer Sittenverderbnis mit ihren Vorfahren von Sodom und Gomorrha wetteifern. Die Einwohnerschaft beläuft sich auf etwa sechzig Familien.



Christusdorn (Spina Christi).

Die Weizenernte beginnt hier Anfang Mai, drei Wochen später als die Gerstenernte, während die Getreidefelder zu Hebron und Karmel noch grün sind. Das Korn braucht nicht auf dem Felde zu liegen um zu trocknen; denn die Sonne dörrt mit ihrer Glut die abgemähten Ähren sofort völlig aus, daher kann es unmittelbar nach dem Schnitt auf Kamelen oder kleinen Eseln, welche unter ihren großen, sie fast verbergenden Lasten wie vorwärtsschreitende Kornhaufen erscheinen, zur Tenne befördert werden. Der Boden derselben ist in einem Umkreise von fünfzig Fuß so hart getreten, daß sie ihrem Zwecke aufs beste entspricht. Auf diese Fläche wird das Korn geworfen und von Ochsen oder Kühen ausgetreten, die man oft zu fünfen im Kreise darüber treibt. In den Jordanebenen behilft sich

der Landmann ohne Dreschschlitten; der Tritt der Tiere genügt ihm, das Korn aus den Ähren zu lösen und das Stroh zu Teben zu zermalmen; nebenher wird die ganze Masse häufig mit einer langen, zweizinkigen, hölzernen Gabel gewendet, um das Untere nach oben zu kehren. Wie anderswo geschieht auch hier das Sichten durch Emporworfeln des Kornes gegen den Wind. Die Mängel dieser äußerst einfachen Behandlungsweise sind allerdings sehr beträchtlich: ein großer Teil des Kornes fällt von dem Rücken der Esel und Kamele herab, andres wird in die Ritzen des Erdbodens getreten, und mit der Spreu fliegt eine nicht geringe Menge Stroh im Winde davon. Das hier gebräuchliche Verfahren weicht also nur unbedeutend von dem an andern Orten Palästinas üblichen ab. In den Jordanebenen lassen die Besitzer der Felder, namentlich die Muhammedaner, das Korn noch mit unverbundenem Maule austreten. Zu meiner Beschämung muß ich bekennen, daß manche der Christen weniger tierfreundlich handeln. Überhaupt erfreuen sich unsre Glaubensgenossen nicht etwa eines vorteilhaften Rufes im Morgenlande. Dies geht besonders klar aus einem Erlebnis hervor, welches mir vor Jahren bei meiner ersten Fahrt auf dem Mittelmeere von dem Kapitän unsers Dampfers erzählt wurde. Derselbe wünschte einige Güter an einer Stelle des Roten Meeres abzusetzen, wo es an Vorkehrungen mangelte, dieselben sicher hinter Schloß und Riegel zu bergen. Er zögerte infolgedessen, sie an dem freien Ufer zurückzulassen. „Du brauchst nichts zu befürchten, Herr", beruhigte ihn ein beturbanter Aufseher, „es ist fünfzig Meilen weit kein Christ zu erblicken".

Die Hitze der Jordanebenen läßt sich im Sommer kaum ertragen, ja selbst im Frühling und Herbst erweist sie sich der Gesundheit Fremder nachteilig. Im Mai schwankt das Thermometer zwischen 24° R. + am frühen Morgen und mehr als 30 bei Beginn des Nachmittags, steht es doch selbst im Schatten über 26 Grad. Welche Erquickung es ist, in solch einem Lande „unter seinem eignen Weinstock und Feigenbaum" zu sitzen statt in glühend heißen Räumen, läßt sich denken.

Eine Schar türkischer Soldaten, welche nahe beim Dorfe ihr Lager aufgeschlagen hatten, um die umherstreifenden Araber in Zucht zu halten, belebten die Landschaft durch ihr bewegtes Treiben. Als die Sonne im Westen sank, lagen lange Schatten auf der Ebene, während die Berge jenseits des Flusses in tiefste Purpurglut getaucht waren. Nördlich von dem Dorfe und dem Brunnen zog sich das Gebirge Juda in einem weiten Bogen von Norden nach Süden hin, mit dem verglichen das Moabitergebirge wie eine gerade Linie erschien. Die kühne malerische Form des Dschebl Quarantania, des Berges der vierzigtägigen Versuchung, stieg hinter der Sultansquelle auf und hob sich besonders scharf vor allen andern Kuppen ab. Zahllose Mönche gruben sich in den frühesten christlichen Zeiten Klausen in die steilen Wände dieser Höhe, auch eine Kirche stand auf ihrem öden Gipfel; doch die ganze Gegend liegt nun seit vielen Menschenaltern verlassen da.

Augenblicklich freilich, bei dem Herannahen des Osterfestes, verbreiteten eine zeitlang Züge von Pilgern Leben in der Aue. Die Trompeten der Türken bliesen unmelodische Signale. Reiter bewegten sich hin und her. Eingeborene schlugen geschäftig für manche der Fremden Zelte auf. Pilgergruppen errichteten solche zum eignen Bedarf, zündeten flackernde Feuer an und belustigten sich mit dem Abknallen von Flinten, mit Geschwätz oder Spielen, wie es den verschiedenen Altersstufen Vergnügen bereitete! Ochsen, Schafe, Ziegen weideten, so gut es ging, ringsumher. Doch über den nächsten Umkreis des Brunnens hinaus dehnte sich, besonders nach Süden zu, die Wüste trostlos aus. Als die Nacht herabsank, schienen die Sterne mit einem Glanze, wie er nur jenen Gegenden eigen ist; der Schlummer freilich, in den wir schließlich versanken, wurde nicht etwa erquicklicher durch das Heulen und Bellen der Dorfhunde und den Schrei der Schakale. Unsere Beduinen lagen in den dicken Abbas um ein Feuer her, ohne solchen Schutz ist die Nachtruhe gefährlich. Man wundert sich überhaupt immer wieder, daß im Morgenlande Menschen im Freien schlafen können, ohne sich Krankheit zuzuziehen; denn der Tau, oder richtiger der Seenebel, fällt häufig so stark, daß das Zelttuch tropft wie vom Regen. Vielleicht ertragen die Morgenländer diesen Niederschlag nur darum, weil sie stets den Kopf beim Schlafen verhüllen. Ich habe häufig beobachtet, wie stark der Nebel am frühen Morgen alles durchnäßte, so daß ich vollkommen begriff, warum der Bräutigam im Hohenliede bei seiner nächtlichen Wanderung in die Worte ausbrach: „Mein Haupt ist voll Taues und meine Locken voll Nachttropfen“.*)

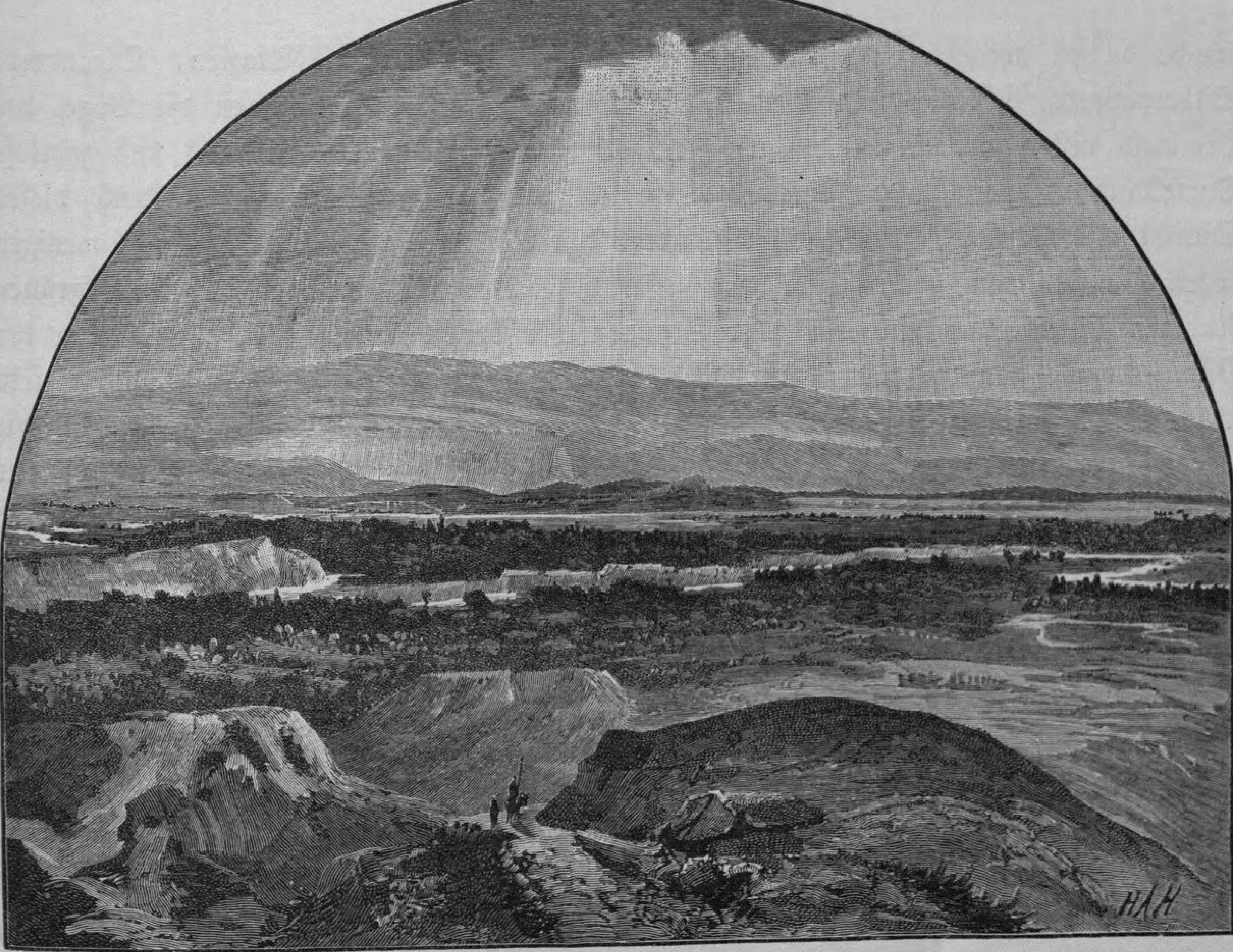
Der Ritt von Eriha bis an den Jordan führt etwa zwei und eine halbe Stunde über eine steinige Ebene, die vielfach in geringen Abständen niedrige Erhebungen aus Salzmergel zeigt; diese entbehren jeglichen Pflanzenwuchses. Jahr aus, Jahr ein schießen die Winterregen den Abhang hinab, spülen eine Schicht der Oberfläche nach der andern hinweg und führen sie dem Jordan zu. Dort finden jene Erdmassen leider wenig Halt zum Ablagern, höchstens setzt ihnen hie und da das spärliche Unterholz von Zukkum und Spina Christi einen Damm entgegen. Trotz der hier herrschenden Öde erhoben sich einst sieben Klöster auf diesem Gebiet, von denen man noch drei aus ihren Ruinen nachweisen kann. Bis wir das Jordanufer erreichen, sind außerhalb des von der Sultansquelle angefeuchteten Bereichs nur die erwähnten verkrüppelten Sträucher zu sehen, welche den Namen von Bäumen nicht verdienen, sowie ein paar Büsche mit verkümmerten Blättern. Nicht ein Grashalm mildert den Anblick des trüben, ringsum herrschenden Gelb, und doch bedarf die ganze Gegend nur des Wassers, um wie ein Garten zu blühen. Der Pfad zog sich durch die letzten Partieen des Wady Kelt hin, bevor dasselbe im Jordanthale endet; hier erweitert ersteres sich zu einem fünfzig bis hundert Meter breiten, mit angeschwemmten Kieseln und Geröll

*) Hohel. 5, 2.

übersäten Wasserlaufe, dessen Ufer nur zwanzig bis dreißig Fuß hoch sind. Ihn begleiten einzeln stehende, verkrüppelte Dornbüsche, die ihr Dasein kümmerlich aus der Verdunstung des Wassers fristen, welches im Laufe des Jahres etwa das Thal hinabrinnt. Verwundert nimmt der Wanderer an einer Stelle eine vereinsamte Palmengruppe wahr. Dieser Weg führte zu der Stätte des alten Beth-Hogla, „Heimat der Wachteln", das zum Stamme Benjamin gehörte und die Grenze zwischen seinem Gebiet und dem des Stammes Juda angab.*) Auch hier hat sich der alte Name mit großer Zähigkeit erhalten, allerdings in der neueren arabischen Form als Ain Hajlah, „die Quelle von Hoglah". Diese Quelle, deren Wasser als das beste im ganzen Ghor gerühmt wird, sprudelt in einem klaren, fast lauen Teich, den eine alte Mauer in einem Umkreise von etwa fünf Fuß umschließt. Dieselbe erhebt sich aber nur ganz wenig über den Erdboden, die glitzernde Flut rauscht darüber hinweg und verbreitet Fruchtbarkeit und Leben, wohin sie dringt. Eine Reihe Weiden umsäumt ein gutes Stück ihres Laufes, doch heben sie sich immerhin nur als grüner Fleck in der weiten Wüste ab. Trotzdem die Quelle die Mittel bietet, hier auf großen Strecken gute Ernten zu erzielen, bleibt sie von Menschen gänzlich unberücksichtigt; nur Vögel und wilde Tiere wissen ihr köstliches Naß zu schätzen.

Daß die Ebene nach Westen zu, wo sie höher liegt, einst sehr fruchtbar war, steht fest; doch würde uns das unmöglich dünken, wenn nicht die Reste einer Wasserleitung davon zeugten, die sich den ganzen Weg entlang von der Sultansquelle nach Ain Hoglah hinzieht. Etwa eine Stunde von diesem „lebenden Wasser" entfernt, befand sich bis vor kurzem eine Ruine namens Kasr Hajlah, „Haus oder Turm von Hoglah", eine Klosterruine. Also auch hier wieder eine jener Zufluchtsstätten für Menschen, die vor dem Treiben der Welt flüchteten! Einige griechische Heiligenbilder, einige mit Freskomalerei bedeckte Flächen nebst einigen Inschriften waren lange Zeit an ihren dachlosen, abbröckelnden Mauern sichtbar; allein im Jahre 1882 wurden diese letzten Reste abgetragen, um für ein neues Kloster Raum zu schaffen. Wie lange es her ist, seit die ersten Morgen- und Abendgesänge in dieser Einsamkeit aufstiegen, vermag niemand anzugeben; doch läßt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie schon vor fünfzehn Jahrhunderten erschallten; seit jener fernen Vergangenheit bis in die Zeit Luthers hinein boten die Mönche vom Orden des heiligen Basilius hier den Pilgern eine gastliche Zuflucht, wenn sie die Jordanufer besuchten.

*) Jos. 15, 6; 28, 19. 21.



Der Jordan aus der Ferne gesehen.

29. Kapitel.

Der Jordan.

Der „Stolz“ des Jordans. — Johannes des Täufers Wirkungsstätte. — Mündung des Flusses. — Jerboa und Klippdachs. — Pilgerzüge nach dem Jordan. — Gilgal. — Das Jordanthal. — Die Jordanquellen. — Geschichtliche Übergangspunkte. — Der Berg von Sartabeh. — Eine Fahrt auf dem Jordan.

Der erste Anblick des Jordans, welcher reißend dahinströmt, erfüllt das Herz unwillkürlich mit Bewegung. Nur auf kurze Strecken eine gerade Linie einhaltend, windet er sich beständig in neuen Bogen, welche zwar eine verlängerte Aussicht auf den Stromspiegel hindern, dafür aber die malerische Wirkung erhöhen. Auf beiden Seiten sind seine Ufer weit in das Land hinein von reichem Pflanzenwuchs umsäumt. Strecken mit zehn bis zwölf Fuß hohem Röhricht, das sich nach solcher schlanken Stengel Art bei jedem Wind-

hauche neigt, wechseln mit kleinen Hainen aus Tamarisken, Akazien, Oleandern, Silberpappeln, Pistazien, Terebinthen und andren Bäumen, „darinnen die Vögel des Himmels nisten und singen in ihren Zweigen“.*) Nachtigallen, Bülbüls und zahllose Turteltauben finden hier köstlichen Schatten und reiche Nahrung. Jedoch dieses Dickicht, ein Paradies für Vögel, verhindert den Blick auf den Fluß, nur von wenigen hohen Punkten am oberen Ufer aus gesehen leuchtet sein Spiegel aus dem grünen Rahmen hervor, bis ein oder zwei Stunden vor der Mündung ins Tote Meer der Pflanzenwuchs ganz aufhört. Auf seinem Wege durch diese offne Niederung hat sein Lauf zu verschiedenen Zeiten verschiedene Richtung genommen; deutlich lassen sich die jedesmaligen Ufer verfolgen, die in Terrassen übereinander ansteigen. Sein Wasser bespülte einst den Fuß der Berge hinter Jericho, 630 Fuß über dem Toten Meere; davon zeugt die aus Schlamm entstandene Terrasse und die Kiesablagerung, welche die Fluten an die niedrigeren Abhänge jener Berge schwemmte, als noch die Wogen in einem Strome von fast fünfundzwanzig Kilometern Breite dort vorüberrollten. Eine zweite Kiesterrasse, 520 Fuß über dem Toten Meere, erstreckt sich von der Sultansquelle mehrere Stunden lang nach dem Jordan zu. In diesem Plateau finden sich Süßwassermuscheln aus dem Strome und seinen Nebenflüssen in Schichten aus Salz gebettet. Etwa eine halbe Stunde von den gegenwärtigen Ufern entfernt zeigt sich eine dritte Terrasse aus weißem, mit Salz überzogenem Mergel, etwas mehr als 200 Fuß über dem Meere, und dieser endlich folgt eine vierte, welche, wenn auch selten, den Fluten ausgesetzt ist und als angeschwemmte Ebene den heutigen Fluß begrenzt. An seinem oberen Teile besitzt dieses Ufer eine Höhe von neunzig Fuß über dem Toten Meere, doch flacht es sich allmählich zu dem Niveau der umgebenden Ebene ab, je mehr sich der Fluß seiner Mündung nähert. Seine Oberfläche ist mit spärlichen Kräutern und vereinzelten Sträuchern bewachsen und fällt senkrecht zum Flusse ab. Steigen wir an der steilen Vorderwand mehr als fünfzig Fuß hinunter, so gelangen wir mitten in jene dichtbelaubten Haine, die zahllosen Vögeln ein paradiesisches Dasein gewähren; ein niedriges Dickicht aus Rohr und andern Wasserpflanzen füllt die Lücken zwischen dem höheren Laubholz aus. Diese Ufer pries man, wie ich schon erwähnte, als „Stolz“ des Jordans; hier hauste einst der Löwe wie noch jetzt der Leopard, dessen Spuren man beständig, namentlich auf dem Ostufer, antrifft. Auch Wildschweine durchwühlen das verschlungene Dunkel, das in allen Richtungen von ihren Fährten geknickt ist. Unter diesem schmalen, grünen Gürtel rauscht der Jordan dahin, sich in seinem gekrümmten Bette bald nach rechts, bald nach links wendend. Sein Wasser, dessen Spiegel jetzt für gewöhnlich nicht mehr als vierzig Meter breit sein mag, ist infolge der von den Ufern abgeschwemmten Erde oder des Schlammes aus den

*) Ps. 104, 12.

Nebenflüssen trüb gefärbt, sein Bett an den meisten Stellen zum Durchwaten zu tief. Bei niedrigem Wasserstande werden Sandbänke von fünf bis sechs Fuß Höhe sichtbar, bei starker Flut dagegen steigt das Wasser bis zur ersten Terrasse hinan und scheucht die wilden Tiere auf, die in Todesangst durch Flucht ihr Leben zu retten suchen.

Während einer solchen Überschwemmung überschritten die Kinder Israel unter Josua den Jordan. Ihr Übergang fand zur Erntezeit, vier Tage vor dem Passahfeste statt,*) das von jeher während des Aprilvollmondes gefeiert wurde. Damals wie gegenwärtig reifte die Ernte im Jordanthale vom April bis Anfang Mai, demnach mußte gerade zur Zeit des Übergangs das leichte, noch jetzt alljährlich wiederkehrende Steigen des Wassers durch das Schmelzen des Schnees im Libanon und durch den Frühjahrsregen eingetreten sein, so daß der Fluß „voll war an allen seinen Ufern",**) als das Volk Israel ihn erreichte. Er steigt jedoch niemals höher als bis zur untersten Terrasse, auf welcher jener Röhrichtsaum wächst, und kann, seit seine Wasser sich auf ihren heutigen Stand beschränkten, niemals die darüber liegende Hochebene überflutet haben, wie durch den Nil in Ägypten zu geschehen pflegt. Indessen selbst wenn er sich in den Grenzen seiner jetzigen Höhe hält, braust er als gewaltiger Strom dahin, in reißenden Wirbeln aber, wenn die Flut ihren Gipfel erreicht, und zwar so gewaltig wogt er daher, daß der Mut jener Gaditer, deren „Angesicht war wie der Löwen", und die ihn durchschwammen als er „voll war an beiden Ufern", um zu David zu stoßen, für ein besonderes, in den heiligen Schriften erwähnenswertes Wagnis erachtet wurde.***) Wie staunenswert muß demnach das Wunder erscheinen, daß Israel trocknen Fußes durch den Fluß schritt! †)

An irgend einer Stelle dicht bei der Mündung des Jordans, vielleicht bei der eine Stunde stromaufwärts gelegenen Furt sammelten sich um Johannes den Täufer, angezogen durch das Feuer seiner Predigt, ungeheure Scharen Volks aus allen Teilen des Landes, nicht nur aus Judäa, sondern auch aus dem fernen Galiläa, unter ihnen unser hochgelobter HErr und Heiland. Mag aber auch Johannes immerhin bei der Furt getauft haben, so wäre es doch ein starker Irrtum, anzunehmen, daß die Kinder Israel den Fluß unter Benutzung dieser Furt durchschritten hätten. Es heißt vielmehr ausdrücklich: „Das Wasser, das von oben herniederkam, stand aufgerichtet über einen Haufen . . . aber das Wasser, das zum Meere hinunter lief zum Salzmeer, das nahm ab und verfloß. Also ging das Volk hinüber gen Jericho." ††) Folglich wurde das obere Wasser auf übernatürliche Weise zurückgehalten, während das untere abfloß und das ganze Bett nach dem Toten Meere zu trocken legte, so daß das Volk, welches mehr als zwei Millionen Häupter stark war, nicht auf einen einzigen Durch-

*) Jos. 4, 19. **) Jos. 3, 15; 1. Chron. 12, 15. ***) 1. Chron. 12, 15. †) Jos. 3, 17. ††) Jos. 2, 16.

gang beschränkt blieb, sondern das trockne Bett an jeder beliebigen Stelle überschreiten konnte.

Der Weg von Beth Hogla bis zur Mündung des Jordans erfordert einen anderthalbstündigen Ritt, dessen letzte Strecke eine abschreckend graue, mit Salz überzogene Fläche berührt; hier ragt nicht ein einziger grünender Baum in die Lüfte, wiewohl zahlreiche gebleichte Stämme und Zweige von solchen, welche die Fluten ehemals entwurzelten, aus dem weichen Schlamm hervorstehen. Hier und da gewährt allerdings ein kleiner, spitzer Sandhügel, der sich über den Boden erhebt, einigen Wüstensträuchern eine heimatliche Stätte, doch zeigt sich selbst eine solche unbedeutende Unterbrechung der Öde verhältnismäßig selten. Auf diesen Sandhügeln läßt sich oft die Springmaus (Jerboa) erblicken, ein Geschöpf, das den alten Israeliten ohne Frage wohlbekannt war. Sie wühlt in diese Hügel ihre Gänge als sichres Versteck bei herannahender Gefahr und verschwindet beim geringsten Geräusch wie durch Zauber in denselben. Mit wunderbarer Schnelligkeit springt sie wie ein kleines Känguruh über den Sand zum Eingang ihres Schlupfloches. Allerliebste Tierchen sind sie, diese Jerboas, mit ihrem rostfarbigen Fell, ihren großen Augen und den mausartigen Ohren, ihrem äußerst seltsamen Körperbau, den kaum als Beine zu bezeichnenden kurzen vorderen Gliedmaßen nämlich und den unverhältnismäßig entwickelten Hinterbeinen von der Länge des ganzen Körpers, welche wiederum der Schwanz an Länge übertrifft. Es hat den Anschein, als ob sie mit diesen Hinterbeinen und dem Schwanze vielmehr flögen als sprängen. Von den Juden den Mäusen zugezählt, gehörte die Springmaus zu den unreinen Tieren und durfte nicht gegessen werden; die Araber tragen jedoch keine solche Bedenken; allerdings gibt sie nur einen kleinen Bissen ab, mißt doch der ganze zierliche Körper nicht mehr als sechs bis sieben Zoll in der Länge. Palästina beherbergt im Ganzen dreiundzwanzig Arten kleiner Nagetiere, und von diesen liefern nicht wenige begehrte Leckerbissen für die beduinische Küche. Eine sonderbare Mäuseart, welche man häufig in den Schluchten und Heiden am Toten Meere antrifft, gleicht ganz und gar einem kleinen Stachelschweine; scharfe Stacheln, wie die eines Igels,



Springmaus (Jerboa).

stehen aus der oberen Seite des Rückens hervor und erreichen eine erstaunliche Länge für ein Geschöpf von der Größe unsrer einheimischen Maus.

Hier sei gleichzeitig ein andres Tier erwähnt, das in großer Anzahl die Kidronschlucht bevölkert und auch am Fuße der westlich vom Toten Meere aufsteigenden Berge lebt, das Kaninchen der Heiligen Schrift. Dasselbe gleicht in der Größe unsren Kaninchen, gehört aber einer ganz anderen Tierfamilie an, wird es doch von den Naturforschern unter dem Namen eines Klippdachses mit Nilpferd und Rhinoceros in eine Klasse gestellt. Sein weiches Fell ist auf dem Rücken graubraun, lange schwarze Haare stehen aus diesem leichteren Kleide hervor, die Brust ist weiß gefärbt, der Schwanz auffallend kurz. Die Juden, denen wissenschaftliche Naturforschung noch eine unbekannte Sache war, ließen sich durch die Bewegung seiner Kinnbacken beim Kauen täuschen; da sie stark derjenigen der Wiederkäuer ähnelt, so schlossen sie fälschlich, es gehöre dieser Tierklasse an. Weil es jedoch „nicht den Huf teilte“, galt sein Fleisch als verboten. Diese Kaninchen leben in Scharen beisammen und wählen eine vorhandene Felsspalte als Aufenthalt, so daß sie, „wiewohl nur ein schwach Volk“ *) in ihren Felslöchern größere Sicherheit genießen, als manches stärkere, bewaffnete Tier. Zudem scheint ihnen eine außerordentliche Klugheit eigen, so daß es schwer hält, eins derselben zu fangen. Nach glaubwürdigen Quellen stellen sie sogar Posten aus, die regelrecht Wache halten, während die andren dem Futter nachgehen. Ein Quieken des Wächters genügt, um die ganze Herde wie Kaninchen in ihre Felslöcher zu scheuchen. Dies Kaninchen findet sich in vielen Gegenden Palästinas; am Toten Meere halten es die Araber für verspeisenswert.



Klippdachs.

Der Jordan galt bei den Israeliten für den Stolz ihres Landes, ist er doch der einzige Fluß Palästinas, der ununterbrochen in einem ergiebigen Strome dahin-

*) Ps. 104, 18; Spr. 30, 24. 26.

rauscht, wiewohl sein tiefliegendes Bett, sein ungestümer, gewundener Lauf, der sich auf einer geraden Strecke von sechsundneunzig Kilometern mehr als 320 Kilometer hinzieht, ihn für die Schiffahrt wertlos macht, sowie auch seine Ufer sich wenig für menschliche Ansiedlungen eignen, außer in der Ebene von Jericho. Infolge des großen Wunders bei seiner Überschreitung war er dem Israeliten heilig, so daß sein Wasser schon mit Ehrfurcht betrachtet wurde, als Elisa dem Syrer Naeman als Heilmittel für seinen Aussatz befahl, sich in demselben zu waschen.*) Später in noch höherem Maße durch Johannes des Täufers Predigt und die Taufe Christi geweiht, erblickten in ihm seit den frühsten christlichen Jahrhunderten die Pilgerzüge aller Zeiten ihr Lieblingsziel bei ihrer Wallfahrt in das Heilige Land. Schon in den Tagen Konstantins hielt man es für ein großes, viel beneidetes Vorrecht, in den Fluten des Jordans getauft zu werden, und Antonius erzählt, daß zu beiden Seiten Marmorstufen an der Stelle zum Wasser hinabführten, wo nach dem allgemeinen Glauben die Taufe des HErrn stattgefunden habe, ferner daß sich ein hölzernes Kreuz in der Mitte des Stromes erhob. „Am Vorabend des Epiphanienfestes", fügt er hinzu, „werden hier große Vigilien gehalten, zu denen sich eine ungeheure Volksmenge versammelt; nach dem vierten oder fünften Hahnenschrei bricht der heilige Tag an. Sowie alsdann der Morgen zu dämmern beginnt, stimmen die Diakonen die heiligen Mysterien an und feiern sie unter freiem Himmel. Der Priester steigt in den Strom hinab und alle, die sich taufen lassen wollen, folgen ihm."

Heiliges Jordanwasser wurde selbst schon in jenen Zeiten von Schiffsherren mitgenommen, welche den Strom als Pilger besuchten, um mit der kostbaren Flüssigkeit ihre Schiffe vor dem Antritt einer Fahrt zu besprengen; weiter vernehmen wir, daß sämtliche Pilger mit einem leinenen Gewande bekleidet in das Wasser stiegen. Sie bewahrten dasselbe als eine geweihte Hülle auf, die sie nach ihrem Tode schmücken sollte. Der Schauplatz, an welchem jetzt die Pilger alljährlich in die heiligen Fluten tauchen, liegt in der Nähe der Furt, etwa eine Stunde oberhalb des Toten Meeres. Jede Sekte besitzt ihren besondren Ort, von dem sie natürlich mit Vorliebe behauptet, daß gerade an ihm unsers Heilands Taufe vollzogen sei.

Die Zeit der Taufe ist von dem ursprünglichen, kälteren Epiphaniastage auf Ostern verlegt worden, und da das Datum dieses letzteren Festes in der römisch-katholischen und griechisch-katholischen Kirche von einander abweicht, so finden keine Reibereien statt. An jedem Ostermontag brechen tausende von Pilgern unter dem Schutze der türkischen Regierung in einer großen Karawane mit einer weißen Flagge und voranziehender Musik von Jerusalem auf; den Abschluß der langen Prozession bilden Soldaten mit der grünen Standarte des Propheten. Am griechischen Ostermontag

*) 2. Kön. 5, 6.

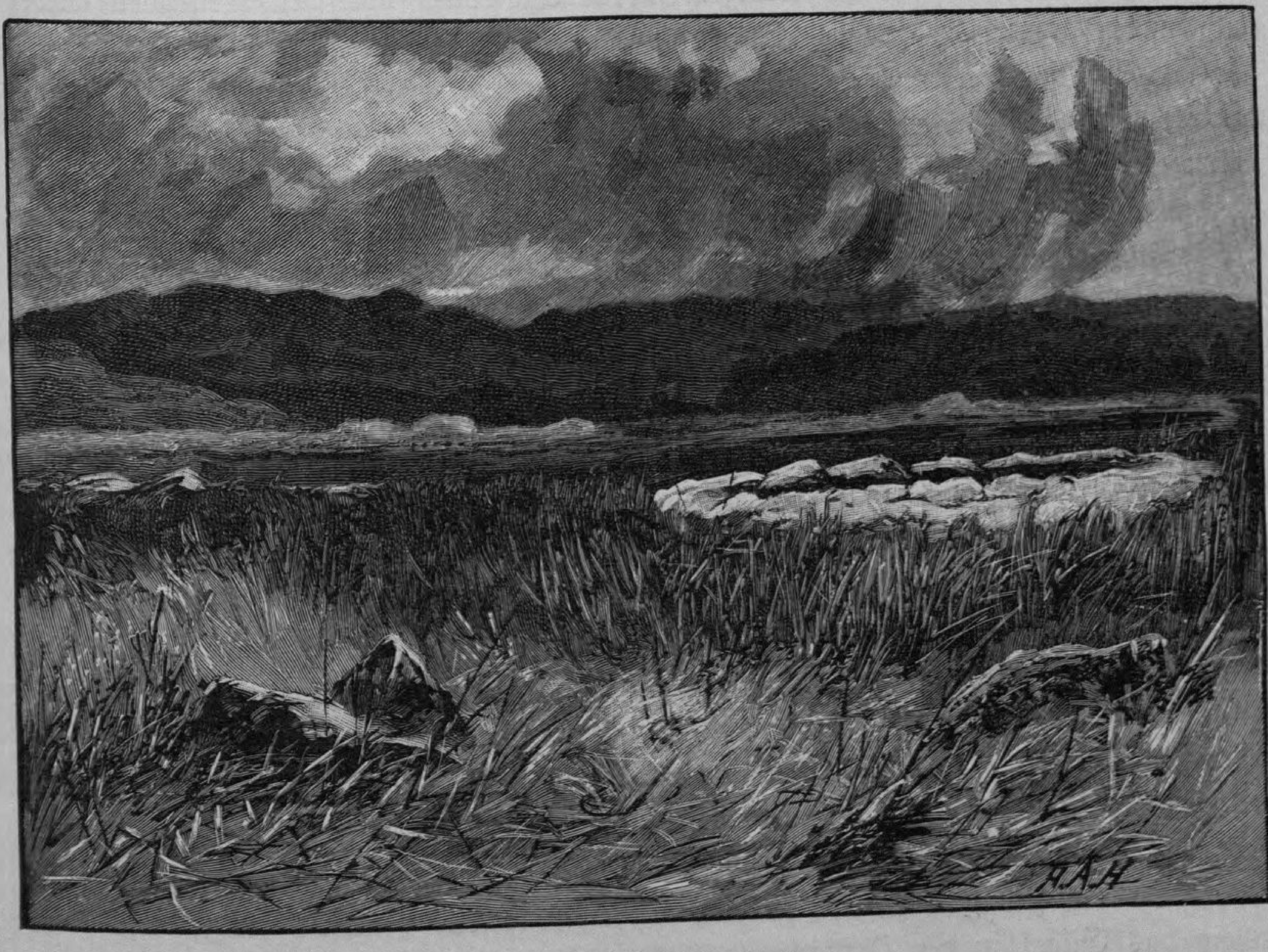


Pilgerzug von Jerusalem nach dem Jordan.

wiederholt sich dasselbe Schauspiel, nur vereinigt diese Karawane vier- bis fünftausend Pilger. Einstmals war die Zahl der Scharen, die jedes Jahr zum Jordan wallfahrteten, bedeutend größer, da sie sich noch vor fünfzig Jahren auf fünfzehn- bis zwanzigtausend Teilnehmer belief. Die Prozession ergießt sich aus dem Thore auf den Saumpfad nach Bethanien und dem Jordan; manche Pilger schreiten zu Fuß, andre reiten auf Pferden, Eseln, Mauleseln und Kamelen. Ganze Gruppen reisen mit Zelten und Vorräten, um unterwegs keiner Bequemlichkeit zu entbehren. Hier erblickt man ein Weib zu Pferde mit einem Kinde in jedem Arm, dort schaut aus einem Korbe, den ein geduldiges Maultier an der Seite trägt, eine Frau heraus, ihr gegenüber hat in einem zweiten Korbe ihr Mann Platz genommen; auch befördert wohl ein Dromedar mit einem großen Gestell auf seinem Höcker eine Familie samt all ihren Decken und Hausgerät. Die russischen Pilger, die zum griechischen Osterfeste ziehen, Männer, Frauen und Priester, wandern zu Fuß in schweren Stiefeln, Pelzmützen und dementsprechenden Gewändern, die mehr für Archangel als für das Jordanthal passen. In der Mitte des Zuges reitet eine Truppe Türken zu Pferde mit gezückten Schwertern und hält den Weg für ihren Gouverneur frei; dann folgen wieder Pilger. Ein Menschenstrom aus aller Herren Länder, sind sie tausende von Meilen gereist in dem Glauben, daß der Anblick der heiligen Stätten und ein Bad im Jordan zu ihrer ewigen Seligkeit beiträgt.

In diesen wunderbaren Zügen befinden sich ebensoviele Frauen wie Männer. Die türkischen Soldaten reiten nicht nur zum Schmucke mit oder um den christlichen Fremdlingen eine Ehre zu erweisen, sondern gewähren den Pilgern den hochnotwendigen Schutz gegen Räuber und Diebe, welche diesen Weg schon lange vor der Erzählung vom barmherzigen Samariter unsicher gemacht haben, sowie gegen die Beduinen am Jordan selbst. Der weite Plan zwischen der Sultansquelle und Eriha gleicht bald einer über Nacht aus dem Boden gewachsenen Stadt, Zelte aller Größen steigen wie durch Zauber aus der Erde, und nachts ist die Ebene erhellt von den Flammen zahlloser Feuer. Am nächsten Tage brechen die Pilger vor Sonnenaufgang von diesem Rastplatz wieder auf und gehen oder reiten beim Scheine des Ostermondes dem Ufer des Jordans zu; allein eine solche wirre, gewaltige Masse kommt langsam vorwärts. Damit die Wandrer im Morgengrauen die Hindernisse des unebenen Weges überwinden können, flackern eine Menge Fackeln in der Vorhut, und große, zur Seite des Weges angezündete Wachtfeuer helfen ihnen über die schlimmsten Stellen hinweg, bis im ersten Frührot des anbrechenden Tages die Spitze des Zuges den heiligen Strom erreicht. Binnen kurzem wimmelt das hohe Ufer über den Bäumen und dem Röhricht von Pferden, Mauleseln, Eseln und Kamelen in buntem Durcheinander. Alt und Jung, Männer, Frauen und Kinder aller Völkerschaften drängen sich in scheinbar unentwirrbarer Unordnung zusammen. Doch allmählich löst sich der Knäuel, und dann steigen sie, einer nach dem

andern, mit der gleichgültigsten Miene von der Welt in das Wasser hinab, gemessen und handwerksmäßig, ohne viel innere Bewegung zu verraten. Manche streifen ihre Gewänder ab, die meisten aber steigen in das Wasser von einem weißen Kleide umhüllt. Auch heute wird dasselbe noch durch diese Verwendung als geweiht betrachtet, und der Brauch, es als Sterbekleid aufzubewahren, lebt ebenfalls fort. Familien baden gleichzeitig, der Vater taucht den Säugling und die großen Kinder unter, damit sie im späteren Leben die Pilgerfahrt nicht zu unternehmen brauchen. Die meisten der Pilger



Gilgal in der Jordanaue.

halten sich in der Nähe des Ufers, manche dagegen stürzen sich auch kühn in den Strom; die einen wählen diesen, andre jenen Ort zum Baden. In wenig mehr als zwei Stunden sind die Ufer abermals verödet; die Pilger besteigen wiederum die bunte Schar ihrer Tiere und zwar in der gleichen gemessenen Ruhe, mit der sie dieselben verlassen hatten, und vor Mittag treffen sie an dem nachts benutzten Lagerplatze von neuem ein. Sie schlafen nun bis Mitternacht, alsdann wenden sie sich, geweckt durch den Lärm der türkischen Kesselpauken, beim Scheine des Mondes, der Fackeln und Freudenfeuer dem steilen Paß nach Jerusalem zu. Dabei herrscht solch

lautloses Schweigen, daß der ganze Zug vorüberziehen kann, ohne einen nahen Schläfer zu wecken. So erging es mir thatsächlich mit einer großen Pilgerkarawane, die wenige Schritte von meinem Zelte entfernt am See Genezareth lagerte. Während die Teilnehmer in der Nacht einen heftigen Lärm mit Pistolen- und Flintenknallen vollführten, schlugen sie am frühen Morgen ihre Zelte geräuschlos ab und zogen unbemerkt davon.

Das alte Gilgal, wo die Kinder Israel einen Kreis von zwölf Steinen zum Gedächtnis an den Übergang über den Jordan aufrichteten und den Ritus der Beschneidung erneuerten,*) ist vor wenigen Jahren von einem deutschen Reisenden wieder aufgefunden worden,**) dessen Ohr glücklicherweise von den Lippen der Araber die Worte Tell Dschildschal und Birket Dschildschalia auffing, ersteres ein Schutthaufen über der alten Stadt, letzteres der daselbst befindliche Teich. Beides liegt etwa anderthalb Stunde südöstlich von der Sultansquelle, dicht am Pfade, welcher zu der Furt des Jordan führt, und etwas über eine Viertelstunde von Eriha entfernt, doch außerhalb des grünen Kranzes, der letzteres umschließt. Der Teich besteht aus Steinen, die nicht mit Mörtel verbunden sind, er mißt etwa sechsunddreißig Meter im Durchmesser, und im Umkreise von einer halben Stunde erheben sich wohl ein Dutzend Erdhaufen, in denen wir die Reste des befestigten israelitischen Lagers erkennen dürften. Die Häuser der alten Kananiter waren jedenfalls aus Lehm erbaut und mußten sehr bald ganz von der Bildfläche verschwinden, nachdem sie einmal von ihren Bewohnern verlassen worden. Vielleicht liegt hierin der Grund, daß jetzt so wenig Spuren sowohl von Gilgal als auch von Jericho zu entdecken sind. Conder vermutet, die zwölf von Josua aufgerichteten Steine hätten in etwas einem druidischen Steinkreise geglichen; es ist das eine Art rohesten Heiligtums in Gestalt von zahlreichen, zu einem Ringe aufgestellten, gewaltigen Steinen, wie sie sich noch in Moab finden und mehr oder weniger über einen großen Teil der Erde verbreitet sind. Dies ist ja nicht unmöglich, und doch scheint es kaum glaublich, daß alle Spuren jener Steine verschwunden sein sollten, wenn dieselben einen ähnlichen Steinkreis im Kleinen dargestellt hätten.

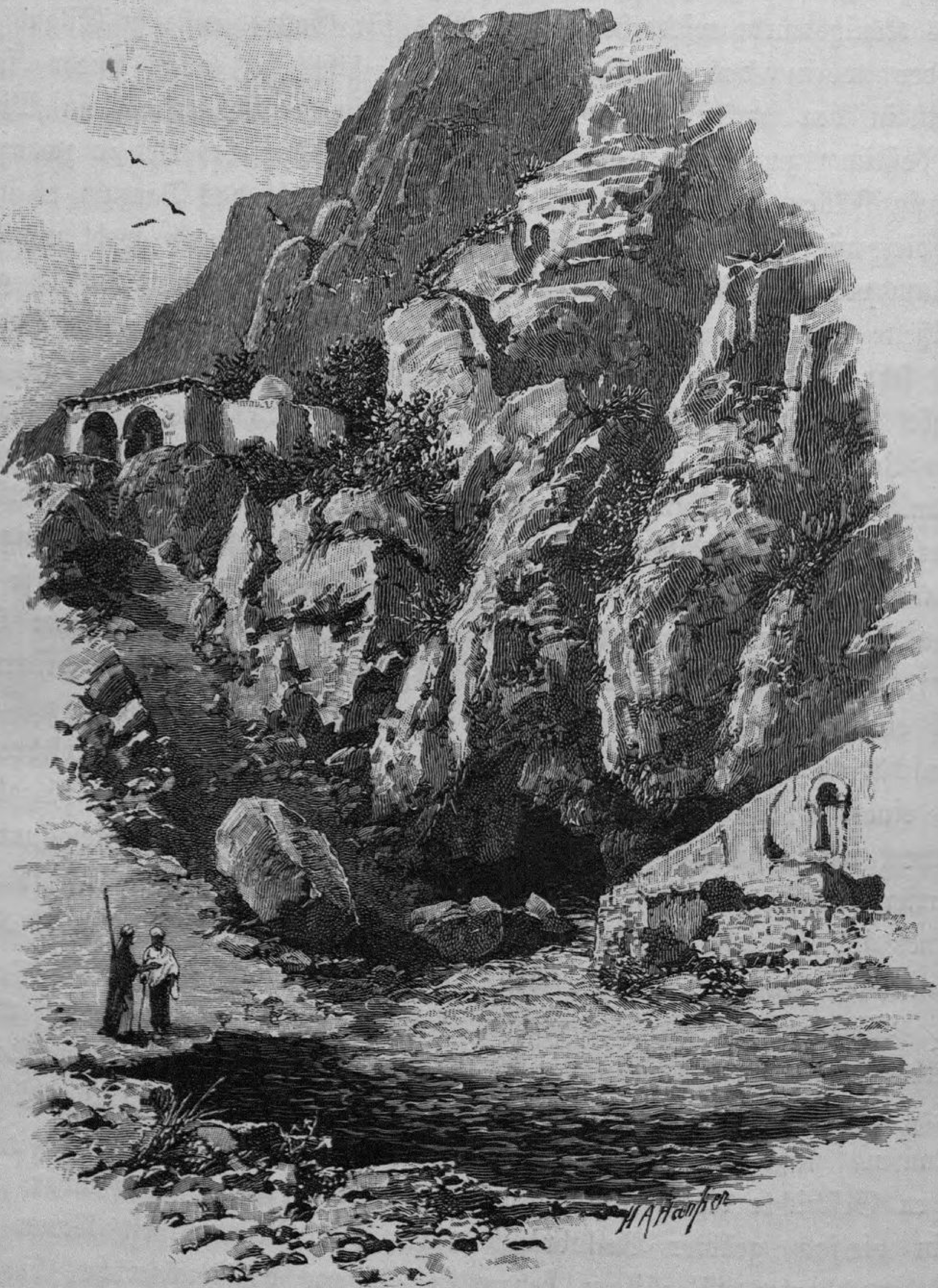
In der Heiligen Schrift ist von mehreren Orten Namens Gilgal die Rede; allein das Gilgal in der Jordanaue überbot die andern bei weitem an Bedeutung. Ohne Zweifel war es diese Stadt, von welcher der „Engel“ oder besser „Bote“ Jehovahs aus dem tiefen „Ghor“ nach Bochim im Gebirge „heraufkam“, um das Volk in den ersten Zeiten unter den Richtern wegen seiner Beziehungen zu heidnischen Einwohnern und wegen seines heidnischen Wesens überhaupt in ernsten Worten zu strafen.***) Gilgal muß demnach selbst damals schon ein Mittelpunkt für die religiösen Interessen des Volks gewesen sein, von dem aus Priester mit geistlichen Botschaften in andre Gegenden des Landes gesendet werden konnten. Es war ferner

*) Jos. 4, 19. 20. **) Zschotte, Direktor des Österreich. Hospizes zu Jerusalem im Jahre 1865.
***) Richt. 2, 1.

dieses Gilgal, wohin die Vertreter des Stammes Juda gingen, um David nach Absaloms Tode zur Rückkehr nach Jerusalem aufzufordern;*) dünkte ihnen doch das dortige, verehrungswürdige Heiligtum der geeignetste Ort für eine feierliche Handlung, die Davids Königswürde wiederherstellte. Was für Gottesdienste in Gilgal gehalten wurden oder worin das Heiligtum bestand, läßt sich nicht mehr feststellen, falls nicht in den zwölf Steinen Josuas oder in der Bemerkung ein Wink liegt, es seien „Pesilim" zu Gilgal vorhanden.**) Dies Wort bedeutet in zwanzig unter einundzwanzig Fällen geschnitzte Götzenbilder; und wiewohl das Targum es in diesem einen Beispiel mit „Quadern" übersetzt, so wollte man dadurch wohl nur das alte Israelitentum vor dem Vorwurf des Götzendienstes retten. Sollten wirklich geschnitzte oder gemeißelte Bilder gemeint sein, so muß sich die Neigung der alten Hebräer zur Abgötterei sehr bald nach ihrer ersten Niederlassung in Palästina gezeigt haben. Jedoch steht nicht unumstößlich fest, daß sich diese Stelle auf das Gilgal in der Ebene von Jericho bezieht; sie spielt vielleicht auf das andre Gilgal im Gebirge Ephraim an.***) Ein Gilgal wird erwähnt „bei dem Hain More",†) nämlich dicht bei Sichem, dem jetzigen Nablus. Von diesem oder noch einem andern Gilgal „ging Elias hinab" gen Bethel und von dort abermals hinab nach Jericho, so daß es entweder nördlich von Bethel oder höher gelegen haben muß als jener Ort, das Gilgal am Jordan ist in beiden Fällen ausgeschlossen. In diesem dritten Gilgal befand sich eine Prophetenschule, für deren Zöglinge Elisa ein Gemüse aus tötlichen Ranken unschädlich machte, als man während einer Hungersnot aus Versehen giftiges Kraut zu einer Speise zubereitet hatte.††) Dagegen war es das Gilgal in den Jordanebenen, wo Josua auf lange Zeit nach der Einnahme von Jericho und Ai sein Hauptquartier aufschlug, wo die Bundeslade stand, ehe sie nach Silo überführt wurde, wo Samuel jährlich als Richter Umgang hielt, wo er feierlich Sauls Königreich einsetzte, und wo jener unglückliche König mehr als einmal das Volk um sich versammelte. Wiederum ist es dies Gilgal, welches die Propheten Hosea und Amos neben Bethel als einen Hauptsitz der Abgötterei bezichtigten.†††) Außer diesen drei Gilgals lag offenbar ein viertes in der Ebene Saron.*†) Das häufige Vorkommen dieses Namens läßt möglicherweise schließen, daß in den ältesten Zeiten der israelitischen Geschichte die Errichtung von Steinkreisen, womit er offenbar zusammenhängt, ein vielfach geübter Volksbrauch war. Mit Bestimmtheit können wir dies von den benachbarten Moabitern behaupten, liefern doch zahlreiche, bis in unsre Zeit erhaltene Steindenkmäler in Kreis- oder andrer Form den unzweifelhaften Beweis dafür.

*) 2. Sam. 19, 15. **) Richt. 3, 19. ***) Richt. 3, 27. †) 5. Mos. 11, 30. ††) 2. Kön. 4, 38. †††) Hos. 4, 15; Amos 4, 4. Von Rama ging Samuel „hinab" nach Gilgal, ebenso Saul von Carmel in Juda, während er von Gilgal nach Gibea „hinaufging". *†) Jos. 12, 23.

Der Jordan fließt den größeren Teil seines Laufes tief unter dem Meeresspiegel, liegt doch seine Mündung 1300 Fuß (393 Meter) unter dem Mittelländischen Meere.



Die Hauptquelle des Jordans.

Er kann sich niemals in den Meerbusen von Akaba an der Spitze des Roten Meeres ergossen haben, schon aus dem einfachen Grunde, weil sich die dazwischen liegende Wasserscheide mehr als 800 Fuß über das Mittelmeer erhebt. Südlich vom Toten

Meere ist die Fortsetzung des Jordanthales als die Arabah, d. h. „Wüste“ oder „Steppe“ bekannt, während das Thal, welches er thatsächlich durchströmt, das Ghor



Sartabeh.

oder die „Senkung“ heißt. Der Jordan bildete die Ostgrenze des Gelobten Landes, alles östlich davon liegende Gebiet wurde als „jenseits des Flusses“ bezeichnet. Sein eigenartiges Bett, das von Stufe zu Stufe bis zu solch einzig dastehender Tiefe sinkt, trug ihm den Namen Jordan, der „Absteigende“ ein, während seine zahllosen seichten Stellen, Schnellen, Wirbel, Sandbänke und scharfen Riffe, an welch letzteren er oft reißend vorüberschießt, von jeher die Schiffahrt in Booten oder selbst größeren Fahrzeugen verhindert haben. Kühlenden Winden unzugänglich, ist das Thal den größten Teil des Jahres über unerträglich heiß und daher wenig bewohnt. Keine Stadt hat sich je unmittelbar an den Ufern dieses Stromes angesiedelt, die Städte in seiner Nähe erheben sich durchweg auf Höhen in einiger Entfernung von

demselben. Keine Landstraße führte je durch seine Schluchten, wiewohl ihn zahlreiche Straßen an seinen Furten kreuzten; doch selbst diese waren infolge der Steilheit und Schroffheit der Wadys zu seinen beiden Seiten schwer zugänglich.

Die bemerkenswerteste Quelle des Jordans liegt bei Hasbeja im Libanon 2200 Fuß (695 Meter) über dem Meere. Er besitzt jedoch noch zwei andre Quellen; eine derselben, welche in der Stärke eines kleinen Flusses zu Tage tritt, strömt unter einer unbedeutenden Höhe zu Dan hervor, die andre entspringt als starke Wassermenge aus einer Höhle am Fuße der Berge von Banias (Paneas) oder Cäsarea Philippi, 1000 Fuß (329 Meter) über dem Mittelländischen Meere. Diese vereinigen sich, nachdem sie in ihren verschiedenen Betten oft reißend und brausend dahingeschossen, in dem kleinen, sich nur zwei Stunden ausdehnenden See von Huleh, dem alten See Merom, welcher etwa neunzig Fuß über dem Meere liegt. Eine kurze Strecke unterhalb Huleh führt die alte, aber noch jetzt dem Verkehr dienende „Brücke der Töchter Jakobs" über den Fluß. Sie liegt immer noch ein wenig über dem Meere, doch von diesem Punkte aus sinkt der Fluß ungemein stark. Durch schmale Spalten zwischen den Felsen brausend und schäumend, eilt der Jordan sechzehn Kilometer vom Hulehsee entfernt dem Galiläischen Meere zu, und durchschneidet unmittelbar vor seinem Eintritt in dasselbe eine grüne, wiesenbedeckte Ebene, die bereits 682 Fuß unter dem Mittelländischen Meere liegt. Sein Lauf von dem See südwärts zeichnet sich durch fortgesetztes, streckenweise starkes Gefälle aus. In den vierzig Kilometern von Banias an ist er schon um 1682 Fuß (537 Meter) gefallen, immerhin hat er noch weitere 618 Fuß Gefäll vor sich, bevor er das Tote Meer erreicht und zwar dies auf einer Strecke von etwa 104 Kilometern in gerader Linie vom Galiläischen Meere. Infolge der zahlreichen Windungen des Flußbettes jedoch verteilt sich der Fall auf die dreifache Länge des Laufes.

Die Gesamtlänge des Jordans von Banias an beträgt demnach 165 Kilometer. Innerhalb des tiefeinschneidenden Ghors zieht sich den Strom entlang eine Terrasse von vierzig bis 150 Fuß Höhe über dem Spiegel des Wassers hin. Diese allein schmückt üppiger Pflanzenwuchs, sonst ist das Land über dem Ghor völlig unfruchtbar. Eine alte sarazenische Brücke, zwei bis drei Stunden unterhalb des Galiläischen Meeres zeigt die Stelle an, wo wahrscheinlich Naeman den Fluß kreuzte, als er von Samaria nach Damaskus zurückreiste.*) Die Syrer flohen unter Benhadad denselben Weg,**) und hier überschritt ihn auch Judas Makkabäus bei seiner Rückkehr von Gilead.***) Höchst wahrscheinlich benutzte David diese Furt, als er in Syrien einfiel;†) denn sie dient noch jetzt dem Verkehre zwischen Jerusalem und Sichem über Beisan nach Gilead und Basan. Dicht bei der Mündung des Jabbok bezeichnet an der Ostseite des Flusses

*) 2. Kön. 5, 14. **) 2. Kön. 7, 15. ***) 1. Makk. 5, 52. †) 2. Sam. 10, 17.

eine andre, von den Römern erbaute Brücke die Furt, wo zahlreiche Ephraimiter von Jephtha erschlagen wurden;*) und offenbar beendeten zur Zeit Jesu bei dieser Brücke die galiläischen Pilger den Umweg, den sie eingeschlagen hatten, um auf der Ostseite des Flusses zu reisen, weil sie Samaria vermeiden wollten. Sie pflegten ihn ein wenig unterhalb des Galiläischen Meeres zum ersten und an dieser Stelle zum zweiten Male zu kreuzen, wenn sie nach Jericho und von dort nach Jerusalem zogen. Hier müssen ihn auch die ersten Christen überschritten haben, die bei dem Untergang Jerusalems nach Pella flohen.

Zwei bis drei Stunden westlich von diesem Übergange erhebt sich als einzelne Höhe unmittelbar am Ghor der bedeutende Gipfel des Sartabeh; er ragt mehr als 2000 Fuß über den Jordan empor**) und wurde im Altertume von Wandrern oder Flüchtlingen als Landesgrenze betrachtet. Dieser Berg genoß im ganzen Lande Berühmtheit, weil von seinem Gipfel der Eintritt des Neumondes durch Signalfeuer verkündet wurde, bis die Samariter falsche Feuer auf andern Bergen anzündeten; seitdem traten Eilboten an Stelle der Pechflammen. Wahrscheinlich lag Zarthan, wo Salomo eherne Gefäße für seinen Tempel schmieden ließ, in der Nähe vom Sartabeh, da sich der Boden dieser Ghorstrecke vorzüglich als Gießerde für Schmelzer eignen soll. In den unteren Gebieten des Jordanlaufes sind die Berge des Westufers außerordentlich schroff und kahl im Gegensatz zu denen am Ostufer, doch an der Mündung der Thäler, wo das Wasser seicht steht, befinden sich eine Menge Furten, die seit alters von allen nach Osten oder Westen ziehenden Reisenden als Übergang benutzt worden sind.

Vom Fuße des Hermon bis zum See Huleh fällt der Fluß auf sehr kurzer Entfernung um 1434 Fuß; von dort bis zum Galiläischen Meere 897 Fuß und von diesem See bis zum Toten Meere weitere 618 Fuß, im Ganzen demnach 2949 Fuß. Die ebene Umgebung des Hulehsees zeichnet sich durch Lieblichkeit und Fruchtbarkeit aus, auch in der tiefen Spalte südlich vom Galiläischen Meere grünen mannigfache Oasen, allein im ganzen genommen verdienen die tiefeingeschnittenen, inneren Ufer des Flusses den Namen, mit welchem die Hebräer sie bezeichnen, die Arabah, d. h. Wüste. Auch wird die Wildnis nicht durch friedlich dahinrinnende Nebenflüsse gemildert; denn wiewohl mehrere nie versiegende Wasser sich von Osten her in den Hauptfluß ergießen, und viele Winterströme von Westen her zu ihm hinabrauschen, bahnen sie sich von beiden Seiten ihren Weg durch so steile, schroffe Schluchten, daß es große Mühe erfordert, um den Spiegel des Wassers von irgend einer Stelle aus zu erreichen. Zu den Zeiten der Heiligen Schrift scheint man kaum eine andre Art gekannt zu haben, die Flüsse zu kreuzen, als mittels Benutzung der Furten; nur einmal wird von David

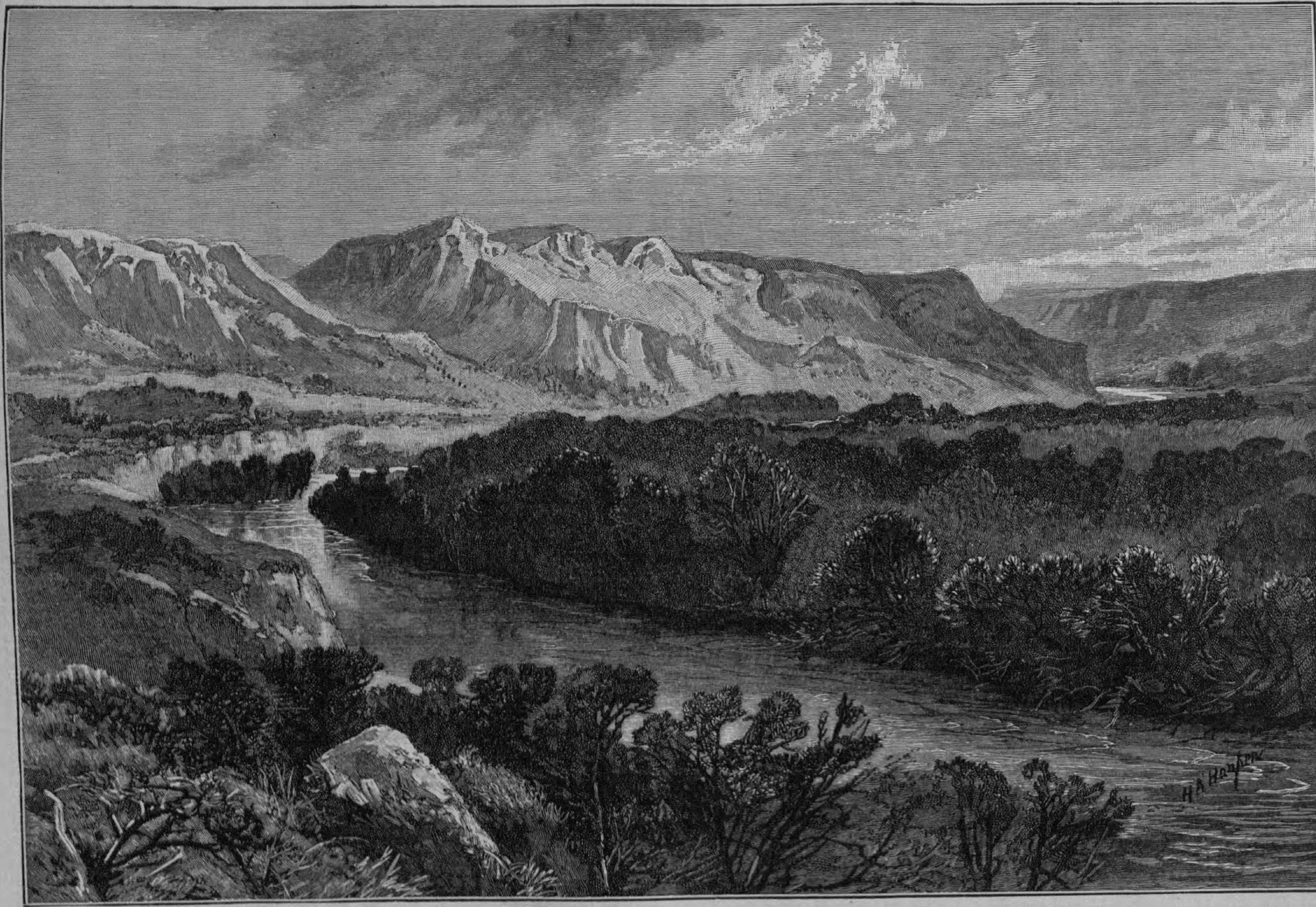
*) Richt. 12, 5. **) Er erhebt sich 379 Meter über dem Mittelmeere, aber 728 Meter über dem Jordan.

berichtet, er sei mit Barsillei in einem Fährmannsboot hinübergenommen worden. Es zeigen sich thatsächlich zahlreiche seichte Stellen in der langen Kluft, durch welche die Wasser ihren Weg suchen, bevor sie die Ebene von Jericho erreichen.

Ein so einzigartiger Fluß wie der Jordan fordert mit Recht unsre Aufmerksamkeit heraus nicht nur wegen seines seltsam tiefliegenden Laufes unter der Oberfläche des Meeres oder wegen der mit seinen Ufern verknüpften geschichtlichen Vorgänge, sondern auch wegen andrer Erscheinungen, welche die Bodenbeschaffenheit seiner Ufer erklären. Zwischen Banias und Huleh dehnt sich das Thal in einer Breite von acht Kilometern aus, steile, wohl 2000 Fuß hohe Klippen steigen auf beiden Seiten empor und schließen mehr oder minder Strecken Marschlandes ein, der Fluß durchschneidet diese Ebene genau in der Mitte. Nachdem er jedoch den Hulehsee verlassen hat, wendet er sich dem Fuße der östlichen Berge zu und entfernt sich wohl um sechs Kilometer von dem westlichen Höhenzuge, der sich in der Nähe von Safed mehr als 3500 Fuß über dem Galiläischen Meere auftürmt. Das Becken dieses Sees bildet das erste Stück der tiefen Kluft, welche der Fluß von da ab ausfüllt. Die zwanzig Kilometer südlich vom See bis nach Beisan ist das Thal etwa sieben Kilometer breit, manche der Klippen an seiner Westseite erheben sich 1800 Fuß über den Fluß. In den nächsten neunzehn Kilometern erweitert es sich bis zu einer Breite von drei Stunden, seine Abhänge zeigen eine höchst merkwürdige Folge von Terrassen. Beisan steht z. B. auf einer Hochebene 300 Fuß unter dem Mittelländischen Meere, das Ghor selbst zieht sich 100 Fuß tiefer hin, während der schmale, etwa zehn bis fünfzehn Minuten breite Riß, in welchem der Fluß thatsächlich strömt, noch 150 Fuß tiefer liegt. So verengt und erweitert sich das Thal beständig, zwischen anderthalb und vier bis fünf Stunden Breite wechselnd, bis es in der Jerichoebene eine Breite von sieben Stunden erreicht. Diese teilt der Jordan in zwei gleiche Hälften. Das Flußbett selbst mit seinen beiderseitigen ansteigenden Terrassen mißt auf dieser Strecke etwa anderthalb Kilometer Breite und liegt ungefähr 200 Fuß unter den obersten Thalrändern. Von Beisan an südwärts ergießen sich zahllose Salzquellen in den Fluß, ein Umstand, der zum teil den starken Salzgehalt des Toten Meeres erklärt.

Fassen wir vorstehende Skizze von dem Laufe des Flusses recht ins Auge, so drängt sich uns die Vermutung auf, daß sich einst statt des Jordans ein großer See bis zum Fuße des Libanon erstreckt haben muß. Derselbe begann allmählich auszutrocknen und an seine Stelle trat eine Zeitlang eine Seenkette, welche die Erweiterungen des heutigen Thales ausfüllte; als auch diese im Laufe der Zeiten verdunstete, blieben als letzte Zeugen nur noch der Huleh, der See von Genezareth und das Tote Meer zurück, während die Becken von zwei andern Seen als Ebene von Beisan und von Jericho jetzt trocken daliegen.

Das einzige Boot, welches meines Wissens jemals den ganzen Jordanlauf



Im Jordanthale.

hinabfuhr, war das des Lieutenants Lynch von der Amerikanischen Schiffahrtsgesellschaft. Seine Schilderung vom Ghor ist demnach natürlich die vollständigste, die wir besitzen. Sie malt uns den unteren Teil des Laufes mit einer Lebendigkeit vor Augen, wie sie nur der persönlichen Beobachtung möglich ist. „Es bedurfte kaum der Nachhülfe, die Boote vorwärts zu bewegen", berichtet er, „denn die Strömung trieb uns mit der Schnelligkeit von vier bis sechs Knoten in der Stunde weiter; sie erlaubte mir kaum, von den eigenartigen topographischen Verhältnissen dieses Flußlaufes eine genaue Skizze aufzunehmen. Der Strom bog und wand sich nach Norden, Süden, Westen und Osten, mit einem Worte, durchlief in der kurzen Spanne von einer halben Stunde alle Richtungen der Windrose"

„Stundenlang trieben die Boote schnell, doch in tiefem Schweigen, dem Schweigen der Wildnis, stromabwärts. Hier und da gelangten wir an Stellen von hoher Schönheit. Zahllose Vögel ließen seltsame, mannigfaltige Laute erschallen, die Zweige hingen von den Weidenbäumen wie Fransen herab, kriechende Moose und wuchernde Schlingpflanzen mit einer Menge weißer und silberner kleiner Blüten schauten dazwischen heraus. Die Klippenschwalbe kreiste über den Fällen oder segelte nach Belieben durch die bogenförmigen Laubgänge mit ihrem tiefen Schatten, wie sie das gegenüberstehende Gezweig von beiden Ufern bildete; und über dem allem, doch dazu stimmend, schwebte die Musik des Flusses, dessen Rauschen an Schalmeien und Cymbeln gemahnte"

„Vögel flogen in Scharen umher, und zeitweise, wenn wir aus dem Schweigen und dem Schatten einer engen, von Grün umwobenen Stromstrecke in eine freie Biegung eintraten, wo die Schnellen lärmend brausten, das Licht hereinflutete und die Vögel ihren Urwaldsgesang erschallen ließen, war es, um einen Vergleich Bedlows anzuführen, als ob man aus der kalten, dämmrigen Vorhalle, in welcher die Herren ihre Hüte ablegen, hineinträte in den weiß und goldenen Saal, wo die Musik ertönt und der Tanz beginnt. Der Habicht, auf der obersten Spitze eines dürren Baumes hockend, ließ sich durch unser Nahen nicht verscheuchen, und die echte Nachtigall verstummte nicht in ihrem Liede, in dem dunklen Versteck unter dem dichten Blätterdache verwandelte sie mit unermüdlichem Sange den Tag in Nacht. Der Bülbül, den wir in seinem geheimsten Heiligtume aufstörten, wenn uns der Strom in das herabhängende Gezweig warf, gab zwar sein Erstaunen in zirpenden Lauten kund, schwang sich aber dann gemächlich auf ein andres Reis und setzte seinen unterbrochenen Gesang fort"

„Unsre Fahrt stromabwärts erfolgte nicht immer mit gleicher Schnelligkeit. Zu Zeiten bewegten wir uns drei bis vier Knoten in der Stunde vorwärts, dann wieder schossen wir pfeilschnell dahin und wurden mit der rasenden Eile eines Stromes fortgewirbelt. Solche Augenblicke hatten etwas Aufregendes; denn niemand von uns vermochte zu sagen, ob uns nicht die nächste Biegung des Flusses einen gefährlichen Katarakt hinabschleudern oder an einem der scharfen Felsen zerschellen werde, die unter

der Oberfläche lauerten. Vielfach unterbrachen Inseln, manche feenartig mit der üppigsten Vegetation geschmückt, andre bloße Sandbänke und Sedimentablagerungen, den Lauf des Stromes und mit ihren schönen Linien die Eintönigkeit der Ufer. Die gleichmäßige und fast unveränderte Landschaft, wie sie die hohen Ufer aus Alluvialablagerungen und Sandbergen auf der einen, und der flache, bis zum Rande des Wassers mit Tamarisken, Weiden und hohem Röhricht beschattete Strand auf der andern Seite darstellten, würde ermüdend gewirkt haben ohne das häufige Erscheinen von Sandbänken und grünumrauschten Inseln. Von der Höhe der sandbedeckten, steilen Ufer herab flatterte die Seeschwalbe aus ihrem Neste ins Thal oder schoß im hellen Sonnenscheine über die Wogen, um Mücken und andre Wasserinsekten zu erhaschen."

30. Kapitel.

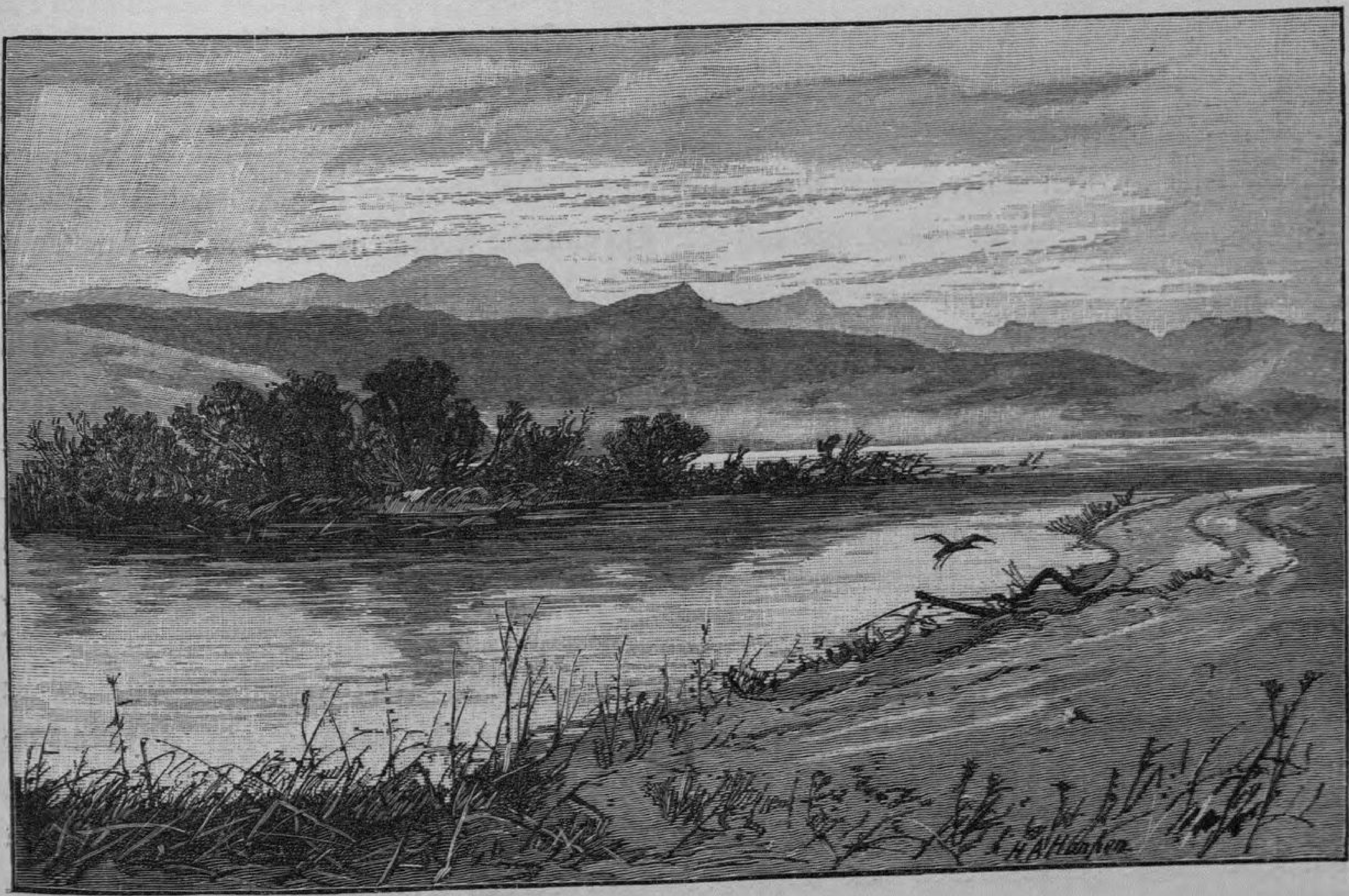
Das Tote Meer.

Vergangenheit und Gegenwart. — Die Jordanmündung. — Das Wasser des Toten Meeres. — Seine Nebenflüsse. — Entstehung des Sees. — Ursprüngliche Ausdehnung. — Die Ebene von Engedi. — Henna und Sodomsapfel. — Die „Städte der Ebene.“ — Vermutungen über ihre Zerstörung. — Lots Weib.

Welch gewaltiger Zeitraum trennt die Gegenwart von jener Vergangenheit, die dem Toten Meere und dem Jordan solch unvergängliche, hohe Bedeutung verleiht! Die alte Welt ist dahin und die neue seitdem alt geworden! Und doch rauscht der Jordan, wiewohl die feindlichen Heere aus Assyrien, Babylonien, Griechenland und Rom, die schnellen Schwadronen der Sarazenen und die bepanzerten Heeressäulen der Kreuzfahrer, die Helden jener fernen Ereignisse, entschwunden sind mit allen Geschlechtern, denen sie angehörten, heute noch in seinem Bette wie an jenem Tage, als Josua die Stämme Israels zwischen seinen Wogen hindurchführte; und die klaren, blauen Wasser des Toten Meeres füllen dieselbe Senkung aus wie an jenem furchtbaren Tage, als sie die Blitze widerspiegelten, die auf Sodom und Gomorrha herabzuckten, und den Feuer- und Schwefelregen vom Himmel, damit der HErr „die Städte der Ebene verderbte“. Die Gipfel des Gebirges Juda und die runden Kuppen der Moabiterberge haben sich nicht verändert seit den Tagen der Sündflut. Die Natur lebt weiter, ein flüchtiger Schemen aber ist der Mensch und Schattenbildern jagt er nach! — Auf jenem Ufer stand einst Johannes der Täufer von schmächtiger Gestalt und feurigen Blickes in seiner Abba aus Kamelshaaren, gekleidet wie einer der Beduinen unsrer Zeit, das Herz voll glühenden Eifers, sein Volk auf den verheißenen Messias vorzubereiten. Um ihn drängten sich Scharen Volks aller Klassen, Getaufte wie Ungetaufte, auf deren Gesichtern sich das brennende Verlangen ihrer Herzen widerspiegelte. Sehnsuchtsvoll nach einem Erlöser ausschauend, der sie von dem tiefen Elend der Zeiten und dem noch

tieferen Elend der Sünde befreien sollte, ahnten sie nicht, daß er „unerkannt mitten unter sie getreten!“*)

Ich selbst bin nicht dem Vorbild andrer gefolgt, in den heiligen Fluten des Jordans zu baden. Es ist nicht leicht, an das Wasser heranzukommen. An einer Stelle drängen sich Rohr und Binsen hindernd in den Weg, an einer andern versperrt eine Lage tiefen Schlammes den Zugang; dies ist namentlich in den kleineren Biegungen der Fall. An einer dritten Stelle ist das Ufer so steil, daß man nicht in das Wasser gelangen kann. Je mehr wir uns dem Toten Meere näherten, je mehr ver-



Der Jordan, dicht am Toten Meere.

ringerte sich der Pflanzenwuchs, nur in den Betten kleiner, seichter Wadys sproßten hier und da verkümmerte Kräuter. Dicht am See dagegen gestaltete sich der Anblick etwas freundlicher. Kräuter verschiedener Art und kleine Blumen streckten vereinzelt vom Boden die zarten Köpfchen empor und wagten sich stellenweise fast bis an den Rand des Wassers. Das nördliche Ufer erhebt sich nur wenige Fuß über den See, und kleine Wellen spielten in leisem Gekräusel plätschernd gegen den flachen Strand. Doch besteht das Ufer durchweg in einem kieselbedeckten Abhang von etwa fünfzehn

*) Matth. 3, 1.

Fuß Höhe, auf dem eine Menge angeschwemmten, mit einer Salzkruste überzogenen Holzes lagert. Im ganzen ist das Norduser unfruchtbar und baumlos und wird von einem Delta aus weichem Schlamm und Marschland durchbrochen, aus welchem einige wenige Rohrpflanzen aufragen. An manchen Stellen tritt der Fels ganz nahe an das Wasser heran, und dort zeigt sich der Strand mit gewaltigen Steinen und Felsblöcken besät, die von den Klippen herabgeglitten sind. Es ist unmöglich, den Jordan unmittelbar bei seinem Eintritt in den See zu durchwaten, Flächen aus weichem Schlamm, im welchem eine Menge Treibholz eingebettet liegt, verbieten Menschen wie Tieren den Durchgang.

Die Aussicht ringsum entzückt durch ihre Schönheit. Im Osten und Westen springen hohe Riffe scheinbar aus dem Wasser, deren Vorderwände durch Winterströme in tiefe Schluchten zerrissen sind. Der See breitete sich in milder Schönheit zwischen seinen gelben Ufern unter dem tiefblauen Himmel aus, den er an eigner tiefer Bläue beinahe übertrifft. Man würde nie auf die Vermutung kommen, daß dieses entzückend klare Wasser bis zu vierundzwanzig, ja sechsundzwanzig Prozent seines Gewichts mit Salz durchsetzt sei. Von diesem bestehen sieben Teile aus dem gewöhnlichen Kochsalz, während sich die übrigen auf die Salze verschiedener Metalle verteilen. Die Länge des Sees beträgt dreiundsiebzig Kilometer und die größte Breite sechzehn Kilometer. Einige meiner Freunde wagten zu baden und fanden sichtlich einen Genuß darin, wiewohl sie nach dem Verlassen des Wassers Haut und Haar stark reiben mußten, sonst bildeten sich kleine Krystalle am Körper und erregten eine ölige Empfindung. Das Wasser, das beim Schwimmen in den geöffneten Mund dringt, schmeckt höchst unangenehm und benimmt einem durch seine Bitterkeit beinahe den Atem. Um auf dem Wasser zu treiben, braucht man sich nur auf den Rücken zu legen, die Gefahr des Untersinkens ist gänzlich ausgeschlossen. Mit dem Wasser benetzte Kleidungsstücke fühlen sich in trocknem Zustande an, als ob sie in eine fettige Flüssigkeit getaucht seien, doch zieht ein Bad außer geschwollenen und aufgesprungenen Lippen keine schlimmen Folgen nach sich. Wie stark der Salzgehalt ist, vergegenwärtige man sich an der Thatsache, daß Tropfen beim Trocknen weiße Flecke auf der Kleidung hinterlassen, als ob Wachs anstatt Wasser darauf getröpfelt sei.

Es ist eine irrige, wenn auch vielfach verbreitete Annahme, daß an den Ufern des Sees alles Leben erstorben sei, wenn dies auch sicherlich von seinen Wassern zutrifft. Fische, welche aus dem Jordan in den See treiben, sterben ab, sowie sie letzteren erreichen, auch sind nirgends Schaltiere zu bemerken. Die Oasen dagegen, die ab und zu an seinen beiden Seiten grünen, wimmeln von Leben aller Art, ja es ist nichts Ungewöhnliches, Taucher und Enten über den Wassern fliegen oder lustig darin umherschwimmen zu sehen. Das Becken des Sees gleicht einem gewaltigen Becher oder einer Schüssel, die dicht am moabitischen Ufer um ganze 900 Fuß sinkt und an

der tiefsten Stelle 1310 Fuß unter dem Spiegel des Wassers liegt, folglich in seinen tiefsten Tiefen fast 4000 Fuß unter den Straßen Jerusalems. Das südliche Ende dagegen ist seicht, mit nur zwölf Fuß Wasser bedeckt und zum größten Teile von der tieferen Hälfte durch eine Landzunge getrennt, welche sich vom Ostufer aus hineinzieht. Außer dem Jordan, der täglich etwa sechs Millionen Tonnen Wasser hineingießt, empfängt der See den Zufluß von drei immerrinnenden Flüssen auf der Ostseite, unter ihnen der Arnon der Heiligen Schrift. Fernerhin mündet von Süden ein Fluß hinein und der von Engedi von Westen. Diese Flüsse wechseln zwar in der Höhe ihres Wasserstandes, strömen jedoch stets mehr oder minder stark. Außerdem verwandeln sich alle Schluchten nach Regengüssen in Strombetten und müssen insgesamt zur Winterzeit dem See eine große Menge Wasser zuführen. Endlich rinnen auch noch viele frische, warme oder salzige Quellen hinein und vermehren seine Wassermenge, besitzt er doch keinen Abfluß. Trotz dieser gewaltigen Wasseransammlung übersteigt der Spiegel des Sees im Winter seine Sommerhöhe nur um wenige Fuß, anscheinend selbst in den nassesten Jahren um nicht mehr als fünfzehn Fuß.*) Immerhin genügen diese, um mehrere Stunden weit das sanft ansteigende südliche Ufer zu bedecken, eine Strecke, die im Sommer trocken liegt. Das Wasser breitet sich offenbar in der einen Jahreszeit um etwa fünfzehn Kilometer weiter aus als in der andern.

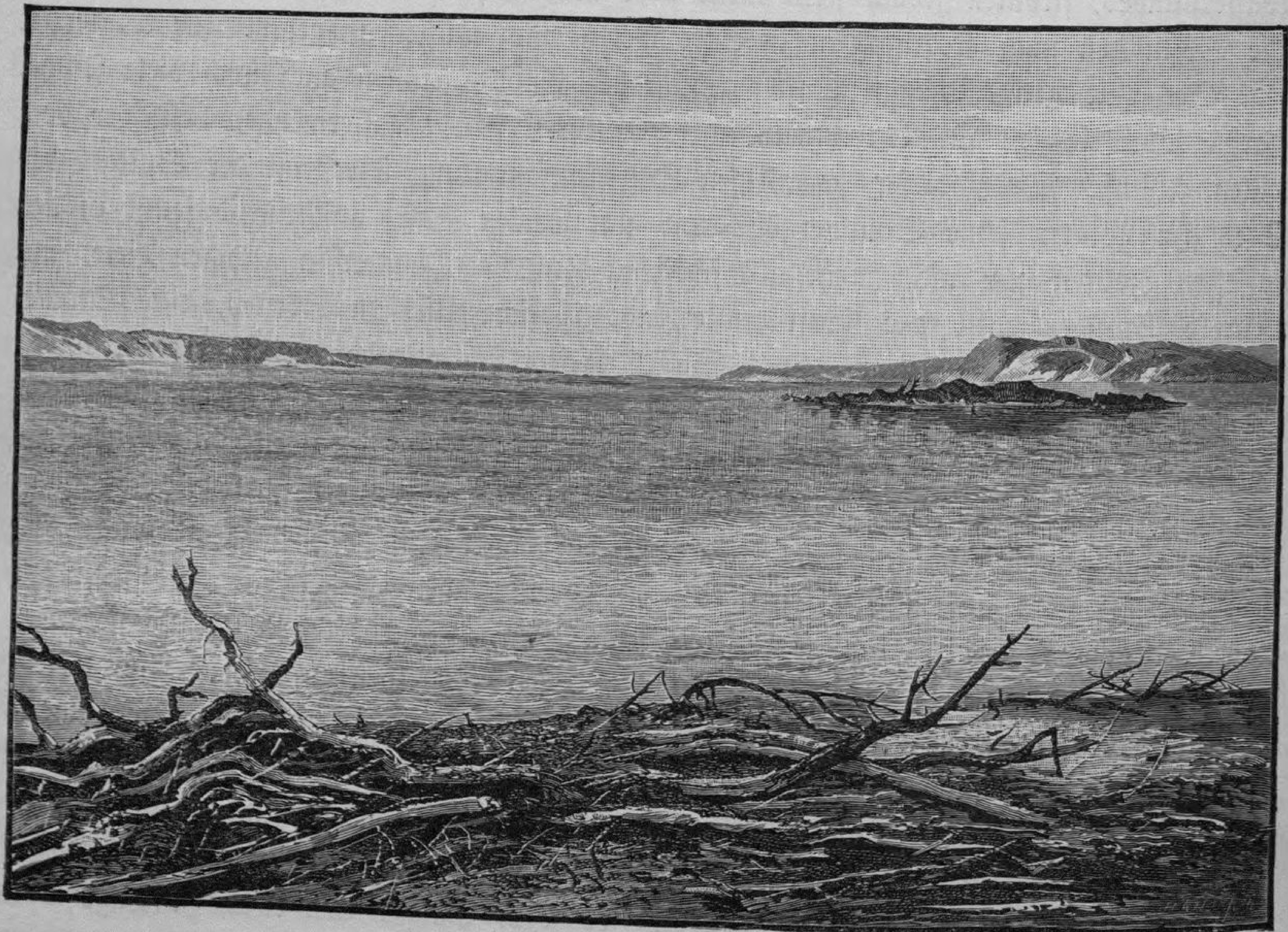
Daß der See nicht den Fuß der Berge und ringsum liegenden Wadys in einer umfangreichen Überschwemmung bespült, erklärt sich einzig aus der starken Verdunstung der vorhandenen Wassermenge bei seiner großen Tiefe unter dem Meeresspiegel.**) Durch Bergwände auf allen Seiten von jedem kühlenden Lüftchen abgeschlossen, läßt die Oberfläche des Sees infolge der tropischen Hitze eine größere Menge Wasser verdunsten, als der Jordan und alle andern Quellen demselben zuführen. Aus diesem Grunde lagert sich eine dichte Nebelschicht über die Oberfläche, sobald die Sonne unter den Horizont sinkt, und die Luft ist stets mit dampfartiger Feuchtigkeit angefüllt. Diese entsteht durch die beständige Absonderung ungeheurer Mengen absolut reinen Wassers, alle Salzteile bleiben zurück; ihr verdankt das übrige Wasser seinen erstaunlich hohen Salzgehalt, eine Erscheinung, wie sie auch bei dem Salzsee von Utah zu Tage tritt. Außerdem freilich werden ihm fortwährend Salzteilchen durch die Nebenflüsse des Jordans zugeführt, endlich fließen auch an seinem Südende mehrere kleinere Wasser hinein, die

*) Tristram nimmt an, daß das Steigen und Fallen nicht mehr als vier Fuß beträgt. Robinson u. a. neigen der vorstehenden Ansicht zu. Die Palästina-Erforschungs-Gesellschaft fand im Jahre 1874 das Tote Meer um fünfzehn Fuß gestiegen.

**) Man hat berechnet, daß während die Durchschnittsmenge des täglich dem Toten Meere zufließenden Wassers nicht mehr als 20,000,000 Kubikfuß betragen kann, die Verdunstung sich auf 24,000,000 Kubikfuß beläuft. (Journal für praktische Chemie, Leipzig 1849, 371.) In offenbarem Widerspruch hierzu steht jedoch die Behauptung der Araber, daß der See jetzt höher stehe als vor fünfzig Jahren, da Furten, die einst von Maultieren durchwatet wurden, jetzt nicht mehr passierbar sind. Diese Furten befinden sich an dem seichten südlichen Ende.

über ein ungeheures Salzlager hinwegrinnen. Dasselbe dehnt sich in einer Kette niedriger Hügel mehrere Stunden lang aus und erzeugt fortwährend neuen Zugang von Salzsoole. Wo dagegen Süßwasser rinnt, schaffen Hitze und Feuchtigkeit entzückende Plätze, dort sendet der Palmbaum noch fast am Rande des Sees seine schlanken Wipfel zum Himmel empor.

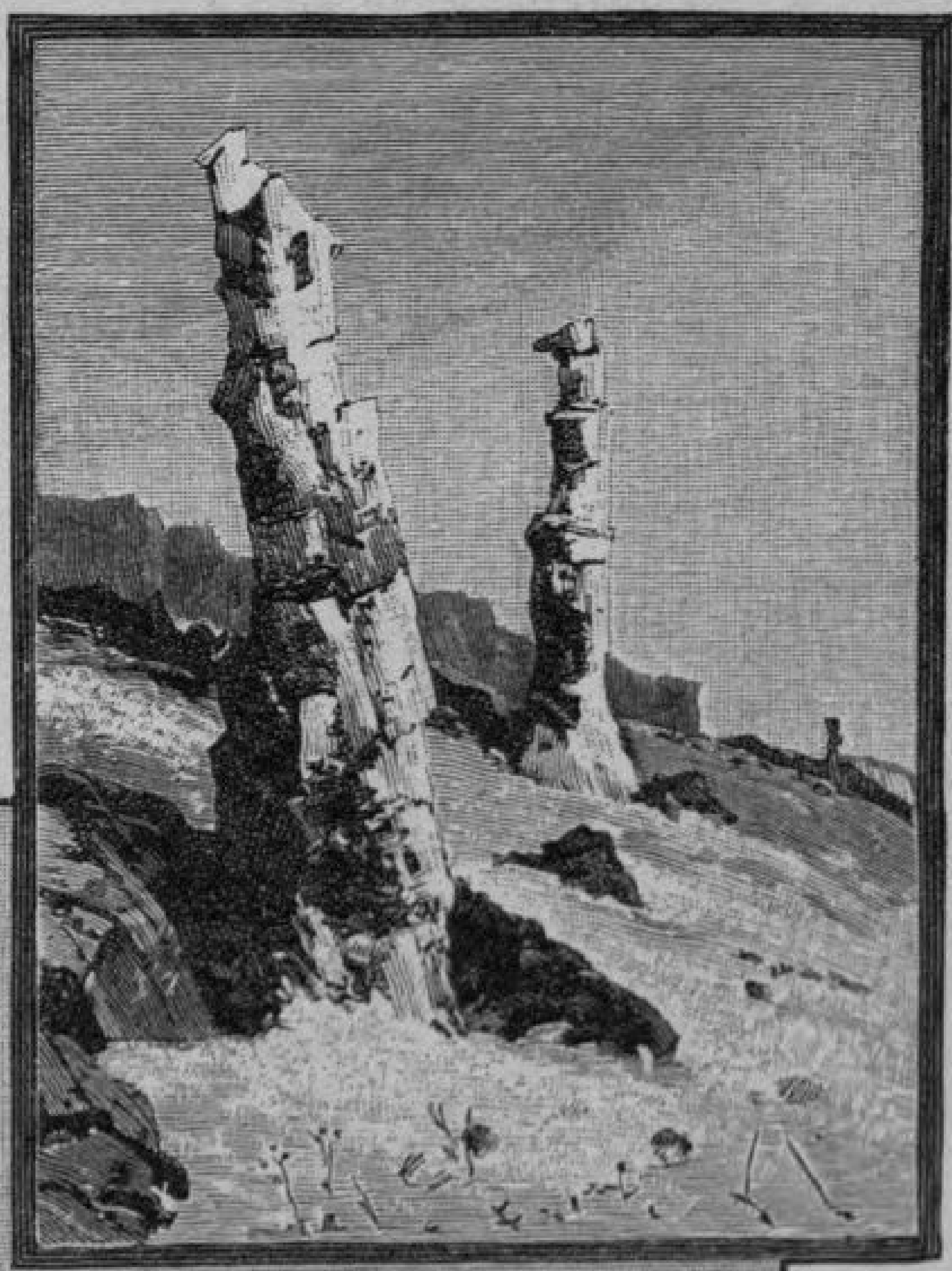
Die außerordentliche Tiefe des Wassers an der Ostseite — 900 Fuß senkrecht vom Ufer hinab gemessen — verdankt ihren Ursprung heftigen Erderschütterungen, welche das ganze Jordanthal in seiner jetzigen Gestalt bildeten. Zu einer sehr fernen,

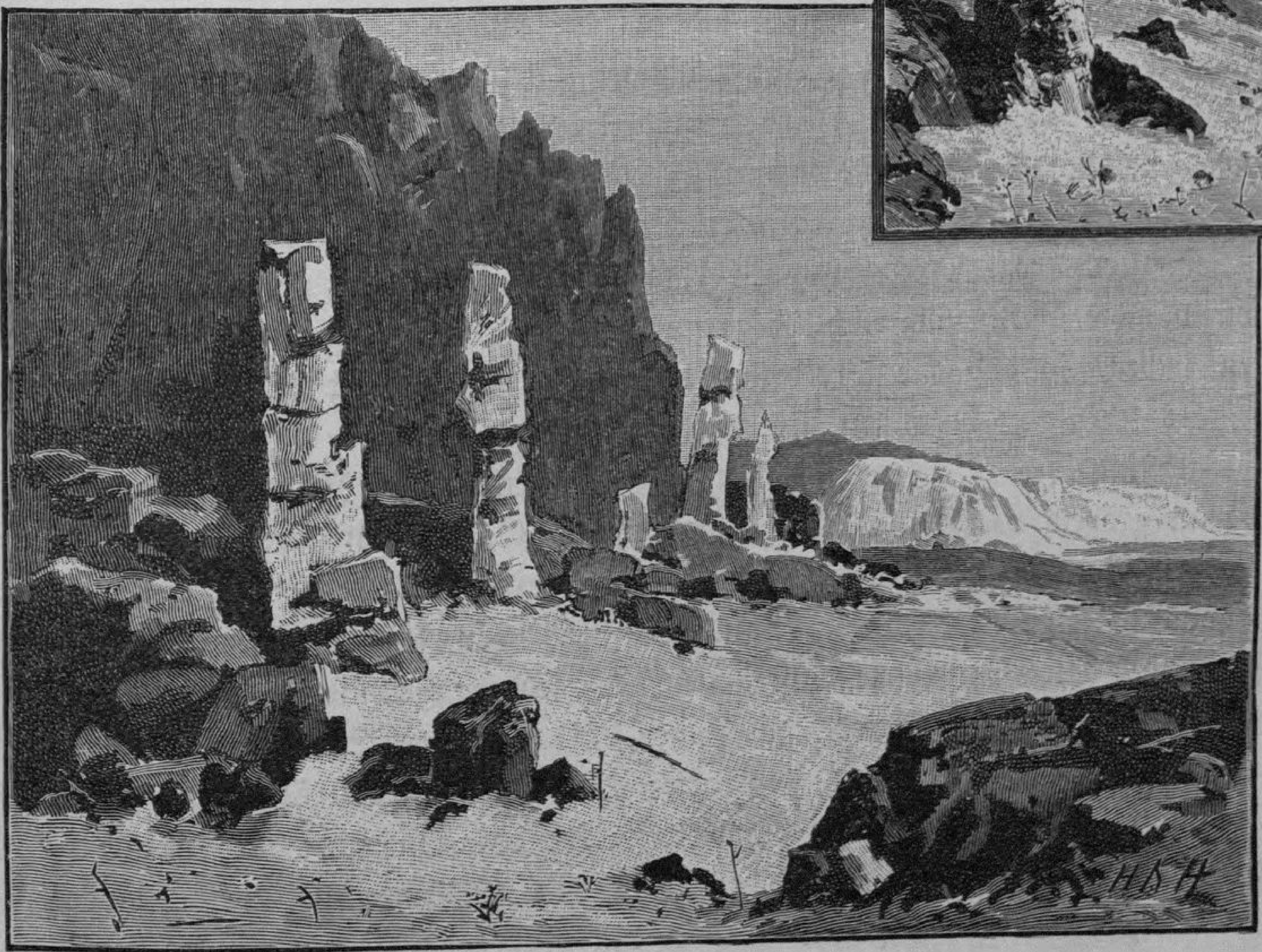


Hauptansicht des Toten Meeres, von Norden aus gesehen.

für die geologische Zeitrechnung freilich immer noch ziemlich neuen Zeit muß die gegenwärtige Thalschlucht ihrer ganzen Länge nach von Beisan an bis zu der Wasserscheide zwischen diesem Orte und dem Roten Meere und sogar noch weiter südlich und nördlich durch ein plötzliches, gewaltsames Bersten der ganzen Erdrinde eingesunken sein, der Riß lief am östlichen Ufer entlang. Die Felsen auf der Westseite, welche denjenigen des heutigen Ostufers entsprachen, wurden in der Kluft begraben und verschwanden gänzlich. Daher erblicken wir jetzt am Ostufer hohe Berge mit einer Basis

aus Sandstein, auf welchem Schichten von hartem Kalkstein lagern, während am Südwestende des Sees der Kalkstein fehlt und sich Schichten von Salzfelsen anscheinend über dem Sandstein auftürmen. Diese erzählen von fernen geologischen Zeitaltern; an der Westseite dagegen treten statt jener verhältnismäßig neue, weiche Schichten von Kalk und verwandtem Gestein auf, das von Osten nach Westen zerbrochen, geschoben und oft seltsam untereinander gemengt ist. Die Thatsache, daß diese Schichten nach Osten abfallen, sowie die Risse und Ver-





„Lots Weib" und einige andre Salzsäulen am Toten Meere.

schiebungen der Oberfläche an verschiedenen Stellen, beweisen, daß sie dort abgelagert sein müssen, bevor jene große Zerklüftung stattfand, während fossilienreiche Lager über ihnen von der furchtbaren Höhe des Wassers in jenen grauen Zeiten zeugen. Der See muß bis dahin nahezu 1400 Fuß höher gestanden haben als gegenwärtig, so daß er sich vom Libanon bis zu dem Gebirgsrücken von Akaba im Norden des Roten Meeres ausdehnte, also in einer Länge von fast 320 Kilometern von Norden nach Süden. Sein Rückgang kann sich indessen nur allmählich vollzogen haben; denn es

lassen sich, wie wir schon sahen, Uferterrassen von verschiedener Höhe über dem gegenwärtigen Spiegel verfolgen.

Dieser befremdende Unterschied zwischen der Beschaffenheit Palästinas in jenen fernen Tagen und der der Gegenwart erklärt sich zum großen Teile aus der Thatsache, daß das Land einst einer langen Periode mit andauernden, starken Niederschlägen ausgesetzt war. Beweise hierfür finden sich in den Spuren alter Seebecken und in deutlich erkennbaren Terrassen, die von den Strömen hoch über ihrem gegenwärtigen Stande an den Bergen zurückgelassen wurden, ferner in der ungeheuren Größe und Weite mancher Thäler und Schluchten, die jetzt wasserlos sind außer nach Regengüssen. Diese Wasserperiode, so nimmt man an, erstreckte sich von der Aera der ältesten Felsen im geologischen System durch die Eisperiode bis auf die jüngste Bildung hin. Vom Libanon, der während der großen Eiszeit mit mächtigen Gletschern bedeckt war, rannen nieversiegende Ströme nach Palästina herab und erzeugten vermutlich dort ein Klima, das demjenigen Englands in der Gegenwart ähnelte; denn beides zog ausgiebigen Regenfall nach sich und bewässerte große Strecken jenes Landes, von denen jetzt viele mehr als 2000 Fuß über dem Meere liegen. Und selbst als die Schnee- und Eisfelder des Libanon verschwanden, muß sich der regnerische Charakter des Landes erst allmählich verloren haben, so daß die Vegetation wohl noch zu der Zeit verhältnismäßig üppig auftrat, als Menschen begannen, sich dort anzusiedeln.

Palästina verdankt seine Gestaltung in jenen fernen Zeiten vulkanischer Einwirkung in großem Maßstabe. Im Libanon, am Galiläischen Meere, im Hauran, an verschiedenen Punkten des Jordanthales und an beiden Ufern des Toten Meeres entlang kommen Felsen vor, die als glühende Lava von feuerspeienden Bergen herabgeflossen sind. Diese Auswürfe entstammen verschiedenen Zeitaltern, scheinen jedoch zum größten Teile von jener Periode zu zeugen, als sich der See im Norden bis zum Huleh, dem alten See Merom, erstreckte; die weiten Querthäler von Moab und Palästina bildeten zu jener Zeit ebensoviele Fjorde oder Buchten. Es scheint als habe sich das damals so seichte Wasser bei der großen Erschütterung, welche die Gesteinschichten durcheinander warf, seinen Weg in den glühenden Abgrund unter der dünnen, harten Erdkruste gebahnt, wobei sich eine gewaltige Gas- und Dampfmasse entwickelte. Diese wiederum verursachte vulkanische Explosionen und das Ausspeien geschmolzener Felsen, ist doch nach den Forschungen der Neuzeit das Eindringen von Wasser in den Erdkörper eine unerläßliche Vorbedingung zur vulkanischen Thätigkeit. Möglicherweise hat auch das Durchsickern des Wassers durch den Boden des großen, alten Sees dieses ungeheure Durcheinander veranlaßt. Als sich der Druck des Wassers verminderte, weil der Binnensee tiefer und tiefer sank, und die Spalten sich schlossen, durch welche sein Wasser in den unterirdischen Feuerherd hinabdrang, erstarben diese vulkanischen Gewalten allmählich, wenigstens läßt sich aus der geschichtlichen Epoche oder aus dem vorher-

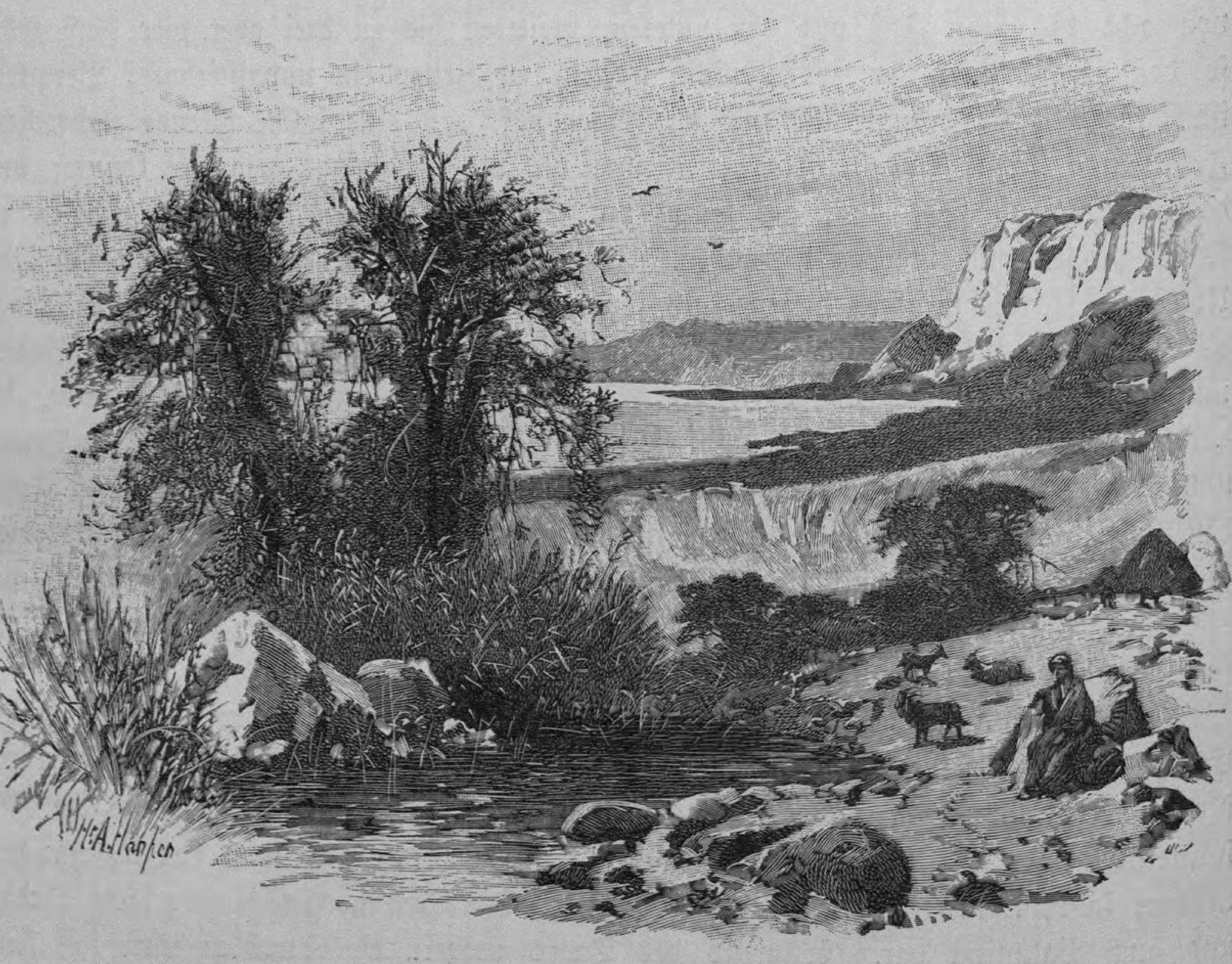
gehenden Zeitraum kein Zeichen ihrer Thätigkeit nachweisen, wiewohl Erdbeben noch jetzt und zwar nur zu häufig auftreten.

Die ungemeine Ausdehnung der Schluchten und Thäler zu beiden Seiten des Sees, ja in Palästina überhaupt, nimmt uns weniger Wunder, wenn wir die Gewalt der Winterströme bedenken, wie sie sich selbst in der Gegenwart noch zeigt, wiewohl sich der Regenfall so bedeutend vermindert hat. Im Wady Kelt füllt ein heftiger Regen den oberen, schmaleren Teil der Schlucht binnen einer halben Stunde in einer Höhe von acht bis zehn Fuß und den unteren, breiteren bis zu drei oder vier Fuß Höhe, so daß jenes Wady zu Zeiten völlig trocken, zu Zeiten ein unpassierbarer Bergstrom ist. Sehr häufig drängte sich mir die Frage auf, wie eine solche Menge zerbrochener Felsen und Kiesel in alle Flußbetten und an alle Berghänge gelangen konnte; denn das ganze Land sieht aus, als sei es mit einem allgemeinen Regen von großen und kleinen Kieseln überschwemmt worden. In den Ebenen am Meere macht sich dieser Übelstand freilich weniger geltend als sonst allenthalben; doch im großen und ganzen ist es nicht zu viel behauptet, daß im Berglande Palästinas von Beerseba bis Baalbek nur an sehr vereinzelten Stellen der Boden aus dem unendlichen Steinmeere, das darübergelagert ist, hervorschaut, und daß die Berge von einem Mantel dichten Gerölls umkleidet sind. Mögen die Berge, Hügel und Klippen aus hartem oder weichem Felsen bestehen, ihre äußeren Wände sind fast immer zerklüftet. Ersteigt man die Abhänge, so glaubt man im Schutt eines Steinbruchs zu waten; ich beobachtete oftmals, daß offenbar selbst mein Reittier Sorge trug, ob es eine Stelle träfe, auf die es seinen Fuß ungefährdet setzen könne.

Die Erklärung für diese seltsame Eigentümlichkeit liegt in der außerordentlichen Erhitzung des Gesteins durch die Sonnenstrahlen. Stanley bezeichnet die Berge des süd-äquatorischen Afrika als Skelette; nach seiner Schilderung vollzieht sich die Zersplitterung ihrer Oberfläche andauernd in so starkem Maße, daß man das Krachen vernehmen kann, wenn man über sie hinwegreitet. Die nämliche Erscheinung bietet Indien und auch Palästina dar. Während des Tages steigern die Strahlen einer fast senkrecht über der Erde stehenden Sonne die Temperatur der Felsen auf einen außerordentlich hohen Grad, so daß alle Feuchtigkeit ausgestoßen wird und sich der Stein unnatürlich stark ausdehnt. Nach Sonnenuntergang, wenn diese gewaltige Hitze mit großer Schnelligkeit in die Luft entweicht, vermindert sich die Temperatur der Felsen natürlich im gleichen Maße, bis sie von 90° Fahrenheit im Schatten und 120° in der Sonne nachts auf 45° oder 50° anlangt. Täglich wiederholt sich diese Ausdehnung und Zusammenziehung, zersplittert die Schichten und Gesteinbänder über die ganze Oberfläche hin und verwandelt sie in ungeheure Haufen loser Bruchstücke. Ein heftiger Regenguß, welcher auf diese nackten, von keiner Erdrinde geschützten Steine fällt, vollendet die Zerstörung. Wie eine Sündflut rauscht das Wasser von jedem Abhange

hinab und schwemmt die abgelösten Felsstücke mit unglaublicher Gewalt in die Wadys und weit und breit über die Ebenen. Die Berge aber bleiben entblößt zurück und das Zerbersten und Weggeschwemmtwerden kann von neuem beginnen.

Vielleicht die schönste Ansicht vom Toten Meere bietet sich von den hohen Klippen an der Westseite bei dem Eintritt des Jordans in dasselbe dar. Das Auge schweift südwärts fast bis nach Engedi. Nach Osten gewendet sieht man die blaßroten



Stätte von Engedi.

Berge von Moab rechts am südlichen Horizonte vorüberziehen, links dem nördlichen zu in die Berge von Gilead übergehen, die sich wie ein Meer rundlicher Kuppen bis zu der Stelle ausbreiten, wo sich die Aussicht schließt. Blendendes Licht übergießt einen Teil mit strahlender Helligkeit, während tiefer Schatten den andern in Purpurröte taucht, in der sich die große Schlucht von Kallirrhoe und das Thal des Arnon wie dunkler gefärbte Adern malen. Ein Saum ausgedehnter Röhrichte begrenzt die 1200 Fuß tiefer liegende Ebene, unter ihm schimmert der See in blauem Glanze mit der langgestreckten Halbinsel Lisan oder „Zunge" am Südende, und zahlreiche kleine

Vorsprünge des Ufers funkeln in der Sonne wie Silber. Auch das Ufer selbst beeinträchtigt die Reize der Landschaft nicht, wiewohl es sich nicht überall durch Lieblichkeit auszeichnet. Die hohen Klippen der Westseite, deren volle Höhe allerdings durch das Geröll zu ihren Füßen beeinträchtigt wird, die blauen Wasser, das reiche Grün jedes feuchten Fleckchens und der lichte Sandstein am Ostufer, der in allen Farben mit Ausnahme der grünen schimmert, schaffen ein unvergeßliches Gesamtbild!

Die Kalkberge der Westseite sind bemerkenswert durch das Vorkommen von flüssigem wie festem Erdpech und, an manchen Stellen, von Steinsalzlagern. Zwischen der Mündung des Sees und Engedi ist der Mergel in der That an einigen Punkten so stark mit Erdpech getränkt, daß er brennt wie unser erdpechhaltiger Schieferthon, und daß die Berge einen starken Geruch nach Erdpech verbreiten. Die Klippen laufen am Ufer stellenweise in der Entfernung von einer Viertelstunde entlang, treten oft aber auch ganz nahe heran. Es ist ein höchst ermüdender Ritt bis Engedi, jetzt Ain Jidi benannt, „der Bocksbrunnen", das die Küste halbwegs südwärts liegt. Etwa anderthalb Stunde nördlich davon wird die eintönige Öde jedoch durch starke Schwefelquellen unterbrochen, die aus dem Kies in einer Temperatur von 95° Fahrenheit emporsprudeln, die Hände schwärzen und die Stiefel mit gelber Farbe überziehen, wenn man ein Loch scharrt. Diese hohe Temperatur der Quelle macht sich selbst nach ihrem Eintritt in den See noch bemerklich, denn sie erhöht die Wärme seines Wassers, dort wo sie in denselben fließt, um fast 20 Grad. Man kann sich daher leicht vorstellen, daß solche starke, ein Mineral enthaltende Quellen, das als Heilmittel für die verschiedensten Gebrechen geschätzt war, in den glücklichen Tagen des Landes als Bäder ausgenutzt wurden. Gegenwärtig dagegen fließt das Wasser unverwertet davon.

Ein sehr rauher Pfad oder richtiger ein mühevolles Klimmen ohne Pfad bringt uns zur Ebene von Engedi, welche vom See an bis zum Fuße der eine halbe Stunde entfernten Klippen ein wenig ansteigt. Zwei kleine Bächlein kreuzen dieselbe, doch ist keiner von ihnen der eigentliche „Bocksquell". Dieser liegt vielmehr 100 Fuß bergaufwärts und springt von seiner Quelle an wie ein Silberfaden die Klippen hinunter. In der Mitte der Ebene, die anderthalb Stunde von Norden nach Süden messen mag, aber keine nennenswerte Breite besitzt, finden sich einige Ruinen aus mäßig großen Quadern erbaut und stark von der Zeit zernagt, die ganzen Überreste der alten Weltstadt Hazezon-Thamar, „das Fällen der Palme", „welches ist Engedi".*) Vor Jahrtausenden, als Abraham im Lande umherwanderte, und Lot seinen Wohnsitz in Sodom hatte, stand hier eine Stadt; in ihrer Nähe griffen die streitbaren Könige von Sodom und Gomorrha mit ihren Bundesgenossen den Feind unter Kedor Laomor an, als derselbe beutebeladen aus dem Negeb zurückkehrte und den abschüssigen Pfad zum

*) 2. Chron. 20, 2.

Toten Meere hinabzog, der noch jetzt von dem darüberliegenden Tafellande zu dieser Stelle führt.*) In einer der zahlreichen Höhlen in den Wänden am Abgrunde von Engedi verbarg sich David, als Saul „mit sich nahm 3000 Mann und kam, ihn und seine Knechte zu suchen auf den Felsen der wilden Ziegen". Noch später war es wiederum der steile Pfad an der Vorderseite dieser Felsen, den die Heere der Moabiter und Ammoniter erklommen, um in das Gebiet Juda einzufallen, wiewohl ihre Siegeszuversicht sich in namenlosen Schrecken verwandelte, als in ihren eignen Reihen im Thale von Beracha ein Kampf ausbrach.**) Diesen Weg schlägt noch heute jede Räuberbande aus Moab ein, welche einen feindlichen Einfall in Südpalästina beabsichtigt.

Die Ebene liegt jetzt öde da, so berühmt sie einst wegen ihrer Palmenhaine war, und die angrenzenden Abhänge, von deren Weinbergen das Sprüchwort redete***), wissen jetzt nicht mehr von solchem Schmuck, wenngleich die Terrassen, auf denen dieselben einst grünten, noch in sämtlichen Absätzen auf allen ringsum liegenden Bergen bis zur Höhe des Brunnens zu erkennen sind. Dagegen gedeiht auch gegenwärtig in jenen Weinbergen der Hennastrauch, welchem der Bräutigam des Hohenliedes verglichen wird, eine lebensvolle Illustration zu den heiligen Worten: „Mein Freund ist mir eine Traube von Cyperblumen in den Weingärten zu Engedi". Der hebräische Dichter hat jene acht bis zehn Fuß hohe Pflanze im Auge, deren Trauben aus gelben oder weißen Blüten um ihres köstlichen Duftes willen hoch geschätzt werden. Zudem dienen ihre Blätter zerstoßen zur Zubereitung einer Salbe, welche Frauen aller Klassen sowie reiche, üppige Lebemänner begehren, um die Handflächen, Fußsohlen und Nägel damit rot zu färben. Anstatt der Palmen und Weintrauben erblickt das Auge einige wenige Akazien, eine Tamariske, ein paar Büsche und hie und da den Oscher der Araber, den eigentlichen Sodomsapfel. Im Aussehen sogleich die Tropenpflanze verratend trägt er als Frucht große, glatte, orangeartige Äpfel, die in Bündeln von dreien oder vieren zusammensitzen. Zur Zeit der Reife zeigen sie eine gelbe Farbe, das schöne Äußere verlockt zum pflücken. Dabei vertragen sie eine sanfte Berührung; drückt man sie jedoch, so platzen sie mit einem Knall und nur die zerbrochene Schale und eine Anzahl kleiner Samenkerne in einer halboffnen Schote mit einigen trocknen Fasern bleiben in der Hand.

Die Quelle selbst strömt unter dem Felsen hoch oben am Rande der Klippe in einer Temperatur von 79° Fahrenheit hervor, verbreitet sich zuerst über eine Strecke mit Kiessand und beginnt darauf ihren Lauf am Berge hinab, dabei zeichnet sie sich durch ihren gewundenen, grünen Saum vom Wüstenboden ab, bis sie sich weiter unten in demselben verliert. Süßwasserkrebse und einige andre kleine Schaltiere sind die

*) 1. Mos. 14, 7. **) 2. Chron. 20, 2. ***) Hohel. 1, 14; 4, 13.

einzigen lebenden Wesen, die sichs in ihrem Becken wohl sein lassen. Der Pfad, welcher an der Quelle vorüberführt, dient noch jetzt dem Handelsverkehr, wird doch auf ihm Salz von dem See durch Reihen von Maultieren nach Bethlehem befördert, und zwar unter Leitung von Arabern, welche klüglich wohlbewaffnet reisen, um sich gegen räuberische Überfälle zu schützen. An den Felswänden klettern zahlreiche wilde Ziegen, ihre Verfolgung bietet aber nur dem Jäger Aussicht auf Erfolg, der mit den Gefahren des Ortes völlig vertraut ist. Nördlich von dieser Quelle befindet sich die Quelle jenes Bächleins, das man unten in der Ebene rinnen sieht, mit den üppigen, rauschenden Bäumen an seinen Ufern gewährt es einen wahrhaft erquicklichen Anblick. In längst entschwundener Zeit muß ein Ort wie dieser, nach Möglichkeit verwertet, in solcher Umgebung einem Paradiese geglichen haben.

Die „Städte der Ebene“ erhoben sich jedenfalls in der Ebene von Jericho, die zu Abrahams Zeiten wohl ungefähr den gleichen Anblick wie heutzutage bieten mochte. Schon die Form des Seebeckens und seine geologische Geschichte lassen es unmöglich erscheinen, daß irgendwo anders als an seinem nördlichen oder südlichen Ende Städte bestanden haben könnten; indessen diejenigen, welche untergingen, werden ausdrücklich die Städte der „Ebene“ oder des „Jordanbogens“ genannt. Dieser Ausdruck bezeichnete von jeher die Gebirgsausläufer, die sich von beiden Seiten bis zum Flusse hinziehen, bevor er in den See eintritt. Abraham und Lot konnten überdies die fruchtbare Gegend von Sodom und Gomorrha von der Bergesspitze aus überblicken, auf der sie zwischen Bethel und Ai standen; hingegen entzogen dazwischenliegende Berge den Patriarchen den Anblick des südlichen Seeendes, welches vierundneunzig Kilometer entfernt liegt. Die Ebene von Jericho und das reiche Grün der Sultansquelle aber lag so nah in ihrem Gesichtskreise, als ob sie sich unmittelbar zu ihren Füßen ausgebreitet hätten. Auch würde Abraham von der Thür seiner Hütte zu Mamre aus schwerlich haben sehen können „wie ein Rauch aufging vom Lande wie ein Rauch vom Ofen“, als er sein Angesicht „gegen Sodom und Gomorrha wandte“, hätten dieselben am Südende des Sees gelegen. Die Lücken zwischen den Bergen dagegen sind derart, daß die Rauchwolken von Städten am Nordende in ihrer ganzen Größe zu sehen waren, wiewohl die Ebene selbst in der Umgegend von Hebron den Blicken verborgen bleibt.

Daß Kedor Laomor auf seinem Zuge nördlich vom Berge Seir, nachdem er die Amoriter bei Engedi geschlagen hatte, die Könige von Sodom und Gomorrha in der Ebene von Siddim überfiel und nach seinem Siege seinen Zug nordwärts in die Heimat fortsetzte, seinerseits nun aber von Abraham bei den Quellen des Jordans geschlagen wurde, spricht ebenfalls dafür, daß die „Städte der Ebene“ nördlich vom Toten Meere lagen. Endlich läßt auch der Umstand, daß Moses bei der Fernsicht vom Berge Pisga aus „das Land gegen Mittag erblickte und die Gegend der Breite Jerichos, der Palmenstadt bis gen Zoar“ nur die Landschaft am Nordende des Sees

in Frage kommen; denn das Südende ist in der ganzen Gegend nicht sichtbar, von welcher aus Moses in das Land hinabschaute

Sodom und Gomorrha müssen daher entweder an der Ost- oder an der Westseite des Jordans gerade oberhalb des Sees gelegen haben, vermutlich jedoch östlich. Auf beiden Ufern fällt die große Menge von Erdhaufen auf, welche über den Boden emporragen — stumme Zeugen alter Städte oder Märkte; denn Ausgrabungen in jedem derselben fördern Bruchstücke von Geschirr, gebrannte oder an der Sonne getrocknete Ziegel, ja selbst Säulenteile und Quadersteine zu Tage. Mit größter Wahrscheinlichkeit deuten einige dieser Erhebungen den wahren Ort jener längst entschwundenen Städte an.

Die Ausdrucksweise der Heiligen Schrift gibt keinen Anlaß zu der Annahme, jene Städte seien im Wasser versunken; auch ist es nicht schwierig, sich die Art ihrer Vernichtung vorzustellen, birgt doch die ganze Gegend im Überfluß solche Stoffe, welche eine Katastrophe, wie sie über Sodom und Gomorrha hereinbrach, begünstigen mußten. Flüssiges Erdpech, oder wie wir es auch nennen können, Petroleum, quillt an zahlreichen Stellen der Nachbarschaft aus der Erde, und ungeheure Mengen desselben tropfen langsam durch die rissigen, porösen Kalkfelsen, ferner ist auch der Boden des Sees mit festem Erdpech ausgelegt, steigen doch beträchtliche Massen desselben nach jeder Erderschütterung an die Oberfläche. Dies war z. B. bei dem starken Erdbeben vom Jahre 1837 der Fall. Ja, große Kuchen treiben zu Zeiten selbst dann in die Höhe, wenn keine Störung durch Erdbeben stattgefunden hat, und werden von den Beduinen aufgefischt, die soviel als nur möglich sammeln und zum Verkauf nach Jerusalem tragen. Schwefel zeigt sich sowohl in Schichten wie in Gesteinstücken über die Ebenen und die Ufer des Sees verbreitet. Wir dürfen uns daher nur ein furchtbares Unwetter vorstellen, bei welchem der Blitz diese ungeheure Anhäufung von Brennstoffen entzündete, begleitet von einem Erdbeben, infolgedessen sich weitere brennbare Stoffe von den Abhängen und aus den Tiefen des Sees loslösten, um einen Brand entstehen zu sehen, dessen schweflige Funken und Flammen in der That als Feuer und Schwefel vom Himmel regneten und die ganze Gegend mit allen dort liegenden Städten und Ortschaften in ein Flammenmeer verwandelte. Die vollständigste und einzig verläßliche Erzählung von diesem furchtbaren, göttlichen Gerichte enthält ja die Heilige Schrift; doch bildet dasselbe auch den Gegenstand örtlicher Sagen, und selbst das assyrische Altertum hat uns überraschender Weise eine Legende hinterlassen, die offenbar auf jenem Ereignis fußt.

Der berühmte Reisende Seetzen hat im Jahre 1807 die Erforschung des Gebiets am Ostufer des Sees eingeleitet. Der ganze Weg führt durch eine Gegend, die aufs lebhafteste an die Geschichte von der Zerstörung der verurteilten Städte gemahnt. Nur unter den größten Schwierigkeiten und mit bewundernswerter Ausdauer vermochte jener

Forscher vorzudringen, so rauh und fast unpassierbar war der Pfad. Die Felsen stiegen in einer Reihenfolge gewaltiger Terrassen an, auf deren unterster, immer noch hoch über dem Wasser, der Pfad hinläuft, wenn sich überhaupt von einem solchen reden läßt und nicht vielmehr von einem Chaos enormer Blöcke aus Kalk-, Sandstein und Basalt, durch die man sich zwängen oder die man überklettern muß, lauter Gestein, das von den überhängenden Klippen herabgestürzt ist, und wo man sich nicht selten plötzlich vor ungeheure Spalten in den festen Wänden der Schlucht gestellt sieht. Die Kette von Salzhügeln im Süden, die als Dschebel Usdum bezeichnet wird, begrenzt recht angemessen den „See des Todes". Der Maler Holman Hunt hielt sich hier im Jahre 1854 mehrere Tage auf und hat uns in seinem schaurigen Gemälde „der Sündenbock" eine Verkörperung der Landschaft an jenem Teile des Toten Meeres bei Sonnenuntergang hinterlassen, eine Wiedergabe von geradezu erschrecklicher Trostlosigkeit. Die Salzhügel ziehen sich mehrere Stunden lang fast von Osten nach Westen in einer Höhe von 300 bis 400 Fuß hin, sie sind oben flach und nicht sehr breit, ihr Rumpf besteht aus einer zusammenhängenden Steinsalzmasse, die mit einer Lage Gips und Kalk überzogen ist. Verwittert, umhergewürfelt, durch den Regen in tiefe Klüfte gewaschen, zerspalten oder pfeilerartig abgesondert tragen diese Gesteinbildungen viel zu dem zauberhaften Eindrucke der ganzen Umgegend bei. Hier und da erheben sich als einzelne Pfeiler härtere Salzmassen, die dem Wetter widerstehen, während rings um sie her alles schmilzt und zersplittert. Einer derselben, der fernere jener beiden auf unsrer Abbildung, führt bei den Arabern den Namen „Lots Weib".*) Vor der Hügelkette ist der Boden mit großen Klumpen Salz bedeckt, zwischen welchen Bächlein aus Salzsoole über die weite Fläche zum Ufer hinabrinnen. Diese selbst funkelt mit ihrer Salzkruste im Sonnenscheine, als ob der Boden mit Diamanten besät wäre. Überall, außer an den wenigen Stellen, wo Süßwasserquellen oder Flüsse hineintreten, verdient der See den üblen Namen, den er seit vielen Menschenaltern getragen hat. Allerdings läßt hier und da an seinen Ufern ein Vogel seine Stimme erschallen und an begünstigten Stellen überzieht reicher Pflanzenwuchs die Felsen, Beduinen, Pilger und Reisende besuchen seine Ufer; allein dieser Schimmer von Leben erhöht nur den Eindruck seiner unaussprechlichen Einsamkeit. Das Schweigen des Todes lagert über dem Allen!

*) 1. Mos. 19, 26.

31. Kapitel.

Mar Saba.

Der heilige Sabas. — Großartige Lage. — Zutritt zum Kloster. — Das Grab des Heiligen. — Leben der Mönche. — Ihre Gärten. — Die Zahmheit der wilden Tiere. — Der Sündenbock. — Charakter der Mönche.

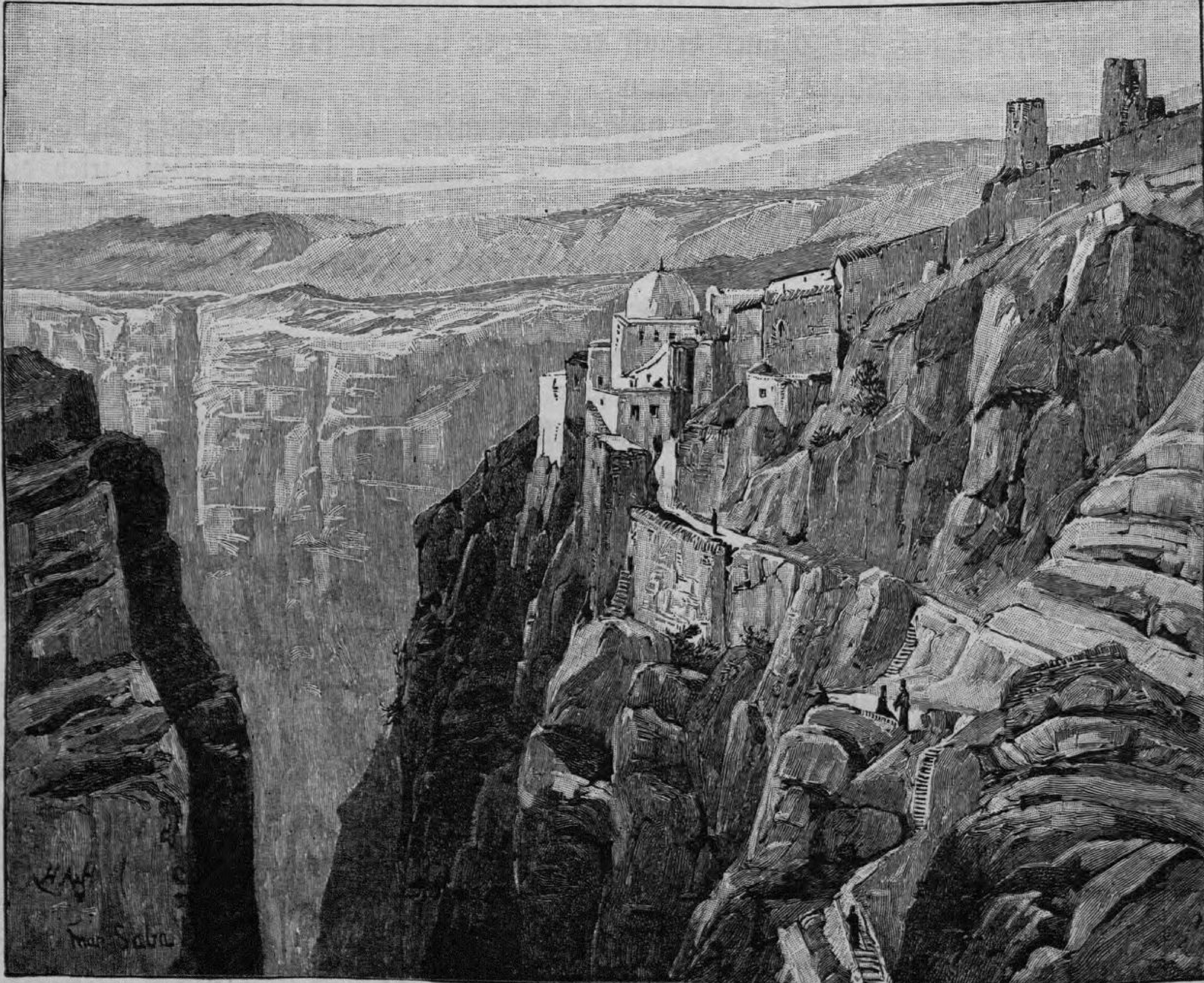
Es würde unverzeihlich sein, wollte ein Fremder das Jordanthal aufsuchen und nicht seine Schritte zu dem seltsamen, uralten Kloster Mar Saba lenken, das nach dem heiligen Sabas genannt ist. Dieser wurde im Jahre 439 in Kappadozien geboren, entschloß sich mit achtzehn Jahren, Einsiedler zu werden, und gründete dieses Kloster in der Bergwildnis über dem Toten Meere. Man erreicht diese merkwürdige Niederlassung, die mit all ihren Einrichtungen in die frühste christliche Zeit zurückreicht, am bequemsten auf einem Pfade, der vom Ufer des Toten Meeres das Wady Feschkah aufwärts nach Westen führt. Derselbe zieht sich zuerst quer über das Seeufer durch Binsenbüsche und verkrüppeltes Gesträuch, welche abwechselnd mit Röhricht und Blumen die Öde des wellenförmigen, kalkigen Terrains mildern. Nach kaum einer halben Stunde steigt diese Erdwelle zu niedrigen Hügeln an, die in ihrer weißen Farbe mit dem Boden wetteifern. Wiewohl keine Felsen zu erkennen sind, bis man die Berge selbst erreicht, ist die ganze Landschaft immerhin schon kahl und unwirtlich. Zwischen den höheren Hügeln sproßt hier und da allerdings Gras aus den Felsritzen am Wege, der bald auf- bald abwärts führt, bald durch ein enges Wady, in welchem der Blick vergeblich zwischen steilen Seitenwänden einen Ausgang sucht, bald an den Bergen empor auf kleine Hochebenen, dann gleich darauf wieder ins Thal hinab, eins so öde wie das andre. Etwa eine halbe Stunde vor Mar Saba biegt er in eine grausenerregende Schlucht, einen Teil des Kidronthales ein, auf arabisch Wady en Nar genannt. Senkrecht entsteigen die Wände mehr als 600 Fuß dem Abgrunde, doch ein wohlgepflegter Weg mit einem starken Geländer aus Felsblöcken führt den Wandrer sicher an der Westseite der Kluft nach oben und bringt das

Kloster zu Gesicht. Seine hohen, massiven Türme kleben an fast lotrechten, nackten Felswänden, die sich jäh darüber erheben und unterhalb des Bauwerks in furchtbare Tiefe sinken; riesige Felsenmauern, hunderte von Fuß nach oben wie nach der Tiefe zu bilden die andre Seite des Wady und die einzige Aussicht der Mönche nach Osten. Entsetzliche Öde und Einsamkeit herrscht ringsum. Man schaut sich vergebens nach einem Halme oder grünen Blättchen um, das die Blöße der zerklüfteten und verwitterten Felsen milderte. Im Sommer ist die von den kahlen Felswänden zurückgestrahlte Hitze fast unerträglich, im Winter braust der Regen in Strömen von den Höhen, da weder Erdreich noch Kräuter ihn hemmen.

In einem Zeitalter wie das fünfte Jahrhundert, als das römische Reich zusammenstürzte und die ganze gebildete Welt in Trümmer zu fallen schien, trieb die Sehnsucht nach Zurückgezogenheit aus der allgemeinen Unruhe und dem Sturm des Lebens große Scharen an die entlegensten Orte, die sich nur finden ließen, dort eine Zuflucht zu suchen. Unter diesen Orten könnte kaum einer besser das Ideal gänzlicher Weltflucht erfüllen, als Mar Saba. Schon früh durch seine Lage in der Nähe der heiligen Stätten des Glaubens bekannt, war es nur zu natürlich, daß es in jenem Zeitalter der Auflösung aller bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse durch seine Abgeschiedenheit zahllose Einsiedler anlockte. Hierher wandte sich demnach ein Heer von Klausnern, welche kleine Höhlen in den Felsen schlugen, um dieselben als Wohnung zu benutzen. Eine große Anzahl solcher Zellen durchlöchern die Wände zu beiden Seiten der gähnenden Schlucht, hielten sich doch einst in diesem Teile derselben gleichzeitig 10,000 solcher weltflüchtigen Einsiedler auf. Von diesen sammelte der Anachoret Sabas um die Mitte des fünften Jahrhunderts eine größere Anzahl um sich, schloß sie zu einer Brüderschaft zusammen und legte darauf den Grund zu dem Kloster, das noch jetzt seinen Namen trägt.

Viele Stürme sind in diesen vierzehn Jahrhunderten darüber hingebraust, es ist oft in Trümmer gelegt worden, und hunderte von Mönchen fanden durch feindliche Schwerter oder Speere ihren Tod. Selbst in unserm Jahrhundert haben Beduinenhorden das Kloster mehr als einmal überfallen. Es erwiesen sich demnach bei seiner einsamen Lage in der Wildnis der Berge seit den frühsten Zeiten Befestigungswerke durchaus notwendig. Der berühmte Kaiser Justinian fügte den vorhandenen Befestigungen einen Wachtturm hinzu, welcher an der Nordseite des Klosters großartig emporragt und noch jetzt mit seinen Resten eigenartigen Mauerwerks von seinem hohen Alter zeugt; allerdings ist der größte Teil der Befestigungswerke samt den mit ihnen in Verbindung stehenden Mauern innerhalb der letzten fünfzig Jahre erneuert worden. Wie die Steine jemals an einen solchen Ort gebracht oder zu jenem burgartigen Gemäuer zusammengefügt werden konnten, das sich in Absätzen über dem jähen Abgrund erhebt und sich an den fast kerzengerade emporsteigenden Abhang lehnt, bis es den Turm über dem

Kloster erreicht, bleibt mir ein wahres Rätsel. Glücklicherweise war eine solche Befestigung nur auf einer Seite erforderlich; denn eine gähnende Kluft beschützt thatsächlich die andre. In den Fels gehauene Stufen, die an dem trocknen Flußbette im Thale beginnen, führen in einer Richtung zu einem sorgfältig befestigten Ausfallthore, und in andrer Richtung zu der flachen Klippe hinauf, welche den Turm trägt. Um



Kloster Mar Saba.

Raum für den Bau zu gewinnen, sind gewaltige, leicht geneigte Strebepfeiler in den Felsen aufgeführt und nach hinten ausgefüllt worden, so daß die Hauptmauern auf ihnen ruhen können. Über diesen erheben sich die Zellen der Mönche, die am Berge wie Schwalbennester übereinanderkleben, rohe Balkone in den verschiedensten Gestalten springen aus ihnen hervor — das Ganze ein so romantisches Bild, wie es die Vorstellung nur zu träumen vermag.

Um Zutritt zu erhalten, bedarf man eines Passes vom Griechischen Kloster zu Jerusalem, und diesen muß man in einen Korb packen, welchen der wachhabende Mönch von dem Turme herabläßt. Erweist sich derselbe nach eingehender Prüfung als



Zellen der Mönche zu Mar Saba.

zufriedenstellend, so wird eine kleine, eiserne mit Riegeln verrammelte Thür geöffnet, und wir erhalten Einlaß. Beduinen und weibliche Personen sind indessen unter jeder Bedingung vom Zutritt ausgeschlossen; nur ein Turm außerhalb des Thores ist zu ihrer Aufnahme bestimmt. Dort werden sie mit der einfachen Kost der Mönche abgespeist.

Innerhalb der eisernen Thür bewacht ein zweites Thor am Fuße einiger Stufen den Zugang zu einer zweiten Treppe. Am Ende derselben treten wir in einen kleinen Hof mit einem noch kleineren Garten ein, von dem eine dritte Treppe zum Gastzimmer führt. All dieses Mauerwerk, ja thatsächlich jeder Teil des Gesteins im ganzen Kloster ist wunderbar dauerhaft, als solle es auch jetzt noch vielen Generationen Insassen zum Aufenthalt dienen. Der Gesamtbau stellt ein Gewirr von kleinen Höfen, Kapellen, Kirchen, Zellen, vorspringenden Balkonen, Terrassen und winzigen Gärten dar; denn jeder Fleck, der irgend Erde halten will, ist nutzbar gemacht, um die Wildheit der Landschaft durch frisches Grün zu mildern. Ein einziger Palmbaum erhebt sich gerade am Rande des Klosterplateaus und rauscht über dem tiefen Abgrunde, Feigenbäume senden ihre Zweige an jeder Ecke empor. Das Hauptheiligtum des ganzen Klosters besteht in einer niedrigen Höhle, die zu einer doppelten Kapelle ausgebaut ist; hier läßt sich der Besucher das Grab des heiligen Sabas und die Schädel mehrerer hundert Mönche zeigen, von denen es heißt, daß sie vor dem persischen Eroberer Chosroes zu Beginn des siebenten Jahrhunderts gefallen seien.

Östlich von dieser Höhle krönt den Rand des Abgrunds eine geräumige Kirche, welche der Kaiser von Rußland kürzlich hat renovieren lassen. Ihm verdankt das Innere seinen reichen Gold- und Silberschmuck, aber auch die verhaßten Gemälde im Stile der griechischen Kirche. In dem Turme über der Kirche hängen drei kleine Glocken, deren Geläute man sogar auf der Westseite des Toten Meeres vernimmt, jener grabesstillen Gegend, wo es mit wunderbarer Eindringlichkeit das Ohr des christlichen Wandrers berührt. Von der Terrasse auf dem Dache der Kirche blickt man jäh hinab in die schaurige Tiefe. Unter der Kirche liegt eine Cisterne, aus welcher die Mönche ihr bestes Wasser schöpfen. Die Höhle, in der einst der heilige Sabas lebte und starb, befindet sich ebenfalls innerhalb der Mauern, eine Grotte mit zwei Kammern, die sich nur für einen ganz der Selbstverleugnung ergebenen Menschen zum Aufenthalte eignet. Die Bibliothek des Klosters besaß ehemals etwa tausend griechische Handschriften und mehrere Teile des Alten Testamentes; doch seinen Mönchen geht der Sinn für Gelehrsamkeit und Wissenschaft völlig ab, daher sind diese Schätze wohlweislich in ein andres Kloster bei Jerusalem überführt worden. Diese Brüderschaft zeichnet sich in der That durch höchste Unwissenheit aus, was uns nicht wunder nimmt, wenn wir erfahren, daß sie binnen vierundzwanzig Stunden sieben Gottesdiensten beizuwohnen haben, worunter vier in der Morgenfrühe und zur Mitternacht. Die Mönche genießen niemals frisches Fleisch und Eier nur sonntags; ein kleines braunes Brötchen, etwas Kohlbrühe, einige Oliven, eine Zwiebel, eine halbe Orange und eine Viertel-Citrone, sechs Feigen und ein halbes Nößel schwacher Wein macht die ganze Kost aus, die ihnen wochentags erlaubt ist. Indessen mit all dieser anscheinenden Selbstverleugnung verbindet sich keinerlei religiöse Wirksamkeit nach außen. Die Mönche, welche aus der

Türkei, Griechenland, vom Archipel oder aus Rußland zugewandert sind, geben sich mit werkloser Trägheit zufrieden, soweit es der Vorteil ihrer Kirche gestattet.

Es bereitet hohen Genuß, an einem Orte wie Mar Saba die kleinen wohlgepflegten Gärten zu besichtigen mit ihren Gemüse- und Blumenbeeten, dem Stolz der Klosterbrüder. Einige Weinstöcke, die überall, wo es nur irgend möglich ist, hinaufranken und über rohe, aus Thoren und Mauern hervorstehende Stangen gezogen sind, bilden erquickende, schattige Lauben in dem blendenden Sonnenscheine; doch trotz ihres dichten Blätterdaches empfindet man Hitze und Licht immer noch lästig genug. Ebenso kann es für Novizen nichts leichtes sein, sich an einige der Zellen zu gewöhnen, die sich ohne jede Schutzvorrichtung so unmittelbar am Abhange befinden, daß schon der Anblick der Insassen an solch gefährdetem Orte unwillkürlich schaudern macht. Der einsame Palmbaum erzählt an seinem Standort auch seine besondre Geschichte; denn er ist mit Ketten befestigt, um nicht vom Sturme in den Abgrund geschleudert zu werden. Die Vögel und zahlreichen wilden Tiere der Nachbarschaft kann man eigentlich die einzigen Genossen der Mönche nennen. Hier leben Mensch und Tier auf freundschaftlichstem Fuße nebeneinander. Tristram beobachtete einen Wolf, der sich jeden Abend, sobald die Glocke sechs läutete, einstellte, um ein Stück in Öl getauchtes Brot in Empfang zu nehmen, das ihm ein Mönch zu jener Stunde über die Mauer warf. Eine ganze Schar Schakale und ein Rudel Füchse kam ebenfalls regelmäßig zur Fütterung. Selbst die scheuen Atzeln, die sich nur in der stillen Umgebung des Toten Meeres aufhalten, fliegen in Scharen nach Mar Saba, fangen Beeren auf, die wohlwollende Mönche in die Luft werfen, lassen sich auf die Schulter dieser ihrer menschlichen Freunde nieder, picken ihnen aus der Hand und gestatten, daß sie mit ihnen spielen, ja lassen sich sogar streicheln — eine wundervolle Illustration der Macht, welche die Liebe des Menschen auf die niedrigeren Geschöpfe ausübt, ein Bild, das den Beschauer in die paradiesischen Zeiten zurück- oder in das tausendjährige Reich vorausversetzt.

Ein Abend in Mar Saba bleibt einem unvergeßlich. Es sind während der kühleren Jahreszeit fast immer Reisende aus den verschiedensten Völkerschaften anwesend, die diesen seltsamen Ort in Augenschein zu nehmen wünschen. Unmittelbar nach ihrer Ankunft werden ihre Zelte in dem kleinen Thale an der Westseite aufgeschlagen, ihre Pferde und Maultiere vor dem Kloster angepfählt, das für diese Zeit in ein Gasthaus großen Stils verwandelt ist. Landleute bieten Andenken an Mar Saba, Stäbe, Rosenkränze u. dergl. aus zu wunderbar billigen Preisen im Verhältnis zu jener Abgeschiedenheit. Arabische Führer, Maultiertreiber, griechische Mönche unterhalten sich neben Reisenden aus Frankreich, Deutschland, England und Amerika, jeder in seiner eignen Sprache im bunten Durcheinander, so daß ihre Unterhaltung dem Gewirr der Zungen am ersten Pfingstfeste zu Jerusalem gleicht.

Im Refektorium stehen lange Tische mit blendend weißen Tüchern gedeckt, Wachslichter in geschmackvollen Haltern erleuchten die schimmernden Schüsseln und dunkeln Weinflaschen. Die Leute, welche zur Bedienung der Zelte gehören, backen ihr Brot außerhalb des Klosters in heißer Asche, wobei sie den Teig sorgfältig oftmals wenden, damit er nicht verbrenne, gerade wie Abrahams Weib Sarah, als sie „Kuchen

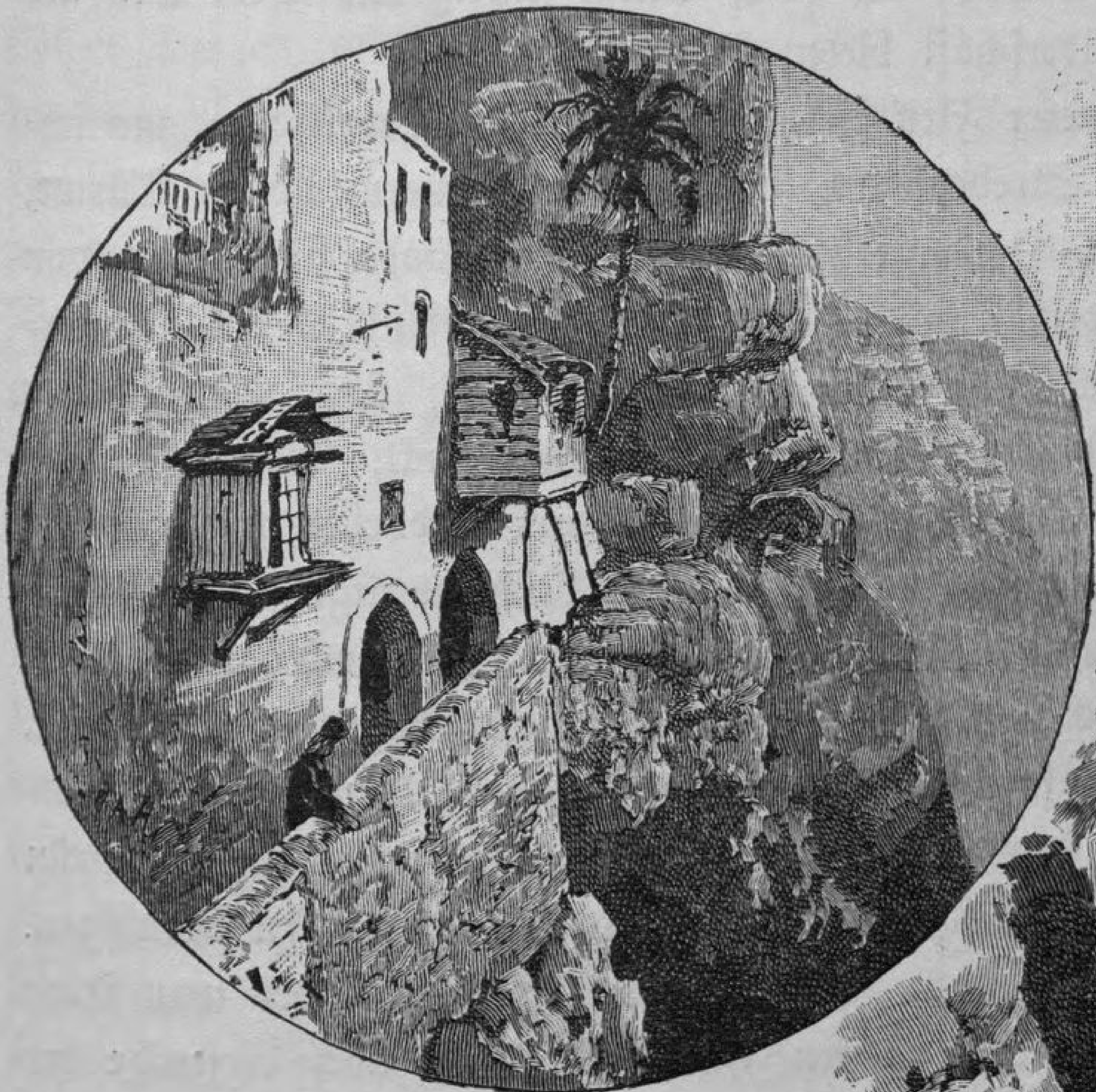


Grab des heiligen Sabas im Klosterhofe.

auf dem Herde" nämlich in der Holzasche buk für die drei geheimnisvollen Gäste vor ihres Herrn Zelt.*) Dies ist die allgemein verbreitete Art der Brotbereitung unter den Orientalen der Gegenwart, wenn sie eilig oder unterwegs sind; sie haben dieselbe seit den frühsten Zeiten geübt. Das Brot, welches die Israeliten in der Nacht ihres

*) 1. Mos. 18, 6. Das hebräische Wort bedeutet „runde Kuchen". Die Septuaginta und die Vulgata übersetzen „in der Asche gebackene Kuchen".

Auszugs aus Ägypten buken, war auf diese Weise hergestellt. Selbst das Mannabrot scheint in der Asche gekocht worden zu sein; denn sie stellten es in irdenen Gefäßen in



Terrasse des Klosters.



Das „Feuerthal."

dieselbe. Der Kuchen, welchen die Witwe zu Sarepta für Elisa zubereitete, sowie auch das geröstete Brot, das er bei dem Wachholderbusch in der Wüste fand, verdankten diesem kunstlosen Verfahren ihre Zubereitung. Hosea vergleicht den Stamm Ephraim einem verbrannten und doch nur halbgaren Kuchen, dem es am nötigen Umwenden gefehlt habe. Jener Stamm, um den Vergleich auszulegen, sei zwar unter den Gerichten Gottes im Feuer der Trübsal hart, aber nicht mürbe geworden, verdorben aber nicht innerlich gefördert, weil er dieselben nur einseitig auffaßte, nämlich als unverschuldetes Unglück statt als Zuchtmittel zur Buße.

Beiläufig erwähnt Hesekiel, daß seine Landsleute selbst in Babylon ihre Gerstenmehlkuchen auf solche einfache Weise buken. Die Verpflegung in Mar Saba darf man sich nicht etwa üppig vorstellen. Gastlich ist sie jedenfalls, immerhin aber auf die schlichte Kost beschränkt, welche die Mönche an solch einem entlegenen Orte und als Glieder solch einer enthaltsamen Brüderschaft bieten können.

Es läßt sich kaum ein seltsamerer Fleck Erde denken, als diese weltferne, menschliche Behausung. Ihre gewaltigen Strebepfeiler, burgartigen Mauern, hohen Türme, der steile Aufbau der Kirche, Zellen, Herberge und Wirtschaftsgebäude sind kaum von der Farbe des Felsens zu unterscheiden, auf dem sie kleben. Der Anblick des schauerlichen Abgrundes mit den fast 400 Fuß unter und ebenso hoch über dem Kloster ansteigenden Wänden, sehr zutreffend das „Feuerthal" genannt, nackt, braungelb und so steil abfallend, als ob die Berge plötzlich durch ein furchtbares Erdbeben auseinandergerissen worden seien, haftet lebenslang in der Erinnerung! Nicht weniger eindrucksvoll ist die tiefe Stille; denn kein Laut unterbricht sie jemals außer dem glockenartigen Ruf der Atzel, dem Geheul des Schakals und Wolfes oder dem Zwitschern der Schwalbe. Die Hitze im Sommer ist geradezu furchtbar, da Mauern von Kalk und hohe Felsgrate der kühlenden, westlichen Brise den Zutritt versperren, auch nirgends frisches Grün sproßt, die brennende Mittagsglut zu mildern und die erregten Nerven zu beruhigen. Selbst in den zahlreichen, ringsum liegenden Höhlen alter Einsiedler findet man keine Erquickung, im Gegenteil übersteigt die in ihnen herrschende Hitze noch diejenige der freien Luft. Und doch ist diese entsetzliche Wüstenei seit den frühsten Zeiten, sogar noch vor der Gründung des Christentums ein Lieblingszufluchtsort von Asketen gewesen! Niederlassungen der Essener blühten hier zur Zeit Christi. Über das ganze Land zerstreut lebten mehr als 4000 Glieder jener seltsamen Brüderschaft in den Dörfern, ja selbst in den Städten Palästinas, indessen ihr Hauptsitz befand sich in dieser gespensterhaften „Wildnis von Judäa", welche in der Heiligen Schrift Jeschimon, „die Einöde", heißt. Ihr Leben trug mönchischen Zuschnitt, sie kleideten sich als Abzeichen in ein weißes Obergewand und lebten nach ebenso strengen Regeln, wie sie nur in einem Kloster der Neuzeit herrschen können, ja, mehr noch; denn ihre Hauptsorge bildete die Beobachtung all der zehntausend Forderungen des rabbinischen Gesetzes. Diese Wildnis erwählte z. B. der Einsiedler Banus zum Aufenthalt, wie Josephus berichtet, und in ihren entsetzlichen Schluchten verbrachte Johannes der Täufer Jahre des Nachdenkens und Gebets, bevor er am Jordan auftrat und sein Volk als Vorbereitung auf den Messias zur Buße aufforderte.

Unter den Berggipfeln westlich von Mar Saba ist der höchste El Muntar „der Wachtturm", braun und unfruchtbar anzuschauen und durch seine steile Wand gekennzeichnet, die nur von Schluchten abwärts nach dem unter ihm liegenden Plateau unterbrochen wird. Nach Conders Meinung war dieser Berg der Schauplatz einer wichtigen Begebenheit in der Geschichte der altjüdischen Religionsbräuche.

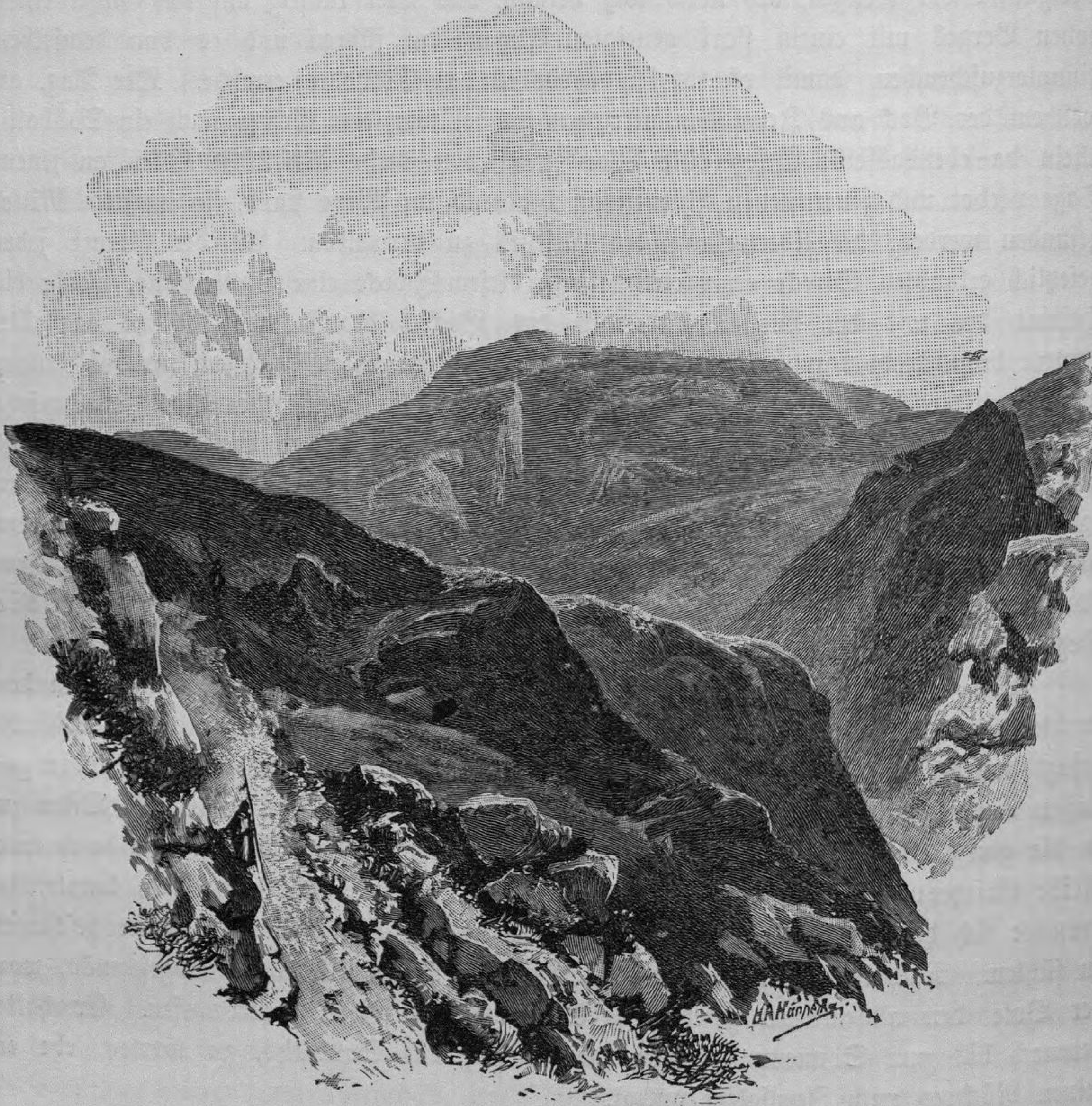
Moses hatte befohlen, den Sündenbock in die Wüste zu führen und daselbst frei zu geben; da derselbe jedoch in späterer Zeit einmal den Weg nach Jerusalem zurückgefunden hatte, so stellte es sich, um der Wiederkehr eines so verhängnisvollen Ereignisses vorzubeugen, als notwendig heraus, das Tier künftig auf den Gipfel eines hohen Berges mit einem stark geneigten Abhang zu führen und es von demselben hinunterzuscheuchen, damit es tot sei, bevor es den Erdboden erreiche. Der Tag, an welchem der Bock aus Jerusalem getrieben wurde, war dem Gesetze nach ein Sabbath; allein da ebendasselbe Gesetz eine Wanderung von mehr als 2000 Ellen an jenem Tage verbot und jener neuen Anordnung hindernd im Wege stand, so mußten Mittel gefunden werden, die Übertretung des Gesetzes zu vermeiden. An der Grenze jeder gesetzlich erlaubten Strecke errichtete man zu diesem Zwecke eine Bretterhütte, welche die Heimat der mit der Weiterbeförderung des Bockes beauftragten Person darstellte. Letztere brauchte dort nur eine ganz geringfügige Mahlzeit zu genießen, um sich immer wieder vorspiegeln zu können, sie unternehme von ihrem eignen Hause aus eine gesetzlich erlaubte Wanderung. Zehn solcher Hütten waren zwischen dem erwählten Berge und dem Tempel erforderlich, eine Entfernung von etwa zwölf Kilometern. Genau soviel beträgt die Entfernung von dort nach dem mächtigen El Muntar, an welchem sich neben dem alten Wege von Jerusalem ein Brunnen namens Suk findet; mit diesem Namen aber bezeichneten die Israeliten den Berg des Sündenbocks, während die Gegend, welche sie Hidudim nannten, noch jetzt als Hadeidun bekannt ist.

Wir dürfen daher wohl mit ziemlichem Rechte diesen Berg als denjenigen betrachten, von dessen Gipfel jedes Jahr ein armer Bock in die unten gähnende Schlucht gejagt wurde, in buchstäblicher Erfüllung des Gebotes, daß derselbe in die Wüste gestoßen werden solle;*) denn von dem Gipfel El Muntars schaut man nach Osten zu in die ganze, trostlose Wüstenei hinab. Wenn nun auch der Bocktöter nur durch eine Reihe Gesetzesumgehungen den verhängnisvollen Ort am Sabbath erreichen konnte, so brauchte sich doch nach der Casuistik der Rabbiner sein Gewissen nicht weiter beschwert zu fühlen. Nachdem er das unglückliche Tier den steilen Abhang hinabgescheucht, war der Bote den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen wieder unterworfen. Er hatte demnach bis zum Sonnenuntergange, dem Schluß des Sabbaths, zu warten, ehe er seinen Rückweg nach Jerusalem antrat.

Der Ruf, in welchem die griechischen Mönche von Mar Saba stehen, rechtfertigt keineswegs den Glauben, daß die Menge der Andachtsübungen oder ein Leben in Abschließung und äußerlicher Einfachheit das höchste Ideal religiösen Lebens erreiche. Sie sind meistens Greise; allein ihre Züge reden mehr von Unwissenheit, ja sogar Bosheit, nicht selten auch von andauernder Schwermut, als von hoher Begeisterung und edlem Streben nach den Gütern des Himmels. In ihren langen, schwarzen Kutten und

*) 3. Mos. 16, 8—10.

schwarzen Hüten, die unsern häßlichen, steifen Cylindern ähneln, nur daß der Rand oben statt unten sitzt, gleichen sie schon mehr wandelnden Leichen. Hoffnungslos, ziellos vegetieren sie in ihrer seltsamen Behausung, die Hälfte von ihnen außer stande, die



El Muntar, aus der Ferne gesehen.

Handschriften ihrer Bibliothek zu lesen, die sie nichtsdestoweniger sorgfältig vor den Augen der Ketzer verbergen. Sie verschmähen im Banne der Klostermauern den Genuß der Cigarre wie jeglicher Fleischspeise, doch strebt gelegentlich einer der Brüder danach, rohe Spirituosen von Reisenden zu erhalten. Welch unsagbar bemitleidenswertes Dasein!

32. Kapitel.

Nach Emmaus und Kiriath Jearim.

Das Kloster des Heiligen Kreuzes. — Malhah. — Serafat. — Ain Hannijeh. — Bittir (Bether). — Die Kluft Etam — Ebenezer. — Vermutliche Stätte von Emmaus und Kiriath Jearim. — Artuf. — Ain Karim. — Kalonijeh. — Ländereiverteilung durch Los und Leine. — Grenzsteine. — Das Salzen der Kinder.

Da so viele berühmte Orte der Heiligen Schrift in der Nähe Jerusalems liegen, so schien es uns am geratensten, nach jener längeren Tour an den Jordan, das Tote Meer und in die Wildnis von Mar Saba noch einen besondren kurzen Ausflug zu einigen derselben zu unternehmen, bevor wir endgültig nach Norden aufbrachen. Wir wendeten uns daher westwärts von der Stadt. An einer Anzahl Obstgärten vorüber, welche griechischen Christen gehörten, brachte uns eine Viertelstunde Weges zu einer Höhe, von der aus wir für jenes Mal den letzten Blick auf die Stadt des „großen Königs" warfen. Es hatte geregnet, und der Weg war nicht nur schmutzig, sondern überall von großen Pfützen überschwemmt, so daß wir weder schnell noch angenehm vorwärtskamen. Dank dem Fleiße christlicher Bewohner schmückte ein grünendes Thal eine ganze Reihe blühender Gärten mit Maulbeerbäumen, wo noch vor wenigen Jahren alles wüste lag. In einem kleinen Seitenthale rechterhand erblickten wir ein hohes, stattliches Gebäude, das Kloster des Heiligen Kreuzes, das von dem griechischen Patriarchen unter russischer Vermittlung erbaut worden ist und als höhere Bildungsanstalt für Schüler beider Geschlechter sowie auch als Hospiz für Reisende dient. Vor mehr als tausend Jahren war an dieser Stelle ein Kloster in dem Glauben errichtet worden, daß das Holz zum Kreuze Christi von einem hier stehenden Baume gefällt, ja sogar daß derselbe auf dem Grabe Adams gewachsen, demnach unser Heiland auf die rührendste Weise als zweiter Adam mit dem ersten in Berührung gekommen sei. Seit den frühsten christlichen Zeiten sind tausende von Pilgern im frommen Glauben an beide Legenden zu diesem Kloster gewallfahrtet, um

die Stelle zu küssen, auf welcher jener Baum gestanden haben sollte. Dieser Glaube mochte ja einem Irrtume entspringen, nichtsdestoweniger ergreift uns die aufrichtige und ernste Hingabe an unsern Heiland, welche in solcher Wallfahrt ihren Ausdruck fand. Die Kirche jenes alten Klosters steht noch, wenn sie auch jetzt von einem Glockenturm überragt wird, der im russischen Stile gehalten ist. Seine Glocken laden die Bewohner der umliegenden Dorfschaften pünktlich zum Gebete, allein mit wenig Erfolg, sind doch dieselben durchweg Muhammedaner.

Jenseits des Klosters erweitert sich das Thal, runde Höhen und Seitenthäler verleihen ihm Mannigfaltigkeit. Erstere werden vielfach von Dörfern, wie Malhah und Serafort, gekrönt, die um der Sicherheit willen auf den Bergesgipfeln erbaut sind. Duftende Rosengärten umkränzen den Weg streckenweise auf das lieblichste, abwechselnd mit schattigen Olivenhainen. Diese Gegend ist reich an Quellen. Eine derselben, Ain Hannijeh, eine halbe Stunde hinter Ain Jalo, zog durch einen mit korinthischen Säulen und einer Nische geschmückten Überbau die Aufmerksamkeit im besondern auf sich. Von ihm strömt das Wasser zehn Fuß hoch in erfreulicher Fülle herab und bildet unten einen kleinen Teich, aus dem ein ergiebiger Bach lustig ins Thal hinunterplätscherte. Eine lange Mauer zog sich etwa zwanzig Fuß hoch über dem Pfade von beiden Seiten der Quelle hin, um Wasser zu mehreren Terrassen am Abhange zu leiten. In trauter Gemeinschaft standen ein Esel und ein Weib an dem Teiche, ersterer um seinen Durst zu löschen, letztere ihren Krug zu füllen. Feigenbäume, die gerade die ersten Blätter trieben, umsäumten das Ufer, Weinstöcke rankten an ihnen empor, wie in den alten biblischen Zeiten, als man Weinstöcke und Feigenbäume nebeneinanderpflanzte. Tulpen, Lilien, Ranunkeln und Veilchen schmückten die Raine der Kornfelder am Bächlein, das seinen Weg zu den Gärten des Thales nahm, dieselben mit Wasser zu versorgen. Hier in diesem Thale führte einst der Weg nach Gaza. Auf Grund dieser Thatsache umkleidet natürlich die fromme Sage jenen Brunnen mit dem Ruhm, daß an ihm Philippus den Kämmerer taufte. Läßt sich diese Behauptung nun auch nicht bestimmt nachweisen, so dürfte doch der Weg selbst, der an dieser Stelle breit ist und einst eine wohlgepflegte Landstraße bildete, den Kämmerer der Königin Kandaze gesehen haben, als er von Jerusalem heimwärts reiste.*)

An El Welejeh vorüber erreichten wir das Dorf Bittir, einst Bether, hoch am Abhange gelegen und lieblich von grünen Terrassen begrenzt, ein glitzernder Bach sandte uns seine murmelnden Wellen entgegen, die alte Straße nach Gaza führte durch die Dorfstraße den Berg hinauf. Nichts könnte einladender sein als dieser trauliche Ort mit seinen reich bewässerten Kornfeldern und Gärten, seinen Öl- und

*) Apg. 8, 36—39.

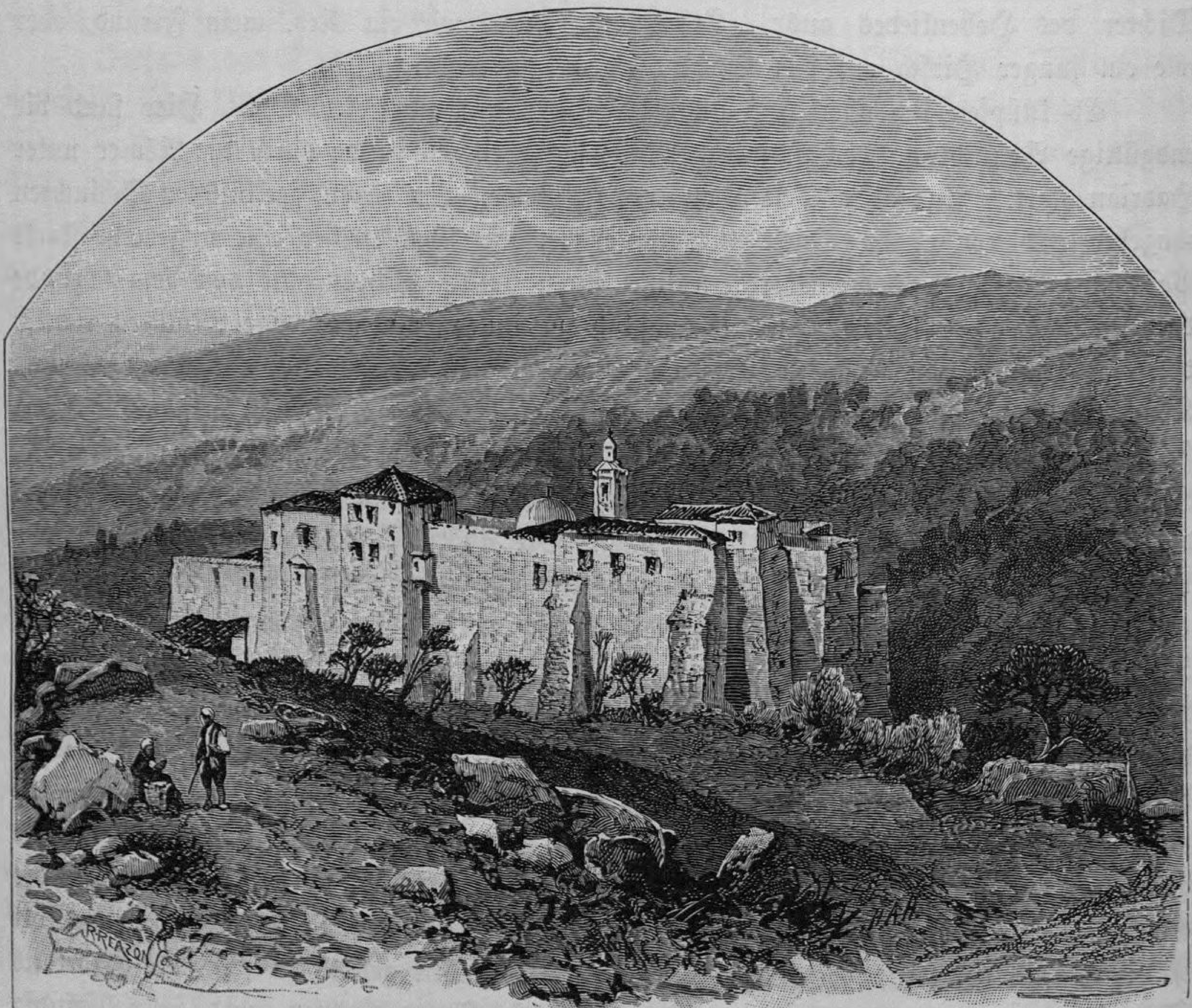
Feigenbäumen, seinen Weinreben und Maulbeeren. Wir können uns leicht vorstellen, daß er in seiner Lieblichkeit für die Bewohner Jerusalems im Altertume einen Hauptanziehungspunkt bildete; jetzt freilich sind die benachbarten Höhen sich selbst überlassen und bieten ohne pflegende Hand nur verkümmerten Bäumen und Büschen Raum, nur Vögeln und wilden Tieren eine Zuflucht. In den frühsten Zeiten der israelitischen Geschichte dürfte es allerdings hier auch kaum anders ausgesehen haben, ruft doch der Dichter des Hohenliedes aus: „Kehre um, werde wie ein Reh, mein Freund, oder wie ein junger Hirsch auf den Scheidebergen“ (Grenzbergen).*)

Es knüpfen sich aber noch andre Erinnerungen an diesen Ort. Hier fand die endgültige Vernichtung der jüdischen Macht im Heiligen Lande durch die Römer unter Hadrian statt. Auf allen Seiten außer nach Süden von tiefen, zerklüfteten Schluchten umgeben und von einem Quell mit Wasser versorgt, bot Bether eine ungemein starke Position. Namentlich die Nordseite mit ihren steilen Klippen, die von dem Grunde der Schlucht emporsteigen, war thatsächlich uneinnehmbar. Wenige Minuten südlich vom gegenwärtigen Dorfe erinnert eine formlose Trümmermasse mit ihrem Namen Khurbet el Jehud, „Ruine der Juden“ an jenen heißen Kampf. Vielleicht stammt sie von der starken Citadelle der Stadt. Als Führer in diesem erbitterten Kampfe trat der angebliche Messias Bar Kochba auf, dem man bei all seinen Fehlern wenigstens den Ruhm der Unerschrockenheit lassen muß. Die Rabbis berichten uns mit gewohnter Übertreibung, Bether habe 400 Synagogen und ebensoviele Schulen, jede mit 400 Zöglingen besessen; soviel steht jedenfalls fest, daß es schon vor dem Falle Jerusalems ein bedeutender Ort war und nach jenem schrecklichen Ereignis zu hohem Wohlstande emporblühte, vielleicht nicht ohne geheime Genugthuung bei dem Gedanken, daß die Zerstörung jener stolzen Stadt das Glück der bisher zurückstehenden Nebenbuhlerin begründete. Rabbi Akiba, der Bannerträger Bar Kochbas, wurde gefangen genommen und auf die gräßlichste Weise — man zog ihm bei lebendigem Leibe die Haut ab — zu Tode gemartert, als die Stadt fiel; er wiederholte sterbend die erhabenen Worte aus dem Tempelmorgengebet: „Höre, Israel, der HErr dein Gott ist ein einiger Gott“. 80000 Krieger sollen ums Leben gekommen sein, als Hadrians Soldaten durch die Breschen der Mauer in die Stadt fluteten, und so vollständig wurden durch die Katastrophe in dem zusammengeschmolzenen Häuflein der Bewohner alle Hoffnungen ausgerottet, daß die Anhänger Bar Kochbas, die ihm anfangs als „Sternensohn“ zugejubelt hatten, ihn seitdem als Bar Kosiba, „Sohn der Lüge“ schmähten. Von aller Sagenbildung abgesehen, liegt auch für uns immerhin etwas Ergreifendes in der Erinnerung an den Untergang Israels als selbständigen Volkes. Denn dieser Kampf im Jahre 136 unsrer Zeitrechnung — vierundsechzig Jahre nach

*) Hohel. 2, 17.

der Zerstörung Jerusalems — war Israels letzter Verzweiflungskampf mit seinem gewaltigen Feinde, und seine letzte Heldenschar ging mit ihrem Führer, dem „Sternensohne“ unter, nachdem sie den römischen Legionen drei und ein halbes Jahr widerstanden hatte.

Der Anblick der zahlreichen Ruinen in dieser Gegend bewegt das Herz. Jeder



Kloster des Heiligen Kreuzes bei Jerusalem. (Seite 625.)

Berg weist seinen eignen Trümmerhaufen auf, der von dichter Bevölkerung in glücklicheren Zeiten vor Jahrtausenden redet. Wirres Gebüsch und Gestrüpp mit Fleckchen von Thymian und Salbei dazwischen bekleidet die Kalkfelsen, deren Splitter massenhaft den Weg bedeckten und das Vorwärtskommen nicht gerade angenehm gestalteten. An solchen Stellen des Gebirges sammelt das Volk Reisig zur Feuerung sowie Holz und Strauchwurzeln zur Anfertigung von Holzkohle. Anstatt der Bäume überzieht

zwergenhaftes Gesträuch die Berge netzartig mit einem Dickicht. Der Rauch von Feuern zum Kohlenbrennen stieg an vielen Stellen empor und prophezeite der Landschaft für die Zukunft noch größere Armut an Bewaldung als bisher.

Wohl eine Stunde westlich von Bittir unterbrach das Dorf Er Ras die Einförmigkeit der Gegend. Die runden Bergkuppen, eine so grau und kahl wie die andre, ragten immer noch 2400 Fuß über die See empor. Dörfer aller Größen lagen in



Landleute bei Sonnenuntergang mit den Pflügen heimkehrend.

allen Himmelsrichtungen auf ihnen, und die Terrassen an den Abhängen bei Er Ras bewiesen wiederum, daß ein wenig aufgewendete Mühe die Wüste in fruchtbares Land umzuwandeln vermag. Rinder und Ziegen weideten an den Bergen, in den Dörfern strömte Alt und Jung zusammen, um den seltsamen Anblick eines Fremden aus dem Abendlande zu genießen.

Sich anfangs westlich, dann nordwärts ziehend führte der Pfad ein langgestrecktes Wady hinauf, dem eine Anzahl Johannisbrotbäume seltenen Reiz verliehen;

allein es befand sich keine menschliche Wohnung in ihrer Nähe. Eine Quelle erklärte das Geheimnis ihres Daseins, wie ja überhaupt im Hochlande von Judäa zahlreiche Quellen entspringen. Dasselbe ist, wie wir im fünften Buche Moses' lesen, ein Land „das Berge und Auen hat, die der Regen vom Himmel tränket", *) ein Land nach den Worten des Psalmisten, in welchem Gott „Brunnen quellen läßt in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen". **) Das Wady Ismain, wie dieser Teil des großen Wady Surar oder Sorek heißt, ***) öffnete sich, nachdem wir von Deir es Scheik etwa 200 Fuß abwärts gestiegen waren. Ein rauschendes Wasser floß nach dem letzten Regen mit braunen, schlammigen Fluten einige hundert Fuß unter uns zwischen hohen Felswänden dahin. Wir folgten seinem Laufe, wenn auch hoch oben über ihm, dann zeigte sich nach einer Biegung in südlicher Richtung das Dorf Beit Atab. Es krönt einen isolierten Berg, der die Kuppen seiner Umgebung um mehrere hundert Fuß überragt. Die Klippenwand, auf der sich unser Pfad, von größeren und kleineren Wadys unterbrochen hinzog, bot ein Bild der trostlosesten Einsamkeit. Große Eidechsen schlüpften zwischen dem Gestein hin und her, Rebhühner flogen geräuschvoll aus den Büschen der Spina Christi und anderm Gesträuch auf, mit welchem der weiße, steinige Berg dicht bestanden war. Ein Hirt hütete von seinem treuen Hunde begleitet in einem der Wadys seine Schafe und Ziegen, Malven und andre Pflanzen an den Abhängen boten dürftige Weide. El Hawa schaut von der Spitze eines Berges 2100 Fuß über dem Meere weit über die Grenzberge von Judäa fort in die große, philistäische Ebene hinein. Sehr rauhe und oft steile Pfade führen uns in das Wady Najil, welches das große Wady Surar von Norden nach Süden schneidet. Stachliche Birnhecken wehren jeden Eindringling von den Gärten zu Deir Aban ab, einem andern kleinen Dorfe. Es gewährte uns Freude, Zorah im lieblichen Grün noch einmal zu erblicken. †) Hirten trieben ihre Rinderherden heimwärts, als die Sonne sank, Ackersleute mit ihren Pflügen auf den Schultern lenkten die Schritte zum heimatlichen Dorfe; dabei vernahmen wir vielfach Gesang in der ihnen eignen, näselnden Weise. Alle Morgenländer pflegen durch die Nase zu singen. Läßt sich das auch von David annehmen? Warum sollten wir daran zweifeln? Im Morgenlande ändern sich die Sitten nicht.

Wiederum standen wir an den Grenzen von Simsons Gebiet. Dort zeigten sich die großen Häuser von Zorah auf dem steilen Berggipfel, wo der Held geboren wurde und aufwuchs, und das weite Thal, das zur Sephelah hinabführt. Bethsemes, 250 Fuß tiefer, breitete sich wohl eine Stunde entfernt an der andern Seite des Wady aus. Hier wurde der jüdische König Amazia von Joas, dem Könige der zehn Stämme geschlagen, wie dieser seinem tollkühnen Feinde in der höhnenden Botschaft

*) 5. Mos. 11, 11. **) Ps. 104, 10. ***) Siehe S. 90; der Name wird genauer Sarar ausgesprochen. †) Siehe S. 86.

angedroht hatte, die er ihm sandte. Er beschied ihn nämlich auf seine Herausforderung zum Kampfe folgendermaßen: „Der Dornstrauch, der im Libanon ist, sandte zur Ceder im Libanon und ließ ihr sagen: Gib deine Tochter meinem Sohne zum Weibe. Aber das Wild auf dem Felde lief über den Dornstrauch und zertrat ihn.“ *)

Conder glaubt in dieser Gegend eine andre in der heiligen Geschichte erwähnte Stelle entdeckt zu haben, nämlich den Felsen Etam. In einer Kluft oder Spalte desselben verbarg sich Simson, als er von den Philistern hart verfolgt wurde.**) Die jetzige Bevölkerung Palästinas pflegt durchgängig bei alten Namen das M durch B zu ersetzen, so in Tibneh für Timneh; demnach ist auch der Name des Ortes Atab, eines Fleckens etwa acht Kilometer von Bethsemes, höchst wahrscheinlich nur eine Entstellung von Etam, namentlich da die Örtlichkeit genau den Einzelheiten der alttestamentlichen Erzählung entspricht. Etam bedeutet „Adlerhorst“, und so ließe sich jenes Dorf auf seiner Höhe von mehr als 2000 Fuß über dem Meere sehr wohl bezeichnen. Zudem ragt eine mächtige Klippe aus hartem Kalkstein ohne eine Handvoll urbaren Bodens darauf an der Vereinigung dreier Schluchten empor und zeichnet sich durch drei kleine, an ihrem Fuße plätschernde Quellen aus. In diesem Felsen befindet sich eine langgestreckte, schmale Höhle, in die Simson sehr wohl hinabgestiegen sein könnte, und welche den Namen Hasuta, „Zufluchtsort“, trägt. Dies Wort aber gehört dem Hebräischen und nicht dem Arabischen an. Sie ist 250 Fuß lang, achtzehn Fuß weit und fünf bis acht Fuß hoch, das eine Ende liegt genau unter dem Mittelpunkte des heutigen Dorfes und das andre etwa 180 Fuß von der größten jener Quellen entfernt. Der Eingang, ein Loch im Felsen, führt hier sofort zehn Fuß tief hinab. In ausgesprochener Nähe andrer Stätten, die mit Simsons Namen verknüpft sind, dürfte solch ein Ort mit Recht in deren Zahl aufgenommen werden.

Halben Weges zwischen Atab und Bethsemes gelangen wir an eine andre Stelle von hohem Interesse, falls wir der Überlieferung, die aus dem vierten Jahrhundert nach Christo stammt, trauen dürfen, nämlich Ebenezer, wo Samuel den Israeliten gebot, von der Verfolgung der Philister abzulassen, und dann einen Stein zum Gedächtnis der göttlichen Hülfe aufrichtete.***) Conder nimmt ferner an, daß er das Emmaus des Neuen Testamentes in dieser Gegend und zwar in der Ruine Khamasa, fünf bis sechs Kilometer südöstlich von Atab, bezeichnen könne. Dieser Ort genießt wenigstens den unbestrittenen Vorzug, sechzig Feldwegs von Jerusalem entfernt zu liegen, eine Thatsache die sowohl Lukas wie Josephus hervorhebt.†) Der Name klingt an Emmaus an, wenn man den Anfangsbuchstaben streicht. Das enge Thal, in welchem die Ruine liegt, besitzt ergiebige Quellen und schattige Gärten, in denen aus tiefgrünem Laub die goldigen Früchte der Orangen- und Citronenbäume hervorleuchten. Die

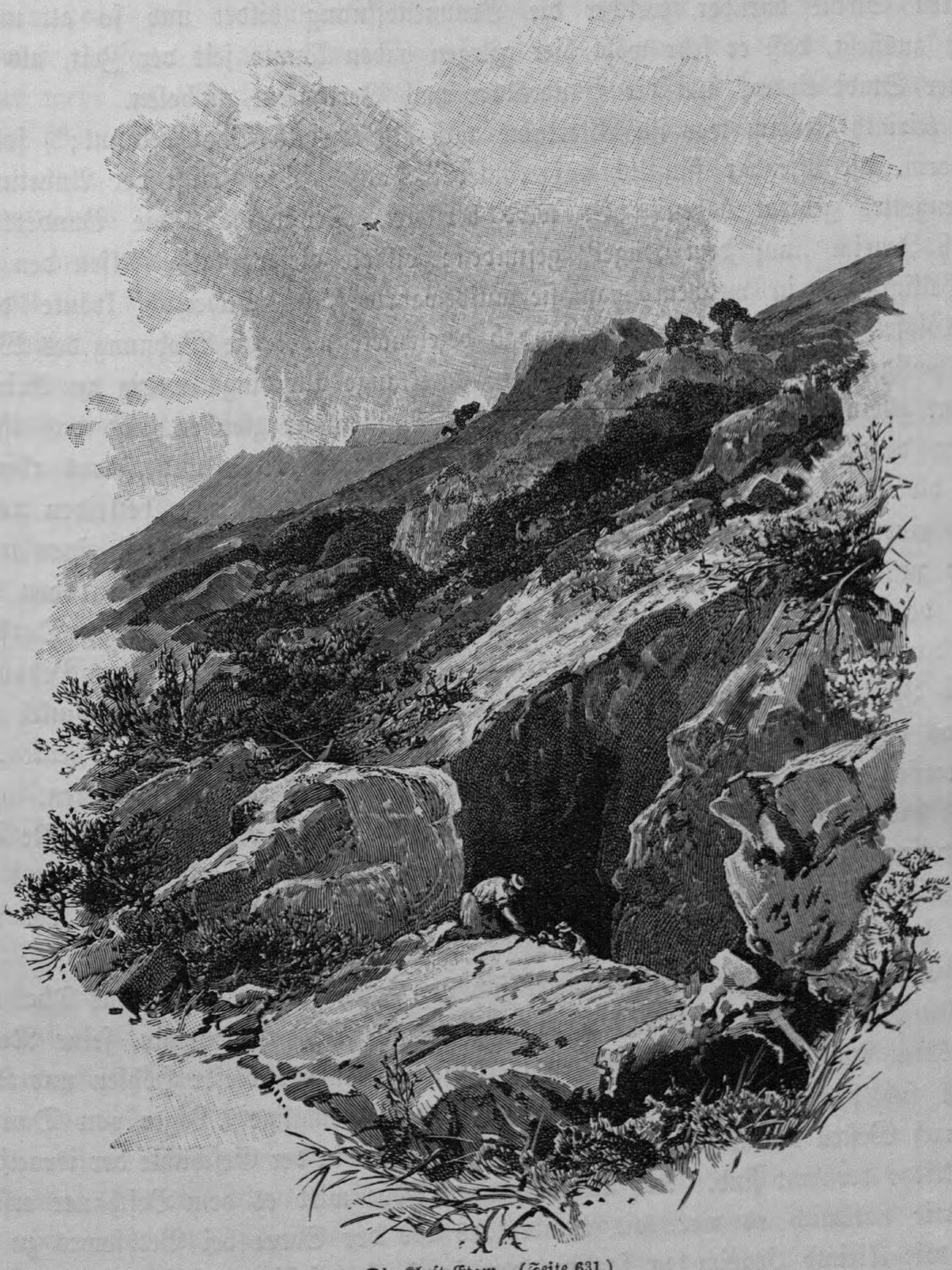
*) 2. Kön. 14, 8—14. **) Richt. 15, 8. ***) 1. Sam. 7, 12. †) Luk. 24, 13; Joseph. Bell. Jud. 7, 6. 6.

Spuren einer alten römischen Landstraße von Jerusalem führen dicht daran vorüber. Auf dem westlichen Abhange steht jetzt ein Dorf, der Berg steigt dicht dahinter kahl und felsicht auf; daselbst befindliche alte Gräber werden gegenwärtig als Vorratskammern benutzt. Als Vespasian Judäa verließ, siedelte er 800 Veteranen in Emmaus an, und falls Khamasa jener Ort war, muß er wirklich einen höchst angenehmen Ruhesitz nach den Gefahren und Aufregungen des Soldatenlebens geboten haben.

Es sind jedoch noch von andern Ortschaften Ansprüche auf den Ruhm erhoben worden, das ehemalige Emmaus zu sein. So ist diese Ehre z. B. dem Dorfe Amwas, etwas nordwestlich von Jerusalem, seit sehr früher Zeit zugeschrieben worden. Allein dasselbe liegt 160 Feldwegs von Jerusalem, wodurch die Wanderung hin und zurück an einem Tage bei weitem die Entfernung übersteigen würde, welche die alten Juden auf ein Mal zurückzulegen pflegten. Beide Wege betragen zusammen nicht weniger als vierundsechzig Kilometer und würden mindestens einen sechzehnstündigen Marsch in der gewöhnlichen Gangart der Morgenländer erfordern. Der Name Amwas an sich beweist nichts, kann er doch dem Orte erst beigelegt worden sein, nachdem man ihn irrigerweise für Emmaus ausgegeben. „Emmaus" ist eine Entstellung des alten hebräischen Wortes „Hammath", was soviel als „Ort heißer Quellen" bedeutet, wie auch Josephus bemerkt; er sagt: „Nun kann Emmaus, wenn man seinen Namen auslegt, mit „heilendes, warmes Bad" wiedergegeben werden". Zu Amwas Gunsten spricht allerdings der Umstand, daß es in den frühsten christlichen Zeiten wegen seiner Heilquelle bekannt war. Wir finden eine Anspielung darauf vielleicht noch in dem Namen „Brunnen der Plage", mit dem ein Brunnen im Dorfe bezeichnet wird. Dagegen stehen beide Namen, Amwas wie Khamasa, dem hebräischen Grundwort Hammath gleich nahe, so daß diese Einzelheit wenig ins Gewicht fällt. Noch ein dritter Ort hat Ansprüche geltend gemacht: Kalonijeh, das sechzig Feldwegs von Jerusalem entfernt liegt. Ich werde später darauf zurückkommen.

In dieser so eng mit biblischen Erinnerungen verwebten Gegend glaubt die englische Palästina-Erforschungs-Gesellschaft noch eine weitere in der heiligen Geschichte berühmte Stätte entdeckt zu haben, und zwar Kiriath Jearim, das Conder in einem Trümmerhaufen namens Khurbet Erma sucht. Dieser erhebt sich ungefähr sechs Kilometer östlich von Bethsemes, aber noch 1000 Fuß höher als jenes über dem Meere. Nähert man sich ihm von Osten her durch die große Schlucht, die sich unter verschiedenen Namen von Gibeon bis Bethsemes zieht, so erblickt man tief unten das weiße Bett eines Flusses, das sich in weitem Bogen zwischen steilen Bergen windet. Diese steigen volle 1000 Fuß über dasselbe empor. Die Abhänge zu beiden Seiten sind steinig und zeigen viele Felsvorsprünge, das reichste Unterholz von Zwergeiche, Weißdorn, Johannisbrot- und andern Bäumen, nicht größer als ausgewachsene Büsche bedeckt sie; jedes freie Fleckchen erhöht die Lieblichkeit der Ansicht durch seinen Teppich

aus Thymian, Salbei und andern aromatischen Pflanzen. Auf einer kühnen Klippe und gekennzeichnet durch eine seltsam gestaltete Felsenplattform, die mitten aus den



Die Kluft Etam. (Seite 631.)

ringsum rauschenden Ölbäumen emporragt, liegen die Ruinen von Erma an künstliche oder natürliche Böschungen gelehnt. Sie erwecken durchaus den Eindruck einer Stadt aus dem Altertume, manche der Mauerreste zeigen Spuren von Mörtel, andre bestehen

nur aus rohen, aufeinandergetürmten Blöcken. Im Osten erblickt man eine in den Felsen gehauene Weinpresse, im Süden eine große Cisterne mit einem mächtigen, ausgehöhlten Steine darüber, welcher die Brunnenöffnung bildet und so alt und verwittert aussieht, daß er sehr wohl hier gelegen haben könnte seit der Zeit, als David in jener Stadt eintraf, um die Bundeslade nach Jerusalem zu holen.

Kiriath Jearim war im Altertume auch als Kiriath Baal bekannt;*) sollte die Plattform, die offenbar künstlich aufgerichtet ist, als „Höhe" einst der Anbetung des Sonnengottes gedient haben? Es wird berichtet, David habe die Bundeslade zu Kiriath Jearim „auf dem Hügel" gefunden; bildete dieser platte Felsen den Boden des Heiligtums, in welchem man sie aufbewahrte?**) Sicherlich krönte dasselbe einen Gipfel, und das Haus des Abinadab bezeichnete wohl die Wohnung des Wächters jener heiligen Stätte. „Erma" erinnert im Klange allerdings wenig an Arim oder Jearim, allein die Konsonanten sind in beiden Namen die gleichen, und das ist maßgebend; denn die Vokale sind spätere Zusätze. Die Dickichte und Jaars aber, nach denen die Stadt ihren Namen Kiriath Jearim, „Waldstadt", trug, bekleiden noch jetzt bis zu einer in Palästina seltenen Üppigkeit die Abhänge. Sie bilden einen weiteren Grund zu obiger Annahme; es erfordert indessen zuviel Vertrautheit mit den Einzelheiten des Ortes, dies auseinanderzusetzen, als daß eine volkstümliche Darstellung näher darauf eingehen könnte. Diese Jaars sprechen stark zu Gunsten der Behauptung, Kiriath Jearim habe thatsächlich hier gelegen. In diesem stillen Erdenwinkel müssen wir uns demnach die Bundeslade zwanzig Jahre aufs sorgsamste behütet denken, nachdem tausende der Bethsemiter dem Gerichte Gottes anheimgefallen waren, weil sie gewagt hatten, in die Bundeslade hineinzusehen.***) Wir erblicken im Geiste David, wie er freudig bewegt auf dieser Plattform zuschaut, als die heilige Lade aus ihrem langjährigen Versteck unter den Gesängen der Leviten und dem Jauchzen der Menge wieder hervorgeholt wird.

Eine überraschende Aussicht bietet sich von jenen Ruinen aus! Das Thal windet sich 600 bis 700 Fuß tief zu unsern Füßen bald hier bald dorthin, seine Nordseite mit Höhlen durchlöchert und in Klippen zerklüftet. Jenseits dieser Höhlen und Klippen erstreckt sich das große Kornthal von Sorek, das ehemalige „Lager von Dan", bis weit nach Westen an all den Stätten vorüber, welche in der Geschichte der israelitischen Grenzkriege berühmt sind. Auf dieser luftigen Höhe wird es dem Beschauer erst recht klar, wie natürlich es war, die Bundeslade aus der Ebene bei Bethsemes zu einem Orte wie Kiriath Jearim zu senden, der so stark befestigt auf schwer zugänglichem Berggipfel lag.

Von Bethsemes bis Artuf, den Abhang des Wady Surar hinab und den

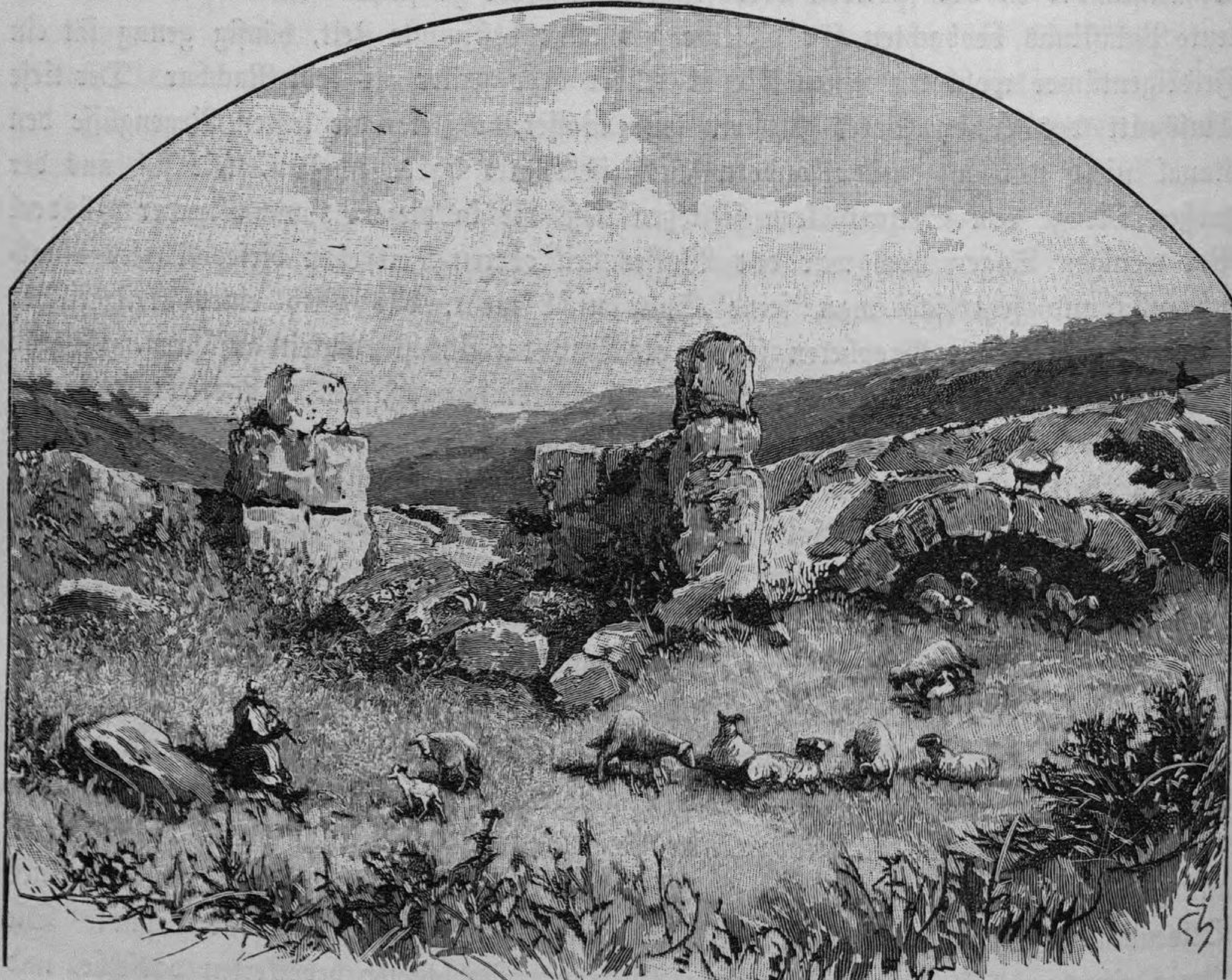
*) Jos. 15, 60. **) 1. Sam. 7, 1. ***) 1. Sam. 6, 19.

des gegenüberliegenden Wady Muttuk hinauf wechselte die Fruchtbarkeit des Bodens beständig. An einer Stelle stand das Korn dünn und spärlich, an einer andern so dicht und hoch, daß es ermüdete, sich auf dem schmalen Pfade hindurchzuarbeiten. Bei Artuf erreichte es über zwei Fuß Höhe, obwohl wir erst Ende März schrieben und uns mehr als 900 Fuß über dem Mittelländischen Meere befanden. Zudem war noch der Boden sehr steinig, so daß die einzige Erklärung für den Unterschied des Saatenstandes in der späteren oder früheren Aussaat zu suchen sein dürfte. Die Landleute Palästinas beobachten für dieselbe gar keine bestimmte Zeit, häufig genug sät ein Feldeigentümer wohl um einen Monat früher oder später als sein Nachbar. Der tiefe Einschnitt des Wady Sorek enthielt kein Wasser, obgleich die letzten Regengüsse den Kanal nicht nur angefüllt, sondern auch überflutet haben mußten, wie sich aus der großen Menge von Seitenthälern schließen ließ, die in diese Hauptwasserader münden. Vor wenigen Tagen noch war das Wasser den oberen Teil eben dieses Thales hinabgebraust, und jetzt sah man seine Spur nicht mehr, das Bild eines „trügerischen Baches", wie es die Propheten so oft als Bild der Unbeständigkeit anführen. Daran dachte Jeremias in seiner Verzweiflung und Vereinsamung, als er ausrief: „Warum währet doch mein Schmerzen so lange und meine Wunden sind gar böse, daß sie niemand heilen kann? Du bist mir worden wie ein Born, der nicht mehr quellen will".*) So klagt auch Hiob: „Meine Brüder trügen wie ein Bach, wie Wasserströme, die vergehen Zur Zeit, wenn sie die Hitze drückt, versiegen sie, wenn es heiß wird, vergehen sie von ihrer Stätte!"**)

Artuf liegt auf einem Hügel am Ausgange zweier Wadys, die sich südlich und nördlich davon mit zahllosen Seitenöffnungen durch Judäa winden. Es ist unmöglich, zu bestimmen, wo ein Wady eigentlich endet und ein andres beginnt, so sehr sind in der ganzen Landschaft die Berge und Thäler durcheinandergewürfelt, welch letztere in allen Richtungen wie die Linien einer Gehirnkoralle dahinziehen. Auf einem Berge an der andern Seite eines Wadys lag 300 Fuß tiefer als Zorah oberhalb eines Olivenhaines Eschthaol (das alte Esthaol), eine Zeitlang Simsons Heimat. Die Berge ringsum bekleidete verkümmertes Gesträuch, Rebhühner bevölkerten dasselbe, und der unserm Ohr so vertraute Ruf des Kukuks erklang aus nächster Nähe. Plötzlich brachen einige schwarze Schweine aus dem Dickicht am Abhange hervor und liefen eilig davon, um ein sichreres Versteck zu suchen, von wo aus sie vielleicht nach einer Weile einen erneuten Ausfall unternahmen, und das angebaute Land der Nachbarschaft verwüsten, wie in den Tagen des Psalmensängers, der da klagt: „Es haben seinen Zaun zerwühlet die wilden Säue, und die wilden Tiere haben ihn verderbet".***) Die äußerst steinigen Abhänge zu beiden Seiten des Weges können unmöglich jemals

*) Jer. 15, 18. **) Hiob 6, 15–17. ***) Ps. 80, 13.

beackert worden sein, wenn sich auch hie und da in einer Senkung ein kleines, grünes Eiland zeigte, so das Dörfchen Akur, das rings von hohen Bergen umschlossen gerade solch ein fruchtbares Plätzchen ausfüllte. In seinem Wady rann noch ein wenig Wasser; es mußte nach allen Anzeichen zu schließen erst kürzlich vier bis sechs Fuß hoch gestanden haben und zeitweise den ganzen Grund des Thales ausfüllen. Wehe dem Wandrer, der an solchem Orte von schweren Regengüssen überrascht wird!



Ruinen zu Amwas (Emmaus?). (Seite 632.)

Die Wellen des Todes würden ihn bald umgeben und verschlingen. Zahlreiche Frauen und Mädchen begegneten uns, die auf Kopf und Nacken mächtige Dornen- und Reisigbündel trugen, und stundenweit hergekommen waren, dieselben zu sammeln, wie die weiblichen Glieder der Familie auch im Altertume zu thun pflegten.*)

Der Streifen Landes, den wir durchzogen hatten, schreckte durch seine Unfruchtbarkeit ab; nach Norden zu, jenseits der Berge, mußte es besser um die Boden-

*) Jes. 27, 11.

beschaffenheit stehen, da große Ölpflanzungen die Abhänge nicht weniger Thäler bedeckten. Dieser verhältnismäßig fruchtbare Gürtel streckte sich bis zu dem nächsten Dorfe auf unserm Wege, Ain Karim hinab, das an der Vereinigung mehrerer Thäler liegt. Dörfer krönten die Höhen, in den Thälern grünten Saaten, an den Abhängen rauschten Ölbäume. Wiederum verdankte diese auffällige Fruchtbarkeit ihren Ursprung abend=



Frauen und Mädchen mit Reisigbündeln.

ländischer Thatkraft; denn eine Niederlassung von Franziskanermönchen hat sich vor langer Zeit hier in dem Glauben angesiedelt, daß an diesem Orte die Eltern Johannes des Täufers gelebt haben. Mit bewundernswerter Energie haben die geistlichen Väter unter Zuhülfenahme gemieteter, bezahlter Kräfte diese günstigen Verhältnisse geschaffen. Bei Ain Karim quillt ein schöner Brunnen, der Brunnen der Gebenedeiten Maria, zu dem man auf zwei steinernen Treppen durch die dachlosen Bogen einer alten Kirche

hinabsteigt. Auch ein Brunnen des Zacharias und der Elisabeth befindet sich hier, dessen Wasser ausnahmsweise mittelst Seil und Winde emporgezogen wird. Wiewohl auch hier trümmerhaftes Gemäuer und einsame Bogen an das hohe Alter des Ortes gemahnen, so genießt man doch auch den in Palästina so ungewohnten Anblick einiger Neubauten im Dorfe! Das große, zu Ehren Johannes des Täufers errichtete Kloster liegt wunderschön auf einem niedrigen, abgesonderten Berge, den bedeutendere Höhen umkränzen. Von Westen gesehen gleicht es einer mittelalterlichen Burg; seine starke, mit Zinnen gekrönte Mauer, die einen weiten Raum umschließt, verstärkt diesen Eindruck, wenngleich außerhalb derselben alles das gewohnte, morgenländische Gepräge trägt. Jahrhunderte lang hatte die Kirche, welche auf jener Stelle, der überlieferungsmäßigen Geburtsstätte Johannes des Täufers, stand, den Muhammedanern als Kuhstall und Schafhürde gedient, doch gewann sie Ludwig XIV. von Frankreich, der sich für kirchliche Angelegenheiten interessierte, den Franziskanern zurück. Seitdem ist sie sorgfältig restauriert worden. Die griechische Kirche sendet ihre Wallfahrer nach Jutta bei Hebron als dem Geburtsorte Johannes des Täufers, die römische Kirche gibt Ain Karim den Vorzug. Der von den Griechen begünstigte Ort besitzt jedenfalls die gerechtfertigteren Ansprüche auf diese Ehre.

Das Dorf Kalonijeh, etwa eine Stunde nördlich von Ain Karim, erreicht man durch ein entzückendes, mit Ölbäumen bestandenes Thal, Quellen rinnen von den Abhängen herab. Vielfach wird es von den Forschern für das Emmaus des Neuen Testamentes gehalten. Sie nehmen an, dessen Name sei in „Colonia" umgewandelt worden, nachdem Vespasian eine Anzahl seiner Veteranen in der Nachbarschaft angesiedelt hatte, während der Talmud einfach berichtet, das Dorf sei eine sogenannte „Colonie", nämlich ein von Steuern befreiter Ort gewesen. Es liegt an dem baumlosen Abhange eines Berges, macht jedoch für jene Gegend immerhin mit dem Grün seiner Kornfelder einen lieblichen Eindruck. Die Windungen des Wady hemmen zwar allenthalben den freien Blick, erhöhen aber um so mehr das Gefühl glücklicher Abgeschiedenheit. Kein Wunder, daß von einem so anziehenden Orte die Sage geht, er sei der Schauplatz einer seltsamen Festlichkeit am Versöhnungstage gewesen. Die jungen Mädchen von Jerusalem nämlich trafen hier mit den jungen Burschen zusammen, welche die Vergebung ihrer Sünden aus dem verflossenen Jahre feierten, und belustigten sich vor deren Augen in fröhlichen Tänzen, jedenfalls nicht ohne Nebenabsichten, die auf Heirat abzielten. Natürlich bot eine solche Begegnung eine zu willkommene Gelegenheit zu gegenseitiger Annäherung, als daß man sie nicht hätte halbjährlich wiederholen sollen. Das zwölfmonatliche Warten auf eine derartige „Versöhnung" stellte die Geduld zu sehr auf die Probe!

Reste von starken Mauern aus großen, behauenen Steinen finden sich in dem kleinen Thale, und neben dem Rinnsal, das noch jetzt von einem gepflasterten,

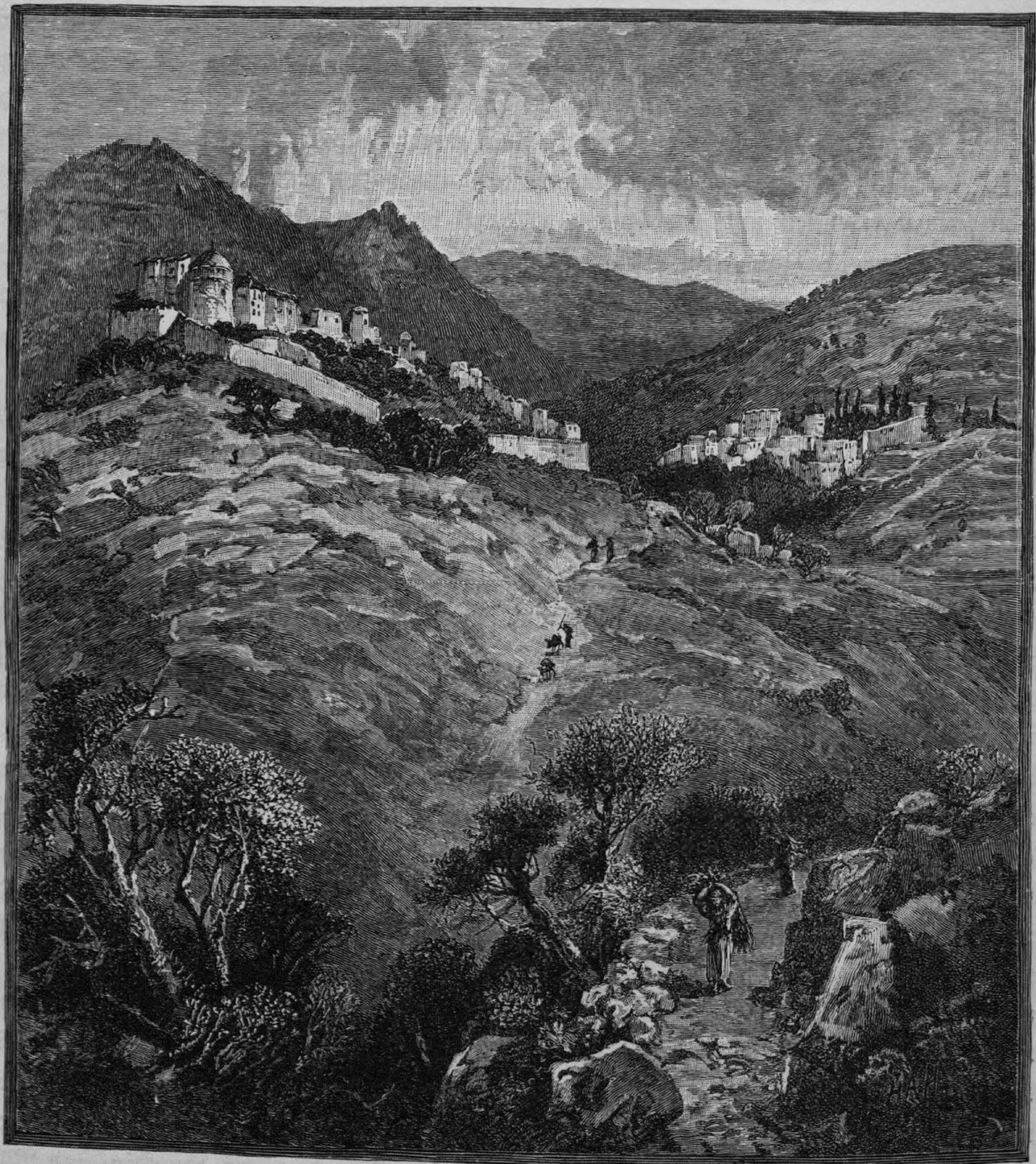
wasserdichten Teiche aufgefangen wird, lag das Kopfstück eines Pfeilers. Kein Ort in der Umgebung Jerusalems übertrifft Kalonijeh an landschaftlichen Reizen, die ihn seit den frühsten Zeiten zum Lieblingssommeraufenthalt der Städter machten: die Quelle, die bewässerten Gärten, die Obstpflanzungen mit ihrem mannigfaltigen Grün und duftigem Blütenschmuck, die Terrassen an den Abhängen mit ihren Reben und schattigen Ölbaumalleen — alles vereinigt sich, ein wahres Idyll zu schaffen. Lenkten hierher die beiden Jünger, von ihrem unerkannten Meister begleitet, ihre Schritte, und gab er sich in einem der bescheidenen Räume des damaligen Dorfes den Bekümmerten zu erkennen und verschwand alsdann vor ihren Augen?*) So nimmt man vielfach an; allein Kalonijeh erfüllt hinsichtlich der Entfernung die bekannten Bedingungen nicht, da es in anderthalb Stunde von Jerusalem erreicht wird, während der Weg nach Emmaus die doppelte Zeit erforderte. Demnach dürfte doch Khamasa mit mehr Recht als Kalonijeh seine Ansprüche geltend machen.

Eine alte, fast in Trümmer zerfallene Brücke aus vier Bogen, deren mittleren jetzt ein Flickwerk von Balken vertritt, da das Mauerwerk längst abgebröckelt ist, überspannt den Kanal, durch welchen die Winterfluten abfließen; den größten Teil des Jahres liegt das Bett steinübersät und trocken da, doch wild brausts darin hinab, wenn „ein Platzregen fällt, und ein Gewässer kommt, und die Winde wehen".**)

Das Land um Jerusalem her und überhaupt im Süden Palästinas befindet sich mit Ausnahme der Ebenen in festen Händen; im Norden jedoch, im Philisterlande wird jedem Ackerbauer soviel Land für einen bestimmten Zeitraum von ein oder zwei Jahren zugewiesen, wie eine Schnur von gewisser Länge umspannt. Letztere richtet sich danach, wieviel Köpfe die Familie des Bewerbers zählt, und welches Tagewerk derselbe zu leisten vermag. Dieses System muß sehr alt sein; denn auf gleiche Weise wurde anfangs das Land unter die Israeliten verteilt, „Gott ließ ihnen das Erbe austeilen (durch die Schnur)".***) Auch andre Völker verfuhren nach diesem Brauche, hören wir doch, das Königreich Samaria wird „durch die Schnur ausgeteilet werden" unter die Assyrier,†) und das Verderben Judas wird von Micha in den dunkelsten Farben mit den Worten gemalt: „Wann wird er uns die Äcker wieder zuteilen, die er uns genommen hat?"††) Bei einer solchen Verteilung ist es natürlich von großer Wichtigkeit, wo das erhaltene Land liegt, und jeder Bewerber sieht dem Ausgange mit Spannung entgegen. Die Schnur kann auf eine Strecke fallen, die sehr entfernt von seiner Wohnung liegt, so daß er Stunden auf den Hin- und Rückweg verwenden muß, oder sie trifft eine kahle, felsige Stelle, wo sich mit der größten Mühe keine Ernten erzielen lassen. Um Ungerechtigkeiten vorzubeugen, wird alles mittelst des Loses bestimmt, und so trägt der Landmann das eine Jahr sein Unglück

*) Luk. 24, 31. **) Matth. 7, 25. ***) Ps. 78, 55. †) Amos 7, 17. ††) Micha 2, 5.

in der Hoffnung, daß er bei der nächsten Ziehung glücklicher sein werde. Der Psalmist preist seine erfreuliche Lebenslage in Worten, die er oftmals von den



Ain Karim. (Seite 637.)

Günstlingen des Glücks bei einer solchen Teilung vernommen haben muß: „Das Los ist mir gefallen aufs lieblichste",*) vielleicht auf einen sanften Abhang mit reichem

*) Ps. 16, 6.

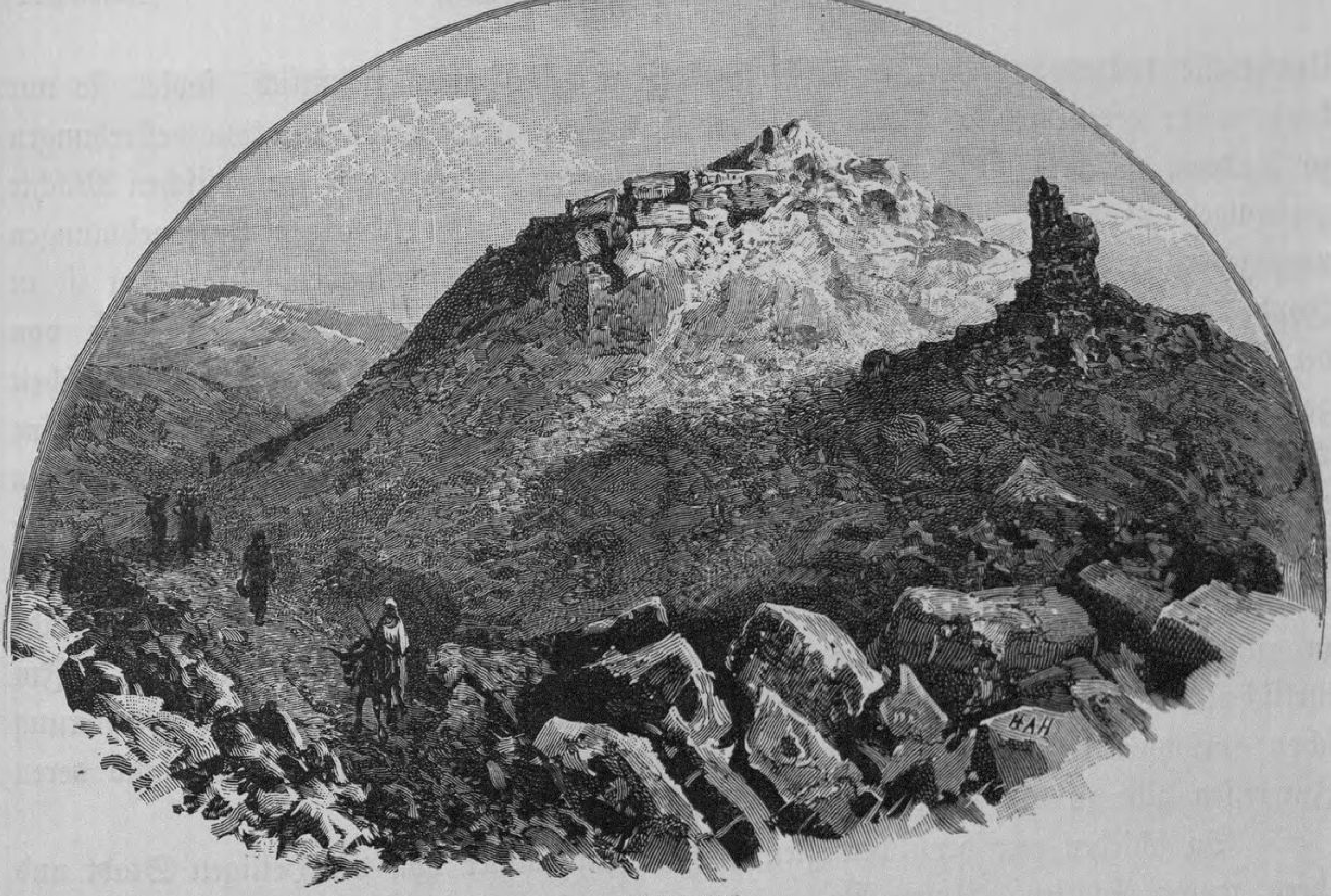
Boden und dicht bei einem Brunnen oder einer Quelle, wie auch in der Nähe seiner Wohnung.

Die Grenzsteine, welche das erworbene Land kennzeichnen, sind von höchster Einfachheit. In Galiläa beobachtete ich, daß jede Abteilung durch gewöhnliche Steine von mäßiger Größe an allen vier Ecken markiert wurde, und dies genügt; denn es kommt nie jemandem in den Sinn, einen noch so unscheinbaren Grenzstein zu entfernen. Eine solche That würde nach dem Volksglauben nicht nur Unglück bringen, sondern gilt auch als eins der verabscheuenswertesten Verbrechen.*) Es ist fesselnd, zu beobachten, auf welche Art das Land an manchen Orten eingeteilt wird. Die Lage am Wege besitzt natürlich den höchsten Wert, es kann daher dem Einzelnen nur eine kleine Breite gewährt werden, eine halbe bis etwa zwei Leinen messend, während der Streifen in der Tiefe schier unendliche Ausdehnung erhält, so daß sehr wohl ein Feld eine oder zwei Ruten breit, dagegen ein bis anderthalb Stunden tief sein kann. Dies Verfahren erinnert unwillkürlich an die Verhältnisse in Amerika, wo ja auch ein kurzes Stück Flußfront eine ungeheure Strecke Land hinter sich hat, welche den auf dem Lose angegebenen Wert des Landes darstellen soll. Allein, schmal wie die Streifen namentlich in Nordpalästina und Syrien sind, so ruht doch auf ihnen eine Weihe religiöser Sitte. Der Landmann schreitet zur Pflügezeit mit der größten Vorsicht, ja gewissermaßen mit Verehrung in der alten Furche an seiner Schnur eine halbe oder ganze Stunde lang weiter. Wie lang dieselbe eigentlich ist, weiß in jedem einzelnen Falle nur der Eigentümer selbst; denn schwerlich unterzieht sich jemand zum Vergnügen der Geduldsübung, die kleinen, langsamen Ochsen bis an das Ende der fast endlosen Furche zu begleiten oder zu warten, bis sie dasselbe erreicht haben. Ein Freund in Beirut erzählte mir thatsächlich, er habe es nicht ein Mal über sich gebracht, bis zur Rückkehr der Rinder auszuharren, wenn er auch der schnurgeraden Linie auf solch großer Entfernung seine Bewundrung nicht habe versagen können. In den reichen Ebenen des Libanon ist es nicht von Belang, wohin die Schnur fällt, anders stand es jedoch in einer Gegend wie die um Bethlehem her, wo ein David entweder einen Streifen fruchtbaren Thales oder einen Gürtel steinigen Abhanges erhalten konnte.

In Jerusalem wurde ich durch die Anwendung des Salzes bei dem Taufritus der Griechischen Kirche an die geradezu wunderbare Zähigkeit gemahnt, mit welcher der Morgenländer selbst in den geringfügigsten Einzelheiten bei den Sitten seiner Vorfahren beharrt. Hesekiel nennt Jerusalem, wie man sich erinnern wird, ein Kind, „das nicht mit Salz gerieben" sei.**) Dieser Ausdruck bleibt jedem unverständlich, der nicht weiß, daß es in Syrien und Palästina Brauch ist, die Kinder zu „salzen". Gewöhnliches Kochsalz wird unmittelbar nach der Geburt eines Kindes in einem Mörser

*) 5. Mos. 19, 14; 27, 17. **) Hes. 16, 4.

zu Pulver zerstoßen; sobald das kleine Geschöpf das erste Bad genommen, bedeckt man es ganz und gar mit dem Salz und umwickelt es wie eine Mumie mit Windeln. Diese Prozedur wird drei Tage lang wiederholt. An manchen Orten sind die Angehörigen menschlich genug, das Salz aufzulösen und das Kind in der Soole zu baden. Am dritten Tage folgt ein Bad in Öl, und dann erst wird das kleine Wesen wie die Kinder andrer Sterblicher gewaschen und angekleidet. Eine palästinensische Mutter begreift nicht, warum europäischen Kindern diese Wohlthat versagt wird. „Das arme Kind", meint sie bedauernd, „es ist nicht einmal gesalzen worden!"



Tell el Ful.

33. Kapitel.

Nordwärts.

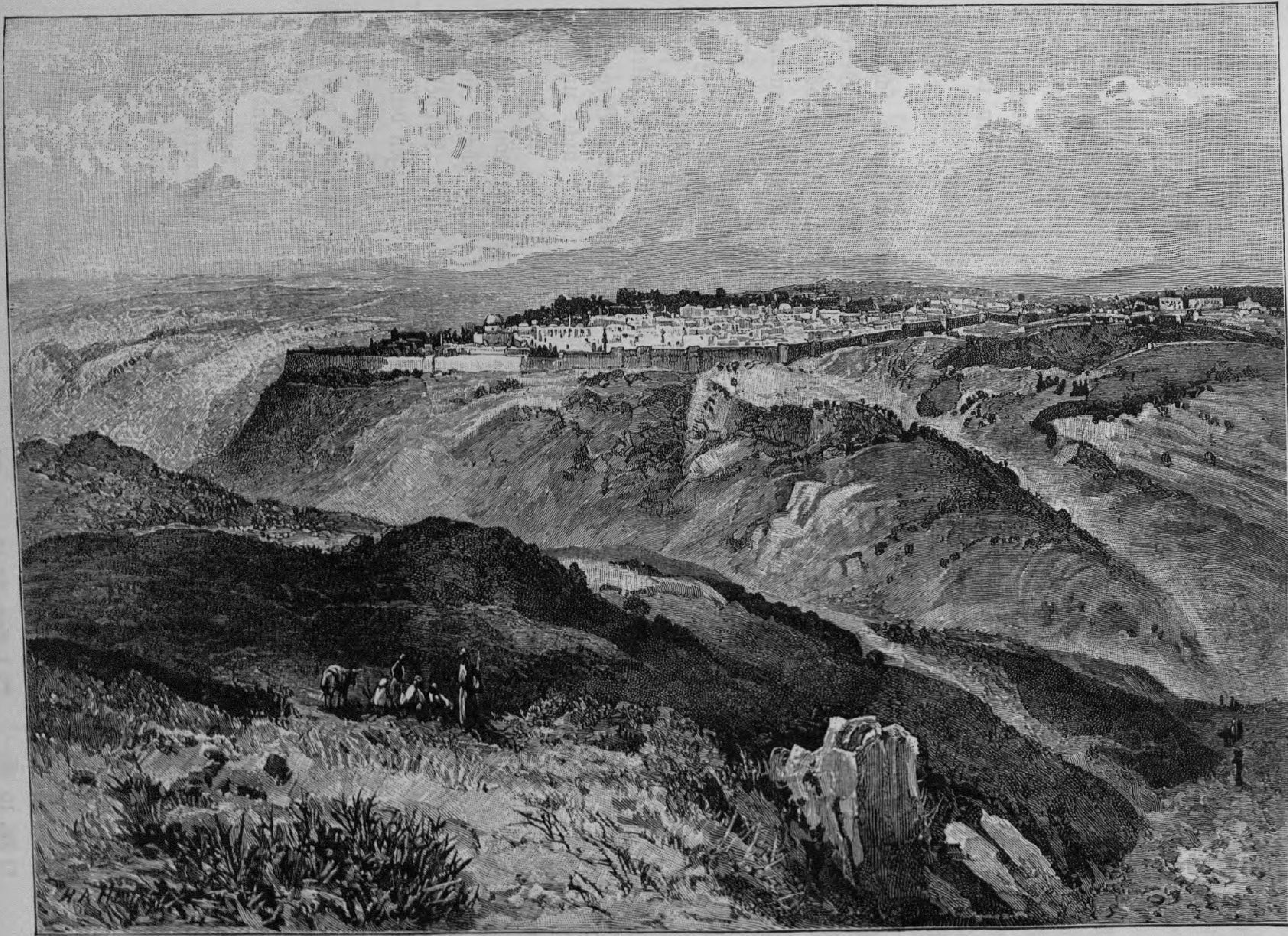
Englischer Einfluß in Palästina. — Aussicht vom Skopus. — Isawijeh und Schafat, Nob. — Geburtsort des Jeremias. — Tell el Ful. — Gibea. — Nebi Samwil. — Ed Dschib. — Er Ram. — Geba (Gibea). — Machmas (Michmas). — Heldenthat Jonathans und seines Waffenträgers.

Ehe wir für immer von Jerusalem scheiden, sei mir noch die Bemerkung gestattet, wie sehr es mich erfreute, daß die Protestanten aller Völker so überaus thätig die dortige Christengemeinde fördern. Außer der englischen Schule für Knaben mit ihren sechzig Kindern und dreizehn Jünglingen befindet sich, wie erwähnt, eine englische Mädchenschule in der Stadt mit siebzig Namen in ihren Listen. Zudem zählt das deutsche Waisenhaus hundert Schüler, und die Kaiserswerther Diakonissen lassen 200 Mädchen ihre verständige und liebevolle Obhut angedeihen. Endlich besitzen auch die Römische, Griechische und Armenische Gemeinde ihre eignen Schulen. Es muß jedoch schwierig sein, das Christentum unter einer Regierung auszubreiten, welche den muselmännischen Kindern verbietet, an fremdem

Unterrichte teilzunehmen. Die türkische Regierung versucht namentlich, soviel sie nur kann, unter dem einen oder andern Vorwande alle englischen Evangelisationsbestrebungen zu hindern, während sie durch die festere Haltung der deutschen und französischen Mächte gezwungen wird, rücksichtsvoller mit den religiösen oder wohlthätigen Unternehmungen umzugehen, welche Angehörige jener Völker ins Leben gerufen haben. Dagegen ist in Joppe wie in Gaza, in Bethlehem wie Nazareth alles ausdrücklich Englische von der Regierung in die Acht erklärt. Seit meiner Rückkehr habe ich auch die Gewißheit gewonnen, daß bei der schwachen Haltung des englischen Auswärtigen Amtes keine Besserung zu erwarten steht; die Auswärtigen Ämter zu Berlin und Paris entwickeln eben eine ganz andre Energie und bewahren dadurch ihre Missionen und Krankenhäuser im Heiligen Lande vor dem verdrießlichen Widerstande, welcher den englischen bei jedem Schritte begegnet. Wohl hat der Engländer Ursache, sich seiner Größe im Auslande zu rühmen, allein dies gilt nur von den Ländern, die ihm unterworfen sind. Im türkischen Reiche dagegen ist das zaghafte, unmännliche Auftreten der englischen Regierung schon sprüchwörtlich geworden, und die Vernachlässigung ihrer Unterthanen und deren Interessen gibt zu den berechtigtsten Klagen Anlaß.

So schieden wir denn bewegten Herzens für immer von der Heiligen Stadt und ihren teuren Stätten. Unser Weg ging nordwärts zunächst durch ein Gebiet, dessen Durchwanderung fesseln muß, hat man sich liebevoll in die fernste Vergangenheit des Volkes Israel als solches versenkt, in die Zeit der Grenzkämpfe unter den Richtern, in die Zeit der Stammeszwistigkeiten unter den ersten Königen.

Der Weg nach Anathoth oder, wie es jetzt heißt, Anata beginnt am Damaskusthore, führt im Schatten der Stadtmauern zur Nordwestecke am Stephansthore und von dort in das Thal Josaphat hinab. Bauern wie Städter waren bereits rührig, als wir aufbrachen; denn die Orientalen beginnen den Tag sehr früh. Am Wege nach dem Berge Skopus befanden sich linkerhand Steinbrüche, in denen Leute arbeiteten. Auf seinem Gipfel freuten wir uns des großartigen Panoramas, das, wiewohl in den Einzelheiten uns schon bekannt, doch immer von neuem auf das Herz seinen Zauber ausübt. Außer dem Toten Meere und dem Moabitergebirge im Osten zeigten sich im fernen Norden dem Auge die Wasser des Nimrim, die Schlucht des Jabbok, die Berge von Gilead. Die gelben Berge der Quarantania, der vermutliche Schauplatz von unsers HErrn vierzigtägigem Fasten, erheben sich weit unten; sie verdecken Jericho, während rechtwinklig von ihnen die braunen Thäler Judas ringsum allmählich zu dem Berge ansteigen, auf dem wir stehen. Nach Süden zu schimmern Jerusalems weiße Kuppeln im Sonnenlichte, und die lange, graue Linie der zinnengekrönten Mauer legt sich wie ein Gürtel um den freien Platz mit der Omar-Moschee, die Häuser der Stadt und die hohe Kuppel ihrer großen Grabeskirche, als Hintergrund ragt der abgeplattete Kegel des Frankenberges und das wilde, durcheinandergewürfelte Gebirge der Wüste auf.



Ansicht von Jerusalem vom Gipfel des Skopus aus.

Der Skopus besitzt hervorragend geschichtliche Bedeutung als der Punkt, von dem aus sich fremde Eroberer von jeher mit begehrlichen Blicken der Stadt genähert haben. Offenbar fand auf seinem breiten Gipfel die Begegnung zwischen Alexander dem Großen und dem Hohenpriester Jaddua statt, bei welcher letzterer im priesterlichen Schmucke an der Spitze eines langen Zuges jüdischer Würdenträger den fremden Fürsten begrüßte. Von hier aus ließ auch Titus das Auge auf den mächtigen Mauern und der schimmernden Pracht des Tempels ruhen; und auf dieser kahlen, steinigen Höhe sanken die ersten Kreuzfahrer voll Lob gegen Gott auf die Kniee, daß sie Jerusalem nun so nahe waren, wiewohl die glühende Hitze und der Mangel an Lebensmitteln ihnen so arg zugesetzt hatten, daß Menschen und Tiere in Scharen vor Durst und Hunger dahinstarben.

Eine gute halbe Stunde von Jerusalem entfernt, liegt in einem schmalen, fruchtbaren Thale versteckt das Dörfchen Isawijeh; Weizen und andres Getreide bedeckt die Abhänge, Birnhecken umschließen seine ausgedehnten Blumenkohlfelder. Isawijeh bedeutet „das Dorf Jesu“; mit großer Wahrscheinlichkeit läßt sich annehmen, daß Jesus auf seinen Reisen nach Jerusalem dort öfters rastete. Man hat ferner vermutet, Isawijeh sei das alte Nob, wo die Stiftshütte eine lange Zeit aufgestellt war. Die Meinungen darüber sind indessen sehr geteilt. Nob heißt wörtlich soviel wie „hochgelegener Ort“ und bot höchst wahrscheinlich eine Aussicht auf Jerusalem.*) In Isawijeh dagegen ist der Anblick der Stadt durch dazwischentretende Berge verdeckt, auch würde, wie erwähnt, die Bezeichnung „hochgelegener Ort“ nicht zutreffen. Mit mehr Recht ist in dem Dorfe Schafat, etwa dreiviertel Stunde nordwestlicher, Nob vermutet worden; sein Name entstand aus einer Zusammenziehung von Josaphat, wie es noch bis zum vierzehnten Jahrhundert hieß. Es macht einen höchst einfachen Eindruck. Das zerfallene Grab eines Heiligen mit einer niedrigen Kuppel über zusammenstürzenden Mauern, einige Trümmer alter Gebäude sind die einzigen bemerkenswerten Kennzeichen außer einigen schönen Feigenbäumen, die das Grab umrauschen. Nackte Felsplatten, dürftige Weide für Ziegen, steinige Hochflächen vollenden das Bild.

Stanley nimmt an, Nob habe auf dem nördlichsten der drei Ölberggipfel gelegen, während Mühlau es in dem Dorfe Beit Nuba sucht, etwa vierundzwanzig Kilometer nordwestlich von Jerusalem. Sollten Schafat oder Isawijeh das ehemalige Nob sein, so knüpfen sich an diese Orte allerdings einige wertvolle Erinnerungen. In Nob, der Priesterstadt,**) stand zu Sauls Zeit die Stiftshütte, wenngleich ohne Bundeslade und wurde von Abimelech als Hohempriester verwaltet.***) Hierher kam David auf seiner Flucht vor Saul und nahm in der Eile, mit der er nichts andres erlangen konnte, aus der Hand des freundlichen Priesters die Schaubrote, um seinen

*) Jes. 10, 32. **) 1. Sam. 22, 19. ***) 1. Sam. 21, 1; Matth. 12, 3.

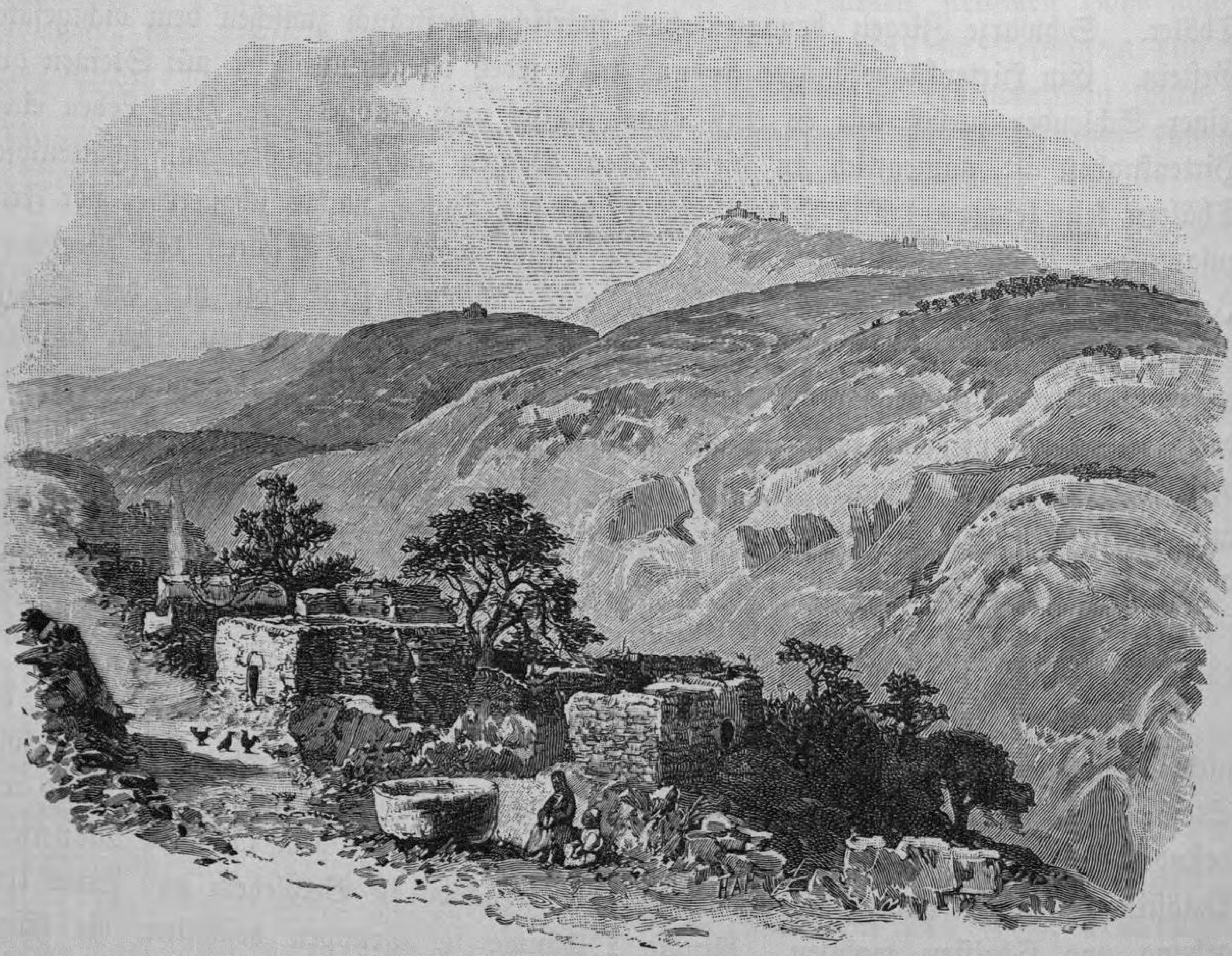
Hunger zu stillen. Auch ließ er sich mit dem Schwerte Goliaths umgürten, das an dem heiligen Orte als nationales Erinnrungszeichen aufbewahrt wurde. Damit war das Verderben Nobs besiegelt; denn Saul nahm dieses Liebesdienstes wegen, der seinem Nebenbuhler erwiesen war, glühende Rache sowohl an der Stadt wie an ihrer Priesterschaft. Hieronymus hebt ausdrücklich hervor, Jerusalem sei von Nob aus zu sehen, eine Anforderung, welche Schafat durch seine Lage erfüllt.

Der Weg nach Anathoth führt über rauhe Hügel, durch unwirtliche, verlassene Thäler. Schwarze Ziegen benagten das spärliche Gesträuch zwischen dem dichtgesäten Gestein. Ein Hirtenknabe hütete sie und trieb jedes irregehende Tier mit Steinen aus seiner Schleuder zurück, wie es einst ohne Zweifel auch David that. Das Leben eines Hirtenknaben ist namentlich in diesen öden Bergen und unfruchtbaren, schattenlosen Thälern kein leichtes. Die Hitze versengt ihn des Tages, nachts schauert er vor Frost zusammen. Wir folgten auf diesem öden Pfade wohl den Spuren des Propheten Jeremias, der ihn oft beschritten haben muß, nachdem sein Volk mit den Schaf-, Rinder- und Ziegenherden dieser Berge nach Babylon geführt worden. Da empfand er wohl bitter den Wechsel der Zeiten: die Flöte des Hirten ertönte nicht länger auf dem Felde, und nirgends erfreute ihn das fröhliche Leben, das ehemals diesen Bergen Reiz verlieh. Daher malte er, als er im Geiste die Rückkehr seines Volkes schaute, mit Vorliebe solche Bilder, welche das Leben dieser Gegend wiederspiegelten: „An diesem Orte, der so wüst ist, daß weder Leute noch Vieh darinnen sind und in allen seinen Städten werden dennoch wiederum Hirten wohnen, die da Herden weiden ... es sollen dennoch wiederum die Herden gezählet ein- und ausgehen“.*)

Anathoth, der Geburtsort Jeremias', ist ein kleines Dorf, das auf einem der niedrigeren Berge 2225 Fuß (678 Meter) über dem Meere liegt. Ein Netz loser Steinmauern überzieht denselben, doch umschließen sie nirgends gepflegtes Land und befinden sich daher in dem jämmerlichen Zustande, in welchem ich alles Mauerwerk Palästinas erblickt habe, mit Ausnahme der Gebäude in Bethlehem und seiner Umgebung, wo Christen wohnen. Einige Ölbäume in Gruppen beschatten die Ebene unterhalb des Dorfes, sonst entbehrt die Landschaft gänzlich des Baumschmuckes. Anathoth war eine „Stadt Benjamins“ und wurde nach der Gefangenschaft von neuem bezogen, so daß die Einsamkeit, welche den Propheten so tief bekümmerte, nach seinem Tode wieder von ihr wich. Säulenfüße, in einige der Mauern eingebaut, zeugen von mittelalterlicher Bauart und stammen vermutlich von Kirchen und andern kirchlichen Gebäuden; ja der gewürfelte Fußboden einer Kirche wurde kürzlich an der Westseite des Dorfes entdeckt. Die Aussicht von den Dächern ist hochinteressant durch die zahlreichen geschichtlichen Stätten, auf die man hinabschaut. Die berühmten Höhen des

*) Jer. 33, 12. 13.

benjaminitischen Gebietes, Gibea Sauls, Rama, Geba und andre steigen in lieblicher Fernsicht rings um des Propheten Heimat empor. Hier verlebte er seine Jugend und die beiden ersten Jahre seines bedeutsamen Wirkens, bis die Feindseligkeit seiner Mitbewohner sein Leben bedrohte und ihn zwang, sich nach Jerusalem zu begeben.*) Die Heilige Stadt verbirgt sich hinter dem im Süden und Osten ansteigenden Terrain; im Osten und Norden ziehen sich lange, schroffe Kreideklippen mit Höckern hin, welche

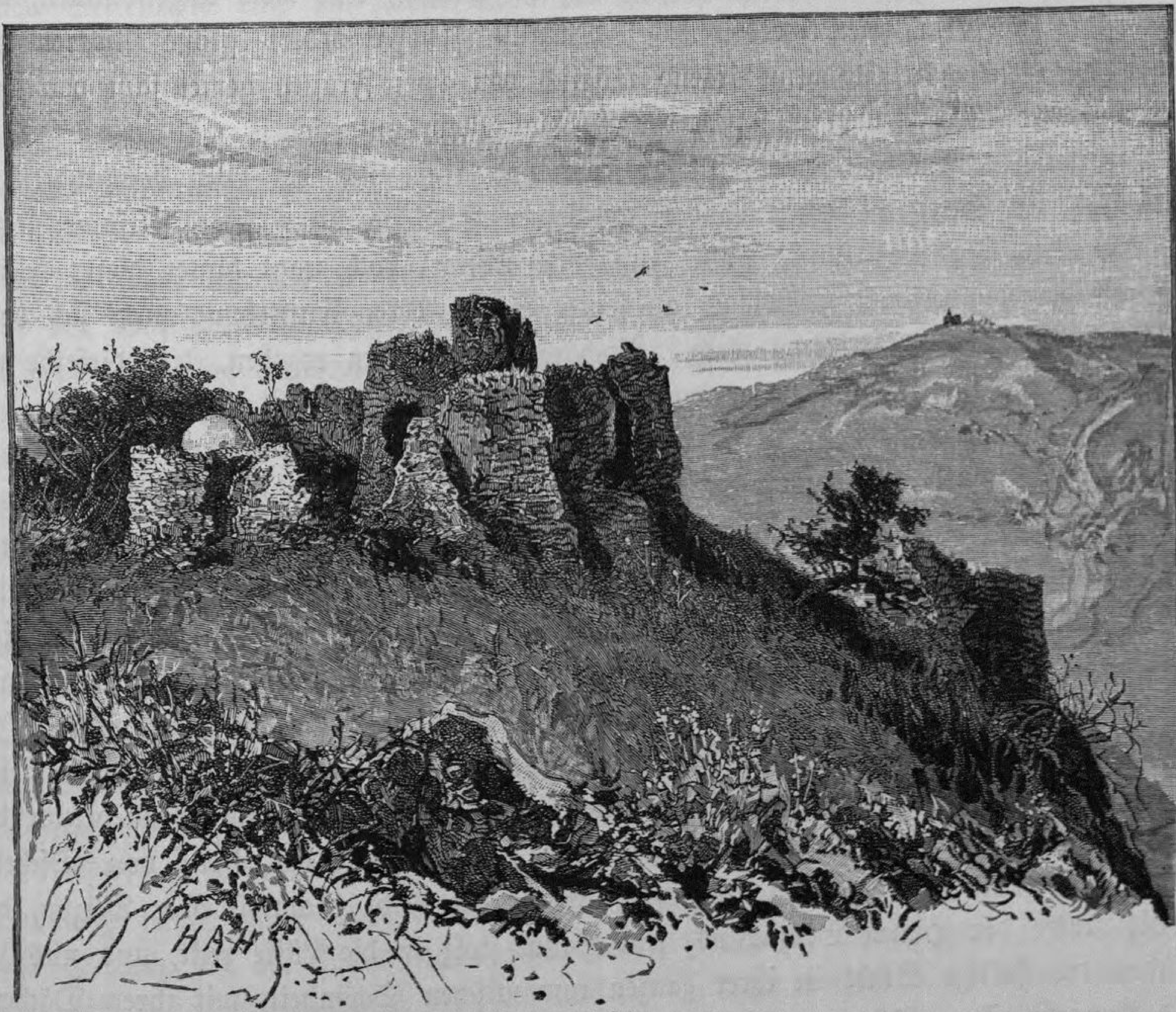


Ansicht des Nebi Samwil, von Beit Hannina aus.

Schatten auf die Abhänge werfen. Die Berge im Westen zeigen dagegen keine scharfen sondern runde Formen; ihr härterer Kalkstein verwittert in dieser Weise unter Sonnenstrahlen und Regen, anstatt wie die weicheren Schichten in scharfkantige Grate zerwaschen zu werden. Jeremias blickte wohl oft in jene langgestreckten Schluchten hinab, die, eine nach der andern, zur Jordanebene abfallen, und hinter denen sich die Berge von Moab vom Himmel abheben. Er sah auch das „Meer des Todes", welches den Fuß dieser Berge bespült, gleich einem seelenvollen Auge in der vorherrschend

*) Jer. 1, 1; 29, 27.

gelbbraunen Landschaft schimmern. Dabei erquickte in nächster Nähe eine sanfte, grüne Senkung zwischen seinem Dorfe und der hohen Nordseite des Wady Sulem sein Auge und Herz inmitten der felsigen, dürren Umgebung. Gleich vertraut wie diese Stätten einem Jeremias, dürfte ihre Nachbarschaft seinem großen Vorgänger, dem Propheten Jesaias, gewesen sein; denn nur wer die Gegend von Grund aus kannte, vermochte



Schafat.

das Vorrücken des assyrischen Heeres auf Jerusalem in den Lokalfarben zu schildern, die er anwendet. „Er kommt gen Ajath, er zeucht durch Migron, er mustert seinen Zeug zu Michmas. Sie ziehen durch den engen Weg, bleiben in Geba über Nacht, Rama erschrickt, Gibea Sauls fleucht. Du Tochter Gallim, schreie laut; merke auf Laisa; du elendes Anathoth! Madmena weicht; die Bürger zu Gebim werden flüchtig. Man bleibet vielleicht einen Tag zu Nob, so wird er seine Hand regen wider den Berg der Tochter Zion und wider den Hügel Jerusalems".*)

*) Jes. 10, 28—32.

Zwei Frauen mahlten in einer Hütte geschäftig auf der Hausmühle, deren Geräusch mich anlockte.*) Ich habe schon früher die einfachen Steine beschrieben, mit welchen das Getreide für die Familie täglich zubereitet wird; trotzdem mir das Verfahren also bekannt war, überraschte es mich wiederum, hier eine so lebendige Illustration zu den Worten Jesu über sein plötzliches, unerwartetes Erscheinen bei seiner Wiederkunft zu erblicken: „Zwei werden mahlen auf der Mühle, eine wird angenommen, und die andre wird verlassen werden".**) Das Mahlen erfordert große Anstrengung, daher wird diese Arbeit wenn irgend möglich von zwei Frauen gemeinsam verrichtet. Nur die Frau des Armen muß sich der Mühsal allein unterziehen.

Zwischen Anathoth und Schafat hebt und senkt sich der Weg beständig, doch zieht sich ein Streifen flachen Landes an seiner Südseite hin. Der seltsame kegelförmige Berg Tell el Ful, 2750 Fuß (839 Meter) hoch, ragt hinter dieser Fläche auf mit der wunderbaren Erhöhung an seiner Spitze, deren Entstehung man sich beim ersten Anblick nicht zu erklären weiß. Nachgrabungen haben ergeben, daß dieselbe ursprünglich eine künstlich angelegte, von rohen Mauern gestützte Plattform darstellte, zu welcher Stufen hinaufführten, oder die eine niedrigere Plattform umgab. Wann dieselbe errichtet wurde, ist unbekannt, dagegen läßt sich ihr Zweck erraten. Da sie von Jerusalem und allen Dörfern weit und breit zu sehen ist, so diente sie möglicherweise als Station für Feuersignale beim Herannahen eines Feindes oder in Friedenszeiten zur Ankündigung des Neumondes. Spuren irgend welcher andrer Bauwerke sind nicht vorhanden. Das Auge schweift über Anathoth und Isawijeh bis in die tiefe Jordanschlucht hinab, die sich von diesem Punkte aus besonders malerisch hinstreckt. Im Südosten breiten sich die Wasser des Toten Meeres aus, anscheinend in ihrem tiefen Blau so friedlich wie der Himmel über ihnen, und dahinter schimmern wiederum die Moabiterberge. Nach Norden liegen Er Ram (Rama) und der Berg von Dscheba (Geba), während im Westen seitlich von Gibeon der Nebi Samwil oder Mizpa, der König unter den Höhen Benjamins, sein Haupt stolz in die Lüfte reckt, und uns im Süden die Heilige Stadt in ihrer ganzen romantischen Schönheit, mit ihren Dächern und Kuppeln, ihren Türmen und Minarets einen letzten Gruß sendet.

Ziemlich allgemein wird Tell el Ful für die Stätte des alten Gibea Benjamins gehalten,***) das seinen Beinamen von seiner Lage im Gebiete jenes Stammes trug, oder für das Gibea Sauls,†) aus dem jener König stammte, oder endlich für das Gibea Gottes,††) wie es wahrscheinlich nach einer alten Opferstätte in der Nähe oder auf seinem Gipfel genannt wurde. Conder vermutet, daß der Name Gibea ein ganzes, wenn auch nur kleines Gebiet bezeichnete, das bis Michmas reichte, die Stadt selbst aber natürlich auf einer Höhe gelegen habe. Wenn dem so ist, so hat

*) Jer. 25, 10; Offbg. 18, 22. **) Matth. 24, 41. ***) 1. Sam. 13, 2. †) 1. Sam. 15, 34; 2. Sam. 21, 6. ††) 1. Sam. 10, 5. 13.

sich in Tell el Ful ein dunkles Kapitel der alttestamentlichen Geschichte abgespielt. Wie noch heutigen Tages zahlreiche Wanderer, Männer wie Frauen, zu Pferde oder zu Fuß den Weg unmittelbar unterhalb des Dorfes bald hin, bald zurückziehen, so reiste daselbst vor drei Jahrtausenden spät am Abend ein armer Levit aus Bethlehem mit seinem Weibe. Sein Ziel bildete das Bergland von Ephraim, doch schlug er einen Seitenpfad ein, um nachts in Gibea zu rasten, da sich die Sonne zum Untergange neigte. Allein trotz alles Pochens öffnete sich ihnen keine gastliche Thür, so daß sich die beiden auf dem freien Platze in der Mitte der Stadt niedersetzten, um die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, falls ihnen dauernd die Gastfreundschaft verweigert würde. „Und siehe, da kam ein alter Mann von seiner Arbeit vom Felde am Abend, und er war auch vom Gebirge Ephraim und ein Fremdling zu Gibea; aber die Leute des Ortes waren Benjaminiter. Und da er seine Augen aufhub und sahe den Gast auf der Gasse, sprach er zu ihm: Wo willst du hin? und wo kommst du her? Er aber antwortete ihm: Wir reisen von Bethlehem Juda, bis wir kommen an die Seite des Gebirges Ephraim, daher ich bin; und bin gen Bethlehem Juda gezogen, und ziehe jetzt zum Hause des HErrn, und niemand will mich beherbergen. Wir haben Stroh und Futter für unsre Esel, und Brot und Wein für mich und deine Magd und für den Knaben, der mit deinem Knechte ist, daß uns nichts gebricht. Der alte Mann sprach: Friede sei mit dir! Alles was dir mangelt findest du bei mir, bleib nur nicht über Nacht auf der Gasse. Und führte ihn in sein Haus und gab den Eseln Futter, und sie wuschen ihre Füße und aßen und tranken." In der Nacht jedoch verübten die Bewohner von Gibea ein unverantwortliches Verbrechen an den wehrlosen Fremden, und die furchtbare Rache von seiten des gesamten Stammes, welchem jene angehörten, rottete beinahe den ganzen Stamm Benjamin aus.*)

Hier zu Gibea hatte der aus dem Bauernstande erwählte König Saul seine Wohnung neben einer Tamariske, in deren Schatten er zu ruhen pflegte.**) Hier hielt er auch, an der Wand seines schmucklosen Palastes lehnend, jeden Neumond ein Fest mit seinen vertrautesten Waffengenossen.***) An diesem Orte hätten wir einst eine Mutter in wahnsinnigem Schmerze belauschen können; denn zu Gibea übergab David die beiden Söhne Sauls, welche Rizpah, eine von Sauls Weibern, dem Könige geboren hatte, den Gibeonitern, um sie zu töten, wie auch die fünf Söhne von Sauls Tochter Merab aus ihrer Ehe mit Adriel. Diesem Manne wurde sie auf Wunsch ihres Vaters zum Weibe gegeben, trotzdem er sie David versprochen hatte.†) Die Gibeoniter hängten die unglücklichen Opfer „auf den Berg vor dem HErrn" oder vielmehr steckten die Körper auf Stangen, nachdem sie getötet worden waren. „Da nahm Rizpah", hören wir, in ihrem Schmerze „einen Sack und breitete ihn auf den Fels am Anfang der Ernte bis Wasser vom Himmel über sie troff" — von Ende

*) Richt. 21—22. **) 1. Sam. 22, 6. ***) 1. Sam. 20, 5—25. †) 1. Sam. 18, 19.

Mai bis spät im Jahre — „und litt weder, daß die Vögel des Himmels", die häßlichen Geier, „tagsüber auf ihnen ruhten, noch die Tiere des Feldes bei Nacht."*) Endlich vernahm David von ihrem herzzerbrechenden Jammer, befahl die Gebeine zu sammeln und ließ sie ehrenvoll in dem Felsengrabe der Familie mit den Gebeinen Sauls und Jonathans bestatten, welche aus ihrem Grabe zu Jabes Gilead zu der Ruhestätte ihrer Vorfahren überführt worden waren.

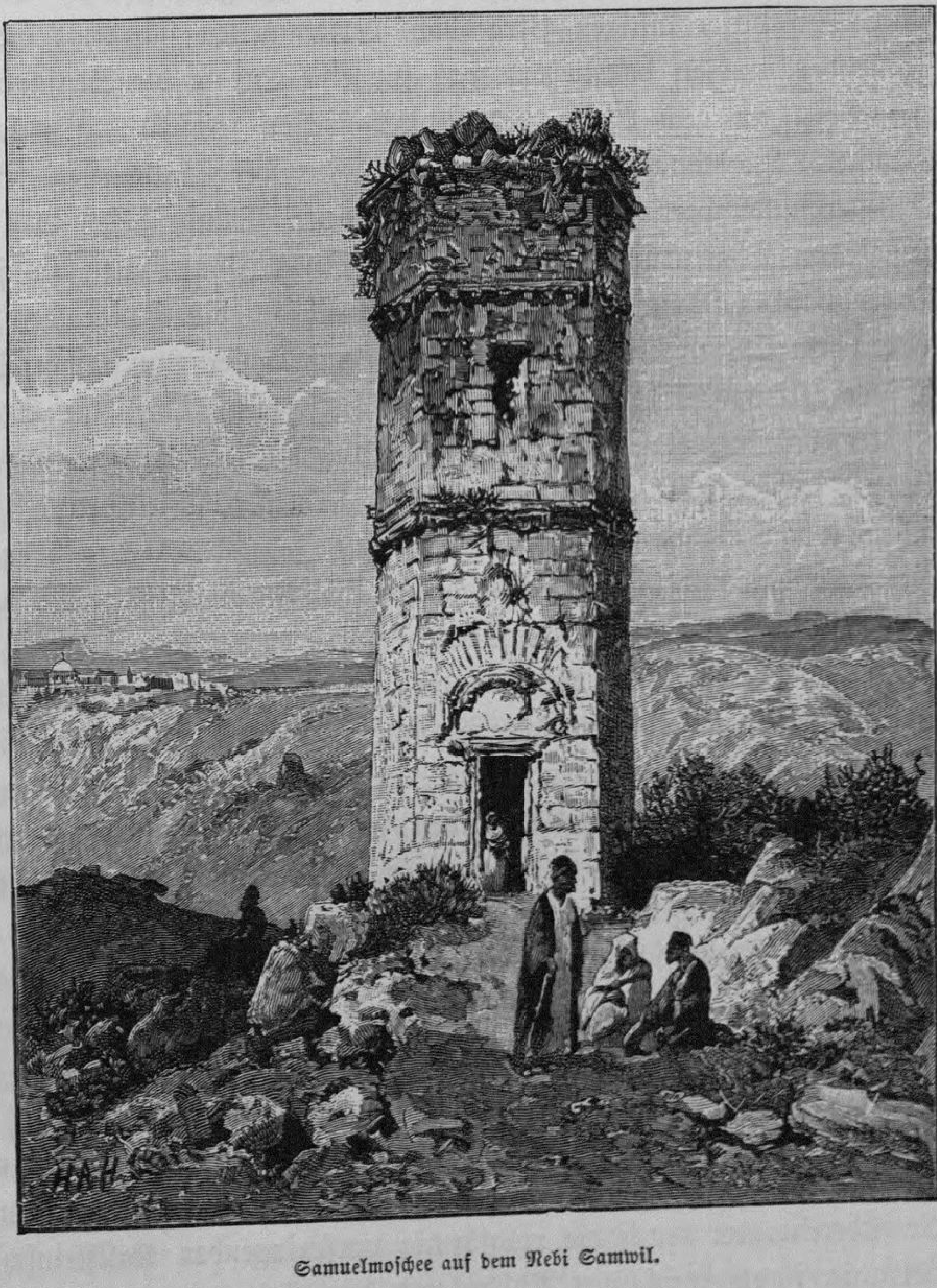
Schrägüber liegt in der Ebene, die sich einige Stunden von Süden nach Norden erstreckt, westlich von Tell el Ful wohl eine halbe Stunde breit mit wellenförmigem Terrain in seiner Mitte das Dorf Beit Hannina, offenbar das alte, berühmte Mizpa der israelitischen Geschichte, und zwar am Fuße des vorhin erwähnten Berghauptes Nebi Samwil. Man steigt lange aber gemächlich zu seinem Gipfel empor. Ein Pfad, den bisweilen Steinmauern begrenzen und der seit wer weiß wie vielen Generationen vernachlässigt ist, führt uns hinauf.

Wiewohl den Boden ausnahmsweise fruchtbarstes Erdreich bedeckt, zählt doch die Gegend so wenig Bewohner, daß auch die günstigsten Striche unbebaut daliegen. Die Spitze des Berges erhebt sich 2935 Fuß (895 Meter) über dem Meere und beherrscht die gesamte Nachbarschaft, sie türmt sich über einer Anzahl niedrigerer Gipfel auf. Eine Moschee mit einem schlanken Minaret, einst eine Kreuzfahrerkirche, deren Kreuzform noch jetzt hervortritt, krönt seine äußerste Höhe und bedeckt das vermutliche Grab des Propheten Samuel. Eine Anzahl Ölbäume umrauschen sie, doch lagern auch Massen gewaltiger Steine dort, Reste alter Mauern, und wie überall macht sich auch hier ein üppiges Dickicht aus unwirtlichen Dornen und Schlingpflanzen breit. Nach Conder muß die Annahme, dieser Ort sei das alte Mizpa, freilich noch überzeugender nachgewiesen werden. Ein andrer Forscher, Grove, sucht es auf dem Skopus bei Jerusalem, allein die Überlieferung und die allgemeine Annahme geht dahin, Mizpa habe den Gipfel dieses höchsten Berges gekrönt. Das Wort Mizpa bedeutet „Wachhöhe", und der Nebi Samwil, der seinen Namen nach dem Propheten Samuel trägt, ist solch ein „Lug ins Land", wie er sich sonst nirgends in Palästina findet.

Man kann kühnlich behaupten, daß die Aussicht von dort oben die weiteste im ganzen Lande sei. Zerklüftete Thäler, deren Wildheit durch Gestrüpp noch erhöht wird, Ölbäume an manchen freien Stellen, Kornfelder in sanftem Grün zwischen Strecken voll Dornen und Geröll breiteten sich Welle auf Welle zu meinen Füßen hin, ein Bild solcher Orte, wie unser HErr sie bei dem Gleichnis vom Säemann im Sinne haben mochte: das gute Ackerland, die hartgetretenen Pfade durch das Feld, seine steinichten Flächen, das Dickicht aus Dornen — alles fand sich hier beisammen.**)

*) 2. Sam. 21, 9. **) Matth. 13, 2—8.

Eine halbe Stunde nördlicher schaute die Höhe von Ed Dschib, das alte Gibeon von Benjamin herüber; seine Kalksteinlager springen in horizontaler Richtung in breiten Bändern bis zur Spitze hinauf aus der Bergwand hervor, das weichere Material ist zwischen diesen Schichten mehr oder minder fortgewaschen worden. Wohl zwei Stunden weiter in derselben Richtung erhebt sich hoch auf seinem Berge El Bireh, das alte Beeroth, 2820 Fuß über dem Meere, und jenseits desselben, östlich von Bethel, Rammon, der ehemalige „Fels Rimmon“, 2500 Fuß über dem Meere. Schweift das Auge noch weiter nach Norden und Westen, so zeigt sich ihm die Spitze des Berges Garizim und der Rücken des Karmel; Er Ram, das Rama von Benjamin, und Dscheba, das alte Gibea (Geba?) liegen gegen zwei Stunden fast östlich entfernt.



Samuelmoschee auf dem Nebi Samwil.

Die Berge in unmittelbarer Nachbarschaft des Nebi Samwil tragen sämtlich sanft gerundete Kuppen, sie steigen nicht steil, sondern meistens allmählich an, sie würden sich mit Leichtigkeit in Terrassen bis zum Gipfel anbauen lassen. Fänden sich nur Eingeborene, welche dadurch dies Gebiet seinem früheren, blühenden Wohlstande zurückgäben! Auch für Wasser ist gesorgt, eine Höhlung im Felsen einige Schritt unter mir war mit einer klaren, fließenden

Quelle angefüllt. Allein statt des alten, wohlhabenden Mizpa zeigten sich nur einige elende Hütten, die vor Höhlungen im Felsen angebracht waren, neben einigen andern, deren Mauern zum Teil aus dem wertvollen Material schöner, alter Bauten bestanden, und statt des geschäftigen Lärmes einer volkreichen Stadt ertönte nur der eigenartige Zuruf eines einsamen Hirtenknaben an seine Ziegenherde.

Auf dieser luftigen Bergeshöhe versammelten sich einst die Stämme Israels zu Tausenden, um zu beschließen, was für eine Strafe die Benjaminiter für ihr gottloses Verbrechen an dem Weibe des Leviten treffen solle.*) Hier fanden sie sich auch auf Samuels Vorladung ein während der Zeit der schlimmsten Bedrängung seitens der Philister und zogen nach einem allgemeinen Sündenbekenntnis zu Sieg und ruhmbringenden Thaten in den Kampf.**) In Mizpa kamen sie ferner zu der wichtigen Königswahl zusammen, infolge deren Saul an die Spitze des Volkes gestellt wurde; unter dem Jubel des ganzen Israel erscholl hier zum ersten Male der Ruf: „Glück zu dem Könige!"***) Eine der drei heiligen Städte, die Samuel abwechselnd als Richter besuchte, stand auf den jetzt so wüsten Abhängen oder auf dem Gipfel des Berges. Hier lebte Jeremias mit dem kleinen Häuflein seines Volkes, das der Fortführung nach Babylon nach der Zerstörung Jerusalems entgangen war.†) Während der Gefangenschaft bildete es den Sitz des chaldäischen Statthalters. Hier bewegte der Anblick der Heiligen Stadt zum ersten Male die Herzen der Kreuzfahrer. Sie nannten den Berg den Berg der Freude, „weil er die Herzen der Pilger mit Freude erfüllt; denn von jenem Orte aus erblickt man Jerusalem zuerst". Auf eben dieser Höhe endlich sank Richard Löwenherz auf seine Kniee, bedeckte das Antlitz mit den Händen, damit seine Augen nicht auf der Stadt ruhen möchten, die seines HErrn Schmach und Tod gesehen habe, so lange sie noch durch den Besitz der Ungläubigen entweiht sei, und rief gen Himmel gewendet die Worte: „HErr Gott, ich flehe zu dir, laß mich niemals die Heilige Stadt schauen, wenn ich sie nicht den Händen deiner Feinde zu entreißen vermag!"

Vom Nebi Samwil führt ein Pfad nach Ed Dschib, dem alten Gibeon, hinab. Bäche rinnen anscheinend in allen Richtungen thalwärts, nehmen jedoch schließlich sämtlich ihren Lauf zur Ebene Saron, denn Ed Dschib wie der Nebi Samwil gehören der Westseite der dortigen Wasserscheide an. Die flachen, natürlichen Terrassen die übereinander durch die ringförmig vorspringenden Kalksteinschichten gebildet werden, boten in ihrem sorgsamen Anbau und dem Schmuck frischer Feigen-, Granatäpfel- und Ölbäume einen erfreulichen Anblick; das Dorf auf dem Gipfel aber zählte nur vierzig bis fünfzig zerstreute, ärmliche Hütten. Und doch ist kein Ort Palästinas mit größerer Sicherheit als Stätte bewegender Vorgänge aus der Heiligen Schrift nachgewiesen

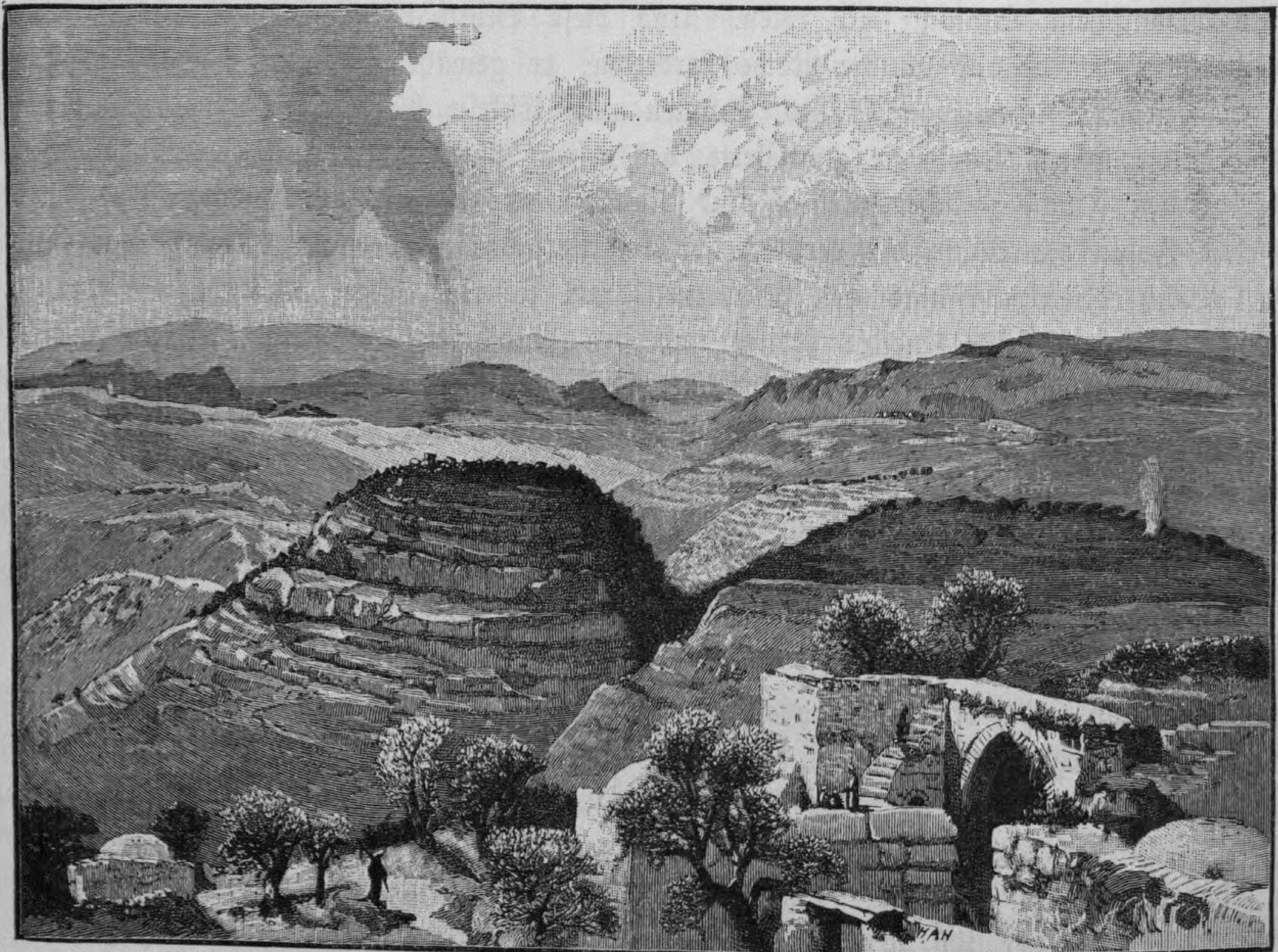
*) Richt. 21, 1. 3. 5. **) 1. Sam. 7, 5—13. ***) 1. Sam. 10, 17—25. †) Jer. 40, 6.

worden wie gerade dieser. Ed Dschib war einst eine bedeutende Amoriter- oder Hethiterstadt, deren Bewohner Josua als einzigen Rest der Urbevölkerung am Leben ließ. Solche Schonung verdankten sie ihrem klugen Verhalten,*) entgingen allerdings nur dem Tode, um dem ärmlichen Lose als Sklaven an der Stiftshütte und später am Tempel zu verfallen. Diese, die Nethinim, d. h. die „Gegebenen" oder „Geweihten", hatten das erforderliche Wasser zu tragen und Holz zu fällen. In späteren Zeiten ließ sich Saul in wildem Übereifer für Jehovah verleiten, viele dieser Nachkommen aus heidnischem Stamme zu töten. Und diese Blutthat war es, für welche die Gibeoniter bei David blutige Rache forderten; er gewährte sie ihnen, wie wir schon oben gesehen: sieben von Sauls Söhnen und Enkeln büßten durch die Hand der Gibeoniter, denen David sie auslieferte, des ersten Königs Härte mit dem Leben. Auf der wüsten Fläche zwischen Gibeon und Rama wurde die Schlacht ausgefochten, durch welche Josua die Macht der verbündeten Amoriterstämme, „des Bergvolkes", brach und den Besitz Mittelpalästinas den Kindern Israel sicherte. Der „Teich von Gibeon", wo David und seine Knechte Abner und den Anhängern Isboseths, so recht mitten in Sauls Gebiet, gegenüberstanden, läßt sich noch unten an der Ostseite des Berges erkennen als ein geräumiges, rechtwinkliges Regenbecken aus starkem Mauerwerk, vierundzwanzig Schritt lang und vierzehn breit, das größtenteils in Trümmern liegt und kein Wasser mehr hält. Ja, sein Boden ist mit Korn besät; denn die köstliche Quelle, welche ihn einst speiste und aus einem tiefen Becken im Felsen hervorrauschte, fließt jetzt unverwertet davon. An den entgegengesetzten Seiten dieses Teiches lagerten die beiden Scharen und beobachteten einander mit feindlichen Blicken, bis sich endlich aus jedem Trupp zwölf Krieger erhoben, um ihre Kräfte im Streite zu erproben, und nun ein Kampf begann, in welchem sämtliche Beteiligten fielen. Hier bei diesem alten Regenteiche lagen sie an jenem Nachmittage in ihrem Blute, seitdem hieß jene Stelle „das Feld der Starken",**) ein Name, der noch in der gegenwärtigen Bezeichnung „Thal der Fechter" fortlebt. Dicht „bei dem großen Steine, der in Gibeon war," ermordete Joab, der sich stets David treu, allen andern dagegen treulos erzeigte, auf niederträchtige Weise seinen Nebenbuhler Amasa. „Amasa hatte nicht acht auf das Schwert Joabs, und Joab stach ihn in den Wanst, daß sein Eingeweide sich auf die Erde schüttete"; sein Mörder stand neben der Leiche vom Blute gerötet, „Amasa aber lag im Blute gewälzet mitten auf der Straße, bis ihn einer von den Kriegsleuten Joabs mit Kleidern zudeckte und auf den Acker wandte".***) Auf diesem Berge stand der heilige Hochaltar, d. h. die alte Stiftshütte, bei welcher Salomo große Opfer darbrachte und ihm Gott in dem berühmten Gesicht erschien,†) und hier ließ er Joab, den ergrauten Kriegsmann, den schließlich doch nur die gerechte Rache ereilte, töten,

*) Jos. 9. **) 2. Sam. 2, 16. ***) 2. Sam. 20; 1. Kön. 2, 5. †) 1. Kön. 3, 4. 5.

wiewohl derselbe zum Altar der Stiftshütte geflohen war und dessen Hörner in der Hoffnung auf Schonung faßte.*) Bei den „großen Wassern" dieses Teiches wurden Jeremias und seine Schar von den Chaldäern befreit, und hier überwand auch Johanan den Ismael, den Mörder des Gedalja, der durch sein Schurkenstück Israel endgültig der Vernichtung preisgegeben hatte.**)

Nur eine Strecke von einer reichlichen Stunde schied uns auf dem Gipfel des

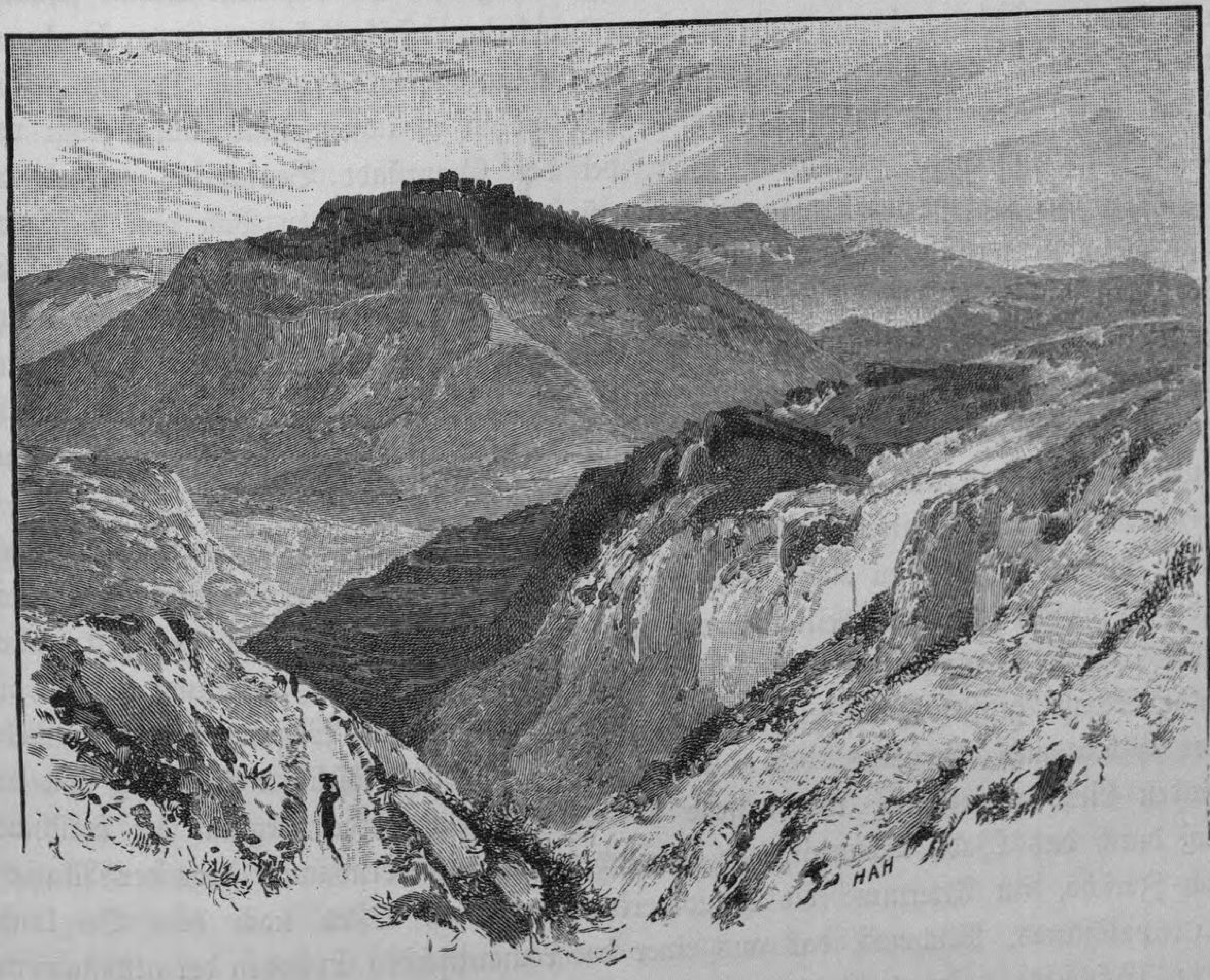


Ed Dschib.

Berges von dem Felsrücken, auf dem Rama und Gibea Sauls lagen. Um nach Er Ram zu gelangen, mußten wir nach Osten zu ein breites wellenförmiges Gebiet durchreiten; ein Steinhaufen am Wege bezeichnete die Schlachtfelder, auf denen Judas Makkabäus Nikanor besiegte. Die sanftansteigenden Höhen am Wege gemahnen in der That an die Wellen eines Meeres, wenn sich der Sturm wieder gelegt hat. In den Senkungen unterbrachen ab und zu grünende Flächen das eintönige Gelb der

*) 1. Kön. 2, 28. **) Jer. 41, 12.

Landschaft, doch blieb die Aussicht im ganzen trübe und eintönig. Bevor wir Er Ram erreichten, verrieten uns zwei aufrechtstehende Meilensteine, daß hier die alte Heerstraße nach dem Paß von Michmas, dem Schlüssel Mittelpalästinas, führte. Der Weg nach Nablus zieht sich ein wenig westlich von Er Ram in der Ebene am Fuße der Berge hin, wurde aber von einer etwaigen Festung zu Rama völlig beherrscht. Sicherlich befestigte



Er Ram.

aus diesem Grunde der grausame König Baesa von Israel jenen Posten; dadurch entstand eine solche Gefahr für Jerusalem, daß Asa mit Freuden die Gelegenheit ergriff, die Hülfe der Syrer anzurufen. Diese zwangen Baesa, sich aus Rama zurückzuziehen, und es glückte Asa alsdann auch, die Festung seines Feindes zu schleifen. Nach ihrer Erstürmung schleppte er die Steine und das Zinn fort, um seine eignen Grenzstädte und Dörfer, Geba und Mizpa, zu befestigen.*) Der Berg ragt als

*) 1. Kön. 15, 17—22; 2. Chron. 16, 1.

einzelner Gipfel hoch über die Umgegend hervor, jetzt krönt ihn nur ein elendes Dorf mit den Ruinen einer alten Kreuzfahrerkirche und eines Turmes, dessen Grundmauern sehr alt sein mögen. Auf halbem Wege aufwärts erblickten wir neben einem trockenliegenden Teiche die Ruinen eines kleinen Tempels, vielleicht auch eines Khans, dessen Dach einst von sechs Pfeilern mit schlichten Kapitälen getragen wurde. Die Hütten im Dorfe selbst redeten von vergangenen bessern Tagen; denn behauene Steine schauten aus manchen Wänden hervor und in einem der kleinen Höfe träumte ein zerbrochener, schlanker Pfeiler am Boden liegend von dem Glanze seines früheren Daseins. Auf Ruinen trifft das Auge in der ganzen Gegend, wohin es immer fällt; alles zeugt von längst entschwundener Herrlichkeit. Hier, bei der Grenzstadt Benjamins trieben die Chaldäer ihre Gefangenen zusammen, ehe sie dieselben durch den Paß von Michmas nach Babylon fortführten, ein Umstand, den Jeremias überaus ergreifend hervorhebt. Der Geist Rahels, der Stammmutter Israels, sagt er, sei aus ihrem Grabe am Wege bei Bethlehem hervorgestiegen, um in der Luft über die nimmerwiederkehrenden Haufen des Volkes zu klagen. „Man höret eine klägliche Stimme und bittres Weinen auf der Höhe; Rahel weinet über ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder, denn es ist aus mit ihnen.“ *)

Geba liegt dreiviertel Stunde fast östlich von Rama auf einem abgesonderten Berge derselben niedrigen Kette, ein armes, halbverfallenes Dorf, einst eine Priesterstadt, **) welche jetzt kein Heiligtum weiter besitzt als das Grab eines Heiligen; alles andre liegt in Trümmern. Von hier aus stieg der Weg sehr steil und steinig an, einige Schafe grasten zur Seite. Etwa auf der Hälfte des Weges zwischen Dscheba oder Gibea und Machmas, dem alten Michmas, doch in östlicher Richtung von der geraden Linie abweichend, welche jene Orte verbinden würde, beginnt der berühmte Paß durch das Wady Suwenit, das Thal des „kleinen Dornbaums oder der Akazie“, nach Jericho, im Altertume die Hauptverkehrsader vom Osten nach dem Berglande Mittelpalästinas. Michmas, das aus einer der romantischsten Episoden der alttestamentlichen Geschichte bekannt ist, lag weniger als eine halbe Stunde nördlich von dem Punkte, wo das nach Südosten führende Wady sich zu einer Spalte zwischen den Bergen zusammenzieht, stellenweise steile, dicht zusammentretende Felswände bildend, so daß es mehr einer Schlucht als einem Thale gleicht. Der ganze Weg von Michmas an bis zum Eintritt in die Jordanaue hinter dem jetzigen Jericho, von wo an diese Schlucht Wady Kelt heißt, ist demnach ein schmaler, tief einschneidender Bergpaß mit turmhohen Wänden oder trotzigen Felsabhängen zu beiden Seiten, die mehrfach 800 Fuß hoch sind. Er ist durchweg so schmal, daß nur wenige Personen nebeneinander schreiten können. Die ganze Länge dieser Schlucht einschließlich ihrer zahl-

*) Jer. 31, 15. **) Jos. 18, 24.

reichen Windungen beträgt etwa neunzehn Kilometer. Auf dieser Strecke senkt sie sich von 2040 Fuß Höhe über dem Meere bei Michmas bis etwa 400 Fuß unter dasselbe am Jordanabhang, hat also einen Fall von mehr als 2400 Fuß.

Ein breiter Sattel, 600 Fuß tiefer als Rama und 230 Fuß tiefer als Geba, trägt das Dorf Michmas. Das Land, das von Michmas an sanft gegen Ai und Bethel abfällt, dient noch jetzt allgemein dem Gerstenanbau. Es war im Altertume wegen dieses Getreides so berühmt, daß man sprüchwörtlich, wie bei uns „Wasser in die Elbe tragen", zu sagen pflegte: „Gerste nach Michmas tragen". Ein heller Bach plätschert das Thal hinab, den zahlreiche, zwar niedrige, doch wohlgewachsene Eichbäume umsäumen. Zu meiner Freude konnte ich von denselben einige Misteln sammeln, umrankte doch deren Laub üppig die Zweige. Eine Schlucht, die zum südlichen Teile des Dorfes führte, war trotz ihrer Nähe von dort aus nicht sichtbar, überhaupt erblickt man kaum einen Schimmer derselben, bis man dicht bei dem Abhange anlangt; ein schmaler Ausläufer der Berge verbirgt sie nach Norden, und die Ebene reicht bis zu ihrem Rande im Süden. Die Örtlichkeit erregte in hohem Grade mein Interesse, hat sich doch daselbst der heldenhafte Gang Jonathans und seines Waffenträgers in das Lager der Philister abgespielt,*) der nicht nur durch seine Kühnheit entzückt, sondern von einschneidender Bedeutung in der Geschichte Israels war. Die Feststellung des Schauplatzes bietet durchaus keine Schwierigkeit.

Josephus beschreibt sehr genau den Standort des Philisterlagers, auf das Jonathan einen Angriff wagte. Es befand sich, sagt er, auf einer Klippe mit drei Spitzen, die in einer scharfen Zunge endete und ringsum durch Abgründe geschützt war. Solch eine natürliche Festung zeigt sich östlich von Michmas, das Landvolk bezeichnet sie noch jetzt mit dem Namen „Schanze". Ein Grat mit drei runden Höckern erhebt sich über einer senkrechten Klippe, die nach Osten in einer schmalen Zunge endet, letztere fällt ebenfalls in Klippen ab. Das Thal zu deren Füßen steigt nach Westen gegen Michmas an. Dieser „Schanze" gegenüber ragt nach Süden eine zweite Klippe von gleicher Höhe wohl fünfzig bis sechzig Fuß so steil empor, daß anscheinend jeder Versuch, dieselbe zu erklettern, scheitern muß. Beide entsprechen genau der Beschreibung im Buche Samuelis, „zween spitze Felsen, einer diesseit, einer jenseit". Diese beiden Klippen heißen in der hebräischen Bibel Bozez und Sene, „die Leuchtende", und „Dorn" oder genauer „Akazie", Namen, die sich noch heute auf sie anwenden lassen. Sene, „der Dorn", lebt in Suwenit fort, der Name Bozez, „die Leuchtende" erklärt sich an diesem Orte von selbst. Die beiden Klippen stehen einander in der Richtung von Osten nach Westen gegenüber, die eine derselben liegt demnach fast immer im Schatten; während die andre von der Sonne bestrahlt wird. Selbst auf ihre Farbe übt dieser

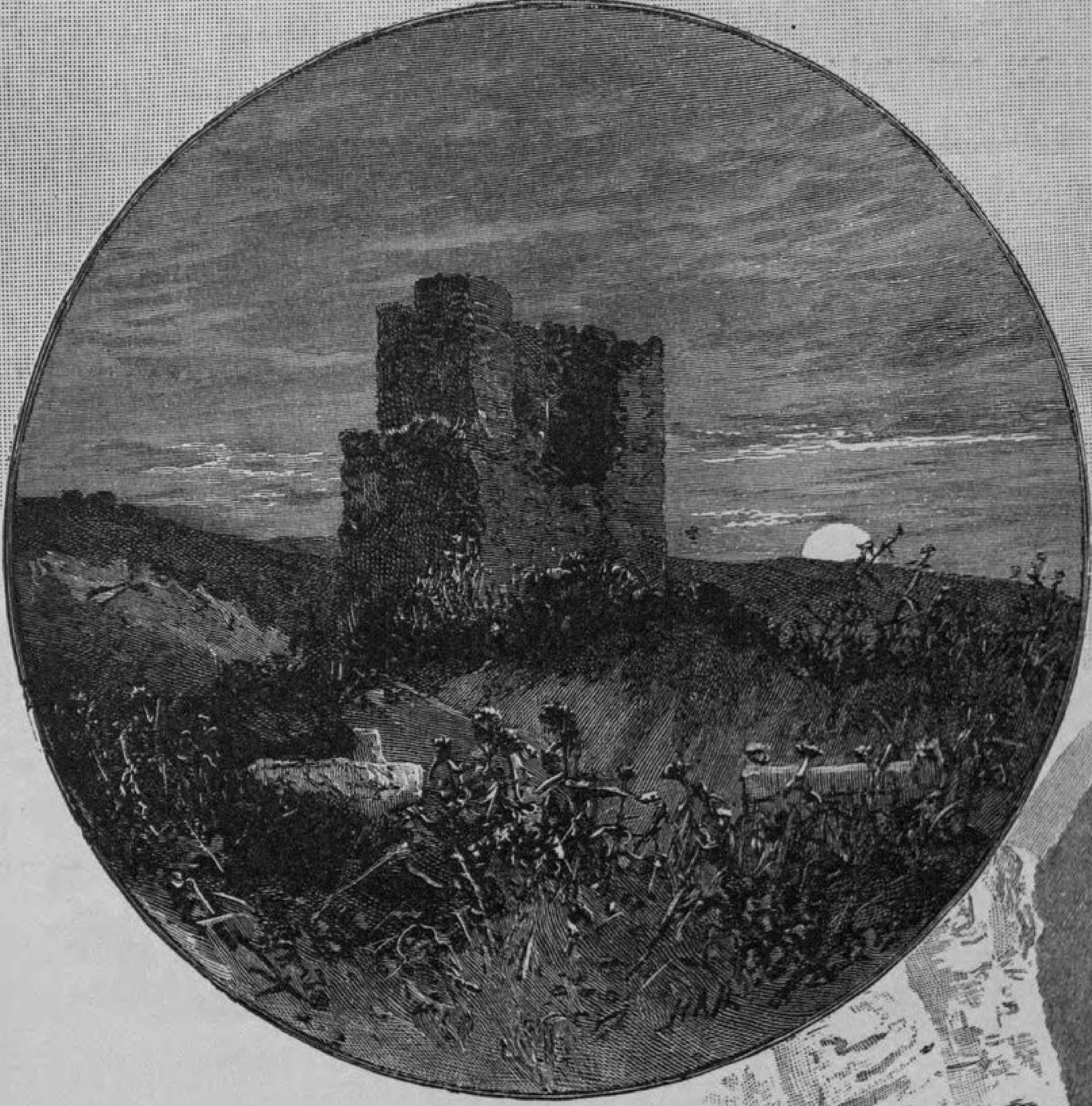
*) 1. Sam. 14.

Umstand Einfluß aus: die schattige Seite zeigt dunkles Gestein, die andre, stets dem Sonnenlichte ausgesetzte ist unten sandfarben, oben jedoch weiß gebleicht. Ein Dornbusch auf der einen und der grelle Sonnenschein auf der andern veranlaßten offenbar die Entstehung jener Namen, unter denen sie vor drei Jahrtausenden Jonathan bekannt waren. Daß es möglich ist, diese Klippe wenn auch unter großer Schwierigkeit zu ersteigen, hat eine Wiederholung des Wagestücks in unsrer Zeit bestätigt. Allerdings fehlte dabei, was die That erst zur Heldenthat machte, die feindliche Philisterschar auf der Höhe. Auf dieser steilen Klippe erblickt man noch jetzt die untersten Lagen eines viereckigen Turmes, so daß die Annahme, hier sei im Altertume ein Außenposten errichtet gewesen, der Wirklichkeit entsprechen dürfte.

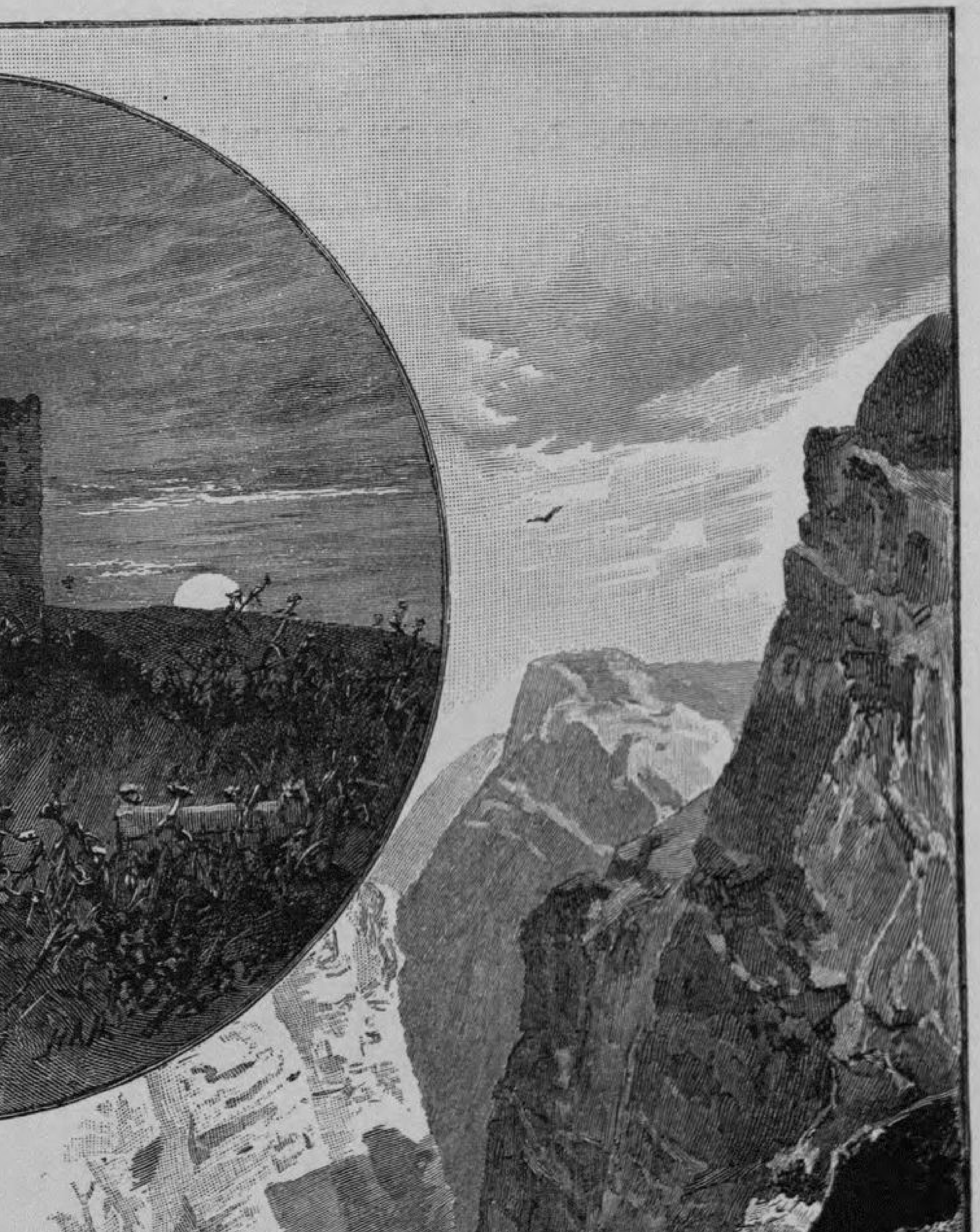
Diese Klippe also erkletterten Jonathan und sein Waffenträger. Die Philister verspotteten sie freilich während des Hinaufsteigens mit höhnenden Worten: „Siehe die Hebräer sind aus den Löchern gegangen, darin sie sich verkrochen hatten. Kommt herauf zu uns, so wollen wir's euch wohl lehren“.*) Doch ließen sich die Helden nicht beirren; auf Händen und Füßen klommen sie vorwärts, Jonathan voran, sein Waffenträger ihm nach. Oben angelangt überfielen sie den Außenposten und „erschlugen zwanzig Mann beinahe auf einer halben Hufe Ackers, die ein Joch pflüget“. Sauls Wächter, welche von dem Berge Geba herüberschauten, bemerkten offenbar die Erregung der Philister und die Flucht der Besatzung in panischem Schrecken, „der Haufe zerrann“, heißt es in der Erzählung weiter, „und ward zerschmissen“.**) Ein Pfad führt von Geba nach Michmas hinab, und falls Sauls Leute denselben eingeschlagen hätten, so würden die Philister von ihrem Zufluchtsorte abgeschnitten worden sein, wären sie nicht schleunigst geflohen. Daher eilten sie hinweg, das Thal hinab, das über Ai nach Bethel führt, durch den nun längst entschwundenen Wald, wo Jonathan auf der Verfolgung, fast ohnmächtig vor Erschöpfung, seine Kräfte mit wildem Honig wiederherstellte, wie er dort von den Bäumen auf den Boden tropfte, dann südwestlich über die Wasserscheide nach Oberbethhoron, ferner den steilen Abhang nach Unterbethhoron hinab und über das breite Kornthal von Ajalon bis in das Land der Philister. Der Paß, den sie zu ihrer Flucht benutzten, war demnach derselbe, in welchem Josua in den ersten Tagen der Geschichte Israels seinen großen Sieg erfochten hatte, derselbe, den später Judas Makkabäus erfolgreich verteidigte, indem er die andringenden Feinde zurücktrieb.

Durch dieses Wady Suwenit drang das assyrische Heer in das Land bei jenem Einfall, den Jesaias in so großartiger Weise prophetisch schildert, wie wir vorstehend gehört haben.***) Er führt jede nennenswerte Örtlichkeit an, ja fügt sogar hinzu, daß der Feind sein Gepäck („Zeug“ nach unsrer Übersetzung) durch ein Seitenthal nach

*) 1. Sam. 14, 11. 12. **) 1. Sam. 14, 16. ***) Siehe Seite 649.



Geba. (Seite 658.)

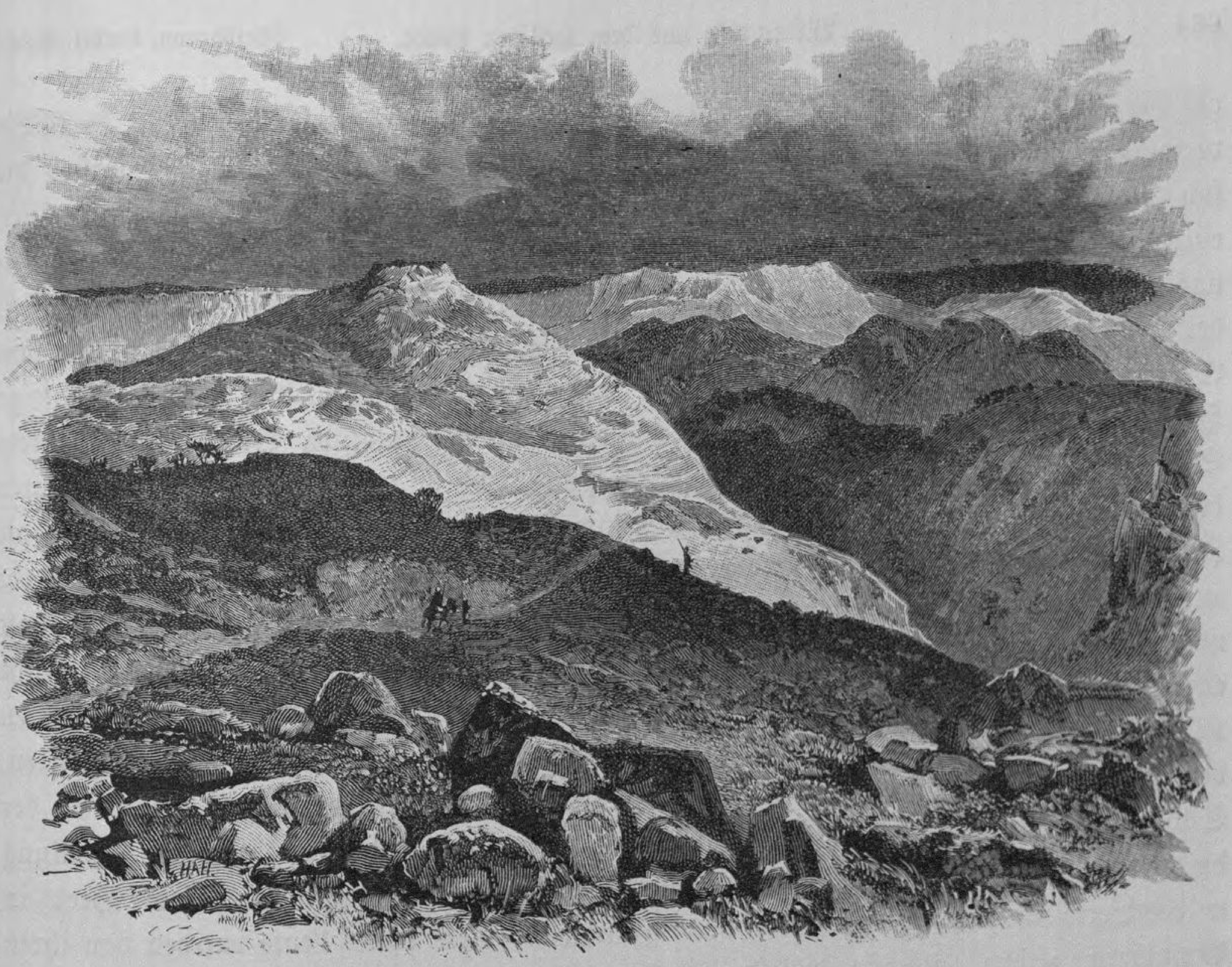


Michmas.

Michmas voraussenden werde, damit das Heer unbehindert geradenweges auf Jerusalem vorrücken könne.

Michmas selbst ist ein höchst ärmliches Dorf, doch tragen auch seine Häuser Spuren einer weit glänzenderen Vergangenheit. Verwitterte Pfeiler liegen umher, und manche der Wohnungen sind gänzlich aus den großen, viereckigen Steinen alter Ruinen erbaut. Starke, gemeißelte Quadern dienen als Kappen und Pfosten an den Thüren der kleinen Höfe, und das behauene Kapitäl einer Quadersteinsäule erzählt

von entschwundenem Schmuck an den prächtigen Wohnhäusern vermögender Römer. Unter der Römer- wie unter der Philisterherrschaft bewachte ein starker militärischer Posten in der Nähe der Stadt den wichtigen Paß. Ein Andenken aus jener Zeit kaufte ich einem Bauern ab, nämlich eine kleine Bronzestatuette der Diana mit ihrem Köcher, welcher freilich die Füße fehlten. Sie war beim Pflügen aufgefunden worden. Wie lange mochte sie an jener Stelle gelegen haben, seit ihr erster Eigentümer sie verlor oder wegwarf?



El Tell.

34. Kapitel.

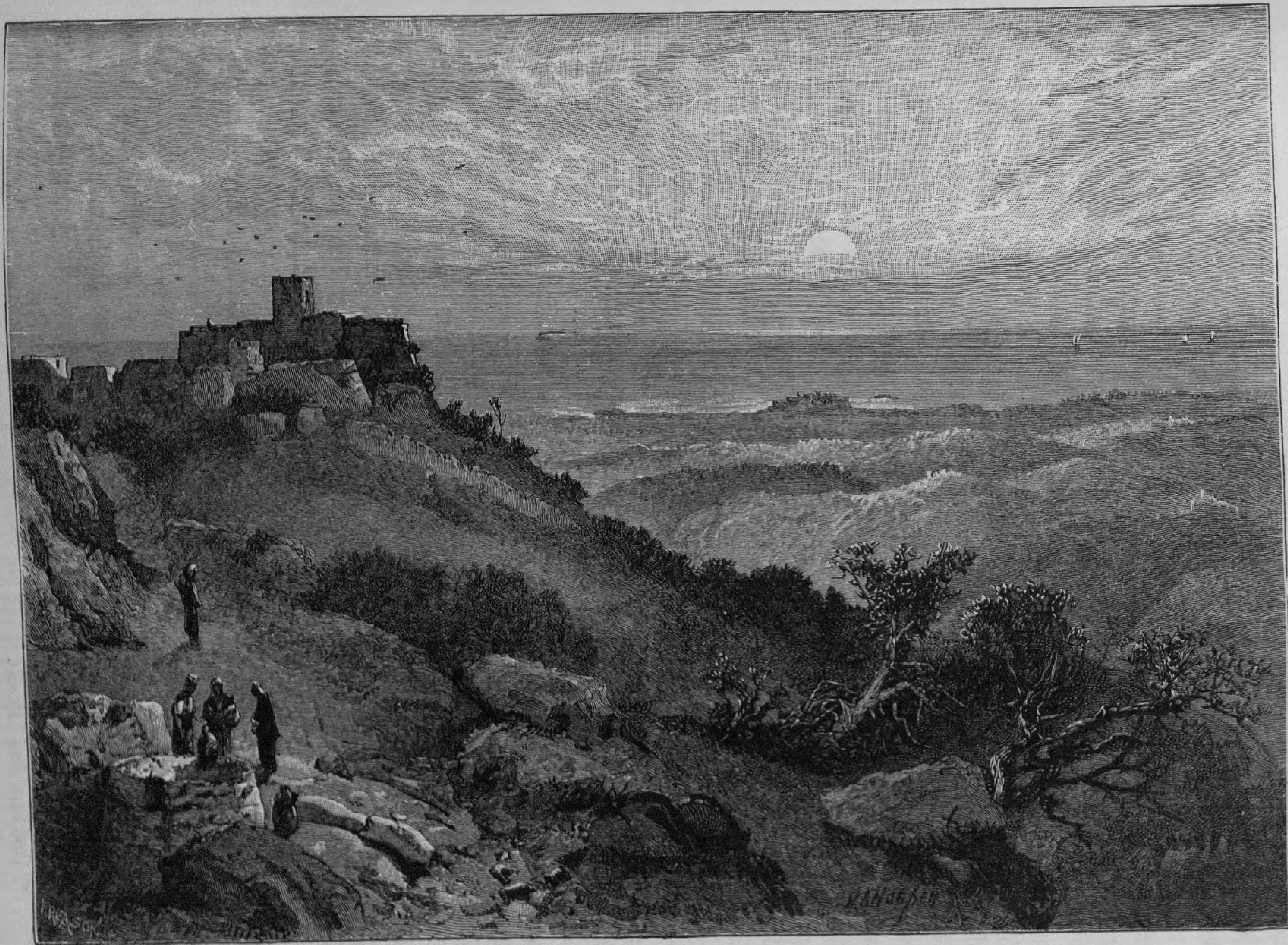
Bethhoron, Bethel, Silo.

El Tell, die Stätte von Ai. — Der Paß von Bethhoron. — Das Thal von Ajalon. — Niederlage und Verfolgung der Amoriter. — Bethel. — Sichem und Bethel als heilige Stätten. — Ain Haramijeh. — Der Skarabäus. — Selun, Silo. — Das Volksheiligtum daselbst.

Der Ritt von Michmas nach Bethel vollzog sich wiederum nur im Spazierschritt, bald glitten die Pferde beinahe auf glatten Felsplatten aus, bald wateten sie mühsam in tiefem Geröll, bald ging es einen steilen, rauhen Berg hinauf, bald auf der entgegengesetzten Seite einen schlüpfrigen Pfad hinab. Erleichtert atmeten wir stets auf, wenn gelegentlich ein Thal ebenen, wenn auch steinigen Grund aufwies. Ungern schied ich von jenem Dorfe; denn es hatte längst entschwundene Jahrtausende heraufgezaubert von den Tagen Josuas

an bis zu denen der Makkabäer, einer der letzteren nannte es seine Heimat.*) Wir verfolgten eine fast nördliche Richtung und zwar auf der alten römischen Straße, die sich jetzt nur noch hie und da erkennen läßt und sich an dieser Stelle um einen einzelnen Berg herumzieht kaum eine Stunde von Bethel entfernt, das nordwestlich von uns lag. Den breiten, flachen Gipfel dieses Berges überragte ein großer Trümmerhaufen, der wohl das Gemäuer einer alten Feste enthalten mochte. Dies war die Stätte von Ai, „der Haufen", jetzt „El Tell", was dasselbe bedeutet.**) Der gewaltige Haufen ist der von Josua über der verwüsteten und verbrannten Stadt aufgeschichtete Steinhaufen. Die Einnahme dieses festen Platzes durch jenen israelitischen Anführer bildete den Wendepunkt der hebräischen Einwandrung in Palästina. Seit dem Fall Jerichos stand der Weg zur Eroberung des Berglandes offen, das über jener Stadt ansteigt. Kundschafter wurden demnach an Michmas vorbei bis Ai die Wadys Kelt und Suwenit hinaufgesendet, die im Hochsommer trocken liegen, und nachdem sie Bericht erstattet, erklomm eine starke Heeresmacht denselben Engpaß mit seinen himmelhohen Klippen und rauher Sohle. Indessen geradeso wie der erste Versuch der Israeliten, den Weg durch die Feinde zu erzwingen, vierzig Jahre früher bei Hormah an der Südgrenze des Landes unglücklich verlief, so setzte auch hier bei Ai ihre starke Stellung die Bewohner in den Stand, den Angriff Josuas abzuschlagen und sein Heer in wilder Verwirrung von dem Thore hinwegzutreiben; viele seiner Leute wurden von ihren Verfolgern getötet, als sie dieselben steilen Wadys abwärts flohen, durch welche der mühsame Aufstieg stattgefunden. Nachdem Achans Verbrechen durch seinen Tod im Thale Achor gesühnt war — jenem Teile des Wady Kelt, der sich nach der Jordanaue öffnet — unternahm das Volk Israel einen zweiten Versuch. Diesmal fühlte es zuversichtlich voraus, daß es nicht wieder unterliegen und nochmals wie nach jener Niederlage bei Hormah auf vierzig Jahre in die Wüste zurückverstoßen werden würde. Ein Teil des Heeres legte sich in den Hinterhalt im Thale zwischen Bethel und Ai, während Josua den Rest seiner Leute im Angesicht der Stadt an der Nordseite der Schlucht von Deir Diwan zusammenzog. Von hier aus stiegen sie jedoch unverzüglich zur flachen Thalsohle hinab, als wollten sie sich aus Feigheit abermals zurückziehen. Durch diese Kriegslist getäuscht, verließ der König von Ai seine Festung und stürmte thalwärts, um seine Feinde auf der vermeintlichen Flucht nach Michmas zu vernichten. Indessen sobald er weit genug von der Festung entfernt und die Abhänge ein beträchtliches Stück hinunter geeilt war, gab Josua, der hinter einer Höhe dem Feinde verborgen, seinen Leuten im Hinterhalte jedoch sichtbar stehen blieb, das verabredete Zeichen, indem er seinen Speer aufhob, und nun wurde die Stadt durch einen Überfall genommen und in Brand gesteckt. Beim Anblick der Rauchsäulen hemmten die

*) 1. Makk. 9, 73. **) Jos. 7, 2.



Ausſicht vom Paß zu Bethhoron.

Leute von Ai ihren hastigen Lauf den Paß hinab und gerieten auf diese Weise zwischen Josuas Nachhut und Vorhut, so daß sämtliche Krieger bis auf den letzten Mann in dem nun entbrennenden Kampfe niedergemetzelt wurden.

Der Paß von Bethhoron, d. h. „das Haus der Höhlen" spielt eine bedeutende Rolle in den Kriegen des Volkes Israel. Etwa fünf Stunden südwestlich von Bethel beginnend, zieht er sich fast eine Stunde lang leicht nach Nordwesten zu den Ebenen hinab und öffnet sich am Fuße des Gebirges zu der breiten Niederung von Ajalon, von wo aus sich das Tiefland leicht erreichen läßt. Ein zweiter Paß vom Gebirge zur Meeresküste hinab beginnt bei Latron, fünf bis sechs Stunden östlich von Jerusalem. Ersterer Ort liegt 800 Fuß über dem Meere und war einst der Sitz jener Kreuzfahrerfestung, die den Namen „das Schloß des reuigen Schächers"*) trug. Der Weg windet sich nach der Heiligen Stadt zu zwischen rundlichen Bergen und tiefen, aber weiten Thälern. Im Altertume jedoch zog sich der Hauptverkehr durch den Paß von Bethhoron. Die Wadys, die hier vom Mittelgebirge Palästinas die Berge abwärts zur See führen, unterscheiden sich wesentlich von denjenigen auf der andern Seite des Landes, die vom Hochlande zum Jordan abfällt: Dort starre Felsen und grausige Schluchten, hier rundliche Höhen und weite Thäler. Allein trotz dieser Unterschiede gleichen sich doch der Ost- und Westabhang darin, daß man auf beiden Seiten nur durch schmale und darum militärisch wichtige Thäler auf den Kamm des Gebirges gelangen kann. Solch eine geräumige, wellenförmige Erweiterung bildet das Thal von Ajalon oder „Gazellenthal", dessen alter Name noch in dem Namen eines der gegenwärtigen Dörfer, Dschalo, wiederzuerkennen ist. In jenen fernen Zeiten scheint diese Landschaft von wildem Getier gewimmelt zu haben; denn nicht nur Gazellen sondern ebensowohl ihre natürlichen Feinde hielten sich dort vermutlich zahlreich auf, besaß doch diese Gegend Dörfer namens Saalbim, „Füchse oder Schakale" und Zeboim, „Hyänen". Schauen wir von Ajalon nach dem Gebirge zurück, so steigt diese liebliche Landschaft bis zu 1300 Fuß über dem Meere an und zeigt uns im Hintergrunde eines stetig sich verengenden Thales das unteres Bethhoron. Noch 700 Fuß höher liegt Oberbethhoron, dreiviertel Stunde entfernt am oberen Ende der Schlucht.

Diese darf man sich freilich nicht als finstre Felsspalte, als düstren Einschnitt zwischen hohen Felswänden vorstellen; vielmehr ziehen sich rundliche Berge, mächtigen Blasen vergleichbar, mit Seitenthälern dazwischen am Pfade hin, der nirgends große Schwierigkeit beim Aufsteigen bereitet. Das untre Dorf erhebt sich auf einer Höhe fast am Fuße des Gebirgszuges; ein dicht mit Steinen besäter Pfad führt daran vorüber bis an das Ende des Passes. Von diesem Punkte an beginnt der Aufstieg beschwerlich zu werden; man muß zu Zeiten nackte Felsplatten, zu Zeiten rohe Stufen

*) Castellum Boni Latronis.

erklettern, die aus dem Gestein gehauen sind. Eine Stunde lang dauert der ermüdende Marsch bis zum oberen Dorfe, und man empfindet es auf einem solchen Wege recht nach, daß das Vordringen eines Eroberers tapfrem Widerstande gegenüber ebenso schwierig wie die Flucht vom Berge hinab vor siegreichen Verfolgern verderbenbringend sein würde.

Zu allen Zeiten waren die beiden Bethhoron vermutlich stark befestigt. Mauerreste einer Burg krönen noch gegenwärtig den Berg bei dem unteren Dorfe.*) Die Fundamente eines Pfeilers bezeichnen die Mitte des Aufstiegs, andre Ruinen bewachen den Gipfel. Von dem oberen Dorfe herab läßt sich der Paß bis fast an seinen Ausgang bei Ajalon übersehen. Hinter den Bergen, die er durchschneidet, schweift das Auge über die Ebenen am Meere, den Saum gelben Triebsandes und die unbegrenzten blauen Wogen der See. Auf der andern Seite dehnt sich zwischen der Höhe des Passes und Gibeon ein fast unzugängliches Gebiet aus: ein wildes Felsenlabyrinth, in welchem die Pfade kaum diesen Namen verdienen und nicht ohne Führer betreten werden können.

Über diesen Paß und durch Bethhoron floh die geschlagene Kriegsmacht der verbündeten Häuptlinge Palästinas vor Josua in der nächsten großen Schlacht, welche der Einnahme von Ai folgte. Der streitbare Held war nach der Zerstörung jener Stadt mit seinen Truppen nach dem Ebal und dem Garizim gezogen, während das Hauptlager der Israeliten immer noch zu Gilgal in der Jordanebene blieb. Dort suchten ihn zwei Gesandtschaften aus Gibeon auf. Die erste bot ihm ein Bündnis an, die zweite brachte die Schreckenskunde, daß der große Bund der Könige vom Negeb und der Meeresebenen ihre Stadt bestürmten, weil sie Frieden mit den Hebräern geschlossen hätten. Sie baten deshalb um schleunige Hülfe.**) Die Gefahr war in der That gleich groß für die Eroberer wie für die Gibeoniter. Doch Josua, welcher die größten soldatischen Tugenden, nämlich Scharfblick, Entschlossenheit und glänzende Thatkraft in sich vereinte, entschied sich auch hier sofort für kräftiges Handeln. Ein Eilmarsch das Wady Kelt mit seinen grauen, berghohen Klippen aufwärts, durch das Wady Suwenit über Geba und Rama brachte ihn in einer Nacht zu dem etwas freieren jedoch immer noch gebirgigen Wege, an dem Gibeon lag, auf luftiger Höhe horstend, mehr als 2500 Fuß über dem Meere und etliche hundert Fuß über der umgebenden Landschaft. Das plötzliche Erscheinen von Josuas Streitmacht bei Sonnenaufgang, während sich der Feind in der verwichenen Nacht mit größter Sicherheit der Ruhe hingegeben und sich niemand einen Gegenangriff hatte träumen lassen, trieb sogleich die überraschten Amoriter in die wildeste Flucht. Die Erinnerung an Jericho und Ai mit dem alles hinmordenden Gemetzel, die übermenschliche Kraft, welche diesen

*) Unterbethhoron wurde von Salomo befestigt.

**) Jos. 10.

Überfall ins Werk gesetzt, der hohe Mut eines siegesgewissen Heeres und nicht zum wenigsten das furchtbare Kriegsgeschrei, mit dem Josuas Scharen in die Schlacht stürmten, entschieden sogleich den Tag. „Nicht ein Mann konnte stehen vor den Israeliten", bei denen die Wogen der Begeisterung noch mit erster ungebrochener Kraft fluteten. Durch die westwärts führenden Engpässe, nach Oberbethhoron hinauf, den Rücken des Felsenriegels nach Unterbethhoron hinab ging die Flucht immer schneller, immer haltloser. Um das Elend der Verwirrung zu erhöhen, brach eins der furchtbaren Unwetter über die erschrockenen Flüchtlinge herein, wie sie von Zeit zu Zeit das Gebirgsland Palästinas durchbrausen; große Hagelstücke sausten auf die Unglücklichen hernieder, als sie verzweifelnd den Paß hinabstürmten.*)

Unterdessen hatte Josua auf der Höhe des Passes Aufstellung genommen, der sich in langen Windungen zwischen den Bergen hinzieht; die breite, wellenförmige Ebene von Ajalon an seinem Südende, die blauen Wasser der See anscheinend dicht dahinter, verhießen dem Feinde Zuflucht vor fernerer Verfolgung. Ragende Berge verdeckten Gibeon in seinem Rücken. Wenn auch die Sonne auf ihrem Laufe nach Westen noch hoch über denselben stand**), und die bleiche Mondscheibe — damals im dritten Viertel, wie man berechnet hat — nur erst matt durch den Hagelsturm schimmerte, stand doch zu befürchten, daß die Dunkelheit nur zu schnell hereinbrechen und der Verfolgung Einhalt setzen, daß der Feind in das Tiefland entkommen und der Sieg weder entschieden noch endgültig sein werde. Vor allen andern empfand Josua, daß dies ein Augenblick von einschneidender Bedeutung für die Geschichte Israels sei, und wie uns die Heilige Schrift nach dem alten Buche von den Heldenthaten der Stämme, dem Buche Jascher, genannt „des Redlichen", erzählt, äußerte sich seine Erregung wie immer bei solchen Glaubenshelden in einer Anrufung Gottes. „Sonne", rief er darauf aus und hob ohne Zweifel seine Hand zu dem mächtigen Feuerball empor, „Sonne, stehe still zu Gibeon und du, Mond, im Thale von Ajalon". „Da stund die Sonne und der Mond stille, bis daß sich das Volk an seinen Feinden rächte."

Von Ai bis Bethel führt der Weg über steinige Berge. Bethel selbst kann ich nur als einen der trostlosesten Orte bezeichnen, die ich jemals sah. Langhin gestreckte Berge aus kahlem, grauem Gestein, braunrote Dornen und wilde Kräuter in den Felsspalten, dürftige Fleckchen gepflügten Bodens, wo sich etwa zwischen den Steinen ein wenig Erde findet, das die Arbeit des Landmanns lohnt, ein kleines Thal mit einem alten Regenteiche, auf dessen trocknem Grunde wir unsre Zelte aufschlugen, ein elendes Dorf auf dem Kamm einer der breitrückigen Erdwellen oder blasenartig gestalteten Berge, rohe Hütten aus Stein und Lehm, allerdings auch zwei bis drei bessere, mehrstöckige Häuser dazwischen, lockere Steingehege, einige Feigenbäume umschließend, etwas

*) Jos. 10, 11. **) Jos. 10, 13.

Linsen- und Kornland in einem der Thäler, Felsplatten und Klippen allenthalben, nirgends ein schattender Baum am Abhange, ein paar Weinstöcke oberhalb des Dorfes, ein hohes, viereckiges mit niedriger Kuppel geschmücktes Gebäude auf der Spitze des Berges, einige alte Gräber an den Abhängen der benachbarten Thäler — das ist Bethel! Es wundert uns nicht, daß Jakob statt des Kissens einen Stein nahm, als



Bethel.

er sich hier zum Schlafen niederlegte, man würde selbst jetzt kaum eine andre Wahl treffen können.

Das hebräische Wort Makom, das meist in unsrer Heiligen Schrift in Verbindung mit Bethel „Ort" übersetzt ist,*) scheint im besondren ein Heiligtum der Kananiter bezeichnet zu haben, wie wir auch lesen: „Verstöret alle Orte, da die Heiden, die ihr einnehmen werdet, ihren Göttern gedienet haben, es sei auf hohen Bergen, auf Hügeln oder unter grünen Bäumen".**) In diesem Sinne wird Makom

*) 1. Mos. 28, 11. 16. 19. **) 5. Mos. 12, 2.

im Talmud von den Heiligtümern angewendet, die in Israel vor der Erbauung des Tempels als Stätten der Gottesverehrung gesetzliche Geltung besaßen. Es entspricht ferner genau dem arabischen Worte „Mukam“ oder „Standort“, mit dem noch heute ein heiliger Schrein oder geweihter Ort belegt wird; demnach hat jenem Worte zu allen Zeiten dieselbe Bedeutung innegewohnt, die jedem Morgenländer verständlich ist. Ehe Jakob die nächtliche Ruhe suchte, sah er sich nach dem Schutze eines solchen Heiligtums um, damit er vor bösen Geistern und leiblichen Gefahren sicher wäre, wie noch jetzt der Araber zu thun pflegt, der, wenn irgend möglich, sein Lager bei einem muhammedanischen Mukam aufschlägt. Solch einen Ort fand er auch sogleich in dem Altar, den sein Großvater Abraham zwischen Bethel und Ai erbaut hatte. Im Schatten dieses Heiligtums konnte er sich ohne Furcht vor irgend einem Unfall niederlegen, war er doch gewiß, daß dort der Gott seiner Väter gnädig auf ihn herabblicken würde. Der Altar befand sich bei der damaligen Stadt Lus und erhielt seinen Namen Bethel erst nach Jakobs wunderbarem Traume von der Himmelsleiter, in welchem sich Gott ihm dort offenbarte. Bis dahin nur ein „Ort“, ein Makom, wurde die Stätte seit jener Zeit Bethel, „Gottes Haus“.

Als Jakob bei anbrechender Dunkelheit dort anlangte, breitete die Dämmerung schon ihren grauen Schleier über die Bergkuppen, welche Bethel im Westen, Norden und Osten umschließen; einzig im Süden lassen sich die Höhen und Thäler von Benjamin bis fast nach Jerusalem überblicken. Nur ein Punkt gestattet eine Aussicht in das Jordanthal, dort, wo jetzt über dem Dorfe die Ruinen einer alten Kirche stehen. Die Thatsache, daß er jenen Blick bietet, kennzeichnet ihn ohne Frage als die Stelle, an der Abraham und Lot mit Trennungsgedanken weilten, als sie in das Land hinausschauten, und Lots Wahl auf die reiche Oase von Sodom fiel.*) Auf diesen Bergen, die damals oder noch lange danach mehr oder weniger mindestens mit dem Buschwerk eines „Jaar“ bewachsen waren,**) weideten Abrahams Herden und benagten die würzigen Kräuter an den Tausenden von Felsrändern. Bevor ich mich zur Ruhe begab, wendete ich den Blick zum Himmel empor: welch ein Funkeln und Leuchten des unermeßlichen Sternenheeres! Ich versenkte mich in Abrahams Seele, als er vor Tausenden von Jahren in dem strahlenden Lichtmeer dort oben mit seinem überwältigenden Glanze eine Bestätigung seines Glaubens las, daß der Allmächtige in ihm und seinem Samen segnen werde alle Geschlechter auf Erden.***)

Unter allen Städten Palästinas wird außer Sichem keine so früh genannt wie eben Bethel. Abrahams Besuch daselbst während seiner Reise nach Ägypten nnd bei seiner Rückkehr vom Nile führt diese Stadt in die Heilige Geschichte ein.†) Der Altar, den er bei seinem ersten Aufenthalt in diesen Bergen errichtet hatte, bildete auch

*) 1. Mos. 13. **) 2. Kön. 2, 23. ***) 1. Mos. 13, 14—18. †) 1. Mos. 12, 8. 9.

wieder den Endpunkt seiner Wanderung als umherziehender Nomadenfürst; und selbst wenn Jakob die Geschichte dieses Altars nicht gekannt hätte, würde er ihn ohne Frage zum Rastplatz erwählt haben; denn der Altar eines so großen Fürsten wie Abraham wurde zweifellos von allen umliegenden Ortschaften als religiöser Mittelpunkt der Gegend betrachtet. Daß jener Altar dauernd als eine heilige Stätte Israels galt, scheint durch die Thatsache erwiesen, daß in den Tagen der Richter „die Kinder Israel sich aufmachten und zogen hinauf gen Bethel und fragten Gott“, als habe die Stiftshütte damals dort gestanden, ferner durch die entsprechende Bemerkung in den Büchern Samuelis, „drei Männer gingen hinauf zu Gott gen Bethel“.*) Demnach befand sich dort nebst dem zu Sichem das älteste Heiligtum des Volkes, so daß Jerobeam keine Neuerung einführte, als er ihm die Ehre eines heiligen Ortes zuerkannte, wenn es auch immerhin ein kühnes Unterfangen blieb, daß er Bethel — mochte sein Ruhm noch so alt sein — gegen den kürzlich zu Jerusalem erbauten prächtigen Haupttempel aufstellte. Dies war vor allen Dingen ein ganz ungerechtfertigter Schritt; Jerobeam besaß durchaus keinen Grund, den reinen Glauben des Volkes in den Schmutz zu zerren, indem er ein Abbild des goldenen Kalbes zum Gegenstande göttlicher Verehrung weihte, obwohl dessen Anbetung schon am Sinai von Moses als eine große Beschimpfung des wahren Gottes, Jehovahs, erklärt worden war.**) Nach dieser Abgötterei benannten die späteren Propheten Bethel verächtlich nur noch Bethaven, „Haus der Nichtigkeit“, d. h. Haus nichtiger Abgötter; aus der allmählichen Zusammenziehung dieses Namens in Bethan mag der jetzige Name Bethin entstanden sein, den der Ort seit wenigstens sieben Jahrhunderten führt. Es berührt uns eigentümlich, daß eine der großen Prophetenschulen zu Bethel blühte, während der Nebentempel mit dem Kalbe als Gottheit in vollem Glanze stand.***) Noch mehr aber befremdet es, daß Jehu diesen Hauptsitz der falschen Religion unangetastet ließ, als er den Baalsdienst in Israel ausrottete.†) Wurde er jedoch damals geschont, so griffen ihn später die Propheten Amos und Hosea aufs heftigste an, und auch Jeremias eiferte von Jerusalem aus dagegen. Erst Josia vollbrachte die reinigende That, jenen Götzen zu zerstören und seine Altäre zu entweihen, indem er auf ihnen die Gebeine von Toten verbrannte, welche er den Felsengräbern im Thale entnommen hatte.††)

Zu Anfang unsers Jahrhunderts scheint Bethel ganz unbewohnt gestanden zu haben, und selbst jetzt zählen seine elenden Hütten nur eine Bevölkerung von höchstens vierhundert Seelen. Ein paar ärmliche Gärten mit Steinmauern verraten den Kampf des Menschen mit der Natur. An seine große Vergangenheit gemahnen schöne Quadersteine in den Mauern der baufälligen Hütten und namentlich in dem großen Teiche,

*) 1. Sam. 10, 3. **) 1. Kön. 12, 28. ***) 2. Kön. 2, 3. †) 2. Kön. 10, 28.
††) 2. Kön. 23, 15.

der uns als Lagergrund diente. Derselbe bedeckt die ganze Breite des kleinen Thales und erinnert hinsichtlich seiner Länge an den Sultansteich zu Jerusalem.

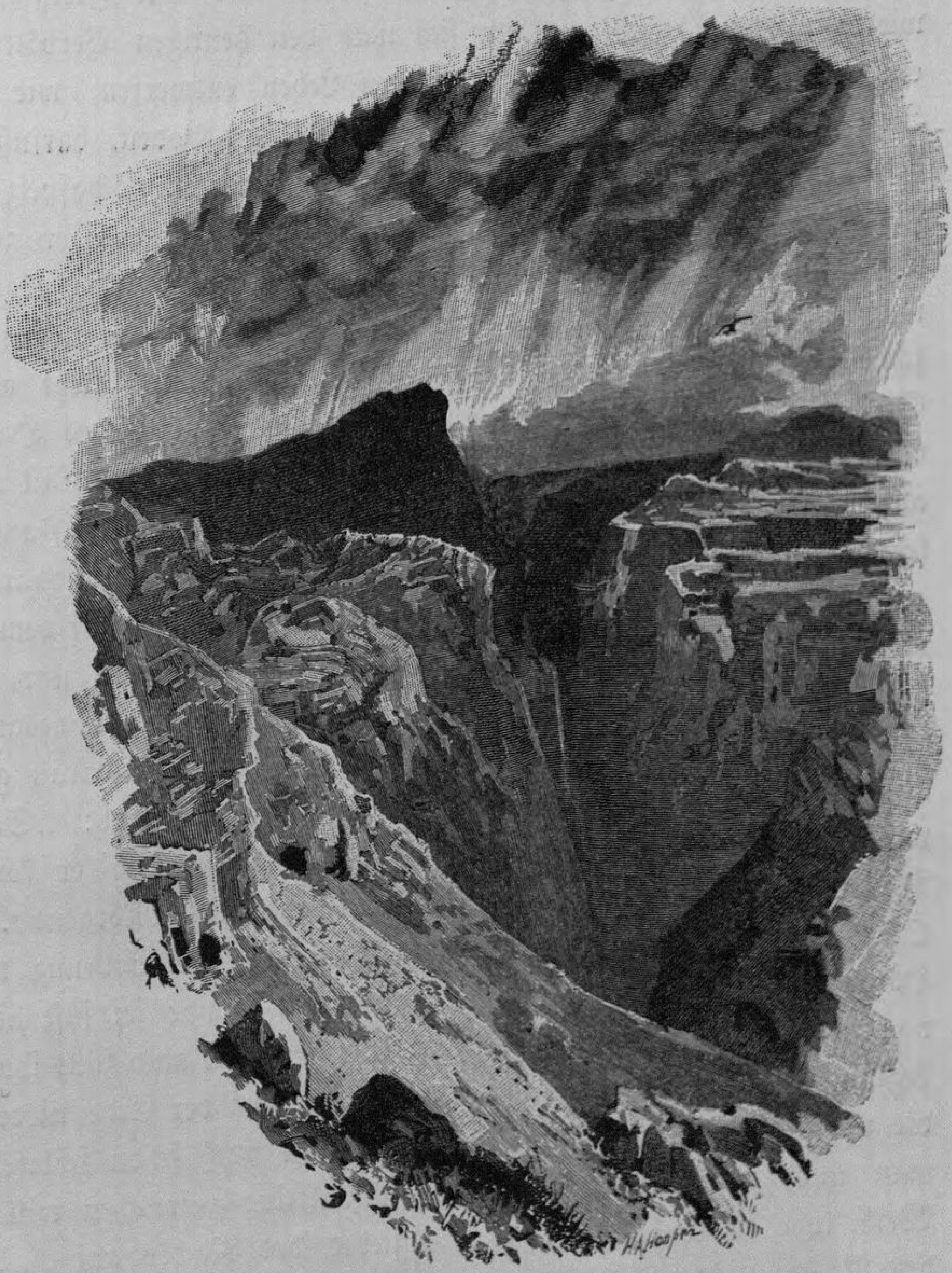
Der Aufbruch zur Fortsetzung unsrer Reise nach Norden vollzog sich alle Morgen mit der gleichen, erstaunlichen Schnelligkeit. Die Zelte blieben kaum stehen, bis wir ein eiliges Frühstück eingenommen hatten, und einmal begonnen, war die Arbeit des Zusammenlegens und Aufladens auf die Maultiere das Werk weniger Minuten. Ich mußte oft daran denken, wie passend in der Heiligen Schrift Bilder von Zelten und vom Zeltleben eingeführt werden, und ihre Wahrheit machte täglich mehr Eindruck auf mich. Hiskias Worte: „Meine Zeit ist dahin und von mir weggethan wie eines Hirten Hütte" (Zelt),*) drängten sich mit Macht in mein Gedächtnis, wenn ich das Zelt über meinem Haupte in einem Augenblick am Boden liegen und nach wenig Minuten auf dem Rücken des Lastesels befestigt sah. Nach seiner Entfernung verriet keine Spur, daß es jemals an der Stelle gestanden habe. Der sich anschließende Vergleich: „Ich reiße mein Leben ab wie ein Weber, Gott bricht mich ab wie einen dünnen Faden, du machsts mit mir ein Ende den Tag vor Abend", wurde nicht weniger lebendig, wenn man der Weber zu Gaza und an andern Orten gedachte. Wie erhaben sind die Worte, in denen der Prophet von Gott rühmt: „Er dehnet die Himmel aus wie ein dünnes Fell und breitet sie aus wie eine Hütte, da man innen wohnet!"**)

Es ist überhaupt, nebenbei bemerkt, seltsam zu beobachten, wie das frühere Zeltleben der Israeliten seinen Einfluß auf ihre ganze Denk- und Redeweise bis zuletzt ausübte. Sie bewohnten bis in Samuels Zeit hinein und selbst später noch vielfach Zelte,***) und Sacharja weissagt beim Untergange des Königreichs, daß der HErr zuerst die Hütten (Zelte) Judas erretten werde.†) Das Volk gab in der That das Zeltleben niemals ganz auf, namentlich in den heißen Monaten, die Stämme jenseits des Jordans aber nahmen überhaupt nie eine andre Lebensweise an. Bis auf diesen Tag richtet der Jude selbst in den bevölkertsten Höfen Londons wenn irgend möglich während der Woche des Laubhüttenfestes ein Zelt auf zur Erinnerung an die ehemalige Geschichte seines Volkes.

Von Bethel schlugen wir den Weg nach Silo ein, an welches das heutige Dorf Selun schon durch seinen Namen erinnert. Bireh, das alte Beeroth, sahen wir eine knappe Stunde südwestlich jenseits der Berge liegen, ein zerstreutes Dörflein aus Steinhäusern, alles unsagbar erbärmlich. Sein Name „Quellen" oder „Brunnen" deutet auf ausgiebige Wasservorräte hin und wird noch jetzt durch eine schöne Quelle gerechtfertigt. Einst eine Gibeoniterstadt, wurde es dem Stamme Benjamin zugeteilt und genoß später die zweifelhafte Ehre, der Ort zu sein, aus dem die beidem Mörder Isboseths stammten.††) Da es noch jetzt den ersten Rastplatz auf dem Wege von

*) Jes. 38, 12. **) Jes. 40, 22. ***) 1. Sam. 4, 10; 2. Sam. 15, 2. †) Sach. 12, 7. ††) Jos. 9, 17.

Jerusalem nach Nazareth bildet, so nimmt man an, daß von hier aus Maria und Joseph zum Tempel zurück gingen, um den vermißten Sohn zu suchen. Indessen ist es nicht unwahrscheinlich, daß des Knaben Abwesenheit bemerkt wurde, ehe die Karawane Beeroth erreichte. Alle solche größeren Reisegesellschaften pflegen eine kurze Strecke vor dem Rastplatz Halt zu machen, um sich zu überzeugen, ob alles in Ordnung und niemand vergessen worden sei. Das Dorf rühmt sich der Ruinen einer schönen mittelalterlichen Kirche, die eine dreifache Apsis besitzt; in ihrem dachlosen Innern grünt jetzt Korn.



Rimmon.

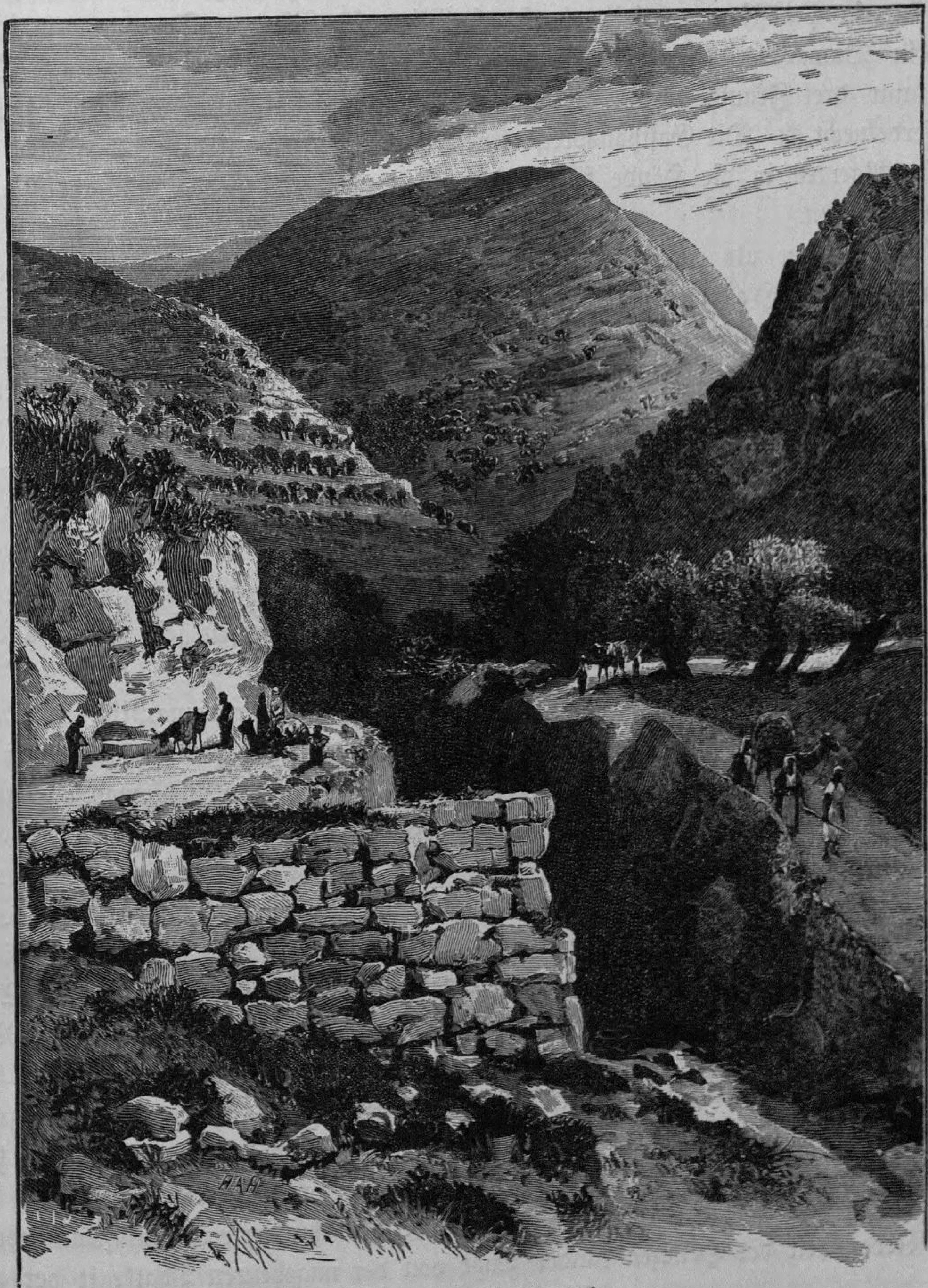
Östlich von Bethel erhob sich auf einem hohen Berge, der anderthalb Stunden entfernt liegt, Rimmon, der Ort, zu welchem der Rest der Benjaminiter vor den erzürnten Stämmen floh, als diese die an dem Leviten und seinem Weibe verübte Gewaltthätigkeit rächten, und wieder eine halbe Stunde hinter diesem Ort leuchtete auf hohem Berge Ophrah, jetzt Et Taijibeh. Eine starke Stunde nördlich von Bethel stand an der alten römischen Straße, die jetzt nicht mehr erkennbar ist, Jabrud auf einem Berge zur Linken des Pfades. Eins der Häuser, das wir betraten, war derartig mit Rauch angefüllt, daß wir uns eiligst wieder zurückzogen, aber nur um bei einem zweiten fast noch schlimmere Erfahrungen zu machen. Ein qualmendes Dornfeuer glimmte an der Wand, und da weder Fenster noch Schorn-

stein vorhanden war, mußte der Rauch einen Ausweg suchen, wo es gerade ging, nämlich durch die offenstehende Thür, wiewohl die im Freien herrschende Kühle einen so bedeutenden Zutritt frischer Luft unangenehm empfinden ließ. In solch einem Hause muß ein Weib, das seinen Groschen verliert, allerdings selbst bei Tage ein Licht anzünden und das ganze Haus umkehren und mit Fleiß suchen, um ihren Schatz wiederzufinden.*) Man kann sich nach den heutigen Verhältnissen ohne Schwierigkeit ein Bild von dem überaus einfachen Leben entwerfen, wie es die Dorfbewohner zu Jesu Zeiten führten. Der Hausvater sitzt am Boden, barfuß und im Turban, einem geflickten Baumwollhemde und nach außen gekehrtem Schafpelz als Rock, und nährt die schwache Flamme mit frischen Dornen. Um einige Eier zu bereiten, zerschlägt die Hausmutter dieselben in ihrer einzigen eisernen Pfanne, legt ein Stück Butter dazu und hält sie über das Feuer, welches fortwährenden Nachlegens bedarf, da die Dornen schnell herabbrennen. Eine kleine thönerne Öllampe steht auf einem vorspringenden Steine, und Stangen für die Hühner und Tauben des Hauswesens ragen in einer Ecke aus der Wand hervor. Ein Teil des Fußbodens ist über den andern erhöht; auf ersterem werden die Schlafmatten der männlichen Familienglieder ausgebreitet, letzterer dient den vierfüßigen Hausbewohnern zum Nachtquartier. Sowie die Lampe angezündet wird, legt sich die ganze Hausgenossenschaft auf dem Fußboden zum Schlafen nieder, doch nicht wie bei uns bis zum Morgen sondern nur, bis der Hahn zu krähen beginnt. Derselbe erhebt drei oder vier Stunden vor Tagesanbruch seine schmetternde Stimme zum großen Verdruß eines jeden, der nicht daran gewöhnt ist. Auf diesen ersten Hahnenschrei spielt der HErr an, wenn er sagt: „So wachet nun; denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt; ob er kommt am Abend oder zu Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder des Morgens".**) Die Kleinheit des Ölbehälters an der Lampe veranlaßt eine weitere Störung des Schläfers; denn die Hausfrau erhebt sich, wenn sie glaubt, die Lampe sei fast ausgebrannt, um Mitternacht oder um ein, auch wohl zwei Uhr morgens und füllt ihn wieder mit Öl. Dann beginnt sie ihr „Tagewerk", indem sie sich auf der Erde niederläßt, um das Korn für die nächsten Mahlzeiten zu zerreiben. Man muß schon schlafen wie ein Toter, wenn man nicht von dem Geräusch der Mühlsteine aufwachen will. Ein solch geschäftiges Weib lobt König Lamuel: „Sie stehet des Nachts auf ihre Leuchte verlöscht des Nachts nicht".***)

Das herrlichste Wetter blieb uns treu, während wir durch diesen „Garten Palästinas" zogen, unter tausenden von Feigenbäumen hin an den niedrigeren Abhängen und in den Thälern, mit Ölbäumen, die sich höher und höher die Berge hinaufzogen; letztere zeigten hier nur noch an den Spitzen kahle Stellen. Sanft grüne Felder

*) Luk. 15, 8. **) Mark. 13, 35. ***) Spr. 31, 15. 18.

breiteten sich im Schatten der Obstgärten aus, die wir von einem Punkte aus die Terrassen von neun verschiedenen Bergen und die dazwischenliegenden Thäler bedecken



Der Paß von Ain Haramijeh.

sahen. Der Weg jedoch blieb steinig und rauh, so daß es die Frage ist, ob unsre Pferde und Maultiere jene Strecke ebenso wie wir genossen, die wir uns der herrlichen

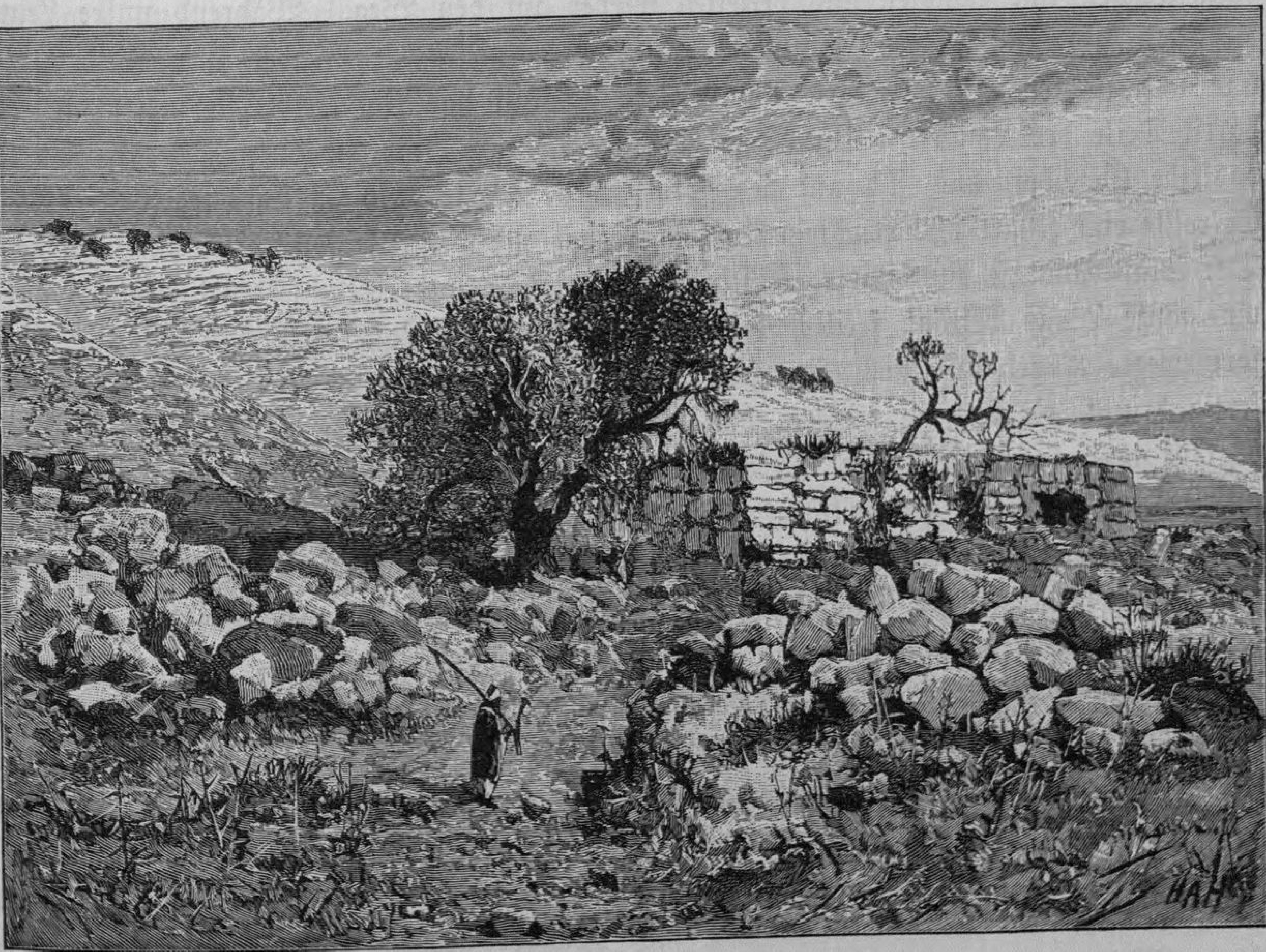
Aussicht freuten. Wir hatten im Ganzen fünf Männer, drei Maulesel und sieben Pferde mitgenommen; die fünf Leute unsrer Begleitung bestanden aus einem Dragoman (Führer), einem Koch, dem Eigentümer der Pferde und zwei Futterknechten. Arbeitskräfte sind in Palästina wohlfeil, ebenso die Miete für Pferde. So wunderte ich mich später in Damaskus, daß das Mieten eines Pferdes zu einer Tour nach Hauran täglich nur drei Franks (kaum drei Mark) kostete einschließlich Futter und Lohn für den Pferdeknecht.*) Die Gasthauspreise sind dementsprechend niedrig; wer nicht einem Touristen-Agenten in die Hände fällt, wird selten mehr als sieben bis acht Mark den Tag verbrauchen.

In weniger als einer Stunde, nachdem wir an Jabrud vorübergekommen, erreichten wir Ain Haramijeh, „die Quelle der Räuber", einen höchst malerischen Ort; Wasser rinnt frei am Fuße einer Felswand herab, die mit dem köstlichsten Laub in allen Schattierungen bewachsen ist, der steile Berg darüber stuft sich in Terrassen mit Ölbäumen ab. Das Thal zieht sich auf dieser Strecke zu einer engen Gasse zusammen. Vielfach hat man in ihm das Thal Baka vermutet, durch welches die Pilger auf ihrem Wege nach Jerusalem zu wandern pflegten,**) doch beruht diese Annahme auf einem Irrtum; denn Baka war jedenfalls eine öde Schlucht, welche nur die erwartungsvolle Vorfreude der zu Gottes Hause gen Zion Wallenden in deren Augen so verklärte, als ob sie „ein Ort mit Quellen" gewesen sei, und als ob der „Frühregen seine Segnungen über sie ergossen habe".

Den Engpaß von Ain Haramijeh möchte ich eine der romantischsten Strecken auf dem Wege zwischen Jerusalem und Nablus nennen. Ein mächtiger Berg steigt 1100 Fuß hoch über der rechten Seite des Passes sehr steil an, stellenweise allerdings in Abstufungen. Nackte Klippen aus wagerechten Kalksteingeschieben treten an andern Stellen bandartig hervor. Indessen dieser hohe Gipfel wird von einem zweiten, der sich noch um 200 Fuß höher erhebt, und an dem wir eine halbe Stunde vorher vorübergezogen waren, dem Tell Asur, 3318 Fuß (1011 Meter) über dem Meere, in den Schatten gestellt. Sein Gipfel beherrscht eine großartige Aussicht: wie eine Schneewolke schaut das Haupt des Hermon aus weiter Ferne deutlich erkennbar im Norden herüber. Die Spitze des niedrigeren jener beiden Berge krönt eine zerfallene Kreuzfahrerburg; von dort ließen einst die bepanzerten Krieger des christlichen Königreiches Palästina spähend die Blicke ins Land schweifen. Für die ganze, gewaltige Größe der Kreuzfahrerzeit öffnet erst eine Reise durch das gelobte Land völlig das Auge. Meistens vergessen wir, daß christliche Fürsten zwei Jahrhunderte in Palästina geherrscht haben. Jeder Teil des Heiligen Landes zeugt von der ungeheuren Thatkraft der abend-

*) Der Preis, welchen das Touristen-Amt für mich und einen Reisegefährten verlangte, betrug siebzig Mark den Tag, und das war, dank der Vermittlung eines am Orte wohnenden Freundes, noch ausnahmsweise wenig. Hundert Mark pro Tag ist die gewöhnliche Taxe. **) Ps. 84, 7.

ländischen Völker: große Burgen, Kirchen, Herbergen und Klöster von solch festem Gefüge, als sollten sie eine Ewigkeit überdauern, erblickt man, wohin sich das Auge auch wendet. Sie reden von der gewaltigen Begeisterung, die so lange Zeit die Christenheit beseelte. Selbst in dieser abgeschiedenen Gegend krönt außer der Burg auf dem rechts vom Pfade liegenden Bergriesen eine alte Kreuzfahrerfestung, die als Balduinturm bekannt ist, also ihren Namen von einem jener lateinischen Könige her-



Ruinen von Selun (Silo).

leitet, die Spitze eines Berges, der 600 Fuß über den Paß ansteigt und eine knappe halbe Stunde südlicher liegt. Wie grimme Schildwachen standen diese Burg und ihre Nachbarin zur Rechten in den alten verkehrsreichen Zeiten dort und überschauten drohend den Weg nach Norden. Auch das Dorf Sindschil, das anderthalb Stunden weiter abwärts liegt, gemahnt mit seinem Namen an jene große Zeit, ist derselbe doch nur eine Zusammenziehung von de Saint Gilles, jenem französischen Grafen, der hier im ersten Kreuzzuge auf dem Wege nach Jerusalem rastete. Eine Stunde in westlicher Richtung entfernt, schimmerten auf einer Höhe, welche der von Sindschil wenig

nachstand, die Häuser eines ephraimitischen Gilgal, jetzt Dschildschilia herüber, vermutlich jener Ort, von dem Elias mit Elisa nach dem Jordan aufbrach, ehe der große Prophet gen Himmel aufgenommen wurde.*)

Wir näherten uns nun Silo, dem jetzigen Selun, bogen jedoch vorher vom geraden Wege ab und ritten am Abhange entlang, um das Dorf Turmus Aja zu vermeiden, dessen Bewohner in schlechtem Rufe als Diebe oder noch Schlimmeres stehen. Während der Nacht hatten wir unser Lager auf dem Berge bei Sindschil aufgeschlagen und machten uns beizeiten wieder auf den Weg. Während unsre Leute die Zelte zusammenpackten, sammelte sich eine ganze Schar Weiber und Kinder um uns und suchten nach etwaigen Abfällen, so arm ist das Volk selbst in diesem fruchtbaren Teile des Landes. Am Wege bemerkte ich mit Interesse einen Skarabäuskäfer, dasselbe Geschöpf, das sich auf den Skulpturen Ägyptens so häufig dargestellt findet. Er rollte eine Kugel aus feuchtem Kuhdünger vor sich her, um seine Eier hineinzulegen. Der Skarabäus ist ein breites, kräftig gebautes Tier mit einem schaufelartigen Kopfe; die ganze Länge beträgt freilich kaum mehr als einen Zoll, während die von ihm fortbewegte Kugel fast noch ein halb mal so dick im Durchmesser ist. Wie er es fertig bringt, ein Loch zu wühlen, das diesen großen Eierbehälter aufzunehmen vermag, begreift man kaum, und doch erreicht seine Leistung noch nicht einmal die staunenswerte unsrer einheimischen, gewöhnlichen Totengräberkäfer, welche selbst die Leichen kleiner Vögel in die Erde senken und in sehr kurzer Zeit verscharren. Bei den Ägyptern galt der Skarabäus als Sinnbild der Sonne und ihrer schaffenden Kraft, vermutlich weil er jene Kugeln zusammenballt, aus denen sich Leben entwickelt.

Die Ruinen von Silo erheben sich auf einem niedrigen, abgerundeten Berge, der rings um das gegenwärtige, ärmliche Dorf her mit einer hohen Schicht Gerölls bedeckt ist. Eine Eiche, selbstverständlich nicht jener mächtige Baum unsrer deutschen Heimat, verlieh dem Orte eine gewisse Ehrwürdigkeit und warf ihren Schatten auf eine kleine, halbverfallene, muhammedanische Moschee. Nicht höher als fünfzehn oder zwanzig Fuß, war der innere Raum einst gewölbt gewesen. Zwei Gemächer, von kurzen Pfeilern getragen, mit einer Gebetsnische nach Süden füllten die siebenunddreißig Fuß ihrer Länge aus. Ein Teil dieses Gebäudes besaß offenbar hohes Alter, das Übrige ließ verschiedene Zeiten wie auch verschiedenes Material erkennen. Die glatte Kappe über dem Thore verriet durch ihre Ornamente, daß sie früher an einer alten Synagoge oder an einem Felsengrabe Dienste gethan. Eine Treppe führte inwendig zum Dache hinauf; grünendes Unkraut, aus dem die farbenprächtigsten Blüten hervorleuchteten, überrankte dasselbe aufs üppigste. Die Mauern zeigten vielfach eine Stärke von vier Fuß und an den schwächsten Stellen die Hälfte. Dieses seltsame

*) 2. Kön. 2, 1.

Bauwerk mag ursprünglich ein gemauertes jüdisches Grab dargestellt haben, sicherlich aber keine christliche Kirche.

Der Gipfel des niedrigen Berges fesselte den Blick noch im besondren; denn er ist mit uralten, niedrigen Mauern bedeckt, jedenfalls den Grundmauern zahlreicher Gemächer von verschiedener Größe. Manche der Steine waren behauen, andre nicht, und von diesen letzteren besaßen einige eine erstaunliche Größe. Die Außenlinie des Ganzen bildet ein unregelmäßiges Viereck von etwa achtzig Fuß Größe mit Vorsprüngen an zwei Seiten, die Mauern weisen allenthalben bedeutende Stärke auf. Hatten wir hier vielleicht die steinernen Grundmauern der alten Stiftshütte vor uns, die, wie wir wissen, auf solchen errichtet war? Stammten die Pfeiler in der nahen Moschee von ihren Ruinen? Waren jene niedren Mauern im Innern die letzten Reste der Gemächer, in denen einst Eli und Samuel lebten? Verrieten jene in den Felsen gehauenen Gräber, die wir in dem kleinen, ostwärts gelegenen Thale erblickt hatten, die alte Ruhestätte der Familie jenes unglücklichen Hohenpriesters?

Kein Flecken in Mittelpalästina könnte abgeschlossener liegen als dieses erste Heiligtum der Kinder Israel, nichts ausdrucksloser sein, als die Landschaft ringsum, so nichtssagend in der That die Umgebung, so weltfern der Ort, daß die wahre Lage von Silo seit der Zeit des Hieronymus bis zu ihrer Wiederauffindung durch Robinson im Jahre 1838 vergessen und unbekannt blieb. Die Philister zerstörten anscheinend den Ort gänzlich nach der Niederlage von Elis Söhnen und dem Verlust der Bundeslade; die äußere Stiftshütte vermochten die Kinder Israel allerdings noch zu retten und nach Nob zu flüchten, wo sie eine Zeitlang blieb.

Ehe Silos Herrlichkeit auf diese Weise dahinsank, hatte es offenbar ebenso zahlreichen Zulauf wie nur irgend eins der andern israelitischen Heiligtümer. „Siehe“, so vernehmen wir, „es ist ein Jahrfest des HErrn zu Silo, die mitternachtwärts liegt von Bethel, gegen der Sonne Aufgang von der Straße, da man hinaufgehet von Bethel gen Sichem und mittagwärts liegt von Lebona“.*) Bei diesem jährlichen Zusammenströmen von Jung und Alt zu dem religiösen Feste, an dem sich sämtliche Stämme beteiligten, ereignete sich einst in jener uralten Zeit ein seltsamer Zwischenfall, wie er an dem friedlichen Orte aufs höchste überrascht. Wahrscheinlich führten jüdische Jungfrauen bei dieser Feier kunstvolle Reigen auf, die schönsten Töchter des Landes eilten in Scharen nach dem Schauplatz einer solchen Volksbelustigung und sammelten sich dort, in ihre besten Festtagsgewänder gehüllt. Die Weingärten, welche die Abhänge und die Ebene bedeckten, standen um jene Zeit in dichtem Laube, wenn sie auch vielfach freie Plätze boten, auf welchen sich die Mädchen leuchtenden Auges bei dem Klange der Schellentrommel und unter Händeklatschen ergötzten, wie dies noch

*) Richt. 21, 19.

heute unter den Frauen der morgenländischen Landbevölkerung zu geschehen pflegt. Plötzlich jedoch stürmte bei dieser Gelegenheit auf Verabredung hinter der schützenden grünen Wand der Weinreben eine Schar junger Männer hervor, von denen jeder eins der Mädchen ergriff und mit ihr südwärts zu den Bergen von Benjamin enteilte.



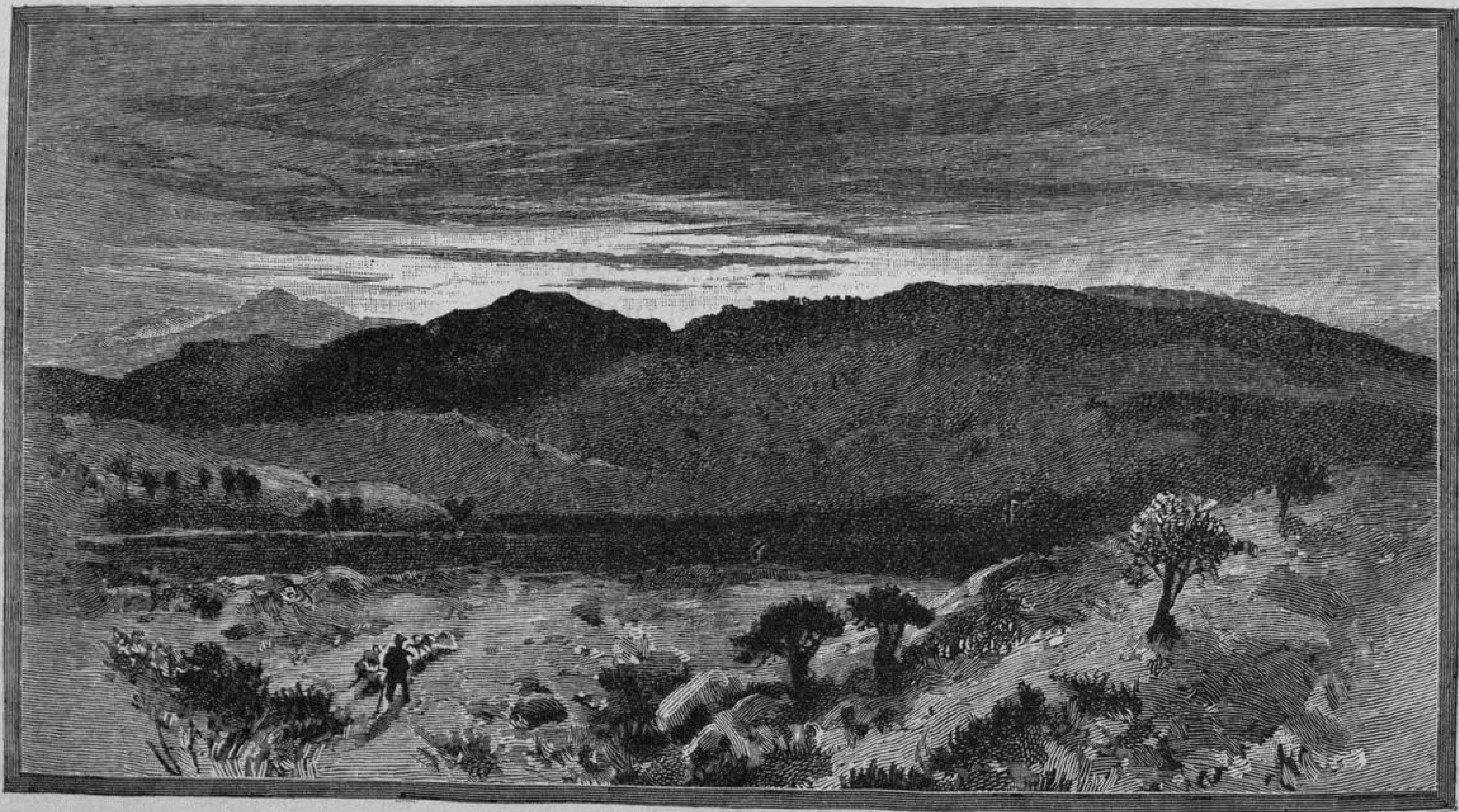
Ruinen einer Moschee zu Selun.

Dieser Stamm des Volkes Israel hatte sich nämlich nach dem furchtbaren, schon öfters erwähnten Blutbade eine Zeitlang ohne Weiber behelfen müssen. „Die Kinder Benjamin", wird uns berichtet, „nahmen Weiber nach ihrer Zahl von den Reigen, die sie raubten, und zogen hin und wohnten in ihrem Erbteil". Ob die entführten Jungfrauen wohl sämtlich darüber trauerten, daß sie auf diese unerwartete, seltsame

Weise ein eignes Heim fanden? Ein Teil der Ebene südlich vom Dorfe trägt noch jetzt den Namen „Festwiese“, vielleicht zur Erinnerung an jenes Fest des Altertums, falls dasselbe nicht etwa neben dem Brunnen im Osten des Dorfes abgehalten wurde.

Eine Schar Knaben und Männer sammelte sich um uns, während wir die Ruinen untersuchten, ihre Kleidung nur ein blaues Hemd mit einem ledernen Riemen, der dasselbe dem Körper anschloß und zugleich den oberen Teil des Hemdes zu einer Art Beutel, dem „Busen“ gestaltete; in diesen birgt der Landmann Palästinas alles, was wir in unsern Taschen zu tragen pflegen. Die große Zahl Blinder oder Halbblinder unter den Neugierigen erregte wieder unser tiefes Mitleid. Der akuten Entzündung des Auges tritt der träge Morgenländer, wie schon erwähnt, so wenig entgegen, daß sie von Stufe zu Stufe fortschreiten kann, bis das ganze Organ durch Eiterung zerstört ist. Mein Gefährte, ein Militärarzt, untersuchte zwei oder drei Knaben und fand, daß eine geringfügige Erkrankung, die bei uns durch eine einfache Waschung geheilt worden wäre, infolge Vernachlässigung das Augenlicht völlig geraubt hatte. Man lernt recht verstehen, warum Blindheit in der Heiligen Schrift wohl sechzigmal erwähnt wird, wenn man sieht, wie sie einem in jeder größeren Gruppe von Landleuten beiderlei Geschlechts in ganz Palästina entgegentritt. Man begreift dann, wie natürlich es ist, daß es vor allem von dem Heilande heißt: „Er gab den Blinden das Gesicht“, und daß „eine große Menge Blinder an dem Teiche zu Jerusalem lag“; man erkennt ferner, warum Jahrhunderte vorher von dem Messias weissagend hervorgehoben wurde, er werde die Blinden sehend machen.*) Selbstverständlich wurden wir unaufhörlich um „Bakschisch“ angegangen; doch schienen die armen Geschöpfe auch selbst ebenso bereit zu geben wie zu nehmen; denn als ich scherzeshalber das Wort Bakschisch wiederholte und meine Hand ausstreckte, als ob ich etwas haben wolle, griff ein Knabe ganz treuherzig unter sein Hemd auf die Brust, holte einige zusammengeschrumpfte Feigen hervor und gab sie mir. Es war sein ganzer Reichtum, stand nun aber zu meiner Verfügung. Kaum brauche ich hierbei zu bemerken, daß auch in Silo wie anderwärts in Palästina die Bewohner sich gerade keiner übertriebenen Reinlichkeit befleißigten. Waschungen des Gesichts würden wahrscheinlich manche der Leute vor Blindheit bewahrt haben, doch fehlt es ihnen, wie ich vermute, an Seife und den nötigen Handtüchern. Was aber die Berührung mit Wasser betrifft, so scheint ein in langen Zwischenräumen wiederholtes Bad im Dorfteiche oder Brunnen die höchste Leistung zu sein, zu der sich dort jemand aufschwingt.

*) Luk. 4, 18; Jes. 35, 5.



Thal von Silo.

35. Kapitel.

Nach dem Garizim.

Das Thal von Silo. — Lubban (Lebona). — Sawijeh. — Kefr Haris. — Awerta, Grab des Pinehas. — El Machna. — Die Eiche von Sichem. — Der Brunnen von Samaria. — Askar (Sychar). — Angebliches Grab des Joseph. — Nablus (Sichem). — Hochzeitsgebräuche. — Der Gipfel des Garizim. — Aussicht vom Garizim und vom Ebal. — Eine Samaritergemeinde: ihre heiligen Bücher, der Hohepriester. — Die protestantische Mission. — Geschichtlicher Rückblick. — Salem und Ainun.

Nachdem wir von dieser ehrwürdigen Stätte Abschied genommen, die bereits in den Tagen Jeremias eine verödete Ruine gewesen, ritten wir über ebenen Grund an der Seite des Wady Selun, des Thales von Silo, hin. Der Boden lag augenblicklich brach, doch verrieten die Stoppeln daß er im vergangenen Jahre indisches Korn getragen habe. Einige Ölbäume spendeten hie und da Schatten, wellige Erhebungen unterbrachen die Fläche: völlig ebenes Terrain ist eine Seltenheit in Palästina. Rote Anemonen, weiße Veilchen und andre Blumen umsäumten den Pfad, unter ihnen eine Blume, wenn man sie so nennen darf, eine seltsame Art der Krugpflanze mit einem Beutel an jedem Stengel, in welchem sie Wasser wie in einem Behälter ansammelt, und aus dem sie ihren Durst in der herannahenden trocknen, brennend heißen Zeit stillen kann. Ein einstündiger Ritt, natürlich im Spazierschritt, ließ uns Lebona, jetzt Lubban, erreichen,

das uns schon von Ferne gegrüßt hatte. Der Berg ist unsagbar öde, nur ein wenig Grün erhellte den Pfad vor den lehmfarbenen Häusern, und ein paar Ölbäume standen um dieselben her. Auch einige Rinder grasten im Freien. Von diesem Punkte an ist die Ebene rings von Bergen umschlossen. Lebona war schon zur Zeit der alten jüdischen Richter ein bekanntes Dorf*) und zwar einer der Orte, welcher den zum Tempeldienst erforderlichen Wein baute, wiewohl seine geringe Entfernung von der samaritischen Grenze in späterer Zeit Zweifel erregte, ob irgend eins seiner Erzeugnisse ceremoniell wirklich rein sei. Konnte nicht der Nordwind etwas verunreinigenden Staub aus dem verhaßten Gebiet des „törichten Volkes von Sichem" auf die Trauben oder in die Weinpresse geweht haben?

Wieder einen rauhen Abhang hinauf, zwischen Felsblöcken und Dorngestrüpp hinab inmitten kahler, steiniger Hügel, erreichten wir dicht hinter dem Dorfe Sawijeh einen sehr großen Khan aus behauenen Steinen, wo man zu mäßigem Preise Herberge erhält, wenngleich nur in dem sehr beschränkten Sinne, in welchem die Orientalen dieses Wort verstehen. An den Hauptstraßen erhoben sich im Altertume allenthalben solche öffentliche Gasthäuser, die eben nur das Notwendigste, nämlich Obdach für Mensch und Tier, sowie Wasservorräte in der Nähe boten, immerhin aber Herbergen, nach denen der Prophet seufzt: „Ach, daß ich eine Herberge hätte in der Wüste, so wollte ich mein Volk verlassen und von ihnen ziehen!"**) Jüdische Reisende würden niemals auf samaritanischem Gebiete übernachtet haben, wenn es sich irgend vermeiden ließ; daher steht auch dieser Khan an der Grenze, die hinter dem Dorfe Berkit fast in gleicher Linie mit der Mauer der Herberge hinläuft. Zu Sawijeh befanden wir uns demnach an der Schwelle Samarias, das steinige Thal nördlich davon bildete das erste Stück samaritanischen Bodens. Eine schöne, immergrüne Eiche schmückt den Ort, ein äußerst seltener Anblick in diesem Lande, das so wenig große Bäume besitzt. Eine andre Art der Eiche erreicht nur eine Höhe von zwanzig Fuß und eine dritte, welche einen starken Bestandteil des verkümmerten Unterholzes an den Bergabhängen bildet, nur acht bis zwölf Fuß Höhe. Aber gerade ein einzelner Baum von so stattlichem Aussehen, wie wirs gewöhnt sind, und wie es Abrahams Eiche zu Hebron oder diese hier zu Sawijeh darbietet, gehört zu den größten Seltenheiten im Heiligen Lande.

Gegen Mittag erreichten wir nach einem sehr steilen Aufstiege über nicht endenwollende Felsstufen mit unsern Pferden die Höhe eines Grates, von dem aus sich ein prächtiger Blick nach Norden bot. Unmittelbar vor uns tauchten über einer Reihe niedriger Kuppen die massigen Formen der Berge Ebal und Garizim auf und deuteten uns das Thal von Sichem an, jenes Thal, in welchem Abraham seinen ersten Altar im gelobten Lande errichtete; und fern im Norden ragte in das tiefe Himmelsblau

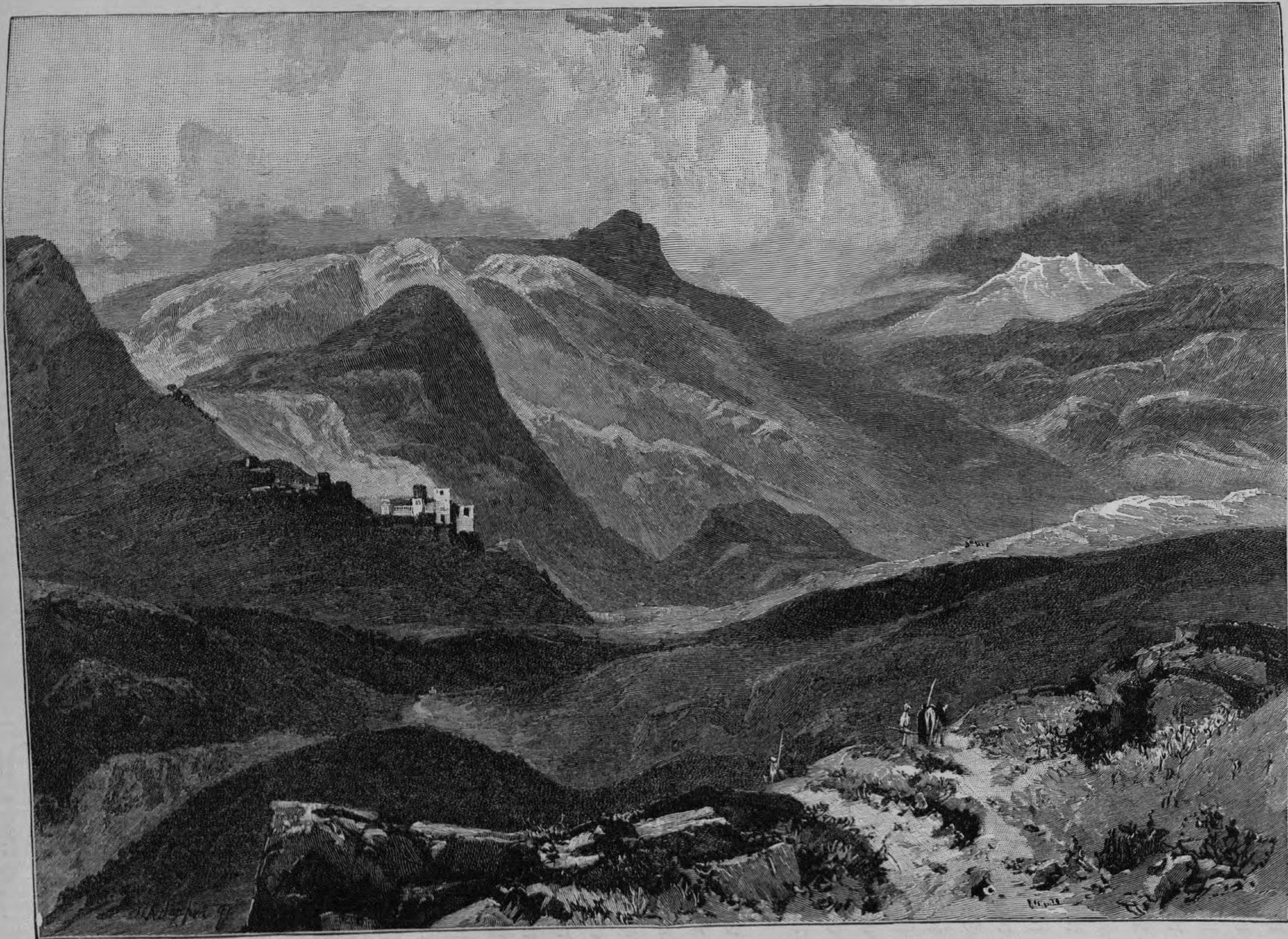
*) Richt. 21, 19. **) Jer. 9, 2.

hinein, einer blendend weißen Wolke gleich, die schneebedeckte Krone des Hermon. Zu unsern Füßen zog sich die berühmte Ebene El Machna hin, etwa zwei und eine halbe Stunde von Süden nach Norden und eine starke Stunde von Osten nach Westen messend, die jenseitigen Abhänge belebte das Dorf Huwara. Wir betraten somit ein Gebiet, das durch die frühsten Überlieferungen des Volkes Israel geweiht ist. Sie versetzen uns in ein Zeitalter, in welchem sich Juden und Samariter noch nicht in gottlosen Fehden bis aufs Blut bekämpften, sondern alle Stämme in brüderlicher Eintracht dem gemeinsamen äußeren Feinde entgegentraten. Zur Zeit Josuas war diese Gegend die berühmteste des Landes nicht nur wegen ihrer Fruchtbarkeit und Schönheit, sondern vor allem, weil dort der Garizim, der Berg des Segens, sein Haupt erhob, an dessen Fuße die Stämme ihre erste große Volksversammlung abgehalten und einen ausdrücklichen Bund mit Jehovah geschlossen hatten.*) In jenen Tagen teilte nur Silo mit Sichem den Ruhm, ein Mittelpunkt für öffentliche Angelegenheiten des Volkes zu sein,**) doch genoß Sichem im besondren die Ehre, das Volk ein zweites Mal, gerade vor Josuas Tode, in seinem Thale versammelt zu sehen, um den vor langen Jahren mit Gott aufgerichteten Bund zu erneuern.***) In dieser Gegend wandelten die Helden jenes Zeitalters und hier liegen sie auch begraben.

Anderthalb Stunde östlich von uns erblickten wir, als wir den Felsrücken gekreuzt hatten, Kefr Haris, das Dorf Haris, welches sogleich durch seinen Namen an Heres, den Begräbnisort Josuas erinnert.†) Die Ansprüche Tibnehs als solcher, die zuerst Conder in Zweifel zog, sind von uns schon einer eingehenden Besprechung gewürdigt worden.††) Die von Kefr Haris werden vor allem von den Samaritanern erhoben; auch stützen sie sich auf die Berichte jüdischer Pilger, welche noch vor siebenhundert Jahren die Gräber von Josua, Kaleb und Nun dort gesehen haben wollen. Vor drei Jahrhunderten veröffentlichte einer der jüdischen Rabbis eine Schrift über diese Grabdenkmäler mit den Johannisbrot- und Granatenbäumen daneben; ein andrer gab eine Skizze heraus, welche drei mit Kuppeln geschmückte Bauwerke nebst zwei Bäumen darstellte; die Kuppeln zeigten brennende Lichter.

Wir stiegen den steilen, steinigen Grat bis zu einem grasigen Abhang hinab, dessen Felswand sich zu einigen Höhlungen vertiefte. Unbekümmert um mehrere Rinder, die hier schon Kühlung und Schatten gefunden, breiteten wir unsre Matten auf den Boden und nahmen unser Frühstück ein, indem wir uns im Schatten der Felsen, so gut es ging, vor der Sonnenglut schützten. Hätten wir nur geahnt, daß ganz in unsrer Nähe ein schöner Johannisbrotbaum uns einen viel angenehmeren Lagerplatz bieten konnte! Denn nach wenigen Schritten trafen wir auf einen solchen, von dessen dichten Zweigen eine große Anzahl kleiner Lappen flatterten, wird derselbe doch von

*) Jos. 8, 34. **) Jos. 18, 1. ***) Jos. 24, 25. †) Richt. 2, 9. ††) Siehe S. 44—46.



Aussicht nach Norden. (Seite 683.)

den Bekennern des Islam für einen heiligen Baum gehalten. Manche Gelehrte sind der Ansicht, daß die „grünen Bäume", welche in der Heiligen Schrift im Zusammenhange mit Götzendienst bei den Juden erwähnt werden, dieser Art angehörten, da sich der Johannisbrotbaum mit seinem dichten, tiefgrünen Laube wesentlich vor allen andern Bäumen Palästinas auszeichnet.*)

Reiche Saaten in jeder Richtung der Ebene erfreuten unser Auge. Frauen in ihren langen, blauen Baumwollhemden, ein oder zwei mit Säuglingen auf dem Rücken, jäteten geschäftig Unkraut aus, um es als Futter heimzutragen. Kinder spielten bei den Müttern umher, an manchen Stellen grasten Rinder und Kälber, mit kurzen Stricken angepflöckt, ab, was sich irgend erreichen ließ. Etwas später, am Nachmittage, sahen wir andre Gruppen Frauen und Kinder, welche morgens eifrig derselben Beschäftigung nachgegangen waren, von dem beständigen Bücken ermüdet auf dem Felde ausruhen. Ein Zug Kamele schwankte langsam mit gemessenem, plumpen Schritt vorüber, und als der Abend herabsank, schickten sich die Frauen und Kinder gemächlich zum Heimgehen an.

Dicht bei Huwara gelangten wir an einen natürlichen Teich oder eine Grube voll Regenwasser, wie seine braune, schlammige Farbe verriet. Bauern, die ihre Pflüge auf den Schultern trugen, machten daselbst Halt, und nachdem sie sich gewaschen hatten, wendeten sie das Gesicht gen Mekka und sprachen andächtig ihr Abendgebet. Der Ort Huwara selbst bot durchaus nichts Sehenswertes. Weit mehr erregte unsre Aufmerksamkeit das Dorf A w e r t a in der Mitte der Ebene; denn ein dort befindliches, kuppelgeschmücktes Grabmal gilt sowohl nach jüdischer wie muselmännischer Überlieferung für das Grab des Pinehas, des Sohnes Eleasars, der seinem Vater Aaron in dem wichtigen Amte eines Hohenpriesters folgte. Nicht weit davon soll ein andres gewölbtes Grabmal in einem gepflasterten Hofe und unter dem Schatten einer großen Terebinthe das Grab eben jenes Eleasar bezeichnen. In der That dürften kaum Zweifel obwalten, daß wir in diesen Gräbern die wahren Ruhestätten der Familie Aarons vor uns sehen, und ist dem wirklich so, in welch ferne, ferne Zeiten versetzt ihr Anblick uns dann zurück! Die große Ebene Machnah, die wir teilweise kreuzen, um Awerta zu erreichen, stellt eine weite, hügelige Ebene dar mit Dörfern auf den Anhöhen, breiten Strecken von Kornfeldern dazwischen und Ölpflanzungen an den Abhängen. Ich kenne wenige Landschaften, die diese an Lieblichkeit überbieten, allein vielleicht beruht ihr Reiz zum Teil auf dem Gegensatz zur sonstigen allgemeinen Kahlheit Palästinas.

Ungefähr zwei Stunden nordwestlicher öffnet sich von der Ebene aus ein Thal nach Westen, das in vieler Hinsicht denkwürdige Thal von S i c h e m! Gerade an

*) Richt. 6, 25.

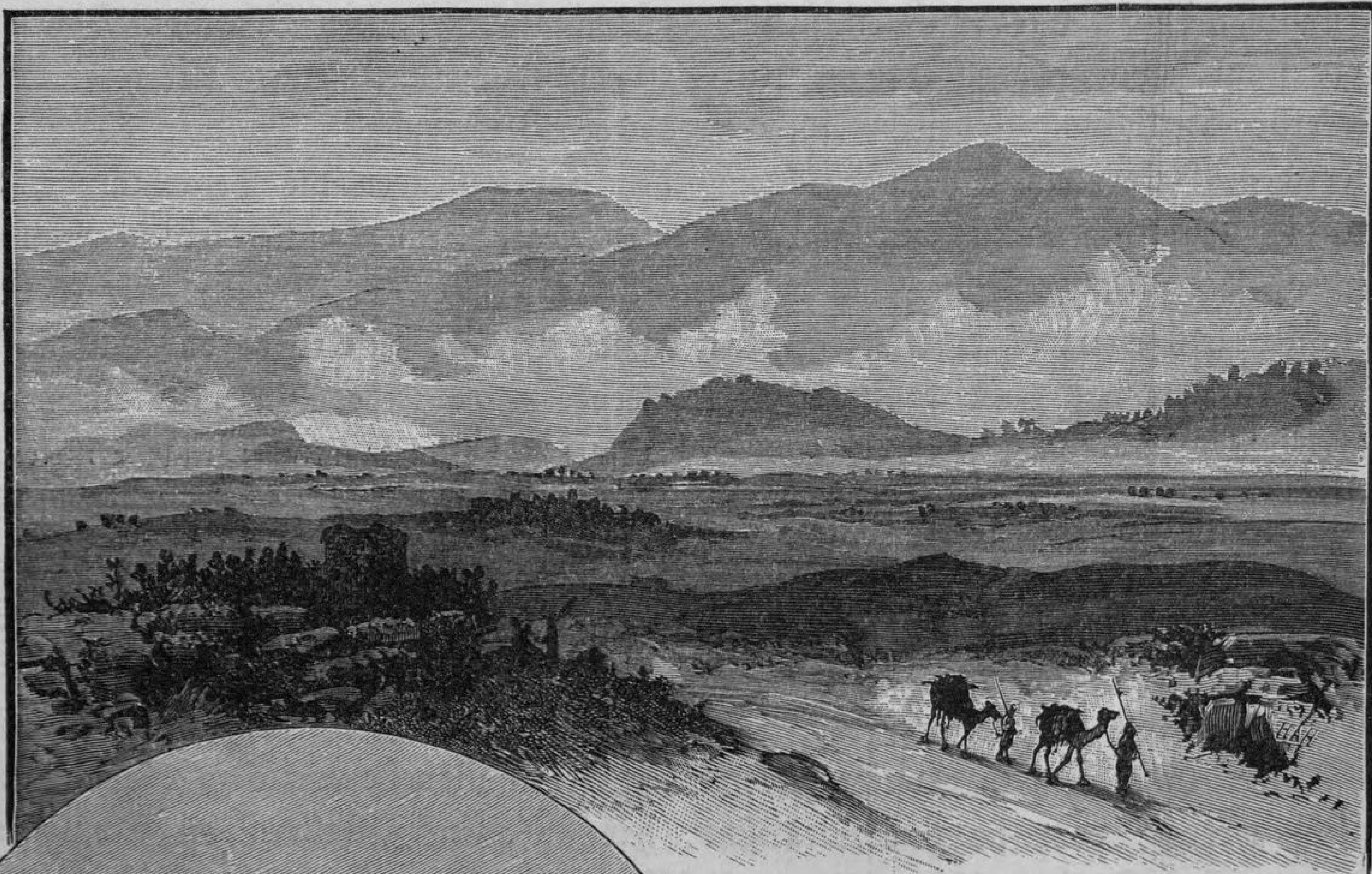
der Ecke, wo man aus dem flachen Lande in das Thal einbiegt, liegt dicht am Fuße des Garizim der Flecken Balata, dessen Name von den Samaritanern als „heilige Eiche" oder „Baum der Gnade" gedeutet wird. Dieser Name bestärkt uns in der Vermutung, die Hieronymus aufstellte, daß nämlich hier die Eiche von Sichem oder More stand, unter der Abraham sein Zelt aufschlug und seinen Altar baute*) — das erste Heiligtum Jehovahs im Lande der Verheißung! Es war dieser Baum, unter dem Jakob vor längst entschwundenen Jahrtausenden die Teraphim der Rahel und die abgöttischen Amulette seines Hauses begrub, und unter seinem Blätterdach oder in seiner Nähe baute auch er einen Altar, den er El Elohe-Israel, Gott, dem Gotte Israels weihte.**) An seiner gewohnten Vorsicht ließ er es dabei nicht fehlen, insofern als er das Land käuflich erwarb, bevor er es Jehovah weihte und sein Zelt ausbreitete. In späterer Zeit erkannte Josua gleichfalls diese alte, heilige Stätte seines Volkes an; er richtete einen großen Stein auf unter einer Eiche, „die bei dem Heiligtume Gottes stand" als Zeugen, der alle Worte aus des HErrn Munde gehört habe.***) Der große Feldherr schien demnach der Ansicht zu huldigen, daß der Stein, den er Jehovah geweiht, hinfort auf irgend eine Weise mit der Gottheit in Verbindung stehe.

Der Glaube, daß geweihte Steine auf geheimnisvolle Weise zu Wohnungen des Geistes werden, dem sie gewidmet sind, hat in allen Zeitaltern die Menschen auf einer gewissen Stufe geistiger oder religiöser Entwicklung beherrscht. Unwiderlegliche Beweise hierfür bieten noch gegenwärtig die „heiligen Steine" selbst in civilisierten Ländern wie England, welche bis fast auf den heutigen Tag die abergläubische Verehrung des Landvolkes genießen. So bekennt auch Arnobius, ein Lehrer der Rhetorik in der römischen Provinz Afrika und später einer der christlichen Kirchenväter des vierten Jahrhunderts, er habe vor seiner Bekehrung zum Christentume, „wo immer er einen gesalbten oder mit Öl begossenen Stein erspähte, denselben angebetet, als ob eine Person in ihm wohne, ihn angeredet und von dem seelenlosen Block Segnungen erbeten". Die Eiche, welche in Josuas Geschichte erwähnt wird, war zweifellos dieselbe, unter der Abraham und Jakob ihren Altar errichtet hatten, und Josuas Heiligtum Gottes eben jener Altar. In späterer Zeit, als sich die ursprüngliche Überlieferung in betreff des Ortes mehr und mehr verwischte, bezeichnete das Volk eine Eiche in einiger Entfernung von Sichem als „Eiche der Meonenim" oder Wahrsager;†) jedoch Abrahams und Jakobs Eiche stand hier oder ganz in der Nähe.

Dicht bei der Stätte dieses frühsten Heiligtums im gelobten Lande erblickt man noch den Brunnen, den Jakob graben ließ. Unwillkürlich fragen wir uns, warum derselbe so nahe bei den herrlichsten Quellen liegt, die vom Fuße des Garizim herab-

*) 1. Mos. 12, 6. **) 1. Mos. 33, 19. 20. ***) Jos. 24, 27. †) Richt. 9, 37.

rieseln und nach Osten fließen. Es läßt sich das überaus schwierige Unternehmen, hier einen solch tiefen Brunnen auszuschachten und die Höhlung mit Gemäuer ein-



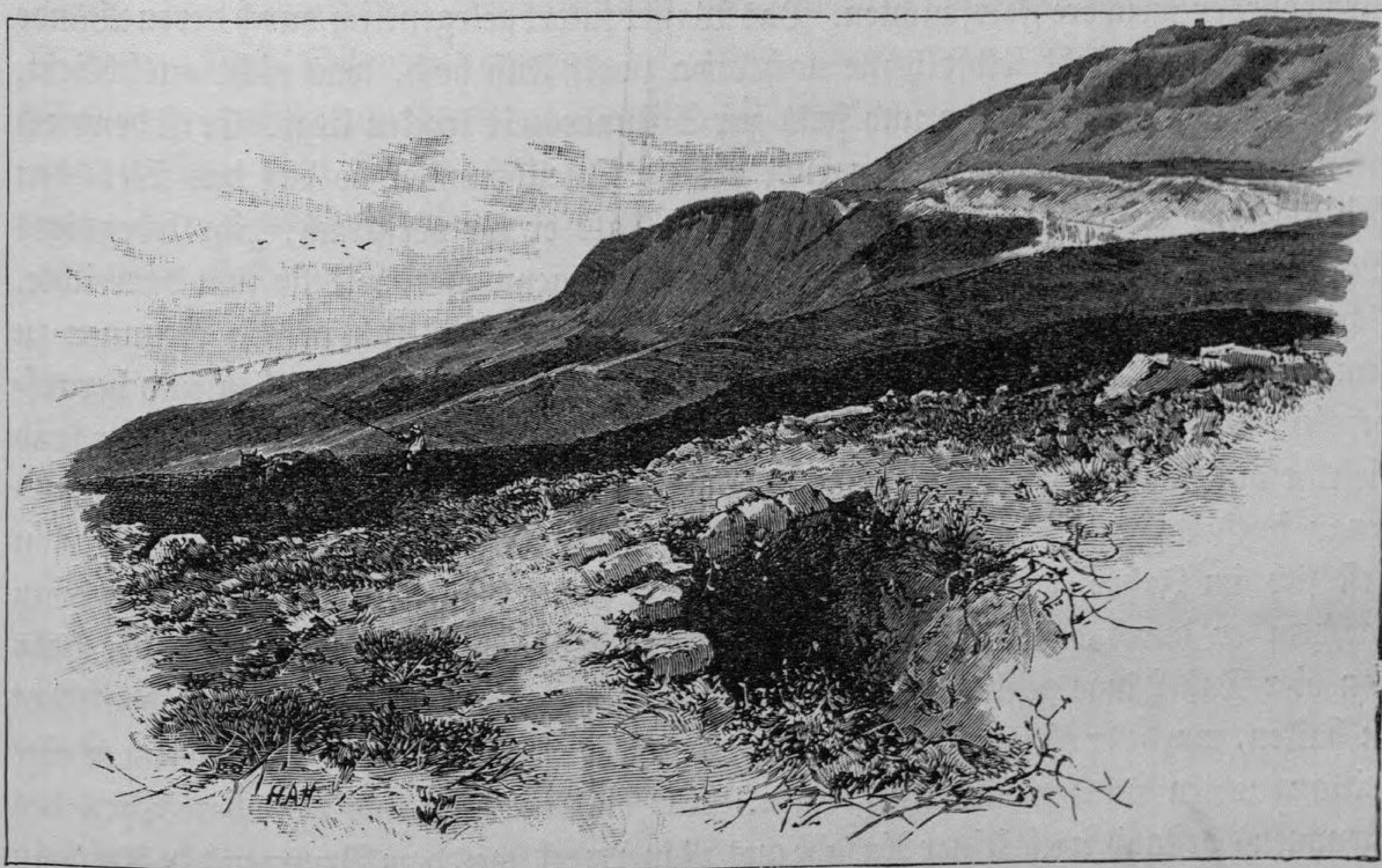
Ebene von Machnah.



Gipfel des Garizim.

zufassen nur aus der Eifersucht erklären, mit welcher die Kananiter, wie alle morgenländischen Völker, ohne Zweifel über ihre eignen Quellen wachten. Sich bittend an jenen Stamm wenden, hieß unabsehbare, künftige Zwistigkeiten heraufbeschwören; es war daher für den Patriarchen geratener, selbst einen Brunnen anzulegen und sich so die Unabhängigkeit von seinen Nachbarn zu wahren. Dieser Brunnen von Samaria liegt ein wenig rechterhand vom Pfade ab, der am linken Abhang des Thales hinläuft. Ich lenkte mein Pferd die wenigen Schritte über steinigen, wüsten Boden nach der geheiligten Stelle. Über der Erde erblickt man jetzt nichts mehr von dem Brunnen. Eine kleine Kapelle von

höchstens zwanzig Fuß Länge, die einst über ihm erbaut war, ist seit langer Zeit verfallen, die Steine liegen in wirren Haufen mehr oder minder dicht um die Öffnung her, nicht wenige, wie ich fürchte, auch im Schacht und helfen ihn füllen. Die Reste des zusammengebrochenen Gemäuers bilden einen kleinen Trümmerhaufen, über den man, so gut es geht, hinwegklettern muß, um den Brunnen selbst zu erreichen. Die Kapelle stammt aus dem fünfzehnten Jahrhundert, doch sind von diesen Steinen abgesehen als einzige Spuren derselben unter dem Schutt nur noch einige Bruchstücke von Mosaikfußboden und gemeißelten Steinen durch die Palästina-Erforschungs-Gesellschaft aufgefunden worden.



Der Jakobsbrunnen.

Die Brunnenöffnung bedeckt ein großer Stein mit einem Loch in der Mitte, groß genug, daß die Landleute ihre Lederschläuche durch dasselbe hinunterlassen können. Welches Alter dieser Deckstein besitzt, vermag niemand zu bestimmen,*) doch der Brunnen selbst ist bis zur zweifellosen Gewißheit derselbe, an dem vor achtzehn Jahrhunderten, vielleicht auf einer längst verfallenen Mauer, unser hochgelobter HErr und Heiland ausruhte, während seine Jünger in das kleine Thal von Sichem, eine halbe Stunde weiter westlich, gegangen waren, um Speise zu kaufen.**) Das Weib, welches ihn dort traf und ihm jenes unvergeßliche, unergründlich tiefe Gespräch entlockte, kam aus

*) Conder nimmt an, daß er frühstens aus dem 12. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung stamme. **) Joh. 4, 5—30.

Sychar, einem kleinen Dorfe, jetzt Askar genannt, das sich gerade um die Nordecke das Thales am Abhange des Ebal herumzieht und nicht halb soweit entfernt liegt wie Sichem. Der Brunnen mißt sieben und ein halb Fuß querüber, und seine Tiefe, die vor einigen Jahrhunderten 105 Fuß betrug, erreicht jetzt noch fünfundsiebzig Fuß, wiewohl seit undenkbaren Zeiten jeder Besucher dieses Ortes einen Stein hinabgeworfen hat, um das Echo zu vernehmen, wenn derselbe auf dem Boden auftrifft. So ist der Brunnen noch jetzt „tief", wie jene Samariterin von ihm behauptete, und zu Jesu Zeiten muß er noch bedeutend tiefer gewesen sein. Sein Schacht durchbricht eine starke Schicht angeschwemmten Erdreichs, das im Laufe der Zeiten infolge der Regengüsse von den Bergen zu beiden Seiten herabgespült war; unter dieser mächtigen Ablagerung durchbohrt er weichere Felsschichten. Das Wasser sickert gelegentlich durch deren Wände in die Tiefe und steht selbst heute noch etwa zwölf Fuß hoch, was nicht ausschließt, daß er manchmal Jahre lang und stets zur Sommerszeit trocken liegt. Er ist demnach mehr ein „Beer" oder eine Regengrube als ein Quellbrunnen, so daß das Weib den Heiland sehr erstaunt angesehen haben wird, als er ihr versprach, „ihr lebendiges Wasser" zu geben, wenn sie ihm bäte, und nicht Regenwasser, wie sie ihm darreichte. Vor mehr als vierzig Jahren wurde ein Knabe bewogen, sich in den Brunnen zu dem anscheinend aussichtslosen Zwecke hinabzulassen, eine Bibel zu suchen und heraufzuholen, die drei Jahr zuvor durch Zufall hinuntergeglitten war; und wirklich, er fand dieselbe auf, da der Boden zu jener Zeit ganz trocken lag. Die Tiefe soll damals genau fünfundsiebzig Fuß betragen haben. Auch ein Engländer, Kapitän Anderson ließ sich im Jahre 1866 hinab, doch geriet er dabei in nicht geringe Gefahr; denn nachdem er durch das runde Loch in dem Decksteine und durch einen schmalen Hals von vier Fuß Länge geglitten war, dessen Enge ihn zwang, die Arme über den Kopf zu halten, wurde er ohnmächtig und kam erst wieder zum Bewußtsein, nachdem er eine zeitlang unten auf den Steinen gelegen. Nur die Mündung und der obere Theil des Brunnens bestand nach seiner Angabe aus Mauerwerk, was dem Brunnen den Anschein gibt, als sei er ganz und gar ausgemauert. Solch einen Schacht von sieben und ein halb Fuß Breite durch vielleicht 150 Fuß Erde und Felsen zu graben, war ein Werk, das nicht nur große Geschicklichkeit erforderte, sondern auch bedeutende Kosten verursachte, und so zeugt es ebenso für den Unternehmungsgeist wie für den Reichtum des Patriarchen.

Unser Heiland muß im Gespräch sein Antlitz nach Südwesten dem Garizim zu gewendet haben, da er von ihm als „diesem" Berge spricht. Er mochte mit einer Bewegung des Hauptes oder der Hand dorthin zeigen, während er die bedeutsamen Worte redete, mit welchen er allen bisher gerühmten Stätten der Gottesverehrung ein für allemal das Recht absprach, ausschließliche Heiligtümer Gottes zu sein: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem

werdet den Vater anbeten", sondern „die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit"*). Um ihn her breitete sich dieselbe Landschaft aus, wie vor dem Besucher unserer Tage: das üppige Seitenthal, daß sich westwärts nach Sichem zieht, von einem plätschernden Bächlein durchrauscht, die Haine, welche die Stadt begrenzen und die Häuser selbst den Blicken entziehen, die Höhen des Garizim, die sich in abgerundeten Massen übereinandertümen bis zu dem mächtigen Gipfel gerade vor ihm im Süden. Der Ebal steil, aber fast bis zur Spitze in Gärten mit indianischen Feigen abgestuft, die wegen ihrer Früchte angebaut werden, lag ihm im Rücken, der kleine Flecken Balata, wo einst Abrahams Altar unter dem heiligen Baume stand, die Lehmhütten Sychars und die Kuppel von Josephs Grabe zu seinen Füßen. Nach Osten dehnte sich die große Ebene aus, stundenweit nach jeder Richtung „weiß zur Ernte"; jenseits derselben zeigte sich die geweihte Stätte von Salim dicht bei Enon, wo sein Vorläufer, der Täufer, gepredigt hatte, sowie der bewaldete Berg des Pinehas mit dem Grabe des einst so feurig eifernden Hohenpriesters.

Das Grab Josephs liegt wohl zwei Kilometer nördlich von dem Brunnen neben einer kleinen Moschee mit niedriger Kuppel. Juden, Samariter und Christen halten es einhellig für die thatsächliche Ruhestätte des Patriarchen, und möglich wäre es schon, daß wenn es geöffnet werden könnte, wir seine Mumie darin fänden, lesen wir doch, daß die Kinder Israel die Gebeine Josephs, die vermutlich nach ägyptischer Weise einbalsamiert waren, „mit sich aus Ägypten nahmen und begruben sie zu Sichem auf einem Acker, den Jakob kaufte zum Erbteil für seine Söhne"**). Das Grab steht in einem kleinen Hofe dicht bei der Moschee am Ende einer schönen Öl- und Feigenbaumallee und wird von einer niedrigen Steinmauer umschlossen. Zwei kurze Säulen erheben sich zu den Häupten und Füßen desselben, ihre oberen Enden sind ausgehöhlt und von Rauch geschwärzt, herrscht doch bei den Juden der Brauch, kleine Gegenstände wie z. B. goldene Schnüre, Shawls oder Tücher in diesen untertassenartigen Vertiefungen zum Gedächtnis des unten schlummernden Patriarchen zu verbrennen.

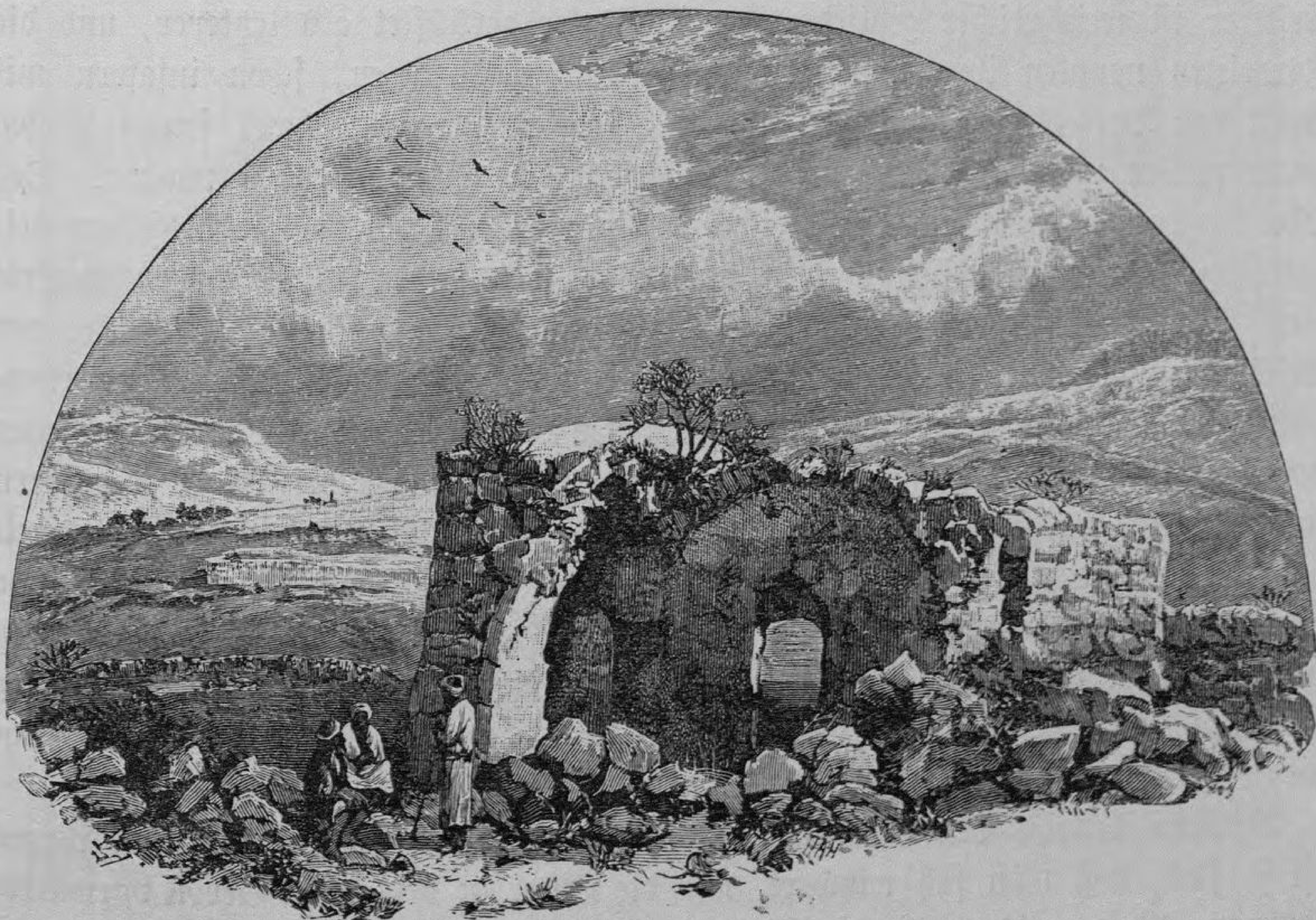
Das Thal von Sichem darf man eine der schönsten Gegenden des Heiligen Landes nennen. Fließendes Wasser, ragende Berge, reicher Pflanzenwuchs und selbst der fröhliche Vogelsang in dem Gebüsch am Abhange oder in den üppigen Olivenhainen wirken zusammen, um diesen lieblichen Eindruck hervorzurufen. Drei starke Quellen entspringen im Thale und senden ihr Wasser in einem

*) Joh. 4, 21. 23. **) Jos. 24, 32.

breiten Fluß an den türkischen Baracken linkerhand vorüber, die den Weg nach Sichem, dem heutigen Nablus, beherrschen. Letzterer Name ist aus einer Zusammenziehung des römischen Namens Neapolis entstanden und bedeutet wie Neapel nichts weiter als Neustadt. Auf dem weiten Platze östlich von diesen ausgedehnten Gebäuden hatte eine große Anzahl armenischer Pilger ihre Zelte unter den Ölbäumen errichtet, ihre Pferde und Maulesel humpelten mit zusammengefesselten Füßen umher, während die Eigentümer der Ruhe pflegten und sich belustigten, offenbar eine höchst vergnügte Gesellschaft. Jenseits der Baracken ergötzten sich in der gemessenen Weise der Morgenländer große Scharen von Städtern, da es Freitag, der muhammedanische wöchentliche Feiertag, war. Die Frauen gingen sämtlich in lange, weiße, vorn und hinten herabwallende Schleier gehüllt, die Männer prangten in buntfarbigen Gewändern. Nachdem wir die Stadt auf der unteren Seite nach Osten zu umritten hatten und einen recht wüsten Weg auf der andern Seite ein Stück hinaufgestiegen waren, fanden wir unsere Zelte von unsern Leuten zwar im Schatten einiger Ölbäume, jedoch gerade unterhalb des muselmännischen Begräbnisplatzes eingerammt und sahen uns vor die angenehme Aussicht gestellt, kein andres Trinkwasser zu erhalten, als das einer Quelle, die dicht neben uns am Abhange plätscherte, nachdem sie durch mehrere Hektar voller Gräber gesickert war. Ein derartiger Ort wird niemals bei einem Morgenländer Bedenken erregen, ob er sich zum Lagerplatze eigne, ja es scheint bei ihnen Regel, zu diesem Zwecke ausdrücklich Totenäcker aufzusuchen, und nur mit großer Mühe konnte ich unsere Leute bereden, das Wasser zum Kochen unsres Mittagsmahles oberhalb des Friedhofes zu holen.

Endlich sahen wir **Nablus** vor uns, die Stadt mit unzähligen Kuppeln und Minarets, anziehender von außen als von innen, wie sich herausstellte. Rechts davon, in das Thal herabschauend, ragte der Garizim in kühnen, zackigen Felsmassen empor, links der Ebal mit seinen bereits erwähnten zahlreichen Terrassen voll indianischer Feigenbäume. Nablus besitzt siebenundzwanzig Seifen- und Olivenölfabriken; von ersteren zeugten große Haufen Seifensiedeasche, die sich neben uns wie kleine Hügel erhoben. Scharen von herrenlosen Hunden sonnten sich darauf oder trabten auf diesem unbestrittenen Gebiet umher, bis ihnen die Nacht erlaubte, die Stadt zu durchstreifen. Sie wußten sehr wohl, daß sie sich von letzterer tagsüber fern zu halten haben. So wird es im neuen Jerusalem der Verheißung dereinst auch sein: Hunde, verachtete und unreine Geschöpfe im Morgenlande, werden nicht hineinkommen. Jenseits der Stadt verengte sich das Thal so sehr, daß einige Oliven- und Feigenpflanzungen es von Abhang zu Abhang ausfüllen konnten. Nennenswerte Stadtmauern umschließen Nablus jetzt nicht mehr, und die Stadtthore scheinen vor langer

Zeit entfernt worden zu sein oder stehen beständig offen. Die Straßen im Innern gleichen sehr denen zu Jerusalem, nur sind sie großenteils überwölbt, was sie sowohl dunkel wie schmutzig macht. Die Häuser bestehen aus Stein, an den wenigen Fenstern springt kleines Lattenwerk vor, das vielfach gefällige Schnitzerei zeigt. Die niedrigen Thüren ziert hier und da ein Spruch aus dem Koran als Zeichen, daß der Besitzer des Hauses Mekka besucht hat. Die Stadt ist sehr klein, zieht sich aber mit ihren beiden Hauptstraßen von Osten nach Westen beträchtlich in die Länge.



Josephs Grab.

Erst seit wenigen Jahren ist es den Christen gestattet, sich mit geringen Einschränkungen frei in den Straßen von Nablus zu bewegen. Die Muselmänner treten ihnen jetzt weit weniger fanatisch als ehemals gegenüber. Eine große Moschee, einst eine von den Kreuzfahrern dem Apostel Johannes geweihte Kirche, im Osten der Stadt läßt auf die bedeutende Stärke der damaligen Kreuzfahrerbesatzung schließen. Es hat etwas Ergreifendes, diese Moschee mit dem feingemeißelten, tiefen Portale aus drei zurücktretenden Bogen und den zarten Seitenpfeilern in der Hand der Ungläubigen zu sehen, und man kann nur hoffen, daß eines Tages das Kreuz den Halbmond wieder verdrängen möge.

Das Haus des protestantischen Missionars bildete natürlich für uns einen Anziehungspunkt, doch war es ziemlich schwierig, dasselbe in dem Labyrinth von kreuz und quer führenden Gängen und Gäßchen aufzufinden. In Europa hilft einem das Aussehen der Straßen, sich einen Weg zu merken; doch ist dies kein Leichtes in einer morgenländischen Stadt zwischen Reihen kahler Wände unter dunkeln Bogengängen. Die Aussicht vom Pfarrhause, das wir schließlich erreichten, lohnte allein schon unsre Mühe. Reiches Grün quoll allenthalben zwischen den gelben Gebäuden hervor, der Garizim türmte sich im Süden empor, und im Norden reckte der noch höhere Ebal seine gewaltige Masse zum Himmel. Ersterer ist weit reicher gegliedert, weit stärker zerklüftet als letzterer, und die Israeliten nannten ihn, abgesehen von religiösen Ursachen, schon insofern mit Recht den Berg der Segnungen, als viele wasserreiche Bäche aus seinen Tiefen hervorquellen und das Thal zum fruchtbarsten des ganzen Landes machen. Der Ebal dagegen vermag nicht in gleicher Weise zu der Fruchtbarkeit desselben beizutragen, da seine Gesteinschichten nach Norden abfallen. Der Abend breitete seine Schatten über das Thal, längst bevor die herrlichen Berge im Dunkel den Blicken entschwanden; denn in ihren Umrissen blieben sie selbst im Sternenschimmer noch sichtbar. Nablus ist eine jener morgenländischen Städte, in denen noch jetzt die Sitte aus Jesu Tagen herrscht, Hochzeiten bei Nacht zu feiern und alsdann die Braut in festlichem Zuge in ihr Heim zu geleiten. Trommel- und Querpfeifenklang, Jauchzen und Freudengeschrei unterbrechen die nächtliche Stille bis mindestens um zehn Uhr. Alt und Jung strömt herbei, um den Zug zu sehen, die Jungfrauen in ihren besten Gewändern, den Bräutigam und seine Genossen, die tiefverschleierte Braut, die Musik, das Gedränge und vor allem die flackernden Lichter, welche das Ganze beleben.*)

Man besteigt den Garizim zu Pferde, doch ein großer Teil des Weges ist so steil, daß man sich wundert, wie die Tiere in dem losen Geröll vorwärtskommen. Bald nachdem wir die Stadt im Rücken hatten, gelangten wir an einen prächtigen Springbrunnen, dessen Wasser in einer offenen Leitung nach Osten abfließt. An dieser ergiebigen Quelle holten mehrere Weiber Wasser für ihren Haushalt, andere reinigten ihre unsaubren Leinengewänder, Männer vollzogen ihre Waschungen, und Knaben spielten in dem Wasser. Gärten mit allen nur irgend in Palästina heimischen Obstbäumen kletterten den Bergeshang links vom Pfade hinan, und stellenweise überzogen kräftig stehende Saaten solch' steile Terrassen, daß man kaum begriff, wie deren Mauern sich halten konnten. Reben, Öl- und Feigenbäume füllten entlegene Plätzchen; nur der Theil des

*) Matth. 25.

Berges, auf dem unsere Pferde sich mühten, schloß von vornherein mit seinem steinigen Boden jeglichen Anbau aus. An mehreren Stellen ragte der Kalkstein in kühnen Klippen hervor, die über der Stadt zu hängen schienen und zuweilen natürliche Kanzeln bildeten. Von deren einer mag Jotham sein berühmtes Gleichnis hinabgerufen haben, das älteste, das wir kennen*). Als er den Vorsatz gefaßt hatte, seinem Bruder Abimelech und den Leuten von Sichem, die sich



Ruinen auf dem „Berge des Fluches“.

von jenem hatten bethören lassen, die ungeschminkte Wahrheit ins Gesicht zu sagen, erschien er, das einzige überlebende Glied der Familie Gideons, plötzlich auf einer dieser vorspringenden Felsplatten, von unten unerreichbar, doch jeden Augenblick imstande, ungehindert rückwärts in die Berge zu entfliehen. Die Olive, den Feigenbaum, den Weinstock und sämtliche Dornenarten, die er in seinem Gleichnis redend auftreten ließ, sah er um sich her; sie schmückten das Thal und die Terrassen mit ihrem silbergrauen oder grünen Laube, schlangen Gewinde von Baum zu Baum, krochen über den unfruchtbaren Abhang des

*) Richt. 9, 7.

Berges. Abimelech, der sich durch einen Gewaltstreich zum Könige Israels aufgeworfen, dem wertlosen Dornstrauch vergleichen, welcher damals zweifellos genau so wie heute zu den schnell entzündeten, stolz emporlodernden, doch ebenso rasch niederbrennenden Feuern im Zelte, im Haushalt oder auf dem Altar des Ortes verwendet wurde, war ein nicht minder kühnes wie der Wahrheit gerecht werdendes Unterfangen, und wir können uns nicht wundern, daß Jotham denselben Augenblick, nachdem er diese vernichtenden Worte hinabgeschleudert, in die Ferne entfloh.

Nach mühevollem Klimmen erreichten wir die Höhe des Berges, hatten jedoch noch lange zu reiten, bis wir an dem entgegengesetzten Ende anlangten. Die Stelle, auf der die Samariter noch gegenwärtig sieben Osterlämmer zu opfern pflegen, liegt ganz nahe am Ostende des Kammes und demnach dicht am eigentlichen Gipfel. Eine Grube oder „Tannur", in welcher die Lämmer gebraten werden, erinnerte vor allem an die letztjährige Feier. Eine lockre Steinmauer umschließt den Raum, in welchem die Zubereitung der geschlachteten Tiere zum braten stattfindet; die Wolle wird mit kochendem Wasser entfernt, das über einem gewaltigen Dornfeuer siedet. Eine erhöhte Bank innerhalb dieser Umhegung bezeichnet ferner den Standort des Priesters bei der Feier, und ein seichter Graben deutet an, wo die Opfer dem Messer stille halten. Dicht bei dieser heiligen Stätte bringt die ganze Gemeinde die Passahnacht in Zelten zu, die Lämmer werden bei Sonnenuntergang nach alter hebräischer Weise mit Brot und bittren Kräutern genossen*). Jenseits dieses Heiligtums bedecken den höchsten Teil des Berges die Ruinen einer Burg und die Trümmer einer Kirche; an ersterer ziert noch jetzt ein griechisches Kreuz die Wand über einem der Thore. Dies Bauwerk stammt aus der frühesten Zeit der griechischen Kaiser und dürfte allem Anschein nach unter Justinian oder noch vor seiner Regierung entstanden sein. Aus den Ruinen ist die ehemalige, bedeutende Stärke jener Festung ersichtlich; dafür spricht ferner ein umfangreiches Wasserbecken, das 120 Fuß von Osten nach Westen und sechzig von Norden nach Süden mißt. Die Kirche ist jetzt ganz und gar dem Erdboden gleich, von den Festungsmauern dagegen stehen noch einige Lagen.

Ich muß indessen bekennen, daß mich hier die Ruinen aus der samaritanischen Zeit mehr fesselten als die aus der christlichen, da erstere den Geist in die Epoche vor der jüdischen Gefangenschaft zurückversetzen. Ein Fels wird gezeigt, nur eine abfallende Kalksteinplatte, auf welcher Josua der Überlieferung nach die Stiftshütte aufrichtete, und ein kleiner Einschnitt im Gestein soll den

*) 2. Mos. 12, 8.

Schauplatz von Abrahams Opfer verraten, wiewohl es so sicher ist, wie nur irgend etwas sein kann, daß der Patriarch zu diesem Zwecke den Morija, den Berg Jerusalems, und nicht den Garizim bestieg. Josua schrieb, wie wir wissen, nachdem er auf dem Garizim und Ebal „Segen und Fluch ausgerufen hatte", das ganze Gesetz auf Steine, die er auf dem Ebal aufstellte*). Er überzog sie mit dem fast unzerstörbaren Cement des Landes und ritzte die Buchstaben mit einem eisernen Griffel oder Stift in denselben, so lange er noch weich war. Diese Art des Schreibens besaß im Altertume allgemeine Verbreitung und mußte sich in einem so trocknen Klima wie dem des Morgenlandes durch unverwüstliche Haltbarkeit empfehlen. Die Samariter glauben, daß die auf solche Weise beschriebenen zwölf Steine noch vorhanden seien, und zwar auf dem Gipfel des Garizim; allein die englischen Forscher Wilson und Anderson haben dort die gewaltigen Massen roh behauener Steine untersucht, zwischen denen man Josuas Steine vermutete, und fanden kaum etwas andres als natürliche Felsplatten. Unter denselben lagerten zwei weitere Schichten Steine, nur ganz roh und nicht als Vierecke behauen, doch auch auf ihrer Oberfläche ließen sich keine Spuren von Schriftzügen entdecken. Das ganze Gestein dürfte allem Anscheine nach nur einem Teile der zahlreichen Terrassen oder Pfade angehören, wie sie die alten christlichen Ruinen zu umgeben pflegen. Allenfalls könnten wir hier die letzten Bruchstücke jenes Tempels, den Sanballat im Gegensatz zu dem Tempel in Jerusalem auf dem Garizim erbauen ließ**), oder auch der Festung Justinians vor uns haben.

Wie trefflich mußte sich das natürliche Amphitheater des Thalgrundes, welches durch das gleichmäßige Zurücktreten der beiden Berge Ebal und Garizim entsteht, eignen, die große Volksversammlung nach der Erstürmung von Ai aufzunehmen, bei der Josua den Kindern Israel das Gesetz vorlas! Der Fluch wurde dem Ebal, der Segen dem Garizim zugerufen, die Hälfte der Stämme stand auf dem Garizim, antwortete auf den Segen und bestätigte ihn, die andre Hälfte auf dem Ebal und verhielt sich ebenso bei dem Fluche; beides, Segen wie Fluch, ertönte aus dem Munde der Leviten, welche die Bundeslade in der Mitte des Thales trugen. Dort, an ihrer weitesten Stelle, verbreitert sich die Senkung, die meistens nur 550 Fuß breit ist, auf fast 3000 Fuß, doch die Spitzen der beiden Berge liegen um das Dreifache auseinander, während sich der Garizim 1250, der Ebal beinahe 1500 Fuß über der Ebene erhebt***). Diese Versammlung muß ein unvergleichlich großartiges Schauspiel geboten haben: Die Leviten in ihren weißen Gewändern als Hüter der heiligen Lade auf der sanften

*) 5. Mos. 27, 2—8. **) 5. Mos. 27, 12 u. s. w.; Jos. 8, 34. ***) Die Höhe des Garizim beträgt 2849 Fuß (868 Meter), die des Ebal 3077 Fuß (938 Meter) über dem Meere.

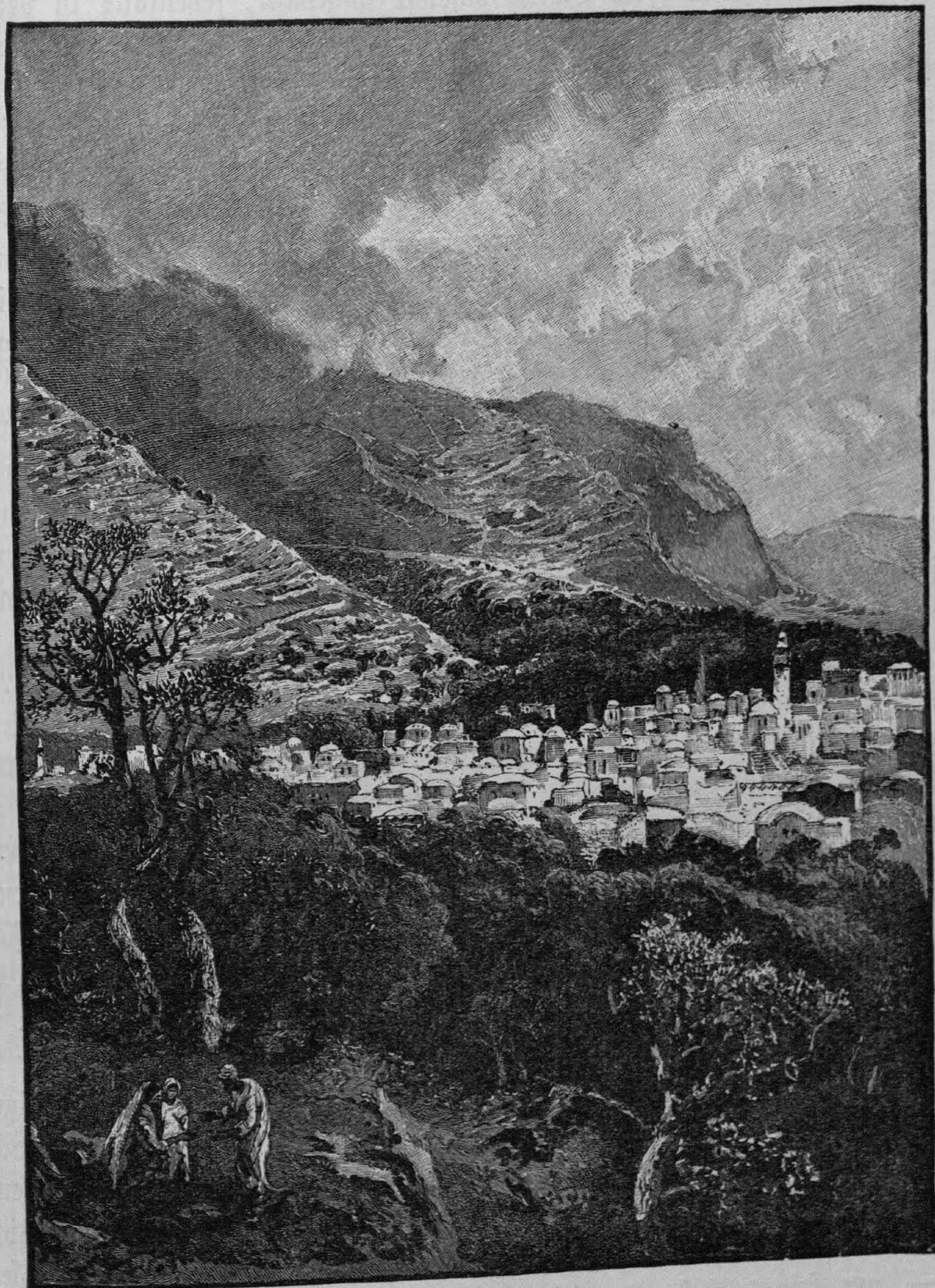
Höhe, „Sichem“ oder „Schulter“ genannt — welche hier die Wasserscheide zwischen dem Toten Meere und dem Mittelmeere bildet — das ganze Volk Israel mit seinen Ältesten, Hauptleuten und Richtern in zwei ungeheuren Lagern, die den Fuß der beiden Berge umsäumten und von dort, Stamm bei Stamm, in ansteigenden Reihen vom Thale bis zur obersten Spitze des Berges den Boden bedeckten, der herrliche Himmel über ihnen, das einzig würdige Gewölbe eines solchen Tempels! Daß die Worte der Leviten vernehmlich zu all den versammelten Tausenden hinaufdrangen, steht außer Frage, ist doch die Luft Palästinas so klar und trocken, daß sich Worte aus viel größerer Entfernung verstehen lassen, als die Bewohner andrer Länder ahnen. Wilson erzählt uns z. B., daß sich arabische Arbeiter auf der Spitze des Garizim ohne Mühe mit Leuten unten im Thale unterhielten.

Die Aussicht vom Garizim umfaßt ein erstaunliches Gebiet mit manchen interessanten Punkten: die nackten, wüsten Abhänge des Ebal, das Thal mit seinen Gärten und Obstpflanzungen, die Moschee auf Josephs Grabe, den Brunnen von Samaria, das Dorf Sychar, die ruhmreiche Ebene von Machnah, das „Lager“ mit seinen Streifen reichen, braunen Getreidebodens, entlegene Dörfer neben Ölbaumhainen, und auf der andern Seite, im Osten, eine lange Reihe rundkuppiger Berge, die angebaut sind, wo immer sich Ackerkrume findet, während sich in der fernen Landschaft das Grau der Ölbäume mit dem Grün der Kornfelder mischt. Im Westen erblicken wir Joppe, achtundfünfzig Kilometer entfernt am Meere, im Osten die Jordanschlucht, zu unsern Füßen aber, um uns aus der Poesie in die Prosa zurückzurufen, reihen sich die Stangen des Telegraphen nach Joppe das Thal entlang, am Jakobsbrunnen vorüber und dann südwärts nach Jerusalem und Ägypten, sowie ostwärts nach Gilead.

Die Aussicht vom Ebal übertrifft die vom Garizim noch an Schönheit. Im Norden zeigt sich Safed, „die Stadt auf dem Berge“, und das schneebedeckte Haupt des Hermon. Thirza, einst die Hauptstadt des nördlichen Königreiches und wegen seiner Schönheit berühmt,*) schimmerte auf einem sehr steilen Berge jenseits der Ebene herüber, im Westen Joppe, Ramleh und die See, im Süden das Gebirge über Bethel, im Osten endlich die weite Ebene von Hauran, jenseits des Jordans. Eine rätselhafte Ruine auf dem Gipfel des Ebal verleiht selbst diesem „Berge des Fluches“ Poesie. Die Umfassungsmauer mißt über neunzig Fuß im Viereck, und die Mauern sind nicht weniger als zwanzig Fuß dick, fest gefügt aus erlesenen, unbehauenen Steinen ohne Mörtel, die Überbleibsel von Gemächern, die zehn Fuß im Viereck messen. Im Innern des Baus befindet sich zudem eine

*) Hohel 6, 3; 1. Kön. 14, 17.

Cisterne, und um dieselbe her liegen Haufen von Steinen und Trümmern. Nachgrabungen haben kein Licht auf die Geschichte dieses Bauwerks geworfen. Es ist



Ansicht von Nablus.

zu klein für eine Kirche; denn seine erstaunlich starken Mauern umschließen nur einen Raum von fünfzig Fuß im Viereck, ebensowenig findet sich eine Spur von

Tünche oder Cement, wie er von den großen Steinen erwähnt wird, die Josua aufstellte, sowie von den Altären, die er etwa auf dem Berge errichtete. Kaum glaublich klingt es: ein Bauer hatte seinen Pflug auf die Spitze des Berges getragen und ein schönes Feld Linsen daselbst angebaut, jedenfalls in der Hoffnung, dasselbe werde in solcher Höhe den habgierigen Blicken der türkischen Beamten entgehen.

Der liebenswürdige und mit allen dortigen Verhältnissen vertraute Missionar zu Nablus führte mich freundlichst in dem Stadtteil umher, in welchem noch heutigen Tages die letzten Reste der Samariter wohnen; so konnte ich bei einem längeren Besuche mit eigenen Augen diese Nachkommen eines fast untergegangenen Volksstammes beobachten. Ihre höchst interessante Gemeinde hat sich in den letzten Jahren von 135 auf 160 Seelen vermehrt, so daß man nicht eigentlich behaupten kann, sie sei im Aussterben begriffen; es hat auch keineswegs diesen Anschein, nach den sehr großen, starken und schönen jungen Leuten zu urteilen. Die Folgen der überall im Morgenlande herrschenden Unwissenheit machen sich freilich auch bei ihnen geltend, sogar in körperlicher Hinsicht; denn es kommen in ihrer kleinen Zahl mehrere Fälle von Augenleiden und anderen Gebrechen vor, die bei etwas mehr Einsicht hätten vermieden werden können. Die Synagoge bestand aus einem höchst bescheidenen Raume von geringem Umfange, dessen innere Einrichtung durchaus nicht der Würde eines Gotteshauses entsprach. Das hielt uns jedoch nicht ab, uns beim Eintritt aus Höflichkeit unserer Stiefel zu entledigen. In einer Nische an der einen Seite befanden sich die berühmten Manuskripte der fünf Bücher Moses', von denen zwei hervorgeholt und uns gezeigt wurden; eine dritte, noch ältere Rolle haben Drake u. A. in Augenschein genommen. Sie soll auf die Häute von etwa zwanzig Widdern geschrieben sein, welch' letztere als Dankopfer geschlachtet wurden. Die Schrift befindet sich auf der ursprünglich behaarten Seite; sie ist klein, unregelmäßig, durch weite Linien getrennt, die Tinte von verblichener rötlicher Farbe, das Pergament an vielen Stellen zerrissen, stark vergilbt und ausgebessert, der Rand mit grüner Seide eingefaßt. Auf der Rückseite der Rolle soll in der Mitte eine merkwürdige, mit großer Geschicklichkeit hergestellte Inschrift zu lesen sein, deren Inhalt nach Ergänzung von ein oder zwei fast unleserlich gewordenen Buchstaben einer senkrecht laufenden Reihe folgendermaßen lauten soll: „Ich, Abisoa, Sohn des Pinehas, Sohn des Eleasar, Sohn des Priesters Aaron — die Gnade Jehovas sei mit ihnen — um seines Ruhmes willen habe ich diese heilige Torah (Gesetz) am Eingange der Stiftshütte auf dem Berge Garizim bei Bethel im dreizehnten Jahre geschrieben, seit die Kinder Israel das Land Kanaan und alle seine Grenzen besitzen. Ich danke dem HErrn." Zum Unglück für die Echtheit dieser Inschrift

sind außer dieser Rolle noch viele andere samaritische Rollen vorhanden, auf denen sich eine solche Inschrift, stets mit der gleichen Angabe des Namens, der Zeit und des Ortes ihrer Entstehung vermerkt findet. Die beiden ehrwürdigen Urkunden, die ich besichtigen durfte, sitzen an Rollen befestigt und sind mit seidenen Decken umhüllt, die auf der Außenseite gestickte goldene Titelbuchstaben zeigen. Die Schrift ist allerdings sehr alt, indessen der Form nach, wie Conder darlegt, nicht älter als das siebente Jahrhundert unsrer Zeitrechnung. Der Hohepriester, ein junger Mann, schenkte uns huldvollst sein Bild, nachdem er sich im Voraus einer Erkenntlichkeit versichert hatte. Er ist eine große und schlanke Erscheinung mit einem langen, ovalen Gesicht, heller Hautfarbe und angenehmen Zügen von völlig jüdischem Gepräge. Dies besagt jedoch keineswegs, daß er aus rein jüdischem Geblüt stamme; denn die Ansiedler, die nach Samaria gesendet wurden, nachdem die zehn Stämme sämtlich in die Gefangenschaft geführt worden waren, gehörten ebenfalls den Semiten an und unterschieden sich, nach ihren alten Denkmälern zu urteilen, in ihrer äußeren Lebensweise durchaus nicht von den Hebräern. Niemand strebt bei diesen Samaritern nach öffentlicher Würde; brüderliche Gleichheit herrscht unter allen, wiewohl ein Unterschied eintritt, sobald die priesterlichen Gewänder den Vorsteher mit seiner kirchlichen Würde bekleiden. Die Unterhaltung, die ich mit diesen Samaritern führte, bewegte sich zum größten Teile um den Gegenstand, der all ihr Denken beschäftigte, ihren sehnlichen Wunsch nämlich, einen englischen Lehrer zu erhalten, welcher sich im Religionsunterrichte mit Auslegung der fünf Bücher Moses' begnüge, halten sie doch diese allein für göttliche Offenbarung. „Wir haben niemand," sagte der Hohepriester pathetisch, „der uns die allgemeinsten Grundlagen des Wissens zu lehren vermöchte, und wir bedürfen ebensosehr des arabischen wie des englischen Unterrichts. Wir möchten gern in Geographie, Schreiben, Grammatik und Geschichte Kenntnisse erwerben. Wir haben uns bittend an Ihre Missionsgesellschaften gewendet, sie wollen aber nur jemand senden, wenn wir auch das ganze Alte uud Neue Testament lehren lassen." Ich konnte nicht umhin zu denken, daß die Ablehnung einer solchen Anfrage, nur weil der Religionsunterricht auf die fünf Bücher Moses' beschränkt werden soll, doch wohl ein Mißgriff ist; denn dieselben bilden ja auch einen Teil des Wortes Gottes, und selbst wo die ganze heilige Schrift ein Volksbuch ist, greift die Predigt immer nur einen Teil derselben heraus.

Die evangelische Mission besitzt in Nablus eine Schule, in welcher ich vierunddreißig Mädchen und neununddreißig Knaben vorfand, natürlich in getrennten Gebäuden, um der Sitte des Morgenlandes Rechnung zu tragen. Die Lehrkräfte bestanden offenbar ausschließlich aus Eingeborenen, was mir unwillkürlich als ein Fehler erschien. Auf die Schule setzen die Missionsgesellschaften

ihre höchste Hoffnung, allein meiner Meinung nach wird der Erfolg niemals dem großen Kostenaufwande entsprechen, bis abendländische, tüchtig geschulte Missionare, gleich den amerikanischen, auf ihrem Arbeitsfelde Tag für Tag in ihren eignen Schulen den Unterricht erteilen und zwar mit Hingebung und Treue. Das Leben eines Missionars in Palästina wird zu leicht zum sorglosen Ausruheposten,



Thor an der Moschee zu Nablus.

ist er nicht zugleich Lehrer. In Nablus z. B. besteht nur eine einzige Gemeinde und zwar aus den wenigen griechischen Christen der Stadt. An die Muhammedaner kann man nur durch die Schule herankommen, die von einigen ihrer Kinder besucht wird. Mit welchem Erfolge vermag jedoch ein eingeborener Lehrer zu arbeiten, dessen angeerbte Unwissenheit notdürftig ein Firniß von Kenntnissen überzieht im

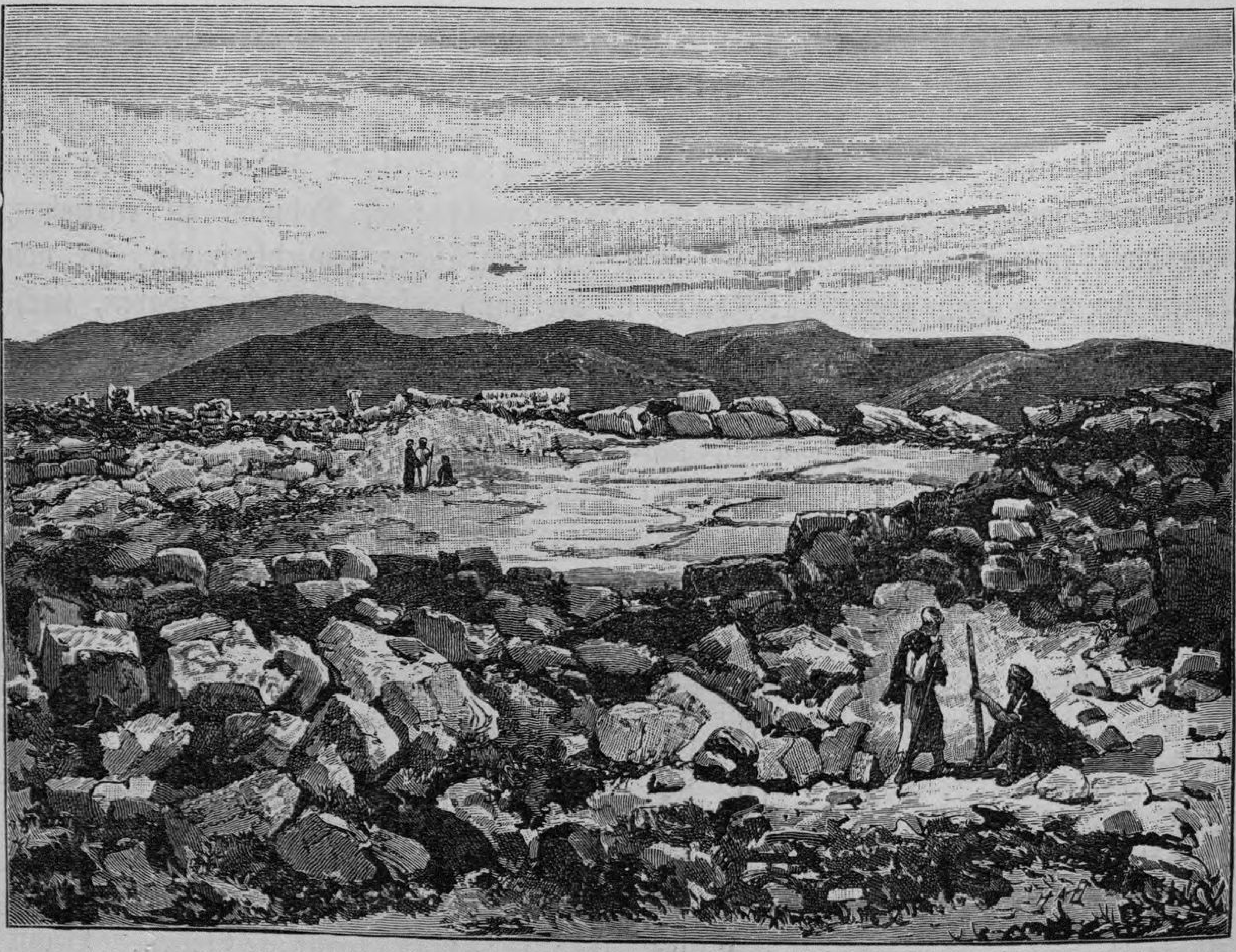
Vergleich zu einem Europäer, der im Glauben aufgewachsen ist, Klarheit des Denkens besitzt und über einen Reichtum des Wissens verfügt?*) Die von den Schülern benutzten Bücher stammten aus der amerikanisch-arabischen Buchdruckerei zu Beirut, wie sämtliche Schulbücher jeder Art nicht nur in Syrien und Palästina, sondern im Nilthale, an der Nordküste Afrikas und in allen Ländern Westasiens.

Doch scheiden wir noch nicht von den letzten Nachkommen jenes so ehrwürdigen Volkes. Treu der Sitte und den religiösen Bräuchen ihrer Vorfahren vor mindestens 2500 Jahren und wie diese nur unter den eigenen Stammesgenossen die Ehe schließend, bieten sie eine fast einzigartige Erscheinung; denn selbst in den Tagen des Apostels Paulus konnte nicht jeder Jude wie jener von sich rühmen, er sei rein jüdischen Geblütes. Allerdings floß in den Adern der Samariter nicht unverfälscht israelitisches Blut: einzelnen Juden aus den zehn Stämmen war es gelungen, sich der Wegführung nach Babylon zu entziehen, und diese gingen vermutlich Ehen mit den semitischen Ansiedlern ein, die von Osten her von dem assyrischen Könige in ihr Land gesendet worden waren, nachdem Samaria gefallen.**) Das jüdische Element zog jedoch die in religiöser Hinsicht gefügigeren heidnischen Einwanderer zu sich hinüber, die nun ebenfalls Widerwillen gegen den Götzendienst faßten und eifrige Anbeter Jehovahs wurden. Stolz auf ihre Abkunft von den zehn Stämmen und nicht gewillt, dieselbe anzweifeln zu lassen, hatten diese Mischlinge in ihrem ganzen Denken und Empfinden schon vor der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft durchaus jüdisches Gepräge angenommen und würden sich zweifellos ohne die engherzige Politik Esras, welcher den zurückgekehrten Stämmen jede Beziehung zu ihnen untersagte, in aller Treuherzigkeit denselben angeschlossen und Jerusalem als religiösen Mittelpunkt angenommen haben. Allein der Geist des Rabbinismus mit seiner hochmütigen Ausschließlichkeit und Gehässigkeit beherrschte den großen Reformator; und so wurden Juden und Samariter Todfeinde. Letztere erkannten nur die fünf Bücher Mosis als ihre heiligen Schriften an. Woher sie ihre erste Abschrift dieser Sammlung erhielten, läßt sich nicht leicht feststellen. Höchst wahrscheinlich verschafften sie sich dieselbe von den Juden zu Jerusalem bei deren Rückkehr aus Babylon, ehe sich die beiden Volksstämme dauernd entzweiten. Das älteste in ihrem Besitze befindliche Manuskript wurde offenbar zur Zeit Christi geschrieben, wiewohl ihm manche Gelehrte einen späteren Ursprung beilegen; jedenfalls ist es um viele Jahrhunderte älter als irgend eine andre Abschrift der Heiligen Bücher. Als Esra den Samaritern jegliche Beteiligung am Bau des

*) Langjährige Kenner der Verhältnisse Palästinas sind allerdings im Gegensatz zur Ansicht des Verfassers zu der Überzeugung gekommen, daß dort nur durch einheimische Kräfte erfolgreich Mission getrieben werden könne. (D. Übers.)

**) 2. Kön. 17, 24.

Tempels zu Jerusalem verweigerte, bauten sie in Zorn und Haß ein eigenes Nebenheiligtum auf dem Berge Garizim. Manasse, der Bruder des jüdischen Hohenpriesters und Sanballats Schwiegersohn, übernahm an demselben zuerst das Amt des Hohenpriesters. Zweihundert Jahre später, im zweiten Jahrhundert vor Christo, wurde dieses den Juden verhaßte Bauwerk von Johannes Hyrkanus dem Erdboden gleich gemacht, eine That religiösen Hasses, die womöglich die



Samaritische Ruinen auf dem Garizim.

furchtbare Erbitterung zwischen den beiden Volksstämmen noch vergrößerte. Eine breite, geglättete Felsfläche auf dem Gipfel des Garizim wird noch von den heutigen Samaritern als der Ort verehrt, auf dem einst ihr Tempel gestanden und gilt ihnen noch heute so heilig, daß sie eine Sünde darin erblicken würden, dieselbe mit bekleideten Füßen zu betreten. Wo immer sie beten, wenden sie das Antlitz nach dieser Gegend. „Der tolle Pöbel, der zu Sichem wohnet,“ *) nennt

*) Sir. 50, 28.

der Sohn des Sirach die Samariter, und selbst unser Heiland mußte auf diese Stimmung Rücksicht nehmen. Ohne Zweifel würden die Juden seine Sendung von vornherein verworfen haben, hätte er seinen Jüngern nicht verboten, eine der Samariterstädte zu betreten; stellten doch die Juden die Bewohner Samarias den Heiden gleich.*) Ja, es hat den Anschein, als wolle der Evangelist Johannes seinen Meister wegen seiner Anwesenheit am Jakobsbrunnen in Samaria rechtfertigen, indem er ausdrücklich betont, „er mußte aber durch Samaria reisen."**) Seit dem Falle Jerusalems weist die Geschichte der Samariter einen steten Niedergang auf. Tausende wurden unter den römischen Kaisern wegen politischer Umtriebe dem Tode überliefert, und wie wir sahen, ist ihre Zahl jetzt im ganzen auf ein Häuflein von noch nicht einmal 200 Seelen zusammengeschmolzen, die Kinder eingerechnet. —

Türmen sich in Süd- und dem südlichen Mittelpalästina die bedeutenden Gipfel des Gebirges Juda auf, und beherrscht der gewaltige Gebirgszug des Libanon mit seinen himmelhohen Kuppen Nordpalästina, so besitzt der mittlere, samaritanische Teil des Landes keine abgeschlossene, bestimmt erkennbare Centralkette mit Ausläufern nach Westen und Osten, sondern nur eine niedrige Hügelreihe zieht sich gerade in der Mitte zwischen dem Mittelmeer und dem Jordanthale in der Richtung von Süden nach Norden hin. Ihre Erhebungen treten wenig hervor und unterscheiden sich in der Höhe kaum von den Hügeln, die sich über die ganze Landschaft verstreut finden, so daß die Wasserscheide zwischen dem Ozean und dem Toten Meere oft nicht zu erkennen ist. Nur aus der Richtung, in welcher die Gewässer abfließen, läßt sich schließen, durch welche Höhen dieselbe gebildet wird. Im Thale von Sichem befindet sich dieser Höhepunkt inmitten der Stadt Nablus. Einige ihrer Bäche nehmen nach Osten, andere nach Westen ihren Lauf, und aus dieser Ursache entstand der alte, schon angedeutete Name Sichem, „Schulter". In Palästina bietet sich so selten Gelegenheit, an sanft plätschernden oder stillen Wassern dahinzuwandeln, daß sich einem hier, wo ein Bächlein ums andre murmelt, unwillkürlich Davids Worte über die Lippen drängen: „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser".***)

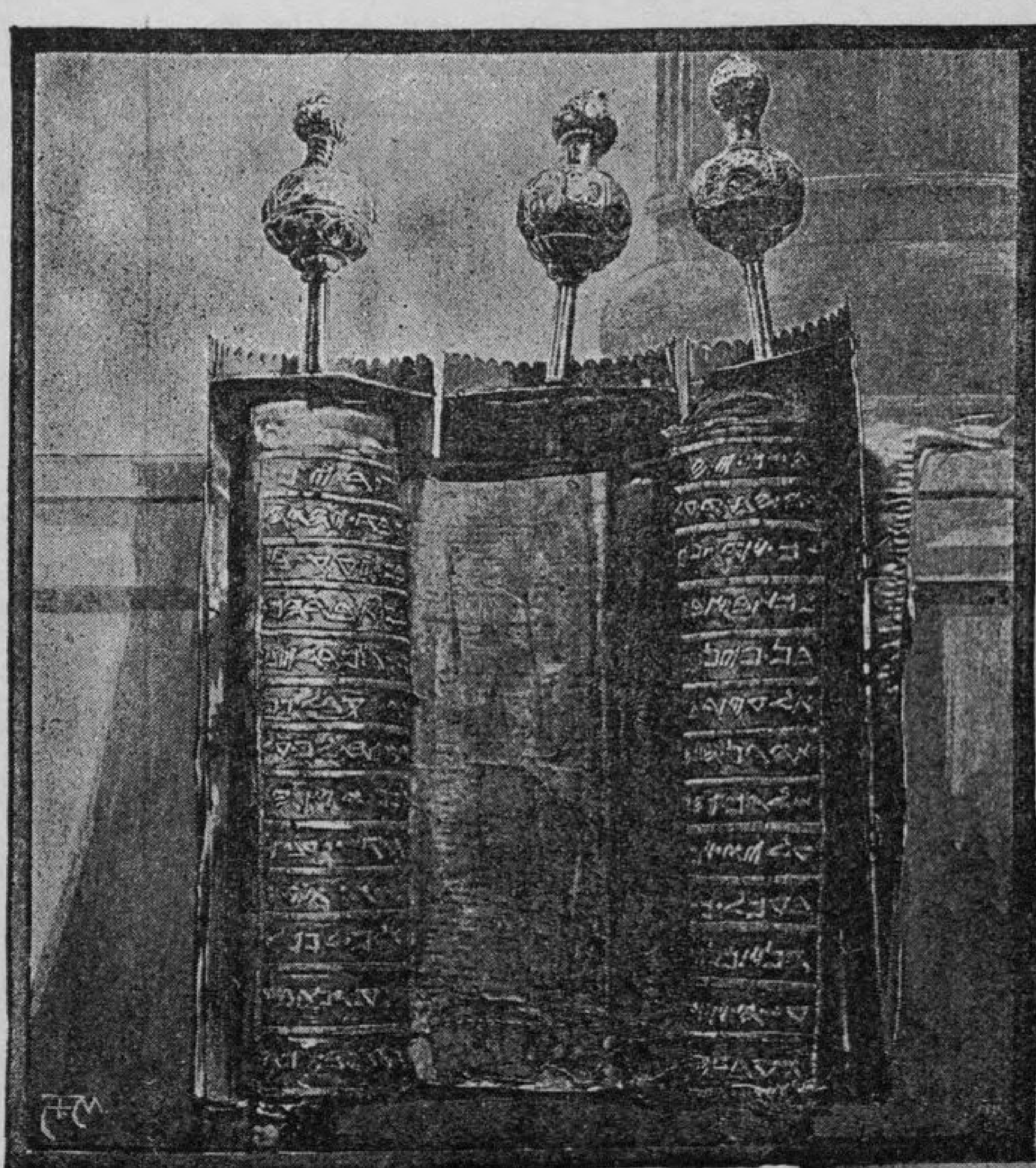
Welch eine lange Geschichte zog beim Anblick dieser Gegend vor meinem Geiste vorüber! Ehe Sichems Mauern sich erhoben, hatten Abraham und Lot ihre schwarzen Zelte auf der Ebene errichtet, durch die ich gewandert war; ihre Pfleglinge, die langohrigen, großschwänzigen Schafe und muntern, schwarzen Ziegen, die plumpen, ehrbaren Kamele und die kleingestalteten Ochsen ließen sich hier

*) Matth. 10, 5. **) Joh. 4, 4. ***) Ps. 23, 1. 2.

Gras und Gezweig, Kakteen und Blumen aller Art prächtig schmecken. Sarah und ihre Dienerinnen, selbstverständlich dicht verschleiert, eilten leichten Fußes über eben diese Anhöhen und Senkungen des Thalgrundes, und kräftige Hirtengestalten schöpften mit starker Hand ihren Bedarf an Wasser aus dem rieselnden Bache, der noch jetzt über ein Bett leuchtend weißer Steine dahinplätschert wie in lichter Morgenfrühe vor fast vier Jahrtausenden. Hier lebten Jakob und seine Weiber, die unansehnliche, verkannte Lea und seine heißgeliebte Rahel, sowie deren Mägde, die Mütter so mancher seiner rechtlich anerkannten Söhne; und alle seine Kinder, mit Ausnahme Benjamins, der erst nach jener Zeit geboren wurde, trieben ihre frohen Spiele an diesen Abhängen und wateten im kindlichen Übermute in diesem Bache. Hier hatten sich die Stämme, soviel ihrer waren von Dan im Norden bis Beerseba im Süden, oftmals versammelt nach jener ersten großen Zusammenkunft in Josuas Tagen. Die Anziehungskraft dieses Ortes beruhte nicht allein in seiner Schönheit, sondern ging in gleichem Maße von dem Altar ihrer Vorväter aus, der hier unter der heiligen Eiche stand — der erste, schlichte Anfang eines Volksheiligtums. Hier hatte die große Volksversammlung nach Salomos Tode stattgefunden, deren Verlauf für das Volk Israel so unheilbringend wurde, weil der Sohn des weisen Königs in thörichtem Eigensinn und Dünkel, durchaus nicht seines Vaters würdig, den Stämmen ein Schreckensregiment androhte. War es zu verwundern, daß sie infolgedessen Jerobeam zufielen, der als Flüchtling aus Ägypten zurückgekehrt war und seine Zelte irgendwo hier in der Nachbarschaft aufgerichtet hatte? Boshaft und trotzig entrollte Rehabeam sein Regierungsprogramm: „Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich aber will euch mit Skorpionen züchtigen!“ Mit wildem Hohngeschrei aus Tausenden von Kehlen: „Was haben wir denn Teils an David oder Erbe am Sohne Isais? Israel, heb dich zu deinen Hütten, und siehe du zu deinem Hause, David“,*) entzog sich das Volk einer solchen Zukunft und ging bis auf den Stamm Juda zu Jerobeam über. „Da bauete Jerobeam Sichem“, d. h. vermutlich, er schuf aus dem vorhandenen ärmlichen Flecken oder Dorfe eine ansehnliche Stadt. Hierher, nach Sichem, wanderte Jahrhunderte später ein königlicher Nachkomme Rehabeams, der „Davidssohn“, im schlichten Kleide; auch er erhob gleich seinem Ahnen Anspruch auf einen Thron, einen Thron jedoch in den Menschenherzen, der sich nicht auf Gewalt und Willkür, sondern auf die Liebe gründete und stützte; und hier rastete er, von der Reise ermüdet, am Jakobsbrunnen und redete huldreich mit einem armen Weibe, deren Voreltern vielleicht auch in jener fernen Vergangenheit dem Herrscherstamme Davids den Rücken gewendet hatten.

*) 1. Kön. 12, 16.

Eine starke Stunde östlich von Sichem am oberen Eingange des großen Wady Fara, das zu allen Zeiten die Heerstraße von Sichem nach der Damijeh-Furt des Jordans bildete, rinnen wasserreiche Quellen aus der Erde und bezeichnen den Ort, wo einst Salim lag. Hier, „dicht bei Enon" lehrte und taufte in seinen letzten Lebensjahren Johannes der Täufer; „denn es war viel Wasser daselbst".*) Die Quellen entspringen auf freiem Felde zwischen kahlen, reizlosen Hügeln und fließen



Alte Handschriften der fünf Bücher Moses'.

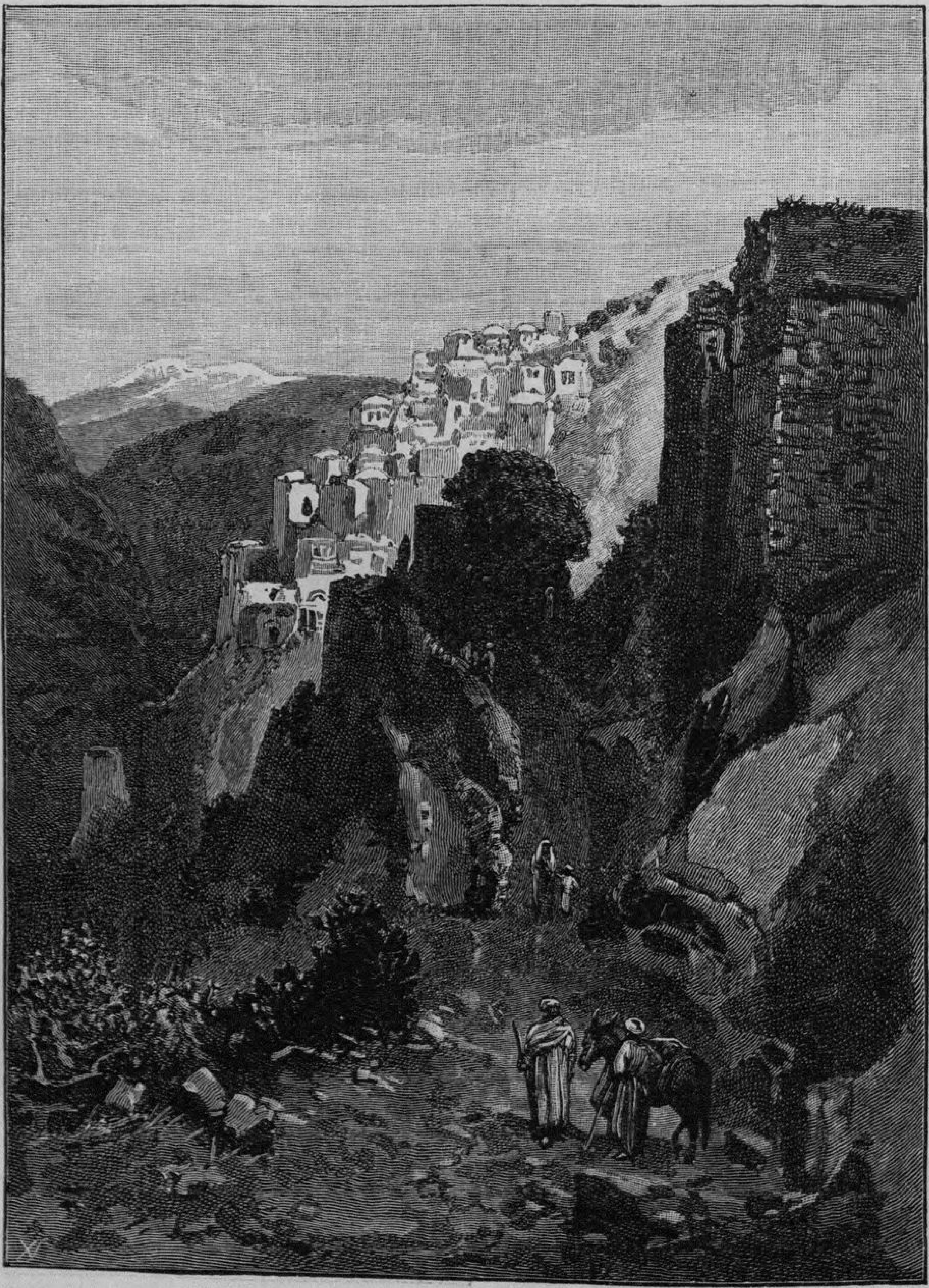
den Abhang hinab durch einen Streifen Oleandergebüschs in einem starken Bache, der auf seinem Wege durch den Zutritt zahlreicher kleiner Bächlein stetig an Tiefe gewinnt. Das Dorf Salim besteht in einer jämmerlichen Gruppe viereckiger Steinhütten mit platten Dächern, doch breitet ein Baum, der selbst nach unsern Begriffen groß ist, in der Nähe sein Blätterdach aus und spendet auch dem ärmsten der Bewohner freundlich seinen Schatten — ein Vorzug, den viele reichere Orte entbehren. Eine steinerne Mauer schützt seinen Stamm vor Beschädigungen. Nach Westen zu schaut das



Dieselben in aufgerolltem Zustande.

*) Joh. 3, 23.

Auge über die große Ebene von Machna hinweg und das Thal von Sichem aufwärts; Salims unmittelbare Umgebung bietet nichts, was es zu fesseln ver-



Safed.

möchte. Die Gewißheit, hier das Salim Johannes des Täufers vor uns zu haben, wird für uns dadurch erhöht, daß anderthalb Stunden nördlich von dem Hauptbache ein Dorf namens Ainun liegt. Mit reichen Wasservorräten gesegnet,

die das ganze Jahr hindurch rinnen, freien Raum für größere Volksmengen darbietend, in der Mitte des Landes und doch am Rande des Abfalls nach dem Jordan gelegen, dessen hauptsächliche Nebenflüsse von Westen her aus den Gewässern in Salims Umgebung entstehen, konnte kein Ort für Johannes des Täufers Werk günstiger gedacht werden, als dieser. Wie schweigsam und verlassen liegen jene Gefilde jetzt da! Im Geiste aber vernehmen wir die ernste Stimme des Bußpredigers, schauen die tiefergriffenen Scharen, denen seine Worte wie Hammerschläge in Herz und Gewissen dringen — bedarf es da noch landschaftlicher Reize, um diesem Orte in unsern Augen Interesse zu verleihen?

36. Kapitel.

Die Stadt Samaria.

Die Stadt Samaria. — Die St. Johannis-Kirche. — Die Stätte des Baalstempels. — Herodes' Tempel. — Rückblick auf Samarias Geschichte.

Auch Sichem lag nun hinter uns, und westwärts ging es das Thal hinauf nach Samaria. Geschäftige Weber ließen bereits das Schifflein im Webstuhl hin und her schießen, als wir in tauiger Morgenfrühe an den ärmlichen Hütten vorüberzogen. Solche Emsigkeit entlockte schon Hiob den Vergleich: „Meine Tage sind leichter dahingeflogen denn eine Weberspule".*) Einige Feigenbäume standen in vollem Laube, wiewohl wir erst den 14. März schrieben, und beschämten andre, welche die kahlen Äste gen Himmel streckten; die Ölbäume dagegen entfalteten ihren Blätterschmuck sämtlich in voller Schönheit, behalten sie doch ihr silbergraues Kleid das ganze Jahr hindurch. Ein wenig hinter Sichem trieb unser geschwätziger Reisegefährte, der silberhelle Bach in der Mitte des sehr engen Thales, plätschernd eine Mühle; hinzutretende Wässerchen von den Bergen zu beiden Seiten erleichterten ihm alsbald seine Arbeit, indem sie ihn mehr und mehr vertiefsten, und der Mühlen wurden nun allmählich so viele, als wollten sie die Viertelstunden anzeigen. Doch der Weg bog von dem fleißigen Mühlenbache ab, und dem Auge boten sich unmittelbar am Wege wieder nur Gestein und Dorngestrüpp, obwohl wir uns nach diesem Anblick wenig sehnten. Dörfer, von grünen Feldern und Ölbaumgehölzen umrahmt, schauten von Süden auf uns herab, weniger malerisch die Ortschaften auf der Nordseite. Der breite, kahle Rücken war bald passiert, und abermals stiegen wir in ein fruchtbares Thal hinab, das murmelnde Bäche bewässerten. Eine stattliche Mühle und Obstgärten mit Birnbäumen kennzeichneten das letzte Dorf vor Samaria, und auf einer langen Strecke, ehe wir unser Ziel erreichten, fanden wir alle Abhänge mit

*) Hiob 7, 6.

Feigen- und Ölbäumen bestanden. Der Ritt von Sichem bis zu der alten Hauptstadt des nördlichen Königreiches hatte etwa zwei Stunden in Anspruch genommen.

Die Schönheit der Landschaft, welche Samaria umgibt, rechtfertigt vollkommen Omris Wahl, der hier den Grund zur nachmaligen Königsstadt legte. Auf allen Seiten, namentlich aber im Süden, entzückt sie durch ihre Lieblichkeit. In jeder Richtung erquicken das Auge Berge, von zartem Grün sammtartig überzogen, und bauen sich bis zur Spitze in Terrassen auf. Der Berg von Samaria selbst erhebt sich 400 bis 500 Fuß über das Thal und hängt nur im Osten durch einen niedrigen Rücken von 200 Fuß Höhe, der sich nach dem Ebal zieht, mit dem übrigen Gebirge zusammen. Ein Kranz grüner Berge schaut auf die Stadt herab; sie muß in den alten Zeiten fast uneinnehmbar gewesen sein; denn sie liegt ganz abgesondert da wie der Buckel eines großen Schildes. Die steilen Steige, die zur Stadt hinaufführen, mußten sich bei einem etwaigen Angriff leicht verteidigen lassen. Es gab nur einen Weg, die Bevölkerung zur Übergabe zu zwingen: nämlich, sie auszuhungern. Wir stiegen durch das gegenwärtige Dorf, ein paar ärmliche Hütten, zu dem ebenen Platze auf der Spitze des Berges hinan, der jetzt als Dreschtenne dient, und umschritten den Gipfel, wobei wir die zerfallene St. Johanniskirche besuchten, welche am Eingange jener Fläche stand. Diese schöne Ruine ragt als ein überraschendes Denkmal von dem Geist und der Energie der Kreuzfahrer auf der Höhe empor, allein wieder dient ein Teil des Bauwerkes, in welchem nach der Absicht seiner Erbauer das Kreuz gepredigt werden sollte, seit langem den Ungläubigen als Moschee. Im Hofe rauscht ein einsamer Palmbaum, am Rande des Berges erheben sich Bruchstücke einer alten Mauer aus Quadersteinen. Die Kirche, deren südwestlicher Teil am besten erhalten ist, liegt unmittelbar rechts von derselben. Marmorplatten bedecken noch den Boden. Einst hallten sie wieder vom festen Tritte geharnischter Ritter, die für das Kreuz Blut und Leben ließen! Andre Platten mit fast verwischten Kreuzen zeigten sich an vielen Stellen in die Wände eingebaut. Selbst die Thürschwelle bestand aus jenem kostbaren Gestein. Den Hof entlang reihen sich Marmorsäulen, deren Rundung nur halb aus der Mauer heraustritt, die Kapitäle tragen die Form von Palmblättern. Die Moschee ist in das Mauerwerk der Kirche hineingebaut und in keiner Hinsicht um ihrer selbst willen erwähnenswert, wohl aber ergreift in ihrer Nähe der Anblick jener Marmorplatten mit dem verwitternden heiligen Zeichen unsers Glaubens das Herz eines jeden christlichen Besuchers um so tiefer. Eine finstere Treppe von einundzwanzig Stufen führt zu einer Höhle hinab in der sich fünf, offenbar aus neuerer Zeit stammende Gräber befinden. In drei derselben kann man durch

Löcher im Pflaster mit Hilfe eines Lichtes hineinsehen — um ziemlich enttäuscht das Auge wieder abzuwenden, da nichts zu erblicken ist. Johannes der Täufer und der Prophet Obadja sollen hier begraben liegen, eine Behauptung, die jeder zuverlässigen Begründung entbehrt.

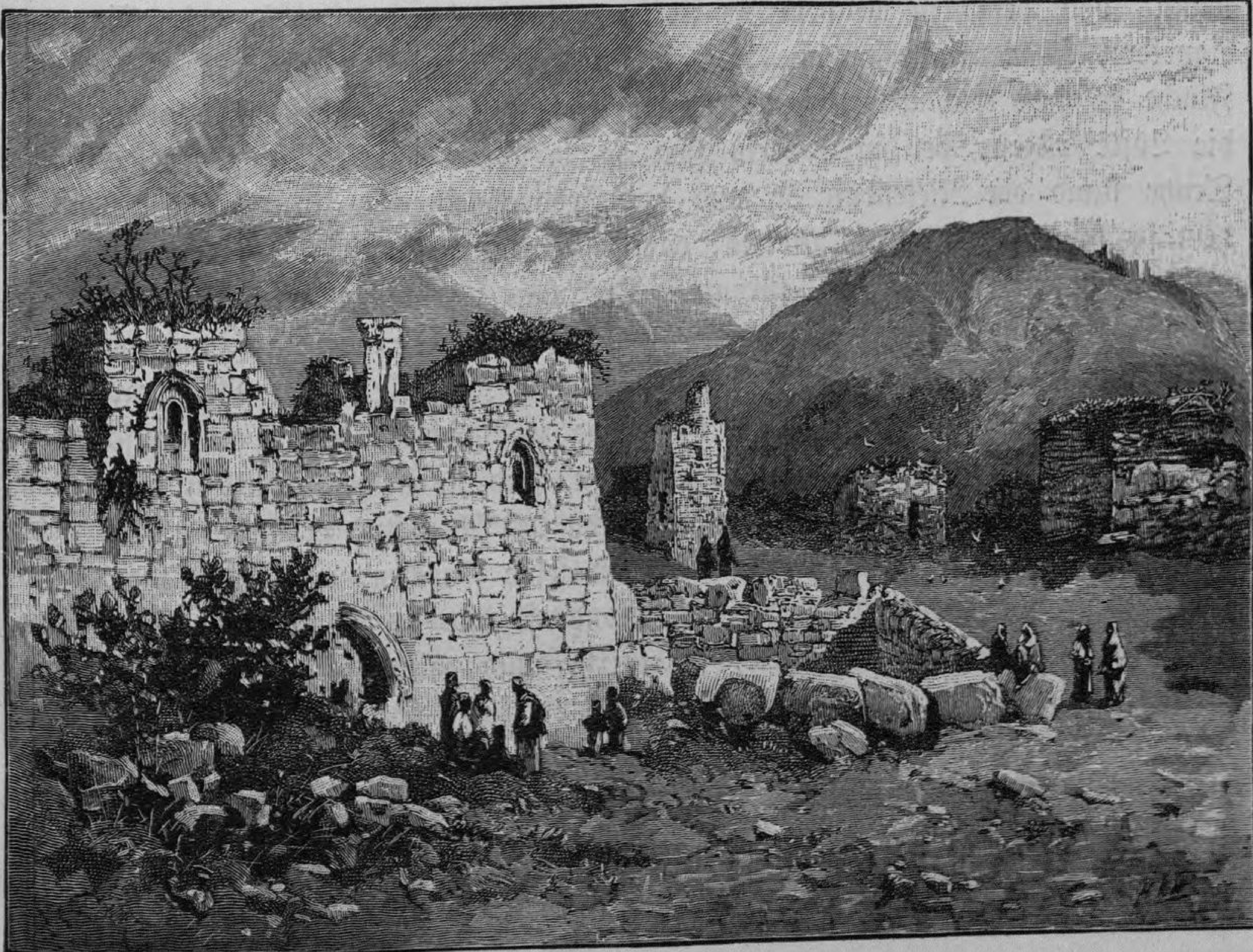
Dieses Gebäude war eine Schöpfung der Johanniter-Ritter zu Ehren ihres Schutzpatrons, Johannes des Täufers, den sie auf jeden Fall hier begraben



Ruinen der Stadt Samaria.

glaubten. Augenscheinlich beabsichtigten sie, ein Bauwerk aufzuführen, das teils als Festung, teils als Gotteshaus dienen könne. Mit Wehmut sieht man die schönen Bogen der Fenster und des Gewölbes in Trümmer sinken und bemerkt allenthalben den Verfall; selbst die Moschee, die sich im Innern derselben wie ein Pilz ausnimmt, ist dem zerstörenden Einfluß der Zeit nicht entgangen, die ganze Ruine ein Bild des Todes, der mit seinem Triumphe über einst so blühendes Leben prahlt! Immer wieder treffen wir auf solche großartige Ruinen,

welchen Teil des Landes wir auch durchstreifen mögen. Eindringlicher als ganze Geschichtswerke bezeugen sie, daß während der zweihundertjährigen Kreuzfahrerherrschaft Palästina fast ebenso dicht mit Kirchen bedeckt gewesen sein muß, wie gegenwärtig England, das kirchenreichste Land Europas, und in vielen Fällen reichten sie auch in der Bauart an die Schönheit wie die Größe der herrlichsten abendländischen Gotteshäuser, mit Ausnahme der Dome, heran. Thatsächlich



Ruinen der St. Johanniskirche zu Samaria.

ist das Heilige Land neben Ägypten, Nordafrika und Kleinasien ein Gebiet, das Christo wieder verloren gegangen, nachdem es ihm einst durch den Glaubenseifer seiner Jünger erobert worden — entrissenes Eigentum! Wann wird es zurückgewonnen werden? Seit dem Tode der Apostel haben sich die Grenzen der Christenheit oftmals verschoben und leider nicht immer in der rechten Richtung. Die Kirche hätte viel eifriger dem Beispiele der Römer folgen sollen. Diese trugen in echt heidnischem Stolz Sorge, daß ihr Gott Terminus sich nie wieder

aus einem Orte zurückzog, den sein Fuß einmal betreten hatte. Die Christenheit dagegen hat ihrem himmlischen Könige nicht mit gleichem Eifer gedient: anstatt entschlossen ihre Eroberungen zu behaupten, gab sie ein Gebiet nach dem andern wieder preis.

Die Lehmhütten des Dorfes kleben am Abhange der Kirche gegenüber. Traurig schauen einen hie und da die Reste der alten Herrlichkeit, Säulenschäfte, Marmorpiedestale, Stücke behauener Marmorsimse in solcher Umgebung an. Die Terrasse, die uns einen Lagergrund bot, war offenbar künstlich geebnet worden — wann? von wem? zu welchem Zwecke? wer vermöchte das zu sagen! Eine geeignetere, schönere Dreschtenne läßt sich nicht denken, und als solche findet die Fläche ja jetzt auch Verwendung. Hier mochte einst der große Baalstempel in die Lüfte ragen, der in Isebels Zeit so berühmt war. Wie in gewaltigem Trotze stand der Riesenbau da und bot Jehovah Hohn; 450 Priester dienten dem strahlenden Bilde des Gottes, das in seinem Allerheiligsten, von festungsartigen Mauern umschlossen, thronte. Ja, man bezeichnete jenen Teil geradezu als seine Burg.*) Am westlichen Rande des Berges ragen auf umgeackertem Felde fünfzehn verwitterte Kalksteinpfeiler ohne Kapitäle, ohne Architrave gen Himmel. Auch sie könnten von Gepränge und Herrlichkeit, von rauschenden Festen und gotteslästerlichen Culten erzählen, sind sie doch vermutlich die letzten Reste jenes Tempels, den Herodes zu Ehren des Augustus erbaute. Jetzt zieht der Landmann stumpfsinnig zwischen ihnen seine Furchen, und scheu meidet sie wie gespenstische Schatten im bleichen Mondenstrahle der Wandrer. Sie bilden in ihrer Gesamtheit ein Rechteck, skelettartig und geisterhaft, seit sie all ihres Schmuckes beraubt sind, einst jedoch der Stolz jedes Bewohners von Samaria. „In der Mitte der Stadt", schildert Josephus, „ließ Herodes einen Platz von anderthalb Stadien im Umfang frei, und hier baute er einen Tempel zu Ehren des Augustus, ein Bauwerk, das wegen seiner Größe und Schönheit im ganzen Lande Berühmtheit erlangte". Nach Süden zu beschatteten den Rand des Plateaus und die Abhänge dichte Gehölze aus Öl- und Feigenbäumen, die sich das Thal von Nakurah weit hinab und an den jenseitigen Bergen wieder hinaufzogen. Geschäftig rissen zahlreiche Pflüge unter den Bäumen die braunen Schollen auf, während an andern Stellen sprossende Saaten in frischem Grün leuchteten. Der Boden fordert hier allenthalben zur Thätigkeit heraus. Jenseits der Tempelstätte zeigte baumloses Terrain ebenfalls eine weite, beackerte Fläche. Da jedoch diese Ostseite ihrer natürlichen Gestaltung nach feindlichen Angriffen am wenigsten Widerstand bot, so ist der ganze Abhang im Altertume

*) Luther übersetzt allerdings stets nur „Haus".

in drei steile Böschungen gehauen worden. Diese zu erklettern mußte stets schwierig sein, furchtbar jedoch im Angesicht eines Feindes, der sie in wohlgeborgener Stellung hinter den Mauern verteidigte.

Die benachbarten Berge glichen sämtlich mit ihren runden, sanften Formen dem Berge von Samaria. Auf seinem Gipfel befand ich mich 1450 Fuß über dem Meere, doch nur wenige Kilometer entfernt ragte östlich von uns ein Gipfel fast 800 und nördlich ein solcher 900 Fuß höher empor, deren Namen mir der Führer nicht anzugeben wußte. Alle andern sind um ein Geringes höher oder niedriger als der Berg, welcher Samaria trägt, und werden samt ihren Thälern vom zartesten Grün bekleidet. Wohl ein Dutzend Dörfer krönten diese Höhen, im Westen schloß den Horizont ein schimmernder Streifen des „großen Wassers" ab. Jesaias hatte in diese Landschaft hinabgeblickt, als Samaria in voller Blüte stand, und überwältigt von ihrer Schönheit, klagt er weissagend in tiefem Schmerze: „Wehe der prächtigen Krone der Trunkenen von Ephraim, der welken Blume ihrer lieblichen Herrlichkeit, welche stehet über einem fetten Thale!"*) Längst ist alle ihre Pracht dahin! Wo einst Könige schalteten in Palästen, die mit Elfenbein ausgelegt waren, und der Vornehme in Häusern aus Quadersteinen**) allen Genüssen des Lebens fröhnte, wo die königlichen Grabstätten sich stolz über den Nachkommen eines Omri wölbten,***) wo ein Hain der Astarte rauschte, und dieser Göttin auf Isebels Befehl ein großer Tempel geweiht wurde,†) wo der weite Tempel Baals, das abgöttische Heiligtum der abtrünnigen Stämme, emporragte, wo ein Elisa am Fuße des Berges, doch innerhalb der Festungsmauern, ein Leben in Heiligkeit führte,††) ein Hosea Jahr für Jahr während seines langen Lebenslaufes unermüdlich Buße predigte, dort reiht sich heute nur Scholle an Scholle! Als ich von meinem Rundgang um den breiten Berggipfel zurückkehrte, kam der Scheik nebst zehn oder zwölf der angesehensten Männer des Dorfes zu mir herauf, und alle ließen sich nach den üblichen Begrüßungen am Rande der großen Dreschtenne neben einer alten, verfallenen Mauer auf die Erde nieder. Sie fragten mich, warum ich diese Stätte aufsuche, und als sie hörten, daß uns Christen aus dem fernen Abendlande auch dieser Ort um seiner Vergangenheit willen wert sei, forderten sie mich auf, ihnen seine Geschichte zu erzählen. In Turbanen und flatternden Abbas mit grünen, roten oder blauen Streifen — denn die Bewohner jener alten Stätte lieben grelle Farben — lauschten sie mit dem größten Interesse, während ich mich in die Geschichte ihres Berges von den Tagen Omris bis zum Untergang ihrer Stadt versenkte.

*) Jes. 28, 1. **) Jes. 9, 10; Amos 3, 15; 1. Kön. 22, 39. ***) 1. Kön. 16, 28.
†) 2. Kön. 13, 6. ††) 2 Kön. 5, 9; 6, 32.

Er muß ohne Zweifel ein genialer Mann gewesen sein, jener Omri, der Gründer von Samaria, daß er das schöne, aber schutzlose Thirza verließ und eine Stätte wie diese zu seinem Herrschersitz erkor, die fruchtbareren Boden besaß und eine bedeutend stärkere Verteidigung ermöglichte, ein Mann, mit dem sich zudem gut unterhandeln ließ, bezahlte er doch das Land rechtschaffen,*) ein Mann, der nach Israelitenart Wortspiele liebte; denn er wandelte den Namen der Stadt, den sie nach ihrem früheren Herrn trug, Semer in Schomeron, d. h. „Wartburg" oder „Wachtfeste" um, und das mit Recht, da sie die Straßen von Norden beherrschte. Samaria hat manche Belagerung auszuhalten gehabt; seine Pracht reizte immer von neuem die Begehrlichkeit der Syrer. Schon zu Omris Zeit wußte der eifersüchtige, syrische König Benhadad I. die Freigabe einiger Gassen zu erreichen, damit seine Handelsleute aus Damaskus daselbst Verkaufsläden anlegen könnten.**) Unter Ahab wurde Samaria von Benhadad II. belagert und nur durch einen mutigen Ausfall gerettet, als „letzterer samt den zweiunddreißig Königen, die ihm zu Hülfe gekommen waren, trunken lag im Gezelt".***) Den schwersten Angriff aber erlitt sie unter Joram durch die Macht Benhadad III.; es brach eine so grauenvolle Hungersnot aus, daß das Volk froh war, wenn es den Kopf eines Esels, also den Teil des Tieres, welchen ein Morgenländer in gewöhnlichen Zeiten als Speise nicht anrühren würde, für achtzig Silberlinge oder mehr als 160 Mk. kaufen konnte, während ein Viertel-Kab Taubenmist fünf Silberlinge galt. Josephus nimmt an, daß man mit dieser Zuthat anstatt mit Salz würzte, falls nicht, was wahrscheinlicher sein dürfte, mit obigem Namen eine untergeordnete Gemüseart, etwa eine Bohne, bezeichnet wurde, nennen doch die Araber noch jetzt eine Samenart, die ihnen als Nahrung dient, „Sperlingsmist".†)

Wie ein Messer mochte dem Könige die Klage jenes Weibes durchs Herz schneiden, die ihn „anschrie", als er auf Samarias Stadtmauer bekümmerten Antlitzes umherging und zum Lager der Syrer hinüberschaute ohne Hoffnung, ihre unabsehbaren Scharen überwältigen zu können. Sie rief: „Hilf mir, mein Herr König! Er sprach: Hilft dir der HErr nicht, woher soll ich dir helfen? Und sie wies anklagend auf ein andres Weib: Dies Weib sprach zu mir: Gieb deinen Sohn her, daß wir heute essen. Morgen wollen wir meinen Sohn essen. So haben wir meinen Sohn gekocht und gegessen. Und ich sprach zu ihr am andern Tage: Gib deinen Sohn her und laß uns essen; aber sie hat ihren Sohn versteckt!"

*) 1. Kön. 16, 24.
**) 1. Kön. 20, 34.
***) 1. Kön. 20, 16.
†) 2. Kön. 6, 25. 29.

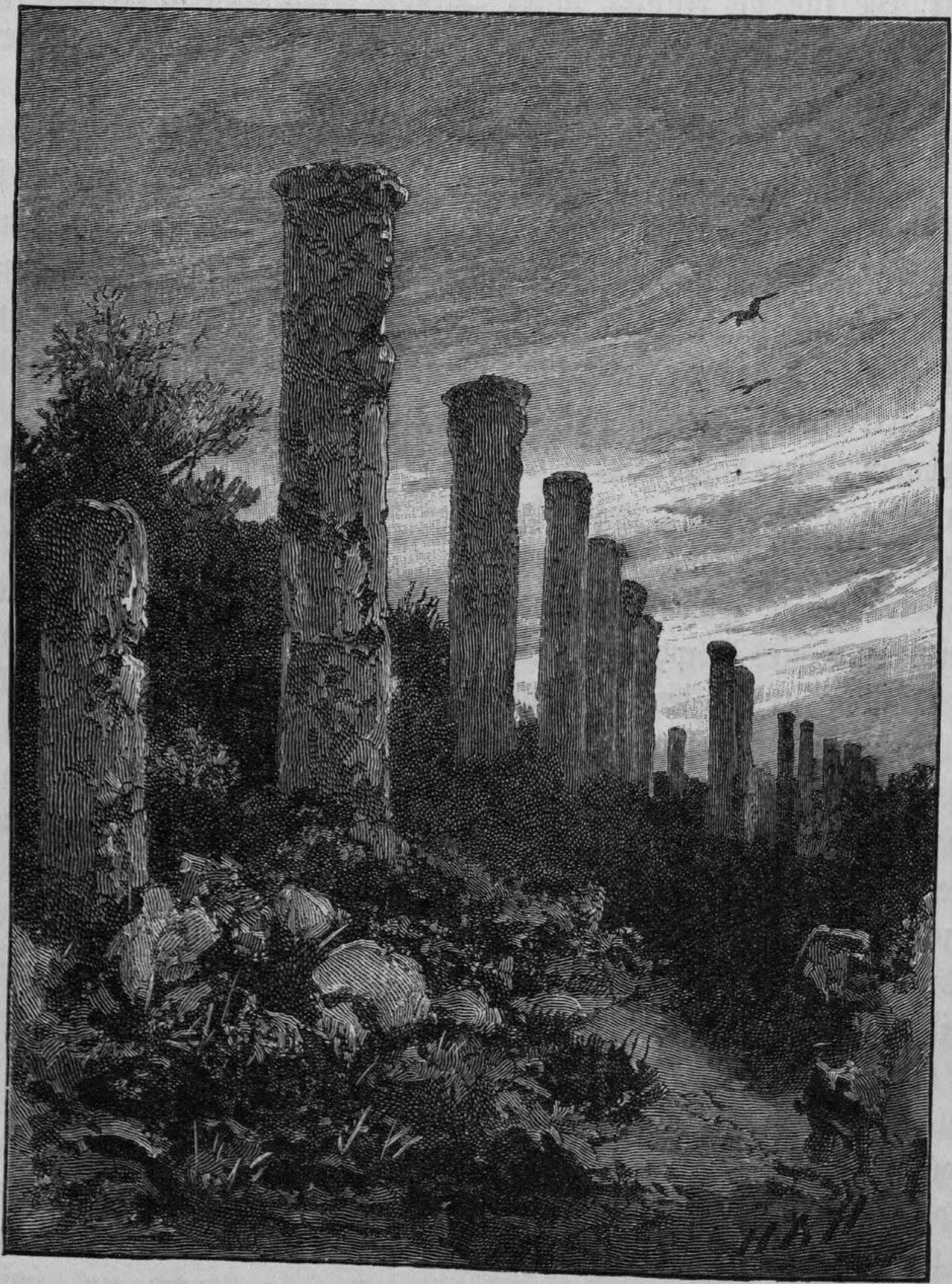
Keine Feder vermag all die Greuel zu schildern, welche die Stadt sah, bis Gott durch wunderbares Eingreifen die Syrer zum Rückzug nötigte! Könnte dieser Berg reden: wie Erschreckliches würden wir erfahren von all dem Jammer, den Qualen, der Todesangst, die er ferner während der dreijährigen Belagerung geschaut hat, ehe sich die Assyrer unter Sargon ihren Weg in dieselbe erzwangen, erzählen von den namenlosen Leiden derer, welche zwar den Sturm der Feinde überlebten, aber in die Gefangenschaft wandern mußten!*)

Durch Waffengewalt aufgerichtet, blieb das nördliche Königreich, wie alle derartigen Gemeinwesen, zur Aufrechterhaltung seines Bestandes auch auf Waffengewalt angewiesen. Einer Empörung verdankte es seinen Ursprung, Empörungen erschütterten es immer aufs neue. Hand in Hand aber mit ihnen ging unausbleiblich der gesellschaftliche Verfall, die Sittenverderbnis. Auf die anfängliche rohe Militärherrschaft folgte die Zügellosigkeit einer heidnischen Hofhaltung, bis Gewaltthätigkeit und Sittenlosigkeit seinen Untergang besiegelten. Einzelne Bewohner geboten über ungeheure, häufig durch verwerfliche Mittel erworbene Reichtümer, die große Masse war ebenso lasterhaft wie arm, so daß der Staat hülflos dahinsiechte, obschon die oberen Klassen bis zuletzt ihren Wohlstand geflissentlich zur Schau trugen. Samaria war totkrank, längst ehe es in den Staub sank, und die Propheten verkündeten, als sie den Untergang der Stadt durch die Assyrer weissagten, die damals mit aller Macht ein Weltreich in Westasien aufzurichten strebten, nur laut, was alle Denkenden im stillen längst geahnt.**) Die prophetischen Worte erfüllten sich geradezu wunderbar, namentlich was Micha weissagte fand buchstäblich Verwirklichung: „Ich will Samaria zum Steinhaufen im Felde machen, die man um die Weinberge legt, und will ihre Steine ins Thal schleifen und bis zum Grund einbrechen. Alle ihre Götzen sollen zerbrochen und all ihr Sündenlohn mit Feuer verbrannt werden, und will alle ihre Bilder verwüsten".

Es hat in der That den Anschein, als habe ein besonderer Fluch auf der Stadt gelastet, seit sie einmal durch Götzendienst entweiht worden. Ihre überaus günstige Lage forderte freilich nach jeder Zerstörung immer von neuem zum Wiederaufbau heraus und versprach gedeihliche Weiterentwicklung; doch jedesmal brach der vernichtende Schlag nach kurzem wieder über sie herein. Der Makkabäer Johannes Hyrkanus zerstörte sie von Grund aus, wie er auch den Tempel auf dem Garizim in Trümmer legte. Doch selbst danach erstand sie von neuem aus der Asche und genoß zu Herodes' Zeiten dessen besondere Gunst. Außer dem schon erwähnten Tempel, den dieser dort aufrichtete, stellte

*) 2 Kön. 17, 5. **) Amos 3, 12; Hos. 14, 1; Jes. 8, 4; Micha 1, 6.

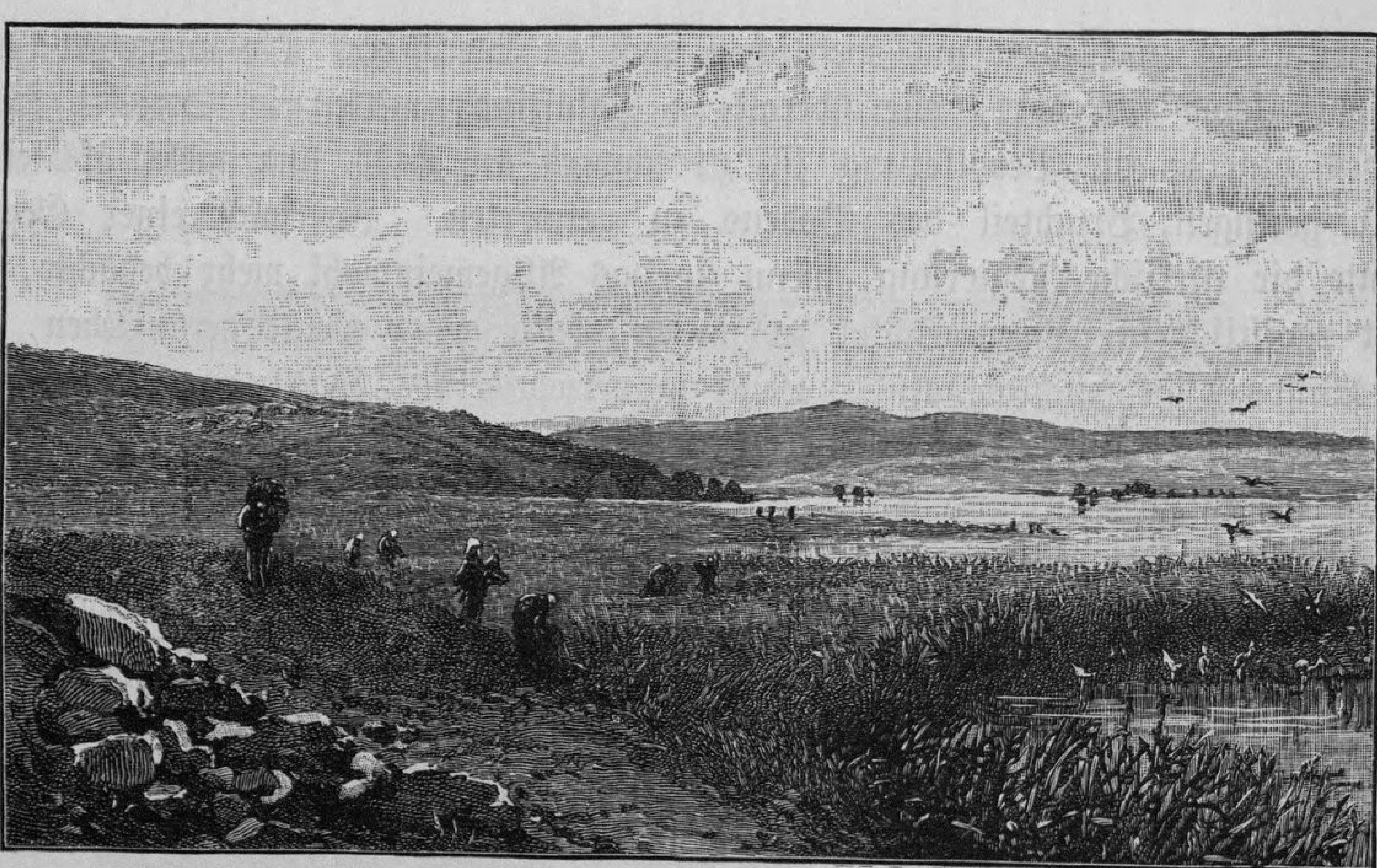
er die Festungswerke wieder her. Ihm verdankt die Stadt auch ihren gegenwärtigen Namen Sebastijeh; denn er nannte es Sebaste, „Augusta", um seinem kaiserlichen Gönner in Rom zu schmeicheln.



Säulen vom Tempel des Herodes

Als ich den Berg auf der Südseite hinabstieg, stieß ich auf die Überreste zweier runden Türme, welche offenbar zur Befestigung eines Thores hoch über dem Thale gedient haben. Zu diesem führte ein schöner Weg, an dessen Seite die Trümmer eines großen Säulenganges sichtbar waren. Dieser Südabhang

übertrifft den nördlichen und westlichen noch an Steilheit. Die ausgesprochenste Wildnis schob sich dort, wie überall in Palästina, mitten in Streifen Saatlandes hinein; die Bevölkerung ist zu schwach an Zahl, um mehr als einen ganz geringen Bruchteil des Bodens zu verwerten. In solch einer Gegend könnte die türkische Regierung, wenn sie das Allgemeinwohl mehr bedächte, anstatt egoistisch für ihren Säckel zu sorgen, bald genug Leute heranziehen, um die Wüstenei in fruchtbringendes Land zu verwandeln. Was vermag jedoch der Einzelne gegen eine Regierung, deren Behörden in allen öffentlichen Angelegenheiten gewissenlos verfahren? Die Bevölkerung jenes Landstrichs, die fälschlich für gleichgültig und träge gilt, besteht aus kräftigen, wohlgewachsenen, fleißigen Leuten voll Thatkraft und Leben, dem besten Rohmaterial für ein aufblühendes Volkswesen, wenn ihnen nur die Möglichkeit geboten würde, ihre Fähigkeiten zu entfalten. Eine Verwaltung wie die Englands in Indien dürfte Palästina bald zu seinem früheren Wohlstande zurückführen.



Die „ertrunkene Wiese".

37. Kapitel.

Dothan, Gilboa, Sunem.

Burka. — Raubvögel. — Sanur. — Ebene von Dothan. — „Brunnen der Grube." — Dschenin. — Die Berge von Gilboa. — Ebene von Esdrelon. — Schauplatz von Sauls Niederlage und Tod. — Stätte von Jesreel. — Solem, Sunem. — Endor. — Söller.

Das erste Dorf, welches wir hinter Samaria erreichten, war Burka. Ein klarer, warmer Morgen übergoß die Landschaft mit seinem Lichte, üppiges Wachstum schmückte Berg und Thal, so empfanden auch wir den einschmeichelnden Zauber dieser Gegend und konnten die Liebe verstehen, welche Ephraim für sein Vaterland hegte. Während unsers langsamen Rittes bergan segelten große Scharen Geier über unsern Häuptern hin und hielten Umschau nach Futter, dem Aase eines gefallenen Tieres oder den Abfällen einer Mahlzeit. Die Zahl der Raubvögel im Morgenlande und dem südlichsten Europa ist ganz erstaunlich. Ich beobachtete einst fünf bis sechs Finkenfalken, die gleichzeitig über der Akropolis von Athen

schwebten, bereit auf kleinere Vögel herabzustoßen; und hier in Samaria vermochte ich die Geier nicht zu zählen, welche die Lüfte erfüllten. Im biblischen Zeitalter war es wohl nicht anders; denn wir begegnen in der Heiligen Schrift nicht weniger als fünfzehn hebräischen Namen für Raubvögel, von denen einige die ganze Klasse, andre die besondren Arten angeben. Ihre Sehkraft übertrifft die des menschlichen Auges in unglaublichem Maße. Kaum ist nach Sonnenaufgang ein Tier verendet oder geschlachtet, so läßt sich auch schon binnen wenigen Minuten ein Geier blicken, wiewohl unmittelbar vorher keine Spur eines solchen am Himmel zu sehen war, und mit großer Schnelligkeit folgt dem ersten ein zweiter, ein dritter und so fort, bis die Luft geradezu verdunkelt wird von den Scharen der Geier, Adler, Weihen, Bussarde und Raben, die herzufliegen. Es trifft noch heute zu: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler".*) Der Anblick auch nur eines Geiers in der Richtung zur Erde scheint allen andern das Signal zu geben: sie rauschen in nicht endenwollenden Reihen herbei, manche aus sehr entfernten Gebieten, so daß wir leicht der Behauptung glauben können, während eines Krieges flögen die Geier weit entlegener Provinzen herbei, um sich am grausigen Leichenmahle zu weiden. Wenn Micha zu dem Volke Juda sagt: „Laß die Haare abscheren und gehe kahl über deine zarten Kinder" (Zeichen der Trauer), „mache dich gar kahl wie ein Adler; denn sie sind von dir gefangen weggeführt",**) so deutet er auf den Greifgeier hin, dessen Kopf und ganzer Hals kahl sind. Diesem Vogel wird der raubgierige Eroberer aus Babylon verglichen, von dem der HErr durch den Mund des Propheten spricht: „Ich rufe einen Adler vom Aufgang".***) Das Bild ist noch insofern besonders treffend, als Persien den Greifgeier als Wappentier in seinen Fahnen führte.

Die ganze Klasse der aasfressenden Vögel erreicht ein hohes Alter, man kennt Beispiele von Adlern, die in der Gefangenschaft länger als hundert Jahre gelebt haben. Es lag daher nahe für den heiligen Psalmensänger, auf diesen Vogel hinzuweisen, um die herzverjüngende Güte Gottes zu preisen, „der deinen Mund fröhlich macht, daß du wieder jung wirst wie ein Adler".†) Die Stärke seiner Fittiche und der überaus schnelle Flug dieses Vogels leiht den Verfassern der heiligen Bücher oftmals Bilder.††) Doch keine derartige Stelle der Heiligen Schrift führt den Vergleich mit diesem Vogel lebenswahrer aus, als die im fünften Buche Moses, welche Gottes väterliche Fürsorge gegen Jakob rühmt: „Wie ein Adler ausführet seine Jungen und über ihnen schwebet, breitete er

*) Matth. 24, 28. **) Mich. 1, 16. ***) Jes. 46, 11. †) Ps. 103, 5.
††) Hes. 17, 3; Jes. 40, 31; Hiob 9, 26 u. s. f.

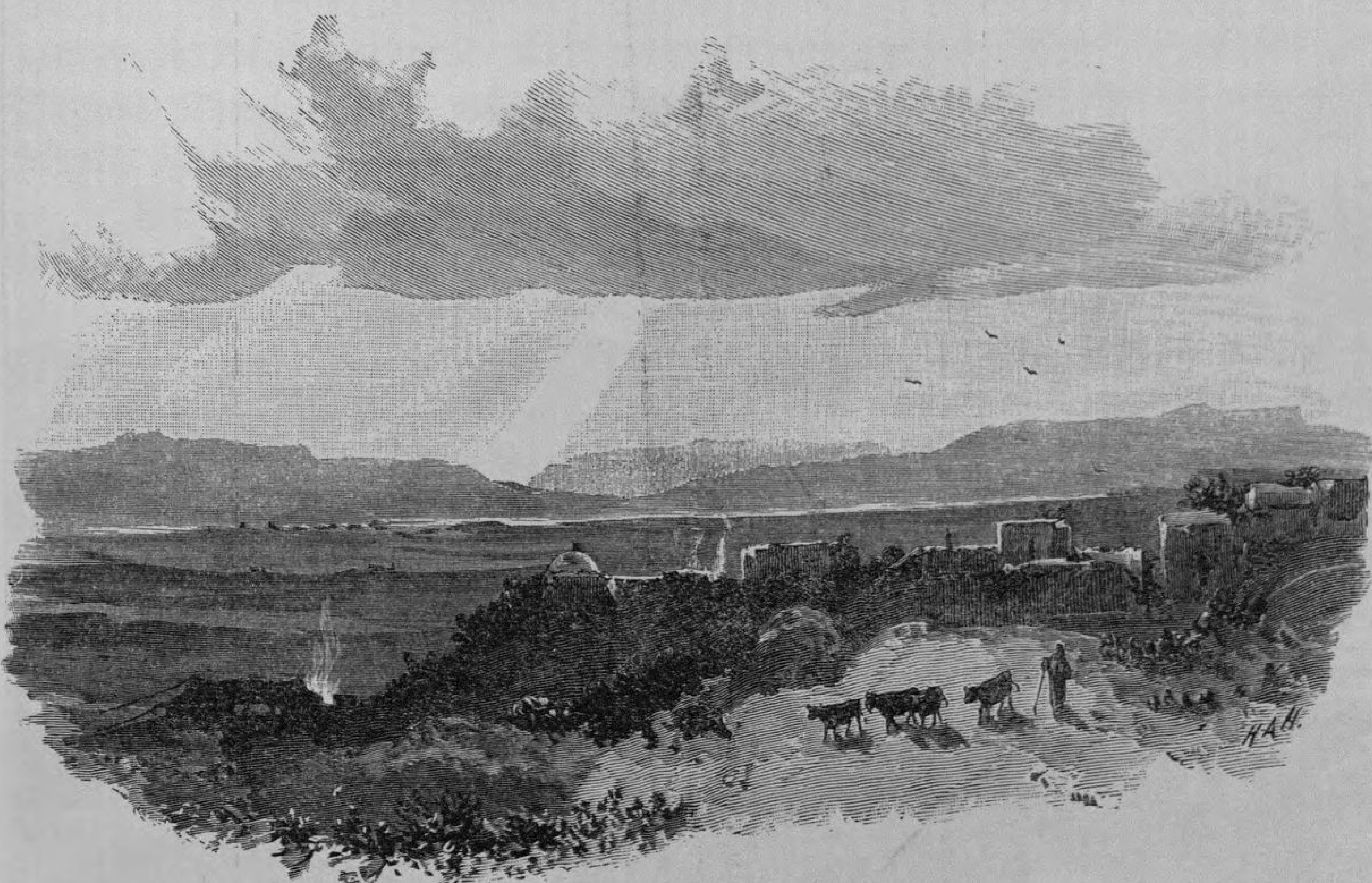
seine Fittiche aus und nahm ihn, und trug ihn auf seinen Flügeln".*) Man beobachte nur einmal die ungemeine Zärtlichkeit dieses stärksten der Raubvögel gegen seine Jungen, die sich besonders augenfällig zeigt, wenn ein Elternpaar seine Brut in Flugübungen unterweist. Es ist in der That ein fesselndes Bild, wie die Alten zu Beginn des Unterrichts im Glanze der Sonne von hoher Bergesklippe langsam emporschweben, etwa um die Mittagszeit, wenn die Sonne die Nebelschichten zerstreut hat. Sie ziehen anfangs kleine Kreise, und die jungen Vögel ahmen ihnen nach. Nun ruhen die Alten auf ihren Schwingen, bis jene ihren Flug beendet haben, alsdann schweben sie, immer der Sonne zugekehrt, in einer zweiten, größeren Drehung, warten abermals, bis jene sie erreicht haben, und vergrößern erst nach und nach die Kreise ihres Fluges, deren Linie im Luftraume eine sich stetig erweiternde Spirale bildet. Die Jungen folgen, wenn auch langsam; doch nimmt ihre Kraft und Geschicklichkeit offenbar zu, je höher sie steigen, und so setzen die jungen Vögel, von den Eltern treulich unterwiesen und gehütet, die Übung immer steigend fort, bis sie unsern schmerzenden Augen nur noch als Punkte erscheinen und sich endlich im Himmelsblau ganz verlieren.

Eine Zeitlang wurden die Berge an unserm Wege von Ölbäumen beschattet, deren manche sehr alt, vielleicht Jahrhunderte alt sein mußten. Judäa rechtfertigt teilweise, das ehemalige Gebiet des Stammes Ephraim dagegen fast überall noch heute die Worte der Schrift: „Ölbäume wirst du haben an allen deinen Grenzen". Bergauf, bergab wand sich der Weg über Dscheba nach Sanur. Letzteres ist ein befestigter Platz auf einem steilen und felsigen Berge und bewacht den Eingang zu einer ausgedehnten Ebene, welche unter dem Namen „ertrunkene Wiese" bekannt ist, weil der mangelhafte Abzug des Wassers sie im Mai oder Juni in einen See zu verwandeln pflegt. Auf den grünen Feldern jäteten Weiber und Kinder das Unkraut aus, das sie teils als Viehfutter forttragen, teils in Bündel sammeln und an Ort und Stelle verbrennen. Der Berg von Sanur fällt im Osten sehr steil ab. Eine kleine Festung krönt die Höhe, Steinmauern ziehen sich am Rande des Abhangs hin und umschließen die Häuser des Ortes; nur ein einziges Thor vermittelt den Zugang.

In der Nähe des Dorfes Kabatijeh erreichten wir den Schauplatz von Dothan, wo Joseph von seinen Brüdern an die Midianiter verkauft wurde. Es befindet sich dort noch jetzt ein Brunnen namens „Brunnen der Grube", möglicherweise eine Erinnerung an Josephs trauriges Geschick, und nicht weit davon ein zweiter mit einem Wassertrog. Beide führen gemeinsam den Namen

*) 5. Mos. 32, 11. 12.

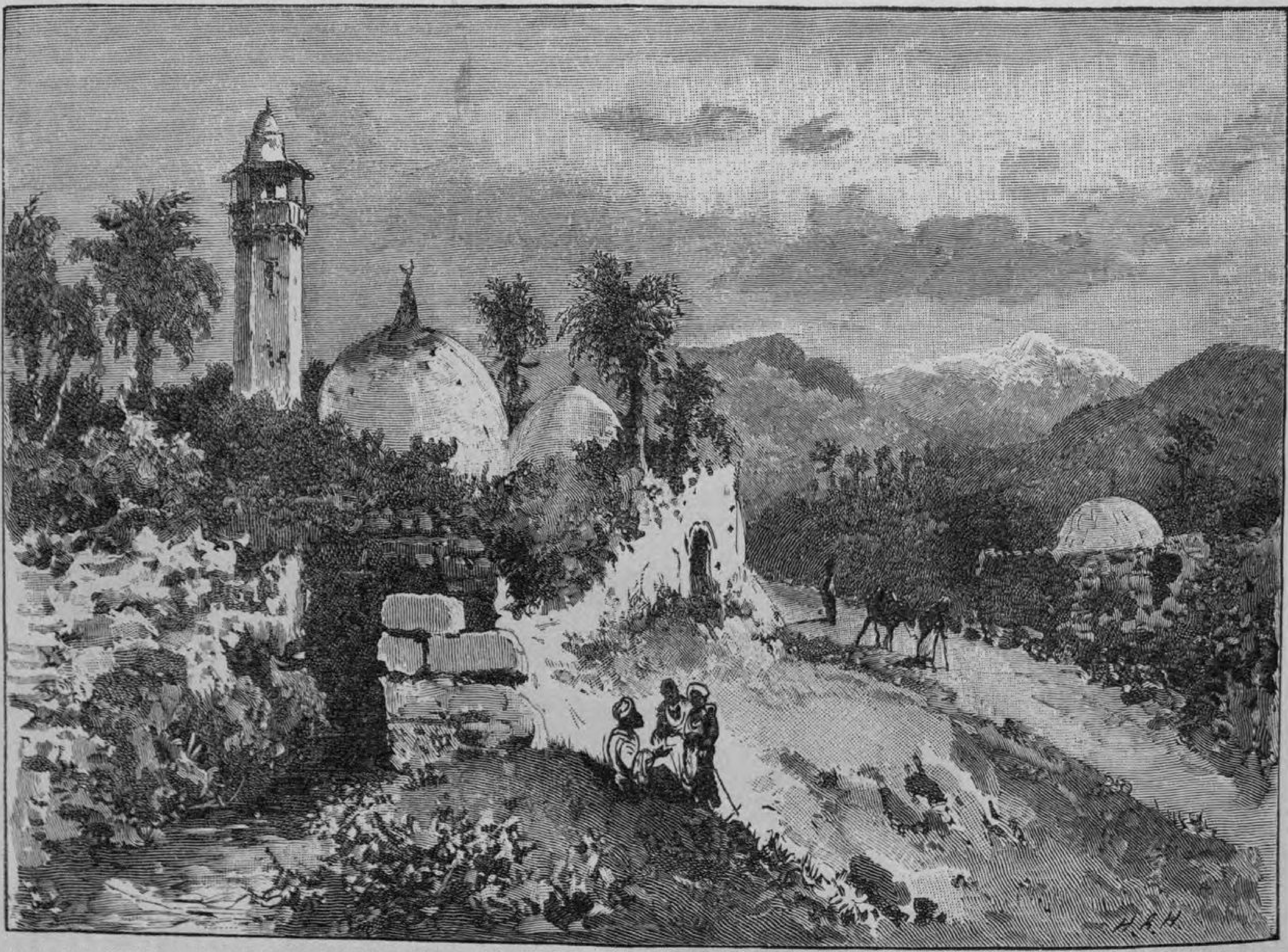
Dothan, der eben „die beiden Brunnen" bedeutet. Von einem nahen, grünen Hügel überblickt man die weite Ebene, auf der Jakobs Söhne ihre Herden weideten, und nach Westen zu die dunkelfarbige Ebene von Arrabeh; jenseits derselben zieht sich der Weg nach Ägypten, auf welchem der neu gekaufte, syrische Sklave mit den Midianitern bekümmerten Herzens dahinschritt. Eine Gazelle brach links vom Wege hervor und wurde von unserm Dragoman ver-



Solam (Sunem).

folgt. Er hätte gerade so gut dem Winde nachjagen können: das flinke Geschöpf war in einem Augenblicke den benachbarten Abhang hinauf und unsern Augen entschwunden. Der Hermon in seiner blendenden Weiße blieb uns den ganzen Tag über von den Höhen aus im Gesicht. Gänseblümchen öffneten auf den unbebauten Strecken tausende ihrer leuchtenden Sterne dem Himmelslichte, Ginster und Weißdorn wucherten allenthalben. In der Nähe von Kabatijeh bedeckt dichter Olivenwald mit uralten Stämmen die Senkungen und Abhänge; vor uns öffnete sich eine enge Schlucht, zwischen den mäßig hohen Bergen abwärts führend zur großen Ebene von Esdrelon, die wir bald, wenigstens teilweise, mit den Bergen von Galiläa im Hintergrunde zu Gesicht bekamen. Dieser Hohlweg zog sich jedoch beträchtlicher in die Länge, als bei solch rauhem,

abschüssigem Pfade wünschenswert war. Im Verlauf einer Stunde stiegen wir wohl 1000 Fuß hinab. Offenbar benutzte diesen Paß der jüdische König Ahasja, als er vor den Häschern Jehus floh; denn wiewohl wir nicht wissen, welchen Ort die Worte, „gen Gur hinan" angeben,*) so deutet doch die Bestimmung, „die bei Jibleam liegt", auf eben diese Schlucht, das Wady Belameh, hin.



Dschenin.

Dschenin, das alte En Gannim, „der Brunnen der Gärten", am südlichen Eingange der großen Ebene von Esdrelon, ist für palästinensische Verhältnisse ein ziemlich bedeutender Ort, rühmt es sich doch eines kleinen Bazars oder Marktplatzes. Ein hohes Minaret, einige Palmbäume, reiche Orangerieen, Tamariskengruppen, Kaktushecken, zwei oder drei weiße Kuppeln einer Moschee, liebliches Grün allenthalben zwischen den Gebäuden verleihen ihm sein besondres Gepräge, ganz zu geschweigen seines ausnahmsweise großen

*) 2. Kön. 9, 27.

Wasserreichtums. Angeblich zählt es 3000 Einwohner; ich möchte diese Ziffer jedoch, als zu hoch gegriffen, bezweifeln. Ein heller Fluß rauscht durch die Stadt und bewässert Gärten und Felder, schließlich zerteilt er sich in kleinere Arme, die mit der einen oder andern schwächeren Quelle vereint späterhin den Kison bilden. Östlich von der Stadt erhebt sich die felsige Bergkette von Gilboa, die mit ihrer Ostseite ebenfalls eine ausgedehnte Ebene, nämlich die Jordanebene begrenzt; nach Norden streckt sich, so weit das Auge reicht, die Ebene von Esdrelon hin, anderthalb Stunde jenseits derselben schauen die Häuser Nazareths von ihrem Berge herüber. Nicht weit von dort ragt der Kegel des erloschenen Vulkans Dschebel Dahi auf, während nach Nordwesten die Aussicht mit dem breiten Rücken des Karmel abschließt.

Das Karmelgebirge bildet nämlich die Grundlinie jenes Dreiecks, welches die Ebene von Jesreel darstellt. Ledschun, das alte Legio, bezeichnet etwa die Mitte derselben, Dschenin die südwestliche Spitze, der Tabor unfern Nazareths den rechten Winkel im Osten. Von Dschenin bis zu den Bergen Nazareths dehnt sich die Ebene in nördlicher Richtung etwa zweiundzwanzig Kilometer aus, von Zerin, dem alten Jesreel, am westlichen Abhang von Gilboa bis Ledschin, das ersterem nahezu westlich gegenüber liegt, etwa fünfzehn Kilometer in der Breite. Von Zerin bis an die Berge, welche die Ebene dicht an der Stelle der Karmelkette durchschneiden, wo Elias die Baalspriester schlug, beträgt die Entfernung in nordwestlicher Richtung einundzwanzig und von Dschenin aus gar fünfundzwanzig Kilometer. Solch eine freie Ebene findet sich sonst nirgends in Palästina. Daher traten stets hier die feindlichen Heere einander gegenüber, und wurde hier in großen Schlachten das Geschick des Landes entschieden von der Zeit Thotmes III. und Raemses II. an bis auf Napoleon I. Der Erdboden besteht aus dunkelfarbiger Lava, die im Laufe der Zeit zu Staub zerfallen und außerordentlich fruchtbar ist, wenn sie auch infolge mangelnder Bestellung längst nicht den Ertrag liefert, den sie liefern könnte. Von allen Seiten senden die Berge ihre Wasser zu ihr hinab; daher ist sie in jeder Richtung mit kleinen Rinnsalen durchzogen, die sich in ihrem weiteren Laufe, von Winterfluten und Frühlingsregengüssen angeschwollen, zum Kison vereinigen. Der Kison gehört zu den kürzesten Flüssen der Erde, wenn man ihn überhaupt als solchen bezeichnen darf; denn wiewohl er seine Wogen oft in wildem Aufruhr dahinwälzt, liegt sein Bett auch häufig genug trocken da, außer vielleicht an der sumpfigen Mündung.

Die Berge von Gilboa lenken naturgemäß in Dschenin zuerst unsere Blicke auf sich; steigen sie doch in nächster Nähe auf. Beduinen hatten ihre schwarzen Zelte in einer geschützten Ausbuchtung zwischen den Höhen östlich von der Stadt

aufgeschlagen, wie sie seit dem grauen Altertum bald in stärkerer, bald in schwächerer Anzahl zu thun pflegen. Auf Nomaden, die nur den „kurzlebigen Weiden der Wildnis" nachgehen, muß eine so ausgedehnte Oase, wie die von Esdrelon, kaum eine geringere Anziehungskraft ausüben, als ein glückliches Eiland auf Schiffer in der weiten Wasserwüste des Weltmeeres. Wieder und wieder seit den Tagen Gideons und ohne Zweifel lange vorher haben ihre Kamele, „zahllos wie der Sand am Ufer des Meeres," die Ebene überschwemmt, sobald Hungersnot oder die Begierde nach fetteren Triften sie über den Jordan trieb. Ja, noch im Jahre 1870 fanden sie sich so zahlreich ein, daß nur ein Sechstel der Ebene aus Furcht vor ihnen bestellt wurde, indessen gab damals die türkische Kavallerie mit ihren Repetirgewehren den gesetzlosen Eindringlingen eine solche Lektion, daß sie in ihre Wüsten zurückflohen. Dessenungeachtet wagen sie stets einen neuen Versuch, sobald die Schwäche der Regierung eine Gelegenheit zu bieten scheint. So tauchten sie im Jahre 1877 in großen Scharen auf, als die Türkei in den heftigen Kampf mit Rußland verstrickt war, und erhoben Räubersold von den schutzlosen Bauern; seitdem haben sie sich jedoch gehütet, solche Plünderungszüge wieder zu unternehmen.

Das angebaute Gebiet erweitert sich zwar in demselben Verhältnis, als die Sicherheit im Lande zunimmt; doch liegt immer noch viel Grund und Boden von wildem Gerank überwuchert unbenutzt. An Korn, Hirse, Sesam, Baumwolle, Tabak und vielen anderen Erzeugnissen bringt das Erdreich großartige Ernten hervor; es wartet nur auf Hände, die ihm durch emsige Bestellung seinen reichen Ertrag entlocken. Frische, immerrieselnde Quellen sprudeln im Westen der Ebene, und selbst in den heißen Monaten rinnt so viel Wasser ungenützt die Berge hinab, daß es die größten Ländereien versorgen könnte. Was für herrliche Erträgnisse ließen sich auf solch' einem, geradezu unerschöpflich fruchtbaren Boden erzielen!

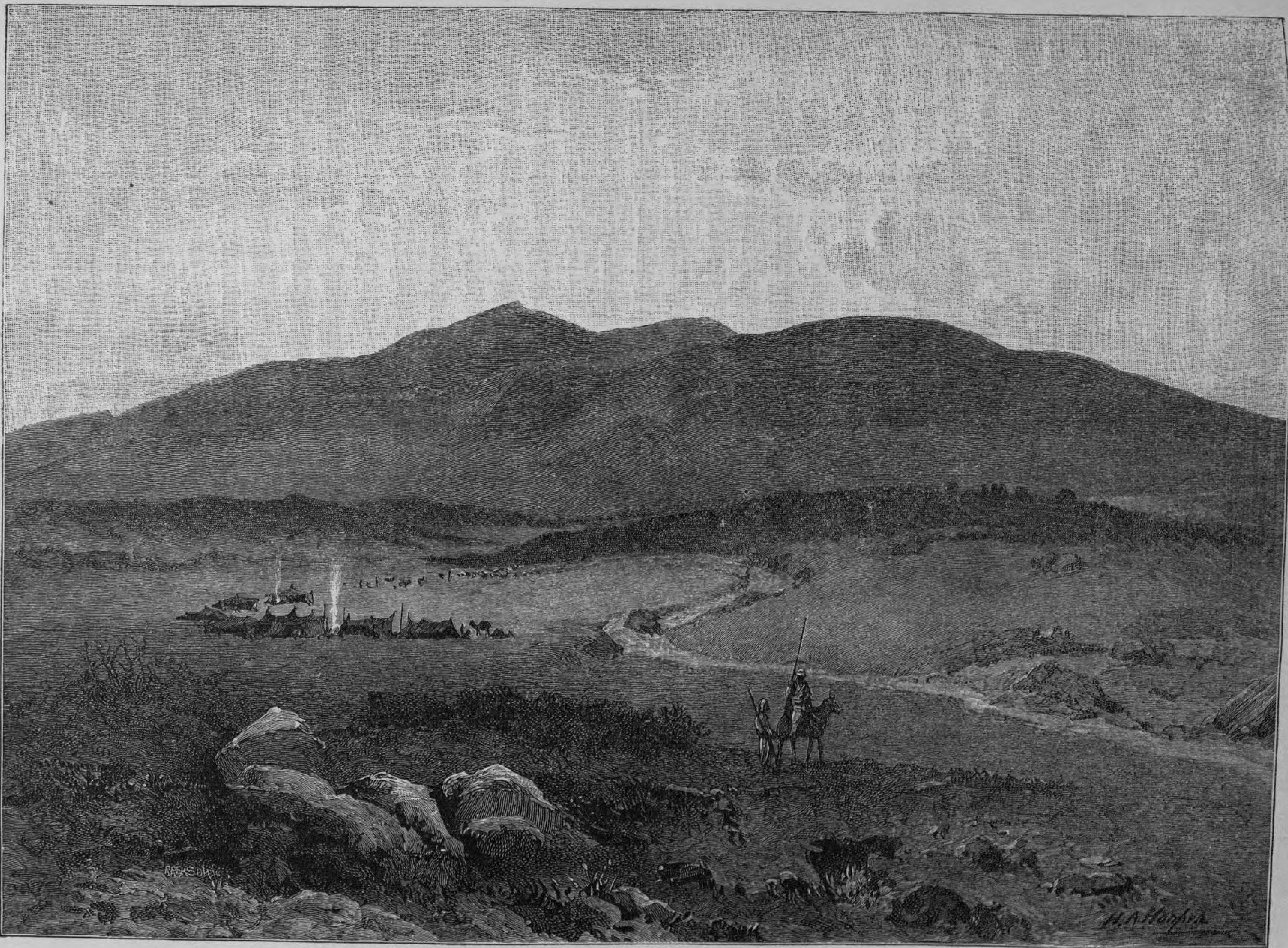
Wiewohl uns schon die ganze Ebene mit grünenden Saaten bedeckt erschien, sahen wir doch immer noch Landleute pflügen und säen. Die Fruchtbarkeit des Bodens machte sich selbst auf all' den welligen Höhen geltend und wäre es auch nur in der Üppigkeit der Wildnis; einzig die Berge zur Rechten und Linken und die jenseitigen galiläischen Gipfel zeigten sich in ihrem oberen Teile steinig und öde. Bei dem kleinen Dorfe Dschelbon, einem sehr elenden Orte, 500 Fuß höher als Dschenin, beginnt der abgesonderte Gebirgszug von Gilboa, der sich in einer großen Anzahl von Gipfeln nach Nordwesten zieht. Der höchste derselben ragt 1600 Fuß über dem Meere auf. Wir unternahmen von dort aus einen Ritt in diese Berge. Angebautes Land wechselt mit Strichen voll Dornen und Disteln, Eichengebüsch bedeckt steile Abhänge, zahllose wilde Blumen grüßen zur Sonne

empor, wo immer ein Strahl sie trifft. Hier- und da glänzt Wasser in den schmalen Felsspalten, doch der Gesamteindruck der Berge bleibt öde und wenig einladend; der nackte Fels, in hohe Lager Gerölls zersplittert, schaut allenthalben zwischen dem braunen und braunroten Laube des Gestrüpps hervor. Man gedenkt unwillkürlich der Worte in Davids Klage um Saul und Jonathan: „Ihr Berge zu Gilboa, es müsse weder tauen noch regnen auf euch, noch Äcker sein, da Hebopfer von kommen!"*)

Wieder entzückte die Aussicht von der Höhe. Nach Osten breitete sich bis an den Jordan eine grüne Ebene aus, auf der sich schwarze Beduinenzelte malerisch gruppierten. Das eingesunkene Thal des Flusses, hier mehr als zwei und eine halbe Stunde breit, zog sich bis an den Strom selbst hin, der auf dieser Strecke bereits 700 Fuß unter dem Meere fließt. Quer über sein gewundenes Bett, das sich auf große Entfernungen verfolgen läßt, hinwegschauend, sahen wir die edelgeformten Berge von Gilead aufsteigen, und wandten wir dieser ganzen herrlichen Fernsicht den Rücken und das Antlitz nach Nordwesten, so schweifte unser Auge über die unabsehbare Ebene von Esdrelon, während im Norden über den Gipfeln des Libanon Erde und Himmel ineinanderzufließen schienen, und das Schneehaupt des Hermon sich hoch über alle andern auftürmte.

Nachdem wir dies Gebiet durchstreift, ritten wir westwärts zur Ebene zurück, bergauf, bergab, über Thäler, Ebenen, Abhänge. Aus der Ferne erscheinen die Berge von Gilboa als eine große Masse, thatsächlich bilden sie ein netzartig ineinander geflochtenes Bergland. Über Arraneh, das auf einem Vorsprung nördlich von Dschenin liegt, erreichten wir noch weiter im Norden Jesreel, das heutige Zerin. Dieser Ort schaut recht eigentlich in die große Ebene ihrer ganzen Länge nach hinein und war höchst wahrscheinlich der Schauplatz von Sauls Niederlage durch die Philister. Wie wir hören, schlug der erste König Israels sein Lager vor jener verhängnisvollen Schlacht bei dem Brunnen von „Jesreel" auf, einer reich sprudelnden Quelle, die dem heutigen Dorfe gegenüber entspringt. Eine Anzahl Cisternen, auf die man allenthalben stößt, je weiter man nordwärts wandert, zeugen von bedeutend dichterer Bevölkerung in alten Zeiten; manche derselben schließen ein Sammelbecken von siebenunddreißig Fuß Breite ein und zwar an Orten, die jetzt und offenbar schon seit undenkbaren Zeiten ganz unbewohnt und verlassen daliegen. Die flachen Abhänge der Berge von Gilboa an dieser Seite können dem Vordringen der philistäischen Wagen nur geringe Schwierigkeiten bereitet haben, sie hatten schon ihren Weg nach Esdrelon über weit rauheres, unebeneres Gebiet zurückgelegt und vermochten, die Israeliten, im Falle der Flucht mit Leichtigkeit zu verfolgen.

*) 2. Sam. 1, 21.



Berge von Gilboa.

Das alte Jesreel lag auf einer Erhebung etwa 500 Fuß über dem Meere und nur 100 Fuß über der Ebene. Nach Süden steigt die Höhe ganz allmählich an, nach Norden und Nordosten aber sind selbst diese niedrigen Abhänge steil und schroff. Hat man den Berg überschritten, so gelangt man unerwartet in dem Thal, das an seiner Nordseite liegt, an zwei Quellen, Ain Dschalud und Ain Tabaun, wo die Kreuzfahrer drei Tage lang auf wunderbare Weise durch Fische aus den Quellen der Nachbarschaft gespeist worden sein sollen. Dieses Thal, das über Beisan zum Jordan hinabführt, nimmt seinen Anfang bei Ain Dschalud. An seiner andern Seite steigt ein Gebirgsblock empor, den breite Thäler durchschneiden und der von den galiläischen Bergen durch einen schmalen, aber tiefen Einschnitt der großen Ebene von Esdrelon getrennt wird. In dieser Bergmasse fällt uns sofort der Dschebel Dahi, „der Führer", als höchster Gipfel auf, der sich kegelförmig mehr als 1000 Fuß über Jesreel erhebt.*) Seine Spitze besteht aus gewaltigen Basaltmassen, Überresten urzeitlicher Eruptionen; er beherrscht eine großartige Aussicht vom Ebal bis Safed und von der See bis zu den hohen Bergen hinter Hauran.

Kaum eine halbe Stunde von seinem Fuße entfernt liegt Solem, das alte Sunem, etwa 200 Fuß über der Ebene, ein so ärmliches Dorf, wie sie nur das heutige Palästina kennt. Es besteht aus einigen wenigen Lehmhütten, einem Limonengarten innerhalb einer Kaktushecke und einem Brunnen nebst Trog. Ein stattlicherer Ort mochte es sein, als es eine Jungfrau namens Abisag, „die schönste in allen Grenzen Israels", dem alternden Könige David als Weib sandte. Hier, bei Sunem stand die Hauptmacht der Philister vor der Schlacht von Gilboa, also gerade dem Heere Sauls gegenüber, das südlicher an den Bergen von Gilboa lagerte.**) Schluchten, die nach Süden führten, erleichterten die Annäherung des Feindes, und die schmale Ebene gegenüber noch mehr als die sanften Abhänge von Gilboa mußten die Israeliten sowohl von vorn wie von den Seiten dem Angriff der gefürchteten Wagen aussetzen. Doch dies war noch nicht das schlimmste: die größte Gefahr lag darin, daß der schlaue Philisterfeldherr einen Teil seiner Truppen bis Aphek,***) dem jetzigen Fukua, bis an Sauls Nachhut vorzuschieben strebte, um ihm so den Rückzug auch noch in dieser Richtung zu verlegen, falls das Kriegsglück gegen Saul entschiede. Der unglückliche König war demnach schon vor der Schlacht fast umzingelt. Stets zum Aberglauben geneigt, voll abergläubischer Furcht jedoch, seit der Prophet Samuel über ihn und sein Haus Verderben geweissagt, ließ er sich hier von neuem durch den Glauben an Zauberer und Wahrsager, die er kurz zuvor aus dem Lande vertrieben hatte, leiten und

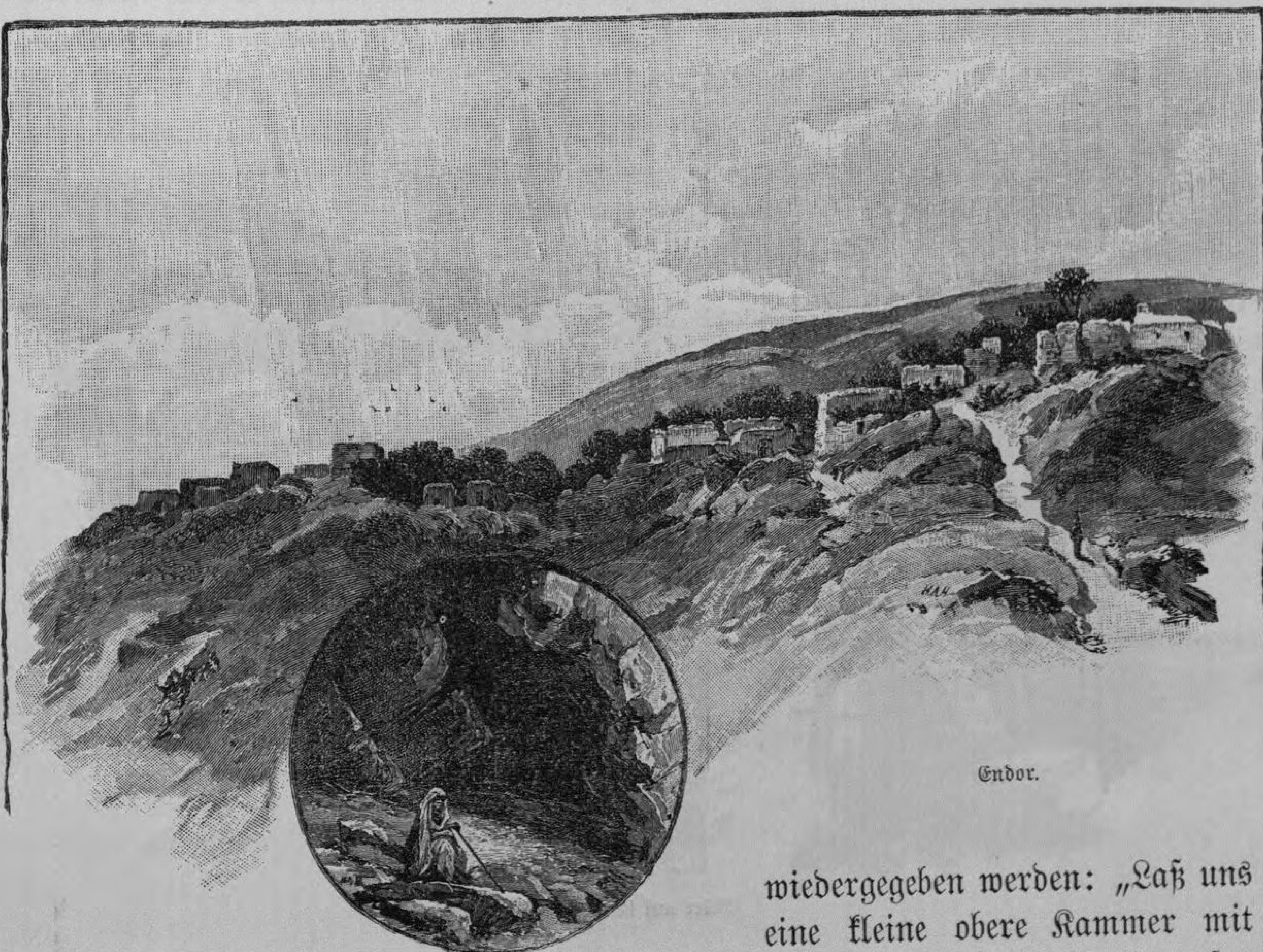
*) 1690 Fuß, 515 m über dem Meere. **) 1. Sam., 28. ***) 1. Sam. 29, 1.

begab sich nach Endor, um dort ein altes Weib wegen seiner Zukunft zu befragen. Endor lag wohl eine Stunde jenseits Sunem am Fuße des nördlichen Abhanges der Gebirgsgruppe. Saul mußte sich demnach durch die Philister schleichen, die ja zwischen ihm und jenem Orte lagerten, und wird in der Finsternis gekrochen und geglitten sein, so gut es ging hinter jeder Hürde, jedem Felsblock Deckung suchend, in steter Angst, dem Feinde in die Hände zu fallen.

Die Lehmhütten des heutigen Endor kleben an dem kahlen, steinigen Berghange, in welchen offenbar erst in neuerer Zeit Höhlen gegraben worden sind zur Gewinnung von Mergel. Eine der Höhlen deutet allerdings auf höheres Alter hin, diejenige, aus welcher die nie versiegende Quelle Ain Dor, „Quelle von Dor" entspringt; nach ihr trägt der Ort seinen Namen. Wir stellen uns nach Märchen und Sagen Hexen meistens in Verbindung mit Höhlen vor; indessen in Sauls Geschichte fehlt dazu jeder Anhalt. Uns wird nur berichtet, daß der unglückliche König, dem „der HErr nicht mehr antwortete durch Träume noch durchs Licht, noch durch Propheten" jene Wahrsagerin irgendwo in der Nähe dieser Quelle traf und befragte. Ihre Antwort kündete nur Unheil. Auf's tiefste entmutigt von dem niederschmetternden Bescheid und vom Hunger entkräftet, befand sich Saul durchaus nicht in der Verfassung, am nächsten Tage eine Schlacht aufzunehmen. Allein der Rückzug war ihm, wie wir gesehen, abgeschnitten; ja, möglicherweise hatten die Philister gerade seine Abwesenheit in Endor benutzt, um ihr Heer bis Aphek vorzuschicken. Die feindliche Macht fand folglich die Israeliten nahezu hilflos vor, und nachdem der Widerstand der Front gebrochen, hatten die Wagen leichtes Spiel, den Fliehenden von Westen her zuzusetzen, ihre Scharen zu zersprengen und aufzureiben, während die Bogenschützen, Speerträger und andere Truppen ihnen zu Aphek die Flucht abschnitten. So erfüllte sich Sauls Geschick: Drei seiner Söhne fielen vor dem Feinde, er selbst suchte in der Verzweiflung durch eigne Hand den Tod, die Philister verstümmelten seinen Leichnam, indem sie ihm das Haupt abschlugen, und hingen den Körper an die Mauern von Bethsan, die herrenlose Krone trug ein fremder Amalekiterjüngling zu David. Ein solches Ende nimmt selbst der Mächtige auf Erden, wenn er Gottes Wege verläßt! Auf dem Boden, der das Blut des ersten gesalbten Königs von Israel getrunken, standen wir. Auch in unsern Herzen hallte Davids Klage um die Gefallenen wider, und tief ergriffen ließen wir noch einmal die Worte an uns vorüberziehen: „Ihr Berge zu Gilboa, es müsse weder tauen noch regnen auf euch! Denn daselbst ist den Helden ihr Schild abgeschlagen. Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan! Ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt. Wie sind die Helden gefallen und die Streitbaren umgekommen!"

Doch nicht nur blutige Schlachtenbilder entrollen sich vor unserm Geiste,

erblicken wir Sunems Mauern; es steigt auch vor unserm Auge die Gestalt jener Sunamitin auf, welche den Propheten Elisa freundlich aufnahm und längere Zeit gastlich beherbergte. Die „Alijeh", die „kleine bretterne Kammer oben", wie sie die fromme Hausfrau für den Propheten herrichten ließ, findet sich noch heute an den Häusern Palästinas häufig angebracht.*) Sie wird auf dem Dache erbaut. Genau dürften die Worte der gütigen Wirtin folgendermaßen

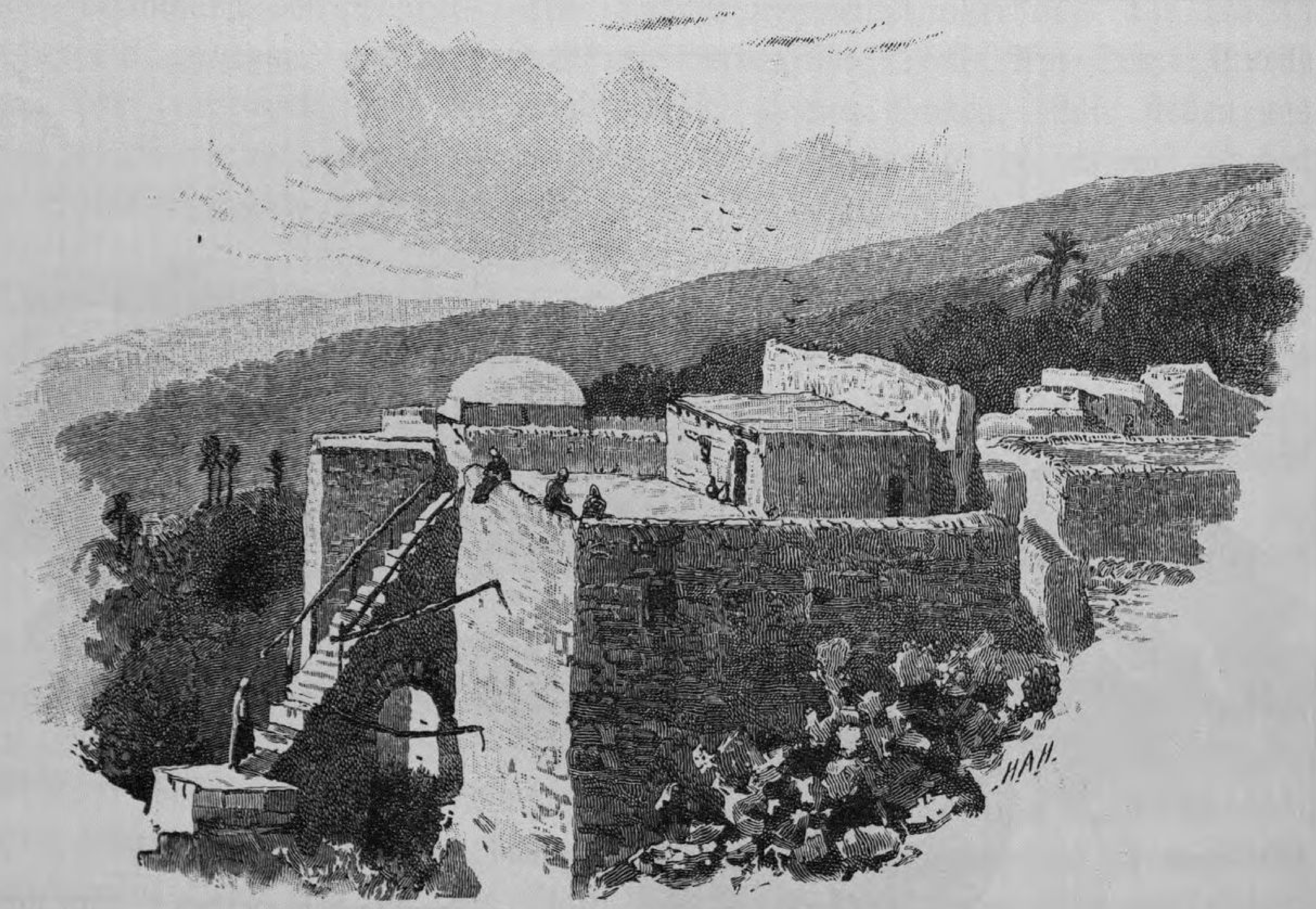


Endor.

wiedergegeben werden: „Laß uns eine kleine obere Kammer mit Wänden machen", im Gegensatz zu den lockren Schirmdächern aus Zweigen, mit offenen Seiten, wie man sie im Sommer auf den Dächern aufzustellen pflegt. Eine solche „Alijeh" war die Sommerlaube, in der König Eglon von Moab allein saß, als er von Ehud ermordet wurde,**) wird sie doch ausdrücklich als verschließbarer Raum bezeichnet, und in eine solche Kammer, „den Söller über dem Thore", zog sich David zurück, um Absalom zu beweinen.***) Dorthin trug auch Elias, als er bei der Witwe von Zarpath

*) 2. Kön. 4, 10. **) Richt. 3, 20. 23—25. ***) 2. Sam. 18, 33.

wohnte, die Leiche ihres Sohnes und rief ihn zur Freude der tiefbetrübten Mutter durch sein Gebet ins Leben zurück.*) Den Aufstieg zu diesem Gemache vermittelt in sehr angenehmer Weise eine besondre Treppe von außen, ohne daß man den inneren Hof zu betreten braucht, nach welchem sich die Hinterseite aller Häuser öffnet. König Ahas errichtete den Himmelskörpern Altäre auf dem „Söller seines Daches."**) Auch über der großen Eingangshalle des Tempels***) befanden sich solche Söller, zum teil prächtig ausgestattet; denn „sie



Söller auf dem Dache.

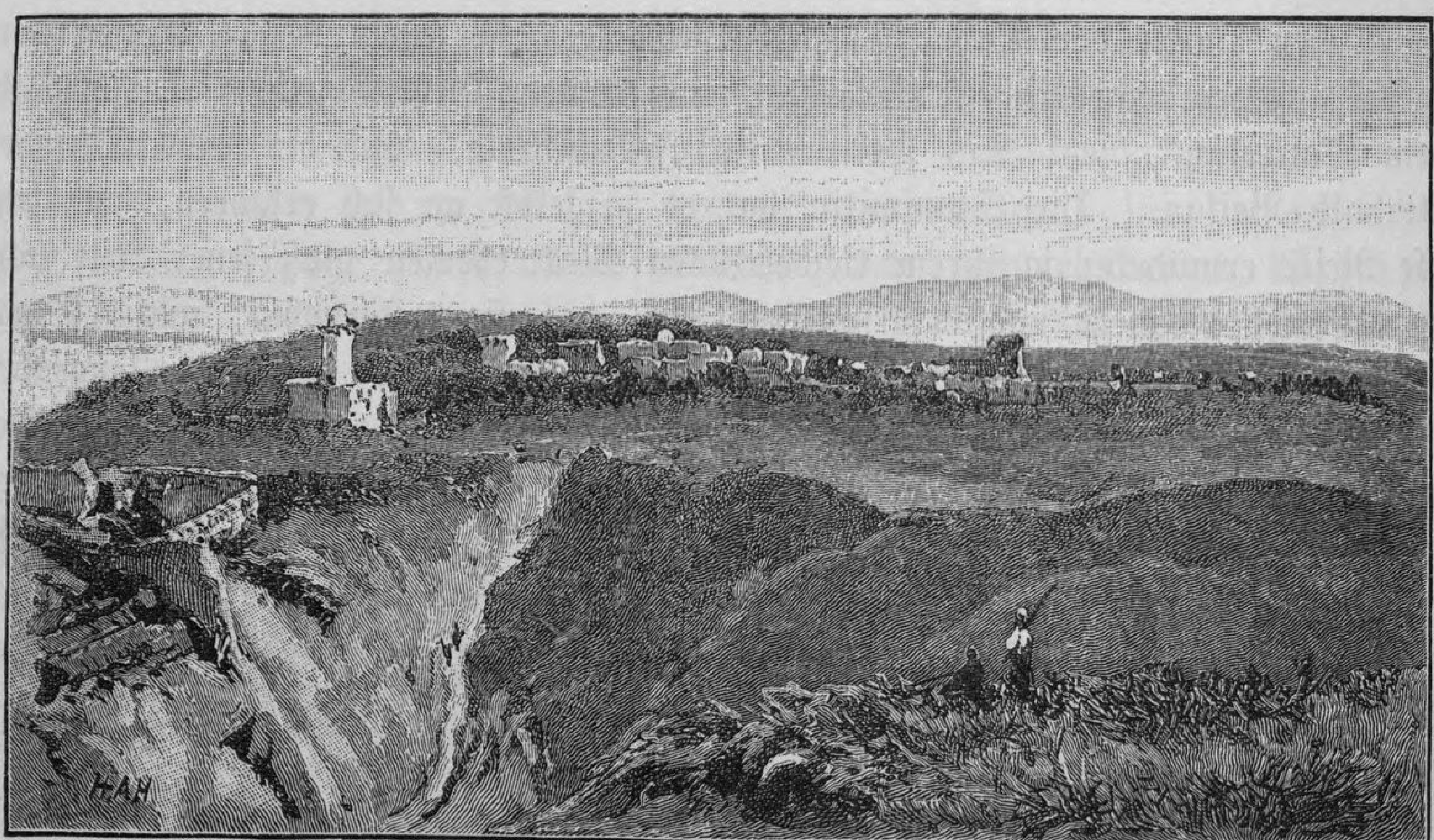
waren mit Gold überzogen".†) Solche „Alijehs" werden ferner als Schmuck der neuen Straßen Jerusalems erwähnt, das Nehemia wieder aufbaute.††)

Das Haus jener Sunamitin gehörte offenbar zu den besseren Behausungen, da es einen solchen Aufbau besaß, wenn man auch des letzteren Einrichtung keineswegs großartig nennen kann. Allein mit seiner Lagerstatt, etwa einer Palmblatt- oder Strohmatte, seinem Tisch, seinem Stuhl, seiner Lampe und seinem freien, unbeobachteten Zugang bildete er ohne Zweifel immerhin einen

*) 1. Kön. 17, 17, 19. **) 2, Kön. 23. 12. ***) 1. Chron. 28, 11. †) 2. Chron. 3, 9. ††) Neh. 3, 31.

erquicklichen Hafen der Ruhe für den Propheten auf seinen langen Reisen vom Karmel, seinem eigentlichen Wohnsitze, nach seinem Geburtsorte Abel Meholah, „dem Tanzplan", jetzt Ain Helweh im Jordanthale, fünf bis sechs Stunden unterhalb Beisan. Die Sunamitin hat es ja selbst an sich erfahren, wie sehr diese Reise ermüdete; ja ihrem tiefbetrübten Mutterherzen muß jener Ritt nach dem Karmel geradezu endlos erschienen sein, den sie unternahm, um bei dem Propheten Trost in der Trauer um ihren Sohn zu suchen. Unter den sengenden Strahlen der Sommersonne — es war zur Erntezeit — trug ihr Esel sie über die baumlose, schattenlose, eintönige Ebene dahin.*) Mutterliebe erduldet eben ohne Klage jede Qual. Der Söller ihres Hauses schaute aber auch den Lohn ihrer Liebe, die Krönung ihres glaubensvollen Hoffens, als der HErr über Tod und Verwesung den heißgeliebten Knaben durch die Hand seines Propheten der Mutter zurückgab!

*) 2 Kön. 4, 24.



Beisan.

38. Kapitel.

Beisan, Jesreel, Nain.

Beisan (Bethsan) einst und jetzt. — „Bethabara". — Ain Harod. — Schlacht zwischen Barak und Sisera. — Gideons großer Sieg. — Megiddo, Harmageddon. — Jesreel und Josia. — Isebels Verbrechen und Strafe. — Nebi Dahi, der „kleine Hermon". — Nain.

Das Wady Dschalud, welches nach Beisan hinabführt, zieht sich etwa fünf Stunden hin und senkt sich wohl um 800 Fuß, bevor es jenen Ort, das alte Bethsan der Heiligen Schrift, erreicht. Das jetzige Dorf und die Ruinen der einst so berühmten Stadt bedecken den Kamm eines Abhanges, der ungefähr 300 Fuß steil zum eingesunkenen Jordanbette abfällt. Die freie Ebene um die Stadt her mag sich anderthalb Stunden von Osten nach Westen ausdehnen, im Norden treten die östlichen Ausläufer der Berge von Gilboa dicht an die Ruinen heran.

Ein großer Haufen oder „Tell", die Stätte des alten Bethsan, erhebt sich hundert Fuß hoch am Saume der nördlichen Berge, das heutige Dorf, ein elender

Flecken aus höchstens sechzig Lehmhütten, an der Südwestecke der alten Stätte. Ein sumpfiges Bächlein sickert träge hindurch. Die alte Stadt breitete sich jedenfalls in frühester Zeit mehr als eine Stunde lang aus; denn ihre Ruinen, deren Charakter klar erkennen läßt, daß Bethsan in späteren Tagen eine Tempelstadt gewesen sein muß, überziehen den ganzen Berg. Säulen, die einst solchen Bauwerken angehörten, finden sich sehr zahlreich vor. Dieselben bestehen, wie das Gestein sämtlicher dortiger Ruinen, aus schwarzem Basalt. Der große Tell selbst scheint der basaltische, teilweise verwitterte Kegel eines alten Vulkans zu sein. Ein Amphitheater, von welchem manche Teile noch vollständig erhalten sind, läßt sich in einem Halbkreis von nahezu 200 Fuß verfolgen, wiewohl wilde Ranken das Gemäuer dicht überwuchern. Der Dschalud wühlte in alten Zeiten sich selbst ein tiefes Bett gerade unterhalb des Tells und wird noch jetzt von einem schönen, romanischen Bogen überbrückt. Starke Mauern, vielleicht dieselben, an denen einst die Leichen Sauls und Jonathans hingen, umgaben ehedem die Spitze des Berges und umschlossen wahrscheinlich die damalige Stadt. Die Leute von Jabes unternahmen demnach eine kühne, abenteuerliche That, als sie sich zur Nachtzeit herbeischlichen und die entehrten Überreste ihres Königs und seines Sohnes hinwegholten. Sie bewiesen, daß sie Sauls Hilfe, als er einst mit großer Tapferkeit ihre Stadt von den Ammonitern befreite, in dankbarem Gedächtnisse bewahrt hatten.*) Genau westlich vom heutigen Dorfe läßt sich, beinahe unter Erde und Unkraut begraben, ein weiteres Denkmal aus der Römerzeit nachweisen: das Getrümmer eines Cirkus oder einer Rennbahn von 280 Fuß Länge und 150 Fuß Breite. Alte Mauern zeigen sich rings um den ganzen Tell her in weitem Abstande von demselben hinlaufend und geben die Grenzen der Stadt aus der Römerzeit an, als sie gewaltig an Ausdehnung gewonnen hatte. Damals trug sie den Namen Scythopolis, dessen Ursprung uns nicht klar ist.

Über die Furten bei Bethsan, das Thal des Dschalud hinauf drangen zur Zeit Gideons die Midianiter in die große obere Ebene ein. Bethsan hatte damals schon lange als Stadt oder Dorf bestanden, findet es sich doch bereits in den Reisen erwähnt, welche ein Mohar zur Zeit Raemses II., des Bedrückers der Hebräer in Ägypten, unternahm.**) Zahllose Fuhrten führen in der Ebene von Bethsan über den Jordan; auf einer derselben haben jedenfalls die wilden Ismaeliter den Fluß gekreuzt. Dort liegt u. a. auch die Furt von Arabeh, vermutlich das Bethabara, wo Johannes taufte.***) Die ältesten Handschriften nennen jenen Ort allerdings Bethanien und nicht Bethabara. Doch Bathania,

*) 1. Sam. 11, 4—11. **) Siehe Seite 35, 36. ***) Joh. 1, 28.

„Weicher Boden", war der Name des Landstrichs Basan zur Zeit Christi; demnach lag Bethabara in Bethanien, so daß beide Lesarten korrekt sind, wie sie sich auch anfangs beide in dem heiligen Texte fanden. Kritiker haben den vermeintlichen Irrtum des Evangelisten, daß Bethanien jenseits des Jordans gelegen habe, stark betont mit ihrer Spitzfindigkeit, jedoch wieder nur einmal bewiesen, daß vielfach gerade die einleuchtendsten Beweisgründe gegen die Evangelien völlig wertlos sind.

In Scharen fluteten die Midianiter, Amalekiter und andre „Völker vom Morgen" in das Wady Dschalud herein und überschwemmten die Ebene Esdrelon mit ihren Rindern und Zelten wie Heuschreckenschwärme; „denn sie und ihre Kamele konnte man nicht zählen vor der Menge." Doch Gideon setzte ihrem Vordringen einen Damm entgegen. Der Schauplatz seines Sieges dürfte nahe bei dem Abstieg nach Beisan zu suchen sein, die Schilderung der Schlacht, der Flucht, der Verfolgung weist darauf hin; dagegen haben sich in letzter Zeit Zweifel erhoben, wo sich die genaue Stätte des Brunnens Harod, „des Schreckensquelles" befinde. Gideon lagerte, wie wir hören, am Berge Gilead, mit welchem in diesem Falle nur der Berg Dschalud gemeint sein kann, ein Gipfel der Gebirgskette von Gilboa, dessen genauere Lage am Wady Dschalud wir allerdings nicht kennen. Allgemein hat man den Brunnen Dschalud bei Zerin oder Jesreel als den Brunnen anerkannt, wo Gideon auf höchst eigentümliche Weise nach Gottes Befehl seine Anhänger sichtete, indem er nur diejenigen zum Streite mitnahm, welche das Wasser wie Hunde leckten, anstatt auf die Kniee zu fallen und zu trinken. Conder spricht sich jedoch mehr zu Gunsten von Ain el-Dschemain aus, dem „Brunnen der beiden Heere," einem großen Brunnen am Fuße der Berge, dort, wo sie sich nach Süden wenden. Gideons Streitmacht, welche auf den Bergen über dem Thale lagerte, bestand aus Leuten seines eignen Stammes Manasse und aus streitbaren Männern der Stämme Sebulon, Naphtali und Asser, deren Gebiete im Norden der großen Ebene den feindlichen Angriffen stets am meisten ausgesetzt waren, wiewohl Araberhorden das Land bis nach Gaza im Süden durchstreift hatten.*)

Nach jener Probe am Brunnen war von dem ganzen, großen Israeliterheere nur noch eine kleine Heldenschar von dreihundert Mann um ihn versammelt geblieben; auf diese jedoch, das wußte Gideon, konnte er sich verlassen. Bevor er zum Angriff schritt, beschloß er die Stellung des Feindes in eigner Person zu erforschen. Zur Nachtzeit stieg er den niedrigen Abhang des Berges hinab in dessen Schluchten seine Leute verborgen lagen, und schlich sich mit seinem

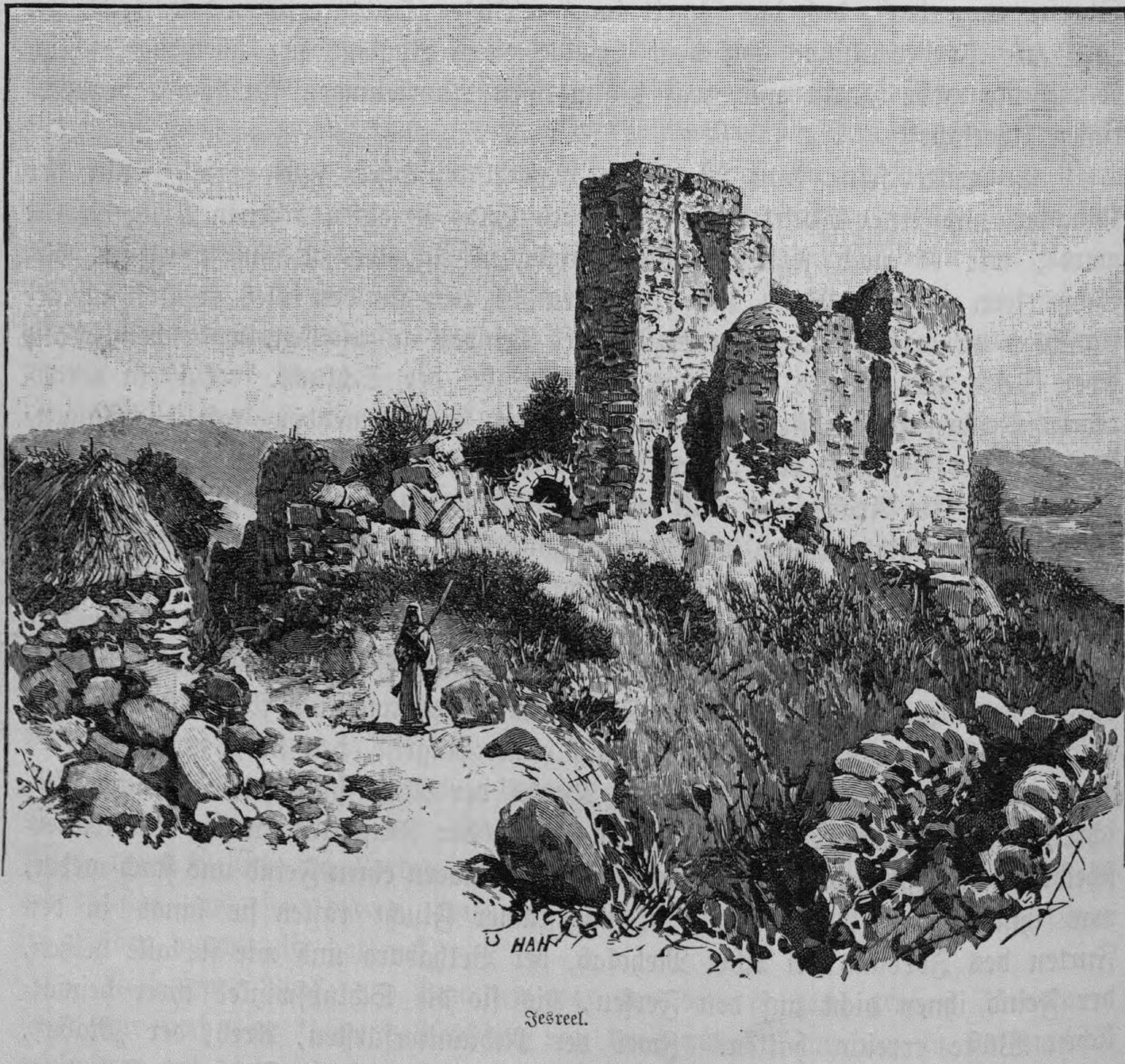
*) Richt. 4.

Knechte an das ungeheure Lager der Feinde heran. Das Thal wimmelte von den Zelten der Araber, und sowohl in ihnen wie um dieselben her schlief eine Menge Kriegsvolk. Da vernahm Gideon, wie einer der feindlichen Krieger seinem Kameraden einen seltsamen Traum erzählte, den er gehabt: „Ein geröstet Gerstenbrot wälzte sich von einem Berge herab zum Heere der Midianiter, und da es kam an die Gezelte, schlug es dieselbigen, warf sie nieder, kehrte sie um, das Oberste zu unterst, daß das Gezelt lag.“ Dieser Traum erschien dem Feldherrn eine gute Vorbedeutung; von dem Erfolge eines Angriffs fest überzeugt, schlich er auf die Höhe zurück und traf die nötigen Anordnungen für seinen beabsichtigten Überfall.

Er teilte seine 300 Mann in drei Abteilungen und versah jeden der Kämpfer mit einer Fackel, deren unteres Ende in einen irdenen Krug gesteckt wurde, wie es noch jetzt die Nachtwächter in Ägypten zu thun pflegen. Mit Schwertern an der Seite und Posaunen in den Händen hieß er sie, sich geräuschlos an drei Punkten im Westen des Feindes aufzustellen, wahrscheinlich an jeder Seite des Thales und am oberen Ende der Schlucht. Auf ein verabredetes Zeichen sollten sie die Krüge zerbrechen, die brennenden Fackeln schwingen, stark auf der Posaune blasen und den furchtbaren Schlachtruf der Kinder Israel ausstoßen. Ein Araberheer stellt weder Schildwachen noch Vorposten aus, so daß es den Dreihundert gelang, ungehindert ganz nahe an die Feinde heranzukommen. Heillos war die Bestürzung der Überfallenen, als nun der Angriff begann: in einem Augenblick auf der ganzen Linie durch gellendes Geschrei geweckt, geängstigt durch die anscheinend zahllosen Fackeln, die auf allen Seiten herannahten, verwirrt durch die wilden, triumphierenden Stöße der Kriegstrompeten floh das ungeheure Midianiterheer, ganz unvorbereitet auf einen Angriff, den Weg zurück, den es gekommen, oder auch planlos in das Dunkel der Nacht hinein unter lautem Geschrei, das die Verwirrung nur erhöhte. In der Finsternis, welche eine Unterscheidung unmöglich machte, erblickte jeder im andern einen Feind und stach nieder, was ihm in den Weg kam. In ungestümer Flucht rasten sie hinab zu den Furten des Jordans bei Abel Meholah, bei Bethabara und wie sie alle heißen, der Feind ihnen dicht auf den Fersen, bis sie die Schlupfwinkel ihrer heimatlichen Wüste erreicht hatten. Zwei der Midianiterfürsten, Areb, der „Rabe“, und Seb, der „Wolf“, wurden unterwegs erschlagen, während Seba und Zalmuna, zwei andere Hauptanführer, in einer weiteren Schlacht fielen, die sich in der Wüste entspann. Die Bewohner aber von Pnuel und Sukkoth, die durch ihre Weigerung, Gideons Kriegern Lebensmittel zu gewähren, des Helden Zorn erregt hatten, mußten seine Rache fühlen, nachdem der Sieg endgiltig entschieden war. Mit den dornigen Zweigen der Akazie ließ er die Ältesten dieser Städte peitschen,

eine Strafe, die jedenfalls deren Tod herbeiführte. So endete der großartigste Sieg, welchen das Volk Israel jemals erfocht.

Es war freilich nicht das erste Mal, daß die heidnischen Grenzvölker des Nordens und Ostens auf diesen Gefilden Israels Übermacht empfunden hatten.



Jesreel.

Schon in der frühsten Zeit nach der Einwanderung der Israeliten entschied sich hier Baraks Sieg über Sisera. Israel wurde zu jener Zeit hart von Jabin, dem Könige von Hazor, bedrängt, dessen Residenz in der Nähe des Sees Merom oder Huleh lag. Die Feindschaft der benachbarten Häuptlinge gegen die Israeliten schrieb sich noch aus der Zeit Josuas her; war dieser doch als Sieger mit größter

Strenge gegen die Überwundenen verfahren.*) Sebulon, Naphtali und Isaschar litten als Grenzstämme am meisten von Jabins Macht, über sie ergoß sich das ganze Elend des Krieges. Die Stämme Ephraim, Manasse und Benjamin im Süden der großen Ebene Esdrelon standen ersteren als Bundestruppen bei. Das Lager der Israeliten, in welchem auch die Prophetin Deborah, die Heldin dieses Freiheitskampfes weilte, befand sich unter Baraks Oberbefehl auf dem breiten Rücken des Tabor.**) Die Streitkräfte Siseras, des Feldherrn über Jabins Truppen und die seiner Verbündeten waren mit 900 eisernen Wagen in der Ebene bei Megiddo aufgezogen, wo sich die zahllosen Quellen auf der Ostseite der Ebene Esdrelon zum Kison vereinigen; den Lauf desselben bezeichnet selbst in der trocknen Jahreszeit eine Kette von Teichen, mit hohem Rohr und Binsen umsäumt. Der weiche Boden der ganzen Ebene ist in der That dermaßen von Wasserrinnen durchfurcht, daß ein starker Regen, welcher dieselben zum Überfließen bringt, eine Zeitlang die gesamte Niederung in einen Sumpf verwandelt. In der trocknen Jahreszeit könnte sich kein Terrain besser zur Aufnahme einer starken Wagenmacht eignen als diese Ebene, nach einem Ungewitter dagegen sinken die Räder tief in den Schlamm, und alsdann liegt für die Bemannung das einzige Heil in der Flucht.

Einen solchen starken Regenfall nahm Barak wahr: er stürmte von seiner Festung herab, griff Sisera an, dessen 900 Wagen nun hilflos in der Ebene feststaken, und fügte seinem ungeheuren, unlenksamen Heere große Verluste zu. Der Regen hatte jedes Bächlein in einen rauschenden Fluß verwandelt und den Kison, jenen „Strom der Schlachten“, heftig angeschwellt, so daß seine Fluten die Fliehenden, die bis an seine Ufer zurückgetrieben wurden, mit sich fortrissen. Wer dem Tode in den Fluten entrann, floh nordwärts am Fuße der Berge hin nach Haroseth, dem jetzigen elenden Flecken El Haratijeh, an der halsartigen Verengung der Ebene, wo sie fast nur dem von dichtem Oleandergebüsche umrauschten Kison Zutritt in die Ebene von Akko gestattet. Von hier an boten ihnen die heimatlichen Zwergeichenwälder Galiläas Schutz vor den Verfolgern. Sisera selbst floh in entgegengesetzter Richtung. Am Abhange des Tabor vorübereilend, suchte er Sicherheit auf dem Lavaplateau in der Nähe des Galiläischen Meeres, wo unweit des Dorfes Kedes im Angesichte des Sees der Keniter Heber sein Zelt aufgerichtet hatte. Dort führte das Weib desselben, Jael mit Namen, die grausige That aus, von der wir uns mit Abscheu abwenden, mochte auch Jael immer von ihrem Volke als Heldin gepriesen werden. Sie betäubte den von der Flucht und der Erregung ohnehin erschöpften Feldherrn mit saurer

*) Jos. 11, 1—12. **) Richt. 4, 6.

Ziegenmilch und trieb ihm einen Nagel durch die Schläfen, so daß er entseelt am Boden liegen blieb. Die Niederlage fand höchstwahrscheinlich beim Eintritt der Winterregengüsse statt; falls dem so war, erhalten die Worte der Deborah, der streitbaren Richterin, in ihrem Triumphliede: „Vom Himmel ward wider die Feinde gestritten, die Sterne in ihren Läuften stritten wider Sisera",*) noch eine besondere Beleuchtung. Die jährlichen Meteorfälle treten am häufigsten mit dem Winterregen zugleich im November auf, und erschienen sicherlich den erschrockenen Flüchtlingen als ein furchtbares Zeichen des göttlichen Zornes, der sie bis zur Vernichtung verfolge.

Und nochmals sah die Ebene von Jesreel einen Schreckenstag für Israel, ähnlich jenem von Gilboa. In der Nähe der Stadt fand der beste König, welcher jemals über das Reich Judäa geherrscht, einen frühen Tod. Das nördliche Reich war bereits vernichtet, und Ägypten trachtete danach, ganz Westasien der Hand der damals schwachen Assyrer zu entreißen. Josia, der König von Juda, der möglicherweise selbst die Unterwerfung der zehn Stämme anstrebte oder auch seinen Bundesgenossen Assur nicht treulos verlassen wollte, beschloß in unseliger Verblendung allem besseren, besonnenen Rat zuwider, sich dem Anmarsch des Ägypterheeres entgegenzustellen, das die Meeresküste aufwärts gezogen und auf seinem Wege nach dem Libanon und Euphrat in die Ebene Esdrelon eingerückt war.**) Pharao Necho hatte ihm großmütig angeraten, keinen Widerstand zu leisten, da dieser doch nur zur Niederlage führen werde, und hatte jegliches Ansinnen, Josia durch Beleidigung zu reizen, als unehrenhaft zurückgewiesen; doch letzterer stürzte sich in sein Verhängnis und fiel, von den Bogenschützen tötlich verwundet, in der Ebene von Megiddo bei einem Orte namens Hadadrimmon, offenbar nach dem syrischen Hauptgötzen Rimmon, dem „Donnerer", so benannt. Man trug den König von seinem Streitwagen auf einen andern Wagen, der in Bereitschaft stand und sich besser für den Transport eines Schwerverwundeten eignen mochte, und brachte ihn nach Jerusalem; dort erlag er seinen Wunden.

Sein Tod war für das Reich Juda ein tötlicher Schlag. Josia zählte kaum vierzig Jahre und hatte sich stets als ein leuchtendes Vorbild eines Herrschers erwiesen. Von Stund an begann der Niedergang des Volkes. Laut und furchtbar ergreifend erscholl die Klage um den gefallenen Helden, so gewaltig, daß Sacharja auf sie zurückweist, um die Klage zu schildern, die sich im Hause Davids und zu Jerusalem erheben würde, wenn „sie auf Ihn blicken, in welchen sie gestochen haben". „Es wird ein großes Klagen und Trauern anheben, wie

*) 2. Kön. 23, 29; **) 2. Chron. 35, 20. 22.

die Trauer zu Hadadrimmon im Thale von Megiddo".*) Ja, so tief hatte sich die Erinnerung an das Furchtbare jener großen Schlacht in die Herzen der Juden eingegraben, daß der Seher Johannes in der Offenbarung dem Sammelplatze der irdischen Könige zur letzten Entscheidungsschlacht gegen das Reich Gottes den Namen Harmageddon, „Berg von Megiddo," beilegt.**) Kein Wunder, daß uns der Geschichtsschreiber berichtet: „Ganz Juda und Jerusalem trauerte um Josia", und daß Jeremias in einer uns verloren gegangenen Schrift „klagte um Josua," und „alle Sänger und Sängerinnen redeten ihre Klagelieder über Josia bis auf diesen Tag und machten eine Gewohnheit daraus in Israel. Siehe, es ist geschrieben unter den Klageliedern".***)



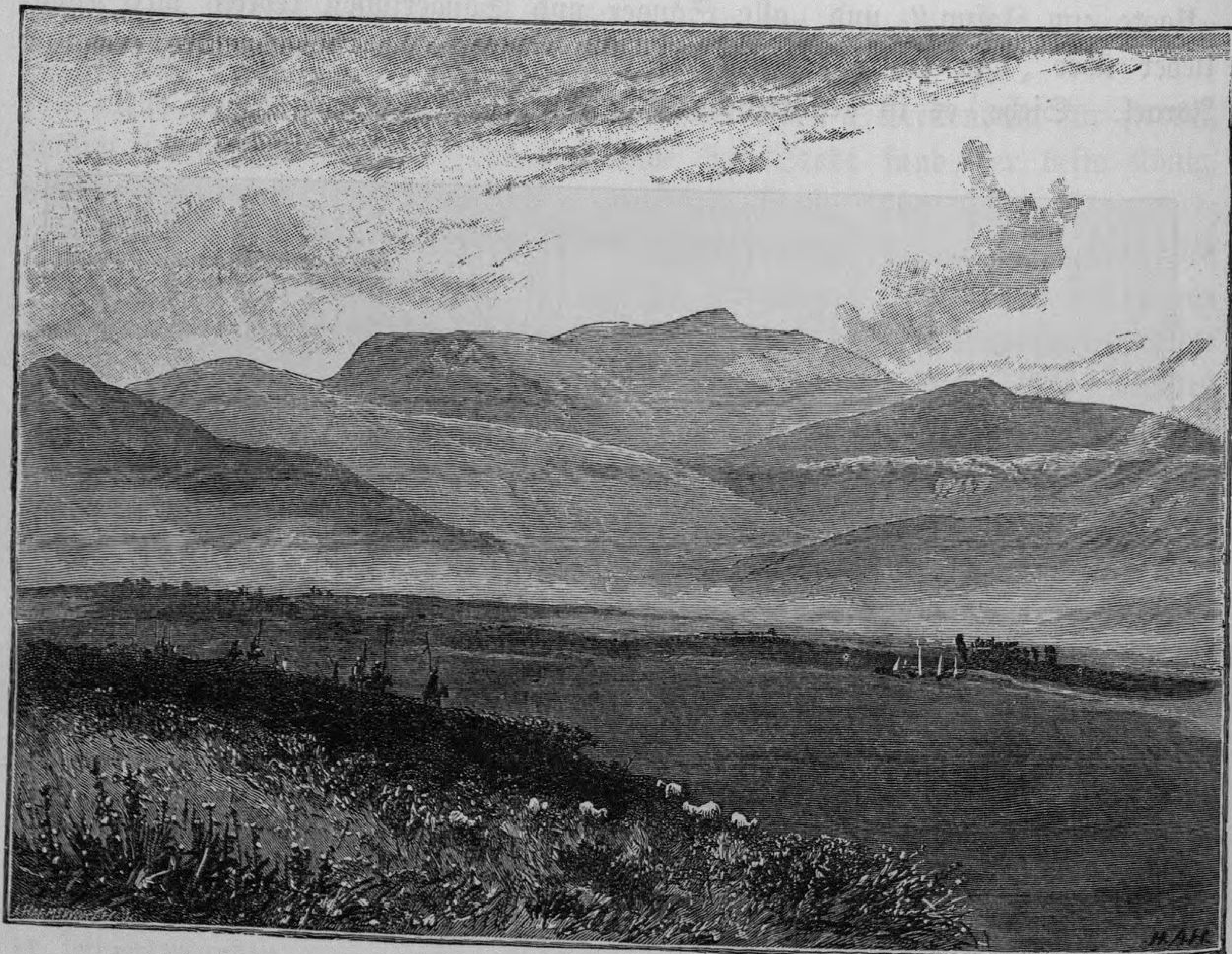
Nain.

Hadadrimmon ist von Hieronymus an der Stelle des gegenwärtigen Dörfchens Rumaneh am Fuße des Karmelgebirges, an der Nordwestseite der Ebene Esdrelon gefunden worden, etwa dreizehn Kilometer südwestlich von Zerin oder Jesreel, und Megiddo hat man gewöhnlich in dem Dorfe Ledschun, dem vorerwähnten römischen Legio vermutet, wohl anderthalb Stunde nördlich von Rumaneh ebenfalls am Fuße jenes Gebirgszuges. Conder findet jedoch Megiddo in der Trümmerstätte El Mugeddo am Fuße der Berge in der Ebene von

*) Sach. 12. 11. **) Offenbg. 16, 16. ***) 2. Chron. 35, 25.

Beisan, etwa eine Stunde südwestlich von jener alten Stadt. Die Frage läßt sich noch nicht als endgültig gelöst betrachten.

Jesreel war einst die zweite Hauptstadt des nördlichen Königreiches, wer würde das ahnen beim Anblick der wenigen, elenden Hütten, die jetzt an ihrer Stelle stehen! Hoch über dieselben erhebt sich das zerbröckelnde Gemäuer eines alten Turmes, möglicherweise an der Stätte des prächtigen, burgartigen, königlichen Palastes, von dessen Höhe Wächter beständig Umschau hielten, um jede herannahende Gefahr sofort anzukündigen. Und es war ein weites Gebiet, das sie von dort oben beherrschten! Als sich die Stadt noch in den Händen der Kananiter befand, war sie wegen ihrer eisernen Wagen bei den Israeliten berühmt und gefürchtet, es währte lange, bis diese die Stadt überwanden. Endlich israelitisches Eigentum, fiel sie durch das Los dem Stamme Isaschar zu. In späterer Zeit erbaute Ahab daselbst einen Palast mit Gärten, die sich am steilen

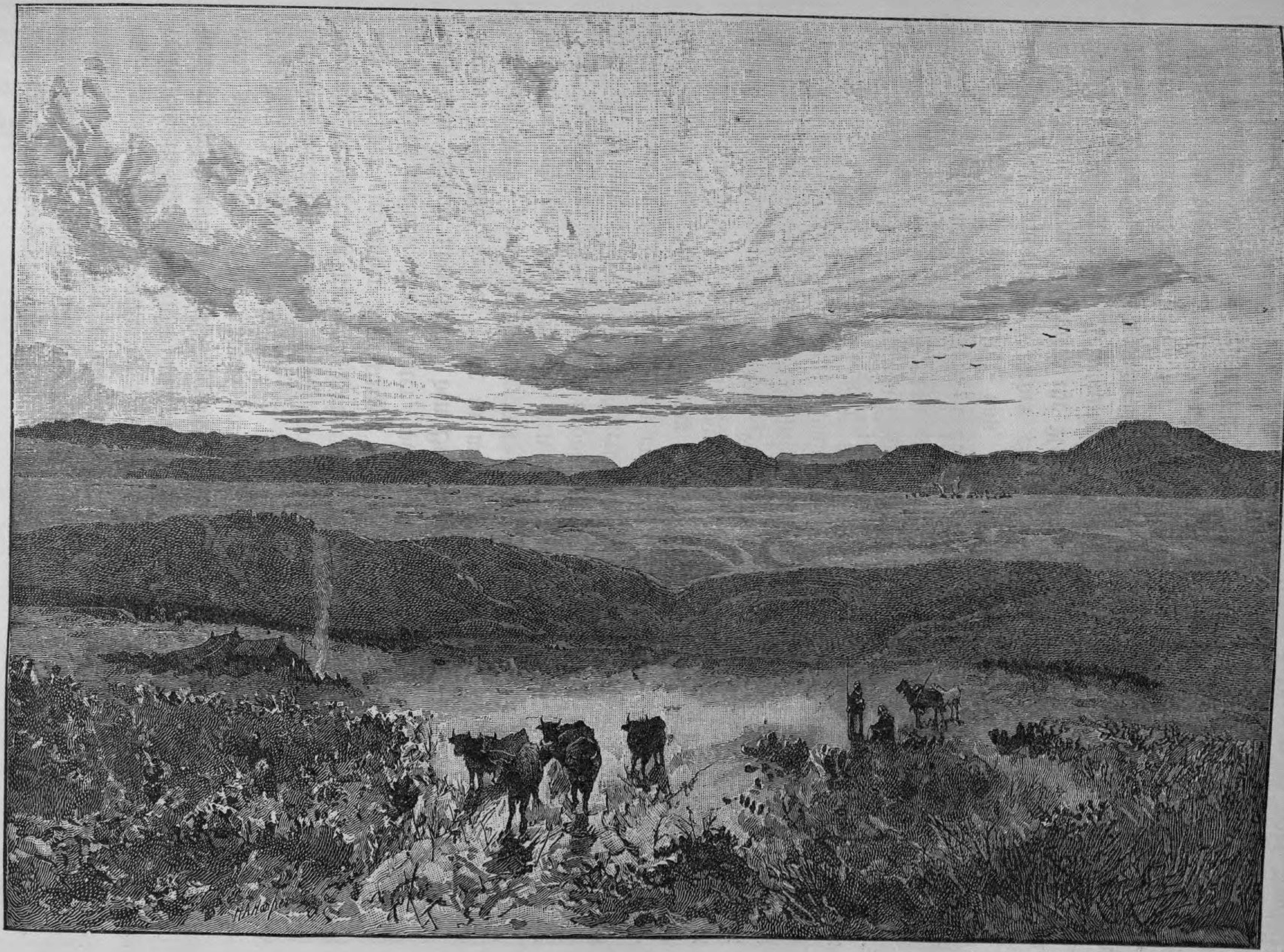


Nebi Dahi.

Abhange hinaufzogen. Dort lag ohne Zweifel auch Naboths Weinberg,*) um dessen Besitzes willen Königin Isebel das scheußliche Verbrechen beging, den ahnungslosen Eigentümer ermorden zu lassen, jene Blutthat, die Gott der HErr an ihr und ihrem Hause so furchtbar heimsuchte.**) Diese gottlose Königin errichtete in ihrem Palaste auch der Astarte einen Tempel, an welchem vierhundert Priester den Dienst versahen.***) Denselben stattete sie aufs prächtigste aus, wie es sich nicht anders von der Gemahlin eines Königs erwarten läßt, von dem die Schrift erzählt, er habe einen ganz und gar mit Elfenbein ausgelegten Palast, vielleicht eben hier in Jesreel, bewohnt. Zahlreiche Springbrunnen bewässerten umhegte Haine, in deren Mitte sich ein schönes Gartenhaus und darüber ein hoher Wachtturm erhob.†)

Einst meldete der Wächter, welcher von diesem Aussichtspunkte die Schlucht nach dem Jordan überschaute, den Bewohnern des Palastes eine besonders wichtige Kunde: das Thal herauf jagte in wilder Eile eine Anzahl Wagen, allen voran der des Jehu, jenes Feldherrn, der sich zum Anführer von Jorams Heere aufgeworfen und sich gegen diesen, den Sohn und Nachfolger Ahabs empört hatte. Jetzt brachte er, der göttlichen Prophezeiung gemäß, das Verderben über Isebel und ihr Haus. „Es ist ein Treiben wie das Treiben Jehus, des Sohnes Nimsi; denn er treibet, wie wenn er unsinnig wäre", erscholl des Wächters Ruf. Wenige Minuten später lag Joram, der wiewohl noch schwach von einer kürzlich bei Ramoth Gilead erhaltenen Wunde, eiligst hatte seinen Wagen anspannen lassen und seinem aufrührerischen Feldherrn entgegen gefahren war, entseelt am Boden, gerade bei Naboths Weinberg, den Pfeil Jehus im Herzen. Gottes Gerechtigkeit hatte die Sünde Ahabs und Isebels heimgesucht! Und nochmals sauste Jehu mit seinem feurigen Gespann gen Jesreel hinauf, unter den Fenstern hoch oben in den Wänden von Isebels Palast vorüber, welch letzterer in einer Linie mit der Stadtmauer gelegen haben muß. Die Schreckensbotschaft von ihres Sohnes Tode war schon zu der jetzt bejahrten Mutter gedrungen, möglicherweise hatte sie auch selbst von dem hohen Gitter aus den erschütternden Vorgang mit angesehen. Jeder edleren Regung unzugänglich, „ließ sie ihre Dienerinnen rufen, schminkte ihr Angesicht, schmückte ihr Haupt und guckte zum Fenster aus. Und da Jehu unter das Thor kam, rief sie ihm spöttisch entgegen: „Ists Simri wohlgegangen, der seinen Herrn erwürgte?" Sie wollte ihn daran mahnen, daß Simri nach siebentägiger Herrschaft von dem Heere aus Entrüstung über die unrechtmäßige Erwerbung seiner Krone belagert worden und in den Flammen des königlichen Palastes umgekommen war, den er sich zum

*) 1. Kön. 18, 45. **) 1. Kön. 21, 1. ***) 2. Kön. 16, 33. †) 2. Kön. 9.



Die große Ebene von Megiddo.

Scheiterhaufen mit eigner Hand in Brand gesteckt hatte. Allein diese scharfe Spottrede in einem solchen Augenblicke erbitterte den stolzen Krieger aufs äußerste. „Er hub sein Angesicht auf zum Fenster und rief: Wer hälts hie mit mir? Da sahen zween oder drei Kämmerer zu ihm heraus. Er sprach: Stürzet sie herab, und sie stürzten sie herab, daß die Wand und die Rosse mit ihrem Blute besprengt wurden, und sie ward zertreten." Damals streiften wie heute zahllose Stadthunde zwischen den Abraumhaufen und in deren Nachbarschaft, auf dem freien Platze vor den Mauern umher; die fielen gierig über die willkommene Beute her, und als Jehu nach einer Weile Leute aussandte, um „die Verfluchte zu begraben, denn sie ist eines Königs Tochter", fanden sie nur ihren Schädel, ihre Füße und die flachen Hände. Erfüllt hatte sich des Propheten Wort: „Auf dem Acker Jesreels werden die Hunde dein Fleisch fressen." Auch diese schaurige Stätte decken jetzt Schutt und Trümmer!

Das gegenwärtige Dorf bietet nichts Sehenswertes mit Ausnahme jenes Turmes, der als Khan oder Herberge für Reisende benützt wird. Die Stadthunde verfolgen den Fremden mit scheußlichem Geheul durch die wenigen Straßen, wenn anders man eine solche Ansammlung ärmlicher Hütten mit diesem vornehmen Namen bezeichnen kann. Die Bewohner liegen in beständiger Fehde mit den Beduinen, die offen mit Gewalt oder heimlich durch Diebstahl unausgesetzt die armen Bauern plündern.

Wie Sunem am südwestlichen Fuße des Nebi Dahi, welchen die Christen zu Nazareth als den „Kleinen Hermon" bezeichnen, liegt am nördöstlichen Fuße dieses Bergkegels der uns allen teure Ort Nain, der Jesu machtvollen Weckruf an den toten Sohn der Witwe vernahm. Der Nebi Dahi besteht thatsächlich aus einer großen Basaltmasse, die kühn und steil in die Lüfte ragt; die weichen Kalksteinmassen, durch die er sich bei seinem Auftauchen aus den Schlünden der Erde seinen Weg bahnte, sind im Laufe der Jahrtausende hinweggewaschen worden. Oberhalb Nains zeigen seine Abhänge ein wirres Durcheinander von grauen und schwarzen Basaltblöcken, die allmählich vom Berge abgesplittert sind und ihm ein sehr wüstes Aussehen verleihen. Das Dorf besteht jetzt nur aus einigen elenden Lehmhütten, doch Grundmauern von Steinhäusern weit außerhalb desselben verraten, daß hier einst ein ansehnlicher blühender Ort gestanden. Von Stadmauern ist freilich keine Spur nachweisbar, so daß „das Stadtthor" von dem das Evangelium erzählt, möglicherweise nur den Eingang der Straße bezeichnen dürfte. Rechts vom Hohlwege hinter der Stadt, der nach Nazareth führt, liegen einige Felsengräber. Diesen Weg beschritt offenbar der Heiland auf seiner Wanderung nach Nain. Die Leidtragenden geleiteten die Leiche zu einem dieser Gräber, als ihnen Jesus begegnete, der mit seinen Jüngern den

Abhang hinab dem Dorfbrunnen zu wandelte. Andre Gräber, die sich in der Ostseite der Felsen befinden, kommen offenbar bei dieser Erzählung nicht in Betracht; denn dort hätte keine Begegnung zwischen dem Leichenzuge und der Schar aus Nazareth stattfinden können. Nirgends erfreuen Gärten das Auge, alles ist kahl und öde, doch die Erinnerung an die Erzählung der Schrift verklärt die Landschaft mit hellem Schimmer. Nur nach Norden zu bietet ein Thal, welches den Nebi Dahi von dem etwa dreiviertelstunde davon aufsteigenden Tabor trennt, mit seinen Feldern, Zwergeichen, Terebinthen, Johannisbrot-, Erdbeer- und Mastixbäumen einen lieblichen, herzerquickenden Anblick!

39. Kapitel.

Nazareth.

Das Schlachtfeld. — Erster Anblick von Nazareth. — Mission daselbst. — Der „Jungfrauenbrunnen". — Christinnen und Muhammedanerinnen. — Die Werkstätten. — Der „böse Blick".

Endlich einmal ein Weg, der des Reiters Herz höher schlagen macht! Der weiche Boden auf der Straße zwischen Jesreel und Nazareth fordert ordentlich dazu heraus, unsern Rossen den Willen zu thun und Galopp einzuschlagen. Man kann sich kein reicheres Gelände denken als die Umgebung Nazareths; leider liegen große Strecken desselben brach und auf ganzen Feldern strecken nur Disteln die stachligen Köpfe in die Höhe. Ein einziges, unansehnliches Dörfchen unterbricht den Weg über die weite Ebene, die sich um so mehr auszudehnen scheint, je mehr man vorwärts schreitet, da die klare Luft den Fremden verleitet, die Entfernung zu unterschätzen. Dieser Flecken besitzt jedoch geschichtliche Bedeutung: rings um ihn her wütete nämlich im Jahre 1799 eine große Schlacht unter Napoleon und Kleber, in welcher 2100 Franzosen 25000 Türken in die Flucht schlugen. Die Hufe unsrer Rosse trugen uns in der That jetzt über das große, blutgetränkte Schlachtgefilde Palästinas hinweg, auf dem das Kriegsgeschrei der Midianiter, Philister, Ägypter, Juden, Römer, Kreuzfahrer, Sarazenen, Franzosen uud Türken wieder und wieder im Laufe von mehr als drei Jahrtausenden die Luft erfüllt hatte. Schließlich war der Fuß der Berge erreicht, und die Pferde begannen den steilen, 1000 Fuß ansteigenden Pfad zu dem Plateau zu erklettern, das in einer seiner Buchtungen eine reichliche Stunde in die Berge hinein das Städtchen N a z a r e t h trägt.

Über schlüpfrige Felsplatten, zwischen mächtigen Steinwänden, die bisweilen kaum genügend Raum zum Durchgang boten, über Geröll aller Größen, ohne sichtbaren Pfad, so steile Bahnen hinan, daß wir uns an die Mähnen unsrer Tiere klammerten, um nicht aus dem Sattel zu gleiten, kurzum auf höchst gefährlichem Aufstieg ging es zur Hochebene hinauf. Endlich öffnete sich ganz plötzlich unter

uns ein kleines, rings von Bergen umkränztes Thal, an dessen Westseite ein liebliches Städtchen lagerte, Nazareth, unser Reiseziel. Seine einzelnstehenden Häuser aus weißem, weichen Kalkstein bauen sich in Reihen an dem steilen Abhange auf. Ein schönes, großes Gebäude, von schlanken Cypressen umrauscht, erhebt sich im Vordergrunde, ein Minaret schaut etwas weiter im Hintergrunde herab, Feigenbäume, einzeln wie in Gruppen, beschatten hie und da das Thal, welches Korn, Linsen und Bohnenfelder bedecken. Über der Stadt steigen die Berge steil und hoch empor — echte Berge Palästinas! Das kleine, kuppelgekrönte Grabmal eines muhammedanischen Heiligen ziert eine Höhe.

Das also war Nazareth, die Heimat unsers HErrn! Einer freundlichen Einladung zufolge beabsichtigte ich Dr. Vartan, den in schottischen Missionsdiensten wirkenden Arzt aufzusuchen, konnte aber dessen Wohnung nicht ausfindig machen, sondern geriet an das Haus des Missionars an der englischen Mission, eines Deutschen von Geburt. Erst nachdem derselbe uns liebenswürdigerweise mit einem Führer versorgt, gelangten wir endlich in unser gastliches Quartier, neben welchem das Mauerwerk eines unvollendeten Krankenhauses aufragt. Die Türken, die jede Bethätigung der Engländer eifersüchtig unterdrücken, haben dasselbe im Bau sistiert. Die chaussierten Straßen Nazareths sind nicht mehr als sechs bis zehn Fuß breit, eine nicht gerade appetitlich aussehende Rinne in ihrer Mitte trägt nicht zur Verbesserung der Luft bei. Vielfach neue Häuser verleihen dem ganzen Orte einen freundlichen Anstrich. Ihr Grund wird stets in den Felsen gehauen, leider verwittert das Baumaterial sehr schnell.

Zahlreiche Berge, die letzten Ausläufer des Galiläischen Gebirges, schließen Nazareth von der Außenwelt ab. Ihre langgestreckten, rundlichen Gipfel zeichnen sich nicht durch romantische Schönheit aus. Doch lohnt der Boden, scheinbar undurchdringlicher Kalkstein, bei genügender Bewässerung reich alle darauf gewandte Mühe, wie ein Weinberg, sowie Öl- und Feigenbaumpflanzungen bewiesen.

In Nazareth befindet sich eine freundliche protestantische Kirche; die Gemeinde, der sie angehört, hat sich aus ehemaligen Gliedern der griechisch-katholischen Kirche gebildet. Sie besitzt eine Schule für Knaben und Mädchen, 152 Knaben waren anwesend, als ich ihre Abteilung besuchte. Auf den Schulunterricht gründet sich in der That die größte Hoffnung der Missionen. „Predigen ist nutzlos“, haben die Bewohner von Kana ganz naiv dem Missionar ins Gesicht geäußert, „gebt uns Schulen“. Die Mission wirkt in den umliegenden Dörfern auf fünf Stationen, allein es bedürfte der Begeisterung und Selbstverleugnung eines Paulus, um wirklich nennenswerte Erfolge zu erreichen, so hart und gleichgültig ist die Bevölkerung und außerdem in Armut verkommen. Die „Gesellschaft für Verbreitung weiblicher Bildung im Morgenlande“ erzieht

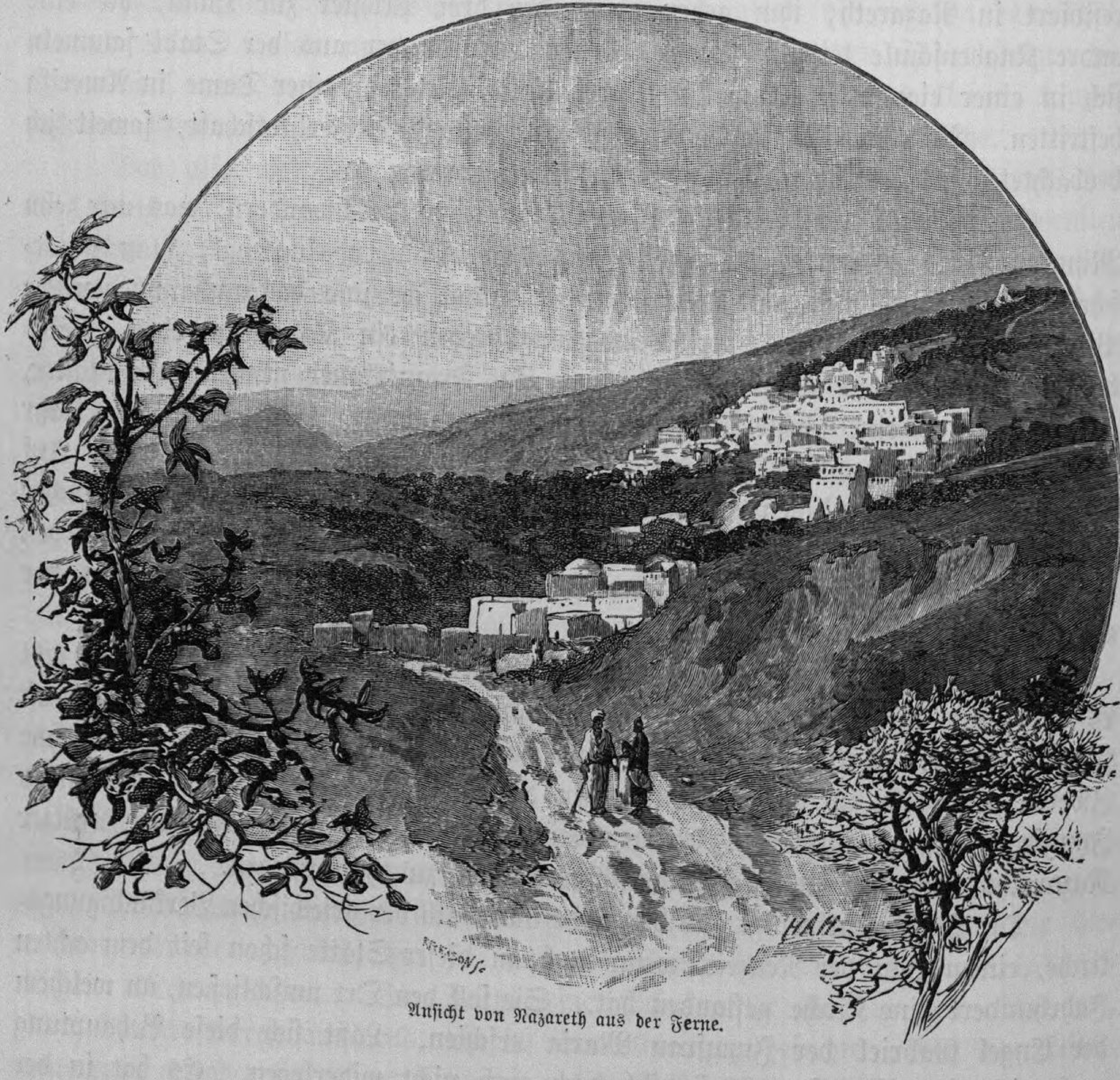
in einem sehr schönen Hause siebenundachtzig Waisenmädchen. In jeder Hinsicht wohlorganisiert, bietet diese Anstalt ein Muster sparsamer Haushaltung, beträgt doch das Pflegegeld für einen Zögling jährlich nur 140—200 Mark. Die römischen Katholiken lassen zwei Schwesternorden an einer Schule für Mädchen arbeiten, die Franziskaner halten eine Knabenschule. Auch ein griechischer Bischof residiert in Nazareth, ihm gehen zwei oder drei Priester zur Hand, die eine andre Knabenschule leiten. Siebzig bis neunzig Kinder aus der Stadt sammeln sich in einer eignen Schule. Die Unterhaltung wird von einer Dame in Amerika bestritten. Von dem Waisenhause abgesehen bestand die Lehrerschaft, soweit ich beobachtete, in sämtlichen Anstalten aus Eingeborenen.

Es bereitete mir Freude, die kleine Stadt zu durchwandern, was nur zehn Minuten Zeit erforderte. Sie wird nicht von Mauern eingeengt, man unterscheidet das griechische, das lateinische oder katholische und das muhammedanische Viertel. An der Spitze der Verwaltung stehen ein Kaimacan oder Stadtbefehlshaber und ein Kadi oder Richter. Die Franziskaner nennen zwei Klöster, ein Hospiz und eine schöne Kirche ihr eigen, welch letztere indessen erst 150 Jahr alt ist. Sie behaupten, daß dieselbe mehrere heilige Stätten umschlösse. Auf Stufen zwischen ärmlichen Steinhütten gelangt man zu einer Gasse, an welcher die englische Kirche steht. Diese bietet 500 Personen Raum, und dicht daneben erhebt sich das Pfarrhaus. Alle diese Gebäude nehmen den Südwesten der Stadt ein.

Das Wasser Nazareths wird hauptsächlich aus Regencisternen bezogen, gibt es doch nur eine Quelle dort, deren Wasservorrat zudem im Herbst äußerst spärlich fließt. Diese erregt aber auch unser besondres Interesse; denn ohne Zweifel wandelte zu ihrem erquickenden Wasserstrom morgens und abends die Jungfrau Maria mit dem heiligen Kinde an ihrer Seite, wie die Mütter Nazareths noch jetzt in Begleitung ihrer Kinder zu thun pflegen.

Die Quelle entspringt aus der Erde innerhalb der griechischen Verkündigungskirche, einem Bau der Neuzeit, wenn auch an dieser Stätte schon seit dem achten Jahrhundert eine Kirche gestanden hat. Sie soll den Ort umschließen, an welchem der Engel Gabriel der Jungfrau Maria erschien. Läßt sich diese Behauptung auch nicht beweisen, so läßt sie sich doch auch nicht widerlegen. Es hat in der That etwas Sinniges, jenen segenkündenden Engelsbesuch mit der hervorquellenden köstlichsten Himmelsgabe Palästinas, dem lebendigen Wasser aus felsigem Gestein, in Verbindung zu setzen. Die Kirche liegt zur Hälfte unter der Erde, der Quell, welcher frei hervorsprudelt, wird am Hochaltar vorüber geleitet, dort füllt er einen Brunnen zum Gebrauch der Pilger und fließt dann mittels einer Leitung nach einer steinernen Nische mit einem überdachten Sammelbassin ab, wo er sich in

metallnen Röhren aus der Mauer ergießt. Leicht lassen sich unter den Wasser holenden Frauen die Christinnen von den Muhammedanerinnen unterscheiden; erstere tragen im Unterschiede von letzteren keine Schleier, sondern legen ein helles Tuch über den Kopf; das Haar fällt darunter in langen Flechten den Nacken herab. Anstatt

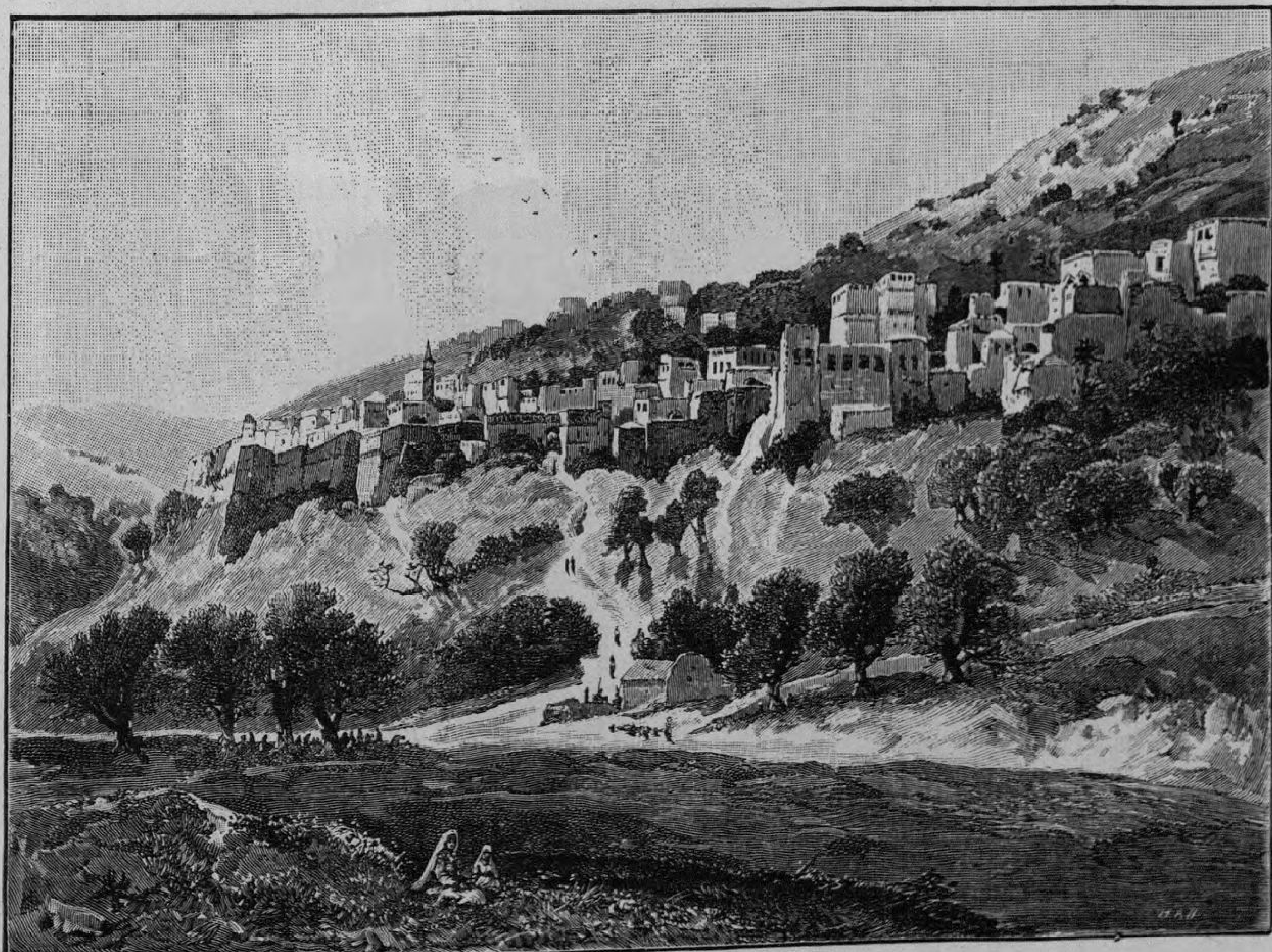


Ansicht von Nazareth aus der Ferne.

einer Reihe Münzen auf der Stirn zu tragen, wie ihre bethlehemitischen Schwestern thun, lassen die Frauen Nazareths zwei Schnüre derselben an der Seite des Kopfes herabhängen. Offenbar war es eine Münze von einer solchen Kette und der Trägerin daher sehr wertvoll, welche das Weib im Gleichnis verlor.*)

*) Luk. 15, 8.

Das Nazareth des Altertums muß, wie sich aus erhaltenen Cisternen und Gräbern ergibt, bedeutend weiter als jetzt bergaufwärts gelegen haben. Danach dünkt es uns auch wahrscheinlich, daß „der Hügel des Berges",*) von dem das Volk Jesus hinabstürzen wollte, eine der Klippen über der jetzigen Stadt war, falls sie nicht überhaupt gegenwärtig durch Häuser verdeckt wird. Abgründe,



Nazareth.

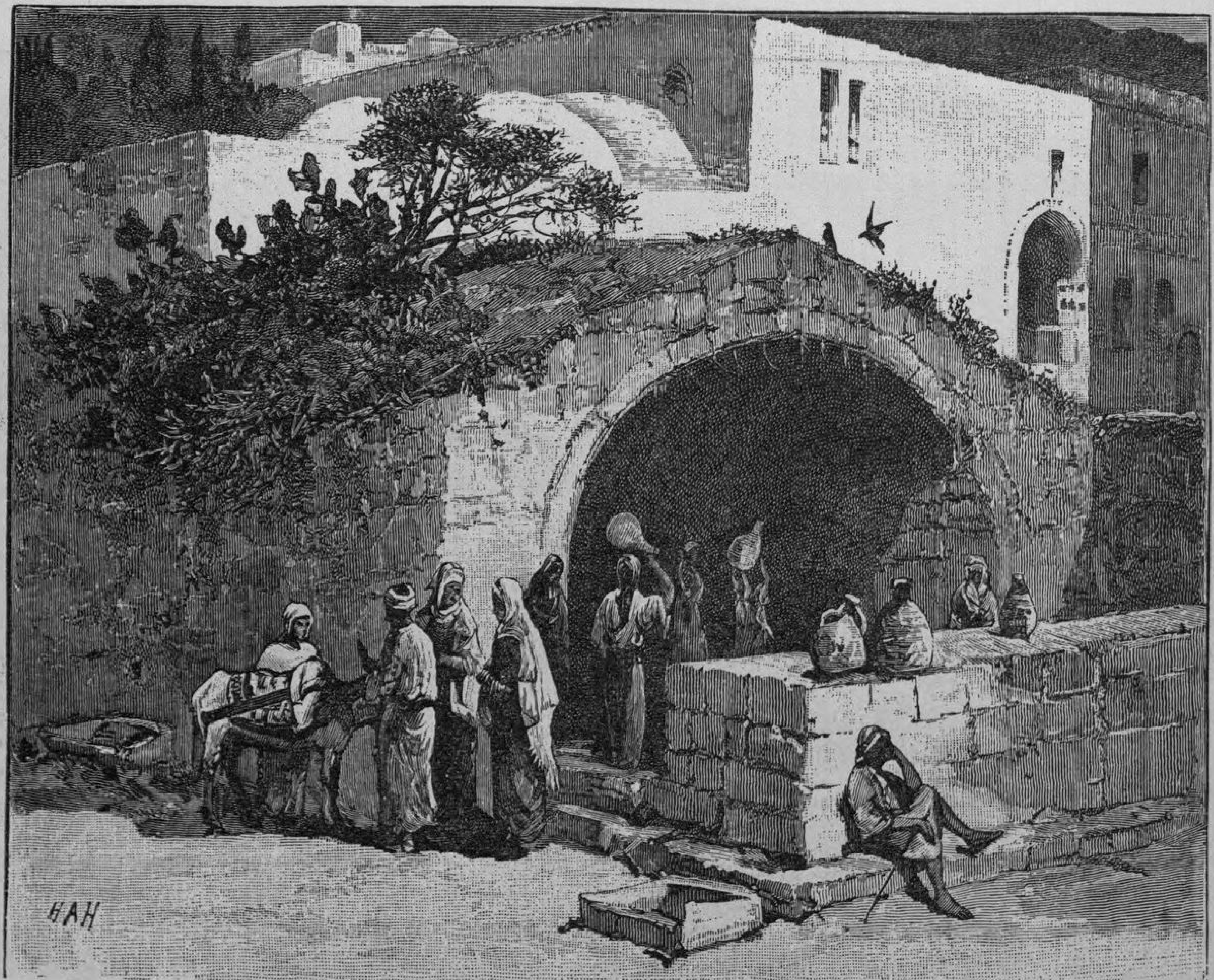
welche eine so schaurige That ermöglichen, finden sich an einem solch bergigen Orte wie Nazareth in jeder Richtung.

Die Bevölkerung besteht in neuester Zeit aus 2000 Muhammedanern, 1000 römischen Katholiken, 2500 griechischen Christen und hundert Protestanten, im Ganzen also aus nicht einmal 6000 Seelen.

In den Zimmerer=Werkstätten zu Nazareth ist seit kurzem, was der Alter=

*) Luk. 4, 29.

tümlichkeit leider Abbruch thut, die Hobelbank eingeführt. Die Werkzeuge dagegen sind allen noch so bewährten Verbesserungen und patentierten Erfindungen der Neuzeit entgangen; daher erscheinen uns auch die feinsten Erzeugnisse des Gewerbes immer noch recht grob.



Der Jungfrauenbrunnen.

Der Gegensatz zwischen den Frauen Nazareths und ihren Schwestern vom Lande fällt geradezu überraschend auf; die bessere Stellung der Städterinnen ermöglicht ihnen eine kräftigere Ernährung und ein leichteres Leben, als es jene sich leisten können. In der Jugend zeichnet sich die Frau Palästinas häufig durch eine vollendete Gestalt aus, im späteren Alter schrumpft sie jedoch zusammen, woran ohne Zweifel zum Teil das Klima Schuld trägt. Junge Frauen verhüllen sorgfältig den Busen, soweit feiner Baumwollstoff, der ziemlich eng anliegt, dies vermag; doch sobald sie Familie haben, werden sie in dem Punkte nachlässig.

Vielleicht liegt dies daran, daß sie ihre Kinder sehr lange nähren, werden doch Säuglinge selten unter zwei Jahren entwöhnt.

In Nazareth erblickte ich nirgends solche schmutzige Kinder wie allenthalben sonst im Heiligen Lande. Jedoch herrscht auch hier wie an andern Orten Furcht vor dem „bösen Blick.“ Man spricht vor jedem Essen ein Gebet, damit jenes gefürchtete Übel die Speise nicht befalle, die ohne das Gebet keinen Nährwert besitzen würde. Gegen diese geheimnisvolle Gefahr tragen Kinder gewöhnlich ein Zaubermittel in einer Kapsel oben in ihrer Mütze eingebunden, und Pferde feit man dagegen mit einem ähnlichen Schutzmittel am Zaumzeug. Das Salz, mit dem die Kinder kurz nach der Geburt eingerieben werden, soll ebenfalls den bösen Blick verhüten, und aus demselben Grunde wird es reichlich bei der Beschneidung der Knaben verwendet, welche stattfindet, wenn die Entwicklung des Körpers beginnt. Aus diesem Aberglauben erklärt es sich zum Teil, warum man die Kinder im Schmutze verkommen läßt; man nimmt an, sie gerieten dann weniger in Gefahr, die Aufmerksamkeit solcher Personen anzuziehen, die ihnen durch einen unheilbringenden Blick Schaden zufügen könnten.

40. Kapitel.

Tabor, El Muhrakah, Karmel.

Tabor. — Karmel. — Schauplatz von Elias' Sieg über die Baalspriester.

Der Tabor liegt etwa drei Stunden von Nazareth entfernt. Auf dem Wege erregte der außergewöhnliche Reichtum an Bäumen und Blumen unser besondres Interesse: Johannisbrotbaum und Ilex, Weißdorn und Sumach, Terebinthen und Oliven, Granaten im Schmuck ihrer roten Knospen und Mandelsträucher, von fleischfarbenen und weißen Blüten duftig angehaucht, breiteten ihre Äste über den Blumenteppich an den Wurzeln ihrer Stämme. Ein wirklich entzückender Blütenflor prangte zu unsern Füßen: Schwertlilien, Anemonen in allen Farben, Hyazinthen, Butterblumen und Margarethen, wilde Gurken, Disteln, goldiger Ginster, Löwenzahn, wilde Reseden und Veilchen in reichster Fülle.

In der Nähe des Tabor verliehen zahlreiche, allerdings nicht hohe Eichen den Abhängen ein parkartiges Ansehen, ein erfreulicher Gegensatz zu dem allgemeinen Baummangel des Landes. Ein kleines Thal, das von Norden nach Süden zieht, trennt den gewaltigen Berg von seiner Umgebung. Die steile Höhe erhob sich nun nahe vor uns; wir bahnten uns durch fast undurchdringliches Dickicht einen Pfad, und als sich dieses wieder lichtete, hallte der Tritt unsrer Pferde auf dem harten Felsen des Gipfels wider. Der steile westliche Abhang ist unfruchtbarer als der nördliche, den wir hinangeritten. Auch die Südseite ermangelt jeglichen Pflanzenwuchses. Von Norden gesehen, schwillt der Berg kugelförmig an, von Osten gleicht er einem an der Spitze abgeplatteten Kegel, von Westen ähnelt er einem Keil, der sich über die benachbarten Berge erhebt. Thatsächlich trägt er die Gestalt eines langen Ovals mit der größten Breite von Osten nach Westen; sein Gipfel ragt etwa 1500 Fuß über der Ebene auf.*)

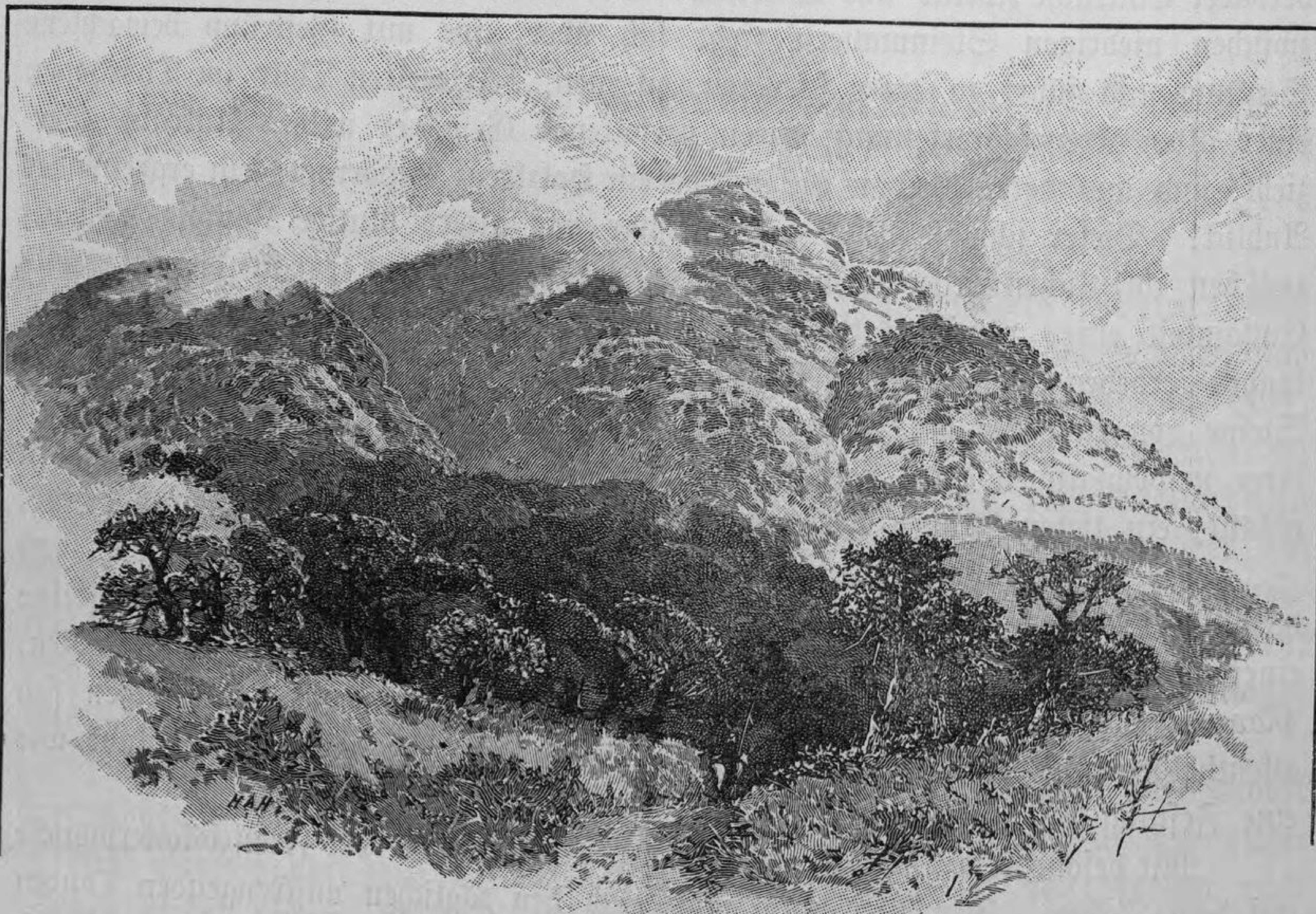
*) 562 Meter über dem Meeresspiegel.

Oben bildet der Berg ein ungefähr viereckiges Plateau, das nach jeder Richtung eine Viertelstunde mißt und sich vom Rande aus nach der Mitte zu senkt. An der Nordseite steht eine kleine, neuerdings erbaute, etwa dreißig Fuß hohe Kirche mit einem kleinen Glockenturm. Ihr Hof stand gedrängt voll russischer Pilger; enge, finstere, unsaubere Hütten, die sich an ihm entlang reihen, enthalten Zellen für einige Mönche. Die unmittelbare Umgebung der Kirche vereinigt in wunderbarer Eintracht Kultur und Wildnis. Ein alter, nur wenige Fuß breiter Weg zwischen niedrigen Steinmauern zieht sich über eine mit Gestrüpp bewachsene Senkung und führt zu einer schweren, eisernen, verriegelten Thür im Thorbogen einer alten Kreuzfahrerfestung, deren verfallenes Gemäuer wildes Unkraut überzieht, und aus deren Gestein hie und da ein Holzkreuz emporragt: ein ergreifender Anblick! Dieser schmale Pfad hat offenbar vor alters blutige Kämpfe geschaut zwischen christlichen Rittern und Heiden, jetzt aber führt er in die friedvolle Einsamkeit eines römisch-katholischen Klosters. An der Südwestecke des Tafellandes erheben sich weitere Ruinen der einst gewaltigen Kreuzfahrerfestung. Steine von fünfzehn bis zwanzig Fuß Länge, sorgfältig behauen, sind noch in ihrer ursprünglichen Lage vorhanden, während sich im Osten, wo das Terrain abfällt, ein tiefer Graben verfolgen läßt, der zur weiteren Verteidigung diente.

Die Ruinen stammen aus verschiedenen Zeiten und zeugen davon, daß diese Naturfestung seit alters eifersüchtig umstritten worden ist. Die Grundsteine einer noch stärkeren Mauer lassen sich rings um den ganzen Gipfel verfolgen. Mauern, Bögen, Grundmauern von Häusern und anderen Gebäuden zeigen sich allenthalben und legen den Schluß nahe, daß hier ebensowohl eine Stadt wie eine Festung gestanden habe.

Mit besonderem Danke gedenke ich der Freundlichkeit der Franziskanermönche auf dem Tabor. Der Ritt hatte mich nach den täglichen anstrengenden Touren der letzten Wochen vollständig erschöpft, so daß ich froh war, als wir das Lateinische Kloster erreichten, ein großes, hohes, einstöckiges Gebäude, das mit seinen offenen Thoren den Wanderer gastlich einladet. Nur zwei der Mönche bewillkommneten uns am Eingang: zwei junge Italiener in den braunen Mänteln ihrer Ordenstracht, eine Kapuze im Nacken, um das Haupt die Tonsur, einen Strick als Gürtel um den Leib und Sandalen an den Füßen. Der Raum, den wir betraten, war lang und schmal und von allen Seiten nach der Mitte zu gewölbt, um Bauholz zu sparen. Es standen zwei lange Tische darin und an jeder der Seitenwände eine lange, mit rotem Baumwollzeug bedeckte Lagerstätte, der dort zu Lande übliche Diwan. Von den Wänden blickten einige einfache Bilder herab, Darstellungen aus der Heiligen Schrift, ferner hingen Portraits des vorigen und des gegenwärtigen Papstes zwischen den Thüren, die sich nach

den sauberen Schlafgemächern der Fremden öffneten. Als der junge Mönch meine außerordentliche Ermüdung bemerkte, drang er in uns, sofort eine Erfrischung einzunehmen, und deckte den Tisch mit einem saubern, weißen Tuche, auf das er in kurzer Zeit eine Flasche Wein, etwas Kaffee, Eier, Brot und Salat aus Staudensalat und Sellerie mit Schwarzkümmel setzte. Während dieser Beschäftigung begann die Glocke der griechischen Kirche zu läuten, ein Klang, der



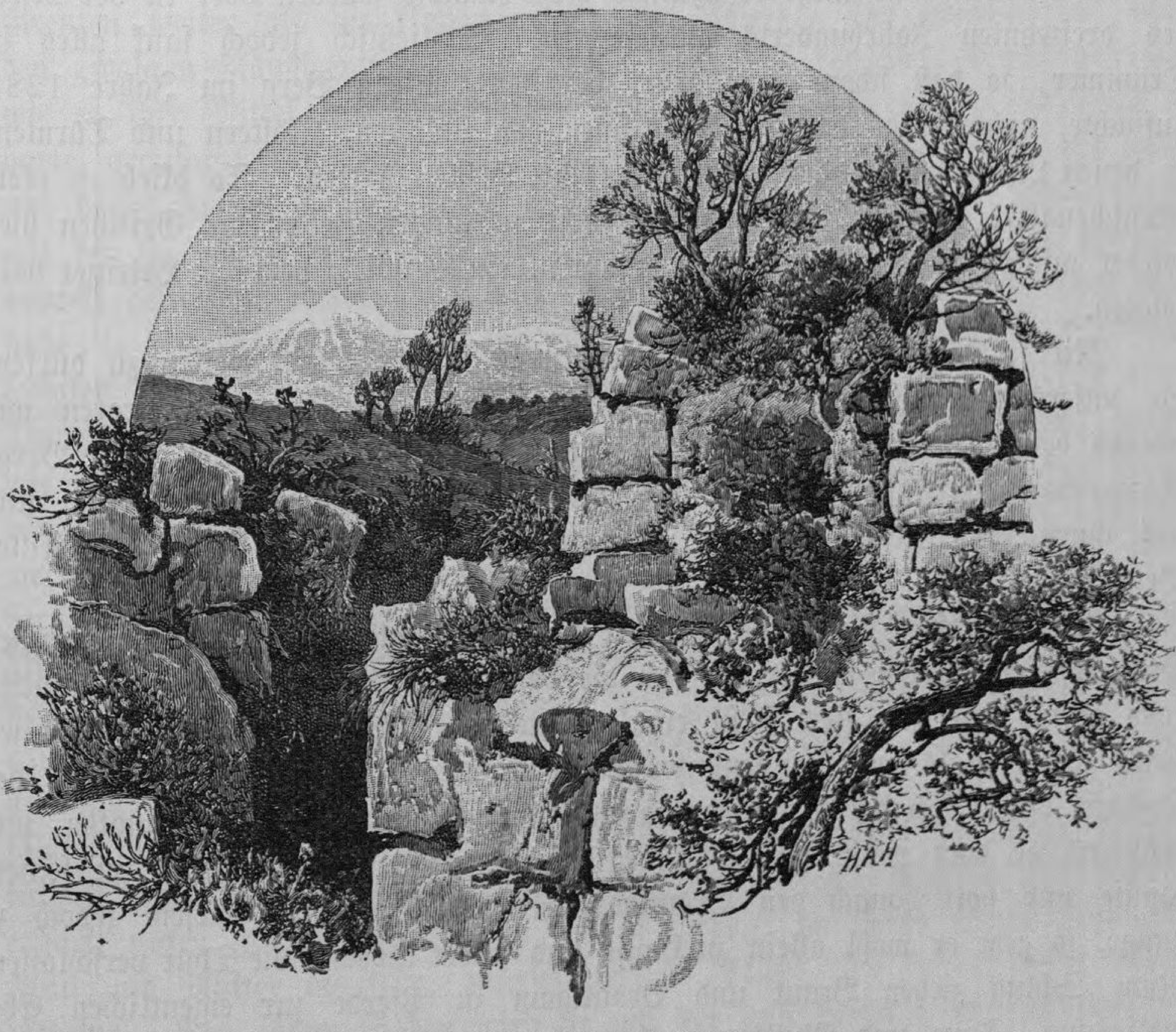
Ansicht des Tabor auf dem Wege nach Nazareth.

ihm offenbar in innerster Seele zuwider war, wenigstens ließ sich das aus seinem verächtlichen Naserümpfen und aus einigen gemurmelten Ausdrücken entnehmen, die man nicht gerade als Äußerungen des Wohlwollens bezeichnen könnte. Also auch in diese Abgeschiedenheit dringt der Haß der verschiedenen Konfessionen! Im übrigen war er eine gute Seele: er ließ nicht nach, bis ich die matten Glieder auf einem der behaglichen Betten niederstreckte. Dort umfing mich bis zur Zeit des Aufbruchs wohlthuender Schlummer.

Vom Tabor stürmte Barak mitten im Ungewitter auf Siseras Wagen herab, die bei Megiddo und Taanach, jenseits Jesreel standen.*) Die isolierte

*) Siehe Seite 738 f.

Lage des Berges, seine edle Form, sein üppiger Pflanzenwuchs umkleideten den Tabor stets mit poetischem Schimmer und machten ihn vor alters zum Berge der Dichtung. „Tabor und Hermon“, singt der Psalmist, „jauchzen in deinem Namen“,*) und Jeremias ruft aus, als er die Macht und Herrlichkeit Nebukadnezars, des Eroberers von Ägypten, schildert: „So wahr als ich lebe, spricht der König, der HErr Zebaoth heißt, er wird daherziehen so hoch wie der Berg



Ruinen der Festung auf dem Tabor.

Tabor unter den Bergen ist und wie der Karmel am Meere ist“.**) Der Gipfel scheint seit uralten Zeiten bewohnt gewesen zu sein.***) In allen Kriegen, die das Land heimsuchten, galt er, wie schon bemerkt, für eine höchst wichtige Position. Antiochus der Große und später die Römer nahmen ihn nur durch

*) Ps. 89, 13. **) Jer. 46, 18. ***) 1. Chron. 6, 77.

List ein; Josephus, der beim Ausbruch des großen jüdischen Krieges Befehlshaber über Galiläa war, ließ ihn neu befestigen. Aus jener Zeit stammten zum großen Teile die Ruinen, die wir um uns her erblickten. Die irrige Annahme, der Tabor sei der Berg der Verklärung, veranlaßte schon zur Zeit Konstantins die Errichtung von Kirchen und Klöstern auf seinem Gipfel. Auch die Kreuzfahrer standen in ihrem Eifer den Christen früherer Zeiten nicht nach. Heldenmütige Mönche von Clugny verteidigten im Jahre 1183 ihr Kloster gegen Sultan Saladin, und mehrere ähnliche heiße Kämpfe wurden dort in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ausgefochten. Schließlich jedoch sank alles in Trümmer, so daß schon ein Pilger, der den heiligen Berg im Jahre 1283 aufsuchte, nichts mehr vorfand als Ruinen von Palästen, Klöstern und Türmen, in denen Löwen und andre wilde Tiere ihre Höhlen hatten. So blieb es viele Menschenalter hindurch, bis sich vor nicht zu langen Zeiten die Griechen hier wieder ansiedelten und ihre Kirche erbauten, ein Beispiel, dem die Lateiner bald folgten.

Mit freudig bewegtem Herzen, abermals in der Stadt weilen zu dürfen, die unsers Heilandes Kindheit und reifere Jugendzeit gesehen, betraten wir abends beim Jungfrauenbrunnen von neuem das Gebiet Nazareths. Die Berge Nazareths mochten damals nicht viel weniger einsam daliegen, wie heute, und auf ihnen fand Jesus zu allen Zeiten ungestörte Ruhe zu Gebet und stiller Betrachtung.

Die Straßen Nazareths dagegen hallen oft selbst nachts von lärmenden Hochzeitsfeierlichkeiten wieder, da sich die dortigen Sitten in den meisten Stücken noch ebenso wie zur Zeit Jesu erhalten haben. Diese Festlichkeiten beginnen heute wie damals mit Sonnenuntergang und währen mehrere Tage. Vor der Hochzeit begibt sich der Bräutigam abends in das Haus eines Verwandten, und während er dort weilt, geleitet eine Schar Jungfrauen die Braut zu seinem Hause und holt danach den Bräutigam herbei. Dauert es diesem jedoch zu lange, so geht er wohl allein zu Hause und findet alsdann die Thür verschlossen. Zum Schluß ziehen Braut und Bräutigam zu Pferde zur eigentlichen Eheschließung, Tanz und Musik vor ihnen her, und die Rückkehr geschieht unter ähnlichem, fröhlichem Tumult. Wie im Altertum wird noch jetzt die Frau gekauft, der niedrigste Preis beträgt 330 bis 400 Mark, in den biblischen Zeiten konnte ein Israelit schon für 120 Mark ein Weib erhalten. In Ausnahmefällen werden gegenwärtig wohl auch 1200 bis 3000 Mark bezahlt. Ist der Vater der Braut Muhammedaner, so erhält er das Geld; unter den Christen fällt es der Braut als ihre Mitgift zu, die ihr Mann nicht angreifen darf; denn da eine Frau nicht erben kann, bringt sie außer dieser Summe nur noch

ihre Kleidung und Schmucksachen mit. Reiche Väter statten jedoch ihre Töchter mit irgend einer größeren Hochzeitsgabe, wenn auch nicht in Geld, aus, wie es von Hiob heißt: „Er gab seinen Töchtern Erbteil unter ihren Brüdern".*)

Die Frauen nehmen im Morgenlande keine geachtete Stellung ein wie bei uns, daher besteht auch keinerlei geselliger Verkehr zwischen den Geschlechtern vor der Hochzeit oder zwischen einem Weibe und irgend einem Manne außer ihrem Gatten. Die Bewohner der Dörfer freilich schließen sich weniger streng ab als die der kleinen Städte, und wiederum die Christinnen unter diesen stecken die Grenzen weiter als die Anhängerinnen des Islam. Die Vielweiberei, unter den „wahren Gläubigen" gesetzlich erlaubt, wird von denselben so weit getrieben, wie es ihre Mittel irgend gestatten, und zieht dem schwächeren Geschlecht oft harte, grausame Behandlung zu. Die Frau, die mit ihrem Manne alt wurde und deren Jugendschönheit dahinwelkte, wird oft, anstatt um der Treue willen, mit der sie jahrelang als seine Gefährtin Freud und Leid geteilt und getragen, doppelt geliebt zu werden, aus dem Hause verstoßen, daß sie sich ihr Brot selbst suche, so gut es geht, während sich ihr Gatte mit der selbstsüchtigen Rücksichtslosigkeit eines Genußmenschen ein schönes, junges Weib an ihrer Stelle sucht. Den höchsten Grad aber der Bitterkeit kosten diejenigen Frauen durch, welche, wie es meistens geschieht, nicht nur aus ihrer Stellung als Herrin des Hauses von der späteren Gattin verdrängt, sondern auch zu deren Sklavin erniedrigt werden. Wie unendlich viel Eifersucht, Neid, Zank und Haß auf diese Weise hervorgerufen wird, namentlich wenn Kinder verschiedener Mütter vorhanden sind, läßt sich kaum ausdenken! Kein Wunder, daß sich in vielen Fällen die verstoßenen Frauen miteinander verbünden und gemeinsame Sache gegen den Mann machen. Das Familienleben kann bei solchen Zuständen unmöglich gedeihen, wie sich das an so manchen Königshäusern, von denen die Heilige Schrift erzählt, nur zu traurig nachweisen läßt. Allerdings einen lindernden Tropfen enthält auch dieser Schmerzenskelch: die Liebe zwischen Mutter und Kindern erstarkt unter solchen Verhältnissen um so mehr. In ihrem Sohne findet die Frau und Mutter die feste, unerschütterliche Stütze, die sie an ihrem Manne entbehrt. Von ihrem Sohne wird sie mit der aufrichtigsten, verehrungsvollsten Liebe geliebt. Welch ein Jammer muß daher über solch ein morgenländisches Weib hereinbrechen, wenn der Tod sie ihrer Kinder, namentlich der Söhne, beraubt, wie freudlos und einsam wird sie dahinleben, wenn sie kinderlos bleibt! Ein abendländisches Weib kann es kaum ermessen, welch ungeheures Leid solch ein Geschick für ihre beklagenswerte morgenländische Schwester bedeutet.**)

*) Hiob 42, 15. **) 5. Mos. 30, 1. 22; 1. Sam. 1, 6.

Nahezu westlich von Nazareth breitet sich jenseits der Ebene auf dem Gebirge Karmel der Schauplatz von Elias' Opfer aus, unser nächstes Reiseziel. Dicht vor Nazareths Thoren rauschten in einem kleinen, fruchtbaren Thale Palmen. Unser Heiland konnte daher diesen ausschließlich morgenländischen Baum tagtäglich in derselben Landschaft beobachten, über der aus weiter Ferne der schneeige Gipfel des Hermon auftauchte. Eigentümlich berührte uns der Anblick der zahlreichen Palmenstämme, welche an den Ufern des Toten Meeres umherliegen. Sie treiben aus Wadys an seiner Ostseite zu oder werden von den Fluten des Jordans herangespült. An vielen Stellen lagerten außerdem, gewaltigen Pfeilern oder Steinen gleich, große Massen von Stämmen sowie von Palmblättern mit einer Kalkkruste überzogen, die sich aus den Gewässern der Berge abgesetzt hat. Splittert diese Rinde ab, wie es häufig infolge der Hitze geschieht, so erblickt man den Baum oder die großen Wedel so vollständig erhalten, wie sie einst zu Zeiten ihres Wachstums, vielleicht vor vielen Jahrhunderten, von der Natur gebildet worden. Im Altertume war allem Anscheine nach die Palme über das ganze Land weit mehr verbreitet als heute. „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum",*) singt der heilige Psalmendichter, und selbst flüchtig weilende Fremde empfinden nach, wie treffend dieser Vergleich ist. Die Palme ist ja der Baum der Wüste, der nicht nur im reichen Boden Ägyptens, sondern auch in den Sandsäumen von Gaza gedeiht. Sie bedarf zu ihrem Wachstum unausgesetzt der Feuchtigkeit, daher kündet ihr Auftreten mit größter Sicherheit stets Wasser in der Nähe an, ein Sinnbild der Gnade, deren das innere Leben eines Christen unablässig zu seinem Wachstum und seiner Erhaltung bedarf. Sie erhebt sich hoch über alle Bäume ihrer Umgebung, wie der Christ an geistiger Größe seine Mitmenschen stets überragen soll. „Aufrecht wie ein Palmbaum", lautet ein Sprüchwort, das verdiente, mehr beherzigt zu werden. Der Baum wächst, so lange er lebt, und trägt selbst im Alter Früchte; er entwickelt sich am kräftigsten, wenn seine Zweige mit Gewichten belastet werden, dem Gottesfürchtigen gleich, der am Glauben zunimmt, je mehr sich seine Seele unter der Last irdischer Trübsal beugt.

In der Ebene streckt nicht ein Baum die Äste in die Lüfte; man begreift, daß der Sohn der Sunamitin, als er mit seines Vaters Schnittern bei dem heißen Erntewetter auf das Feld gegangen war, vom Sonnenstich getroffen niedersank.**) Ebenso wurde uns klar, daß Elisa, wenn er auf irgend einer Höhe des Karmel stand, die daherreitende Sunamitin auf der baumlosen Ebene aus großer Entfernung zu erkennen vermochte und ihr Gehasi ein weites Stück

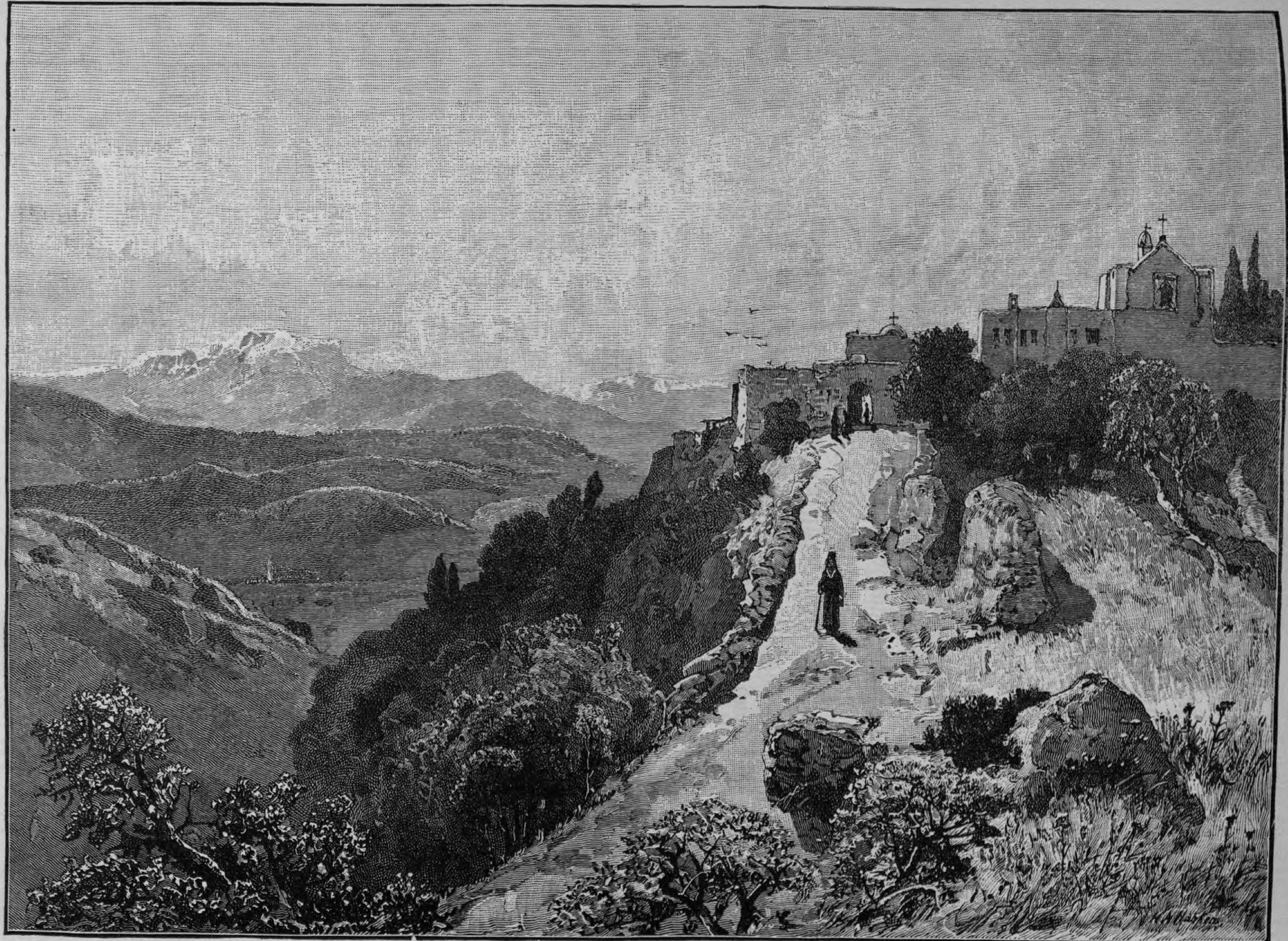
*) Ps. 92, 12. **) 2. Kön. 4, 18.

entgegensenden konnte, um die Ursache ihres Kommens zu erfahren. Nicht ein Dorf unterbrach die schier endlose, nur teilweise angebaute, fruchtbare Ebene zwischen hier und dort.

El Muhrakah oder „der Ort des Verbrennens" ist seit vielen Jahren mit Recht als die Stätte anerkannt worden, an welcher Elias den Streit mit den Baalspriestern ausfocht. Man belegt mit diesem Namen einen Platz dicht bei dem verfallenen Orte Mansurah. Nach langem, steilen Klettern auf gewundenem, schlüpfrigem Pfade gelangten wir über Felsen und durch Dickichte an große Haufen alter, verputzter Steine in unmittelbarer Nähe einer umfangreichen Cisterne. Der Blick von dort oben ist großartig. Vom Rande des Berges schaut man 1000 Fuß tief in die grünende Ebene hinab, unten an seinem Fuße rauschen die Wellen des Kison, augenblicklich allerdings ziemlich friedlich; wie aber mag er seine Fluten in der Regenzeit dahinwälzen! Dann bietet er nirgends in der Nähe ein Furt. Die erste Stelle, an der er sich kreuzen läßt, liegt weiter südlich, dort ist sein Bett ungefähr sechszig Fuß breit, doch reicht selbst hier das Wasser über den Sattelgurt der Pferde. Die behauenen Steine bezeichnen die Stelle, wo der von Elias erbaute Altar gestanden; allein selbst diese alte Opferstätte war nur der Ersatz eines noch älteren Altars, den Isebel in ihrer Feindschaft gegen Jehovah hatte niederreißen lassen.*) In der Nähe dieses geweihten Ortes lebte vermutlich Elisa, wenn er sich in das Gebirge Karmel zurückzog.**)

Wir erkletterten eine 300 Fuß höher gelegene Klippe und blickten von oben auf die Altarsteine in der kleinen Senkung des Rückens hinab, auch auf jenen grünen, abgeplatteten Hügel an den Ufern des Kison, den die Eingeborenen Tell el Kassis, „den Haufen der Priester", nennen. Die Opferstätte, welche die Ebene überschaut, ist im Norden von bewaldeten Klippen umschlossen, die gemeinsam mit den Abhängen ringsum ein natürliches Amphitheater zu bilden scheinen: die passendste Bühne für das große Schauspiel, das sich dort vollzogen hat! Zum ersten Male erblickt man von dieser Karmelhöhe aus das Meer. Einige schöne Bäume hängen über einen alten Brunnen herab, neben dem sich ein acht Fuß hoher, steinerner Wasserbehälter befindet; von den Stufen, auf denen man bei niedrigem Wasserstande hinabstieg, sind noch Spuren vorhanden. Dieser Brunnen versiegt niemals, wie sich aus dem Vorhandensein von Wassermollusken ergibt, die unfehlbar absterben, sowie ihnen jemals Wasser mangelt. So löst sich uns auf ganz einfache Weise das Rätsel, wie Elias die genügende, ganz beträchtliche Wassermenge zu seinen Opfern auf dem Berge herbeischaffen konnte, obwohl die

*) 1. Kön. 18, 30. **) 2. Kön. 4, 18.



Aussicht vom Tabor.

Dürre drei Jahre lang das Land versengt und selbst den Kison ausgetrocknet hatte, den anfangs wenigstens noch eine Kette kleiner Teiche bezeichnete. All die kostbare Feuchtigkeit, die sich in den Tiefen des Karmel ansammelt, speichert sich in dieser verborgenen Schatzkammer auf. In prunkenden Gewändern, von großen Scharen Volks begleitet, hatten sich an jenem ewig denkwürdigen Tage an der einen Seite der weiten Vertiefung, welche diesen Brunnen birgt, Ahab und die 450 Priester des Baal und der Astarte aufgestellt, auf der andern stand, allein auf Gott und seine Person angewiesen, die mächtige Gestalt des Propheten Jehovahs, das Schaffell um die Schultern, das lange Haar im Winde flatternd. Voll siegesgewissen Stolzes schauten jene zu dem königlichen Palaste und Isebels Tempel hinüber, Elias dagegen mit unerschütterlichem Glauben zu dem HErrn Himmels und der Erde empor, der die Wasser des Kison daherrauschen läßt und den Wolken gebietet, wie er will. Der Streit währte vom Morgen bis zum Mittag, und vom Mittag bis zur Zeit des Abendopfers. Vergebens umkreisten die Baalspriester ihren Altar mit religiösen Tänzen je länger je eifriger, bis sie sich zuletzt, wie manche der heutigen Derwische, in glühender Erregung die Haut mit Messern ritzten. Ungestraft überschüttete Elias sie mit höhnenden, spottenden Worten, Baal antwortete nicht. Und dann geschah das Wunderbare: Feuer vom Himmel fraß das Brandopfer des Propheten, alles Volk fiel auf sein Angesicht und laut erscholl der Ruf: „Der HErr ist Gott, der HErr ist Gott!" in die weite Landschaft hinaus. Der Kison aber trank das Blut all der Hunderte falscher Propheten, die nicht Gott, sondern Baal die Ehre gegeben; denn das Volk, überwältigt von dem Erlebten, leistete Elias willig Beistand, als er es aufforderte, jene Verführer auf immer verstummen zu machen. Wenige Stunden später trug die Flut ihre Leichen zur See, die größte Schmach, welche das Altertum für seine Toten kannte.

Nachdem er an jenen Gericht geübt, ordnete Elias auf dem Berge im Angesichte des Altars, auf dem Jehovah den Glauben des Propheten vor allem Volke bestätigt, ein Opfermahl an, als Zeichen der Versöhnung zwischen Jehovah und seinem Volke. Während desselben erstieg Elias den Gipfel des Berges und verharrte dort zur Erde gebeugt im Gebete, bis ihm nach siebenmaligen, vergeblichem Ausschauen sein Knabe endlich verkündete, eine Wolke zeige sich im fernen Westen, die erste Wolke seit drei Jahren der entsetzlichsten Dürre! Welcher Bewohner Palästinas kennte nicht jenes bedeutsame, anfangs kaum bemerkbare Luftgebilde, das anscheinend harmlos über die Wogen hin ostwärts dem Lande zutreibt und stets einen Sturm ankündet? Nun galt kein Verzug! Schon herrschte Zwielicht, und solch ein Unwetter, wie es jene Wolke drohte, pflegte von heftigem Winde mit rasender Schnelligkeit heraufgeführt zu werden. „Und ehe man zusahe, war

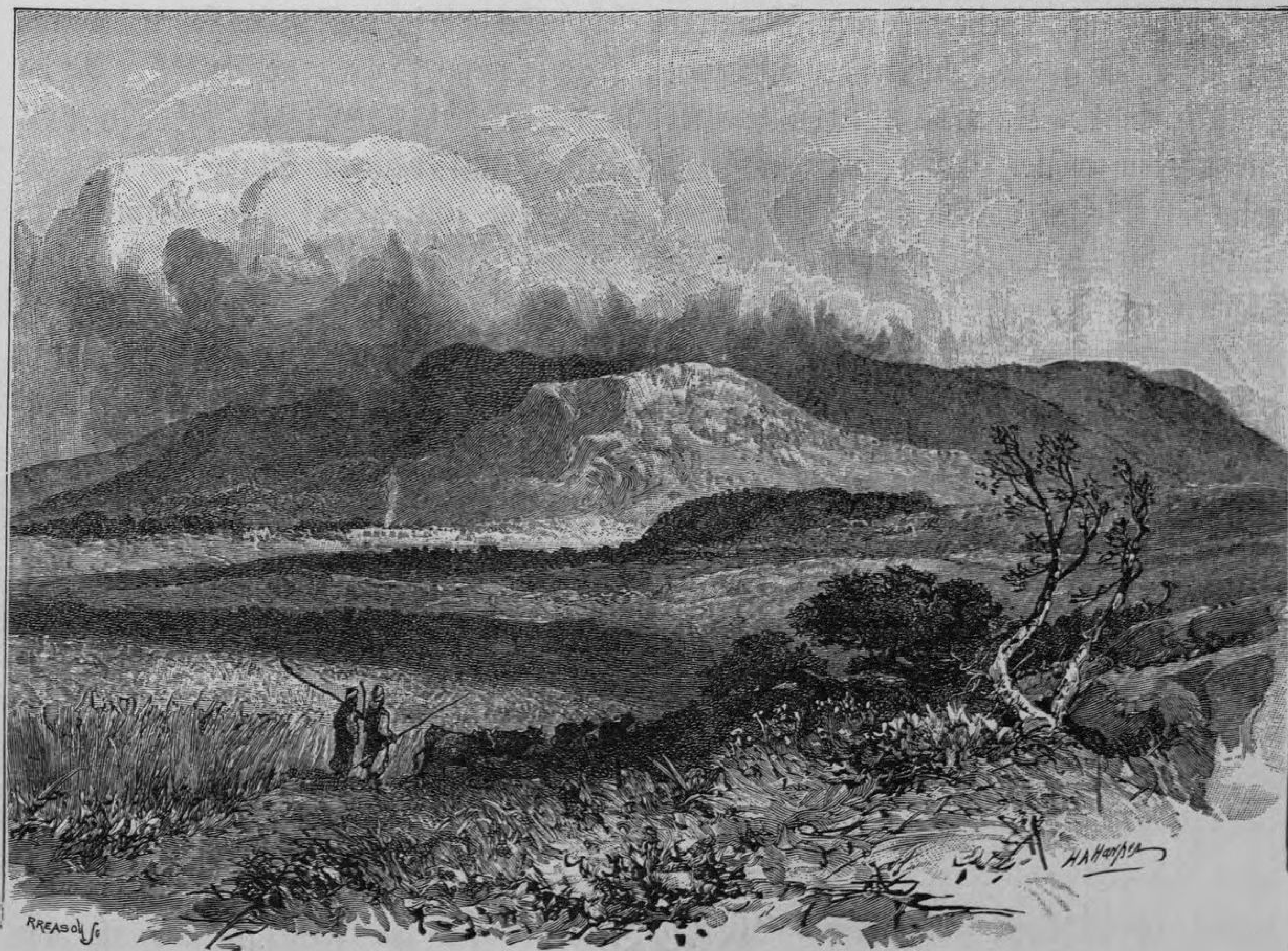
der ganze Himmel schwarz von Wolken und der Wind rauschte, als wenn es regnen wolle.“ Darum erteilte Elias dem Könige den Rat, eilends anzuspannen



El Muhrakah.

und hinabzufahren, „daß ihn der Regen nicht ergreife“, den Kison zu überschreiten, so lange es noch möglich sei, und gen Jesreel zu jagen, bevor das Unwetter die

weiche Ebene in einen Sumpf verwandle. „Und die Hand des HErrn kam über Elia: er gürtete seine Lenden und lief vor Ahab hin"; den galoppierenden Pferden voran hielt er Schritt mit der staunenerregenden Ausdauer, wie sie nur Arabern und Indianern eigen ist, so daß sie und er gleichzeitig die Thore des mehrere Stunden entfernten Jesreel erreichten.



Die Karmelkette.

Von Muhrakah an nordwärts bekleidet die Berge und Thäler des Karmel reiches Laubholz, das nach Belieben wuchert — keine Menschenhand legt je die Axt an einen Stamm! Der Gegensatz zwischen diesem wilden „Garten Gottes" und den übrigen Bergen Palästinas fällt stark auf und erquickt ein deutsches Gemüt wahrhaft!

Den heiligen Verfassern der biblischen Bücher galt der Karmel als Sinnbild üppigster Fruchtbarkeit. „Der Schmuck Karmels"*) ist dem Propheten das Ideal einer Landschaft. Unter den Bildern, welche die blühendste Phantasie dem

*) Jes. 35, 2.

Bräutigam des Hohenliedes vorführt, um die Reize seiner Braut zu besingen, findet sich auch dieses: „Dein Haupt stehet auf dir wie der Karmel.“*) Will der Prophet ein düstres Bild von Verwüstung entwerfen, so klagt er: „Der Karmel ist öde.“**) Wenn in der Sommerhitze die ganze Landschaft nah und fern die trostlose gelbe Farbe erstorbenen Lebens angenommen hat, ragt der Karmel noch in unverminderter Frische, in reichem, grünen Laubschmucke über der Ebene auf. Seine Wälder schwinden, seine Schönheit welken zu sehen, würde den Propheten als Zeichen der schwersten Heimsuchung Gottes gelten.***) Micha erblickte in des Karmels Weiden das Abbild des Segens, den Gott auf sein Volk ausschütten wolle. „Du aber weide dein Volk mit deinem Stabe, die Herde deines Erbteils, die da besonders wohnt im Walde mitten auf dem Karmel.“†) Selbst die heidnische Bevölkerung hielt diesen Berg für heilig. „Zwischen Syrien und Judäa“, sagt Tacitus, „liegt der Karmel. Dieser Name bezeichnet einen Berg und einen Gott, indessen steht dort weder das Bild des Gottes noch irgend ein Tempel, sondern nach einer Vorschrift aus früheren Zeiten nur ein Altar, an welchem angebetet und geopfert wird.“ Vespasian opferte daselbst, als er sich schon im Stillen mit der Hoffnung trug, das Kaisertum zu erlangen.

*) Hohel. 7, 5. **) Jes. 33, 9. ***) Amos 1, 2. Nah. 1, 4. †) Mich. 7, 14.

41. Kapitel.

Haifa und Akka.

Ein Drusendorf. — Ein Karmeliterkloster. — Haifa. — Kison und Belus. — Akka.

An dem Wege nach Haifa liegen hinter den Bergen, die man von Esdrelon aus erblickt, reizende Thäler; manche von ihnen werden durch die schwarzen Zelte der Araber verdunkelt, die bis hierher schweifen, ihre Herden zu weiden. In dieser abgeschiedenen Einsamkeit vermöchten sich ungeahnt Tausende jener wilden Gesellen vor ihren Verfolgern aus der Ebene zu verbergen. Man begreift daher, daß Jehovah durch Amos von den Götzendienern in den zehn Stämmen sagen konnte: „Und wenn sie sich gleich versteckten oben auf dem Berge Karmel, will ich sie doch daselbst suchen und herabholen".*) Olivenhaine rauschen hie und da, Kohlenbrenner finden überreichlich Material für ihr Gewerbe. Das Drusendorf Esfija liegt auf dem höchsten Punkte der Karmelkette, 1700 Fuß über dem Meere; Die arbeitsamen Dorfbewohner flohen vor etwa fünfzig Jahren aus dem Libanon, wo sie als Christen der Verfolgung ausgesetzt waren, und suchten hier außer Sehweite der örtlichen Regierung eine neue Heimat.

Nördlich von diesem Dorfe ritten wir über ein Hochplateau, das nirgends Thäler unterbrechen; umfangreiche Föhrengruppen bedeckten einen Teil desselben. Vielleicht schritt Jesaias unter ihren Wipfeln dahin, und das Rauschen des Windes in den Kronen, sowie das Schwanken der schlanken Stämme weckte in ihm das Bild, unter dem er Ahas' Furcht malt, als derselbe die Kunde von dem gegen ihn gerichteten Bündnis der zehn Stämme mit den Syrern vernimmt: „Da bebte ihm das Herz und das Herz seines Volkes, wie die Bäume im Walde beben vom Winde";**) denn in der linden Luft Palästinas ist das Knarren der bewegten Äste ein selten gehörter Klang. Mit diesen Gehölzen wechseln üppige Abhänge, an

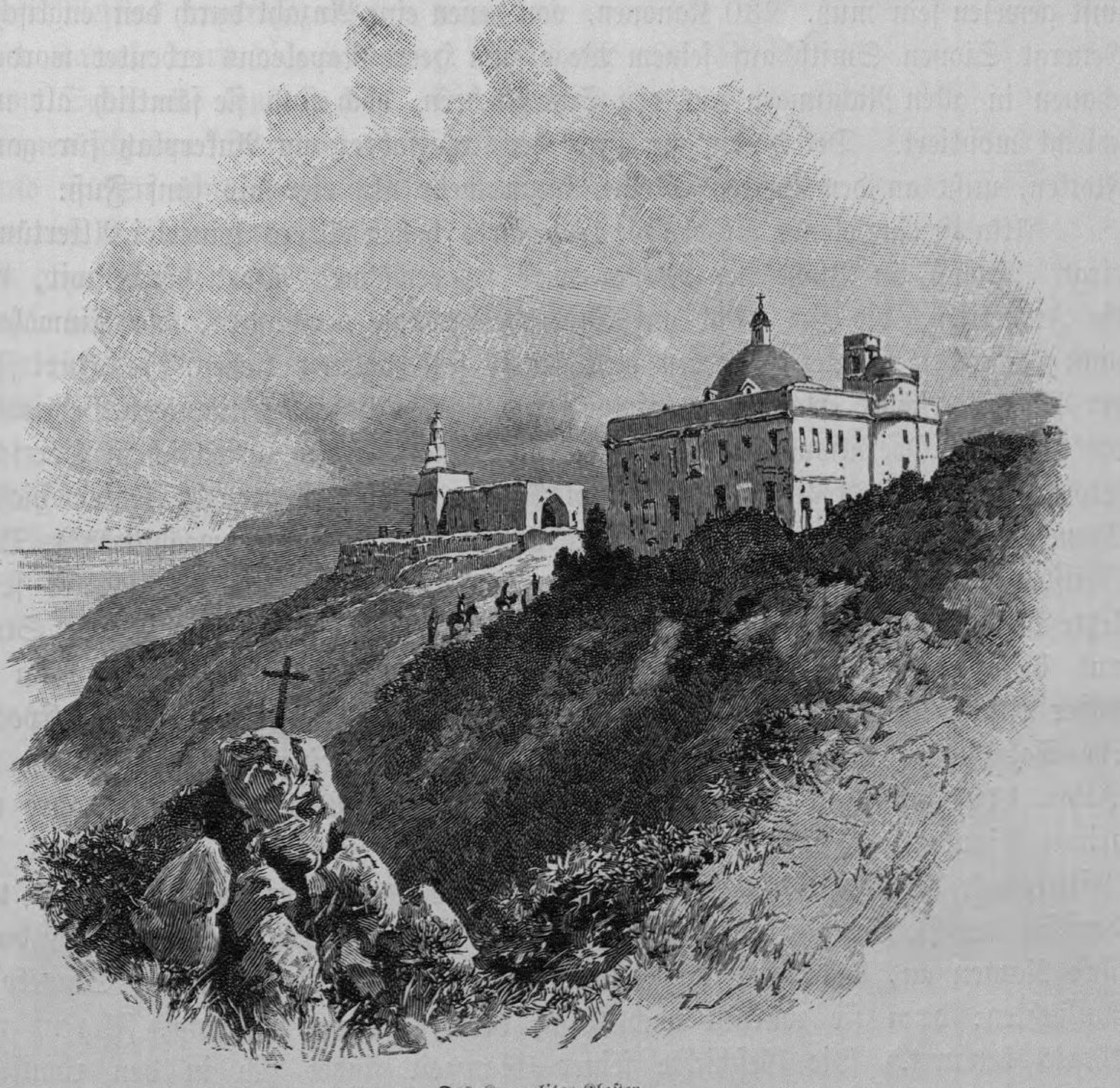
*) Amos 9, 3. **) Jes. 7, 2.

denen sonnengebräunte Hirtinnen ihre Schafe und Ziegen hüten. Wilde Tiere, Hyänen, Leoparden, Wildkatzen u. a. hausen in dieser Gegend, lagern jedoch tagsüber scheu im Dickicht. Die westlichen Abhänge des Karmel tragen wieder echt palästinensischen Landschaftscharakter: Fels und Dornen, wenn sich auch ab und zu ein fruchtbares Thal dazwischen schiebt. An Bevölkerung mangelt es so gut wie gänzlich, zahlreiche Ruinen bezeugen jedoch, daß dem in früheren Jahrhunderten anders war.

Die hohe Kuppel des Karmeliterklosters am äußersten nordwestlichen Ende der Kette schaut auf die weite See hinab und bildet schon aus großer Ferne ein Wahrzeichen für die Schiffer. Das Kloster ist ein mächtiger, großartiger Bau, der 500 Fuß hoch unmittelbar über dem Ufer thront, und zu dessen Füßen die Wellen unablässig gegen den Strand branden. Das Innere entspricht dem stattlichen Äußeren: hohe, luftige, weite Gänge, breite, flachansteigende Treppen, schlichte, doch geschmackvoll eingerichtete Räume von peinlicher Sauberkeit. An die reich geschmückte Kirche schließt sich u. a. eine Bibliothek; alles ist lichtvoll und neu, hat doch erst kürzlich die französische Regierung das ganze Gebäude erneuert. Von diesem hochgelegenen Asyl senkt sich der Pfad allmählich nach Haifa zu und berührt eine fruchtbare Niederung, auf der sich eine deutsche Niederlassung angesiedelt hat. Haifa selbst liegt im südlichen Winkel der Bucht von Akka, nur ein schmaler Streifen Landes schiebt sich zwischen die Stadt und den Bergwall des Karmel. Hier und da rauscht ein Palmbaum neben Öl- und Obstbäumen aller Art. Rußland, das allenthalben väterlich für seine Pilger sorgt, hat hier ein großes Hospiz erbaut, und auch eine gute, römisch-katholische Schule befindet sich am Orte. Dampfer legen bei dem Hafen an, dieser selbst aber ist seit langem versandet und verschlämmt. Daher können nur Boote bis in die Nähe des Landes gelangen, und dann müssen sich die Passagiere noch mehr als fünfzig Schritt durch das seichte Wasser tragen lassen.

Am Meeresufer, an den rastlosen Wassern hin, die ihre weißen Wogenkämme in unablässigem Spiel gegen den Strand rollten, ritten wir gen Akka. Ein breiter Gürtel gelben Sandes trennt die blauen Wogen von dem Grün der Ebene, ein Himmel vom gleichen Azurblau wie die See wölbt sich über Land und Meer. Schiffsplanken von Wracks liegen auf dem Sande oder ragen aus ihm hervor und verraten, wie gefährlich diese Küste den Fahrzeugen werden kann, wenn ein Sturm aus Westen daherbraust. Etwa Dreiviertelstunde von Haifa tritt der Kison ins Meer, d. h. nur bedingungsweise; denn eine Meeresströmung richtet sich gerade gegen die Flußmündung und wirft eine Barre auf, die in sehr trockenen Sommern den Strom schnell verstopft, so daß keine sichtbare Rinne übrig bleibt, und das etwa vorhandene Wasser durch den Sand sickern muß.

Die Ebene von Akka gehörte zum Gebiete des Stammes Asser, die Stadt selbst überließen die Israeliten den Phöniziern, haßte doch der Jude das Meer. Seine Liebe zum Handel bildete sich erst im Laufe seiner späteren Geschichte heraus. Auf diesem Streifen reichen Landes „tauchte Asser thatsächlich seinen



Das Karmeliter-Kloster.

Fuß in Öl" und konnte mit Recht von sich rühmen: „Von Asser kommt sein fett Brot, und er wird den Königen niedliche Speise geben."*) Dicht bei der Stadt mündet der Belus ins Meer, der nur zwei Fuß tief aber breiter als der Kison ist. Noch tritt hier die Purpurschnecke auf, die im Altertum an dieser Küste in bedeutenden Fischereien gefangen wurde. Der Sage nach soll auch die

*) 5. Mos. 33, 24.

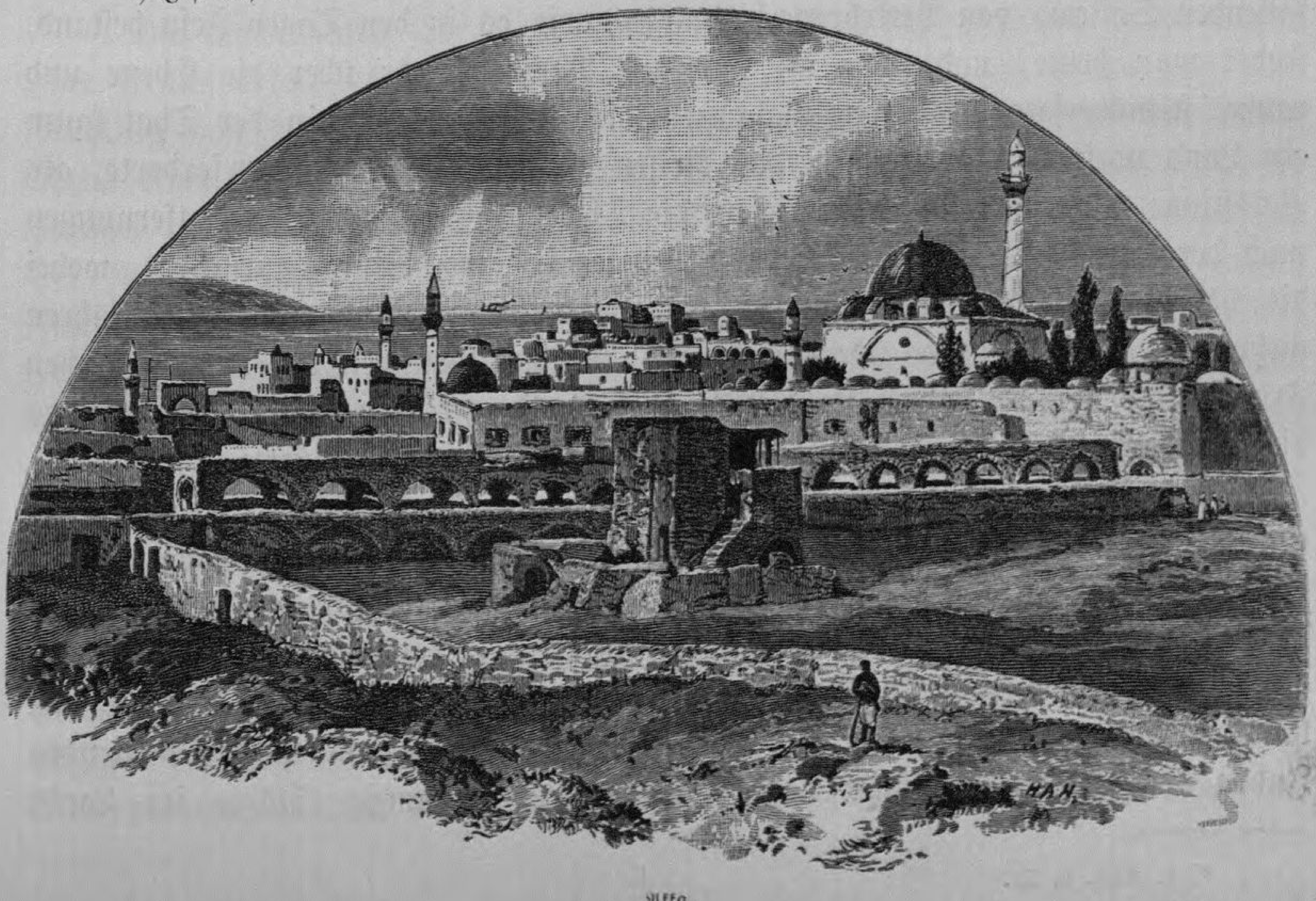
Verfertigung des Glases hier am Belus durch das Schmelzen des Sandes bei einem zufällig angezündeten Feuer entdeckt worden sein. Sollte Moses, als er von den „versenkten Schätzen im Sande“ spricht, diese Thatsache im Auge gehabt haben?*) Doppelte, erträglich erhaltene Mauern mit nur einem Thor schützen die Stadt von der Landseite und lassen erkennen, welch starker Platz diese Festung einst gewesen sein muß. 230 Kanonen, von denen eine Anzahl durch den englischen General Sidney Smith auf seinem Wege zum Heere Napoleons erbeutet worden, schauen in allen Richtungen aus den Schießlöchern, doch sind sie sämtlich alt und schlecht montiert. Der Hafen, zur Zeit der Kreuzfahrer ein Ankerplatz für ganze Flotten, mißt an den tiefsten Stellen kaum mehr als vier bis fünf Fuß.

Akka ist eine elende Stadt, die trotz ihres hohen Alters keinerlei Altertümer birgt. Schon im Buche der Richter wird sie erwähnt. Dort hören wir, daß die Israeliten, die sich nicht auf Städtebelagerung verstanden, die Einwohner nicht vertreiben konnten, sondern diese unter sich wohnen ließen.**) Zur Zeit der Perserherrschaft erlangte es infolge seiner starken Hafenbefestigungen Bedeutung als wichtige Operationsbasis gegen Ägypten, nach dessen griechischem Herrscher Ptolemäus es in späteren Zeiten den Namen Ptolemais trug. Unter diesem Namen wird die Stadt in den Geschichtsbüchern der Makkabäer erwähnt.***) Dem Christen ist Akka als der Ort bekannt, bei dem Paulus landete, als er seine letzte Reise nach Jerusalem unternahm. Er begrüßte die Brüder in der Stadt und blieb einen Tag bei ihnen.†) Zur Zeit der Kreuzzüge stand Akka in hoher Blüte, weniger noch während der ersten achtzigjährigen, christlichen Epoche, ehe Saladin es den Kreuzfahrern entriß, als nach seiner Wiedereinnahme im Jahre 1191, nachdem das Christenheer unter Richard Löwenherz zwei Jahre vor seinen Mauern gelegen. Seit jener Zeit blieb es genau ein Jahrhundert der Mittelpunkt der christlichen Macht im Heiligen Lande. Der Hof der Könige und der Sitz des Patriarchen befanden sich hier, und die Straßen deuteten schon durch ihre Namen an, daß Leute aus allerlei Völkerschaften diesen großen Stapelplatz aufsuchten; denn sie wurden nach Pisa, Rom, Genua, Venedig, Florenz und Paris benannt. Die Geschichte seiner Glanzzeit findet sich in den römischen Chroniken der Kreuzfahrer verzeichnet. Im Jahre 1291 unterlag die Stadt leider dem Angriff des Sultans Aschrab und sank völlig in Asche. Es dauerte über hundert Jahre, bis ein Versuch zum Wiederaufbau unternommen wurde, so daß das heutige Akka durchaus den Städten neueren Ursprungs angehört. Die Bevölkerung zählt etwa 8000 Köpfe, von denen drei Viertel Anhänger des Islam sind; der Haupthandel erstreckt sich auf Korn, das von Hauran geholt und in 200 bis 300 Schiffsladungen versendet wird.

*) 5. Mos. 33, 20. **) Richt. 1, 31. ***) 1. Makk. 5, 15. †) Apg. 21. 7.

Wie bedeutend dieser Handel ist, kann man aus den langen Zügen von Kamelen ermessen, die alle Morgen kornbeladen auf Einlaß in die Stadt warten und häufig wegen des zu starken Andranges vor dem Thore wieder umkehren. Durch einen ähnlichen Anblick, wie ihn die Straße vor dem Thore von Akka bietet, muß in dem Propheten das Bild von dem Wohlstande des Reiches Juda unter dem Messias angeregt worden sein, das er in den Worten schildert: „Die Menge der Kamele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha, sie werden von Saba alle kommen."*) Die Kamele ziehen zu Hunderten daher, die Karawanen scheinen schier endlos. Alle diese haben ihren Weg über Nazareth genommen und müssen von jedem Dorfbewohner der dortigen Gegend gesehen worden sein, so daß die Berührung mit der Außenwelt, wodurch der Gesichtskreis der sonst so abgeschlossenen Bergbevölkerung sich erweitert, beständig erhalten bleibt. In noch höherem Maße war dies zur Zeit unsers HErrn der Fall; denn das Leben Palästinas pulsierte damals weit kräftiger als heute. Und so ward auch Marias Sohn, wiewohl er in dem entlegenen Bergstädtchen lebte, mit Vorgängen aus einer größeren Welt als die heimatliche, jüdische vertraut und lernte auch andere Rassen von Menschen kennen, alle mit gleichem Anrecht auf sein gnadenvolles Erbarmen!

*) Jes. 60, 6.



Akka.

42. Kapitel.

El Battof, Kana, der Berg der Seligpreisungen.

Kabul. — Festung Jotapata. — Sepphoris. — Kana. — Khan Et Tuddschar. — Hattinshörner.

Eine altrömische Landstraße führt von Akka südöstlich über die Berge an Sepphoris vorüber zur Jordanfurt unmittelbar südlich vom Galiläischen Meere, eine andre zieht sich nach Nazareth hin und wendet sich dann südwärts nach Esdrelon. Mit Staunen verfolgen wir das dichte Netz von Landstraßen, das ehemals unter der Römerherrschaft das ganze Land bedeckte. Anstatt eines solchen gut verwalteten, umfassenden Systems von Verkehrsverbindungen, wie es in den Tagen Jesu bestand, findet man heute, und zwar oft nur mit Mühe, Pfade über die Ebene und rauhe, steinübersäte Wegspuren thalaufwärts. Man kann sich in der That kaum ein Land vorstellen, in welchem das Reisen größere Anstrengung erforderte, als Palästina: einen Beweis dafür liefert die Thatsache, daß man die Entfernungen nach der Strecke berechnet, welche das Reittier in einer Stunde zurücklegt, wobei die höchste Leistung fünf Kilometer nie übersteigt. Östlich von Akka führen mehrere wegsamere Pfade über die Ebene. An den Brunnen unterwegs waschen Frauen ihre Wäsche, indem sie dieselbe mit Keulen schlagen, ein Verfahren, das die Haltbarkeit der bearbeiteten Stücke nicht gerade erhöhen dürfte.

Das Dorf Kabul interessiert nur um seines Namens willen, insofern als es an einen Vorfall aus Salomos Regierung erinnert.*) Hiram von Tyrus hatte in großmütigster Weise Cedern- und Cypressenholz für den Tempel auf dem Berge Morijah und den Palast auf dem Zion herbeigeschafft, sowie eine große Menge Gold zur Ausschmückung beider Bauten. Für all diese Mühe nun bot ihm König Salomo, den wir hier leider als einen recht niedrig denkenden Juden kennen lernen müssen, als schäbigen Lohn zwanzig Städte im Lande

*) 1. Kön. 9, 11.

Galiläa an, die vermutlich von den heidnischen Kananitern bewohnt waren und für Salomo sehr wenig Wert besaßen. Hiram bezeichnete sie geringschätzig in ihrer Gesamtheit mit dem Namen Kabul, „das dürre Land". Ja, nach dem zweiten Buche der Chronika gewinnen wir sogar den Eindruck, als habe er ihre Annahme verweigert und habe sie dem Geber zurückerstattet.*) Diese Städte dürften indessen nicht bei dem heutigen Kabul, sondern wahrscheinlicher im nördlichen Gebiete des Stammes Naphthali, an den Grenzen von Tyrus gelegen haben.

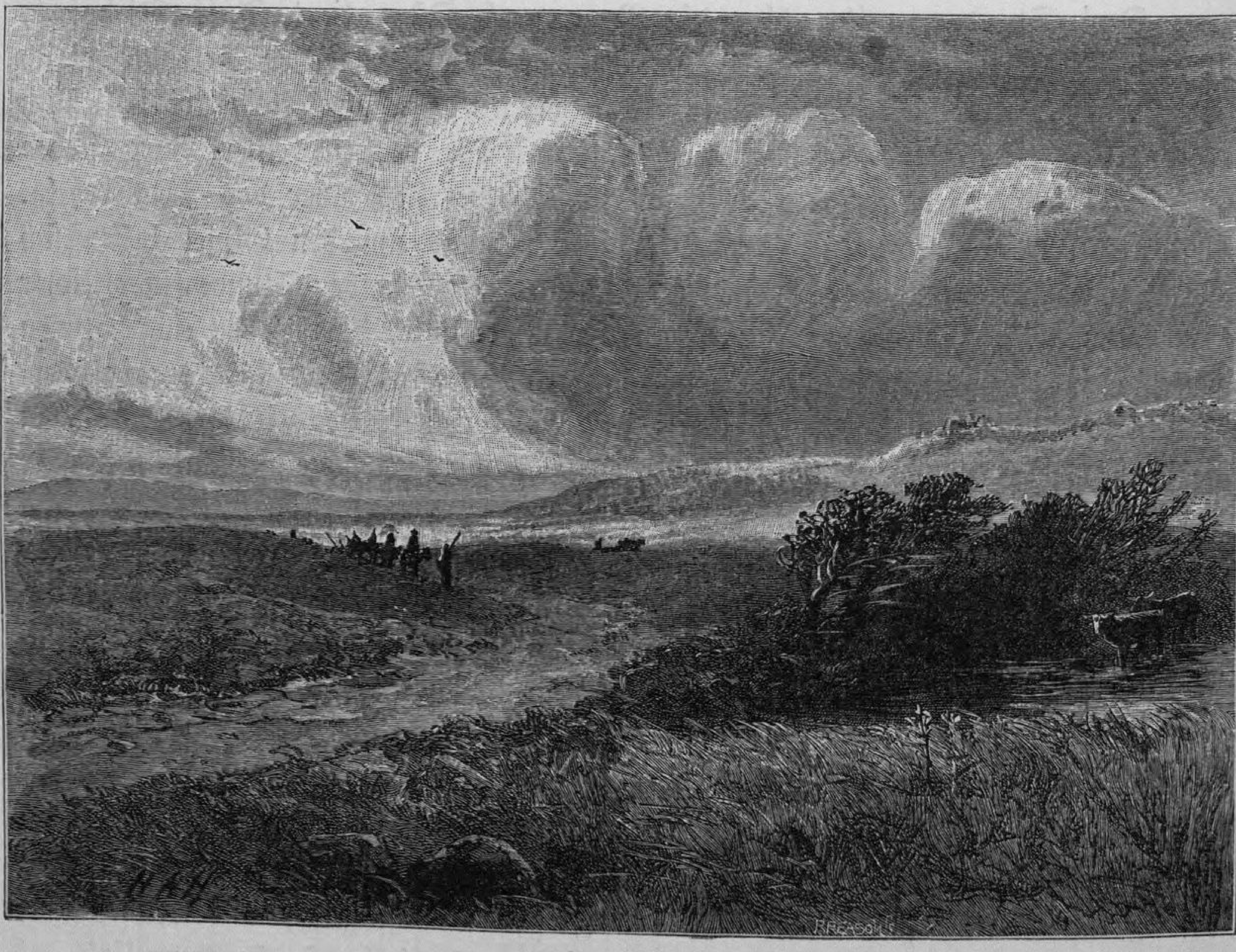
Drei Stunden weiter über die Berge nach Osten liegt Tell Dschefat, einst die Festung Jotapata, welche Josephus, als jüdischer Feldherr gleich bedeutend wie als Geschichtsschreiber, lange gegen Vespasian verteidigte, schließlich aber wegen Wassermangel übergeben mußte. Die Ruinen einer Burg stehen noch auf dem steilen Berge, der sich 500 bis 600 Fuß über das Thal erhebt. Er ist völlig von Cisternen durchlöchert, und rings um den Gipfel lassen sich die Spuren einer Mauer verfolgen. Wieder eine halbe Stunde südöstlicher erreicht man jenseits rauher Hügel eine Trümmerstätte, die bei den eingeborenen Christen noch gegenwärtig den Namen „Kana in Galiläa" führt, möglicherweise der Ort, an welchem die von Johannes berichtete Hochzeit stattfand. Ein großes, von einer Mauer umschlossenes Dorf stand offenbar einst hier, jetzt aber ist alles still und öde.

Die angrenzende Ebene El Battof muß Jesu sehr vertraut gewesen sein. Ihre Fruchtbarkeit hängt von den Regenfluten ab, die vom Herbst bis zum Frühling von den ringsum liegenden Höhen herniederrauschen und die östliche Ebene einen Teil des Jahres hindurch in einen Sumpf verwandeln. Ist der Himmel ungnädig, so wird der Boden hart wie Stein, und die Ernte versagt. Der Prophet Joel beschreibt aus eigner Anschauung einen solchen traurigen Zustand: „Das Feld ist verwüstet und der Acker stehet jämmerlich; das Getreide ist verdorben, der Wein stehet jämmerlich und das Öl kläglich. So stehet der Weinstock auch jämmerlich und der Feigenbaum kläglich, und alle Bäume auf dem Felde sind verdorret".**) Distelfelder überziehen sie streckenweise.

Von der Ebene El Battof aus statten wir gern dem alten Sepphoris einen Besuch ab, das auf einem Berge zur Rechten auf halbem Wege nach Nazareth liegt und insofern unsre Aufmerksamkeit verdient, als es die Hauptstadt Galiläas war, bevor Herodes Antipas diese Ehre seiner neuerbauten Residenz Tiberias zuwendete. Esel mit großen Grasladungen, von uns überholt, klimmen mühsam den Abhang hinan; mehreren derselben fehlt ein Ohr. Eine barbarische Sitte erlaubt nämlich dem Bauern, jedem Esel, den er in seinem Kornfelde

*) 2. Chron. 8, 2. **) Joel 1, 10—17.

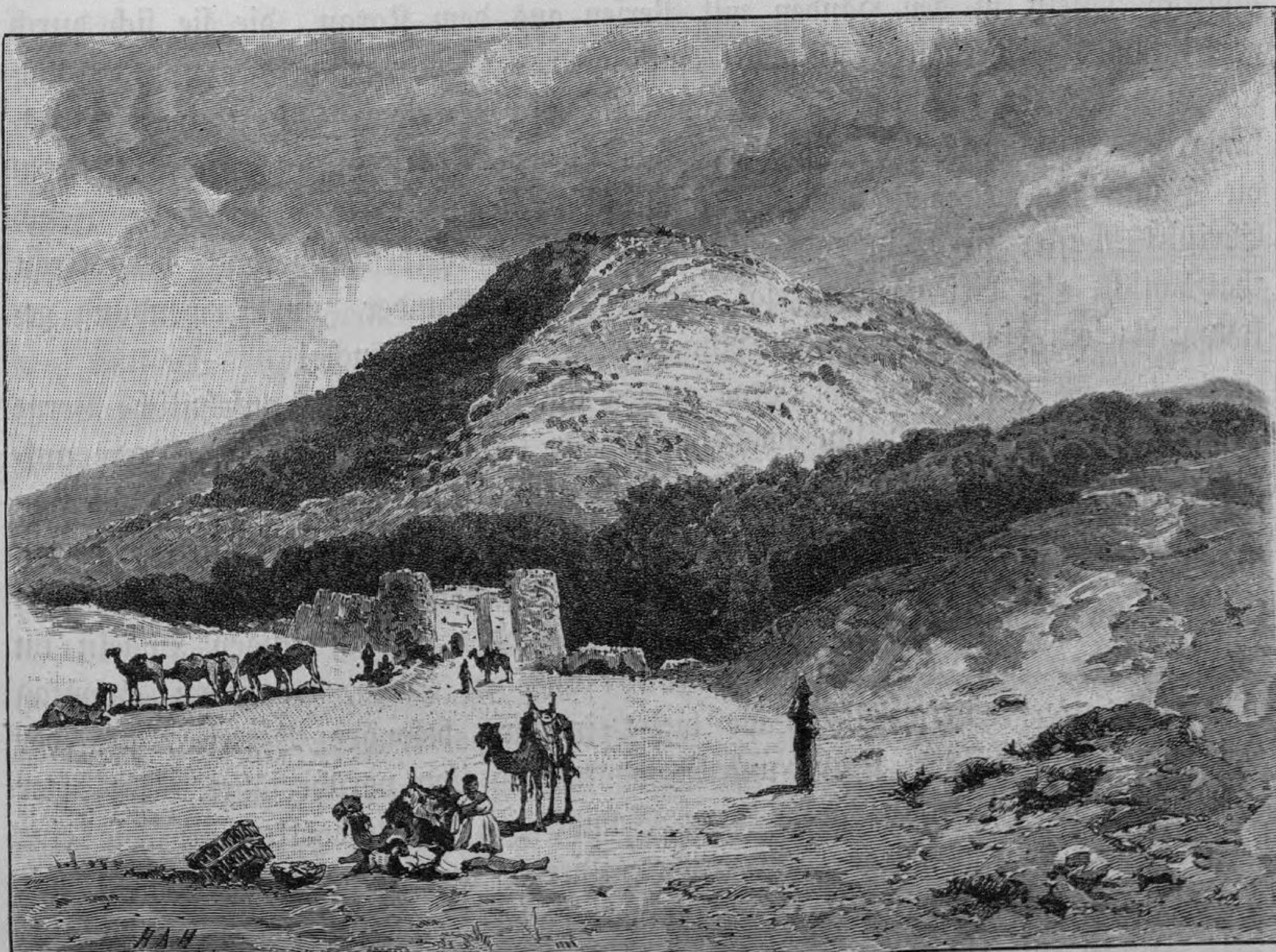
antrifft, ein Ohr abzuschneiden. Saffurijeh ist ein wohlhabendes Dorf, wenn auch nicht etwa nach abendländischen Begriffen — dafür sind die meisten Häuser denn doch noch zu ärmlich. An der Ostseite des Berges befinden sich Felsengräber von ungewöhnlicher Gestalt: schmale, in die Oberfläche gehauene Höhlungen; diese werden von Steinplatten bedeckt. Überbleibsel einer alten Wasserleitung zeigen an, daß die Stadt im Altertume mit großem Aufwande von Mühe mit



Ebene El Battof.

Wasser aus höher gelegenen Gebieten versorgt wurde; denn der noch vorhandene Teil hat Einschnitte in die Felsen sowie Überführungen der Thäler erfordert. Ein gewaltiges, höhlenartiges Reservoir ist ebenfalls in den Felsen gesprengt worden für den Fall, daß die Wasserzufuhr von außen einmal versagen sollte. Seine Tiefe wechselt zwischen zwanzig und acht, die Breite zwischen fünfzehn und acht Fuß, seine Ausdehnung, welche sich trotz des Jahrhunderte lang aufgehäuften Schuttes verfolgen läßt, beträgt 580 Fuß. Niedrige Lehmhütten lehnen sich gegen die Mauerreste der St. Annakirche, einer Ruine aus der

Kreuzfahrerzeit. Eine andre, als die „Burg" bezeichnete Ruine scheint jedoch neueren Ursprungs zu sein, wenn auch als Nachfolgerin einer älteren Festung. Zu Josephus' Zeit war Sepphoris die größte Stadt Galiläas, nach der Zerstörung Jerusalems bildete es den Sammel- und Mittelpunkt der jüdischen Bevölkerung und blieb dies bis zum vierten Jahrhundert; hatte doch der Hoherat hier seinen Sitz genommen. Die christliche Überlieferung will wissen, daß die



Khan Et Tuddschar.

Jungfrau Maria in dieser Stadt ihre Kindheit verlebt habe, eine Behauptung, die sich natürlich, wie viele andre derartige, nicht beweisen läßt.

Bei Kefr Kenna oder Kana, das auf einer Hochebene liegt, machten wir wiederum Halt. Ein alter Sarkophag dicht beim Dorfe neben einem kleinen, viereckigen Sammelbecken, in das sich eine Quelle ergießt, dient jetzt als Wassertrog, gewiß ein seltsames Geschick! Eine breite Gasse zwischen Hecken aus indianischen Feigen führt zu einer Häusergruppe, die möglicherweise das neutestamentliche Kana darstellt. Dieses mag vielleicht 150 Einwohner zählen, die

man indessen um ihre Hütten aus Lehm und Stein sowie um die Düngerhaufen an allen Ecken und Enden nicht beneiden kann. Große Lehmöfen, mächtigen Bienenkörben ähnlich, stehen neben einigen der Häuser. So gleichförmig ist in Palästina alles, daß mir hier auf einem kleinen Wandbrett außen an einer der Hütten eine blecherne amerikanische Petroleumbüchse auffiel, welche einem Blumenliebhaber als Blumentopf gedient hatte. In einem der Häuser hockte ein würdiger Muselmann zwischen einer Schar Kinder auf dem Boden, letztere hielten sämtlich Tafeln in den Händen mit Versen aus dem Koran, die sie sich durch gemeinsames wiederholtes Aufsagen einprägten. Dies war die Dorfschule, ähnlich vielleicht der zu Nazareth vor achtzehn Jahrhunderten. Eine kleine Franziskanerkirche aus weißen Steinen trug über ihrem Thore in lateinischen Worten die Inschrift, die man unwillkürlich stutzend liest: „Hier verwandelte Jesus Christus Wasser in Wein". Einige große Krüge werden innerhalb der Kirche thatsächlich als diejenigen gezeigt, die bei dem Wunder zur Verwendung gekommen seien: eine etwas kühne Annahme der guten Mönche!

Die niedren Höhen am Wege gingen allmählich in ganz ansehnliche Berge über, von denen einer beispielsweise mehr als 1700 Fuß über dem Meere aufragte. Basalt tritt allenthalben zu Tage, war doch einst diese ganze Region vulkanisch. Lavastücke liegen überall wie gesät umher, der Kalkstein dagegen verschwindet. Wilde Kamillen und weiße Anemonen bilden offenbar die vorherrschenden Pflanzen und Blumen dieser Gegend. Hinter einigen Hügeln im Süden kommt der große Khan Et Tuddschar in Sicht, wo jeden Sonntag Markt gehalten wird; seine Lage bietet insofern besondre Vorteile, als der Karawanenweg zwischen Kairo und Damaskus an ihm vorüberführt. In alter Zeit standen hier zwei Burgen zum Schutze der Marktbevölkerung; die eine derselben links vom Wege, ein großes Viereck aus behauenen Steinen mit Türmen an allen vier Ecken, bietet immer noch einen ganz stattlichen Anblick.

Es ist interessant zu beobachten, wie genau man sich noch jetzt im Morgenlande der biblischen Stundenrechnung bedient. Man zählt die Stunden von Sonnenuntergang an, ganz ebenso wie zur Zeit, als das erste Buch Moses geschrieben wurde.*) Im täglichem Leben wird auch schon ein Teil des Tages als voller Tag bezeichnet, so daß Ereignisse von vorgestern als solche von „vor drei Tagen" berichtet werden. So redeten auch die beiden Emmausjünger von der Kreuzigung Jesu als von einem Ereignisse, das vor drei Tagen geschehen sei.**) Ferner fällt dem Fremden, immer von neuem überraschend, die religiöse Färbung der täglichen Gespräche selbst bei solchen Leuten auf, bei denen nicht

*) 1. Mos. 1, 5. **) Luk. 24, 21.

viel religiöser Sinn hinter den Worten steckt. Die Begrüßungen mit ihren Segenswünschen und jede Unterhaltung, wovon immer die Rede sein mag, ist untermengt mit Anrufungen Gottes. Die Religion und Moral klaffen eben auch hier wie in allen Zeiten und Ländern gewaltig auseinander. Die Inschriften der alten Assyrer lauten ebenso fromm wie die Aussprüche irgend eines Heiligen des Alten Testamentes. Die Krieger in Homers Gesängen thun nichts, ohne ihre Lieblingsgötter hineinzuziehen, und selbst Isebel, als sie das Leben des Elias bedroht, ruft mechanisch einen Fluch von ihren Göttern auf sich herab, sollte sie ihrem Vorsatz je untreu werden.*) Frommes Reden ist nirgends so verbreitet wie im Morgenlande: dem hartgesottensten Schurken fließen fromme Worte so glatt von den Lippen wie den Gottesmännern des Alten Bundes, einem Abraham, einem Isaak u. a. Was das Fluchen anbetrifft, so ist es unter den Orientalen recht an der Tagesordnung; sie scheinen ganz besonders dazu veranlagt zu sein. Petrus handelte durchaus als Jude und namentlich als jüdischer Fischer, als er im Hofe des Hohenpriesters sich zu verfluchen und zu verschwören anhub.**) Die Orientalen könnten nach meiner Meinung mit Recht von sich sagen, daß sie es im Fluchen am weitesten gebracht haben. Mehr als einmal sind vorübergehende Moslemin bei mir stehen geblieben und haben mich als Ungläubigen mit den verschiedensten, geistreichsten Flüchen überschüttet. Die Psalmen, welche Flüche auf die Feinde herabrufen, entsprechen durchaus der orientalischen Redeweise. Nicht minder gern schwören die Orientalen bei jeglichem Anlaß, und zwar bei ihrem Haupte, bei ihrem Leben, beim Himmel, kurz bei allen erdenklichen Dingen.

Von Lubijeh aus, das 900 Fuß hoch in einem Walde aus Öl- und Feigenbäumen liegt, führte unser Weg gerade nordwärts auf die Hattinshörner zu, jene Stätte, von der aus der HErr angeblich seine Bergpredigt hielt. Um zu diesem berühmten Platze zu gelangen, stiegen wir einen ausgedehnten, sanften Abhang empor, auf welchem eine große Herde Rinder weidete. Gänseblümchen, weiße und rote Anemonen, Phlox, Iris, wilder Senf, dürre Disteln, blaue Hyazinthen, gelbblütige Dolden färbten das freie Feld. Maulwurfshügel unterbrachen mehrfach den Blütenflor, schwarze Eidechsen schossen pfeilschnell nach Insekten hin und her. Der Kalkstein am Fuße des Berges machte weiter oben dem Basalt Platz. Nicht weit vom Gipfel breitete sich eine größere, ebene Fläche aus, deren Weizenpflanzungen unter Senfunkraut fast erstickten. Die höchste Spitze, bis zu der wir einen kurzen, rauhen Abhang erklettern mußten, erwies sich als ein großer, kraterähnlicher Platz mit leicht ausgehöhltem Boden,

*) 1. Kön. 19, 2. **) Matth. 26, 74.

von rauhen Klippen umrahmt, die nach innen an zwei Seiten wirres Geröll abgeworfen hatten, nach außen zu hohen, grasigen Höckern, den Hattinshörnern, anschwellen. Tausende vermochten in dem gewaltigen Kreise stehend oder sitzend Platz zu finden. Hattin ist der Name eines kleinen Dorfes weiter unten auf



Kefr Kenna (Kana?)

dem Bergrücken. Die sogenannten „Hörner" erheben sich nur sechzig Fuß über den Erdboden an ihrer Sohle, indessen sind in dieser Richtung vom Galiläischen Meere aus, welches reichlich anderthalb Stunden in seinem tiefeingesunkenen Bette entfernt liegt, keine andern Höhen sichtbar; daher gewähren sie von dieser Seite einen imponierenden Anblick und verdienen einigermaßen ihren stolzen

Namen „Hörner“. Erst seit den Kreuzzügen ist dieser Berg als Ort der Bergpredigt bezeichnet worden, aber da er thatsächlich überraschend der Schilderung der Evangelien entspricht, so kann man dieser Annahme ziemlich unbedenklich beipflichten. Alle andern Höhen am Gestade des Sees sind Glieder einer fortlaufenden Kette, nur an diesem Punkte läßt sich von „dem Berge“ als einer abgesonderten und aus dem niedrigen Terrain hervortretenden Höhe reden. Doch muß nicht gerade seine Spitze jene einzigartige Versammlung geschaut haben: möglich ist es auch, daß der ebene Platz, auf dem sich das Volk lagerte und „zu dem er mit den Jüngern herniederging“, jene ebene Fläche gerade unterhalb der Hörner war.*) Den Landleuten in den Bergen wie den Fischern am Ufer gleich leicht zugänglich, hätte sich kein Punkt besser zum Versammlungsorte eignen können. Den Abstieg zum See vermittelte ganz allmählich ein langgestreckter Abhang. Hier also, unter dem blauen Himmelsgewölbe, fern dem Getriebe der Städte und Märkte, sogen jene Volksscharen die beseligenden Worte von den Lippen des Heilandes; hier wies er sie den Weg zum Frieden durch treue Erfüllung der göttlichen Gebote, durch selbstlose Liebe zum Nächsten, durch unerschütterliches Vertrauen auf Gottes väterliche Fürsorge. Hier, unter den Lilien des Feldes, bei den Vögeln des Himmels lehrte er sie, daß der Gotteskinder erste und einzige Sorge sei, nach dem Reiche Gottes zu trachten. Hier streute er in jenen unvergleichlichen, nie auszulernenden Worten eine Aussaat, die fort und fort Frucht bringt in den Herzen der Seinen für die Ewigkeit!

Doch sind leider auch über diesen Ort Tage hereingebrochen, in denen die weihevolle Stille seiner Gefilde widerhallte von Kriegsgeschrei, vom Stöhnen und Röcheln sterbender Helden. Denn hier erhielt das christliche Königreich zu Jerusalem aus der Hand des sarazenischen Sultans Saladin im Jahre 1187 den Todesstoß in der großen Schlacht von Hattin. Die Kreuzfahrer, fast bis zur Erschöpfung ermattet aber noch in standhafter Treue um ihren König geschart, vermochten nicht länger den heftigen Angriffen eines Feindes zu widerstehen, welchen die Gewißheit des Sieges in dem ungleichen Ringen beseelte. Zwei Tage lang wütete der wilde Kampf auf diesen Abhängen zwischen Hattin und dem fünf Viertelstunden südwestlicheren Lubijeh, doch endlich gewann Saladin seinen glänzendsten Sieg, durch den er die christliche Herrschaft mit einem Schlage zu Boden warf und alle für die Befreiung des Heiligen Landes dargebrachten, ungeheuren Opfer an Leben und Gütern vernichtete. Der Wandrer kann sich in diesen einsamen Gegenden ungestört mit aller Lebendigkeit den schrecklichen Lärm der Schlacht vergegenwärtigen, und seufzend wird er fragen,

*) Luk. 6, 17.

warum sie einen solchen Ausgang nehmen mußte! Leider ist das christliche Königreich von der Schuld an seinem Untergange selbst nicht freizusprechen.

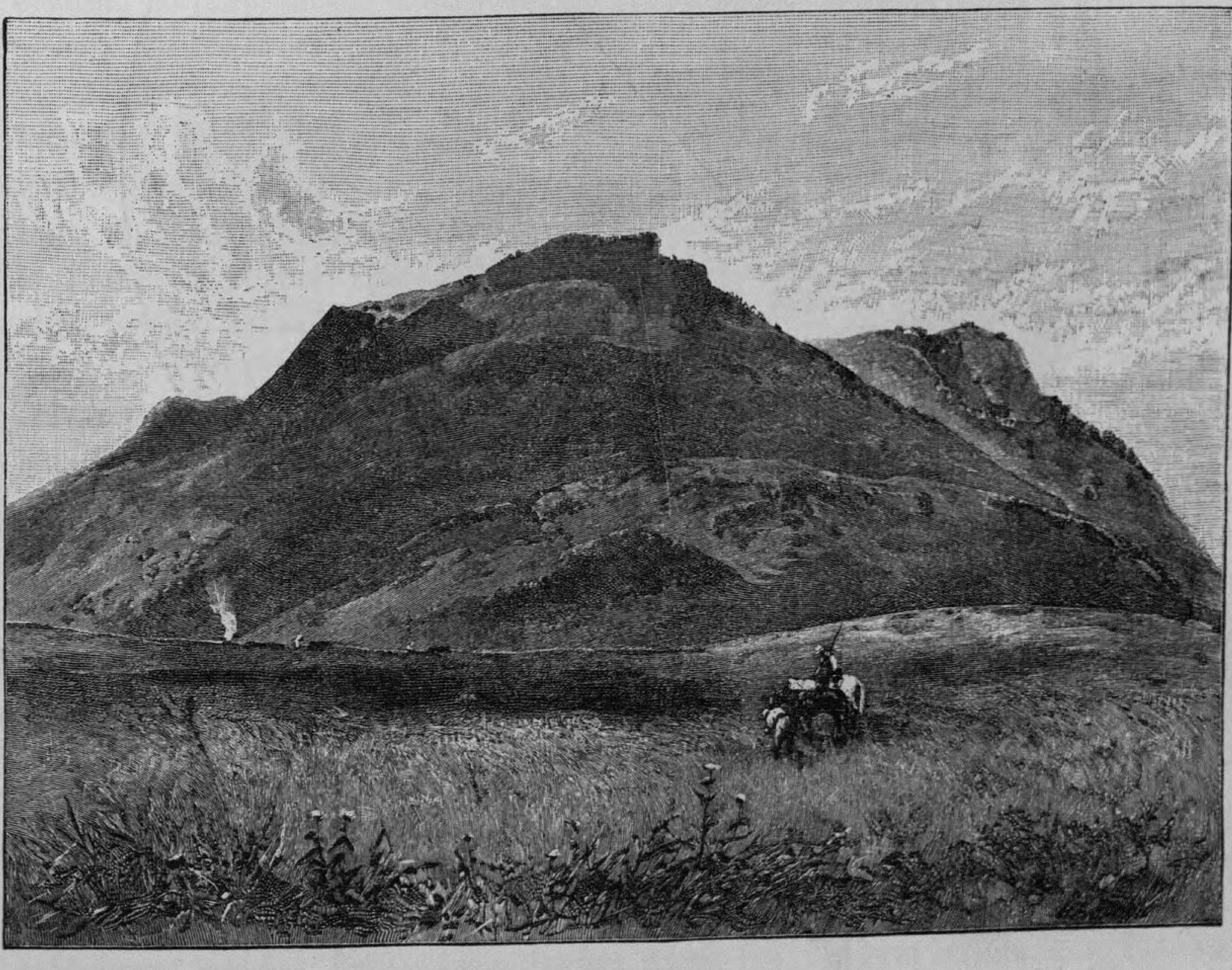
Die Kreuzfahrer hatten das Heilige Land fast ein Jahrhundert behauptet, doch ihre Kraft durch Fehden und Zwistigkeiten aller Art geschwächt; sie hatten um der Ungläubigen willen oftmals ihren Glauben gebrochen, hatten jedem Nichtchristen sein Eigentumsrecht an das Land verweigert, in unnützen Fehden untereinander die Zucht untergraben, Anführer ohne Befähigung oder Grundsätze erwählt und sich im Großen und Ganzen der Sittenlosigkeit ergeben, hatten sich aus lauter Eifersucht nicht zu starkem Handeln vereint, sondern in allerlei Abenteuern ihre Kraft zersplittert und waren endlich zum großen Teile körperlich infolge ihrer eignen Unklugheit und ihres lasterhaften Lebens entnervt. Und dennoch! Wen ergriffe nicht tiefe Bewegung, gedenkt er der Tapfern, die hier mit letzter verzweifelter Anstrengung das teuer erworbene Besitztum der Väter zu halten suchten! Mit 50 000 Berittenen und einem ungeheuren Heere Fußsoldaten brach Saladin der Kurde über sie herein und zwar im Juli, also zu einer Zeit, wenn der Himmel wolkenlos bleiern über der Landschaft hängt, die Hitze überwältigend bedrückt, Flüsse und Brunnen versiegt sind, das Wasser in den Cisternen niedrig steht und die Hitze des Bodens den Fuß versengt. Anfangs hatten die Christen durch ihre Stellung einen Vorteil; denn sie lagerten am Brunnen unterhalb Sepphoris, wo sie Wasser erlangen konnten, doch ihr König, Guy von Lusignan, marschierte unklugerweise auf Tiberias zu, dem Feinde entgegen, vor welchem jene Stadt bereits gefallen war. Um Sonnenuntergang wagte die tollkühne Schar den Angriff auf die Sarazenen bei Hattin. Eine Reliquie des wahren Kreuzes, die auf einem kleinen Hügel aufgerichtet war, dünkte den Anstürmenden ein Unterpfand des Sieges. Allein ihr stolzer Schlachtruf, ihre verzweifelte Tapferkeit erwiesen sich machtlos gegenüber den ungeheuren Scharen Saladins, und schließlich mußten sie die Flucht ergreifen. So endete das christliche Königreich Palästina!

Die Sonne, die sich im Westen senkte, als wir in Hattin anlangten, schien von einem Himmel hernieder, der schweres Unwetter drohte. Vorläufig jedoch vergoldeten ihre Strahlen noch die Landschaft. Weit unten im Osten glänzten die schimmernden Wasser jenes Sees, auf dessen Wogen die Füße unsers HErrn gewandelt sind, als trüge sie fester Boden. Keine Spur einer menschlichen Wohnung war zu erblicken, keine Hütte, kein Haus spiegelte sich in der glatten Wasserfläche, kein Wald mit laubigen Kronen, keine Wiese mit weidendem Vieh, immerhin aber schufen Licht und Schatten in der wunderbar klaren Luft malerische Farbentöne, welche selbst der Öde Schönheit verliehen. Schweigen und Einsamkeit herrschte allenthalben; denn Tiberias lag unterhalb der Abhänge

außer Sicht, und ungestört konnten wir der Phantasie freien Lauf lassen bei der Versenkung in die heiligen Gefilde

„Über deren Schollen jene gesegneten Füße wandelten,
Die, achtzehnhundert Jahre sinds, zu unserm Heil
Genagelt wurden an das Kreuzesholz“.

Der Wind sprang unterdeß nach Nordwesten um, und der Himmel verfinsterte sich über dem See, dessen Spiegel augenscheinlich von einem heftigen Unwetter aufgewühlt wurde, vielleicht ähnlich jenem, welches über das Schifflein



Die Hattinshörner.

hereinbrach, als der HErr darin lag und schlief. Ein Regenbogen deutete bald darauf an, daß der Regen dort nachgelassen habe, doch nun zogen die Wolken gerade auf uns zu, und der rauh abwärtsführende Weg hinderte uns, zu eilen. Wirklich ergossen sie in kürzester Zeit ihre Fluten über uns schutzlose Wandrer, denen sich nirgends ein Unterschlupf bot. Endlich jedoch, noch ehe wir Tiberias erreichten, leuchtete der Himmel wieder klar, und das dürstende Gras, erquickt und vom Staube befreit, glänzte in den letzten Strahlen der Sonne wie Smaragd.



Das heutige Tiberias.

43. Kapitel.

Tiberias.

Tiberias. — Erdbeben. — Tiberias zur Zeit Christi. — Klima. — Die heißen Bäder.

Unsere Zelte wurden am Südende der Stadt eingerammt, so daß wir bei der an ihrer nördlichen Grenze gelegenen Burg vorüber durch die ganze Stadt mit ihren elenden, kaum als Straßen zu bezeichnenden Gäßchen hindurchreiten mußten. In jener Nacht wütete vom Anbruch der Dunkelheit bis zum Morgen ein entsetzliches Unwetter und bereitete uns einige wonnevolle Stunden! Das Zeltdach flatterte wie ein gewaltiger, im Netze gefangener Vogel hin und her. Die riesigen

roten, gelben, weißen und blauen Rosetten aus Fahnentuch, mit denen das Zelt im Innern geschmückt war, gewannen Leben, sie lösten sich auseinander, hüpften hin und her, schlangen sich um das Zelt herum und flogen am Dache auf und nieder wie in wildem Hexentanze. Der Regen goß in Strömen herab und tropfte ergötzlich durch das Zeltdach auf uns nieder. Es blieb sich völlig gleich, wohin wir das schmale Feldbett rückten; ehe zwei Minuten vergingen, fand sicher ein dicker Tropfen den Ruhenden auf, dabei herrschte dichte Finsternis. Dank einem Graben, welchen unsere Leute, als das Unwetter begann, rings um unser Zelt gezogen hatten, war es wenigstens von unten verhältnismäßig trocken.

Der Tag brach klar und köstlich an, so daß wir uns ins Freie begeben konnten. Am Ufer entlang lag allenthalben das Getrümmer der einst so glänzenden Stadt Tiberias zerstreut, die sich an demselben wohl eine Viertelstunde lang hingezogen hatte. An ihrer Stelle bietet die gegenwärtige Stadt einen so kläglichen Anblick von Ruinen, Schmutz und Armut, wie er selbst in Palästina nicht häufig vorkommt. Die Burg auf der niedren Anhöhe wurde samt ihren Trümmern von dem furchtbaren Erdbeben im Jahre 1837 stark mitgenommen, jenem Erdbeben, das die Hälfte der Einwohnerschaft vernichtete. Ein Steindamm im Meere, an der Frontseite der Stadt, der selbstverständlich aus dem Altertume stammt, erhielt an vielen Stellen starke Risse und klaffende Spalten, die Stadtmauern wurden erschüttert und verheert, die meisten der Häuser in Trümmer gelegt. Diese Zerstörung glich annähernd jener grauenvollen, die ich auf Chios im griechischen Archipel gesehen.

Erdbeben treten ziemlich oft in Palästina auf und wurden in den biblischen Zeiten ganz ebensosehr gefürchtet wie jetzt, wenn auch nur ein einziges in der Geschichte des Alten Testamentes erwähnt wird, nämlich dasjenige unter der Regierung des Königs Usia.*) Das Volk zu Jerusalem wurde dadurch derartig erschreckt, daß es auf den Ölberg floh. Palästina liegt aber auch in einer Spalte der Erdoberfläche, in deren Nähe alle Vorbedingungen dieser Naturerscheinung gegeben sind. Diese Spalte streckt sich von dem vulkanischen Taurusgebirge zwischen den beiden Ketten des Libanon hin, bildet die Jordankluft nebst dem Bett des Toten Meeres und endet an der Bucht von Akabah. Auf dieser Linie entlang treten bisweilen Zuckungen der Erde von erschrecklicher Heftigkeit ein. Josephus erzählt von einer solchen Katastrophe, welche Judäa unter der Regierung des Herodes, etwa dreißig Jahre vor Christi Geburt, verheerte, und der 10 000 Menschen sowie eine große Anzahl Rinder zum Opfer fielen. Die Verfinsterung des Himmels bei der Kreuzigung des HErrn muß ebenfalls einer

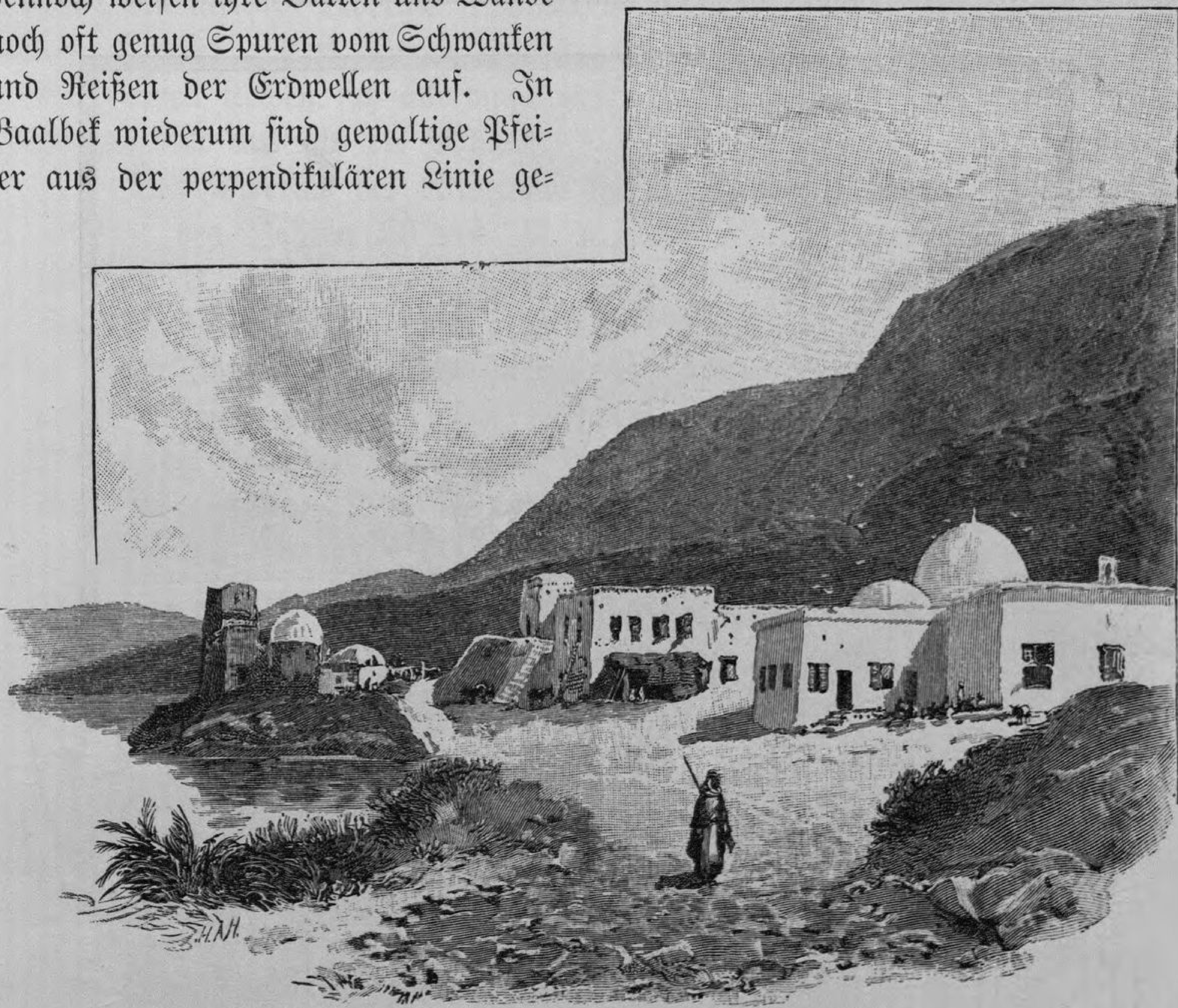
*) Amos 1, 1; Sach. 14, 4. 5.

Erdstörung in der Nähe von Jerusalem zugeschrieben werden. Im Jahre 1811 wurde das ganze Hauran, der Landstrich östlich vom Jordan, durch ein Erdbeben erschüttert. Das Erdbeben im Jahre 1837 jedoch übertraf an Heftigkeit alle andern, die uns aus Palästina bekannt sind. Nicht nur Tiberias, auch Safed wurde in Trümmer gelegt, die Erschütterung zog eine Strecke von 800 Kilometer Länge von Norden nach Süden und 140 bis 160 Kilometer Breite von Osten nach Westen in Mitleidenschaft. Da alle Erdbeben von einem besonders heftig erschütterten Mittelpunkte ausgehen, von welchem sich die Schwingungen nach jeder Richtung in der Schnelligkeit von achtundvierzig Kilometer in der Minute fortpflanzen und sich demgemäß an Kraft vermindern, ist es natürlich, daß fernere Städte, wie Nazareth und Jerusalem, wenig von einem Stoße leiden, der andre, dem Centrum nähergelegene, wie Tiberias niederreißt.

In Tiberias bestanden die Betroffenen vorwiegend aus Juden. Aus dem Munde eines Augenzeugen vernahm der englische Palästinareisende Robinson, daß jener, ein Muhammedaner, an dem Nachmittage, als der Stoß stattfand, mit vier Gefährten vom Berge im Westen der Stadt hinabgestiegen sei. Plötzlich öffnete sich die Erde und schloß sich ebensoschnell wieder: zwei seiner Freunde waren verschwunden! Entsetzt eilte er nach Hause und fand sein Weib, seine Mutter und zwei andre Familienglieder nicht mehr vor. Als er am nächsten Tage auf der Stelle nachgrub, die seine beiden Nachbarn verschlungen hatte, fand er sie tot in stehender Haltung. Siebzig Jahre zuvor war die Stadt schon durch eine ähnliche Katastrophe verwüstet worden.

Das Zusammensinken von Teilen der Erdrinde und die durch plötzliche Entwicklung von Gasen und Dämpfen im Erdinnern erzeugte Spannung derselben sind die Ursachen dieser furchtbaren Ereignisse, soweit wir jene verfolgen können. Ein Volk wie die Juden, das Volk der Offenbarung, fühlte ganz richtig aus ihnen die allmächtige Hand Gottes heraus. „Er schauet die Erde an, so bebet sie", sagt der Psalmist. Ein andrer Hinweis auf die Erdbeben findet sich im achtzehnten Psalm in der geradezu großartigen Schilderung: „Die Erde bebete und ward beweget und die Grundfesten der Berge regeten sich, und bebeten, da er (der HErr) zornig war. Dampf ging auf von seiner Nase, und verzehrend Feuer von seinem Munde, daß es davon blitzte." Alles ist in der That bei einer solchen Heimsuchung darauf angelegt, dem Menschen seine Ohnmacht zu offenbaren, daß er sich überwältigt vor der göttlichen Macht beuge. Im Jahre 1837 stieg die Temperatur der heißen Bäder zu Tiberias auf eine solche Höhe, daß sie mit einem gewöhnlichen Thermometer nicht mehr gemessen werden konnte. An verschiedenen Stellen klaffte die Erde auseinander und verschlang unerwartet Wanderer, um sich nach wenigen Sekunden wieder über ihnen

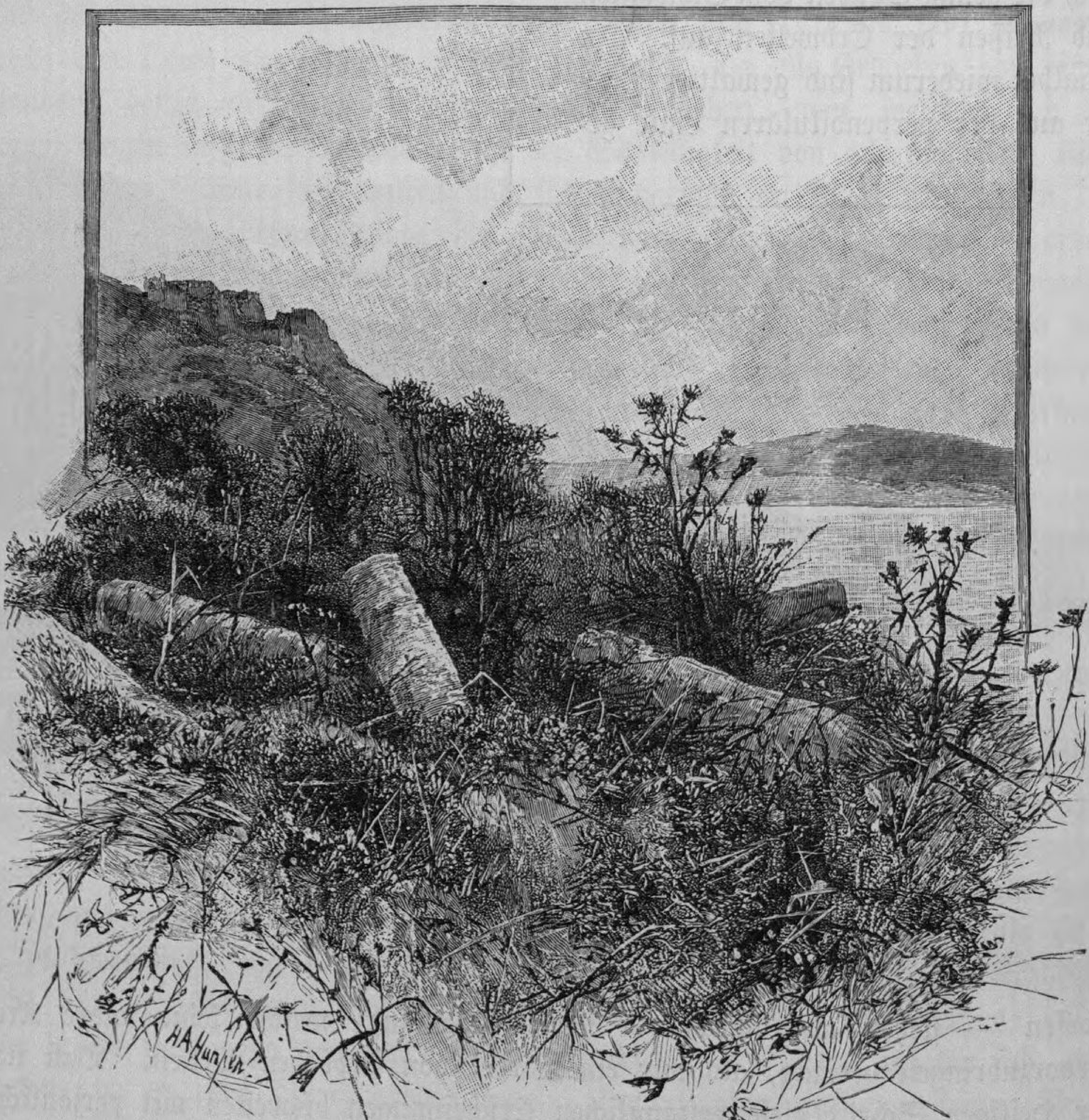
zu schließen, wie einst im Altertume, als die Erde Korah und seine Rotte hinwegraffte. Im Libanon sind Erdbeben so häufig, daß die meisten Häuser um der Sicherheit willen nur einstöckig und mit flachem Dache aufgeführt werden; dennoch weisen ihre Balken und Wände noch oft genug Spuren vom Schwanken und Reißen der Erdwellen auf. In Baalbek wiederum sind gewaltige Pfeiler aus der perpendikulären Linie ge-



Die heißen Bäder.

worfen — stehen also schräg — eine Erscheinung, welche keine andre Kraft hervorzubringen vermag, als nur ein Wirbel von Erdbeben-Wellen. Daß nach der Heiligen Schrift diese erstaunlichen Erscheinungen bisweilen mit persönlichen Offenbarungen des Allmächtigen in Verbindung treten, darf uns nicht wundern. Ein Erdbeben zerriß den Sinai, als Gott an Elias vorüberging. Wenn die Propheten die Unerschütterlichkeit der göttlichen Verheißungen bekräftigen wollen, so rühmen sie, daß dieselben Berge und Hügel an Festigkeit übertreffen. Ein Erdbeben folgte dem Verscheiden unsers HErrn, und seine furchtbaren Schrecknisse zählen zu den Zeichen seines letzten Kommens zum Gericht. In Tiberias überwiegt die jüdische Bevölkerung, sind doch Tiberias und Safed

nächst Jerusalem und Hebron die beiden heiligsten Städte des Landes; denn nach Annahme der dortigen Juden wird dereinst der Messias aus den Wassern des Sees emporsteigen, zu Tiberias landen und Safed zum Sitz seiner Herrschaft erheben! Also immer noch die unerschütterliche Hoffnung auf ein irdisches



Ruinen des alten Tiberias.

messianisches Reich! Zu Tiberias wird mindestens zweimal die Woche gebetet, daß die Welt vor dem Untergange bewahrt bleibe. Der Gottesdienst in der Synagoge scheint insofern ein besondres Gepräge zu tragen, als die Gemeinde verschiedene Teile desselben durch mimische Begleitung der Worte zu verstärken sucht. So ahmen die Anwesenden, wenn der Rabbi die Stelle: „Lobet den HErrn mit dem Schall der Posaune“ vorliest, den Klang dieses Instrumentes

mit Brummstimmen nach; wird ein Sturm erwähnt, so schnauben und blasen sie, um das Brausen desselben zu vergegenwärtigen, und wenn vom Geschrei der Gerechten im Elend die Rede ist, so beginnen sie sämtlich laut zu kreischen. Die Israeliten zu Tiberias stammen vornehmlich aus Russisch-Polen und sprechen nicht Deutsch. Arm, hager und schmutzig besitzen sie wahrlich wenig Anziehendes, die Frauen kleiden sich allerdings nett, vielfach in weiße Gewänder, und sehen gewinnender aus als die Männer.

Das Tiberias des Altertums wurde von dem „Fuchs", Herodes Antipas, zwischen den Jahren 20 und 27 n. Chr. erbaut. Während der öffentlichen Wirksamkeit Jesu stand die Stadt demnach mit ihren griechischen Säulengängen, ihren römischen Thoren, ihren großen, mit vergoldeten Dächern gedeckten Palästen, in deren wundervollen Kandelabern und kostbaren Wandmalereien die Juden götzendienerische Symbole sahen, in ihrer ersten Herrlichkeit da. Ihre Synagoge überbot an Schönheit alle andern Galiläas, ihre geräumigen Plätze schmückten Marmorbildsäulen. Doch all diese Pracht hat der HErr der Herrlichkeit nicht eines Blickes gewürdigt! Soviel uns bekannt ist, betrat Jesus die Stadt niemals. Johannes ist der einzige Evangelist, der sie überhaupt erwähnt, und zwar auch nur ein Mal, obgleich er dem See Genezareth zweimal den Namen See von Tiberias beilegt. Schon der Charakter der Stadt selbst in den ersten Jahren ihres Bestehens dürfte das Schweigen erklären, mit welchem die Evangelien sie übergehen. Bei der Anlage der neuen Hauptstadt war nämlich ein alter Begräbnisplatz bloßgelegt worden, und dies machte den ganzen Ort derartig unrein, daß kein strenger Jude sich in ihre Nähe wagte. Ja, sie erhielt überhaupt nur eine Bevölkerung, indem Herodes ihre Häuser freigelassenen heidnischen Gefangenen und selbst Sklaven schenkte, damit sie sich dort dauernd ansiedelten. Das Betreten eines derartig unreinen Ortes hätte Jesum und seine Jünger ceremoniell selbst unrein gemacht, sie von dem Verkehr mit dem jüdischen Volke völlig abgeschnitten und sie gehindert, demselben das Evangelium zu predigen.

Aus dem Vorhandensein jenes uralten Begräbnisplatzes an der Stätte von Tiberias läßt sich unfehlbar schließen, daß vor dem Tiberias des Herodes noch eine andre Stadt dort gestanden haben muß, wenn auch schon vor so langer Zeit, daß jene Gräber selbst dem grauen, vergessenen Altertume angehörten! Die Wand des Berges am Nordende der Stadt zeigt sich noch heute von zahlreichen alten Gräbern durchlöchert; andere müssen zerstört worden sein, als Herodes die Stadtmauer erbaute. Sonst aber führt keine Spur bis zu dieser frühesten Geschichte Palästinas hinauf. In der langen Vergangenheit folgt Volk auf Volk, allein die Geschichte des Urvolkes jener wunderbaren Reihe bleibt auf immer in das undurchdringlichste Dunkel gehüllt.

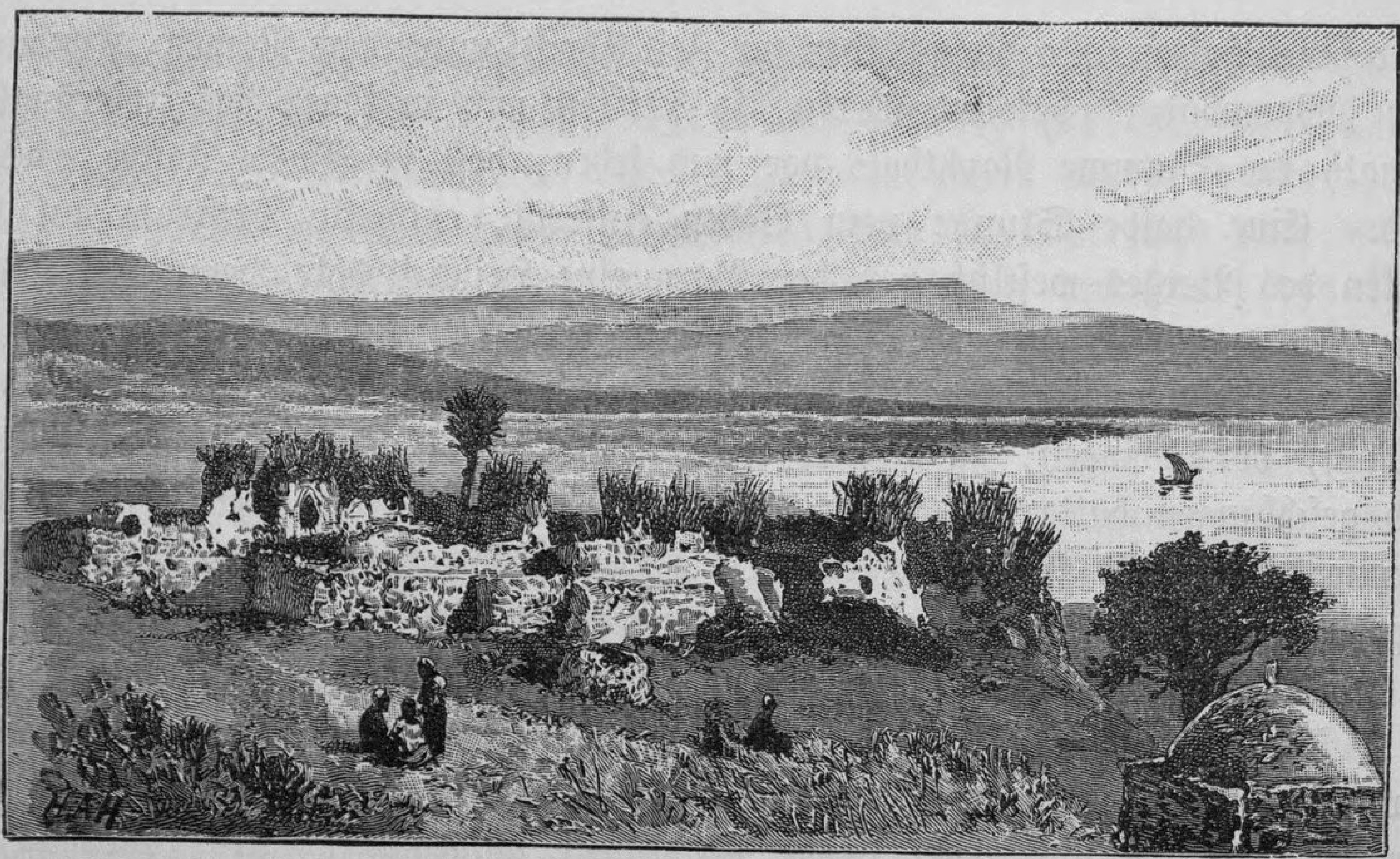
Tiberias ist im Sommer außerordentlich heiß und ungesund, woran vor allem seine tiefe Lage Schuld trägt, liegt es doch nicht weniger als 682 Fuß unter dem Spiegel des Mittelmeeres. Dieser Umstand allein würde genügen, das Klima des Ortes ungesund warm zu gestalten, doch die Hitze wird noch dadurch vergrößert, daß Berge von 1000 Fuß Höhe im Rücken der Stadt den freien Zutritt der westlichen Winde verhindern, die, wie wir wissen, in Syrien während des Sommers vorherrschen. Daher stellen sich Wechselfieber und schwere Formen des kalten Fiebers sehr häufig in dieser Jahreszeit ein. Selbst im Winter fällt nur Regen, Schnee ist fast unbekannt. Ein tropischer Pflanzenwuchs, wie er sich in Nubkdorn, Palmen und andern, große Wärme erfordernden Gewächsen geltend macht, weist schon auf eine Temperatur hin, welche stark der des eingesunkenen Jordanghors gleicht und sich der drückenden Schwüle der Gestade am Toten Meere nähert. Mehrere der Gräber, die sich, wie gesagt, in dem bezeichneten Berge hinter der Stadt, sowie auch in dem Höcker nördlich davon finden, messen mehr als 100 Fuß in der Länge; ihre verputzten Seitenwände und andre Anzeichen verraten, daß sie lange Zeit als Höhlenwohnungen benutzt worden sind, nachdem ihre Verwendung als Gräber mit dem Aussterben der Bevölkerung, der sie ihren Ursprung verdankten, überflüssig geworden. Heute jedoch bringen nur noch Hyänen, Füchse und Schakale den Tag in ihrem Dunkel zu.

Die alte Stadt lag hauptsächlich im Süden des gegenwärtigen Tiberias, wie sich aus zahlreichen Grundmauern, sonstigen Mauerspuren, Steintrümmern, darunter prächtige Pfeiler und Blöcke, und den Überresten des alten Meerdammes ergiebt. Wasser wurde ihr mittels einer mehr als neun Kilometer langen Leitung aus dem Wady Feddschas unterhalb des südlichen Seeendes zugeführt, auch befanden sich Cisternen in mehreren Winkeln der Stadtmauer, die, im Zickzack erbaut, im Ganzen fast fünf Kilometer Länge maß.

Etwa eine halbe Stunde südlich von der gegenwärtigen Stadt liegen die heißen Bäder, die lange Zeit hindurch große Berühmtheit besaßen. Ein steinernes Gebäude mit einer verfallenen Kuppel umschließt dieselben, doch ist es ein zweifelhafter Genuß, den Körper ihrem Wasser anzuvertrauen, nachdem Kranke aller Art darin Linderung ihrer Leiden gesucht haben. Die Temperatur des Wassers steht sehr hoch, etwa 144° Fahrenheit; es schmeckt wie stark erwärmtes Seewasser, ausgesprochen salzig und bitter, und riecht scharf nach Schwefel, von dem die Zunge jedoch nichts wahrnimmt. Vier Quellen sind vorhanden, die in einem Kanal gesammelt zu den Bädern geleitet werden. Das jetzige Gebäude ist erst fünfzig Jahre alt. In dem überwölbten Sammelbecken kühlt das Wasser für den Gebrauch ab; so, wie es aus der Erde springt, kann man nicht die

Hand hineinhalten. Da diese Bäder zur Zeit Christi unter dem Namen „Ammaus" oder „Warmbäder" bekannt waren, so dürften wir in ihnen das ursprüngliche Hamath im Stamme Naphthali vor uns sehen, das im Buche Josua erwähnt wird. Eine halbe Stunde vom Boden entfernt, entdeckte Tristram auf dem Rücken des Berges westlich von der Burg eine Heißlufthöhle, deren Erforschung ihm aber unmöglich war; denn der heiße Luftstrom verhinderte das Tragen von Lichtern, außerdem machten die Schlüpfrigkeit des Bodens und der Wände jeden Versuch, vorzudringen, zu nichte, wiewohl der Forscher sich ein Tau um den Leib geschlungen hatte, das starke Leute außerhalb der Höhle hielten, um ihn im Verunglückungsfalle zurückzuziehen. Diese Dampfhöhle beweist, wie sehr die ganze Gegend um die Stadt her von unterirdischen Wärmeherden durchsetzt sein muß, die jeden Augenblick bereit sind, Unheil über jenes Gebiet zu verbreiten.

In dem großen jüdischen Kriege spielte Tiberias eine hervorragende Rolle, war doch seine Bevölkerung, nachdem es die Zeit seiner Unreinheit überstanden, stark angewachsen und hatte große Reichtümer aufgehäuft. Als Josephus Befehlshaber über Galiläa war, befestigte er Tiberias. Die Größe seiner Synagoge vermögen wir daran zu ermessen, daß Josephus in derselben eine öffentliche Volksversammlung abhielt. Wiewohl sich die Stadt so stark befestigt erwies, daß Vespasian sich ihr nur mit drei Legionen seiner besten Truppen zu nahen wagte, übergab sie sich doch den Römern und wurde allerdings so vor Vernichtung bewahrt. Kerak oder Tarichäa dagegen, wenige Kilometer südlicher gleichfalls am See gelegen, ließ es zur Erstürmung kommen. Allein selbst dann wurden viele der Einwohner, die in Böten geflohen waren, erst überwunden, nachdem Vespasian eine Flotte aus andern Böten ausgerüstet hatte, um sie zu verfolgen. Eine große Schlacht auf dem See nahm für die Juden einen unglücklichen Ausgang; 6500 fielen im Kampfe und bei der Belagerung von Tarichäa; weitere 1200, die entweder zu jung oder zu alt waren, Waffen zu tragen und den Feinden sonstige Dienste zu leisten, wurden kalten Blutes im Cirkus zu Tiberias niedergemacht. Nachdem Jerusalem gefallen, zogen sich die Rabbis und übrigen Juden in großen Scharen nach Tiberias zurück, so daß es schließlich dreizehn Synagogen besaß. Hier wurde etwa 200 Jahre nach Christo die berühmte Mischna und ein Jahrhundert später der Jerusalemer Talmud beendet. Die Stadt blieb lange Zeit hindurch der Sitz der jüdischen Gelehrsamkeit, und die Gräber mehrerer bedeutender Gelehrten, u. a. des großen Maimonides, werden noch jetzt auf dem jüdischen Begräbnisplatze im Westen der Stadt gezeigt.



Medschdel (Magdala).

44. Kapitel.

Das Galiläische Meer.

Größe und Gestalt des Sees. — Medschdel (Magdala). — Das Taubenthal. — Ebene Genezareth. — Khan Minjeh. — Tell Hum (Kapernaum?). — Bethsaida-Julias. — Grab des Herodes Philippi.

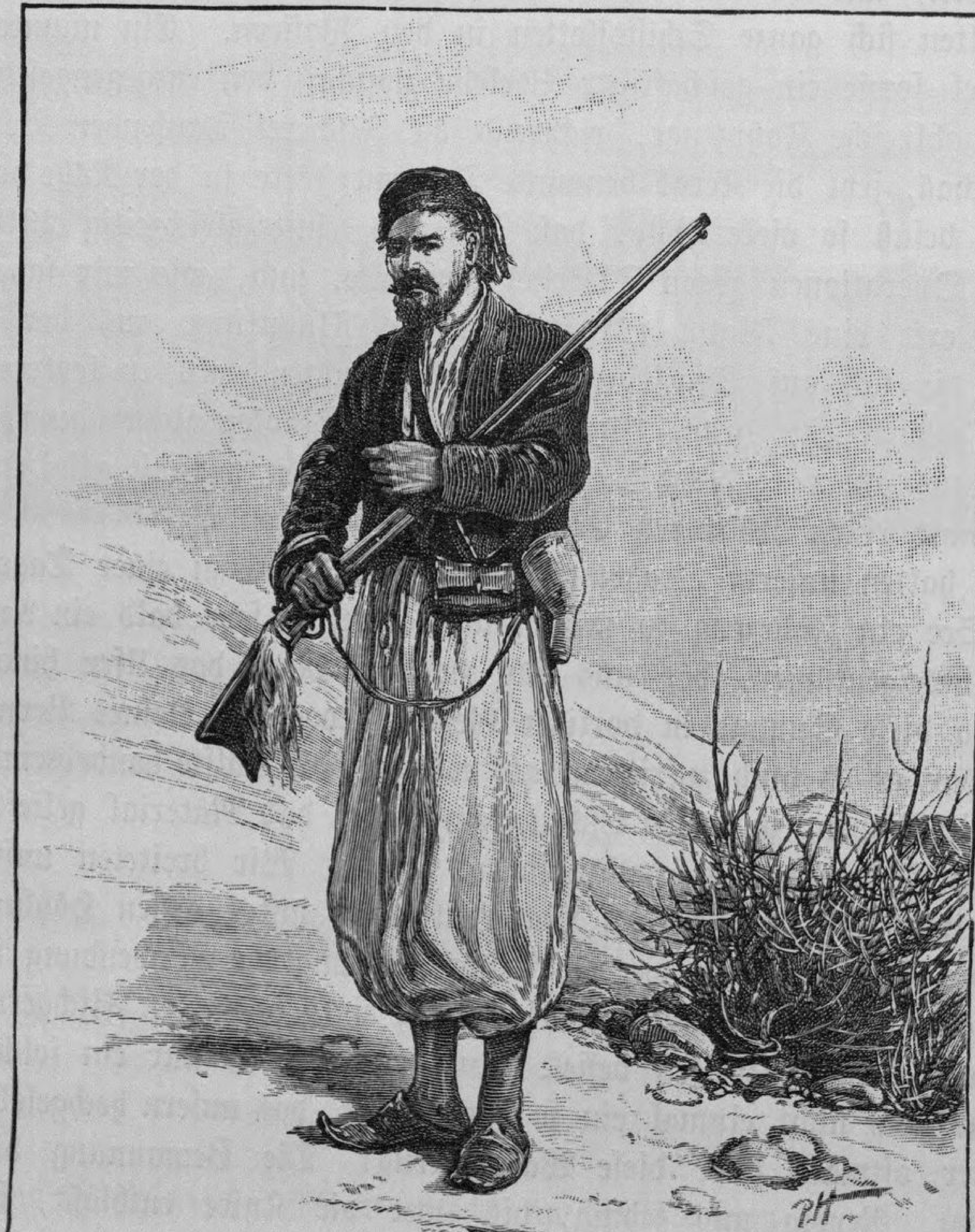
Das Galiläische Meer gleicht an Gestalt dem Umrisse einer Birne mit einer Breite von etwa elf Kilometern an der breitesten Stelle und einer Länge von neunzehn Kilometern; seine volle Ausdehnung erscheint allerdings in der durchsichtigen Luft Palästinas weit geringer. Nichts vermag die krystallhelle Klarheit seines Wassers zu übertreffen, in die sich das Auge mit Wonne taucht, während die kleinen Wellen über den sandigen Grund dahinfluten. Zudem besitzt sein Wasser einen äußerst angenehmen, süßen Geschmack. In stetem Wechsel lösen sich ringsum an seinen Ufern schmale grüne Streifen mit den Bergen ab, und zwar so, daß die Ostseite mehr ebenen Grund aufweist als die Westseite. Dennoch war letztere in den biblischen

Zeiten von den Juden dichter bevölkert als erstere. Da das Land jenseits des Sees auf der Ostseite den Angriffen der Araber ausgesetzt war, ferner weil seine Bevölkerung immer einen großen Bestandteil Heiden aufwies, so mieden es die Juden, und es blieb ihnen stets mehr ein fremdes Gebiet. Zu Jesu Zeit spiegelten sich ganze Schiffsflotten in den Wassern. Ein ununterbrochener Küstenhandel sowie ein geschäftiger Verkehr zwischen den entgegengesetzten Ufern erforderte zahlreiche Fahrzeuge, während die Fischerei Tausenden Beschäftigung bot. Tarichaä, jetzt die Kerak benannte Trümmerstätte in der Nähe des Jordanausflusses, besaß so viele Böte, daß Josephus einst gleichzeitig 230 derselben zu einigen Operationen gegen Tiberias sammelte, und, wie wir sahen, mußte Vespasian erst eine Flotte rüsten, um die Flüchtlinge aus der Stadt zu verfolgen, die sich auf Segelböten zu retten suchten, als er letztere einnahm. Außerdem gehörte eine große Anzahl Böte den Städten Kapernaum, Tiberias, Bethsaida und anderen; denn der Handel mit frischen wie mit gesalzenen Fischen bildete damals einen blühenden Erwerbszweig.

Wir hatten unserm Dragoman aufgetragen, uns zu einer Tagessegelfahrt auf dem See ein Fahrzeug zu mieten und erhielten sehr bald ein Angebot von einem Schiffseigentümer, der uns für zwanzig Mark das Ufer hinauf rudern wollte. Da diese Summe in dortiger Gegend jedoch ein kleines Vermögen darstellt, so war er es auch zufrieden, als wir um die Hälfte handelseinig wurden. Bis auf die Rippen, zu denen Eichen vom Tabor das Material geliefert hatten, bestand das Fahrzeug aus ausländischem Holze. Wir breiteten unsre Matten auf dem etwa fünf Fuß langen Hinterteil aus, unter dessen Höhlung für gewöhnlich die Netze geborgen werden. Die ursprüngliche Verwendung des Bootes zum Fischfang machte sich unsern Nasen durch einen so starken Fischgeruch bemerklich, daß uns beinahe Übelkeit befiel. Und doch war es nur ein solch schlichtes, ja vielleicht noch nicht einmal ein so gutes Boot, das unsern hochgelobten HErrn und Meister oftmals über diese Wasser trug! Die Bemannung bestand aus vier Leuten. Nervig und sehnig, bis über die Kniee entblößt, führten die sonnengebräunten Gestalten in den malerischen bunten Hemden und Keffijehs der Morgenländer mit starken Armen das Schiff durch die Wogen und gemahnten an jene schlichten Fischer und Schiffer, welche Ihn in der Mitte hatten, unter dessen starkem Leiten jedes Lebensschiff sicher landet im ewigen Friedenshafen.

Es war ein wundervoller Tag, der unsrer Fahrt lächelte. Die Luft gestattete in ihrer krystallhellen Klarheit eine weite Fernsicht von unbeschreiblichem Farbenduft. Jenseits Safed fesselte wiederum vor allem der Hermon den Blick: gleich einer blendend schneeigen Wolke, nicht eine himmelhohe Spitze, sondern ein großer, flacher Bogen aus Licht strahlte er herüber, nur durchbrochen von den

tausenden zarter Schatten seiner Klüfte und Höhlungen. Die alten Dämme von Tiberias ragten leicht aus dem Wasser hervor, darüber ein Turm aus Basalt. Doppelt fiel uns im Gegensatz zur Pracht der Natur die ringsum herrschende



Ein Dragoman.

Armut, der alles untergrabende Verfall auf. Große Massen Basalt lagern im See selbst. Allenthalben, selbst an den fruchtbarsten Stellen des Ufers, überwog Gestein den Graswuchs. Ich bemerkte nur drei oder vier Böte am Ufer und nicht eins auf dem Wasser! Ein Königsfischer (Eisvogel) saß „auf dem Anstand" nach kleineren Fischen, eine Möve kreiste in den Lüften, einige wilde Enten flogen weiter draußen über den See hin — die einzigen Vögel, die ich beobachtete!

Nach einer Stunde Ruderns legten wir bei Medschdel, dem Magdala der Evangelien, an. Der Ort ist fast ausgestorben, und die wenigen Einwohner, welche er zählt, könnten schwerlich anderswo größere Armut und Dürftigkeit finden als in ihrer Heimat.

Magdala nimmt die Südecke der Ebene von Genezareth ein, einige Feigenbäume überschatten die Hütten, und in elenden Gärten fristen verkümmerte Palmen ihr Dasein. Ein Bächlein sendet über steinigen Grund seine rieselnden Wellen zum See, doch ist sein Wasser keineswegs rein, rinnt es doch mitten durch Düngerhaufen. In den elenden Hütten hausen Menschen und Vieh gemeinsam. Einige unsäglich schmutzige, fast nackende Kinder liefen uns nach. Brombeerbüsche, wilder Senf, grobes Gras, niedrige Dornsträucher sowie Lager von schwarzem Basalt überzogen den Boden. Ein altes Gelaß, das ursprünglich als Fischturm gebaut worden sein soll, erhebt sich hinter einem verfallenen Teiche, in welchem es einst von Fischen wimmelte, der aber jetzt fast gänzlich mit Steinen angefüllt und dermaßen durchlässig ist, daß der Boden ringsum einem Sumpfe gleicht. Fünf oder sechs nahe Quellen speisen diesen alten Behälter und nehmen alsdann ihren Lauf zum See. Acht Feigenbäume sowie einige Oleander, Nußbäume und andre halbtropische Gewächse mühen sich, das Elend des Ortes zu verbergen. Das ist die Heimat der Maria Magdalena, die der HErr aus der Verkommenheit zu einem edleren Dasein emporhob. Vermutlich niedrem Stande angehörig, nahm sie wohl späterhin bei dem HErrn die Stellung einer Dienerin ein.

Das Thal, das sich von Magdala aus in die Berge hineinzieht, gemahnt uns an ein dunkles Blatt der jüdischen Geschichte. Jetzt der Aufenthalt von Myriaden Tauben, nach denen es seinen Namen, Wady Hamam, „Taubenthal" führt, und anderer Vögel, wie Geier, Adler und Raben, die ihre Nester in den Spalten und Höhlen seiner steilen Abhänge bauen, bildete es ein Menschenalter vor Christo den Schauplatz einer äußerst kühnen und blutigen That Herodes des Großen. Derselbe verwaltete damals als Stellvertreter seines Vaters Galiläa. Der Abhang, auf den wir von Hattin aus geblickt hatten, läuft in jähe Klippen aus, was man überrascht erst wahrnimmt, wenn man unten davorsteht, und wird vom See durch eine große Schlucht getrennt, deren Wände senkrecht 1000 Fuß ansteigen. Am südlichen Rande dieser Schlucht liegt Irbid, jetzt allerdings nur eine Trümmerstätte, einst jedoch eine bedeutende Stadt, wie sich noch aus den Ruinen einer herrlichen Synagoge erkennen läßt. In den hohen Felswänden der Nordseite bemerkt man eine große Anzahl kleiner Höhlen, deren manche zum Zwecke der Verteidigung mit Mauern vor ihren Ausgängen versehen sind. In den entsetzlich unruhvollen Zeiten des letzten Hyrkanus suchte

in diesen Höhlen eine große Anzahl jüdischer Zeloten Zuflucht, voll Zorn, daß der Edomiter Antipater im Rate des Königs saß. Sie strebten nichts Geringeres als die Wiederherstellung des reinen Gottesreiches an. Vergeblich hoffte man auf Frieden im Lande, so lange diese religiösen Schwärmer eine solche Naturfestung inne hatten, von der aus sie sich nach Belieben zusammenrotten und die Regierung beunruhigen konnten. Deshalb sammelte Herodes zahlreiche Streitkräfte und rückte von Sepphoris bis zum Gipfel der Klippen vor, wo er mit dem Feinde zusammenstieß und beinahe überwältigt wurde. Doch ließ er sich nicht entmutigen. Waren die Höhlen von unten nicht zu erreichen, so mußte er den Angriff von oben versuchen. Zu diesem Zwecke nun ließ der König eine große Anzahl gewaltiger, aus starkem Eisen geflochtener Käfige anfertigen, besetzte dieselben mit Kriegern und ließ sie mittelst Ketten vom Gipfel herab, bis sie die Mündungen der nächstgelegenen Höhlen erreichten. Die Truppen waren nicht nur mit Schwert und Speer bewaffnet, sondern außerdem mit langen Haken, um die widerstrebenden Höhlenbewohner hervorzerren und die Felsen hinabstürzen zu können. Der Erfolg war wenn auch ein langsamer, so doch ein vollständiger, namentlich da die Soldaten ausstiegen, wo sie irgend Fuß zu fassen vermochten. In vielen Höhlen fand sich auch genug entzündbares Material vor, um das ganze Innere mit erstickendem Qualm anzufüllen, und dieser Umstand vollendete das Schreckenswerk. Verzweiflung ergriff die rettungslos Verlorenen, viele stürzten sich in den Abgrund. Ein alter Mann schleuderte sein Weib und seine sieben Kinder in die Tiefe und gab alsdann sich selbst den Tod; nach dieser grauenvollen That unterwarfen sich die wenigen Überlebenden. So sehr wir vor solchem Vorgehen des Herodes zurückschaudern, müssen wir seinen Sieg immerhin als staunenswert bewundern; besitzen doch die Höhlen zum Teil große Ausdehnung und waren stark befestigt, außerdem aber noch durch Gallerien miteinander verbunden und mit Wasser aus zahlreichen Cisternen versorgt. In späteren Zeiten schlugen friedliche Einsiedler in diesen Höhlen ihre Wohnungen auf.

Die bei Magdala beginnende Ebene von Genezareth zieht sich nach Norden wohl fünf Kilometer hin, mißt aber an der breitesten Stelle nur eine halbe Stunde. Sie wird von niedrigen, rundlichen Bergen umschlossen. Gepflügtes Land bedeckt hie und da die Thalhänge, über denen sich vielfach Basaltkuppen erheben. Die Klippen von Arbela oder Hamam schauen von oben herab. Die Ebene selbst liegt gänzlich unbebaut und wüste da, ebenso wie der edelgeformte Wall hoher Bergkegel in ihrem westlichen Hintergrunde. Die tiefe Einsamkeit der ganzen Gegend am See unterbrechen eben nur die bewohnten Orte Tiberias und Magdala — wie völlig anders als zur Zeit Christi, wo sich neun Städte und viele volkreiche Dörfer in seinen Wassern spiegelten und

an den Berghängen seines Ufers lagerten! Am Nordende des Sees erhebt sich ein Khan, ein Rastplatz für Reisende, der Khan Minjeh, eine der zahlreichen Herbergen an der großen Karawanenstraße zwischen Damaskus und Ägypten. Der Khan Tuddschar ladet eine kurze Tagereise südlicher zur Rast ein, während kaum zwei Stunden nördlicher der Khan Jusuf dem Wanderer ein Obdach bietet.

Kein Christ wird diese Landschaft ohne Bewegung betrachten! In geradezu zauberhafter Schönheit dürfte sie geprangt haben, als noch menschlicher Fleiß die Schätze der Natur zu heben verstand und die ganze Ebene in ein blühendes Paradies verwandelte. Ihr hebräischer Name Genezareth wurde von den Rabbis gern als „ein Garten für Fürsten" gedeutet, scheint indessen thatsächlich mit dem alttestamentlichen Namen Kenareth oder Kinneroth zusammenzuhängen, welchen die Ebene möglicherweise trug, weil der murmelnde Klang ihrer Bächlein an die Schwingungen der Saiten auf der Harfe erinnerte; vielleicht erhielt auch der See diesen Namen nach irgend einer alten Stadt auf der Ebene, oder, was am wahrscheinlichsten sein dürfte, nach der harfenähnlichen Gestalt seiner Uferlinie. Josephus hat uns eine begeisterte Schilderung von der Fruchtbarkeit jener Gefilde zur Zeit unsers HErrn hinterlassen. „Bewundrungswürdig", berichtet er uns, „war die Bodenbeschaffenheit wie auch die Schönheit dieser Gegend". „So ungemein groß", fügt er hinzu, „ist der Reichtum des Bodens, daß jede Art von Pflanzen darauf gedeiht und daher alle Arten von den Landleuten angebaut werden. Wallnußbäume, welche Kühle erfordern, entfalten ihr Laubdach üppig neben der Blätterkrone der Palme, die nur an heißen Orten gedeiht, und neben beiden rauschen Feigen- und Ölbäume, die ein mehr gemäßigtes Klima verlangen. Die Natur setzt gleichsam ihren ganzen Ehrgeiz darein, auf einen Raum zu sammeln, was sich an andern Orten verteilt findet; ja es scheint, als ob selbst die Jahreszeiten im Wettstreite miteinander lägen, und jede dies Gebiet für sich beanspruchte; denn der Boden besitzt nicht nur die seltene Fähigkeit, Früchte verschiedener Klimas hervorzubringen, sondern er hält gewissermaßen einen beständigen Vorrat derselben auf Lager, da er sie nicht nur ein Mal sondern zu den verschiedensten Zeiten trägt. So reifen die königlichen Früchte, die Traube und die Feige, zehn Monate des Jahres hindurch ununterbrochen, während die andern Arten dem Menschen das ganze Jahr über zuwachsen!" Damals wurden diese wunderbaren Kräfte der Natur noch verstärkt durch die ausgedehnte künstliche Bewässerung. Vier nie versiegende Bäche, die zeitweise zu Strömen anschwellen, sich noch jetzt durch die Ebene schlängeln und in den See münden, lassen uns erkennen, daß die weitgehendsten Mittel zur Hand waren, das ganze Gebiet in einen wasserreichen Garten zu verwandeln. Die Früchte von Genezareth waren der Stolz des Landes, und ihr Weizen übertraf den aller andern Kornstriche.

Durch diese paradiesische Landschaft wandelte unser HErr oftmals. Der Anblick ihrer Palmenhaine, ihrer rebenumrankten Feigenbäume, ihrer sanft murmelnden Bäche, ihrer Lilien, ihrer zahllosen Blütenkelche jeder Art, des tiefblauen Wasserspiegels, der braunen Ackerscholle an den benachbarten Abhängen, der wogenden goldenen Ährenfelder muß seine Seele oft erquickt haben, wenn ihn die Thorheit der Menschen betrübt hatte. Zu jenen Höhen im Rücken der Städte mochte er oft, nachdem die Sterne heraufgezogen, seine Schritte lenken, um die Nacht einsam im Gebete zuzubringen. In die Straßen und auf die freien Plätze der nun längst entschwundenen Städte und Dörfer wurden ihm wohl die Kranken während der Abendkühle zugetragen, daß seine erbarmungsvolle Liebe ihnen Heilung spende. Seine Stimme ertönte oft von seiner Bootskanzel bis an den Strand oder hinein in das Gespräch der Menschen, wenn er die Grundwahrheiten seines neuen, geistlichen Königreiches darlegte. Vielleicht war es eben die Stelle, auf der jetzt mein Auge ruhte, wo sich der HErr nach seiner Auferstehung dem Petrus, Thomas und Nathanael, sowie den Söhnen Zebedäi und zwei andern seiner Jünger offenbarte. Hier erblickten sie beim Tagesgrauen nach einer Nacht vergeblicher Arbeit eine hohe Gestalt am Ufer und ruderten auf dieselbe zu. Über der ganzen Natur lagerte noch das Schweigen der Dämmerung, als die Jünger den trauten Gruß „Kindlein" vernahmen und sein Geheiß, noch einmal ihr Netz in den See zu werfen. Hier flüstert Johannes, überwältigt von dem reichen Fang, dem Petrus zu: „Es ist der HErr!" Und wie lebhaft können wir uns den warmherzigen, ungestümen Simon vorstellen, als er diese Worte vernimmt! Er gürtet die Abba um sich, die er während der Arbeit beiseite gelegt, und wirft sich in den See, um so bald als möglich seinem geliebten Meister zu Füßen sinken zu können. Was dann zwischen dem HErrn und seinem Jünger vorgegangen, bis das beutebeladene Boot langsam auf den muschelbedeckten Strand aufläuft, ist uns allen bekannt; und auch uns tönt beim Gedanken daran die dreimal wiederholte, unvergeßliche Frage ins Herz: „Hast du mich lieb?" Wohl jedem, der wie Petrus tief bewegt von der Gnade seines Heilandes aus ganzem Herzen die selige Antwort geben kann: „Ja, HErr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe!"

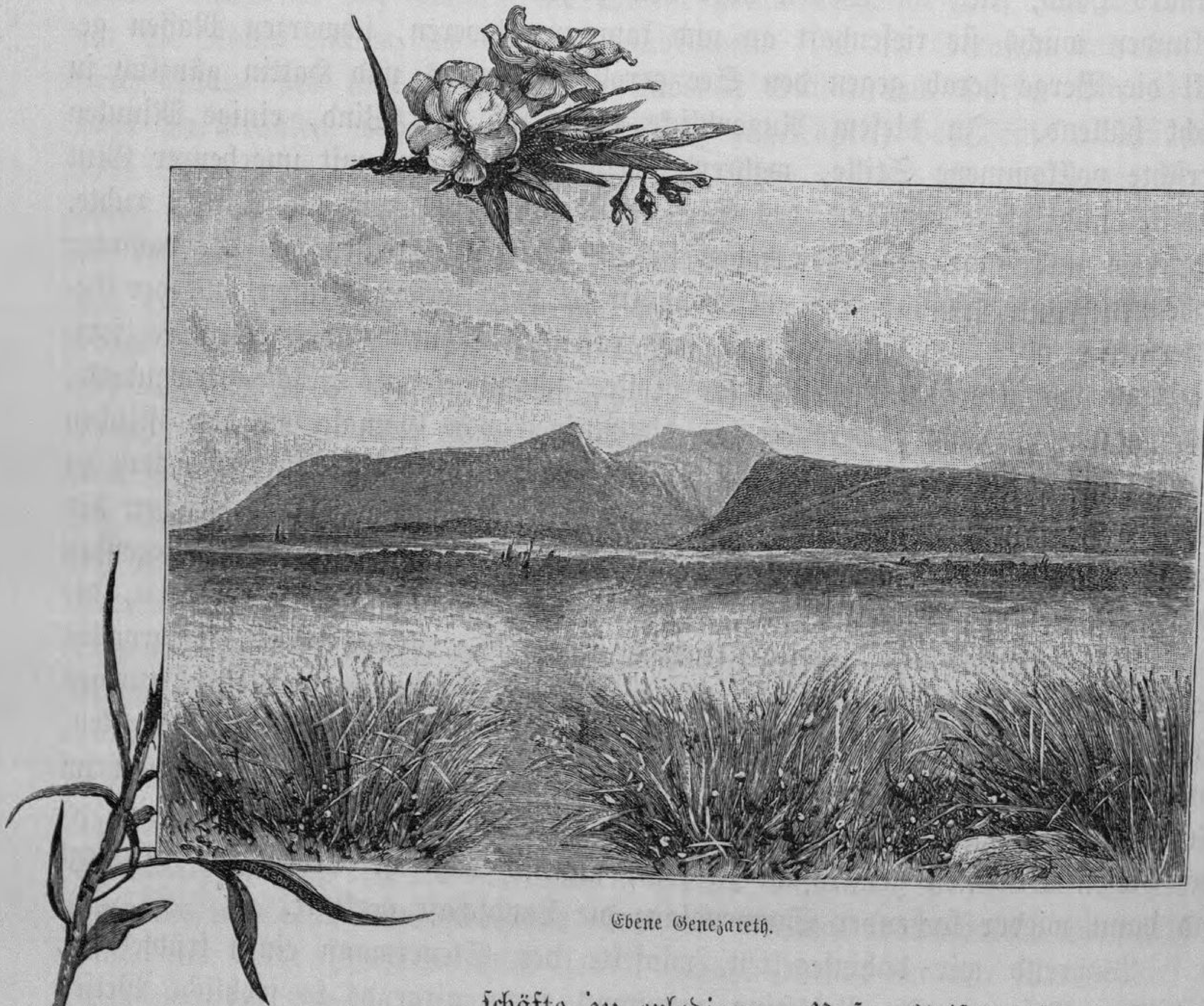
Unsre Bootsleute ruderten nicht im Takte, ferner standen sie bei der Arbeit, den einen Fuß auf die Bank stemmend, um dem Körper größeren Halt zu geben. Mir fiel angenehm auf, wie vollendet der Fuß dieser Leute, der nie in eine harte Lederhülle nach Art unsrer Schuhe eingezwängt worden, seine natürliche Form bewahrt hatte. Durch die tiefen Rinnen und Schluchten des Tafellandes im Osten saust der Wind oft mit schrecklicher Gewalt aus den benachbarten, höher gelegenen Euphratländern hinab. Der englische Forscher Wilson

erlebte am Ufer des Sees einen solchen Sturm, einen Sturm, wie er damals das Boot umtost haben mochte, in welchem Jesus schlafend lag, während seine Jünger mit Wind und Wellen kämpften. „Der Morgen“, so erzählt jener, „war köstlich; es wehte ein leiser Wind aus Osten und nicht ein Wölkchen am Himmel warnte uns vor dem kommenden Unwetter. Plötzlich, gegen Mittag, ließ sich ein ferner Donner hören, und eine kleine Wolke, nicht größer als eines Mannes Hand, stieg im Westen über den Höhen von Lubijeh auf. In wenigen Sekunden wuchs sie riesenhaft an und kam zu schweren, schwarzen Massen geballt die Berge herab gegen den See gerollt, Tiberias und Hattin gänzlich in Nacht hüllend. In diesem Augenblicke legte sich der Wind, einige Minuten herrschte vollkommene Stille, während welcher die Sonne mit ungeheurer Glut brannte und die Oberfläche des Sees glatt und eben wie ein Spiegel ruhte. Medschdel und andre Gebäude hoben sich in scharfen Umrissen von der dahinter drohenden Finsternis ab; doch entschwanden sie bald unsern Blicken, als der Gewittersturm über sie hinfegte und mit rasender Schnelle über den See fortschreitend das klare Wasser in eine breite, schaumgekrönte Fläche verwandelte. Im nächsten Augenblick erreichte er die Ruinen von Gamala an den östlichen Bergen und trieb mich und meinen Reisegefährten, in einer Cisterne Schutz zu suchen, wo wir nahezu eine Stunde eingesperrt standen und dem Krachen der Donnerschläge und dem Brausen der Regenfluten lauschten. Der Gegensatz zwischen derjenigen Seehälfte, die in völliger Ruhe dalag und der andern, die in wildem Aufruhr toste, wirkte geradezu großartig. Es würde ein gefahrvolles Schiffen in einem leichten Boote auf der Höhe des Sees während dieses Sturmes gewesen sein, und wir mußten unwillkürlich an jene einzigartige Fahrt gedenken, von welcher es so anschaulich heißt: „Es erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt war“. Eins scheint jedoch diesen Stürmen gemeinsam zu sein, nämlich daß ihr Toben sich bald legt und dann wieder lachender Sonnenglanz die Landschaft verklärt.

Während wir dahinsegelten, winselte der Steuermann einen trübseligen, arabischen Gesang. In Palästina vernimmt man nirgends so fröhliche Weisen wie in den Ländern des Westens; ein Gesang durch die Nase, der als Grablied ernst genug sein würde, ist alles, was man jemals hört. Ich knüpfte unterwegs eine Unterhaltung mit dem Dragoman, einem Kopten, über sein Weib an. Sie war von seiner Mutter für ihn gekauft, ihm mit zwölf Jahren verlobt worden und heiratete ihn mit vierzehn Jahren. Er dürfe sie fortschicken, wenn es ihm beliebe, falls sie sein Essen verdürbe, doch müsse er alsdann täglich eine Mark für ihren Unterhalt bezahlen. „Allein Kopten“, setzte er mit tugendstolzer Miene hinzu, „schicken ihre Frauen nicht auf diese Weise fort, und weder

Mann noch Weib können bei Lebzeiten des andern eine neue Ehe eingehen. Dagegen wird heute noch öfters ein Weib statt mit Geld durch Dienstbarkeit erkauft.

Das Wort Dragoman bedeutet genau genommen nur „Dolmetscher"; allein die Thätigkeit eines solchen erschöpft sich nicht darin, daß er die Sprache des Reisenden überträgt, sondern er hat alle mit der Reise zusammenhängenden Ge=



Ebene Genezareth.

schäfte zu erledigen. Unser Reisemarschall prangte im stolzen Keffijeh und war ein junger, von der Touristen=Agentur während der Saison angestellter Mann, welcher den übrigen Teil des Jahres, wie er mir erzählte, unter den Arabern jenseits des Jordans als Hirt oder vielleicht in einer minder harmlosen Thätigkeit zubrachte. Er beichtete mir, daß er zweimal mit Ketten gefesselt im Gefängnis gelegen habe, das letzte Mal erst ganz vor kurzem, weil er einen Menschen erstochen. Er war träge, anmaßend, unbegreiflich unwissend, alles in allem: mehr als unbrauchbar. Wer Palästina bereisen will, sollte sich die Dienste des Herrn Rolla

Floyd in Joppe zu sichern suchen, der meiner Meinung nach der beste Dragoman Palästinas ist.

Die Berge am oberen Ende von Genezareth sind einzeln mit Büschen und Bäumen bestanden, so daß sie einladender aussehen, als die im Süden. Der Weg vom Khan Minjeh nach dem See läuft auf und ab über die Felsen am Ufer entlang, gewöhnlich in einiger Höhe über dem Wasserspiegel. Hier wandelt der Wandrer buchstäblich in den Fußtapfen Jesu; denn es führt kein andrer



Schiffer auf dem Galiläischen Meere.

Weg am Ufer hin, will man Tell Hum zu Lande erreichen. Tell Hum, wo wir anlegten, stellt sich als ein weites Feld schwarzer, verstreuter Basaltruinen dar, die zum großen Teil durch eine dichte Wildnis aus Disteln und anderm wuchernden Unkraut den Augen entzogen werden, bis man nahe herankommt. Auf den ersten Blick nimmt man wahr, daß hier ein bedeutender Ort gestanden haben muß; denn in allen Richtungen liegen große, behauene Steine umher, die ohne Zweifel öffentlichen Gebäuden oder den Häusern reicher Leute angehört haben. Die aus Sonnenziegeln aufgeführten Wohnstätten des gemeinen Volkes

müssen ja längst in Staub und Asche gesunken sein. Dicht am Wasser fallen an einem leicht hervorspringenden Punkte einige Ruinen, vielleicht einer Burg, vielleicht einer Kirche auf, die jetzt mit einem Schutzdach roh überdeckt sind und als Hürde für Schafe oder Ziegen dienen. Grundmauern laufen in den verschiedensten Richtungen hierhin und dorthin, der Boden zeigt allenthalben hügelartige Anschwellungen, unter welchen gewaltige Trümmerhaufen lagern. Der Ort zieht sich einen sanften Abhang hinan, die dem See zugekehrte Seite erhebt sich zu einem niedrigen Damme. In besondrem Grade erwecken unsre Aufmerksamkeit einige etwas vom Ufer entfernte Ruinen: mächtige, schön gemeißelte Quadern, aus weißem, krystallisiertem Kalkstein, die aus fernen Steinbrüchen stammen — einst Fries, Architrav und Hauptgesims einer prächtigen Synagoge. Die Juden können solch ein Heiligtum nur zu einer Zeit erbaut haben, als sie in großer Anzahl die Stadt bevölkerten und über bedeutende Reichtümer verfügten. Beides traf schon sehr bald nach Jesu Zeit nicht mehr zu; demnach ruhte mein Blick möglicherweise auf den Ruinen jenes Bethauses, in welchem der Heiland der Welt oft seinen Gottesdienst gefeiert hatte. In der That sind die Gelehrten einig, daß diese Steine eben der Synagoge angehört haben, die jener freundliche, römische Hauptmann den Juden erbaute, weil er ihr Volk lieb hatte.

Allerdings fasse ich bei dieser Behauptung nur jene Altertumsforscher ins Auge, welche Tell Hum — wie dies auch viele der in Palästina angestellten Beamten thun — für die Stätte des ehemaligen Kapernaum halten. In betreff dieser Frage ist aber noch nicht das letzte Wort gesprochen. Es läßt sich allerdings mancherlei zu Gunsten vorstehender Annahme sagen. Der Name Tell Hum, so legt man dar, ist eine Verkürzung von Nahum, da Kapernaum soviel wie Kefr Nahum, d. h. „das Dorf des Propheten Nahum", bedeutet. Dies mag auch zutreffen; denn wie wir schon sahen, lebten die Juden nach dem Falle Jerusalems Jahrhunderte lang in und bei Tiberias, also in dieser Gegend, und diese Überlieferung rührt offenbar von ihnen her. Auch zur Zeit Konstantins soll Kapernaum noch ausschließlich jüdische Bevölkerung besessen haben, unter welcher sich viele von ihren Brüdern als Ketzer bezeichnete Juden befanden. Letztere verbanden nämlich mit ihrer Verehrung für Moses den Glauben an Jesum, wie wir auch von den Judenchristen der Episteln wissen. Ist diese Stätte Kapernaum, so haben sich Jesu Worte, es solle bis in die Hölle hinabgestoßen werden, wiewohl es bis in den Himmel erhoben sei, in merkwürdiger Weise erfüllt. Einige wenige Oleander am Rande des Wassers mit zarten, rosafarbenen Blüten, hier und da ein paar wilde Bohnen und Blumen an freiliegenden Stellen bieten dem Auge die einzigen erquicklichen Anhaltspunkte auf der ganzen weiten, trauererweckenden Trümmerstätte.

Nachdem wir unser Boot abermals bestiegen hatten, ruderten wir nach Nordwesten auf die Stelle zu, wo der Jordan in den See tritt. Dort dehnt sich eine sumpfige Fläche vom reichsten Grün aus, das Eldorado schwarzer Büffel, deren Hörner an den beiden Seiten ihres platten Kopfes entlang gebogen sind. Jenseits des Flusses und der Marsch zog sich ein grünes Thal zwischen den Bergen hinauf, von jener weiten Wiese bedeckt, auf welcher unser HErr die Tausende speiste und nach vollendetem Wunder dem Volke entwich, als es ihn



Fischer mit dem Wurfnetz.

haschen und zum Könige machen wollte. Am Eingange dieses Thales erhob sich unter der Römerherrschaft Bethsaida Julias, einst ein unansehnliches Dorf, doch während der Kindheit Jesu von Herodes Philippus, dem einzigen guten Fürsten des verabscheuenswerten herodianischen Hauses, zu einer glänzenden Stadt umgeschaffen. Was ist jetzt aus dir geworden, Bethsaida Julias, die du dich der Ehre rühmen durftest, den Namen der Tochter des Augustus zu tragen? Nur wenige Ruinen aus schwarzem Basalt lassen noch die vergangene Herrlichkeit ahnen. Mit ehrfurchtsvoller Teilnahme ruht unser Blick auf ihnen, haben sie doch mehrere der Wunder unsers Heilandes geschaut. Sie liegen über die

Ebene und die Abhänge der Batihah verstreut, wo einst das Volk, während es mit vergänglichem Brote seinen Hunger sättigte, das Wort von dem wahren Brote vernahm, das vom „Himmel gekommen ist und gibt der Welt das Leben". Jesus besuchte die Stadt auf seinem Wege nach Cäsarea Philippi.

Einst stand in Bethsaida Julias das Grabmal des milden und gerechten Herodes Philippus. Dieser Herodes war der alternde Gemahl der Salome, die so unrühmlich durch ihren Anteil an der Ermordung Johannes des Täufers



Tell Hum (Kapernaum)?

bekannt ist. Wer sähe es jenen toten Ruinen jetzt an, daß sie einst einen solchen Hofhalt beherbergt haben!

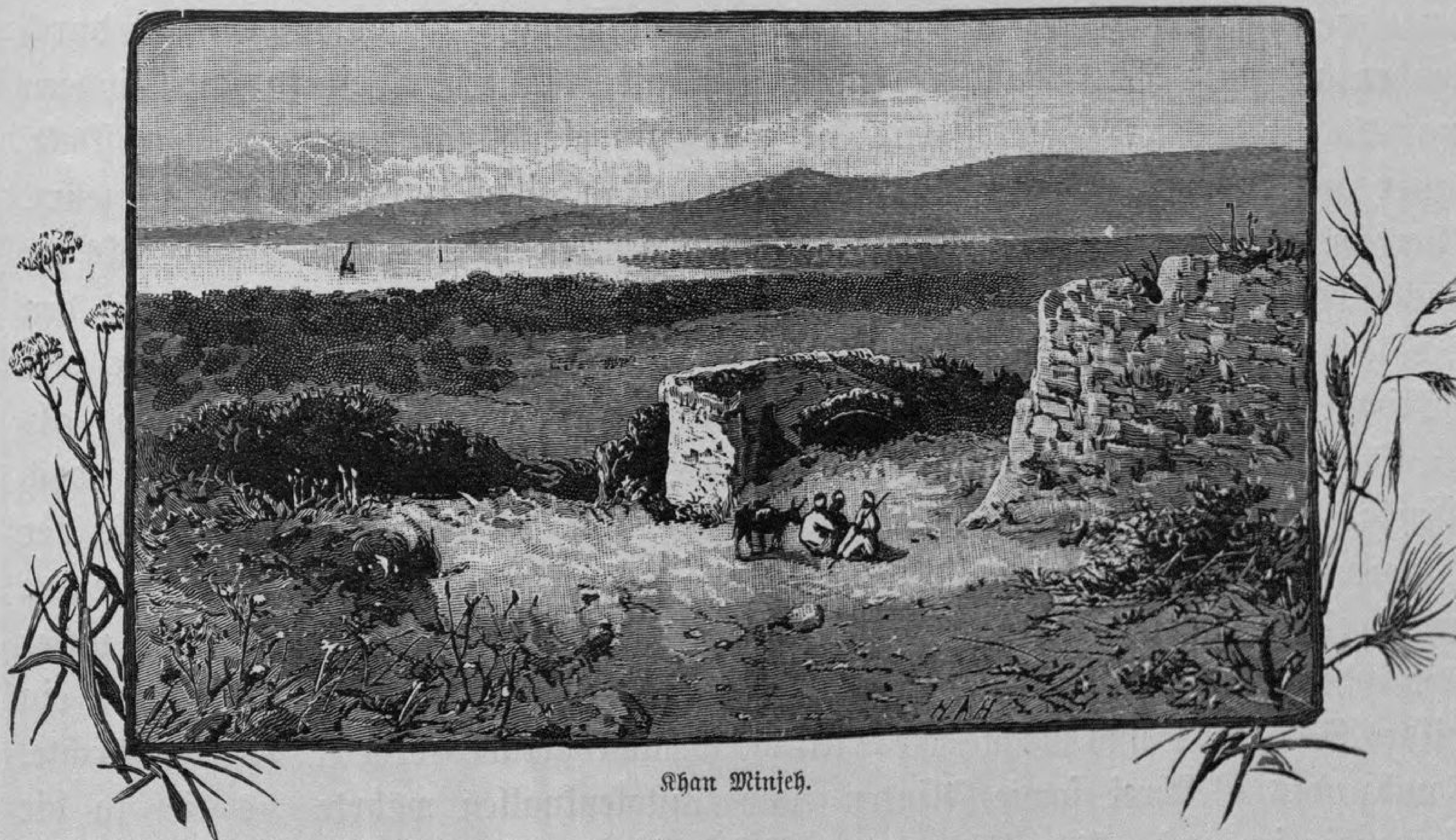
Wir wandten nun die Spitze unsres Bootes dem Khan Minjeh zu, wo uns unsre Zelte erwarteten. Je mehr wir uns demselben näherten, um so dichter fuhren wir am Ufer hin. Kurz ehe wir landeten, warf einer der Schiffer, ein prächtiger, stämmiger Bursche, seine Kleidung bis auf das kurze Hemd ab und stieg in das Wasser, dessen seichter Strand hier dicht mit Gebüsch aller Art bewachsen war; das Boot lag unterdessen still. Er nahm ein rundes Netz mit sich,

das kleine Bleigewichte an seinem Rande beschwerten, watete dem Ufer zu, sammelte währenddessen die Maschen sorgfältig in eine Hand, so daß die Gewichte frei herabhingen, kroch unter der Deckung des Gebüsches am Ufer hin, bis er an eine kleine Bucht gelangte, und schleuderte nun in einem Augenblicke das Netz im wirbelnden Kreise umher, worauf es, von der Schwere des Bleis hinabgezogen, augenblicklich sank. Vier Fische von der Größe gutausgewachsener Barsche lohnten seine Mühe. Dieses Verfahren wiederholte er mehrmals an verschiedenen, nahe beieinander gelegenen Stellen, bis ihm die Ausbeute genügte. Das Netz wurde nicht ins Boot gezogen, sondern der Fang herausgenommen, während es noch auf dem Grunde des seichten Wassers lag. Es ist natürlich schwierig, festzustellen, ob dieses Netz den Netzen glich, die in den Evangelien erwähnt werden. Es kommt am See auch noch eine andre Art von Netzen in Gebrauch; dieselbe wird ebenfalls von einem einzigen Manne in das Wasser geworfen, wiewohl sie die von unserm Schiffer verwendete an Größe übertrifft. Der Fischer entkleidet sich bei der Arbeit gänzlich, schwimmt so weit in den See hinein, wie ihm gut dünkt, wirft sein Netz aus und kehrt alsdann mit demselben zurück, indem er es an den seitlich befestigten Schnüren hinter sich her zieht. Auf solche Weise werden die Fische in diesem vorzüglich besetzten Gewässer ohne große Mühe gefangen. Der Fischreichtum des Sees Genezareth ist in der That unabsehbar, es müßten nur entsprechende Fischereien angelegt werden. Häufig sind die Schwärme so groß, daß sie einen Morgen oder mehr der Oberfläche bedecken; die Rückenflossen der Tiere versetzen wie schwere Regentropfen das Wasser in Bewegung, während der Schwarm langsam dicht an der Oberfläche dahinzieht.

Das große Netz, die Sagene des Neuen Testaments, unser Schleppnetz, ist, so viel mir bekannt, jetzt nicht mehr gebräuchlich, doch liegt die Vermutung nahe, es sei dasjenige Netz gewesen, mit welchem die wunderbaren, in den Evangelien berichteten Fischzüge ausgeführt wurden. Das Wort, welches nach allgemeiner Annahme Wurfnetz bedeutet, findet sich nur an zwei Stellen der Schrift und keine von beiden steht mit diesen Wundern Jesu in Zusammenhang, während die Sagene sogar nur einmal erwähnt wird, als Jesus das Himmelreich mit einem Netze vergleicht. Er griff offenbar die größte gebräuchliche Art heraus. Auf jeden Fall ist so viel gewiß, daß sich die Apostel verschiedener Arten von Netzen bedienten; denn während es von Petrus und Andreas in dem einen Verse heißt, „sie warfen ihre Netze in den See“, wird wenige Zeilen weiter eine andre Art Netze erwähnt, welche von Johannes und Jakobus im Schiffe geflickt wurden. Diese zweite Art wird einschließlich der beiden wunderbaren Fischzüge zwölf Mal namhaft gemacht. Unser Schiffer legte, wie gesagt, das Hemd nicht ab, da er

es jedoch aufschürzte, arbeitete er thatsächlich nackt. Diese Leute üben gewöhnlich ihr Gewerbe unbekleidet aus, nur eine Schädelkappe aus dichtem Filz schützt den Kopf vor den sengenden Sonnenstrahlen. Immerhin brauchen wir unter der Bemerkung, „Petrus gürtete sein Hemde um sich" nichts weiter zu verstehen, als daß er die Abba über die Tunika gezogen habe. Auf ägyptischen Denkmälern sind freilich Fischer, welche mit Netzen hantieren, unbekleidet dargestellt.

Sobald das Netz ans Ufer gezogen worden ist, wird sein Inhalt untersucht und was sich als zu klein und ungenießbar erweist, in den See zurückgeworfen, wie es auch zu Jesu Zeiten Brauch war. Damals jedoch verstand man unter den schlechten Fischen hauptsächlich die unreinen Arten, nämlich solche, welche weder Flossen noch Schuppen besaßen. Diese Unterscheidung mochte sich vielleicht noch aus Ägypten herschreiben; denn die dort vorkommenden schuppenlosen Fische sind gewöhnlich ungesund.



Khan Minjeh.

45. Kapitel.

Khan Minjeh, Khersa, Chorazin.

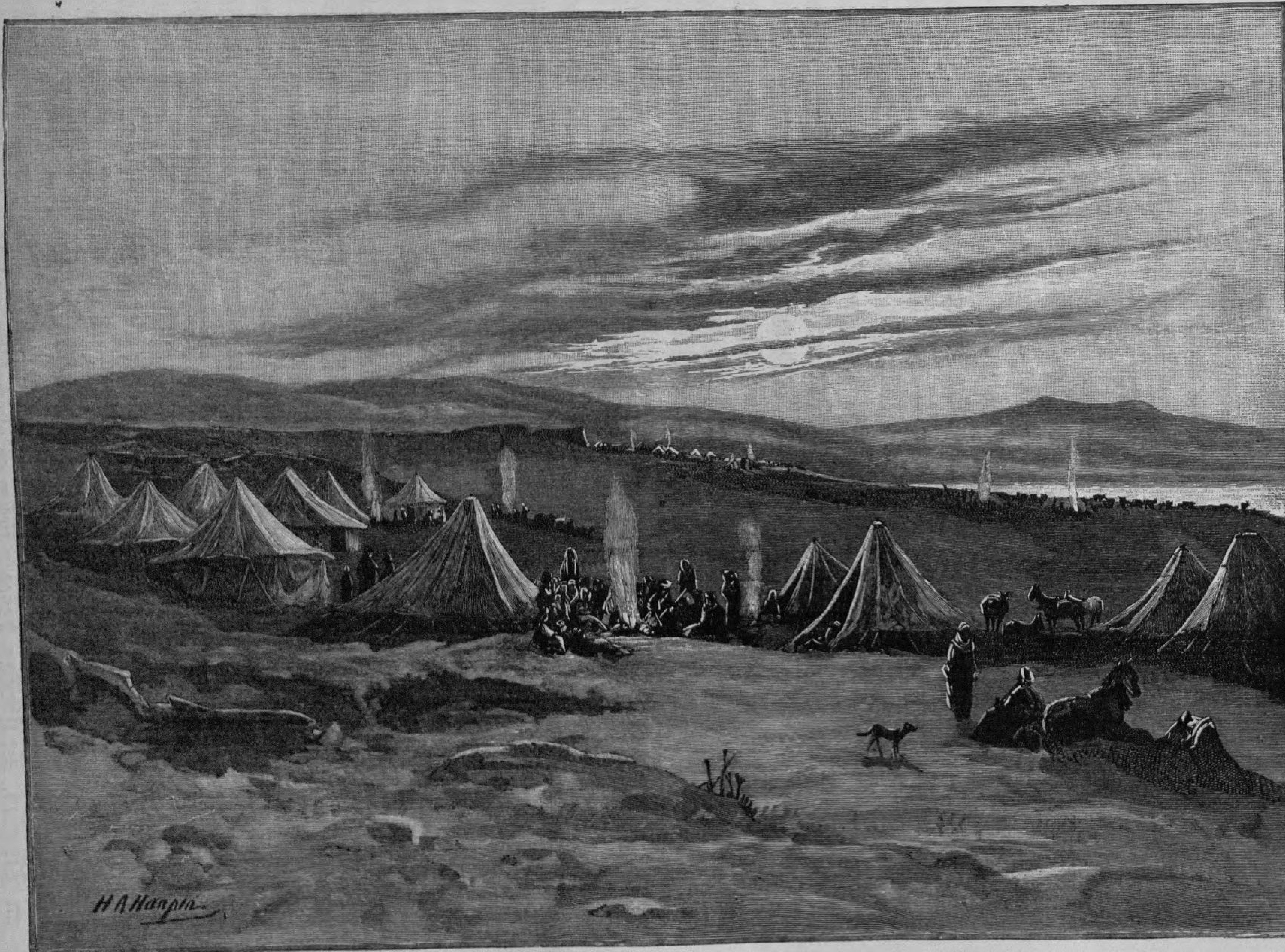
Khan Minjeh. — Umm Keis. — Gadara oder Gergesa. — Ain Tabira. — Bethsaida. — Keraseh (Chorazin). Von Kerasch nach Safed. — Beduinen.

Der Khan Minjeh liegt in einer herrlich grünen Ebene, die von einer niedrigen Klippe an ihrer Nordseite begrenzt wird. Eine ergiebige Quelle erweitert sich unterhalb derselben zu einem Teich und einem Sumpfe, in welchem noch jetzt Papyrus wächst. Diese schöne Schilfart trägt einen rötlich-braunen Büschel an der Spitze des schlanken, hohen Stengels und gedeiht hier sehr üppig. Auch andre riesenhafte Schilfarten schießen aus dem nassen Erdreich empor und schwanken anmutig bei jedem Lufthauche hin und her, und das ist bei ihrer Höhe von zehn bis zwölf Fuß nicht zu verwundern.

Wir hatten uns kaum in den Zelten niedergelassen, als eine Karawane griechischer Pilger von Damaskus, etwa 500 an der Zahl, eintraf und ihr

Quartier auf dem grünen Plane neben uns aufschlug. Zelte wuchsen wie durch Zauber aus dem Boden und waren im Nu mit Männern, Weibern und Kindern angefüllt. Maultiere, Pferde und Esel wurden sogleich nah und fern angepflöckt, Feuer aus Dornen und Disteln angezündet, Mahlzeiten zubereitet und verzehrt. Allerhand Gruppen sammelten sich um die angenehm wärmende Flamme, als die Nacht hereinbrach: hier sang eine Schar unter Händeklatschen, dort zu den Schlägen auf einen kupfernen Eimer, der als Trommel diente, wieder dort zum Geklimper einer asthmatischen Guitarre, die kaum mehr Ton von sich gab, als die Jahrmarktsmundharmonika eines Kindes. Das Händeklatschen schien jedoch offenbar den Lieblingszeitvertreib zu bilden. Die Weiber saßen im Kreise der Männer, und große Heiterkeit beseelte alle. Diese Pilgerfahrten mögen einen ernsten Ursprung haben, indessen derselbe verliert sich im Auge des Volkes unter lärmender Lustigkeit, die mit Göttlichen nichts mehr zu thun hat. Es war ein wildes Schauspiel und mochte die Sittlichkeit nicht gerade fördern, wie ich fürchte. Jauchzendes Geschrei sowie Flinten- und Pistolenknallen währte bis tief in die Nacht hinein; und als endlich etwas Ruhe eintrat, legten sich viele der Wallfahrer unter freiem Himmel nieder, da die Zelte nicht alle aufzunehmen vermochten. Der Lärm schien jedoch niemals völlig enden zu wollen. Längst nachdem ich gehofft, nun habe sich die Tollheit endlich ausgetobt, wurde noch Salve auf Salve abgefeuert, jede von wildem Geschrei der Umstehenden begleitet, und noch in meine letzten wachen Augenblicke tönte lauter Rundgesang hinein; an mehreren der Feuer führte eine Stimme, und der Chor wiederholte die Strophen nach jeder zweiten Zeile immer von neuem. Boten die Karawanen, die in den biblischen Zeiten zum Passahfeste zogen — selbstverständlich von dem Schießen abgesehen, an dessen Stelle damals Hörnerblasen trat — ein gleiches Bild?

Von manchen Gelehrten ist der Khan Minjeh für die wahre Stätte von Kapernaum, „der Stadt Jesu", gehalten worden. Soviel steht fest, daß ausgedehnte Ruinen unter seinem grünen Rasen verborgen liegen, finden es doch die Bauern vorteilhaft, die Erdhaufen, welche sich hie und da auf der Stätte erheben, bis zu acht oder zehn Fuß Tiefe aufzugraben, um Steine zum Bauen oder Kalkbrennen zu gewinnen. In diesen Aushöhlungen stößt man zuerst auf abgerundete Steine, doch unter ihnen kommen in vier oder mehr Fuß Tiefe Grundmauern zum Vorschein, die bisweilen aus feinbehauenen Kalksteinquadern aufgeführt sind. Als Beweis für die Annahme, Kapernaum habe hier und nicht zu Tell Hum gestanden, läßt sich mehreres geltend machen. Sowohl Kapernaum wie Bethsaida lagen nach allgemeiner Annahme auf oder dicht bei der Ebene Genezareth. Denn als der HErr abends nach vollbrachtem Speisungswunder durch den Wind gehindert wurde, nachdem er den See gekreuzt hatte,



Lager bei Nacht.

bei Bethsaida zu landen, mußte er „im Lande Genezareth“ an das Ufer steigen. „Die Juden aber“, heißt es im Evangelium weiter, „die ihm nachfolgten, kamen am nächsten Tage und fanden ihn zu Kapernaum“. Ferner soll sich ein Brunnen zu Kapernaum, den Josephus als im Gebiete von Genezareth liegend erwähnt, als Ain-el-Tin zu Khan Minjeh erhalten haben. Von diesem Brunnen behauptet der jüdische Geschichtsschreiber nämlich, er stehe mit dem Nil in Verbindung, da er Fische wie den Coracinus (Rabenfisch) enthalte, die nur in jenem Strome vorkommen. In Übereinstimmung hiermit erzählt Tristram, daß er in dem Runden Brunnen von Ain Madauwarah, etwa eine halbe Stunde nördlich von Magdala und ebensoweit vom See entfernt am Fuße der Berge, einen Fisch „gleich dem in dem See bei Alexandria“ gefunden habe; „ein Katzenfisch“ fügt er hinzu, „derselbe wie der Katzenfisch der Teiche Unterägyptens kommt in beträchtlicher Menge bis auf den heutigen Tag in dem ‚Runden Brunnen‘ vor“. Thatsächlich traf er Exemplare desselben von drei Fuß Länge an. Josephus bemerkt ferner, daß in der Nachbarschaft dieses Brunnens ein Dorf Kapernaum gelegen habe. Von Tell Hum, so schließt man weiter, läßt sich nicht sagen, daß es im Lande Genezareth liege, sondern anderthalb bis zwei Stunden nördlich davon; ferner befindet sich dort kein Brunnen irgend welcher Art. Die alte Stadt, welche sich einst daselbst ausbreitete, bezog ihren Wasservorrat lediglich aus dem See. In Kapernaum befand sich außerdem ein Wachthaus und eine römische Besatzung, was sich bei Khan Minjeh ganz natürlich ergeben würde, zieht sich doch dort die römische Landstraße von Norden her am See hinunter. Dagegen hätte ein solches Wachthaus zu Tell Hum durchaus keinen Zweck gehabt, wo keine Landstraße vorüberführt, und auch die Grenze ungefähr anderthalb Stunden entfernt ist.

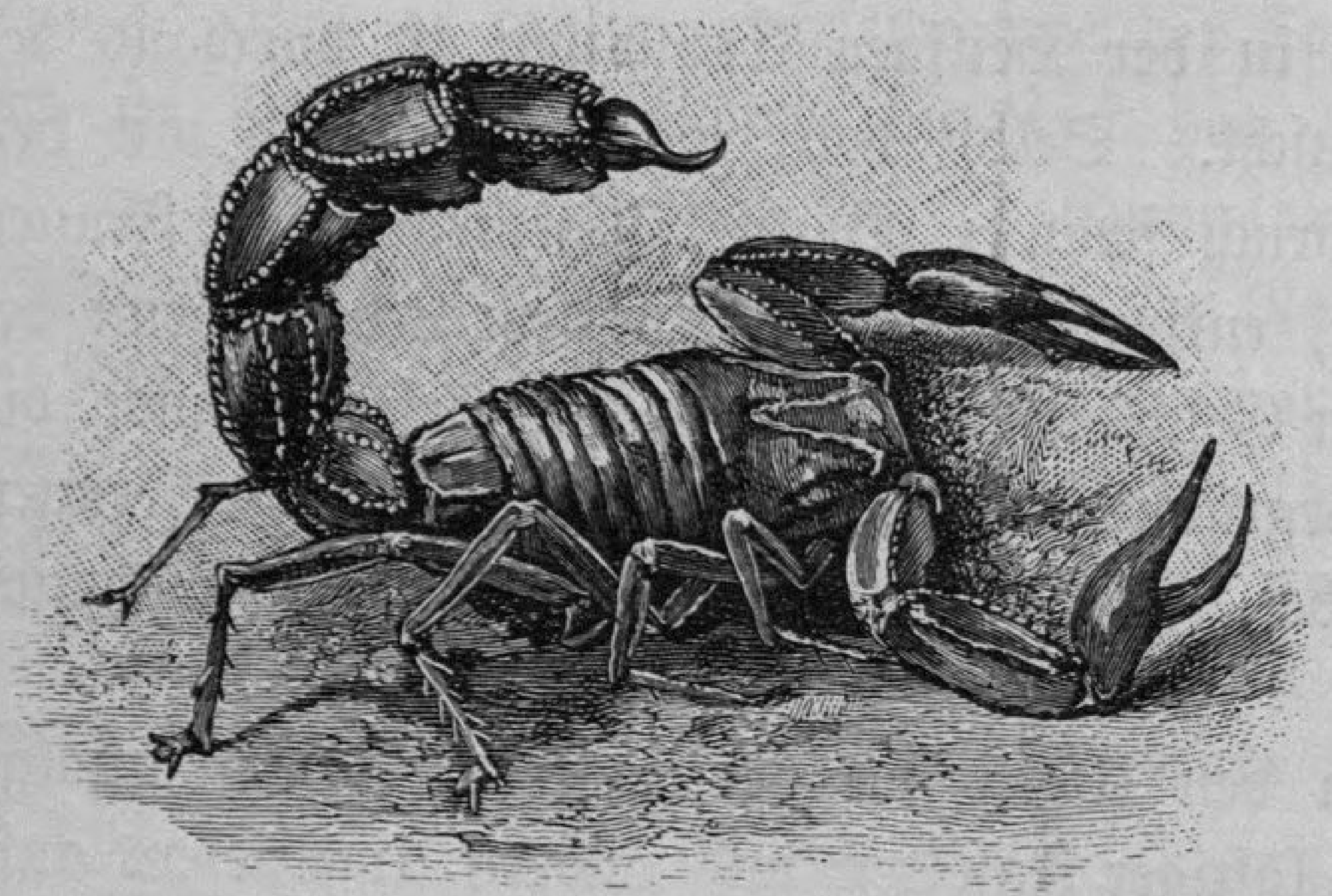
Wir haben keinen Grund zu zweifeln, daß die wahre Stätte Kapernaums — mag sie zu Tell Hum oder beim Khan Minjeh zu suchen sein — noch im vierten Jahrhundert bekannt war. Der Schauplatz von unsers HErrn Heimat während der letzten drei Jahre seines Lebens, wo er so viele seiner mächtigen Werke wirkte und so viele seiner köstlichen Worte redete, wird doch sicher, sollte man meinen, von den aufeinanderfolgenden Generationen seiner Jünger im Gedächtnis bewahrt worden sein. Damals errichtete man an der Stätte eine christliche Kirche, leider ist deren Lage seit Jahrhunderten ebenfalls zweifelhaft geworden, so vollständig fiel das einst so blühende Gebiet der Vernichtung anheim. Daher bleibt es heute, nachdem jede Spur verwischt, Vermutungen und Schlußfolgerungen überlassen, Kapernaums Lage festzustellen. Unwillkürlich muß man sich über den Stumpfsinn der Bevölkerung wundern: die Juden klammerten sich an Tiberias, die Christen dagegen ließen es gleichgültig geschehen, daß Kapernaum

gänzlich in Vergessenheit geriet, und daß nur noch die Blätter der Evangelien Kunde von dem uns so teuren Orte geben!

Es gewährt großes Interesse, an Ort und Stelle die Erzählung der Evangelien zu verfolgen und zu bewundern, wie zutreffend Scenerie, Örtlichkeit und Sitten des Volkes am See in den alten Zeiten dargestellt sind. Wir gehen noch heute von Kana gen Kapernaum „hinab". Safed ist jetzt wie damals „die Stadt auf dem Berge"; Jesus kann von Hattin aus auf sie hingewiesen haben, als er die Worte sprach: „Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein", wenngleich fast alle Städte und Dörfer Palästinas Bergeshöhen zieren. Die Hinweise auf das Schicksal der Saat, nachdem sie der Hand des Säemanns entglitten, auf den Kaufmann, der gute Perlen sucht, auf das Fischereigewerbe am See und vieles andre in der Heiligen Erzählung ist durchaus der Natur und den Thatsachen abgelauscht. Selbst das, was anscheinend mit den morgenländischen Sitten in Widerspruch steht, z. B. die Gegenwart von Frauen auf Straßen und öffentlichen Plätzen, entspricht trotz alledem dem Leben; denn bei aller Abgeschlossenheit des weiblichen Geschlechtes locken bis zu dieser Stunde die großen Begebenheiten des Lebens: Begräbnis, Hochzeit, Feste oder Märkte Frauen und Kinder in solcher Anzahl herbei, daß sie oft die Mehrzahl der Zuschauer oder Teilnehmer bilden.

Im Sommer halten sich an den Ufern des Galiläischen Meeres infolge der feuchten Hitze zahllose Scharen lästiger Insekten und andern Ungeziefers auf. Aus dem Steinhaufen kriecht der Hundertfuß hervor, dessen Biß nach Aussage der Araber vierzigmal so stark schmerzen soll als der der Spinne; denn, wie sie behaupten, durchbohrt er das Fleisch nicht nur mit seinen Freßwerkzeugen, sondern auch mit jedem seiner zahlreichen Füße. Der Skorpion sticht ganz unvermutet den arglosen Wanderer, der sich, um eine Weile auszuruhen, an eine Mauer lehnt oder die Hand ahnungslos auf einen Stein stützt; die Wirkung des Stiches ist äußerst unangenehm. Diese krabbenähnliche Art der Articulata kommt in Palästina, wo mehr als acht verschiedene Abarten bekannt sind, sehr häufig vor. Ein im Alten Testamente dreimal erwähnter Ort, nämlich Maaleh Akrabbim, „die Skorpionen-Klippen", erhielt seinen Namen nach dieser Landplage. Kiepert sucht ihn ein wenig nördlich von Silo. Die gefährlichste Art dieser Tiere ist der schwarze Felsenskorpion, der nicht stärker als ein Finger und nur fünf bis sechs Zoll lang wird; andre Arten sind gelb, braun, weiß, rot, gestreift oder gebändert. Bei kaltem Wetter liegen sie schlafend, doch sowie sich Hitze einstellt, kriechen sie aus ihrem Schlupfwinkel unter den Steinen, aus Mauerspalten und sonstigen Ritzen hervor, wandern nicht nur den Wegen zu, auf denen Menschen verkehren, sondern schlüpfen sogar in die Häuser, wo sie sich zwischen Schlaf-

matten, Teppichen und Kleidern verbergen oder in Schuhe und Pantoffel hineinkriechen. Von Haus aus gehören sie zu den fleischfressenden Tieren und nähren sich von Käfern, Insekten und dergleichen; doch stechen sie nach jedem lebenden Wesen, das sie erschreckt oder reizt. Die sehr schmerzhafte Wirkung ihres Giftes kann in den allermeisten Fällen durch Anwendung von Amoniak und Speiseöl aufgehoben oder durch Aussaugen der Wunde verhindert werden. In einzelnen Fällen führt der Stich aber auch den Tod herbei. Das Alte Testament erwähnt den Skorpion viermal, zweimal bildlich, zweimal wirklich; das eine Mal ist von seiner großen Zahl in der sinaitischen Wüste die Rede, wo er noch jetzt häufig vorkommt, das andre Mal von der Verheerung und Zerstörung, welche er anrichtet. Der Prophet Hesekiel, der gleich den ernsten Reformatoren aller Zeiten heftiger Verfolgung nicht entging, wurde zu den Skorpionen hinausgestoßen. Rehabeam war, wie wir sahen, unbesonnen genug, auf den Rat der ihn umgebenden Schmeichler hin dem Volke der zehn Stämme zu drohen, er wolle sie mit Skorpionen züchtigen. Möglicherweise ist hier unter dieser Benennung eine Geißel mit scharfen Metallspitzen zu verstehen, deren Schlag ebenso grausame Schmerzen verursachte, wie der Stich jenes Tieres. Im Neuen Testamente wird den Aposteln verheißen, daß sie ungefährdet auf diese verhaßten Geschöpfe treten würden, und Jesus wendet sich als Ermutigung zum vertrauensvollen Gebete an seine Jünger mit der Frage, ob wohl ein Vater seinem Sohne, der ihn um ein Ei bitte, einen Skorpion, d. h. etwas Schlimmes anstatt etwas Gutem, geben würde? Eine lästigere Plage jedoch als die Skorpione sind die Mosquitos; denn deren Zahl ist Legion, und an den Ufern des Sees erreichen sie eine ungewöhnliche Größe. Zu Tiberias schwärmen sie in Myriaden, so daß Jesu Vorwurf, die Pharisäer wollten Mücken seigen (seihen), während sie doch Kamele verschluckten, in seinem ersten Teile den Hörern durchaus sachgemäß erschienen sein muß. Die größte Plage dieser Gegend sind indessen die Flöhe. Wo sie alle die nötige Nahrung finden, ist mir ein Rätsel, es sei denn, daß die Gründlichkeit, mit der sie ein Opfer überfallen, sie auf den Beinen erhält, bis ihnen ein neues in den Weg kommt. Beduinen sehen sich oftmals gezwungen, um der großen Anzahl dieser



Der schwarze Skorpion.

Insekten willen ihre Lagerstätten zu verlegen, und zu Tiberias wie an andern Orten fand ich mehr als einmal genug Ursache, es zu verwünschen, daß mein Zelt auf einer Stelle stand, die vielleicht vor langer Zeit Eingeborenen oder Reisenden mit Zelten als Lagerplatz gedient hatte. Diese Plage gehört keineswegs nur der Neuzeit an, sondern in biblischen Zeiten scheint sie auch schon verbreitet gewesen zu sein, vergleicht sich doch der gehetzte David, als er von Saul verfolgt wird, einem einzelnen Floh, auf den der König Jagd mache.

Der Jordan durchschneidet unmittelbar nach seinem Austritt aus dem See eine grüne Ebene, die sich etwa zwanzig Fuß über letzteren erhebt, jedoch sehr bald nach Süden abflacht. Sein Wasser mißt hier etwa hundert Fuß querüber und vier Fuß Tiefe bei starker Strömung. Man muß ihn wohl oder übel durchreiten, so gut es geht, und denkt dabei mit Neid an die Wandrer früherer Zeiten, welche, wie die Ruinen einer Brücke verraten, bequemer von einem Ufer zum andern gelangen konnten. Ein Dorf aus etwa 200 erbärmlichen Häusern liegt östlich vom Flusse am Rande des Sees, seine mohammedanischen Bewohner stehen in sehr schlechtem Rufe. Ein Jammer ist es, daß ein so herrlicher Platz nur eine derartig elende Ansiedlung trägt! Kerak, das alte Tarichäa, liegt an der Westseite des Jordans in geringer Entfernung von dessen Ausflusse, und im Osten, halbwegs die Küste hinauf, erhebt sich das Dorf Khersa, das von vielen Forschern für die Stätte gehalten wird, wo der HErr das Heilungswunder an dem Besessenen vollbrachte. Markus und Lukas nennen den betreffenden Ort Gadara, während Matthäus Gergesa als Thatort bezeichnet.

Gadara, eine römische Stadt, jetzt Umm Keis genannt, lag etwa zehn Kilometer südöstlich vom See und war wegen seiner Bäder berühmt. Es befinden sich östlich von den Ruinen noch zahlreiche Höhlengräber, und viele reichbehauene Basaltsarkophage liegen über den Abhang des Berges zerstreut. Die steinernen Thüren der Felsengräber sind gleichfalls häufig noch vorhanden, die Sarkophage der innerhalb derselben gelegenen Kammern dienen den trägen Bauern als Behälter für ihre Korn- und sonstigen Vorräte. Westlich von den Gräbern erheben sich in wundervoll erhaltenem Zustande die Ruinen zweier Theater, selbst die Bühnen sind noch vollständig erkennbar, obwohl Schutt darüber lagert. Haufen behauener Steine und Bruchstücke von Pfeilern bedecken die ebene Fläche wohl eine halbe Stunde weit; an vielen Stellen lassen sich noch die Radgeleise in dem Basaltpflaster verfolgen. Daß der HErr einige Stunden vom Ufer des Sees ins Land hineingewandert sei, überrascht uns nicht. Was ferner zu Gunsten Gadaras als Schauplatz jenes Wunders spricht, ist der Umstand, daß es dem Bunde der zehn Städte, der sogenannten Dekapolis, angehörte, deren Gebiet die Geheilten durchwanderten, um Jesu Ruhm zu verkünden. Doch hieße es, über

das Ziel hinausschießen, wollte man aus dieser Thatsache unbedingt schließen, daß die Stadt, in der sie lebten, ein Glied jenes Bundes war.

Gerasa, das heutige Dscherasch, einst eine glänzende Römerstadt und noch jetzt wegen seiner edlen Ruinen berühmt, liegt noch vierundfünfzig Kilometer südöstlicher vom See als Gadara, so daß es unmöglich als Ort des Wunders in Frage kommen kann. So bleibt uns nur die Wahl zwischen Gadara oder Khursi, beziehentlich Gersa, einem unscheinbaren Orte am Ufer des Sees, dessen Name mit Leichtigkeit aus Gerasa zusammengezogen sein kann. Ein Wall, welcher die Ruinen von Khursi umschließt, läßt ahnen, daß es einst bedeutend größer war. Origenes versichert uns, daß eine Stadt Gergesa Tiberias gegenüber am Ostufer des Sees stand. Auch die Angaben der Evangelien lassen klar erkennen, daß der in Rede stehende Ort nahe am Wasser lag. Das trifft bei Khursi zu, ja dort bildet das Ufer zudem den steilsten Abhang des ganzen Gestades, der so dicht an das Wasser herantritt, daß eine Herde Schweine, in tollem Hinabrasen begriffen, nicht innehalten könnte, sondern unfehlbar in die Tiefe stürzen müßte.

Wir brachen am nächsten Morgen früh vom Khan Minjeh auf, um uferaufwärts an den Eintritt des Jordans zu reiten. Nach kaum einer halben Stunde erreichten wir die vermutliche Stätte von Bethsaida, jetzt Ain Tabira. Ein starker Fluß rauscht an einer alten Steinmühle vorüber, die sich noch im Gange befindet, üppiges Grün überzieht die kleine Niederung an seinen Ufern, ein Saum von feinem Kies begrenzt den See. Dieser Ort, dreiviertelstunde von Tell Hum entfernt, wird von Wilson für den Brunnen von Kapernaum gehalten. Fünf Quellen sprudeln zu Tabira, eine derselben bildet geradezu einen kleinen Fluß. Ihr Wasser scheint im Altertume durch Wasserwerke, deren Anlagen noch vorhanden sind, emporgehoben worden zu sein, so daß es die große Ebene nach Süden zu bewässerte.

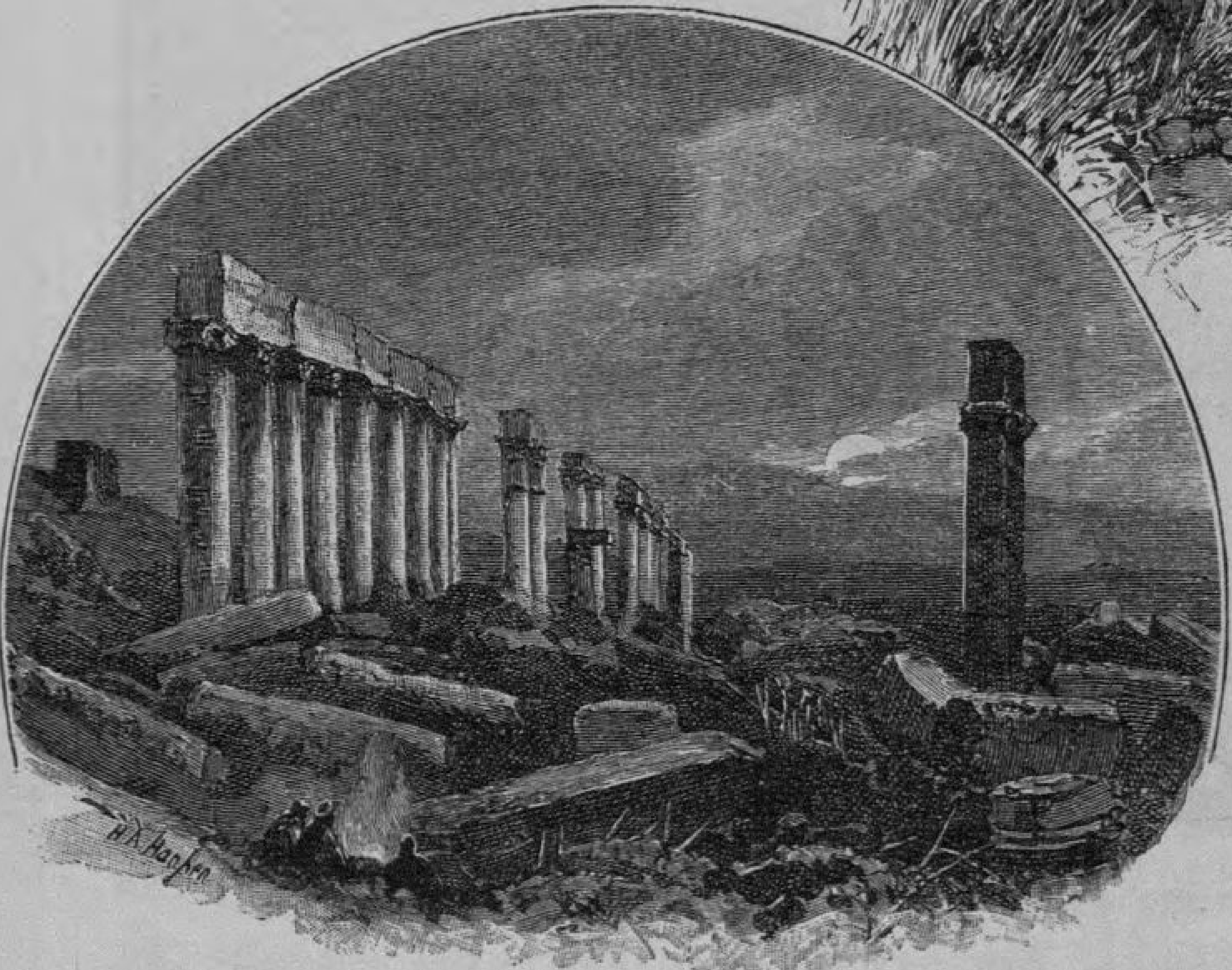
Von Tell Hum aus ritten wir langsam weiter den Weg nach Chorazin, dem gegenwärtigen Keraseh, über ein Wady, das scharf nach Nordwesten biegt. Nach einer Viertelstunde etwa öffnete sich dieses nach dem See zu, ein unvergeßlicher Anblick! Das Erdreich, das bisher den basaltischen Untergrund milde verdeckt hatte, und welches seine Entstehung der zersetzenden Thätigkeit von Regen und Luft, Hitze und Kälte verdankt, erschien uns plötzlich, als Seiten und Grund des Wadys einen Querschnitt der darunterlagernden Schicht boten, nur wie eine dünne Haut über einem Chaos schwarzer Blöcke. Seiten wie Grund der Schlucht, welche von den Regenfluten in das Gestein hineingewühlt worden, bestanden aus nichts andrem, als aus einem aufgetürmten Gewirr von Millionen schwarzer Steine aller Gestalten und Größen, und boten einen Pfad, auf dem es für

Menschen wie Tiere eigentlich unmöglich war, vorwärts zu kommen. Dem mußte schon zu Jesu, ja möglicherweise auch zu Adams Zeiten so gewesen sein!

Jenseits dieser wilden, schwarzen Tartarusmündung erblickten wir einige verhältnismäßig freiere Strecken, wenigstens sproßte dünnes Korn zwischen dem Gestein. Die Ränder umsäumte Gebüsch, und hier und da hatten wirklich fleißige Landleute einzelne Stellen vom Gestein gesäubert! Zwei Maultiere kamen an uns vorüber, von denen jedes die Hälfte eines Wildschweins trug, der glückliche Jäger schritt mit einer langen, messingbeschlagenen Flinte neben seinen beiden Tieren her. Die Jordanniederung am Eintritt des Flusses in den See hatte ihm die Beute geliefert. Wildschweine hausen dort in großer Zahl, wo ihnen Dickichte aus Rohr und Gebüsch Schutz bieten. Ich schlug vor, daß wir umkehren und den Pfad nach Norden reiten wollten, welcher sich am Rande des westlichen Jordanufers hinzieht, indessen mein Dragoman wollte davon nichts hören. Die Araber, sagte er, würden uns dort viel eher plündern. Zwei Freunde erzählten mir später zu Damaskus, daß sie auf jenem Wege unbehelligt südwärts geritten seien, wiewohl, wie sie hinzusetzten, an einer Stelle ein paar Araber aus einem Lager mit eingelegten Lanzen nahe an sie heranritten, wobei

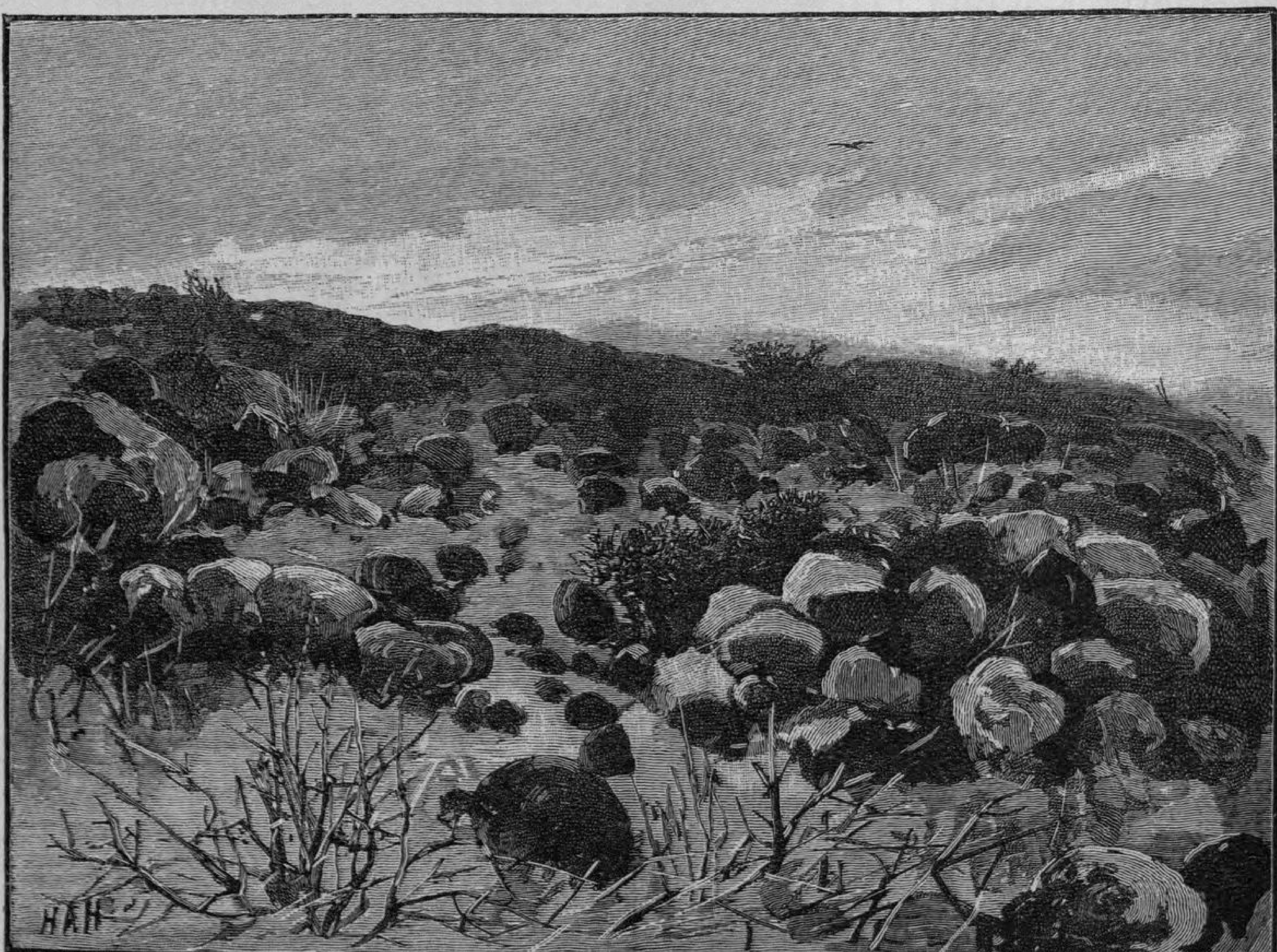


Die Klippe bei Khan Minjeh.



Dscherasch (Gerasa).

sie ein gellendes Geschrei ausstießen; „doch stutzten sie, sowie wir unsre Revolver zogen und machten schleunigst kehrt.“ Unsre Pferde wußten thatsächlich oft kaum, wo sie den Fuß niedersetzen sollten, sei es, daß wir die Abhänge zum See hinab- oder zwischen den Ruinen Chorazins selbst umherkletterten. Es sei jedoch betont, daß nirgends Fels zu Tage trat: dieses Steinmeer unterscheidet sich wesentlich von dem der Berge, welche Geröll ebenso dicht bedeckt. Die furchtbare vulkanische Thätigkeit erstarb in diesen Gebieten längst vor der geschicht-



Keraseh (Chorazin).

lichen Periode — wie lange vorher, entzieht sich freilich aller Berechnung — und daher muß die Landschaft zu Jesu Zeit denselben Anblick wie gegenwärtig geboten haben. Wie es möglich war, daß eine nennenswerte Ansiedlung — als welche wir Chorazin doch betrachten müssen — in einer solchen Gegend bestand, läßt sich schwer vorstellen. Es zog sich keine römische Landstraße in der Nähe vorüber, welche Reisende herbeigeführt hätte, und aus dem See können die Bewohner schwerlich ihren Lebensunterhalt gewonnen haben; denn sie waren fast eine Stunde davon entfernt, und zudem lag ihr Ort noch 700 Fuß über dem

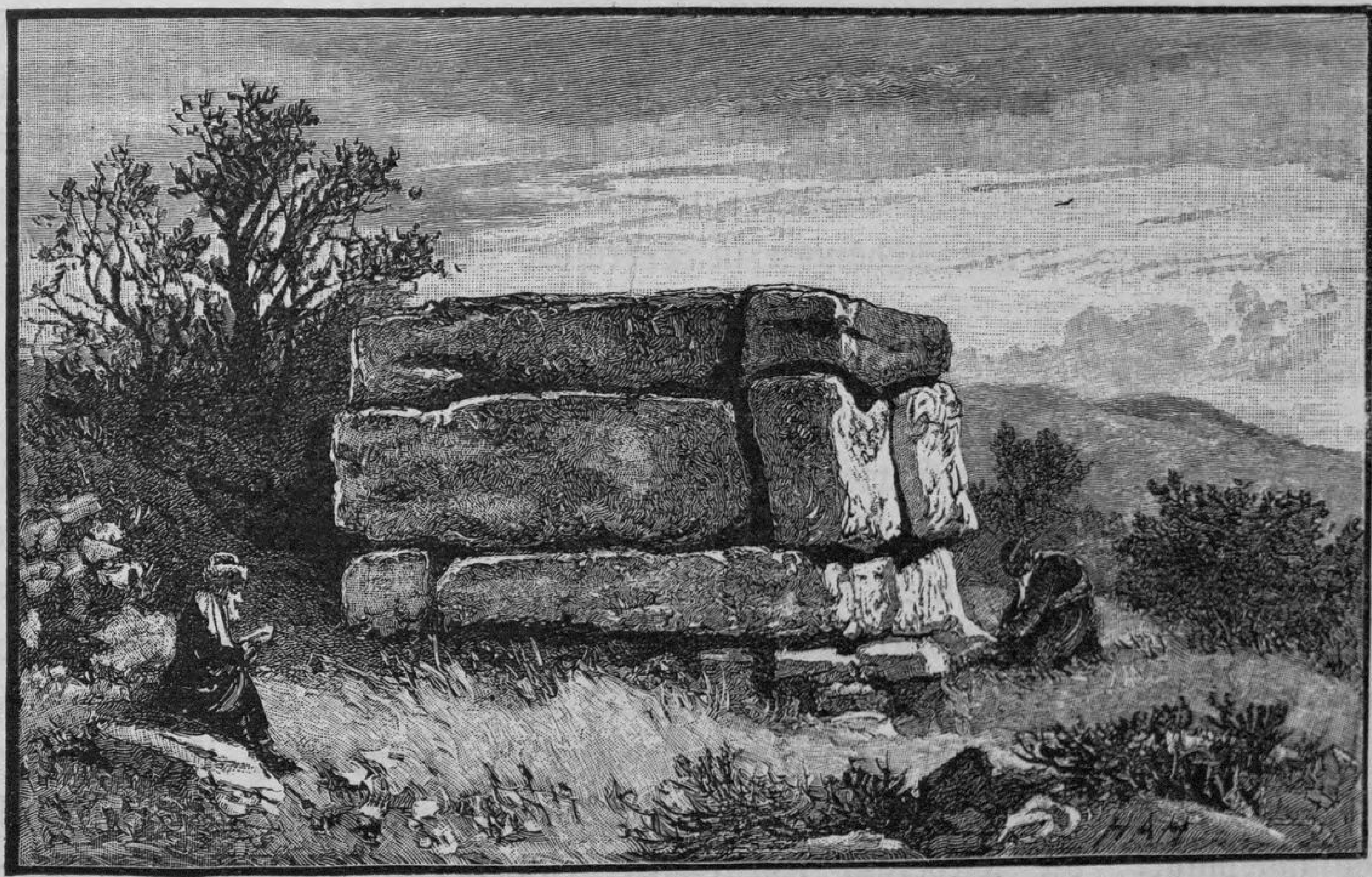
Wasser. Immerhin verraten die Ruinen einigen Reichtum; Fensterstürze, Thürpfosten, Säulenköpfe, behauene Steine — alles aus Basalt — liegen umher verstreut; deutlich heben sich auch eben solche Ruinen einer Synagoge ab, deren korinthische Kapitäle, Nischenköpfe und andre Ornamente nicht wie in Tell Hum in den weichen Kalkstein, sondern in den harten schwarzen Trapp gemeißelt sind.

Nachdem wir die Schlucht von Chorazin überschritten hatten, gelangten wir auf wellenförmiges Tafelland, das nur um ein Geringes weniger öde war als der Abhang von Tell Hum aufwärts, einige Araberzelte brachten etwas Leben in die Öde. Beduinen streifen überall in Palästina umher, namentlich jedoch in den Gegenden, die sich vom Jordan oder der südlichen Wüste aus leicht erreichen lassen. Verschiedene Male haben sie offenbar aber auch das ganze Land mehr oder minder überschwemmt. Für die Bewohner der unermeßlichen Wüsten, welche das Heilige Land begrenzen und in denen nur Zeltbewohner ihr Leben fristen, ist es stets eine große Versuchung gewesen, die Pässe nach dem Gebirgsland zu ersteigen, wo Quellen und Brunnen eine Fruchtbarkeit verbreiten, wie sie sich der Wüste ausnahmsweise nur nach den Regenzeiten entringt. Lager aus den Bergen von Gilead, den Ebenen Haurans, den Hochländern von Moab, aus der großen südlichen Wüste und der philistäischen Ebene wie der von Saron trifft man zu allen Zeiten an, wie die Stämme Abrahams und Jakobs im biblischen Altertume auf der Wanderung in das Bergland mit seinen grünen Auen und verlockenden Thälern begriffen. Immerhin scheint die seßhafte Bevölkerung langsam an Boden zu gewinnen; denn die Nomaden in Unter-Galiläa und selbst in der Ebene Saron sind nur noch dürftige Reste einst mächtiger Araberstämme und verschwinden, wie man hoffen darf, ehe viele Jahre vergehen, wohl auch wieder in ihren Sandwüsten. Wie in den ältesten Zeiten leben der eindringende Araber und der ansässige Landmann in bittrer Feindschaft, ist ersterer doch von Natur ein Dieb und Halsabschneider, letzterer dagegen ein fleißiger Pfleger des Bodens. Ein unerträglicher Stolz beseelt die Zeltbewohner, wiewohl sie sich kaum rein arabischen Blutes rühmen können. Ich selbst habe oft Nubier und andre Schwarze als Sklaven in ihren Lagern gesehen, Flüchtlinge aus Damaskus und andern Städten. Einmal zum Stamme zugelassen, können sie in denselben auch hineingeheiratet haben. Die Zelte bleiben an einem Orte nur so lange stehen, als Weide und Wasser vorhalten; ein paar Keulenschläge, und die Pflöcke sind herausgezogen, die Decken zusammengerollt, die Stangen in Bündel gebunden, und das Lager wandert weiter, ganz, wie einst das Volk Israel während seiner vierzigjährigen Wanderung in der Wüste.

Die Gruppen, welche man östlich vom Jordan antrifft, setzen sich oft aus einer beträchtlichen Anzahl von Zelten zusammen; in Palästina jedoch zwingt

die steinige Weide, die verhältnismäßige Seltenheit des Wassers die Stämme, sich in mehrere kleine Lager zu teilen, welche der Zahl nach sehr den Zigeunerlagern ähneln. Das Zelt wird meistens von neun, nicht geraden Stangen getragen, diejenigen in der Mitte ragen am höchsten empor, damit der Regen abtropfen kann. Die offne Seite wird stets der Sonne zugekehrt. Der Lagerplatz ist meist so sorgfältig ausgewählt, daß selbst heftige Winde selten das Zelt umblasen; zum Teil verhütet aber auch sein niedriger Aufbau einen solchen Unfall. Das Zelttuch besteht aus einem starken, haltbaren Gewebe, durch das nicht leicht Regen dringt. Der Araber leidet trotzdem häufig im Winter an Rheumatismus, jener Krankheit, die zu allen Zeiten wenigstens in den ländlichen Gegenden Palästinas vorgeherrscht haben wird, weil sich der Eingeborene in den Nächten nur dürftig vor der Kälte schützt.

Ein bewaffneter Araber bietet zwar einen furchterregenden Anblick, vermag aber wenig gegen moderne Waffen. Eine sehr langläufige Flinte mit einem Feuersteinschloß, metallnen Beschlägen und einem leichten Rohr, das er häufig mit Steinen statt mit Kugeln oder Schrot ladet, ein Schwert, das einem langen Messer ähnelt, ein langer mit Quaste geschmückter Speer bilden seine volle Ausrüstung. Schild, Bogen und kurzer Speer sind außer Gebrauch. Östlich vom Jordan trifft man jedoch noch ein seltsames Überbleibsel aus dem Mittelalter an, nämlich gelegentlich auftauchende, maschige Eisenpanzer, die bis auf die Kniee herabreichen, sowie eiserne Helme mit einer langen Spitze oben drauf und einer dünnen Platte vorn, welche die Nase schützen soll. Bildung wird für eine Schande gehalten und verachtet; so kann es uns nicht wundern, daß geschichtliche Überlieferungen, bei jeder Wiederholung übertrieben, schließlich auf den blühendsten Unsinn hinauslaufen, räumlich und zeitlich weit voneinander getrennte Ereignisse zusammengeworfen und in traurigster Weise entstellt worden. Von allen Leidenschaften beherrschen den Araber hervorragend Geiz und Geldgier, doch unterscheidet er sich hierin nicht von andern Morgenländern, sie seien alt oder jung. Wie der Jude des Altertums besitzt er einen Abscheu vor dem Wasser und wandert lieber um das Galiläische Meer herum, als daß er Zeit und Mühe durch eine Fahrt im Boote sparte.



Altes Grab zu Meron

46. Kapitel.

Safed. Giscala. Kades.

Safed. — Hillels Grab. — Ed Dschisch. — Jarun. — Hulehsee. — Kades.

Safed liegt sieben Kilometer nordwestlich vom Khan Jusef — der ersten menschlichen Wohnung eine Stunde hinter Chorazin — 2000 Fuß über dem See. Der Aufstieg zur Stadt erfordert ein höchst ermüdendes Klimmen. Die Felsen treten nackt aus den steilen Abhängen hervor, den Rippen eines Skeletts vergleichbar, alles „Fleisch" ist von den winterlichen Regengüssen der Jahrtausende abgespült worden. Der Pfad liegt verlassen und öde; kaum begegnet einem einmal ein Ziegenhirte mit seinen Tieren. Safed selbst wird unterwegs durch die Spitze eines Berges verdeckt, dagegen ist der Blick nach dem See hinab, der tief zwischen den Höhen wie eine Wiege ruht, von überraschendem Zauber. Das tiefe Blau

des Wassers erscheint doppelt lieblich in diesem Rahmen trostloser, kahler Gipfel. Kein Wölkchen trübte den Himmel, und die Sonne übergoldete vor ihrem Scheiden noch einmal die Kuppen mit mildem Glanze. Nachdem wir eine malerische, von einem Bächlein durchrauschte Schlucht überschritten, geht es endlich zur Stadt hinauf, die sich auf steilen Abhängen in Terrassen aufbaut und in ihrer Gestalt den Buchstaben Y formt. In drei deutlich unterscheidbaren Abteilungen zieht sie sich auf dem Plateau hin.

Safed kann sich wohlgebauter Häuser aus Stein rühmen, über welche eine Burg emporragt. Thäler, Gärten mit Weinreben, Öl= und Feigenbäumen schieben sich zwischen die verschiedenen Stadtteile. Die Angaben über die Einwohnerzahl weichen sehr von einander ab. Während englische Gelehrte sie auf 3000 Muhammedaner, 1500 Juden und 50 Christen schätzen, sprechen französische Quellen von 7000 Juden, 6000 Muhammedanern und 150 Christen. Die Burg, eine Zeugin der wunderbaren Thatkraft, welche die Kreuzfahrer entfalteten, ist von König Fulko im Jahre 1140 erbaut worden. Sie steht in einer großen, elliptischen Umfassungsmauer, die wiederum von einem teilweise in den Felsen gehauenen Graben umschlossen wird. Letzterer ist aber jetzt größtenteils zugeworfen. In seiner Glanzzeit standen zehn Türme an demselben; die äußere Mauerung aus behauenen Steinen ist als Baumaterial fortgeschleppt worden und nur das Geröll nach der Innenseite noch vorhanden. Innerhalb dieser Umfassung umgab die Burg ein zweiter Graben. Große Türme erhoben sich einst in den Winkeln — sie liegen jetzt in Schutt und Asche! Gewaltige Cisternen dagegen, welche die Besatzung mit Wasser versorgten, haben sich erhalten. Ein massiver Hauptturm bildete den Mittelpunkt des Ganzen und beherrschte die Stadt.

Eine große, rabbinische Schule blühte im siebzehnten und am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zu Safed und ließ sich für ihre Stadt von den Juden der übrigen Welt die hohe Auszeichnung bestätigen, daß sie eine der vier heiligen Städte Israels sei, in denen alle Wochen mehrmals gebetet werden müsse, damit die ganze Erde vor dem Untergange bewahrt bleibe. Die Betgemeinde, welche ihren Bitten einen so hohen Wert beilegte, bestand aus den verkommensten und unwissendsten, aber gerade deshalb um so blinder eifernden Männern. Lange Zeit waren die Juden zu Safed den Muhammedanern schutzlos preisgegeben, jetzt endlich genießen sie unter der Protektion Österreichs Frieden und Sicherheit; die meisten von ihnen sind aus Österreichisch=Polen eingewandert. Sie leben durchweg in bitterster Armut und verdanken ihren Unterhalt den Gaben ihrer reicheren Brüder in Europa. Jeden Fernstehenden dünkt ihr Dasein nur ein ekelerregendes Elend, sind sie doch unerträglich schmutzig; in ihrem Stadtviertel brechen unfehlbar Fieber aus, sowie ein Regen den mit Fäulnisstoffen aller Art durchsetzten Schmutz ihrer

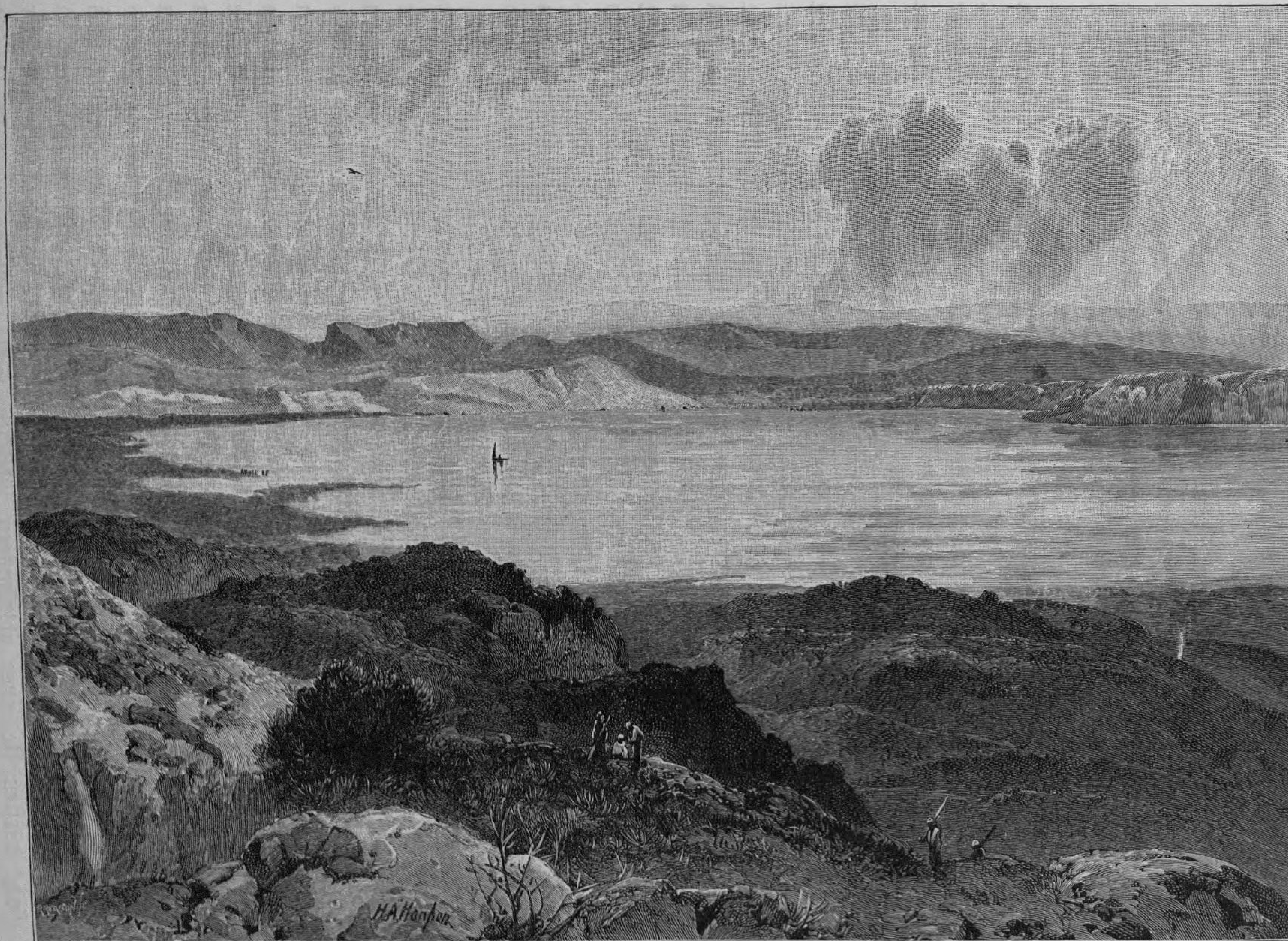
Gäßchen aufrührt. Einige wenige dieser Juden treiben Handel oder beschäftigen sich, wie ihre Landsleute zu Hebron, mit Weinbau; alle jedoch sind gleich blinde Fanatiker, versteinert in unwissendem Pharisäismus und ihren Rabbis knechtisch ergeben, während sie einer lockren und auf die verschiedensten Fälle gemünzten Moral folgen. Ein falscher Eid, einem Heiden geleistet, hat nichts zu sagen, einem Rabbi geschworen, zählt er zu den Todsünden. Am Sabbath würde keiner dieser Juden jemals ein Schnupftuch in der Tasche tragen; denn das hieße eine Last tragen. Sie schlingen es daher um den Leib, dann ist es nur ein Gürtel, gegen dessen Tragen durchaus nichts eingewendet werden kann. Mit schwer-besohlten Schuhen an dem heiligen Tage einher zu gehen, bedeutet ebenfalls das Tragen einer Last, auch jeder Tritt auf den Rasen während der Stunden des Sabbaths ist eine Sünde; denn bildet dies nicht eine Art des Dreschens? Man gedenkt unwillkürlich des großen Streites der Rabbiner zu Jesu Zeit, bei dem es sich um die hochwichtige Frage handelte, ob man ein an einem Sabbath gelegtes Ei essen dürfe! Eine Uhr am Freitag nach Sonnenuntergang aufzuziehen, gilt gleichfalls als ein durchaus strafwürdiges Thun. Doch während der Jude vor solchen Gesetzesüberschreitungen zurückscheut, macht sich häufig gerade der peinlichste Beobachter aller Vorschriften kein Gewissen daraus, ein unheiliges, ungöttliches Leben zu führen.

Die Juden zu Safed halten sehr zähe an den alttestamentlichen Bräuchen, daher sind sie auch der Vielweiberei nicht abgeneigt, und viele von ihnen besitzen zwei oder drei Gattinnen. Auch die Pflicht, die kinderlose Witwe eines verstorbenen Bruders zu heiraten, wird noch in Übereinstimmung mit dem alten Gebot beobachtet: „Wenn Brüder beieinander wohnen und einer stirbt ohne Kinder, so soll des Verstorbenen Weib nicht einen fremden Mann draußen nehmen, sondern ihr Schwager soll sich zu ihr thun, und sie zum Weibe nehmen und sie ehelichen". Die Andächtigen in der Synagoge tragen noch, wie in Rußland, die Gebetsstreifen an der Stirn und am Arme in vermeintlichem Gehorsam gegen das Gebot: „Du sollst sie — die Worte, die ich dir heute gebiete — binden zum Zeichen auf deine Hand, und sollen dir ein Denkmal vor deinen Augen sein."

Von der Burgruine aus erfreut man sich einer schönen Aussicht. Der See Genezareth dehnt sich in seiner ganzen Größe zu unsern Füßen hin. Über die Berge der Umgegend erhebt sich der Tabor, und nach Westen schweift der Blick in die Ebene Esdrelon hinein. Die Citadelle von Safed galt einst für uneinnehmbar, allein im Juli 1266 gab die christliche Besatzung dieselbe den Feinden preis, nachdem alle Bedingungen der Kapitulation von Sultan Bibars unterzeichnet worden waren. Der treulose Fürst brach jedoch seine Zusage und ließ die ganze Streitmacht, 2000 an der Zahl, niedermetzeln. Nur die Priester wurden vor-

läufig geschont, damit ihnen später bei lebendigem Leibe die Haut abgezogen würde. In ihre jetzige trostlose Verfassung geriet die Burg infolge des großen Erdbebens im Jahre 1837, nachdem sie länger als sechs Jahrhunderte allen Stürmen getrotzt. Die etwas weiter unten am Berge gelegene Stadt wurde ebenfalls vom hereinbrechenden Verderben betroffen. Ganz besonders grauenvoll gestaltete sich die Verheerung im Judenviertel, waren doch dort die Häuser an einem so steilen Abhange erbaut, daß die Dächer der unteren Straßen gleichsam das Pflaster für die Straßen der nächst höheren Terrasse bildeten. Höchst nachlässig aufgeführt, wie diese Häuser waren, stürzten sie krachend zusammen und zwar die obere Reihe auf die tiefer gelegene. Ein Entrinnen war nicht möglich, die ganze Bewohnerschaft fand unter den Trümmern ihr Grab.

Etwa anderthalb Stunde westlich von Safed soll zu **Meron** der große Rabbi Hillel begraben liegen; ein Felsengrab, das ungefähr dreißig Plätze für Leichen enthält, wird als seine Ruhestätte bezeichnet. Neben dieser Grabkammer, die fünfundzwanzig Fuß lang und achtzehn breit sein mag, befindet sich ein langer, steinerner Bau mit einem weiten inneren Hofe, an dessen Ende drei besonders ehrwürdige Gräber liegen. Hier werden zu Ehren der verstorbenen Rabbis öfters große Feierlichkeiten veranstaltet, deren Einzelheiten wohl erwähnenswert sind. Über den Gräbern hängen brennende Lampen, neben denen ganze Scharen Andächtiger knieen, indeß andre ihre Schlafmatten unter Gestellen ausgebreitet haben, die während dieser Zeit an den Mauern entlang errichtet sind. Zahlreiche Verkäufer bieten starke Getränke feil, nach denen große Nachfrage herrscht, manche der Käufer taumeln bereits trunken umher. Hier führen zwei Männer ein Schwerterspiel bei dem Geklingel der Cymbeln auf; ein wenig weiter produziert sich eine Gruppe Tänzer, deren Kunst die Zuschauer mit Gesang und Händeklatschen begleiten. Allein der Hauptzweck, um deswillen die Menge sich versammelt, besteht darin, kostbare Gaben zu Ehren der alten Lehrer zu verbrennen. Der langgestreckte Hof füllt sich bald nach Dunkelwerden dicht mit Neugierigen, welche diesen Opfern beiwohnen wollen. An einer Ecke der Gallerie ist ein Becken mit Öl in solcher Höhe aufgestellt, daß jeder der unten Anwesenden es sehen kann. In dieses werden sämtliche Gegenstände, die zum Verbrennen bestimmt sind, getaucht, um ihre Entzündbarkeit zu erhöhen. Die kostbarste Gabe, etwa ein Shawl im Werte von 300 Mark, macht den Anfang; die Männer klatschen in die Hände, die Frauen kreischen vor Freude, während er an einer lodernden Kerze in Brand gesetzt wird. Ihm folgen andre, geringwertigere Opfer von Shawls, Schärpen, Handschuhen, Tüchern und dergleichen und werden in derselben Weise verbrannt; die Menge bricht von Zeit zu Zeit in gellendes Freudengeschrei aus, und der Tumult währt den größten Teil der Nacht hindurch. Was bedeutet diese Sitte?



Blick von Safed aus auf das Galiläische Meer.

Ist sie eine unklare Anlehnung an die Tempelopfer des Altertums? Diese wurden indessen nicht verbrannt.

Wieder eine starke Stunde von Meron entfernt, erinnert das Dorf Ed Dschisch, das alte Giscala, an den großen Heidenapostel; lebten doch dessen Vorfahren hier, ehe sie nach Tarsus auswanderten. Es liegt auf einem steil nach Osten abfallenden Berge am Ausgange eines flachen, gut angebauten Thales, das ein starker Bach, von üppig grünen Büschen umsäumt, mit lustigem Wellenspiel durchplätschert. Aus diesem Orte stammte ferner einer der jüdischen Anführer in dem letzten verzweifelten Kampfe gegen Titus zu Jerusalem, Johannes von Giscala, der durch seine Tapferkeit den alten Ruf Galiläas als Vaterland unerschrockener Helden rechtfertigte. Sowohl zu Meron wie zu Ed Dschisch rauschen schattige Oliven= und Feigenhaine, dagegen ist die Umgebung beider Ortschaften kahl.

Kaum zwei Stunden nördlich von Ed Dschisch liegt in einem seichten Thale das Dorf Jarun, in dessen Nähe sich die Ruinen einer mächtigen, aus großen Steinblöcken erbauten Kirche erheben. Säulen und Teile von verwitternden Thür=pfosten mit feingemeißelten Kapitälen bedecken in großer Anzahl den Boden, viele derselben schauen sogar aus einem großen Regenwasserteiche hervor oder umgeben ihn. Dieses großartige Bauwerk schmückte einst wertvolles Mosaikpflaster, von dem sich große Stücken noch vollkommen erhalten unter der oberen Erdschicht finden. Man hat die Ruine um ihre schönsten, behauenen Steine geplündert und den Raub beim Bau einer Moschee verwendet.

Dieser Landstrich wird zum Teil von einer fanatischen, muhammedanischen Sekte, den Metawilehs, bewohnt, die sich äußerst streng von den Bekennern irgend eines andern Glaubens absondern. Wer den Inhalt eines Obststandes anrührt, der einem von ihnen gehört, erregt die heftigste Entrüstung; denn die Hand jedes Andersgläubigen verunreinigt. Sie zerbrechen lieber einen Krug, als daß sie wieder daraus trinken, nachdem irgend ein Nicht=Metawileh ihn mit den Lippen berührt hat. Wie die Berührung eines Leichnams den Juden, so macht die Berührung ihrer Gewänder von seiten eines Fremden die Anhänger dieser stolzen Sekte unrein. Und wie bei jenen, so ist es auch bei ihnen, „einem Manne ein ungewohnt Ding, sich zu thun oder zu kommen zu einem Fremdlinge". Erstere hielten, wie wir wissen, dieses Gesetz so streng, daß sich Petrus, selbst nachdem er durch ein Gesicht über Gottes Absichten mit den Heiden aufgeklärt worden, zu Antiochien von letzteren absonderte und sich wegen seines Verhaltens von Paulus einen Tadel zuzog. Eine solche Gesinnung pflegt bei allen Umwohnenden Haß hervorzurufen, und die Metawilehs wecken und erwidern denselben denn auch in freigebigster Weise. Falls sie nicht, wie Conder annimmt, persische Muhammedaner sind, dürften sie einer abtrünnigen jüdischen Sekte entstammen; dafür spricht

wenigstens, daß sie noch das levitische Gesetz halten, wiewohl sie an Muhammed als den Propheten Gottes glauben.

Von Safed bis zum Hulehsee, dem alten See Merom, steigt man allmählich über Berg und Hügel 3000 Fuß abwärts; die Thäler laufen meistens



Ruinen von Jarun.

in der Richtung von Westen nach Osten. Eine Weile, bevor man den See erreicht, erweitert sich die Landschaft und gestattet einen Blick auf sein schimmerndes Gewässer, das eins der lieblichsten Thäler Palästinas belebt. Der Wasserspiegel mißt an seiner breitesten Stelle allerdings nur eine Stunde und in der Länge das doppelte, allein ein großer Sumpf, mit Papyrus bewachsen, erstreckt sich von seiner klaren Wasserfläche an fast drei Stunden nordwärts und übertrifft den See selbst stellenweise noch an Breite. Durch diesen Sumpf flutet, hier noch ein kleineres Gewässer, der Jordan; doch vereinigen sich mehrere Nebenflüsse aus verschiedenen Wadys auf dieser Strecke mit seinem Laufe, infolgedessen er sich auf

dem Wege durch diesen Miniaturwald zu kleinen Seen erweitert. Zahllose Wasservögel finden hier eine Heimat, wie auch die äußeren Röhrichte Wildschweinen und anderm jagdbaren Getier Schlupfwinkel gewähren. Dieses Gebiet pflegte Herodes im besten Mannesalter mit Vorliebe aufzusuchen, um dem Wilde nachzustellen, das damals in noch größerer Anzahl als heute die Sümpfe bevölkerte. Er zeichnete sich vor allen Jagdgenossen durch die Kraft aus, mit der er den Wurfspieß schleuderte, sowie durch seine feurige Energie, die nie erlahmte, mochten alle seine Begleiter längst erschöpft sein. Nach Westen zu laufen die Berge von Safed in lang sich hinziehende Ebenen und liebliche, grüne Thäler aus; auf der Ostseite jedoch fehlt dieser breite Rand flachen Landes; die Berge steigen unmittelbar über dem birnförmigen Seebecken steil auf. Das Wasser ist nur zwanzig bis dreißig Fuß tief, sein Spiegel liegt fast genau in gleicher Höhe mit dem Meeresspiegel, dagegen beinahe 900 Fuß höher als der des Galiläischen Meeres.

In dieser Gegend wurde vor alters die große Schlacht geschlagen, welche Nord-Palästina in Josuas Hand gab. In diesem letzten Verzweiflungskampfe gegen die hebräischen Eindringlinge fanden die Bewohner jenes Gebietes einen Bundesgenossen an Jabin, dem Könige von Hazor. Diese alte Hauptstadt ist von Wilson in den Ruinen zu Harrah auf einem Berggipfel, etwa eine halbe Stunde vom Westufer des Sees entfernt, gesucht worden; Conder dagegen findet sie in Haderah wieder, anderthalb Stunden in derselben Richtung tiefer ins Land hinein. Harrah weist zur Begründung seiner Ansprüche jedenfalls interessante Ruinen auf, ist doch sein Gipfel noch jetzt teilweise von einer starken Umfassungsmauer umsäumt, die einst von viereckigen Türmen flankiert wurde. Ferner zeugt eine Anzahl in den Felsen gehauener Cisternen von der Wasserversorgung der Stadt. Um den König dieser Feste der Urzeit aber hatten sich die Häuptlinge sämtlicher eingeborenen Stämme geschart, die Josuas Schwerte noch nicht unterlegen waren. Da ihre Hauptmacht in „Pferden und Wagen in großer Zahl“ bestand, die jetzt zum ersten Male in der Geschichte der Eroberung Kanaans auftreten, konnte diese sich selbstverständlich nicht im Berglande entfalten, und es wurde die weite Ebene am Huleh- oder Merom-See zum Schlachtfelde erkoren. Josuas Sieg wurde augenscheinlich durch die Schnelligkeit gewonnen, mit welcher sich die Israeliten von den Bergen auf die Verbündeten herabstürzten und diese in Verwirrung setzten, so daß sie im ersten Schrecken kopflos die Flucht ergriffen. Dem ausgegebenen Befehle gemäß wurden die erbeuteten Pferde gelähmt und die Wagen vernichtet. Dieser Sieg beschloß die Reihe der israelitischen Eroberungszüge und öffnete den Stämmen das Land. Naphtali erhielt die Gegend von Merom nebst einem weiten Gebiete nördlich und westlich davon. Die Kananiter, wiewohl für diesmal bestürzt und überwältigt, blieben indessen immerhin größer

an Zahl als ihre Überwinder. Sie bauten die Stadt Hazor, die Josua bis auf den Grund niedergebrannt hatte, in späterer Zeit wieder auf, und ein andrer Jabin, der lange Zeit die nördlichen israelitischen Stämme bedrückte, bewohnte sie als seine Hauptstadt, bis er nach der vernichtenden Niederlage seines Feldherrn Sisera, wie wir gesehen, in der großen Schlacht am Tabor, als Barak und Deborah die Israeliten anführten, die Oberherrschaft des Gottesvolkes anerkennen mußte.

Barak, „der Blitz", stammte aus Kades, dessen Ruinen ebenfalls in dieser Gegend, fast zwei Stunden nordwestlich auf einem Berggipfel vom Hulehsee liegen. Von der alten Kananiterstadt sind jetzt keine Spuren mehr vorhanden; sie zählte zu den ältesten Städten des Landes, wird sie doch schon in den Aufzeichnungen Thothmes III. von Ägypten erwähnt, der Palästina i. J. 1600 vor Christo eroberte. Barak empfand als Bewohner von Kades, wo er mitten unter dessen Bedrückern lebte, die Schmach seines Volkes besonders tief.

So wenig Spuren aus jenen uralten Zeiten Kades aufweist, um so mehr Überreste römischer Pracht finden sich dort: Tempelruinen, aus starken Blöcken erbaute Gräber, kunstvoll gemeißelte Sarkophage. Solche Baudenkmäler an einem derartig entlegenen Orte zeugen gewaltig vom Reichtum der alten Bewohner und von der Dichtigkeit, mit welcher die jetzt seit undenkbaren Zeiten öden Gefilde einst bevölkert gewesen sein müssen. Über was für Mittel gebot wohl ein Reich, das selbst hier eine solche erstaunliche Pracht in Bauwerken zu entfalten vermochte!

Gegen Abend wurde die Einsamkeit unseres Lagerplatzes durch einen großen Zug Maultiere unterbrochen, die gewaltige Netze voll brauner Krüge von Damaskus nach dem Süden beförderten. Diese Krüge herabzunehmen, ohne sie zu zerbrechen, dünkte uns unmöglich und war doch für den Eingeweihten die einfachste Sache von der Welt. Der Treiber löste eine Schlinge, und sowie das feinfühlige Tier dies merkte, schritt es unter seiner Last hinweg, während dieselbe von zwei Leuten an jeder Seite gestützt wurde. Sie fand dann ihren Platz in einer Ecke, in der sämtliche Ladungen der Reihe nach in kürzester Zeit abgesetzt wurden. Etwas später traf ein Dutzend Maultiere mit Wallnüssen aus dem Libanon ein. Die Schar der unsaubren Treiber beider Lastzüge schlug ihr Nachtquartier auf dem Boden neben uns auf. Es dauerte nicht lange, so fand sich eine Anzahl Landleute aus den umliegenden Ortschaften neugierig bei uns ein und musterte die bunte Versammlung; es fiel uns unter anderm ein armer Fieberkranker auf, sowie ein derartig von Ungeziefer zerstochenes Kind, daß sein ganzer Körper wie mit heftigem Ausschlag bedeckt erschien.

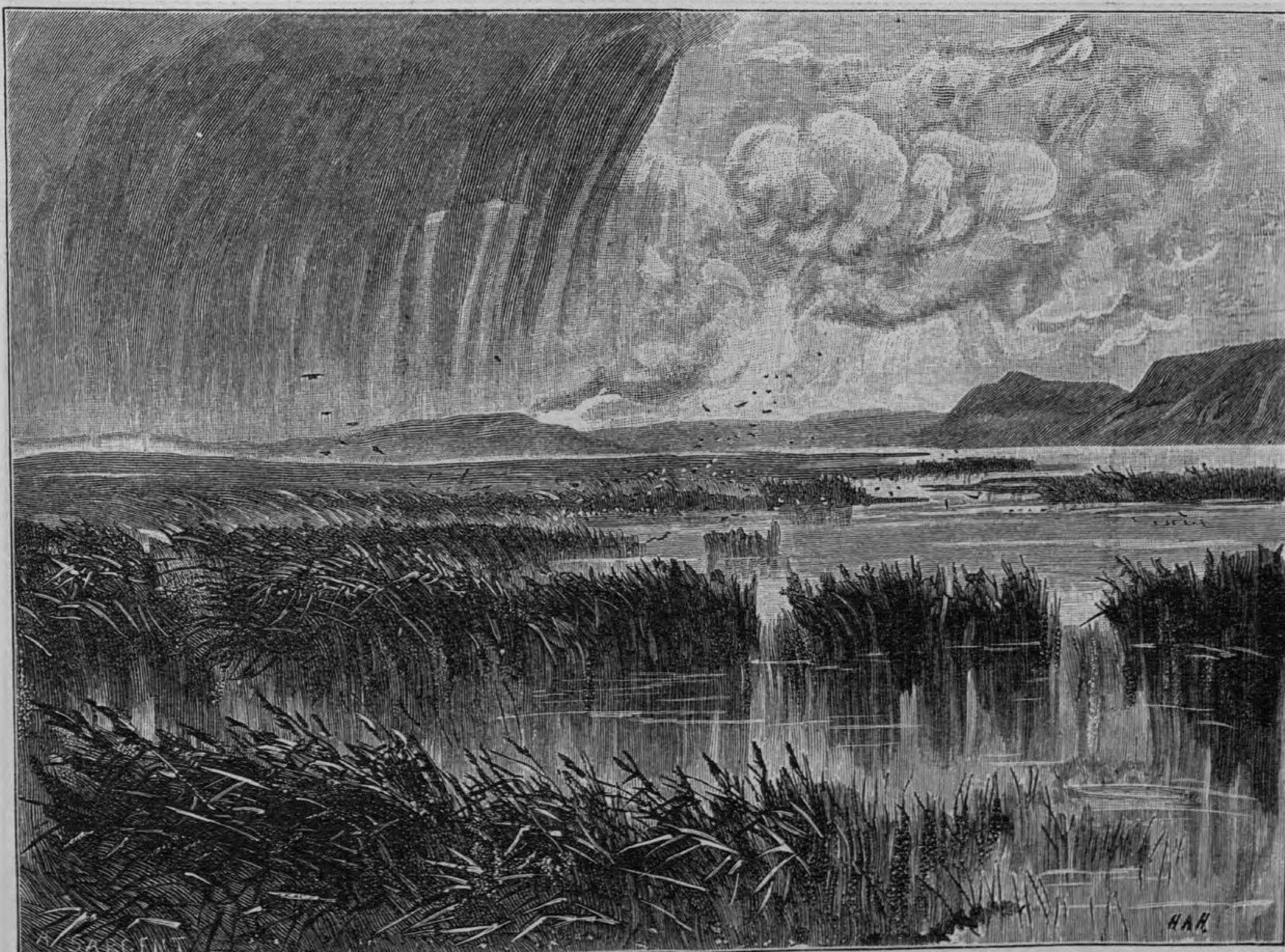
Die Fellahs, die Bauern des Heiligen Landes, dürften ihrer Sprache nach zu urteilen Abkömmlinge, wenn auch gemischten Blutes, der alten biblischen Rassen

des Landes sein. Man kann sie in der That als die Kananiter der Gegenwart betrachten; denn soviel steht fest, daß keine Wechselfälle der Geschichte jemals ein Volk gänzlich auszurotten vermögen, zudem bestätigt die Heilige Schrift ausdrücklich, daß nach der Besetzung des Landes durch die Israeliten viele der alten Einwohner zwischen den Niederlassungen der Einwandrer wohnen blieben. Der ländliche Dialekt Palästinas stellt sich als ein Überrest des alten Aramäisch heraus, wie es die Masse des Volkes zur Zeit Christi sprach und ist dem Hebräisch der Bibel eng verwandt. So tönen uns fast alle Worte, welche Gegenstände aus der Natur wiedergeben, z. B. Felsen, Strom, Teich, Quelle und andre mehr, ebenso von den Lippen des heutigen Landvolks entgegen, wie wir sie auf den Seiten der hebräischen, heiligen Schriften lesen, wenn selbstverständlich auch im Laufe der Zeiten das Arabische den einheimischen Wörterschatz beeinflußt hat, nachdem die muhammedanische Eroberung jene Sprache eingeführt hatte.

Die Bewohner Palästinas hängen in der Hauptsache dem Islam an, doch bemerkte ich in ländlichen Gebieten selten Spuren von der außerordentlichen Strenge, mit welcher die Formen dieses Glaubens in großen Städten aufrecht erhalten werden. Das Gebet auf offner Straße, das man in muhammedanischen Städten beständig beobachtet, kommt in kleinen Orten sehr selten vor, und Moscheen sind dort beinahe unbekannt. Wohl aber erhebt sich in fast jedem Dorfe ein kleines, getünchtes Gebäude mit einer niedrigen Kuppel, der „Mukam“ oder „Ort“, dieser bildet das Heiligtum des Landvolks. Auch hier fällt uns wieder auf, daß sich die alten Worte erhalten haben, wendet doch die Heilige Schrift fast denselben Ausdruck, nämlich „Makom,“ für die heiligen Orte der Kananiter auf „hohen Bergen und auf den Hügeln und unter jedem grünen Baume“ an. Wohin man blickt, leuchtet von einer Höhe ein solches Wahrzeichen hernieder — wie dies sicher auch zu den Zeiten der Kananiter der Fall war — oder man trifft es unter einem breitästigen Baume an, an dessen Zweigen Opfer aus Lappen befestigt sind, endlich auch in der Nähe eines Brunnens. Die Bäume, die solch ein Heiligtum überschatten, gelten selbst für so heilig, daß man jeden ihrer herabfallenden Zweige ehrfurchtsvoll im Innern des „Mukam“ aufbewahrt. Alles, was der Landmann vor Dieben schützen möchte, ist in dem geweihten Raume eines solchen heiligen Baues vollkommen sicher. Niemand wird wagen, es anzurühren, herrscht doch der Glaube, jedes derartige Bauwerk sei das Grab eines Heiligen, dessen Geist in der Nähe umgehe und durch irgendwelchen Mangel an Ehrfurcht vor seiner Ruhestätte beleidigt werde. Dieser Aberglaube geht so weit, daß man sogar leere Totenkammern aus getünchten Ziegeln erbaut, in denen der vermeintliche Tote in der richtigen Lage, das Gesicht Mekka zugewendet, ruhen muß.

Die abgeschiedenen Heiligen oder Scheiks dieser Mukams sind die Lokal-

götter des Landvolks; sie sollen Macht bald über ein größeres, bald über ein kleineres Gebiet um den Schrein her besitzen, der ihrem Gedächtnis geweiht ist. Ihnen zu gefallen, bringt dem Thäter Gutes aller Art; sie zu beleidigen, führt das schlimmste Unglück herbei. Dieser Glaube wurzelt so tief im Volke, daß ein Mann lieber ein Verbrechen bekennt, wenn er zu einem Mukam geführt wird,

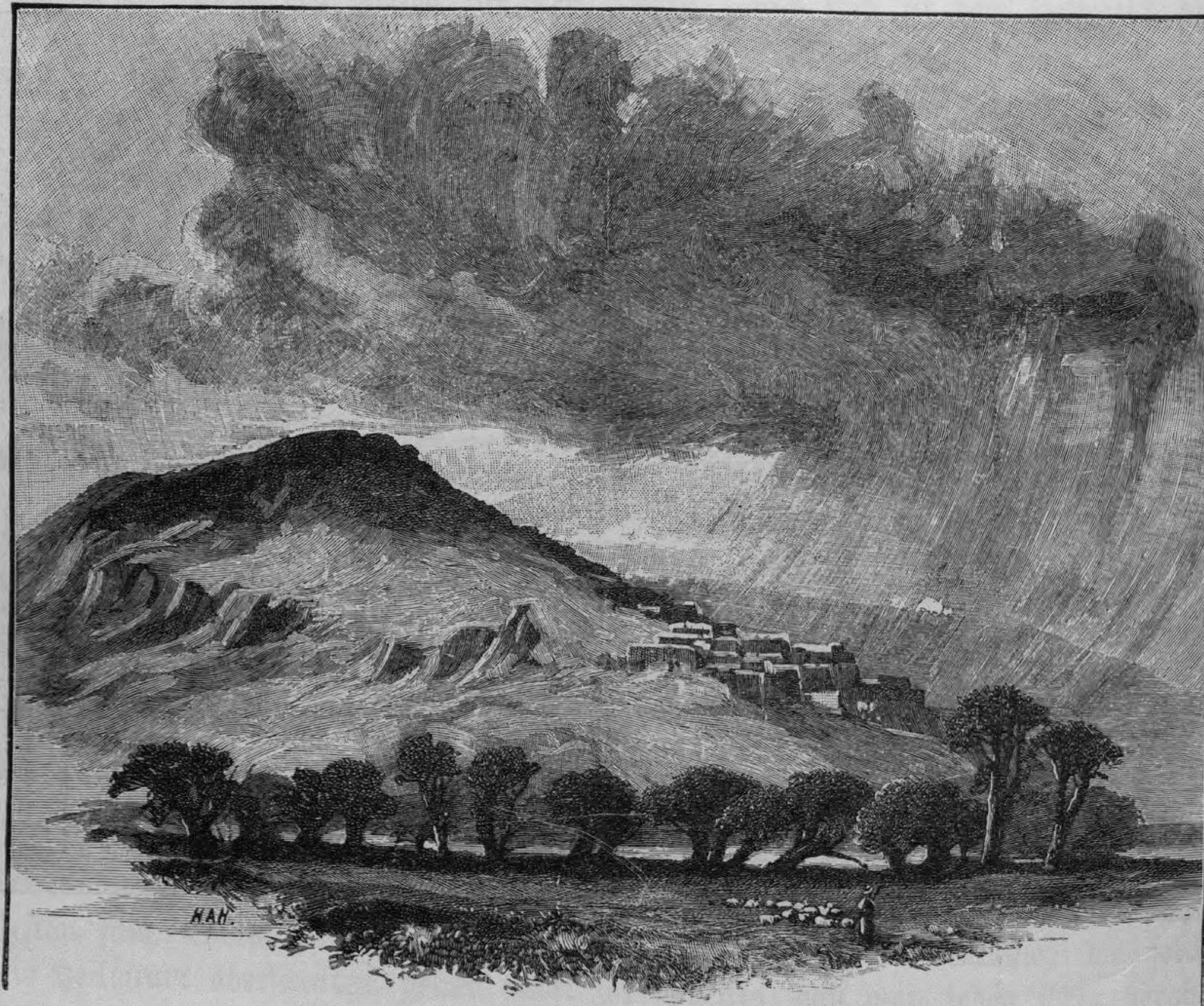


Der Hulehsee.

als daß er in Hörweite des Heiligen einen Meineid leistete und dadurch das Mißfallen des Geistes erregte. Niemand betritt einen solchen Ort, ohne sich zuvor seiner Schuhe entledigt zu haben. Bricht in einem Hause Krankheit aus, so zündet die Hausfrau eine Lampe an und stellt sie in das heilige Gebäude; Schafe werden bisweilen in der Nähe geschlachtet und bei einem Opferfeste zu Ehren des Scheik verzehrt. Seltsam berührt es uns, daß in vielen Fällen die Scheiks, die unter dem Mukam ruhen sollen, einfach die Namen unsrer Apostel, z. B. St. Paulus, St. Peter, St. Matthäus oder andrer heldenhafter Bekenner des Christentums, wie St. Georg, tragen. Das Landvolk setzt in der That seine uralte

Anbetung an Orten fort, an denen sich einstmals Kreuzfahrerkirchen erhoben, und hat in seiner treuherzigen Unwissenheit christliche Heilige als Schutzgötter herübergenommen!

Im höchsten Grade von Geschlecht zu Geschlecht vernachlässigt, befindet sich das Landvolk Palästinas in denkbar größter Unwissenheit. Nichts ist zu kindisch,

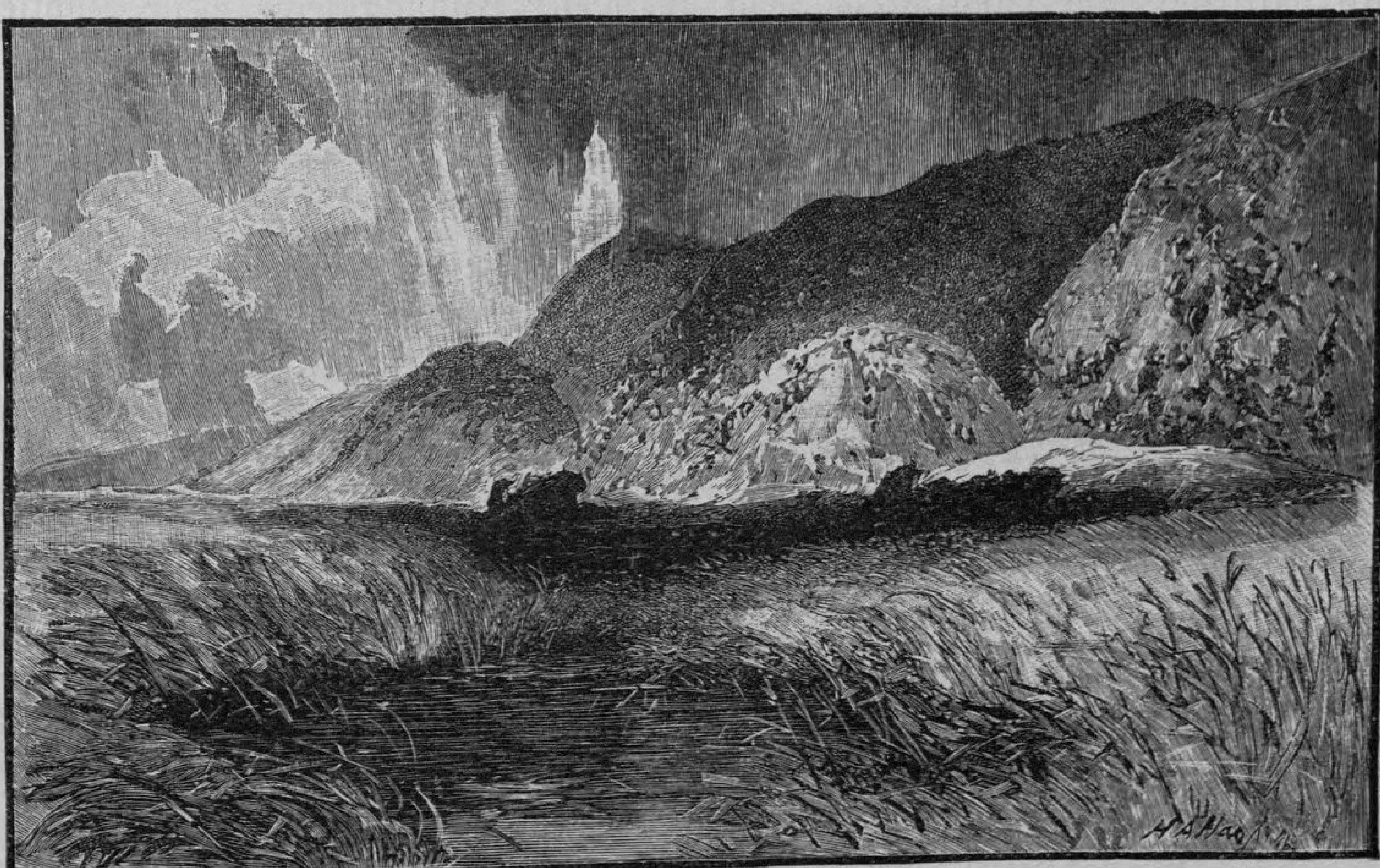


Kades.

um geglaubt zu werden. Seine heiligen Männer, die Derwische, durchwandern das Land, oft arm und schmutzig, stets von Almosen lebend, jedoch allenthalben hoch verehrt. Manche derselben lassen sich als Schlangenbeschwörer sehen, andre als Skorpionenesser, noch andre ritzen die Wangen mit Messern, die meisten scheinen sich einzig und allein auf ihr verkommenes, schmutziges Aussehen als mitleiderregend zu verlassen. Böse Geister spielen eine große Rolle in den Vorstellungen des Landmanns. Der „Dschan", welcher sich die großen Sandsäulen

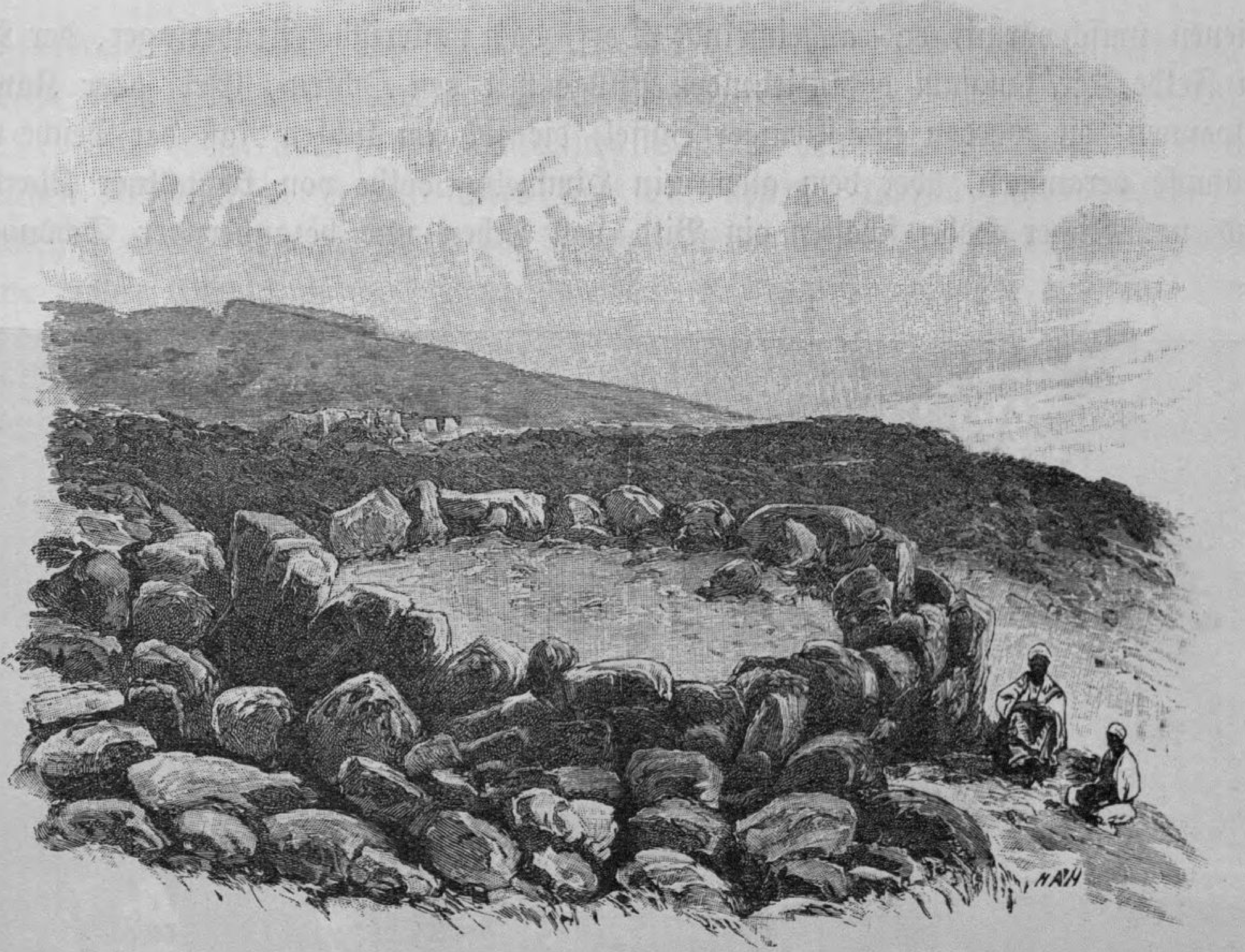
der Wirbelwinde zum Leibe erwählt, jagt ihm Entsetzen ein; der „Afrit" entspricht unserm Gespenst; der „Ghul", ein weibliches Gespenst, nährt sich auf dem Begräbnisplatze von Menschenfleisch; Kobolde spielen alle Arten Schabernack, wie ihn das Altertum nur ersinnen konnte, und jedem Menschen nahe ist Satan, der Erzfeind. An den Pfaden entlang bezeichnen oft kleine Steinpfeiler die Punkte, von denen aus ein berühmter heiliger Ort zuerst sichtbar wird.

Doch zurück zu unserem Lagerplatze! Die Maultiere mit Geschirr- und Wallnußladung zogen um halb sechs Uhr früh weiter, so daß wir beim Morgenimbiß das Reich wieder für uns allein hatten. Die Kunde, daß Europäer durchreisten, genügte, um einen bedauernswerten Kranken, der an Wassersucht litt, mit Weib, Mutter und Kind zu uns zu führen, in der Hoffnung, bei den Fremden Heilung zu finden. Mein Reisegefährte trug glücklicherweise sein Bauchstichinstrument mit sich und nahm eine Operation an dem armen Leidenden vor; und als derselbe nun wirklich nach und nach Erleichterung empfand, kannte die Dankbarkeit der kleinen Gruppe keine Grenzen. Mehrere Kranke waren schon nachts zuvor durch kleine Dosen aus den wenigen Fläschchen, die ich mit mir genommen, erfreut worden, und die Nachricht davon hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet; denn wenn nicht europäische Reisende den Ort berühren, giebt es hier keine Ge-



Furt im Kison.

legenheit, irgend welche ärztliche Hilfe zu erlangen. Als sich die armen Leidenden um unser Zelt sammelten, traten mir unwillkürlich die Worte der Evangelisten ins Gedächtnis: „Am Abend aber, da die Sonne untergegangen war, brachten sie zu ihm allerlei Kranke . . . und die ganze Stadt versammelte sich vor der Thür. Und er half vielen Kranken, die mit mancherlei Seuchen beladen waren.“ Wie traurig ist heute wie damals die Lage dieser Armen, denen sich nirgends ärztlicher Beistand bietet, ja denen nicht einmal die einfachsten, aus Beobachtung und Erfahrung gewonnenen Rezepte vererbt sind. Verurteilt, ohne jegliche Erleichterung die Leiden zu ertragen, welche immer sie befallen, erwecken sie unser tiefstes Mitleid. Die Civilisation zeigt in dieser Hinsicht eine helle Lichtseite, so dunkle Schatten sie in mancher andren Beziehung werfen mag!



Steinkreis.

47. Kapitel.

Merom, Dan, Belfort.

Hulehsee. — Hasbanischlucht. — Tell el Kadi. — Abil. — Belfort.

Kaum kann es eine reizvollere Landschaft geben, als wie sie der Meromsee oder El Huleh mit seiner Umgebung dem Auge darbietet. Die reichen Ebenen, hier im gesättigten Braun fruchtverheißender Ackerschollen, da im leuchtenden Grün junger Saaten, dort als saftige Weiden von Herden belebt, der blaue See, der zwischen den Hügeln schlummert, der langgestreckte Röhrichtsaum, dessen federartige Spitzen sich in der leichtbewegten Luft neigen, Silberströme, welche die Landschaft netzen, Scharen munteren Wassergeflügels, das sich auf dem schimmernden Spiegel tummelt, rauschende Baumkronen, von singenden Vögeln durchflattert, farbenprächtige Blütenkelche von emsigen

Bienen umschwärmt, das anheimelnde Dorf, das malerische Araberlager, der Hirt im Felde, die langsam dahinziehenden Pflüge mit den Ochsen=, Esel= oder Kamel=gespannen, die Herden flachstirniger Büffel, die sich im kühlen Naß der Teiche und Sümpfe vergnügen, über dem allem ein Himmelsgewölbe von krystallner Klarheit und unendlicher Höhe schaffen ein Bild voll Leben und bezaubernder Schönheit!



Tell el Kadi.

Eine Strecke weiter begegnete uns ein Mann mit einem langen Stachel in der Hand. Auf meine Bitte, denselben besichtigen zu dürfen, händigte er ihn mir bereitwillig ein. An dem einen Ende befindet sich eine kleine Schaufel, die zur Reinigung der Pflugschar von den angesetzten Erdteilen dient, das andere Ende läuft in eine scharfe, eiserne Spitze aus, mit kurzen, verschlungenen, eisernen Ketten darunter, der Stachel, um die Rinder anzuspornen, die Ketten, um durch den plötzlichen Lärm ihres Gerassels die Tiere zur Thätigkeit aufzuschrecken. Dies ist der Stachel, gegen den sich aufzulehnen oder zu löcken für einen Ochsen thöricht sein würde, ein Bild, das dem Apostel Paulus aus täglicher Beobachtung

so vertraut sein mußte, daß sich der HErr bei seiner himmlischen Erscheinung auf dem Wege nach Damaskus darauf beziehen konnte.

Wir bogen nun in die malerische Schlucht des Hasbani ein, der aus zahlreichen Nebenflüssen gespeist wird und mit hellem, musikalischen Rauschen dem Hulehsee zueilt. Um die Mitte des Tages rasteten wir bei der Brücke El Ghadschar, eine wahre Erquickung in diesem Paradiese von Wasser und Grün! Die Brücke, ein Bauwerk aus der Römerzeit, ist nach und nach bis auf eine einzige Reihe der Schlußsteine an den Bogen dahingeschwunden, und es wird nicht lange dauern, so sinkt auch diese in sich zusammen. Die starken Stützpfeiler dagegen befinden sich noch in gutem Zustande und lassen erkennen, was für ein gewaltiger Bau die ganze Brücke einst gewesen sein muß. Es ist jammerschade, daß auch sie das traurige Schicksal aller Bauten Palästinas teilen muß, dem Verfall überlassen zu bleiben: die türkische Scheinherrschaft macht ja nicht den mindesten Versuch, demselben zu steuern. Der Hasbani ist der längste Quellfluß des Jordans, sammelt er doch seine Wasser schon in den fernen Thälern des Libanon. Außer ihm führen noch der Leddan, bei weitem der stärkste, und der Banijas, unstreitig der schönste aller Jordannebenflüsse, dem Strome ihre Fluten zu, sowie ein Fluß aus der Ebene von Ijon, nordwestlich von Dan.

In der Nähe von Dan fiel mir an den Abhängen über der Hasbanibrücke ein Steinkreis auf, der erste, den ich in Palästina erblickte. In Moab und anderen Gegenden finden sich Hunderte solcher Steindenkmäler und erinnern an die Sonnenanbetung, den ursprünglichen Kultus der Bewohner. Jeder der größeren Steine trägt eine Krönung aus kleineren Steinen, und Lappen, die an den ringsum stehenden Büschen befestigt sind, flattern im Winde. Oben auf den kleineren Haufen lagen vielfach Topfscherben, wie ich vermute als Dankopfer des schlichten Landmannes oder Arabers der Gottheit dargebracht, welche seine Väter an diesem Orte wohnend wähnten, und an die er selbst halb und halb noch glaubt.

Tell el Kadi, „der Hügel der Richter" — bedeutet doch Kadi ebenso wie Dan „Richter" — giebt die Stätte des einst so berühmten Ortes Lais an, der viele Zeitalter hindurch als geistliche Hauptstadt der zehn nördlichen Stämme berühmt war. Vom Hasbani aus erreicht man den Ort, nachdem man ein liebliches, welliges Gelände, reich an Gras und üppigem Grün, durchwandert hat. Der Tell besteht aus einem großen Erdhaufen von 330 Schritt Länge und 270 Breite, der sich dreißig bis achtunddreißig Fuß über die Ebene erhebt. Bahnt man sich einen Pfad westlich von dem Hügel durch das Oleandergebüsch abwärts, so gelangt man nach wenigen Schritten an einen großen, wohl hundert Fuß quer über messenden Teich, die Quelle des Jordans, die schon unmittelbar nach seinem Hervorbrechen aus der Erde als üppig flutendes Wasser daherrauscht. Diese



Belfort.

mächtige Quelle übertrifft an Stärke zweimal die des Banijas und dreimal die des Hasbani und bildet, nachdem sie sich mit beiden in der Huleh-Ebene vereinigt hat, den heiligen Jordanstrom.

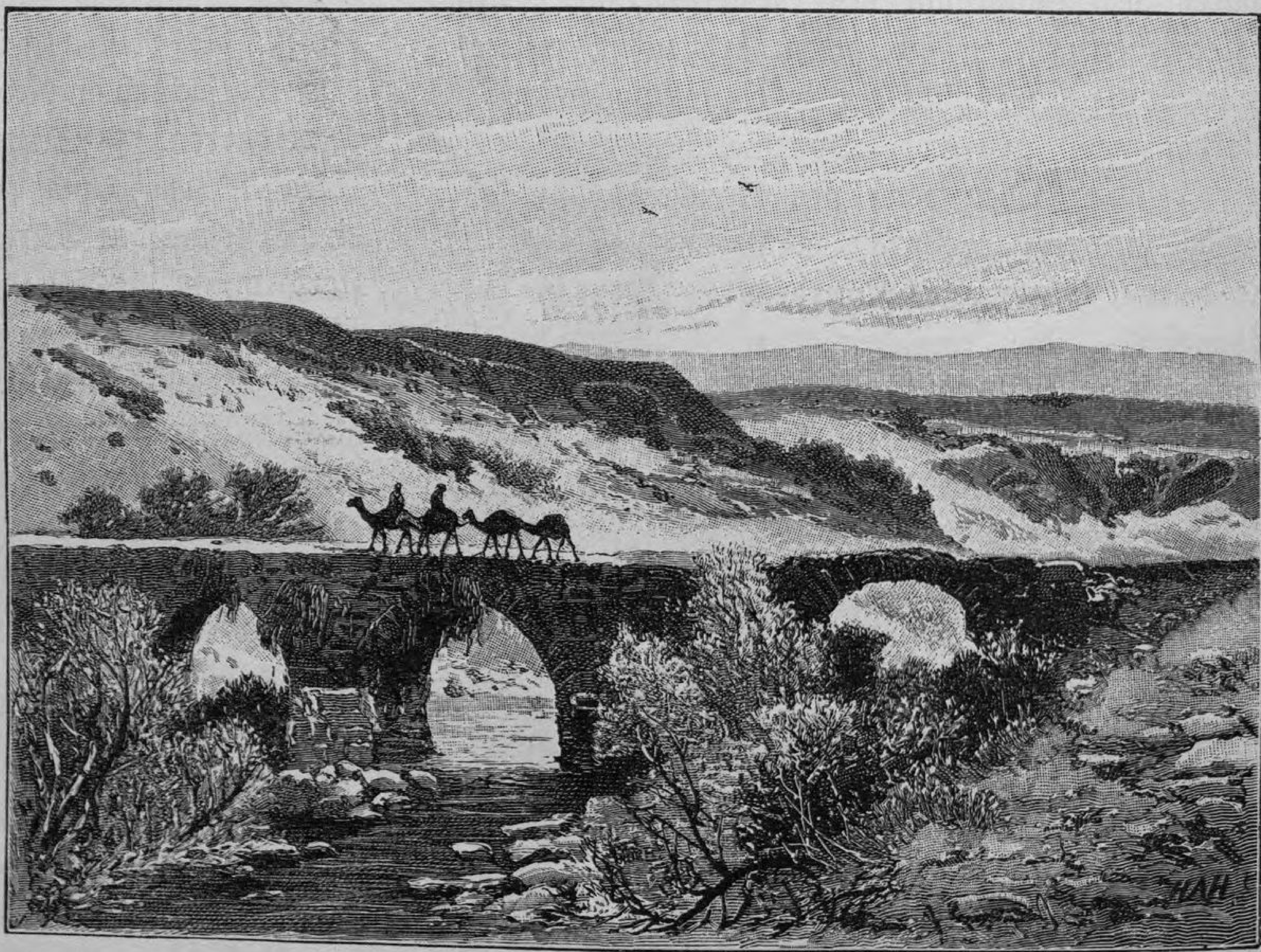
Zwei große Eichen überschatten mit ihrem breiten Geäst oben auf dem Hügel ein Plateau, welches uralte, jetzt leider völlig in Trümmer zerfallene Ruinen bedecken. Sie sind, nach meiner Annahme, die letzten Spuren der Hauptstadt des Gebietes Dan. Rings um das ganze Plateau her erheben sich zudem Erdhaufen, welche den Resten alter Mauern gleichen, und deren Umfassungssteine thatsächlich an vielen Punkten noch in ihrer ursprünglichen Lage verharren. Saaten überziehen den Boden, der einst volkreiche Straßen trug, und das steinige Erdreich verspricht nicht einmal lohnenden Ertrag. Die geringe Ernte wird außerdem stark durch die Quecken geschmälert, die zwischen den Halmen wuchern. Es war zwar noch zu früh im Jahre, als daß wir dies verderbliche Unkraut von dem Korn hätten unterscheiden können, indessen muß eine Unmenge davon vorhanden sein; denn allenthalben war von dem „Zawan“, das genau genommen dem neutestamentlichen zizanion, „Unkraut,“ entspricht, als einer großen Plage für den Landmann die Rede. Ehe dasselbe in Halme schießt, sieht es dem Weizen sehr ähnlich. Daher läßt man es vielfach bis zur Ernte stehen, damit „nicht zugleich der Weizen mit ausgeraufet werde, wenn das Unkraut ausgegätet wird“. Lolch oder Zawan, der nach dem Dreschen zwischen den Körnern bleibt, vergiftet daraus hergestellte Nahrung; denn er ruft Schwindel und Erbrechen, ja sogar Krämpfe hervor.



Landmann mit dem Ochsenstachel.

Das Gebiet von Dan ist in der biblischen Geschichte berühmt. Dort überwältigte Abraham mit seinen Knechten den Kedor Laomor und seine Bundesgenossen und befreite Lot und dessen Familie aus der Sklaverei, in die er nach Kedor Laomors siegreichem Vordringen geraten war. Die zweite bedeutende Schlacht in dieser Gegend, die Niederlage Jabins durch Josua, ist bereits geschildert worden, eine

dritte bemerkenswerte Begebenheit in der Geschichte Dans war die gewaltsame Einnahme von Lais durch die Kundschafter aus Dan. Nach derselben wurde der Name Lais in den des siegreichen Stammes umgeändert. Ursprünglich war Lais eine sidonische Phönizierkolonie; das „Volk darinnen wohneten auf die Weise wie die Sidonier, stille und sicher; und war niemand, der ihnen ein Leid thäte im Lande oder Herr über sie wäre; und waren ferne von den Sidoniern und



Brücke El Ghadschar vor ihrem Verfall.

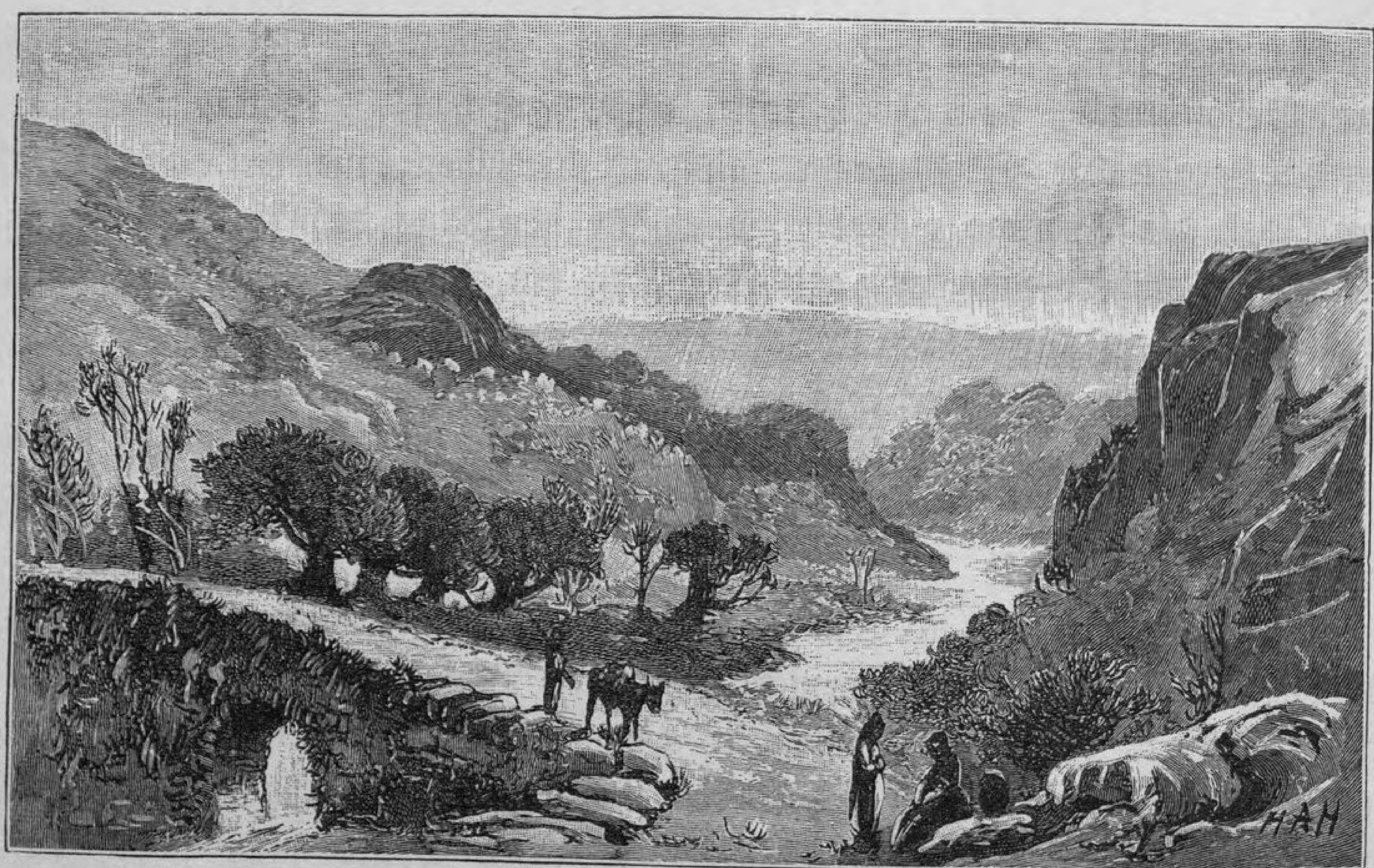
hatten nichts mit Leuten zu thun“. Auf einen Angriff völlig unvorbereitet, wurde die ahnungslose Stadt eine leichte Beute der sechshundert Krieger aus Simsons Lande, und ihre widerstandslose Übergabe rettete sie nicht einmal vom Verderben, sondern sie wurde bis in den Grund eingeäschert und ihre Bewohnerschaft mit dem Schwerte ausgerottet. Das Altertum kannte eben über den eignen Stamm und seine Bundesgenossen hinaus keine Menschlichkeit: Fremde waren gleichbedeutend mit Feinden und wurden wie wilde Tiere niedergestoßen. Gott sei Dank, die Menschheit hat seit jenen Tagen doch einen Fortschritt zu verzeichnen!

Etwas westlicher als Dan liegt auf einem Berge am Ostufer des Derdarah, eines Jordannebenflusses, das Dorf Abil, das zu Davids Zeit als Abel Beth

Maacha bekannt war. Hier wurde ein Aufstand, an dessen Spitze ein Benjaminiter namens Seba stand, von Joab unterdrückt. Schon schleuderte Davids Heer Sturmböcke gegen die Stadtmauer, als auf derselben eine weise Frau erschien und an Joab die Anfrage richtete, ob er für den Kopf des Aufrührers abziehen wolle? Der Feldherr ging auf den Vorschlag ein, der Schuldige büßte mit dem Leben, sein Haupt wurde den Belagerern über die Mauer geworfen, und diese brachen wieder auf, ohne die Stadt weiter zu behelligen.

Auf einer Klippe am Litaniflusse, 2343 Fuß über dem Meere, dicht bei dem Dorfe Arnun, welches ein dichtes Laubdach vor den Blicken der Reisenden versteckt hält, thront die starke, stolze Kreuzfahrerfestung Belfort. Der Felsen fällt nach drei Seiten jäh ab und gestattet eine Annäherung nur auf der vierten. Schon durch ihre Lage ein unermeßlich starker Platz, wurde diese Festung noch widerstandsfähiger durch einen Graben gemacht, der ringsherum in das Gestein gehauen wurde. Diese Burg bildete das unbezwingliche Bollwerk des christlichen Königreiches im Norden Palästinas. An derselben Stelle hatte schon seit alten Zeiten, längst vor der starken Christenfestung, eine andre gestanden; das verraten Reihen aus gemeißelten Steinen im jetzigen Gemäuer, wie sie dem Mauerwerk des Altertums eigen sind. Dicht an der Festung vorüber führt auf dem Ostufer des Flusses eine Karawanenstraße von Damaskus nach Sidon hin, die ohne Zweifel tausende von Jahren dem Handelsverkehr gedient hat. Daher hat die Annahme viel für sich, daß die Sidonier selbst an der Stätte von Belfort eine Burg besaßen, von der aus sie ihre kostbaren, auf jener Straße beförderten Waren schützten. Heute dagegen liegt alles wüst und verlassen da, wenn nicht ab und zu ein Ziegenhirt mit seinen Pflegebefohlenen Ruhe in den Hallen sucht, in denen einst der mächtige Schritt der Tempelritter dröhnte.

Von der gigantischen Ruine aus genießt man einen höchst fesselnden Blick. Ein jäher Abgrund von 1500 Fuß Tiefe schaut auf den Litani hinab, der seine schäumenden Wasser durch eine enge Felsenspalte zwängt. Auf den Klippen, die über den Abgrund vorspringen, thronen in großer Anzahl die „Burgen“ des Königs der Vögel, Adlerhorste, die von den gewaltigen Eigentümern, eine wahre Gefahr für jeden am Rande der Klippe Stehenden, mit ausgespannten Fittigen rauschend umkreist werden. Das gegenüberliegende Flußufer steht dem diesseitigen an Großartigkeit nach; es steigt in einem angebauten Abhange sanfter auf, der hie und da sogar kleine Dörfer trägt. Fern im Osten leuchtet in immer gleicher Herrlichkeit der Hermon mit seiner Schneekrone in der hellen Frühlingssonne, im Norden scheinen die gewaltigen Gebirgsmassen des Libanon den Himmel zu tragen, während sich nach Westen eine wellenförmige Landschaft hinbreitet.



Banijas.

48. Kapitel.

Cäsarea Philippi.

Banijas. — Cäsarea Philippi zur Zeit Christi. — Der Ort der Verklärung. — Tempel des Pan.

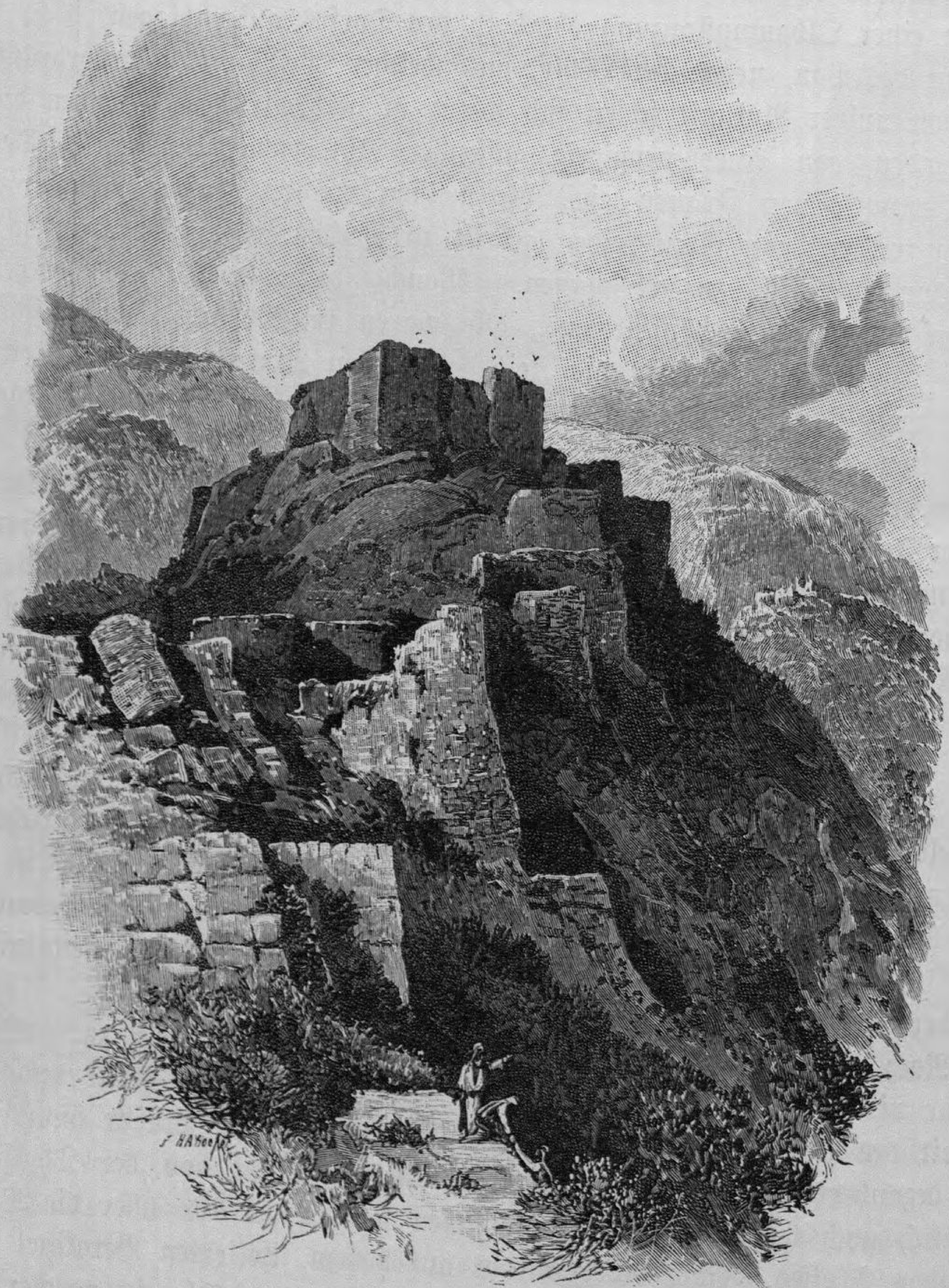
Der Weg nach Banijas, dem alten Cäsarea Philippi, etwa eine Stunde östlich von Dan, führt durch einen reich bewässerten Landstrich bald bergab, bald bergauf, denn Banijas liegt 1100 Fuß über dem Meere. Die Trümmer der alten Stadt breiten sich jenseits des gegenwärtigen Dorfes aus; als ihre Mauern und Türme noch stolz zum Himmel emporragten, war der Zugang jedenfalls wegsamer als heute. Wir überschritten abermals den Banijas auf einer alten römischen Brücke, einem Bauwerk, das wie alles andre trotz seiner Ehrwürdigkeit dem Verfall preisgegeben bleibt.

Die romantische Schönheit der Landschaft Banijas hält jeden Vergleich mit

andern Landschaften ihrer Art aus. Hohe, mit Bäumen und Saaten bekleidete Berge wechseln mit großartigen Felsspitzen, kahle Gesteinwände mit sonnigen, reich grünenden Thälern, vor allem dem Banijasthale. Unser Lager wurde im Schatten einer Ölbaumpflanzung oberhalb des Dorfes aufgeschlagen, dicht bei dem Heiligtum des Pan, neben der Höhle, aus welcher der Banijas hervorbraust. Die Kunde von unsrer Ankunft schien sich sofort zu verbreiten; bald waren die Zelte der Fremden von einer neugierig gaffenden Kinderschar umringt. Demnächst trafen Gruppen von Frauen ein, die meisten mochte weniger Neugier als die Hoffnung treiben, von ihren Leiden geheilt zu werden, oder ihren kranken Kindern und Männern Hilfe zu verschaffen. Manche dieser weiblichen Erscheinungen zeichneten sich durch Schönheit aus, alle waren reinlich und sehr anständig gekleidet. Wir fühlten uns in die Zeit des großen Arztes der Menschheit zurückversetzt; denn Kranke aller Art, mit Wassersucht, Fieber, Blindheit, Geschwüren, Geschwülsten und andern Gebrechen Behaftete, drängten sich herzu, um von dem „Hakun", der so unerwartet in ihrer Mitte weilte, Heilung zu erlangen. Mein ärztlicher Freund that, was in seinen Kräften stand, und ich überließ ihm meinen ganzen noch übrigen Vorrat an Medikamenten; allein solchen gesteigerten Ansprüchen gegenüber vermochten wir wenig. Es steht jedoch außer Frage, daß ein christlicher Arzt, der von Zeit zu Zeit zum Wohle des jetzt gänzlich hilflosen Volkes das Land durchreisen würde, mit weit mehr Erfolg von seinem Heilande zeugen könnte, als irgend ein andrer Missionar. Die Edinburger ärztliche Mission hat in der That in verschiedenen Teilen des Landes sowie zu Damaskus bewundernswert selbstlos wirkende Männer angestellt; vielleicht ließe es sich einrichten, daß dieselben solche Rundreisen durch ganz Palästina unternähmen. Ja, es ist möglich, daß während ich dies schreibe, sie schon in der Ausführung des Gedankens begriffen sind; denn es beseelt sie neben Einsicht und reichen Kenntnissen ein glühender Eifer für ihre hohe Aufgabe.

Nach einer kurzen Rast schlenderte ich der Höhlenquelle zu. Welch eine Stimme vieler Wasser an dem lieblichen Orte! Welch eine Fülle und Mannigfaltigkeit des Pflanzenwuchses! Die Aussicht auf dem zur Quelle hinabführenden Wege bezauberte durch ihre wunderbare Schönheit, die von der Thalsohle aus womöglich noch mehr. Dichte Baumkronen senkten die Äste über die Wasser des werdenden Flusses. Nach Norden ragt auf hohem, isolierten Bergkegel die Feste Banijas über der Höhle empor. Die Klippe über der Höhle, in welcher der Fluß entspringt, steigt etwa hundert Fuß an und zeigt noch jetzt alte Bildhauerarbeit, gegenwärtig allerdings nur in geringer Höhe über dem Geröll abgebröckelter Felsstücke, einst jedoch möglicherweise hoch über dem Boden. Die Skulpturen bestehen in drei Nischen, welche den Eindruck erwecken, als seien sie zur Aufnahme von

Bildsäulen der Gottheiten bestimmt gewesen, zwei von ihnen weisen griechische Inschriften auf. Natürlich vermutet man hierin Reste des Tempels, den Herodes



Die Burg Banijas.

zu Ehren seines Bruders Philippus, des Tetrarchen von Trachonitis, aufführen ließ; galt doch die Höhle als Wiege eines Flusses lange Zeiten hindurch für eine heilige Stätte. Möglicherweise sind aber auch die umherliegenden Steinhaufen

zum Teil die Trümmer des Heiligtumes selbst. Herodes verlieh dem Orte den Namen Cäsarea Philippi, unter welchem derselbe im Neuen Testamente vorkommt.

Das alte Baneas war auf drei Seiten durch den Fluß und ein tiefes Thal natürlich befestigt, während auf der vierten eine starke Mauer und ein breiter, tiefer, erforderlichenfalles mit Wasser zu füllender Graben dem Andringen der Feinde wehrte; Gebäude mit stattlichen Granitsäulen — von denen noch einige umherliegen — erhoben sich in der Stadt, eine Wasserleitung zog sich hindurch; ferner waren damals schon zweifellos Kanäle durch die Stadt geleitet, um in derselben die Mühlen zu treiben. Das war das Baneas, auf welchem Jesu Auge ruhte; denn auf einem der Berge, welche rings um die Stadt her ihre Kuppen dem Himmelsblau entgegensenden, fand mit höchster Wahrscheinlichkeit seine Verklärung statt, dürfte es doch nach unsern früheren Auslassungen außer Frage stehen, daß der Tabor als Berg der Verklärung nicht in Betracht kommen kann. Allein welcher der Berge in der Umgebung Cäsarea Philippis jenen wunderbaren Vorgang, die Offenbarung der Herrlichkeit des HErrn, schaute, wird uns leider wohl immer verborgen bleiben. Hier wie in andern Gegenden lehrte er offenbar das Volk nicht nur, sondern heilte auch seine Kranken. Ja, zur Zeit des Eusebius bezeichnete man noch mit Bestimmtheit in der Stadt das Haus jenes Weibes, das der HErr von ihrer bisher unheilbaren Krankheit befreit hatte, und zeigte eine Bildsäule, die das Andenken an die große Wunderthat erhalten sollte. Man nahm allgemein an, daß jene Kranke eine Einwohnerin von Baneas gewesen sei. Uns will es jedoch etwas unwahrscheinlich dünken, daß eine Jüdin — denn von einer solchen ist offenbar im Evangelium die Rede — ein derartiges Kunstwerk aufgestellt habe; wurden doch Bildwerke aller Art, ja selbst Porträts von den Juden verabscheut; — beiläufig erwähnt, eine Thatsache, welche die Wertlosigkeit aller angeblichen Bildnisse unsers HErrn darthut.

Heidnischen Tempeln begegnete man zur Zeit Christi in Palästina allenthalben, daher konnte auch der des Pan zu Cäsarea Philippi für den HErrn nichts Befremdendes haben. Schon in der Zeit Antiochus des Großen wird jene Gegend als das geweihte Gebiet des Pan erwähnt, und das Bildnis des Gottes, wie er auf der Flöte spielt, zierte unter der Römerherrschaft die Münzen der Stadt Baneas. In der That bedecken jenen Landstrich zahlreiche Ruinen heidnischer Tempel; und doch fand Jesus hier, in dem ausgesprochen heidnischen Gebiete, die Ruhe und Sicherheit, die ihm inmitten seines eignen Volkes versagt blieb.

Wer zuerst auf der steilen, stolzen Höhe über der Stadt eine Festung errichtete, ist niemandem bekannt. Ihre Mauern sind aus großen, erlesenen, kunstvoll zusammengefügten Steinen erbaut, doch dürfen wir in diesem Falle das Gestein

nicht als untrügliches Kennzeichen des altertümlichen Ursprungs betrachten, da die Mitglieder der englischen Palästina-Erforschungs-Gesellschaft — in solchen Dingen wohl die zuverlässigsten Beurteiler — die Befestigungswerke für Schöpfungen der Kreuzfahrer erklären. Sie ragten fast 1500 Fuß über der Stadt auf und dehnen sich nicht weniger als 1450 Fuß von Osten nach Westen aus, während ihr Gebiet in der Breite 360 Fuß mißt.

Das Innere nimmt eine sehr unebene Fläche von vier oder fünf Morgen Umfang ein, der Boden besteht zum teil aus Fels, zum teil aus gepflügtem und besätem Lande, einem Dörflein zugehörig, das innerhalb dieser alten Befestigungswerke sein Dasein fristet. Seine Bewohner sehen sich noch heute, wie einst ihre Vorfahren der Urzeit, hinsichtlich des Wassers ganz auf Cisternen alter Art angewiesen. Unter unsern Füßen ziehen sich zahlreiche unterirdische Gewölbe, Kammern und Gänge hin, leider ist es jetzt völlig unmöglich, die verschütteten Wunder dieser Tiefe zu untersuchen, zu denen eine in den Felsen gehauene Treppe führt. Mit was für staunenswerter Thatkraft müssen die ungeheuren Lasten Baumaterials an diese Stätte hinaufgeschleppt, gewaltige Einschnitte in die Felsen gehauen und der Berg selbst hektarweit zu einem unterirdischen Labyrinth von Kerkern, Vorratsräumen, ungeheuren Cisternen und andern Gewölben ausgehöhlt worden sein! Wer etwa den Culturzustand des Landes in grauer Vorzeit geringschätzen wollte, den müssen solche Triumphe der Baukunst, einer schier unbegreiflichen Ausdauer und eines bedeutenden Reichtums, wie sie ihm an einem so entlegenen Orte wie Banijas entgegentreten, gründlich eines Besseren belehren! Nimmt man zudem an, was der Wirklichkeit entsprechen dürfte, daß die Kreuzfahrer nur bereits vorhandene Bauten ihren Bedürfnissen anpaßten oder sie vergrößerten, so giebt es kein Bauwerk älterer Zeit im Abendlande, das sich dieser Burg an die Seite stellen ließe.

Die Lage dieser wunderbaren Festung beweist, daß sie nicht die Verteidigung des Ortes Baneas zum Zweck hatte; denn derselbe erhebt sich fast eine Stunde davon entfernt. Nicht unwahrscheinlich ist es sogar, daß sie vor jenem entstand, obwohl auch er sich eines hohen Alters rühmt. Vielmehr wurde auch sie wie die Burg Kalaat el Schakif, das Belfort der Kreuzfahrer, das stolz in ganzer Größe nach Banias herübergrüßt, zum Schutze des Karawanenweges vom See Merom nach der Ebene von Damaskus errichtet und zwar wohl ebenfalls von den Sidoniern.

Nach dem Falle Jerusalems feierte Titus in Cäsarea Philippi, das von Herodes Agrippa II. abermals und zwar in Neronias umgenannt war, seinen Triumph durch öffentliche Spiele, bei denen jüdische Gefangene gezwungen wurden, mit wilden Tieren und untereinander zu kämpfen.

49. Kapitel.

Der Libanon.

Der Hermon. — Die Drusen. — Kefr Hauwar. — Katana. — Der Weg nach Damaskus.

Von Banijas zogen wir an langgestreckten, teils felsigen, basaltbedeckten, teils bebauten Abhängen hin, Damaskus zu. Der zähe Fleiß, welcher den Landmann Palästinas auszeichnet, ist auch dem Drusen eigen, sodaß es mich nicht wunderte, wo immer der Fels es erlaubte, je höher der Pfad anstieg, Strecken mit grünendem Weizen, Linsen oder Bohnen zu erblicken. Der Dschebel el Scheik oder Hermon dünkte mir bei der Annäherung minder himmelanragend, wie aus der Ferne, und der Schnee, der ihn von ferne gesehen wie ein weiter Mantel zu umhüllen scheint, bedeckte in der Nähe nur die Vertiefungen des Gipfels. Dazwischen traten die nackten Rippen des Gesteins hervor. Die ungeheure Gebirgsmasse, welche so großartig in das Himmelsblau hineingeleuchtet hatte, seitdem wir Samaria verlassen, war thatsächlich jetzt bis zu ihrem höchsten Punkte nur eine lange, zackige, gewaltige Felslehne ohne eine besondere, scharfe Spitze. Drusendörfer zogen sich weit die Thäler hinauf.

Die Drusen, 80000 an der Zahl, stammen größtenteils von den alten Einwohnern Ituräas ab, wiewohl sie infolge der muhammedanischen Eroberung die arabische Sprache angenommen haben. Ihrer Staatsform nach bilden sie eine Republik mit einem gewählten Oberhaupte, das aber nur die Stellung eines Ersten unter seinesgleichen einnimmt. Über ihre Religion bewahren sie außerhalb der Stammesgenossenschaft tiefstes Geheimnis, sie scheint jedoch eine Vermischung von muhammedanischen und christlichen Anschauungen mit einigen Resten der alten syrischen Naturanbetung zu sein. Der ganze Volksstamm scheidet sich in Eingeweihte und Unwissende, die sich scharf in Kasten sondern, und von denen die erstere die letztere beherrscht. Einen Priesterstand kennen sie nicht, wohl aber besitzen sie eigens Häuser, in denen sie dem Gebet und der Andacht obliegen, und die zugleich Niederlagen ihrer heiligen Schriften und Abzeichen sind. Sie nennen sich unter-

einander die „Bekenner der Einheit Gottes“ und legen großes Gewicht auf ihren erhabenen und reinen Begriff des Allmächtigen. Menschwerdungen desselben haben nach ihrem Glauben öfters stattgefunden: Die letzte derselben habe in der Person des Khalifen Hakim im Jahre 1021 die Erde verlassen, und zwar sei er von ihr gewichen, um den Glauben des Volkes auf die Probe zu stellen, doch werde er



Drusen.

mit großer Macht und Herrlichkeit wiederkehren und seinen Dienern die Herrschaft über die Welt verleihen. Mit jeder Menschwerdung Gottes sei die des ersten göttlichen Geschöpfes Hand in Hand gegangen, nämlich der höchsten Weisheit, die sich zuletzt als Hamsa, Sohn des Ali, des Apostels des einigen Gottes, offenbart habe. Nur eine gewisse Anzahl der menschlichen Wesen seien erschaffen; die Seelen gehen beim Tode in einen neuen Körper über, sodaß sie stets wandern, wobei sie gleichzeitig an Vollkommenheit zunehmen, wenn sie der Wahrheit ergeben seien, dagegen schlechter werden, wenn sie der Sünde dienen. In neuerer Zeit haben sich die schlimmen Eigenschaften der Drusen recht augenfällig aller Welt bei dem Blutbade

gezeigt, das sie im Jahre 1860 unter den Christen anrichteten, weil jene versuchten, sich vom Drusenjoche zu befreien, unter dem sie bisher geseufzt. Seitdem hat sich dieser eigenartige Stamm indessen friedlich verhalten.

Um elf Uhr vormittags waren wir bereits drei Stunden gestiegen, doch die Luft umfing uns immer noch mit erquickender Frische. Große Herden Schafe und Ziegen ließen es sich dort oben auf würzigen Weiden trefflich schmecken. In dieser Einsamkeit führen die Hirten zur Abwehr wilder Thiere Schußwaffen bei sich. Als wir uns dem Schnee der Höhen näherten, wurde die Luft merklich kühler, allein dies hinderte nicht, daß sich Leben aller Art hier vergnügte. So scheuchten wir im Reiten einen ganzen Schwarm Haubenlerchen auf. Wir hatten nun den höchsten Punkt des Passes erreicht, und von hier an wechselte das Gebirge seinen Charakter. Der Pfad zog sich über dem Krater eines erloschenen Vulkanes hin, der mit fester Lava und Basaltgeröll angefüllt war; doch kamen wir selbst hier noch häufig an Kornfeldern vorüber, die man sorgfältig von Gestein gesäubert und eingehegt hatte, und auf einer kleinen, sandigen Ebene leuchteten tausende blühender Maßliebchen im Grase, mit den Schneefeldern, die sich nun an verschiedenen Stellen um uns her ausbreiteten, an Weiße wetteifernd.

So befanden wir uns endlich dicht unter dem Gipfel des Bergriesen, der uns schon so lange ins Land hinein seinen Gruß zugewinkt hatte, auf „der erhabenen Höhe", wie die Heilige Schrift rühmt, dem Dschebel el Scheik, „dem Berge des weißhaarigen Greises", wie die Bevölkerung unsrer Tage ihn nennt. Seit den frühsten Zeiten hat dieser Gipfel als die überall sichtbare Nordgrenze Palästinas gegolten. Die Sidonier kannten ihn als Sirion, die Amoriter als Senir; beides bedeutet „Banner", in der That ein passender Name, reckt sich die große, weiße Höhe doch fahnengleich über das ganze Land! Die Masse seines gewaltigen Riesenleibes gehört der Mittelkalkformation an, was sowohl der vorherrschende Fels wie auch die versteinerten Fische und Muscheln beweisen. Von beiden Arten konnte ich mit eigner Hand mehrere Exemplare, tausende von Fuß über der See, sammeln. Doch ist die große Hauptmasse des Berges durch furchtbare vulkanische Ausbrüche zerrissen worden. Am südlichsten Punkte des Gipfels befinden sich Ruinen, anscheinend die eines Tempels aus dem Altertume. Einst war nämlich der ganze Berg von Heiligtümern wie mit einem Gürtel umgeben; denn der Hermon bildete einen Mittelpunkt der Baalanbetung. Den größten Teil des Jahres bedeckt Schnee den Gipfel; er diente in alten Zeiten während der Sommerhitze den Tyrern als Kühlungsmittel für ihre Getränke. Ja, selbst den Kindern Israel scheint dieser Luxus schon bekannt gewesen zu sein; wenigstens dürfte diese Thatsache versteckt in dem Ausspruch liegen: „Wie die Kühle des Schnees zur Zeit der Ernte, so ist ein getreuer Bote dem, der ihn gesandt hat

und erquickt seines Herrn Seele". Denn woher hätten die Israeliten in den heißen Monaten Schnee erhalten sollen, außer vom Hermon?

Der lange Ritt nach Damaskus hinab hatte etwas äußerst Ermüdendes. Nichts gleicht der trostlosen Einöde der ersten halben Stunden. Feurige Fluten haben sich einst den Berg hinab ergossen, und die verderbenbringenden Wogen ließen nichts als finstre Verheerung zurück. Auf der ganzen Oberfläche des Abhanges sind sie zu lauter unsagbar rauhen Runzeln erstarrt, deren jede eine Stufe bildet. Das Klettern über dieselben wird noch beschwerlicher durch tausend und abertausende von Lavastücken, die darüber gestreut liegen und vermutlich durch eine entsetzliche, himmelwärts gerichtete Kanonade aus den Feuerschlünden der Erde dorthin geschleudert worden sind.

Eins lohnte allerdings den mühsamen Abstieg, das war die großartige Aussicht. Bergkette auf Bergkette dehnte sich nach Süden hin, das gesamte Bergland von Ituräa und Gilead! So Herrliches sich aber auch dem Auge bot, wir atmeten doch erleichtert auf, als wir endlich die Höhen im Rücken hatten und auf bequemem, ebenen Wege unser Nachtquartier zu Kefr Hauwar erreichten. Ehe wir noch am Rastplatz eintrafen, begann es zu regnen; doch setzte das Unwetter diesmal nicht seine volle Wucht ein, und so bot unser Zelt willkommenen Schutz, wenn es sich auch keineswegs als wasserdicht erwies.

Es sei mir hier gestattet, noch einige Bemerkungen über das öffentliche Gebet der Muhammedaner Palästinas einzuschalten. Die Leute unsrer Begleitung sah ich niemals ein solches verrichten. Sie standen demnach mit den Landleuten hinsichtlich ihrer Religionsübung auf einer Stufe. Die strengen Formen, welche aus diesem Anlaß in den Städten gewissenhaft befolgt werden, haben für uns etwas Befremdendes. Zuerst werden die offenen Hände emporgehoben, bis die Daumen die Ohren erreichen, die Worte: „Gott ist groß," begleiten die Bewegung. Nun spricht der Betende einige Bitten leise für sich; dann läßt er die Hände herab, faltet sie über dem Leibe und sagt das erste Kapitel des Koran oder ein paar andre Stellen aus derselben Quelle her. Hierauf beugt er sich vornüber, stemmt die Hände auf seine Kniee und wiederholt dreimal: „Gott ist groß!" Danach stellt er sich abermals aufrecht hin und spricht dieselben Worte. Plötzlich sinkt er in die Kniee und beugt sich mit dem Gesicht bis auf den Erdboden, beide Hände liegen seitwärts am Kopfe; dieser Fußfall wird dreimal wiederholt, und während desselben ertönen die vorgeschriebenen kurzen Gebete. Abermals kniet der Betende, läßt sich sodann auf die Absätze nieder und spricht eine weitere verordnete Reihe kurzer Bitten. Damit endet die vorgeschriebene Andacht, doch lassen sich manche „Gläubige" durch besondere Inbrunst treiben, das Ganze mehrmals zu wiederholen.

Natürlich werden solche vorschriftsmäßige Gebetsübungen sehr leicht zur äußerlichen Form, und wir wundern uns deshalb kaum, daß diese uns anfangs wahrhaft überraschende Frömmigkeit in sehr vielen Fällen ganz unabhängig von wirklich frommer Gesinnung auftritt, ja, daß die Moslemin selbst spöttische Sprüchwörter in Bezug auf solche Beter haben, die besondren Eifer in öffentlichen Gebeten beweisen. Es steht fest, daß Leute, die im täglichen Leben nicht die geringste



Der Hermon aus der Ferne gesehen.

allgemeine Moral bethätigen, ebenso ausgemachte Pharisäer in der Erfüllung der ceremoniellen Forderungen ihres Glaubens sind. Immerhin mag das öffentliche Beten in den Synagogen oder an den Straßenecken, wovon der HErr redet, nicht stets mit Unaufrichtigkeit verbunden sein und darf nicht in allen Fällen verurteilt werden. Wir im Abendlande vermögen uns kaum eine Vorstellung von dem eisernen Zwange zu machen, welcher dem Muhammedaner die genaue Beoflgung des vorgeschriebenen Ganges bei religiösen Handlungen auferlegt. Nichts kann einen Formfehler sühnen. Der feurigste Glaube und die reinsten Absichten sind

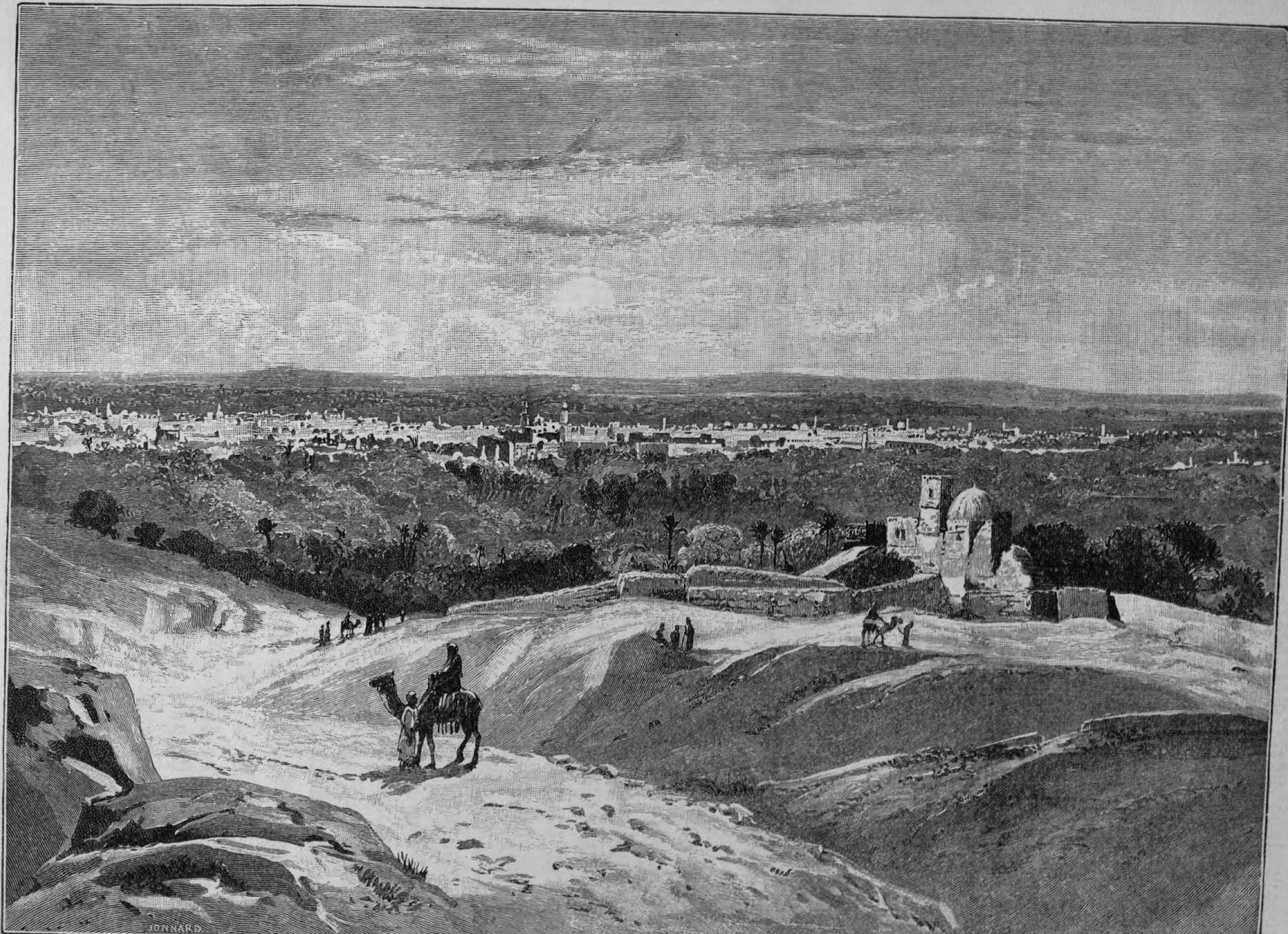
gänzlich wirkungslos, wenn irgend eine Kleinigkeit bei Ausübung der vorgeschriebenen Formen vernachlässigt wurde. Der Muhammedaner kennt nur entweder eine richtige oder eine verkehrte Weise, jede seiner religiösen Handlungen auszuführen; nirgends hat er freie Wahl, auch ist keine noch so kleine Einzelheit gleichgültig. Hierfür liefern z. B. die Regeln, nach denen ein Gebet wirksam ist, einen Beweis. Muhammeds Anordnungen, die blind befolgt werden müssen, bestimmen: wenn jemand seine Gebete spricht, muß er irgend einen Gegenstand vor sich haben (gewissermaßen als Schutzwand, die seine Worte auffängt). Findet er nichts zu diesem Zwecke, so muß er seinen Handstock in die Erde stecken, ist der Boden jedoch zu hart, so hat er ihn längs vor sich hinzulegen. Führt er keinen Stab mit sich, so muß er eine Linie auf die Erde ziehen, und nachdem er das gethan, wird kein Vorübergehender seinen Gebeten etwas anhaben können. Vor einem Betenden vorbei zu gehen, gilt als ungeheures Verbrechen; denn es raubt seinen Gebeten die Erhörung. Um dieser furchtbaren Folge willen, ermächtigt der Prophet einen Gläubigen, der in solcher Weise belästigt wird, „sein Schwert zu ziehen“ gegen den Verbrecher und „ihn niederzustoßen“, und erklärt ferner: „Es wäre jemandem besser, er sänke in die Erde, als daß er vor einem im Gebet dastehenden Andächtigen vorüberginge.“

Nicht weniger Gewicht wird auf die Art gelegt, in der die gebotenen Waschungen vor dem Gebet ausgeführt werden sollen. Als der Prophet diese Pflicht erfüllte, „nahm er eine Hand voll Wasser, hob es zu dem untern Teile seines Kinnes empor, strich seinen Bart mit der Hand und sprach: ‚So hat es mir der HErr befohlen‘.“ Bei einer andern Gelegenheit, als einige seiner Anhänger in der Eile die Fußsohlen zu netzen vergaßen, sprach der Prophet: „Wehe über die Sohlen ihrer Füße, denn sie werden im Höllenfeuer sein“. Die Sünde ist nach Muhammeds Lehre thatsächlich eine körperliche Unreinheit, die wie jeder andre Schmutz abgewaschen werden muß. Daher befahl er seinen Anhängern, ihre Waschungen sorgfältig auszuführen, und nicht einen Fingernagel unbenetzt zu lassen; „denn“, sagte er, „wer die Waschung gründlich vollzieht, wird die Fehler von seinem Körper wegwaschen, selbst solche, die sich unter seinen Fingernägeln verbergen mögen, und wird infolgedessen am Tage der Auferstehung bekannt sein wegen seiner leuchtenden Hände und Füße, der Wirkung seiner fleißigen und häufigen Waschungen“.

Die Macht des Muhammedanismus ist ungeheuer groß, ohne Zweifel zum Teil infolge der scharfen Strafen, die auf dem Abfall seiner Bekenner stehen, doch mehr noch, fürchte ich, wegen der stolzen Selbstgerechtigkeit seiner Anhänger. Bekehrungen zum Christentume kommen höchst selten vor. Die tüchtigen, amerikanischen Missionare zu Kairo erzählten mir, daß der einzige Einfluß, den sie aus-

üben könnten, darin bestehe, die Schroffheit des Islam in einigen Familien zu mäßigen, indem sie die Kinder oder Frauen in den Schulen im reineren Geiste des Neuen Testamentes unterwiesen. Die alljährlichen, ungeheuren Pilgerzüge nach Mekka und Medina aus allen Gegenden der muhammedanischen Welt zeigen die Macht dieses Glaubens; denn aus ihnen läßt sich recht deutlich auf den Fanatismus schließen, der sämtliche muhammedanische Völker beseelt. Dabei setzen sich diese Züge doch nur aus denjenigen zusammen, welchen ihre Kräfte erlauben, die Strapazen der Wallfahrt auf sich zu nehmen, während Tausende Zurückbleibender sich vergeblich sehnen, jenes hochgepriesene Ziel zu erreichen. Über zwanzig Millionen Mark werden nach ungefährer Schätzung jährlich auf dieser Reise zu den großen Heiligtümern verausgabt, wiewohl die große Masse der Pilger den ärmeren Klassen angehört, was im Morgenlande noch mehr sagen will als anderswo. Im Jahre 1885 betraten 53 000 Personen den heiligen Boden von Mekka, um ihre Andacht bei der Kaaba, dem heiligen Steine, zu verrichten; die Hälfte derselben waren Türken und Ägypter, die andre Hälfte setzte sich aus mehr als 16 000 Malayen und eingeborenen Indern, mehr als 7000 Mauren, etwa 6000 Arabern aus allen Teilen Afrikas und Arabiens, sowie aus 1600 Persern zusammen. Man vergegenwärtige sich den Einfluß dieser Zahl, die Jahr für Jahr, voll glühenden Stolzes und Fanatismus in ihre Heimat zurückkehrt! Zu welcher Überhebung, welcher Unduldsamkeit müssen durch sie die weniger bevorzugten Glaubensgenossen ringsumher angefeuert werden! Diese Pilgerfahrten müssen in der That dieselbe Wirkung ausüben, wie ehedem die jährlichen Wanderungen zum Passahfeste nach Jerusalem auf das alte Judentum; dasselbe wurde dadurch in Palästina wie in andern Ländern zu einem Glaubensstolz entflammt, der auf jeden andern Glauben mit Verachtung herabsah. Wir verstehen außerdem, wenn wir die ungeheure, auf der Pilgerfahrt verausgabte Summe ins Auge fassen, daß der eigentliche Glaubenseifer — ganz wie damals in Jerusalem durch die Einwohnerschaft der Heiligen Stadt — in den heiligen Städten des Islam aus selbstsüchtigen Gründen und um niedriger Leidenschaften willen nach Möglichkeit genährt wird, und begreifen, warum man sich in den beteiligten Volksschichten so energisch jeder Glaubensänderung widersetzt. Gegenwärtig wie im Altertume hat die Rechtgläubigkeit einen allmächtigen Verbündeten am Geldbeutel!

Die Tracht der Bewohner des Libanon und aus der Gegend von Damaskus weicht von derjenigen der Palästinenser insofern ab, als Jacke und Beinkleid mit Schärpe an Stelle der Abba und des blauen Unterhemdes tritt. Bei den Landleuten und Beduinen bleibt indessen auch hier letzteres häufig das einzige Kleidungsstück. Wo, wie im Libanon, Oberjacken Mode sind, fehlt dann meistens auch eine Weste nicht, die fast bis zum Halse reicht, und an der viele kleine



Blick auf Damaskus.

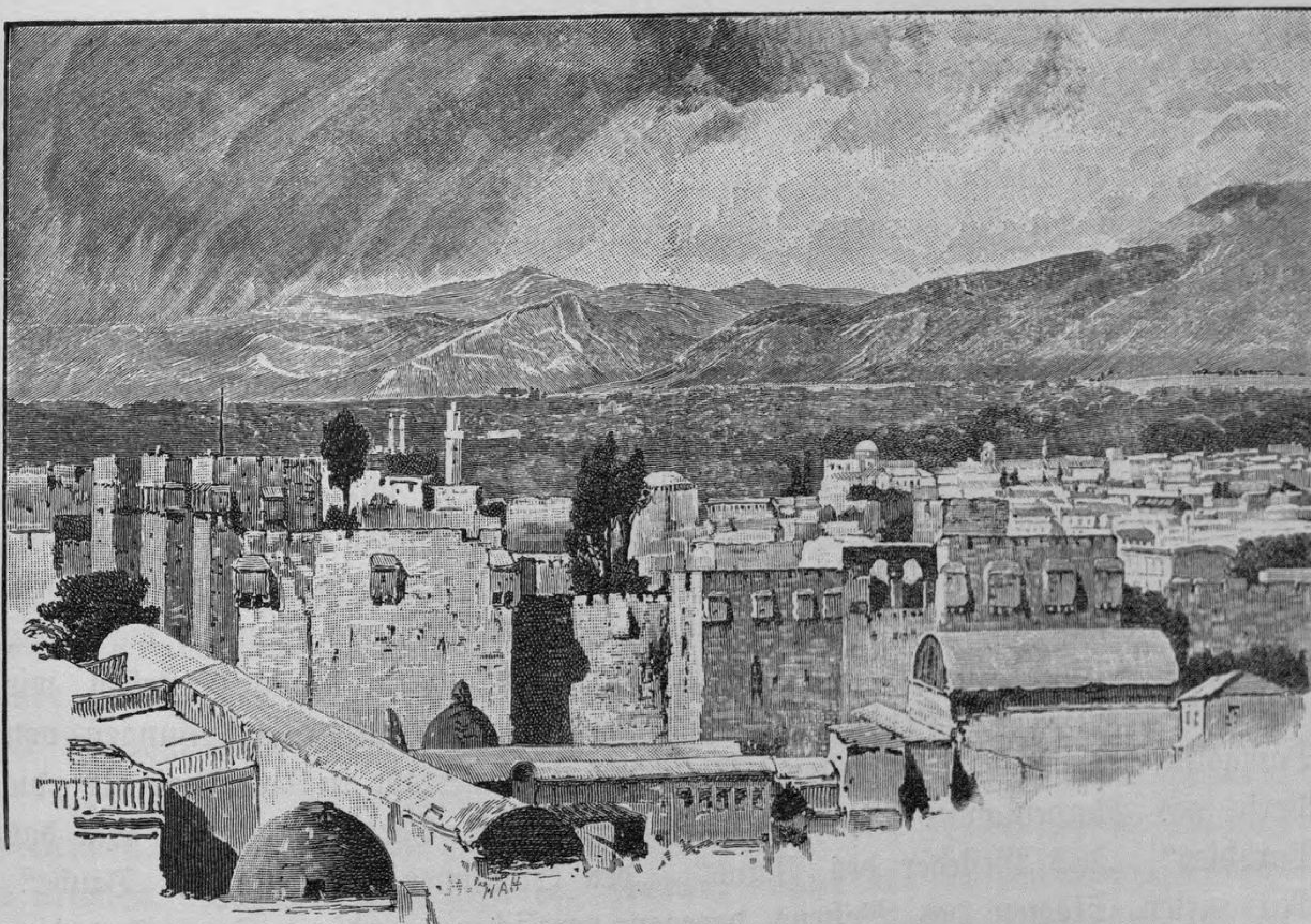
Knöpfe prangen. Bisweilen wird auch unter der Abba eine Jacke mit Taschen nach europäischer Art getragen. Eine gewisse Mode macht sich übrigens selbst hier im Morgenlande in Farbe und Schnitt geltend. So ist z. B. eine hellgrüne Jacke über dem langen seidenen oder baumwollenen Gewande beliebt, die entweder ganz einfachen Schnitt oder auch als ein Schaustück der Schneiderkunst feingeschlitzte Ärmel zeigt und nicht selten durch eine kunstvolle Befestigung aus Knöpfen auf der Schulter ihren Inhaber ziert. Bei besonders prächtigen Gewändern spielt reiche Stickerei eine große Rolle.

Von Kefr Hauwar an zieht sich der Weg nach Damaskus ganz allmählich und angenehm abwärts. Es war aller Wahrscheinlichkeit nach derselbe — ein Pfad nur, den nie fleißige Hand zu verbessern gesucht hatte — auf dem Jahrtausende zuvor Abraham und sein Stamm mit ihren mächtigen Herden nach Palästina, Jakob mit dem Stabe in der Hand gen Haran gewandert sind. Die Gegend muß damals so ziemlich dasselbe Gepräge getragen haben wie heute, nur daß die Bevölkerung dichter, der Reichtum jedenfalls größer war, gehört doch Damaskus zu den ältesten Städten der Welt. Nach Süden zu erheben sich die vulkanischen Berge der Ledschah, eines einzigartigen Landstriches, eines großen Plateaus nämlich, auf dem sich die Lava krystallisiert hat, bei der Abkühlung zahllose Runzeln, Abgründe und Spalten bildend. Zur Zeit Christi gehörte dies Gebiet zur Tetrarchie des Philippus, des Sohnes Herodes des Großen. Die Ausdehnung dieser eigenartigen Fläche beträgt etwa fünfunddreißig Kilometer von Norden nach Süden und dreiundzwanzig querüber gemessen; das ganze Gebiet bildet nur ein Chaos von Basaltfelsen und Blöcken. Die Blasen auf der Oberfläche des einst flüssigen Feuerstromes sind noch an den Löchern kenntlich, die sie beim Platzen hinterließen, und die höchste Stelle zeigt unebene, niedrige Wellenbildung, welche das langsame Heben der dickflüssigen Masse im Winde erraten lassen, ehe dieselbe dauernd erstarrte.

Seltsam zu sagen: Dieses uns so abschreckend dünkende Gebiet ist dicht bedeckt mit den Trümmern verwüsteter Städte und Dörfer, die aus starken Lavablöcken erbaut waren und in der frühsten christlichen Zeit entstanden. Nichts könnte lauter von der Unsicherheit des Lebens und Eigentums in den letzten Jahrhunderten während der römischen Weltherrschaft reden, als diese Thatsache; denn nur der Wunsch nach Sicherheit konnte Menschen zur Ansiedlung in einer solchen Landschaft bewegen. In der Zeit vor Christo war die Ledschah als Zufluchtsort für Räuber berüchtigt, doch wurde ihre wilde Bevölkerung schließlich durch die Thatkraft und den gewaltigen Geist Herodes des Großen gezügelt.

Die Minarets der Riesenstadt Damaskus schimmerten bald in der Ferne vor uns, allein in Wirklichkeit zog sich der Weg noch sehr weit hin: die klare

Luft täuschte uns über die Größe der Entfernung. Wie unsre Großstädte beginnt auch Damaskus eigentlich schon mit einem großen Vororte, Mezzeh, einem lieblichen Dorfe dicht vor seinen Thoren. Die Sonne brannte von einem wolkenlosen Himmel hernieder, als wir, immer im gemächlichsten Spazierschritt, der Stadt entgegenritten, auf demselben Wege wahrscheinlich, auf dem der Christenverfolger Saulus mit seiner Begleitung dahineilte, als an einem so hellen Tage wie dieser ein Licht vom Himmel, das selbst die Mittagssonne noch an Glanz überstrahlte, ihn bis zur Blindheit blendete, so daß er zu Boden fiel, wo er die Worte vernahm: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ Jede Linie der Landschaft hob sich scharf und deutlich ab: Berge, Lauben, Türme, Gebäude aller Art, und zu den Füßen langer Obstbaumalleen glitzerten die träge schleichenden Fluten der bewässernden Kanäle. Der Hermon sandte uns aus der Ferne seinen Gruß nach.



Die Citadelle von Damaskus.

50. Kapitel.

Damaskus.

Damaskus. — Barada und Pharphar. — Die Große Moschee. — Saladins Grab.

Damaskus hält sich bis zuletzt hinter einem förmlichen Walde von Fruchtbäumen mit dazwischen zerstreuten Gärten verborgen, in denen sich Wallnuß-, Aprikosen-, Feigen-, Öl-, Granat-, Apfel-, Birnen-, Kirschen- und Pfirsichbäume in üppigstem Wachstum durcheinander-drängen. Dieser grüne Gürtel umgrenzt mit seinem Blätterdach die Stadt in einer Breite von anderthalb Stunden und verdient in Wahrheit all das begeisterte Lob, womit ihn die Dichter des Morgenlandes als einen großartigen Triumph der gütigen Natur besungen haben. Hier steht man vor einem schier endlosen Aprikosenhaine, dort, an den Ufern eines Kanals rauschen

lange Reihen von Pappeln leise in den milden Lüften. Weiter vorn breitet sich ein Dickicht der verschiedensten Fruchtbäume aus, dazwischen leuchten Korn, Tabak und Gemüse. Wohl alle hundert Meter hat man ein Flüßchen zu überschreiten. Eine Allee von Wallnußbäumen, die in Blüte stehen, bildet eine lange Strecke den Weg, und wie sich erwarten läßt, erschallen aus lauschigen Gezweig die Lieder zahlloser gefiederter Sänger.

Wir vermögen kaum, uns den Eindruck vorzustellen, welchen diese Baum-, Strauch- und Blütenpracht auf die halb verschmachteten, ermatteten Karawanenzüge macht, wenn sie, aus Bagdad oder Mekka kommend, mit ihren Augen wochen-, ja monatelang in der Wüste nichts geschaut haben als das ermüdende Einerlei der einförmigen, gelbbraunen Sandwogen oder der versengten Gipfel kahler Berge, und nachdem sie sich wochenlang in brennendster Hitze aufs äußerste mit dem Verbrauch des Wassers eingeschränkt haben. Wir müssen uns ganz in die Seele derjenigen hineindenken, die solche Erfahrungen durchkosteten, um zu verstehen, wie natürlich und völlig aufrichtig die anscheinend übertriebenen Lobpreisungen von Damaskus dem Munde entquellen. Sie rühmen die Stadt in der That als „die Perle des Morgenlandes“, nennen sie „herrlich wie Eden“, „duftend wie das Paradies“, „das Gefieder des Pfaus“, „den Schimmer am Hals der Taube“. Mit vielen Städten des Westens dagegen verglichen, verdient Damaskus hinsichtlich seiner Umgebung kaum solch überschwengliches Lob. So reich auch die Natur ist, all die wunderbaren, landschaftlichen Reize, welche die künstlerisch anordnende Hand hervorzubringen vermag, fehlen gänzlich. Die Schönheit beschränkt sich lediglich auf die üppig schaffende Kraft des Bodens. Derselbe Mangel tritt in der Bauweise der Straßen hervor: nirgends wohlgefügtes Mauerwerk, nirgends vornehme Häuser, nirgends auch nur behagliche Nettigkeit. Die Natur hat viel gethan, der Mensch nichts. Halbbarbarei und Rohheit verraten sich in dieser allgemeinen Vernachlässigung und Unordnung. Das ist in der That die Eigenart der ganzen Stadt; denn welch prächtiger innerer Ausstattungen manche Häuser sich rühmen mögen, die Außenseite ist, soviel ich gesehen, stets höchst bescheiden, ja häufig verfallen. Wahrscheinlich suchen die Eigentümer in kluger Berechnung durch ein möglichst unverdächtiges Äußere ihrer Häuser die Blicke der habsüchtigen Kaimakans und Paschas von ihren Reichtümern abzulenken.

Züge von Kamelen aus Bagdad mit Tabak- und Dattelladungen lagerten außerhalb der Straßen. Ihr Ziel ist Beirut; den schwersten Teil der Reise haben sie jetzt hinter sich; denn eine Landstraße, die von einer französischen Gesellschaft hergestellt ist und thatsächlich den Vergleich mit abendländischen Verkehrswegen aufnehmen darf, erleichtert ihnen die andre Hälfte derselben. Welch eine hocherfreuliche Wahrnehmung in Syrien! Wiesen ziehen sich links bis zum Flusse

hinab, der wie ein breiter Kanal langsam dahinflutet, an der einen Seite Weide für Herden von Pferden und Hornvieh, Spazierwege für die Städter auf der andern Seite bietend. Weiterhin erhebt sich ein Hospiz für Pilger, von Sultan Salim I. im Jahre 1516 erbaut. Wir überschritten den Barada auf einer Brücke; hier belebten mehrere im Freien aufgeschlagene Cafés das Bild, in deren Nähe Brotverkäufer mit dem ab und zu erschallenden Rufe: „Gott ist der Ernährer; kaufe mein Brot!" Käufer anzulocken suchten. Verschleierte wie unverschleierte Frauen, letztere im Schutze abendländischer Sonnenschirme, ritten auf Eseln vorüber, eine Glocke oder dicke Quaste schwang bei jedem Schritte am Halse des Tieres hin und her, der Eselsjunge mit dem Stock in der Hand folgte ihm auf den Fersen; schwatzende Müssiggänger rauchten im Schatten des Blätterdaches die geliebte Wasserpfeife, Bettler hockten am Wege und sprachen um Almosen an, bis wir endlich am Viktoria-Hotel anlangten, einem zweistöckigen Gebäude mit großen, marmorgepflasterten Räumen, dicht am Pferdemarkt gelegen. Der Barada fließt zwischen steinernen Mauern an seinen Thoren vorüber.

Es ist nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, daß mir nie eine Stadt einen so elenden Eindruck gemacht hat, wie Damaskus, nach dem Aussehen seiner Straßen zu urteilen. Tag für Tag hofft der Fremde, endlich auf ein hervorragendes Gebäude zu stoßen — allein vergebens! Er erkennt nach und nach zu seiner großen Verwunderung, daß die erbärmlichen, verfallenen Straßen, die dunklen, schmutzigen Bazare, die er durchwandert hat, das Beste sind, was die Stadt zu bieten vermag. Lehm bildet den Hauptbestandteil allen Gemäuers, wiewohl Steine leicht von den benachbarten Bergen zu erlangen wären. Ganz vereinzelte Häuser, sowie die Moscheen machen allerdings eine rühmliche Ausnahme, allein durchweg kann die Stadt sich keines edleren Baumaterials rühmen als des Sonnenziegels aus Lehm, in welchem sogar die Stadtmauern aufgeführt sind. Daher würde niemand beim Durchreiten der engen, fensterlosen Gassen auf die Vermutung kommen, daß es hier, wie behauptet wird, 500 Häuser geben soll, die zu dem stolzen Namen Palast berechtigt sind. Auf den Straßen selbst muß man bei trocknem Wetter im tiefen Staube, bei Regen in bodenlosem Schlamme waten.

Sind schon in den andern Großstädten des Morgenlandes die Kaufhallen, die Bazare, an den Seiten der Straße wahrhaft lichtscheue Höhlen, wieviel mehr hier in Damaskus! In einer Straße halten nur Trödler alte Kleidungsstücke feil, der Abendländer durcheilt sie mit einer Anwandlung von Ekel! In bunter Reihe folgen einander Sattlerläden, in denen Meister und Gesellen am sogenannten Fenster geschäftig mit der Nadel neue Vorräte anfertigen oder schadhafte Gegenstände ausbessern — Metallschmieden, mit einer prunkenden Ausstellung von kupfernen Eimern, Becken, Trögen und Terrinen, was alles nach Gewicht verkauft

wird — Küchen, deren Köche ebenfalls im Freien oder in der offnen Wölbung mit Braten, Sieden, Schmoren beschäftigt sind und die Kohlenfeuer in den kleinen Vertiefungen der Tischplatte schüren — Fleischerstände, deren Vorräte sich so ziemlich auf Hals und Keule von Ziegen und Hammeln beschränken, letztere Stücke namentlich wunderbar klein und uneinladend. Die Köpfe der Tiere erblickt man dagegen nie; denn der Morgenländer würde sie unter keiner Bedingung essen. Dann wieder halten Obsthändler ihren eingestaubten Vorrat feil, liegen große Stapel wohlgeformter, doch zerbrechlicher, unglasierter Töpferware aufgeschichtet, wird jede Menge Brot, deren Zubereitung man vor dem Genuß lieber nicht mitansieht, auf der Straße angeboten, stehen Schuhe für die Mekkapilger, rote Pantoffeln für den Gebrauch im Hause oder auf der Straße und Überschuh, um die Schöne über den Schmutz oder Staub der Gasse zu tragen, zum Verkauf bereit. Hier lagern Haufen von Weizen in Kornmagazinen, da kann man Zimmerleute beobachten, die mit Hand und Fuß thätig sind — halten sie doch den Gegenstand ihrer Arbeit hockend mit den Zehen fest, während sie gleichzeitig mit den Händen die Werkzeuge führen — dort tauchen Färber Garne und Stoffe in kleine Fässer, Berge von irdenen Krügen türmen sich empor. Die Bazare bestehen einfach in überwölbten Gäßchen, in denen wiederum die herrschende Finsternis jede Täuschung über die Güte der erhandelten Ware begünstigt. Alle Handwerker arbeiten mehr oder minder außerhalb ihrer Läden. Die überdachten Straßen sind häufig nicht mehr als acht Fuß breit; in den Seitenstraßen stoßen die oberen vorspringenden Stockwerke beinahe aneinander. Der vorstehende Oberbau wird von unten durch dünne, krumme Stangen gestützt, denen niemals ein Werkzeug zu nahe gekommen ist. Gerade Linien entdeckt man nirgends an den heraustretenden Wänden; alles sieht aus, als wäre es von den Insassen selbst gebaut worden und zwar in höchster Gleichgültigkeit gegen senkrechte und wagerechte Richtung. Den Zustand der Straße unter unsern Füßen übergehen wir besser mit Schweigen. Um in das Haus des presbyterianischen Missionars zu gelangen, hatte ich einen richtigen See zu umschiffen, wie ihn sich in einem zivilisierten Lande niemand vorzustellen vermag.

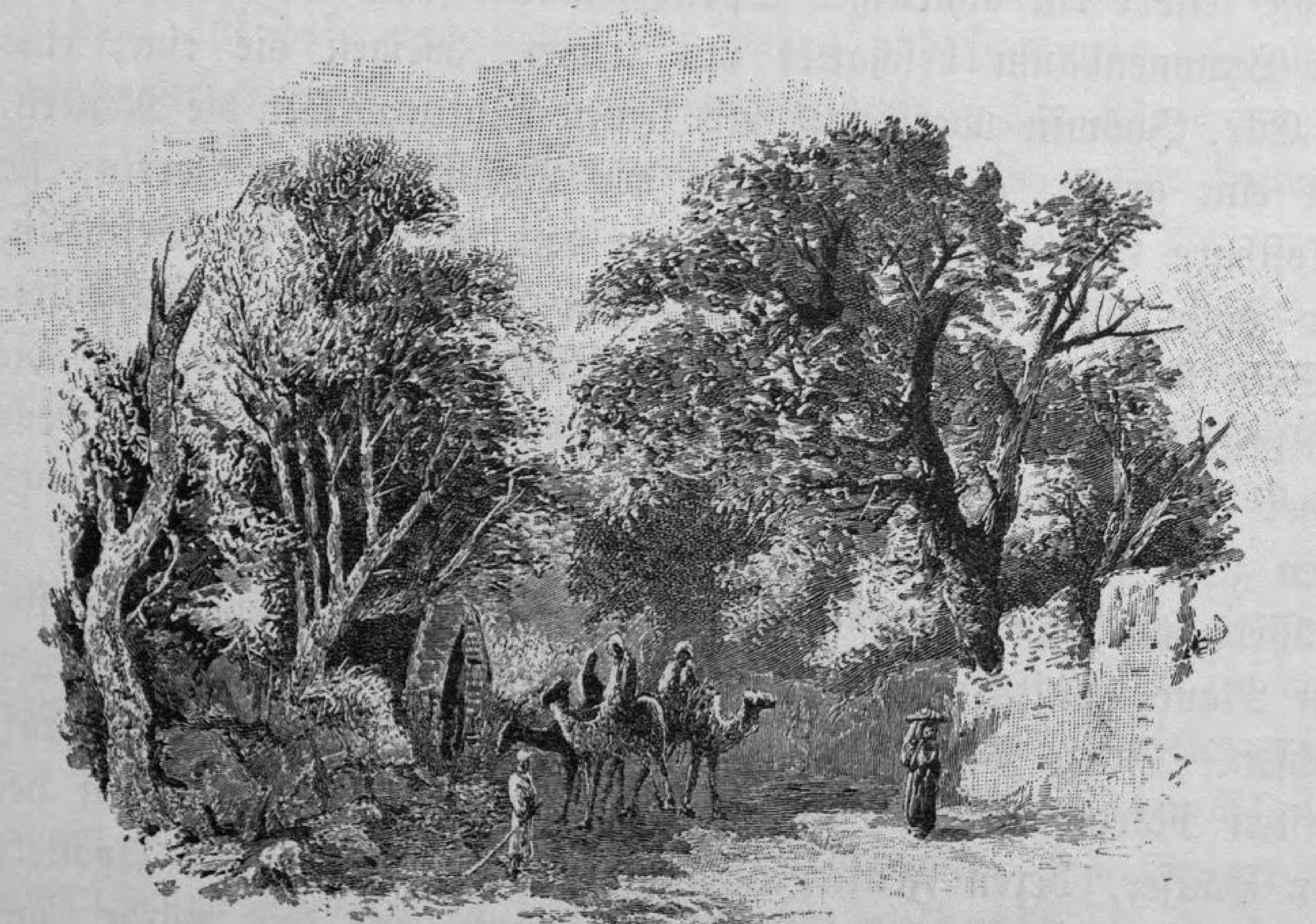
Überrascht nehmen wir daher die Pracht wahr, mit welcher die nur durch solch unsäglichen Schmutz erreichbaren Häuser öfters ausgestattet sind. Eins derselben, von einem längst verstorbenen Juden erbaut, besitzt ein großes Gemach aus Marmor; das Gestein ist mit zahlreichen, kleinen Spiegeln und zahllosen Edelsteinen ausgelegt, die in dem schneeigen Weiß des Marmors natürlich eine zauberhafte Wirkung hervorbringen. Die Ausstattung eines solchen Raumes muß unermeßliche Summen verschlungen haben! Oder, man wagt sich über eine Straße, in der keineswegs die Wohlgerüche Arabiens um die Nase ziehen, eine Straße, deren hohe, fensterlose Wände, rauhestes Pflaster und elendeste Läden nur ab-

zuschrecken vermögen, und betritt durch eine alte, niedrige Thür voller rostender Nägel überrascht ein Haus, in welchem alles Sauberkeit atmet. In einem marmorgepflasterten Hofe sendet ein achteckiger Springbrunnen seine Strahlen empor, ein fruchtbeladener Lemonenbaum beschattet mit seinen Zweigen die eine, eine Cypresse die andre Ecke, Jasmin überkleidet mit seinen Blütenzweigen die Mauern. In der Halle steht eine große, geschnitzte Lade, der Brautschatz der Herrin; sie umschließt deren kostbare Gewänder und zeugt von dem Reichtum der Besitzerin. An der Seite der Halle führt uns eine Stufe zum Divan- oder Gesellschaftszimmer hinauf. Sein steinerner Fußboden ist mit kostbaren Matten belegt, die Wände zieren Skulpturen und Perlmutterornamente, das Getäfel der hohen Decke schimmert in reicher Vergoldung. Ein sofaähnlicher Sitz mit Kissen aus den wertvollsten Stoffen zieht sich an zwei Seiten der Mauer entlang.

Der Weg führte mich an einem gewaltigen Steinhaufen vorüber, der sich hinter einer hohen Mauer auftürmte; derselbe ist über dem angeblichen Grabe Kains emporgewachsen. Jeder Vorübergehende wirft nämlich einen Stein hinauf, wobei er dem ersten Mörder flucht. Auf den zusammengesunkenen Teilen der Stadtmauer stehen Häuser, deren Fenster auch heute noch, wie zu des Apostels Zeit, aus den Wänden herausgebaut sind, so daß es uns leicht sein würde, auf dieselbe Weise wie Paulus oder wie einst die Kundschafter von Jericho eine etwaige Flucht zu bewerkstelligen, nämlich uns in einem Korbe hinunterzulassen. Thatsächlich wird noch ein Fenster als dasjenige gezeigt, durch welches Paulus entflohen sei, doch entbehrt diese Behauptung jedes historischen Wertes.

Damaskus ist seit alters ein Hauptmittelpunkt für den Handel zwischen Morgen- und Abendland gewesen und verbindet noch jetzt durch seine zahlreichen Karawanen Bagdad mit Konstantinopel und Kairo. Allein die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien um das Kap der guten Hoffnung herum versetzte nicht nur den italienischen Handelsstädten Venedig und Genua, sondern auch Damaskus, das bisher den größten Teil des Handels mit dem fernsten Asien aufgesogen hatte, einen herben Schlag. Sind aber der Karawanen weniger worden, so hat in den letzten Jahren seit der Eröffnung der Straße von Damaskus nach Beirut der Handel mit dem Westen einen um so größeren Aufschwung genommen. Die einheimische, einst so berühmte Seiden- und Waffenindustrie bleibt allerdings durch die europäische Konkurrenz fast ganz vom Markte verdrängt, und europäische Ware füllt sogar die dortigen Bazare. Der Verfall beider blühender Gewerbe ist indessen zum Teil schon auf Rechnung des tartarischen Fürsten Timur zu setzen. Als derselbe i. J. 1400 Damaskus einnahm, führte er viele Tausende von Seidenwebern und Waffenschmieden nach seiner Hauptstadt Samarkand, ebenso wie einst Nebukadnezar die besten Handwerker aller Gewerbe aus Jerusalem nach Babylon.

Wie die christliche Lehre und vermutlich angeregt durch Gedanken aus dem Neuen Testamente, schildert auch der Islam den Himmel als ein Reich mit einer großen Hauptstadt, durch die ein Strom krystallhellen Wassers fließt. Er wird überschattet von Bäumen aller Art und sendet nach allen Richtungen lebenverbreitende Wasserarme. Damaskus schien, wie gesagt, zu allen Zeiten den Orientalen diese Vorstellung zu verwirklichen. Die



Die Hauptstraße nach Damaskus.

Ursache des üppigen Wachstums in der Umgebung von Damaskus liegt in dem Wasserreichtum des Flusses Barada, des Amana aus der Geschichte Naemans. Dieser Fluß entspringt auf den höchsten Höhen des Libanon und flutet über ein felsiges Hochland zwischen der Riesenmasse des Hermon und der Hauptkette des Gebirges hindurch nach Norden. Von beiden Seiten strömen ihm zahlreiche Flüsse zu, während er sich ostwärts dem flachen Lande zuwendet; hier verzweigt er sich in zahlreiche teils natürliche, teils künstlich angelegte Arme, die sich meistens später wieder vereinigen. Der ganze Strom verliert sich endlich in einem sumpfigen, von Seen unterbrochenen Gebiete am westlichen Rande der großen Wüste. Das gleiche Schicksal teilt ein Fluß, der einige Kilometer südlicher nach Osten fließt. Dies ist der Pharphar, der



Angebliche Stätte von Pauli Flucht.

zweite in Naemans Geschichte erwähnte Fluß. Die weite, von diesen beiden mächtigen Wasseradern und einem Netz aus Bächen durchschnittene Ebene ist „das Land Damaskus“. Wie man sich denken kann, verwandelt solcher Wasserreichtum dasselbe in „einen Garten Gottes“, während es sonst nur einen Teil der großen syrischen Wüste bilden würde. Wir begreifen, daß Damaskus — an einem der Hauptarme des Barada erbaut — allen Wechselfällen der Geschichte widerstanden hat und noch immer mit seinen 150 000 Einwohnern einem geschäftigen Bienenkorbe gleicht, wiewohl es in der Vergangenheit mehrmals zerstört wurde. Die Damascener sind äußerst stolz auf ihre Flüsse sowie auf ein weites, mit denselben zusammenhängendes Leitungssystem, das jedes Haus mit fließendem Wasser versorgt und nach dortiger Überlieferung schon bestand, ehe die Stadt selbst erbaut wurde. Nun verstehen wir ohne Mühe die hochmütige Sprache Naemans, mit der er eine Waschung im Jordan zurückwies: „Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus besser, denn alle Wasser in Israel, daß ich mich drinnen wüsche und rein würde?“

Wie andre Städte des Morgenlandes teilt sich auch Damaskus seiner Bevölkerung nach in verschiedene „Viertel“. Das Judenviertel breitet sich noch heute, wie in der Apostel Tagen, nahe „der Gasse aus, welche da heißt die Richtige“. Von den beiden Säulengängen zu beiden Seiten dieser einst vornehmen Straße ist nur noch der eine vorhanden, der andere dagegen von Häusern und sonstigen Baulichkeiten verdeckt, doch gemahnt das dreigliedrige Thor am einen Ende der Straße immer noch an deren ursprüngliche Gestaltung. Gerade hier im Judenviertel finden sich mehrere der Häuser, deren, wie ich schon bemerkte, erbärmliche Außenseite die im Innern herrschende Pracht geschickt verbirgt. Der „Hauptraum“ dieser Häuser besteht häufig in drei Abteilungen, nämlich in je einem überdachten Gemache an der Seite und einem weiten, offnen Platze dazwischen, alle drei nehmen gemeinsam eine Seite an dem hohlen Viereck des Gesamthauses ein. Auf dem platten Dache, das ein starkes Geländer schützend umgibt, legen sich die Bewohner häufig in der heißen Sommerzeit zur Nachtruhe nieder. Treppen führen zu diesem Zufluchtsort sowohl von dem äußeren Hofe wie auch oft vom Innern der Wohnung hinauf.

Der Gegensatz zwischen den Palästen der jüdischen Kaufleute und den Gebäuden im Christenviertel fällt trotz ersterer dürftigen Außenseite sofort ins Auge. Überblickt man letzteres von einem erhöhten Punkte aus, so erkennt man an den Ruinen von Kirchen, Klöstern, Straßen und Häuserreihen, welche nun fast fünfzig Jahre in entsetzlichem Durcheinander daliegen, daß dasselbe selbst jetzt noch nicht den Wohlstand wieder erreicht hat, der es früher kennzeichnete. Am 9. Juli 1860 überfiel der muhammedanische Pöbel, aufgestachelt von seinen geistlichen Ober-

häuptern, die christliche Bevölkerung und ermordete mehr als 8000 friedliche Bewohner. Zwölf Kirchen, verschiedene Klöster und fast 4000 Häuser wurden in dem Aufruhr zerstört, die Säulen der griechischen Kirche buchstäblich von dem Mob in blinder Wut in kleine Stücke geschlagen. Ein niedriges, getünchtes, viereckiges Gebäude ohne Fenster, am Wege außerhalb der Stadt gelegen, mit einer Thür und ein oder zwei kleinen viereckigen Löchern in den Wänden enthält die ganzen Überreste der unglückseligen Opfer. Man erblickt noch jetzt Teile von Bahren, Kleidungsstücke und menschliche Skelette; entsetzt schaudert das Auge vor dem grauenvollen Anblick zurück, und gleichzeitig schreckt der furchtbare Verwesungsgeruch, der dem Innern noch jetzt entströmt, vor weiterem Hinschauen ab. Ich kann wohl sagen, nie sah ich etwas so Gräßliches wie dieses Beinhaus! Seit jener Zeit ist der Fanatismus der Moslemin zwar nicht wieder in helle Flammen ausgebrochen, allein daß die Glut des Hasses im Herzen des Volkes weiter glimmt, verrät sich nur zu deutlich darin, daß bei jeder nur möglichen Gelegenheit auf die Mauern der Christengräber Schüsse abgegeben werden.

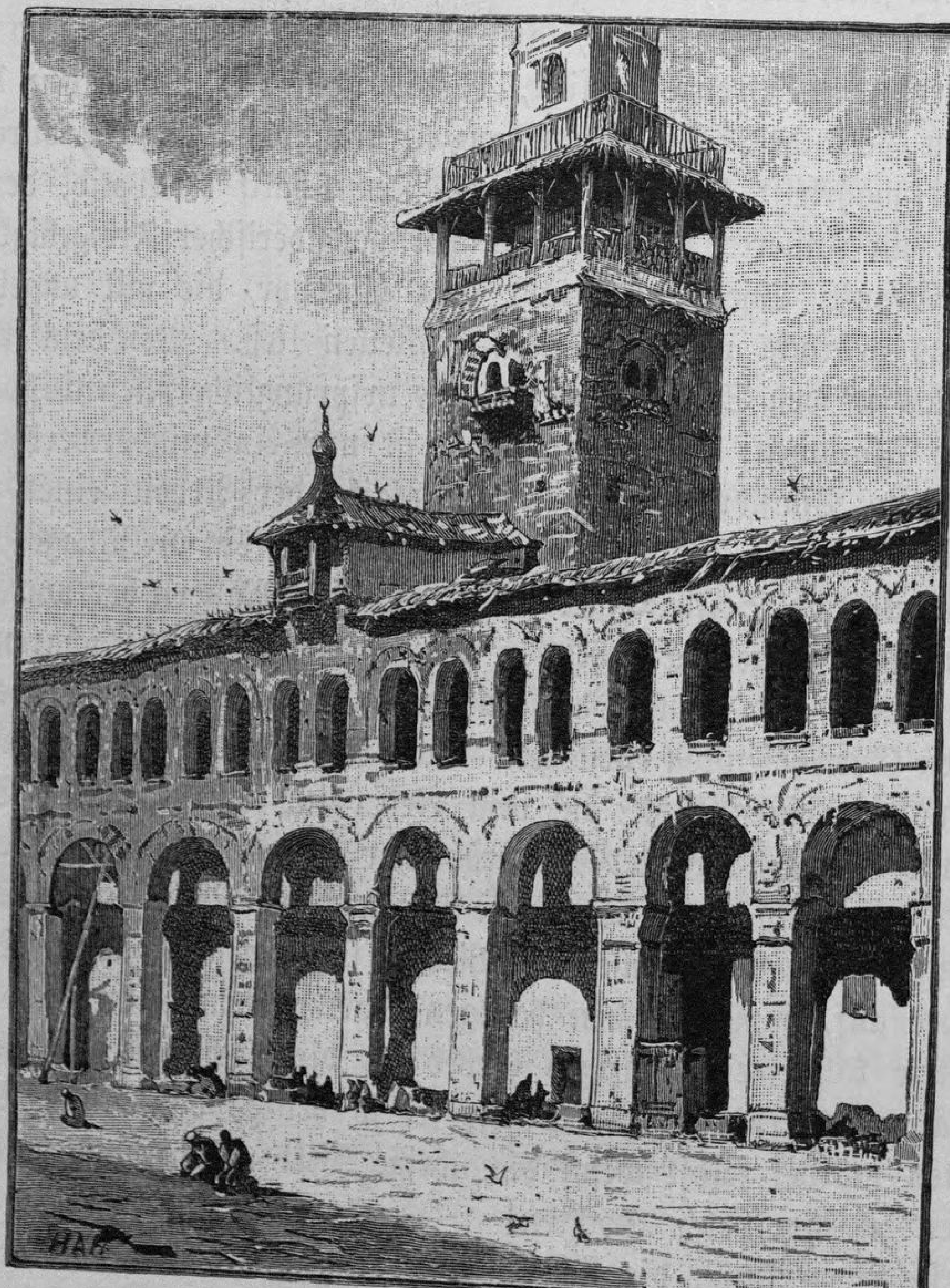
Als wirklich sehenswertes Bauwerk unter all den wenig schönen Gebäuden der Stadt zeichnet sich einzig die Große Moschee aus. Ursprünglich stand an ihrem Platze eine christliche Kirche aus dem Jahre 400, doch eigneten sich die Muhammedaner deren Grund und Boden bald nach der Eroberung Syriens an, rissen das Mauerwerk im großen Ganzen nieder und errichteten an Stelle der Kirche jene Moschee, die zu den Wundern der muhammedanischen Welt gezählt wird. Nur kleine Stücke des ursprünglichen Bauwerks entgingen der Vernichtung. Eins derselben, die Spitze des großen Portals, lenkt noch jetzt durch seine Schönheit den Blick auf sich. Es klebt oben an einem der Verkaufsgewölbe im Buchhändlerbazar; die reiche Bildhauerei verrät, wie prächtig der ganze Bau gewesen sein muß! Über dem Thore, d. h. dem noch vorhandenen Rest desselben, zieht sich in gleicher Höhe mit den platten Dächern des Bazars eine herzergreifende, griechische Inschrift hin, die in diesem besondren Falle wie eine höhnende Fälschung klingt: „Sein Reich ist ein ewiges Reich, und seine Herrschaft währet für und für“. Indessen wir dürfen sie mit Gewißheit als eine Weissagung betrachten, daß das Christentum künftig auch in Damaskus aus der langen Grabesnacht wieder auferstehen wird. Einst müssen diese Worte auch hier sichtbar in Erfüllung gehen!

Eins der gegenwärtigen Moscheethore hat ein solches Gewicht, daß es nur fünf Männer mit vereinten Kräften zu öffnen oder zu schließen vermögen; dem entspricht alles Andre. Wundervolle Mosaiken schauen von den Wänden herab, die herrlichste Holzschnitzerei entzückt allenthalben, und mächtige Pfeiler rufen immerhin trotz ihres kahlen Kalkgewandes einen großartigen Eindruck hervor. Der Grundriß dieser Moschee ist der der ältesten christlichen Kirche, der Basilika: ein Haupt-

schiff mit zwei Seitenschiffen, die von zwei Reihen Pfeilern gebildet werden, und ein Kreuzflügel mit vier massiven Säulen aus farbigem Marmor. Die Kuppel wölbt sich hoch darüber, ist jedoch, wie alles umher, in Verfall begriffen. Auf der Südseite zieht sich eine Reihe bogenförmiger Fenster hin, die mit bemaltem Glase ausgefüllt sind, unterhalb derselben befinden sich Gebetsnischen in der Richtung auf Mekka zu. Das große Thor, an dem man einen Kelch und eine Patene (Hostienbehälter) aus Bronze erblickt, verrät noch den christlichen Ursprung des ganzen, weiten Gebäudes. In ihrer Glanzzeit muß diese Moschee durch ihre Pracht und Schönheit wahrhaft bezaubert haben! Der Khalif el Welid, der sie erbauen ließ, schmückte ihr Inneres mit geradezu verschwenderischer Freigebigkeit, indem er Säulen aus Granit, Syenit, Marmor oder Porphyr, die mit ungeheuren Kosten nach Damaskus gebracht wurden, darin aufstellen ließ. Von dem früheren Glanz ist jedoch vieles in den Staub gesunken, die ursprüngliche Riesenkuppel z. B. ward ein Raub der Flammen, die gegenwärtige ist nur ein minderwertiger Ersatz der alten. Das alte Pflaster bestand aus Mosaik, der Arbeit eines byzantinischen Künstlers; vierundsiebzig gemalte Glasfenster warfen ein vielfältiges, verschleiertes Licht über Haupt- und Seitenschiffe. Rings um die Mauern her wurden geräumige Herbergen zur Aufnahme der zahllosen Pilger erbaut, welche scharenweise zu dem Heiligtum strömten; und je mehr der Ruf desselben wuchs, desto reicheres Gepränge wurde bei den Gottesdiensten entfaltet. Bald kannte jeder „Gläubige“ die Moschee von Damaskus als einen Ort, an dem Gebet nie verstummte. Die Verlesung des Koran und Gebet, berichtet ein arabischer Chronikenschreiber des vierzehnten Jahrhunderts, wurde niemals, weder bei Tag noch bei Nacht, unterbrochen. Sechshundert strenggläubige Muhammedaner hielten sich gegen Bezahlung immerwährend in der Moschee auf, damit es den heiligen Worten niemals an Zuhörern mangele. Man behauptete kühn, ein einziges Gebet in dieser Moschee sei mehr wert als 30 000 an andern Orten! Die Stätte sei so heilig, daß Allah sie noch vierzig Jahre erhalten würde, selbst wenn die übrige Welt untergegangen sei, damit dort noch Menschen zu ihm beten möchten!

Die erste Bemerkung, die sich in der Heiligen Schrift über Damaskus findet, berichtet die Thatsache, daß Abraham dort seinen Knecht und nachmaligen Hausmeister Elieser kaufte. Nächstdem hören wir von der Stadt, als „die Syrer von Damaskus kamen zu helfen Hadadeser, dem Könige zu Zoba,“ während der Regierung Davids, der bald darauf ihr Heer schlug und sich zum Herrn ihres Gebietes machte, indem „er Volk in das Syrien von Damaskus“ legte und forderte, „daß sie ihm Geschenke zutrugen“. Indessen dieser Stand der Dinge währte nicht lange: durch eine Empörung unter einem gewissen Reson scheinen die Syrer in den Tagen Salomos ihre Unabhängigkeit wiederhergestellt zu haben. Die schon

so früh zwischen Damaskus und dem Volke Israel begonnene Fehde spann sich fort, bis die syrische Hauptstadt endgültig von den Assyrern eingenommen wurde. Sowohl die Geschichte der zehn Stämme wie die des Reiches Juda beschäftigt sich großenteils mit den Raubzügen, welche der syrische Feind beharrlich in das nach-



Äußeres der Großen Moschee.

barliche Gebiet unternahm. Ein solcher Überfall fand unter Baesa statt und galt dem nördlichen Reiche; unter Omri wurde dessen Macht sogar derartig geschwächt, daß die Damascener sich das Recht ausbedingen konnten, sich in einem Stadtviertel Samarias als Handelsleute anzusiedeln. Benhadad II, welcher den Sieg noch weiter ausbeutete, belagerte thatsächlich Samaria unter Ahab mit seinem Kriegsvolke, wurde jedoch schließlich besiegt und zur Abhängigkeit gezwungen, allerdings

nur kurze Zeit; denn schon drei Jahre später ereilte Ahab der Tod, während er Ramath Gilead belagerte, das sich ihm vertragsmäßig längst hätte ergeben müssen. Unter Hasael bedrückte Syrien abermals Israel hart, der König dehnte seine An-



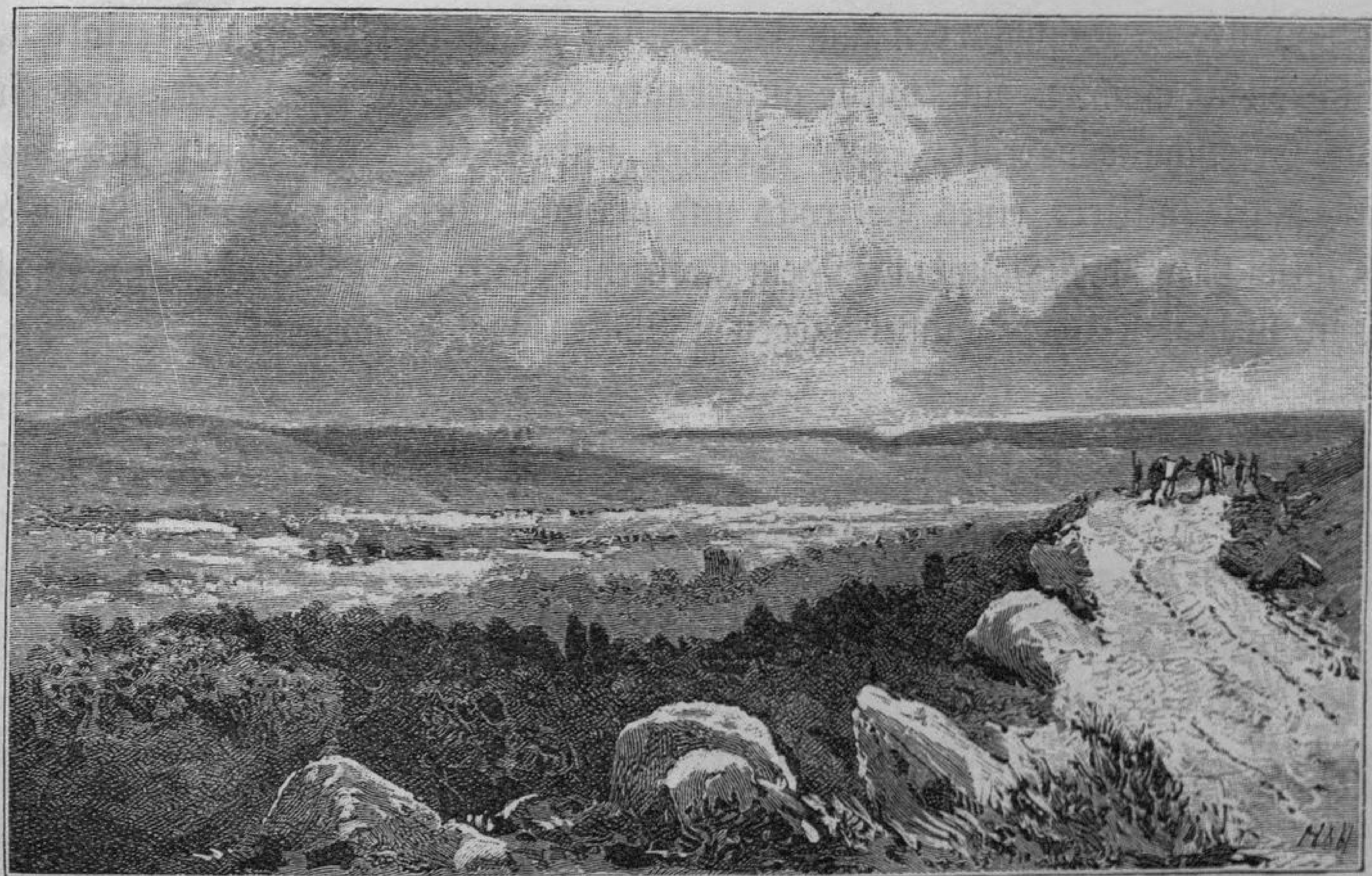
Inneres der Großen Moschee.

griffe sogar auch auf das Reich Juda aus. Nun blieb eine Zeitlang der Sieg auf Seite der Israeliten, bis endlich Phul von Assyrien Damaskus einnahm und damit dem Kampfe der beiden Nachbarn ein für allemal ein Ende setzte.

Die Gärten um Damaskus her üben mit ihren zahlreichen Plätzen von romantischer Schönheit, wo sich die Natur ungehindert üppig entfaltet und Wasser

in Fülle strömt, trotz ihrer Vernachlässigung einen wunderbaren Zauber aus. Hier hemmt den Fuß ein breiter Strom unter lauschigem Laubdach; eine grünende Insel, welche eine Mühle trägt, erhebt sich inmitten der Fluten; weiter aufwärts rauscht der Fluß in tieferem Bette schäumend daher, dort gleitet ein Wasserarm sanft zwischen herabhängendem Gezweig dahin. Über die Ufer springt wohl der Balkon eines vorstädtischen Herrenhauses hervor, ein wonniges Paradies für Träumer, wo Kaffee und Nargileh den Nachmittag verkürzen. Der Reiz eines solchen Verstecks in der heißen, trocknen Sommerzeit läßt sich nachempfinden! Indessen dieses Paradies ist doch nur ein recht irdisches; denn gerade im Sommer, wenn seine Kühlung und Schönheit am schätzenswertesten sind, wimmelt die feuchte Luft von zahllosen, stechenden Insekten. Auch Fieber und andre Krankheiten treten zahlreicher als anderswo auf. Daher verlassen Europäer, wenn es irgend angeht, in den heißen Monaten die Stadt und ihre Umgebung und suchen Kühlung in den Bergen. Wenige Gegenden der Erde sind so berühmt wegen ihrer Früchte wie diese. Hier gedeihen Aprikosen, Kirschen, Mandeln, Pflaumen, Äpfel, Birnen, Wallnüsse, Granatäpfel, Maulbeeren, Pistatznüsse, Oliven, Citronen und herrliche Trauben. Der aus letzteren bereitete Wein steht in ganz Syrien hoch im Preise.

Ehe ich Damaskus verließ, suchte ich Sultan Saladins Grabmal auf, dessen Besichtigung mir durch den Einfluß einiger Freunde ermöglicht wurde. Es wird von einem besonderen Gebäude umschlossen, das sich dicht bei der Großen Moschee in einem gepflasterten Hofe erhebt und macht den Eindruck äußerster Vernachlässigung. Innerhalb eines mächtig großen Raumes erblickt man ein erhöhtes Grab, sehr einfach aus eingelegten Marmorplatten erbaut, etwa fünf Fuß hoch und mit höheren Steinen an jedem Ende. Ein großer, grüner Turban krönt den Schlußstein zu den Häupten; der alte Turban befindet sich angeblich zu unterst unter demselben; es wird nämlich stets ein frischer Kopfshawl turbanartig über die alten gewickelt, sobald der vorhergehende verblaßt, dadurch hat diese ganze seltsame Krönung jetzt einen unförmlichen Umfang angenommen. Neben Saladins bescheidener Ruhestätte befindet sich das Grabmal seines tüchtigsten und berühmtesten Feldherrn; dasselbe besteht heute noch aus dem ursprünglichen, schlichten Material, nämlich Holz, das jetzt beinahe ein Alter von neunhundert Jahren zählt! Auch das Kopfende dieses Grabmals schmückte eine Turbanpyramide. Das also ist die ganze, auf die Nachwelt gekommene Herrlichkeit jenes Helden, den ein Saladin, der allmächtige Sultan von Ägypten und Syrien, mit seiner Gunst überschüttete, das die Überreste jenes Sultans selbst, welcher die christliche Herrschaft in Palästina vernichtete! Ein Ruhm aber bleibt diesem Helden: einen ritterlicheren Feind hat die Welt nie gesehen.



Die Bika.

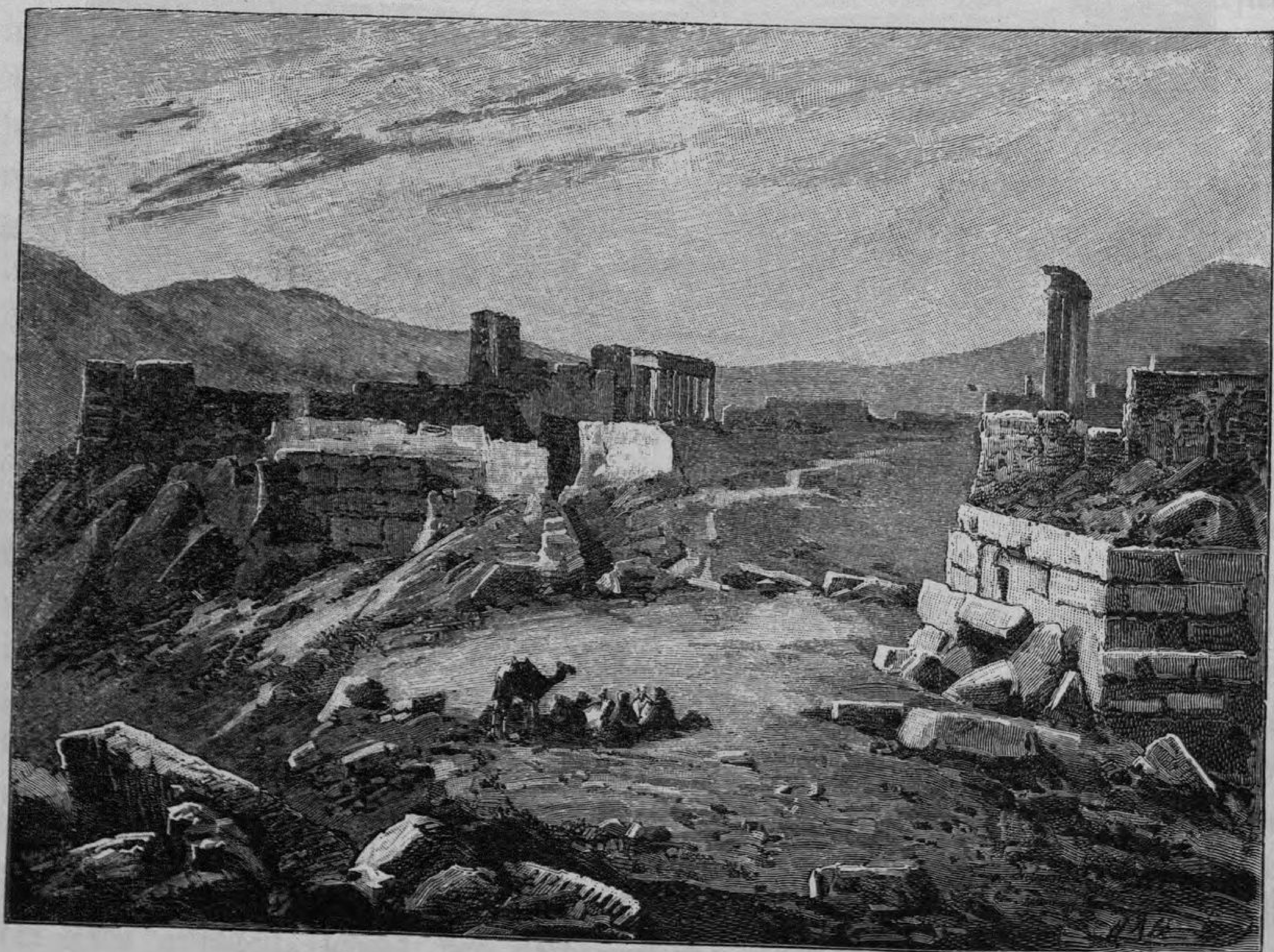
51. Kapitel.

Baalbek und die Cedern des Libanon.

Nach Schtora. — Die Bika oder „Kluft“. — Baalbek. — Der Große Tempel. — Sonnentempel. — Der dritte Tempel. — Die Steinbrüche. — Ainita. — Letzte Reste der Cedernwälder.

Die Post von Damaskus nach der Küste brach schon um halb vier Uhr morgens, also schon vor Tagesgrauen auf. Während fünf Stunden ging die Fahrt die langgestreckten Abhänge des Libanon hinauf und hinab, die sich in schier endloser Reihe hoben und senkten. Wie hoch die Straße an ihrem höchsten Punkte über dem Meere liegt, ist mir nicht bekannt, doch sicherlich Tausende von Fuß. Ein Sechsgespann aus Pferden und Maultieren beförderte uns die Höhen hinauf, wobei es selten in seinem wackeren Trabe nachließ. Fast verwundert bemerkten wir bei zunehmendem Tageslichte an verschiedenen Punkten des Weges Spuren und Hülfsmittel europäischer Thätigkeit: Wasserkarren, Walzen zum Zerkleinern der Steine

auf der Landstraße, Schubkarren zum Fortschaffen des aufbessernden Materials u. s. w. Die Stationen machten sich durch gutgebaute Steinhäuser kenntlich, doch führen sie keine Erfrischungsvorräte. Der Treiber unsres Gespanns hielt sich die empfindliche Kälte mittels eines Pelzrocks und mannigfacher andrer Hüllen vom Leibe, sein Gehülfe hatte das Haupt mit dem Keffijeh bedeckt und schlief sanft an seiner Seite, in mehreren übereinandergezogenen Röcken wohlgeborgen.



Blick auf Baalbek.

Unser erstes Ziel auf dem Wege nach Baalbek bildete Schtora, ein unbedeutendes Dorf in der prächtigen Ebene, die sich zwischen den beiden Libanonketten hinstreckt. Hier bot im kleinen Stationshause am Wege ausnahmsweise ein Wirt, ein Montenegriner, Erfrischungen an; sie waren von seiner Frau, einer Griechin, zubereitet worden, und um das internationale Gemisch zu vervollständigen, befand sich unter uns Reisegenossen außer mir, dem Sohne Albions, ein Deutscher nebst Frau aus Konstantinopel, wo sie ein Geschäft besaßen.

El Bika, „die Kluft“, wie das breite Thal genannt wird, an dessen Rande Schtora dicht am Fuße der westlichen Berge liegt, ist eine breite Ebene, im Alter=

tume als Cölesyrien, d. h. das hohle Syrien, bekannt. In längst entschwundenen Zeiten prangte jeder Fuß dieses herrlichen Landstriches sowie der Bergketten zu beiden Seiten desselben bis weit hinauf in reichem Anbau. Auch jetzt erblickt man noch vielfach Saatfelder, vereinzelt sogar Wein- und Gemüsegärten, doch reicht die Bevölkerung nicht hin, um mehr als einen kleinen Raum der weiten Oberfläche zu verwerten. Der kunstlose Weg nach Baalbek läuft in nördlicher Richtung am Fuße der Berge hin, von denen sich einige zu majestätischen Gipfeln erheben. Unser Fuhrwerk, das erste im Morgenlande, das ich als eine willkommene Abwechslung nach dem fortwährenden, langsamen Reiten mit Freuden begrüßen wollte, enttäuschte uns leider gründlich, denn es erwies sich nichts weniger als bequem. Man denke sich ein elendes Gestell mit Sitzen aus amerikanischem Wachstuch, und zwar diese so schmal und glatt, daß es ein fast unmögliches Kunststück war, darauf Platz zu finden und zu behalten, dazu beide Sitze so eng aneinander gerückt, daß die glücklichen Inhaber derselben ihre Kniee wie die Zähne zweier Kämme ineinander schieben mußten.

Es wurde Nachmittag, ehe wir in Baalbek eintrafen. Kurz vorher hatten wir noch einen kreisrunden „Weli“ oder Gebetsplatz mit polierten, roten Granitsäulen besichtigt, welch letztere aus dem alten Tempel in Baalbek fortgeschleppt worden sind. Wann und von wem dieser Raub am Altertume ausgeführt worden, entzieht sich der Kenntnis. Das Viktoria-Hotel, in welchem der Fremde zu rasten pflegt, bietet ein saubres und behagliches Unterkommen, hat man einmal sein Zimmer erreicht. Der Zugang dagegen gleicht dem eines Viehhofes. Saubre Betten jedoch und gute, reichliche Kost verschlossen den Mund für jede Klage, namentlich da auch ein mäßiger Preis gefordert wurde. So waren wir denn in Heliopolis oder Baalbek angelangt, diesem seit den fernsten Zeiten wegen seiner Tempel berühmten Orte, pries doch deren Schönheit bereits eine Abhandlung über „Die syrische Göttin“, welche dem römischen Dichter Lucian zugeschrieben wird. Schon aus weiter Ferne schauen die himmelanstrebenden Säulen, die Wahrzeichen jener Stätte, zu dem Wandrer hinüber; denn von ihrer eignen, imposanten Höhe abgesehen, bildet auch eine Erhöhung der Ebene ihren Untergrund und hebt sie weit über die umgebende Landschaft hinaus. Der besondre Ruhm dieser, im Westen des jetzigen Dorfes Baalbek, dicht am Fuße der östlichen Bergkette gelegenen Ruinen beruht wohl in dem Umstande, daß griechische Kunst hier in einzigartiger Weise den kolossalen Maßstab der altägyptischen Denkmäler nachgeahmt und dennoch dem Ganzen den Stempel des freien, allbezwingenden Genius aufgeprägt hat. Reihen Säulen von gewaltigem Umfange und ungeheurer Höhe türmen sich empor in vollendetem Ebenmaß der Verhältnisse, erscheinen schlank und anmutig bei ihrer Höhe und tragen korinthische, meisterhaft gemeißelte Kapitäle,

welche denen Griechenlands an Anmut gleichen. Trotzdem können zwei Männer die Säulen mit den Armen nicht umspannen, und die Kapitäle messen querdurch mehr als sieben Fuß! Den unteren Tragstein eingerechnet, erhebt sich der Säulengang zu der staunenswerten Höhe von sechsundsiebzig Fuß. Die Ruinen breiten sich über eine weite Fläche aus, welche Bruchstücke gewaltiger Pfeiler, auch einige unversehrte Säulen, riesige Architrave, Sockel — jeder derselben mit vollendetster Bildhauerarbeit geschmückt — und große behauene Quadern fast gänzlich bedecken. Wohl ist dies Trümmerfeld in der Hauptsache das Werk von Erdbeben, allein barbarische Rohheit hat ebenfalls der Zerstörung die Hand geliehen. In vielen der Säulen verraten große Löcher, daß die Umwohnenden sich nicht scheuten, die zusammenhaltenden Klammern auszubrechen. Eisen und Blei besitzen in ihren Augen höheren Wert als die hehren Meisterwerke der alten Baukunst! Die Säulen würden an sich schon staunenerregend wirken, selbst wenn sie zu ebener Erde ständen; die Wirkung wird jedoch noch dadurch erhöht, daß sich die ganze Tempelreihe auf einer Plattform erhebt. Dieser Unterbau mit seinen kolossalen Bogengängen fordert durch seine imposante Höhe allein schon die Bewundrung heraus!

Die Säulenhalle des großen Tempels befindet sich am östlichen Ende des Ruinenfeldes und muß mittels Treppen zugänglich gewesen sein, da ihr Fußboden sich beinahe zwanzig Fuß über die tiefer gelegenen Obstgärten erhebt. Sie ist sechsunddreißig Fuß breit und wurde ursprünglich aus zwölf Säulen an ihrer Vorderseite gebildet; zwei stehengebliebene Säulenfüße enthalten die Angabe, daß der Tempel von Antoninus Pius errichtet wurde, der von 138—161 n. Chr. regierte, sowie von Julia Domna, der Gemahlin des Kaisers Septimius Severus, die derselbe im Jahre 175 dieser Ehre würdigte, und die ihr Leben freiwillig durch Verhungern endete! Welch ein Ausgang für ein Weib, dem als römischer Kaiserin über vierzig Jahre eine Welt zu Füßen lag! Dieser Säulengang führt zu einem sechseckigen Hofe, der fünfundsechszig Meter breit, etwa dreiundachtzig Meter lang ist und mehr oder weniger in Trümmern liegt. Von ihm aus betritt man den 147 Meter langen und 123 Meter breiten großen Tempelhof; seine Mauern zieren sorgfältig ausgeführte Ornamente. Zahlreiche Gemächer liegen hinter diesem Hofe, einst die Zellen der Priester und die Vorratskammern des Heiligtums; alle weisen reichen Schmuck auf. Vor ihren Ausgängen reihte sich einst Säule an Säule, aus Syenit gemeißelt, jetzt nur noch Schutt und Trümmer! Jenseits dieses großen Hofes, den selbstverständlich niemals ein Dach beengte, erhob sich der Haupttempel. Ihm gehörten die sechs gewaltigen Säulen an, die den Wanderer begrüßen, längst ehe er Baalbek erreicht, und die immerhin nur spärliche Überreste der einstigen Herrlichkeit sind. Neunzehn solcher Kolosse

ragten an jeder Seite des Tempels und zehn an jedem Ende empor, viele von ihnen lagen noch in der traurigen Trümmerwildnis zu unsern Füßen. Das Heiligtum baute sich auf einem Untergrunde von 50 Fuß Höhe auf, allein selbst dessen Umrisse lassen sich nicht mehr verfolgen.

Von dem Hauptbauwerk abgesondert, ein wenig weiter nach Südosten, erhebt sich ein zweiter, kleinerer Tempel, ein wunderbar schöner Bau, der weltberühmte Sonnentempel. Ihn umhegt kein Hof; auf einer besondren Plattform ragt er empor, zu der im Altertume ebenfalls eine Treppe hinanführte. Wie das größere, so umgaben auch dieses Heiligtum einst herrliche Säulen, fünfzehn an jeder Seite und acht an jedem Ende, von denen ebenfalls nur noch wenige Ruinen zeugen. Eine prächtige Überdachung aus behauenem Stein verband einst diesen Säulengang mit dem Tempel; ihre Schönheit vermögen wir leider nur noch nach den Bruchstücken zu beurteilen, die rings umher auf dem Boden liegen. Das große Thor ist als eine der schönsten Ruinen aus dem Altertume berühmt. Sowohl Thürkappe wie Pfosten bestehen aus mächtigen Monolithen, die mit wahrhaft entzückender Meisterschaft gemeißelt sind.

Der freie Platz innerhalb des Thores ist nicht weniger mit Ornamenten geschmückt als der prächtige Eingang, zwölf kannelierte, korinthische Säulen reihen sich an den Seiten entlang, ihre Zwischenräume werden von ausgehauenen Nischen ausgefüllt, in denen ursprünglich Bildsäulen standen. An dem fernen Ende befand sich einst, von großen Steinen überdacht, deren schwere Last auf zwei ungeheuren Säulen ruhte, das Allerheiligste, wie man noch an den umherliegenden Bruchstücken erkennt. Drei Bogen trafen sich querüber wie ein Schirm, und zwischen den Säulen wölbte sich ein steinerner Thronhimmel, von dessen Basis aus diese Bogen vier oder fünf Fuß hoch ausgingen, mit musizierenden Gestalten behauen. Eine zwölf Fuß hohe, jetzt in Konstantinopel befindliche Statue krönte diesen Baldachin. Um die Höhlungen dieser Nischen und blinden Fenster ranken sich Gewinde aus Früchten: Trauben, Eicheln, Feigen. Unter dem Thronhimmel sind vier Gemächer erbaut, deren Bestimmung sich unsrer Kenntnis entzieht. Wie großartig der ganze Bau gewesen sein muß, können wir an der Thatsache ersehen, daß das Kapitäl der einen umgesunkenen Säule nahezu siebzehn Fuß im Umfang mißt.

Die Anlagen unter dem großen Tempel erscheinen mir fast ebenso bewundernswert wie der staunenerregende Oberbau. Der Tempel samt seinen Scharen Andächtiger ruhte mit der ganzen, unberechenbaren Schwere auf einer Reihe unterirdischer Gewölbe, durch die man wie durch die weiten Hallen der Bazare wandert. In der That überbot der unterirdische Bau den oberirdischen noch bei weitem an Großartigkeit, wie wir dies ja auch bei dem Tempel zu Jerusalem gefunden

haben. Ebenso erregt der Umfang der Steine in der äußeren Umfassungsmauer unser höchstes Erstaunen. An einer Stelle liegen z. B. neun Steine von je dreißig Fuß Länge und zehn Fuß Breite. Diese aber erscheinen noch unbedeutend im Vergleich zu drei andern in der westlichen Mauer, welche vielleicht die größten,



Sonnentempel zu Baalbek.

jemals zum Bau verwendeten Steine sind. Der eine mißt vierundsechzig Fuß Länge, der kürzeste zwei Fuß weniger, während alle dreizehn Fuß hoch und wahrscheinlich ebenso stark sind; und diese ungeheuren Massen passen so genau aneinander, daß man leicht die Fugen dazwischen übersieht. Auch hier ist es schwierig, eine Messerklinge hineinzuschieben. Auf welche Weise wurden diese Kolosse aus dem Steinbruch losgelöst? Wie wurden sie nach Baalbek befördert? vor allen

Dingen, wie neunzehn Fuß hoch auf den Unterbau gehoben und dann in die richtige Lage gebracht und zwar so peinlich genau, als wären sie gewöhnliche Quadern? Durch wen geschah es und wann? Uns wird die staunenswerte Ge-



Der große Tempel zu Baalbek.

schicklichkeit der Ingenieure des Altertums, welchen noch keine Dampfkraft zu Diensten stand, stets ein ungelöstes Rätsel bleiben! Wir sind so sehr gewöhnt, uns selbst und das ganze Geschlecht unsrer Tage dem Altertum für weit überlegen zu halten, daß es uns gut ist, wenn unser Stolz vor solchen Wundern wie denen zu Baalbek einmal gedämpft wird!

Ein dritter, sehr schöner Tempel, kleiner als die beiden andern und gut erhalten, steht an der äußeren Grenze des jetzigen Dorfes. Ihn umrauschen fließendes Wasser und reichbeladene Fruchtbäume. Einen halbkreisförmigen Bau umgeben acht Säulen, die Nischen dazwischen ziert auch wieder Blattgewinde; das Ganze verfällt leider sichtlich. Was für ein Gott wurde hier angebetet? Die großen Tempel, das wissen wir, nahmen die Stellen vorhandener älterer, dem Baal geweihter Tempel ein; denn der griechische Name Baalbek lautete Heliopolis, „Sonnenstadt", dagegen ist es zweifelhaft, wem dieses kleinere Heiligtum geweiht war.

Ein viertelstündiger Weg nach dem Südosten des Dorfes bringt uns zu den alten Steinbrüchen, wo noch ein kolossaler Block lagert, der vermutlich wie die andern in die Außenmauer der Akropolis hineingebaut werden sollte. Ihm vergleichbar ist nur der Riesenobelisk in den Steinbrüchen von Assuan, der noch gerade so unvollendet daliegt, wie ihn die Häuer und Steinmetzen vor Jahrtausenden verließen. Der Stein von Baalbek ist einundsiebzig Fuß lang, vierzehn hoch und dreizehn breit und besitzt ein Gewicht von etwa 30 000 Centnern. Über ihm und rings herum ist der Fels weggehauen worden, so daß der Block auf einem freien Platze steht, einem weiten, ebenen Hofe, in welchem man nach Belieben umherwandern kann. Unten jedoch ist die gewaltige Masse niemals vom Naturfelsen gelöst worden. Ob er so liegen bleiben wird bis ans Weltende? Oder ob ihn die Zwerge des letzten Zeitalters rücksichtslos zersprengen werden? Denn wer könnte jetzt noch daran denken, ihn auf einmal zu bewegen!

Die Stangen der Telegraphenlinie ziehen sich an den großen Ruinen hin. Wie wunderbar berührt das Zusammentreffen des Altertums und der Neuzeit an einem solchen Orte! Auch das Hotel erschien ein Anachronismus! Der moderne Ofen im Wohnzimmer trug den Namen einer Glasgower Firma; die geschweiften Möbel stammten aus Wien, die marmorne Tischplatte aus Italien, die Teppiche aus Persien, die Vorhänge aus England, die Lampen aus Deutschland, nur der Bezug des Divans war heimisches Gewebe aus Damaskus — alles andre zeugte von dem Weltverkehr unsres Jahrhunderts. Ja mehr noch: der Ort kann sich auch einer amerikanischen Missionsschule rühmen, an der ein Lehrer aus dem Kolleg zu Beirut arbeitet. Sie zählt im Sommer dreißig, im Winter fünfzig Schüler. Ferner werden in einer Schule der Britisch-syrischen Schul-Gesellschaft unter der Leitung einer heitern alten Dame 150 Kinder aller Altersklassen, darunter viele muhammedanische Mädchen, unterrichtet. Die Schülerinnen lernen, wie ich hörte, Nähen und Zuschneiden, manche besuchen auch die Bibel- und Betstunden. Eine Bibelfrau liest ihnen in ihren Häusern vor und wirkt allem Anschein nach viel Gutes, wenn sie auch niemals eine der Zuhörerinnen dazu bringt, zum Christentum überzutreten.

Diese wunderbaren Tempel zu Baalbek rufen seltsame Gedanken in dem Beschauer wach. Erbaut, wie wir sahen, in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach unsers Erlösers Geburt, also etwa 100 bis 150 Jahre nach der ganzen, hingebenden Missionsarbeit der Apostel, sind sie ein Zeugnis von dem siegesgewissen Selbstbewußtsein, mit dem das Heidentum damals selbst im Umkreise nur weniger Tagereisen von Jerusalem und halbsoweit von Kapernaum, der Stadt Jesu, auftrat. Schon durch Christi Lehre bis ins Mark getroffen, vermochte es noch Tempel von solcher Pracht aufzurichten, daß heute noch deren Ruinen der gesamten Kulturwelt staunende Bewundrung abnötigen, und das an Orten, die vom Mittelpunkte des Kaiserreiches, Rom, ebenso weit entfernt lagen, wie Moskau von Berlin. Über was für Reichtümer mußte das umliegende Land verfügen, wenn es Mittel für solche Bauten aufbringen konnte! Und jetzt, welche Armut, welche Erschöpfung, welcher Verfall! Wie langsam muß andrerseits das Christentum selbst in diesem zu Palästina gehörigen Gebiete vorgedrungen sein, wie wenig die öffentliche Meinung beeinflußt haben, wenn nach einer so langen, Menschenalter umfassenden Zeit doch noch diese mächtigen Tempel aufgerichtet wurden zu Ehren der Götter, welche der neue Glaube stürzen wollte! Um wieviel weniger sind wir berechtigt, eine schnelle Bekehrung der Heidenländer zu erwarten! Das Durchdringen des Sauerteigs, welchem Vorgang unser Heiland die Wirksamkeit seiner Lehre verglich, ist ein stiller, sich allmählich auswirkender Vorgang. Der Wechsel in dem Glauben eines Volkes vollzieht sich nur mit langsamen, unmerklichen Schritten, wie das leise Weiterrücken des Schattens auf der Sonnenuhr von der Morgendämmerung an bis zum fernen Nachmittag.

Baalbek erhebt sich nahezu 4000 Fuß über dem Meere, immerhin führt erst ein fortgesetztes, neun Stunden währendes Steigen zu den letzten Überresten des vielgepriesenen Cedernwaldes, der einst die oberen Abhänge des Libanon bekleidete. Derselbe zieht sich etwas nordwestlich von Baalbek quer über die Bika hin, welche hier die Wasserscheide zwischen den Quellwassern des Litani und des Orontes bildet. Jener fließt nach Südwesten, dieser nach Nordosten ab. Riblath, wo Nebukadnezar in dem Feldzuge gegen Jerusalem sein Hauptquartier aufschlug, liegt im oberen Orontesthale, etwa vierundsechzig Kilometer von Baalbek entfernt: die feindlichen Heere der Assyrier und Babylonier fielen auf diesem Wege von Norden her in Palästina ein. Hierher schleppten sie den unglücklichen König von Juda, Zedekia, mit seinen Söhnen, um ersteren durch grausame Blendung des Augenlichts, letztere — wahrscheinlich durch Pfählung — des Lebens zu berauben. Diese entsetzliche Marter war die gebräuchlichste Art der Todesstrafe bei den Assyrern, wie wir aus den bildlichen Darstellungen auf ihren Monumenten ersehen und wurde nur durch das furchtbare Schinden, das sie ebenfalls bisweilen ausübten, an Grausamkeit über-

troffen. Hier in Riblath machte auch Pharao Necho nach seinem Siege über die Babylonier zu Karchemisch Halt und lud König Joahas von Jerusalem vor sich, nahm ihn gefangen und führte ihn nach Ägypten. Riblath bildete fast den fernsten nördlichen Grenzort in Davids Reich während der kurzen Dauer seiner Größe.

Hat man die Ebene durchschnitten, so führt der Weg zu den Cedern über die Abhänge der Berge. Höhen und Thäler folgen einander ohne bemerkenswertere



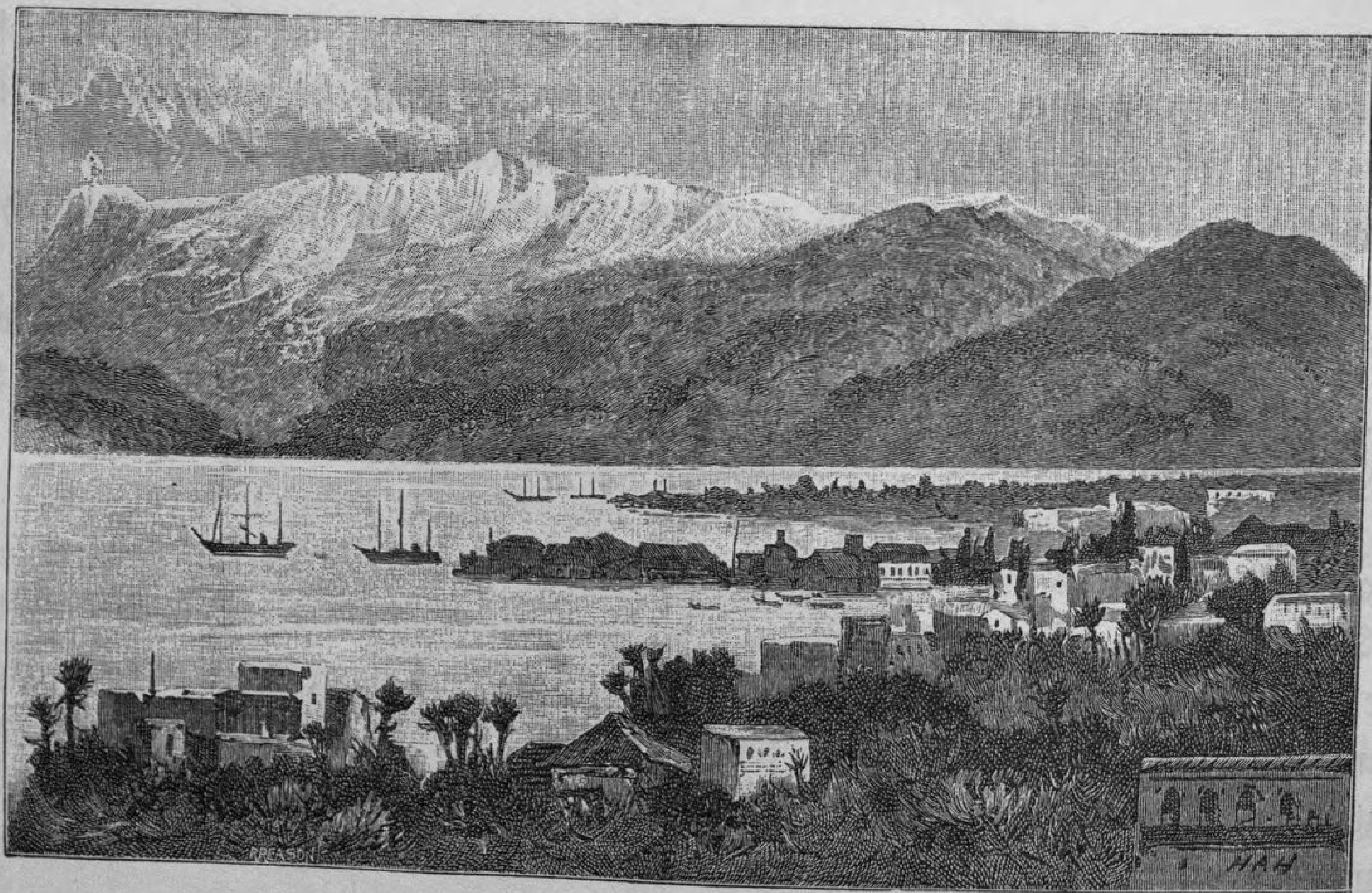
Der Cedernhain.

Eindrücke, als daß der Pfad äußerst rauh, die Aussicht dagegen prächtig ist. Das Dorf Ainita, „Brunnenstadt", liegt in einer Senkung; es fließen mehrere Wässer in seiner Nähe, die seinen Namen rechtfertigen und ihren Ursprung dem geschmolzenen Schnee der oberen Höhen verdanken. Trotz seiner hohen Lage, 5000 Fuß über dem Meere, ist es vor Kälte durch hohe Bergwände geschützt; doch bietet es nichts Anziehendes. Zwergeichen und Bergwachholder sind thatsächlich fast die einzigen Pflanzen, die das Auge erblickt. Von hier an nimmt die Steilheit des Weges zu, die Vegetation hingegen noch mehr ab — wir stehen an dem winterlichen Schneefelde. Allerdings weiden auch hier Ziegen, sobald die Sommersonne

die ersten Flecken des Bodens vom Schnee befreit. Von der Spitze des Dschebel Makmel, 8500 Fuß über dem Meere, bietet sich eine herrliche Aussicht: nach Süden ragt der Hermon empor mit seiner schneebedeckten Krone, von einer Reihe nur wenig niedrigerer Gipfel als er selbst umgeben, fast im Norden die höchste, 10 000 Fuß hohe Spitze des Libanon, ein überaus erhabenes Bild! Weit unten nach Süden dehnt sich in reichem Grün das unabsehbare Thal von Cölesyrien, die Bika, aus, als Ebene ebenbürtig den großartigen Bergen, von denen sie auf beiden Seiten eingeschlossen wird.

Von diesem Punkte an beginnt der Abstieg zum Cedernhaine. Vom Dschebel Makmel aus gesehen, erscheint derselbe nur wie ein grüner Fleck jenseits der Schneefelder. Um 2200 Fuß windet sich der Pfad die Abhänge der Riesenberge hinunter, bevor man den immer noch 6300 Fuß über dem Meere liegenden Kamm des Libanon erreicht, den jener berühmte Hain bedeckt. Da rauschen sie, die uralten Wipfel, auf dem unebenen Rücken einer weißen Kalksteinhöhe, welche die modernden Stämme und Zweige mit einer dunklen Humusschicht überzogen haben! Neun der Bäume zeichnen sich durch besonders hohes Alter aus, der gesamte Hain umfaßt nur noch 350 Cedern, große wie kleine. Leider, ja unbegreiflicherweise, genießen sie nicht die mindeste Schonung; Ziegen dürfen ungehindert die jungen Triebe benagen, Mönche und Reisende benutzen die Zweige zur Feuerung. Eine Maronitenkapelle erhebt sich im Schatten der Wipfel; in ihr wird jährlich ein Fest abgehalten, wodurch der Untergang der Bäume nur beschleunigt wird, da die Teilnehmer bei dieser Gelegenheit viele Feuer anzünden. Natürlich sind zahlreiche Namen in die Rinden geschnitten, als ob es ein Ruhm sei, solchen Vandalismus zu üben! Die ältesten Bäume besitzen hohes Alter, einer von ihnen mißt 40 Fuß im Umfange, doch selbst diesem wird keine Achtung gezollt, auch seine Zweige werden zu noch so nichtigem Zwecke unbarmherzig abgebrochen.

In den biblischen Zeiten galt ein Cedernwald als das Ideal eines Waldes, erreicht doch in Palästina kein andrer Baum die Größe der Ceder. Es lag daher für Hesekiel nahe, das — von den Juden allerdings sehr gefürchtete — Reich der Assyrer unter dem Bilde einer Ceder im Libanon zu malen, „von schönen Ästen und dick von Laub und sehr hoch, daß sein Wipfel hoch stund unter den dichten Wolken. Die Wasser machten, daß er groß ward und die Tiefe, daß er hochwuchs. Seine Ströme gingen rings um seinen Stamm her und seine Bäche zu allen Bäumen im Felde. Darum ist er höher worden, denn alle Bäume im Felde, und kriegte viel Äste und lange Zweige; denn er hatte Wassers genug, sich auszubreiten. Alle Vögel des Himmels nisteten auf seinen Ästen, und alle Tiere im Felde hatten Junge unter seinen Zweigen“.



Teil von Beirut.

52. Kapitel.

Beirut.

Beirut. — Die amerikanisch=presbyterianische Mission. — Ausflug nach dem Hundsflusse. — Alte Inschriften daselbst. — Der Tote Fluß.

Die Fahrt von Schtorah nach Beirut, die wir abermals in dem unbequemen Omnibus zurücklegten, glich wesentlich derjenigen von Damaskus nach Schtorah. In der Nähe letzteren Ortes sind die Abhänge allgemein terrassenförmig abgestuft, Dörfer mit flachgedeckten Häusern kleben malerisch an den steilen Abhängen. Lange Züge Wagen, mit Handelsgütern beladen, begegneten uns; vier Pferde mühten sich ab, sie von Beirut nach Damaskus hinaufzuziehen. Doch ist dies immerhin eine beträchtliche Verbesserung im Vergleich mit dem alten morgenländischen System, bei welchem die überbürdeten Lasttiere sich etwa drei Kilometer in der Stunde vorwärtsschleppen. Indessen wird auch diese Strecke noch auf jene alte Weise

zurückgelegt, beobachteten wir doch mehrere dieser langsam hinschleichenden Karawanen an den Abhängen seitwärts der Landstraße. Die Eigentümer wollen jedenfalls die Zölle auf der französischen Straße umgehen.

Wie wunderbar fühlt man sich, nachdem man im ewigen Schnee der Bergesgipfel geweilt, von dem lieblichen Bilde angeheimelt, das die Senkung nach Beirut zu mit den schmucken Dörfern, grünenden Obstgärten, Weinbergen und ausgedehnten Weiden darbietet! Wasser rauschen an vielen Stellen von den Bergen bis tief ins Thal herab. Der Hermon und seine Trabanten umkränzen die Landschaft im Südosten, andre, gleich majestätische Gipfel im Norden.

Nach einer Weile machten das breite Thal der Bika und die schneeige Pracht des Hermon ungeheuren Abgründen, tiefen Schluchten, Thälern und Spalten Platz. Bei einer Biegung des Weges schimmerte uns die See mit Beirut an ihrem Gestade entgegen. Von hier an wand sich der in das Gestein gehauene Weg eine Strecke lang auf einem vorstehenden Felsrande entlang. Der Blick in die Tiefe hatte etwas schaurig Beängstigendes, die Aussicht dagegen entzückte! Der jenseitige Gebirgswall erhob sich steil bis zur Schneegrenze und darüber hinaus, schmucke Dörfer schimmerten von den Abhängen herüber, die von dunklen Fichtenwäldern bekleidet waren. Diese erblickten wir hier in Syrien zum ersten Male. Tausende von Maulbeerbäumen verrieten gleichzeitig, daß wir das Gebiet der wiederbelebten Seidenindustrie des Libanon betreten hatten. Auch hier wütete der Fanatismus bei dem großen Aufstande im Jahre 1860, der in diesen Gegenden immer noch den fesselndsten Gesprächsstoff bildet. Ganze Dörfer wurden zerstört, nachdem ihre Bewohner niedergemetzelt oder vertrieben worden waren.

Beirut nimmt die nordwestlichste Ecke eines breiten, hügeligen Vorgebirges ein, das sich als eine langgestreckte Bank über lieblichen Thälern und Ebenen erhebt. Die Landschaft macht den Eindruck eines einzigen Riesenwaldes, hier dunkler Tannen, dort lichter Maulbeerbäume; über dieses wogende Laubmeer erheben hunderte schlanker Palmen die blätterreichen Wipfel — ein Bild, das an Schönheit den Anblick der Palmenhaine Ägyptens übertrifft. In der Nähe der Stadt belebte sich der Weg mit Fußgängern in malerischen Trachten, Reitern zu Pferd, Esel und Maultier, mit Zügen belasteter Kamele, Gigs, Karren, Wagen und Equipagen, darunter solche mit Kutschern in Livree. Kaffeehäuser in durchaus morgenländischem Stil luden den Wandrer zur Rast; andre trugen über dem wahren orientalischen Gesichte eine ihnen seltsam stehende abendländische Maske zur Schau; prangten doch manche dieser „Etablissements“ mit recht hochtrabenden Namen. Ich für meine Person war froh, mich endlich in dem Hotel de l'Orient gelandet zu finden, einem schönen Gasthause am Meeresufer, wo jede Bequemlichkeit für den bescheidenen Preis von zehn Mark pro Tag geboten wurde,

also für ein Drittel weniger, als die Inhaber von Touristenkarten zu zahlen pflegen.

Beirut scheint in der Heiligen Schrift nicht erwähnt zu werden, denn das Berothei, von dem wir lesen, wird nur von einzelnen Gelehrten für Beirut gehalten. Der Name mag nach den zahlreichen Beeroth oder Brunnen gebildet worden sein, welche seine Umgebung aufweist; doch ist auch dies nur eine Vermutung. Die Stadt besaß im fernen Altertume nicht wie Tyrus und Sidon einen großen Namen, sondern wird, und zwar düster genug, erst unter Herodes Agrippa in die Geschichte eingeführt. Derselbe erbaute nicht nur Bäder und Theater, sondern suchte der Bevölkerung auch durch Anordnung grausamer Gladiatorenkämpfe zu gefallen. Hier zwang Titus ebenfalls, wie in Cäsarea Philippi, nach dem Falle Jerusalems ganze Scharen jüdischer Gefangener zum tötlichen Kampfe gegen einander. Und das nannte das Volk einen Festtag! Zur Zeit der Kreuzzüge hielten die Kreuzfahrer Beirut, wie das ganze Land südlich davon bis Gaza, besetzt; erst die unglückliche Schlacht bei Hattin zwang sie, auch diese Stadt den Sarazenen auszuliefern.

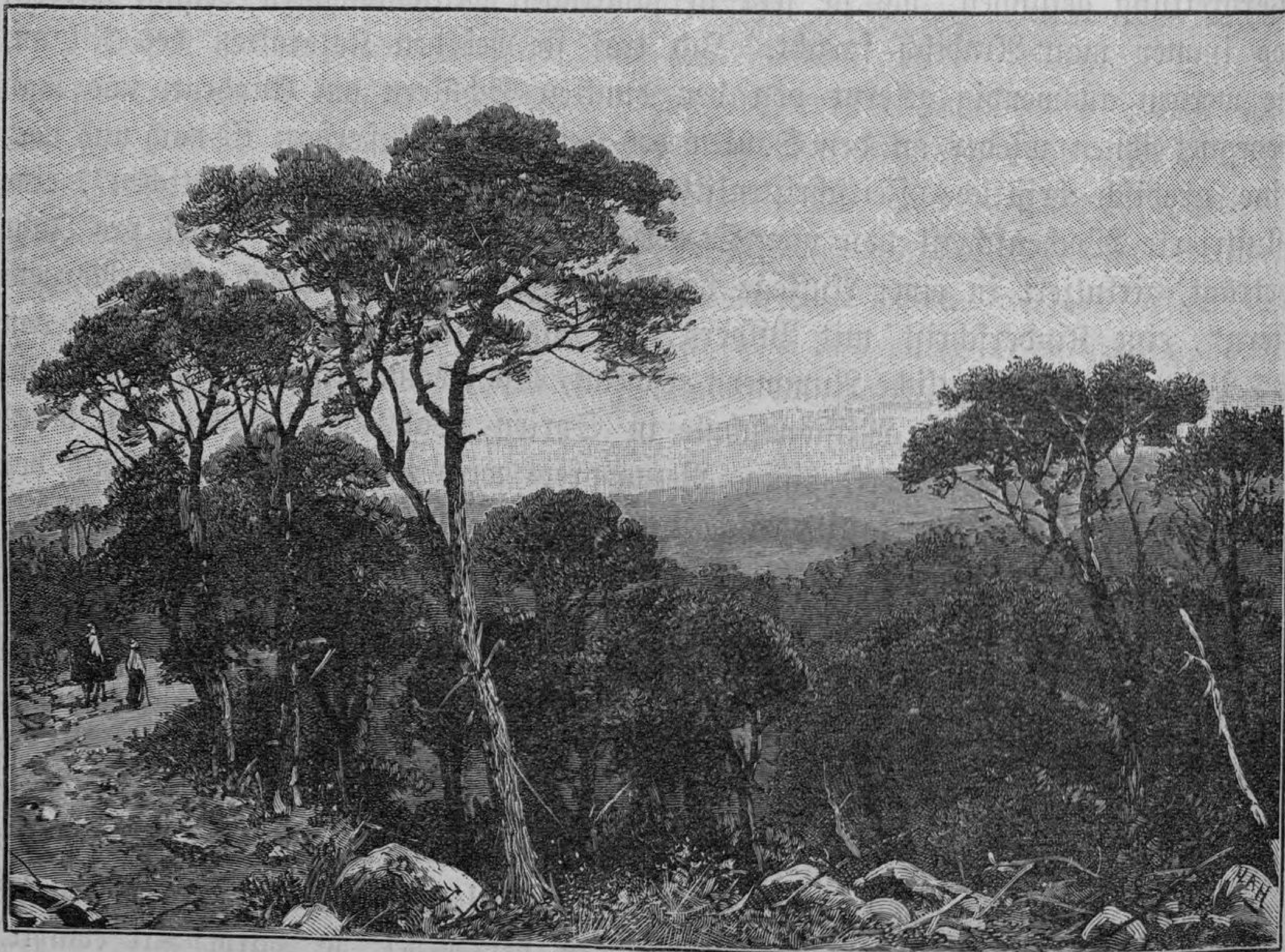
Als Stadt besitzt Beirut keine besonderen Reize; allein die Natur ersetzt diesen Mangel mehr als genug. Wie wundervoll umschließen es die majestätischen Berge von ferne auf beiden Seiten, ruht der weite azurblaue Ozean zu seinen Füßen! Im Sommer ziehen sich die reicheren Bewohner wegen der drückenden Hitze ins Gebirge zurück, allein im Frühling ist das Klima das denkbar angenehmste. Selbst im Winter blühen trotz des häufigen Regens Blumen aller Art in reicher Fülle. Die Straßen von Beirut tragen schon mehr europäisches Gepräge, wenn sie auch nicht völlig die morgenländische Eigenart verleugnen. So sind z. B. mehrere enge Bazare vorhanden, in denen man sich nur mit Mühe durch das Menschengewühl drängt. In breiteren Straßen mit europäischen Läden stehen schmutzige Karawansereien neben eleganten Hotels. Barbiere rasieren ihre Kunden auf offener Straße, üben ihr Gewerbe aber auch in verschlossenen Lokalen aus, an deren Mauern sogar Ankündigungen in europäischer Weise zu lesen sind. Das selbstbewußte „Hoflieferant" findet sich z. B. in der Aufschrift eines solchen „Etablissements" wieder, die von dem Inhaber rühmt, er habe Fürsten das Haar geschnitten. Das Sprachengewirr in den Straßen macht es zu einem Babel im Kleinen, beherrscht doch jeder irgend angesehene Einwohner mehrere Sprachen.

Die Anstalten der amerikanisch-presbyterianischen Mission zu Beirut sind weltbekannt. Vor mehr als fünfzig Jahren von Männern ins Leben gerufen, die jetzt auf dem stillen Friedhof, im Mittelpunkte ihres Arbeitsfeldes dem großen Auferstehungsmorgen entgegenschlummern, haben sie stetig und ohne viel Aufsehen gewirkt, bis Beirut zum Licht wurde, das seine Strahlen in weit entfernte Ge-

biete hineinsendet. In der richtigen Voraussetzung, daß Bildung im wahrhaft religiösen Sinne, wie sie auf dem Grunde der Heiligen Schrift erwächst, die wesentlichste Bedingung für irgend welche dauernden Erfolge sei, begann die Mission schon früh damit, in einer eignen Druckerei arabische Schulbücher herzustellen und auf diese Weise den Samen christlicher Erkenntnis auszustreuen. Jahr für Jahr haben ihre Abcbücher, Geographieen und andre Elementarbücher aller Art weitere Verbreitung gefunden, bis sie jetzt in sämtlichen Missionsschulen benutzt werden, wo immer man Arabisch spricht. Ich traf sie bei den Katarakten des Nil an, sie werden auswendig gelernt von den dunklen Schülern am Euphrat, und man begegnet ihnen wieder an den Säulen des Herkules. Außerdem ist nach und nach eine arabisch=christliche Zeitschriftenlitteratur entstanden. „Das Blättchen", eine illustrierte Wochenschrift von vier Quartseiten, deren Preis vier Mark pro Jahr beträgt, zirkuliert in einer Auflage von 800 Exemplaren, während „Der Morgenstern", eine Kinderschrift mit Bildern, die monatlich zum geringen Preise von 35 Pfennigen für sämtliche Nummern erscheint, eine Abonnentenzahl zu 4000 Exemplaren erreicht, da jede Missionsschule in Syrien, Palästina und Ägypten deren einige bezieht. Der äußerst billige Bezugspreis wird nur durch den Zuschuß der Londoner Religiösen Traktat=Gesellschaft ermöglicht, die selbst in der Ferne Gutes wirkt, oft wo es niemand ahnt. Außerdem versorgt die Beiruter Druckerei die Zöglinge der dortigen Missionsschule mit Evangelienbüchern; als größte Errungenschaft indessen müssen wir die arabische Bibel nennen, die einer der Missionare übersetzt hat, und die gegenwärtig weit und breit unter den Völkern arabischer Zunge benutzt wird.

Die Missionsanstalt ist ein schönes Gebäude, ein wenig außerhalb der Stadt auf eignem Grund und Boden gelegen. Es ist mit ihr auch ein Colleg für Ärzte verbunden, die Gesamtzahl der Studierenden beträgt, wenn ich mich recht erinnere, in beiden Anstalten etwa Zweihundert. In der Regel, so wurde mir erzählt, erfahren die Missionare nichts über ihren Gehalt, bis sie im Amte sind; die Vergütung für ihre Arbeit wird völlig als Nebensache behandelt, ergreifen sie doch ihren Beruf um ihres Meisters, nicht um der Besoldung willen. „Wenn sie Weltmenschen wären", äußerte sich Präsident Bliß über diesen Punkt, „möchten sie an Gehalt denken; als Streiter für Christum erfordert es ihre Lage nicht". Bewerber um das Amt eines Dorfschullehrers müssen drei Jahre in der Vorbereitungsschule und vier Jahre im Colleg selbst zubringen, ehe sie als genügend reif für das Amt erachtet werden. In den schlichteren Dorfschulen finden allerdings auch Lehrer Anstellung, welche nur eine der Hochschulen drei Jahr besucht haben. Die Zahl der mit der Mission verbundenen Dorfschulen beläuft sich auf 118 mit 5180 Schülern.

Die Erfolge dieses sorgfältig gegliederten Missionssystems lassen sich als sehr ermutigend bezeichnen. Eine arabisch sprechende Versammlung von 450 bis 500 Seelen vereinigt sich jeden Sonntag in ihrer eignen Kirche, ferner besteht eine Sontagsschule aus 350 jungen Leuten, die sämtlich von eingebornen Lehrern auf arabisch unterwiesen werden. Die Gemeinde setzt sich aus ursprünglichen



Kiefernwälder im Libanon.

Gliedern der griechischen und der römisch-katholischen Kirche, Maroniten und Drusen zusammen, die Sonntagsschüler stellen die verschiedenste Volkszugehörigkeit dar. In Damaskus zählt die arabisch sprechende Gemeinde etwa 125 Seelen und die Sonntagsschule 150 Zöglinge, eine bedeutende Zunahme in den letzten wenigen Jahren, zieht man in Betracht, wie blind die dortige Bevölkerung dem Islam ergeben ist. Bekehrungen sind unter den Muhammedanern, wie ich mehrmals betonte, zunächst unmöglich; denn der Übertretende würde sein Leben durch Flucht schützen müssen. Auf Bildung von Gemeinden aus ihrer Mitte ist demnach vorläufig nicht zu hoffen.

Das Waisenhaus „Zoar“ zu Beirut erregte mein hohes Interesse. Es wurde nach dem Blutbade im Jahre 1860 für Witwen, Waisen und Kranke gemietet, dient aber jetzt nur noch als Hospital und Waisenhaus; ersteres steht unter der Verwaltung des Deutschen Johanniterordens, protestantische Schwestern arbeiten als Pflegerinnen. Die Zahl der Waisen beläuft sich auf 130, doch die



Drusendorf in den Bergen des Libanon.

doppelte Anzahl würde vorhanden sein, falls Raum und Mittel ausreichten. Auch ein Pensionat und eine Tagesschule gehören zu dieser Anstalt, in welcher durchaus keine Dienstboten gehalten werden, sondern die Waisenkinder alle Arbeit selbst besorgen. Acht Schwestern sind im Waisenhause, acht in der Kostschule und fünf im Krankenhause thätig. Das wunderbare Völkergemisch zu Beirut tritt recht deutlich in einer Anstalt wie diese hervor: Kinder achtzehn verschiedener Volksstämme und siebzehn abweichender Religionsbekenntnisse erhalten Bibelstunden gemeinsam in derselben Schule. Da finden wir Mädchen aus Deutschland, England, Schottland, Amerika, Rußland, Österreich, der Schweiz, Italien, Spanien, Griechenland, der Türkei, Syrien, Bulgarien, Ägypten, Polen, Holland, Ungarn und

Dänemark. Konfessionell unterscheiden sie sich als Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Mitglieder der bischöflichen Kirche von England, Presbyterianer, Russen, orthodoxe Griechen, römische Katholiken, Baptisten, Quäker, Wesleyaner, deutsche Templer, Muhammedaner und bisweilen Drusen. Trotz alledem aber konnte mir die gutherzige Schwester auf meine Frage antworten, daß „es keine Streitigkeiten gäbe außer einigen Neckereien, die sich die griechischen Mädchen gegen die Quäker und andre Sekten gern einmal erlaubten“. Die Anstalt zeichnet sich durch wohlthuendste Sauberkeit, überhaupt durch vorzügliche Verwaltung aus. Neben dieser Missionsschule bestehen noch die zweier Engländerinnen und die der Syrischen Schul-Gesellschaft, so daß bereits die nächste Generation nennenswerte Erfolge ernten dürfte. Auch die römischen Katholiken sind sehr thätig und besitzen große Erziehungsanstalten.

Ein äußerst genußreicher Ausflug an den Hundsfluß, dessen Zweck die Besichtigung der assyrischen Inschriften an den dortigen Felsen bildete, unterbrach meinen Aufenthalt zu Beirut. Eine große Gesellschaft fand sich zu dieser Vergnügungsfahrt zusammen, auf der uns eine froh angeregte Stimmung beherrschte. Wir wendeten uns nordwärts, vorüber an einer langen Reihe Seidenweber-Werkstätten, welche dort die Stadtgrenze bildeten. Die Webstühle werden vom Fußboden aus auf höchst primitive Weise in Bewegung gesetzt. Sobald wir die Häuser hinter uns hatten, zogen sich ungeheure Pflanzungen gepfropfter Maulbeerbäume zu beiden Seiten des Weges hin. Keiner der Bäume, erzählte man mir, sei über zwanzig Jahr alt, da die Seidenindustrie, die hier schon seit vielen Menschenaltern besteht und vor allem neben Tyrus die Bewohner von Byzanz mit ihren Erzeugnissen versorgte, erst seit jener Zeit solche Ausdehnung gewonnen habe. Als Einfriedigung wechselten Kaktushecken und Mauern miteinander ab, Wasser rann allenthalben im Überfluß. Die Seidenraupeneier werden von den Inseln des Mittelmeeres für zwanzig Mark pro Unze herübergeholt, was bei hinreichender Sorgfalt der einheimischen Züchter nicht nötig sein würde. Die Leute bringen Tag und Nacht bei den Raupen zu, solange diese wachsen, um sie beständig mit frischen Blättern zu versorgen; allein, seltsam genug, die Grundbedingung für die gedeihlichste Entwicklung des Insekts bleibt bei aller Sorgfalt für dasselbe unbeachtet: man verabsäumt jegliche Pflege der Bäume, namentlich ihre Düngung.

Nach dreiviertelstündigem Ritt passierten wir die Brücke über den Beirutfluß, einen Strom von beträchtlicher Stärke, wenn im Winter und Frühjahr Regengüsse und die Schneeschmelze in den Bergen sein Bett füllen. Seitwärts vom Wege zieht sich eine sandige, doch gut bewässerte Ebene stundenlang bis an die Berge hin. Kleine, weiße Häuser tauchen hie und da auf, von freundlichen Gärten umgeben, welche Gemüse und Früchte für die Stadt liefern. Die Land-

leute, welche das dazwischen liegende Land bestellen, leben in Hütten aus Stangengerüsten, über die langes Gras gelegt wird, freilich ein gebrechliches, doch ohne Frage in jenem Klima zur Sommerzeit völlig genügendes Obdach. Den Spuren einer alten römischen Straße folgend, die sich um ein wildes felsiges Vorgebirge herumwindet, den Abhang nach der See auf der einen, steil aufragende Klippen an der andern Seite, erreichten wir unser Ziel.

An dieser alten Heerstraße sind nämlich Teile der Felswand zu Tafeln geglättet worden, auf denen siegestrunkene Eroberer und ruhmdürstende Fürsten des Altertums Berichte ihrer Kriegszüge von ihren gehorsamen Sklaven in Schriftzeichen haben eingraben lassen. Weitere Inschriften finden sich an einem zweiten Wege, der etwas weiter oben an den Klippen parallel mit dem unteren hinläuft. Die erste Tafel der gesamten Reihe enthält eine Denkschrift Asarhaddons von Ninive — dem dritten und zwar seinem Vater treuergebenen Sohne Sanheribs — der von 681—668 v. Chr. regierte und diesen Paß im Jahre 672 und 71 v. Chr. durchzog. Mit Hülfe des Äthiopiers Tirkaha, der damals in Ägypten regierte, hatten nämlich die Phönizier, die ihm tributpflichtig waren, einen Aufstand versucht. Der Staatskunst am Nile war es zudem gelungen, Palästina zu einem Bündnis gegen Ninive aufzustacheln, wie dies so oft in den Zeiten der Propheten geschah. Allein Asarhaddon blieb Sieger in dem Kampfe, und kreuzigte den Tirkaha; alsdann schiffte er über das Meer nach Cypern, von wo er möglicherweise nach Tyrus und von dort an den Euphrat zurückkehrte. Die Tafel zeigt den Sieger in lebensgroßer Gestalt, in königliche Gewänder gehüllt, und berichtet in Keilschrift die Hauptereignisse seines Feldzuges. Dort steht der König, traurig verwittert — war doch das Bildnis über zwei und ein halbes Jahrtausend den zerstörenden Einflüssen der Luft ausgesetzt — reiche Stickerei ziert sein Kleid, den Herrscherstab trägt er in der einen, das Schwert in der andern Hand; das alles läßt sich nur noch schwach an dem Gestein erkennen. Die Schrift umgiebt die bildliche Darstellung unten und zu beiden Seiten. Wenig mehr als einen Fuß von dieser Tafel entfernt, befindet sich in derselben Reihe eine sechs Fuß hohe, oben viereckige Tafel, die vom Pharao Ramses II., dem Bedrücker der Hebräer in Ägypten, ausgehauen wurde. Er stiftete sie als ein Dankopfer an Ptha, den Gott von Memphis, dessen Kultus damals in höchster Blüte stand; sie feiert des großen Königs siegreiches Vordringen gegen seine mächtigen Feinde, die Hethiter, bis hierher. Asarhaddon, der spätere Eroberer von Memphis, hatte diese Tafel auf seinem Zuge bemerkt und setzte offenbar aus stiller Ironie seine Inschrift daneben, war doch zu seiner Zeit der Stern Alt-Ägyptens vor dem strahlenden Glanze der Weltmacht Ninives erloschen.

Als nächstes Denkmal zeigt sich unsern Blicken eine oben abgerundete,

assyrische Tafel, von Sanherib im Jahre 702 gehauen vor seinem Einfall in Palästina, jenem Feldzuge, in welchem sein Heer vernichtet wurde, wie wir in der Heiligen Schrift lesen. Der große König prangt hier, die Tiara auf dem Haupte, den langen Herrscherstab in der Hand, nichts ahnend von der Demütigung, die seiner wartet, noch auch von dem traurigen Tode, den er durch die Hand seiner Söhne zwanzig Jahr später in Ninive erleiden sollte. Nun folgt eine andre viereckige Tafel Ramses II., die er dem Sonnengotte Ra gewidmet hat. Sie ist die besterhaltene aller ägyptischen Tafeln, doch sind selbst auf ihr die einst so markigen Hieroglyphen nur noch schattenhaft sichtbar. Auf den andern Tafeln sind sie allerdings gänzlich von der Zeit verwischt worden. Auf dem obern Teile dieser Tafel steht Ramses in Anbetung versunken vor der sitzenden Gottheit: sogar ein Pharao räumte ein, daß es höhere Wesen gäbe als er selbst, wenn er sich auch anmaßte, ein Verwandter der Götter zu sein. Weiterhin fällt unser Auge auf eine Inschrift, die Salmanassar II. von Ninive hinterlassen hat, als er im Jahre 860 v. Chr. an die Ufer des „Westmeeres" zog; er stellte dort ein Bild von sich selbst auf, wie uns sein Bericht erzählt, nachdem er die Huldigung der Könige von Phönizien entgegengenommen. Die Gestalt ist noch völlig erhalten, sogar die mühsamen Verzierungen der Gewänder; sie ist oft als Porträt vervielfältigt worden. Die nächste assyrische Tafel verherrlicht die Hoheit des Sultans Assurnasirhabal, des Vaters Salmanassar II. Ersterer hatte soeben einen Siegeszug durch Syrien beendet und dort Tribut von den verschiedenen kleinen Staaten entgegengenommen. „Dieses Bild Sr. Majestät", erzählt er uns, „errichtete er dem großen Meere gegenüber und brachte Opfer nebst Trankopfern seinen Göttern dar für die ihm bezeugte Gunst". Das geschah um das Jahr 860 v. Chr.

Doch die Reihe der Tafeln ist noch nicht beendet. Eine weitere, wiederum viereckige Tafel von nur fünf Fuß Höhe und halb so breit, doch von besonders ehrwürdigem Alter, berichtet uns aus der Zeit Tiglath Pileser I., der das erste assyrische Weltreich zu seiner höchsten Blüte brachte und um das Jahr 1100 v. Chr. auf dem Gipfel seiner Macht stand. Dieser große Kriegsheld zog, nachdem er die Hethiter zu Karchemisch und in Syrien unterworfen hatte, von Norden aus an der Küste entlang bis zu diesem Punkte und vergnügte sich unterwegs damit, sich „auf ein Schiff der Leute von Arvad" zu wagen, in welchem „er auf dem Meere ritt und einen Braunfisch erlegte", eine That, die ihm wichtig genug dünkte, auf einer Gedächtnistafel verewigt zu werden. Der Zweck, um deswillen er diesen Zug bis Beirut unternahm, war, im Libanon Cedern zum Schmuck der Tempel zu Ninive zu fällen; so früh hatte sich der Ruhm dieser Bäume über Westasien verbreitet! Unter den Nachfolgern dieses Königs büßte allerdings Assyrien eine zeitlang soviel von seiner Macht ein, daß es David gelang, ein Reich vom



Küste bei Beirut.

Meere bis an den Euphrat aufzurichten. Das Gegenstück zu dieser Tafel bildet eine zweite assyrische Tafel, die noch ein halbes Jahrhundert älter ist und in der Feinheit ihrer Ausführung weit unter der späteren steht. Die Figuren sind niedrig und gedrückt, und die Einzelheiten wie Haar, Bart, Gewandung verraten ebenfalls geringeres Können. Die letzte Inschrift der ganzen Reihe war ursprünglich ägyptisch, sie stammte wiederum aus den fernen Tagen Ramses II., aus der Jugendzeit des Moses, und ist wie die beiden andern den Göttern aus Dankbarkeit für die Siege gewidmet, welche ihre Huld dem Pharao nach seiner Annahme beschert hatte. Glücklicherweise wurde diese Tafel im Jahre 1845 von dem großen Berliner Ägyptologen Lepsius untersucht, als sie noch so vollkommen erhalten war, wie ihr hohes Alter überhaupt erlaubte. Später, im Jahre 1861, fand es nämlich der französische Divisionsgeneral, der hierher kommandiert wurde um die entsetzliche Christenverfolgung von seiten der Drusen zu unterdrücken, für angemessen, die letzten Reste der uralten Pharao-Inschrift zu vernichten und durch eine französische zu ersetzen, welche der staunenden Welt (!) verkündigt, daß Napoleon III., jener schnell erblichene Stern am Himmel der Weltgeschichte, eine Heeresabteilung hierher gesandt habe! Diese Mitteilung ist in eine gelbe Stuckschicht geritzt — das entsprechendste Material für eine solche Denkwürdigkeit!

Wir steigen nun den oberen Weg hinauf und besichtigen die dort befindliche Inschrift, welche jene große Denkmäler-Gallerie aus der alten Welt noch vervollständigt. Ihre Auffindung verdanken wir dem hochgebildeten dänischen Konsul zu Beirut. Sie stammt von dem babylonischen Könige Nebukadnezar, der zweimal in Ägypten einfiel und auf einem dieser Kriegszüge, wie wir wissen, die Juden aus Jerusalem fortführte. Es besteht ein vorzüglicher Abguß dieser Tafel, die eine bedeutende Größe zeigt und teilweise noch leserlich ist; leider berichtet sie keine historischen Einzelheiten, sondern preist nur den Wein von Helbon, einem Dorfe an der Ostseite der großen Cölesyrischen Senkung, das noch jetzt wegen seiner Winzerei berühmt ist.

Daß eine solche Reihe von Inschriften, welche historische Berichte des Alten Testamentes unanfechtbar beglaubigen, sich fast an einer einzigen Stelle beieinander findet, muß unser höchstes Staunen erregen. Was für Schauspiele hat dieser Paß gesehen: Die Bogenschützen und Speerwerfer des hochmütigen Pharao mit den nackten Beinen und Armen, ihren Schilden und Schlachtbeilen, wie wir sie auf den Denkmälern dargestellt finden; die langen Schwadronen ägyptischer Streitwagen und Reiterei, stolze Kriegsvölker, deren Augen in Siegeshoffnung leuchteten; die Musikbanden der Regimenter, deren Pfeifen und Blasen in der unermeßlichen Weite des Meeres verhallte, stolze Flaggen und Banner, welche im Seewinde flatterten! All diese Herrlichkeit ist nun seit Jahrtausenden dahin, und nur die

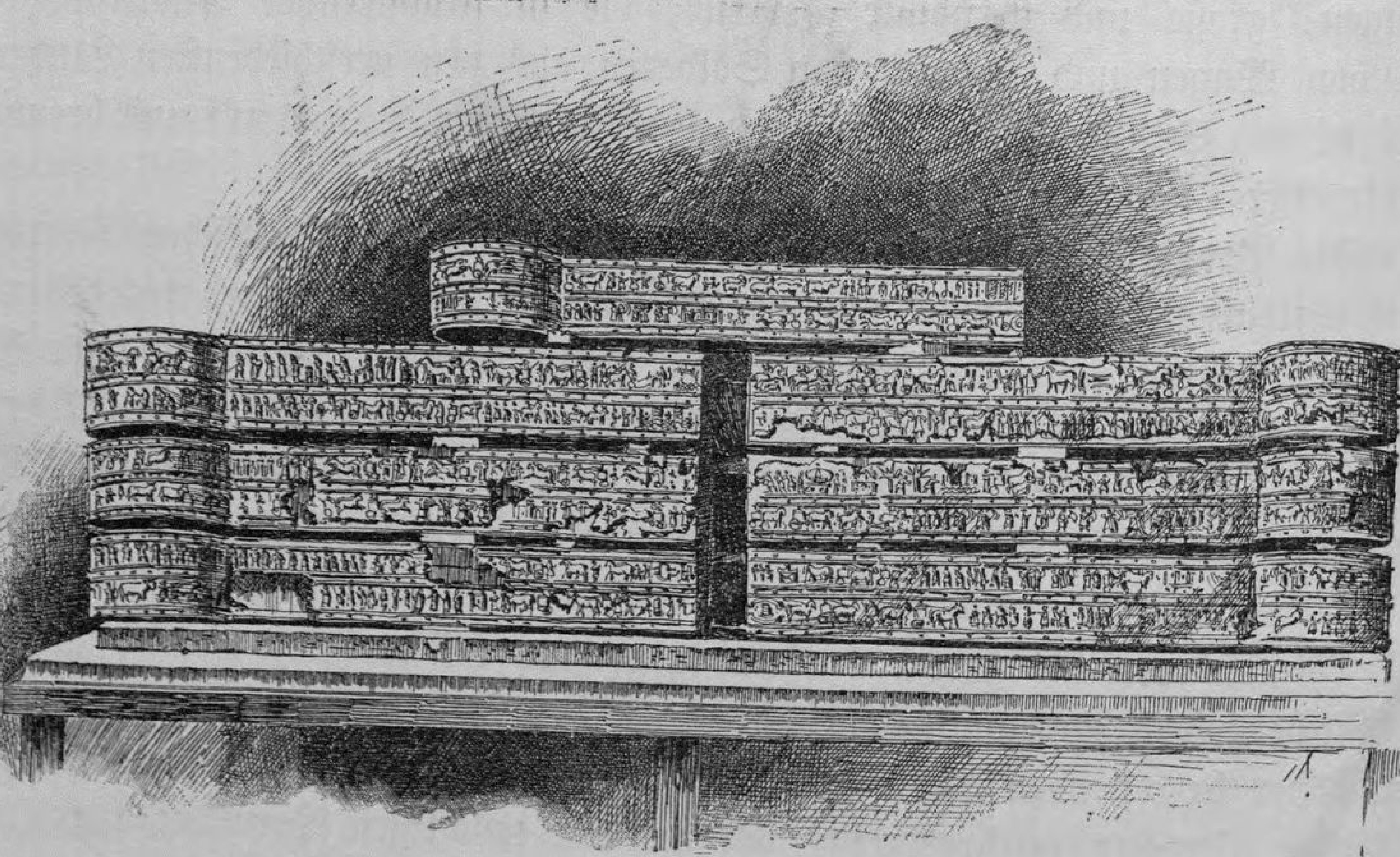
geisterhaften Schatten der Vergangenheit umschweben den Wandrer, welcher jetzt die einsame Stätte aufsucht. An dieser Stelle vorüber haben bäumende Rosse den großen Sesostris — unter welchem Namen Ramses II. den Griechen bekannt war — getragen, einen Sanherib, einen Asarhaddon, Sardanapal, Nebukadnezar! Königliche Pracht umhüllte die Herrschergestalten; ihre großen, durch Tapferkeit ausgezeichneten Heerführer umgaben sie; unabsehbare Kriegsvölker bildeten ihr Gefolge! „Hauptleute und Anführer, sämtlich in Blau gekleidet, lauter kernige, junge Mannschaft, Reiter hoch zu Roß in schimmernden Gewändern, Gürtel um die Hüfte, farbigen Kopfputz von verschwenderischer Pracht um das Haupt geschlungen, große und berühmte Herren", die in flimmernder Ausrüstung lange Züge von Wagen und Scharen von Soldaten aus den verschiedensten Ländern befehligten, mit Schild, Speer und Helm bewaffnet, voll Lebensmut und brennendem Kampfeseifer — so zogen sie daher!

Die Bronzethore Salmanassars II., die sich jetzt im Britischen Museum befinden, enthalten eine Darstellung der großartigen Feierlichkeiten, unter denen die Widmung solcher Tafeln wie derjenigen am Hundsflusse vor sich ging. Eine Gruppe Priester opfert vor einer Bildsäule des großen Königs, die an den Ufern des Hundsflusses aufgestellt ist. Sie stehen an einem tragbaren Altar vor der Statue, in Opfergewänder gehüllt und singen offenbar eine entsprechende Litanei, während ihre Diener Teile der Schafe und andrer Schlachtopfer als Gaben an die Götter in die Fluten werfen. Unter Entfaltung großen, militärischen Gepränges wurden einst solche feierliche Handlungen vor jeder der Tafeln, die ich besichtigt, vollzogen. Der betreffenden Tafel gegenüber wurde der enge Pfad etwas verbreitert, damit sich niemand unehrerbietig nah an den mächtigen Herrscher herandränge. Diese einst geweihten Plattformen sind jetzt mit Geröll verschüttet.

Etwa eine Viertelstunde von der Mündung des Hundsflusses entfernt, befindet sich eine letzte Tafel, welche die Erinnerung an ein Unternehmen des Marcus Aurelius, nämlich die Herstellung eines unteren Weges um das Kap herum, der Nachwelt erhalten soll. Dasselbe reiht sich würdig den übrigen Thaten jenes Kaisers an, der nicht nur als Kaiser groß, sondern einer der edelsten Männer des Altertums war, schätzte er doch Wahrheit und Güte höher als den kaiserlichen Purpur. Die Inschrift berichtet uns, daß „der Kaiser, Cäsar Marcus Aurelius Antoninus Pius, der Herrliche und Erhabene, der [mit Recht] die Zunamen Parthicus, Britannicus, Germanicus führt, der Oberpriester [von Rom] diesen Weg eröffnete; um denselben herzustellen, hat er die Felsen, welche über den Fluß hängen, weghauen lassen". So hatte also auch dieser Kaiser hier verweilt, vielleicht auf seinem Wege nach Jerusalem, dessen Unsauberkeit und Greuel er so wenig liebte, daß er die schmutzigen Sarmatier, Markomannen und Quaden

jenseits der Donau der jüdischen Bevölkerung gegenüber stellte und zwar nicht zum Vorteil der Nachkommen Jakobs. Die Tafel stammt aus der Zeit kurz vor seinem Tode, der im Jahre 180 n. Chr. erfolgte. Eine kürzere Inschrift, näher am Ufer und nur wenig weiter auf jenem Wege, enthält den freundlichen Wunsch irgend eines treuen Römers für den von allen Unterthanen hochverehrten Kaiser: „Unbesiegter Kaiser, Antoninus Pius, Herrlicher, Erhabener, herrsche viele Jahre!" Leider ging dieser Wunsch nicht in Erfüllung, nur zu bald sollte der geliebte Herrscher den kaiserlichen Purpur mit dem Leichentuch vertauschen!

Von diesen Libanonbergen, die sich vom Hundsflusse weithin Höhe auf Höhe



Thore Salmanassar II.

erstrecken, steigen jene Frauen zur Ebene herab, die ihre Schleier mittels langer, metallner Hörner emporzustecken pflegen. Leider hatte ich nicht das Glück, einer solchen zu begegnen. Dieser seltsame Schmuck wird von vornehmen Frauen verschiedener Stämme, besonders aber der Drusen, getragen, welche den südlichen Libanon bewohnen. Anfangs überschritten diese Hörner nicht einige Zoll Länge, wie sie vereinzelt selbst jetzt noch in entlegenen Gegenden vorkommen, und bestanden nur aus Pappe oder Thon. Allmählich jedoch nahmen sie nicht nur an Länge zu, sondern wurden auch aus kostbarerem Material gefertigt, die geringsten aus Zinn, bessere aus Silber und die wertvollsten sogar aus Gold. Diese allerdings etwas seltsame Mode ist jetzt im Aussterben begriffen. Die so oft in der Heiligen Schrift erwähnten Hörner stehen mit jenem sonderbaren Kopfputz nicht in Verbindung, derselbe war vielmehr den Juden unbekannt. Dagegen fand das Horn

als natürliches Zeichen der Stärke schon frühzeitig als Sinnbild der Macht Beachtung. „Ich will alle Hörner der Gottlosen zerbrechen, daß das Horn des Gerechten erhöht werde“, heißt es im Psalm. Unter den „zehn Hörnern“ im Propheten Daniel sind zehn Propheten zu verstehen. „Jemandes Horn in den Staub legen“, war gleichbedeutend mit „Widerwärtigkeit und Demütigung erfahren“. Als die Hörner des Altars bezeichnete man die hornartig vorstehenden metallnen Spitzen, an welche die Opfer gebunden wurden, wie der Psalmist singt: „Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars“*).

Einen interessanten Besuch stattete ich in Gesellschaft des Präsidenten Bliß einigen Höhlen im oberen Thale des Toten Flusses ab. Sein Wasser rauscht stark und voll daher, Quellen springen mit großer Gewalt an verschiedenen Punkten innerhalb seines Bettes empor. Rauhe Pfade führten zu einer romantischen Schlucht mit herrlichen Bäumen aller Art. Hier öffnete sich die erste Höhle; bedeutende Massen Brokkenstein bedeckten den Boden und große Stalaktiten hingen von der Decke herab. Leider trugen wir keine Hämmer bei uns, mußten deshalb darauf verzichten, vorgeschichtliche Überreste bloszulegen. Solche sind jedoch in reicher Fülle im Gestein dieser und der benachbarten Höhlen gefunden worden. Zahlreiche Feuersteine in Gestalt von Schabeisen und Messern, Teile von Hirsch-, Ziegen-, Rind- und Pferdeskeletten geben dunkle Kunde von dem Leben der Urbewohner Syriens. Erstaunlich ist die große Menge der Toten. Was für längst vergessene Zeitalter haben die Erde mit den Überresten der Menschheit übersät, gleich dem herabfallenden Laube des Herbstes, das alljährlich die absterbende, sommerliche Erde bedeckt!

*) So nach Luthers poetischer Uebersetzung; eigentlich jedoch: „Bindet das Opfertier mit Seilen bis hin zu den Hörnern des Altars“.

53. Kapitel.

Sidon. Sarepta. Tyrus.

Sidon und Umgegend. — Die Färbereien. — Der Sarkophag des Esmunasar. — Sarepta. — Der Leontes. Tyrus. — Ruinen aus dem Altertum.

Durch tiefen Sand, um felsige Vorgebirge herum, vom spritzenden Seewasser durchnäßt ritten wir die langweilige Strecke bis Sidon. Dessen Umgebung dagegen läßt alle überstandenen Beschwerden vergessen. Die ganze Pflanzenpracht warmer Himmelsstriche entfaltet sich hier in blühenden Hainen. Auch die goldgelben Kugeln der Orangen leuchten allenthalben aus dem Grün entgegen und versorgen den Markt von Damuskus, wo sie, 2400 Fuß über dem Meere, nicht mehr zur Reife kommen. Wie all die alten phönizischen Städte lag auch Sidon auf einem Vorgebirge, von dem aus sich die bequemsten Handelsbedingungen mit fernen Ländern unterhalten ließen. Ein niedriges Riff zieht sich parallel mit dem Ufer als natürlicher Hafendamm vor einer Bucht hin; nicht weit davon lagert eine schmale Insel, auf welche die Bevölkerung zu Zeiten der Gefahr flüchtete.

Sidon war die älteste und anfangs berühmteste Stadt Phöniziens; schon Homer, der Tyrus nirgends nennt, erwähnt Sidon mehr als einmal. Die schönen, von Sidonierinnen gewebten Gewänder finden in der Iliade begeistertes Lob, und Silber- sowie sonstige Metallarbeit der phönizischen Metallschmiede stellt der Dichter über alle andre derartige Arbeit der Welt. Den Israeliten gelang es nicht, dieses wertvolle Gebiet zu besetzen. Nachdem Sidon dagegen im dreizehnten Jahrhundert v. Chr. von den Philistern eingenommen worden, lief ihm Tyrus den Rang ab. Doch spricht Jesaias, Jahrhunderte später, immer noch rühmend von den Kaufleuten Sidons, und Hesekiel spielt auf den Ruf seiner Seeleute noch im sechsten Jahrhundert v. Chr. an. Sidons Holzfäller standen zur Zeit Salomos und Esras im Ruf besondrer Tüchtigkeit. „Unter den Grenzen von Tyrus und Sidon", welche Jesus besuchte, dürfte der schmale Küstenstreifen zu verstehen sein, auf dem beide Städte sich erhoben. In Sidon seinerseits bildete sich sehr früh eine Christengemeinde; denn als der Apostel Paulus auf seiner Reise nach Rom die Stadt als Gefangener berührte, erhielt er vom römischen Landpfleger die wohlwollende Erlaubnis, „zu seinen guten Freunden zu gehen und dort seiner zu pflegen".

Während der Kreuzzüge befand sich Sidon mehrmals in den Händen der Christen, allein im Jahre 1291 ging es dauernd in den Besitz der Muhammedaner über, was gleichbedeutend war mit dem Verfall seines alten Wohlstandes. Das Leben, das jetzt in der Stadt pulsiert, ist nur eine allmähliche Wiederbelebung infolge christlicher Thatkraft, namentlich von seiten französischer Ansiedler, die jedoch schließlich, vor hundert Jahren etwa, von dort vertrieben wurden. Die Bevölkerung beläuft sich auf 10 000 Köpfe, etwa ein Viertel derselben sind Christen. Die Franziskaner, die in ganz Palästina große Rührigkeit entfalten und dementsprechendes Ansehen besitzen, nennen auch hier ein Kloster ihr eigen; ferner besteht in Sidon ein römisch-katholisches Waisenhaus und eine Schule der Schwestern zum Heil. Joseph, sowie endlich eine amerikanische Missionsstation.

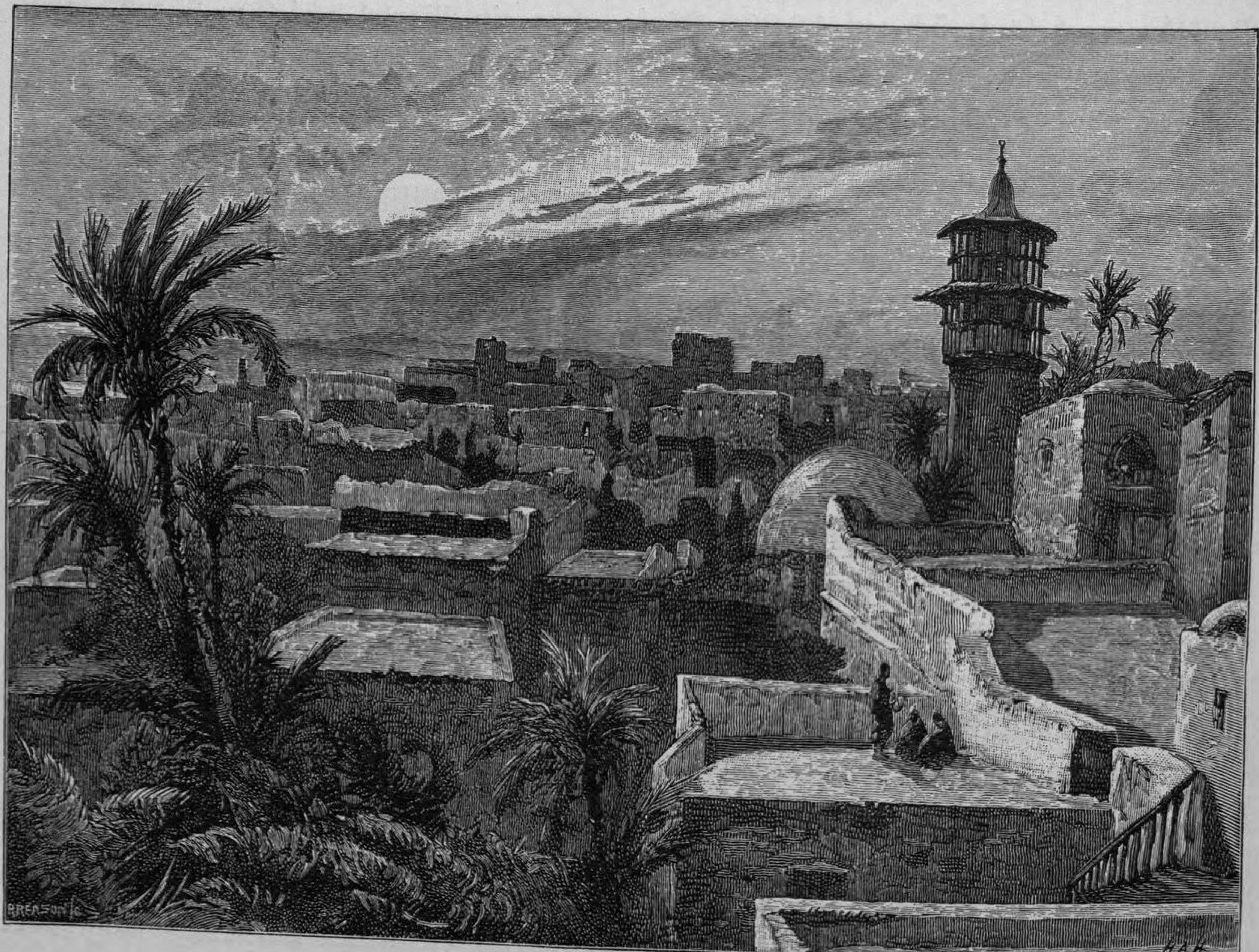
In den Färbereien von Sidon wurde seit den frühsten Zeiten der hochberühmte Purpur hergestellt. Man gewann diese Farbe von zwei Arten der als murex bekannten Muschelfamilie, deren Schalen außen rote Spitzen und am oberen Ende eine spindelartige Verlängerung zeigen. Die Absonderung, welche den Farbstoff enthält, weicht bei den verschiedenen Arten ab. Ursprünglich weißlich, wird sie, dem Sonnenlichte ausgesetzt, zuerst gelb, dann grün und endlich rot oder auch purpurn violett. Das massenhafte Auftreten dieses wertvollen Schalentieres an der phönizischen Küste führte zur Gründung von Dor, und dort, wie bei Tyrus und Sidon, werden noch jetzt nach Stürmen ganze Mengen desselben von der See ausgeworfen, während sie in dem seichten Strandgewässer völlig ausgestorben sind. Die kräuselnden Rauchwolken der Purpurfärbereien dürfte schon das göttliche Kind von Nazareth beobachtet haben.

Sidon ist nicht reich an Denkmälern aus dem Altertume: eine Erstürmung nach der andern hat mit ihren Wogen die Spuren der fernen Vergangenheit hinweggespült. In der Ebene und an den Bergen hinter der Stadt zeigen sich noch vielfach Gräber mit zahlreichen Totenkammern, im Hafen erregen einige ungeheure Steine unsre Aufmerksamkeit als letzte Reste der alten Ufermauern und Meerdämme; das Gemäuer einer Burg enthält Bausteine aus dem Altertume.

Nicht selten werden in der Umgebung Sidons vergrabene Schätze aufgefunden. Die große Zahl alter Münzen, die hier und an andern Orten Palästinas und Syriens im Umlauf sind, deren viele allerdings nur geringen Wert besitzen, erregt des Fremden Verwunderung. Der berühmteste derartige Fund wurde vor fünfzig Jahren gemacht; damals stießen Tagelöhner beim Graben auf mehrere kupferne Krüge voll Goldmünzen Alexanders des Großen und seines Vaters Philipp, von denen jede mehr als eine Doppelkrone wert war. Seit der Zeit des macedonischen Welteroberers, also 2200 Jahre, müssen dieselben verborgen gelegen haben.

Noch größeres Aufsehen jedoch als selbst dieser Münzenfund erregte die

Auffindung des Sarkophags Esmunasars, „des Königs der Sidonier“, der im vierten Jahrhundert vor Christo lebte. Im Januar 1855 hörte der französische Consul zu Beirut von der Entdeckung eines kostbaren Sarkophags aus schön poliertem, schwarzen Basalt und ergriff sofort Maßregeln, dessen Besitz seinem Volke zu sichern. Eine lange Inschrift auf dem Deckel in unbekannten Schrift=



Sidon bei Mondenlicht.

zeichen erhöhte die allgemeine Aufregung; die ganze Stadt lief hinaus, den wunderbaren Fund zu besichtigen. Der Deckel ist insofern besonders merkwürdig, als der obere Teil desselben nach ägyptischer Manier zum Bildnis des Verstorbenen gestaltet ist, und wiederum dieses sich durch einen außergewöhnlichen Kopfputz auszeichnet. Das Gesicht ist überlebensgroß, die Stirn etwas niedrig, die mandelförmigen Augen treten hervor, unter der breiten, flachen Nase zeigen sich wulstige, negerartige Lippen und ein kleines Kinn, große Ohren stehen stark vom Kopfe ab. Doch liegt nichts Unangenehmes in dem Ausdruck der Züge; denn ein Lächeln spielt auf ihnen und benimmt ihnen das Gemeine. Ein Bart, gleich denen auf

ägyptischen Sarkophagen, hängt vom Kinn herab — natürlich ein falscher Schmuck, wie er im Nilthale Sitte ist — und ein Vogel, anscheinend eine Taube, hat auf jeder Schulter Platz genommen. Die Größenverhältnisse des Deckels, sieben zu vier, schließen naturgemäß jede Anmut der Gestalt aus, die, allen Forderungen des Ebenmaßes zuwider, die ganze Oberfläche einnimmt. Die Inschrift verteilt sich auf zweiundzwanzig gut erhaltene Zeilen. Diese phönizische Reliquie erregte einen ebenso großen Aufruhr in der Gelehrtenwelt wie später der Moabitische Stein; nicht weniger als vierzig Gelehrte haben in Übersetzungen des auf dem Deckel enthaltenen Textes gewetteifert. Folgende giebt in der Hauptsache diejenige von Oppert und von Renan als zuletzt veröffentlichte wieder:

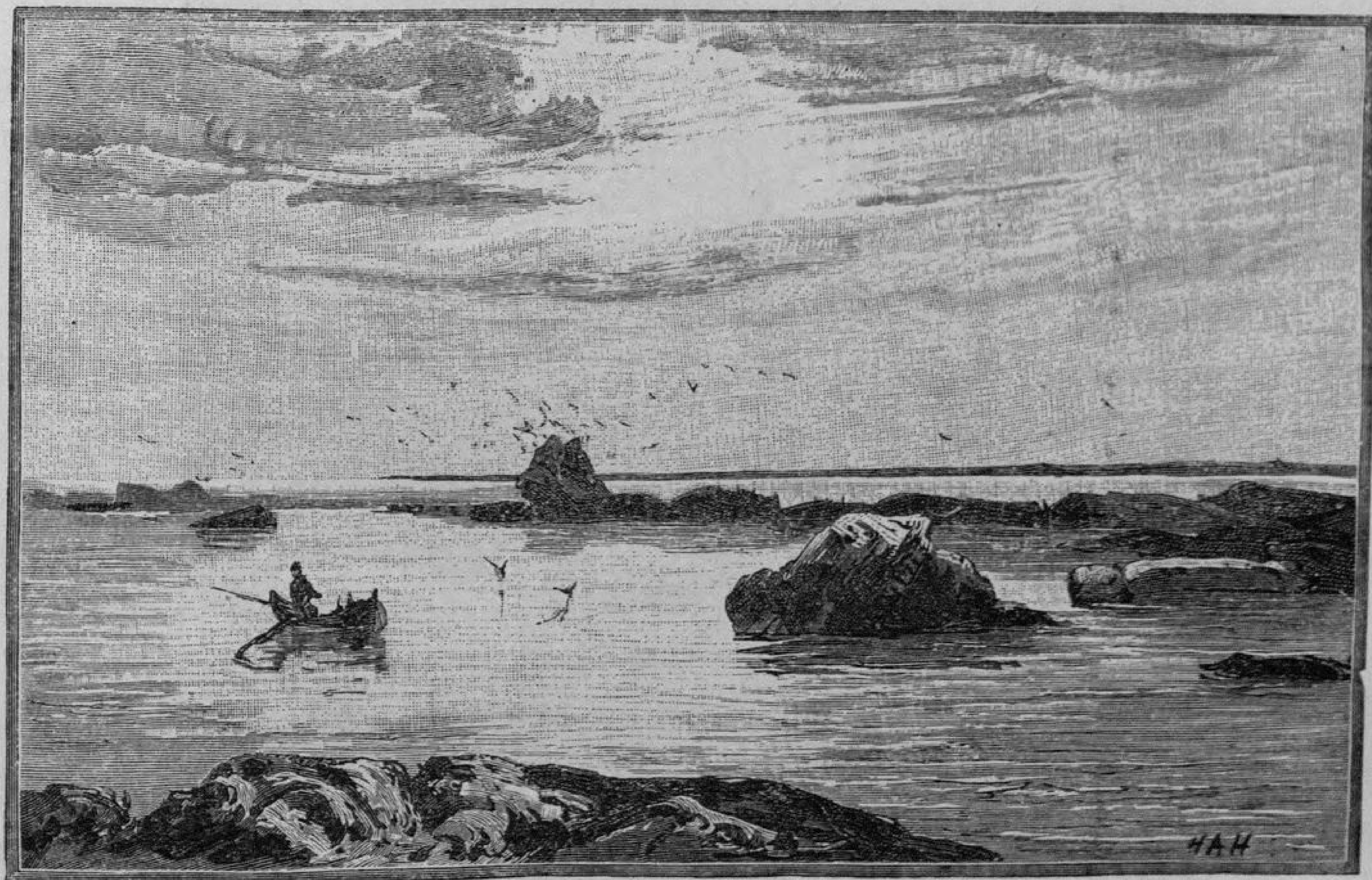
„Im Monat Bul, im vierzehnten Jahre der Regierung König Esmunasars von Sidon, Sohnes des Königs Tabnit, des Königs der Sidonier, redete König Esmunasar, der König der Sidonier, und sprach: ‚Ich bin vor meiner Zeit hinweggerafft; mein Geist ist entschwunden wie der Tag [der in der Nacht erstirbt], seitdem bin ich still, seitdem bin ich stumm, und ich ruhe in diesem Sarg und in diesem Grabe, der Stätte, die ich mir erbaut habe. — O Leser! Ich beschwöre jeden, er sei königlicher, er sei niedrigerer Geburt, meinen Sarg nicht zu öffnen, um nach Schätzen zu suchen; denn es sind keine bei mir verborgen; niemand möge meinen Sarg von seinem Platze bewegen, noch mich in diesem meinem letzten Bette stören, indem er einen andern Sarg über den meinigen stellt. Wenn dir jemand befiehlt, solches zu thun, so höre nicht auf ihn; denn die Strafe [dessen, der mein Grab verletzt] soll sein: Jedermann von königlichem Geblüt oder von gemeiner Herkunft, der diesen Sarg öffnen oder hinwegtragen oder mich darin stören wird, soll kein Begräbnis bei den Toten finden, er soll nicht in ein Grab gelegt werden, noch einen Sohn oder sonstige Nachkommenschaft hinterlassen; denn die heiligen Götter werden sie ausrotten. — Du aber, der du [du seiest, wer du wollest] nach mir König bist, befiehl denen, über die du herrschest, jedem — es seien Glieder des königlichen Hauses oder gemeines Volk — der den Deckel dieses Sarkophages entfernt oder hinwegträgt, befiehl ihnen, selbst die Nachkommen solcher Leute auszurotten, sie seien königlich oder gemein. — Laß keine Wurzel übrig, die nach unten, keine Frucht, die nach oben treibe, noch irgend ein lebendes Wesen [ihr Gedächtnis fortpflanzen] unter der Sonne. — Denn ich bin zu beklagen, hinweggerafft vor der Zeit, der Sohn verrinnender Tage, erloschen wie das Licht seit der Zeit, als ich stimmlos und still wurde. — Denn ich, Esmunasar, König der Sidonier, Sohn des Königs Tabnit, des Königs der Sidonier, [welcher war] der Enkel des Königs Esmunasar, des Königs der Sidonier: — Und meine Mutter Amastarte, die Priesterin der Astarte, unsre Herrin, die Königin, die Tochter des Königs Esmunasar, des Königs der Sidonier: — Wir waren es, die den Tempel

der Götter und den Tempel der Astharoth am Gestade von Sidon bauten und dort das Bild der Astharoth aufstellten; und wir bauten den Tempel von Esmun. — Und wir waren es, welche die Tempel der Götter der Sidonier am Ufer von Sidon bauten, den Tempel des Baal zu Sidon und den Tempel der Astarte, welche den Namen dieses Baal [nämlich Astarte Pani Baal] trägt. — Der Herr der Könige gab uns Dor und Joppe [Küstenstädte in der Ebene Saron] mit den fruchtbaren Kornländern in der Ebene Saron und fügte sie dem Gebiete unsres Landes hinzu, damit sie den Sidoniern auf immer gehören mögen. — O Leser, ich beschwöre jedermann von königlichem oder von gemeinem Geblüt, meinen Sarg nicht zu öffnen oder die [Inschriften auf] seinem Deckel zu verwischen, oder mich in meiner letzten Ruhe zu stören, oder den Sarkophag, in welchem ich ruhe, hinwegzutragen. — Wer solches dennoch thut, den mögen die heiligen Götter vernichten und ihre Nachkommen auf ewig, mögen sie königlichen Geschlechts sein oder dem gemeinen Volk angehören". So stehen wir für einen Augenblick im Lichte eines Strahles, der in längst erstorbene Zeitalter hineinleuchtet, von Angesicht zu Angesicht Menschen gegenüber, denen Baal und Astarte die höchsten Wesen Himmels und der Erde bedeuteten. Des armen Esmunasar Furcht, in seinem Grabe gestört zu werden, war nicht unbegründet; es ist eben eine uralte Praxis, Gräber um verborgener Schätze willen zu berauben. Wer freilich zuerst seine so sorgfältig verschlossene, von Flüchen gegen die Ruhestörer geisterhaft umschwebte Grabeskammer öffnete, vermag niemand zu sagen; der Sarkophag wurde unter einer dünnen Schicht Gartenerde bloßgelegt, wo er seit undenkbaren Zeitaltern gestanden haben mag. Eine höchst seltsame Wahrnehmung drängt sich uns auf, wenn wir seine spätere Geschichte verfolgen. Der Herzog von Luynes, der den Sarkophag kaufte und ihn der französischen Regierung schenkte, fiel in Italien im Kriege gegen Österreich im Jahre 1859,



Sarkophag des Esmunasar.

das gleiche Schicksal ereilte seinen einzigen Sohn. Kaiser Napoleon III., welcher den Sarg nach Paris bringen ließ, endete sein Leben entthront, verbannt auf englischer Erde, seinen einzigen Sohn raffte der Tod vor der Zeit in den südafrikanischen Kämpfen hinweg, weder von de Luynes noch von Napeleon III. ist ein einziger Nachkomme vorhanden. Ich wage nicht zu behaupten, daß die Verwünschungen des längst vermoderten, sidonischen Königs Einfluß auf dieses seltsame Verhängnis ausübten, und doch ist das Zusammentreffen der Umstände eins der merkwürdigsten, das mir je im Leben begegnet ist.

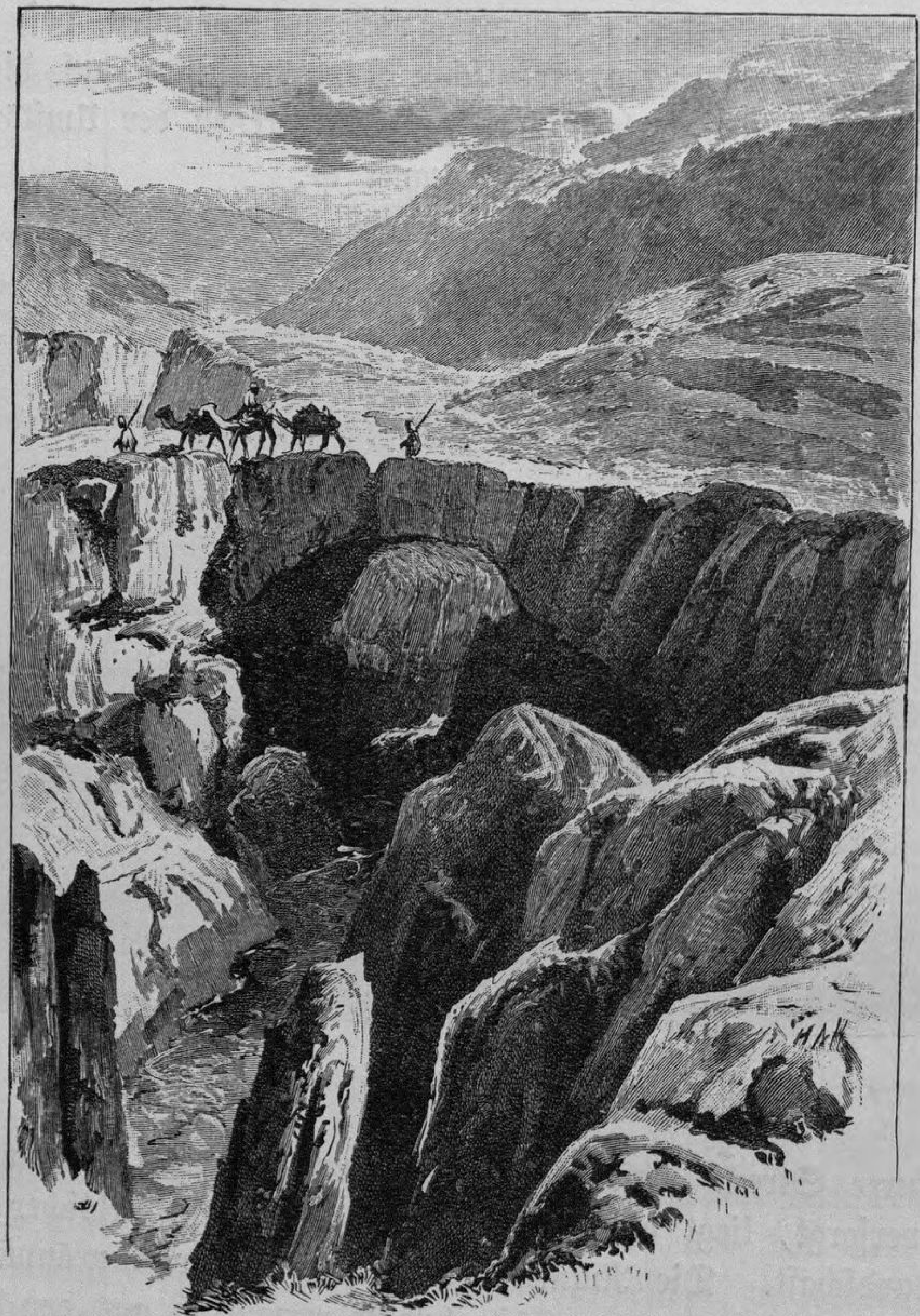


Ruinen von Sarepta.

Eine kurze Strecke jenseits des oleanderumrauschten Zaherani, der Sidon mit Wasser versorgt, liegt die Stätte von Sarepta in lieblicher und ziemlich fruchtbarer Landschaft. Die Ruinen breiten sich in Zwischenräumen eine halbe Stunde hin, eine Gruppe an der Küste besteht vermutlich aus den Überresten des alten Hafens, dessen Bucht die Einförmigkeit der Küstenlinie anmutig unterbricht. Sarepta war in den frühsten christlichen Zeiten wegen seines Weines berühmt, allein es erhielt seinen hebräischen Namen Zarpath „Schmelzhäuser" schon nach seinen bedeutenden Glaswerken aus phönizischer Zeit. Dem Leser der Heiligen Schrift erweckt es natürlich Interesse im Hinblick auf die Geschichte des Propheten Elias. Am alten Hafen wird noch eine Stelle gezeigt, auf der angeblich das Haus der Witwe, seiner Wirtin, gestanden habe, und dieser Ort „Grab des Elias"

genannt. Es ist in Palästina solcher von grübelnden Köpfen ersonnenen Überlieferung kein Ende!

Der Leontes, hier als Kasimijeh und auf dem übrigen Lauf als Litani be=



Naturbrücke über den Leontes.

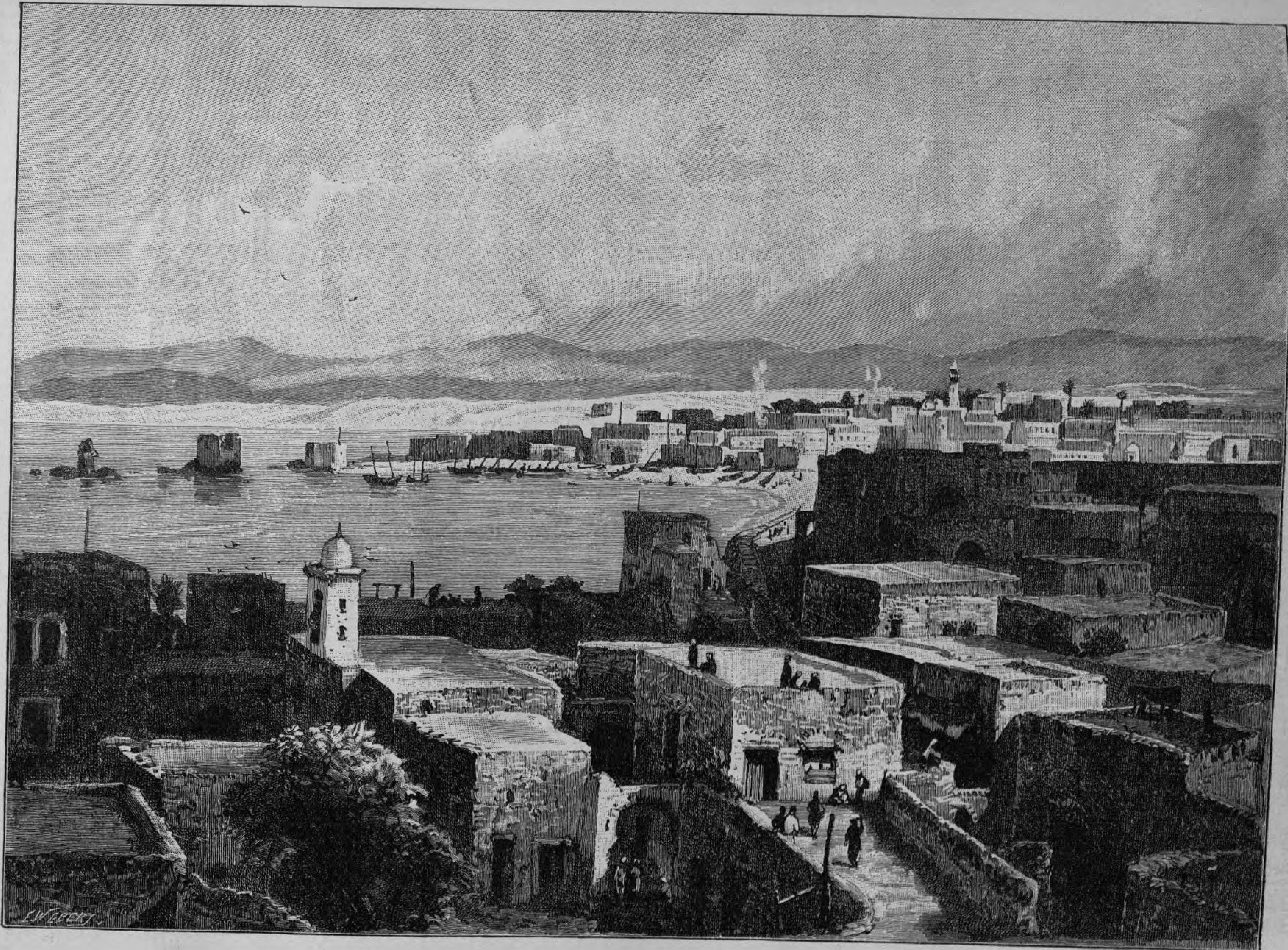
kannt, ergießt sich auf etwa halbem Wege zwischen Sarepta und Tyrus ins Meer. Sein Lauf mißt, die zahlreichen Windungen eingerechnet, nur 190 Kilometer, auf dieser kurzen Strecke fällt er von seiner höchsten Quelle im Libanon an um 1300 Meter. Seine rauschenden Wasser erkämpfen sich in einer engen Spalte ihren Weg durch die Libanonberge. Springend, kochend, wirbelnd schäumt,

donnert er abwärts und erzwingt an einer Stelle einen Durchgang durch einen Felsen, in den er sich einen mehr als neunzig Fuß starken Tunnel gewühlt hat, so daß jener Fels gleichzeitig eine Naturbrücke bildet. Stellenweise ist der Leontes nur sechs Fuß breit, doch von bedeutender Tiefe, oft braust er 600 bis 800 Fuß tief unter uns, und ehe er endlich von seinem wilden Rasen im Ozean Ruhe sucht, ergeht er sich noch übermütig in vielen Windungen, was er hinter üppigem Ufergebüsch zu verbergen sucht.

Das einst so stolze Tyrus ist gegenwärtig ein unscheinbarer Ort mit elenden Straßen, schon mehr Gäßchen. Eine Gruppe der ärmlichen Häuser erhebt sich auf der ehedem so berühmten Insel der alten Stadt. Dieselbe wurde allerdings schon von Alexander dem Großen ihres eigentlichen Charakters entkleidet; denn als er die Stadt auf andre Weise nicht einzunehmen vermochte, ließ er eine Mole herstellen, um sie mit dem Festlande zu verbinden. Steine und Schutt wurden in die Meerenge zwischen Stadt und Ufer gebracht, bis sich ein breiter Damm aus den Wassern erhob. Im Laufe der Zeit hat angeschwemmter Sand denselben so verbreitert, daß er jetzt eine Viertelstunde querüber mißt. Am Ufer ziehen sich zerklüftete, malerische, wenn auch nur etwa vierzig Fuß hohe Felsen hin, die vielfach von der alten Bevölkerung mit Fleiß und Geschick zu kleineren Häfen, Landungsplätzen für Böte, seichten Docks und Salzpfannen ausgehauen worden sind. Die ganze Ausdehnung der Stätte beträgt nur etwa 1200 Meter von Norden nach Süden und wohl ein Drittel weniger von Osten nach Westen. Demnach müssen die Tyrer erstaunlich eng zusammen gewohnt haben, falls die Stadt auf dem Binnenlande nicht Raum genug zur Ansiedlung bot; denn die Insel war offenbar zum großen Teil mit Speichern, Landungswerften, Schifferherbergen und allem sonstigen Zubehör überseeischen Handels bedeckt.

Es ist uns leider nicht mehr möglich, die Docks nachzuweisen, in denen die großen tarsischen Schiffe sicher vor dem Winde lagen; denn Meer wie Mensch haben seit langem fast alle Zeugen der Vergangenheit zerstört. Am ganzen Seeufer hin bemerkt man Trümmer der Befestigungswerke, die aus der Kreuzfahrerzeit stammen; Pfeiler aus Granit und Syenit liegen vielfach haufenweise im Sande und auf den Felsenriffen. Bei niedrigem Wasserstande erkennt man zudem auf dem Grunde Überreste des alten Steinmörtelpflasters mit irdenen Scherben gemischt, das die Rauhheit der Riffe milderte und den Böten sichere Landung ermöglichte. Teile einer Mole sind ebenfalls noch nachweisbar. Die Häfen sind jetzt völlig versandet. Selbst kleine Boote müssen außerhalb derselben landen; halbnackte Lastträger befördern die Ladungen auf dem Kopfe durch das seichte Wasser.

Die Gestalt von Tyrus läßt sich einem kurzhalsigen Schlüssel vergleichen,



Tyrus.

dessen Bart nach Norden gekehrt ist. An der Südostecke der alten Stadtmauer erheben sich innerhalb eines Gartens die Ruinen einer Kreuzfahrerburg, nicht weit davon gemahnen die Ruinen einer christlichen Kirche ebenfalls an jene große Zeit, als die bepanzerten Streiter ganz Europas den Erlöser der Welt vermutlich an der Stätte anbeteten, an welcher der einst so berühmte Tempel des Melkarth, des Schutzgottes von Tyrus, stand.

Von den alten Industrieen der Stadt, den einst so berühmten Glaswerken und Färbereien, zeugen nur noch zahlreiche Glasscherben, die man mit dem Sande der felsigen Abhänge zu festen Klumpen verschmolzen findet, sowie dichte Schichten zerbrochener Murexschalen, die in der Nähe der Stadt abgelagert worden sind, nachdem sie den berühmten Purpur geliefert hatten. Am reizvollsten treten aus dem Stadtbilde die Ruinen der Kathedrale hervor, eines Baues, der das Gemüt mit Bewundrung erfüllt. Der Chor ist mit seinen Seitenräumen noch erhalten, ja selbst die Überreste einer Wendeltreppe, die augenscheinlich den Zugang zum Turme vermittelte. Die Mauern der Kirche sind fünfzehn bis dreißig Fuß stark, und zwei mächtige Granitpfeiler geben Zeugnis von der Pracht der inneren Ausschmückung. Sie bleiben thatsächlich nur darum an ihrem Platze, weil die Türken nicht imstande sind, sie zu entfernen.

54. Kapitel.

Schlußwort.

Nach einer solch umfassenden Bereisung Palästinas liegt es nahe, die Gegenwart des Landes mit seiner Vergangenheit zu vergleichen und auch einen fragenden Blick in seine Zukunft zu werfen. Daß Palästina einst fruchtbarer war als jetzt, unterliegt keinem Zweifel. Aber ließ es sich zu irgend einer Zeit in seiner Gesamtheit nach abendländischen Begriffen als fruchtbar bezeichnen? Wohl kaum; denn nur, wo, wie in den Ebenen, hinreichend Wasser vorhanden war, entfaltete sich üppiges, pflanzliches Leben. Ihre Flächen, von den Wässern der Berge durchrauscht, glichen zu allen Zeiten einem Garten Gottes. Anders stand es um die Gebirge, die einen so großen Teil des Landes einnehmen. Nur Quellen und Bäche umsäumte üppiges Grün, sonst aber sahen ihre Bewohner, auf das Ansammeln des Regenwassers in Brunnen und Cisternen angewiesen, nur öde Hänge vor sich. Daß das Bergland Palästinas stets wasserarm gewesen, beweisen die Tausende noch vorhandener Regengruben. Wohl vermochten die in ihnen gesammelten Vorräte nach ergiebigen Regengüssen die Terrassen zu bewässern, die nach harter, mühsamer Arbeit am Abhange geschaffen wurden, doch eintretende Dürre vernichtete jede Ernteaussicht, denn alsdann blieben auch die Regengruben leer.

Welch eine Arbeit aber erforderte die Anlage dieser Terrassen! Man bedenke, wie die Sonnenstrahlen die zerklüfteten Wände der Berge zernagen, welche Massen Geröll sie immer wieder auf den mühsam bebauten, schmalen Streifen hinabsenden! Wahrlich, einen kanadischen Urwald niederlegen und seinen jungfräulichen Boden den Sonnenstrahlen öffnen, ist ein Leichtes gegen diese Mühe! Ganze Gebiete werden dieselbe überhaupt niemals gelohnt haben; hat mir die steinige Beschaffenheit des Bodens doch oft den Eindruck erweckt, als seien Steine auf die Landschaft herabgeregnet! Ich habe viele Länder bereist, aber nie Ähnliches erblickt, außer vielleicht in Neuschottland oder Dartmoor.

Daher kann ich mich kaum der Annahme zuneigen, daß das Gelobte Land als Ganzes für ein abendländisches Volk je etwas Verlockendes gehabt haben könnte, so paradiesisch auch einzelne Strecken sein mochten. Das Lob der Heiligen

Schrift muß demnach, fürchte ich, von orientalischem Gesichtspunkte aus verstanden werden, von dem aus jedes Land ein Paradies erscheint, sobald es auch nur strichweise Quellen und grünende Ebenen besitzt.

Die Zukunft Palästinas entzieht sich aller Berechnung. Daß eine beträchtliche Anzahl Juden jemals dorthin zurückkehren wird, dünkt mir höchst unwahrscheinlich. Der Israelit müht sich nicht gern mit Ackerbau ab; er findet seine Freude im Handel und zwar als Zwischenhändler, nicht als Produzent. Mit angebornem Talent für Geld-, resp. Wuchergeschäfte lebt er — vom reichen Börsenfürsten der Großstadt bis zum zerlumpten Handelsjuden Rußlands — weit mehr von Kopf- als von Handarbeit. Die Vorteile, die sich diesem Stamm inmitten der Geschäftswelt zivilisierter Länder bieten, sind zu sehr nach seinem Geschmack, als daß er sich jemals in größerer Anzahl in die Steinwildnis Palästinas zurücksehnen sollte. In der That leben die Juden, welche sich gegenwärtig im Lande ihrer Väter aufhalten, im äußersten Elende und lassen sich von den Brüdern im Auslande durch milde Gaben ernähren, wiewohl die fruchtbaren Strecken des Landes ihrem Fleiße offen ständen, wollten sie zum Pfluge zurückkehren. Wohl mag dem Juden eine tiefe, angestammte Liebe zu Jerusalem innewohnen, allein die Lust, Papiere aufzulegen, Professorensitze einzunehmen, in Werten zu spekulieren geht ihm doch noch darüber. Wo ihm dies irgend möglich ist, wird er es stets der sauren Arbeit im Schweiße seines Angesichts auf den wasserarmen Hochländern seines Stammlandes vorziehen. Und das ist keineswegs ein neuer Zug im Wesen dieses eigenartigen Volkes. Schon viele Menschenalter vor Christo übertrafen die in der Zerstreuung lebenden Juden an Zahl bei weitem die im Vaterlande. Man vergesse nicht, daß als die Juden in Babylon die Erlaubnis erhielten, nach Judäa zurückzukehren, sich nur eine ganz kleine Schar willig fand, die reichen Euphratebenen und das ergiebige Geschäftsleben ihrer Riesenstädte mit der steinigen, harte Arbeit heischenden, heimatlichen Scholle zu vertauschen.

Demnach will es mir zutreffender erscheinen, daß die Zukunft des Landes dem rauhen Fellah gehört, sobald ihn Gottes Gnade von dem schmachvollen Druck der Türkenherrschaft, dieser Gottesgeißel, befreit, und ihn unter den lebenbringenden Schutz eines christlichen Volkes stellt. Möge diese Zeit nicht mehr ferne sein!

Verzeichnis der Illustrationen.

	Seite
Palästina: Blick auf die Küste	1
Joppe, vom Meere aus gesehen	3
Straße in Joppe	5
Wasserrad	7
Bewässern mittels des Fußes	8
Tättowierte Frau	9
Inneres eines Kaffeehauses	12
Ansicht vom Dache einer Moschee aus	13
Lasttragender Atal	16
Der Kadi spricht Recht im Thore	17
Brunnen von Abu Nabat	20
Das Grab des Heiligen Georg, Lydda	23
Das Taubenthal mit seinen Höhlen	25
Fischgott, vermutlich Dagon	27
Kreuzfahrerkirche zu Ramleh	28
Der Weiße Turm zu Ramleh	31
Lydda	32
Teich und Ruinen der St. Georgs-Kirche, Lydda	33
Moschee zu Ramleh	35
Pflügende Bauern in der Ebene Saron	37
Blaue Iris	39
Grab der Makkabäer	40
Olivenhain	41
Immergrüne Eiche zu Tibneh	45
Keulenträger	48
Das Gebirge Karmel, von Cäsarea aus gesehen	53
Burg von Cäsarea	57
Athlit	60
Ruinen von Dor	64
Morgennebel	65
Morgennebel vom Ölberge gesehen	68
Syrischer Papyrus	69
Sarona	70
Zug beladener Kamele	71
Getünchtes Grab eines Scheik	72
Schakale bei Nacht, in der Nähe von Zorah	73
Weib mit dem Kinde auf der Schulter	76
Wady es Surar	77
Beduine	80
Fellah im Schafpelz	81
Wassertragende Frauen	84
Alte Festung zu Jabneh	85
Das Thal von Sorek	88
Bethsemes (Haus der Sonne)	89
Hirte, die Schlinge werfend	93
Der Berg von Adullam	97
Lagerszene: ein Dornenfeuer	100

	Seite
Terebinthe zu Socho	101
Schlafen in Oberkleidern auf der Matte	104
Alte philistäische Lanzenspitzen	105
Reißender Strom in einem Wady	106
Vermutliche Stätte von Gath	107
Asdod	112
Sykomore bei Asdod	113
El Mejdel	116
Ölbaum mit Wurzelschößlingen	117
Ölmühle	120
Dreschtenne	121
Austreten des Korns	124
Mädchen, das Korn sichtend	125
Mezbele	129
Ansicht von Gaza	133
Stadtthor von Gaza	136
Mutmaßliche Stätte des Dagontempels	137
Morgenländischer Töpfer bei der Arbeit	141
Frauen, Getreide mahlend	144
Begräbnisfeierlichkeit	145
Gemietete Klageweiber	148
Abba tragender Araber	149
Feigenbaum und fruchttragender Zweig	152
El Muntar	153
Knabe mit rasiertem Kopfe	156
Küste zwischen Gaza und Askalon	157
Burgruinen zu Askalon	160
Askalon	161
Rast im Schatten eines Felsen	164
Blick von Askalon nach Westen	165
Palästinensische Töpferware	168
Muhammedaner im Gebet	169
Palmen	172
Weide in der Nähe von Gaza	176
Butterbereitung mittels Ziegenlederschlauches	177
Hirt, seine Schafe führend	180
Hirt mit Keule und Stab	181
Steinhürde bei Nacht	184
Lämmertragender Hirt	185
Tochter eines Scheik, Schafe hütend	188
Hirten, den Stein von der Brunnenöffnung entfernend	189
Hebräischer Hausgötze	190
Das Zählen der Herde	191
Gerar	193
Brunnen mit kuppelgeschmücktem Dache	196
Wady Ghuzzeh	197

	Seite
Sandviper	200
Araber mit Speer	204
Beerseba	208
Unverschleierte Araberin	209
Blick auf das Negeb mit den Bergen von El Tih	213
Steinhäuser der Urbewohner	216
Sandsturm	217
Alte Ölbaum=Allee zu Gaza	220
Lehmhäuser mit platten Dächern	222
Araberlager	224
Inneres eines Araberzelts	225
Zerreiben der Kaffeebohnen	229
Araber, am Eingange seines Zeltes sitzend	232
Wasserschläuche bei einem Brunnen	233
Berufsmäßiger Vermesser	236
Arabische Sandalen	237
Teppichweberei auf dem Dache eines Hauses	240
Beratungssaal des Scheik	241
Unser Schlafgemach im Hause des Scheik zu Beit Jibrin	244
Ruinen zu Beit Jibrin	245
Künstliche Höhlen bei Beit Jibrin	249
Ruinen der St. Annakirche zu Beit Jibrin	252
Fellah auf dem Umzug begriffen	253
Thal von Beit Jibrin	256
Steindämme im Wady	257
Pfad zwischen Weinbergsmauern	259
Hebron	264
Das Keltern der Trauben	265
Steinhaufen für den Rebenanbau bei Hebron	268
Unter dem Feigenbaume	269
Abrahams Eiche	272
Der große Teich zu Hebron	273
Ebene von Mamre	276
Straße in Hebron	277
Morgenländer beim Kauf	280
Auf der Wanderung mit Tasche und Gürtel	281
Glaszierraten aus Hebron	283
Eingang zur Moschee von Machpelah	284
Äußeres der Moschee von Machpelah	285
Heiligtum über der Höhle von Machpelah	288
Kenotaph der Lea	288
Kurmul	292
Eine Luftspiegelung	293
Brunnen bei Lahai=Roi	296
Thal der Todesschatten	297
Hochzeitszug	301
Dhaherijeh	304
Morgenländer beim Mittagsmahle	305
Weinbergstürme	309
Weg zwischen Hebron und Jerusalem	313
„Abrahams Haus“	316
Russische Pilger	317
Ricinus=Ölbaum; Flaschenkürbis	319
Salomos Teiche	320
Wady Urtas	325
Stück der alten Wasserleitung	331
Heuschreckenschwarm	333
Wady Khureitun	336
Der Frankenberg	337
Angebliche Höhle von Adullam im Wady Khureitun	339
Thekoa	341
Landschaft zwischen Urtas und Mar Saba	344
Tracht der bethlehemitischen Mädchen	348
Tracht der bethlehemitischen Frauen	349
Bethlehem	352
Eingang zur Geburtskirche	353
Inneres der Geburtskirche	356
Geburtskapelle	357
Weihnachtsfeier zu Bethlehem	361
Felder des Boas	365
Umgegend von Bethlehem	367
Angebliche Stätte der Engelserscheinung in der Christnacht	369
Davidsbrunnen	372
Außentreppe	373
Rahels Grab	377
Kamele am Brunnen rastend	380
Wassertragende Frauen	380
Hoherpriester mit dem Ephod	384
Nebo	385
Die Ebene Rephaim	388
Aussicht vom Klosterberge nach Osten	389
Montefiores Hütten und jüdische Niederlassung	392
Weg von Jerusalem nach Joppe	393
Das Joppethor	396
Die Citadelle	400
Der Davidsturm	401
Jerusalem mit den Bergen von Moab im Hintergrunde	405
Eingang zur Heiligen Grabeskirche	408
Kirche des Heiligen Grabes. Warten auf das „Heilige Feuer“	409
Blick auf Jerusalem von Nordwesten	413
Stein der Salbung	416
Höhle unter der Omarmoschee	417
Landschaft im Südosten von Jerusalem	421
Kapelle der Heiligen Helena	424
Kapelle der Kreuzfindung	425
Ruinen des Hospizes der Johanniter=Ritter	429
Berufsmäßiger Briefschreiber	432
Hebräische und arabische Siegel	433
Richthaus des Pilatus	436
Via Dolorosa	437
Der Teich Bethesda	440
Die französische St. Annenkirche	441
Die Tempelumhegung mit der Omarmoschee	445
Felsenhöcker in der Omarmoschee	448
Moschee el Aksa	449
Inneres der Moschee el Aksa	451
Der Ölberg mit dem Garten Gethsemane im Vordergrunde	453
Der Ölbazar	457
Das Zionsthor	460
Stück der Stadtmauer von Jerusalem: Die Nordecke	461
Der Juden Klagemauer	464
Englische Kirche nebst Pfarrhaus auf dem Berge Zion	469
Vereinigung des Kidron, Tyropäon und Hinnomthales; königliche Gärten	473
Thal Hinnom	476
Der Sultansteich	481
Berg des Bösen Rats	484
Der „Blutacker“	485

	Seite
Die Jungfrauenquelle	489
Der Teich Siloah	491
Facsimile der Siloah-Inschrift	493
Ansicht von En Rogel	496
Die Jeremiasgrotte	501
Gottesacker im Thale Josaphat	503
Absaloms Grabmal	505
Eingang zur Kapelle des Grabes der heiligen Jungfrau	507
Gethsemane	509
Stumpf einer Säule an der angeblichen Stätte des Verrats	512
Kapelle auf dem Ölberge	513
Die Tempelumhegung aus der Ferne gesehen	515
Aussicht vom Ölberg nach Süden zur Winterszeit	517
Grab des Joseph von Arimathia	520
Das Stephansthor	521
Die „Baumwollgrotte"	524
Das Damaskusthor	528
Cisternen von Jerusalem	529
Der Hiobsbrunnen	532
Brücke über den Kidron	533
Weg zwischen dem Ölberge und dem Berg des Ärgernisses	536
Gräber bei Bethanien	537
Bethanien, im Hintergrunde die Berge von Moab	540
„Am Rande der Wüste"	541
Der Ölberg, von Bethanien aus gesehen	544
Weg von Bethanien nach Jerusalem	545
Der Abstieg vom Ölberg	547
Ansicht des Dorfes Siloah, von dem Wege nach Bethanien gesehen	553
1. „Gräber der Richter"	557
2. „Gräber der Könige"	557
Sturmwind	560
Weg nach Jericho	563
Ruinen des Hathrur-Khans	565
Das Wady Kelt	567
Die Jordanaue	569
Ruinen des St. Johannesklosters	572
Elisaquelle. Wasserleitung in der Nähe	576
Christusdorn	577
Der Jordan aus der Ferne gesehen	581
Springmaus	584
Klippdachs	585
Pilgerzug von Jerusalem nach dem Jordan	587
Gilgal in der Jordanaue	589
Die Hauptquelle des Jordans	592
Sartabeh	593
Im Jordanthale	597
Der Jordan, dicht am Toten Meere	601
Hauptansicht des Toten Meeres, von Norden gesehen	604
Lots Weib und einige andere Salzsäulen	605
Stätte von Engedi	608
Kloster Mar Saba	616
Zellen der Mönche zu Mar Saba	617
Grab des Heiligen Sabas im Klosterhofe	620
Terrasse des Klosters	621
Das Feuerthal	621
El Muntar, aus der Ferne gesehen	624
Kloster des Heiligen Kreuzes zu Jerusalem	628
Landleute bei Sonnenuntergang mit den Pflügen heimkehrend	629
Die Kluft Etam	633
Ruinen zu Amwas (Emmaus)	636
Frauen und Mädchen mit Reisigbündeln	637
Ain Karim	640
Tell el Ful	643
Ansicht von Jerusalem vom Gipfel des Skopus	644
Ansicht des Nebi Samwil, von Beit Hannina aus	648
Schafat	649
Samuelmoschee auf dem Nebi Samwil	653
Ed Dschib	656
Er Ram	657
Geba	661
Michmas	661
El Tell	663
Ansicht vom Paß zu Bethhoron	665
Bethel	669
Rimmon	673
Der Paß von Ain Haramijeh	675
Ruinen von Selun (Silo)	677
Ruinen einer Moschee zu Selun	680
Thal von Silo	682
Aussicht nach Norden (Seite 683)	685
Ebene von Machnah	688
Gipfel des Garizim	688
Der Jakobsbrunnen	689
Josephs Grab	693
Ruinen auf dem Berge des Fluchs	695
Ansicht von Nablus	699
Thor an der Moschee zu Nablus	702
Samaritische Ruinen auf dem Garizim	704
Alte Handschriften der fünf Bücher Moses	707
Dieselben in aufgerolltem Zustande	707
Safed	709
Ruinen der Stadt Samaria	712
Ruinen der St. Johanniskirche zu Samaria	713
Säulen vom Tempel des Herodes	718
Die „ertrunkene Wiese"	720
Solam (Sunem)	723
Dschenin	724
Berge von Gilboa	728
Endor	731
Söller auf dem Dache	732
Beisan	734
Jesreel	738
Nain	741
Nebi Dahi	742
Die große Ebene von Megiddo	744
Ansicht von Nazareth aus der Ferne	750
Nazareth	751
Der Jungfrauenbrunnen	752
Ansicht des Tabor auf dem Wege nach Nazareth	756
Ruinen der Festung auf dem Tabor	757
Aussicht vom Tabor	762
El Muhrakah	764
Die Karmelkette	765
Das Karmeliterkloster	769
Akka	771
Ebene el Battof	774
Khan Et Tuddschar	775
Kefr Kenna (Kana?)	778
Die Hattinshörner	781

	Seite
Das heutige Tiberias	782
Die heißen Bäder	785
Ruinen des alten Tiberias	786
Medschdel (Magdala)	790
Ein Dragoman	792
Ebene Genezareth	798
Schiffer auf dem Galiläischen Meere	799
Fischer mit dem Wurfnetz	801
Tell Hum (Kapernaum?)	802
Khan Minjeh	805
Lager bei Nacht	807
Der schwarze Skorpion	810
Klippe bei Khan Minjeh	813
Dscherasch (Gerasa)	813
Keraseh (Chorazin)	814
Altes Grab zu Meron	817
Blick von Safed auf das Galiläische Meer	821
Ruinen von Jarun	823
Der Hulehsee	827
Kades	828
Furt im Kison	829
Steinkreis	831
Tell el Kadi	832
Belfort	834
Landmann mit dem Ochsenstachel	835
Brücke El Ghadschar vor dem Verfall	836

	Seite
Banijas	838
Burg Banijas	840
Drusen	844
Der Hermon aus der Ferne gesehen	847
Blick auf Damaskus	850
Die Citadelle von Damaskus	853
Die Hauptstraße nach Damaskus	858
Angebliche Stätte von Pauli Flucht	858
Äußeres der Großen Moschee	862
Inneres der Großen Moschee	863
Die Bika	865
Blick auf Baalbek	866
Sonnentempel zu Baalbek	870
Der große Tempel zu Baalbek	871
Der Cedernhain	874
Teil von Beirut	876
Kiefernwälder im Libanon	880
Drusendorf in den Libanonbergen	881
Küste bei Beirut	885
Thore des Salmanassar	888
Sidon im Mondenlicht	892
Sarkophag des Esmunasar	894
Ruinen von Sarepta	895
Naturbrücke über den Leontes	896
Ansicht von Tyrus	898

Inhalt.

1. Kapitel. — Joppe und seine Umgebung.

Seite

Joppe. — Straßenbilder. — Bewässerung. — Orangen. — Tättowieren. — Lastträger. — Gerberei. — Denkwürdige Stätten. — Jonas. — Ein Blutbad. 1

2. Kapitel. — Lydda, Ramleh.

Ibn Ibrak. — Beit Dejan. — Kefr Ana. — El Jehudijeh. — Rantieh. — Lydda. — Weg nach Ramleh. — Alte Kreuzfahrerkirche. — Weißer Turm. 23

3. Kapitel. — Die Ebene Saron.

Ebene Saron. — Beit Nebala. — Midieh. — Die Makkabäer. — Tibneh. — Josuas Grab? — „Jaar.“ — El Jehudijeh. — Baumaterial der Häuser in Palästina. — Antipatris. — Kefr Saba. — Gilgal. — Zeita. 37

4. Kapitel. — Cäsarea, Athlit.

Cäsarea. — Zerka. — Ma=mas. — Athlit. — Dor oder Tanturah. — Mukhalid; Melonenernten. — El Falik. — Arsuf. — Heuschrecken. — Aujeh. — Sarona. 53

5. Kapitel. — Die philistäische Ebene und Simsons Heimat.

Philister. — Urbevölkerung. — „Teben.“ — Jabneh. — Bar Kochba. — Ekron. — „Herr der Fliegen.“ — Tell Jezer. — Wady es Surar. — Simson. — Tibnah. — Bethsemes. 72

6. Kapitel. — An David erinnernde Stätten.

Sieg über Goliath. — Socho; Ephes=Dammin. — Höhle von Adullam. — Kegilah. — Thal von Elah. — Tell Sakarija. — Wady Akrabeh. — Tell es Safieh. — Gath. — Tell el Turmus. — Nach Asdod. — Wadys. 91

7. Kapitel. — Asdod bis Mejdel.

Asdod. — Dagon; Dereto. — Sykomore. — El Mejdel. — Ölbaum. — Nalia und Burberah. — Dreschtenne. — Madmena. — Unterirdische Vorratskammern. 109

8. Kapitel. — Gaza.

Deir Sineid. — Beit Hanun. — Gaza. — Marnas. — Simsons Tod. — Gerichtshof. — Mahlen. — Beerdigungen. — Feigen. — Vielweiberei. — El Muntar. 131

9. Kapitel. — Askalon.

Askalon. — Festungsruinen. — Neu Askalon. — Baschi Bazuks. — Verirrt. — Ruf des Muezzin. — Gebet der Morgenländer. — Der Palmbaum. 157

10. Kapitel. — Auf dem Wege nach Gerar.

„Leben.“ — Käse= und Butterbereitung. — Hirtenleben, bei Tage, nachts, im Sommer, im Winter. — Hirtenfreuden. — Herdenreichtum. — Opfer. 174

11. Kapitel. — Gerar.

Brunnen bei Gerar. — Wady Ghuzzeh. — Schlangen Palästinas. — Von Gerar nach Beerseba. 193

12. Kapitel. — Beerseba.

Brunnen. — Ruinen der alten Stadt. — Schmuck. — Wüste El Tih. — Sebaita. — Thal Hebron. — Höhlenwohnungen zu Dhaherijeh. — Tell Arad, Moladah, Aroer. 206

13. Kapitel. — Von Gaza nach Falujeh.

Seite

Augenkrankheit und Erblindung. — Beit Hanun. — Nejid. — Simsin. — Regen. — Bureir. — Cisternen. — Gazelle. — Falujeh. — Araberzelte. — Wasserschläuche. 220

14. Kapitel. — Von Falujeh nach Beit Jibrin und Hebron.

Arak. — Beit Jibrin. — Gath? — Höhlen. — Ruinen der St. Annakirche. — Teppichweberei. — Begrüßungen. — Aufstieg nach Hebron. — Steindämme im Wady. — „Gader.“ 240

15. Kapitel. — Hebron.

Weinberge. — Kelter. — Traubenhonig. — Von Adullam nach Hebron. — Abrahams Eiche. — Straßenbilder. — Glasindustrie. — Othniels Teich; Abrahams Teich. — Höhle von Machpelah und die Abrahams-Moschee. — Geschichtlicher Rückblick. 261

16 Kapitel. — Das Land südlich von Hebron.

Juttah. — Johannes der Täufer. — Kurmul. — Nabal und David. — Esthemoa. — Das Negeb. — Luftspiegelung. — Siph. — Hachila. — Debir. — Achsa. — Die Bücherstadt. — Dhaherijeh. — El Dilbeh. — Gerberei. — Dreschtennen. 291

17. Kapitel. — Das Land südlich von Hebron.

Weg nach Jerusalem. — „Abrahams Haus.“ — Jonas. — Moschee. — Kürbis. — Tarsis. — Israelitische Schiffe. — El Dirweh und die Makkabäer. — Bereikut. — Russische Pilger. — „Salomos Teiche.“ — Wady Urtas und Salomos Gärten. — Wasserleitungen. — Ameisen. 312

18. Kapitel. — Urtas.

Frankenberg. — Heuschrecken. — Khureitun und die Höhle von Adullam. — St. Chariton. — Einsiedler und Mönche. — Wady Khureitun. — Die Große Höhle. — Thekoa. — Wady Urtas. 329

19. Kapitel. — Bethlehem.

Von El Burak nach Bethlehem. — Weibliche Trachten. — Straßenbilder. — Geburtskirche. — Geburtskapelle. — Felder des Boas. — Ernten und Ährenlesen. — „Davids Brunnen“. 346

20. Kapitel. — Von Bethlehem nach Jerusalem.

Geringe Ausdehnung Palästinas. — Rahels Grab. — Heiratsgebräuche. — Liebesapfel. — Teraphim. — Pferd und Esel im Altertume. — Eliaskloster. — Thal von Rephaim. 377

21. Kapitel. — Jerusalem.

Joppethor. — Straßenbilder. — Davidsturm. — Der „Obere Teich.“ — Kirche des Heiligen Grabes. — „Das Heilige Feuer.“ — Kapelle der Heiligen Helena und der Kreuzauffindung. 399

22. Kapitel. — Jerusalem (Fortsetzung).

Hospiz der Johanniter-Ritter. — Gewerbsmäßige Briefschreiber. — Bazare. — Damaskusthor. — Via Dolorosa. — Richthaus des Pilatus. — Teich Bethesda. — St. Annenkirche. — Omarmoschee. — Moschee El Aksa. 429

23. Kapitel. — Jerusalem (Fortsetzung.)

Herodianischer Tempel. — Heidenvorhof. — Hof der Weiber. — Das Schöne Thor. — Der Robinsonbogen. — Der Juden Klageplatz. — Das Judenviertel. — Die zweite Brücke. — Die Burg Antonia. — Gräber der israelitischen Könige. — Herodes' Palast. — Aussatz. — Evangelisationsbestrebungen der Gegenwart. — Bischof Gobats Anstalt. — Bevölkerung der Stadt. 455

24. Kapitel. — Die nächste Umgebung Jerusalems.

Der Zion. — Begräbnisse. — „Davids Grab“ und Ort „des letzten Abendmahles“. — Sultansteich. — Thal Hinnom. — Berg des Bösen Rats. — Hakeldama. — Käsemacherthal. — Teich Siloah. — Jungfrauenquelle. — Die königlichen Gärten. — En Rogel. — Berg des Ärgernisses. — Thal Josaphat. — Dorf Siloah. 480

25. Kapitel. — Gethsemane und Golgatha.

Schauplatz des letzten Gerichts. — Grabmäler des Zacharias und Absalom. — Grab des Josaphat. — Kidronthal. — Gethsemane. — Kapelle des Grabes der Heiligen Jungfrau. — Ölberg. — Baumwollgrotte. — „Jeremiasgrotte“. — Golgatha. — Grab des Joseph von Arimathia. 501

26. Kapitel. — Jerusalem und Bethanien.

Seite

Damaskusthor. — Vorstadt der Besitzenden. — Wasserversorgung. — Bethanien. — Felsengräber. 525

27. Kapitel. — Die Umgebung Jerusalems (Schluß).

Töpferthor. — Stadtmauer beim Stephansthore. — Gräber der Könige. — Gräber der Richter. — Klima. — Die Jahreszeiten Palästinas. — Der Wüstensturmwind. 549

28. Kapitel. — Die Ebene von Jericho.

En Semes. — Eine Herberge, in der Jesus gerastet haben dürfte. — Wady Kelt und das St. Johanniskloster. — „Mosesteich." — Spina Christi. — Dornen Palästinas. — Sultansquelle. — Stätte von Jericho. — Berg der Versuchung. — Beth Hogla. 563

29. Kapitel. — Der Jordan.

„Stolz" des Jordans. — Johannes des Täufers Wirkungsstätte. — Mündung. — Jerboa und Klippdachs. — Jordanpilger. — Gilgal. — Jordanthal. — Jordanquellen. — Sartabeh. 581

30. Kapitel. — Das Tote Meer.

Jordanmündung. — Wasser des Toten Meeres. — Nebenflüsse. — Entstehung des Sees. — Ebene von Engedi. — Henna und Sodomsapfel. — Die „Städte der Ebene". 600

31. Kapitel. — Mar Saba.

Der heilige Saba. — Lage des Klosters. — Leben der Mönche. — Klostergärten. — Sündenbock. — Charakter der Mönche. 614

32. Kapitel. — Nach Emmaus und Kiriath Jearim.

Kloster des Heiligen Kreuzes. — Malhah. — Serafat. — Ain Hannijeh. — Bittir (Bether). — Kluft Etam. — Ebenezer. — Stätte von Emmaus und Kiriath Jearim. — Artuf. — Ain Karim. — Kalonijeh. 625

33. Kapitel. — Nordwärts.

Skopus. — Isawijeh, Schafat (Nob). — Geburtsort des Jeremias. — Tell el Ful. — Gibea. — Nebi Samwil. — Ed Dschib. — Er Ram. — Geba (Gibea). — Machmas (Michmas). — Jonathan. 643

34. Kapitel. — Bethhoron, Bethel, Silo.

El Tell, Stätte von Ai. — Paß von Bethhoron. — Thal Ajalon. — Bethel. — Sichem und Bethel als heilige Stätten. — Ain Haramijeh. — Skarabäus. — Selun (Silo). 663

35. Kapitel. — Nach dem Garizim.

Thal von Silo. — Lubban. — Sawijeh. — Kefr Haris. — Awerta, Grab des Pinehas. — El Machna. — Eiche von Sichem. — Brunnen von Samaria. — Askar (Sychar). — Josephs Grab? — Nablus (Sichem). — Hochzeitsbräuche. — Garizim. — Samaritergemeinde. — Protestantische Mission. — Salim, Ainun. 682

36. Kapitel. — Die Stadt Samaria.

Stadt Samaria. — St. Johanniskirche. — Baalstempel. — Herodes' Tempel. — Geschichte. 710

37. Kapitel. — Dothan, Gilboa, Sunem.

Burka. — Raubvögel. — Sanur. — Ebene von Dothan. — Brunnen der Grube. — Dschenin. — Berge von Gilboa. — Ebene Esdrelon. — Jesreel. — Solem, Sunem. — Endor. — Söller. 720

38. Kapitel. — Beisan, Jesreel, Nain.

Beisan (Bethsan). — „Bethabara." — Ain Harod. — Schlacht zwischen Barak und Sisera. — Gideons Sieg. — Megiddo, Harmageddon. — Josia. — Isebel. — Nebi Dahi (Kleiner Hermon). — Nain. 734

39. Kapitel. — Nazareth.

Das Schlachtfeld. — Erster Anblick von Nazareth. — Mission. — „Jungfrauenbrunnen." — Christinnen und Muhammedanerinnen. — Werkstätten. — „Böser Blick." 747

40. Kapitel. — Tabor, El Muhrakah, Karmel.

Seite

Tabor. — Karmel. — Schauplatz von Elias Sieg über die Baalspriester. 754

41. Kapitel. — Haifa, Akka.

Ein Drusendorf. — Das Karmeliterkloster. — Haifa. — Kison und Belus. — Akka. 767

42. Kapitel. — El Battof, Kana, Berg der Seligpreisungen.

Kabul. — Festung Jotapata. — Sepphoris. — Kana. — Khan Et Tuddschar. — Hattinshörner. 772

43. Kapitel. — Tiberias.

Tiberias. — Erdbeben. — Tiberias zur Zeit Christi. — Klima. — Die heißen Bäder. 782

44. Kapitel. — Das Galiläische Meer.

Größe und Gestalt des Sees. — Medschdel (Magdala). — Taubenthal. — Ebene Genezareth. — Khan Minjeh. — Tell Hum (Kapernaum?). — Bethsaida Julias. — Grab des Herodes Philippi. 790

45. Kapitel. — Khan Minjeh, Khersa, Chorazin.

Khan Minjeh. — Umm Keis. — Gadara oder Gergesa. — Ain Tabira. — Bethsaida. — Keraseh (Chorazin). — Von Kerasch nach Safed. — Beduinen. 805

46. Kapitel. — Safed, Giscala, Kades.

Safed. — Hillels Grab. — Ed Dschisch. — Jarun. — Hulehsee. — Kades. 817

47. Kapitel. — Merom, Dan, Belfort.

Hulehsee. — Hasbanischlucht. — Tell el Kadi. — Abil. — Belfort. 831

48. Kapitel. — Cäsarea Philippi.

Banijas. — Cäsarea Philippi zur Zeit Christi. — Der Ort der Verklärung. — Tempel des Pan. 838

49. Kapitel. — Der Libanon.

Der Hermon. — Die Drusen. — Kefr Hauwar. — Katana. — Weg nach Damaskus. 843

50. Kapitel. — Damaskus.

Damaskus. — Barada und Pharphar. — Die große Moschee. — Saladins Grab. 853

51. Kapitel. — Baalbek und die Cedern des Libanon.

Schtora. — Die Bika oder „Kluft.“ — Baalbek. — Großer Tempel. — Sonnentempel. — Gewölbe. — Dritter Tempel. — Steinbrüche. — Ainita. — Letzte Reste der Libanoncedern. 865

52. Kapitel. — Beirut.

Beirut. — Amerikanisch-Presbyterianische Mission. — Waisenhaus. — Ausflug nach dem Hundsflusse. — Alte Inschriften. — Hörner. 878

53. Kapitel. — Sidon, Sarepta, Tyrus.

Umgebung Sidons. — Geschichte. — Färbereien. — Sarkophag des Esmunasar. — Sarepta. — Leontes. — Tyrus. — Ruinen. 890

54. Kapitel. — Schlußwort.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Palästina. 900

Namenverzeichnis.

A.

Aaron, 183, 452, Grab, 686, 700.
Abarehfurt, 735.
Abba, 6, 114, 151, 178 ꝛc.
Abd el Melek, Kalif, Erbauer der Omarmoschee, 446, 448.
Abel Meholah, jetzt Ain Helweh, 733, 736.
Abessynien, 510.
Abiah, 211.
Abjathar flieht, 95, 514.
Abigail, 92, 268, 295, 367.
Abil, einst Abel beth Maacha, 836.
Abimelech, König von Gerar, 74, 194, 196; Vertrag mit Abraham, 223, 646, 695; Jothams Gleichnis, 696.
Abinadab, 634.
Abisag, 729.
Abisoa, Verfasser der alten Gesetzesrolle zu Samaria, 700.
Abner, 141, 278, 372, 655.
Abraham, 47, 175, 186, 193, 194, 204, 210; Brunnen, 211, 223 ꝛc.; Teich, 278; Machpelah, 278, 282; Isaaks Opferung, 395, 609 ꝛc.
Absalom, 46; Eiche, 65; Empörung, 290, 342; Grabmal, 495, 497, 502 ꝛc.
Abu Nabat, Brunnen des, 24, 26.
Abu Zabera, 62.
Achan, 504, 664.
Achis, 102, 196, 298.
Achsa, Kalebs Tochter, 306, 392.
Adam, Grab, 271, 428.
Adonijah, 495, 497, 499.
Adonis, 360.
Adriel, 651.
Adullam, Höhle von, 92, 181, 302, 338, 340.
Aegypten, 13, 47, 114, 118 ꝛc.
Aegypter, Eselanbetung, 392, 849.
Aelia Kapitolina, 80.
Aeneas, Gichtbrüchige, 30.
Aethiopier, 471, 883.
Afrit, 829.
Agur, 202.
Ahab, 35, 83, 190, 742, 765.
Ahas, Molochopfer, 239, 376, 486, 487, 732, 767.
Ahasjah, 83, 211, 724.
Ahasverus, 558.
Ahimaaz, 497.
Ahitophel, 497, 515.
Ai, 36, 504, 659, 664, 667.
Aid el Ma, s. Adullam, 93.
Ain Dor, 730.
Ain Dschalud, 729.
Ain el Dschemain, 736.
Ain Hailah oder Hoglah, 580.
Ain Hannijeh, 626.
Ain Haramijeh, 676.
Ain Harod, 736.
Ain Jalo, 626.
Ain Karim, 637.
Ain Schems (Bethsemes), 90.
Ain Tabira (Bethsaida), 812.
Ain Tubaun, 729.
Ain et Tin, 808.
Ainita, „Brunnenstadt“, 874.
Ainun, 708.
Ajalon, Thal, 660, 666. 668.
Ajjur, 96.
Akabah, Wüste, 174, 561, 592, 605.
Akazienthal, 91, 658.
Akiba, Rabbi, 80.
Akir (Ekron), 82.
Akka, Bucht, Stadt, Handel, Geschichte, Bevölkerung, 768—772.
Akkadier, 307.
Akropolis, Athen, 720; Baalbek, 872.
Akur, 636.
Alexander der Große, 155, 163, 166, 191, 646, 891.
Alexandria, 19, 808.
Algier, Dey von, 139.
Ali, 844.
Alijeh, Sommerlaube, 732.
Allah, 150, 861.
Amalekiter, 103, 297, 736.
Amalrich, König, 296.
Amana, Fluß, 858, 859.
Amasa, ermordet, 273, 655.
Amazia, König, 630.
Amerikanische Mission, 872, 878.
Ammon, 486, 499.
Ammoniter, 127, 342, 610.
Amon, Schlucht des, 566.
Amoriter, 75, 611, 845.
Amos, 74, 115, 127, 145, 202, 342, 671.
Amwas (Emmaus), 632.
Ana (Ono), 27.
Anab, 298.
Anachoreten, 338.
Anata (Anathoth), 644.
Anathoth, 567, 647, 649, 650.
Anderson, 690, 697.
Andreas, 803.
Anemone, 38.
Anna, Heilige, 443.
Antigonus, 330.
Antiochus Epiphanes, 391, 757.
Antiochus der Große, 841.
Antipater, 50, 794.
Antipatris, 50, 54, 55.
Antonia, Burg, 442, 444, 465.
Antonius, Marcus, 21, 465, 573, 586.
Antoninus Pius, 868, 887, 888.
Aphek (Fukua), 729.
Apis, 472.
Apollo, 138.
Apollonia (Arsuf), 67.
Arabah, Ebene von, 593, 723.
Araber, 66, 117, 140, 174, 193, 204 ꝛc.; 809, 813—16.
Arabien, 573, 849.
Arak, 240.
Aravnah, Dreschtenne des, 125, 126, 447.
Arbela, Klippen von, 794.
Arcadius, Kaiser, 138, 164.
Archelaus, 21, 577.
Areb, „der Rabe“, 736.
Arena, 56.
Arimathia (Rantieh), 27.
Armenier, 510.
Arnobius, 687.
Arnon, Fluß, 514, 608.
Arnun, Dorf, 837.
Aroer, Ruinen von, 218.
Arraneh, 727.
Arsuf (Apollonia), 67.
Artuf, 634, 635.
Arwad, 315, 884.

Asa, König, 26, 254, 657.
Asahel, 141, 228, 372.
Asarhaddon, 155, 883, 887.
Aschrab, 770.
Askalon, 55, 74, 100; Philisterstadt, Brunnen, Cisternen, Ruinen, Geschichte, Geburtsort Herodes' des Großen, 157—165.
Askar (Sychar), 690.
Asdod (Esdud), 75, 102, 105; Philisterstadt, Dagonverehrung, Bundeslade, Ruinen, Geschichte, 109—111, 318.
Asser, 769.
Assuan, 162, 518, 872.
Assur, 561, 740.
Assurbanipal, 155.
Assurnasirhabal, 884.
Assyrien, 111, 190, 660, 716, 884.
Assyrier, 639, 862, 873.
Assyrische Tafeln, 882—887.
Astarte, 110, 715, 743, 763, 893, 894.
Astharoth, 110, 499, 894.
Atab, „Adlerhorst“, 631.
Atal, Lastträger, 15, 16.
Athlit, Ruinen von, 61.
Atzel, 622.
Augusta, 718.
Augustin, 202.
Augustus, 21, 55, 80, 714, 801.
Aujeh, Fluß, 50, 51, 67, 69.
Australien, 190.
Avim, 74, 235.
Awerta, 686.
Azotus (Asdod), 111.

B.

Baal, 83, 499, 671, 714, 715, 763, 868, 894.
Baal Peor, 514.
Baalbek, 518; Steinbruch, 785; Tempelstadt, Ruinen des Sonnentempels, christliche Schulen, 867—873.
Babylon, 8, 575, 703, 857.
Babylonier, 136, 873, 874.
Bachydes, 342, 575.
Bäder, heiße zu Tiberias, 788.
Baesa, König, 657, 862.
Bagdad, 854.
Bahurim, 564.
Baka, Thal, 676.
Bakschisch, 123, 207, 281.
Balata, „heilige Eiche“, 687, 691.
Balduin, 165.
Balduinsturm, 677.
Banijas, Jordanquelle zu, 594, 596; früher Cäsarea Philippi, 833, 835, 838—843; Baneas.
Banus, Einsiedler, 622.
Barada (Amana), Fluß, 855, 858.
Barak, 737, 739, 756, 825.
Bar-Kochba, Bar-Kosiba, 80, 81, 627, 628.
Barsillei, 384, 596.
Bartimäus, 221.
Basan, 75, 315, 551, 736.
Baschi Basuk, 166.
Basilisk, 199.
Bathania, 735.
Batihah, 802.
Bazar, Joppe, 11, 12; Gaza, 143; Jerusalem, 431; Damaskus, 855.
Bedlow, 596.
Beduinen, s. Araber, 849.
Beelzebub, 75, 83.
Beer, Quellbrunnen, 690.
Beeroth (El Bireh), 653, 673.
Beerseba, 7, 34, 93, 196; Brunnen, Geschichte, Centrum des Götzendienstes, Abrahams Tamariskenhain, Weinberge, 206—211; 267, 291.
Beirut, 60, 477, 703; Lage, Geschichte, Seidenkultur, Straßenbilder, Amerikanische Mission, 876—82.
Beisan, 596, 729, (Bethsan), 733—736.
Beit Atab, Dorf, 630.
Beit Dejan (Beth Dagon), 27.
Beit Fased, 92.
Beit Hanina, 652.
Beit Hanun, 134, 223.
Beit Jala, 347.
Beit Jibrin (lies Dschibrin), 230; im Hause des Scheik; das alte Gath? Festungswerke, künstliche Höhlen, Teppichweberei, 240—255; 270, 318.
Beit Lahm (Bethlehem), 363.
Beit Nebala (Neballat), 40.
Beit Nuba, 646.
Belfort, 836, 837, 842.
Bel Nergal, 387.
Belus, Fluß, 769, 770.
Benajah, 556.
Benhadad I, 594, 716.
Benhadad II, 594, 716, 862.
Benhadad III, 716.
Beni Hezir, 504.
Beni Hassan, 391.
Beni Schammar, 239.
Benjamin, Gebirge von, 99, 592, 651, 654, 680, 738.
Benjamin von Tudela, 283.
Benjaminiter, 836.
Berachah, „Lobethal“, 317, 610.
Berberei, 176, 177.
Berg des Ärgernisses, 498.
Berg des bösen Rats, 487, 498.
Berg der Freude, 654.
Berg des Fluches, 698.
Berkit, 683.
Berothei, 878.
Besetha, 411, 465, 516.
Beth Dagon, 27.
Beth Hoglah, „Haus d. Wachteln“, 580.
Beth Nimra, „Haus d. Leoparden“, 178.
Beth Tappuah, 167.
Bethabara, 735, 736.
Bethanien, 479; Weg v. Jerusalem, Gräber, alter Turm, 539—549; 735—736.
Bethaven, 671.
Bethel, 58, 90, 211, 227, 591, 653, 659, 664; Götzenanbetung, Heiligtümer der Kananiter, Prophetenschule, Tempelruinen, 668—673; 700.
Bether, 627.
Bethesda, Teich, 442, 443, 534.
Bethhoron, Ober-, Unter-, 85, 660, 666, 667.
Bethlehem, 26; Khan Kinhams 142, 182, 326; Geburtskirche, Klöster, Trachten, Gewerbe, protestantische Schule, Boas, Davidsbrunnen &c., 346—376, 485.
Bethsaida, 791, 812.
Bethsaida Julias, 801.
Bethsan, s. Beisan, 730, 735.
Bethsemes, 90, 113, 630, 632.
Beth Zur (El Dirweh), 317, 318.
Bibars, 57, 819.
Bildad, 99.
Bileam, 80, 258.
Bireh, s. Beeroth.
Birket Jiljalia, 590.
Birket el Mamilla, 527.
Bithynien, 29.
Bittir (Bether), 639, 640.
Blanche Garde, 100, 104.
Bliß, Präsident, 879, 889.
Boas, 350, 363—369.
Botta, 387.
Bouillon, Gottfried von, 411, 430.
Bozez, 659.
Britisches Museum, 307, 887.
Britisch-Syrische Schul-Gesellschaft, 872.
Brücke der Töchter Jakobs, 594.
Brunnen der Plage, 632.
Burberah, 123, 131.
Burka, 720.
Burkhardt, 69.
Bureir, 226.

C.

Cäsarea, 3, 30, 37, 55—61.
Cäsarea Philippi (Baneas), 594, 802; Jordanquelle, unterirdische Bauten, 838—842.
Calvarienberg, 427, 522.
Cambyses, 155.
Ceder, 875, 884.
Centaurea, 571.
Cerastes, Hornschlange, 202.
Chaldäer, 262, 487, 575, 656.
Chariton, St., 338, 340.
Cheretiter, 466.
Cherith (Krith), 566.

Chittim, 316.
Chorazin (Keraseh), Chaos aus Basaltblöcken, 812—815.
Choreisa, 303.
Chosroes, 618.
Christus, 358, 360, 375, 422, 507, 522, 544, 745 ꝛc. ꝛc.
Cisternen, 26, 31, 227, 531—533.
Citadelle von Jerusalem, 406.
Clermont-Ganneau, 26, 85, 499.
Clugny, 758.
Cobra, 199.
Cockatrice, 198.
Coelesyrien, 867, 875 886.
Commenus, Manuel, 356.
Conder, 38, 45, 49, 62, 92, 102, 206, 246, 270, 298, 303, 442, 466, 524 Golgatha, 622 El Muntar, 631 Etam, 662 Gibea ꝛc.
Cornelius, 53.
Cypern, 315, 335, 883.
Cypresse, 47, 857.
Cyrillus, 426, 430.

D.

Daboia, 199.
Dafur, 151.
Dagon, 27, 110, 112, 139, 163.
Damaskus, 34, 47, 190, 265, 504, 594, 716; Wasserreichtum, Haine, elende Straßen, Paläste, Beinhaus, Geschichte, Grab Saladins, 853—864.
Damaskusthor, 468, 525, 526, 552.
Damijeh-Furt, 707.
Dan, 21, 27, 47, 211, 833—836.
Daniel, 191, 433.
Dattelpalme, 171.
David, 43, 66, 86, 91—95, 103, 108, 127, 164, 176, 180, 186, 272, 278, 289, 298, 302 ꝛc.
Davidsbrunnen, 391.
Davidsstraße, 414.
Davidsturm, 407.
Davids Grab, 467, 483.
Davids Palast, 466.
Debir, 298, 307.
Deborah, 10, 36, 171, 175, 739, 740.
Decius, 339.
Deir Aban, 643.
Deir Diwan, 664.
Deir es Scheik, 630.
Deir Sineid, 132.
Dekapolis, 810.
Delitzsch, 167.
Derdarah, 836.
Derketo, 75, 110, 163.
Derwisch, 200, 828.
Deutsche Colonie bei Joppe, 22, 70.
Deutsches Waisenhaus zu Jerusalem, 643.
Deutscher Besitz zu Jerusalem, 429.
Deutsche Johanniter-Ritter in Jerusalem, 429, 430, 881.
Dhaherijeh, Höhlenwohnungen 218, 306—308.
Dhom, 570.
Dibon, 499.
Dibs, 268, 269.
Diwan, 7, 55.
Dor, 55, 61, 62; Tanturah, 891, 894.
Dothan, 300, 722.
Dowar, arabisches Lager, 235.
Drachenbrunnen, 493.
Dragoman, 797—798.
Drake, 324.
Drusen, 843—845, 880, 886.
Drusus, 55.
Dschalud, Fluß, 735.
Dschan, 828.
Dscheba, 722, 729.
Dschebel Dahi, 725.
Dschebel Makmel, 875.
Dschebel esch Scheik (Hermon), 843, 845.
Dschebel Usdum, Salzhügel, 613.
Dschelbon, 726.
Dschenin (En Gannim), 724, 725.
Dscherasch (Gerasa), 514, 812.
Dudaim, 386.
Dukquelle, 570, 572.

E.

Ebal, 667, 690—691, 697, 698.
Ebenezer, 111, 631.
Ebers, Orientalist, 474.
Ebzan, Bethlehemiter, 370.
Eccehomo-Bogen, 441.
Ed Dschib, 653, 654.
Ed Dschisch, (Giscala), 822.
Edinburger ärztl. Mission, 839.
Edom, Wüste von, 289.
Edomiter, 218, 318.
Edrei, König von Og, 248.
Eglon, König von Moab, 731.
Ehud, 731.
Ekron, Philisterstadt, Residenz König Ahasjas, 74—86.
El Azarijeh, 542.
El Aksa-Moschee, 449, 512.
El Battof, 773.
El Bireh, s. Beeroth.
El Bika, 864.
El Burak, 322, 346.
El Dilbeh, 306, 307, 308.
El Dirweh, 315.
El Falik, 66, 68.
El Fureidis, 330, 343.
El Ghadschar, Brücke, 833.
El Haratijeh, 739.
El Hawa, 630.
El Jehudijeh (Jehud), 27, 47.
El Jurah, 165.
El Khalil, 272.
El Kolah, 304.
El Machna, 684.
El Mansurah, 84.
El Mejdel, lies Medschdel, 117.
El Mugeddo, 738, 741.
El Muhraka, 761.
El Muntar, Simsons Stadtthore, 154; Sündenbock, 622.
El Safieh, 96.
El Suweinit, 658, 659.
El Taijibeh (Ophra), 97, 673.
El Tih, 174, 212, 291.
El Welejeh, 626.
Elah, Thal von, 91, 94, 302.
Eleasar, 686, 700.
Eleutheropolis (Bethogabra), „Haus Gabriels“, 246.
Elias, Bischof, 395.
Elias, Prophet, 211, 396, 566, 591, 621, 760—765 ꝛc.; Grab, 895.
Elieser, 208, 382, 438, 861.
Elisa, 116; Brunnen, 568, 586, 731, 760.
Elisabeth, 294, 638.
Emmaus (Khamasa oder Amwas), 631—632.
Emir, 198.
Endor, 730.
Engannim (Dschenin), 724, 725.
Engeddi (Hazezon Thamar), 171, 261; Bocksquelle, 303, 326, 608.
Enon, 691, 707.
En Rogel, 495—498.
En Semes (Sonnenquell), 563.
En Tappuah, 167.
Ephes Dammin, 92.
Epha, 771.
Ephesus, 54.
Ephod, h. Leibrock, 95, 386, 387.
Ephraim, 46, 171, 561, 621, 738.
Ephraimiter, 595.
Ephrata (Bethlehem), 363.
Ephron, 205, 286, 287.
Epiphanes, s. Antiochus.
Er Ram, Rama, 650, 653, 656.
Er Ras, 629.
Ericha (Jericho), 577—579.
Erma, 633.
Esau, 218.
Eschkolah, 278.
Eschthaol (Esthaol), 635.
Esdra, 135.
Esdrelon, 35, 300, 723, 739, 772.
Esdud, s. Asdod.
Esfijah, Drusendorf, 767.
Eskol, 214, 266, 278.
Esmunasar, 892—895.
Esra 258, 558, 703, 890.
Es Scheriah, 194.
Es Seba, 206.
Essener, 463, 622.
Esthemoa (Semua), 298.
Esther, 558.
Etam, Kluft, 631.
Etam (Urtas), 326.
Et Tuddschar, 776.
Euphrat, 75, 879, 883, 886.

Eusebius, 56, 841.
Eustochium, 362.
Ewald, 390.
Eziongeber, 561.

F.

Fakarith, 566.
Falujeh, 228, 240, 312.
Fatamorgana, 300, 301.
Felix, 37.
Fellah, 69, 825—829.
„Felsendom“, 525.
Fergusson, 449, 553.
Feuerthal, 622.
Feurige Schlangen, 202.
Fortuna, 138.
Frangi, 152.
Frankenberg, Herodium, 324; Begräbnisplatz des Herodes, 322, 324, 329, 512, 544, 553.
Franziskaner, 22, 507, 637, 755, 891.
Friedrich Wilhelm IV., Bistum Jerusalem, 475.
Fukua (Aphek), 729.
Fulko, 543.
Fureidis, 344.
Furrer, 199.

G.

Gabriel, 749.
Gad, 66, 583.
Gadara, (Umm Keis), 810, 812.
Gader (Jedar), 202, 258.
Galiläa, 775.
Galiläisches Meer, 179, 772, 796—814.
Gallim, 649.
Ganneau, s. Clermont.
Garizim, 653, 667, 684, 690—700.
Gath, 75, 92, 102, 103, 112.
Gaza, 35, 74; Philisterstadt, Olivenwälder, heidnische Tempel, Simson in der Mühle, Zikr, Feigen, Gerichtshof, 134—156; 318, 626, 760.
Geba (Jeba), 648, 649, 657.
Geba (Rama), 667.
Geba, Dscheba, Gibeon, 658.
Gebal, 316.
Gebat, 650.
Gebim, 649.
Gedalja, 656.
Gederoth, 260.
Gedor (Dschedur), 318.
Gehasi, 760.
Gehenna, 487.
Genezareth, 19, 267, 794, 795, 808.
Georg, St., 29.
Gera, kleinstes hebräisches Gewicht, 68.
Gerar, Sitz des Abimelech, 74; Scherben, 158; Umm el Jerrar, 193—204, 291.
Gerasa, 514, 812.
Gergesa, 810.
Gersa, 812.
Gethsemane, Ölkelter, 121, 506—507.
Gezer (Tell el Jezer), 85, 86, Inschrift.
Ghor, 546, 568, 580.
Ghul, 829.
Gibea, 648, 649, 651, 653, 662.
Gibeon, Josua Schlacht, 36, 114, 632; Ed Dschib, 653, 654; Teich von Gibeon, 655, 667.
Gibeoniter, 237, 438.
Gideon, 65; Dreschtenne, 125, 307, 571, 695; Schlacht bei Basan, 736.
Gihon, Wasserleitung, Teich von, 398, 412; Unterer Teich, 484, 497.
Gilboa, Berge von, 58, 65, 164, 725, Schlacht, 727, 730.
Gilead, 178, 514, 594, 644; Jabes, 652, 698, 736, 846.
Gilgal (Kalkilieh, Galgula), 45, 51, 211; Wiederauffindung als Tell Dschildschal, 590; Hain More, 591; Zwölf Steine Josuas, 591; Dschildschilia, 678.
Girgesiter, 75.
Giscala, Ed Dschisch, 822.
Gladiatoren, 56, 878.
Gobat, Bischof von Jerusalem, 477, 478, 482.
Goel, 367.
Goldenes Thor, 450.
Golgatha, 427, 520—524.
Goten, 102.
Goliath, 86, 91, 92, 102.
Gomorrha, 611, 612.
Grab der Siebzig, 554.
Gräber der Könige, 55.
Gräber der Makkabäer, 44.
Gräber der Richter, 41.
Griechisches Hospiz bei Hebron, 270.
Griechische Juttah-Pilger, 291.
Große Moschee, 860.
Grotte des Heiligen Jakobus, 503.
Grove, George, Forscher, 38, 664.
Guadalquivir, 314.
Guerin, Forscher, 44, 46.
Gulliver, 245.
Gur, 724.
Guthe, Orientalist, 492.
Guy von Lusignan, 780.

H.

Haddi Jesa, 229.
Hadadeser, König, 861.
Hadadrimmon, Josias tötlich verwundet, 740, 741.
Haderah, 824.
Hadrian, 80, 81, 360, 441, 627.
Häphästos, 367.
Hagar, 239; Brunnen, 300.
Hagariter, 190.
Hagilah, 304, 305.
Haggai, 81.
Haifa (Sykaminon), 114, 767.
Hakeldama, 488.
Hakun, 839.
Halab, 174.
Hamath, 632, 789.
Hamaweh, 117.
Hamet, 220.
Hameth, 229, 237.
Hammahelkoth, 305, 306.
Hamsa, 844.
Hängende Gärten, 8, 354.
Ha Rama, 28.
Haran, 851.
Harem, 153.
Harem esch Scherif, 443.
Hareth, 96, 302.
Hargeb, 336.
Hargol, 336.
Haroseth, 739.
Harrah, 824.
Hasael von Syrien, 103, 863.
Hasbany, Schlucht des, 833, 835.
Hasbeja, 594.
Hasmonäischer Palast, 467, 793.
Hathrur Khan, 564.
Hattin, 778, 780, 781, 878.
Hattinshörner, 777.
Hauran, 69, 190, 300; Höhlenbewohner, 698—729, 770; Erdbeben, 815.
Havana, 357.
Hazerim, Hazeroth, 235.
Hazezon Thamar, „Fällen der Palme“, 609.
Hazor, 738, 824.
Hebron, 75, 147, 214, 216; Hethiterstadt, Moschee, Keltern, Abrahams Eiche, Gräber der Patriarchen, Glasindustrie, Schläuche, Dreschtennen, 261—283; Land südlich, 289, 312, 313, 538, 611.
Hedschas, 69.
Hedschra, 206.
Hekate, 138.
Helbon, 265, 886.
Helena von Adiabene, 553.
Helena, Kapelle der St., 427, 508, 521.
Heliopolis, s. Baalbek, 872.
Hennastrauch, 573, 610.
Herberge der Tempelritter, 519.
Hermon, 39, 676, 684, 698, 723, 757, 781, 836—843, 875.
Herodes Agrippa, 54, 878.
Herodes Agrippa II., 467, 842.
Herodes Antipas, 773, 787.
Herodes der Große, 22, 50, 54, 79, 111, 162, 164, 330, 331, 406, 465, 467, 514, 538, 568, 575, 714 ꝛc.
Herodes Philippus, 801, 802, 840, 851.
Herodium, 324, 330.

Herodot, 111, 118, 210, 314.
Hesekiel, 208 432, 450, 483, 531, 612, 641, 875.
Heth, 205, 287.
Hethiter, 75, 538, 883, 884.
Heviter, 76.
Hidudim, 623.
Hiel von Bethel, 575.
Hiereion, 138.
Hieronymus, 26, 202, 360, 426, 647, 679, 687, 741.
Hierosolyma, 472.
Hierosolymus, 461.
Hillel, 205, 820.
Hindu, 14, 189.
Hinnom, Thal, 239, 397, 480, 486.
Hiob, 49, 65, 99, 190, 202, 262, 364, 635, 759.
Hiobsbrunnen, 495, 534.
Hippicus, Turm, 406, 467.
Hippodrom, 55.
Hiram, König, 105, 172, 773.
Hiskia, 189, 323, 412, Teich des, 433, 492, 527—530 ꝛc.
Höhle der Todesangst, 510.
Holland, 334, 335.
Holman Hunt, 613.
Holofernes, 11, 83, 207.
Homer, 364, 889.
Horaz, 68.
Horeb, 137, 211.
Horiter, 218.
Homrah, Cement, 494.
Hormah, 216, 664.
Hörner, der Leviten, 530, 778; im Libanon, 888, 889.
Hosea, 26, 64, 118, 621, 671.
Hospiz, russisches, 411.
Hulehsee, 594, 596, 738, 823—833.
„Hundel", 122.
Hundsfluß, 882, 887, 888.
Huronsee, 205.
Husai, 65, 515.
Huwarah, 684, 686.
Hyrkanus, 467, 704, 717.

I.

Ibn Ibrak, 26.
Ibrahim Pascha, 22.
Ida, Berg, 471.
Idumäer, 290.
Ijon, 833.
Imram, 252.
Irbid, 793.
Irby, 332.
Iris, 38.
Isaak, 186, 193, 211, 282, 382, 396, 403, 415, 428, 777.
Isai, 345, 370, 371.
Isar, 152.
Isaschar, 392, 738, 742.
Isates, 553.
Isawijeh, „Dorf Jesu", 646.
Isbibenob, 102.
Isboseth, 223, 272, 655, 673.
Isebel, 211, 433, 714; Baalstempel, 723; Tod, 761, 777.
Iskanderuneh, 52, 62.
Ismael, 239, 656.
Ismaeliter, 207.
Israel, 863.
Israelitische Allianz, 21, 462.
Ituräa, 843, 846.

J.

Jaar, 46, 58, 96, 302, 634.
Jabbok, 566, 594, 644.
Jabes Gilead, 632; Jonathans Leichnam, 735.
Jabin, 738, 824, 825, 835.
Jabneh, 82.
Jabrud (Dschabrud), 673.
Jaddua, Hoherpriester, 646.
Jael, 175, 732.
Jaffa, s. Joppe.
Jairus, 482.
Jakob, 63, 175, 182, 187, 193, 210, 211, 227, 380, 383, 385, 514, 670, 671; Bethel, 687; Teraphim zu Sichem vergraben, 706.
Jakobsbrunnen, 687, 698, 721, 723.
Jakobus St., 338, 508, 803.
Jamnia, 79; Jabneel, 82.
Jarun, 822.
Jascher, 699.
Jattir, 298.
Jazur, 26.
Jebel (lies Dschebel) Dahi, 725.
„ Musa (Sinai), 334.
„ Quarantania, 578.
„ Serbal, 105.
Jebus (Jerusalem), 108.
Jebusiter, 76, 447, 538.
Jedur (Gedor), 318.
Jehu, 35, 433, 671, 624, 743.
Jehud, 27.
Jephtha, 370, 595.
Jerboa, 584.
Jeremias, 58, 99, 102, 148, 150, 263, 437, 462, 483, 495, 551; Anathoth, 567, 635, 647, 649; von Chaldäern befreit, 741.
Jeremiasgrotte, 519.
Jericho, 50, 330, 513, 544; Palmen, Tod Herodes' des Großen, jetziges Dorf, 573—580; 611, 644, 658, 667.
Jerobeam, 147, 706.
Jerusalem, 51, 60, 64, 171, 312, 326; Joppethor, Davidsturm, Größe, Heilige Grabeskirche, russisches Hospiz, Stadtteile, Zion, Teich Hiskia, Osterfeier, Kirche der Heil. Helena, Deutscher Besitz, Damaskusthor, Via Dolorosa, Annenkirche, Teich Bethesda, Tempelgebiet, Omarmoschee, El Aksamoschee, Goldenes Thor, Davidspalast, Herodes' Palast, Stadtmauern, 399—479; nächste Umgebung, 480—500; 641, 648, 698, 775, 786; Erdbeben, 799.
Jesaias, 65, 67, 76, 83, 111, 137, 171, 262, 376 ꝛc.
Jeschimon, 302, 305, 622.
Jesreel, 265, 556, 725; Zerin, 727; Schlacht Baraks gegen Sisera, zweite Hauptstadt d. nördl. Königreichs, Ahabs Palast, Naboths Weinberg, Tempel der Astarte, 741—749; Elias, 756.
Jesse, s. Isai.
Jesus, s. Christus.
Jethro, 187.
Jibleam, 724.
Joab, 108, 141, 273, 278, 342, 466, 497, 655, 836.
Joahas, 874.
Joas, 211, 502.
Joel, 118, 225, 773.
Johanan, 656.
Johannes der Täufer, 69, 128, 270, 291, 332, 339, 437, 514, 583, 600, 622, 637; Ainun, 708; begraben, 712; Bethabara, 735, 736, 802.
Johannes, Evangelist, 99, 147, 456, 508, 693, 705, 796, 803.
Johannes Makkabäus, 173, 342.
Johannes, Patriarch von Alexandria, 430.
Johanneskloster, 638.
Johannisbrotbaum, 543.
Johanniter-Ritter, 712, 881.
Jojada, 467.
Jojakim, 558.
Jonas, 19, 559.
Jonathan, Sohn des Gerson, 372, 387.
Jonathan, Sohn des Hohenpriesters, 497.
Jonathan, Makkabäus, 21, 342, 343.
Jonathan, Sauls Sohn, 46, 65, 164, 652; Heldenthat, 659, 660; Gilboa, 727, 730; Leichnam 735.
Joppe, Haus Simons, der Tabea, Hafen, Orangen, Tättowieren, Mondteich, Jonas, europäische Colonien, Türken erschossen, 1—22, 37, 54, 60, 166, 466, 698, 894.
Joppethor, 468, 480.
Joram, 716, 743.
Jordan, 75, 513; Jordanaue, 566; Pilgerzüge, Lauf, Ufer, 581—593; 600; Jordanbogen, 611, 707, 736 ꝛc.; Jordanquelle, 833.
Josaphat, 314, 318, 342, 501.
Josaphat, Thal, 450, 462, 498, 530.
Joseph, Jakobs Sohn, 211, 340, 378; Sychar, Grab, 619; Dothan, 722.
Joseph v. Arimathia, 27, 520, 523.

Joseph, Gemahl d. Maria, 314, 426, 428.
Josephus, röm. Geschichtsschreiber, 50, 57, 271, 317, 330, 366, 406, 444, 467, 474 ꝛc.; galiläisches Meer, 791, 795, 808.
Josia, 147, 239, 388, 487, 740.
Josua, 21, 36; Grab, 40; Grabmal, 45, 46, 49, 66 ꝛc.; Kundschafter, 596; Ai, 664; Versammlung am Garizim, 667; Schlacht gegen Jabin, 824.
Jotham, 489, 570; Parabel, 695.
Jotopata, 26, 773.
Jubal, 178.
Juda, Stamm, 75, 143, 216; Reich, 862.
Juda, Gebirge, 513, 578, 630.
Judas, Einsiedler, 338.
Judas Ischarioth, 195, 342, 508.
Judas Makkabäus, 21, 318, 457, 594, 656, 660.
Judith, 83, 207.
Jujub, 570.
Julia Domna, 868.
Jungfrauenquelle, 491, 493, 500, 501, 530.
Juno, 75.
Jupiter, 472.
Justinian, 448, 449, 615, 697.
Justinus Martyr, 360.
Juttah, 270, 291, 294, 298, 638.
Juvenal, 68.

K.

Kaaba, 529, 849.
Kaalat el Schakif, 842.
Kab, 716.
Kabatijeh, 722, 723.
Kabul, 772, 773.
Kades, (Kedes), 214, 266, 739, 825.
Kadi, 19, 140, 154.
Kaimakan, 166, 749, 854.
Kain, 13; Grab, 857.
Kaiphas, 475, 487.
Kairo, 8, 549, 573, 776.
Kaiserswert, 643.
Kaleb, 278, 294, 298, 684.
Kalif Hakim, 844.
Kalif el Welid, 861.
Kalkilieh, 51.
Kallirrhoe, 330, 514, 608.
Kalonijeh, 632, 638, 639.
Kamosch, Götze, 499, 514.
Kana „in Galiläa“, 747, 773; Kefr Kenna, 775, 809.
Kanaan, 71, 211, 700.
Kananiter, 46, 75, 76, 216, 218, 271, 307.
Kandaze, 626.
Kap d. Guten Hoffnung, 110, 857.
Kapernaum, 791, 800; Kefr Nahum, 806, 808.
Kapelle des Heiligen Grabes, 426.
Kapelle der Geburt, 359.
Kapelle der Kreuzfindung, 427.
Kapelle des Todesschweißes, 508.
Kapelle des Grabes der Heil. Jungfrau, 506.
Kapelle der Unschuldigen Kindlein, 362.
Kapharsaba, 50.
Kaphtor, 74, 466.
Kappadozien, 614.
Karawane, 771, 857.
Karchemisch, 75, 155, 874, 884.
Karmel, 34, 58, 67, 181, 265; genannt Kurmul, 295, 298, 653, 760—765.
Karmeliterkloster, 768.
Karnak, 162.
Kasimijeh, 896.
Kasluchim, 74.
Kassiotis, 74.
Katarakt, 879.
Katzenfisch, 808.
Kautsch, Orientalist, 492.
Kedar, Herden, 190, 192, 235.
Kedor Laomor, 611, 835.
Kessijeh, 6, 238, 798.
Kefr Ana, 27.
Kefr Haris, 45, 684.
Kefr Hajilah, 580.
Kefr Hauwar, 846, 851.
Kefr Ischua, 46.
Kefr Kenna (Kana), 775.
Kefr Nahum, 799.
Kefr Seba, 59.
Kegilah, 95, 96.
Kenaroth, 795.
Kenchräa, 555.
Keniter, 739.
Kenotaph, 283.
Kerak (Kir Horesch), Hauptstadt von Moab, 514.
Kerak (Tarichäa), 789, 810.
Keraseh (Chorazin), 791.
Keratijeh, 466.
Keseifeh, 218.
Keta, 75.
Keulenträger, 52, 66.
Khamasa (Emmaus , 632, 639.
Khan, 110, 142, 683, 745.
Khan Et Tuddschar, 795.
Khan Jusuf, 795.
Khan Minjeh, 795, 799, 805, 808.
Khersa, 810.
Khorsabad, 387.
Khulda, 85.
Khurbet el Jehud, 627.
Khurbet Erma, 632.
Khureitun, 338, 340.
Khursi, 812.
Kibbijeh, 41.
Kiepert, Geograph, 809.
Kinneroth, 812.
Kir Hareseth (Kir Heres), 514.
Kiriath Arba, 271.
Kiriath Baal, 634.
Kiriath Jearim, 58, 632—634.
Kiriath Sepher, 433.
Kiriath Sanna, 307.
Kircha Dibon, 24.
Kirche St. Georg zu Lydda, 29.
Kirche St. Anna, 512, Jerusalem.
Kirche des Heil. Grabes, 426, Jerusalem.
Kirche der Geburt, 360, Jerusalem.
Kirche der Himmelfahrt, 511, Jerusalem.
Kirche St. Stephanus, 522, Jerusalem.
Kirche St. Anna, 443, Jerusalem.
Kirche, engl. protestantische, 476, Jerusalem.
Kirche, deutsche evangelische, 476, Jerusalem.
Kirche, deutsch evangelische zu Bethlehem, 476.
Kirche der Franziskaner auf dem Zion, 483.
Kirche St. Johannis, 711.
Kirche St. Anna, Sepphoris, 774
Kirche „der makkabäischen Brüder“, 41.
Kis, 392.
Kison, 725; Schlachtfeld Napoleon I., 739, 760—764; Elias und die Baalspriester, 768, 769.
Kitchener, 298.
Kitto, 69.
Kleber, General, 747.
Klein, 199.
Kleopatra, 573, 575.
Kloster des Heil. Kreuzes, 625.
Kolah, 305.
Königliche Gärten, 494.
Konstantin, 553; Geburtskirche, 426; Heil. Grabeskirche, 448; 511, 586, 758, 800.
Konstantinopel, 15, 138, 865.
Kopten, 425, 797.
Korah, Erdbeben, 785.
Koran, 861.
Korban, 324.
Koresch, 303.
Kreuzfahrer, Joppe, 22; Lydda, 29; Ramleh, 31; Burg Ras el Ain, 50; Cäsarea, 56; Burg an der Zerka, 59; bei Athlit, 62; Blanche Garde, 100; Tell es Safieh, 102 ꝛc. ꝛc.
Kreta, 74, 466, 471
Krethi, 75, 466.
Krimkrieg, 416.
Krokodilsfluß (Zerka), 59.
Kulische Inschrift, 31.
Kürbis, 314, 315.
Kurden, 780.
Kurdistan, 51.
Kurmul (Karmel), 295.
Kypros, 575.

L.

Lab, 176.
Laban, 26, 187, 382.
Lahai Roi, 300.
Lais (Tell el Kadi) „Löwenstadt“, 833, 836.
Lamuel, 674.
Lateinisches Kloster, 346.
Latrun, 41, 666.
Lazarus, Grab des, 542.
Lazarus von Bethanien, 442, 543.
Lea, 706.
Lebaoth, 88.
„Leben“, 174.
Lebona (Lubban), 682, 683.
Leddan, 833.
Leddscha, 851.
Ledjun (Legio), 725, 741.
Lennep, Dr. v., 82, 188.
Leontes, Fluß, 896.
Lepsius, Orientalist, 886.
Leviathan, 126.
Levit, 651.
Leviten, 658.
Libanon, 47, 57, 605, 767, 836, 865—875, 884.
Lisan, 608.
Litani, Fluß, 836, 873, 896.
Livia, 79.
Lot, 186, 609, 611, 670, 835.
Lots Weib, 613, 705.
Lubijeh, 779.
Ludd, s. Lydda.
Ludwig XIV., 638.
Lukas, 631, 810.
Lus, 670.
Luther, 200, 208, 263, 294, 303, 431, 433, 438, 475, 889.
Luynes, Herzog von, 894.
Lydda, 23, 29—34, 37.
Lynch, Jordanfahrt, 596.
Lysias, 318.

M.

Maaleh Akrabbim, „Skorpionenklippen“, 809.
Mac Donalds, 239.
Mac Gregors, 239.
Machaerus, 514.
Machna, 708.
Machpelah, 205, 278, 282, 287.
Madaba, 342, 343.
Madauwarah, 808.
Madmena, 128, 649.
Magdala, 793, 794, 808.
Maimonides, 789.
Makkabäus, Judas, s. Judas.
Makkabäus, Simon, 21, 42, 79, 172, 318, 342.
Makkabäus, Jonathan, 21.
Makkabäer, 21, 41, 164, 465, 664,
Makkeda, 85.
Makom, 86, 826.
Malaki, 305, 306.
Malhah, 626.
Malta, 430.
Ma-Mas, 59.
Mamre, Hain, 271, 611.
Manasse, 239, 486, 487, 489.
Manasse, Stamm, 738.
Mangles, 332.
Manuel Comnenus, 366.
Maon, 298, 306.
Marcus, 810.
Marcus Aurelius, 887.
Marcus Scaurus der Jüngere, 20.
Maresa, 254.
Maria, Schwester des Lazarus, 147.
Maria, Jungfrau, 43, 142, 294, 314, 449; Brunnen, 637, 749, 771, 775.
Maria Magdalena, 427, 793.
Mariamne, 406, 467.
Marnas, 138.
Maronitenkapelle, 875, 880.
Mar Saba, 343.
Martha, Begräbnis, 147; Haus, 543.
Martyr, s. Justinus.
Masada, Festung, 26, 330.
Matthäus, 810.
Maulbeeren, 877.
Maundrell, über Tättowieren, 14.
Maus, 42.
Medina, 69, 849.
Mesjir, 52.
Megiddo, 147; Schlacht, 391, 739, 741; el Mugeddo 741, 756.
Mejdel (Medschdel, Magdala), 123, 793.
Mekka, 174, 529, 693, 849.
Melesind (Millicent), 510, 541.
Menahem von Syrien, 72.
Meonenim, Eiche der, 687.
Merab, 651.
Merodach Baladan, 190.
Merom, See, 36, 738, 823, 842.
Meron, Hillels Grab, 820, 831.
Mesa von Moab, 24, 190, 514.
Mesopotamien, 211.
Messias, 786.
Messias, falscher, 80, 81, 627.
Metawileh, 822.
Mezbele, 132.
Mezzeh, 852.
Micha, Prophet, 47, 103, 138, 639, 717, 721, 766.
Micha, Ephraimiter, 372, 387.
Michal, 192, 388.
Michmas, 649; Philisterlager, Jonathan, Heldenthat, 650, 658, 659, 661.
Midian, 771.
Midianiter, 190, 571, 723, 736.
Midieh, 41, 42.
Migdal Eder, „Herdenturm“, 391.
Migron, 649.
Milkom, 499.
Mills, 483.
Milton, 531.
Minaret, 34, 851.
Minet Rubin, 79.
Mirabel, 50.
Mischna, 789.
Missionsstationen, Gaza, 240, Hebron, 295; Nablus, 703, 710; Nazareth, 750; Jerusalem, 494; Baalbek, 872; Beirut, 881, 882.
Mitra, 56.
Mittelmeer, 20.
Mizpa, Brunnen, 26, 56, 650, 652, 654; Königswahl, 657.
Moab, 64, 265, 644, 833.
Moab, Gebirge, 347, 513.
Moabiter, Greuel, 498, 510.
Modin, 41.
Mohar, 35.
Moladah, 218.
Moloch, 239; Thal Hinnom, 486.
Mondteich, 3, 19.
Montesiore, Moses, 398.
Morag, Dreschschlitten, 126.
Morija, 395, 444, 458; Brücke, 465, 494, 498, 697, 772.
Moschee der Derwische, Jerusalem, 525.
Moses, 75, 98; Ölernte, 120; Horeb, 137, 144; Widderfelle, 183, 190, 200, 263, 392; Aussatz, 472; Teich des, 568, 611; Sündenbock, 623, 630, 701, 721, 770; Glas, 776, 800.
Mosquito, 810.
Mowrej, 126.
Muezzin, 4, 37, 168, 530.
Muhammed, 149, 153, 268, 446, 848.
Muhammedaner, 846, 847, 880.
Muhammedanischer Begräbnisplatz, 527.
Mühlau, 467, 492, 646.
Muhrakah, 765.
Mukam, 86, 669, 826, 827.
Mukhalid, 63—66.
Murex, 891, 899.
Muristan, 429, 430.

N.

Naaneh (Naamah), 84, 85.
Nabal, 181, Räubersold, 189, 295, 297, 367.
Nabatäer, 342.
Nablus, 46, 51, 58, 70, 360, 552; alte Samaritergemeinde, Handschriften des Pentateuch, protestantische Mission, 692—705.
Naboth, 265, 743.
Naeman, 586, 594, 858, 859.
Naemi, 350, 365, 369.
Nahr Nimrim, 178, 179.
Nahum, 98, Dornen.
Nain, 745.
Nakurah, 714.
Nalia, 123, 166.

Naphtali, 738, 773, 789.
Napoleon I., 22, 725, 747.
Napoleon III., 443, 770, 886, 895.
Nargileh, 11, 154.
Nasiräer, 338, 555.
Nathan, 497.
Nathanael, 796.
Nazareth, 59; Palmen, 171, 335; Mission, Trachten, Brunnen, 747—758, 772.
Neapolis, s. Nablus.
Nebajoth, 190.
Neballat, 30.
Nebi Junas, 314.
Nebi Dahi, „Kleiner Hermon", 745.
Nebo, 387, 514.
Nebukadnezar, 155, 390, 454, 466, 575, 757, 857, 873, 886.
Neby Samwyl, „Wachhöhe", 512, 650, 652.
Nefeijah, Keulenträger, 66.
Negeb, „Mittagsland", 177, 215, 220, 294, 299, 609, 667.
Nehemia, 30, 35, 434, 466, 489.
Neil, 327, 328.
Nejd, 69, 223.
Neptun, 114.
Nergal, 387.
Neronias, 842.
Nethinim, Tempeldiener, 488, 655.
Neu-Askalon, 165.
Niebuhr, 252.
Nikanor-Thor, 457, 656.
Nikodemus, 426, 428.
Nikomedia, 29.
Nil, 474, 879.
Nimeirah, 179.
Nimrim, 644.
Ninive, 110, 190, 300, 387, 468.
Nisan, 125.
Nob, 95, 114, 646, 647, 649.
Norag, 126.
Nußbaum, 570, 788.
Nun, 684.

O.

Obadja, begraben, 712.
Obed Edom, 539.
Ölbaum, 122—127.
Ölberg, 64, 510, 514, 545—548.
Og, 248.
Ojeda, Alfonso de, 357.
Omarmoschee, 444, 446, 483, 530.
Omri, 711, 715, 716, 862.
Onias, 554.
Ono, 27.
Ophel, 488, 490, 540.
Ophra, 97, 673.
Oppert, 893.
Orange, 6, 890.
Origenes, 56, 360.
Orontes, 7, 873.
Oscher, Sodomsapfel, 610.
Ostindien, 110, 857.
Othniel, 278, 294.

P.

Palästina, 73, 198 ꝛc.; Untergang des christlichen Königreichs, 780, 826.
Palästina-Inspektion, 451.
Palästina-Erforschungs-Gesellschaft, 324, 489, 603, 689, 842.
Palmer, 174, 212, 214; Steinhäuser, 217.
Pan, 138, 841.
Papyrus, 823.
Paris, 770.
Parsley, 161.
Parther, 330.
Passah, 696.
Patriarchenstraße, 414.
Paula, 426.
Paulus, 29; vor Felix, 37, 54; Teppichweberei, 145, 456; Trophimus, 467; nach Cäsarea, 526, 555, 703, 747, 822, 832, 857.
Pella, 595.
Pelusium, 19.
Perez, 370.
Perser, 75.
Pesilim, 591.
Petrus, 29, 54, 456, 475; Verleugnung, 508, 777, 796; Fischzug, 803, 822.
Pharao, 35, 886.
Pharao Necho, 155, 740, 874.
Pharisäer, 502.
Pharphar, 858, 859.
Phasaelus, 406, 467.
Philipp v. Macedonien, 891.
Philippus, 54, 111, 257, 318, 626.
Philister, 73, 75, 104, 163 ꝛc.
Philistia, 73, 630.
Phönizier, 163, 836, 883.
Phul, 863.
Pilatus, 324, 325; Richthaus, 440, 441, 465; Tempelschatz, 486.
Pillau, 310.
Pinehas, 686; Grabmal, 691, 700.
Pisa, 770.
Pisga, 514, 611.
Pistazie, 582.
Plethi, 75, 466.
Plinius, 20.
Pniel, 514.
Pnuel, 736.
Pompejus, 20, 79.
Porphyrsteinbruch, 474.
Praetorium, 464.
Prophetenschule zu Bethel, 683.
Proserpina, 138.
Protestant. Schule, Jerusalem, 466.
Psammetich, 111.
Ptha, 883.
Ptolemais, 770.
Ptolemäus, 54, 770.

Q.

Quarantania, 326, 544, 644.
Quarantäne, 155.

R.

Rabbah, 127.
Rabbath von Ammon, 390.
Rabbinerschule, Safed, 818.
Rabbi Akiba, 627.
Rabbis, 819.
Rabsake, 433.
Rahab, 530.
Rahel, 347; Grabmal 380, 385, 394, 557, 658 ꝛc.
Rama, Er Ram, 648, 649, 656.
Ramleh, 29, 34, 37, 41, 698.
Rammon, 673.
Ramoth Gilead, 743, 863.
Ramses II., 162, 725, 735, 883—87.
Rantieh, 27.
Ras el Ain, 69.
Rebekka, 78, 208, 230 ꝛc.
Rehabeam, 155, 317, 323, 326, 342, 706.
Rehoboth, 300.
Redwan, 220.
Rephaim, 397, 512.
Reson, 861.
Rhamnus, 571.
Rhodus, 430.
Ribla (Riblath), 575, 873, 874.
Richard, Abbé, 45.
Richard Löwenherz, 165, 654, 770.
Riehm, 294.
Rimmon, Fels, 653, 740.
Rizpah, 651.
Robinson, 294, 295, 426, 485, 603, 679.
Robinsonbogen, 458, 531.
Rodents, 599.
Roland, 294.
Rolla Floyd, 798.
Rom, 54, 770, 890.
Römer, 3, 713.
Roter Teich, 493.
Rotes Meer, 592.
Ruben, 190.
Rubin, 79.
Ruheibeh, 300.
Runder Brunnen, 808.
Ruth, 125, 350.

S.

Saalbim, 666.
Sa'awi, 217.
Saba, 771.
Sabas, 614, 618.
Sabbath, 463, 819.
Sacharja, 119, 314; gesteinigt, 502, 515, 672, 740.
Safed, 596, 729; Erdbeben, heilige Stadt, Rabbinerschule, besondre Bräuche, 781—786, 817—820.
Sagene, 803.
Sahara, 203.
Sakijeh, 117.
Saladin, 165, 758, 770, 779, 864.
Salam, 154.

Salim, Sultan, 707, 855.
Salmanassar, 884, 887.
Salome, Schwester der Jungfrau Maria, 79.
Salome, Herodes' Gemahlin, 164, 576, 802.
Salomo, 34, 35, 36, 47, 55, 78, 135, 189 ꝛc.; Halle, 467; Teiche, 485 ꝛc.
Samaria, 55, 639, 725.
Samaria, Stadt, Johanniskirche, Herodestempel, Omri, 718—725.
Samariter, 705.
Samarkand, 857.
Samgar, 74.
Samuel, 28, 211, 297, 375, 556. 654, 672, 679, 729.
Sanballat, 434, 704.
Sandretzki, 476.
Sanherib, 66, 155, 190, 883, 884.
Sanur, 722.
Saphir, Missionar, 221.
Sarazenen, 332, 475, 574, 780.
Sarafend, 73.
Sarah, 230, 254, 438, 620, 706.
Sardanapal, 887.
Sarepta, 621, 895—896.
Sargon von Assyrien, 111, 155.
Sarkophag zu Asdod, 109.
Sarkophag des Esmunasar, 893—95.
Saron, Ebene, 34, 37, 55, 815.
Sarona, 70.
Saroniten, 66.
Sartabeh, 595.
Saul, 65, 95, 297, 307, 375; Leichnam, 652; Endor, 730 ꝛc.
Saulus, 852.
Sayce, 492.
Schädelstätte, 524.
Schafat, 650.
„Schanze“, 659.
Scheik Samat, 86, 234, 715.
Scheik et Teim, 46, 242.
Schiphon, 202.
Schlangen, 198—203.
Schomeron, 716.
Schottische Mission, 748.
Schtora, 865, 876.
Schumacher, 248.
Schuweikeh (Socho), 377.
Scythopolis, 735.
Seb, 736.
Seba, 736, 836.
Sebaita, 215.
Sebastijeh (Samaria), 718.
Sebulon, 738.
Seetzen, 612.
Seffurijeh, s. Sepphoris.
Seilun (Silo), 678.
Seir, Berg, 611.
Sekel, 68.
Sela, 223.
Selahammahelkoth, 306.
Selim I., 855.
Semer, 719.
Semua, 298.
Sene, 659.
Senir, 316, 845.
Sephelah, 29, 177.
Sepphoris, 171, 772—775.
Septimius Severus, 868.
Serafat, 626.
Serubabel, 370.
Sesostris, 887.
Shaw, 66.
Sibma, 265.
Sichem, 171, 387, 591, 686—692, 704, 707, 708.
Siddim, Ebene von, 611.
Sidon, 19, 316, 890—895.
Sidonier, 836, 842, 892
Sidney Smith 770.
Sidr, Thal des Sidrbaums, 564.
Silo, 678, 679, 680, 809.
Siloah, 129; Felsengang, 323; Teich, 490; Dorf Silwan, 498 ꝛc.
Silpa, 385.
Simei, 564.
Simeon, 216, 218.
Simon, Sohn des Giorias, 465.
Simon der Gerechte, Grab, 521, 555.
Simon der Gerber, 17.
Simon von Kyrene, 442.
Simon, Sohn des Onias, 554.
Simri, 743.
Simsin, 224.
Simson, 75, 86—90, 139, 142; Mühle, 146; Stadtthor, 154; Grab, 221, 630, 631.
Sinai, 785.
Sinai and Palestine, 536.
Sindschil, 677.
Siph, 302, 303.
Sirach, 175, 477, 573, 705.
Sirion, 845.
Sirokko, 559, 561.
Sisak, 155.
Sisera, 10, 36, 175, 738, 739, 740, 756, 825.
Sitrai, 66.
Skarabäus, 678.
Skinner, 300.
Skopus, 512, 641, 644.
Soba, 41.
Socho, 377; große Terebinthe.
Sodom, 612.
Sodomsapfel, 571.
Solam (Sunem), 336; Heuschrecken.
Soliman, Sultan, 468.
Solymi, 472.
„Sonnenquell“, 563.
Sonnentempel, 869.
Sopherim, 433.
Sorek, Thal, 90.
Spanien, 54.
Spina Christi, 570, 579.
Springmaus, 584.
Stalaktiten, 889.
Stanley, 211, 420, 546, 607.
„Stein der Salbung“, 417.
Steinkreis, 833.
Stephansthor, 516, 519, 644.
Stephanus, 286.
St. Gilles, 677.
Strabo, 53; Turm, 55, 481.
Struthion, 443.
Sual, Land „der Schakale“, 90.
Sukba, 41.
Sukbrunnen, 623.
Sukkoth, 571, 736.
Sulamith, 11.
Sultansquelle, 568, 572, 574.
Sultansteich, 483, 549.
Sumach, 757.
Sündenbock, 623.
Sunem, 729, 730.
Sunamitin, 731, 760.
Sura (Zorah), 86.
Susan, 38.
Sychar (Askar), 690.
Sykomore, 115.
Synagoge, 739, 800.
Syrer, 861, 892.
Syrien, 594, 863, 884.

T.

Taanach, 756.
Tabea, 18, 26, 29.
Tabor, 58, 725, 754—758, 841.
Tacitus, 471, 474, 766.
Talmud, 135, 789.
Tamariske, 59, 106.
Tannur, 696.
Tanturah, 62.
Tappuah, 167.
Tarichäa (Kerak), 811.
Tarsis, 19, 54, 314.
Tartan, 111.
Tättowieren, 13, 14.
Tauros, 568.
„Teben“, 78, 126.
Thebais, 474.
Thekoa, 114, 141, 326, 342—344
Tells, 48, 49, 734.
Tell Arad, 218, 298.
Tell Asur, 676.
Tell Dschefat (Yotopata), 773.
Tell Dschildschal, 590.
Tell el Ful, 650.
Tell Hum, 799, 805—808, 815.
Tell Jezer bei Ekron, 84, 85.
Tell el Kadi (Lais), 833.
Tell el Kassis, 761.
Tell es Safieh, 96, 104.
Tell et Turmus, 104.
Tell Sakarijah, 96.
Teraphim, 192, 386—391, 687.
Terebinthe der Wahrsager 94, 387.
Terminus, 713.
Tetrarch, 840.
Thal der „Zimmerleute“, 27.
Thamar, 171.
Thenius, 573.

Therapeut, 338.
Thetis, 367.
Thevenot, 181, 338.
Thirza, 698, 716.
Thomas, 796.
Thomson, 38, 166, 326.
Thotmes III., 263, 391, 725.
Tiberias, 49, 99; Erdbeben, Messias, Begräbnisplatz, Heißluft-höhle, heiße Bäder, 780—790; 810.
Tibnah (Timnath), 46, 87; Simson.
Tibneh, Grab Josuas? 40—46, 631, 684.
Tiglath Pileser, 884.
Timnath, s. Tibnah.
Timnath-Sera, 45.
Timneh, Getreidemaß, 238.
Timur, 857.
Tirkaha, 376, 883.
Titus, 56, 80, 171; Lager auf dem Skopus, 441; Ölbäume fällen, 507, 842, 878.
„Töpfersacker“, 488.
Töpferthor, 195, 549.
Tophet, 239.
Toter Fluß, 889.
Trachonitis, 840.
Trax, 568.
Tribolos, 571.
Tripolis, 574.
Tristram, 38, 129, 166, 199, 203 ꝛc.
Trophimus, 456.
Tunis, 574.
Turban, 12, 864.
Turmus Aya, 678.
Typhon, 392.
Tyropháonthal, 458; Gräber, 467, 488, 494.
Tyrus, 19, 190, 773; versandeter Hafen, alte Industrien, Ruinen, 896—899.

U.

Umm Keis, 811.
Unterägypten, 808.
Unterer Teich von Gihon, 485.
Urim und Thummin, 387.
Urtas, 326, 330, 344, 537.

V.

Vartan, Missionar, 747.
Venedig, 3, 857.
Venus, 163.
„Versiegelter Born“, 537.
Vespasian, 21, 171, 632, 638, 766.
Via Dolorosa, 440.
Viper, 203.
Vulgata, 362.

W.

Waar, 46.
Wady Adschlun, 566.
Wady Akrabeh, 96.
Wady Artabbah, 41.
Wady Belameh, 724.
Wady Bereikut, 318.
Wady Byar, 536.
Wady Chorazin, 812.
Wady Dschalud, 734, 736.
Wady el Dilbeh, 307.
Wady Eskol, 278.
Wady Farah, 707.
Wady Feddschas, 788.
Wady Feik, 99.
Wady Feiran, 104.
Wady Feschka, 614.
Wady Ghuzzeh, 177, 194.
Wady Hamam, 793, 794.
Wady Hanein, 215.
Wady el Hesi, 163.
Wady Ismam, 630.
Wady Karubeh, 363.
Wady Kelt, 566, 568, 607, 667.
Wady el Khalil, 217.
Wady Leddscha (Lejja), 51.
Wady Muttuk, 635.
Wady Najil, 630.
Wady en Nar, 614.
Wady es Scherijah, 298.
Wady es Sir, 94.
Wady Selun, 682.
Wady Sorek (Elah), 102, 635.
Wady Sulem, 649.
Wady es Sunt, 94.
Wady es Surar, 86, 630.
Wady Suweinit, 667.
Wady Urtas, 319, 322—326.
Wales, Prinz von, 278.
Walkmüllerbrunnen, 495.
Weiße Moschee, 31.
Wely, 103, 867.
Wetzstein, 248.
Wilson, 697.
Wüste Juda, 512.

Y.

York, 444.

Z.

Zachäus, 115.
Zacharias, 294; Grabmal, 502, 638.
Zalmuna, 736.
Zamleh, Berge, 248.
Zarpath, 731, 895.
Zarthan, 595.
Zawan, 835.
Zeboim, 666.
Zedekia, 575, 873.
Zeita, 52, 240.
Zeloten, 794.
Zephat, 216.
Zerin, Jesreel, 736, 741.
Zerka, 56, 62.
Zeweileh, „schlüpfriger Ort“, 499.
Zibiah, 211.
Zicklag, 298.
Ziegelthor, 549.
Zikr, 149, 150.
Zion, 404, 441, 465, 481, 498, 538, 649, 772.
Zionsthor, 468.
Ziz, 303.
Zoan Tanis, 289.
Zoar, 611; Waisenhaus, 881.
Zoba, 861.
Zohar, 287.
Zoheleth, 499.
Zorah, 630.
Zuheilika (Ziklag), 298.
Zukkara, 574.
Zukkum, 573, 579.
Zwillingsteiche, 443.

Berichtigungen.

Seite 38, Zeile 24 lies des Huleh, statt der Huleh.
„ 241, „ 26 „ Dschibrin statt Jibrin.
„ 270, „ 30 „ Gaders statt Gedars.
„ 372, „ 16 „ Asahel statt Asael.
„ 422, „ 18 „ helfe dem statt rette den.
„ 456, „ 5 „ geschnitztem statt behauenem.
„ 462, „ 3 „ Mauern statt Wälle.
„ 471, „ 28 „ Völkern des Altertums in betreff jenes Volksstammes.
„ 493, „ 20 „ Heberwirkung statt communizierenden Röhren
„ 710—719 oben „ Die Stadt Samaria statt Nach dem Garizim.
„ 725, Zeile 17 „ Ledschun statt Ledschin.
„ 741, „ 8 „ Josia statt Josua.

Bayerische

Verlag von **Otto Brandner** in Charlottenburg.

Balladen und Lyrische Gedichte

von

Alfred Tennyson.

Übertragen von **Sophie von Harbou.**

Prachteinband M. 4.50.

„Die sehr geschmackvoll ausgestattete Übersetzung zeugt von Verständnis und großem Geschick und giebt Sinn und Form der Originaldichtungen vortrefflich wieder, deren manche geradezu ergreifend wirken". (Kölnische Zeitung.)

Proben:

Vertrauen.

Wenn Liebe Liebe ist und unser Eigen,
Kann Treu und Untreu nie zugleich sich zeigen:
Untreu im Kleinen — Untreu überall.

Bei einer Laute ist's der kleinste Spalt,
Der endlich hemmt der Töne Vollgewalt,
Sich stets vergrößernd, stumm sie machend all'.

Der kleinste Spalt — die erste Zweifelsucht,
Ein kleiner Wurm an schön gepflegter Frucht,
Das Fleisch zerfressend, haust bald überall.

Wirf sie nur fort, kein Schaden wird es sein!
Und doch! — Gieb Antwort, Liebling! O sprich: „Nein!"
Und trau mir nirgends — oder überall!

Ein Lebewohl.

Fließ, Bächlein kalt, hinab zur See,
Darfst Zoll ihr nicht bestreiten.
Mein Schritt nicht länger weilet je
Bei dir zu allen Zeiten.

Fließ sanft hinab durch Gras und Klee,
Wirst bald zum Strom dich weiten.
Ach, nirgend weilt mein Fuß doch je
Bei dir für alle Zeiten.

Es seufzt der Erlenbaum voll Weh,
Es zittern die Espen und Weiden:
Hier summt das Bienlein je und je
Für alle, alle Zeiten.

Dich grüßt die Sonn' aus lichter Höh',
Wird stets der Mond begleiten:
Mein Fuß doch weilet nimmer je
Bei dir für alle Zeiten!

Kirchliche Festgrüße.

10 Kompositionen in Kupferdruck

von

Prof. Dr. th. Pfannschmidt.

Mit begleitenden Gedichten von **Renata Beutner** und einem Vorwort von Oberhofprediger

Dr. th. **Rud. Koegel.**

Folio. Prachteinband. 12 Mk.

„Die Palme unter den sich für das christliche Haus eignenden neueren Geschenken erteilen wir diesem von Oberhofprediger **Koegel** empfohlenen Werke. **Hier erscheint in der That die religiöse Zeichenkunst auf dem Gipfel der Vollendung.** Schön und zart empfunden, sorgfältig bis ins kleinste hinein ausgeführt, sauber im Drucke wiedergegeben, wirken diese Zeichnungen aus dem Leben des Herrn mächtig auf das Gemüt des Beschauers. Die sinnigen Gedichte der bekannten Dichterin thun das ihrige dazu, den Reiz des Werkes zu erhöhen."

(Pfarrhaus.)

Ludwig Richters Leben.

Dem deutschen Volke erzählt

von

Licent. theol. Dr. H. Gerlach.

19 Bogen in 8°. 2.25 Mk., eleg. geb. 3.25 Mk.

„Richters Leben sich erzählen zu lassen, ist ein wahrhaft köstlicher Genuß. Es wird wohl wenig Lebensbilder geben, deren Lektüre soviel reine Freude geschaffen hat, denn Richter ist das Bild eines Mannes, von dem das Wort gilt: ‚Selig sind die reines Herzens sind'."

(Deutsche Reichspost.)

„Das vorliegende Bild seines Lebens, auf breiter Grundlage der Zeitereignisse ausgeführt und durch die Schilderungen der Reisen Richters belebt, ist nicht nur geeignet, die wärmste Teilnahme für ihn als Künstler und Menschen hervorzurufen, sondern auch ermutigend und kräftigend auf Gemüt und religiöse Gesinnung des Lesers einzuwirken."

(Schles. Zeitung.)

Zu dem vorliegenden Werke ist als Fortsetzung im gleichen Format, in gleicher Ausstattung und in demselben Verlag erschienen:

Das Leben Jesu.

Von

Dr. theol. F. W. Farrar, Dekan am Westminster.

Autorisierte deutsche Bearbeitung

von

Pfarrer Johs. Walther in Löbtau.

Mit 300 Abbildungen palästinensischer Landschaften nach Original-Aufnahmen des Photographen Gudé, von zeitgenössischen Münzen, Gemmen und Antiquitäten in vorzüglichen Holzschnitten.

Preis 12 Mark 50 Pf., in Prachteinband 16 Mark, mit Goldschnitt 17 Mark.

Urteile der Presse:

Das vorzüglich ausgestattete Prachtwerk liegt nun fertig vor. Der Verlagshandlung ebensowohl wie dem Übersetzer gebührt aufrichtiger Dank dafür, daß sie dasselbe den gebildeten christlichen Kreisen Deutschlands näher gebracht haben. Die reichen Illustrationen bilden einen Schmuck, wie ihn kein einheimisches Werk derselben Litteraturgattung bisher aufzuweisen hatte. Aber auch der Text ist derartig, daß sowohl theologisch gebildete Leser, wie weitere Kreise unserer bibelfreundlichen Laien dafür, daß er ihnen durch diese billige Ausgabe nahe gebracht wird, dankbar sein werden.

Das Leben-Jesu-Werk darf demnach als einer der wertvollsten neueren Beiträge zur Geschenklitteratur für das christliche Haus empfohlen werden.

Professor Dr. Zöckler in der evangelischen Kirchenzeitung.

Ein Hauptvorzug dieses Werkes beruht in seinem Schmuck mit sehr sorgfältig ausgeführten Illustrationen. Diese Zugabe ist in Anbetracht des großen Bildermaterials und der trefflichen Ausführung von hohem Werte. Die schriftstellerische Leistung Dr. Farrars beruht auf gründlicher Anschauung bei wiederholten Orientreisen, stellt sich aber trotzdem als eine durchaus volkstümliche, für den leidlich gebildeten Leser durchaus verständliche Lektüre dar. Wir erinnern uns nicht, so lehrreich orientierende und zugleich schöne Abbildungen des Jordanthales gesehen zu haben. Was den Inhalt anbetrifft, so erzählt der tüchtig übersetzte Text nicht bloß, **sondern bespricht auch gewisse Fragen, die sich dem Leser der heiligen Schrift nahelegen, mit Ausführlichkeit.**

Selbst wenn der Text gar keine besondere Bedeutung zu beanspruchen hätte, würden die ausgezeichneten Abbildungen allein nicht zu teuer bezahlt sein.

Außer landschaftlichen Darstellungen finden wir auch in diesem Werke eine Menge Baulichkeiten, Bilder aus der Tier- und Pflanzenwelt, aus dem religiösen, häuslichen und gesellschaftlichen Leben Palästinas, wie sie wohl in großen, der Mehrzahl des Volkes zugänglichen Prachtwerken vorhanden sind, aber vollends in so edler künstlerischer Darstellung für Käufer mit beschränkten Mitteln noch nie dargeboten wurden. Viele Abbildungen sind so groß und scharf ausgeführt, daß man selbst vor Schulklassen davon Gebrauch machen kann.

Wir müßten uns wiederholen, wollten wir unsere bis zuletzt fortdauernde, ja fortwährend gesteigerte Freude an dem Erscheinen dieses Werkes nochmals näher begründen. Reichen Bienenfleiß hat der Verfasser dem hinzugefügt, was er an Erlebnissen und Eindrücken im heiligen Lande gewonnen hat. Das Werk folgt der Schrift mit echt germanischer Treue, aber auch mit echt germanischer Gelehrsamkeit. Es gilt nun dasselbe in unser Volk zu bringen, für welches es bestimmt ist. Wir rufen dazu Geistliche, Direktoren und Leiter von Volksbibliotheken auf; Der Preis ist selbst für unsere Zeit der billigen Lieferung äußerst gering, wenn man die wirklich schönen und immer lehrreichen Abbildungen in dieser Zahl bedenkt.

So möge das Buch seinen gesegneten Weg machen und an seinem Teile helfen, die alte Wahrheit der heiligen Schrift in Häuser und Herzen zu tragen.

Leipziger Zeitung.

Die vielen Bilder geben eine Anschauung, wie Land und Leute in Palästina wirklich sind. Der Text läßt sich nicht soweit auf die vielerlei spitzfindigen theologischen Fragen ein, daß die Gemeinde ohne Interesse bleiben würde, giebt aber doch soviel, daß nichts Wissenswertes ausgeschlossen ist.

Berliner evangelischer kirchlicher Anzeiger.

Das ausnehmend schöne und reiche Werk gehört ebenso der religiösen bibelgeschichtlichen, wie der geographischen Litteratur und zugleich der Prachtwerklitteratur an. In das Leben Jesu nach dem Evangelium sind getreue, frische, lebensvolle Bilder und Schilderungen von Land und Leuten, Erlebnisse und Eindrücke aus allen Zeiten der Geschichte in lieblicher Weise verwoben. Ein warmer Hauch der Verehrung für die heiligen Thatsachen und Stätten unseres Glaubens durchzieht Text und Bilder, die in schönster Harmonie einander ergänzen. Lehrreich, fördernd und unterhaltend für alt und jung, so recht für christliche Häuser, wo man sich den Sinn für das christlich Schöne bewahrt hat und Lust und Liebe zum Bibelwort gern auffrischt. Über die Jugendgeschichte des HErrn, über seine Geschwister, über das Leben im Elternhause finden wir Vermutungen, die reich an feinen psychologischen Blicken sind. Die Illustrationen, sowohl Voll- als Textbilder, sämtlich nach Originalaufnahmen, sind von socher Fülle und Trefflichkeit, daß dieses Werk unter den Prachtwerken der Neuzeit unbedingt die Palme verdient.

Deutsche Reichspost.

Unter den verschiedenen Darstellungen des Lebens Jesu für die Gemeinde wird die von Farrar künftig den ersten Platz einnehmen. Sie ist im besten Sinne des Wortes ein Prachtwerk für die christliche Familie. Die Sprache ist ebenso schlicht wie anziehend. Überall wird der Versuch gemacht, den Leser in das wirkliche Leben Palästinas vor 1800 Jahren zurückzuversetzen. Diesem Zwecke dienen auch die vorzüglichen Bilder. Wir wünschen dem trefflichen Werke viele Käufer.

Bote für Pommern.

Vorwort.

Es sei mir gestattet, einige Worte über die Gesichtspunkte zu äußern, die mich bei Abfassung dieses Werkes geleitet haben, und durch die es sich so völlig von andern Werken über Palästina unterscheidet, daß es das Interesse der Leser in besondrem Maße beanspruchen dürfte.

Ich habe Palästina mit der Absicht durchwandert, für die heiligen Schriften anschauliches Verständnis zu gewinnen, indem ich seine Hügel und Thäler, Flüsse und Seen, Ebenen und Gebirge, Pflanzen und Tiere, seinen Himmel und Erdboden kennen lernte, vor allem aber die Bilder aus dem Altertume beobachtete, wie sie sich heute noch überall im täglichen Leben wiederspiegeln. In welch helle, reizvolle Beleuchtung treten auf diese Weise die Gestalten der Heiligen Schrift! Wie mancher neue Lichtstrahl fällt auf viele sonst dunkle Worte derselben! Wie verständlich wird uns die Bildersprache, der wir in der Heiligen Schrift auf Schritt und Tritt begegnen, je genauer wir die Sitten des Morgenlandes aus eigner Anschauung kennen lernen! Die schlichten Erzählungen der Schrift, ihre göttliche Poesie, ihre prophetischen Visionen, die mannigfachen Lehren, wie sehr gewinnt dies alles an Leben und Kraft! Der Hain Mamre, in dessen Schatten Gott der HErr Abrahams Gast ward, wie die schauerliche Höhle zu Endor, in deren tiefem Dunkel Israels verworfener König bei einer Zauberin Rat und Zuflucht suchte, die Gefilde von Bethlehem, da die beglückten Hirten die Weihnachtsbotschaft aus Engelmunde vernahmen, wie die Bergfeste Machärus, in deren Kerker Johannes der Täufer bis zum Ende durch Henkershand schmachtete, die schimmernden Wasser des Sees Genezareth, über denen des Erlösers erbarmungsvolle Worte verhallten, wie die wilden Fluten des Kison, der das Blut der Baalspriester trank — wie lebendig treten sie vor unsre Augen! An Ort und Stelle habe ich mir die gegebenen Verhältnisse zum Aufschluß über die ehemalige Lage der Stätten dienen

lassen und dem in die Beschreibung ihres jetzigen Zustandes versunkenen Zuschauer gern auch die Bilder ihrer Vergangenheit entrollt. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis läßt den Leser erkennen, daß ihm allmählich das ganze Land vom äußersten Süden bis zur nördlichsten Grenze vorgeführt werden wird, also von Beerseba an bis Damaskus, Baalbek und Beirut, ein Gebiet, das das ganze Palästina Alten und Neuen Testamentes umschließt.

Allein auch an andren denkwürdigen Stätten wird der Leser weilen: er wird staunend den Blick auf den gewaltigen, himmelanragenden letzten Zeugen antiker, heidnischer Kunst ruhen lassen, mit gleich ehrfurchtsvollem Staunen die noch wundersameren Bauwerke wahrnehmen, zu denen Menschenhand den Schoß der Erde gestaltet hat! Mit Wehmut aber setzt er den Fuß auf die Trümmerstätten, an denen die gesamte Ritterschaft des Abendlandes voll glühender Begeisterung in gewaltigem Kampfe das Heilige Land, die Wiege des Christenglaubens, den Anhängern des falschen Propheten vergeblich zu entreißen suchte.

Möchte die Begeisterung, welche jene beim Betreten des geweihten Bodens durchglühte, im Herzen des Lesers einen Widerhall finden, wenn er im Geiste das Heilige Land durchwandert!

C. G.

Vorwort des Übersetzers.

Das „Heilige Land" — das Land, in welchem Abraham und die Erzväter ihre Hütten aufschlugen, über welches ein David, ein Salomo glänzend herrschten, wo die Propheten sehnsuchtsvoll vom kommenden Heile weissagten, das Land, welches Er selbst, unser teurer Heiland und Erlöser, mit seinen Jüngern durchwandelte, von wo aus das Licht des seligmachenden Evangeliums in alle Lande leuchtete und die Nacht des Heidentums vertrieb — muß nicht jedes Christen Herz mit tausend Banden der Liebe und Dankbarkeit an ihm hängen? Weiß sich nicht jedes Christenkind darin heimisch; klingen ihm nicht die Namen seiner Städte, Berge und Gewässer so traut, wie die seines eigenen Heimatlandes? — Kein Wunder daher, wenn Darstellungen des Heiligen Landes in Wort und Bild jederzeit willkommen sind und von unserem Volke, welches, Dank seiner Anlagen und seines Bildungsstandes, ebenso nach Belehrung, wie nach Unterhaltung verlangt, gern entgegengenommen werden! Es ist hiernach kaum zu bezweifeln, daß sich auch vorliegendes Werk nicht nur bei Kunstfreunden, seiner vorzüglich anschaulichen Landschaftsbilder wegen, oder bei Gelehrten und Geistlichen, die darin manche dunkle Schriftstellen in überraschend helle Beleuchtung gerückt finden werden, sondern auch in den breiteren Schichten der Bevölkerung viele Freunde erwerben wird.

Im Hinblick gerade auf diesen letztgenannten Leserkreis hat der Übersetzer manche ermüdende Längen des englischen Orginals gekürzt sowie vielfach der Darstellung desselben eine lebendigere, kräftigere Färbung zu geben versucht und bietet demnach nicht sowohl eine durchgehends wortgetreue Übersetzung, als vielmehr eine sinngemäße Ueberarbeitung der Geikieschen Urschrift dar.

Möge das Buch in allen seinen Lesern etwas von dem Heimweh erwecken nach dem rechten Vaterlande, dem Jerusalem droben, das „unser Aller Mutter" ist (Gal. 4,26)!

Löbtau bei Dresden, am 22. August 1895.

J. W.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geikie, John C.

Bildergrüße aus dem Heiligen Lande Erläuterungen zur Bibel auf Grund in Palästina gesammelter Erfahrungen

Charlottenburg 1896

4 H.as. 1023 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00072211-0